

Die Evangelisch-
Lutherische
Freikirche
vols. 5-6
1880-1881

Die Ev.-Luth. Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31. 32.

Fünfter Jahrgang. — 1880.

Bwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.

In Commission bei Heinrich J. Neumann in Dresden.

Register

für den fünften Jahrgang der „evang.-luther. Freikirche“.

Abendmahlsgemeinschaft, Prof. Deligisch über —, 151.

Asterreden und Verleumdungen, 28. 36.

Allendorf a. d. Utm, Separation daselbst. 127.

Allgem. evang.-luther. Kirchen-Ztg., die —, 12. 21. 34. 45.

Anhaltische Landessynode, nimmt ein Unionsgesetz an, 48.

Antichrist, Beweis, daß der 2 Thess. 2 geweißsagte große — nicht eine einzelne Person sei, 114. 124.

Aufgabe und Zweck eines kirchlichen Zeitblattes, 39.

Augsburg. Confession, 3. 90. 101. 105. 153. 169. 177.

Berlin, Verwandlung einer Kirche in eine Synagoge, 152.

Bestrafung der Irrelehrer, Ob die Obrigkeit die — verhindern dürfe, 167.

Botschafter-Conferenz in Berlin, hält am Sonntag Sitzung, 120.

Brautweinpest, die —, 184.

Breslauer Synode, die —, „ein Zeichen, dem widersprochen wird“, 144. — Statistik derselben, 144.

Bücher-Anzeigen. P. Fischer, Visitations-Predigt, 32. Dritter Synodalbericht, 40. F. P. Meyer, Predigt am 14. p. Trin., 56. Lochner, Osterbuch, 56. Rübenstrunk, P. A., Vom guten Recht der lutherischen Kirche, von ihrem Segen, und von der Liebe zu ihr, 64. Neue Ausgabe des Concordienbuchs, 104. Die Synodal-Verfassung, 112. Rübenstrunk, Das luth. Concordienbuch, 120. Pieper, Prof. F., Das Grundbekenntniß der ev.-luth. Kirche, 128. Fr. Wyneken, weiland Pastor, Trost- und Erwedungspredigt über Luc. 2, 21, 152. Vierter Synodalbericht, 168. Zweites Fest der Predigten P. Kuhlands, 176. 192. C. F. W. Walther, Prof. Dr., Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen, 184. Ehren-denkmal treuer Zeugen Christi, Vierter Band, 192.

Chemnitz, Einweihung der Jacobikirche daselbst, 118.

Chemnitzer Konferenz, versammelt in Bautzen am 9. Juni, 118.

„Chemnitzer Lutheraner“, hat aufgehört zu erscheinen, 32.

Civiltaufe, eine, 128.

Confessioneller Friede, dessen angebliche Störung, 31. — Das Urtheil des „Pilgers aus Sachsen“ hierüber, 112.

Diedrich, Pastor in Frankfurt a/M. Legtes Wort gegen denselben, 110.

Ehehinderliche Verwandtschaftsgrade. Aufhebung derselben durch's Reichsgesetz, 128.

Ein Jeglicher sei gefinnet, wie Christus Christus auch war (von Heinr. Müller), 41.

Erklärung P. Hübeners gegenüber den Breslauer Blättern, 191.

Erniedrigung Christi, ein Lehrfreit über den Stand der —, 42. 54. 57. 81. 95. 102. 109. 137.

Erziehungsregeln, die wichtigsten, 184.

Frommel, Past. Max — wird General-Superintendent in Celle, 119.

Füllsteine, 55. 64. 88. 143. 151. 191.

Gnadenwahl, Ein Lehrfreit über die Lehre von der —, 56. 110. Konferenz darüber in Chicago, 182.

Gotha, Verfall der Landeskirche, 8.

Gustav-Adolf-Verein, Collecte für denselben, 190.

Hannover, Ein Lebenszeichen aus —, 180.

Hannoversche Freikirche, Vereinigungsbestrebungen mit den Breslauern, 31. 160. Kirchenraub in Neftau, 191. Das „Kreuzblatt“ beschlagnahmt, 191.

Hemping, Cand., sein Austritt aus der mecklenburg. Landeskirche, 31. „Wie ich missourisch wurde“, 50. 58. 67. 80. 85. 91. Versieht provisorisch das Schulamt in Planitz und wird in die Synode aufgenommen, 94. Wird als Pfarrer in Allendorf a/Ulm ordinirt und eingeführt, 175.

Hermannsburger Mission, Aufnahme neuer Jüglinge, 160.

Hessen-Darmstadt, Zustand der Landeskirche, 64.

„Ich glaube an Jesus Christum“, 55.

Ich glaube ein ewiges Leben, 121.

Ich lebe und ihr sollt auch leben. Osterbetrachtung (H. Müller), 49.

Jesuiten, die —, 126.

Illinois-Synode, vereinigt sich mit dem Illinois-District der Missouri-Synode, 112.

Immanuel-Synode, Erklärung derselben über Abendmahlsgemeinschaft, 168.

Innere Mission im Westen Nordamerica's, 56; in Sachsen, 88.

Ist es gleichgültig, was wir glauben? 189.

Jubelfestlied, 89.

Jubiläumstfeier, die —, 129. 145.

Kann ein Christ der Lehre gewiß sein? 2. 9.

Kann ein Christ im Glauben seiner Erwählung zum ewigen Leben gewiß sein? 172.

Kahnis, Prof., auf der Thüringer kirchlichen Konferenz, 104.

Kanzelgemeinschaft beim Hermannsburger Missionsfest, 168.

Katholicismus, macht Fortschritte, 119.

Kindergebet, die Macht desselben, 189.

Kirchen-Zeitung, die Luthardt'sche — deren Unehrlichkeit und Zweizüngigkeit, 160. Wie wahrheitsgetreu dieselbe über amerikanische Vorgänge berichtet, 168. Widerruf derselben, 175.

Kölner Dom, Einweihung desselben, 175.

Krauß, Past., C. A. W., nach Addison berufen, 31.

Landeskirchliche Konferenzen u. Synoden, 144.

Leipziger Mission, Dr. Kliefoth, Vorsitzender, 119.

Lohmann, Past., †, 31.

Luthers Werke, eine neue Ausgabe derselben, 56.

Marienvergötterung in Frankreich, 128.

Materialismus zu Luthers Zeit, 87.

Methodisten, 32.

Missionsfest in Planitz, 128.

Missourische „Absonderlichkeiten“, 74.

Nicht Ja und Nein, sondern Nein und Ja, 156.

Oberammergauer Passionspiel, 152.
Oberkirchen-Colleg, das — zu Breslau und
die hannoversche Landeskirche, 107.

Pfingstbetrachtung (Luther), 73.

Pilger aus Sachsen, Zeugniß desselben wider
die Irlehrer, 183.

Predigt, von Präses H. C. Schwan, 17.

Predigt, zur Eröffnung der Synode, gehalten
zu Steeden, von D. Willkomm, 97.

Predigt, gehalten beim Jubiläum, von J. Hein,
130.

Privatbeichte und Beichtanmeldung, 188.

Protestantenverein. Berners Berufung nach
Berlin, 16. Kirche's Austritt aus demselben,
40. Kirchenvorsteher Weber spricht am Grabe
eines Selbstmörders, 48. Kaufmann Dante's
Grabchrift, 120. Protestantenverein und Uni-
tarien, 120. Prediger Hasenclever aus Baden
in Berlin nicht bestätigt, 175. Dr. Regula's
crasser Unglaube, 181. Die protestantenver-
einlichen Geistlichen in Chemnitz, 190.

Protestantenvereinsliches und Consistoriales,
191.

Prozeß, ein neuer, gegen unser Blatt, 144.
Dessen vorläufiger Ausgang, 190.

Rechtfertigung, die im Schwange gehende reine

Lehre von der — das Kennzeichen einer
wahrhaft lutherischen Gemeinde, 65,
Reformationsfest, zum — 161.

Reuter, Lehrer, C. W. F., in Planitz eingeführt,
176.

„Nichtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“,
rechte Auslegung dieser Worte (von Walther),
113.

Rheinisch-lutherisches Wochenblatt, dessen
Kampfesweise gegen Missouri, 119.

Sächsische Landeskirche, Intoleranz gegen Se-
parirte bei Begräbnissen, 31. Kirchenzucht, 88.
Der Kampf der positiven Partei gegen den
Protestantenverein, 88. Verordnung des Con-
sistoriums wegen Prüfung der Geistlichen und
wegen der Jubelfeier, 104. Stellenjägererei,
119. Selbstmörderbegräbniß, 127. Pastor
Richter in Hartenstein wird verwarnt, 127.
Schauspielerbegräbniß, 175. Niethlingsinn,
184.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt, dessen Ein-
treten für den Protestantenverein, 31.

Schölze, Pastor, suspendirt, 175. 190.

Segnet und fluchet nicht, (Luther), 33.

„Selig sind die Todten“, 117.

Separation, eine — nach dem Herzen des
Pilgers aus Sachsen, 119.

„Sollt' es gleich bisweilen scheinen“, 72.

Speckhardt, Director, †, 31.

Spener's Trauung, 55.

Synodal-Anzeige, 56. 72.

Synodal-Versammlung, unsere diesjährige, 94.
Straßpredigten, 151.

Tanzen, das —, an Sonn- u. Feiertagen, 127.
Temperenzlerweisen, 184.

Uebertragungslehre, Ist die „missourische“ —
wirklich eine Absonderlichkeit? 162.

Ueber den Schulbesuch ungetaufter Kinder, 191.

Verlobung, Beweis, daß die — vor Gott Ehe-
schließung sei, 147.

Vertheidigungsrede von Past. Krauß, 6. 13.
Von der ewigen Wahl Gottes, 185.

Was der Mensch sät, das wird er ernten, 30.

Weihnachts-Abfündigung, (v. Herberger), 185,
Wie steht es mit unserm Volke? 63. 71.

Wundererscheinungen, Abnahmderesellen, 181

Zeichen der Zeit, 56.

Zeile, Lehrer, Ludwig, nach Morris berufen, 1 12

Zum Neuen Jahr, (Lied v. B. Gerhardt), 1.

H. Knapp. Erbe

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 1.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Januar 1880.

Dem Neuen Jahre.

Du, meine Seele, singe,
Wohl auf, und singe schön
Dem, welchem alle Dinge
Zu Dienst und Willen stehn!
Ich will den Herren droben
Hier preisen auf der Erd',
Ich will ihn herzlich loben,
So lang ich leben werd'.

Ihr Menschen, laßt euch lehren,
Es wird euch nützlich sein!
Laßt euch doch nicht bethören
Die Welt mit ihrem Schein.
Verlasse sich ja keiner
Auf Fürstenmacht und Gunst,
Weil sie wie unser einer
Nichts sind, denn nur ein Dunst.

Was Mensch ist, muß erblassen
Und sinken in den Tod,
Er muß den Geist auslassen,
Selbst werden Erd' und Roth:
Allda ist's dann geschehen
Mit seinem klugen Rath,
Und ist frei klar zu sehen,
Wie schwach sei Menschenthath.

Wohl dem, der einzig schauet
Nach Jakobs Gott und Heil:
Wer dem sich anvertrauet,
Der hat das beste Theil,
Das höchste Gut erlesen,
Den schönsten Schatz geliebt;
Sein Herz und ganzes Wesen
Bleibt ewig unbetrübt.

Hier sind die starken Kräfte,
Die unerschöpfte Macht;
Das weisen die Geschäfte,
Die seine Hand gemacht:
Der Himmel und die Erde
Mit ihrem ganzen Heer,
Der Fisch' unzähl'ge Heerde
Im großen, wilden Meer.

Hier sind die treuen Sinnen,
Die Niemand Unrecht thun,
All' denen Gutes gönnen,
Die in der Treu beruhn.
Gott hält sein Wort mit Freuden
Und was er spricht geschieht,
Und wer Gewalt muß leiden,
Den schützt er im Gericht.

Er weiß viel tausend Weisen,
Zu retten aus dem Tod;
Ernährt und giebet Speisen
Zur Zeit der Hungersnoth,
Macht schöne, rothe Wangen
Oft bei geringem Mahl,
Und die da sind gefangen,
Die reißt er aus der Qual.

Er ist das Licht der Blinden,
Erleuchtet ihr Gesicht,
Und die sich schwach befinden,
Die stellt er aufgerichtet.
Er liebet alle Frommen,
Und die ihm günstig sind,
Die finden, wann sie kommen,
An ihm den besten Freund.

Er ist der Fremden Hütte,
Die Waisen nimmt er an,
Erfüllt der Wittwen Bitte,
Wird selbst ihr Trost und Mann.
Die aber, die ihn hassen,
Bezahlet er im Grimm,
Ihr Haus und wo sie saßen,
Das wirft er um und um.

Ach, ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen seinen Ruhm!
Der Herr ist ew'ger König,
Ich eine welcke Blum'.

Jedoch, weil ich gehöre
Gen Zion in sein Zelt,
Ist's billig, daß ich ehre
Sein Lob vor aller Welt.

Paul Gerhardt.

Kann ein Christ der Lehre gewiß sein?

Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift; die ist gegen alle andern Bücher gleichsam die Sonne gegen alle Dichter.

Der sei verbannt und versucht, der sich rühmet, ein Christ zu sein, und ist nicht seiner Sache gewiß, daß er versteht oder mit seinem Verstande erreicht, was die Schrift will oder nicht will. Luther.

Es gilt in unsrer Zeit nicht allein bei den Ungläubigen, sondern auch bei vielen gläubigen Christen für entsetzlichen Hochmuth, wenn ein Christ bekennet, daß er gewiß wisse, er habe die rechte Lehre erkannt, und sei gewiß, daß eben die von ihm bekannte Lehre und keine andre die göttliche Wahrheit, alle davon abweichenden Lehren also falsch seien. Und zu dem Vorwurfe des Hochmuths fügt man noch den der Lieblosigkeit hinzu, sobald Christen mit dieser Gewißheit Ernst machen und die Prediger der entgegenstehenden Lehren als falsche Propheten bestrafen und meiden. Das sind sehr schwere Vorwürfe, und träfen sie zu, so könnte es wirklich kaum greulichere Menschen geben, als die, welche mit Wort und That bekennen, ihrer Lehre, als der göttlichen Wahrheit, gewiß zu sein. Denn Christus war von Herzen demüthig und voll Liebe, ja Er ist die Liebe selbst. So sollten ja Christen solchen hochmüthigen und lieblosen Fanatismus den Heiden, Türken und Juden oder auch den Papisten überlassen, welche von Christi Sinn nichts haben, weil sie Christum nicht annehmen. So Viele aber an Christum glauben, die sollen auch Christi Geist haben, und also demüthig und liebevoll sein.

Aber ist es denn schon ausgemacht, daß es Hochmuth und Lieblosigkeit ist, in der Lehre gewiß zu sein und dieser Gewißheit auch durch Trennung von falschen Lehrern und Kirchen Ausdruck zu geben? Der Vorwurf träfe nicht allein uns, sondern ganz andere Leute, Leute, denen die, welche ihn erheben, auch in der Gottseligkeit, in der Bethätigung des Glaubens in der Liebe, weit nachstehen, Leute auch, die durch blutigen Märtyrertod ihren Gott gepriesen haben und ihrem Heilande nachgefolgt sind! Sollte das nicht die, welche diesen Vorwurf unausgesetzt gegen uns erheben, bedenklich machen?

Wir schreiben jetzt das Jahr des Heils 1880. Vor 300 Jahren, im Jahre 1580, schrieben die der Augsburgerischen Confession zugethanen Churfürsten, Fürsten und Stände im heiligen deutschen Reich, wie folgt: „Nachdem Gott der Allmächtige in diesen letzten Zeiten der vergänglichen Welt aus unermeßlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit dem menschlichen Geschlechte das Licht seines heiligen Evangelii und allein seligmachenden Wortes aus der abergläubischen, päpstlichen Finsterniß, deutscher Nation, unserm geliebten Vaterland, rein, lauter und unverfälscht erscheinen und vorleuchten lassen, und darauf aus göttlicher, prophetischer, apostolischer Schrift ein kurz Bekenntniß zusammengefaßt, so auf dem Reichstag zu Augsburg Anno 1530 weiland Kaiser Carolo dem Fünften, hochlöblichster Gedächtniß, von unsern gottseligen und christlichen Vorfahren in deutscher und lateinischer Sprache übergeben, vor allen Ständen des Reichs dargethan, und öffentlich durch die ganze Christenheit in der weiten Welt ausgebreitet worden und erschollen ist: Als haben sich folgendes zu solchem Bekenntniß viel Kirchen und Schulen, als dieser Zeit zum Symbolo ihres Glaubens in denen fürnehmsten streitigen Artikeln wider das Pabstthum und allerlei Kotten bekennet, und darauf in christlichem, einmüthigen Verstande und ohne einigen Streit und Zweifel sich gezogen, berufen, und die darin begriffene und in göttlicher Schrift wohlgegründete, auch in den bewährten alten Symbolis kurz verfaßte Lehre, für den einigen

alten und von der allgemeinen rechtlehrenden Kirche Christi geglaubten, wider viel Ketzereien und Irthümer erstrittenen und wiederholten Consens erkannt, fest und beständig gehalten.“ (Vorwort zum christlichen Concordienbuche, Seite 3. 4.) Und weiter: „Wann dann dem also, und wir unsers christlichen Bekenntnisses und Glaubens aus göttlicher, prophetischer und apostolischer Schrift gewiß, und dessen durch die Gnade des Heiligen Geistes in unsern Herzen und christlichen Gewissen genugsam versichert sind, . . . haben wir es für nöthig erachtet, dies Concordienbuch herauszugeben.“ (Ebendasselbst, Seite 19.)

Drei Jahre früher aber hatten zuerst jene bekannten sechs im Kloster Bergen versammelten Theologen, an deren Gottseligkeit, brünstiger Jesuliebe und herzlicher Demuth Niemand zu zweifeln ein Recht hat, und nach ihnen viele hundert Kirchendiener, die Concordienformel mit folgender Versicherung unterschrieben: „Derwegen wir uns vor dem Angesicht Gottes und der ganzen Christenheit, bei den Lebenden und so nach uns kommen werden, bezeuget haben wollen, daß diese jetzt gethane Erklärung von allen vorgelegten und erklärten streitigen Artikeln, und kein anders, unser Glaube, Lehre und Bekenntniß sei, in welcher wir auch durch die Gnade Gottes, mit unerschrockenem Herzen vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen, und deshalb Rechenschaft geben, dawider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern vermittelt der Gnaden Gottes dabei gedenken zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in Gottes Furcht und Anrufung uns mit eignen Händen unterschrieben.“ (Concordienf., S. 930.)

Und noch früher — es sind nun grade 350 Jahre her — stand zu Augsburg vor der Majestät des römischen Kaisers, Karl V., ein Häuflein edler Fürsten deutscher Nation mit etlichen geisterleuchteten Theologen und übergaben jenes herrliche Bekenntniß von Augsburg, als ein Bekenntniß ihres Glaubens, den sie bereit waren auch mit ihrem Blute zu besiegeln.

Diese alle waren ja ihres Glaubens gewiß, verworfen auch die Gegenlehre mit Wort und That, und freuten sich, wenn sie um deswillen leiden durften. Waren nun diese alle hochmüthige und lieblose Fanatiker? —

Oder war etwa der Mann ein solcher, der anno 1521, während der ganze Schwarm erboster Priester, Bischöfe und Cardinäle ihm nach dem Leben trachtete, mit getrostem Muth nach Worms kommen wollte, wenn auch so viel Teufel drin wären, als Ziegeln auf den Dächern, und der wirklich hineinkam und den vom Kaiser ernstlich geforderten Widerruf verweigerte, weil er aus Gottes Wort nicht überwunden worden, war Luther ein hochmüthiger und liebloser Fanatiker?

Oder war Johannes Huß ein solcher, als er wenige Stunden, bevor er in den Flammen des Scheiterhaufens umkam, zu dem Volke sprach: „Sehet, diese Bischöfe verlangen von mir, daß ich widerrufen und abschwören soll; aber ich fürchte, das zu thun, auf daß ich nicht lüge vor den Augen meines Gottes und auch, damit ich nicht gegen mein Gewissen und die Wahrheit Gottes verstoße.“

Doch alle die Genannten sind Menschen, sündliche, irdthumsfähige Menschen gewesen; sie könnten ja mit ihrer Gewißheit, welche schon damals ihre Gegner Hartnäckigkeit nannten, geirrt haben, sie könnten wirklich hochmüthig und lieblos gewesen sein, wiewohl unsere heutigen Gegner unter den Gläubigen das nicht zu behaupten wagen werden. Keinesfalls dürfen wir uns auf Menschen berufen, wenn wir beweisen wollen, daß unser Verhalten nicht Sünde ist. Denn wie nicht Menschen, sondern Gott der Herr an jenem Tage richten wird, so entscheidet nicht das Vorbild anderer Menschen, sondern allein das geoffenbarte Wort Gottes, was Sünde ist. Darum fragen wir vor allem: Was sagt Gottes

Wort in Betreff solcher Gewißheit in der Lehre? Kann, darf demzufolge ein Christ seiner Lehre gewiß sein oder nicht?

In der Schrift finden wir zunächst nicht allein die Verheißung, daß die Christen die Wahrheit erkennen sollen, Joh. 8, 32, sondern es wird ihnen auch die Pflicht eingeschärft, nach solcher Erkenntniß zu trachten, Ebr. 8, 11. Es bezeugen nicht allein die heiligen Apostel, daß sie die Wahrheit geglaubt und erkannt haben, 1 Joh. 4, 16, sondern sie beten für die Gemeinden um solche Erkenntniß. So schreibt St. Paulus Ephes. 1, 16—19: „Ich gedenke eurer in meinem Gebet, daß der Gott unseres HErrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, zu seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen.“ Und Col. 2, 1. 2 schreibt er: „Ich lasse euch aber wissen, welch' einen Kampf ich habe um euch und um die zu Laodicea, und alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet, und zusammengefaßt werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewissen Verstandes, zu erkennen das Geheimniß Gottes und des Vaters und Christi.“ Und Col. 1, 3. 6 dankt er, daß das Evangelium bei ihnen fruchtbar sei und sie erkannt haben die Gnade Gottes in der Wahrheit. So bittet auch David im 119. Psalm, Vers 125: „Unterweife mich, daß ich erkenne deine Zeugnisse.“ Aus all' diesen Stellen ist soviel doch unzweifelhaft gewiß, daß Gott will, daß die Menschen zu einer gewissen, unzweifelhaften Erkenntniß der Wahrheit kommen, wie denn 2 Tim. 2, 25 auch die Bestrafung der Widerprecher besonders in der Absicht geboten wird, „ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen.“ Darin liegt aber doch nothwendig das, daß die, welchen solche Erkenntniß zu theil geworden ist, auch gewiß geworden sind, daß, was sie erkennen, Wahrheit ist. Um eine Erkenntniß, bei welcher man im Zweifel stecken bliebe, ob das, was man erkannt zu haben meinte, auch wirklich Wahrheit sei, um solche Erkenntniß brauchte der Apostel wahrlich nicht zu beten und zu kämpfen, für sie nicht zu danken und auf den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu verweisen. Ja, solche Ungewißheit wird in der heiligen Schrift selbst verworfen, wie sie denn gar keine Erkenntniß heißen kann. Denn so beschreibt 2 Tim. 3, 7 St. Paulus die falschen gottlosen Lehrer: „Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Dagegen wird das an den Christen gerühmt, wenn sie nicht mehr Kinder sind am Verständniß, 1 Cor. 14, 20, so daß sie sich nicht mehr umtreiben lassen von mancherlei und fremder Lehre, Ebr. 13, 9, noch sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, Ephes. 4, 14.

So kann es denn keinem Zweifel unterliegen, daß Gewißheit in Betreff der Lehre, mindestens das Ziel ist, nach dem alle Christen streben sollen. Nun wird Mancher vielleicht sagen: Wer bestreitet das? Aber daß ihr's auf jede noch so unwichtige Nebenlehre anwendet und deswegen Trennung anrichtet, das ist das Sündliche! In Hauptlehren soll jeder Christ gewiß sein, in Nebenlehren dagegen sich bescheiden und auch Andrer Meinungen dulden.

Gegen solche willkürliche Beschränkung der einem Christen geziemenden Gewißheit in der Erkenntniß streiten jedoch solche Stellen, in welchen von umfassender Erkenntniß die Rede ist. So heißt es z. B. 1 Cor. 1, 4. 5: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß.“ Oder Phil. 1, 9: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je

mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung.“ Hiernach ist die Erkenntniß der Christen umfassender, als die denken, welche sich mit der Gewißheit in etlichen Hauptstücken zu begnügen meinen, und soll dieselbe auch in Neben Sachen keine schwankende, zweifelhafte, sondern eine gewisse, zuversichtliche sein. So sagt auch Luther zu der ersten der soeben angeführten Schriftstellen: „Das ist der große Reichthum und theure Schatz: Gottes Wort gewiß haben und nicht daran zweifeln; das kann ein Herz trösten und erhalten. Solchs haben wir ja zuvor keines gehabt unter des Pabsts Zwang und Finsterniß u. s. w.“ 9, 290. Was Gottes Wort sagt, dessen kann und soll ein Christ gewiß sein, es sei groß oder klein, wichtig oder unwichtig.

Das geht aber ferner auch noch daraus hervor, daß die Christen die Pflicht haben, ihren Glauben zu bekennen und zu bewahren.

Es wird in der Schrift von verschiedenen Leuten gesagt, daß sie gewisse Lehren bekannt haben. So bekannte Johannes, daß Jesus der Christ sei, Joh. 1, 20. Die Pharisäer bekannten, daß es Engel und Geister, sowie auch eine Auferstehung der Todten gäbe, Apostelgesch. 23, 8. Und nach Phil. 2, 11 sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. Was ich aber bekennen soll, davon muß ich ganz gewiß überzeugt sein, daß es Wahrheit ist, um so mehr, weil die Bekenner der Wahrheit meist Anfechtungen zu erdulden haben von denen, welche die betreffende Wahrheit leugnen und bestreiten. Ein Zweifler aber wird nimmermehr eine Anfechtung erdulden können. Nun verlangt der Herr von uns, daß wir Ihn bekennen sollen, Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Und Luc. 12, 8: „Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes.“ Und Röm. 10, 9. 10 wird der selig gepriesen, der mit dem Munde bekennet. In dem Bekenntniß zu Christo liegt aber auch das Bekenntniß zu seiner Lehre, das Zeugniß, daß man dieselbe für gewiß und wahrhaftig erkennt, wie klar hervorgeht aus den Worten des HErrn, Marc. 8, 38: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und hündigen Geschlechte, der wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Demgemäß verlangt auch St. Paulus von seinem Schüler Timotheus, 2. Tim. 1, 8: „Schäme dich nicht des Zeugnisses des HErrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin, sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes.“ Wie hiernach St. Paulus für seine Person dessen ganz gewiß ist, daß seine Predigt nichts andres ist, als das Evangelium, das Zeugniß des HErrn, die lautere Wahrheit, so verlangt er solche Gewißheit auch von Timotheus und allen Predigern, ja allen Christen. Wäre er auch nur im Mindesten, auch nur in der geringsten Nebenlehre ungewiß, so wäre es geradezu frevelhaft, ein solches Ansinnen an Timotheus zu stellen. So sehen wir denn, daß die uns Christen so oft und so ernst eingeschärft Bekenntnispflicht auch das mit einschließt, daß wir unsrer Sache, unsres Glaubens, unsrer Lehre gewiß sein müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Augsburgerische Confession.

Der XIV. Artikel. Vom Kirchen=Regiment.

„Vom Kirchenregiment wird gelehret, daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sacramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf.“

Dieser 14. Artikel handelt von der öffentlichen Verwaltung des Wortes und der Sacramente, d. i. der Schlüsselgewalt, und

zwar wird gelehrt, daß dazu der ordentliche öffentliche Beruf erfordert werde. Im Gegensatz zu dem 15. Artikel, in dem nur von den Gebräuchen oder äußern kirchlichen Ordnungen, Ceremonien und Satzungen, die bloß von Menschen gemacht und eingeführt sind, die Rede ist, handelt dieser Artikel von dem, was göttliche Ordnung in der Kirche ist, und göttliche Ordnung und Stiftung ist, daß ein öffentliches Predigtamt in der Kirche sein und daß niemand dieses öffentliche Predigtamt sich anmaßen soll, es sei denn, daß er ordentlich und rechtmäßig dazu berufen ist. Eine solche Ordnung soll nach Gottes Wort in der Kirche sein, ein solches öffentliches von Gott gestiftetes Amt soll in der Kirche erhalten und in solcher Weise soll die Kirche regiert werden. Deshalb lautet denn auch die Ueberschrift des 14. Artikels: „Vom Kirchenregiment.“

Veranlassung zu diesem 14. Artikel gaben den treuen Zeugen und Bekennern zu Augsburg ohne Zweifel die vielfachen Schmähungen, Lasterungen und Verleumdungen der Römischen. Von Seiten dieser wurden nämlich die Lutherischen, da sie das päpstliche Priesterthum nicht billigten, jenes ungöttlichen Wesens und schwärmerischen Treibens beschuldigt, dessen sich zur Zeit der gesegneten Reformation die Wiedertäufer schuldig machten. Bekanntlich richteten diese Schwärmer, welche überhaupt die christliche Freiheit nur zum Deckel der Bosheit mißbrauchten, eine grenzenlose Verwirrung in Kirche und Staat an, hoben nicht nur viele alte christliche Ordnungen auf, sondern rühmten sich auch neuer und besonderer Offenbarungen und Erleuchtungen von Gott. Kein Wunder, daß sie bei solcher Schwärmerei das gepredigte Wort Gottes verwarfen und somit auch vom heiligen Predigtamte nichts hielten, sondern meinten, der Geist, der Geist müsse alles auf eine unmittelbare und innerliche Weise bei uns thun und ausrichten. Darum verwarfen sie auch die öffentliche und ordentliche kirchliche Berufung zum Predigtamte; der Geist müsse vielmehr einen jeden innerlich zum Predigtamte berufen und ausrüsten, und wer so vom Geist innerlich berufen, getrieben und tüchtig gemacht sei, der könne, ja solle ohne Weiteres auch öffentlich predigen und lehren, eines Studiums der Theologie, einer weiteren kirchlichen Berufung durch die christliche Kirche oder Gemeinde bedürfe es dabei nicht. Da ist denn alle kirchliche Ordnung aufgehoben und in der Kirche eine grenzenlose Verwirrung angerichtet, wo ein jeder Schwärmer, unter dem Vorgeben, der heilige Geist habe ihn berufen, das Predigtamt sich anmaßen kann. — Obwohl die Lutherischen und namentlich Luther selbst dieses ungöttliche und schwärmerische Wesen der Wiedertäufer auf das entschiedenste mit Gottes Wort bekämpften und allezeit dagegen zeugten, so scheuten sich doch die Römischen nicht, gerade dieses ungöttlichen und schwärmerischen Wesens die Lutherischen zu beschuldigen und sie so auf gleiche Stufe mit den Wiedertäufern zu stellen. Solche Schmähungen und Lasterungen werden nun von den treuen Zeugen und Bekennern zu Augsburg im 14. Art. zurückgewiesen, und sie zeigen dagegen, wie auch in ihrer Kirche, der Kirche der Reformation, die feste göttliche Ordnung erhalten und bewahrt werde, und welches diese göttliche Ordnung sei, die allezeit in der Kirche sein und bleiben soll.

So ist also nun die Frage: was glauben, lehren und bekennen wir damit, wenn unsere Augsburgerische Confession im 14. Artikel sagt, daß zur öffentlichen Verwaltung des Wortes und der Sacramente, d. i. der Schlüsselgewalt, der ordentliche öffentliche Beruf nöthig sei? Es wird damit bezeugt und bekannt,

1) daß im Gegensatz gegen alles die kirchliche Ordnung auflösende ungöttliche und schwärmerische Wesen und Treiben alter und neuer Zeit ein öffentliches von Gott gestiftetes

Predigtamt in der Kirche sein und bleiben und nicht nach Art der Wiedertäufer und ihrer Genossen verachtet und verworfen werden soll. Das lehrt der 14. Artikel unserer Augsburgerischen Confession. Denn bedenke man wohl: das hier im 14. Artikel Gesagte und Bezeugte geht den Glauben an, es ist also Glaubensartikel, daß in der Kirche öffentlich gepredigt und gelehrt und zu solchem öffentlichen Predigtamte ordentlich und rechtmäßig berufen werden soll. Ist dem aber so, ist das im 14. Artikel Bekannte wirklich Glaubensartikel, dann folgt daraus nothwendig, es muß so der Wille, die Ordnung, Stiftung und Einsetzung Gottes sein, denn das kann nimmermehr für irgend einen Menschen ein Artikel des Glaubens sein, was nicht in Gottes Wort seinen festen Grund hat. Mit Recht lehren denn auch unsere kirchlichen Symbole (Schmalkald. Art. Anhang von der Bischöfe Gewalt) ausdrücklich: „Denn wo die Kirche ist, da ist ja der Befehl das Evangelium zu predigen; darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchenlieder fordern, wählen und ordiniren und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden u. s. w.“ Wo also irgend in der Welt eine rechte Kirche ist oder etwa eine christliche Gemeinde neu sich bildet, da muß sie nach Gottes Befehl alsbald darauf bedacht sein, Prediger zu berufen und zu ordiniren.

Hierbei haben wir nun im 14. Artikel noch besonders auf das Wort „öffentlich“ zu achten und das ist deshalb nöthig, damit man nicht in den Irrthum fällt, das Predigtamt mit dem geistlichen Priesterthum aller gläubigen Christen zu vermischen. Wird also im 14. Artikel gesagt, öffentlich soll niemand lehren und predigen ohne ordentlichen kirchlichen Beruf, so soll damit keineswegs das geistliche Priesterthum der Christen aufgehoben werden. Nach diesem geistlichen Priesterthum hat vielmehr ein jeder Christ die heilige Pflicht, Gott geistliche Opfer darzubringen. Und solche geistliche Opfer, welche jeder Christ Gott darbringen muß, sind das Beten, das Loben und Danken, die Tödtung seines Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, das Wohlthun und Mittheilen an die Armen, besonders aber auch das Zeugen von dem Worte der ewigen Wahrheit. Ja alle Christen ohne Ausnahme, jeder, der da glaubet, soll auch zeugen und predigen von dem Heil, das er in Christo gefunden hat, jeder Christ ist darum ein Zeuge und Prediger Christi. Das ist das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen, davon auch die heilige Schrift an vielen Orten redet, besonders 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Dieses Amt des Wortes oder des Neuen Testaments an und für sich hat also jeder Christ, jeder der im Glauben das Wort Gottes hat, soll dieses Wort auch bekennen, lehren und predigen. Jener kurze Befehl: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker,“ den der Herr vor seiner Himmelfahrt erließ, gehet darum nicht bloß die Apostel und Prediger an, sondern die ganze Kirche, alle Gläubige und zwar bis an das Ende der Welt. Mit Recht heißt es demnach auch in den Schmalkald. Artikeln: „wo die Kirche ist, (d. i. wo gläubige Christen sind), da ist ja der Befehl, das Evangelium zu predigen.“ — Was heißt nun aber „öffentlich“ lehren und predigen, das der 14. Artikel besonders hervorhebt? Das lehrt uns Luther, wenn er sagt: „Priesterschaft und Macht muß zuvor da sein, aus der Taufe mitgebracht; allen Christen gemein durch den Glauben, der sie bauet auf Christum,

den rechten obersten Priester, wie hier St. Petrus sagt. Aber solche Gewalt zu üben und ins Werk zu führen, gebührt nicht jedermann, sondern wer von dem Haufen oder dem, der des Haufen Befehl und Willen hat, berufen wird; der thut dann solch Werk **an Statt und Person des Haufens und gemeiner Gewalt**“ oder von Gemeinschaftswegen. Und wenn Pol. Leyser in der Fortsetzung der evangelischen Harmonie M. Chemnitzens schreibt: „Nichts desto weniger jedoch bleibt indeß jedem einzelnen Gläubigen, auch dem geringsten, sein Recht unverlezt, das er aus Christi Verleihung an die Schlüssel hat. Denn wie alle Bürger einer freien Reichsstadt, so viel ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht haben und gleiche Freiheit, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürgermeister vorsehen, dem sie die Schlüssel und Statuten der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen aller handhabe und nach denselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes.“ (Walther, Kirche und Amt pg. 321 und 332.) Das ist also das öffentliche Lehren und Predigen: das Recht oder die Vollmacht im Namen, im Auftrage und anstatt der christlichen Kirche und Gemeinde zu predigen und die Sacramente zu verwalten. Mit dem Worte „öffentlich“ ist also hier nicht gemeint das Predigen etwa an gewissen Orten, in der Kirche oder da, wo es von vielen zugleich gehört wird; nein, denn jeder Christ soll und darf Zeugniß von Christo und seinem Worte ablegen und somit auch predigen, wenn es nöthig ist, an jedem Orte und vor jedermann, sei es vor Wenigen oder Vielen. Aber im Namen und Auftrage einer Gemeinde kann nur derjenige predigen, dem es die Gemeinde befohlen und den sie dazu berufen hat, und das ist das öffentliche Predigtamt, von dem der 14. Artikel redet.

Daß also ein solches öffentliches Predigtamt in der Kirche nach Gottes Befehl und Stiftung sein soll, lehrt der 14. Artikel und sodann

2) daß niemand dieses öffentliches Predigtamt führen soll ohne ordentlichen Beruf. Das folgt schon aus dem oben Gesagten als ganz selbstverständlich. Soll nämlich ein Prediger nur die Güter und Rechte in seinem Amte verwalten, die ursprünglich und eigentlich der ganzen Gemeinde gegeben sind, so folgt, wie oben gesagt, nothwendig, daß dies nur der kann und darf, dem es die Gemeinde selbst befohlen und aufgetragen hat. Aber die hl. Schrift lehrt das auch ausdrücklich an vielen Stellen; sie sagt klar und deutlich, daß sich „nicht jedermann unterwinden soll, Lehrer zu sein“; St. Paulus redet von dem Amte, das ihm „befohlen“ sei, und wenn er dabei Gal. 1, 1. hervorhebt, daß er sein apostolisches Predigtamt nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater habe, so deutet er ohne Zweifel hiermit hin auf die berufenen Prediger in der Gemeinde, die ihr Amt, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar von Gott haben, nämlich durch Menschen, d. i. durch die Kirche oder Gemeinde. So bezeugen denn auch unsere Symbole fort und fort, daß die Kirche die Macht habe, Prediger zu erwählen und zu berufen, und der 14. Artikel der Augsburger Confession macht dies zur Regel, von der niemand abweichen soll und darf. Wird hiermit aber nicht Gottes Ehre bekannt? Wird hiermit nicht gesagt und bezeugt, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, der nicht will, daß aus seiner Kirche ein Babel werde, sondern vielmehr will, daß alle Dinge in ihr ehrbar und ordentlich zugehen sollen? Ja, ausdrücklich hat Gott deshalb das Predigtamt gestiftet und seiner

Kirche befohlen, zu demselben solche Männer zu berufen, die tüchtig sind, dasselbe zu verwalten. Hiermit ist aber alles ungöttliche, unchristliche und unordentliche Wesen und Treiben verworfen, wie man es bei den Schwärmern findet, wo Einzelne sich das anmaßen, was ihnen doch nicht von der Gemeinde befohlen ist. Unser 14. Artikel der Augsb. Confession verbietet es ausdrücklich dem Worte Gottes gemäß jedermann, „öffentlich“ zu lehren und die Sacramente zu verwalten ohne ordentlichen kirchlichen Beruf.

Wenn aber unsere lutherische Kirche so streng diese Lehre von der ordentlichen kirchlichen Berufung festhält, so muß sie dieses schon deshalb thun, weil diese Lehre ja nothwendig aus ihrer dem Worte Gottes gemäßen Lehre vom Amte und der Gewalt der Schlüssel folgt. So gewiß und wahrhaftig die Kirche nach Gottes Wort die Schlüsselgewalt hat, so gewiß und wahrhaftig folgt hieraus, daß sie und sie allein die Macht und Gewalt hat, die Diener zu berufen, die ihr verliehene Schlüsselgewalt öffentlich auszuüben. Was wäre das sonst für eine sonderbare Schlüsselgewalt, die Christus seiner ganzen Kirche hat gegeben, wenn er ihr nicht auch zugleich das Recht und die Macht gegeben hätte, sich die Diener zu berufen, die sie zur Ausübung der Schlüsselgewalt nöthig hat? Das hieße ja, jemand ein Werk anbefehlen, ihm auch das Recht geben, solches Werk zu thun, aber die Mittel und Werkzeuge, die er dazu nöthig hat, wollte man ihm nehmen und verbieten. Es ist und bleibt darum Wahrheit: wem von Christo die Schlüsselgewalt übergeben ist, der hat das Recht, Kirchendiener zu berufen. Die Schlüsselgewalt ist aber der ganzen Kirche gegeben, so muß nothwendig die Kirche auch das Recht haben, Kirchendiener zu berufen. Wir sehen also, das Berufungsrecht der Kirche ruht allein in der Schlüsselgewalt der Kirche, es ist nichts als eine unzertrennliche Folge von dem Rechte und der Gewalt der Schlüssel.

Nichten wir nun noch in Kürze unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptirrhümer, die dem 14. Artikel der Augsb. Confession entgegen stehen. Da ist denn

1) die schon oben erwähnte falsche Lehre der Schwärmer, nach welcher nicht die ordentliche äußere kirchliche Berufung, sondern nur die innere Berufung des hl. Geistes zum öffentlichen Predigtamt nöthig sei. Wie kommen sie aber zu solcher Lehre, die doch gar keinen Grund in Gottes Wort hat? Es ist dies die unmittelbare Folge von ihrer falschen Lehre in Betreff der Gnadenmittel. Nach der Schwärmer Meinung und Lehre giebt Gott uns nicht seine Gnade durch die äußern Mittel, Wort und Sacrament, sondern da soll der hl. Geist nur unmittelbar alles wirken und ausrichten, unmittelbar in das Herz einziehen. Und nun schließen sie, habe ich unmittelbar den hl. Geist empfangen, wohnt er unmittelbar mit seinen Gaben in meinem Herzen, wozu bedarf ich dann noch des äußern Werks? Der Geist, der Geist muß es thun, das gepredigte und geschriebene Wort ist kein nütze. Das war schon zu Luthers Zeit das Gerede der Schwärmer und ist es noch jetzt. Kein Wunder darum, daß diese nichts vom öffentlichen Predigtamte und einem ordentlichen kirchlichen Beruf dazu wissen wollen. Ist man dann vom hl. Geist erleuchtet, denken sie, wozu bedarf man da überhaupt noch eines menschlichen Studiums, um predigen zu können? Dann ist man ja vom hl. Geist selbst tüchtig gemacht, und wer will es einem vom hl. Geist selbst gelehrt und berufenen Prediger wehren, auch andern öffentlich zu lehren und zu predigen, wo und wie ihn der Geist treibt? Aber das ist nichts als Schwärmerie; nein, Gott beruft nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar durch das Wort und dies Wort muß äußerlich von Menschen geführt und geredet wer-

den. Wer also nicht nachweisen kann, daß er durch dieses Wort, von und durch Menschen, wie es göttliche Ordnung ist, zum Predigtamt öffentlich berufen ist, der soll sich auch nicht zum Prediger anderer aufwerfen. Wollte ihn Gott zum öffentlichen Prediger haben, so würde er ihn schon finden und durch die berufen, denen er das Recht und die Macht dazu verliehen hat.

2) Der andere Hauptirrtum, den der 14. Artikel verwirft, ist die falsche römische Lehre vom Papstthum. Nach dieser Lehre ist nur der Papst der Inhaber der Schlüsselgewalt, nur er allein ist als der Statthalter Christi und Nachfolger Petri berechtigt, die Schlüssel zu führen und sonst niemand. Ist dem nun so, dann kann auch nur der Papst diese seine Schlüsselgewalt ändern übertragen, andere zu der Ausübung derselben in des Papstes Namen berufen. Und so ist es in der römischen Kirche. Da kann nur der Papst die Bischöfe berufen und ordiniren, und wiederum die Bischöfe allein können die anderen Priester ordiniren und einsegnen. Darnach müßte es nun also heißen: niemand kann und darf in der Kirche Wort und Sacrament verwalten, als der Papst und die von ihm kraft ihrer vom Papst und seinen Bischöfen empfangenen Ordination dazu Berufenen und Geweihten und mit der Amtsgabe Ausgerüsteten. Wo bleiben da aber die Rechte und Vollmachten, die Christus der Kirche gegeben hat? Doch siehe, diese ganze römische Lehre wird verworfen, indem der 14. Artikel der Augsb. Confession nur den „ordentlichen“ Beruf als das einzig Nöthige zur öffentlichen Amtsverwaltung hinstellt. — Mit dieser falschen römischen Lehre hängt auch die falsche Lehre vom Kirchenregiment zusammen, die wir bei unsern heutigen romanisirenden Lutheranern finden. Diese sagen nämlich, außer dem Predigtamt hat Gott in seiner Kirche auch noch ein besonderes Kirchenregiment gestiftet, mag dasselbe nun Bischofsamt, Consistorium oder Oberkirchencollegium heißen. Freilich will man nicht gerade Papst und Bischöfe wie in der römischen Kirche, aber doch will man ein von Gott gestiftetes Kirchenregiment, also solche Personen, die besonders von Gott dazu gesetzt sind, die Kirche äußerlich zu regieren, die kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten und zu handhaben. Ja die Breslauer lehren ausdrücklich, ein solches Kirchenregiment sei von Gott dazu gesetzt, kraft göttlicher Vollmacht und kraft des 4. Gebots die Kirche zu regieren, wie die weltliche Obrigkeit von Gott gesetzt ist, den Staat zu regieren. Aber wohin führt solche Lehre? Man bedenke nur, ist wirklich ein solches Kirchenregiment von Gott gestiftet und zur rechten kirchlichen Ordnung durchaus nöthig, so folgt, daß theils keine rechte Kirche und Gemeinde da sein kann, theils kein rechtes Amt, keine ordentliche Ausübung der Schlüsselgewalt möglich ist, wo nicht ein solches Kirchenregiment die Leitung und Bestätigung in der Hand hat. So meinen denn auch die Breslauer, jede Berufung eines Predigers von Seiten der Gemeinde sei erst dann gültig, wenn sie vom Oberkirchencollegium bestätigt sei und dieselbe höre auf, wenn letzteres seine Bestätigung und Anerkennung des Predigers zurückzieht, mag die Gemeinde in diese Absehung einwilligen oder nicht. — Im 14. Artikel der Augsb. Confession wird jedoch auch dieser Irrthum verworfen und zwar wie und auf welche Weise? Damit nämlich, daß dieser 14. Artikel einfach sagt, es solle niemand öffentlich das Predigtamt verwalten, es sei denn, daß er ordentlich dazu berufen sei. Steht da etwas von Papst und Bischöfen, von Kirchenregiment, Consistorium oder Oberkirchencollegium? Nein nichts und doch müßte irgendwie im 14. Artikel stehen, es dürfe niemand öffentlich das Predigtamt verwalten, wenn er nicht vom Kirchenregiment, Consistorium oder Oberkirchen-

collegium berufen oder bestätigt sei, wenn jene falsche Lehre recht wäre. Allein von einer solchen Berufung zum Predigtamt von Seiten eines Kirchenregiments sagt der 14. Artikel nichts, er fordert nur ordentlichen Beruf, denn das ist Gottes Wille, aber wie, in welcher Weise derselbe geschehen soll, das hat Gott in seinem Worte nicht gesagt, sondern der christlichen Freiheit überlassen. In das Gebiet der letzteren gehört also auch nach dem 14. Artikel der Augsb. Confession überhaupt das alles, was wir unter kirchlicher Verfassung und deren vielfachen Formen verstehen, welches alles nur menschliche Rechte und Ordnungen sind.

Der treue und barmherzige Gott aber, der uns in dieser letzten betübten Zeit aus lauter Gnade zu so reichen Erben der gesegneten Reformation gemacht hat, wolle uns in Gnaden auch diese Lehre rein und lauter erhalten, die der 14. Artikel der Augsb. Confession so klar und gewaltig bezeugt und bekennt.

Vertheidigungs-Rede

gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von C. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden.

(Fortsetzung.)

Wenn nun schon aus dem bisher Gesagten klar ist, daß weder die Gotteslästerung noch lediglich kirchlichem Urtheil selbst, noch der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so wird dies noch einleuchtender dadurch, daß wir uns durch einen Blick in die Bekenntnisschriften der vom Staat theils anerkannten, theils geduldeten Religionsgesellschaften davon überzeugen, wie überaus häufig eine Kirche der andern den Vorwurf der Gotteslästerung macht.

Ich will mich nicht lange dabei aufhalten, meine Herren, daß die römische Kirche in den von ihr zum symbolischen Buch erhobenen Beschlüssen und Decreten des Trid. Concils (canones et decreta concilii Tridentini) fast alle Lehren, welche die evangelische Kirche im Gegensatz zur papistischen bekennt, namentlich verdammt, verbannt und verflucht und sie als gotteslästerlich und seelengefährlich bezeichnet, daß ferner die römische Kirche auch noch heutzutage ihre Priester eidlich verpflichtet, genau nach diesen canones et decreta zu lehren und zu verfluchen, was sie verflucht (der betreffende Eid ist im christkatholischen Radechismus für das Erzbisthum Freiburg genau enthalten), daß ferner in Folge davon noch bis auf diesen Tag kaum eine römische Glaubenslehre in gelehrter oder populärer Form cum permissu superiorum das Licht des Tages erblicken kann, in der sich nicht jene Bannflüche und Verdammungen gegen die evangelische Kirche wieder vorfinden. Ich will vielmehr aus den Bekenntnisschriften meiner eigenen, der lutherischen Kirche zeigen, daß ich in der Beurtheilung des als gotteslästerlich bezeichneten Niederwerfes nicht über das Maß dessen hinausgegangen bin, was durch das in Baden geduldete Bekenntniß der lutherischen Kirche auf das vollständigste gedeckt ist.

Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, die Quelle also, aus welcher erkannt werden kann, was ein lutherischer Kirchendiener lehren und bekennen soll, die in dem 1580 zuerst erschienenen Concordienbuche vollständig enthalten sind, machen den in Luthers Privatchriften oftmals bekannten und, wie wir vorhin hörten, auch von dem milden Arnd nachmals getheilten, weil biblischen Grundsatz, daß eigentlich alle falsche Lehre Gotteslästerung sei, zu dem ihrigen. — Die lutherische Kirche bekennt (und selbst in Ihrem unierten badischen

Katechismus finden Sie diesen Rest lutherischen Bekenntnisses (noch): „Wer anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt“ — oder, was dasselbe ist, lästert — „unter uns den Namen Gottes.“ (Müller S. 359.) Diesem Grundsatz gemäß werden denn auch im christlichen Concordienbuche zahlreiche einzelne falsche Lehren, sowohl der römischen Kirche als der reformirten, als gotteslästerlich ausdrücklich bezeichnet. — So wird in der Apologie zur Augsburgerischen Confession (Müller S. 88) von der römischen Lehre, „Gott müsse von Noth wegen, d. h. er sei schuldig Gnade zu geben denjenigen, die gute Werke thun“, gesagt: „daß in ihr viel andere schädliche Irrthümer und schreckliche Lästerungen Gottes begriffen und verborgen sind.“ — Weiterhin wird ebenda (Apol. Nr. 207) die der Schrift widersprechende römische Lehre, man erlange Vergebung der Sünden durch Befolgung der von Rom auferlegten Menschenfakungen, „ein großer Irrthum und Gotteslästerung“ genannt. Ferner wird (Apologie S. 220) von der römischen Lehre, daß man durch Werke Vergebung der Sünden verdiene, gesagt: „Darum ist es eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben.“ In den von Dr. Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikeln (1537) wird die päpstliche Behauptung, „daß das Klostergelübde der Taufe gleich sei“, eine „Gotteslästerung“ genannt (Müller S. 325). Den Tractat von der Gewalt und Oberkeit des Papstes schließt Luther in demselben symbolischen Buch unserer Kirche, nachdem er alle Christen ermahnt hat (Müller 336), „der gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wütherei des Papstes sich nicht theilhaftig zu machen“, sondern vom Papst und seinen Gliedern als von des Antichrists Reich zu weichen und zu fliehen, er schließt, sage ich, diesen Tractat mit den Worten (Müller 340): „Die es aber mit dem Papst halten und seine Lehre und falschen Gottesdienst vertheidigen, die beslecken sich mit Abgötterei und gotteslästerlicher Lehre und laden auf sich alles Blut der frommen Christen, die der Papst und die Seinen verfolgen.“ — Ebenso werden auch in der letzten Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, in der Concordienformel, verschiedene falsche Lehren reformirter Kirchen, z. B. „daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelium glauben“, „daß, wenn Gott uns zu sich rufe, es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen“, als „lästerliche und erschreckliche irrige Lehren“ (horrenda et blasphemata dogmata) (Müller S. 557) bezeichnet, „durch welche den Christen aller Trost genommen, den sie im heiligen Evangelio haben“. Es wird dort auch beigefügt, daß eben deswegen in der Kirche Gottes diese Lehren nicht sollen geduldet werden (dagegen wird keineswegs gesagt, daß diese gotteslästerlichen Lehren auch im Staate nicht sollen geduldet werden und daß ihre Vertreter und Verbreiter obrigkeitlich sollen bestraft werden).

Nun habe ich in meiner Leichenrede nicht blos behauptet, sondern auch den Nachweis geliefert, daß die in dem angegriffenen Niddervers enthaltene Lehre, „Gott nehme eine späte Buße nicht an“, falsch und der heiligen Schrift widersprechend sei. Ich habe dies gezeigt an dem Exempel des bußfertigen Schächers zur Rechten Christi, welcher in der That durch nichts anderes als durch „einen Seufzer in der letzten Noth“, durch nichts anderes als „den Wunsch, durch des Erlösers Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein“, — von seinen Sünden absolvirt und von Christo selig gesprochen worden ist mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Durch dieses Wort ist jener Niddervers in den Augen eines jeden Christen als schriftwidrig gerichtet.

Ich habe daher einfach von dem mir in den lutherischen Bekenntnisschriften gegebenen Rechte, falsche Lehre als „gotteslästerlich“ zu bezeichnen, Gebrauch gemacht, indem ich dem betr. Niddervers vorwarf, daß er ein gottloser Singang oder heillos, oder, was mehr als dies noch sagen will, daß er eine Lästerung des Verdienstes Christi sei. — Während es in Mathejus', des Freundes Luthers, Postille (III, 135) heißt: „Wer seine Buße bis auf die letzte Stunde verspart, den heiß ich nicht verzagen; denn der Schächer kam auch noch recht, ehe die Thür verschlossen ward, wiewohl er spät kam; aber eben mißlich und gefährlich trifft es zu, wenn einer erst anheben will, wenn die Augen schon gebrochen und die Zunge schon halb erstarrt ist“, wird augenscheinlich in dem angegriffenen Niddervers demjenigen, der in der letzten Noth sich noch zu Christo wenden will, den er bisher eben so wenig als der Schächer gesucht hatte, die Möglichkeit abgesprochen, noch selig zu werden. Der Leser dieses Verses muß auf den Gedanken kommen, was dem in letzter Stunde gesägten Vertrauen auf des Erlösers Tod unmöglich sei, nämlich die Seligkeit zu erlangen, das müsse der eigenen langjährigen menschlichen Buße möglich sein. Es ist aber, mit der Apologie der Augsburgerischen Confession zu reden, „eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben.“ Weiterhin: Der angegriffene Niddervers muß den Sünder, der sich noch schließlich bekehren will, auf den Gedanken bringen, ihm könne seine Sünde nimmer vergeben werden. Das lutherische Bekenntniß aber bezeugt (Müller S. 184): „So jemand hält“ — und natürlich noch mehr, so jemand halten lehrt —, „daß ihm Sünden nicht vergeben werden, der lügenstrafet Gott, welches die größte Gotteslästerung ist.“ Ich kann hier außer diesen beiden ebengenannten sonderlich zutreffenden Stellen der symbolischen Bücher meiner lutherischen Kirche mich auch zum Beweise dafür, daß dieser Vers (434, 7) wirklich gotteslästerlich ist, ja eine Ursache und Anweisung zur Gotteslästerung wird, auf den vorhin bereits angezogenen Gellert'schen Niddervers (137, 3) berufen, der dem angegriffenen Verse hell widerspricht. Gellert bekennt: „Gnade hat Gott zugesagt, daß der Sünder sich bekehre, Gott verstößt in Christo nicht, das ist meine Zuversicht“ — und er thut dies Bekenntniß ohne Rücksicht darauf, ob diese Zuversicht bei dem Sünder früh oder spät sich findet. In Nummer 434 erfährt der Sünder, daß Gott ihn nicht mehr bekehren, sondern um seiner späten Buße willen verstoßen werde. In Nummer 137 wird er zur Zuversicht, in Nummer 434 zum Verzagen angeleitet und an diesem letzteren Punkt angelangt, spricht ihm Nr. 137, 3 das Urtheil: „Wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre.“ —

Nachdem ich nun aus der heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und sogar aus dem unirten Gesangbuch selbst den Ausdruck „Gotteslästerung“ für diesen Niddervers als berechtigt nachgewiesen habe, muß ich noch über das Erweisen eines Teufelsdienstes durch Vorlesen dieses Verses vor einem Sterbenden einiges bemerken. Es ist zwar diesem Ausdruck seine Motivirung in der Leichenrede gleichfalls beigegeben worden, indem es dort heißt: „sonst wird er mit solchem Vorlesen dem Sterbenden nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst leisten und ihn zum Zweifel oder zur Verzweiflung treiben.“ — Einen Gottesdienst leistete ich dem Sterbenden, wenn ich ihm mit Nr. 137, 3 die in Christo Jesu allen armen Sündern angebotene und bis an ihr Ende offenstehende Gnade Gottes vor Augen halte und ihm zuspreche, daß er dieser Gnade Gottes trauere, glaube und dadurch selig werde. Sage ich aber einem Sterbenden im Sinne des angegriffenen Nidderverses: „Es hilft dich jezt nichts mehr, daß

du zu Gott seufzest, hättest du das früher gethan; jezt hilfst es dich nicht mehr, daß du durch Christi, des Erlösers, Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein wünschst; es ist das jezt zu spät, die Thür der göttlichen Gnade ist jezt verschlossen und diese Gnade macht dich jezt nicht mehr von Sünden rein“, so treibe ich ihn damit zur Verzweiflung und hindere ihn, Jesum Christum im Glauben zu ergreifen und dadurch selig zu werden. Durch dieses Hindern aber erweise ich ihm einen Teufelsdienst, sintemal vom Teufel Lucä 8, 12. geschrieben steht, daß er darauf ausgehe, daß die Leute nicht glauben und selig werden.

Man kann es mir auch, meine Herren, nachdem ich mir in meiner gangen Leichenrede Mühe gegeben hatte, den Leuten zu zeigen, wie sie ihre Kranken lehren sollen, sich zu einem seligen Ende vorzubereiten, keineswegs verübeln, wenn ich es zugleich für meine Pflicht hielt, namentlich vor demjenigen Verfe zu warnen, welcher sich absolut nicht eignete, Kranken und Sterbenden zur Vorbereitung auf ein seliges Ende zu dienen, welcher vielmehr, soviel an ihm ist, ein solches hindert. Es soll ja laut der heiligen Schrift ein Prediger nicht nur mächtig sein zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern er soll auch den Widerspruch und die Widersprecher der heilsamen Lehre strafen (1 Tim. 3.). Was war aber mehr zu vermuthen, als daß gerade die Lieder über Tod und Vergänglichkeit, unter welchen das angegriffene sich befindet, den Sterbenden von ihren Angehörigen vorgelesen werden würden? Daher mußte dagegen Zeugniß abgelegt werden.

Die von mir in einer kirchlichen Rede gebrauchten und daher — wie selbstverständlich — im biblisch-kirchlichen Sinn gemeinten Ausdrücke gehen, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, nicht über das Maß dessen hinaus, was in den symbolischen Büchern unserer lutherischen Kirche, welche vom Staat „geduldet“ ist, bekannt und gelehrt wird und was mitzubekennen jedem lutherischen Kirchendiener erlaubt sein muß, der ja laut der Vorrede der symbolischen Bücher weder in rebus, noch in phrasibus, d. h. weder in der Sache selbst, noch in der Ausdrucksweise, vom Inhalt der symbolischen Bücher abgehen soll.

Ich glaube nun schwerlich, daß der hohe Gerichtshof ein Urtheil darüber wird aussprechen wollen, ob die von mir angegriffene Lehre des Liedes 434, 7. falsch und also nach biblisch-lutherischem Urtheil „gotteslästerlich“, oder aber, ob sie eine richtige sei. „Der Staat behält sich“, so sagt Spohn in seinen Ausführungen zum badischen Staatskirchenrecht (Karlsruhe 1869. S. 9) „keinerlei Einmischung oder Verbot der Verfassung oder Lehre vor.“ Wenn es dort weiter heißt, daß es für den Staat schon schwierig sei, zu entscheiden, ob eine Lehre der Sittlichkeit widerspricht, „weil das Sittengesetz in keiner vom Staate anerkannten Norm zusammengefaßt und verkündet ist und weil der Staat der Beurtheilung nicht die Lehre einer bestimmten Kirche oder philosophischen Schule als Maßstab unterlegen kann“, so ist es für den Staat und für einen möglicherweise aus den Bekennern der verschiedensten Glaubensnormen zusammengesetzten Gerichtshof gewiß noch schwieriger zu entscheiden, ob eine Lehre schriftgemäß sei oder nicht. Da nun, wie ich vorhin nachgewiesen, Gotteslästerung nach bloß kirchlichem Urtheil ebensovienig als der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so befindet sich der hohe Gerichtshof im vorliegenden Fall augenscheinlich in der nämlichen Lage, in welcher sich laut Apostelgeschichte 18. der römische Landpfleger Gallion in Corinth befand. Die Juden hatten den Apostel Paulus, der ihnen, einer im Staate geduldeten Religions-Gemeinschaft, von Jesu bezeugt hatte, daß Er der Christ sei,

mit Widerstreben und Lästern angehört und ihn endlich vor Gallions Richterstuhl unter der Anklage gebracht: „Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen dem Gesetz zuwider.“ Unter dem „Gesetz“ verstanden sie natürlich nicht das Staatsgesetz, sondern ihr vom Staat geduldetes mosaisches Religions-Gesetz und die daraus resultirenden Einrichtungen und Gebräuche. — Gallion sprach damals, als eben Paulus den Mund zur Verantwortung aufthun wollte, zu den Juden das Wort: „Liebe Juden, wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre — so hörte ich euch billig. Weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten vom Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu — ich gedenke darüber nicht Richter zu sein.“ Hierauf trieb er die Kläger von dem Richterstuhl. Würde sich der hohe Gerichtshof in eine Untersuchung darüber einlassen, ob der Vorwurf der Gotteslästerung hier mit Recht gebraucht worden sei, so käme er in die Lage, zuvor zu bestimmen und zwar theologisch zu bestimmen, was denn eigentlich „gottlos“ und „gotteslästerlich“ sei. Davon müßte er eine theologische Definition geben, wozu er weder den Willen noch den Beruf hat, womit er auch, da die getrennten Kirchen ihre eigenen und zwar verschiedenen Definitionen von Gotteslästerung bereits haben, schwerlich allgemeinen Beifall finden würde.

In Anbetracht dessen also, daß es sich hier um den Vorwurf der Gotteslästerung nach lediglich kirchlichem Urtheil handelt, welcher Vorwurf nicht strafrechtlich verfolgt werden kann, in Anbetracht ferner dessen, daß es zur Entscheidung der Frage, ob dieser kirchliche Vorwurf von mir mit Recht gemacht worden sei, einer Entscheidung in reinen Lehrsachen bedürfte, in welche der Staat laut des Gesetzes vom 9. October 1860 eingestandenermaßen sich nicht einmischen will, — möchte ich in erster Linie an den hohen Gerichtshof die Bitte stellen:

„sich für incompetent zur Entscheidung der vorliegenden Sache zu erklären, den evangelischen Oberkirchenrath mit seiner Anklage abzuweisen und mich demgemäß frei zu entlassen.“ (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Gotha. Wie tief die Gotha'sche Landeskirche gesunken ist, das sehen wir aus einem Artikel in Münkels Zeitblatt vom 11. Decembtr 1879, wo es heißt: „Am 29. October fand zu Gotha die allgemeine Konferenz der Geistlichen des Herzogthums Gotha statt, zu der sich etwa 50 bis 60 Geistliche eingefunden hatten. Hofdiaconus Dr. Rebata begründete in ausführlicher, schwungvoller Rede einige Sätze über die Gottheit Christi. Diese kam dabei sehr schlecht weg, und dies mag dem Vortragenden Schwung und Wortfülle verliehen haben. „Die Lehre von der Gottheit Christi“, sagte er in einem seiner sechs Sätze, „gereicht vielen ernsten und frommen Christen zu argem Anstoß und schädigt den Glauben an Christum, unsern Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, die mit seiner Gottheit unvereinbar ist, naheisern können.“ — Wir sind solche Sätze nachgerade gewöhnt, denn wo Protestantenvereiner daherziehen, da schwirren sie durch die Luft, als zöge ein Heuschreckenschwarm mit ihnen, alles grüne Kraut zu verzehren. Allein, etwas anderes ist es doch noch, daß das Haupt der Gotha'schen Geistlichkeit, der Generalsuperintendent Dr. Schwarz, die Verhandlungen der Konferenz leitet, und durch seine Geschicklichkeit die 50 bis 60 Geistlichen, mit Ausnahme einiger Wenigen, bestimmte, die aufgestellten sechs Sätze anzunehmen. Was muß das für ein Zustand in der Gotha'schen Landeskirche sein, wo man öffentlich und unter Vorbehalt des Generalsuperintendenten, der geistlichen Spitze des Kirchenregiments, die Lehre von der Gottheit Christi nicht nur verwerfen, sondern auch für einen „argen Anstoß“ oder für ein Vergerniß erklären kann, ohne daß entsprechende Verwahrung dagegen eingelegt wird. Es scheint, daß die preußische Reaction mit dazu geholfen hat, den sechs Pfeilen auf die Gottheit Christi Schnellkraft zu geben, und daß diese Konferenz eine Art Ersatz für den ausgefallenen Protestantentag ist, um den gepreßten Herzen Luft zu machen.“ M.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, d. 14. Jan., in Frankenberg. Hauptgegenstand: Die Lehre von der hl. Schrift.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 2.

Wickau in Sachsen.

15. Januar 1880.

Kann ein Christ der Lehre gewiß sein?

(Schluß.)

Und dasselbe geht auch hervor aus der Pflicht der Prediger und Christen insgemein, die Lehre rein und unverfälscht zu bewahren und andern zu übermitteln. Wenn es Mal. 2, 7 heißt: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“ — so ist doch die nothwendige Voraussetzung zu diesem Bewahren der Lehre die, nicht nur, daß er das Gesetz oder die Lehre wisse, was freilich auch nöthig, sondern auch die, daß er seines Glaubens und seiner Lehre gewiß sei. Denn die Lehre läßt sich ja nicht bewahren wie eine Summe Geldes, die man in den Schrank schließt, oder wie ein Buch, das man in's Repositorium stellt. Wäre es damit gethan, so bewahrte der Papst die Bibel am besten, da er sie an einer Kette geschlossen verwahrt, und die symbolischen Bücher wären da am besten aufgehoben, wo sie niemand anrührt und liest. Nein, die Lehre ist ein lebendiger Schatz, den man im Glauben bewahren muß, den einem darum der Teufel in steter Anfechtung zu entreißen sucht. Wie kann aber der hier bestehen und die Lehre bewahren, der selbst nicht weiß, ob seine Lehre recht ist? Wenn daher Paulus Phil. 2, 16. und Tit. 1, 9. ermahnt, ob dem Worte zu halten, so setzt er das ohne Zweifel voraus, daß sie das Wort wissen und denselben als göttlicher Wahrheit gewiß sind.

Endlich aber gebietet uns Gottes Wort, falsche Lehre zu strafen und zu fliehen. Denn es spricht, um nur eine Stelle anzuführen von vielen: Sehet auf die, die Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr von Christo gelernt habt, und weichet von denselben, Röm. 16, 17. Und auch hier darf man nicht in der Weise zwischen groben und feinen Irrthümern unterscheiden, daß man sagt, die groben Irrthümer seien wohl zu strafen und zu meiden, nicht aber die

feinen, sondern man muß festhalten an dem, was unser kleiner Katechismus sagt: „Wer aber anders lehret und lebet, als das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes“. Alle falsche Lehre, auch die in Nebenlehren, ist eine Entheiligung des Namens Gottes, deren man sich nicht theilhaftig machen darf. In der Behandlungsweise wird ja ein Unterschied gemacht werden müssen zwischen groben und feinen Irrlehren, indem man mit den Verfechtern jener nicht so lange Geduld haben kann als mit den Verfechtern dieser, aber strafen und meiden muß man beide. Wie wäre nun ein Strafen und Meiden möglich, wenn man selbst im Ungewissen darüber wäre, ob man die rechte Lehre hat? Und hier können wir die Erfahrung reden lassen. Weil in der heutigen Christenheit und zwar ganz besonders unter den modernen Lutheranern so wenig Gewißheit in der Lehre vorhanden ist, darum wagen sie es auch gar nicht mehr, irgend jemand falscher Lehre zu beschuldigen, oder sich gar von falschen Lehrern loszusagen. Denn dazu gehört eben freilich, daß man seiner Lehre gewiß ist. Der Schluß nun, den wir machen, ist einfach und zwingend: Gott verlangt in seinem Worte, daß wir falsche Lehre strafen und falsche Lehrer meiden. Das ist aber nicht möglich, wenn wir nicht gewiß sind, daß wir die rechte Lehre, die göttliche Wahrheit, erkannt haben. Also verlangt Gott auch von uns, daß wir bei uns selbst gewiß werden, daß unsre Lehre mit dem Worte Gottes übereinstimme und göttliche Wahrheit sei. — Sonach kann denn auch solche Gewißheit in der Lehre nicht Hochmuth und Lieblosigkeit sein.

Wir sagen nicht, daß nicht Hochmuth und Lieblosigkeit dabei sein könnte, wenn einer seiner Lehre gewiß ist und die Gegenlehre verwirft, wir behaupten auch nicht, daß wir von diesen Sünden frei sind (wer wäre das?!), aber wir behaupten und habens bewiesen, daß jene Gewißheit uns von Gottes Wort geboten ist, und müssen daher jenen Vorwurf als mit dem Worte Gottes streitend und außerdem als eine un-

berechtigte und sehr wenig Liebe verrathende Herzensrichterei zurückweisen.

Aber nun sagt man: Bei der Sündhaftigkeit und damit zusammenhängenden Fehlbarkeit der Menschen ist es gar nicht möglich, daß ein Mensch bei sich gewiß sein kann, im Besitze der Wahrheit zu sein. Wer das behauptet, macht sich zu einem unfehlbaren Papste. Christlicher Demuth angemessener wäre es, in Lehrfragen etwas weniger zuversichtlich aufzutreten und anderer Meinungen auch ein Recht zuzugestehen. —

Diesen Einwand, der großen Schein für sich hat, zu entkräften, müssen wir weiter die Frage besehen, wie denn ein zugestandenermaßen sündiger und deshalb auch irrthumsfähiger, ja stets irrender Mensch zu irgendwelcher Gewißheit in Lehrsachen kommen könne.

Es ist schon in dem bisher Gesagten öfter berührt worden, daß diese Gewißheit der Erkenntniß gewirkt wird durch den Heiligen Geist aus dem Worte Gottes und vermittelt desselben. Die Frage nach der Möglichkeit solcher Gewißheit führt daher zu der anderen Frage nach der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift. Und wie diese vom Papst geleugnet wird, so ist sie auch oftmals in Zweifel gezogen worden von denen, die für ihre falschen Lehren Raum darinnen suchten oder an der Gewißheit rechtgläubiger Lehrer sich ärgerten. Zwar die Deutlichkeit der Schrift gerabeweg zu leugnen, das geht unter Protestanten nicht mehr wohl an. Ruht doch der ganze Protestantismus mit auf dem sogenannten Schriftprinzip, d. h. auf dem Grundsatz, daß jede Glaubenslehre aus der Schrift geschöpft und bewiesen werden müsse, solle sie für das Christenvolk verbindlich sein. Da hieße es ja, sich selbst aufgeben, wollten protestantische Theologen behaupten, die Schrift sei unklar oder dunkel. So sind ja auch die Selbstaussagen der heiligen Schrift zu klar, wenn es z. B. heißt: Die Zeugnisse des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen, Ps. 19, 10. Oder: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege Ps. 119, 105. Oder: Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl daran, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint am finstern Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen 2 Petr. 1, 19. Aber in der Anwendung verläßt man, besonders in Ansehung gewisser für unwichtig gehaltenen Lehren diesen anerkannten Grundsatz wieder und behauptet, es sei zur Zeit wenigstens unmöglich, über solche Lehren volle Gewißheit zu erlangen, bevor nicht die Kirche eine allgemein anerkannte Entscheidung in Betreff derselben gegeben habe, und befindet sich also unversehens mitten im römischen Fahrwasser, da nicht eigentlich die Schrift, sondern die Kirche die oberste Autorität ist.

Dem gegenüber müssen wir also doch immer wieder die Deutlichkeit der heiligen Schrift betonen und zwar auch in sogenannten Nebenlehren. Wir sagen nicht, daß die Deutlichkeit der heiligen Schrift überall eine gleiche sei; wir wissen, daß es dunkle Stellen giebt, aber wir behaupten, daß alle Lehren, welche Gott den Menschen zu ihrer Seligkeit offenbart hat, an irgend einem Orte der Schrift mit hinreichender Deutlichkeit gelehrt werden, so daß jeder Christ, der aufrichtig und unter Anrufung des Heiligen Geistes darin forscht, zu einer gewissen Erkenntniß derselben kommen kann. Wie läßt sich das beweisen?

Ist Gott, der ein Licht ist und ist keine Finsterniß in Ihm, der Urheber der heiligen Schrift, was nicht bestritten wird, so ist von vornherein anzunehmen, daß auch die Schrift selbst durchaus seine Art tragen und helle sein wird. Hat

Er ferner die heilige Schrift deshalb schreiben lassen, damit die Menschen, welche ohne seine Erleuchtung in dieser Finsterniß und Unwissenheit in göttlichen Dingen sitzen, die Wahrheit erkennen und selig werden möchten, so muß Er sie auch so eingerichtet haben, daß die Menschen trotz all ihrer Sündhaftigkeit und Verfinsternung die Wahrheit, die sie zum Leben nöthig haben, aus ihr erkennen können. Es muß also vor allem die heilige Schrift sich selbst auslegen und ohne andere menschliche Ausleger verständlich sein. Und gerade das bestätigt auch die Schrift selbst, wenn sie sagt: Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, 2 Petr. 1, 20 21. Hiernach ist der Ausleger der Schrift Derselbe, der ihr Urheber ist, nämlich der Heilige Geist. So versteht auch Calovius diese Sprüche, denn er bemerkt dazu: Denn wie die Propheten nur durch Antrieb des Heiligen Geistes das geredet und geschrieben haben, was sie rebeten und schrieben, so ist kein anderer als der Heilige Geist selbst seiner eigenen Worte Ausleger, der auch seine Meinung in der Schrift und durch dieselbe deutlich genug kund gegeben hat; sintemal er wollte, daß sie sei ein Licht, das da scheint am dunkeln Ort, daß der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen. Wenn die Schrift selbst dunkel wäre, was könnte sie dann dazu thun, daß der Tag anbräche, und der Morgenstern aufginge, und wie könnte uns deswegen empfohlen werden, auf sie zu achten? Wie Er (der Heilige Geist) sein bester Ausleger ist, so legt die Schrift am besten sich selbst aus, wenn man genau Acht hat auf die Eigenthümlichkeit der Worte, auf den Zusammenhang und eigentlichen Zweck jeder Stelle, sowie auf die Analogie des Glaubens (Bibl. ill. II., 1547). Am Wichtigsten ist hiebei das zuletzt Erwähnte, die Analogie des Glaubens, die eine sichere Handleitung gewährt zum richtigen Verständniß oder doch vor falschem Verständniß bewahrt auch bei den schwierigsten Stellen. Von dieser wollen die Neueren nichts wissen, und daher sind sie in der Schriftauslegung so unsicher und jeder Willkür preisgegeben. An Stelle der Glaubensähnlichkeit setzen sie ihre Meinung und kommen so freilich nie zu einem gewissen Verstande. St. Paulus aber sagt Röm. 12, 7: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Dazu bemerkt die Weimariße Bibel: „Er sehe wohl zu, daß seine Auslegung mit den Hauptartikeln des christlichen Glaubens und mit den klaren Sprüchen der heiligen Schrift, in welchen dieselben gegründet sind, übereinstimme und denselben nicht zuwider laufe.“ Es giebt also nach der angeführten Stelle eine Analogie des Glaubens und das ist etwas allen Christen Bekanntes; denn darnach sollen sie ja urtheilen, ob die Lehre des Betreffenden recht sei oder nicht; so kann es denn nichts anders sein als eben jene in klaren unmißverständlichen Stellen der Bibel gegründeten Hauptartikel unseres Glaubens. Diese aber sind nicht etwa ein weitläufiges gelehrtes System, sondern eine kurze Summa der christlichen Lehre, welche sich gruppirt um die eine große Hauptlehre von Christo und der Gerechtigkeit des Glaubens, wie denn Luther zu dem Spruche von der Analogie bemerkt: „Alle Weissagung, die auf Werke und nicht auf Christum führet, als den einigen Trost, wie köstlich sie ist, so ist sie doch dem Glauben nicht ähnlich, als da sind die Offenbarung der Boltergeister, die Messen, Wallfahrten, Fasten und heiligen Dienst suchen.“ Ja, Christus ist die Sonne, von welcher alle Sprüche der heiligen Schrift ihr Licht empfangen, und wer sich von dieser Sonne leuchten

läßt, kann auch die Wahrheit aus der Schrift erkennen und derselben gewiß werden. Durch die gläubige Erkenntniß Christi bekommt auch der schlichteste Christ geübte Sinne, daß er die Stimme des guten Hirten von der der Wölfe, rechte Schriftauslegung von fälschender Verfehrung derselben unterscheiden und nicht allein in den großen Hauptsachen und in Betreff der auf den ersten Blick klaren Stellen, sondern auch in Nebenlehren und bei schwierigeren Stellen seiner Sache gewiß werden kann. So hängt denn allerdings die Gewißheit in der Lehre mit der Gewißheit des Gnadenstandes zusammen, von welcher wir jetzt nicht handeln können, und wer, wie das vielfach von den neueren Zweifelstheologen geschieht, die Möglichkeit der letzteren bestreitet, der wird auch naturgemäß die Möglichkeit der ersteren nicht zugeben. Aber wer bedenkt, daß Gott der Heilige Geist durch die Schrift Christum in uns verklären will, und daß eben Christus der rechte Morgenstern ist, der alle Finsterniß vertreibt, der muß auch zugeben, daß er den Irrthum in der Lehre und Erkenntniß dergestalt muß überwinden können, daß ein gläubiger Christ nicht mehr zweifelt, sondern gewiß weiß, was er glaubt, und zwar um so mehr, als vom Glauben all seine Seligkeit abhängt, welche wir nicht durch unsere Werke erwerben können, sondern uns allein von Christo schenken lassen müssen.

So ist es denn wahrlich kein Hochmuth, wenn wir durch Christum, der uns durch den Heiligen Geist in der Schrift geoffenbart ist, unsres Glaubens gewiß sind. Denn wir haben ja nicht aus uns selbst und sind's nicht durch uns selbst, sondern es ist uns von Gott geschenkt. Wer aber dieses Geschenk nicht annimmt — etwa weil es nicht wissenschaftlich sei, seiner Sache ganz gewiß zu sein —, ob der wohl wahrhaft demüthig ist? Die Schrift redet von dem Gehorsam des Glaubens. Glaube ist eben Gehorsam gegen das Evangelium, das Gott zu unserm Heile predigen läßt, und durch seine unbedingte Abhängigkeit vom Wort ist er gewiß und kann's sein, ohne sich zu überheben. Wer aber dem klaren Worte Gottes ungehorsam ist, der ist weder gläubig noch demüthig.

Nachdem wir nun die Möglichkeit solcher Gewißheit aus der Schrift dargethan haben, wollen wir zunächst noch eine Mißbentung dieser Sache abweisen. Es möchte nämlich gesagt werden, bei solcher Gewißheit in der Lehre höre aller Fortschritt und also auch alles Leben auf. Darauf erwidern wir erstlich: Wir haben nur die Möglichkeit, von den Lehren des göttlichen Wortes eine gewisse Erkenntniß zu haben, behauptet und erwiesen, sagen aber keineswegs, daß alle Christen unbedingt in allen Lehren eine solche Gewißheit haben müßten oder hätten. Wir bleiben Schüler und müssen lernen bis an's Ende, und wollen's gerne bleiben; aber mit Luther Katechismuschüler und nicht Schüler oder Nachbeter dieses oder jenes berühmten Professors. Aber weil wir noch zu lernen haben, so wollen wir uns doch das Gelehrte nicht wieder unsicher machen lassen, sondern durch Gottes Gnade festhalten, was wir mit Gewißheit als göttliche, seligmachende Wahrheit erkannt haben. Die göttlichen Wahrheiten sind uns zu wichtig — denn sie betreffen eben Gott und unsre Seligkeit, als daß wir mit ihnen umspringen oder umspringen lassen möchten, wie mit Kartenhäusern. Und zum Andern ist es mit dem Besitz der Wahrheit und der gewissen Erkenntniß derselben, wie mit allen geistlichen Gütern: — wir besitzen sie unter stetem Kampfe. Denn, alles was geistlich ist, besonders die seligmachende Erkenntniß Christi und das rechte Verständniß seines Wortes, ist den heftigen Angriffen des Teufels, des Bügners von Anfang und Feindes unsrer Seelen, ausgesetzt. Wer daher etwa sagen wollte: Ich weiß die rechte Lehre, so habe ich genug

und brauche nichts mehr, sondern kann ausruhen — der würde seinen kostbaren Schatz bald verlieren. Die Verfolgung, die sich um des festen Bekenntnisses der göttlichen Wahrheit willen erhebt, ist noch das Geringste. Schwerer sind die innerlichen Aufsehtungen, welche der Teufel erregt über dem Studium der heiligen Schrift, durch die er einem mit den so geringschäßig behandelten Nebenlehren oftmals die wichtigsten Hauptlehren zu entreißen, ja, an aller Wahrheit irre zu machen sucht. Wahrlich, der Besitz der gewissen göttlichen Wahrheit bringt am allerwenigsten die Gefahr mit sich, daß in der Ruhe des Besizes das geistliche Leben versumpfen oder erstarren möchte, er treibt vielmehr zu stetem Kampf, wodurch dann immer von neuem das Leben in Christo gestärkt und gemehrt wird. Wer freilich bei dem Besize der reinen Lehre und gewissen Erkenntniß leichtfertig ist, nicht wachet und betet, noch in der Schrift forscht, weil er meint, er wisse alles, dem wird's zur zwiefachen Verdammniß gereichen, nur, daß das nicht Schuld der reinen Lehre, noch der von Gott geschenkten rechten Erkenntniß ist, sondern seiner eignen Trägheit.

Sollte aber dieser vorsallende Mißbrauch in der Gewißheit durch sichere Geister uns abhalten, uns um solche Gewißheit mit allem Ernste zu bemühen? Nimmermehr! Denn Gottes Wort verlangt ja, daß wir einen gewissen Verstand und eine gewisse Erkenntniß der göttlichen Wahrheit haben. Und wie elend die daran sind, die sie nicht haben, das sehen wir ja aus der Schrift und aus der Erfahrung. Werden doch die Zweifler in der Schrift verglichen mit der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird (Jac. 1, 6). Der Wind aber, der sie umtreibt, daß sie bald das, bald jenes für Wahrheit halten, ist die falsche Lehre, die durch Schalkheit und Täuscherei den Unbefestigten als Wahrheit erscheint, damit sie uns erschleichen zu verführen (Eph. 4, 14). Zuhörer oder sog. Laien, die ungewiß sind über der Lehre, sind in einem beklagenswerthen Zustande. Denn, jeder Irrgeist, der etwa mit dem Scheine großer Heiligkeit und Geistlichkeit zu ihnen kommt, macht Eindruck auf sie, jedes neue Buch, wenn es nur mit frommen Redensarten gespickt ist, bewegt sie, und weil sie so oft von einem zum andern getrieben worden sind, so werden sie endlich irre an aller Lehre und eine Beute des nackten Unglaubens. Und wenn es auch durch göttliche Bewahrung nicht so weit kommt, so sind doch solche Leute in all ihrem Wandel ungewiß; sie thun vieles, wovon sie nicht recht wissen, ob's recht oder unrecht sei, und verletzen also ihr Gewissen, denn was im Zweifel geschieht, ist ja Sünde. Da hat denn der Teufel freies Spiel, die Gewissen zu verwirren und endlich um allen Trost zu bringen. Hiervon sagt Luther: „Derhalben ist das ein rechter gewisser Geist, der uns gewiß macht des Willens Gottes, läßt uns nicht zweifeln, sondern richtet das aus, davon St. Paulus vernahmt, Röm. 14, daß ein jeglicher seiner Meinung gewiß sei. Darum soll man lernen, daß Gott kein ungewisser, zweifelhafter oder wandelbarlicher Gott sei, und der viel Bedeutungen habe und gleich wie ein ungewisses Rohr sei . . . Und man soll die Zweifelung der Mönche weit hinten setzen, soll nicht also sagen: Siehe, ich habe gethan, was ich habe thun sollen; ob es aber nun Gott gefalle oder nicht, kann ich nicht wissen. Man soll nicht auf das Unge- wisse laufen oder als die in der Luft streichen, wie Paulus sagt, 1 Cor. 9. Unser Gang soll beständig und gewiß sein, daß wir mit gewisser Zuversicht sagen: Ich schlafe im Namen des Herrn und weiß, daß auch mein Schlaf Gott wohl gefällt. Wenn ich aber wache und meine gewöhnliche Arbeit thue in meinem Beruf, mit Schreiben, Lesen, Meditiren

oder Beten, zweifle ich nicht daran, daß solche Arbeit Gott auch angenehm sei, und wenn ich selber wüßte, daß es ihm mißfällig wäre, wollte ich mich dessen viel lieber enthalten. Wo du zweifelst, wirst du immer ohn' Unterlaß sündigen. Denn du gläubeſt nicht, daß du Gott wohlgefällest, und wäre viel besser, daß du nur aufhöreſt und mit allem Werk stille hielteſt, bis ſo lange, daß du gewiß würdeſt, denn daß du alſo auf das Ungewiſſe laufen und arbeiten ſollteſt. Denn, wir müſſen rechte Nechomim werden, wie das Hebräiſche Wort lautet, d. i. gewiß, beſtändig und kräftig ſein. (Zu 1. Moſ. 41, 32, Leipz. A. III., S. 150. 151).

Weil denn an der gewiſſen Erkenntniß des Wortes und Willens Gottes ſo viel gelegen iſt, ſo ſollen ja alle Chriſten mit allem Ernſt und Eifer darnach trachten, durch ernſtliches Suchen und Forſchen in der Schrift und fleißiges Treiben der Lehre. Es iſt manchem unlieb, daß wir ſo viele Lehrartikel bringen, und vielen unbegreiflich, daß wir bei unſern Synoden vor allem Lehrverhandlungen führen. Aber, das iſt unbedingt nöthig, wollen wir in der Lehrverwirrung unſerer Zeit und unſeres Landes die klare und gewiſſe Erkenntniß erlangen und behalten, die uns befähigt, gewiſſe Tritte zu thun. Weil aber kein Menſch von ſich aus dazu tüchtig iſt, ſo müſſen wir vor allem dabei beten um einen gewiſſen Geiſt und ein feſtes Herz, und in täglicher Buße darnach trachten, daß wir der göttlichen Gnade gewiß bleiben. Denn, welcher Menſch zweifelt, ob er bei Gott in Gnaden ſei, der kann auch keine gewiſſe Erkenntniß der göttlichen Wahrheit haben, da dieſe uns ja dazu offenbaret iſt, daß wir dadurch ſelig werden.

Iſt's nun ſchon überaus gefährlich, wenn Zuhörer ungewiß ſind und bleiben in der Lehre, ſo iſt es ganz erſchrecklich, wenn Lehrer, Prediger des göttlichen Wortes, in ſolcher Ungewißheit ſind, ſich auch wohl gar derſelben, wie es jezt oft geſchieht, als einer beſonderen Tugend rühmen. Wer mag ſolchen Lehrern, die immerdar lernen und können doch nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ſeine Seele anvertrauen? Auf gute Meinung auch des frommſten Menſchen ſeine Seligkeit zu gründen, iſt ſehr gefährlich. Iſt ein Prediger nun ſeiner Lehre als der göttlichen Wahrheit gewiß, ſo wird er ſeine Zuhörer auch auf Gottes Wort hinweiſen und alſo ihrem Glauben einen feſten Grund geben. Iſt er aber ſelbſt nicht gewiß, ſo wird er keine gewiſſe Lehre führen aus Gottes Wort, ſondern die Zuhörer mit menſchlichen Meinungen aufhalten. Davon ſchreibt abermals Luther: „Alſo iſt hier ernſtlich verboten, daß man keines Biſchofs Gebot annehme, ohne wenn es alſo ſtehet, daß er gewiß iſt, daß es Gott thut, was er thut, und kann ſagen: da habe ich Gottes Wort und Gebot. Wo das nicht iſt, ſoll man ihn für einen Lügner halten. Denn, alſo hat es Gott verordnet, daß unſer Gewiſſen müſſen auf eitel Feſen ſtehen. Darum ſollt ihr ſo gewiß ſein, daß Gott alles rede und thut, was ihr redet und thut. Denn wenn ihr ein Werk thut, deß ihr nicht gewiß ſeid, daß es Gott habe gethan, ſo könnt ihr ihn nicht preiſen und Dank ſagen: Wo man aber deß gewiß iſt, ſo kann man ihm danken und loben um ſeines Wortes und Werks willen, ſonſt leuget man ihn an und hält ihn für einen Gaukelfmann. Darum iſt es ein ſchändlich und ſchädlich Ding, wo man in der Chriſtenheit ohne Gottes Wort und Werk will regieren.“ (Zu 1. Petr. 4, 10. 11. 2. A. XI, 537).

Wir müſſen nun freilich bekennen, daß wir uns dieſer ſchändlichen Sünde ſelbſt ſchuldig gemacht und ſeiner Zeit das heilige Predigtamt übernommen haben, ohne einen gewiſſen Verſtand des Wortes Gottes zu haben, wiewohl wir

dem lutheriſchen Bekenntniß im Allgemeinen mit aufrichtigem Herzen zuſtimmten. Aber Gottes Barmherzigkeit hat dieſe Sünde überſehen und nun zu gewiſſem Verſtande der göttlichen Wahrheit verholfen, wiewohl noch in großer Schwachheit. Er helfe uns und allen Chriſten, inſonderheit allen Predigern, daß wir zunehmen und wachen in der Gnade und Erkenntniß unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Er bewahre uns vor dem greulichen Irthum derer, die in der Ungewißheit bleiben wollen, und richte ſelbſt auf die läſſigen Hände und die müden Kniee, daß wir gewiſſe Tritte thun mit unſern Füßen. Seine Wahrheit ſei der Gurt unſerer Lenden und ſein ewiges Wort, das gewiß iſt und lehren kann, mache uns gewiß und erfülle unſere Herzen mit der Freudigkeit, die Beſtand hat auch unter Kreuz und Leiden, und bleibt, wenn alles weicht! W.

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“

hat in Nr. 48 v. J. unter der Ueberschrift „Eine Beleuchtung der Allgemeinen lutheriſchen Conferenz“ und in Nr. 25 ihrer „Ergänzungsblätter“ als „Wider miſſouriſche Auslaſſungen“ ſich über unſere Beleuchtung der Nürnberger Conferenz ausgeſprochen, und zwar aus zwei in Gift und Galle getauchten Federn. Soweit die genannten Artikel ſachlich gehalten ſind, beanspruchen dieſelben Berücksichtigung und machen eine Erwiderung unſererſeits zur Pflicht. Bevor wir aber an eine nähere Prüfung resp. Widerlegung der vorgebrachten Gründe als die eigentliche Hauptſache gehen, erſcheint es nöthig, gegenüber den mancherlei Entſtellungen und Verdrehungen in möglichſter Kürze wenigſtens etliche Berichtigungen zu geben.

Weil auf dem Titel des Separatabdruckes meines beſtändigen Aufſatzes das Wort „Beleuchtung“ ſtand, ein Wort, welches in dem ganzen Aufſatze ſelbſt gar nicht wieder vorkommt, beliebt es dem Schreiber des erſten Artikels, die beiden von mir vertretenen Sätze: daß die moderne luth. Theologie vom Bekenntniſſe abgefallen und die „lutheriſchen“ Landeskirchen zu Staatskirchen geworden ſind, als „ſpeciell“ lutheriſche Lichtquellen“ zu verhöhn. Es genügt wohl, zu conſtatiren, daß wir unſererſeits keinerlei Veranlaſſung zu dem Verdachte gegeben haben, als wäre uns nicht die heilige Schrift alleinige Lichtquelle in Glaubensſachen.

Die Verfaſſer beider Artikel ſind entrüſtet darüber, daß ich ihnen nicht mehr geſtatten wolle, den Namen Jeſu zu nennen. Ich hatte aber nicht geſagt, daß ſie den Namen Jeſu nicht nennen ſollten, ſondern ich hatte geſagt: „Wir können es nicht anders als Herrnhutiſche Sentimentalität nennen, wenn man alſo den Mangel rechter Bekenntniſſeinheit mit der bloßen Nennung des Namens Jeſu zudecken ſucht, deſſen heiliges Wort doch in jenen Kreiſen nicht ſo viel gilt wie gewiſſe kirchenpolitische Verbindungen zur Erhaltung beſtehender Kirchenordnung,“ wie zu meiner Freude der erſte Artikel naiv genug dieſen Satz wörtlich abdruckt, ſo daß jeder, der ihn lieſt, ſehen kann, wie wir nichts gegen die Nennung, aber ſehr viel gegen den Mißbrauch des Namens Jeſu haben, denn es ſtehet geſchrieben: „Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen.“

An einer andern Stelle heiſt es: „Alles, was ſich etwa lutheriſch nennet, ohne miſſouriſch zu ſein, heiſt: Aſterlutherthum, Ja- und Reintheologie, Wölfe in Schafskleibern, des Satans angenommene Lichtgeſtalt, Schriftgelehrte und Phariſäer, grobe und feine Giftmiſcher.“ Zwar ſind uns die Begriffe „lutheriſch“ und „miſſouriſch“ als Bekenntnißnamen

gleichbedeutend, und wie „Lutherisch“ nichts Christliches ausschließt, so schließt „Missourisch“ nichts Lutherisches, also auch nichts Christliches aus. Dennoch aber habe ich nicht „alles“ Nichtmissourische mit den angeführten Ausdrücken bezeichnet, sondern jeden einzelnen dieser Ausdrücke im Zusammenhange der Rede an seiner Stelle mit seinen Begründungen und Beziehungen gebraucht.

Unser Gegner sagt, man würde sehr irren, wollte man unsere Anklagen auf falsche Lehre und mangelnde Lehrzucht „als den alleinigen oder nur als den vorzüglichsten Factor jener agitatorischen Bestrebungen“ ansehen. Denn „mit dankenswerther Offenheit“ hätte ich ja bekannt, daß man von unserer Seite „die Landeskirchen, auch abgesehen von falscher Lehre, verwerfe.“ Man habe „von diesem Zugeständniß Akt zu nehmen“ u. s. w. Die Absicht ist natürlich, den Schein zu erwecken, als machten wir (gleich ihnen!) nicht Wort und Sacrament, sondern die Kirchenverfassung zum Kennzeichen einer rechtläubigen Kirche. Nun hatte ich gesagt: „Auch ist oft genug von unserer Seite versichert worden, daß wir nicht die Landeskirche als solche, somit auch nicht ‚jede nähere Verbindung‘ von Staat und Kirche prinzipiell verwerfen, sondern die, abgesehen von der im Schwange gehenden falschen Lehre, zu Staatskirchen gewordenen Landeskirchen.“ Wiewohl also an dieser Stelle nur eigentlich von Staats- und Landeskirchenthum, nicht von der Lehre die Rede war, so glaube ich, auch an dieser Stelle von dieser als der Hauptsache nicht schweigen zu dürfen, wie denn nicht mir allein (wie aus jenem ganzen Aufsatze allein schon zu ersehen), sondern um allen insgesammt die eigentliche Absicht unseres Kirchenkampfes auf die reine Lehre gerichtet ist. Mit dem „abgesehen von der im Schwange gehenden falschen Lehre“ hatte ich also keineswegs die Lehre als nebensächlich zurückstellen, sondern vielmehr dieselbe auch an dieser Stelle, wo von etwas anderem die Rede war, als die eigentliche Hauptsache, nicht unerwähnt lassen wollen. Denn wiewohl Staatskirchenthum etwas anderes ist als falsche Lehre, so ist es doch mit derselben aufs Engste verbunden, weil es einerseits auf falscher Lehre beruht und andererseits hinwiederum dieselbe schützt und begünstigt.

Man hat uns auch wieder vorgeworfen, als ob wir das Landeskirchenthum, nicht das Staatskirchenthum bekämpften. Denn Pst. Ruhland habe z. B. von der Lüneburger Kirchenordnung gesagt, was sie verwerflich mache, sei der ganze staatskirchliche Regierungsapparat. Nun da hat unser sel. Ruhland recht gethan. Denn wenn es daselbst in der Vorrede vom J. 1643 heißt: „So befehlen Wir aus Landesfürstlicher Obrigkeit . . . so lieb einem jeden ist unsere unachlässige Strafe und schwere Ungnade zu vermeiden“, ja schon in derjenigen vom J. 1619: „Und befehlen darauf Euch . . . daß ihr dieser unsere wohlbedachtliche Ordnung . . . gehorsamlich leben, und dargegen oder darwider nichts fürnehmen, oder daß es andere thun, verstaten sollen, so lieb euch Gottes Huld, und eure eigene Seligkeit, auch unsere Höchste Ungnade, und ernstliche schwere Straffe, die wir gegen die Uebertreter unachlässig ohne einigen respect der Personen, ergehen lassen wollen, zu vermeiden ist“, nun, was ist das anders als „staatskirchlicher Regierungsapparat“? Da tritt nicht mehr der Oberbischof als „fürnehmstes Glied der Kirche schützend, helfend, berathend und dienend, sondern „aus Landesfürstlicher Obrigkeit“ in der Kirche befehlend und strafend auf, ja (und das ist noch etwas mehr als bloßes Staatskirchenthum), schrecklich zu sagen: mit Androhung des Verlustes von Gottes Huld und Seligkeit für Uebertretung menschlicher Kirchenordnung!

Man wirft mir ferner vor, ich hätte die „Mächte der Welt“ in Konfundirung der Begriffe offenbar mit der Obrigkeit identificirt. Mögen die Gegner es mit Pst. Lohmann ausmachen, warum er den Ausdruck „Mächte der Welt“ gebraucht, den ich nur von ihm entlehnte. So unverfänglich es übrigens ist, die Obrigkeit im guten Sinne eine Macht der Welt zu nennen, so erlauben wir uns doch die Frage: Sind die Kammermajoritäten mit ihren Gelbbewilligungen resp. Verweigerungen Mächte der Welt oder des Himmels?

Man behauptet ferner, ich hätte mich einer Unwahrheit schuldig gemacht und die Dinge geradezu auf den Kopf gestellt, wenn ich die Gegner zu prinzipiellen Anhängern des Staatskirchentums zähle, da ja doch z. B. die Lutherische Kirchenzeitung von Anfang an unablässig gegen dasselbe gekämpft habe. Aber ich weiß in der That nicht, wann und wo dies von mir geschehen sein sollte. Vielmehr habe ich ausdrücklich geschrieben, daß „eben dieses Staatskirchenthum kaum von einem der Unseren schärfer verurtheilt werden kann, als es von Pst. Lohmann selbst geschieht“, und habe hernach eine ganze Spalte lang nur ihn reden lassen. Allerdings aber habe ich hinzugefügt: „Der Unterschied ist nur der, daß wir in der Praxis Ernst machen, wo jene allgemeinen Lutheraner in der Theorie stecken bleiben.“ Und jetzt füge ich auch dies noch hinzu: Allerdings kämpfen unsere Gegner mit Worten viel gegen Staatskirchenthum, aber auch dies in der Regel nur gegen das liberale, nicht aber gegen das conservative Staatskirchenthum, als dessen prinzipielle Anhänger sie sich vielmehr immer deutlicher offenbaren.

Wenn unsere Gegner ferner behaupten, auch in der Missourisynode wäre (wie dies allerdings anderswo geschieht) zuerst die Form des Kirchenregimentes ausgestaltet und hernach erst theoretisch begründet, so beruht solche Behauptung wohl auf Unkenntniß der Geschichte. So viel wir wissen, war die Lehre von Kirche und Kirchenregiment nach heiliger Schrift die Grundlage, und von dieser Grundlage aus hat man die Verfassung frei gestaltet. Zwar ist dies auch, wie natürlich und der Freiheit gemäß, in Anlehnung an die gegebenen Verhältnisse geschehen. Aber es ist nie behauptet worden, daß die 21jährigen nach göttlichem Rechte, „die natürlichen Träger der Kirchengewalt“ seien. Vielmehr ist dies, da es doch irgendwie eine Repräsentativgemeinde geben muß, eine rein menschliche Ordnung, welcher kein Gottes Wort entgegensteht, und die mindestens ebenso gut ist wie jede andere, auch bisher unserer Kirche nicht geschadet hat. Wem das Mündigkeitsalter der männlichen Mitglieder der Gemeinde aus praktischen Gründen nicht zusagt, wähle ein anderes und mache in seiner Kirche eine bessere Verfassung. Wir wollen darum nicht streiten, noch um deswillen die Kirchengemeinschaft verweigern. Wenn nur die Lehre rein ist, mag die Kirchenverfassung sein, wie sie will. Wir wollten auch „den Papst auf den Händen tragen“, sofern er uns nur die erste Tafel frei ließe. (Er thut's nur nicht, denn sonst hörte er auf zu sein, was er ist; und die kleinen Päbste thun es auch nicht.)

(Fortsetzung folgt.)

Vertheidigungs-Rede

gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von E. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden. (Schluß.)

Ich muß jedoch auch für den Fall, daß der hohe Gerichtshof sich dieser, wie ich achte, allein richtigen Anschauung nicht anschließen sollte, meine Freisprechung beantragen, und zwar

aus dem Grunde, weil die von mir gebrauchten Ausdrücke nach dem lutherischen Bekenntniß völlig gerechtfertigt sind, das lutherische Bekenntniß aber in Baden geduldet ist, was aufhören würde, sobald bekennnißmäßige Aeußerungen nicht geduldet, sondern mit Strafe belegt würden. Es kann seit dem westfälischen Frieden, der die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 nicht nur bestätigte, sondern zu Gunsten der evangelischen Kirche auch erweiterte, kein Diener der lutherischen Kirche mehr um solcher Aeußerungen willen, die dem lutherischen Bekenntniß entsprechend sind, zur Strafe gezogen werden. Bis dahin hatte allerdings die römische Kirche das Recht, gewisse Lehren als gotteslästerlich zu erklären und mit dem Anathem zu belegen, für sich allein beansprucht, wie die römische Curie das ja heute auch noch thut; aber im westfälischen Friedensschluß (V, 1) wurde durch Aussprechen des Satzes: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit — was dem einen Theil recht ist, ist dem andern billig — ein Religionstheil auch hierin dem andern gleichgesetzt. Was der westf. Friede beenden wollte, war der Kampf der streitigen Religionsparteien, allerdings, aber der Kampf mit Feuer und Schwert, nicht der geistige Kampf mit Wort und Schrift. Letzteren würden sich weder die Lutheraner, die grundsätzlich nie von einer andern Kampfesart wissen wollten, noch die Reformirten, noch endlich die Römischen haben verbieten lassen. Wenn man nun auch die politischen Bestimmungen des westf. Friedens in Betracht dessen, daß die Welt seitdem ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, zum größten Theil in's alte Eisen werfen kann, so kann man das doch nicht mit Cap. 5., nicht mit dem religiösen Theil dieser Beschlüsse. Es haben im Gegentheil nicht nur zahlreiche protestantische und katholische Fürsten bis in die neuere Zeit sich für Garanten des westf. Friedens erklärt, gerade mit Rücksicht auf diesen Theil seiner Bestimmungen — Dr. Klüber hat darüber ein eigenes Buch geschrieben —, sondern es wird auch von allen Kirchenrechtslehrern, die Curialisten Philipps und Dr. Jörg natürlich ausgenommen, welche beiden frommen Schwalben jedoch noch keinen Sommer machen — die fortdauernde Gültigkeit dieser Bestimmungen allgemein anerkannt.

Von der durch den westf. Friedensschluß also keineswegs aufgehobenen, vielmehr bestätigten Erlaubniß, sich, statt mit Scheiterhaufen und Schwedentrunk, durch Wort und Schrift zu bekämpfen, wurde denn auch nach demselben ein ebenso ausgiebiger Gebrauch gemacht, wie vor und während des 30jährigen Krieges, wie dies die zahllosen Streitschriften, die zwischen den getrennten Kirchen bis auf den heutigen Tag gewechselt worden sind, hinreichend beweisen. Auch die Verfassungs-Urkunden der deutschen Staaten aus unserem Jahrhundert haben sämmtlich theils direct, wie die bairische, theils indirect durch Gewährleistung der Gewissens- und Glaubensfreiheit gestattet, daß nach den symbolischen Büchern der in ihnen vorhandenen anerkannten oder geduldeten Religionsgesellschaften gelehrt, gepredigt und natürlich auch durch öffentliche Druckschrift Zeugniß abgelegt und Polemik geführt werden darf. So lange also diese Verfassungen Geltung haben, kann Niemand, etwa unter dem Vorwand, es stimme dies nicht mehr mit dem Zeitgeiste, eine Polemik hindern oder unterdrücken, die mit Ausdrücken geführt wird, wie sie sich in der heiligen Schrift und in den symbolischen Büchern finden. Es ist diese Erkenntniß auch einem nicht unansehnlichen Theile unseres Volkes noch geblieben. Als im Jahre 1870 Rom sein Dogma von der Infallibilität des Papstes der Welt bekannt gab, da staunte man darüber, als über eine Gotteslästerung, und man

nahm auch keinen Anstand, dieses Dogma der Selbstvergötterung so zu bezeichnen. — Aber, sage ich nun mit dem westf. Friedensschluß: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit; die unirte badische Kirche hat nicht mehr Anspruch auf Rechtsschutz, als die römische. Muß es sich letztere gefallen lassen, nicht etwa nur jenes Dogma als Gotteslästerung, sondern in stets erneuerten Auflagen der symbolischen Bücher unserer lutherischen Kirche die von Rom als allerheiligste Einrichtung betrachtete Messe als einen „schändlichen, lästerlichen, verfluchten Jahrmarkt“ (Müller S. 303. Schmalk. Art.), ja als einen „Drachenschwanz, der viel Ungeziefers und Geschmeiß und mancherlei Abgötterei gezeugt hat“, muß sie es sich gefallen lassen, in immer neu, zum Theil mit fürstlich-königlicher Unterstützung hergestellten, nicht etwa für die Gelehrten, sondern für das Volk bestimmten Ausgaben der Postillen Dr. Luthers, sich die allerschwersten Vorwürfe gemacht, ihre Bullen, Breven, Concilien auf's schonungsloseste angegriffen zu sehen, so haben die Publicationen und Beschlüsse einer unirten Generalsynode durchaus kein größeres Recht auf Schonung in einem paritätischen Staate. Wäre es nicht ganz schändlich, wenn ich eine in den symbolischen Büchern meiner Kirche als Gotteslästerung bezeichnete Lehre als eine solche angriffe, wenn und weil ein römischer Priester sie ausgesprochen hat, aber stillschwiege, wenn ganz dieselbe Lehre in aller Gemächlichkeit von einem protestantischen Pfarrer vorgetragen wird? Hieße das nicht mit zweierlei Maß und Gewicht messen, was laut der heiligen Schrift dem Herrn ein Greuel ist? Und wäre es nicht zweierlei Maß und Gewicht, wenn das weltliche Gericht im ersten Fall solchen Angriff hingehen lassen, im zweiten aber ahnden würde? Uebrigens hält die badische Landeskirche die Beschlüsse ihrer Generalsynode selbst keineswegs für unantastbar und irreformabel, und als Pfarrer Specht von Ispringen es einst (im Jahre 67) doch meinte, weil es sich um die Synode vom Jahr 55 handelte, wurde ihm das Gegentheil von dem verlebten Prälaten Holzmann und einigen andern Synodalen sehr lebhaft bezeugt; deswegen halte man alle fünf Jahre eine Generalsynode, damit man bessern könne, was man in der vorhergehenden versehen. — So lange nun der Staat stets neue Auflagen der heftigen römischen Verdammungsdecrete einerseits, der lutherischen Symbole andererseits drucken läßt — aus welchen, wie aus Luthers Schriften, ich die Lehr- und Kampfesweise lernte, deren ich mich bediene —, so lange muß auch, wer die Grenzlinie der vom Staat geduldeten Religionsgrundlage oder symbolischen Bücher nicht überschreitet, durchaus unangefochten und unbefragt bleiben — es wäre denn, daß ein die gleichen Anschuldigungen und Anklagen enthaltender Druckbogen straf- frei bliebe, wenn der Name Luthers davorsteht, dagegen strafbar wäre, wenn W. Krauß oder sonst jemand auf dem Titelblatt als Verfasser genannt ist. Es stehen mithin dem evang. Oberkirchenrathe, der uns Lutheraner ja, obgleich unser Bekenntniß ein paar hundert Jahre älter ist, als die Union, als eine neue Secte zu betrachten liebt, es stehen ihm, rechtlich betrachtet, wie er sich aus Spohn's Staatskirchenrecht überzeugen kann, gegen Aeußerungen, wie die von mir gethanen, keine anderen, als geistige Mittel zur Verfügung. Doch ist mir vor diesem oberkirchenrätlichen geistigen Geschütz dermalen um so weniger bange, als derselbe, wohl in der Ueberzeugung, dasselbe möchte nicht sehr zulänglich und wirkungsvoll sein, nach andern Hilfsmitteln zu greifen, für nöthig fand.

Nun wird sich wohl kein Jurist die Blöße geben, daß er sagt: „Ja, daß in euren symbolischen Büchern so gefalzene und gepfefferte Ausdrücke gegen die Lehren, Einricht-

ungen und Gebräuche anderer Kirchengemeinschaften stehen, hat der Staat eben nicht gewußt, sonst würde er von vornherein seine Genehmigung verweigert haben; oder er hat vorausgesetzt, als er dir das Amtiren gestattete, daß du solche Aeußerungen deines Bekenntnisses nicht reproduciren, daß du überhaupt in diesen Stücken dich nicht an deine Bekenntnißschriften gebunden erachten würdest. Die Bekenntnißschriften unserer Kirche sind ja nicht ein alter Quart- oder Folioband, der nur im Winkel einer Universitäts- oder Gelehrtenbibliothek steht, sondern sind ein für das Volk bestimmtes und auch in neuester Zeit selbst von der evangelischen Bücherstiftung in Berlin, einer unirten Anstalt, zahlreich verbreitetes Volksbuch der evangelischen Kirche, von dem Fürsten und Staaten seit 1530 und 1580 längst gründliche Einsicht nehmen konnten und auch genommen haben; sie sind ein Buch, auf das die meisten deutschen Landeskirchen, oder richtiger Staatskirchen, unausgesetzt ihre Kirchendiener verpflichten, ehe sie denselben ein Lehramt anvertrauen. Daß in den neueren Zeiten das Gewebe dieser Verpflichtungen lockerer gemacht worden ist, so locker, daß freilich, mit Döllinger zu reden, weder kleine noch große Fliegen mehr darin hängen bleiben, das weiß ich wohl, aber daß damit Unrecht geschehen ist an den christlichen Gemeinden, das weiß ich auch. So wenig jemand sagen wird, der Staatsdiener sei durch seinen Eid an das Staatsgesetz nur soweit gebunden, als er sich selbst für gebunden und verpflichtet erachte, so wenig kann man dem Prediger einer Kirchengemeinschaft das Recht zugestehen, gewisse ihm und andern nicht beliebige Parteien seiner symbolischen Bücher für unverbindlich zu halten und sie so zu behandeln. So lange daher, wie in den lutherisch sich nennenden Staatskirchen, der Staat den Eid auf die symbolischen Bücher durch seine Consistorialbeamten abfordert, oder so lang er, wie bei uns in Baden, doch der Abnahme eines solchen Eides von Seite der Gemeinde grundsätzlich nichts in den Weg legt, so lang ist ein Kirchendiener zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihm das öffentliche Mitbekennen seines ja geduldeten oder anerkannten Bekenntnisses gestattet sei. Man kann uns Lutheranern, nachdem unsere symbolischen Bücher nun seit 1580 vorhanden sind, doch wahrlich nicht zumuthen, daß wir nun auf einmal selbst Aeußerungen unseres Bekenntnisses für strafbar halten. Wir halten sie nicht dafür, keine einzige; und wenn der Staat welche dafür hält, so muß er sie namentlich und deutlich bezeichnen, damit man weiß, woran man ist und wozu man sich entschließen will. Ehe er das gethan, kommt nicht § 166, sondern § 2 der Reichsstrafgesetzgebung in Anwendung, wonach eine Handlung nur dann mit Strafe belegt werden kann, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Eine solche gesetzliche Bestimmung ist § 166 selbst keineswegs; denn wer diesen Paragraphen zur Unterdrückung bekenntnißmäßiger Aeußerungen brauchen wollte, würde damit die in den deutschen Verfassungsurkunden gewährleistete Glaubens- und Bekenntnisfreiheit antastet haben. Verhandlungen aber, wie die heutige, können höchstens den Gedanken nahe legen, einmal den Antrag einzubringen, daß dem § 166 die Bestimmung beizufügen sei, daß selbstverständlich Aeußerungen, die bereits durch Anerkennung der symbolischen Bücher freigestellt und geduldet worden sind, nicht als „beschimpfende Ausdrücke“ im Sinne dieses Paragraphen anzusehen seien.

Es kann endlich gegen die von mir gehandhabte Polemik nicht der Einwand erhoben werden, sie sei zu scharf und geeignet, Unfrieden anzurichten. Allerdings sind die gebrauchten Ausdrücke scharf, sogar sehr scharf, aber sie sind biblisch und die Bibel ist auch scharf, sehr scharf; sie ist nicht ein stumpfes

Messer, auf dem man reiten kann, sondern das Wort Gottes ist — wie es in der Bibel heißt — lebendig und kräftig und scharfer, denn kein zweischneidig Schwert. — Wollte man den Gebrauch der Worte „gotteslästerlich, gottlos, heillos“ und die Anwendung derselben, wo sie, wie hier, am Orte und berechtigt sind, verbieten, so müßte man mit demselben Rechte oder vielmehr Unrechte den kirchlichen Gebrauch einer ganzen Menge von Ausdrücken verbieten, deren sich die Propheten und Apostel, ja Christus, die Liebe selbst, bedienten. Aber das sei ferne! Sie alle wissen, daß Christus und seine Apostel falsche Lehrer bezeichnet haben mit nachfolgenden Prädicaten: Diebe, Räuber, Mörder, Wölfe, reißende Wölfe, auch gelegentlich Ottergezüchte. Ausdrücke, die allerdings injuriös klingen, aber sehr berechtigt waren. So wenig es nun, meine Herren, jemandem zum Verbrechen gemacht wird, wenn er im bürgerlichen Umgang von einem überführten Dieb als von einem Dieb, von einem Mörder als von einem Mörder redet, so wenig kann ein Diener Jesu Christi, der den Befehl gab, die Schafe nicht allein zu weiden, sondern vor den Wölfen auch zu warnen, sich das Recht nehmen lassen, denjenigen, der als ein geistlicher Dieb erfunden wird, weil er der Gemeinde viele Stücke heilsamer Lehre vorenthält, die er ihr mittheilen sollte, auch als einen geistlichen Dieb, denjenigen, der mit seiner losen Lehre die Leute, anstatt zum Himmel, vielmehr zur Hölle führt, auch als einen Mörder, nämlich als einen Seelenmörder, zu bezeichnen, wie Luther in diesem Sinne die römische Kirche oft eine Mördergrube nannte. Folgt man hierin aber auch nur zu einem geringen Theil dem Beispiel Christi und seiner Apostel, wie dies die heilige Schrift gebietet, so lautet allerdings die Anklage der Leute heute, wie vor 1800 Jahren: „er hat das Volk erregt, er ist ein Friedensstörer“, so bekommt man allerdings, wie einst der Prophet Amos zu hören von den Leuten: „Du, gehe weg und fliehe in ein ander Land, und is daselbst Brod, und weissage daselbst, und weissage nicht mehr zu Bethel; denn es ist des Königs Stift.“ Aber die diese Anklage erheben, wissen nicht, was es um den Frieden ist, den zu bringen unser Herr Jesus allerdings auf die Welt kam; wissen nicht, daß neben diesem Frieden ein Unfriede hergeht, den Jesus selbst nicht nur einmal, sondern oft mit den Worten schilderte: „Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer aber Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.“ Obschon nämlich nicht die den Unfrieden anrichten, welche sich im Lehr- und Straßamt Christum zum Gempel nehmen, so wird doch, sobald die heilsame Lehre Christi gläubige Bekenner findet, der von Seite der Ungläubigen wider diese Bekenner erhobene Lärm allezeit auf Unkosten der rechten Prediger gesetzt, und an allem Familienzwist, der dann zwischen den gläubigen und ungläubigen Hausgenossen entsteht, trägt niemand anders, als „der verfluchte Pfaff“ die Schuld, der die Leute aus ihrem Traumleben oder geistlichen Schlaf etwas aufgerüttelt hat. Auf eine solche Behandlung muß sich jeder wahre Jünger und Diener Christi gefaßt halten und darf sich nicht wundern, wenn ihn seine Feinde, wie Christus es voraussetzt, vor ihre Rathhäuser führen. Aber er darf in einem sich christlich nennenden Staat von den Rathsherren mit aller Festigkeit erwarten, daß sie nicht durch das Ueberhandnehmen des un-

bewiesenen Geschreies: „Wäre dieser nicht ein Friedensstörer, wir hätten ihn nicht überantwortet“, sich zu einem ungerichteten Spruch hinreißen lassen, sondern da los geben, wo nur der Wahrheit, wenn sie auch bitter zu hören war, Zeugniß gegeben und gegen dieses Zeugniß nur ein blinder, unnötiger Lärm geschlagen worden ist. Das weiß ich wenigstens ganz gewiß, daß in Baden kein Mensch, weder am Leib noch an der Seele, und aus beiden besteht ja der Mensch nur, irgend welchen Schaden durch meine Leichenrede genommen hat; weder durch's Lesen, noch durch's Hören. —

Hoher Gerichtshof! Es ist ein Vers des badischen Gesangbuchs, der angegriffen wurde. In der sächsischen Landeskirche, die sich bekanntlich lutherisch nennt, hat man in vielen Sprengeln ein ähnliches, das an Qualität dem badischen nicht viel vorgeht, das Dresdener Gesangbuch, und dieses Dresdener Gesangbuch wurde in einer 1875 von Herrn Pastor Ruhland in Planitz herausgegebenen Schrift, betitelt: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“ S. 142 also angegriffen (das Buch ist in Fragen und Antworten gefaßt): Frage 333: Was soll man zu diesem Dresdener Gesangbuch sagen? „Dasselbe ist eine Sammlung von nahezu 900 Liedern, von denen aber nur ganz wenige den Namen lutherischer Kirchenlieder verdienen, alle anderen aber ein theils offenkundig und christlicher, ja gotteslästerlicher Gesang von Menschenverdienst und -gerechtigkeit, theils doch ein ungeistliches, salzloses, rationalistisches Lügengedicht sind.“ Es werden dann zum Beweise als Proben Liederverse angeführt die im badischen Gesangbuch sich meist auch finden. Frage 336 heißt es dann: Ist dieses entsehlliche Gesangbuch noch im Gebrauch? Antwort: „Leider Gottes in sämtlichen evangelischen Kirchen Dresdens und in vielen Provinzialgemeinden.“ Wider dieses in Sachsen damals großes Aufsehen erregende Zeugniß Past. Ruhlands hat sich das sächsische Consistorium, das sonst die Gelegenheit, den freikirchlichen Zeugnissen zu Leibe zu gehen, nicht vorübergehen läßt, doch nicht bemüht gesehen, beim Staatsanwalt Strafantrag zu stellen. Es dachte vielleicht — und damit lege ich ihm die denkbar besten Gedanken unter —: Es ist genug, daß wir jetzt ein halbes Jahrhundert dem christlich-evangelischen Volk statt des Brodes Steine gegeben haben, wir wollen diesem Unrecht nicht noch das neue hinzufügen, daß wir nun verlangen, man solle die Steine auch Brod nennen und sie dafür halten. In diesem Fall unterblieb also die Anklage.

Ich möchte aber den hohen Gerichtshof noch auf einen andern Fall aufmerksam machen, in dem eine Klage erhoben wurde. — Im Jahre 1871 gab der separat lutherische Pfarrer A. Hörger von Memmingen ein Schriftchen heraus, betitelt: „Göttliche Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien lutherischen Gemeinde in Memmingen.“ In demselben hatte er die evangelischen Pfarrer Memmingens „Diebe, Räuber und falsche Propheten“ genannt; in dieser Schrift hatte er die römische Kirche mit den Worten Luthers und im Sinn unserer symbolischen Bücher als eine „Mördergrube des römischen Antichrists“ bezeichnet und den Eid, welchen die protestantischen Pfarrer Baierns auf eine Summa von zum Theil ganz papistischen Verordnungen abzulegen haben, als eine „schauerliche Gotteslästerung“ gekennzeichnet. — Das Consistorium legte sich für die Memminger Pfarrer an den Laden und verklagte Pfarrer Hörger wegen dieser sämtlichen Äußerungen. Vor dem Schwurgerichte in Augsburg führte ein katholischer Rechtsanwalt die Sache des Angeklagten, und

dieser selbst erwies im Lauf der Verhandlung, daß er die als Beleidigung ausgelegten Prädicate mit kirchlichem Recht und im Sinn der staatlich ja anerkannten Symbole gebraucht habe. Die Geschwornen, der Mehrzahl nach Katholiken, sprachen auf den geführten Nachweis hin das „Nichtschuldig“ aus, worauf dann Freisprechung erfolgte. Pfarrer Hörger hat von diesem Prozeß in einem Schriftchen „Freiheit des lutherischen Bekenntnisses“ nachmals ausführliche Nachricht gegeben. —

Hoher Gerichtshof! Auch ich erwarte in Anbetracht dessen, daß ich 1.) materiell im Rechte bin, indem ich die Wichtigkeit und Schriftgemäßheit der von mir gebrachten Ausdrücke ausführlich und deutlich erwiesen habe; in Anbetracht dessen, daß ich 2.) auch formell im Rechte bin, indem meine Äußerungen nichts anderes sind, als der Ausdruck und das Urtheil der von mir beschworenen, vom Staate geduldeten Bekenntnisse, — ich erwarte als den einzig möglichen Spruch Ihrer Rechtspflege gleichfalls mit voller Zuversicht ein „Nichtschuldig“ und „Freisprechung“!

Vermischtes.

Aus Berlin. Im Jahre 1875 ließ ein Prediger der Gotha'schen Landeskirche mit Namen Werner ein Flugblatt ausgeben, in welchem unter anderem zu lesen stand: „Wir leugnen es frischweg, daß Christus Antheil gehabt habe an den Eigenschaften der Allmacht, der Allgegenwart und Unermeßlichkeit Gottes, daß er von Ewigkeit her präesent, d. h. vor seiner Menschwerdung schon da gewesen sei und als Gott selbst über die Erde gewandelt habe.“ Dennoch wurde dieser freche Nationalist 1876 nach Guben in der Provinz Brandenburg als „Pastor“ berufen und vom Consistorium ohne Anstand bestätigt. (Wir begreifen nicht, wie es dem doch als christgläubig bekannten Dr. Büchse, der als General-Superintendent hiebei ein entscheidendes Wort zu sprechen hatte, möglich war, seine Einführung anzuordnen). Anfang dieses Jahres nun erhielt Werner einen Ruf an die St. Jacobikirche zu Berlin, doch erhoben gläubige Glieder jener Parochie Protest gegen seine Einführung. Dieser Protest ist nun vom Brandenburger Consistorium mit 10 gegen 8 Stimmen zurückgewiesen worden, so daß die Einführung Werners bevorsteht; doch haben sich die Gläubigen an den Oberkirchenrath gewandt, der aber schwerlich anders entscheiden wird als das Consistorium. Werner hat jene Äußerungen nach Ungeheuern nirgend zurückgenommen, aber das Consistorium meinte erst, was ein Prediger brüden lasse, gehöre nicht zur Lehre, sondern zum „Wandel“, und nun begründet man seine Bestätigung damit, daß die Schriften, welche Werner vor seiner Berufung in die preussische Landeskirche geschrieben habe und auf welche sich der Protest vornehmlich stützt, dadurch ihre Beweiskraft verloren hätten, daß Werner ja durch seinen Eintritt in die preussische Landeskirche sich auf deren kirchliche Grundlage gestellt habe. Hierzu macht der „Pilger aus Sachsen“ die treffende Bemerkung, die zugleich ein Zeugniß dafür ist, daß ihm die Erkenntnis des Jammers in der sächsischen Landeskirche nicht fehlt, sondern nur der Muth, dagegen mit Wort und That zu zeugen: „Das ist in der That ein. Begründung, die eine neue Auflage des bekannten Wortes der Rotte Korah ist: die ganze Gemeinde ist überall heilig. Es ist jedoch völlig nutzlos, von Sachsen aus den Preußen den Thron zu wollen. Sie haben Einwände, denen sich schwerlich von uns aus etwas entgegen läßt.“ — Dasselbe Blatt fährt dann fort: „In der General-synode hatte Dr. Brüdner die Hoffnung auf die Kirchensteuer, welche dem einzig in der Welt dastehenden Berliner Kirchenjammer (bei 850,000 evangelischen Einwohnern 96 Geistliche) etwas abheben könnte, für ein „verlorenes Licht“ erklärt. Nun wird das Licht wieder helle brennen. Denn Werner, ohne dessen Bestätigung die Stadtynode keine Kirchensteuer bewilligen wollte, ist ihr ja nun bewilligt. Es heißt sogar, die Drohung der Stadtynode sei ein Hauptbrüder für die consistoriale Bestätigung gewesen. Mit Werner wurde übrigens gleich ein weiteres protestanteneinliches Kirchenlicht, welches sich eine andere Berliner Gemeinde aus Jena verschrieben hatte, bestätigt, so daß also nun der Handel für abgeschlossen gilt und die Zahlung der Silberlinge erfolgen kann.“ Hierzu bemerken wir noch eins: Der Pilger beschuldigt hierdurch das brandenburgische Consistorium und insbesondere Dr. Brüdner, an der Berliner Kirche ähnlich wie Judas gehandelt zu haben, und hat ganz recht. Als wir aber ähnliche Beschuldigungen gegen Glieder der sächsischen Landeskirche erhoben, da wußte man unsre Lieblosigkeit nicht genug zu verdammen. Richtet etwa die Liebe nach dem Ansehen der Person? W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 3 & 4.

Bwickau in Sachsen.

1. & 15. Februar 1880.

Predigt,

gehalten vom hochw. allgemeinen Präses der Synode von Missouri u. i. w.,
Pastor D. C. Schwan, bei Eröffnung der vorjährigen Sitzungen des westl.
Distrikts in St. Louis, (aus dem „Lutheraner“ abgedruckt.)

Text: 1. Cor. 10, 12.:

„Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zu-
sehen, daß er nicht falle.“

Ehrwürdige Synodalgenossen, in Christo
Geliebte allerseits!

Es geschieht nicht selten, daß ein Mensch von einer Krankheit ganz oder fast ganz genesen ist, thut dann aber einen Rückfall, fällt in die vorige Krankheit zurück. Das kommt aber nicht bloß bei leiblichen Krankheiten vor. Es giebt auch geistliche Rückfälle. Es geschieht nur zu oft, daß solche, die schon recht entronnen und auf den Weg des Lebens gekommen waren, sich wieder in das ungöttliche Wesen verflechten lassen und in Tod und Verderben zurücksinken.

Bei leiblichen Rückfällen ist gewöhnlich die Ursache, daß man sich für stärker achtet, als man ist, und sich deshalb nicht in Acht nimmt, wie man sollte. Bei geistlichen Rückfällen ist das allemal der Fall.

Von dem leiblichen Rückfall sagt das Sprüchwort: Rückfall ist schlimmer, als die Krankheit. Vom geistlichen Rückfall sagt Gottes Wort: „Es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es zuvor war.“

Diese Gefahr ist es denn, vor welcher St. Paulus in unserm Texte warnt. Was jeder rechtschaffene Arzt an dem Patienten thut, der sich auf dem Wege der Besserung befindet; was der himmlische Arzt mit den Worten that: „Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre!“, das thut der heil. Apostel, wenn er spricht: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zu-
sehen, daß er nicht falle.“

Nun, sollten wir etwa dieser Warnung nicht bedürfen? Oder sollte es unpassend sein, bei Eröffnung unsrer Synodalversammlung diese Gefahr einmal ernstlich ins Auge zu fassen? — Eine Gefahr, welche jedem einzelnen droht, droht doch eben deshalb auch einer Gemeinde, ja einem ganzen Bunde von Gemeinden, einer Synode. Und zeigt uns nicht die Kirchengeschichte eine lange Reihe von christlichen Gemeinschaften, die gefallen sind? Ja, wissen wir auch nur von einer einzigen, die im Lauf der Zeiten nicht gesunken wäre? Was ist der apostolischen Kirche geschehen, wo sind die Leuchter Kleinasiens und Griechenlands? Was ist aus der Kirche der Reformation geworden, wohin sind die lutherischen Staatskirchen gerathen? Und weshalb sollte es unmöglich sein, daß auch uns geschähe, was ihnen widerfahren ist?

Wohlan, so laßt uns heute hören und zu Herzen nehmen:

St. Pauli ernstliche Warnung vor geistlichem Rückfall.

Ich habe zu zeigen:

1. an wen vornehmlich seine Warnung gerichtet sei und
2. worin die Gefahr bestehe, vor welcher er warnt.

I.

„Wer sich läßt dünken, er stehe,“; hier hören wir, wen der Apostel warnt. Es fragt sich nur: was heißt „stehen“, und sodann: wer sind die, welche sich „dünken lassen“, sie stehen?

Unter den Stehenden sind nicht solche zu verstehen, die je und je gestanden hätten oder gar aus eignen Kräften ständen. Die giebt's nicht unter den Menschenkindern, seit Adam fiel. Nein, die da jetzt stehen, haben alle erst gelegen; gelegen in Finsterniß und Schatten des Todes, gelegen in Sünden und Uebertretungen, gelegen unter dem Jorn und Fluch des Allmächtigen. Sie haben gelegen, aber sie liegen nicht mehr. Denn der, welcher geseht ist nicht bloß zum Fall, sondern

auch und viel mehr zum Aufstehen vieler in Israel, der ewige Gottessohn, der Sünderheiland, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, hat sich ihrer erbarmt, hat ihnen durch das Evangelium die Hand geboten, hat sie aufgerichtet. Und nun stehen sie. Sie stehen im Glauben und also auch in heilsamer Selbsterkenntniß und aufrichtiger Buße. Sie stehen im Glauben sind folglich auch in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. — Es ist zwischen den Stehenden allerdings ein Unterschied; aber wer immer im Glauben steht, der steht; aber auch: wer immer steht, der — kann fallen.

Einige nämlich, wie St. Johannes sagt, stehen noch als Kindlein in Christo, wenn sie auch an Lebensjahren keine Kinder wären. Sie sind erst kürzlich zur Kindschaft gekommen, oder sind sonst noch zart und gebrechlich, stehen auf schwachen Füßen und thun noch ungewisse Tritte auf dem schmalen Wege. Ach, wie bald ist ein Kind umgestoßen, wie leicht fällt es und thut sich weh!

Andere stehen bereits als Jünglinge oder als Männer in Christo. Sie stehen im Glauben, sind männlich und sind stark, haben durch Erfahrung geübte Sinne, haben gelernt, feste Schritte zu thun, stehen schon fest vor dem Feind und wissen die Waffen ihrer Ritterschaft zu brauchen zur Rechten und Linken. Aber auch sie sind nicht sicher vor dem Fall. Je stärker der Christ, je stärker die Anfechtung. Oft bricht der Sturm die Eiche, während er des Rohres schont. Auch Männer in Christo können fallen, auch Helden, große Helden Gottes sind gefallen.

Alle, alle, die da stehen, können fallen, vor allen andern aber die, „welche sich lassen dünken, sie stehen“. Nun, wer sind denn die? Der heilige Apostel kann nicht solche meinen, die es sich bloß dünken lassen, sie ständen, es sich bloß einbilden, denn die hätten ja in der That bereits gelegen und für die wäre also keine Warnung schon zu spät gekommen. Wen man noch warnt, er solle nicht fallen, der ist noch nicht gefallen. St. Paulus meint also offenbar solche, die wirklich noch stehen. Aber weshalb spricht er denn nicht kurzweg: Wer da steht? Weshalb heißt es: Wer sich läßt dünken, er stehe? Das wird uns klar werden, wenn wir uns erinnern, daß es die Corinthier waren, an welche diese Worte zunächst gerichtet sind, und in welchem Zustande diese sich damals befanden. Die Corinthier, wie wir aus des Apostels Briefen sehen, standen im Glauben, ja standen im Schmuck hoher geistlicher Gnaden und Gaben, hatten vor vielen andern viel Herrliches voraus. Aber sie fingen leider auch schon an, sich in diesen Gaben zu spiegeln, sich mit andern zu messen und zu vermessen, mehr an ihr Stehen, als an Gottes Halten zu denken. Sie fingen an zu meinen, so fest sie ständen, sei das Wachen und Beten nicht mehr so nöthig. Sie fingen an, ihre christliche Freiheit ohne Vorsicht und Rücksicht in gefährlicher Weise zu gebrauchen. Nicht daß Selbstüberhebung und Sicherheit schon herrschend gewesen wäre (denn da hätten sie schon gelegen), aber doch so, daß sie anfangen, merklich und bedenklich zu werden. Da warnt sie denn nun der heilige Apostel aus väterlichem Herzen. Er giebt ihnen zwar zu, daß sie im Großen und Ganzen noch stehen; er tadelt sie auch eigentlich nicht deshalb, daß sie sich dünken ließen, d. h. daß sie dachten, sie ständen. Denn es ist nicht unrecht, aus den geoffenbarten Kennzeichen des Gnadenstandes, die man durch Gottes Gnade an sich findet, den Schluß zu machen, daß man im Stand der Gnade sei. Aber er giebt ihnen dabei doch sehr deutlich zu verstehen, daß er ihretwegen in großer Sorge sich befinde, weil sie sich über das Maß dünken ließen und ihr Dünken zum Dünkel werde.

Er weiß aus Schrift und Erfahrung: Stolzter Muth kommt vor dem Fall.

Sehet denn hieraus, an wen vornehmlich St. Pauli Warnung gerichtet ist. Alle, die da stehen, sollen sich in Acht nehmen; vor allen aber die, welche anfangen, sich in solcher Weise dünken zu lassen, sie stehen.

Nun, meine werthen Brüder, was würde wohl der heilige Apostel urtheilen, wenn er unter uns lebte und sähe und hörte, wie es bei uns steht? Würde er nichts finden, was ihm ähnliche Bedenken erregte? Würde er gar nichts von diesem corinthischen Sinne unter uns spüren? Prüfen wir uns.

Große Gaben sind auch uns gegeben. Es wäre eine schändliche Demuth, wenn wir das leugnen wollten. Wir wissen es auch zu guter Maßen. Nun aber, haben wir dabei auch alle stets bedacht, daß es eben Gaben sind, Dinge, die uns gegeben sind, daß da also schlechterdings kein Ruhm übrig bleibt, als für den Geber?

Große Erfolge haben wir gehabt. Es wäre albern, uns zu stellen, als sähen wir nicht, was doch der Welt vor Augen liegt. Aber wenn wir denn sagen können, wir haben mehr gearbeitet, als manche andre, haben wir dabei auch mit dem Apostel und zwar von Herzensgrund gesprochen: „Nicht aber wir, sondern Gottes Gnade, die uns gegeben ist“? Wenn wir die Launen strafen, die nicht vorwärts wollten, haben wir dabei auch allezeit apostolische Bindekraft und Geduld gegen die Schwachen geübt, die noch nicht gleichen Schritt halten konnten?

Große Ehre ist uns widerfahren und keineswegs von dem blinden Haufen allein, sondern grade von denen, die geistlich zu richten verstehen. Haben wir uns dabei, nicht etwa bloß öffentlich, sondern auch im Kammerlein, stets desto tiefer vor Gott gedemüthigt? Ist der Weihrauch, welchen man uns anzündete, uns niemals zu Kopfe gestiegen?

Große Schmach und Schande hat man auf uns gehäuft; meist unverdient, das sei getrost gesagt. Haben wir das stets hingenommen, als etwas, was sich von selbst versteht? Haben wir uns dabei niemals geberdet, „als widerführe uns etwas seltsames“? Was uns zur Selbstprüfung dienen sollte, haben wir's nie zur Selbsterhebung gemißbraucht? Ist nicht das Herz ein solcher Schalk, daß es, während es sich äußerlich und öffentlich erniedrigt, dennoch heimlich aus eben dieser Demuth Nahrung für seinen schändlichen Dünkel zu ziehen weiß?

Kurz, sind wir klein geblieben, da wir groß wurden? Sind wir in der Einsicht geblieben, im Wachen und Beten geblieben? Gesezt, daß Menschen auch kein Recht gehabt hätten, uns dies vorzuwerfen, hat auch Gott, der Allwissende, nie und nirgends etwas von dem „missourischen Uebermuth“ gesehen, von welchem zuweilen die Rede war?

Ach, es wäre ja kein Wunder. Es geht ganz natürlich zu, wenn man sich etwas dünken läßt. Ein Wunder wär's, ja, ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit, wenn wir davor bewahrt geblieben wären. O, dünken wir uns denn ja nicht über des heiligen Apostels Warnung erhaben; fassen wir die Gefahr in's Auge, wovon er warnt! Davon jezt zweitens.

II.

Worin besteht die Gefahr? „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, spricht der heilige Apostel Paulus. Der Fall, der geistliche Rückfall ist also die Gefahr und kann in nichts anderm bestehen, als daß man aus dem Glauben wieder in Unglauben und da-

mit aus der Buße in Unbußfertigkeit und aus gottseligem Wandel in ungöttliches Wesen zurücksinkt.

Wie geschieht das? Wohl giebt es nur einen Weg, zu Glauben und Gnade zu kommen; aber viele sind ihrer, die rückwärts ins Verderben führen. Hinsichtlich der Lehre versucht uns der Feind durch seelengefährlichen Irrthum oder durch Ueberdruß an der Wahrheit, hinsichtlich des Lebens lockt er durch irdischen Sinn und weltliches Wesen zum Abfall. Es gilt ihm gleich, wie er uns fälle, wenn wir nur fallen.

Zuerst und vornehmlich versucht er es mit falscher Lehre. Wem der Boden zu wanken anfängt, auf welchem er steht, der kann nicht fest stehen, wem Grund und Boden unter den Füßen weggerissen wird, der muß ja fallen. Und das ist's, was Satan mit der falschen Lehre sucht? Er weiß besser, als wir es oft bedenken, daß der wahre Glaube keinen Grund und Boden hat, als die rechte Lehre. Und nicht nur durch offenbar grundstürzende Lehre trachtet er der Kirche nach (wie es ihm denn einst gelang, durch Arius' Ketzerei fast über Nacht schier die halbe Christenheit zu Fall zu bringen), sondern versteckter Irrthum muß ihm dieselben, ja, fast noch bessere Dienste leisten; besonders wenn sich dieser Irrthum in das Kleid eines absonderlichen Eifers für die Heiligung zu hüllen weiß. Das mußte schon der große Apostel Paulus an seinen Galatern erleben. Und was war es für ein Irrthum? Es war die Lehre, die, eben ihres frommen Scheines wegen, jezt fast nirgends mehr als Irrthum, sondern als der Ausbund der Gottseligkeit gilt, die Lehre, die heutzutage nicht bloß von den Secten, sondern auch von den Lehrern, die für Säulen der lutherischen Kirche gelten, immer unverhüllt vorgetragen und von ihren hiesigen Nachbetern eingeschmuggelt wird, welcher aber eben deswegen schon St. Paulus, wie keiner anderen, schonungslos die Heuchelmaske abgerissen und sie feierlich für alle Zeiten vor Himmel und Erde mit seinem apostolischen Fluche belegt hat, hinsichtlich deren er in seinen Galatern allen Christen aller Orten zuruft: Ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, ihr habt Christum verloren, ihr seid aus der Gnade gefallen! — die Lehre nämlich: daß nicht allein der Glaube an das Evangelium gerecht und selig mache, sondern daß das Halten des Gesetzes dazu mithelfen müsse, daß deshalb nicht etwa der Befehrte zu seiner Heiligung, sondern auch der Unbefehrte zu seiner Bekehrung mitwirken müsse und könne; daß folglich nicht alles und allein an Gottes Gnade liege, sondern daß es im letzten Grunde an der eignen Selbstentscheidung des Menschen hänge, ob er zum Heile komme oder nicht.

Will es aber dem listigen Feinde nicht gelingen, mit dem Heiligenschein falscher Lehre arglose Herzen zu berücken, so versucht er es, sie mit Sättigkeit und Ueberdruß an der Wahrheit zu erfüllen. Er versteht es dahin zu bringen, daß das Himmels-Manna, welches wie Honig und Semmelmehl schmeckte, dem Munde bald eine lose Speise dünkt. So sank die Gemeinde von Laodicea dahin, über welche der Herr klagt: „Ach, daß du kalt, oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darfst nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

Ist es aber an der Sättigkeit noch nicht genug, so muß irdischer Sinn und weltliches Wesen das Uebrige thun. Die machen dem Dinge schnell ein Ende. So ging's der Gemeinde in Sardes. Darum läßt ihr der Herr zurufen: „Du

hast den Namen, daß du lebest, und bist todt; du hast wenige Namen, die nicht ihre Kleider befudelt haben.“

Ja, oft muß alles dieses zusammenwirken, so daß schwer zu sagen ist, was den Anfang machte. So geschah es der Kirche im römischen Reich, als sich ihr plötzlich die Sonne der Hofigunst zuwandte; so den lutherischen Landeskirchen, als sie, was der Nothstand eine Weile fordern und rechtfertigen mochte, zu beständigem Recht werden ließen und aus der Pflege und Obhut gottseliger, rechtgläubiger Fürsten in die schmachliche Knechtschaft gottloser Tyrannen geriethen.

Dazu kommt nun endlich noch, was das Schlimmste ist, daß es mit dem Sinken und Fallen oft, ja allermeist, so bei kleinem anfangt und so allmählich fortgeht, daß niemand es sieht, niemand es ahnt, als das Auge dessen, der nicht schläft noch schlummert. Deß zum warnenden Exempel steht die Gemeinde zu Ephesus da. Ihr giebt der Herr selbst das Zeugniß: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst . . . und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde worden.“ Und doch fährt er fort: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ Ei, was hatte denn der Herr wider diese Gemeinde? „Ich habe wider dich“, spricht er, „daß du die erste Liebe verlässest.“ Ist es denn möglich, meine Brüder? Einer Gemeinde, deren Werke des Glaubens und Arbeit der Liebe, deren Geduld mit den Schwachen, deren Ernst gegen die Bösen, deren Eifer um die reine Lehre Er selbst rühmt, einer Gemeinde, in welcher gewiß alles in schönster Ordnung war, einer Gemeinde, die wie eine Stadt auf dem Berge, wie ein Licht in der Finsterniß vor der Welt dastand, einer Gemeinde, an welcher auch des Herrn helle Augen nichts zu tadeln finden, als das Eine, daß sie die erste Liebe nicht etwa schon verlassen habe, sondern zu verlassen anfangen, daß das himmlische Feuer, welches sie einst so selig machte, ein wenig in's Abkühlen, das geistliche Leben ein wenig in's Schwinden zu kommen anfangen, einer solchen Gemeinde ruft der Herr zu: „Gedenke, wovon du gefallen bist!“ Gefallen! O, wer Ohren hat, der höre!

Wie leicht ist es also mit dem Rückfall gethan, wie leicht wird aus dem Rückfall ein Abfall, wie leicht bleibt man liegen, wenn man einmal gefallen ist! Und wo liegt man da? Wo die Art jeden Augenblick herabfallen kann, den Baum umzuhauen. Und wohin fällt der Baum? Wo das Feuer nicht verlöscht.

Sehet denn, sehet, das ist die Gefahr, vor welcher Paulus warnt. Und die Frage ist nicht, ob sie auch uns drohe, diese Gefahr. Wehe dem, der das leugnet! Sondern, wie nahe, oder wie fern wir davon sind, das ist die Frage. Und da gebe uns Gott Augen, die da sehen.

Zwar noch hat unbestritten die reine Lehre überall die Herrschaft unter uns und wird in Kirchen und Schulen getrieben, wie bei wenig andern Gemeinschaften heutzutage; nie und nirgends hat bis jezt bei uns der Irrthum Bürgerrecht erlangen können. In dem Stücke stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber kommt die Lehereinigkeit, die man so sehr an uns bewundert, wirklich allein daher, daß in unser aller Herzen die Eine göttliche Wahrheit so überwältigend lebte und regierte, oder ließe sie sich vielleicht auch schon daraus erklären, daß man nachspricht, was gesprochen wird, daß man schweigt aus Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, oder gar aus Gleichgültigkeit schweigt, wo man reden sollte?

Noch erweist sich bei uns das gepredigte Wort als eine Kraft Gottes, als ein Same der Wiedergeburt und eines neuen Lebens; noch besteht das Christenthum eines großen Theils unsrer Zuhörer nicht in Worten, sondern in Kraft; noch sind meist gerade diese die Leiter in unsern Gemeinden. In dem Stück stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber zeigt sich nicht auch schon bei vielen, die sonst hungrig und durstig waren, eine erschreckliche Sättigkeit? Und wenn man das reine Wort wohl noch hat, hat's aber nicht mehr als seinen höchsten Schatz, hat's nicht mehr lieber als Gold und Silber, hält es nicht süßer als Honig und Honigseim, hält es nicht mehr als seine Lust, sondern hört es als eine Last, was hat man da eigentlich noch an diesem Worte? Muß es da nicht je länger je mehr ein Geruch des Todes zum Tode werden?

Noch hat in unsern Gemeinden im Ganzen und Großen christliche Zucht und Sitte die Oberhand. In dem Stück stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber wie lange wird das dauern? Sehet unsre alten Gemeinden an, die schon über ein Menschenalter unter dem Schall des Evangeliums sitzen. Dringt nicht in so manche grade von diesen irdischer Sinn und weltliches Wesen wie eine Springsluth hinein? Wie wenig ist da die Frage, was man um des HErrn und um des Nächsten willen etwa noch verleugnen und sich versagen solle? Statt dessen untersucht man eifrig eine andere Frage, nämlich die: was man von dem weltlichen Wesen alles mitmachen könne, ohne völlig aufzuhören ein Christ zu sein? Wie schnell ist man damit fertig, ob etwas Sünde sei! Wie meisterhaft versteht man es, das Gebiet christlicher Freiheit immer weiter auszudehnen und die Grenzen des Erlaubten Schritt für Schritt in's Unglaubliche vorzurücken! Wo ist die Opferwilligkeit der ersten Liebe geblieben? Wie selten ist die rechte brüderliche Ermahnung geworden? Wie geringschäßig und undankbar werden bereits rechthaffene Diener Christi behandelt!

Wo es aber so stand, da hat es von jeher eigentlich nur noch an einem äußeren Anstoß gefehlt (auf den Satan dann auch nicht lange warten läßt) und — der Fall war da.

So frage ich denn nun euch alle: Wo stehen wir? Wohin treiben wir? und sind wir in der That noch weit, weit von dem Falle? Bedenkt, daß es mit stets verdoppelter Geschwindigkeit hinunter geht, ist man einmal ins Fallen gekommen; bedenkt, je höher man gestanden hat, je tiefer muß man fallen. Was für ein Fall muß es also werden, wenn unsere Synode fällt. Thut sie einmal einen plötzlichen Sturz, hilf Gott! welch einen Greuel der Verwüstung muß das geben weit und breit! Sinkt und fault sie aber allmählich in geistlichen Tod dahin, o welch ein Todtengeruch, welch ein Moder der Verwesung muß da endlich aus dem getünchten Grabe hervorbreiten, das einst eine Burg des Allerhöchsten war!

O so laßt uns denn die Ermahnung St. Pauli zu Herzen nehmen: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Mag wohl zusehen. Vorher zusehen ist besser, als nachher jammern.

Zwar wird hier vielleicht jemand denken: was ermahnt der Apostel aber eigentlich noch erst lange? was kann denn alles Zusehen und Vorsehen helfen, wenn es nun doch einmal unmöglich ist, wie die Kirchengeschichte zeigt, daß eine Gemeinschaft auf die Länge stehen bleibe und daß eine gefallene wieder aufgerichtet werde? wenn nun doch einmal mit Naturnothwendigkeit alles, was entsteht, wiederum ver-

gehen muß? Warum spricht denn St. Paulus: „Sehet wohl zu“? Antwort: Eben deshalb, weil es nicht unmöglich ist, stehen zu bleiben, nicht unmöglich, wieder erhoben zu werden. Nein, im geistlichen Reiche Gottes gelten keine Naturgesetze, giebt's keine Nothwendigkeit solch schrecklicher Art. Im Reich der Gnade herrscht die Gnade. Und diese Gnade ist eine freie Gnade, also auch nicht an frühere Fälle und lange Gewohnheit gebunden, sondern kann jeden Augenblick thun und thut auch jeden Augenblick, was die Gottesfürchtigen begehren. Nein, es ist nicht unmöglich, daß wir stehen bleiben. Wie es einst möglich war, während Hunderttausende der Kinder Israel niedergeschlagen in der Wüste lagen, daß doch einige stehen blieben und das Ende des Glaubens davontrugen; wie es möglich war, daß die Siebentausend stehen blieben und ihre Kniee nicht vor Baal beugten; wie es also möglich war, daß von einer Menge einzelner wenigstens einige das Stehen behielten, so ist es auch möglich, muß möglich sein, daß aus einer Menge von Gemeinschaften die eine und die andre stehen bleibe.

Und ebensowenig ist es unmöglich, daß wir wieder aufgerichtet werden, selbst wenn wir schon im gefährlichsten Sinken begriffen wären. Redet nicht der große Gott den ganzen Tag seine Hände vom Himmel und ruft: Kehre wieder, du abtrünniges Israel? Hat nicht Jesus Christus Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen? Haben wir nicht an der Reformation der alten Christenheit, an der Rettung unserer lutherischen Kirche zur Zeit und durch das Mittel der Concordia, an der Wiederbelebung der amerikanisch-lutherischen Kirche, die wir haben erleben, ja an der wir haben mithelfen dürfen — haben nicht gerade wir an dem allen unwidersprechliche, sonnenhelle Exempel und Beweise, daß auch eine tiefgefunken kirchliche Gemeinschaft wieder aus dem Staube erhoben werden kann, so daß sie wieder jung wird und auffährt wie ein Adler?

Und wir sollten die Hände in den Schooß legen und in stummer Verzweiflung oder mit ohnmächtigen Klagen unserm eignen Untergange entgegensehen? Nein, das sei ferne!

Noch haben wir das Wort unsers Gottes rein und lauter, lebendig und kräftig, haben darin das Licht, was uns stets unsre Sünde, unsre Noth, und Gefahr, aber auch unsern Helfer und Heiland vor Augen stellt; haben darin den himmlischen Balsam, der allen Schaden Josephs heilt, den geistlichen Honig, der die Augen wacker macht, den Stecken und Stab für müde Kniee und lasse Hände.

Geben wir also nichts auf! Weichen wir nicht einen Zoll breit! Aber raffen wir uns auf! Sehen wir wohl zu, daß wir halten, was wir noch haben, sehen wir wohl zu, daß wir thun, was wir können, daß dies Wort in Kirchen, Schulen und Häusern reichlich erschalle, daß es nicht bloß dem Gedächtniß eingeprägt, sondern auch dem Verstandniß klar und deutlich, vor allem aber dem Herzen lieblich und süß dargeboten werde. Endlich aber und über das alles: sehen wir wohl zu den Bergen auf, von wannen uns Hülfe kommt, sehen wir zu dem auf, von welchem Wollen und Vollbringen, Segen und Gedeihen kommt.

Wer an sich selbst verzagt, aber zu Ihm seine Zuflucht nimmt, der ist unverloren. Denn dann „handelt Gott nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserm Mißthat.“ So hoch der Himmel über der Erde steht, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HErr über die, so ihn fürchten. Denn er

kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenkt daran, daß wir Staub sind."

Zu diesem gnädigen, barmherzigen, grundgütigen Gott laßt uns aufsehen in all unsrer Noth und Gefahr, auf seine Gnade in Christo all unsre Hoffnung setzen, so werden wir nicht zu Schanden werden. Wir werden nicht fallen. Straucheln wir, Er wird uns aufrichten; werden wir verwundet, Er wird uns heilen. Denn Er spricht: Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen!

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.

(Fortsetzung.)

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung behauptet, wir hätten uns den „Veruf“ zugeschrieben, gewisse landeskirchliche Ordnungen sprengen zu müssen, wir träten auf „im wallendem Haupthaar“, mit der ordnungszerstörenden Tendenz im Herzen und dergl., also daß jeden, der das liest, ein Grauen vor uns „Missouriern“ ankommen muß, gleichwie vor den „Vorposten einer feindlichen Macht“, „Torpedo's“ u. s. w.*) Und was soll daran schuld sein? Ich hatte geschrieben: „Aber diese Versammlung ist keine lutherische, und was sie einigt, ist nicht das lutherische Bekenntniß, sondern ein gewisser kirchenpolitischer Conservatismus, dem nicht eigentlich die heilsame Lehre des Wortes Gottes und unseres luth. Bekenntnisses, sondern vorzugsweise die Erhaltung hergebrachter kirchlicher Ordnungen, Verfassungen und Rechtszustände am Herzen liegt, im Kampfe vornehmlich gegen den kirchenpolitischen Liberalismus des Protestantenvereins und andererseits gegen uns „Missourier“, die wir, um die reine Lehre zu retten, gewisse hergebrachte Ordnungen sprengen müssen.“ Wenn also die Noth uns und die etwa zu uns kommen, zwingt, zur Rettung des himmlischen Kleinodes gewisse menschliche Ordnungen zu brechen und dem geängsteten Gewissen durch Sprengung solcher Fesseln Luft zu machen, so nennt man das: „gegen die Ordnungen der Landeskirchen geradezu subversiv vorgehen.“

Wenn ich ferner Grund hatte, Joh. 11, 48 anzuwenden: „So kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute,“ so jagt man, ich laufe damit bei keinem Geringeren an als bei Melancthon, der auch versichert habe, daß es ihm schwer werde, „sich von so viel Land und Leuten zu scheiden.“ Das ist aber freilich eine plan- und ziellose Ideenassociation, nach dem Konversationslexikon zusammengestellt, keine Logik. Man könnte die Wendung „Land und Leute“ auch wohl noch in zehnfach anderem Sinne anführen und nach Gefallen deuten, aber man nenne doch das keine Beweisführung.**)

Weiter wird mir imputirt, ich hätte es ein Armuthszeugniß für die Landeskirchen genannt, wenn Past. Lohmann fürchte, es werde bei einer größeren Separation schwer sein,

alle sich Separirenden zu einer einzigen freikirchlichen Gemeinde zusammenzuhalten, u. s. w. Allein, fährt unser Gegner fort, die bisherigen Freikirchen ständen in der Neigung zu immer weiteren Separationen als ein warnender Spiegel da, und eben diese Erscheinung lehre, daß „thatsächlich“ ihre Kirche im großen und ganzen noch nicht so weit wieder erstarrt sei u. s. w. Auch hier ist zu berichtigen: Ich habe nicht gesagt, es sei ein Armuthszeugniß für die Landeskirchen, sondern ich habe mehr als das gesagt, nämlich: „so ist das nichts anderes als ein Armuthszeugniß, welches er diesen „Lutheranern“, insonderheit der „Allg. ev.-luth. Konferenz“ und der gesammten modern „lutherischen“ Theologie und Kirche ausstellt.“ Denn es war eben von neuen Separationen „entschiedener Lutheraner“ geredet, derer natürlich, welche in der „Allg. ev.-luth. Konferenz“ in rechter Glaubens- und Bekenntnißreinheit dazustehen vorgeben.

Ferner ist zu berichtigen, wenn gesagt wird, ich habe von der doctrina publica geredet „in dem Sinne, daß schon Eine Ausnahme den Zustand der Gesamtkirche als lutherischer alterire.“ Wer sich die Mühe nehmen will, die betr. Stelle meines Aufsatzes genau anzusehen, wird finden, daß es nicht also gemeint war (wie man jetzt den Schein zu erwecken sucht), als ob ein einziger Fall vorkommender Irrlehre an sich schon die Rechtgläubigkeit einer Kirche alterire. Wo käme dergleichen nicht vor? Aber das habe ich gesagt, daß ein solcher Fall der ganzen Kirche zur Last gelegt werden müsse, bis die nöthige Lehrzucht eingetreten sei: Nicht also eine einmal vorkommende Irrlehre, sondern die Duldung falscher Lehre benimmt einer Kirche den Charakter der Rechtgläubigkeit.

Endlich bedarf unter vielem anderen wenigstens das noch einer Berichtigung, daß mir nachgeredet wird, ich wäre aus der Meckl. Landeskirche ausgetreten und hätte hinterher erst Gründe für diesen Austritt gefunden. Die Wahrheit ist aber, daß ich, ohne von der Pflicht und Nothwendigkeit schon jetzt allgemeinen Austrittes aus der meckl. Landeskirche überzeugt zu sein, den Veruf meiner jetzigen Gemeinde als einer durchaus rechtgläubigen annahm, da mir die Separationspflicht von der sächsischen Landeskirche bereits seit Jahren feststand. Wäre ich nicht durch Gottes gnädige Hand und wunderbares Regieren abgerufen worden, so würde ich weiter gearbeitet und gekämpft haben, mir allerdings nicht verhehlend, daß die Consequenz solchen Kampfes schließlich zur Separation geführt haben würde, wie mir solches allerdings durch die später erfahrenen resp. eingetretenen Thatfachen nur bestätigt worden ist und wie ich mich darüber auch in Nr. 19 d. Bl. vom vor. J. (S. 146 Sp. a) in Text und Anmerkung des Weiteren ausgesprochen habe. Ich bemerke hierzu nur noch Eins. Die Kirchenzeitung sagt: „Im übrigen muß es beirenden, wie sich der Verfasser darüber wundern konnte, daß eine lutherische Landeskirche solche Theologen nicht verwenden will, welche die lutherischen Landeskirchen in Baufach und Bogen (also auch sie selbst) für abgefallene, „an den Staat verkaufte“, „zerstörte“, nicht-lutherische Gemeinschaften erklären und auf sie den Spruch anwenden: „Stoß die Magd hinaus! u.“ Der Recensent mußte wissen, daß die angezogenen Ausdrücke von mir gebraucht worden sind nicht vor, sondern lange nach dem vom Oberkirchenrath Kliefoth gethanen Aussprüche, daß man von mir keinen Gebrauch machen könne. Der Recensent hat sich also eine wissenschaftliche Verdrehung zu Schulden kommen lassen.

Soweit die nothwendigsten Berichtigungen. Auf die zahlreichen und maßlosen persönlichen Angriffe einzugehen, wird

*) So schrieb in der That vor einiger Zeit auch der Präp. Köhler im Meckl. Kirchen- und Zeitblatt über Missouri!

**) Wie schwer es übrigens ist, sich von Land und Leuten zu trennen, möchte wohl niemand besser als wir, dem Melancthon nachfühlen und nachsprechen, da grade wir ihm in der Separation nachgefolgt sind. Denn wo hat Melancthon also gesprochen? Da, wo er (N. B. auch mit Berufung auf 2. Cor. 6, 14 f.: Ziehst nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen u.) über die Pflicht der auch von ihm vollzogenen Separation redet. „Schwer ist es . . . Aber hier siehet Gottes Befehl . . .“ (Tract. de pot. et prin. papae. Müller p. 337.)

wohl niemand von mir erwarten. Auch wenn es nicht eines Dieners Christi unwürdig wäre, verbietet doch solches schon das natürliche Tactgefühl. Was überhaupt die Weise der Polemik betrifft, so wolle uns Gott in Gnaden vor jener bei der Luthardt'schen Kirchenzeitung zu Tage getretenen Rohheit bewahren, damit nicht der heilige Kampf um Gottes Wahrheit in die ordinairste Zeitungspolemik ausarte.*) — Dennoch können wir nicht umhin, ehe wir an die Beurtheilung der gegnerischen Gründe herantreten, wenigstens zwei Vorwürfe, welche die Sache und den Streit betreffen, kurz abzuweisen.

Erstlich sind wir es schon seit längerer Zeit bei unsern Gegnern gewohnt, daß sie, wenn ihnen unser Wahrheitszeugniß unangenehm wird, in Ermangelung sachlicher Gründe uns den Veruf zum Zeugnisse absprechen. So geschah schon seiner Zeit beim Austritte der 4 ostindischen Missionare u. s. f. So hat man es auch jetzt wieder mir gegenüber gemacht und mir die Frage vorgelegt, wer mich denn zum öffentlichen Richter und Urtheiler berufen habe. Darauf erwidere ich kurz: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Wer hat euch berufen, eine „Allg. ev.-luth. Konferenz“ und eine „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ zu gründen, darinnen ihr über alles und jedes, alle Länder, Völker, Kirchen, Regierungen u. s. w. richtet und urtheilet? Und wenn man uns die Breslauer als Muster hinstellt, als die sich nicht für berufen halten, über ihre „mitverbundenen lutherischen Landeskirchen Gericht zu fügen“, — wer hat sie berufen, über die (mit ihren „mitverbundenen lutherischen Landeskirchen“ durch tausend Fäden verbundene) preussische Landeskirche zu urtheilen, mit der sie doch auch die „Gemeinschaft zerschlagen“ haben? Sind sie darum schon „dem Pharisäer“ gleich? Meinen sie auch, daß sie besser „sind“ als jene, oder danken sie nur Gott (wie wir es thun), daß sie durch seine Barmherzigkeit unverdientermaßen etwas besseres haben.

Ein zweiter schwerwiegender, die Sache betreffender Vorwurf ist der, daß ich es hätte an der nöthigen Beweisführung fehlen lassen und nicht einmal den ernsthaften Versuch gemacht zu widerlegen u. s. w. Darauf antwortete ich: Wenn auch meine bisherigen geringen Auslassungen im „Wekl. Kirchen- und Zeitblatt“ sowie in der „Ev.-luth. Freikirche“ höchst unbedeutend sind, so ist doch mein Bestreben von Anfang gewesen, mit Gründen zu dienen. Uebrigens wird niemand von mir verlangen, daß ich alles, was Andere viel besser, ausführlicher, schlagender, gründlicher sagen können und gesagt haben, als ich es je nur annähernd im Stande wäre, wiederholen sollte. Ich verweise da nicht bloß auf die paar Jahrgänge unserer „Freikirche“ und unsre Synodalberichte, sondern auf die fünf und zwanzig Jahrgänge von „Lehre und Behre“, deren mehr des „Lutheraner“, sowie auch besonders auf die große Zahl von Synodalberichten und sonstigen Schriften der Missourisynode, eine wahre Fundgrube der herrlichsten, köstlichsten Schätze klarer, reiner, tiefer, gründlicher, schrift- und bekenntnißgemäßer Lehrabhandlungen mit schlagender Beweisführung und Widerlegung der Irrlehre. Trotzdem aber wollen auch wir an unserm geringen Theile nicht müßig bleiben. Darum zur Sache.

Um unsern Kampf gegen das Staatskirchentum als einen verfehlten hinzustellen, versucht die Kirchenzeitung jetzt, das Vorhandensein dieses Staatskirchentums reinweg abzu-

leugnen. Denn sie sagt, die Kirche sei „nicht Staats- sondern verhältnißmäßig unschuldige“) Landeskirche,“ es sei in ihr nur „etwas nicht in Ordnung“ und dergl. Warum, fragen wir dann aber, sind unsere Gegner selbst so „entschiedene Gegner“ des Staatskirchentums, also, daß sogar die Luthardt'sche Kirchenzeitung gerade dem Gegensatz gegen dasselbe ihre Entstehung verdanken soll? Warum behauptet sie dem gegenüber, daß „die Grenzen der ev.-luth. Kirche mit denen eines Landes nicht zusammenfallen“, wenn das alles nun gar nicht vorhanden sein soll? Hat sie etwa bisher gegen Windmühlen gekämpft?

Der Selbstwiderspruch der Kirchenzeitung in diesem Punkte ist aber damit noch nicht erschöpft. Denn trotz ihres Kampfes gegen das angeblich nicht vorhandene Staatskirchentum tritt sie selber für dasselbe ein. Denn erstlich kann sie „in den landeskirchlichen Ordnungen, welche die Obrigkeit**) . . . mit der die Glieder derselben bindenden Autorität gestellt hat,“ nicht mit uns eine Vermischung der beiden Schwerter finden. Als ob das keine Vermischung der Schwerter wäre, wenn das Schwert der weltlichen Obrigkeit über die durch Christum theuer erkauften und freigemachten christlichen Gewissen herrscht, in denen doch allein Christus mit seinem Worte herrschen und regieren soll! Sodann meint sie, die Freiheit der Kirche möchte wohl zum „zufälligen Kindheitsstande,“ nicht zum „bleibenden Wesen“ derselben gehören. Da wolle man nun beachten, daß es sich hier nicht um den Gegensatz zwischen Freikirche und Landeskirche handelt, insofern dabei irgendwelche sonst wohl berechnete Verfassungsform in Betracht kommt, also nicht um den Unterschied zwischen unserer jetzigen freikirchlichen und der landeskirchlichen Verfassung, wie sie in der Reformationszeit beschaffen war, sondern um das Freikirchentum im Gegensatz gegen das Staatskirchentum. Darum hatte ich eben ausdrücklich geschrieben: „Er stellt eben das Freikirchentum nicht, wie er doch sollte, in dem richtigen Gegensatz gegen das principielle Staatskirchentum dar.“ In diesem Sinne kann ja auch eine Landeskirche Freikirche sein, wenn sie nämlich nicht Staatskirche ist, wie sie es in der Reformationszeit allerdings nicht war. Meinen denn nun die Gegner wirklich, es gehöre zum „Mannesalter“ der Kirche, daß sie die zu ihrem „zufälligen Kindheitsstande“ gehörende Freiheit aufgeben und Staatskirche geworden sei? Meinen sie wirklich, es sei ein „Fortschritt,“ ein „Wachsthum,“ aus der Freiheit, in welcher man geboren ist, in Knechtschaft zu gerathen? Es scheint allerdings so. Der scheinbare Selbstwiderspruch der Gegner aber findet seine Erklärung, wenn wir beachten, wie schon gesagt, daß ihr Kampf allerdings nur gegen das liberale Staatskirchentum gerichtet ist, während sie des conservativen eifrigste Vertheidiger sind. Uns ist es aber nicht um irgendwelche politische Parteiinteressen zu thun, sondern um das Wohl und die Freiheit der Kirche gegenüber allen außerkirchlichen Mächten, welche sie derselben berauben wollen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen.

Was aber den eigentlichen Hauptvorwurf betrifft, welchen wir den Landeskirchen gegenüber immer wiederholen und zwar besonders betonen müssen, die in denselben im Schwange gehende und zwar nicht bloß vom Protestantenverein, sondern

*) Ich hatte die Kirchen der Reformationszeit „unschuldige“ Landeskirchen genannt, weil sie thatsächlich noch keine Staatskirchen waren, aber nur „verhältnißmäßig“ unschuldige, weil ihnen allerdings die Gefahr des sich später entwickelnden Staatskirchentums nahe lag, wie solches auch Luther mit klarem Blick schon erkannte, darum er auch „die Confitorien zerreißen“ wollte.

**) Von uns unterstrichen. Man beachte wohl: „die Obrigkeit“ mit ihrer (obrigkeitlichen) „Autorität,“ nicht die fürnehmsten Glieder mit ihrem Dienst!

*) Glauben aber sonst unsre Gegner uns das Gewissen schärfen zu müssen, so können und wollen wir ihnen dazu natürlich den Veruf nicht absprechen, auch mögen sie es thun in scharfen Worten, aber — mit klaren Gründen der Schrift!

auch von der modern „lutherischen“ Theologie, auch der „Allg. ev.-luth.“ Konferenz und Kirchenzeitung geduldet und vertretene falsche Lehre, so sucht die Kirchenzeitung denselben als ungerecht, übertrieben und ungeduldig abzuweisen. Sie thut dies hauptsächlich mit Berufung auf die „kräftige und erfolgreiche Erneuerung“ lutherischer Theologie seit der Zeit des Rationalismus. Es soll uns nicht beikommen, dieselbe ganz in Abrede nehmen zu wollen. Darum eben haben wir den Kampf eines Harleß, Kliefoth u. s. w. einen „guten Kampf“ genannt und thun es noch. Nun wirft man uns „Kurzsichtigkeit“ u. s. w. vor, daß wir dieß thun können, da doch jene Männer nach unsern Grundsätzen sich hätten separiren müssen. So wollen wir denn abermals bezeugen, daß wir keineswegs, wie unsere Gegner meinen, „unter allen Umständen“ einer sofortigen und kampflosen Separation von einer in Verfall gerathenen Kirche, in welcher das lutherische Bekenntniß noch zu Recht besteht, das Wort reden. Wie? Sind wir da nicht einig mit unsern Gegnern? Wollen sie nicht dasselbe auch? Argumentiren sie doch also: „Wir sind nun durch jener Arbeit und auf Grund der ‚dürren juristischen‘ Theorie von der Doctrina publica zu einer Gott sei Dank! kräftigen und erfolgreichen Erneuerung der kirchlichen Theologie, zu einem im Vergleich gegen das vorige Jahrhundert reichen christlichen Leben (?), zu einem anerkannten (?) Bekenntnißstande, einer vorwiegend orthodoxen (?) Pastorenschaft gelangt, und nun sollten wir auf halbem Wege stehen bleiben oder gar das Gebaute selbst wieder einreißen, bloß weil wir noch nicht alles erreicht haben, oder weil unterdeß noch neue Feinde unser stilles Werk stören wollen?“ Wie? Sind wir es, die verlangen, daß sie „das Gebaute selbst wieder einreißen“? Könnte man doch kaum jemand finden, der mit größerem Ernste um das Festhalten, Bewahren und Bertheidigen der aus dem Rationalismus wiedergewonnen Glaubenssätze eifern möchte. Wie? Sind wir es wirklich, welche das Werk, die reine Lehre der Väter immer mehr wiederzugewinnen, stören wollen? Die Kirchenzeitung schreibt: „Wir sind noch auf dem Wege der Entwicklung, der Wiederherstellung,“ auf dem Wege ein Verlorenes wiederzufinden“ u. s. w. In der That, man traut seinen Augen nicht, wenn man derartiges jetzt in der Luthardt'schen Kirchenzeitung liest. Ist denn das so gar verfehlt, daß doch eigentlich die „Missouri“ seit Jahrzehnten diejenigen gewesen sind, welche man grade von dieser Seite her wegen ihrer „Wiederherstellung,“ „Repristination,“ „Erneuerung“ des Standpunktes der alten Dogmatiker allenthalben verhöhnte und noch jetzt deshalb verspottet, weil sie die gepriesenen „Errungenschaften“ der modern „lutherischen“ Theologie nicht als „Fortritte“ anerkennen wollen? Und jetzt sollen wir das Lamm sein, welches das Wasser getrübt hat? Die Kirchenzeitung wirft uns vor, wir gingen „an Einem vorüber; das ist die Reaction, die in den kranken Körpern der Landeskirchen gegenüber der Lehrwillkür bemerkbar geworden ist; und diese ist seit der Zeit unseres Gedenkens gottlob! nicht in der Abnahme, sondern in einer gemessenen Zunahme begriffen.“ Wie? Ist es etwa Reaction gegenüber der Lehrwillkür, wenn man das Gewehr in den Graben wirft und die reine Lehre, für die man allen Ernstes zu eifern anfing, als „Schulmeinung“ fahren läßt?*) Oder ist es Reaction gegenüber der Lehr-

willkür; wenn man auf einer Landessynode um faulen Friedens und der eigenen Lehrwillkür willen den unbedingten Bekenntnißeid preisgibt zu Gunsten einer absichtlich zweideutig gewählten Gelöbnißformel? Oder ist es Reaction gegenüber der Lehrwillkür, wenn man diejenigen, welche die reine Lehre bekennen und die falsche verwerfen, „Störenfriede“ nennt und sie nicht mehr anstellen will? Die Kirchenzeitung sagt: „es gehört eine große Kurzsichtigkeit dazu, es einen guten Kampf zu nennen, wenn im Anfang des Jahrhunderts die Lutheraner in der Kirche blieben, wo ihrer unter Hunderten kaum einer war, heute aber die Kirche verloren zu geben, wenn unter hundert Lutheranern ein Rationalist das Haupt erhebt.“ Angenommen, es verhielte sich genau so, wie die Kirchenzeitung meint, so fragen wir billig: Ist es wirklich ein Fortschritt, wenn damals Ein Lutheraner es mit Hunderten von Rationalisten aufnehmen konnte, jetzt aber Hundert „Lutheraner“ nicht Einen Rationalisten zu verdrängen im Stande sind? Und ist es ein Fortschritt, wenn man damals in Mecklenburg noch so gutmüthig war, „Störenfriede“ wie Kliefoth u. A. zu befördern, jetzt aber, „selbst in Mecklenburg . . . nicht mehr so gutmüthig“ ist, daß man „Störenfriede öffentlich anstellt und besoldet“? Wir müssen leider dabei bleiben, daß der gute Kampf um die reine Lehre und die Reaction gegenüber der Lehrwillkür in der modern „lutherischen“ Theologie und Kirche nicht bloß in bedenklicher Abnahme begriffen, sondern bereits in's Gegentheil umgeschlagen ist. Wäre es nicht also, wahrlich: Wir alle hätten die besten Kampfesgenossen sein können. Welch eine Freude wäre uns das, und wie viel Schweres wäre uns erspart! — Nun behauptet die Kirchenzeitung: „Wer an lutherischen Universitäten studirt hat, könnte wissen, daß die dort lehrenden Männer sich unter die Schrift beugen wollen und beugen.“ Wie? Man frage doch z. B. nur einmal die theologische Facultät in Leipzig durch. Wer auch nur Prof. Rahnis gehört hat, weiß, wie derselbe die göttliche Eingebung der heiligen Schrift mit Berufung auf Pauli Mantel zu Troas (2. Tim. 4, 13) geradezu zum Gespött und Gelächter zu machen sucht, ähnlich den Rationalisten, welche unter Hinweis auf die Fliegen und Mücken die göttliche Weltregierung meinen abgethan zu haben. Ein einziges solches Wort aus dem Munde eines berühmten, ja als „lutherisch“ gefeierten Professors an die glaubens- und haltlose studentische Jugend unserer letzten, betrübten Zeit, und die Autorität der Bibel ist gänzlich aus den Herzen gerissen. Wer ist, der sie wieder aufrehtet? — Es wäre gut, wenn die Luthardt'sche Kirchenzeitung etwas zurückhaltender wäre in Behauptungen, von denen sie wissen kann, daß sie durch allbekannte Thatfachen lügendestraft werden.

Nun wagt die Kirchenzeitung dennoch nicht, die geduldet und herrschende falsche Lehre fröhmweg gänzlich zu leugnen, führt aber zur Entschuldigung an, es gebe keine „absolute Theologie,“ wie jeder, der in die Dogmengeschichte gesehen habe, wissen könne, sondern dieselbe sei „von der Philosophie einer Zeit und von der ganzen profanen Wissenschaft einer

*) Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, wie ein mecklenburgischer Pastor, welcher einer Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche zugethan ist, mir vor Jahren schon, da ich ihm hierin widerstrebend, Folgendes zu bedenken gab: „Die Gegensätze innerhalb der jetzigen lutherischen Kirche, namentlich zwischen der Erlanger und Hofstadter Facultät, sind mindestens ebenso groß wie die zwischen der lutheri-

schen und reformirten Kirche. Aber das sind berechnete Gegensätze, welche sich dulden müssen und als Schulmeinungen auch geduldet werden. Hat man etwa in Hannover Comödie gespielt, da man den Kampf um 'Schulmeinungen' beilegte? Was wollen Sie? Wir haben ja Union.“ Ich war auf den Mund geschlagen. Das Wort hat mir auf der Seele gebrannt und mir keine Ruhe gelassen, bis mir der gnädige Gott durch Missouri's Hilfe auch hierin mehr Licht gab, da er mich selbst erst lutherisch machte. Es ist übrigens bekannt, daß auch Prof. Zarnke auf der ersten sächsischen Landessynode dem Aehnlichen sprach wie jener Mann. Wer kann sagen, daß sie thöricht geredet?

Zeit abhängig," „in Position wie in Negation, diese selbst aber wieder von ihrer Vorzeit." Allerdings kennen wir jene „Theologie" auch, aber, wiewohl wir wissen, daß man die Theologie nicht aus den Fingern saugen kann, so wissen wir doch auch, daß es Gott sei Dank! eine Theologie gegeben hat und noch giebt, welche in der Lehre nicht von der Philosophie und profanen Wissenschaft, sondern von der heiligen Schrift als dem ewigen und unfehlbaren Worte Gottes, dem lautern Brunnen Israels, abhängig ist und auch bleiben soll, trotz aller wandelnden Philosophie der Zeiten, welche, wie alle Wissenschaft überhaupt, als dienende Magd ihr helfen, aber nicht als gebietende Herrin sich einen bestimmenden Einfluß über sie anmaßen darf. Davor warnt uns der Heilige Geist, wenn er sagt: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und löse Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagenen, und nicht nach Christo" (Col. 2, 8.). — Soweit im Allgemeinen von der in der modernen „lutherischen" Theologie herrschenden falschen Lehre. Gehen wir jetzt näher auf die Irrlehren ein, welche in den vorliegenden Aufsätzen der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" selbst zu Tage treten, mit denen sie wohl gemeint hat, uns schlagen zu können, unvorsichtiger Weise aber sich selbst die ärgsten Blößen gegeben hat.

Da begegnet uns erstlich eine falsche Lehre von der Kirche. Unsere lutherische Kirche glaubt und bekennet im dritten Artikel „eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen" und beschreibt dieselbe als einen wirklich vorhandenen Gegenstand ihres Glaubens und Bekenntnisses im 7. Artikel der Augsburgerischen Confession also: „daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." Nach der Luthardt'schen Kirchenzeitung aber giebt es eine solche Kirche, wie wir sie glauben und bekennen, gar nicht. Sie weiß nur von einer „Idee der Kirche, mit welcher sich die Wirklichkeit derselben nicht deckt." Also wirklich nur eine idea platonica,* ein Nichts, ein Traum, ein Gedanke! So kann es denn natürlich auch keine Kennzeichen weder der Kirche überhaupt noch der rechtgläubigen Kirche geben (ja eigentlich scheint dies die Voraussetzung zu sein), weil es nach ihr überhaupt keine rechtgläubige Kirche, überhaupt keine reine Lehre, überhaupt keine rechte Verwaltung der Sacramente giebt. Das alles soll nur eine Idee sein, welcher die Wirklichkeit nicht entspricht. Ist es möglich, daß die „falsch berühmte Kunst" soweit gekommen ist, den Glaubensartikel von der heiligen christlichen Kirche zu einer bloßen „Idee" zu verflüchtigen und also, was dasselbe ist, ihn zu leugnen?

*) Der griechische Philosoph Plato hatte nämlich einst ein Buch über das Muster eines Staates geschrieben, wie es aber einen solchen in der Wirklichkeit nie gegeben hat noch geben wird. Als nun die Römischen die lutherische Lehre von der Kirche gleich den Neulutheranern als eine „idea platonica" verspotteten, antworteten unsere Väter in der Apologie: „Wir reden nicht von einer erdichteten Kirche, die nirgend zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darinnen Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibet, nämlich daß etliche Gottes Kinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe diese äußerlichen Zeichen: Das Predigtamt oder das Evangelium und die Sacramente." (Müller S. 156. § 21.)

Daß doch jedermann sehen könnte, wie hier (und nicht hier allein!) die einfachsten Katechismusz Wahrheiten und alle Glaubenslehren von der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" umgestoßen werden. Denn giebt es reine Lehre und rechtgläubige Kirche nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit, so fällt aller Glaube und alle Glaubensgewißheit dahin. Da hat bereits der Scepticismus (d. i. der Zweifel an aller Wahrheit und Erkenntniß der Wahrheit überhaupt) das Feld gewonnen. Daher kommt es denn auch, daß unsre Gegner bei uns nichts so sehr verspotten als unsre zuversichtliche Gewißheit, im Worte Gottes die reine Lehre und in unseren Symbolen wie in unsrer Verkündigung das rechte Bekenntniß zu derselben zu haben und durch die Predigt die Gewißheit des Glaubens und in der Gewißheit des Glaubens aus dem Wort und an das Wort wieder die Gewißheit des Bekenntnisses und der Lehre u. s. f. in unaufhörlichem Kreislauf bis hin zur Vollendung unserer Hoffnung im seligen Hafen der Ewigkeit. Doch davon weiter unten.

Ruhend auf den auch anderweit hinlänglich bekannten falschen Lehren der modernen Theologie von der Kirche zeigen sich wie überall so auch jetzt wieder in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" die bekannten Irrlehren vom Kirchenregiment, und zwar in ausgeprägter Weise die breslauische, die Lehre Huschke's, Kliefoth's u. s. w. Darnach soll es, ganz ähnlich der weltlichen Obrigkeit, auch in der Kirche eine von Gott gestiftete „geistliche Obrigkeit", genannt Kirchenregiment, geben dem man, wie der weltlichen Obrigkeit, nach dem vierten Gebote in allen seinen Anordnungen Gehorsam zu leisten schuldig sein soll, ausgenommen nur solche, welche an und für sich gegen Gottes Gebot sind, in welchem Falle ja auch der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit dem Gehorsam gegen Gott weichen muß.*)

Es heißt nämlich in der Kirchenzeitung: „Wir können dem gegenüber nur beiläufig bemerken, daß wir völlig auf reformatorischem Grund und Boden zu stehen glauben, wenn wir nicht bloß die weltliche, sondern wie Luther sie bezeichnet, auch „die geistliche Obrigkeit" unter das vierte Gebot stellen." Wie? Ist denn gar Luther ein Mitschuldiger, wohl gar Urheber jener falschen Lehre? Mit nichten. Man beachte nur, daß Luther, wenn er also von der „geistlichen Obrigkeit" redet, nicht das Kirchenregiment in dem jetzt gebräuchlichen Sinne im Auge hat, von dem er ganz anders lehrt, sondern das geistliche Amt, welches allerdings von Gott gestiftet ist und nach dem vierten Gebote Gehorsam zu beanspruchen hat, wenn und soweit dasselbe Gottes Wort treibt. So heißt es im Großen Katechismus: „Darüber sind auch noch geistliche Väter, nicht wie im Papstthum, die sich wohl also haben lassen nennen, aber kein väterlich Amt geführt, denn das heißen allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und fürstehen, wie sich St. Paulus einen Vater rühmet 1. Cor. 4, da er spricht:

*) P. Vohmann, der seiner Zeit wegen dieser falschen Lehre sich von den Breslauern separirte, vertrat noch auf der Nürnberger Confession die reine Lehre unserer Kirche in diesem Punkte, was gewiß vielen seiner Genossen anstößig gewesen ist, darum sie denn auch wohl nur „im Allgemeinen" seinem Vortrage zustimmten. Damals aber war es ein seiner Griff diplomatischer Kunst, gerade ihn vorzuschieben, und die Klugheit erforderte es, die von Vohmann vertretene reine Lehre von Kirche und Kirchenregiment, welche, sobald wir sie vortragen, als „Irrthum", „Demotratie" u. s. w. gebrandmarkt wird, passiren zu lassen und die vorhandene Uneinigkeit unter Mißbrauch des Namens Jesu zuzudecken. Das ist jetzt anders geworden. Vohmann's Vertheidiger haben seine Position, die allerdings wegen der weitgehenden der reinen Lehre gemachten Zugeständnisse gefährlich, ja unhaltbar geworden war, aufgegeben und rücken nun mit der entgegengesetzten falschen Lehre offen heraus.

„Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Weil sie nun Väter sind, gebühret ihnen auch die Ehre, auch wohl für allen andern.“ Damit stimmt auch die 9. These des II. Theils in der „Stimme unserer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“: „Dem Predigamt gebührt Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam, wenn der Prediger Gottes Wort führt . . .“ Einen vierten Stand aber, dem man nach dem vierten Gebote Gehorsam schuldig wäre, außer dem Vaterlande, der weltlichen Obrigkeit und dem geistlichen Amte kennt die lutherische Kirche nicht. Erst die modernen Theologen haben in dem „göttlich gestifteten Kirchenregiment“ einen solchen aufgerichtet. Derselbe hat aber nicht allein keine göttliche Stiftung aufzuweisen, sondern er streitet auch stracks wider Gottes Wort. Denn während es Röm. 13, 1 von der von Gott geordneten weltlichen Obrigkeit heißt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat,“ spricht der Herr Christus zu seinen Jüngern Matth. 20, 25. 26: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch.“ Ferner Matth. 23, 8: „Ihr sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ — Wir glauben übrigens uns für jetzt der weiteren Beweisführung überheben zu dürfen, indem wir auf unsern demnächst erscheinenden letztjährigen Synodalbericht verweisen, wo ausführlicher hiervon gehandelt ist. Wir bemerken nur noch, wie sehr die Luthardt'sche Kirchenzeitung der falschen römisch-breslauischen Lehre vom Kirchenregimente zugethan ist, ja wie diese nach ihrem eigenen Bekenntnisse in den Landeskirchen herrschend ist. Denn da heißt es: „Die in den Landeskirchen gegebenen Kirchenordnungen treten mit autoritativem Ansehen auf und fordern Gehorsam, wie die Staatsgesetze ihn fordern“ und: „... in den landeskirchlichen Ordnungen, welche die Obrigkeit . . . mit der die Glieder derselben bindenden Autorität gestellt hat . . .“ Und diese Ordnungen der „geistlichen Obrigkeit“ werden genannt „Ordnungen, die Gott mit seinem Worte schützt,“ „Ordnungen . . . in objectiver Gültigkeit,“ „daß, wer sich wider solche Ordnungen setzt, sie zu zerbrechen, der ver-sündigt sich an Gott.“

Es ist wohl erklärlich; daß jeder, dem die heilige christliche Kirche eine idea platonica ist, und der sich unter Kirche nichts anderes denken kann als einen sichtbaren Organismus, in welchem grade wie im Staate Befehlende und Behorchende, Obrigkeiten und Unterthanen sind, von dem Rechte der einzelnen Gläubigen, in welchem das Recht des äußerlichen Kirchenregimentes nach Gottes Wort wurzelt, keinen Begriff haben kann, zumal wenn auch die reine Lehre und der rechte Gebrauch der Sacramente gar nicht in der Wirklichkeit existiren, sondern nur eine bloße Idee sein soll. So kann denn die Kirchenzeitung schreiben: „Diese Theorie, die das Recht der Gemeinde aus dem Recht der einzelnen Gläubigen herleitet, trägt ihren Widerspruch in sich selbst. Sie will eine äußerliche Sache, wie die Verfassung ist, auf einer unsichtbaren Grundlage, wie der Glaube ist, construiren.“ Wir wissen wohl, daß der Glaube unsichtbar ist, sind keine Herzenskündiger, wollens auch nicht sein. De occultis non judicat ecclesia. Aber das wissen wir, daß die Kirche, welche die Gemeinde der Gläubigen ist, ihre Kennzeichen hat: „Wort und Sacrament.“ Wo die sind, da sind auch Gläubige, da ist die Kirche. Und wo Gläubige sind, da sind auch deren priesterliche Rechte und Pflichten, zu denen die Auf-richtung des Predigamtes u. s. w. gehört. Andre als Gläubige haben diese Rechte und Pflichten nicht. Denn alle himm-

lischen, geistlichen Güter hat man nur durch den Glauben. Auch die Heuchler haben sie nicht, obwohl sie sie äußerlich mitüben im Dienste der Kirche. Weil man ihnen nicht in's Herz sehen kann, so richtet man sie nicht und nimmt sie, wo-sie sich bekennen. Das vermittelnde Bindeglied zwischen dem in den Herzen verborgenen Glauben, der im Besitze aller der Kirche gegebenen Schätze, aller Kirchengewalt ist, und der tatsächlichen Ausübung dieser Gewalt ist der bekennende Glaube. Da haben wir auf der unsichtbaren eine sichtbare Grundlage, auf welcher wiederum das Recht der einzelnen Gemeinde nach schriftgemäßer Lehre unseres lutherischen Bekenntnisses beruht. Denn „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit nach derselben Gelegenheit Macht habe, solche Ceremonien zu ändern, wie es der Gemeinde Gottes am nützlichsten und erbaulichsten sein mag.“ (F. C. Epit. Müller S. 552.) Bei der allgemein herrschenden Unkenntniß der heiligen Schrift und der Symbole, auch bei den Theologen, ist es nun freilich für die Luthardt'sche Kirchenzeitung leicht, von unserer lutherischen („missourischen“) Lehre zu sagen: „sie will demnach auch symbolgemäß und schriftgemäß sein, und dies in dem Maße, daß sie sich zum Dogma gestaltet, welches kirchentrennend wirkt.“ Ja, sie fährt sogar fort: „Somit wäre denn der Irrthum, welchen die Reformatoren an ihren Widersachern bekämpft haben, die Bindung des Kirchenregiments an bestimmte Personen, die es trügen, wieder aufgerichtet . . . und es kann kaum zweifelhaft sein, auf welchem dieser beiden Irrwege die Kirche des Herrn schließlich am übelsten verathen wird.“ Wir trauen wieder unsern Augen nicht, wenn wir solches lesen. Zwar, was in den letzten Worten ausgesprochen liegt, daß jene modernen „Lutheraner“ ihrer römischen „Schwesterkirche“ näher stehen als uns, begreifen wir wohl, aber der Irrthum, welchen wir gleich unsern Vätern an den Gegnern bekämpfen, daß nämlich das Kirchenregiment nach göttlichem Rechte an etliche bestimmte Personen gebunden sei, (denen man als „geistlicher Obrigkeit“ nach dem vierten Gebote Gehorsam schuldig sei,) jetzt uns in die Schuhe zu schieben, solche Verdrehung der Sache, ja solchen Unsinn verstehen wir allerdings nicht. Oder ist nun das Kirchenregiment plötzlich ganz verschwunden? Ist es überhaupt gar nicht an Personen gebunden, gehört es gar keinen Menschen? Schwebt es in der Luft? Oder ist es gar nicht vorhanden, etwa auch nur eine „Idee“ in der platonischen Kirche? Doch nein: Dieser Selbstwiderspruch der Gegner mit ihrem fleischlich-jüdischen Kirchen- und Kirchenregimentsbegriff wäre zu groß, ja unmöglich. So viel wir uns bemühen, zu verstehen, was es heißen soll, das Kirchenregiment sei nicht an bestimmte Personen gebunden, die es trügen, können wir nichts anderes finden, als daß es also gemeint sei, die Kirchengewalt, das Kirchenregiment in abstracto sei zwar da, als eine von Gott gestiftete Ordnung, gehöre aber gleich der Gewalt der weltlichen Obrigkeit jederzeit denen, welche gerade die Gewalt, die zur Ausübung nöthige Autorität haben. Aber da ist dann allerdings der roheste Territorialismus aufgerichtet, nach dem Grundsatz: „cujus regio, illius religio,“ und wer die Gewalt hat, hat das Recht, auch das Recht des Kirchenregimentes, entgegen Matth. 20, 25. 26. Da wären wir denn auch wieder, wenn nicht bei der päpstlichen, so doch bei der cäsareopapistischen Kirchenregierungsgewalt angelangt. Hat einmal der Landesfürst als solcher das Kirchenregiment nach „geschichtlichem Rechte,“ so hat und übt er es, mag er nun lutherisch, reformirt, papistisch, ja Jude, Türke oder Heide sein. Und „wer sich wider solche Ordnungen setzt, sie zu zer-

brechen, der versündigt sich an Gott," sagt die Luthardt'sche Kirchenzeitung. Wehe dann dem Apostel Paulus, daß er sich weder vom Hohen (Oberkirchen-) Rathe zu Jerusalem noch von des Kaisers Statthalter Instructionen erbeten hat! Nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ muß dieser Mann ein „Demokrat“ gewesen sein?

Ja, „Demokratie“, das ist recht eigentlich das Schlagwort, mit dem die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ unsre Lehre und Kirche vernichten zu können meint. „Demokratie“? Das ist ja ein politischer Parteiname, welcher in die Kirche und kirchlichen Streit gar nicht hineingehört und überdies zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern sehr verschiedene Bedeutung hat. Weg mit der Politik! Die kümmern uns hier gar nicht. Ob wir conservativ oder liberal, Aristokraten oder Demokraten, monarchisch oder republikanisch sind, geht uns hier gar nicht an. Wir dürfen und wollen nicht Geistliches und Weltliches in einander mischen. Aber vielleicht meint man, daß wir Aufrührer, Rebellen seien? Freilich meint man das, und da wäre es allerdings zu empfehlen, solche Ausdrücke zu gebrauchen, welche wirklich den sittlichen Vorwurf, den sie enthalten sollen, ausdrücken. „Klare Sache, klarer Streit“, sagt die Luthardt'sche Kirchenzeitung ganz richtig. Worin aber, fragen wir, besteht denn unsre „Demokratie“ oder vielmehr unser aufrührerisches Wesen?

Die Kirchenzeitung sagt: „So liegt es z. B. in der Art der Demokratie, wenn die Zwecke der Partei zur Frage kommen, jedes andere Interesse rücksichtslos zur Seite zu stellen.“ Da trifft nun freilich die Erklärung der „Demokratie“ durch Aufruhr nicht zu. Aber „Demokratie“ ist ebenso wenig der richtige Ausdruck. Man könnte auch ebenfogut Aristokratie oder dergl. setzen. Welches mögen aber unsre Parteizwecke sein, denen wir alles andere Interesse rücksichtslos opfern? „Er kann es gar nicht verstehen, daß man nicht das ganze getaufte Christenvolk fahren lassen und in den Winkel der Separation mit ihm treten wolle.“ Wir haben auf diesen Vorwurf schon geantwortet. Es ist nicht wahr, daß wir das ganze getaufte Christenvolk „fahren lassen.“ Unsere Gemeinden gehören doch auch dazu, und daß wir nicht in den Winkel getreten sind, beweisen zum Wenigsten diese Blätter. Unsre Gegner aber sind es mit ihren mancherlei seelengefährlichen Irrlehren, ja mit ihren amtsbrüderlich mitverbundenen Teufelsaposteln, die sie so geflissentlich gegen uns in Schutz nehmen, sie sind es, die das arme getaufte Christenvolk zur Hölle fahren lassen, nicht wir, die wir an unserem Theile warnen, so viel wir können. Und ihr Blut wird einst von ihrer Hand gefordert werden.*)

„So hat weiter die Demokratie vor historisch gewordenen Institutionen, selbst den segensreichsten, nicht die geringste Ehrfurcht. Derselben Eigenthümlichkeit begegnen wir wieder in der Schrift W. Hübener's.“ Das wäre allerdings Aufruhr. Aber welches sind denn diese „historisch gewordenen Institutionen“, selbst die „segensreichsten“? Das von mir allerdings ohne Ehrerbietung genannte „Hohe Kirchenregiment.“ Das ist „demokratische Annahmung, demokratische Selbstüberhebung, Mangel an Pietät u. s. w.“ Alle diese Vorwürfe würden uns treffen, ja den schlagendsten Beweis gegen unsre Separation ablegen, wenn — das Kirchenregiment göttlicher

Stiftung, von Gott gesetzte „Obrigkeit“ u. s. w. wäre. Das vierte Gebot müßte uns zerschmettern. Aber die Annahmung, Ueberhebung u. s. w. ist auf jener Seite. Denn es ist angemessene Herrschaft, Tyrannei der Seelen, welche nach dem vierten Gebote Gehorsam leisten sollen denen, welche ihn gar nicht zu fordern haben. Vater und Mutter haben göttliche Vollmacht, Brief und Siegel aufzuweisen, und alle, die an ihrer Statt stehen, weltliche Obrigkeit auch, geistliche Väter auch, jeder auf seinem Gebiete und soweit seine göttliche Vollmacht reicht. Aber das Kirchenregiment hat nichts von alledem. Es macht sich, sobald es als „Obrigkeit“ auftritt und nach dem vierten Gebote Gehorsam fordert, einer Vergewaltigung, eines Eingriffes in die Gewissen, ja wie es Luther nennt, eines „Kirchenraubes“ schuldig.

Es mag allerdings in unserer Zeit, wo die Bande der Ordnung und der Pietät im Volke leider in so erschrecklicher Weise gelockert sind und immer mehr werden, und wo man gewohnt ist, das Kirchenregiment als von Gott gestiftete „Obrigkeit“ anzusehen, als ein Frevel erscheinen, wenn Christen es wagen, da zu rütteln, wo man mit allem Fleiße bauen sollte. Aber man glaube doch nicht, daß man das vierte Gebot dadurch aufrichtet, daß man es wider Gottes Wort falsch anwendet. Im Gegentheil: Die Beschränkung desselben auf das rechte Maß, wie es Gott geordnet hat, giebt ihm erst den rechten Grund und Halt.*) Wer jedem Beliebigen, der in gottwidriger Annahmung Gehorsam fordert, Gehorsam leistet, ist weder Eltern, noch Obrigkeit, noch Predigern, noch Gott selbst recht gehorsam. Der Papst ist ein Greis, ein großer, mächtiger, angesehener Mann, vor dem der halbe Erdbreis auf die Kniee sinkt, giebt auch vor, er sei Statthalter Gottes und Christi und habe nach dem vierten, ja nach dem ersten Gebote Gehorsam zu fordern; gewiß: kein Kirchenregiment der Welt langt an das dieses Mannes. Wir können aber versichern, daß wir gar keinen Respekt vor ihm haben, keine Pietät, keine Ehrfurcht vor dieser „historisch gewordenen Institution“, die von Millionen zu den „segensreichsten“ gerechnet wird. Ja, wir können versichern, daß wir es für unsre Aufgabe halten, „zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes“ (2 Cor. 10, 5). Wie ich vor etlichen Jahren im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatte schrieb, so sage ich noch jetzt: „Wir . . . sind nicht gesonnen, irgend einem ordentlichen Kirchenregimente sein gutes Ansehen im Geringsten schmälern zu wollen. Aber jedes bestehende Kirchenregiment . . . ist doch nur jure humano (menschlichen Rechtes) . . .“ Will sich aber ein Kirchenregiment göttliches Recht anmaßen und nach dem vierten Gebot Gehorsam fordern, so ist es schon papistisch, antichristlich geworden. Denn das heißt, dem Herrn Jesu nach der Krone greifen und zugleich denen, die er zu Königen und Priestern auf Erden gemacht hat.

Da wirft man uns nun „demokratisches Bösen auf Freiheit“ vor, weil wir uns allen Ernstes das köstliche Gut unseres königlichen Standes, unserer christlichen Freiheit mahren möchten und es gern auch andern gönnen, welche es noch nicht haben. Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ hat von derselben keine Ahnung. Wenn wir von christlicher Freiheit reden, so scheint sie gleich Bauernkrieg, Socialdemokratie

*) Wir können mit Obigem auch die Mecklenburgische Landeskirche nicht ausnehmen, obwohl unseres Wissens in derselben grade keine Teufelsapostel gebildet werden. Denn erstlich werden auch dort erwiesener Maßen grobe Irrlehrer gebildet, ja sie sitzen im Kirchenregiment; dann aber fragen wir: Warum nimmt man sich auch von dort aus, unser Zeugniß verdammend, der mitverbundenen sächsischen Landeskirche so liebreich an mit ihren mancherlei Götzen und Götzenbildern?

*) In diesem Sinne ist es richtig, daß die Reformatoren die Verpflichtung nicht haben, „mildern“, sondern „schärfen“ wollen, wie die Kirchenzeitung sagt, d. h. die Verpflichtung gegen das rechtsverständige und rechtangewandte vierte Gebot. Aber die Verpflichtung gegen weltliche Kirchenordnung nach dem vierten Gebote haben sie nicht bloß mildern, geschweige denn schärfen, sondern vielmehr, als der christlichen Freiheit zuwider, aufheben wollen.

oder dergl. zu fürchten, denn sie glaubt bemerken zu müssen, dieselbe sei doch nicht „eine Freiheit vom Gesetz überhaupt, das in der Liebe summiert,“ und fragt, ob es denn keine Gewissenspflicht sei, Liebe und Frieden zu halten, und ob es keine Sünde sei, dieselben zu verletzen. Da können wir nun abermals die Versicherung geben, daß wir keine Antinomisten sind und nicht eine „Freiheit vom Gesetz überhaupt“ predigen, daß wir es auch ernstlich für Sünde halten, eigensinnig auf seinen Kopf zu bestehen und Liebe und Frieden aus den Augen zu setzen. Gewiß ist dies Sünde, und wenn es sich herausstellt, daß jemand lediglich aus Eigensinn, Hochmuth, Lieblosigkeit, Zanksucht und dergl. gute und sündlose Ordnungen der Kirche nicht halten will, mit dessen Christenthum steht's nicht recht, dem werden wir darum ins Gewissen reden und wenn es nöthig ist, ihn in weitere Kirchenzucht nehmen, nicht zwar wegen der Uebertretung menschlicher Kirchenordnung, an die er nicht nothwendig gebunden ist, nicht zwar wegen Sünde gegen das vierte Gebot, sondern wegen der genannten zu Tage getretenen Gesinnung und der Verachtung des Wortes Gottes.*)

Giebt es denn wirklich, fragen wir, gar keinen Unterschied zwischen Gehorsam und freier Liebe? Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ scheint keinen zu kennen. Zwar rechnet sie es mit zur Freiheit des Gewissens, daß demselben „als nothwendig neben dem Gebote Gottes nichts auferlegt werden dürfe.“ Doch dies ist nur Schein, denn sie zwingt unter Menschengesetz, unter dem Vorgeben, es sei Pflicht, nach dem vierten Gebot zu gehorchen. Weiß man denn nicht mehr, wie der heilige Apostel Paulus geäußert hat durch den Heiligen Geist, damit die Freiheit von Menschenfügungen erhalten bliebe? Nicht mehr, wie Luther darum gekämpft hat? Wir Lutheraner aber wollen mit Gottes Hilfe unsre christliche Freiheit erhalten und bei dem Bekenntnisse unserer Väter, welches auch unser Bekenntniß ist, bleiben. So bekennen wir u. a. in der Augsburgerischen Confession Artikel 28, „daß die Bischöfe oder Pfarrherrn mögen Ordnung machen, damit es ordentlich in der Kirchen zugehe, nicht, damit Gottes Gnade zu erlangen, auch nicht, damit für die Sünde genug zu thun, oder die Gewissen damit zu verbinden, solches für nöthigen Gottesdienst zu halten, und es dafür zu achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie ohne Aerger niß dieselben brechen.“ Und: „Dieselben Irrthümer haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat. Etliche disputiren also vom Sonntag, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten; stellen Form und Maß, wiewohl man am Feiertag arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes anders, denn Fallstricke des Gewissens? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Aussätze zu lindern und episciren, so kann man doch keine *επιεικειαν* oder Vinderung treffen, so lang die Meinung stehet und bleibet, als sollten sie vonnöthen sein. Nun muß dieselbig Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit.“

*) Soll etwa jemand, der die kirchliche Trauung verschmäht, in Kirchenzucht genommen werden deswegen, weil er eine menschliche Kirchenordnung übertreißt oder nicht vielmehr deswegen, weil er Gottes Wort verachtet, wenn sich eben bei der nöthigen Untersuchung dies als der eigentliche Grund herausstellt? Was ist übrigens schlimmer, Gottes Wort verachten oder menschliche Kirchenordnung? Lieber z. B. gar nicht kirchlich getraut, wenn es etwa im Nothfalle nicht anders sein könnte, und in der Stille unter Gebet und mit Gottes Segen die auf dem Standesamte bestätigte Ehe anfangen, als etwa von einem Götzpriester, deren es hier zu Lande genug giebt, unter Verfälschung des Wortes Gottes und ohne Gottes Segen.

(Müller S. 67. und 68.) Und: „Demnach verwerfen und verdammen wir als unrecht und dem Worte Gottes zuwider, wann gelehrt wird: 1., daß Menschengesetz und Satzungen in der Kirchen vor sich selbst als ein Gottesdienst oder Theil desselbigen gehalten werden sollen. 2., Wann solche Ceremonien, Gebot und Satzungen mit Zwang als nothwendig der Gemein Gottes wider ihre christliche Freiheit, so sie in äußerlichen Dingen hat, aufgedrungen werden.“ (F. C. Müller S. 553.) Wir unterlassen es, hier weiter auf die Sache einzugehen, da in unserm Synodalberichte Ausführlicheres darüber zu lesen sein wird. Nur können wir uns nicht enthalten, der großen Zahl der dort schon aus Luther angeführten Stellen noch eine beizufügen, welche wir vor Kurzem ungeführt in der Epistelpredigt vom 4. Advent fanden, woselbst Luther, um dem mit dem Worte „Lindigkeit“ getriebenen Mißbrauche vorzubeugen, schreibt: „Wenn der Pabst gebet zu beichten, Sacrament empfangen, fasten, Fisch essen, und alle ander seine Gebot, und will darauf dringen, man muß es thun aus Gehorsam der Kirchen, so soll man nur frisch mit Füßen drein treten und eben darum das Widerspiel thun, daß er's geboten hat, auf daß die Freiheit bleibe. Wenn er es aber nicht geböte, so sollt man ihm zu Willen das halten mit denen, die es hielten, und wiederum lassen mit denen, die es ließen und sagen, wie Christus sagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath's, schweige denn solcher Menschengeßez. Denn aus solcher Freiheit halten, schadet nichts, weder am Glauben noch am Evangelio, aber aus Noth und Gehorsam halten, vertilget Glaub und Evangelium. Also soll man in allerlei äußerlichen Satzungen oder Dingen, so an ihnen selbst frei und nicht wider den Glauben noch die Liebe sind, die Unterschied haben, daß man sie halte aus Liebe und Freiheit, zu Willen den andern, bei denen man ist, daß man sich mit ihnen reime und füge. Wenn sie aber dringen, man müsse und soll es bei Gehorsam halten, als nöthig zur Seligkeit, da soll man (Klöster, Platten, Rutten, Gelübb, Regel und Statut) solches alles lassen und das Widerspiel thun, zu beweisen, daß nichts noth ist einem Christen, denn nur Glaube und Liebe; das ander alles frei der Liebe gelassen, zu halten und zu lassen, nach dem es fordert die Gesellschaft. Denn aus Liebe und Freiheit solches halten, schadet nichts, aber aus Noth und Gehorsam halten ist verdamulich. Das soll auch in (den gestifteten Messen) Ceremonien, Gesang, Gebeten und allen andern Kirchenordnungen verstanden werden: so lange man solchs aus Liebe und Freiheit thut, nur zu Dienst und Willen der Gesellschaft, die da ist, soll man's halten, wo es sonst ein Werk an ihm selbst nicht böse ist. Wenn man aber darauf dringet, es müsse also sein, alsobald soll man ablassen, und dawiderthun, um die Freiheit des Glaubens zu erhalten. Und hierin siehest du, welch' teuflisch Ding es sei um Stift, Klöster und das ganze Pabstthum, daß es nicht mehr thut, denn Noth und Gehorsam machet aus der Freiheit und Liebe, damit verßtört wird das Evangelium sammt dem Glauben.“ (Erl. Ausg. Bd. 7 S. 120.) — Ist nicht nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ Vater Luther ein Erzdemonstrat gewesen? So möge sie uns auch also schelten, wenn sie Lust hat, aber nicht von uns erwarten, daß wir sie für lutherisch halten sollen.

H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Afterreden und Verleumden.

Wir leben in den letzten Zeiten, in denen laut der Weissagung die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in vielen erkaltet. Zu den Sünden, die gleich einer Fluth jetzt alles überschwemmen und mit sich fortreißen, gehört als eine der allgemeinsten, aber am wenigsten erkannten und darum von Leuten jedes Standes, Alters und Geschlechts ungeschont geübten, auch die Sünde des Afterredens und Verleumdens. Dieselbe besteht darin, daß man des Nächsten Ehre und guten Namen angreift, hinter seinem Rücken Uebles von ihm redet, ihm etwas nachsagt, dessen er nicht schuldig ist; oder was an sich unschuldig ist oder doch zu entschuldigen wäre, auf's Schlimmste auslegt; oder was billig verschwiegen bleiben sollte, dem Nächsten zur Schmach ausbreitet. Es geht dies Laster selbst unter denen im Schwange, die sich für wahre Christen halten und dafür gehalten sein wollen. Viele, die vor Fluchen, Schwören, Saufen, Fressen und andern groben Sünden einen Abscheu haben, können dennoch des Afterredens und Verleumdens sich nicht enthalten; viele, welche Bedenken tragen, ihren Nächsten seiner Güter und seines Lebens zu berauben, machen sich dennoch kein Gewissen, ihn mit der Zunge todzuschlagen, ihm seine Ehre abzuschneiden, ihn in böses Geschrei zu bringen, mit dem Gifte der Lasterung zu besprühen und unter Verwandten und Bekannten, Nachbarn und Freunden das Feuer der Eifersucht, der Erbitterung und der Feindschaft zu entzünden. „Welche teuflische, höllische, verdammte Plage jetzt leider! durch die Christenheit greulicher, denn wie keine Pestilenz regiert und noch alle Zungen vergiftet; und das, Gott geklagt, man desselben Sammers weder Hut noch Acht hat“, klagt schon Luther. Dabei bereben sich die Sklaven dieser Sünde, daß solch Lästern und Verleumden nichts weiter auf sich habe und keine besondere Sünde sei, während sie doch dadurch Gott gröblich beleidigen und erzürnen, den Nächsten um seinen guten Namen bringen und unglücklich machen und die eigene Seele in's Verderben stürzen. Allgemein erkennt man weder die erschreckliche Natur, noch die gefährlichen Folgen dieser Sünde für sich und andere.

Daß derjenige sich schwer versündigt, welcher, ohne daß der Nächste Ursache dazu gegeben hat, sich Uebles von ihm erdenkt und unter die Leute bringt, um ihn seiner Ehre und seines guten Namens zu berauben und in Schande und Verachtung zu stürzen, wie Ziba seinen Herrn, Mephiboseth, gegen David auf diese Weise verleumdete (2 Sam. 16), das sehen wohl noch die meisten ein. Aber, wer hält es für eine Sünde, solchen Ohrenbläsern bereitwillig das Ohr zu leihen? Und doch macht sich ein solcher dergleichen Sünde mit jenen theilhaftig. Das Sprichwort sagt: „Gäbe es keine Fehler, so gäbe es auch keine Stehler.“ Die Verleumder würden ihre Lasterwaare nicht auf den Markt bringen, wenn sie keinen Absatz dafür fänden. Es würde niemand solch' Lästergift verkaufen, wenn es nicht Käufer in Menge gäbe. Würden die Menschen ihre Ohren gegen lieblose Verurtheilungen des Nächsten so fest verschließen, als sie ihre Häuser gegen Mörder und Diebe verwahren, so würde den Verleumdern ihr Diebstahls Handwerk bald gelegt sein. Aber gerade dadurch, daß man sie bereitwillig anhört, bestärkt man sie in ihrer Bosheit, und macht ihnen Muth, ihre Lasterungen vorzubringen. Daher ist die Schuld des einen so groß wie die Sünde des andern. Beide sind ausgeschlossen vom Himmelreich, wo sie nicht Buße thun. „Der seinen Nächsten heimlich verleumdet“ (und an dieser Sünde Gefallen hat), „den vertilge ich“, spricht der Herr Ps. 101, 5 und 15, 3.

Aber wie nun, wenn sich der Nächste wirklich eines Vergehens schuldig gemacht hat? Nichtsdestoweniger ist es Verleumdung, wenn du unbefugter Weise, ohne Weiteres seine Fehler und Gebrechen offenbar machst. Nach dem Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe bist du in solchem Falle verbunden, zuzudecken und zu verschweigen. Denn, wenn wir sehen, daß der Nächste strauchelt oder sündigt und sich selbst Schaden thut, so sollen wir seine Last nicht noch schwerer machen, sonst handeln wir wider Christi Gebot, Matth. 18: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Desgleichen fordert der Herr durch seinen Apostel, Gal. 6: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist“, oder wie es eigentlich lautet: „richtet ihm das verrenkte oder gebrochene Glied wieder ein.“ Des Nächsten Fehler ohne Weiteres offenbar machen, heißt nichts anderes, als grausamerweise das zerbrochene Glied vollends losreißen. Anstatt, wie der gottlose Ham, des Nächsten Blöße triumphirend offenbar zu machen, sollen wir vielmehr, wie Sem und Japhet, sie zudecken, freilich nicht, ohne ihm sein Vergehen mit aller Sanftmuth vorzuhalten, ihn unter vier Augen zur Rede zu setzen mit der Absicht, ihm wieder zurecht zu helfen. Das fordert Billigkeit und Liebe. Denn, „was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.“ Die Liebe deckt auch der Sünden Menge.“ 1 Petr. 4. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müßest.“ 3 Mos. 19.

Freilich können Fälle eintreten, wo es unsre Pflicht ist, des Nächsten Sünden und Fehler aufzudecken. So sollen wir nach Matth. 18, wenn der Sünder uns allein nicht hört, seine Sünde zunächst zweien oder dreien, und wenn auch dies ohne Wirkung bleibt, der ganzen Gemeinde offenbaren. Und zwar dies natürlich nur dann, wenn die schuldige Person Gemeindeglied ist und sich Bruder nennen läßt, auch seine Sünde insgeheim geschehen ist. An der Offenbarmachung dieser Sünde ist aber dann der Sünder selbst durch seine Unbußfertigkeit schuld. Auch soll solches Offenbarmachen geschehen nicht aus Haß, sondern aus wirklicher Liebe zu dem Sünder, und keinen anderen Zweck haben, als den Gefallenen wieder aufzurichten und ihm zur Buße zu helfen, nicht aber nach Art der Verleumder, um ihn bei andern in Schande und Verachtung zu stürzen. Sündigt aber jemand öffentlich, so schreit er selbst seine Schande aus.

Ein anderer Fall, welcher uns die Pflicht auflegt, des Nächsten Sünde aufzudecken, tritt dann ein, wenn derselbe als ein Heuchler falsch' Zeugniß gegen uns redet, und wir zu unserer Vertheidigung und Ehrenrettung genöthigt werden, das zu offenbaren. So offenbarte zur eigenen Ehrenrettung Mephiboseth dem König David die Bosheit seines Verwalters Ziba 2 Sam. 19. Doch auch in solchem Falle soll es nur geschehen zur Rechtfertigung und Vertheidigung und um zu verhindern, daß nicht andere uns ungerechterweise verurtheilen, wie David dazu gegen Mephiboseth durch Ziba's Verleumdung verleitet wurde.

Geht ferner einer damit um, dem Nächsten Schaden zuzufügen und will sich davon nicht abhalten lassen, so ist es ebenfalls meine Schuldigkeit, den Nächsten durch Offenbarung der drohenden Gefahr zu warnen. So handelte Pauli Schwestersohn, als er den Mordanschlag etlicher gegen den Apostel erbitterter Juden in Erfahrung gebracht hatte, Apostelgesch. 23.

Desgleichen bin ich schuldig, Fehler und Sünden des Nächsten auf Befragen zu entdecken, aus denen ich weiß, daß

er der nicht ist, für den ihn andere, die ihn nicht so genau kennen, halten. J. B. andere halten ihn für aufrichtig und reblich, ordentlich und treu in seinem Beruf, und ich weiß aus genauerer Bekanntschaft das Gegentheil von ihm; man glaubt, er besitze diese und jene Fähigkeiten und Gaben, die ihn zur Uebernahme eines wichtigen Amtes befähigten, während er dieselben, wie ich weiß, nicht besitzt. Dann darf ich auf Befragen ohne Bedenken meine Meinung sagen, nur, daß es nicht geschehe aus Mißgunst oder in Voreingenommenheit, auch mein Urtheil sich nicht gründe auf bloßes Hörensagen.

Desgleichen mag ich die Sünden und Bosheiten ungerathener Kinder und treuloser Dienstboten unwissenden Eltern und Vorgesetzten mittheilen. Der Heilige Geist billigt ein solches Verfahren an Joseph, der seinem Vater hinterbrachte, wo ein böses Geschrei wider seine Brüder war. 1 Mos. 37.

Ferner ist es meine heilige Pflicht, gläubige Kinder Gottes vor den Irrthümern und seelenverderblichen Lehren falscher Propheten und ihrer Schriften zu warnen. So warnt der Apostel Paulus seinen Timotheus vor dem Alexander, 2 Tim. 5 und vor den falschen Lehrern an vielen Stellen seiner Briefe, z. B. Röm. 16, 17, 18.

Endlich ist es natürlich meine Pflicht, des Nächsten Sünden zu offenbaren, wenn ich als Zeuge vor Gericht gefordert werde. In diesen und ähnlichen Fällen bin ich schuldig, das Böse, das ich von dem Nächsten weiß, kund zu machen.

Ganz anders nun verhält es sich mit dem Verfahren der Verleumder, welche andern Böses nachreden, das sie entweder geradezu aus der Luft greifen und unter die Leute bringen oder aus dem Munde anderer hören und weiter verbreiten, in der Absicht, des Nächsten ehrlichen Namen zu beflecken und ihn in den Augen anderer herabzusetzen, es geschehe solches nun heimlich oder öffentlich.

Am häufigsten wird diese Sünde heimlich betrieben, so daß das Böse dem Nächsten hinter dem Rücken nachgeredet wird, daher der Ausdruck aſterreden. Es gehört dies Laster zu den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, die das Licht scheuen. Darum wird es in der Schrift auch ein Ohrenblasen oder Ohrenraunen genannt und einem heimlich abgeschossenen Pfeil verglichen, wie David über solche Ohrenbläser klagt Ps. 41, 64 u. a. a. D.

Solche Ohrenbläser und hinterlistige Verleumder sind wie giftige Schlangen, die im Grase verborgen liegen und den Menschen stechen, ohne daß er weiß, wie und wann er zu der Wunde gekommen ist. Vergleichene Leute sind viel gefährlicher und schädlicher als solche, die ihr Lastergift ungeschont am hellen Tage ausspeien. Ein offener Feind ist mir nicht so gefährlich als ein heimlicher, vor dem ich mich nicht zu schützen weiß, und der mich meuchlerisch von hinten anfällt. Vor einer Schlange, die auf dem Wege liegt, kann ich mich in Acht nehmen. Gleichwohl sehen solche Ohrenbläser ihre Sünde viel geringer an, als die, welche ein öffentliches Lastermaul begehrt. Aber ist der Dieb, der mich heimlich bestiehlt, etwa besser wie der, welcher mich am hellen Tage auf öffentlicher Landstraße ausplündert? Einem heimlichen Verleumder gegenüber ist mir jede Möglichkeit, mich zu vertheidigen, genommen. Er sucht meiner Ehre den tödtlichen Streich zu versetzen, trägt aber dabei alle Sorge, daß er ja unbekannt bleibe. Er läßt sich daher von dem, welchem er seine Lasterungen in's Ohr bläst, das Versprechen geben, das Gehörte nicht weiter zu berichten, und vor allem nicht zu sagen, daß die üble Nachrede von ihm stamme. Ein solcher handelt wie Kain, der, nachdem er seinen Bruder ermordet, sich vor dem Angesichte des HErrn zu verbergen suchte und nichts von der

Missethat wissen wollte. Während der eigene Schlund solcher Lasterer ein offenes Grab ist und sie mit ihrer Zunge trüglisch handeln, wollen sie andern verbieten, das Gehörte weiter zu verbreiten, gleich als hätten diese nicht dieselbe Freiheit, zu reden, wie sie selbst. Dabei ist es aber keineswegs ihr ernstester Wunsch, daß der andere schweige, sondern das ist nur ein teuflischer Kunstgriff, die üble Nachrede desto schneller unter die Leute zu bringen, nur daß ihre Waterschaft unbekannt bleibe. Wie diejenigen, welche von des Nächsten Gaben und Verdiensten mit Geringschätzung reden, dabei meist nur die Absicht haben, ihre eignen Gaben und Fertigkeiten in desto helleres Licht zu setzen, so haben solche lichtscheue Verleumder, welche verlangen, daß ihre Verleumdungen nicht weiter erzählt werden, keine andere Absicht, als daß ihre Nachreden desto schneller bekannt werden. Dabei wollen sie, daß ihr Name ungenannt bleibe, weil ihr böses Gewissen sie verklagt und verdammt und sie sich fürchten, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Deshalb werden sie auch, im Falle, daß ihre Urheberschaft doch, zu ihrem großen Verdruß, bekannt und sie zur Rede gesetzt werden, tausenderlei Entschuldigungen bei der Hand haben, daß sie es nicht so böß gemeint hätten, daß sie mißverstanden worden wären u. dgl. m.

Gesetzt aber, es sei wirklich etwas Wahres an dem, was der Verleumder berichtet, so bleibt es doch eine Verleumdung, wenn das Vergehen hinter dem Rücken des Nächsten ungewollungen und ungedrungen in der Absicht andern mitgetheilt wird, jene in Mißcredit zu bringen, zumal wenn, was unter zehn Fällen neunmal geschieht, aus der Wunde ein Elephant gemacht, die Sünde teuflischerweise vergrößert und aufgebauscht und aus Bosheit noch etwas hinzugesetzt wird, um ihn recht zu Schanden zu machen. So berichtete Doeg, der Edomiter, dem Saul, was zwischen dem flüchtigen David und dem Priester Abimelech vorgegangen war; aber er that es mit verleumderischer Zunge und in der schändlichen Absicht, um Saul recht zum Zorn zu reizen und sicherlich nicht, ohne noch allerlei dazu zu lügen, wie David über ihn klagt im 52. Psalm. Was aber dort jenem gedroht ist, gilt allen, die in seine Fußtapfen treten.

Solche lichtscheue Verleumder sind gewöhnlich auch in der Kunst der Verstellung Meister. Sie stellen sich dir in's Angesicht auf's Freundlichste, um das Zutrauen zu gewinnen, während sich hinter den süßen Worten ein Herz voll Tücke, Bosheit und Arglist verkriecht. So trat Judas zum HErrn mit freundlichem Gruß und Kuß, während er ihn zugleich in der Feinde Hände lieferte. Sie sind ferner gewöhnlich von einer unersättlichen Neugierde beherrscht, aufmerksam beobachten sie das Thun und Treiben anderer, sie sind unermüdlich im Fragen und Ausforschen, um über andere allerhand Nachrichten einzuziehen. Und sobald sie eine Neuigkeit erforscht und etwas erfahren haben, so gehen sie, ohne erst erkundet zu haben, ob es sich in Wahrheit so verhalte, wie sie schildern, hin und berichten es andern, um gleichsam zur Wiedervergeltung ihres Vertrauens von diesem noch mehr herauszulocken. Das sind die Leute, die der Apostel 1. Tim. 5 abmalt, die durch die Häuser umlaufen, faul, schwäzig und vorwizig sind und reden, das nicht sein soll. In diesem Stid sind diese Verleumder den Maden und Würmern gleich, die ihre Nahrung im Roth suchen.

Ihr Verfahren ist etwa folgendes. Zuerst bemühen sie sich, Argwohn im Herzen zu erwecken. Sie sind so klug, den Nächsten nicht geradeheraus des Lasters zu beschuldigen, sondern lassen erst diese und jene Andeutung fallen, mit dem heuchlerischen Wunsche, es möchte nicht wahr sein, um erst

zu hören, wie es aufgenommen wird. Gelingt es, den Argwohn im Herzen des Hörers rege zu machen, dann erst reden sie deutlicher, bis die Verleumdung die erwünschte Wirkung thut. Diesen Kunstgriff haben sie von ihrem Vater, dem Teufel, gelernt, der ein Lügner von Anfang ist, denn auf diese Weise verführte er einst Eva, indem er erst den Argwohn in ihrem Herzen erregte, als habe Gott nur aus Neid und Mißgunst verboten, von den Früchten des verbotenen Baumes zu essen. Auf diese Weise verleumdete und afterredete er auch den Hiob bei Gott und sprach: „Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet?“ Er weiß wohl, warum er das thut; es geht ihm ja alles nach Wunsch. „Du hast das Werk seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande.“ Wenn Kisten und Kasten voll sind, ist es keine Kunst, Gott zu fürchten. „Aber recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat; was gilt's, er wird dich in's Angesicht segnen.“ Hiob 1. Dieses ihres Vaters Art ahmen die Verleumder treulich nach. Sie können und wollen nicht leiden, daß jemand etwas Gutes an sich habe, oder gelobt werde. Und wo sie nichts zu tadeln finden, schieben sie doch der Handlungsweise des Nächsten unlautere Beweggründe unter. Um desto eher Glauben zu finden, bedienen sie sich auch gern der Sprache des Mitleidens, als ob das, was sie zu erzählen wissen, ihnen selbst großes Herzleid verursachte, während sie doch ihre heimliche Freude daran haben. Aber die mitleidigen Redensarten sind nur der Schafspelz, der die Teufelsklauen verdecken muß; sie reden nur so, damit der Stachel der Verleumdung desto tiefer in's Herz des Hörers dringe. Man lasse sich also durch solche Sprache des Mitleids nicht berücken. Wie kann ich glauben, daß ein Mensch mit einem Bewundeten wahres Mitleid habe, wenn ich sehe, daß er ihn immer mehr schlägt und verwundet? Wäre das Mitleid, was sie heucheln, wirklich in ihren Herzen, so würden sie, anstatt des Nächsten Sünden ohne Noth offenbar zu machen und hinter seinem Rücken heimlich weiter zu erzählen, ihn vielmehr liebevoll strafen, von seinem Fehltritt zu überzeugen und wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen.

Auch pflegen solche Verleumder bei Betreibung ihres satanischen Handwerks, um eher Glauben zu finden, vorzugeben, wie sie dies und jenes Nachtheilige, das sie berichten, nur von andern gehört, es auch für ihre Person selbst nicht glaubten, wie aber ihre Nachricht doch aus ganz zuverlässiger Quelle herrühre. Ja, sie loben und rühmen wohl gar den, welchen sie verleumden, als einen unbescholtenen und redlichen Menschen. Sie machen es wie Saul, welcher eingestand, daß David gerechter sei, als er, ihn aber nichtsdestoweniger als den größten Mißethäter verfolgte. So senden die Pharisäer ihre Jünger sammt Herodis Dienern zu Jesu und sprechen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrst den Weg Gottes recht, und du fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Welche herrlichen Lobsprüche, während sie doch nur eine verhängliche Antwort aus dem Herrn heraus zu locken versuchten, um ihn dann desto mehr zu verlästern und verhasst zu machen! — So verkehren dann solche Lasterer an sich unschuldige Worte und Handlungen und ziehen aus unschuldigen Dingen die schlimmsten Schlüsse. Sie saugen gleich den Spinnen Gift aus harmlosen und unschädlichen Blumen und Kräutern, um dasselbe auf den guten Namen dessen, den sie beneiden oder nicht leiden können, zu spritzen. Lebt jemand eingezogen und hausälterisch und hält das Seignie zu Rathe, ist treu und fleißig in seinem Beruf, so wird

er als ein geiziger und irdisch gesinnter Mensch verschrien; hält jemand seine Zunge im Zaume nach der Regel: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, so muß er eingebildet, stolz und hoffärtig heißen. Und wenn du noch so vorsichtig wandelst, diese scharfsichtigen Verleumder werden immer etwas an dir auszusagen finden.

(Schluß folgt.)

Was der Mensch sät, das wird er ernten.

In Saint-Denis (bei Paris) zählte von jeher der crasse Atheismus viel Anhänger und zwar im Arbeiterstande. Wenn in einer solchen Arbeiterfamilie ein Todesfall eintritt, so wird der Familienvater so sehr von den Parteihäuptern mit Bitten, Drohungen, Versprechungen bestürmt, daß er nur zu oft seine Einwilligung giebt, die Beerdigung ohne Priester oder Pfarrer zu vollziehen. Bei solchen Gelegenheiten zieht dann das ganze atheistische Heer hinter dem Sarge her, einen gelben Immortellenstrauß an der Brust, um recht zu zeigen, was freie Bürger vermögen. Sie und da seufzt wohl im Stillen die Mutter oder die Frau, oder wohl der leidtragende Gatte selbst darüber, daß sie des göttlichen Trostes entbehren mußten, während nach der Beerdigung die „Freunde“ in der dem Gottesacker zunächst gelegenen Wirthsstube ihren Triumph feiern. Solche Saat bringt denn auch entsprechende Früchte hervor.

Vor einigen Wochen erscholl durch alle Zeitungen die schauerliche Nachricht, daß ein Mädchen von 14 Jahren, welches sich in der Schule durch ihren Fleiß und ihre Begabung ausgezeichnet, auch schon öffentlich dafür belobt und belohnt worden war — während der Schulzeit im Hofraum der Schule sich selbst erschossen habe! Nachträglich erfuhr ich, daß dies Mädchen weder getauft, noch überhaupt christlich erzogen worden war. In der Schule wird wohl der katholische Katechismus und die biblische Geschichte gelehrt, aber der Vater hatte sein Kind von allen religiösen und kirchlichen Wesen ferngehalten. Seine Tochter ergöhte sich indessen an allerlei ungefunter Lektüre. Am Tag, da sie sich mit einer dem Vater heimlich entwendeten Pistole erschoss, hatte ihr der Vater wegen eines kleinen Vergehens Vorwürfe gemacht. Dafür wollte sie sich auf jene erschreckliche Weise rächen!

Wie ganz andere Früchte bringt das Evangelium hervor! In derselben Stadt Saint-Denis, wo die innere Mission blühende evangelische Schulen unterhält, war die Mädchenschule auch von einigen Schülerinnen besucht, welche nicht getauft waren, und deren Eltern nichts von christlicher Erziehung wissen wollten. Dennoch mußten sie dem Gebet und dem ganzen christlichen Unterricht beiwohnen, ohne daß man übrigens einen Zwang auf sie ausgeübt hätte. Die Lehrerin aber, eine treue, fromme Seele, ist eine solche, welcher das ewige Heil ihrer Schülerinnen am Herzen liegt. Wie freute sie sich, als eines dieser Kinder eines Tages mit dem bestimmten Begehren herausrückte, getauft zu werden! Auf die Bitten des Kindes mußten die Eltern nachgeben, und so konnte die Taufe bald vollzogen werden. Andere baten nun auch um dieselbe Wohlthat und folgten dem Beispiel der kleinen Anna. Aber dieselbe hatte keine Ruhe, bis sie auch ihre Eltern dazu bewog, den Gottesdienst zu besuchen. Nie verfehlte sie die Sonntagschule und konnte später zu ihrer großen Freude und vieler Erbauung zum heiligen Abendmahl zugelassen werden. Durch ihren Fleiß, ihr stilles innig-frommes Wesen ist sie ein Liebling ihrer Schule und der Gemeinde geworden.

Gott erhalte uns christliche Schulen, und lasse durch sie noch viele Kinderherzen zur seligmachenden Erkenntniß geführt werden!

(Schifflein Christi.)

Vermischtes.

Aus der mecklenburgischen Landeskirche ist Herr Cand. E. Hempling ausgeschieden, nachdem er durch Gottes Gnade zu der Erkenntniß gelangt war, daß nicht allein die Lehre, sondern auch die so viel angefochtene Praxis der Missouri-Synode die richtige, insonderheit, daß es sündlich sei, einer Kirche anzugehören, in welcher allerlei falsche Lehre geduldet wird und zum Theil gar fälsch das Haupt erhebt. Wir preisen hiefür um so mehr die Gnade Gottes, als dieser neue Zeuge für die ewige Wahrheit, von Geburt an Heise, früher der Bismar'schen Irreligie ergeben war. Wir hoffen bald mehr von ihm mittheilen zu können.

Ueber die Vereinigungsbefrebungen der Hannover'schen Separirten mit den Breslauern berichtet eine mit E. E. unterzeichnete Correspondenz der (innerhalb des General Councils erscheinenden) „Lutherischen Zeitschrift“:

„Am 15. und 16. October waren zwei von Pastor Harms delegirte jüngere Pastoren, Siltmann und Müpfeld, in Pyrmont mit einigen Breslauern in freier brüderlicher Berathung vereinigt, und diese vereinigten sich über folgende Vortragen:

- 1., Die Kirche: eine Gemeinschaft und eine Anstalt.
- 2., Nothwendigkeit eines Kirchenregiments und Anerkennung des Oberkirchlichen Collegiums in Breslau als eines solchen.
- 3., Keine Abendmahlsgemeinschaft mit solchen, welche noch Unlutherisches in ihrer Lehre und Gemeinschaft führen.“

Diese Punkte zeigen zwar eine starke Neigung nach Breslau hin, sind aber noch allgemein genug, um eine Vereinigung aller modernen Lutheraner zu gestatten, besonders wenn man bedenkt, wie der 3. Punkt bisher von der Breslauer Synode gehandhabt worden ist, welche mit den „Lutherischen“ Landeskirchen noch Abendmahlsgemeinschaft halten, obwohl dieselben sehr viel Unlutherisches in ihrer Lehre und Gemeinschaft führen; aber eine gottgefällige Vereinigung wird das leider nicht.

Personalien. An die Stelle des sel. Seminardirectors J. C. W. Einemann in Addison ist Herr Pfarrer E. A. W. Krauß in Wisserdingen berufen worden und hat diesen Ruf angenommen. — Der Director der Taubstummenanstalt bei Morris, Herr Pastor Speckhardt ist am 20. November 1879 gestorben; die genannte Anstalt wie die ganze Missouri-Synode hat dadurch einen schweren Verlust erlitten. Der „Lutheraner“ enthält eine Aufforderung, daß man auf bekennnistreue Lehrer, welche im Unterrichte Taubstummer geübt sind, aufmerksam machen wolle. — Am 15. December vorigen Jahres starb Herr Pastor Rohmann, der seine fast durchgängig correcte Stellung in der Lehre in den letzten Jahren leider dazu verwendete, gegen die Befenner der reinen Lehre mit um so größerem Scheine zu kämpfen. Er hielt zuletzt jenen Vortrag in Nürnberg, machte da aber freilich den freikirchlichen Forderungen schon solche Zugeständnisse, daß es ihm schwer geworden sein würde, ihnen ferner auszuweichen.

Der Schneesturm, welcher bei der Einweihung der neuen St. Johannis-Kirche in Niederplanitz zwar die schaulustige Menge, nicht aber die Glaubensbrüder von fern und nah vom Besuche unsres Festes abhielt, giebt dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ (1879 Nr. 52 S. 497) Anlaß zu folgender Anmerkung: „Seiner Zeit machte die „Freikirche“ gar böse Bemerkungen, als bei Einweihung der Johanneskirche in Dresden ein kleiner Sturm war. Da war dies ein Jürnen des Himmels darüber, daß eine Kirche geweiht wurde, darin nicht das reine Wort Gottes töne. Wie, wenn wir Gleiches jetzt thun wollten! Wir glauben auch an eine Sympathie der Natur mit der Geschichte des Reiches Gottes, allein die Omina sinistra nach der Weise des Livius so herbeizuziehen, ist doch gefährlich. Und so fährt die Freikirche öfter unbefonnen zu.“

Diezu müssen wir, auf die Gefahr hin, abermals des „unbefonnenen Zufahrens“ beschuldigt zu werden, folgende Bemerkungen machen: 1., In der getadelten Stelle unsres Blattes (1878 Nr. 9) hieß es nicht, jener Sturm müsse nothwendig ein Jürnen des Himmels sein, sondern: „das nimmt sich fast aus wie eine Illustration zu des HERN Wort Amos 5. und Mal. 2. Wir wollen über diese Deutung des Sturm's, die uns ganz richtig erscheint, nicht rechten, — aber glaubt denn Herr P. Schenkel, daß Gott Wohlgefallen habe an der Einweihung einer Kirche, in der die wahrhaftige Gotttheit unsres hochgelobten Heilandes gelehrt und also Gott schändlich gelästert wird? 2., Wir sind nicht dem Aberglauben des Heiden Livius ergeben, welcher aus Naturereignissen über den sittlichen Werth oder Unwerth von Personen und Handlungen urtheilen wollte, glauben aber an einen lebendigen Gott, welcher, wenn es Ihm gefällt, auch durch Naturereignisse bekräftigt, was Er in seinem Worte schon offenbart hat, was seine Christen schon ohne Naturereignisse wissen. Es gilt dann bei der Beurtheilung solcher Ereignisse das Wort des 18. Psalms: „Bei den Heiligen bist du heilig und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Wollte daher Hr. P. Schenkel den Schneesturm zu unsern Ungunsten deuten, so müßte er erst nachweisen, daß in unsrer

neuen Kirche Gottes Wort verfälscht wird. 3., Man macht uns oft den Vorwurf, daß wir zwischen den „gläubigen Pastoren der Landeskirche“ und den „nur geduldeten“ Irreligieren Sulze, Graue, Peter und Conforten keinen Unterschied machen, sondern sit venia verbo alle in einen Topf werfen. Da sind wir nun solchen Aeußerungen gegenüber in Verlegenheit: wir möchten gern einen Unterschied zwischen denen, die die Grundwahrheiten des Christenthums umstoßen, und denen die sie noch bekennen, machen, aber können wir's denn? Betrachten sich jene „gläubigen Pastoren“ nicht als solidarisch verbunden mit allen Predigern der Landeskirche? Denn hier tritt doch der „gläubige“ P. Schenkel für einen Peter ein, sieht die gegen jenes Gotteslästerung gerichtete Bemerkung als gegen sich oder doch seine Landeskirche gerichtet an und nennt sie gar eine „böse“, da sie doch dem (auch von ihm wie wir hoffen geglaubten und gepredigten) Worte Gottes gemäß ist, welches sagt: Ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerspruchs u. s. w. 1. Joh. 4, 3, und übereinstimmt mit dem, doch wohl auch von P. Schenkel beschworenen Bekenntnisse unserer Kirche, in welchem es heißt: Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der kirchlichen Christi seien, die da anders halten oder lehren (nämlich von der heiligen Dreieinigkeit) (Müller, S. 77.) So thun wir denn nicht Unrecht, nicht allein jene offensbaren Gotteslästerer, sondern um der kirchlichen Gemeinschaft mit jenen willen, die sie nicht ableugnen können und die sich in einem gewissen Corporationsgeiste kundgiebt, auch die gläubigen Pastoren zu meiden. Es sollten aber die wahren Gläubigen in der Landeskirche sich nicht länger durch das Gerede ihrer Pastoren täuschen lassen, wenn dieselben behaupten, sie hätten mit den Protestantenvereinigten keine Gemeinschaft.

Der confessionelle Friede soll von dem Schreiber dieses dadurch gestiftet worden sein, daß er mit Beziehung auf den Agedenentwurf in Nr. 9 djs. Blattes 1879 die Bemerkung machte, das sächsische Consistorium habe sich die Aufgabe gestellt, Christus und Belial zu vereinigen. Er ist deshalb vom Ministerio des Cultus mit Geld- resp. Gefängnißstrafe bedroht und seiner früheren, sowie seiner jetzigen Gemeinde ist bedeutet worden, daß man, wenn solche Dinge wieder vorkämen, die Zurücknahme der Bestätigungsdecrete in Erwägung ziehen werde. Eine Bitte um Zurücknahme dieser Drohung ist höhern Orts abgewiesen worden. Da Manchen der angefochtene Satz wirklich zu stark erscheinen könnte, weil doch im Consistorium „gläubige“ Männer saßen, so weisen wir darauf hin, daß es ganz unzweifelhaft das Bestreben des sächsischen Consistoriums ist, alle Parteien innerhalb der Landeskirche in gutem Frieden mit einander zu erhalten, auch die ganz vom Bekenntniß, ja von der Bibel abgefallene Partei des Protestanteneinvereins. Ueber solches Bestreben urtheilt aber der Heilige Geist 2. Cor. 6, 15: „Wie stimmt Christus mit Belial?“ Soll nun das Aussprechen dieses Urtheils unserseits eine Störung des confessionellen Friedens sein, so stören auch die Lutherischen Bekenntnisschriften diesen Frieden, da sie oftmals dies Schriftwort auf die Römisch-Katholischen anwenden, ja sogar den Papst, die oberste Kirchenbehörde der Katholiken, „den rechten großen Antichrist“ nennen, auch von dem Papste (natürlich nicht nur von Leo X. und Paul III., sondern auch von Pius IX. und Leo XIII.) sagen: „Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Enderbischof, in seinem Regiment zum Haupt und Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich, wie ich dasselbe in vielen Büchern beweiset habe (Schmalzadische Artikel II, 4, Müller, S. 306.) Und was wäre dann mit dem Liede anzufangen:

Erhalt uns Herr bei Deinem Wort
Und feu'r des Papst's und Türken Mord,
Die Jesum Christum Deinen Sohn
Stürzen wollen von Deinem Thron!?

Das müßte ja dann gänzlich verboten werden! Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Wenn das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ die Nachricht bringt, daß wegen Uebergriffen bei einer Verdringung in Mühlau der dortige Ortsgeistliche gegen den separat lutherischen Pastor Kern-Chemnitz habe Klage erheben müssen, so sei dazu Folgendes bemerkt. Die „Uebergriffe“ bestanden darin, daß P. K., nachdem die Anzeige der Verdringung zuvor pflichtgemäß beim Ortsgeistlichen gemacht und die Leichenrede im Trauerhause gehalten worden war, es wagte, die Leiche auf den Kirchhof zu begleiten, um am Grabe den Segen zu sprechen. Doch dazu sollte es nicht kommen; denn ehe noch die Leidtragenden am Grabe sich aufgestellt hatten, erschien plötzlich der Herr Ortsgeistliche, und besahl in einer „mit dem Ernste der Handlung und der Würde des Orts“ allerdings nicht im Einklang stehenden sehr erregten Weise dem P. K., augenblicklich den Kirchhof zu verlassen, welchem Befehle derselbe jedoch nicht folgte, sich aber im übrigen stillschweigend verhielt, um weiteren Eclat zu vermeiden. Darauf sprach ein Gemeindeglied Vater unser und Segen und die Leidtragenden verließen nach dem Gesang etlicher Verse eines

Begräbnisliedes still den Kirchhof, verfolgt jedoch von den wiederum „mit dem Ernst der Handlung und der Würde des Orts nicht im Einklang stehenden“ rohen Schimpfreden landeskirchlicher Zuschauer. Wo sind nun die Uebergänge, deretwegen Klage erhoben werden mußte? —

Uebrigens möge Vorstehendes dienen als Proöben der vielgerühmten Toleranz unserer Zeit. Mit erklärten Christuslästern, die alle geheimnißvollen Lehren unseres allerheiligsten Glaubens öffentlich mit Füßen treten und so dem Satan als seine Apokalypse die Hölle füllen helfen, in Kirchen-, Sacraments- und Ranzelgemeinschaft zu stehen, das sich die Gläubig-sein-wollenden nicht an, da wird in der Toleranz das Unglaublickste geleistet, aber separirten Lutheranern, die Luthers Namen nicht bloß zur Firma machen, um damit die Leute zu betrügen, und die trotz ihrer Separation zur Unterhaltung des Gottesackers gleichwohl beitragen müssen, soll nicht gestattet sein, daß an ihren Gräbern auch nur der Segen gesprochen werde. Nun das Seligwerden wird uns dadurch nicht erschwert; denn dazu gehört etwas mehr als sterben und mit kirchlichen Ehren begraben werden.

Herrn Großes „Chemnitzer Lutheraner“ hat nach einem drei Jahre hindurch kümmerlich gefristeten Dasein mit dem neuen Jahre zu erscheinen aufgehört. Es wird wohl darüber niemand weiter trauern als der Drucker, alle wahren und nicht nur die Chemnitzer Lutheraner können sich, auch um des Herausgebers selbst willen, darüber nur von Herzen freuen; denn es hat das Blättchen der Sache der Wahrheit und Separation mit seinem polternden und nicht bessernden Tone gegen die Staatskirche und seine stereotypen, immerwiederkehrenden Lästerungen und Verleumdungen gegen unsere Freikirche nur geschadet. Möge Herr Große nunmehr Zeit finden zur Einsicht in sich selbst, daß er, ob Gott Gnade giebt, die Schlingen der Verführung erkenne, in denen er bis dahin gefangen liegt.

Methodisten. Ueber das Treiben der Methodisten in Amerika berichtet das Wisconsiner Gemeindeblatt vom 1. November 1879 Folgendes: „Die Campmeetings (Lagerversammlungen im Walde), wie sie bei den Methodisten in Uebung sind, scheinen denn doch allmählig selbst bei ehrbaren Gliedern jener Kreise in argen Mißcredit zu kommen. Man mußte nämlich, um die nöthige Aufregung zu erzeugen, sich immer neuer Reizmittel bedienen und benutzte dazu nicht nur Negergesellschaften, die man mietete, sondern man zeigte auch an, daß Gelegenheit zum Kegelspielen, zu Tanzpartys und zu anderen Lustbarkeiten geboten sei. Dazu nehmen die Klagen über die Unzucht, die bei diesen Lagerversammlungen vorfallen, wo junge Leute beiderlei Geschlechts oft eine Woche lang Nacht und Tag mit einander im Walde campiren, überhand, so daß die Campmeetings sich in dieser Hinsicht nicht viel mehr von den verächtlichen katbolischen Wallfahrten unterscheiden. Öffentlich werden diese schrecklichen Zustände dazu dienen, daß der ganze Unfug, der doppelt ärgerlich ist, weil er im Namen der Religion verübt wird, endlich einmal beseitigt wird.“ Wir könnten eine ganze Reihe solcher Zeugnisse hier anführen, die klar zeigen, wie die Methodisten Welt und Christenthum mit einander vermischen; doch mag dies eine genügen. Wundern darf uns dies Zeugnis auch nicht, denn wie kann da das Leben nach Gottes Wort eingerichtet sein, wo die Lehre nicht rein ist? Darum wollen wir bleiben bei dem Katechismuswort: „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes: da behüte uns für, lieber himmlischer Vater!“

Predigt-Anzeige.

Bei den Menschen ist es unmöglich, selig zu werden. Visitationpredigt über Evang. Matth. 19, B. 16—26. D. D. 14. p. trin., den 14. September 1879 gehalten zu Groß-Riech, von E. Fischer, Pastor. Preis 25 Pfg. Im Selbstverlag.

Diese, vom Verfasser seinen beiden Mitbekennern auf der letzten August-Conferenz, den Pastoren Lucas in Neuzelle und Steinmeier in Friedland, zugelegte Predigt, ist ein neues, erfreuliches Abzeichen von der Klarheit und Gewißheit, womit jene Zeugen mitten in der preussischen Union für die reine lutherische Lehre eintreten. Sie behandelt in schlichter, kerniger Sprache das auf dem Titel genannte Thema so, daß erst von dieser Lehre selbst und dann von dem Nutzen dieser Lehre geredet wird, und zwar in völliger Uebereinstimmung mit der Schrift und den lutherischen Symbolen, und wird daher ohne Zweifel jedem heilsbegierigen Leser, deren wir ihr recht viele wünschen, zur Befestigung in der Wahrheit und zur Stärkung des Glaubens dienen.

Nur bei einem Satze, der aber mit der behandelten Lehre zunächst nichts zu thun hat, können wir nicht umhin, unsern Dissensus Ausdruck zu geben. Es heißt nämlich in der Einleitung, pag. 4: „nach eurem

Recht, als einer lutherischen Gemeinde.“ Diese Worte sind gerichtet an die Gemeinde zu Groß-Riech, welche innerhalb der unirten preussischen Staatskirche steht. Möchte es nun auch etwa der Fall sein — was wir nicht wissen — daß diese Gemeinde die unirte Agende nicht angenommen hat und daß daselbst die unirte Spendeformel nicht gebraucht wird, mag es auch ferner — was wir gern glauben — der Fall sein, daß Herr Pastor Fischer dieser Gemeinde die lautere lutherische Lehre predigt und alle Gegenlehre — auch die reformirte — widerlegt und verwirft, so unterläßt doch die Gemeinde als Ganzes diese Verwerfung der Gegenlehre, indem sie schweigend bleibt in einem kirchlichen Verande, in welchem der Grundsat zur Anerkennung und Herrschaft gelangt ist, daß die lutherische und reformirte Lehre gleichberechtigt seien. Es gehört aber das außer allem Zweifel wesentlich zum Charakter einer lutherischen Gemeinde, daß sie sich mit Wort und That zu Artikel X der Augsburgerischen Confession bekennet, auch zu den letzten Worten desselben: „Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen“; eine ganze Gemeinde kann das aber gar nicht anders thun, als durch Lossagung von jedweder Union und deutliche kirchliche Stellungnahme, wie denn auch mit dem mündlichen Zeugnisse der Prediger gegen reformirte Irlehre die thatsächliche Lossagung von den Anhängern derselben verbunden sein muß, soll dem Zeugnisse nicht ein gut Theil seiner Kraft wieder genommen werden. (Vergl. auch Artikel X der Concordienformel.) W.

Zur Nachricht:

Unser Synodalbericht über die letztjährige Versammlung, dessen Verabfassung sich leider durch verschiedene Umstände, die nicht zu ändern waren, verzögert hat, befindet sich jetzt unter der Presse und wird, will's Gott, noch vor Ende dieses Monats zur Versendung bereit sein. W.

Quittungen.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler in Burgstädt .M 10; von Hrn. Heinrich Bräger in Gröna .M 4; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz .M 90,23; von der heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau .M 19,50; von Hrn. P. Meyer das. .M 10. Für die Mission: Von Hrn. D. Breß in Stollberg .M 1,50; aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler in Burgstädt .M 10; Epiphania-Collecte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz .M 62,7; von Elisabeth Schmidt in Wald-Germes .M 1; von Hrn. Loh II in Allendorf .M 2; von Fr. K. in Str. .M 4; von der St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden .M 45,32; von der heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau .M 17,54; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz .M 30 (incl. .M 3,30 von den Confirmanden).

Für die Taubstummen: Aus der Kinderbüchse in Crimmitschau .M 4. Chemnitz. Ed. Keldner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter: Von der Gemeinde in Allendorf .M 16; von E. N. in Chemnitz .M 4,50; auf Hrn. Carl Häuser's Kindtaufe in Niederplanitz ges. .M 4,50. Ludw. Hein.

Conferenz-Anzeigen.

Die rheinische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 10. Februar in Allendorf. Hauptgegenstand: Die Lehre von der Erniedrigung Christi.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Mittwoch, den 11. Febr. in Chemnitz. Hauptgegenstand: Das Verhältniß des alten und neuen Testaments zu einander auf Grund der theol. Axiome.

Bücher-Anzeige.

Für die bevorstehende Passionszeit:

Lochner, Friedrich, Passionsbuch. Andachten zur häusl. Feier der heil. Passionszeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt u. bearbeitet. 8°. 421 S. St. Louis, Mo. 1877. .M 4 75
 Rambach, Joh. Jacob, Betracht. üb. das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Berlin. gr. 8°. geb. .M 4 —
 Müller, Heinr., Der leidende Jesus nach den vier Evangelisten. Ein Passionsbuch. 8°. 232 S. .M 1 20
 Herrmann, Joh., Heptalogus Christi oder die sieben Worte Christi am Kreuz in sieben lehr- und trostreichen Predigten. Berlin 1856. 8°. geb. .M 3 —
 Gerhard, Joh., Betrachtungen über das Leiden und Sterben Christi. geb. .M 3 —

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-Luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 5.

Bwickau in Sachsen.

1. März 1880.

Segnet und fluchet nicht.

Dies ist insgemein geredet für jedermann, . . . und will also sagen: nicht alleine sollt ihr die Verfolger segnen, sondern auch euer ganzes Leben soll also gethan sein, daß es niemand fluche, sondern jedermann segne, daß ihr niemand was Böses wünschet, sondern jedermann eitel Gutes. Und das darum; denn wir sind Kinder des Segens und wie St. Petrus sagt 1 Epist. 3, 8. zum Segen berufen, daß wir den Segen ererben, mit welchem durch Christum alle Welt gesegnet ist; 1 Mos. 22, 18: In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet sein. Denn es reimet sich nicht, daß ein Christ sollte einigen Fluch thun, auch dem allerärgsten Feind und Uebelthäter, fintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Die Taube brachte nicht Gift, 1 Mos. 8, 11., noch einen Dornenzweig in ihrem Munde zu Noa in die Arche, sondern ein Delblatt. Nun ist ja das Evangelium nichts anders, denn ein süß, seliges, friedliches, heiliges Wort, das eitel Segen und Gnade bringet zu jedermann in alle Welt; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul sein; ist es aber ein Fluchmaul, so ist es nicht ein Christenmund.

Aber hier ist zwischen Fluchen und Schelten oder Strafen Unterschied zu haben; denn Schelten und Strafen gar viel ein ander Ding ist, denn Fluchen und Maledeien. Fluchen ist eigentlich, etwas Böses wünschen, das über jemand kommen solle. Aber Schelten oder Strafen ist, zürnen über und wider das Böse, das schon geschehen und bereits da ist, daß es weg gethan werde. Kürzlich, Fluchen und Schelten sind wider einander; Fluchen wünschet, daß Uebel und Unglück komme; Schelten will, daß Uebel und Unglück weggehe. Darum lesen wir, wie auch Christus schilt und strafet, und heißt die Juden

Ottergezüchte, Teufelskinder, Heuchler, blinde Narren, Lügner u. Aber er flucht nicht, daß solches Uebel bestehen soll, sondern wollte gern, daß sie deß los wären. So thut auch Paulus und heißt den Zauberer des Teufels Kind und voll aller Schalkheit. Ebenso: Der Geist straft die Welt um die Sünde u. Joh. 16, 8.

Aber hier erhebt sich eine starke Einrede, daß die Heiligen in der Schrift oft nicht allein schelten und strafen, sondern auch fluchen. Denn Jacob, der Erzvater, verflucht Ruben, Simeon und Levi, seine Söhne, 1 Mos. 49, 7. So ist Moses Gesetz ein groß Theil eitel Fluchen, sonderlich 5 Mos. 28, B. 15. und gebeut die Flüche öffentlich zu thun auf dem Berge Ebal, 5 Mos. 27, 13. Wie viel Flüche stehen in dem Psalter! sonderlich Ps. 115. Ebenso, wie verflucht David Joab, seinen Feldhauptmann, 2 Sam. 3, 29. Wie bitter flucht St. Peter dem Simon, Apostelg. 8, 20: Dein Geld sei mit dir verdammt. Paulus flucht den Verführern der Galater, Gal. 5, 12: Ach daß sie gar abgeschnitten wären; und 1 Cor. 16, 22: Wer Jesum den Herrn nicht liebet, der sei zum Tod verflucht. Ebenso, Christus Matth. 21, 19. flucht dem unschuldigen Feigenbaum. Ebenso, 2 Kön. 2, 24. Elisäus verflucht die Knaben zu Bethel. Was wollen wir hierzu sagen?

Antwort: Hier mußt du von einander scheiden Liebe und Glaube. Die Liebe soll nicht fluchen, sondern immer segnen; der Glaube hat Macht und soll fluchen. Denn Glaube machet Gottes Kinder und stehet an Gottes statt; aber Liebe machet Menschenknechte und stehet an Knechtes statt. Darum muß hier Geist sein; wo nicht, so kann niemand solch Exempel des Fluchens recht verstehen noch brauchen oder folgen. Und gehet hier also zu, daß Fluchen wider Fluchen geschieht: Gottes Fluchen wider des Teufels Fluchen. Denn wo der Teufel durch die Seinen Gottes Wort wehret, verderbet oder hindert, wird dem Segen Gottes gewehret, der durchs Wort kommt,

und wird eitel Fluchen vor Gott angerichtet. Da ist es Zeit, daß der Glaube hervor breche, fluche und wünsche, daß solch Fluchen und Hinderniß untergehe, auf daß dem Segen Gottes Raum bleibe.

Als, wenn jetzt jemand fluchet, daß Gott das Pabstthum, Pfafferei, Möncherei und Nonnerei, mit Stiften und Klöstern auszrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen, Amen; darum, daß Gottes Wort und Segen durch solch Teufelsgepenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt, denn an solchen kann man die Liebe nicht üben, so giftig, böse, teuflisch Ding ist es, je mehr man ihnen dienet, weicht und zu Willen ist, je verstockter sie werden und beide, wider Gottes Wort, Geist, Glaube, Liebe, toben und wüthen, darum nennets auch Christus Matth. 12, 31 eine Sünde in den heiligen Geist, die nimmer vergeben wird, und St. Johannes spricht 1 Epist. 5, 15, es sei eine Sünde zum Tod, dafür man nicht bitten soll, denn es ist verloren, sie wollen keine Liebe noch Dienst leiden, ohn die sie in ihrem Greuel lasse bleiben, helfe, stärke, ehre und erhebe. Was man anders mit ihnen thun will, da rasen sie wider den heiligen Geist, lästern und verdammens und sprechen, es sei nicht Liebe noch Treue aus Gott, daß man an ihnen thut, sondern bitter Haß und Neid aus dem Teufel, und sei nicht Gottes Wort, sondern Lügen, Hekerei und Irrthum des Teufels.

Summa, dies Fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dienet und ist ein Werk im ersten Gebot geboten, außer und über die Liebe. Denn wo Gott heißet auch kein gut Werk oder Liebe jemand erzeigen, da ist man nimmer schuldig zu lieben, denn sein Wille soll vorgehen über alle gute Werke und Liebe, die ich dem Nächsten thun könnte, und wenn ich könnte alle Welt selig machen auf einen Tag und wäre nicht Gottes Wille, sollt ichs doch nicht thun. Also soll ich auch weder segnen noch wohl thun, noch irgend eine Liebe erzeigen jemand, Gott wolle es denn und heiße es. Daß also der Liebe Maas gegen den Nächsten sei Gottes Wort; gleichwie das erste Gebot ein Maas ist aller andern Gebote, daß ich mag wider die Gebote in der andern Tafel todtschlagen, rauben, Weiber und Kinder wegführen, Vater und Mutter ungehorsam sein, wo es Gottes Ehre und Wille ist, nach dem ersten Gebot, wie das Volk Israel that an ihren Feinden, den Heiden. Also kann und pfleget auch der Geist zuweilen Werke zu thun, die anzusehen sind, als seien sie wider alle Gottes Gebot. Aber sie sind nur wider die Gebote der andern Tafel, die uns zum Nächsten weisen und nach den ersten dreien Geboten in der ersten Tafel, die uns zu Gott weisen, drum werde zuvor ein Petrus, Paulus, Jacob, David und Eliaüs, so magst du auch wohl im Namen Gottes fluchen mit hohem großen Verdienst vor Gott. (Luther, Epistelpredigt am II. p. Epiph.)

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.

(Fortsetzung.)

Als Organ der Neu-lutheraner nimmt die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“, wie auch in den genannten Artikeln wieder zu Tage getreten, eine falsche Stellung zur heiligen Schrift und zu den lutherischen Symbolen ein. Wenn sie jetzt von „schwebenden Fragen“ schreibt, die wir nach ihrer Meinung leugnen sollen, so ist allerdings nicht recht klar, was sie darunter versteht. Meint sie etwa „brennende Fragen“, d. i. solche Fragen, über welche der Kirchenkampf zur Zeit sonderlich entbrannt ist, über die zur Klarheit zu kommen für jeden Christen, sonderlich Theologen, Gewissenspflicht ist? Die haben

wir nie geleugnet. Oder sollte sie „offene Fragen“ meinen, denselben wiederum einen neuen Namen gebend, gleich den Zowaern, welche, mit ihrer Theorie von denselben gründlich zu Schanden geworden, dafür den neuen Namen „Kirchen-trennende Fragen“ einführten, um nicht widerrufen zu brauchen, und meinten, damit ihre Blöße decken zu können? Aber auch „offene Fragen“ haben die Unrigen nie geleugnet, vielmehr allezeit ein Gebiet theologischer Probleme u. s. w. anerkannt, welches soweit reicht, als die heilige Schrift nicht offenbaret und damit beantwortet, entschieden und abgeschlossen hat. Was die Kirchenzeitung aber meint, verstehen wir, wenn sie uns höhrend vorwirft: „Das wäre gesunde Lehre, mit der Leugnung schwebender Fragen das dogmenbildende Vermögen, das der Kirche eingetiftet ist, aufzuheben?“ Ein Dogma ist bekanntlich ein Glaubenssatz oder Glaubensartikel. Und jeder lutherische Christ weiß, daß kein Mensch, ja kein Engel, sondern Gott allein Glaubensartikel machen darf und dies in der heiligen Schrift auch allein gethan hat. Dagegen hat sich die römische Kirche mit ihrem „unfehlbaren“ Pabste, dem rechten Antichrist, der sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, erdreistet, Glaubensartikel zu machen. Und die Neu-lutheraner stellen sich dieser ihrer „Schwesterkirche“ ebenbürtig an die Seite. Da ist die Autorität der heiligen Schrift umgestoßen und der römisch-papistische Grundsatz von der „Dogmenbildung“ und „Entscheidung der Kirche“ wieder aufgerichtet. Und dabei wagt es die Kirchenzeitung, von unsern stimmberechtigten Gemeindegliedern, sie dem gegliederten historischen Stande des römischen Kirchenregimentes an die Seite stellend, zu behaupten: „Wie jenem die letzte Entscheidung in Sachen des göttlichen Wortes zufiel, so fällt sie auch diesen zu.“ Sie konnte wissen, daß bei uns kein Mensch, keine Gemeinde, auch keine Synode sich eine solche Entscheidung anmaßt noch anmaßen darf. Daß in gewissem, rechtem Verstande von „Entscheidung der Kirche“ geredet werden kann, leugnen wir zwar auch nicht, aber in Sachen des Glaubens und der Lehre, wie überhaupt in Gewissenssachen hat die Kirche nur ministerialiter d. i. dienstweise zu entscheiden, indem sie nämlich das Wort Gottes und dessen Entscheidungen annimmt, lehrt, bekennt, auslegt, anwendet, niemals aber judicialiter d. i. richterlicher Weise. Darum denn auch bekanntlich in unsern Gemeinden und Synoden in Gewissenssachen niemals nach Majorität abgestimmt werden kann. Man würde ja sonst etwa gar sich anmaßen, den großen Gott zu überstimmen, was eine antichristliche Frechheit wäre.*) Nein, Gottes Wort, die heilige Schrift allein ist Richter in Glaubenssachen, der sich unbedingt und einmüthig alles zu unterwerfen hat, was den Anspruch machen will, christlich zu heißen. Nach der römisch-papistischen Lehre der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ aber werden die Dogmen nicht von der heiligen Schrift, sondern von der Kirche, von den Professoren gemacht, und solange diese sich nicht einig sind, müssen die Lehren der Schrift als „offene“ oder „schwebende“ Fragen gelten, und wehe dem, welcher in solchen Fragen der heiligen Schrift mehr glaubt als dem, was die modernen Dogmenfabrikanten zu Tage ge-

*) Die Luthardt'sche Kirchenzeitung macht sich daher einer Verwechslung unserer und der Landeskirchen schuldig, wenn sie meint, bei uns könnten keine kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, die den Charakter des öffentlichen Bekenntnisses in ihre Bildungen hinübergenommen haben, in objektiver Gültigkeit, unabhängig von den Beliebungen jeweiliger Majoritäten, entstehen.“ Denn das Bekenntniß sowie auch die Mittel-dinge, welche den Charakter des öffentlichen Bekenntnisses tragen, d. i. in statu confessionis nach Art. 10 der Concorbienformel, sind keineswegs bei uns von den „Beliebungen jeweiliger Majoritäten“ abhängig, wohl aber anderswo, wie die erste sächsische Landessynode gezeigt hat.

fördert haben. Es muß ein „Hochmuth ohne Maß“ sein, wenn man sich der heilsamen Lehre aus Gottes Wort gewiß ist, ja die Kirchenzeitung entblödet sich nicht, diese unsre „helle Sonne“ geradezu zu verspotten. Mit welchem Rechte mochte da wohl einst Luther aufgetreten sein, ehe noch sich ein „einmüthiger Consens“ gebildet hatte (wie jenes Dorpater Gutachten sich ausdrückte), ehe noch die Kirche „entschieden“ und die Lehre „symbolisch fixirt“ hatte? Ja, Luther, wird man da sagen, war auch etwas anderes; seid ihr Luther? Luther war ja, wie derselben Kirchenzeitung vor etlichen Jahren aus Neundettelsau geschrieben wurde, „eine geistgesalbte, centrale Persönlichkeit“, welche „gewissensbindend“ entscheiden konnte. Aber uns des Luther nicht! Wir sind Lutheraner, weil wir Luthers Lehre bekennen und uns mit ihm unter die alleinige Autorität der heiligen Schrift in Glaubenssachen beugen, nicht weil wir Luthers „geistgesalbter, centraler Persönlichkeit“ irgend welches Recht über unser Gewissen einräumen. Wer ist Luther? Ein Diener ist er! Einer aber ist unser Meister, Christus. Uns der Professoren nicht, welche Glaubensartikel machen, uns der Hohen Räthe nicht, welche Gewissensgesetze machen! Gottes Wort allein hat Glaubensartikel zu stellen, Gottes Wort allein Gewissensgesetze zu machen, Gottes Wort ist die einzige Regel und Richtschnur all unseres Glaubens und Lebens. „Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, der sei verflucht!“ Ist es nun zu verstehen, warum wir alle menschliche Autorität niederreißen und alle menschliche Pietät aus den Augen setzen, ja mit Füßen treten, wo es gilt, die Autorität des großen Gottes und die Pietät gegen sein heiliges Wort gegen diese modernen Auführer zu behaupten und zu vertheidigen? Wahrlich, unserm Geschlechte thut nichts mehr noth als Autorität, Pietät, Ehrfurcht, Gehorsam u. s. f., aber nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott und sein Wort, darnach erst gegen die, welche mit desselben Autorität bekleidet sind, nicht gegen die, welche derselben entbehren, am allerwenigsten die, welche sie unreißen.

Es ist zwar wahr, was die Kirchenzeitung schreibt: „Die Theologie wird nicht aufhören, die Lehre der Kirchengemeinschaft dem wandelnden Zeitbewußtsein gegenüber immer auf's neue lebendig und intakt zu erhalten“, wenn nämlich „die Lehre der Kirchengemeinschaft“ eins ist mit der Lehre der heiligen Schrift, wie unsre lutherischen Symbole es sind, denn ihre Aufgabe ist es, diese Lehre fort und fort tiefer und gründlicher zu erforschen, zu vertheidigen u. s. w. Aber falsch ist es wieder, wenn es in demselben Satze heißt: „und die Kirche nicht (d. i. wird nicht aufhören), von dem Geist, der sie in alle Wahrheit leiten soll, Gebrauch zu machen, um aus der Schrift, deren Erkenntnißschätze reicher sind, als was ihr Dogma gehoben hat, neue Bildungen anzusetzen und auszugestalten.“ Denn erstlich ist es eine Verwechslung von Subjekt und Objekt, wenn es heißt, das Dogma der Kirche hebe die Erkenntnißschätze, da ja vielmehr das Dogma selbst der Schatz ist, welcher gehoben wird. Dann aber ist die alte römische, jetzt aber auch neulutherische Anwendung des Wortes von dem Geist, der in alle Wahrheit leitet, ein Mißbrauch dieses Wortes. Denn es ist keineswegs also zu verstehen, als wenn die Kirche noch neue Offenbarungen, neue Glaubenslehren zu erwarten habe. Zugegeben aber, die neulutherische Anschauung unterscheidet sich von der römischen insofern, als die Neulutheraner allerdings nicht besondere Geistesoffenbarungen zu erwarten und die neuen Glaubenslehren, welche die Kirche bilde, nicht außerhalb der heiligen Schrift zu suchen, sondern aus dem Worte Gottes schöpfen zu wollen vorgeben (was aber nicht der Fall ist, da ihre Theologie nicht von der heiligen Schrift,

sondern vielmehr „von der Philosophie einer Zeit und von der ganzen profanen Wissenschaft einer Zeit“ abhängig ist), so leugnen sie doch gleich den Römischen die unserer lutherischen Kirche so wichtige Lehre von der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift, sowie daß dieselbe alleinige Richterin in Glaubenssachen sei, da bei ihnen nicht die Schrift über die Kirche und ihre Lehre, sondern die Kirche mit ihrer Philosophie über die Schrift entscheidet, wie sie denn auch die „historisch gewordenen Institutionen“ nicht nach der Schrift beurtheilen, sondern die heilige Schrift jenen zu Liebe leugnen, indem sie die Geschichte und die Kirchenordnungen zu Richtern über die heilige Schrift setzen. Biewohl sie wissen könnten, daß nach der Schrift die jetzige Zeit als die Zeit von Christi erster Ankunft in's Fleisch bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht die letzte Zeit, daß die Kirche, welche im alten Testamente ihre Kindheit hatte, (Gal. 4, 1 ff.), sich jetzt im Greisenalter befindet, so meinen sie doch, was von jedem einzelnen Christen jeder Zeit gilt, daß er wachsen muß in der Erkenntniß und zunehmen bis zum Mannesalter Christi, gelte auch jetzt noch von der Kirche im Ganzen.* Sie meinen, dies müsse so sein, und stimmen mit ein in das Geschrei der blinden, tolln Welt: „Fortschritt, Fortschritt!“ Und vergessen dabei des Wortes: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.“ Damit kommen wir nun auch darauf zu sprechen, daß die Neulutheraner bei ihrer falschen Stellung zur heiligen Schrift auch eine falsche Stellung zu unserm schriftgemäßen Bekenntnisse einnehmen.

Wenn die Kirchenzeitung behauptet, bei uns steige der Werth des Symbols, aber der der Schrift sinke herab, so haben wir freilich aus Vorstehendem schon gesehen, wie falsch dieses ist. Denn uns liegt, wie gesagt, an nichts so sehr, als daß das Ansehen der Schrift steige. Damit steigt uns aber auch zugleich das Ansehen des Symbols, weil wir dasselbe als schriftgemäß erkannt haben. Wenn aber jemand meinen sollte, bei den Neulutheranern müsse, weil der Werth der Schrift sinkt, der des Symbols steigen, da sie doch so hohen Werth auf „symbolisch fixirte“ Dogmen zu legen scheinen, so wäre auch dies nicht richtig. Denn sie theilen keineswegs mit uns die Ueberzeugung, daß die lutherischen Bekenntnisse wirklich in allen ihren Lehren und Artikeln mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Darum sie denn auch höhnend sagen: „Das wäre gesunde Lehre, die Theorie der Symbole mit der Glaubenslehre zu identificiren . . .?“ Es ist ja freilich gut, daß die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ so offen heraus redet. Denn „klare Sache, klarer Streit“, sagt sie. Aber traurig

*) Es ist dies übrigens kein neuer, sondern schon von der Secte der Montanisten im 2. Jahrhunderte vertretener Irrthum. „Der Grundgedanke des Montanismus ist die Anschauung einer in steigender Stufenfolge sich entwickelnden göttlichen Offenbarung, die aber mit Christo und den Aposteln nicht ihren Abschluß gefunden, sondern vielmehr im Zeitalter des Parakleten (d. i. des heiligen Geistes), das mit Montan beginnt, ihre höchste Stufe erreicht hat. Die patriarchalische Zeit ist das Säuglingsalter des Reiches Gottes; die Zeit des Gesetzes und der Propheten im alten Bunde ist sein Kindesalter (zwar richtig nach Gal. 4, 1 ff. aber), im Evangelium tritt es in sein Jünglingsalter und durch die montanistische Geistesausgießung gelangt es zur vollen Reife des Mannesalters. Seine absolute Vollendung wird sich in dem nahe bevorstehenden Millennium (tausendjährigen Reiche) darstellen.“ (Kurz, Kirchengesch. § 87, 3.)

**) Wer sich über die Theorie von den offenen Fragen näher zu orientiren wünscht, wie das ja jeder Theolog billig sollte, dem empfehlen wir auf's dringendste aus „Lehre und Wehre“ v. J. 1868 das „Vorwort“ sammt dem vorzüglichen Aufsatze: „Die falschen Stützen der modernen Theorie von den offenen Fragen.“ Da kann man sehen, wie grade Missouri der modern „lutherischen“ Theologie gegenüber das sogenannte Formalprincip der Reformation vertritt, wie anderswo auch das Materialprincip, von welchen beiden die moderne Theologie abgefallen ist.

ist es doch, daß Leute, welche Schrift und Symbol gleicherweise so verhöhnern, wie hier geschehen, es noch wagen können, sich „lutherisch“ zu nennen, ja sich den Beruf zuschreiben, der lutherischen Kirche Deutschlands Führer zu sein.

Wer die moderne Theorie von den offenen Fragen kennt, weiß, daß durch dieselbe nicht allein das Ansehen der heil. Schrift umgestoßen, sondern im Zusammenhange damit auch die von unsern Glaubensvätern aus der Schrift wiedergewonnenen und an's Licht gezogenen (nicht „neuen“ wie man uns vorgeschwindelt hat), erklärten (in diesem, nicht in einem andern Sinne „entwickelten“), bezeugten (nicht „bestätigten“), bekannten (nicht „gebildeten“) Glaubenssätze und Schätze verachtet und verworfen sind. Um nur Ein Beispiel anzuführen: Solange es eine Kirche giebt, hat dieselbe auf Grund der Schrift geglaubt und bekannt: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ Dieser wie so viele andre wichtige Glaubenssätze war im Papstthum verdunkelt und verschüttet. Da haben ihn unsre Väter an's Licht gezogen, im Glauben angenommen, ausführlicher erklärt, bekannt, vertheidigt gegen allerlei Irrlehren, also daß ein Kind von sieben Jahren wußte, was die Kirche sei, und jetzt — soll dieser wichtige Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses eine „offene Frage“ sein, weil — die Gelehrten sich darüber noch nicht einig sind! Was die gesammte rechtgläubige Kirche seit der Apostel Zeiten bisher gelehrt, geglaubt, bekannt hat, soll nicht mehr zu brauchen sein; es gehört in die Kumpelsammer derer, welche man wegen „Wiederherstellung“, „Repristination“ u. s. w. verhöhnt. Und was bietet man der heutigen Kirche dafür? Nichts! Sie wissen wohl umzustößen, aber nicht aufzubauen, gleich dem Protestantenverein, den sie doch so eifrig zu bekämpfen scheinen. Und wenn sie versuchen, etwas Neues zu bieten, so ist es nichts Anderes als die alten, von unsern Vätern und der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten längst bekämpften, widerlegten, verworfenen und verdamnten römisch-papistischen, ja pelagianischen, nestorianischen, arianischen, pharisäischen u. a. Irrlehren. Will man solches aber von uns nicht hören, so möge Einer reden, den man wenigstens nicht mehr für einen Candidaten halten wird, der freilich „der Einzige“ ist (wie Prof. Luthardt seinen Studenten sagt), „welcher es versucht hat, den Standpunkt der alten Dogmatiker zu erneuern“ *) aber Gott sei Dank doch noch Einer, dem die Ehre seines Gottes und dessen heiliges Wort mehr gilt als eitler Professorenruhm, neue Lehren oder gar neue Systeme zu entdecken. Unser theurer Hr. Prof. Philippi in Rostock schreibt u. A. in dem jetzt eben erschienen letzten Bande seiner Dogmatik: „Da wird uns denn Subordinationismus, Synergismus, Kenose des Logos, wohl gar Bestreitung der stellvertretenden Genugthuung und Ineinandermischung von Rechtfertigung und Heiligung, Herabsetzung des Wortes zu Gunsten einer überspannten realistisch-theosophischen Sacramentslehre, kurzum der radicale Bruch mit dem schriftgemäßen lutherischen Bekenntniß in allen seinen Artikeln als die ächte Lehrfortbildung auf Grund dieses Bekenntnisses geboten**“) u. s. f.“ (S. 224.) Auch heißt es daselbst u. A.: „Wenn Luthardt . . ., in allen Hauptpunkten als Interpret der Hofmann'schen Eschatologie, durch den sogen. Chiliasmus gelehrt sein läßt, die zukünftige, auf den gegenwärtigen

Weltlauf und die Auferstehung der Gerechten folgende Herrschaft Jesu Christi und seiner verkärten Gemeinde der gläubigen Bekenner über die übrige Menschheit, welche im Gehorsam gegen jene stehen wird“: so wird dies wörtlich von dem Damnant et alios des Artikel 17. der Augsb. Conf. getroffen. *) qui nunc spargunt judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis, mag die Unterdrückung aller Gottlosen nun mittelst Ausrottung derselben durch das Schwert oder mittelst des den Unglauben überwältigenden Eindruckes des Auftretens einer verkärten Gemeinde auferstandener Heiligen in einem verkärten Lande sich vollziehen.“ (S. 225.) — (Schluß folgt.)

Vom Afterreden und Verleumden.

(Schluß.)

Daß nun das gezeihelte Verfahren solcher Lasterer Sünde ist, bedarf keines Beweises. Es ist dasselbe ja schnurstracks gegen das 8. Gebot, welches uns gebietet, Gutes vom Nächsten zu reden, ihn zu entschuldigen und alles zum Besten zu lehren. Von alledem thut ein Verleumder das gerade Gegentheil und versündigt sich so gegen Gott, gegen andere und gegen seine eigene unsterbliche Seele. Darum ermahnt der Heilige Geist: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ 1 Petr. 3. „Afterredet nicht unter einander, liebe Brüder,“ Jac. 4. „So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug, und Heuchelei, und Neid, und alles Afterreden,“ 1 Petr. 2. vergl. Ps. 15.

Die Quelle, aus der diese Sünde hervorschießt, ist natürlich das arge, ungläubige Herz. Matth. 15, 19. das sich äußert in Wort und Werk. Und eine der ärgsten Früchte dieses faulen Baumes ist es, dem Nächsten Böses nachzureden, dergleichen Nachreden anzuhören und weiter zu verbreiten.

Meist ist der verfluchte Hochmuth, der ja das ganze menschliche Geschlecht in's Verderben gestürzt hat, die Ursache dieser Sünde. Gewöhnlich findet man, daß die Verleumder hochmüthige Leute sind. Schwerlich wird ein von Herzen demüthiger Christ in diese Sünde gerathen, denn ein solcher kennt mit Schmerzen das große Verderben seines Herzens und weiß, daß er der Gnade Gottes und der Nachsicht seines Nächsten immerdar bedarf. Hochmüthige aber dünken sich in jeder Beziehung so vortrefflich, daß ihnen andere nur ein Gegenstand der Verachtung sind. Und wenn sie daher solche geehrt und geachtet sehen, so müssen sie sie zur Zielscheibe ihrer Lasterpfeile machen und handeln hierbei nach dem verfluchten Grundsatz: „Verleumde nur tapfer, es bleibt immer etwas hängen.“ Sie sind wie wucherndes Unkraut, das keine gute Pflanze neben sich aufkommen lassen kann. Man denke an Saul, der über die David nach dem siegreichen Kampfe wider Goliath erzeigte Ehre „ihn sauer ansah von dem Tage an“, ja mit Mordgedanken wider ihn, den Unschuldigen, umging. So suchten die stolzen Pharisäer Christum verhaßt und verächtlich zu machen und lästerten, er habe den Teufel, schalten ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Böllner und Sünder Gesellen.

Haß, Argwohn sind ferner Ursache dieser Sünde und vor allem aber der Unglaube, aus dem jene erst hervorgehen. Solche Lasterer und Afterredner glauben nicht, daß ein Gott sei, dem es mit seinem 8. Gebot ein heiliger Ernst sei, sie

*) Das ist zwar eine Unwahrheit, ihn den Einzigen zu nennen. Aber man wird sich erinnern, daß in den Augen eines Athener Professors selbst Leute wie ein Paulus nur als „Dotterbuben“ angesehen wurden. Und was ist ein Amerikaner gegen den Apostel Paulus?

**) Von uns unterstrichen.

*) Von uns unterstrichen.

glauben nicht, daß er auf alle ihre Worte und Werke achte und sie darüber zur Rechenschaft ziehen und strafen werde. Denn wären sie der lebendigen Ueberzeugung, daß Gott ein heiliger, lebendiger, gerechter und allwissender Gott sei, der in's Verborgene sieht und auch den Rath der Herzen offenbar machen wird, gewiß, sie würden besser ihre Zunge im Zaum halten, und sich nicht so freventlich an ihrem Nächsten verführen, und sich in Gottes Racheschwert stürzen. Glaubten sie, daß Gott sich seiner Gläubigen annehme, sie achte als seinen Augapfel, und was ihnen widerfährt, als ihm selbst angethan rächen werde, Matth. 25, 40, gewiß, sie würden sich eher die Zunge, dies „unruhige Uebel, voll tödtlichen Giftes“, (Jac. 3.) ausreißen, als sie zu solchen verdammlichen Zwecken mißbrauchen.

Nicht selten rührt auch die Verleumdung von einem falschen Eifer her. So eiferten die Juden um ihr Gesetz und den Tempel, aber mit Unverstand. Deshalb beschuldigten sie Christum der Gotteslästerung, steinigten Stephanum, und schleppten Paulum vor den Richtstuhl des Statthalters Gallion. So eifern jetzt landeskirchliche Christen für ihr leeres, morsches, mit einer in Fäulniß gerathenen Grundsuppe ungläubiger Volksmassen belastetes und dazu mit kräftigem Steuerdruck dem Verderben entgegengetriebenes Staatskirchenschiff, und uns Separirte, die wir, die Gefahr erkennend, rufen: rette sich, wer kann! verleunden sie als lieblose, zank- und streitsüchtige Fanatiker.

Der Urheber und eigentliche Anstifter der Verleumdungssünden ist natürlich der Teufel, der darum auch seinen Namen nach dieser Sünde führt, denn das griechische Wort diabolos, woraus das deutsche „Teufel“ entstanden ist, heißt eigentlich Lasterer, Verleumder. Deshalb wird dies Laster auch insbesondere ein teuflisches und ein Feuer genannt, welches von der Hölle entzündet ist, Jac. 3. Die Verleumder und Afterredner können deshalb den Teufel ihren Vater, Lehrmeister und Helfer nennen, er reizt sie zu dieser Sünde auf, unterrichtet sie darin, verführt sie dazu, erregt in ihnen Hochmuth, Bosheit, Haß, Neid, Zorn, Argwohn, läßt ihnen keine Ruhe, bis sie ihm zu Willen gewesen sind, und darauf schläfert er ihr Gewissen ein, wiegt sie in Sicherheit, und im Falle sie zur Rechenschaft gezogen werden, lehrt er sie, wie sie durch Zeugnissen, Entschuldigen und allerlei Ausflüchte den Kopf aus der Schlinge ziehen können. Wenn wir also einen Verleumder hören, können wir gewiß sein, daß der Teufel nicht weit davon ist. Und wie er ein „Verkläger unserer Brüder“ heißt, weil er Vergnügen darin findet, die Menschen zu verklagen und zu verleunden, so haben auch diese seine Sklaven rechte Freude daran.

Verleumder, heimliche sowohl als öffentliche, sind Todtschläger, sie machen sich nicht nur der Uebertretung des achten, sondern auch der des fünften Gebots schuldig. Ist nach dem Zeugniß der heiligen Schrift derjenige ein Todtschläger, der seinen Bruder haßt, wie viel mehr der, welcher seinen Bruder aus Haß schmäht, schändet und allerlei Uebles nachredet. „Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen“, sprechen dort die Juden von Jeremias, (cap. 18, 18). „Die Worte des Verleumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz“, spricht Salomo Spr. 18. vergl. auch Psalm 10, 7—10. Der gute Name ist mehr werth als Gesundheit, Reichtum und langes Leben, ja mehr als das Leben selbst, sofern er nämlich die Frucht ist eines aus dem Glauben fließenden gottseligen Wandels. Als schwerer Fluch und harte Strafe wird es den Gottlosen gedroht, daß ihr Name verwehen und ihr Andenken ausgerottet werden soll, hingegen wird es den Frommen durch den Heiligen Geist als eine besondere Gnade verheißen, daß ihr Gedächtniß im Segen bleiben und des Gerechten nimmer vergessen werden solle. In Gottes

Augen ist ein Verleumder ein wirklicher Todtschläger, denn er mordet die Ehre und den guten Namen des Nächsten. Ohne guten Namen aber ist der Mensch todt, solange er lebt; er stinkt schon über der Erde, ist sich selbst und andern eine Last. Ja man sagt mit Recht, ein Verleumder sei ein dreifacher Mörder: einmal mordet er sich selbst, denn er macht sich des ewigen Todes schuldig, ferner den, welchen er verleumdet, und endlich auch den, welchem er seine Verleumdungen ins Ohr bläst, denn derselbe fängt auch an, eine böse Meinung vom Nächsten aus solchen Lasterreden zu schöpfen und kommt dadurch selbst in Gefahr, des ewigen Todes zu sterben. Je edler und künftlicher das Kleinod eines guten Namens ist, desto mehr ist er den Anfallen der Räuber und Mörder ausgelegt; nirgends in der Welt findet man dafür eine sichere Freistatt. Und wie die heilige Schrift, Geschichte und Erfahrung lehrt, sind keine Menschen mehr verleumdet und verleistet worden, als die gottseligsten, frommsten und redlichsten: Moses, Hiob, David, Jeremias, Nehemias, Paulus, Luther u. a. Das ist das Loos aller derer, welche gottselig leben wollen in dieser Welt, daß sie nicht nur vom Schwert, sondern auch von bösen Zungen der Menschen Verfolgung leiden. Gleichwie Ismael, der nach dem Fleisch geboren war, spottete, und verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, (Gal. 4, 29.), so geht es allezeit. —

Ferner nennt Gott in seinem Wort die Verleumder „Drachen“, „Schlangen“, „Ottern“, und ihre Lasterungen „Otterngift“, vergleicht sie den „Löwen“ und „Hunden“, ihre Zungen werden genannt „scharfe Schwerter“, „spizige Pfeile“, „erwürgende Spieße“, ja sogar „eine Welt voll Ungerechtigkeit.“ Welch' einen Abscheu muß also Gott der Herr vor dieser greulichen Sünde haben!

Afterredner sind ferner Uebertreter des 7. Gebots, denn sie sind Diebe und Räuber, sie berauben den Nächsten seiner Ehre und zwar so verborgener Weise, daß es äußerst schwer hält, sie dabei zu ertappen und des Diebstahls zu überführen. Wahrlich, es werden mit der Zunge weit ärgere Sünden wider das siebente Gebot begangen, als mit der Hand. Ein Dieb kann stehlen aus Noth und Hunger, aber einen Verleumder zwingt weder Noth noch Hunger, dem Nächsten die Ehre abzuschneiden. Diebe stehlen nicht immer deswegen, weil sie den Bestohlenen hassien, sondern um sich zu bereichern; allein Verleumder stehlen aus Haß, Neid und Bosheit, ohne daß sie durch das köstliche Kleinod des guten Namens, das sie dem Nächsten gestohlen, reicher würden. Es werden aber weder Diebe noch Räuber (es seien nun Gold- oder Ehrendiebe) das Reich Gottes ererben. 1 Cor. 6, 10.

Solche Verleumder sind ferner Friedensstörer und Unruhstifter, denn sie streuen den Schlangensamen des Haders, der Zwietracht und Feindschaft zwischen die besten Freunde und nächsten Verwandten; erregen Mißtrauen und Argwohn und entfremden die Herzen von einander. Werden nun die Friedfertigen vom Heiland selig gepriesen, so sind solche Friedensstörer ohne allen Widerspruch Kinder des Teufels, des Urhebers aller Zwietracht: ja sie sind eine wahre Pest für ein Volk, eine Gemeinde, eine Familie; denn sie zerreißen die Bande der Liebe und des Friedens unter den Menschen. Der Verleumdete, wenn er kein Christ ist, wird erbittert, zu Haß, Groll, Zorn und Rache, ja bisweilen zur Verzweiflung getrieben, daß er Hand an sich selber legt, und denen, welche solche Verleumdungen hören, wird ein Fallstrick vor die Füße gelegt, ihre Seele zu fangen, denn sie werden verführt zu vorschnellen, unbilligen lieblosen Urtheilen über den Nächsten, wozu wir leider allesammt nur zu sehr geneigt sind.

Ist nun diese Sünde schrecklich an den Kindern des Unglaubens, wievielmehr an denen, welche Kinder Gottes sein wollen und sagen, sie erkennen Gott, während sie ihn verleugnen mit ihren Werken, und beweisen, daß sie noch gnadenlose Menschen sind, weil von der züchtigenden Kraft und Wirkung der Gnade nichts an ihnen zu spüren ist. Tit. 1. Die Erfahrung lehrt, daß sonderlich das weibliche Geschlecht zu diesem Laster geneigt ist, daher es der Heilige Geist auch sonderlich an diesem strafft, 1 Tim. 3, 11, 5, 13 f. Tit. 2, 3. Wohl kann es geschehen, daß auch ein gläubiger Christ aus Schwachheit seiner verderbten Natur in diese Sünde fällt, er wird aber dieselbe nicht herrschen lassen über sich, sondern wenn er einmal zu einem lieblosen Urtheil über den Nächsten sich hat fortreißen lassen, so wird ihm das sein wie ein Splitter in seinem Fleische und er wird nicht eher ruhen, als bis derselbe durch wahre Buße entfernt und die Vergebung Gottes und des beleidigten Nächsten erlangt ist.

Nachdem wir nun gesehen haben, welch' eine erschreckliche und abscheuliche Sünde das Aferreden und Verleumdungen ist, so gehe nun in dein Herz, lieber Leser, und prüfe dich aufrichtig vor Gott und deinem Gewissen, wie es in dieser Beziehung um dich steht und wie du bisher dem Willen Gottes im achten Gebot nachgelebt hast. Die Hand auf's Herz und frage dich: Verleumdest du auch wohl deinen Nächsten? Wenn du dich in Gesellschaft befindest, muß da nicht auch zuweilen dieser und jener Bekannte und Verwandte, Nächste und Nachbar, dieses und jenes Gemeindeglied, die Vorsteher, der Pastor, die Obrigkeit u. s. w. oder sonst jemand rechtfertigen herhalten, und sich von dir richten und verkleinern lassen? Dann hast du vorher dein Urtheil gehört, Gott richtet dich als einen Dieb und Mörder! Wird es dir nicht bange um deiner Seelen Seligkeit? David bezeugt Ps. 15: der wird in Gottes Hütte wohnen und auf seinem heiligen Berge bleiben, der mit seiner Zunge nicht verleumdet. So du nun eine verleumderische Zunge hast, so gehörst du ja nicht zu dem Weizen auf dem Acker der Kirche Gottes, der einst gesammelt werden wird in die himmlischen Scheuern, sondern zu den Dornen und Disteln, welche einst in Bündel gesammelt und in's höllische Feuer geworfen werden. Ach so thue eilends Buße und „sei nicht ein Ohrenbläser, und verleumde nicht mit deiner Zunge“, Sir. 5., „denn die Ohrenbläser und falschen Mäuler sind verflucht“, Sir. 28. Rede vielmehr von deinem Nächsten das Beste, wie du wünschest, daß auch dir von andern geschehen möge. Thue deine Arbeit, unterdrücke die Neugierde und bekümmere dich nicht um fremde Händel, die dich nichts angehen.

Prüfe dich ferner, ob du etwa allerlei ungegründete üble Nachreden über deinen Nächsten, Klatschereien und dergleichen, so bald sie dir nur zu Gehör gekommen sind, wohl gar mit allerlei Zufügen, weiter ausgebreitet hast, deinem Nächsten zu Schimpf und Schaden? Und sagt dein Herz auch hierzu Ja, so wisse, daß du wiederum gegen das achte Gebot, wider die Liebe des Nächsten gehandelt hast und also ein Kind des Zorns und der Verdammniß bist; denn die Jünger Christi erkennt man daran, daß sie Liebe unter einander haben. Darum hüte fortan dich, durch Weiterverbreitung ungewisser Gerüchte den guten Namen deines Nächsten zu besudeln, unterdrücke sie vielmehr, „sintemal wir unter einander Glieder sind.“

Findest du bei solcher Selbstprüfung ferner, daß du bisher durch unberufenes Richten und Tadeln dich gegen das achte Gebot vergangen und sagt dir dein Gewissen, daß du des Nächsten Thun und Lassen übel gedeutet, seiner Handlungsweise unlautere Beweggründe untergeschoben hast, den

bösen Schein, den der andere etwa gegeben, alsbald böß ausgelegt und den Stab über ihn gebrochen hast, so wisse, daß du abermal Gottes schweren Zorn auf dich geladen hast, denn weil du gerichtet hast, so sollst du auch gar schwer wieder gerichtet werden. Stehe deshalb von solcher verdammlichen Sünde ab und halte deine Zunge hinfort im Zaum, damit du nicht Gott dem Herrn in seine Ehre und sein Richteramt greifst und dadurch in sein schweres Urtheil fallest. So aferredet denn nicht unter einander, lieben Brüder, denn wer seinem Bruder aferredet und ihn urtheilt, der aferredet dem Gesetz und urtheilt das Gesetz; urtheilst du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter.“ Jac. 4. „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten.“ Röm. 14, 12.

Findest du weiter bei solcher Selbstprüfung, daß du bisher mit den Ohren wider das achte Gebot dich vergangen, indem du dem Verleumder dein Ohr bereitwillig geliehen und an seinen Reden Gefallen gehabt hast, so wisse, du hast dich damit fremder Sünde theilhaftig gemacht und dadurch Gott zu schwerer Strafe gereizt. Stehe darum von solcher Sünde ab „und thue den verkehrten Mund von dir“, Spr. Sal. 4. Siehe den Verleumder und Aferredner an als einen ganz gefährlichen Menschen und als deinen größten Feind, fliehe und meide ihn wie eine giftige Schlange und triffst du ja einmal mit einem zusammen und er fängt nach seiner bösen Gewohnheit an, über Dritte loszuziehen, und sie zu verkleinern, so verstopfe deine Ohren gegen seine Lästerungen und Klatschereien, gieb deinen Unwillen mit Geberden und Worten darüber zu erkennen, oder stehe auf und gehe deiner Wege und verlaß den Verleumder. Beherzige, was Luther sagt: „Darum, wo dir ein unnützes Maul vorkommt, das einen andern austrägt und verleumdet, so rede ihm frisch unter die Augen, daß er schamroth werde; so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen in's Geschrei bringt, daraus er schwerlich wieder kommen kann: denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder geben.“

Findest du endlich bei deiner Prüfung, daß du bisher ein argwöhnisches Herz gehabt und mit ungegründetem Verdacht alles Thun und Treiben des Nächsten angesehen hast, so laß auch diese Sünde wider das achte Gebot fahren, und weil es der wahren Liebe Art ist, daß sie alles vertrage, glaube, hoffe, dulde, 1 Cor. 13, so vertrage, glaube, hoffe, dulde alles. Befleißige dich vornehmlich einer brünstigen Liebe gegen den Nächsten, denn „die Liebe decket auch der Sünden Menge“, 1 Petr. 4. O wie viele Kränkungen, wie viele Seufzer, wie viele Unruhe, wie vielen Zank und Streit würde man sich ersparen, wie viele Sünden der Lieblosigkeit, des Aferredens und der Verleumdung würden in einer Gemeinde weniger und wie viel erbaulicher, lieblicher und lockender würde die christliche Gemeinschaft überhaupt sein, wenn jeder immer an den Ausspruch des Propheten Sacharja dächte: „Denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten.“ Darum begnüge dich nicht, etliche Zweige und Aeste deines Giftbaumes abzuhaue, sondern lege die Axt an die Wurzel desselben; begnüge dich nicht, die Ausflüsse dieser bitteren Quelle einzudämmen und abzuleiten, sondern verstopfe die Quelle selbst. Nun Gott helfe dir, daß du es thust. Amen.

Was ist die Aufgabe und der Zweck eines kirchlichen Zeitblattes?

Auf diese Frage antwortet der „Lutherische Kirchenbote für Australien“ u. A. Folgendes: . . . Es giebt eine ganze Anzahl Christen, die da meinen, kirchliche Zeitblätter wären überhaupt nicht nöthig und das dafür verausgabte Geld sei einfach weggeworfen; denn sie hätten die Bibel, das Gesangbuch und so viele schöne Erbauungsschriften; daran hätten sie genug und könnten dieselben nicht einmal so viel benutzen, als sie selbst es wünschten. Diesen Einwurf müßten wir gelten lassen, wenn die kirchlichen Zeitschriften nur den Zweck hätten, allgemein Erbauliches zu bringen. Unsere lutherische Erbauungsliteratur ist eine so reichhaltige, daß es Vermessenheit sein würde, dieselbe durch ein Zeitblatt ergänzen zu wollen. Wollte jemand z. B. nur Luthers Schriften in den Mußestunden lesen, so hätte er seine ganze Lebenszeit zu thun und hätte mehr Nutzen davon, als wenn er alle Kirchenblätter der Welt lesen würde.

Wiederum giebt es andere, die lesen wohl gern Zeitblätter, aber was sie darin suchen, ist eigentlich gar nichts weiter, als eine augenblickliche angenehme Unterhaltung. Sie wollen immer Geschichten haben und je mehr derselben ein Blatt bringt, desto lieber ist es ihnen. Solche Geschichten lesen sich leicht und weil sie nicht viel Nachdenken erfordern, so werden sie von vielen den Lehrartikeln vorgezogen. Daß wir selbst nicht dagegen sind, erbaulichen und lehrreichen Geschichten einen bescheidenen Raum in einem kirchlichen Blatte zu gewähren, haben wir durch die That bewiesen; aber dennoch fänden wir es für höchst unnöthig, um solcher Geschichten willen ein Blatt zu gründen und zu erhalten. Wer sich für das Geld, was die Blätter kosten, (gute) Geschichtenbücher kauft, der hat fast mehr dafür, als was in dieser Art ein Zeitblatt leisten kann; und wer das nicht will, der hat in seiner Bibel so viele und herrliche Geschichten, wie sie kein Blatt bringen kann, und dabei noch obendrein die Gewißheit, daß diese alle buchstäblich wahr sind, was bei vielen anderen Geschichten nicht immer der Fall ist.

Dennoch aber sind kirchliche Zeitblätter von großem Nutzen und ein geförderter Christ möchte sie nicht gerne missen, obwohl sie zur Erlangung der Seligkeit nicht absolut nothwendig sind. Sollen dieselben nicht gut entbehrlich sein, so müssen sie eben etwas bringen, was ein Christ weder in der Bibel, noch in anderen Erbauungsbüchern finden kann, nämlich Nachrichten über die kirchlichen Ereignisse der Gegenwart und Vertheidigungen der Wahrheit gegen die gerade auftauchenden Irrthümer. Wenn Christen nicht aufmerksam gemacht werden auf die Irrlehren, welche mehr oder weniger mit dem Mantel der Wahrheit umhüllt von Zeit zu Zeit in immer neuer Gestalt sich geltend machen wollen; wenn nicht die Gefährlichkeit derselben aus Gottes Wort und der Kirchengeschichte nachgewiesen wird, so lassen die ersteren sich leicht hinreißen und ehe sie es selbst merken, sind sie in eine falsche Strömung hineingerathen und können von dem rechten Wege ganz und gar abgebracht werden. Daher kann es nicht ausbleiben, daß ein kirchliches Blatt, wenn es der ihm zufallenden Aufgabe nachkommen will, auch zu streiten und zu kämpfen hat. Und je feiner ein Irrthum und je größer die Gefahr ist, daß einfältige Christen sich davon berücken lassen können, mit desto größerem Ernst und Eifer muß er bekämpft werden. Es wäre unrecht, solchen Kampf zu suchen; aber eben so unrecht wäre es, demselben auszuweichen, wenn Liebe zur Kirche und ihren Gliedern denselben fordert. Wer sich daran stößt, ist entweder ein geheimer Anhänger der gegnerischen Ansicht, oder

kennt nicht die Gefahr der falschen Lehre. Wohl läßt sich vielmals die Kampfesweise eines Blattes aufheben, denn seine Schreiber sind auch nur schwache Menschen und können es gar leicht der Wahrheit zu Gefallen an der Liebe fehlen lassen; und wenn sie nicht ihre, sondern des Herrn Ehre suchen, so werden sie ehrlich gemeinten Verweisen gerne Gehör geben. Aber an dieselben die Forderung zu stellen, das Schwert ruhen zu lassen, wo Gottes Ehre und der Kirche Heil es zu gebrauchen erheischt, wäre ein unbedachtes und ungerechtes Begehren. . . .

Vermischtes.

Pastor Diedrich in Frankfurt a/M. hatte im Jahre '74, wie bekannt, seine große Gemeinde in Zabel verlassen und war jählings einem Aulse nach Frankfurt gefolgt, den ein Haufe an ihn hatte ergehen lassen, welcher sich von meiner Gemeinde auf die Machinationen eines Mannes getrennt hatte, der es nicht leiden mochte, daß ich den P. Diedrich und seinen Genossen die Abendmahls-Gemeinschaft aufgekündigt hatte, weil und so lange sie bekennnißmäßige lutherische Lehre verlästerten. Das Feuer hatte P. Diedrich selbst angezündet und geschürt, indem er brieflich jenen Mann belehrte, daß ich die ganze Immanuel-Synode mit ihm dem Väterer „in den Bann gethan“ hätte, und die Immanuel-Synode ergriff diese Gelegenheit, ihr Zeit weiter auszuspannen mit großen Freuden, daß sie auch einig wurde, ihren besten Mann nach Frankfurt ziehen zu lassen, damit er „ein Damm gegen den missourischen Geist im südlichen Deutschland“ sei. Aber wie kläglich und spöttisch ist dieser gewaltige Damm gerissen und gewichen! Raum war er $\frac{1}{4}$ Jahr bei diesem Haufen, den er selber später belehrte, daß sie als eine „Rotte“ von meiner Gemeinde geschieden seien ohne zu bedenken, daß er sich damit selber den gebührenden Namen eines „Rottenpredigers“ gab, als das Feuer der Zwietracht darin schon hell entbrannt war. Sie hatten ein Haus gekauft, ganz nach Diedrich's Wille, Weisung und Anordnung, auch unter dem Vorspreden eines bedeutenden Geldzuschusses. Als er aber da war, entzog er sich den eingegangenen Verpflichtungen; wollte es anders verstanden haben als die Worte lauteten, und als man auf die Briefe drang, um den Wortlaut festzustellen, waren sie „in seinem Papierkorbe“ verschwunden. Ueber alle dem wurde ein Haus gebaut, das im untersten Stockwerk ein prächtiges Kirchlein enthält, mit allem Aufwand ausgestattet, welches aber schon bei seiner Einweihung — dem einzigen Tage, an welchem es gefüllt war mit Zuhörern — schon einen so in sich zerrissenen Haufen umschloß, daß der mitfeiernde Geschäftsführende der Synode zugleich als Friedensstifter seine Meisterschaft versuchte, die aber ein ihrer kläglichsten Arbeit würdiges ganz vergebliches Resultat hatte. War man einst von mir gegangen, weil ich Diedrich die Abendmahls-Gemeinschaft aufgekündigt hatte, so kündigte man nun selber ihm solche. Der größte Theil seiner Zuhörer ging nicht mehr bei ihm zum Abendmahl, was auch der Streit und die Erbitterung unter einander nicht litt, und verlangte vorher Klarstellung und Beseitigung des Streitpunktes. Diedrich aber verweigerte, die Sache „vor der Gemeinde“ zu verhandeln, verwies die Unzufriedenen an die Synode, aber endlich nach Jahr und Tag, ehe noch die Synode zusammentrat, machte er selbstständig der Sache dadurch ein Ende, daß er, während gar noch 2 der Betheiligten in Bädern entfernt waren, an einem Sonntag erklärte, wenn sie nun nicht zum Abendmahl kämen, werde er sie als ausgeschlossen betrachten, und 8 Tage darauf sie als Ausgeschlossene proclamirte — und das alles ohne auch nur Einen von ihnen einer Privatermahnung, oder einer Veredung vor 2 Zeugen, oder einer Vorname vor der Gemeinde gewürdigt zu haben. Das alles still hin zu nehmen, waren aber diese wenn schon verführten Leute doch schon zu gut „missourisch“ und für Diedrich'sche zuchtlose gewaltthätige Weise verborren. Sie hielten doch dafür, daß ein Mann sein Wort halten soll, daß die Schlüssel nicht einer einzelnen Person, sondern der Gemeinde von Christo gegeben sind, daß man nicht „durch den Pastor durch auf sein Amt sehen“ kann, wie sie's nach Diedrich's Belehrung sollten, wenn man mit ihm in Hader und Streit liegt, sondern diese erst christlich und Gotte gefällig beilegen soll u. dgl. Eine Bitte an die Synode, daß, weil mit Briefen und Schriften nichts gethan sei, eine Commission an Ort und Stelle in Frankfurt und vor der Gemeinde die Sache untersuchen und Recht sprechen solle, war auch vergeblich, da die Commission nicht zu bewegen war nach Frankfurt zu kommen, sondern auf Diedrich's Beschreibe hin ohne ordentliches Verhör der Kläger ein abgünstiges Urtheil gab durch Brief. — Da man nun sah, daß unter solchem Regiment in stetigem Hader und Streit die Seelen zu Grunde gehen mußten, fragte man: was thun? und das that zuerst nicht ein Gegner Diedrich's, der etwa früher schon zu meiner Gemeinde gehört hätte, sondern ein langjähriges Glied der Immanuel-Synode, das er einst selbst aus der Union aufgenommen hatte, dem er aber, weil er

auf Erfordern jener Commission einen Brief geschrieben und um Hülfe zur Herstellung des Friedens gebeten hatte, was aus Haß und Feindschaft gegen ihn geschehen sein und also geachtet werden sollte, das Abendmahl und Absolution verweigerte. Dann that's ein mit Krankheit heimge suchtes Ehepaar, das seines Lebens Rest meinte zu viel höheren und wichtigeren Dingen als Ranken und Prozessen verwenden zu müssen und in Erinnerung der alten Zeit Seelsorge und Ermahnung und Trost begehrt, wo es solches einst gehabt hatte; es bekannte reumüthig seinen einflüsternden Abfall und die dabei geschehenen Veründigungen und bat um Wiederaufnahme: dem folgten dann andere langsamer oder schneller, denn bittend wiederkehren, von wo man theils mit feindlichem Parttheigekist, theils mit wundem Gewissen ausgegangen war, befeinen, daß man auf eigenen Wegen gegen Gottes Wort lauter Unsegen und Verderben gesunden und sich selbst betrogen hat, das ist ja für Fleisch und Blut ein schweres Ding. Ja, etliche hatten erst andere Auskunfts gesucht und mit den heftigsten Reintenten Verhandlungen angeknüpft, wo sie aber auch hören mußten, daß sie Unrecht gethan hätten, sich von mir zu trennen, wenn sie in der Lehre mit mir einig wären, und das waren sie, und hatten bei ihrem Abgang von uns, fast alle sich mit seinen Worten ausdrückend für die reine Lehre und rechte Sacrament, auch übrige Sorge für ihre Seelen bedankt. Und so geschah's durch Gottes Gnade, daß diese Verführten nach und nach — es mußte ja auch mit jedem Einzelnen nach seinem besonderen Stand und seinem sonstigen christlichem Leben während der Zeit seiner Entfernung von uns gehandelt werden — fast alle wieder zu unsrer Gemeinde sich sammelten. Von denen, die nicht um andrer Unlauterkeiten willen sich von uns trennten, ist nur allein noch der Anfänger dieser ganzen Spaltung zurück und auch der nicht mehr bei Diedrich. Dieser aber verließ sein Kirchlein mit seinen wenigen Anhängern, da sie es auch nicht länger behaupten und bezahlen konnten, sich auch darin ganz verloren, und zog mit seinem Gegenaltar und Gegenkanzel, nachdem sie dieselben selber abgebrochen haben, in das Local des (unirten) evangelischen Jünglings-Vereins, dem Diedrich auch schon, weil ja eine Liebe der andern werth ist, an seinem Stützungssteife die Festrede gehalten hat in Vertretung des Pfarrer Schlosser, der den evangelischen Verein geistlich bedient. — Unserer St. Martins-Gemeinde aber wurde schon im November v. J. das schöne Kirchlein zur Wieche angetragen, das gegen uns gebaut war und unsrer Ruin werden sollte. Nicht Schadenfreude, nicht eigener Ruhm, ach nein! hätten wir solche gehabt, sie wäre vergangen gewesen durch die Erfahrung, in welchem geistlichen Zustande wir unsere früheren Gemeindeglieder nach dieser Kotterei mußten wiederfinden! sondern andere Rücksichten bewogen uns dann, dieses Kirchlein zu mietzen. Am Neujahrstage hielten wir unsern ersten Gottesdienst darin, wohl in hoher Freude, unsere Gemeinde in ihrer alten Gestalt wieder fast ganz bei einander zu haben, auch mit Dank gegen Gott, der in dieser Sache so deutlich geredet und P. Diedrich, den wir für einen zucht- und gewissenlosen Lasterer erkennen müssen, so aufs Lästermaul geschlagen hat, aber auch in herzlicher Beugung vor Gott dem Herrn, der uns in alle dem sagte: „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ — Dieses alles erzähle ich auch nur mit Widerstreben, weil ich weiß, wie viele unlautere, faule Geister in Art der Spinnen daraus nur Gift saugen werden, gegen die Separation damit zu streiten; aber wer böse ist, sei immerhin böse, und Gottes Ehre will ich drüber nicht verschweigen, der uns armen „Missouriern“, die so sehr gehaßt und nicht sowohl der Welt, als der Frommen und Selbstheiligen Fegopfer sein müssen, gegen unsere bitteren, hoffährigen und lächerlichen Feinde in Frankfurt geholsen hat, ohne unser Thun und Ruhm, denn ich habe nichts gethan dabei, als daß ich meinem Amte an den mir vertrauten Seelen in der Schmach und Stille nachgegangen bin — allein durch ihr eigenes Werk und den Geist der Wahrheit, der ja gerade im tiefsten Elend und Sündennoth zumeist und zuliebt sein Gnadenwert anfängt oder auch wieder neu anfängt. So sei's auch dem gnädigen Gott in Seiner Furcht weiter befohlen.

Aus Hamburg brachten wir früher die Nachricht, daß der Protestantenverein der Kirche Senior des dortigen Ministeriums geworden sei. Ergänzend müssen wir dazu noch mittheilen, daß Kirche auf Verlangen des Pastor Kreuzer, des „Entschiedensten“ unter den hamburgischen Stadtpastoren, welcher Kirche in sein neues Amt einzuführen und ihm zugleich im Namen der hamburgischen Geistlichkeit „Gehorsam und Ehrerbietung“ zu geloben hatte, zuvor aus dem Protestantenverein ausgetreten ist. Diese Forderung Kreuzer's wird von den Landeskirchen (z. B. dem Pilger aus Sachsen) als eine Bekenntnißthat gepriesen. Wir können das nicht, obwohl wir gern glauben, daß Pastor Kreuzer damit zu bekennen beabsichtigt hat. Aber er hätte sich nimmermehr damit begnügen dürfen, daß Kirche aus dem Protestantenverein austrat, sondern Widerruf der Irrlehren verlangen müssen, die der Protestantenverein führt. Kirche hat ja aber im Gegentheil in seiner Austrittserklärung ausdrücklich gesagt, er stehe zu den Grundsätzen des Vereins

unverändert. Das heißt denn doch Gräber übertünchen und Schüsseln äußerlich waschen, während innen Mobergebeine, Raub und Fraß geblieben sind. Die „Bekenntnißthat“ dient also nicht zum Heile, sondern zum Verderben der hamburgischen Kirche; denn sie verdeckt nur den Schaden Josephs und wiegt die Gläubigen abermals in Schlummer. Und das thun die „Entschiedensten“. Gott erbarm's! W.

Anzeige.

Verhandlungen der dritten Jahresversammlung der Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche von Sachsen u. a. St. A. D. 1879. 7 1/2 Bogen. Preis M 1,20.

Dieser unser Synodalbericht ist nunmehr erschienen. Er enthält außer den üblichen statistischen u. a. Nachrichten erstlich eine ausführliche Darlegung der Lehre vom Kirchenregiment. Ausgehend von dem schriftgemäßen Begriff der Kirche als der Gemeinde der Heiligen und der ebenso schriftgemäßen Wahrheit, daß das einzige von Gott selbst in der Kirche gestiftete Amt das heilige Predigtamt ist, wird unter Hinweis darauf, daß Gott ein Gott der Ordnung ist und daher in der Kirche auch alles ehrlich und ordentlich zugehen muß, gezeigt, daß das Kirchenregiment, d. h. die Macht, alles, was zur Förderung der Seligkeit der Menschen, durch die Predigt des Wortes, die Verwaltung der Sacramente, sowie durch die Ausübung einer evangelischen Kirchenzucht nöthig und dienlich ist, zu ordnen, ursprünglich der Einzelgemeinde zukommt, und zwar um der in ihr verborgenen Gläubigen willen; daraus wird dann geschlossen, daß jede Verbindung mehrerer Gemeinden zu einem größeren kirchlichen Ganzen lediglich menschlich und daher sowohl das Papstthum, als auch das Staatskirchentum, als auch jedes andere Kirchenregiment, das um des vierten Gebots willen Gehorsam fordert, dem Worte Gottes zuwider ist; und endlich wird nachgewiesen, daß eine freie Vereinigung gleichberechtigter Gemeinden zu einer Synode, wobei die Selbständigkeit jeder Gemeinde respectirt wird, diejenige Verfassung ist, bei welcher das Evangelium am ungehindertsten seinen Lauf hat, auch gezeigt, daß eben diese Verfassung die der apostolischen und reformatorischen Kirche war. Am ausführlichsten sind dem Bedürfnisse unsrer Zeit und Lage entsprechend die grundlegenden Lehren von Kirche und Amt und dann das Staatskirchentum behandelt; und bei letzterem ist besondere Rücksicht auf die Lehre von den drei Ständen und die (falsche) Verwendung derselben zur Rechtfertigung des Staatskirchentums, wie sie sich besonders bei den sonst am besten stehenden deutschen Theologen findet, genommen worden. Wir empfehlen daher diesen Bericht nicht nur den Unsern, damit sie in der Stellung, die wir sowohl den Staatskirchen, als auch den übrigen Freikirchen gegenüber einnehmen als einer durchaus schriftgemäßen bestärkt werden, sondern auch allen denjenigen, welche sonst unsere Stellung in dieser die Kirche unsrer Tage so mächtig bewegenden Frage kennen lernen wollen. Wer nicht wirklich böswillig oder mit ganz verblendetem Sinne den Bericht liest, der wird sich, wie wir hoffen, überzeugen, einmal, daß wir der Verfassungsfrage weder zu viel, noch auch zu wenig Gewicht beilegen, und dann, daß unsere freikirchliche Verfassung weder „amerikanisch“ noch „demokratisch“ ist, sondern wirklich biblisch, apostolisch und lutherisch. Gott gebe allen Lesern denselben Segen, den wir von den Verhandlungen selbst hatten.

Zum Zweiten enthält der Bericht eine kürzere Beantwortung der Frage: „Was können wir thun, um unsere Kinder und jungen Leute bei der Kirche zu erhalten?“ Es wird da 1. sowohl aus Gottes Wort als auch aus der besonderen Nothlage, in der wir uns befinden, gezeigt, wie es aller Christen und christlichen Gemeinden heilige und jetzt doppelt wichtige Pflicht ist, sich um die Kinder und jungen Leute und ihre Erhaltung bei der Kirche zu bekümmern; und 2. in Erwägung genommen, was wir thun können. Obgleich wir nun in dieser Sache mehr nur Klagen und Wünsche vorbringen konnten, so enthält doch auch dieser Theil des Berichtes viele beherzigenswerthe Winke und Ermahnungen für alle Christen, besonders für die Eltern; und wenn dieselben recht befolgt würden, so würden viele Klagen aufhören und viele Wünsche in Erfüllung gehen. Wir empfehlen daher auch diesen Theil der sorgfältigen Beachtung christlicher Leser.

Wir sind uns wohl bewußt, daß, wie all' unsre Arbeit hier in großer Schwachheit geht, so auch diesem Berichte allerlei Schwächen und Mängel anhaften, um so mehr, als die drei thätigsten, erfahrensten und gelehrtesten bisherigen Mitarbeiter bei der letztjährigen Versammlung nicht mehr in unsrer Mitte waren; aber wir glauben doch, daß Gottes Geist uns beigegeben hat und der Bericht zu seines Namens Ehre und zur Erbauung christlicher Leser dienen wird, und bitten daher alle Leser dieses Blattes, ihn zu kaufen und auch verbreiten zu helfen. W.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Mittwoch, den 10. März in Dresden. Hauptgegenstand: Die Lehre von Gott auf Grund der theologischen Axiome.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 6.

Dresden in Sachsen.

15. März 1880.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war,
Phil. 2, 5 ff.

Christus muß uns sein das rechte Buch des Lebens, der lehret mit Worten und Leben. So heißen wir auch darum Christen, daß wir mit Christi Geist gesalbet sind und Christi Sinn haben. Was ist nun das Leben und der Sinn Christi? Was der Herr Jesus selbst Matthäi im 11. mit wenigem gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; das spricht Paulus mit mehrerem aus also: Obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechts Gestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Eine gleiche Beschreibung finden wir Hebr. 12: Da der Herr Jesus wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht.

Allhier wird dir zuvörderst zu bedenken vorgestellt die Hoheit dieser Person, davon wir handeln, und das mit diesen Worten: Christus Jesus war in göttlicher Gestalt und hielt sich nicht für einen Raub, Gott gleich sein. In göttlicher Gestalt sein und Gott gleich sein, ist eins. In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit: wie der Apostel redet Col. 2; und zwar leibhaftig, als in ihrem eigenen Leibe, damit sie persönlich vereinigt ist. Die Fülle der Gottheit begreift alle Majestät, die in Gott ist, nichts ausgenommen; dieselbe heißet allhier eine göttliche Gestalt. Daher konnte Christus sich geberden wie ein Gott, und sich auch ehren lassen wie ein Gott, und sich darin Gott gleich stellen. Beim Joh. im 5. Cap. spricht der Herr: Der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Es muß die menschliche Natur in Christo anders angesehen werden, als in andern Menschen. Christus

machet mit seinem Fleische die andere Person der hochgelobten Dreieinigkeit. So hat er auch freilich Macht, sich zu geberden, und sich ehren zu lassen, wie der lebendige Gott.

Es wird in Beschreibung dieser Hoheit, dieses merkwürdig hinzugesetzt, daß er es nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich sein; anzudeuten, daß es nicht eine geraubte Ehre sei, wenn sich Christus Gott gleich stellet, sondern daß es seine eigenthümliche Ehre sei. Wenn Adam begehrte, Gott gleich zu sein, das war eine geraubte Ehre. Wenn aber Christus allhier auf Erden sich hätte wollen Gott gleich halten, wäre es nicht gewesen ein Raub einer ungehörlichen, fremden Ehre, sondern ein Recht; denn er war Gott selbst.

Befiehe nun, was für eine tiefe Demuth sich finden läßt in dieser hohen Person. Je höher die Person, desto höher und wunderbarer ist die Demuth. Die wird mit vielen Worten beschrieben. Insgemein spricht Paulus: Er hat sich erniedriget. Er hat können hoch genug sein, aber er hat sich geniedriget. Wie aber?

Erstlich hat er sich selbst geäußert oder entlebiget, nicht zwar der göttlichen Majestät selbst, sondern der Gestalt göttlicher Majestät. So wenig er die göttliche Natur abgelegt, so wenig hat er auch abgelegt die Majestät, Hoheit und Herrlichkeit. Er ist allezeit im Tempel geblieben, darin die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Doch hat er der göttlichen Hoheit nicht ordentlicher Weise gebraucht, und also des Rufes und Gebrauchs der göttlichen Hoheit sich geäußert; nicht zwar also, daß man gar nichts davon hätte spüren oder sehen können — denn er hat ja manchmal die Strahlen seiner göttlichen Macht lassen hervorschießen, daß man gesehen hat eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, — aber doch ist solches nur Stückwerk gewesen, und ein gar Geringes gegen den allgemeinen Gebrauch aller göttlichen Herrlichkeit. Wenn es ihm beliebt, hat er zwar gebraucht seiner göttlichen Allwissenheit und Allmacht, doch nicht allezeit, sondern

zuweilen, nicht allenthalben, sondern am gewissen Orte. Und dazu hat er in seiner Erniedrigung nach dem Fleische sich niemals zugleich aller göttlichen Herrlichkeit und der allgemainen Herrschaft angenommen.

Daher bestehet die Erniedrigung nicht allein darin, daß er seine göttliche Majestät verborgen, sondern daß er ihrer als ein Mensch sich geäußert, und derselben ordentlich nicht hat gebraucht. Es wäre zwar auch eine Demuth gewesen, so Christus sich seiner Majestät nicht hätte angenommen, nicht damit gepranget, und offenbarlich vor den Augen der Menschheit hätte sehen lassen, wenn er schon derselben heimlich und im Verborgenen allenthalben und allezeit, auch vollkommen, gebraucht hätte; aber das ist noch nicht die Erniedrigung, von welcher allhier Paulus prediget, da er spricht, nicht daß er seine göttliche Gestalt verborgen, sondern daß er sich derselben geäußert und entledigt habe, und dieselbe weder vor den Augen der Menschen, noch vor den Augen Gottes und aller Engel, allenthalben vollkommen hat brauchen wollen. Da er reich genug war, zu speisen alle Menschen und alle Thiere auf Erden, im Meer und unter dem Himmel, ward er doch so arm, daß er selbst Hunger und Durst gelitten; also, daß auch der Geist des Propheten lang zuvor geklagt, daß sie ihm Galle zu essen und Essig zu trinken gegeben in seinem großen Durst. Da er die ewige Weisheit selbst war, war er doch in seiner Kindheit wie ein anderes unmündiges Kind, das da muß lernen Böses verwerfen und Gutes erwählen und mit der Zeit am Verstand und Weisheit zunehmen. Hernach auch in seinem Alter hat er sich seiner Allwissenheit also geäußert, daß er nicht fort Alles allenthalben hat zu wissen begehret, was er wohl hätte wissen können. Beim Evangelisten Marcus 13 zeuget er von dem Ende der Welt, daß ihm Tag und Stunde verborgen sei: Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Also hat er in seiner Erniedrigung viel mehr wissen können, das er doch nicht zu wissen begehret hat, sondern hat sich seiner Allwissenheit geäußert. Da er wohl hätte Himmel und Erde tragen können, äußerte er sich doch seiner göttlichen Kraft, also, daß ihm auch ein hölzern Kreuz zu tragen zu schwer gefallen. Da er alle Creaturen, Engel und Menschen erquicken und erfreuen konnte, äußerte er sich doch seiner Herrlichkeit, also, daß ihn ein Engel vom Himmel hat stärken müssen.

Dies hat also sein müssen, theils, daß er für uns leiden und sterben könnte; denn wie hätte er können leiden, so er seiner göttlichen Macht hätte gebrauchen wollen? theils, daß er unsern Geiz und Hochmuth büßen möchte; wie geschrieben stehet: Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe. Da Adam sich anmaßete göttliche Ehre, und wollte Gott gleich sein, das war ein Raub; das mußte Gottes Sohn bezahlen, indem er sich geäußert seiner Herrlichkeit, die er doch nicht für einen Raub hielt. Also auch, daß noch unser Herz mit Liebe der Welt, des Reichthums und der Ehre erfüllt ist, hat der Sohn Gottes müssen bezahlen, indem er sich der Ehre und des Reichthums hat geäußert. Zudem hat er uns wollen ein Exempel der Demuth geben, daß wir nachfolgen könnten seinen Fußtapfen.

Darauf spricht unser Text zum Andern: Er ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Am jüngsten Gericht wird er erscheinen als ein großer Gott, in seinem verklärten Leibe; eben also hätte er sich können geberden von Anfang seiner Geburt. Aber, wie gesagt, er hat sich der göttlichen Gestalt geäußert und seiner

göttlichen Hoheit nicht gebraucht; ja, er hat sich noch nicht geberdet wie ein Engel, sondern wie ein Mensch, und hat menschliche Schwachheit und Niedrigkeit, Hunger und Durst, Frost und Hitze getragen und empfunden, gleich einem andern Menschen, als wenn er nicht mehr als ein anderer Mensch gewesen wäre.

Aber nicht genug. Zum Dritten spricht der Text: Er nahm Knechts Gestalt an. Da er an Geberden allen andern Menschen ja wollte gleich sein, hat er doch noch können sich nach großer Herren Art halten, und als ein ansehnlicher Potentat leben; aber er nimmt Knechts Gestalt an, hält sich wie die allerniedrigsten Menschen auf Erden. Da war kein Reichthum. Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, wie er spricht Matth. 8. Da war kein Ansehen; und wie Esaias jaget: Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte; wir haben ihn nichts geachtet. Wenn man hat wollen einen ansehnlichen, reputirlichen Herrn suchen, hat man zu dem armen, niedrigen Jesu von Nazareth nicht kommen dürfen.

Noch nicht genug. Der Text spricht zum Vierten: Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Dies ist der letzte und äußerste Grad der Erniedrigung. Ist einer schon ein armer Bettler, darf er doch nicht fort ein Galgenknebel sein; er will noch für einen ehrlichen Mann gehalten sein: aber unser Jesus hat müssen ein Erzbube am Kreuze werden. Daß also Paulus mit Verwunderung jaget: Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Da hat er sich geleyet unter die Füße aller gottlosen Buben, daß sie ihn haben mögen schleppen und schmähen, wie es ihnen nur gelüftet.

Wenn gesagt wird: Er ist gehorsam gewesen, wird die Ursache der Erniedrigung angedeutet, nämlich, daß er seinem Willen abgesaget und sich gänzlich dem Willen seines Vaters ergeben; wie er spricht: Ich bin gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen des Vaters, der mich gesandt hat. Daher stellet er in seiner höchsten Angst sein Gebet zum Vater also: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst. Obgleich ihm der Kelch des Jorns ein bitterer Trunk war, daß er dessen, wenn es möglich gewesen wäre, gern hätte wollen enthoben sein; hat er sich doch nicht geweigert, alles über sich ergehen zu lassen, was Gott über ihn verhängen würde. Nicht was ich will, spricht er, sondern was du willst. Das mag mir ein Exempel sein einer gottgelassenen Demuth.

(S. Müller, ev. Herzenspiegel.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

Der freikirchliche Pfarrer Andreas Hörger zu Memmingen in Bayern, früher bekanntlich ein warmer Freund und Verehrer Missouri's, ist nach seinen letzten Auslassungen in dem fünften Bande seiner Predigten, sowie im vorjährigen und diesjährigen Jahrgange seiner „süddeutschen ev.-luth. Freikirche“ auf die Seite der heftigsten Gegner und Feinde Missouri's getreten, und zwar in Folge einer falschen Lehre vom Stande der Erniedrigung Christi, die ein rechtgläubiger Lutheraner unmöglich gelten lassen kann. Da sich nun derselbe trotz aller Ermahnungen Seitens der amerikanischen Brüder nicht von seinem Irrthume hat abbringen lassen, vielmehr denselben

um so hartnäckiger zu vertheidigen fortfährt, so ist es wohl an der Zeit, daß auch wir, als Bekenner und Anhänger der missourischen, d. i. wahren lutherischen Lehre, mit unserem öffentlichen Zeugniß nicht länger zurückhalten, um nicht den Schein der Unentschiedenheit auf uns zu laden. Treffen doch Hörger's Anschuldigungen uns deutsche Missourier nicht weniger, als unsere theuren amerikanischen Brüder, denen wir natürlich mit diesen Zeilen in keiner Weise vorgreifen wollen. So sei denn der von Pfarrer Hörger hingeworfene Fehdehandschuh in Gottes Namen auch von uns aufgenommen, handelt es sich doch dabei um nichts Geringeres, als um seines heiligen Wortes Wahrheit und unseres Herrn Christi Ehre. Müssen wir auch fürchten, durch diesen neuen Kampf im eignen Hause der deutschen Freikirche den einfältigen wie den verstockten Staatskirchlern ein abermaliges Aergerniß zu geben, so wälzen wir getrost und mit gutem Gewissen die Schuld davon auf den Urheber desselben zurück. Uns als Bekennern der ganzen und vollen göttlichen Wahrheit und Gliedern der wahren Kirche lutherischer Reformation gebührt weiter nichts, als die reine Lehre immerfort von Neuem zu bezeugen und den Irrthum zu widerlegen und mit allem Ernste zu bekämpfen, wo er sich auch finden mag, mag daraus kommen was da will. Wir wollen durch Gottes Hülfe dieser unserer Pflicht, so gut es geht, nachkommen, und sollte darüber äußerlich nichts als Schaden und Nachtheil entstehen; denn für alles Uebrige lassen wir Gott sorgen, der auch unter den schrecklichsten Anstößen und Aergernissen seine Kirche wohl zu erhalten wissen wird. Bleiben wir nur an ihm und seinem Wort, so bleibt uns mit demselben auch der ewige, endliche Sieg über alle Lüge und Betrug falscher Lehre, mag sie sich in ein noch so frommes, christliches Gewand hüllen. Auch mögen alle verständigen Staatskirchler daraus merken, daß es uns nicht sowohl um Separation an sich, um bloß menschliche Verfassungsfragen u. dergl. zu thun ist, sondern lediglich um Gottes Wort und Ehre, um das lautere Bekenntniß unseres allerheiligsten Glaubens, um den Bau der wahren, unsichtbaren Kirche, um die Zerstörung aller Festungen Satans, damit sie doch auch unsern Kampf wider ihr staatskirchliches Babel besser würdigen lernen, und wir, so Gott Gnade giebt, wenigstens etliche zu unsern Kampfesgegnossen gewinnen. Und wäre auch das nicht der Fall, so wäre doch dieser nöthige Lehrstreit weder für uns selbst, noch für die Kirche Gottes verloren, die durch alle Anfechtungen falscher Lehre nur um so mehr in der Wahrheit gefestigt und gegründet wird.

Nach diesen nöthigen Vorbemerkungen gehen wir denn auf die in Frage stehende Lehre selbst ein, wobei wir alle bei Hörger sich findenden heftigen Ausfälle wider die Vertheidiger der Wahrheit am besten ganz bei Seite lassen und nur den Streitpunkt selber in's Auge fassen, woraus sich denn alles weitere ergeben wird.

Dieser wird nun von Hörger selbst folgendermaßen angegeben: „wann der menschlichen Natur Christi die volle göttliche Majestät mitgetheilt worden sei, ob schon bei der Empfängniß oder erst bei der Auferstehung und Himmelfahrt.“ (Süddeutsche Freikirche, S. 300.) Hörger leugnet ersteres und behauptet letzteres, um damit seine bereits früher aufgestellte Lehre, „daß sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt habe“, zu vertheidigen und zu stützen. Seine Meinung ist also die, der Sohn Gottes habe menschliche Natur angenommen, doch ohne dieselbe schon bei seiner Menschwerdung mit der Fülle göttlicher Eigenschaften zu durchdringen, dies sei erst geschehen durch seine Erhöhung, welche darum als

ein der menschlichen Natur mitgetheilter Lohn für die nach der göttlichen Natur geschehene Erniedrigung zu betrachten sei. Wir bemerken dabei vorläufig nur dies: Hat Christus durch seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur für sich selber erst die Erhöhung nach der menschlichen Natur verdienen müssen, oder hat Christus die Mittheilung göttlicher Majestät an seine menschliche Natur erst selber zum Lohn, und sei's auch nur ein Gnadenlohn, für seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur empfangen, so kommt der Lohn seiner Schmerzen nicht ganz und voll uns armen Sündern zu gut, sondern ist getheilt zwischen ihm und uns, wir haben für uns nur ein halbes Verdienst Christi, d. i. gar keins. Doch davon später mehr.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, wollen wir zuerst die Frage entscheiden: „Hat die menschliche Natur Christi im Stande seiner Erniedrigung, von seiner Empfängniß bis zum Begräbniß, durchaus keine göttlichen Eigenschaften besessen, und sind ihr dieselben daher nur in einzelnen Momenten, z. B. bei der Verkörperung auf dem Berge Tabor mitgetheilt worden, oder hat sie wirklich und wahrhaftig allezeit volle göttliche Majestät und Herrlichkeit gehabt, ohne sie jedoch allezeit zu gebrauchen?“ Ersteres behauptet Hörger, letzteres wir. Daß diese Frage aber für die Beurtheilung des im Stande der Erniedrigung von Christo geleisteten Erlösungswerkes und Verdienstes von höchster Wichtigkeit sei, sieht jeder ein. Wir wollen aber, da Pfarrer Hörger mit seiner Irrlehre als Verfechter des echten Lutherthums auftritt und seine Gegner beschuldigt, Luthers eigentliche Meinung mißdeutet zu haben, zuerst sehen, was Luther und die lutherische Kirche davon urtheilen und dann, wie auch in diesem Stüd ihre Lehre mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

Die eiserne Mauer, hinter welche sich Hörger verschanzt, um zu beweisen, daß auch Luther trotz aller gegentheiligen Aussprüche und einer ganz anderen Auslegung von Phil. 2, 5—8 doch dieselbe Lehre, wie Hörger, geführt habe, sind die folgenden Stellen aus der Kirchenpostille, Erl. Ausg. 11, 15: „Man hat sich selbst darob gebrochen (den Kopf zerbrochen), wie das möge zugegangen sein, daß Lucas sagt: Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade; so er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald er in Mutterleib ist gekommen. Da haben sie den Text schändlich verkehrt mit ihren Glossen. Darum laß solch' erdicht' Geschwätz fahren und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glosse, und verstehe es nur auf's allereinfältigste, daß er immer je mehr ist gewachsen und stark geworden im Geist, wie ein andrer Mensch (wie droben im Evangelio am Sonntag nach dem Christtag weiter gesagt ist).“ Dort heißt es nämlich, Erl. Ausg. 10, 317—319: „Darnach mühen sich hie auch die Spitzigen über den Worten Lucä, wie Christus, so er Gott ist gewesen allezeit, habe mögen zunehmen im Geist und der Weisheit. Denn, daß er gewachsen sei, geben sie dennoch zu, welches wohl Wunder ist; als behend sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst, denn sie haben ihnen einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick seiner Empfängniß sei voller Weisheit und Geist's gewesen, daß nichts mehr hat herein mögen. Gerade, als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hinein geht; wissen selbst nicht, was sie reden, oder wovon sie sagen, wie St. Paulus 1 Tim. 1, 7 schreibt.

Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen an Geist und Weisheit, so

wollt' ich seinem Wort, als Gottes Wort, die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr sein möchte, und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen, als menschlicher Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maaß und Richtscheid zu sein. Müssen wir doch alle bekennen, daß Christus nicht allezeit ist gleich fröhlich gewesen, unangesehen, daß, wer voll Geistes ist, der ist auch voll Freude, sintemal Freude ist eine Frucht des Geistes, Gal. 5, 22. Item, Christus ist auch allezeit nicht gleich süß und sanfte gewesen. Er ward zornig und überdrüssig, da er die Juden aus dem Tempel trieb, Joh. 2, 15—17, und ward betrübet in Zorn über ihre Blindheit, Marc. 3, 5.

Darum sollen wir die Worte Lucä auf's allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug (Werkzeug) und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit (gleich) bewegt; sondern jetzt hiez zu erweckt, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch, ob er wohl in ihm ist gewesen von Anfang seiner Empfängniß, doch gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, als in andern Menschen, also senkte sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn, und bewegte ihn je länger, je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten ist, da Lucas sagt, er sei stark worden im Geist; sondern wie die Worte lauten klärlich, so ist's auch auf's allereinfältigste zugegangen, daß er wahrhaftig je älter je größer, und je größer je vernünftiger, und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden für Gott und in ihm selber und für den Leuten; darf keiner Glossen hie nicht. Und dieser Verstand ist ohn' all' Fahr und christlich, liegt nicht Macht daran, ob er stoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens.

Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2, 7, da er sagt, Christus habe sich gedauert seiner göttlichen Gestalt, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Diese Worte redet St. Paulus nicht von der Gleichniß (Gleichheit) der Natur, denn er spricht: Christus, der Mensch, nachdem er schon Mensch war, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nun aber alle Menschen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geist und Weisheit, und ist niemand, der anders geberdet, will Lucas mit Paulo stimmen, daß Christus auch also hab' in allen Stücken zugenommen und sei ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich für andern hat also zugenommen. Denn seine Complexion war edler und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in ihm, denn in andern. Also daß diese Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur diese (scharfen) Klügler ihre Subtilitäten heraus ließen."

Um diese Worte gründlich zu verstehen, ist ohne Zweifel die gegentheilige päpstlich-scholastische Vorstellung vom Stande der Erniedrigung Christi, welche Luther hier bekämpft, in's Auge zu fassen. Es ist offenbar diese, als sei Christus nach seiner menschlichen Natur derart voller Weisheit und Geistes, voll göttlicher Majestät und Herrlichkeit, voll aller göttlichen Eigenschaften gewesen, wie ein gefüllter Weinschlauch voll Weins, bis daß nichts mehr hineingeht. Diese grobsinnliche Vorstellung von der menschlichen Natur Christi im Verhältniß zu der ihr mitgetheilten göttlichen Majestät hat aber nicht bloß Luther selber abgewiesen, sondern mit ihm die ganze lutherische Kirche, indem sie in der Concordienformel, Epitome Art. 8 unter die widerwärtigen, falschen Lehren von der Person Christi auch diese zählt, Müller, S. 548:

„8 und 9. Daß die menschliche Natur in Christo auf solche Weise, wie die Gottheit, ein unendlich Wesen worden, und aus solcher wesentlicher, mitgetheilten, in die menschliche Natur ausgegossenen und von Gott abgesonderten Kraft und Eigenschaft auf solche Weise, wie die göttliche Natur, allenthalben gegenwärtig sei. Daß die menschliche Natur der göttlichen Natur an ihrer Substanz und Wesen oder an derselben wesentlichen Eigenschaft eräquiret und gleich worden sei.“ Und ebenso in der gründlichen Erklärung S. 681: „Dann dieweil es wahrhaftig also, quod propria non egrediantur sua subjecta, das ist, daß eine jede Natur ihre wesentliche Eigenschaften behalte und dieselbige nicht von der Natur abgesondert, in die andere Natur, wie Wasser aus einem Gefäße in das andere, ausgegossen werden u. s. w.“ S. 687: „Es ist auch solche Communication oder Mittheilung nicht geschehen durch eine wesentliche oder natürliche Ausgießung der göttlichen Natur in die menschliche, also daß Christus Menschheit solche für sich selbst, und von dem göttlichen Wesen abgesondert hätte.“ S. 688: „Wie wir denn auch die Worte (realis communicatio oder realiter communicaret, d. i. die Mittheilung oder Gemeinschaft, so mit der That und Wahrheit geschieht) niemals von einiger physica communicatione vel essentiali transfusione, d. i. von einer wesentlichen, natürlichen Gemeinschaft oder Ausgießung, dadurch die Naturen in ihrem Wesen und derselben wesentlichen Eigenschaften vermengt, verstanden, wie etliche unter den Calvinisten solche Worte und Reden arglistig und böshaftig, die reine Lehre damit verdächtig zu machen, wider ihr eigen Gewissen verkehret haben“; und endlich Seite 690: „Wir gläuben, lehren und bekennen aber keineswegs eine solche Ausgießung der Majestät Gottes und aller derselbigen Eigenschaften in die menschliche Natur Christi, dadurch die göttliche Natur geschwächt oder etwas von dem ihren einem andern übergebe, daß sie nicht für sich selbst behielte, oder daß die menschliche Natur in ihrer Substanz und Wesen gleiche Majestät empfangen haben sollte, von der Natur und Wesen des Sohnes Gottes abgesondert oder unterschieden, als wenn aus einem Gefäße in das andere Wasser, Wein oder Del gegossen würde. Denn die menschliche Natur, wie auch keine andere Creatur weder im Himmel noch auf Erden, solchergestalt der Allmächtigkeit Gottes fähig ist, daß sie für sich selbst ein allmächtig Wesen würde oder allmächtige Eigenschaften an und für sich selbst hätte, dadurch die menschliche Natur in Christo gezeugnet und in die Gottheit ganz und gar verwandelt (würde), welches unserm christlichen Glauben, auch aller Propheten und Apostel Lehre zuwider.“ Gelten alle diese Worte der Concordienformel, vornehmlich den Lästerungen der Calvinisten gegenüber, die selbst dem verkärten Christus nach seiner menschlichen Natur göttliche Majestät absprachen, vom Stande der Erhöhung, wie viel mehr von dem der Erniedrigung! Auch hierin den Fußtapfen Luthers und der alten lutherischen Theologen folgend, weisen wir auf's entschiedenste jede derartige Vorstellung von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, sowie der gegenseitigen Mittheilung der Eigenschaften zurück, wodurch in irgend einer Weise die Wahrheit der menschlichen Natur, insbesondere die Wahrheit seiner Erniedrigung gezeugnet und umgestoßen wird. Wie wir in der Lehre vom heiligen Abendmahl alle fleischlichen, capernaitischen Gedanken von Verwandlung des Brodes in den Leib Christi verwerfen, so auch alle grob sinnlichen Gedanken der natürlichen Vernunft von Verwandlung der menschlichen Natur in die göttliche. Denn auch wir bekennen, daß es „eine allerhöchste und unaussprechliche Gemeinschaft sei“.

die mit keinen Sinnen zu erreichen ist, sondern allein nach dem geoffenbarten Wort geglaubt werden muß.

Darum nehmen auch wir jene Worte Luc. 2, 40: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm,“ und v. 52: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, als theure Gottesworte, mit aller Demuth und Dankbarkeit an, als voll himmlischer Lehre und göttlichen Trostes. Wir halten sie auch nicht für Spiegelschere, sondern sprechen mit Luther: „Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen am Geist und Weisheit, so wollte ich seinem Wort, als Gottes Wort, die Ehre thun und gläuben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr sein möchte, und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen, als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maas und Richtscheid zu sein“. Schon ehe Hörger's neue Weisheit das Licht der Welt erblickt hat, haben darum auch unsre lieben Alten den erträumten Glaubensartikel der päpstlichen Scholastiker, als wäre jenes Zunehmen des Jesusfindes nur ein scheinbares, eine Verstellung, Lüge und Heuchelei gewesen, als hätte Christus im Stande der Erniedrigung auch nach seiner menschlichen Natur wirklich und thatsächlich alles gewußt, und sich nur so gestellt, als wisse er es nicht, oder es bloß nicht wissen wollen, fahren lassen und bekämpft, wie Hörger selbst zugestehen muß. Ja auch, wo die alten, frommen Kirchenväter in ihrem gutgemeinten, aber mit etwas Unverstand vermischten Eifer für Christi Ehre dergleichen Reden führen, haben sie das immer abgewiesen. „Süddeutsche Freikirche“ 310. Vergl. Gerhard loc. de persona Christi § 279. 280. 92.

Indem also Luther mit Recht alle erdichteten Wunder, wie das, daß Christi gestrickter Rock, den seine Mutter gemacht, und den seine Kreuziger nicht theilen wollten, mit ihm aufgewachsen sei (Erl. Ausg. 10, 317.), sowie alle erträumten Glaubensartikel der Papisten leugnet, so fragt sich ferner: leugnet er denn auch zugleich unsere Lehre, daß Christus auch im Stande seiner Erniedrigung nach seiner menschlichen Natur wahrhaft göttliche Majestät gehabt, voll Geistes und Gnaden gewesen sei, dieselbe nur nicht immer gebraucht habe? Mit klaren, deutlichen, unmißverständlichen Worten sagt er: „Darum sollen wir die Worte Lucä auß's allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit gleich bewegt, sondern jezt hiezu erweckt, jezt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch ob er wohl in ihm ist gewesen von Anfang seiner Empfängniß, doch gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, als in andern Menschen, also senkete sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn, und bewegte ihn je länger je mehr.“

Wie fein unterscheidet hier Luther zwischen dem Besitze (oder der Einwohnung) der Fülle des Geistes, „er ist allezeit voll Geistes und Gnaden gewesen“, und der Bewegung (oder Einsetzung) des Geistes (in dieselbe), „der Geist hat ihn nicht allezeit bewegt.“ Was kann deutlicher gesagt sein; weil die menschliche Natur Christi ein Werkzeug und Haus der Gottheit war, so mußte sie freilich allezeit voll Geistes und Gnaden sein, und wurde im Stande der Erniedrigung doch nicht allezeit vom Geist bewegt. Dabei kann auch niemand die dem ganzen Zusammenhang offenbar widersprechende Ausflucht nehmen, Luther verstehe die Worte, „er

ist allezeit voll Geistes und Gnaden gewesen“, von der göttlichen Natur Christi; denn nach dieser ist er doch nie der Empfänger, sondern immer nur Ursprung und Spender der Gnade gewesen, nach ihr ist auch der Geist nicht „in ihm gewesen von Anfang seiner Empfängniß“, sondern von Ewigkeit her, ja als besondere unterschiedene Person der Gottheit ist der Heilige Geist nie in Christo nach seiner göttlichen Natur gewesen, sowie er in den Creaturen ist und sie bewegt, sondern von aller Ewigkeit her immer nur von ihm ausgegangen. Zum Ueberfluß aber setzt Luther hinzu: „Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2., da er sagt, Christus habe sich geäußert seiner göttlichen Gestalt und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Diese Worte redet St. Paulus nicht von der Gleichniß der Natur (als habe Christi Menschheit schon von Natur Knechtsgestalt gehabt und sei gleichwie ein andrer Mensch gewesen und als ein Mensch erfunden), denn er spricht: Christus der Mensch, nachdem er schon Mensch war, ward gleichwie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ Wie scharf unterscheidet auch hier Luther zwischen der Menschwerdung an sich, wodurch Christus eine uns in allen Stücken gleiche, aber um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen mit der Fülle des Geistes und der Gnaden begabte Natur annahm, und der mit der Menschenwerdung verbundenen und auf dieselbe folgenden Knechtsgestalt, wodurch er sich als Mensch seiner göttlichen Gestalt entäußerte, diese Fülle des Geistes und der Gnaden nicht allezeit erzeugte und uns andern Menschen an allen natürlichen Eigenschaften und Geberden gleich ward.

Diese Worte sind selbst Hörger zu klar, so daß er Luthers Auslegung von Phil. 2, 5. ausdrücklich eine „unrichtige“ und irrige nennt (S. 343). Zwar sucht Hörger Luthern zu entschuldigen, als sei derselbe nach seiner Meinung rein gewesen in der Lehre und habe bei Phil. 2, 5. nur einen Auslegungsfehler begangen. Doch hier handelt es sich um keinen bloßen Auslegungsfehler, da man freilich den genauen, eigentlichen Sinn einer Stelle nicht trifft, aber doch in der Aehnlichkeit des Glaubens bleibt, sondern vielmehr um einen solchen, wodurch die Lehre selbst eine andere wird. Wenn z. B. die Arianer die Stelle Joh. 14. 28: „Der Vater ist größer denn ich“, von der göttlichen Natur in Christi auslegten, statt von der menschlichen, so war das kein bloßer Auslegungsfehler, sondern eine falsche Lehre. Ebenso ist es mit dem vermeintlichen Auslegungsfehler Luthers; auf diesen angeblichen Fehler hat Luther seine ganze Lehre vom Stande der Erniedrigung Christi gegründet. Es ist also klar, daß Luther in keiner Weise auf Hörgers Seite steht, sondern wirklich ganz anders gelehrt hat, wie auch noch aus andern Stellen erwiesen werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.*)

(Schluß.)

Nach dem falschen Standpunkte, welchen die „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ zur Lehre überhaupt, wie insbesondere zur heiligen Schrift und zum lutherischen Bekenntnisse einnimmt, kann es nun nicht Wunder nehmen, wenn sie auch von doctrina publica oder öffentlicher Lehre, worüber der

*) In der vorigen Nr. sind leider einige Druckfehler stehen geblieben, von denen wir folgende störende hiermit zu berichtigen bitten: S. 34 Spalte b, Zeile 27 v. o. lies: „hierarchischen“ statt „historischen“. S. 35, Sp. b, Z. 10 v. o. lies: „beugen“ statt „leugnen“.

Streit jetzt namentlich entbrannt ist, geradezu unchristliche Begriffe hat. Die Wichtigkeit der Sache erfordert es, auf diesen Gegenstand etwas näher einzugehen.

Was ist doctrina publica? Das ist die Frage. Unfre Gegner sagen, es sei das „Zurechtbestehen des Bekenntnisses“, weiter nichts. Und wir, sagt man, verständen unter derselben nicht diese Rechtsordnung, sondern das „Im Schwange Gehen des Bekenntnisses.“ Letzteres ist indessen nur halb wahr. Denn man beachte wohl, daß jene zwar das „Im Schwange Gehen“ ausschließen, weil es ein solches nach ihrer Meinung gar nicht giebt, weil es eine bloße „Idee“ sein soll, wir aber das „Zurechtbestehen“ nicht aus-, sondern vielmehr einschließen, ja mit größerem Ernste als sie. Es ist die Rede von der doctrina publica de jure, sofern sie zu Recht bestehen, gelehrt werden soll, und der doctrina publica de facto, sofern sie wirklich vorhanden ist, wirklich gelehrt wird. Reden wir zunächst von der ersteren.

Es sollte bekannt sein, daß auch bei uns das lutherische Bekenntniß zu Recht besteht und daß wir hierauf großen Werth legen. Ohne dieses Zurechtbestehen können wir eine Kirche gar nicht als lutherische anerkennen. Darum haben wir P. Lohmann beigegeben, daß das Bekenntniß „die rechtsbeständige Grundlage und Norm sein müsse, und daß es ein ganz unsittliches und innerlich widerspruchsvolles Verhältniß wäre, einer Kirche zu dienen, wo dieses Recht fehlt. Darum haben wir in der Abschaffung des alten sächsischen Bekenntnisses eine derartige Verleugnung gesehen, daß gerade ein Luthardt durch diese Verleugnung zum Mitverrätther der sächsischen Landeskirche geworden ist, welche dadurch auch kirchenrechtlich aufgehört hat zu sein, was sie heißt, eine evangelisch-lutherische Kirche. Denn eine Kirche, welche nicht unbedingt und unzweideutig die lutherischen Symbole annimmt, können wir auch rechtlich nicht als evangelisch-lutherisch anerkennen. Also nicht etwa unsere Gegner sind es, welche unserer „ordnungszerstörenden Tendenz“ gegenüber die rechtliche Geltung der doctrina publica zu vertheidigen nöthig hätten, da vielmehr gerade der umgekehrte Fall der Wahrheit entspricht. Wir wissen Nothwendigkeit, Werth und Segen des Zurechtbestehens des Bekenntnisses wohl zu schätzen, und darum ist es bei uns nicht wie dort den „Beliebungen jeweiliger Majoritäten“ gestattet, an dieser nicht bloß guten, sondern unumgänglich nothwendigen Ordnung zu rütteln. Denn es ist nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung, daß Gottes Wort allein, unbedingt, ohne Clauseln, Deutungen oder des etwas zu Recht bestehe. Demnach wissen wir denn auch alle die Segnungen zu schätzen, die mit dem Zurechtbestehen der doctrina publica zusammenhängen, z. B. die Verbreitung der zu Recht bestehenden Bekenntnisschriften, Katechismen, Gesangbücher u. s. w. Das alles haben wir nie in Abrede genommen. Ja, wir haben gezeigt, daß wir es nicht unter allen Umständen für Pflicht halten, aus einer solchen Kirche ohne weiteren Kampf auszutreten, was bei einer auch kirchenrechtlich falschgläubigen Kirche allerdings anders ist.

Aber damit ist Gottes Wille in Betreff der doctrina publica nicht erschöpft. Denn das „Zurechtbestehen“ ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, ist ja nur eine Form, ein Aushängeschild, eine Etikette, ein Wegweiser, ein Buchstabe, ein Leib, eine Ordnung u. dergl. Die Luthardt'sche Kirchenzeitung scheint dies zuzugeben, wenn sie sagt: „Daß auf die im Schwange gehende reine Lehre alles ankommt, wird niemand leugnen.“ Wie mag sie das aber nur meinen? Da ihr die doctrina publica de facto nur eine „Idee“ ist und bleibt, soll es natürlich nur so viel

heißen, daß, wie P. Lohmann sich ausdrückte, es der Kirche „Rechtsordnung ist, daß reines Wort und Sacrament im Schwange gehen soll.“ Mit diesem Zirkel aber kommen wir über die doctrina publica de jure nie hinaus, und so bleibt denn auch die Kirchenzeitung bei diesem Begriffe unverrückt stehen, also daß sie unter doctrina publica immer nur die bloße Rechtsordnung versteht.* Es handelt sich ja um das Maß für die Rechtgläubigkeit einer Kirchengemeinschaft, und da ist die Streitfrage die: Ob die Rechtsordnung allein schon einer Kirche den Character der Rechtgläubigkeit gebe, wie die Gegner sagen, oder ob zu dieser auch die thatächlich gelehrt Lehre erforderlich sei. Wer noch ein christlich Herz im Leibe hat, weiß, daß Glauben etwas anderes ist als Glaubenwollen, Rechtgläubigkeit etwas anderes als Rechtsordnung. Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ aber schreibt, sie müsse für die Landeskirchen „den Character ihrer Rechtgläubigkeit so lange, als sie die Rechtsordnung der doctrina publica zu ihrem Grunde behalten, für dieselben beanspruchen“, und: es „bildet, die im Schwange gehende reine Lehre“ noch nicht das alleinige oder auch nur das hauptsächlichste Maß für die Rechtgläubigkeit einer Kirchengemeinschaft.“ Ja, sie haßt, verwirft und verspottet geradezu eine Kirche, in welcher die doctrina publica wirklich de facto besteht und im Schwange geht. Denn da fürchtet sie gleich allen Unionisten und Zweiflern „Stillstand der Bewegung“ und ist besorgt, es möchte sich nicht mehr „gegen die These eine Antithese“ setzen. So wenig hat sie eine Ahnung von der Glaubens- und Bekenntniseinheit einer wahrhaft lutherischen Kirche, daß sie, wenn davon die Rede ist, einen „Hochmuth ohne Maß“ u. s. w. vor Augen sieht, vielleicht in der Besorgniß, man möge in einer solchen Kirche nicht mehr wissen, daß all unser Wissen und Können Stückwerk ist und am Ende gar das Forschen und Arbeiten aufhören, gleich Lessing, der in der Eitelkeit seines Sinnes lieber das Suchen nach Wahrheit als die Wahrheit selbst wollte. Auch grauet ihnen vor dem „Hader ohne Ende“, den alle, welche mit aufrichtiger Treue am Wort und Bekenntniß festhalten wollen, mit dem Teufel und seinem Anhang nothwendig haben müssen. Die doctrina publica ist ihr „nicht der dürre Begriff eines subjectiv anerkannten und zugeeigneten öffentlichen Bekenntnisses.“ Also Herzensglaube und Herzensbekenntniß, sobald sie sich in Wort und That erweisen, sind der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ ein „dürrer Begriff“ und werden von ihr als Subjectivismus verhöhnt! Wem grauet nicht vor der wahrhaft dämonischen Bosheit eines solchen „Lutherthums?“

Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ geht aber noch weiter und sucht ihrer Theorie von doctrina publica und von der todten Rechtgläubigkeit einer Kirche noch den Schein einer Begründung zu geben. Ihr Gedankengang ist der: Wenn in einer Freikirche der Glaube aufhöre, so fielen auch die „reiche Gliederung von Einrichtungen und Ordnungen, die den Character des öffentlichen Bekenntnisses in ihre Bildungen hinüber genommen haben“, dahin, während dieselben in einer Landeskirche auch Zeiten des Unglaubens überdauerten und dann noch Zeugniß für die Rechtgläubigkeit der Kirche ablegten. Wir haben oben bereits dargethan, wie wir die Segnungen der zu Recht bestehenden doctrina publica, als gute

*) Die „Kirchenzeitung“ glaubt sich in der „Allg. evang.-luth. Conferenz“ auf „zweifellos lutherischem Boden“ zu befinden, weil ihre Mitglieder „sich alle auf die Bekenntnisschriften verpflichtet haben.“ Wenn also ein Sulze, Peter, Graue, Binkau u. A. zusammenkommen, so ist das nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ auch eine „zweifellos lutherische“ Versammlung, weil sie alle „sich auf das Bekenntniß verpflichtet haben!“

Gesangbücher, Katechismen u. s. w. wohl zu schätzen wissen. Doch können dieselben in heuchlerischen Freikirchen so gut wie in heuchlerischen Landeskirchen trotz eingerissenen Unglaubens bei Bestand bleiben, und umgekehrt hat die Erfahrung gezeigt, daß es auch in Landeskirchen kein Ding der Unmöglichkeit ist, gute Katechismen und Gesangbücher abzuschaffen, zu verfälschen u. s. w., wie schwer aber, ja wie unmöglich es ist, die schlechten wieder zu verdrängen. Das ist also nur Schein. Aber worauf es uns hauptsächlich ankommt: Welch' ein eitler Ruhm wäre das, selbst wenn es wahr wäre! Doch nichts anderes als das, ein Heuchler sei doch noch besser, als ein offenbar Ungläubiger, denn er habe, lese und verbreite doch noch gute Bücher. Landeskirchen aber, in denen nichts weiter als gute Bücher im Schwange gehen, d. h. gedruckt, gebunden, gekauft, auch wohl gebraucht, meist aber bestäubt und endlich zerrissen werden, deren Inhalt aber von ihren öffentlichen Lehrern und Predigern, die eigentlich ihn zu erklären, bekennen, verteidigen gesetzt sind, verfälscht, verspottet und verlästert wird, sind, sofern sie als Kirchen noch diese Bücher haben und dann gar mit dem Vorhandensein und Zurechtbestehen dieser Bücher ihren Unglauben als „Rechtläubigkeit“ schmücken wollen, heuchlerische Kirchen, deren Heuchelei durch die öffentlich im Schwange gehende falsche Lehre offenbar geworden ist. Man denke doch z. B. an die Juden, welche das Alte Testament, das doch von Christo zeugt, in unverfälschtem Texte mit abergläubischer Angstlichkeit bis auf diesen Tag bewahrt haben. Sind sie nun Christen? Oder ist die Synagoge eine „rechtläubige“ Gemeinschaft? Die Luthardt'sche Kirchenzeitung hält solche Landeskirchen für „rechtläubige“, obwohl sie sonst, wo es ihr Parteiinteresse erforderte, den Protestantenverein, welcher sich derselben Sünde schuldig machte, auf „Falschmünzerei“ anklagte. Sie läßt sich also aus: „Auf der Basis des öffentlichen Bekenntnisses und unter den organischen Bildungen desselben gestaltet sich die Kirchengemeinschaft zu einem objectiven Institut, unter dessen historisch gewordenen Einrichtungen und Ordnungen die wandelnden Geschlechter kommen und gehen und darin sie von der Rechtläubigkeit der Kirche, der sie zugehören, selbst dann noch lebendiges Zeugniß empfangen, wenn die reine Lehre auf den Kanzeln und auf den Lehrstühlen nahezu an das Erlöschen gekommen sein sollte. Das ist uns die doctrina publica, nicht der dürre Begriff eines subjectiv anerkannten und zugeeigneten öffentlichen Bekenntnisses, sondern das öffentliche Bekenntniß in seinen Gebilden, die es hervorgebracht und durchdrungen hat und auf die es sich hinwieder stützt, objectivirt. An dem Bestand der so gestalteten doctrina publica messen wir die Rechtläubigkeit einer Kirchengemeinschaft.“ Von wessen Rechtläubigkeit, fragen wir, bekommen denn „die wandelnden Geschlechter“ Zeugniß? Nun freilich: Von der Bücher Rechtläubigkeit. Aber die Bücher sind doch nicht die Kirche, sondern die Kirche hat, schreibt, gebraucht die Bücher. Die Frage ist die: Ist der Glaube, den die Bücher enthalten, wirklich der Kirche Glaube? Empfangen wir aus denselben ein Zeugniß von dem Glauben der gegenwärtigen Kirche? Mit nichten, denn die reine Lehre ist ja „nahezu an das Erlöschen gekommen.“ Der in den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche bekannte Glaube ist nicht mehr „der erklärte Glaube der Gemeinschaft“ der jetzigen Landeskirchen, da vielmehr die Symbole zu einem bloß äußerlichen, aber nicht mehr gekannten, noch weniger verstandenen Geseze, einer althergebrachten, aber nicht mehr „subjectiv anerkannten und zugeeigneten“ Kirchenordnung herabgesunken ist. Also sind die rechtläubigen Bücher Zeugnisse, nicht von der gegenwärtigen,

sondern von einer längst vergangenen, von der Väter Rechtläubigkeit. Und was nützt diese den wandelnden Geschlechtern? Nun freilich: Was sie uns allen genützt hat als glaubenenerweckendes Zeugniß! Aber wenn sie nun, wie die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“, nicht zum Glauben der Väter zurückkehren wollen, sondern sich an der Rechtläubigkeit der von den Vätern geschriebenen Bücher wollen genügen lassen, darauf trogend, als seien sie und ihre Kirche nun auch rechtläubig? Darauf hat bereits Johannes der Täufer geantwortet: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater“ (Matth. 3, 9). „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem künftigen Jorn entrinnen werdet?“ (v. 8.) So kommen denn „die wandelnden Geschlechter“ und gehen, trotz der Rechtläubigkeit ihrer Väter, — zur Hölle! Und, fragen wir nochmals: Was sind die „historisch gewordenen Einrichtungen und Ordnungen“ u. s. w., welche, so lange wirklicher Glaube, wirkliches Bekenntniß, wirkliche reine Lehre vorhanden ist, vortrefflich sind und gut, dies alles zu bewahren, was sind sie ohne dies alles und was nützen sie? Hierauf hat ebenfalls unser lieber Herr Christus vorlängst geantwortet und ruft es auch dem heutigen Geschlechte zu: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und alles Unflaths.“ (Matth. 23, 25—27.)*

Wir sind für diesmal am Ende unserer Aufgabe. Es möchte nun scheinen, als verlöhne es sich kaum der Mühe, der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ gegenüber noch ein Wort zu verlieren. Und doch glauben wir zum Schlusse noch einen Punkt berühren zu müssen, um aufrichtigen und billig denkenden, gemäßigten und verständigen Gegnern gegenüber wenigstens wissenschaftlich keinen Einwurf unbeantwortet zu lassen.

Was will es sagen, wenn die Kirchenzeitung, für welche es eine Pflicht zur Separation natürlich nie wird geben können, dieselbe für noch nicht an der Zeit hält? Sie schreibt nämlich: „Sie haben ihre reformatorische Arbeit**) auf verwandter Basis zu betreiben und nicht ohne greifbaren Zwang auf die fremdartige (?) und unerprobte (?) freikirchliche Organisation zurück- oder vorzugreifen.“ Das „zurück“, welches deutlich genug auf die apostolische Kirche weist, rechtfertigt meine Fragezeichen, auf das „nicht ohne greifbaren Zwang“ aber habe ich bereits zustimmend geantwortet, hinweisend jedoch auf den wirklich vorhandenen Zwang, die thatsächlich vorhandene Gewissensnoth. Und wenn sie weiter sagt, ich wolle ihnen den Bruch mit der Landeskirche „unter allen Umständen“ auf das Gewissen legen, sie aber glaubten, daß unter allen Umständen das Prüfen, was des Herrn Wille sei, des Christen Pflicht sei, so entspricht der Vordersatz nicht der Wahrheit. Wir wollen niemandem die Separation zur Gewissenspflicht machen, so lange noch die nöthigen Voraussetzungen für dieselbe, nämlich die Erkenntniß reiner Lehre und Zustimmung zu derselben mit dem Zeugnisse für die Wahrheit und Verwerfung der Lüge fehlt. So lange rechten

*) Ob die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ es wohl wieder wagen wird, die Worte unsers Herrn und Meisters als „amerikanischen Sensationsstil“ zu verlästern?

**) Was würde man sagen, wenn wir uns eines solchen Ausdrucks bedienten!

wir nicht um den Bruch mit der Landeskirche.*) Dagegen aber machen wir es allen, welche sich „lutherisch“ nennen, zur Gewissenspflicht, ernstlich und aufrichtig zu prüfen, was da sei des Herrn Wille, sich gründlich und ehrlich überzeugen zu wollen, was eigentlich „lutherisch“, was christlich und schriftgemäß ist, und dann auch als rechte Christen, als rechte Lutheraner kräftig zu zeugen und einen guten Kampf zu kämpfen. Darnach aber bitten wir dieselben, sich durch nichts, es scheine, wie es wolle, in diesem guten Kampfe beirren zu lassen, und wenn es die Ungnade eines hohen Oberkirchenrathes oder dergleichen wäre, ja selbst vor den Konsequenzen solchen Kampfes nicht zurückschrecken zu wollen, zu denen, wie wir es allerdings erkannt haben, auch die Separation gehört mit all' ihren Entbehrungen, Verfolgungen u. s. w. Nun aber gar der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ und ihren Anhängern Separation von den Landeskirchen auf das Gewissen legen, wäre ja die größte Thorheit, die sich denken ließe. Sie müßte sich erst von sich selbst separiren. So lange sie das nicht thut, mag sie mit ihrem feindlichen Bruder, dem Protestantenverein, trotz aller politischen Feindschaft, kirchlich-brüderlich verbunden bleiben. Wir haben, Gott sei Dank, mit beiden keine Gemeinschaft. Wenn wir trotzdem fortfahren, wenn es Gott gefällt, den Abfall beider vom Glauben und Bekenntnisse unsrer evangelisch-lutherischen Kirche an das Licht zu stellen, vornehmlich aber der ersteren, deren Falschmünzerei nicht so leicht jedermann in die Augen fällt, so geschieht dies darum nicht ohne hinlänglichen Grund, weil sie sich „protestantisch“, ja gar „lutherisch“ nennen, wir aber es für unsere Pflicht erkennen, den Pharisäern sowohl wie den Sadducäern gegenüber den wahren Glauben und die reine Lehre unsrer evangelisch-lutherischen Kirche zu bezeugen und gegen allerlei Neuerungen und Verfälschungen zu vertheidigen, und zwar so laut und öffentlich, wie möglich, da wir nicht gesonnen sind, auf Wunsch unserer Gegner, „in den Winkel zu treten.“ Sehen wir aber recht, so wird die „Allg. ev.-Kirchenzeitung“ es nun wohl als eine Unvorsichtigkeit erkannt haben, daß sie, deren Fach eigentlich die Politik ist, sich jetzt auf eine Lehrdebatte eingelassen hat, bei welcher ihre Blößen so offensichtlich zu Tage treten mußten, daß Aufrichtige unter ihren Lesern stutzig werden und leichtlich auf den Gedanken kommen können, ob doch wohl nicht vielleicht die vielgeschmähten „Missourier“ in der Schrift sitzen und die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ daneben.

H—r.

*) Dasselbe haben wir schon in unserer „Beleuchtung“ gesagt, da wir, der sechsten Lohmann'schen These zustimmend, bereit waren, alle erhobenen Vorwürfe zurückzunehmen und abzubitten, falls wirklich bei unsern Gegnern Ernst gemacht würde, Lehrzucht üben zu wollen. Aber sie wollen nicht, da sie, wie wir gesehen haben, nicht einmal daran denken, in der durch keine äußeren Hemmnisse gebundenen „Allg. ev.-luth. Konferenz“ damit anzufangen.

Vermischtes.

In der Anhaltischen Landesynode zu Dessau ist am 19. Januar das Unionsgesetz zu Stande gekommen. § 1 desselben wurde einstimmig angenommen und lautet: „Die reformirte, sowie die lutherische Kirche in den früher Röhren'schen Landestheilen unseres Herzogthums, soweit sie noch als gesonderte Kirchenkörper bis jetzt bestanden haben, bilden fortan mit der bisher schon bestehenden unirten Kirche unsrer Landes, eine unirte evangelische Landeskirche.“ Die Geistlichen aber sollen nach § 2 geloben, daß sie Gottes Wort lauter lehren und sich hierin nach den drei alten Symbolen, der Augsburgerischen Confession und deren Apologie treulich richten wollen. So ist denn der Wille der Geistlichen in der

Schriftauslegung Thor und Thür geöffnet, der Schein aber gewährt, als ob die alten Bekenntnisse noch beständen. („Unterm Kreuz.“)

In Stade (Hannover) hielt im vorigen Monat der Landgerichtsrath und Kirchenvorsteher Weber (es ist derselbe, der seiner Zeit öffentlich die Dreieinigkeitslästern durfte), am Grabe eines Selbstmörders, dem die Geistlichkeit das kirchliche Begräbniß verweigert hatte, folgende Grabrede: „Betrübten Herzens, aber willig und gern find wir, dem Gebote einer Menschlichkeit nachgebend, diesem Sarge gefolgt, damit zugleich der gebeugten Familie einen Beweis unsrer Theilnahme gebend, die wir morgen von gleich schwerem Schlage getroffen werden können, wie sie heute. Als Christen getröstet wir uns aber der sicheren Zuversicht, daß die in den letzten Tagen ihres Lebens umnachtete Seele des Entschlafenen*) nun hell und klar aufsteht zu Ihm, dem Vater alles Lichts, von dem sie einst ausgegangen ist, daß diese Seele zurückgekehrt und wieder aufgenommen ist in den Schooß des ewigen allbarmherzigen Gottes, von dessen unendlicher, allumfassender Liebe auch wir so vielfach irrenden und fehlenden Menschen dermaleinst hoffen, hingenommen zu werden. Laßt uns denn beten für die Seele des Verstorbenen und für unsere eigene, indem wir mit den Worten unseres Herrn und Heilandes sprechen: Vater Unser u. s. w. Amen.“ In der That ein sauberes Evangelium! Sonst hieß es doch wenigstens: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verborben. Jetzt aber: Sausen und Fressen, Schutelmachen und die Leute betrügen, dann sich todtschießen und im Schooße des allbarmherzigen Vaters ein Ruheplätzchen finden. Da gefällt uns doch besser, was im vorigen Sommer auf einem Frankfurter Kirchhofe am Grabe seiner verstorbenen Ehefrau der eigene Ehegatte verkündigte: Es sei das Glüd ihres ehelichen Lebens gewesen, daß beide von dem Wahn, es gebe eine Ewigkeit, befreit gewesen! Freilich legte sich auch diesem Erdenbürger reinster Race der unverständliche Schluß in den Mund: Möge ihre Seele ruhen im ewigen Frieden. Man sieht, es kostet wirklich Anstrengung und Uebung, die Ewigkeits-Gedanken ganz los zu werden. Hinsichtlich das Falles in Stade aber dürfen wir wohl darauf gespannt sein, was die dortige lutherische Stadtgeistlichkeit gegen den also predigenden Kirchenvorsteher unternehmen wird. Eine Kirche, die solches Antichristenthum ruhig erträgt, muß ja nothwendig ein dummes Salz werden. („Unterm Kreuz.“)

*) Der Betreffende war ein junger Kaufmann, der ein notorisch unfittliches Leben geführt und sich auf der Reise nach Hamburg erschossen hatte.

Dank.

Der Unterzeichnete empfing für die von Hungersnoth betroffenen Glieder unserer Gemeinden mit herzlichem Danke: Von der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee durch Hrn. Cassirer C. Eißfeldt M 427,28; und von der Gemeinde des Hrn. Pastor Böhme in Fort Wayne durch denselben M 370,78. Gott wolle dieses treue Gedenken an die nothleidenden Brüder in der Ferne den lieben Gebern reichlich segnen, Matth. 25, 40.

Planitz, den 11. März 1880.

D. Willkomm, P.

Quittungen.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. Gemeinde in Wiesbaden M 190; von der Gemeinde in Frankfurt M 14,50; von Hrn. S. M. 3; von Hrn. S. Böhle in Sachsenberg M 4; von Hrn. P. Stallmann in Allendorf M 10; von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 33; durch den Allg. Cassirer der ehrv. Synode von Missouri zc. M 335,75; von der Gemeinde in Allendorf-Kleinlinden M 17,73; von Hrn. P. Hübener in Dresden M 10.

Für die Mission: Von Hrn. C. A. Bauer in Gablenz M 14; Epiphania's-Collecte der Gemeinde Allendorf-Kleinlinden M 23,35; von Hrn. Heinrich Bießner in Blimbach M 7; auf Hrn. Berthold's Rindtaufe in Chemnitz gesammelt M 4; von W. K. in Kleinlinden M 5; Epiphania's-Collecte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 25; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 12; auf J. Herrmann's Rindtaufe in Zwickau gesammelt M 5.

Für das Waisenhaus in Adisson: Aus der Kinderbüchse in Mittweida M 1.

In der Quittung in Nr. 4 djs. Jahrg. Seite 32 muß es anstatt Heinrich Präger heißen: Heinrich Präger.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter: Durch den Allg. Cassirer der ehrv. Synode von Missouri zc. M 805,55; von Hrn. Böhle in Sachsenberg M 4; von Hrn. Lehmann in Constappel M 3; von N. N. durch Hrn. Heinrich J. Naumann in Dresden M 162. J. Hein.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 7.

Dwicken in Sachsen.

1. April 1880.

Ich lebe und ihr sollt auch leben.

Einen gewaltigen Grund ihrer Auferstehung haben die Frommen in der Auferstehung Christi. Darum schließt Paulus also: „Weil Christus auferstanden ist von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen, so können auch die Gottseligen nicht im Grabe bleiben“, 1 Cor. 15, 20. Da sehen wir, daß Christus mit seiner Auferstehung der Erstling worden ist. Das erklärt Paulus aus Mose durch ein herrliches Vorbild. Im Gesetz hatte Gott befohlen, daß die erste Garbe, die auf dem Felde gebunden wurde, als ein Erstling von den neuen Jahresfrüchten, sollte in den Tempel gebracht werden. Dieselbe mußte der Priester in die Höhe heben und Gott zum Opfer darbringen, auf daß der Segen von Gott über alles Getreide käme, und also das ganze Land gesegnet würde: — so muß durch die Kraft der Auferstehung Christi, der die erste Todtengarbe gewesen ist, aller Gottseligen Auferstehung gesegnet werden.

Weiter schließt der Apostel: soll Christus sein ewiges Reich der Herrlichkeit anfangen, so müssen die Gläubigen auferstehen, denn in ihnen wird er das Reich seiner Herrlichkeit haben, sonst wäre er wie ein Haupt, das keinen Leib, und wie ein König, der keine Unterthanen hat. Das lehrt auch der Herr selbst mit klaren Worten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“, Joh. 11, 25, denn ich bin sein Leben selbst. Unser Leben kann nicht verloren werden, wenn wir Christum nicht durch den Glauben verlieren. So wohl hat Gott unser Leben in Christo verwahrt; obgleich der Leib verweset in der Erde, so ist doch unseres Leibes Leben in Christo aufgehoben, und muß aus Christo, unserm Herrn, wenn er wird offenbar werden, am jüngsten Tage ausfließen, wie das Licht aus der Sonne, wenn sie aufgeht.

Darum spricht Paulus: „Wenn Christus, euer Leben, wird offenbar werden, so werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit“, Col. 3, 4.

Hieraus erhellt, daß die Liebe Gottes das Beste bei unsrer Auferstehung thue. Die Gottlosen stehen ja auch auf, aber nicht zum Leben, sondern zum Gericht, nicht durch die Auferstehung Christi. Denn weil sie nicht durch den Glauben in Christo gefunden werden, so haben sie auch kein Theil an dem Leben, das in Christo ist; weil sie keine Glieder sind, so kommt auch die Kraft des Hauptes nicht über sie; weil sie nicht mit Christo säen, so werden sie auch nicht mit ihm ernten.

Die Frommen weckt Christus nur auf, als ein Heiland seines geistlichen Leibes; die Gottlosen aber, als ein Richter der Todten und Lebendigen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes ist ihre Weckerin, denn es muß an ihnen erfüllt werden, was zum Adam geredet ist: „Du sollst des Todes sterben.“

Nicht allein erweist Gott seine Liebe an den Frommen, daß er sie auferweckt, sondern daß er auch eben dieselben Leiber aus dem Staube wieder hervorruft. Wie tröstlich lauten die Worte Hiobs: „Mit diesen meinen Augen werde ich Gott schauen“, Hiob 19, 20. Mit diesen meinen Augen, die jetzt so betrübt hinblicken, die jetzt so viele Thränen weinen; die jetzt so viel Jammers und Elends ansehen.

So freundlich redet auch Paulus: „Gott wird unsern nichtigen Leib verklären.“ Eben der Körper, der hier so nichtig, so gebrechlich und elend ist, wird dort schön und herrlich werden. Darum heißt der Tod ein Schlaf, daß eben der Leib, der sich in's Grab, als in sein Bett, gelegt hat zur Ruhe, soll wieder erweckt werden. Darum heißt es eine Auferstehung, denn nichts kann aufstehn, es sei denn gefallen, und dasselbe, was fällt, muß auch aufstehn. Eben das Weizenkorn, das gesät wird, und stirbt, das grünt wieder, und wird eben das wieder daraus, was es vorhin war, wenn's

reißt ist. Darum steht im Buche Gottes: „Deine Todten werden leben, und mit ihrem Leichnam auferstehen“, Jes. 26, 19, mit ihrem eignen, und nicht mit einem fremden. Das muß also geschehen, auf daß Gottes Liebeswerk an uns nicht verloren sei, darum muß eben der Leib, der durch Christum erlöst, mit Christi Fleisch und Blut im Abendmahl gespeist, und mit dem Heiligen Geiste gesalbt ist, wieder auferstehen. Es muß also geschehen, daß deine Arbeit, die im Herrn gethan ist, nicht vergeblich sei. Es heißt nicht allein: „Was jemand säet, das wird er ernten“; sondern auch: „Wer nicht säet, wird nicht ernten.“

Noch größere Liebe ist es, daß Gott die Leiber der Gottseligen viel herrlicher und schöner läßt wieder hervorgehen, als sie in's Grab gelegt werden, wie Paulus lehrt. „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehren, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

Der natürliche Leib verweset und verschwindet schon im Leben, da verliert sich eine Kraft nach der andern; bald nimmt der Verstand ab, bald das Gedächtniß, bald das Gehör, bald das Gesicht, bald andere Sinne.

„Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.“ Die verklärten Leiber werden besitzen eine Fülle von Kraft; sind frei von aller Krankheit, und stark zu vermögen alles, was sie nur wollen und wünschen.

„Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib“, ein Leib, der geistliche Eigenschaften hat. Ein natürlicher Leib isst, trinkt, schläft, nimmt zu und ab, fühlt Hunger, Durst, Kälte und Hitze, ist schwer, grob und unvernünftig. Von dem allen werden die verklärten Leiber frei sein. Daß mir das einen herrlichen Wechsel sein. Sprich nun, der Tod habe nicht redlich mit dir getauscht, du kauft mit Wahrheit sagen: „Sterben ist mein Gewinn.“ Also hat dir Christus mehr erworben, als dir Adam verloren.

Nun, Gott sei immer Dank, daß wir nicht dürfen im Grabe bleiben! Fürwahr, lieben Christen, hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen, 1 Cor. 15, 19. Wer muß kümmerlicher leben, als ein gottseliger Christ. Wir dulden aber alles, in Hoffnung der künftigen Auferstehung. Ach, es sind elende Seelen, die diese Hoffnung nicht haben, sie haben weder Muth noch Kraft, zu kämpfen. Hiermit tröstet sich Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, Hiob 19, 25. Hiermit tröste dich, du betrübte Seele, in alle deinem Kreuz. Muß dein Herz hier trauern, sei fröhlich und getrost, das Herz, welches hier trauert, wird sich dort ewig freuen. Von den Augen, die hier weinen, werden dort alle Thränen abgewischt werden, sie werden Gott schauen; der Mund, der hier klagt, wird dort rühmen. Sollte mir aller Trost genommen werden, müßte mich doch diese Hoffnung nicht in Sorgen lassen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Verfolge nur, du bittere Welt, wie du immer willst: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Ach komm nur, du süßer, lieber Tod, du sollst mich nicht schrecken, „Sterben ist mein Gewinn, Sterben ist mein Gewinn.“ Trost! Trost! Trost! Sei dir geboten mit diesen Worten meines Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ Joh. 5, 24.

(S. Müller's Himmlicher Liebesfuß, S. 374 f.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

Schreiber dieses, welcher seit Ostern 1875 eine Lehrerstelle an einem Mecklenburgischen Gymnasium bekleidete, hat sich, wie dies die lieben Glaubensgenossen bereits aus einer früheren Nr. dieses Blattes wissen, in seinem Gewissen gedrungen gefühlt, aus der Mecklenburgischen Landeskirche auszugehen und demgemäß das Großherzogliche Ministerium um Entlassung aus seinem bisherigen Wirkungskreise zu ersuchen. Von verschiedenen Seiten ist nun an ihn die Bitte gerichtet worden, den Lesern der „Freikirche“ des Näheren mitzutheilen, wie er ein „Missourier“ geworden und welcherlei Art die Gründe seien, die ihn zum Austritt aus der genannten Kirche bewogen haben. Dieser Wunsch ist es, dem derselbe im Folgenden zu entsprechen versuchen wird.

Von Haus aus ein Glied der reformirten Kirche Hessens, seit meinen Studienjahren ein eifriger Anhänger der Theologie des seligen Vilmar, trat ich gegen Anfang des Jahres 1874 aus der ersten aus, nachdem ich im Gegensatz zu den Renitenten — welche mehr oder weniger bestrebt, die heftige Kirche als eine vermeintlich lutherische auf ihrem durch den Landgrafen Moriz geschaffenen Standpunkt zu erhalten, innerhalb der Landeskirche einen verfehlten Kampf führten — die Nothwendigkeit der Separation von derselben, resp. des Uebertritts zur lutherischen Kirche erkannt hatte. Indes waren es weit weniger die thatsächlichen Zustände, wie sie sich in der heimathlichen Kirche, wie überhaupt in den bestehenden Landeskirchen herausgebildet hatten, war es weniger die thatsächliche Herrschaft des Unglaubens und der falschen Lehre, auf denen jene Erkenntniß beruhte, als vielmehr der — in diesem Fall allerdings in erster Linie gravirende — Umstand, daß seit der im Jahre 1604, beziehungsweise 1607 erfolgten Einführung der sogen. „Verbesserungspunkte“, durch Abrogierung einiger der wichtigsten Bekenntnisschriften und Aufstellung einer — normativen Bedeutung beanspruchenden — cryptocalvinistischen Declaration das lutherische Bekenntniß in Niederhessen rechtlich außer Geltung gesetzt worden war. Ich war eben noch durchaus befangen in jenen römischen Anschauungen Vilmars von Kirche und Amt, wonach die Kirche im vollen und eigentlichen Verstande des Wortes nicht die Gemeinde der Heiligen, sondern und zwar ausschließlich, die gottgeordnete Heils- und Gnadenanstalt repräsentirt, in welcher durch Vermittelung eines nach Analogie des alttestamentlichen Priesterthums vor den gewöhnlichen Christen durch besondere geistliche Vollmacht ausgezeichneten, die Schlüsselgewalt nicht etwa im Namen der Kirche nur auftragsweise verwaltenden, sondern — kraft einer in der Ordination durch den Ritus der Handauflegung vom Herrn ihm zugeeigneten Fähigkeit — mit Ausschluß der Kirche bestehenden, mithin auch eigentlich nicht in und mit der Kirche, sondern über und vor der Kirche, zwecks nachträglicher Sammlung derselben von Gott gestifteten „Hirtenamtes“ die sündige Menschheit erst zubereitet wird zu einer Gemeinde, „die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas“, sodaß die Gemeinde der Heiligen nur gleichsam den Kern der Kirche, letztere dagegen die äußere, sichtbare Schale der ersten zu bilden bestimmt sein soll. So glaubte ich ganz im Zusammenhang mit dieser veräußerlichen, das geistliche Wesen der Kirche verkennenden Doctrin bei Beurtheilung einer Kirche weit mehr auf den äußeren Organismus derselben, wie dieser zumal in der rechtlichen Stellung des Amtes gegenüber

der Staatsgewalt und den Gemeinden, sowie in der formalen Geltung der Symbole und der alten Kirchenordnungen sich kundgiebt, als auf den — in Wahrheit eines der wichtigsten Kriterien bildenden — thatsächlichen Zustand des Amtes bezüglich der Lehre, auf die thatsächliche Stellung der Amtsträger und ihrer Gemeinden zum kirchlichen Bekenntniß Bedacht nehmen zu müssen. Wie ich demnach im Allgemeinen jede kirchliche Gemeinschaft, in welcher mit dem lutherischen Namen und althergebrachter kirchlicher Ordnung auch das lutherische Bekenntniß, wenn auch ganz äußerlich, nur zu Recht bestand, als eine wirklich lutherische, als eine wahre Kirche zu betrachten gewohnt war, würde ich nach dem damaligen Stande meiner Erkenntniß, gleich den Rentienten, auch in der heimatlichen Kirche verblieben sein, wenn dieselbe den gedachten Erfordernissen entsprochen hätte. Durchdrungen von den obigen Anschauungen war ich denn auch nach vollzogenem Austritt aus der ersteren unbedenklich geneigt, der Mecklenburgischen Landeskirche mich anzuschließen, so wenig auch die wirklichen Verhältnisse derselben dem günstigen Rufe entsprachen, dessen sich diese Kirche im Allgemeinen noch bei den lutherischen Kreisen des Auslandes erfreute.

Es dauerte Jahre lang, bevor ich — was während der Zeit meines hiesigen Aufenthaltes geschah — durch Gottes Gnade aus jener verkehrten Richtung heraus, zu einer gesunden Anschauung von dem Wesen der christlichen Kirche gelangte, bevor sich mir das volle Verständniß dessen erschließen konnte, was in Gemäßheit der heiligen Schrift unsere Kirche in ihren Bekenntnissen über die betreffenden Punkte lehrt. Ein Mißtrauen an der Richtigkeit meiner seitherigen Stellung erwachte erst, als ich, durch verschiedene mündliche Controversen, zu denen dieselbe — besonders seit Erscheinen des diese Lehre behandelnden vorletzten Bandes der Philippi'schen Glaubenslehre — den Anlaß gab, genöthigt, unsern Symbolen, bezüglich des in Frage stehenden Lehrstückes, eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Aussprüche derselben mit den charakteristischen Sätzen Bilmars zu vergleichen, die Richtigkeit des oft vorgehaltenen Einwandes nicht länger mit gutem Gewissen zu bestreiten vermochte, daß die Lehre Bilmars, so sehr er sich auch bemüht, dieselbe mit den Symbolen in Einklang zu setzen, aus diesen schlechterdings nicht zu erweisen ist — daß dieselben vielmehr das gerade Gegentheil von dem allen bezeugen, was in der Lehre Bilmars sich als besonders gewichtige Wahrheit zur Geltung bringt. Sätze, wie diese: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden“ (Augsb. Conf., Art. 7; Müller, S. 40). — „Item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“ 2c. (Augsb. Conf., Art. 8; Müller, S. 40). — „Und also bekennen wir in unserm heiligen Symbolo und Glauben: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Da sagen wir, daß die Kirche heilig sei, die Gottlosen aber und Bösen können nicht die heilige Kirche sein. In unserm Glauben folget bald hernach: Gemeinschaft der Heiligen. Welches noch klarer, deutlicher auslegt, was die Kirche heißt, nämlich den Haufen und die Versammlung, welche ein Evangelium bekennen, gleich ein Erkenntniß Christi haben, einen Geist haben, welcher ihre Herzen verneuert, heiligt und regieret . . . Wiewohl nun die bösen und gottlosen Heuchler mit der rech-

ten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben“ (Apologie, Art. 4; Müller, S. 153. 154.) — und viele andere, darunter der köstliche Satz in den Schmalkalbischen Artikeln (III, 12; Müller, S. 324): „Denn es weiß Gott Lob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“ — reden eine zu klare und deutliche Sprache, als daß ein Zweifel an ihrer eigentlichen Bedeutung, daß die allgemeine Kirche in der That nichts anderes, als die Gesamtheit aller wahrhaft Gläubigen sei, hätte bestehen und die Verknennung des schneidenden Widerspruches auf die Dauer sich hätte erhalten können, in welchem Bilmars zu der Lehre unserer Symbole steht, wenn derselbe das den Begriff der Kirche constituirende, das Wesen der Kirche von den gläubigen Personen, von der „Gemeinde der Heiligen“, in deren Besitz gewisse gottgeordnete Veranstaltungen, die Schlüssel, Wort und Sacramente, zusamt dem heiligen Predigamt sich befinden, hinweg in die genannten Institutionen selbst, und zwar schließlich im völligen Anschluß an die römische Vorstellungsweise in den sogen. „geistlichen Stand“, als den vermeintlich alleinigen Träger jener Institutionen, verlegt. Es war schlechterdings nicht möglich, mit der Anschauung, „daß nur Hirten von Hirten*) berufen werden können“ (Lehre vom geistlichen Amt, 1870, S. 71), daß die Schlüsselgewalt mit Ausschluß der übrigen Kirchen allein in den Händen dieser Hirten liege (Vgl. ebenda, S. 86 u. a. St.), Aussprüche der Symbole, wie die folgenden, zu vereinen: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind . . . Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirchen zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirchen, dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehret, wird mitgetheilet, wie es denn im Werk vor Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten, Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein, und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirchen: Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Item, Christus giebt das höchste und letzte Gericht der Kirchen, da er spricht: Sag's der Kirchen.“ (Schmalk. Art., Anhang I: Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes; Müller, S. 333.) — „Denn wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen“ (die Gemeinden, Particularkirchen) „die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben, und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden, wie St. Paulus zeuget Ephes. 4, 8. 11. 12, da er sagt: Er ist in die Höhe gefahren, und hat Gaben gegeben den Menschen. Und unter solchen Gaben, die der Kirchen eigen sind, zählt er Pfarrherrn und Lehrer . . . Darum folget, wo

*) Bon B. hervorgehoben.

eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren. Wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und sein Pfarrherr werden kann. . . Hierher gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirchen, und nicht etlichen sondern Personen gegeben sind, wie der Text jaget, Matth. 18, 20: **Wo zweien oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.** Zum letzten wird auch solches durch den Spruch Petri bekräftiget, da er spricht: **Ihr seid das königliche Priesterthum.** Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren.“ (Schmalk. Art., Anh. II: Von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction, Müller, S. 341) — und dergleichen Aussprüche mehr, Sätze, welche mit zu offensichtlicher Deutlichkeit als Subject des Lösen und Bindens, als unmittelbare Inhaberin der Schlüsselgewalt die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, das geistliche Amt dagegen nur als das der Kirche eigene Organ, durch welche dieselbe die ihr verliehene Gewalt regelmäßiger Weise zur Ausübung bringt, bezeichnen, als daß hierüber auch nur das leiseste Mißverständniß obwalten könnte; so daß auch Bilmar bei dem Bemühen, seine Anschauung gewaltsam aus den Symbolen zu rechtfertigen, diesen Aussprüchen gegenüber z. Th. keinen andern Ausweg sieht, als den, trotz der scharfen Betonung der einzelnen Sätze, welche deren confessionelle Bedeutung über allen Zweifel erheben, dieselbe ganz willkürlicher Weise ihnen einfach abzuspochen. (Lehre vom geistlichen Amt, S. 90 ff. u. a. a. D.)

Sch würde die enggesteckten Grenzen eines Referates, wie des vorliegenden, überschreiten müssen, wollte ich bis in die Einzelheiten hinein den Weg verfolgen, auf dem ich, nachdem erst diese Ueberzeugung von der völligen Unvereinbarkeit der Bilmar'schen Lehre mit den Symbolen unserer Kirche sich in meiner Seele befestigt hatte, allmählich zur Einsicht in die Verkehrtheit der ersteren und in die Richtigkeit der symbolischen Lehre, zur Erkenntniß der auch in diesem Punkte vorhandenen wunderbaren Uebereinstimmung unsrer Symbole mit dem Grund und Quell aller Heilserkenntniß, mit der heiligen Schrift, gelangte; wie an der Hand unserer Bekenntnisse, der Schriften Luthers und anderer Lehrer unsrer Kirche aus jener Zeit, die eigentliche Bedeutung solcher Schriftworte, wie Ephes. 5, 25 ff.; Matth. 16, 18 ff.; 18, 17—20; Joh. 20, 22, 23; 1 Petr. 2, 9 u. a. — Stellen, deren Sinn bei Bilmar's Erklärungsversuchen mir gerade in den wichtigsten Punkten ein undurchdringliches Räthsel geblieben war — sich jetzt in ungeahnter Klarheit meinem Verständniß zu erschließen begann, während in dem Maße solcher fortschreitenden Erkenntniß das Mißtrauen gegen Bilmar's Lehre, die Zweifel und Bedenken bezüglich der Correctheit seiner gesammten, von jenen Anschauungen auffallend durchdrungenen und beherrschten Theologie immer tiefere und festere Wurzeln in meiner Seele schlugen. Nur Einiges möge noch Erwähnung finden.

Zunächst begann der Protest, den Bilmar — entgegen den ganz bestimmten Aussprüchen der Concordienformel, welche zum näheren Verständniß des in den Symbolen Gelehrten sich ausdrücklich „auf die ausführlichen Erklärungen Luthers in seinen Lehr- und Streitschriften“ will „bezogen haben“ (Concordienf., Ausführl. Erkl., Einl.; Müller, S. 570), welche in Bezug auf Luther behauptet, daß derselbe „die rechte, eigentliche Meinung der Augsburgerischen Confession vor An-

bern verstanden und beständiglich bis an sein Ende dabei geblieben und vertheidiget (Ebendaf., Art. 7; Müller, S. 653) — gegen eine Interpretation (Auslegung) der Bekenntnisse im Sinne Luthers erhebt (Vgl. u. a. Lehre vom geistl. Amt, S. 87 ff.), mir nachgerade in einem von dem früheren völlig verschiedenen Lichte zu erscheinen und eine Fluth der schwersten Bedenken wider sich zu erregen. Es mußte sich die Erwägung aufdrängen, daß die solchen Bewahrungen zu Grunde liegende Absicht, bei Interpretation der Symbole von ihrem, im Wortlaut ihrer jeweiligen Aussprüche zu Tage liegenden, durch andere Schriften der Reformatoren überdies als deren wirkliche Meinung genugsam erwiesenen und außer Zweifel gestellten, buchstäblichen Verstande abzusehen, und so den Sinn der Bekenntnisse von den Gedanken und Anschauungen ihrer nächsten Verfasser und gewichtigsten Gewährsmänner überhaupt loszulösen, wenn kirchlicherseits als eine berechnete anerkannt, dem willkürlichsten, subjectivsten Verfahren in Auslegung dieser Schriften Thür und Thor öffnen, jedem beliebigen Verfechter abweichender Lehren die Möglichkeit gewähren mußte, seine irrigen Anschauungen auf die gewaltsamste Weise in die Worte der Symbole hineinzupressen; daß hiernach aber eine Behandlung jener Glaubenszeugnisse unserer Väter als statthaft erachtet würde, welche wider die elementarischen Regeln der Auslegungskunst verstößt, wonach der Verfasser einer Schrift selbstverständlich auch als deren „authentischer Interpretator“ gilt, und nur diejenige Auslegung Beachtung verdient, welche der aus dem einfachen Wortlaut in Verbindung mit dem engeren Zusammenhang der bezüglichen Stelle sich ergebenden Absicht ihres Autors entspricht.

Es war ferner natürlich, daß mit dem zunehmenden Verständniß der reformatorischen Lehre von der Kirche auch die Bedenken und Vorurtheile je mehr und mehr schwanden, welche gegen diese Lehre von der „unsichtbaren“ Kirche, als eine zum Quietismus führende, den Sinn für die Zustände der äußeren Kirche, ja schließlich für die Anerkennung der Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche überhaupt abstumpfende, kurz, die kirchliche Unentschiedenheit, ein feiges, unthätiges Zuwarten in den Conflictzeiten der Kirche begünstigende „unfruchtbare Theorie“ mein Gemüth so lange beherrscht hatten. Je mehr und mehr mußte der Vorwurf des Spiritualismus, den gleichsam als Spitze und Inbegriff aller derselben zur Last gelegten Verkehrtheit römische und romanisirende Theologen von jeher gegen diese Lehre erhoben, in meiner Seele seine Bedeutung verlieren, je klarer, je tiefer und umfassender sich meinem Verständniß der Sinn des 7. Artikels der Augustana in Vergleichung mit andern Außersetzungen der Symbole, wie z. B. dieser sich darlegte: „Und wir reden nicht von einer erdichteten Kirchen, die nirgend zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darin Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibt, nämlich, daß etliche Gotteskinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe die äußerlichen Zeichen, das Predigtamt oder Evangelium und die Sacrament“ (Apol. 4; Müller, S. 156, § 21.) Ja wohl, wie laut der ausdrücklichen Verheißung Gottes: „Mein Wort soll nicht leer wieder zu Mir kommen!“ (Jes. 55, 11), jede sichtbare Gemeinschaft, in welcher der Brauch der Gnadenmittel im Schwange geht, in welcher das Wort Gottes, wenn auch im Uebrigen durch Menschenfundein und Menschenlehren verdrängt, nur in wenigen Fundamentallehren

noch rein verkündigt, und die heiligen Sacramente, oder auch nur eines der Sacramente, die heilige Taufe, nach den Worten des Evangelii verwaltet werden, nothwendig ein, wenn auch noch so geringes Häuflein von wahren Gläubigen, eine, wenn unter Irrgläubigen und Ungläubigen auch noch so sehr verborgene, ja nur aus zwei oder drei in Einfalt die „Tiefen Satans“ nicht erkennenden, lebendigen Gliedern bestehende wahre Kirche umschließt, so daß in der That für das Dasein derselben die Uebung der Gnadenmittel ein völlig untrügliches Kennzeichen bildet: so ist es hinwiederum diese „unsichtbare“ Kirche, das Häuflein der Gläubigen, welches je ausschließlich die Existenz einer „sichtbaren Kirche“ bedingt, deren wesentlich constituirenden Theil, deren wirksam belebenden Hintergrund repräsentirt; dessen Dasein für alle und jede — auch für die dürftigste und mangelhafteste — Verwaltung der Gnadenmittel erst die bedingende Ursache, die schlechthin nothwendige Voraussetzung ist, ohne welche nie und nirgends die erstere statthaben würde. Es ist die Gemeinde der Gläubigen, welche, wie sie, als Braut und Hausheer des Herrn im Besitze der Schlüssel, durch Wort und Sacrament geistliche Kinder dem Herrn zu zeugen und mit Kräften des ewigen Lebens zu nähren und aufzuerziehen, mithin die Bestimmung hat, die Mutter der Gläubigen zu sein, so auch, nach dem Gebote des Hausherrn, ihres Bräutigams, Christi, zu unverfälschter Erhaltung der Gnadenmittel verpflichtet, ausschließlich im Stande erscheint, das Seligkeitsgut, den Schatz der reinen Lehre, den nachkommenden Geschlechtern zu überliefern, so daß diese, bezüglich ihrer einzelnen Glieder, mit Bestimmtheit nur Gott bekannte (2 Tim. 2, 19), darum „unsichtbare“ Kirche, weit entfernt, in den Verhältnissen des wirklichen Lebens die ohnmächtige Rolle einer völlig einfluß- und bedeutungslosen Größe zu repräsentiren, ihr Dasein vielmehr in der allerbestimmtesten Weise, in fühlbarster „Realität“ zur Geltung bringt.

Endlich vermochte ich mich auch nicht der Wahrnehmung zu verschließen, daß diejenigen Bestrebungen Vilmar's, welche, so schief auch der Ausdruck ist, den er denselben in seiner Lehre gegeben, gleichwohl unleugbar ihre Berechtigung haben, gerade in der reformatorischen Lehre von der Kirche ihre entschiedenste Stütze, ihre festeste, weil in Gottes Wort wurzelnde, Grundlage finden. Dahin gehört u. a. die in der Lehre Vilmar's so entschieden hervortretende, auf die eigenthümliche Gestaltung derselben sichtlich stark influirende Tendenz, die Prediger in ihrem amtlichen Thun vor menschlicher Willkür sicher zu stellen, die Unabhängigkeit des Amtes gegenüber den glaubenslosen Massen — wie solche in den landeskirchlichen Gemeinden nach ihrem dormaligen Zustande in der That dominiren — zu wahren: gerade in der lutherischen Lehre, nach welcher auf den Namen einer wahren sichtbaren Kirche nur eine solche Gemeinde Anspruch hat, in welcher der Glaube regiert, welche, der Herrschaft des göttlichen Wortes sich zu unterwerfen gewillt, in ihrer Gesamtheit zu dem vollen und ganzen Inhalt der heiligen Schrift, zu der reinen und lauteren Lehre des Wortes Gottes, wie dieselbe aus der Nacht des Pabstthums durch Luther wieder an's Licht gebracht, ihren wichtigsten Theilen nach den Inhalt unsrer Symbole bildet, sich bekennt und dadurch, daß sie falschen Propheten, irrgläubigen Lehrern nach Christi Gebot sich entzieht, beziehungsweise sich derselben entledigt, den rechten Propheten eine gottwohlgefällige Führung des Amtes ermöglicht, so daß hinwiederum auch nur in einer solchen Kirche, nicht aber in Gemeinden, welche als Ganzes dem Worte

Gottes den vollen Gehorsam versagen, und so als häretische Kirche, als Secte sich offenbaren, ein rechtgläubiger Prediger mit gutem Gewissen amtiren darf: gerade in dieser Lehre findet jener Gedanke von der Freiheit des Amtes seine entschiedenste Vertretung, eine nach allen Seiten hin befriedigende, harmonische Durchbildung. Die lutherische Lehre von Kirche und Amt ist es, welche, indem sie Beide, sowohl Prediger als Gemeinde, der gemeinsamen Herrschaft des göttlichen Wortes unterstellt, wie einerseits die Gemeinde vor Gewissenstyranei und hierarchischer Anmaßung seitens der Prediger, so andererseits auch die Träger des Amtes in wirksamster Weise vor unberechtigten Uebergriffen der Gemeinde bewahrt und so der Freiheit des geistlichen Amtes wie ihr richtiges Maas, so auch ihre gesichertste Basis, ihre zuverlässigste Bürgschaft gewährt.

Es war eine eigenthümlich beglückende Erfahrung, die ich damals machte, daß mein Gewissen je freier und fröhlicher ward, je tiefer, bezüglich dieser Lehre, die Erkenntniß der Wahrheit in meine Seele drang, je siegender sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit der lutherischen Lehre, wie sie in dem einfachen Wortlaut unsrer Symbole sich ausspricht, meiner Seele bemächtigte. Freilich waren für's Erste nur die Hauptanstöße beseitigt, nur der Anfang einer heilsameren Erkenntniß gemacht. In der Hauptsache zur Klarheit hindurchgedrungen, sah ich mich jetzt vor eine ganze Reihe neuer Fragen, neuer schwieriger Räthsel gestellt, deren Lösung, größtentheils durch äußere Verhältnisse erschwert, mir noch auf Jahre hinaus verborgen blieb. Die Frage nach dem näheren Verhältniß der Specialgemeinden zu den im Laufe der Zeit auf geschichtlichem Wege entstandenen größeren Kirchenbildungen, den Gemeindecomplexen, sowie beider hinwiederum zur allgemeinen Kirche, und die hiermit im engsten Zusammenhang stehende Frage nach dem Ursprung des Kirchenregiments und der Verbindlichkeit äußerer Kirchenordnungen u. dergl. mehr — Fragen, die in den Kämpfen der Gegenwart eine so überaus bedeutende Rolle spielen — beschäftigten mich fort und fort und bereiteten mir gar manche schwere Dual. Der Versuch, durch das Studium der diese Frage behandelnden Erzeugnisse der modernen Theologie zur Klarheit zu gelangen, führte zu keinem andern Resultat, als zu dem einer denkbar weitgehendsten Confusion; und welcher nach Wahrheit verlangende Mensch vermöchte auch wohl, durch diesen Wust von divergirenden Richtungen sich durch zu finden? Es gab Zeiten, in denen ich, an einer befriedigenden Lösung der Schwierigkeiten überhaupt verzweifelnd, anfang, einer Gleichgültigkeit gegen dieselbe Raum zu geben und einem Latitudinarismus in Lehre und Praxis mich zuzuneigen, der zu den bedenklichsten Consequenzen geführt haben würde, hätte nicht der barmherzige Gott, durch innere und äußere Lebenserfahrungen in besonderer Weise mir nahe tretend, mir schließlich auch hier den rechten Weg gezeigt und allmählich das rechte Verständniß Seines Wortes eröffnet. Luther war es zunächst, dessen Schriften in Verbindung mit den ausführlichen Darlegungen unsrer alten Dogmatiker, mir wie zu einem noch umfassenderen Verständniß unsrer Symbole, so zu einem noch tieferen Erfassen dessen, was die heilige Schrift in den betreffenden Punkten lehrt, Anleitung gaben, so daß ich, wenn auch in der Folge noch oft mit Zweifeln und frühzeitig eingeflogenen Vorurtheilen kämpfend, langsam zwar, doch sicher, wie zu immer vollkommenerer Erkenntniß der christlichen Lehre, so auch je mehr und mehr zu göttlicher Gewißheit solcher Erkenntniß hindurch zu dringen vermochte.

(Fortf. folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

In der bereits angeführten Stelle aus der Kirchenpostille (Predigt vom 1. Sonntag nach Epiphania, Erl. Ausg. 11, 15) jagt Luther klar und deutlich genug: „Man hat sich selbst darob gebrochen, wie das möge zugegangen sein, daß Lucas sagt: Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade, so er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald er in Mutterleib ist kommen u. s. w.“ Will etwa Luther hier leugnen, daß Christus wirklich auch als Mensch um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen von Mutterleibe an voller Gnade und Weisheit gewesen ist? Keineswegs; aber wider die spitzigen und unnützen Grübeleien und schändlichen Glossen streitet er, wodurch die menschliche Vernunft beides mit einander reimen will, die Fülle und die Zunahme, und darüber die Zunahme leugnet. Was aber diesen Glossen gegenüber gilt, dasselbe gilt auch von den Glossen, wodurch die Fülle geleugnet wird. „Darum laß solch' erdicht' Geschwätz fahren, und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glosse, und verstehe es nur auf's allereinfältigste“, daß der Mensch Christus, ob er wohl von Mutterleibe an göttliche Majestät und Herrlichkeit gehabt und besessen, doch an seinen natürlichen Gaben wahrhaftig zugenommen hat, und umgekehrt, ob er wohl an erschaffenen geistlichen und natürlichen Gaben des Geistes und Leibes gewachsen, doch wahrhaftig auch als Mensch von Anfang an im Besitz der ganzen Fülle aller göttlichen Eigenschaften im vollkommensten Maaße gewesen ist, ohne sie freilich allezeit zu gebrauchen. Das wird allerdings unsere Vernunft nie zusammenreimen, so wenig wie irgend ein anderes Geheimniß unsers allerheiligsten Glaubens, z. B. daß, obwohl nur Ein göttliches Wesen ist, doch drei Personen in diesem Einen Wesen sind; daß, ob Christus wohl wahrer Mensch ist, er doch zugleich wahrer Gott ist, zugleich Schöpfer und Geschöpf, Endliches und Unendliches, Zeitliches und Ewiges, daß, obwohl das Brod und Wein im heiligen Abendmahl wahres Brod und wahrer Wein bleiben, Christus doch vom Brode spricht: Das ist mein Leib, und vom Weine: Das ist mein Blut. Ja, das ganze Lehrgebäude christlicher Religion besteht aus nichts anderem, als aus für die Vernunft unlöslichen Widersprüchen, die doch vor Gott keine Widersprüche sind; darum, wer hier seine Vernunft unter den Gehorsam der Worte Christi gebeugt und das Unglaubliche geglaubt hat, der soll im ewigen Leben nach göttlicher Verheißung, wenn das Stückwerk aufgehört hat, schon inne werden, wie Alles so herrlich und schön zusammenstimmt, daß sein Herz in lauter Jubel und seine Zunge in lauter Frohlocken ausbrechen wird. Inzwischen wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen, nehmen die Worte an, wie sie lauten, und grübeln nicht, wie es zugehen möge.

Luthers wirkliche Lehre in diesem Artikel ist ferner klar aus der in der Concordienformel, S. 693 f. angeführten Stelle aus der Schrift: Von den letzten Worten Davids, welche er kurz vor seinem Tode geschrieben, und die so lautet: „Nach der andern zeitlichen, menschlichen Geburt ist ihm auch die ewige Gewalt Gottes gegeben, doch zeitlich, und nicht von Ewigkeit her. Denn die Menschheit Christi ist nicht von Ewigkeit gewesen, wie die Gottheit, sondern wie man zählt und schreibt, ist Jesus, Mariä Sohn, dies Jahr 1543 Jahr alt; aber von dem Augenblick an, da Gottheit und Menschheit ist vereinigt in einer Person, da ist und heißt der Mensch,

Mariens Sohn: allmächtiger, ewiger Gott, der ewige Gewalt hat, und alles geschaffen hat, und erhält per communicacionem Idiomatum, darum, daß er mit der Gottheit eine Person, auch rechter Gott ist. Davon redet er Matth. 2: Alles ist mir vom Vater übergeben. Und Matthäi am letzten: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Welchem Mir? Mir, Jesu von Nazareth, Mariens Sohn und Menschen geboren; von Ewigkeit hab' ich sie vom Vater, ehe ich Mensch ward, aber da ich Mensch ward, habe ich sie zeitlich empfangen nach der Menschheit, und heimlich gehalten, bis auf meine Auferstehung und Auffahrt, so es hat sollen offenbaret und erklärt werden, wie St. Paulus Röm. 1 spricht: Er ist erklärt und erweist ein Sohn Gottes kräftiglich. Johannes nennet es verkletet.“

Wie deutlich sagt da Luther, daß Christus nach seiner Menschheit göttliche Majestät und Gewalt, die Fülle aller göttlichen Eigenschaften, bereits mit seiner Menschwerdung selber empfangen, und also vom ersten Augenblick der Empfängniß an besessen habe. Den Stand der Erniedrigung Christi erklärt er dann so, daß derselbe die nach seiner Menschheit zeitlich empfangene göttliche Gewalt nur heimlich gehalten habe, bis auf seine Auferstehung und Himmelfahrt, da es hat sollen offenbaret und erklärt werden. Natürlich ist mit diesem Heimlichhalten keine leere Verstellung oder Heuchelei nach Menschenweise gemeint, sondern eine wirkliche und wahrhaftige und zwar unbegreiflich und unaussprechlich tiefe Erniedrigung, wie denn auch seine Erhöhung eine wirkliche und wahrhaftige, allen menschlichen Verstand und Vorstellung unendlich weit übersteigende gewesen ist. War doch dies Heimlichhalten ein solches nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor Gott selbst, denn „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, Lucas 2, 52, nicht allein ein leerer Schein und Täuschung, eine uneigentliche, bildliche Redeart u. s. w., sondern eine in der Wirklichkeit begründete Thatsache. Wie das möglich war und wie es zugegangen ist, daß Christus, trotz der in ihm wohnenden Fülle der Gottheit, doch vor Gott selber zugenommen hat, das wird freilich niemand mit Worten menschlicher Weisheit erklären können, so wenig wie das ganze Geheimniß der Person Christi, daß z. B. der wahre Gott am Kreuze hängt und spricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, daß das Leben selber in den Tod sinkt, der Heilige Gottes von Gott selbst für einen Sünder gerechnet wird, der Segenbringer ein Fluch wird und zwar nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor Gott, um uns den Segen bei Gott zu erwerben. Das ist das unbegreifliche Heimlichhalten, wovon Luther so schön redet.

Ähnlich spricht sich Luther auch in der Predigt über die Epistel des Palmsonntages aus, Erl. Ausg. 8, 168: „So muß je der Mensch Christus etwas Hohes und Göttliches sein, weil er (St. Paulus) von ihm sagt, er sei wie ein anderer Mensch worden, so er doch Mensch war, nämlich, daß der Mensch Gott war, und hätte auch in der Menschheit mögen auf göttliche Weise geberden, hat's aber nicht gethan, sondern daß sich enthalten und geduldet, und geberdet, wie ein schlecht anderer Mensch thut.“ Ferner: „Er hat sich gestellet, als legt er die Gottheit von sich und wollte derselbigen nicht brauchen noch sich unterwinden: nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und weghun, sondern daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgelegt und nicht Gott gebahret, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ablegt, daß man sie nicht fühlete oder sähe (daß man sie im

Stande der Erniedrigung gar nicht gefühlt oder gesehen hätte), denn so wäre kein göttlich' Gestalt da geblieben; sondern er nahm sich derselben nicht an, und prangte nicht damit wider uns, sondern dienete vielmehr uns damit, denn er that Wunderwerk, auch im Leiden und am Kreuz, da er dem Schwächer als ein Gott das Paradies gab, und im Garten die Schaaren mit einem Worte zurückstieß", und S. 169: „Durch die Geburt von Maria ward er ein natürlicher Mensch, aber da hätte er noch möcht' in derselbigen Menschheit sich über alle Menschen erheben und niemand dienen. Das alles ließ er und ward wie ein Mensch", d. i. wie ein Mensch ohne allen Zusatz, der weder Reichthum, noch Ehre, noch Gewalt, noch Vorschub vor andern hatte.

Ja, den Hörer'schen Irrthum, als sei die Knechtsgestalt die der menschlichen Natur in Christo von Art und Natur eigenthümliche Gestalt gewesen, weist Luther S. 162 f. mit klaren Worten ab, wenn er gleich zu Anfang sagt: „Dasselbst kann ja Knechtsgestalt nicht heißen ein Wesen eines natürlichen Knechtes, der von Art eine knechtische Natur an sich habe, weil Christus nicht von Art, sondern aus gutem Willen und Gnaden ein Knecht worden ist." Denn hätte Christus im Stande der Erniedrigung eine von der Fülle göttlicher Majestät leere menschliche Natur gehabt, so wäre er von Art und nicht aus gutem Willen ein Knecht gewesen. Nein, Christi Fleisch war auch in seiner Niedrigkeit ein vergottetes Fleisch, und darum seine Hingabe in den Tod das Wunder aller Wunder, das seligste Geheimniß des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung folgt.)

Spener's Trauung.

In dem Kalender für evangelisch-lutherische Christen auf das Jahr 1880 (Straßburg, Bomhoff) befinden sich mehrere, zum Theil noch nicht veröffentlichte Nachrichten über den sog. Vater des Pietismus, Philipp Jacob Spener, einen gebornen Elsässer, welcher von 1651 bis 1659 in Straßburg studirte. Dankbar erkannte er später in seinen Schriften an, welche geistliche Erweckung und Anregung er dem Universitäts-Professor und Prediger am Münster, Johann Schmidt, seinem „geistlichen Vater" verdankte. Schmidt, wie sein gleichberühmter College Dannhauer, strenger Lutheraner, wirkte sehr segensreich, und auch Lütke mann bekennt ihn als seinen Vater, dessen Bild tief in sein Herz gegraben sei.

Als nun Spener zum Freiprediger an dem Straßburger Münster erwählt war, sorgten die Seinigen dafür, daß er sich verheirathete, obschon er keine Neigung dazu zeigte, weil er fürchtete, seiner Frau nicht so liebevoll begegnen zu können, als sie es wohl verlangen würde. Am liebsten hätte er die Wittve eines unfreundlichen, störrischen Mannes geheirathet. Es ging jedoch alles recht gut. Im Juni 1664 wurde er im Münster nach der Predigt zweimal aufgeboten mit den Worten: „Es haben sich in den Stand der heiligen Ehe mit einander begeben Ph. J. Spener von Rappoltzweiler, Freiprediger alhier u. s. w., und Susanne Erhard u. s. w. Diese begehren Eurer Lieben Christliche Fürbitte, daß sie solchen Stand in Gottes Namen anfangen und enden mögen. Wer nun etwas Hinderniß weiß, der melde es bei Zeit, oder schweige hernach still." Dazu bemerkt der Kalenderschreiber, daß nach damaliger Rechtsanschauung das Band der Ehe schon in der feierlichen Verlobung im Namen Gottes geschlossen wurde, weshalb das Aufgebot lautet: es „haben" sich in den Stand der heiligen Ehe begeben u. s. w. Da-

neben heißt es dann noch, „daß sie solchen Stand in Gottes Namen anfangen" sollen, nämlich in der Trauung; eine Zweifelt, in welcher die strenge Rechtgläubigkeit weder eine Zweifeltigkeit noch einen Verstoß gegen das 2. und 8. Gebot gesehen hat.

Dieselbe Zweifelt geht auch durch die Trauung hindurch. Da heißt es: „Hier sind abermals zugegen zwei christliche Personen, welche sich in den Stand der heiligen Ehe mit einander begeben, und nun auch solches vor ihrem Gott und Vater im Himmel und seiner heiligen christlichen Kirche bezeugen und zu bestätigen." Und noch ausdrücklich: „Ph. J. Spener, du bekennst hier öffentlich vor Gott dem Allmächtigen und vor dem Angesicht seiner heiligen christlichen Kirche, daß du Susanne Erhard hie zugegen zu einem ehelichen Gemahl genommen, und hiermit auch nehmen und haben willst. Ist dem nun also, so antworte: Ja." Nach dem Jaworte der Verlobten folgt dann: „So spreche ich sie als ein ordentlicher Diener der Kirche ehelich zusammen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Die Ehe, im Verlöbniß geschlossen, wird in der Trauung bezeugt und bestätigt, und in dieser Voraussetzung werden die Eheleute ehelich zusammengeprochen.

(Münkel's „Neues Zeitblatt.")

Ich glaube an Jesum Christum.

Mit diesem Bekenntniß im Herzen und auf den Lippen starb vor etlichen Jahren ein Mann, der nicht lange zuvor ein offener Spötter gewesen war. In diesem unseligen Zustande lebte er ohne Gott in der Welt, bekümmerte sich nicht um Gottes Haus und Gottes Wort und dachte nicht an Gericht und Ewigkeit. Ja, durch sein Spotten suchte er die Christen, mit denen er in Berührung kam, auf den breiten Weg zu locken. Ich mußte in dem Orte eine Missionspredigt halten, die den Leuten Veranlassung zum Reden gab. Auch diesem Spötter hatte man davon erzählt und gesagt: Wenn er die Predigt gehört hätte, so würde er wohl sein großes Maul ein wenig halten. Aber das machte ihn nicht irre in seinem gottlosen Wesen, seines Unglaubens gewiß antwortete er: Wenn der verurtheilte Kerl hier wieder predigt, so will ich ihn auch hören, ihr sollt sehen, daß ich mich nicht vor ihm fürchte. Etwa ein Jahr später folgte ich abermals der Einladung aus jenem Kreise zu einer Missionspredigt. Man hatte auch den Spötter eingeladen und derselbe hielt Wort, er besuchte den Gottesdienst. Ich predigte über Matth. 5, 1—9 und sahe, daß während der Predigt ein Mann der Kanzel immer näher kam, dem die dicken Thränen über die Wangen rollten. Nach dem Gottesdienst erfuhr ich, daß das jener Spötter gewesen sei. Es mochten wohl drei Monate seit jenem zweiten Gottesdienst verfloßen sein, da erhielt ich von dort einen Brief mit der Nachricht, daß jener Spötter gestorben sei, aber nicht als Spötter, sondern als ein gläubiger Christ, der im Blute Christi Vergebung seiner Sünden gefunden habe. Ich aber mußte denken an das Wort des Propheten: Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Sach. 3, 2.

M.

Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen, und lehren uns nicht daran. Denn was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in Auferziehung der Kinder?

(Luther X, 1446. 48.)

Vermischtes.

Luthers Werke. Eine neue und zwar revidirte und ergänzende Auflage der Werke Luthers nach Walch (24 Quartbände), wird von der Pastoralconferenz des westlichen Districts der Missouri-Synode beabsichtigt und ist schon im Werk. Dies unvergleichliche Werk, besonders wegen der darin enthaltenen Vorreden, geschichtlichen Einleitungen, seltenen, auf den Gang des Reformationswerkes bezüglichen Urkunden und deutschen Uebersetzungen, die eingeständenermaßen beste unter allen existirenden Ausgaben, durch deren mit unglaublicher Mühe bewerkstelligten Herausgabe allein sich der theure, selige Walch ein unsterbliches Verdienst um die christliche Kirche erworben hat, wird jetzt immer seltener und dürfte in kurzer Zeit gänzlich vom Büchermarkt verschwunden sein. Jeder wahre Lutheraner wird darum die Erhaltung dieses kostbaren Werkes mit Jubel begrüßen. Die theure Missouri-Synode aber erweist durch dies mit bedeutenden Kosten verbundene Unternehmen der Kirche einen unbezahlbaren Dienst; hat sie schon bisher manch tödtliche Werke lutherischer Literatur dem Strome der Vergessenheit wieder entzogen, so macht sie durch dies Unternehmen dem Christenvolke eine fast unerhöpliche Fundgrube und Schatzkammer wieder zugänglich. Von der neuen Auflage, mit deren Redaction P. Stöckhardt betraut ist, sollen jährlich ein bis zwei Bände erscheinen, so daß die Beschaffung auch minder Bemittelten ermöglicht wird. Ueberdies wird jeder Band einzeln abgegeben und kann durch Hrn. Buchhändler Raumann in Dresden, an welchen Subscriptionen auf den ersten Band baldigst einzufinden sind, bezogen werden. Möchten auch hier in Deutschland sich recht viele Hände nach diesem Schätze austrecken, von Seiten der Laien nicht minder wie der Theologen; denn nächst der Bibel und den Bekenntnisschriften giebt es auch für die Ersteren nichts, was mehr dazu angethan wäre, sie im Glauben zu gründen, zu befestigen und zu stärken, als die Lectüre der Werke Luthers.

Innere Mission. Im Westen der Vereinigten Staaten Nordamerikas hat Gott jetzt der Missouri-Synode eine weite Thür zu neuer reichgelegener Wirksamkeit aufgethan. Es ist ein vielversprechendes Missionsfeld von ungeheurer Ausdehnung, neben den Territorien sechs große Staaten umfassend, von denen einer allein, Texas, größer ist, als das ganze deutsche Reich. Ein wahrer Strom von Einwanderern ergießt sich in dieselben; auch von Deutschland aus nimmt nach den letzten statistischen Berichten die Einwanderung wieder bedeutend zu und hunderte, ja tausende lutherischer Familien wohnen da schon, noch verlassen und zerstreut umher, die mit Schmerzen die Predigt des göttlichen Wortes, für ihre Kinder Taufe und Unterricht des Katechismus entbehren und zu blühenden Gemeinden zu sammeln wären. Gelingt es der Missouri-Synode, da, als die erste, festen Fuß zu fassen, so wird die lutherische Kirche in Amerika immer mehr eine Macht werden. Und während man in Deutschland den Wenigen, welche den ungeschätzten Samen des göttlichen Wortes auf das zertretene und ausgefogene Ackerfeld austreuen, um eine spärliche Nachlese zu halten, auf alle Weise die Hände bindet, sie hemmt und hindert, so daß denn unser Volk, wie es scheint, unaufhaltsam heranreift zum Gericht des großen Tages, wo der Herr der Ernte mit der Wurfschaufel kommen und die Spreu ins Feuer werfen wird, so kann dort, wo nicht, wie hier, Kreuzesflucht und die feige Furcht vor Anstrengung auch die treueste Arbeit fast fruchtlos machen, das Samenkorn der einen und reinen göttlichen Wahrheit auf jungfräulichen Boden ungehindert ausgesät, gepflegt und begossen werden, daß es hundertfältige Frucht bringt. Der Herr der Ernte aber wolle viel Herzen und Hände willig machen, mit zu helfen zur Ausführung der segensreichen und vielversprechenden, der theuren Missouri-Synode gewordenen Mission, und viele Arbeiter auf seinen Acker senden.

Zeichen der Zeit. Nach den heißen Blättern giebt's bereits in den 8 alten preussischen Provinzen 60- bis 70,000 kirchlich nicht getraute Ehepaare und etwa 200,000 nicht getaufte Kinder.

Ein Lehrstreit über die Lehre von der Gnadenwahl ist innerhalb der evang.-luth. Synodal-Conferenz in Nordamerika ausgebrochen. Es hat nämlich zu großer Betrübnis und Bewunderung aller aufrichtigen Bekenner der missouriischen, d. i. lutherischen Wahrheit, Professor Schmidt in Madison, ein Mitglied der norwegischen Synode, der Missouri-Synode in einem „Altes und Neues“ betitelten Monatsblatt den schweren, aber völlig grundlosen Vorwurf gemacht, sie führe eine Lehre von der Gnadenwahl, welche der greulichen Irreligie Calvins verwandt sei, und zwar auf Grund der Verhandlungen des westlichen Districts genannter Synode in den Jahren 1877 und 1879, bei welchen die Lehre von der Gnadenwahl ausführlich besprochen wurde. Es giebt dieses Ausbrechen eines Lehrstreits innerhalb der bisher in Lehre und Bekenntnis einigen Synodalconferenz natürlich den Feinden derselben Anlaß zu einer nicht eben christlichen Sinn verrathenden Freude; denn sie meinen, nun sei der Beweis geliefert, daß es eine Einheit in der Lehre auf Erden

überhaupt nicht geben könne. Aber die Einheit in der reinen Lehre wird doch dadurch nicht zerstört, daß einzelne von derselben abfallen, sondern nur dadurch, daß rechte und falsche Lehre für gleichberechtigt angesehen und so in einer Kirche geduldet werden. Das letztere geschieht nun hier keineswegs, sondern es wird vielmehr in den Zeitschriften der Missouri-Synode gründlich der Nachweis geführt, daß die vom westlichen District behandelte und bekannte Lehre von der Gnadenwahl keine calvinistische Irreligie, sondern nichts anderes, als die rechte lutherische, d. i. biblische Lehre ist, und demnach auch die widersprechenden Behauptungen und Anschuldigungen Prof. Schmidt's verworfen und bekämpft. Und um dieser gründlichen und dem Gewissen in dieser herrlichen Lehre festigenden Ausführungen willen, besonders derer, die Hr. Dr. Walther im „Lutheraner“ giebt, können wir uns sogar darüber freuen, daß dieser Streit ausgebrochen ist, wiewohl wir sonst dessen baldige Beendigung durch Ueberzeugung des Gegentheils von seinem Irrthume aus Herzensgründe wünschen. Allerdings wird hierbei „starke Speise“ geboten, und wir möchten unsere Leser bitten, bevor sie diese Streitartikel lesen, erst an der Hand unseres Dietrich'schen Katechismus, in welchem diese Lehre von der Gnadenwahl am Schlusse des 3. Artikels in den Grundzügen behandelt wird, die betreffenden Schriftabschnitte, sowie auch den 11. Artikel der Concordienformel, in welchem diese Lehre aufs Klarste und Tröstlichste dargelegt wird, sorgfältig durch zu lesen. Und außerdem möchten wir jedermann warnen, sich über diesen Lehrstreit auch nur ein Urtheil zu erlauben, der nicht in allen andern Lehren mit dem lutherischen Bekenntnis übereinstimmt; denn wer z. B. wie die modern lutherischen Theologen, lehrt, daß der Mensch sich bei seiner Bekehrung nicht rein passiv verhält, der kann die Fragen, um die es sich bei diesem Streite handelt, gar nicht verstehen. Alle Synergisten (d. i. solche, die da lehren, daß der natürliche Mensch zu seiner Bekehrung mitwirken könne) suchen das Geheimnis zu lösen, welches darin besteht, daß Gott zwar will, daß allen Menschen gesalven werde, auch die einige Ursache ihrer Seligkeit ist, und doch in der That nicht alle Menschen selig werden. Dieses Geheimnis aber hat Gottes Wort selbst uns ungelöst gelassen, indem es uns nur sagt, einerseits, daß das Verderben der Ungläubigen ihre, nicht Gottes Schuld ist, wie andererseits, daß Gott und nicht der Mensch, auch nichts im Menschen die Ursache der Seligkeit der Auserwählten ist. Begehe daher hier auf Erden niemand eine den Verstand vollständig befriedigende Lösung dieses Geheimnisses, sonst wird er auf verderbliche Irwege gerathen. — Gott der Herr aber stärke, tröste und erquide die Vertheidiger der reinen Lehre unter diesen neuen Unfugungen und lasse auch diesen ihnen aufgedrungenen Kampf zu Seines Namens Ehre und Seiner Kirche Heil hinausgehen. W.

Synodal-Anzeige.

Gemäß den bei der letztjährigen Versammlung getroffenen Bestimmungen hält unsre Synode ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 26. Mai bis zum 1. Juni in Steeden bei Runkel (Rassau) ab und werden dabei vornehmlich Thesen über die Lehre von der heiligen Schrift besprochen werden. Wer sonst noch etwas der Synode vorzulegen wünscht, wird hierdurch gebeten, mir davon bis zum 26. April Mittheilung zu machen. Am Tage nach der Synode, als am 2. Juni, findet, so Gott will, eine Pastoralconferenz statt. D. Willkomm.

Bücher-Anzeige.

Die mächtige und gnädige Hülfe, welche wir bei Christo, dem Heilande, allein finden. Predigt am 14. Sonntage nach Trinitatis 1879, gehalten in der sep. ev.-luth. Kirche zum heil. Kreuz zu Crimmitschau, von J. P. Beyer, Pastor in Pittsburg, Nordamerika. Zu beziehen in Deutschland durch Heinrich J. Raumann in Dresden (Preis 15 Pfg.), in Amerika durch Herrn Pastor Beyer, Brooklyn. Dieses sehr erbauliche Zeugnis, durch welches der liebe Kinderblattmann bei seinem Besuche in Deutschland uns hier erfreute, ist zum Besten der Crimmitschauer Kirchencasse gedruckt worden und wünschen wir ihm theils um seines Inhalts theils um des Zwecks willen weite Verbreitung. Lohner, Jr., Osterbuch, Andachten zur häusl. Feier der heil. Osterzeit. Aus den älteren Schätzen der rechtläub. Kirche ges. u. bearb. 8°. Preis $\text{M} 4$. empfehlen wir für die häusl. Feier d. Freudenzeit zwischen Ostern u. Pfingsten.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz $\text{M} 100$; von der Trinitatis-Gemeinde in Dresden $\text{M} 53$. Für die Mission: Durch Hr. P. Willkomm: Von Hr. Deppe in Zwidau $\text{M} 6$; von einer Kranken $\text{M} 6$; von einer Missionsfreundin $\text{M} 6$. Chemnitz. Eduard Reibner.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 8.

Bwickau in Sachsen.

15. April 1880.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Was nun Luther selbst in diesem Punkte gelehrt hat, dasselbe hat allezeit die ganze lutherische Kirche in ihren öffentlichen Symbolen mit ihm bekannt. Concordienformel Epitome S. 546: „10. Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß des Menschen Sohn zur rechten der allmächtigen Majestät und Kraft Gottes realiter, d. i. mit der That und Wahrheit, nach der menschlichen Natur erhöht, weil er von Gott aufgenommen, als er von dem Heiligen Geiste in Mutterleib empfangen und seine menschliche Natur mit dem Sohne des Allerhöchsten persönlich vereinigt (wurde). 11. Welche Majestät er nach der persönlichen Vereinigung allwegen gehabt und sich doch derselben im Stande seiner Erniedrigung geäußert, und der Ursach wahrhaftig an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen, darum er solche Majestät nicht allezeit, sondern wenn es ihm gefallen, erzeiget, bis er die Knechts-Gestalt, und nicht die Natur, nach seiner Auferstehung ganz und gar hingelegt, und in den völligen Gebrauch, Offenbarung und Erweisung der göttlichen Majestät gesetzt und also in seine Herrlichkeit eingangen, daß er jetzt nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch alles vermag, allen Creaturen gegenwärtig ist, und alles, was im Himmel, und auf Erden; und unter der Erden ist, unter seinen Füßen, und in seinen Händen hat, wie er selbst zeuget: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und St. Paulus: Er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllete, welche seine Gewalt er allenthalben gegenwärtig üben kann, und ihm alles möglich und alles wissend ist.“

Und noch deutlicher in der Gründlichen Erklärung S. 677: „Soviel nun diese Majestät belanget, zu welcher Christus

nach seiner Menschheit erhoben, hat er solches nicht erst empfangen, als er von den Todten erstanden und gen Himmel gefahren, sondern da er im Mutterleibe empfangen und Mensch worden und die göttliche und menschliche Natur mit einander persönlich vereinigt worden.“

Darum gebraucht auch die Concordienformel das Bild von dem glühenden, ganz und gar mit Feuer durchdrungenen Eisen zur Erklärung der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo nicht nur vom Stande der Erhöhung, sondern unterschiedslos auch vom Stande der Erniedrigung, und ebenso das Geheimniß des von der Seele durchaus be-seelten Leibes. In diesem Zusammenhange heißt es dann ferner S. 697 f.: „Um dieser persönlichen Vereinigung und Gemeinschaft willen der Naturen hat Maria, die hochgelobte Jungfrau nicht einen pur lautern Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn des Allerhöchsten ist, geboren, wie der Engel zeuget; welcher seine göttliche Majestät auch im Mutterleibe erzeiget, daß er von einer Jungfrau unverlezt ihrer Jungfrauschaft geboren. Darum sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau ist. Daher hat er auch alle seine Wunderwerke gewirkt, und solche seine göttliche Majestät nach seinem Gefallen, wenn und wie er gewollt, und also nicht erst allein nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sondern auch im Stand seiner Erniedrigung geoffenbart. Als auf der Hochzeit in Cana Galiläa; item da er 12 Jahr alt gewesen, unter den Gelehrten; item im Garten, da er mit einem Worte seine Feinde zu Boden geschlagen; desgleichen im Tode, da er nicht schlecht wie ein andrer Mensch gestorben, sondern mit und in seinem Tode die Sünde, Tod, Teufel, Hölle und ewige Verdammniß überwunden, das menschliche Natur nicht vermocht hätte, wenn sie nicht mit der göttlichen Natur also persönlich vereinigt und Gemeinschaft gehabt hätte. Daher hat auch die menschliche Natur die Erhöhung nach der Auferstehung von den

Todten über alle Creatur im Himmel und auf Erden, welche nichts anderes ist, denn daß er Knechtsgestalt ganz und gar von sich gelegt und gleichwohl die menschliche Natur nicht abgelegt, sondern in Ewigkeit behält, und in die völlige Possess und Gebrauch der göttlichen Majestät, nach der angenommenen menschlichen Natur eingesetzt. Welche Majestät er doch gleich in seiner Empfängniß, auch in Mutterleibe gehabt, aber wie der Apostel zeuget, sich derselben geäußert und wie Dr. Luther erklärt, im Stand seiner Erniedrigung heimlich gehalten und nicht allezeit, sondern wann er gewollt, gebraucht hat."

Dieser Lehre gemäß haben denn auch alle rechtgläubigen Lutheraner vor und nach der Abfassung der Concordienformel gelehrt, vor allem Chemnitz selber, der Hauptverfasser derselben. Er schreibt in seinem Buche von den beiden Naturen in Christo Cap. 22: „Die Erniedrigung Phil. 2 bezeichnet also nicht eine Wegnahme, ein Abthun, eine Beraubung, ein Ausziehen, ein Abwerfen, ein Ablegen, eine Entfernung, eine Entbehrung, eine Abwesenheit, einen Mangel, eine Entblößung oder Entleerung der Fülle der Gottheit, welche in Christo leibhaftig vom Augenblick der Empfängniß an wohnte. Sondern sie betrifft den Gebrauch und Ausübung derselben, daß sie als mit Schwachheit bedeckt, nicht immer zur Zeit der Erniedrigung in der menschlichen Natur Christi geleuchtet und sich durch dieselbe völlig und offenbar erzeugt hat. Denn indem er, wie Ambrosius sagt, die gegenwärtige und leibhaftig innewohnende göttliche Kraft eine Weile von ihrer Wirksamkeit in der Menschheit und durch die Menschheit Christi zurückzog und zurückhielt, ließ er die natürlichen Eigenschaften und übrigen angenommenen Schwachheiten, als wären sie allein vorhanden, in seiner menschlichen Natur vorwiegen, vorherrschen und sich erzeugen. Damit jedoch niemand um der Entäußerung dieses Gebrauchs willen eine Abwesenheit und Mangel der Fülle der Gottheit selber in der Menschheit Christi erdichten möchte, hat Christus zur Zeit der Erniedrigung selbst, wann er wollte, gezeigt, daß jene Fülle in seinem Fleische wohne und ihren Gebrauch, wann er wollte, und soviel er wollte, durch die angenommene Natur zur Zeit der Erniedrigung selbst ausgeübt, offenbart und erzeugt. So offenbarte er seine Herrlichkeit in den Wundern Joh. 2. und in der Verkörperung des Fleisches Christi Matth. 17. Die Apostel sahen seine Herrlichkeit und Majestät, als des Eingebornen. Joh. 1. und 2 Petri 1. Denn es ist auch in der Schrift üblich, daß dies Wort *κενός* leer und *κενόω* entleeren, entäußern vom Gebrauch und Wirksamkeit der Dinge gebraucht wird 1 Cor. 15. Die Gnade Gottes ist an mir nicht vergeblich, „leer, umsonst“ gewesen. 1 Thess. 2. Unser Eingang zu euch ist nicht vergeblich „leer“ gewesen. 2 Cor. 6. Die Gnade Gottes vergeblich empfangen. So wird Christi Kreuz zu nichte „entleert“ 1 Cor. 1. Der Ruhm wird entleert „wir würden zu Schanden mit solchem Rühmen.“ Und der achte Psalm nennt die Erniedrigung „Entleerung“ einen Mangel an Gott. [Du wirst ihn lassen von Gott verlassen sein], oder an der Gottheit selber im Menschen Christo. Doch soll deshalb niemand sich einzubilden wagen, die Gottheit selber sei zur Zeit der Erniedrigung von der Person Christi getrennt gewesen, sondern nur das wird bezeichnet, die Gottheit habe ihre Kraft, Wirkung und Wirksamkeit zur Zeit der Erniedrigung nicht immer offenbar in und durch die angenommene menschliche Natur erzeugt."

Daß dies auch die einhellige Lehre aller späteren Dogmatiker der lutherischen Kirche gewesen sei, muß Hörger selbst zugeben.

Was soll nun diesen durchaus bis auf die kleinsten Ausdrücke übereinstimmenden Zeugnissen gegenüber Hörgers Be-

rufung auf die lutherischen Kirchenlieder und Kirchengebete, wo nach seiner Meinung die Menschwerdung an sich und die Erniedrigung für eins genommen wird? Z. B. „Der selig Schöpfer aller Ding zog an ein's Knechtes Leib gering u. s. w.“ Erstlich dürfen wir in diesen Aussprüchen der herzlichsten Anbacht keine scharfen dogmatischen Bestimmungen erwarten und zweitens sind alle jene Ausdrücke durchaus unbedenklich, da sie nicht die Menschwerdung an sich, sondern die bestimmte Art und Weise derselben beschreiben. Denn allerdings hat der Sohn Gottes aus Maria der Jungfrau keine erhöhte, sondern eine erniedrigte Menschheit angenommen, und dies Wunder ist der Gegenstand ihrer Anbetung. Es wird hier also nicht die Menschwerdung an sich und die Erniedrigung an sich betrachtet, sondern beides in Eins zusammen gefaßt, wie es denn auch in der Wirklichkeit in Einen Zeitpunkt zusammengefallen ist. Es ist also mehr als thöricht, den Verfassern in ihren Liedern und Gebeten die gegentheilige Meinung von dem unterschoben zu wollen, was sie sonst aufs klarste gelehrt haben.

Noch trauriger aber steht es mit der Berufung Hörgers auf etliche alte Kirchenlehrer, die doch im Allgemeinen nach Hörgers eigenem Geständniß viel mehr dem vorhin erwähnten päpstlich-scholastischen Wahn sich zuneigten, als dem Gegentheil. Solange also Hörger keinen Ausspruch derselben vorbringt, worin die völlige Durchdringung der menschlichen Natur Christi von der Fülle göttlicher Majestät auch im Stande der Erniedrigung Christi geradezu geleugnet wird, kann er sich auf sie ebensowenig berufen, wie die Reformirten betreffs ihrer falschen Lehre vom heiligen Abendmahl. Uebrigens führt Chemnitz eine ganze Reihe von Aussprüchen der Kirchenväter für die reine Lehre an, darunter auch Augustins: „Sich selbst erniedrigte er, aber von seiner Fülle haben wir alle empfangen. Wenn er aber diese Fülle als der Erniedrigte verloren hätte, so hätte er nichts, was er uns aus derselben geben könnte. Hätte er sie aber nicht, so könnten wir ohne Zweifel nichts empfangen; denn von seiner Fülle empfangen wir alle. Er zeigt also auch, als er sich erniedrigte, daß er jene Fülle nicht verloren habe, welche er hatte.“ Zudem enthalten die von Hörger angeführten Aussprüche meistens geradezu unsere Lehre.

Doch es wird Zeit, daß wir den Zeugnissen der rechtgläubigen Kirche den Beweis aus der Schrift selbst beifügen und zwar aus dem Hauptstüke der Lehre von der Erniedrigung, Phil. 2.

Davon im folgenden weiter.

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

(Fortsetzung.)

Es ist im Grunde nur Eine Frage, in welcher sämtliche oben genannte Fragen — unter ihnen auch die nach dem Verhältniß der weltlichen Obrigkeit zur christlichen Kirche — zusammenfließen. Die Frage: In welchem Sinne ist nach Schrift und Symbolen die Kirche als Inhaberin der Schlüsselgewalt zu betrachten? Wie demnach die richtige Beantwortung dieser Frage zugleich die Lösung aller übrigen in sich schließt, so ist der Umstand, daß man gerade in ihrer Beantwortung den eigentlichen Sinn unsrer Bekenntnisse verliert, der verhängnisvolle Keim aller auf diesem Gebiete zu Tage getretenen Verschiedenheit, der verborgene Quell all jener Wirrnisse und Kämpfe geworden, welche die Kirche der Gegenwart zerfleischend, wie die verschiedenen Freikirchen unter einander, so die Freikirche als solche auf der einen, die bestehenden Staatskirchen, — die lutherischen Landeskirchen in

ihrem dormaligen Zustande territorialistischer Verderbniß — auf der andern Seite zerspalten. Gerade in diesem Punkte zu völliger Klarheit und zweifellosester Gewißheit hindurchzubringen, war für mich mithin eine Forderung von unausweichlicher Nothwendigkeit; ein richtiges Verständniß dieses Punktes allein konnte die Grundlage sein, auf welcher sowohl ein weiterer sicherer Ausbau der Erkenntniß, als auch die Gewinnung einer klaren kirchlichen Stellung in dem heutigen Kirchenkampfe möglich war.

Was denn zunächst die Lehre unsrer Symbole darüber anbelangt, so erwiesen sich auch hier die Ansprüche derselben von einer solchen Deutlichkeit, daß ich über deren eigentliche Meinung auf die Dauer unmöglich zweifelhaft bleiben konnte. Ich erinnere beispielsweise an folgenden: "... gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirchen, dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt ..." (Schmalk. Art. Anh. I. Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes, Müller, S. 333). Zwar wissen die Neueren auch diesen für jeden Unbefangenen so klaren Ausspruch, durch welchen die Schlüsselgewalt einfach als ein Gemeingut sämmtlicher Gläubigen bezeichnet wird, in romanisirender Weise zu deuten; die hier als Subject der Schlüsselgewalt bezeichnete "ganze Kirche" in dem von den einzelnen Gliedern abstrahirenden Sinne einer rein begrifflichen Einheit verstehend, schieben dieselben unserm Bekenntniß die Meinung unter, daß die Schlüsselgewalt ihren eigentlichen Sitz und Ausgangspunkt in einem Verfassungsganzen habe, das in einer Vielheit von Aemtern und Ordnungen "ständisch" gegliedert, die Verwaltung der erstern ausschließlich den Trägern dieser Aemter (des Aeltesten-, Gnadenmittel- und vor allem des Regieramts) zu überlassen verpflichtet sei. Während nach der Lehre unsrer Symbole die einzelnen Glieder der Kirche, weil durch den Glauben insgesamt je persönlich mit Christo und erst in Ihm, dem Haupte, auch unter einander durch die Liebe verbunden, darum als die persönlichen Träger jener Gewalt und im ursprünglichen Besitze der gleichen Befugniß das Ganze erst constituiren, läßt die genannte Auffassung die Einzelnen ohne jede persönliche Vollmacht, dem Ganzen als einem schlechthin Höheren, der Kirche als einem a priori dem Einzelnen übergeordneten "Organismus" "eingefügt" und demselben mit der Pflicht eines auch die Mittel Dinge umfassenden (canonischen) Gehorsams nach dem vierten Gebot lediglich unterworfen erscheinen.*) So bestrickend indeß auch

eine Zeit lang die Gründe erschienen, mit welcher die Vertheidiger dieser Ansicht dieselbe glaubhaft zu machen suchten: es konnte dieselbe, wie sich ihre gefährlichen Consequenzen unmöglich auf

zurückzuweisen, so dürfte es sich empfehlen, an einigen Citaten aus der genannten "Erklärung" die thatsächliche Uebereinstimmung der in letzterer aufgestellten Lehre mit den Anschauungen Huschke's in der Kürze nachzuweisen. Nachdem auf S. 3 der status controversiae dahin formulirt worden ist: "Die hauptsächlichsten Streitfragen waren kürzlich diese drei. Zuerst, ob die Kirche eigentlich und wesentlich bloß ein unsichtbares Glaubensreich im Herzen sei, oder ob die äußere, sichtbare, anstattliche Seite der Kirche mit zum Wesen und Begriff der Kirche im eigentlichen Verstande gehöre, ja das Fundament sei, auf dem sich die Kirche nach ihrer inneren Seite erst erbaue?" — wird S. 19 ff. die Lehre von der Kirche in einer Weise entwickelt, die sich beim ersten Blick zwar ziemlich unschuldig ausnimmt; doch giebt sich die spezifisch Huschke'sche Auffassung deutlich genug z. B. in folgendem Satze zu erkennen: "Wir bekennen uns ferner von ganzem Herzen zu den Worten im VII. Artikel der Augsb. Conf.: 'Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingelegt, gehalten werden.' Doch soll man diese Worte nicht also auslegen, als hätten damit unsere Väter den äußerlichen Gottesdienst und die äußerliche Verfassung unsrer Kirche überhaupt und an sich für unnöthig erklärt und vom Wesen der Kirche ausschließen wollen. Denn sie reden hier nicht von dem, was das Wesen, sondern nur von dem, was die Einigkeit der Kirche ausmacht; desgleichen nicht von dem Gottesdienst und der Verfassung überhaupt, sondern nur von der Gleichförmigkeit derselben. ... Und wenn auch die Apologie im IV. Artikel . . . befreit: 'daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei, wie andere Regiment sei', so lehrt sie doch damit selbstverständlich zugleich, daß die Kirche dergleichen Polizei, d. i. ein äußerlich verfaßtes Reich und Regiment doch auch sei, wenn auch nicht fürnehmlich oder hauptsächlich." In voller Schärfe und Deutlichkeit aber tritt die Huschke'sche Lehre in der Antithese zu Tage: "Demnach verwerfen wir, wenn gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird: a) daß die äußere, anstattliche Seite der Kirche von dem Wesen und Begriff der eigentlichen Kirche auszuschließen sei; ... c) daß nicht bloß die Gleichförmigkeit der von der Kirche getroffenen Verfassungs- und gottesdienstlichen Einrichtungen, sondern auch der gleichen Verfassung und Ordnung überhaupt und schlechthin von dem, was das Wesen der Kirche ausmacht, auszuschießen sei." Es ist die Lehre Huschke's, welche auch in folgenden Sätzen vorliegt (S. unter II. vom Kirchenregiment, S. 37): "Hiernach verwerfen wir, wenn neuerdings gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird: a) daß das Amt des höheren Kirchenregiments nur nach menschlichem und nicht auch nach göttlichem Recht bestehe und handle; ... c) daß man demselben nicht als vorgelegter kirchlicher Obrigkeit, also nach dem vierten Gebot, Ehrerbietung und Gehorsam schuldig sei; ... e) daß es in der Kirche nach göttlichem Recht kein anderes Amt gebe, als das Pfarramt an der Einzelgemeinde, welches daher der alleinige Träger aller von Gott in der Kirche oder im Apostolat eingelegten geistlichen Gewalt, namentlich auch der Gewalt zu bannen sei." Endlich unter III. (von den Kirchenordnungen) S. 41 heißt es: "Daneben aber bekennen wir auch mit allem Ernst, daß diese von der Kirche eingelegten Ordnungen, falls sie sich innerhalb der soeben angegebenen Schranken halten, obgleich sie in ihrer Specialität nicht von Gott unmittelbar geboten sind, gleichwohl nicht bloß nach menschlichem Recht, sondern vermöge der allgemeinen dafür der Kirche von Gott ertheilten Vollmacht, auch nach göttlichem Recht gelten und darum und insoweit Anspruch auf Gehorsam am Gottes willen haben. Wäre es anders, so würden ja unsere Väter unter die Glaubensartikel der Augsb. Confession nicht auch diesen aufgenommen haben: 'daß diejenigen Kirchenordnungen gehalten werden sollen, die ohne Sünde gehalten werden mögen.' (XV. Art.) Doch versteht sich von selber, daß man sie, wenn nach Lage der Dinge das Gebot der Liebe, das in ihnen zur Anwendung kommt, es erfordert, ohne Sünde brechen darf. Denn wenn das schon nach Christi Zeugniß und Exempel mit dem dritten Gebot geschehen darf, das doch unmittelbar von Gott ist, wieviel mehr wird es geschehen können und müssen mit den Ordnungen, die nur mittelbar von Gott herrühren! — Wenn aber gefragt wird, wem eigentlich solche Macht von Gott gegeben sei, so antworten wir: nicht einem einzelnen Menschen oder Stände in der Kirche, sondern der ganzen Kirche oder Gemeinde Gottes, wie die Concordienformel sagt. Wir verstehen aber unter dieser Gemeinde Gottes nicht, wie etliche Widerwärtige wollen, jede einzelne Ortsgemeinde im Gegensatz zu der Gesamtgemeinde, zu welcher die einzelnen Gemeinden durch Gottes Fügung gehören, sondern mit Dr. Luther, auf dessen Schriften uns die

*) So u. a. Stahl, Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten, 2. Aufl. Vergl. das u. a. Anh. I. IV. S. 408 ff. Kliefoth, Acht Bücher von der Kirche I, bes. S. 196 ff.; 309 ff.; 395 ff. u. a. St. Huschke, Die streitigen Lehren von der Kirche u. S. 153 u. a. St. Selbst Philippi (Glaubenslehre V, 3) hat, so richtig die Grundlagen sind, auf denen sich seine Lehre von der Kirche aufbaut, jedenfalls durch den Einfluß thatsächlicher Rechtszustände, sich hier zu falschen Consequenzen verleiten lassen, vergl. S. 132 ff.; 258 ff.

Die Lehre des Geheimraths Huschke ist es, welche auch in der von der Breslauer Synode im J. 1864 bezüglich der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen ausgegebenen, "öffentlichen Erklärung" ihren Ausdruck gefunden hat, wenn dieselbe auch in überaus geschickter, ich möchte sagen, eines Tridentinums würdiger Weise Wahres und Falsches in einen unauflösllichen Knäuel ineinander wirrend, nur bei aufmerksamer Betrachtung das Gewebe von Irthümlichkeiten und irrigen Voraussetzungen erkennen läßt, womit die Vertheidiger dieser irrigen Lehre zu operiren genöthigt sind. Da die Breslauer es zu lieben scheinen, den Vorwurf der Identität ihrer Lehre mit derjenigen Huschke's mit sittlicher Entrüstung als eine falsche Insinuation

die Dauer verkennen ließen, ebenso wenig den geradezu schroffen Widerspruch lange verbergen, in welcher sie zu jenen so klaren und einfachen Worten unser Bekenntnisses steht. In der That nur eine Variation desselben romanisirenden Irrthums, dem ich durch Gottes Hilfe so kaum entgangen, mithin eine Rückkehr gerade zu denjenigen Vorstellungen involvirend, deren Bekämpfung jener ganze Abschnitt der Schmalkaldischen Artikel sich zu seiner speciellen Aufgabe macht, kann eben diese Anschauung, vor dem Wortlaut unsrer Symbole gestellt, nicht umhin, behufs ihrer Rechtfertigung den Worten derselben in hohem Grade Gewalt anzuthun. Die Lehre, daß die Schlüsselgewalt, als die Vollmacht, die Verheißung des Evangelii, das Gut der Sündenvergebung mitzutheilen „Jedermann, wer es begehrt“, — sich auf den Besitz dieses Gutes seitens der Kirche gründet und mithin, da dasselbe nur insofern der „Kirche“ eignet, als es dem Einzelnen durch die Rechtfertigung aus dem Glauben verliehen, auch ihrerseits der Kirche nur in der concreten Totalität ihrer einzelnen Glieder mitgetheilt ist, sodaß ein jedes Glied „der Gemeinde, welche da ist Sein Leib“, diese Gewalt, und zwar mit dem Rechte, dieselbe zu üben, besitzt: diese Lehre tritt als die eigentliche Meinung unserer Bekenntnisse in so unzweideutiger Weise aus dem Wortlaute derselben hervor, daß auch alles, was dagegen gesagt werden mag, sich am Ende doch nur als blauer Dunst und Nebel herausstellen muß. So klar und zweifellos diese Anschauung schon in den angeführten Worten zu Tage liegt: die Klarheit und Deutlichkeit, womit alle übrigen Stellen jenes Anhangs denselben Gedanken in mannigfalti-

gen Variationen wiederholen, näher entwickeln, von den verschiedensten Seiten beleuchten, die Art, wie sie denselben durch den Hinweis auf das geistliche Priesterthum der Gläubigen u. s. f. biblisch begründen, gestatteten vollends an der wirklichen Lehre unsrer Symbole keinen Zweifel. Zwar konnte der auf Aeußerungen wie diese: „Darum folget, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchenlieder zu wählen und zu ordiniren. Wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und sein Pfarrherr werden kann, wie Augustin eine Historie schreibt, daß zweien Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, der eine den andern getauft und danach von ihm absolviret sei“ (Anhang II der Schmalk. Artikel, Müller, S. 341) — sich gründende Einwand, daß dergleichen Stellen überall nur von einem „Nothrecht“ reden, das bei geordneten Gemeindeverhältnissen keine Anwendung finden dürfe*), noch vorübergehend einen verwirrenden Einfluß äußern; doch mußte derselbe seine Bedeutung je mehr verlieren, je siegender sich die Ueberzeugung Bahn brach, daß bei der klaren, nüchternen, in Gottes Wort festgewurzelten Anschauungsweise Luthers und der andern Kirchenlehrer ein solches „Nothrecht“ in ihrer Lehre überhaupt nur Platz finden kann, insofern dieselben ein in der That vorliegendes, positives Recht geltend zu machen haben: ein Recht, das im Falle der Noth, wenn der durch die berufenen Träger des Predigtamts vermittelte regelmäßige Weg zu seiner Ausübung abgeschnitten, oder wenn, sei es wegen Abfalls der ersten, sei es aus andern Gründen, die Nothwendigkeit einer Neubestellung des kirchlichen Amtes vorliegt, sich in unmittelbarer Weise bethätigen muß; — es lag die Erwägung zu nahe, daß eine an sich unerlaubte, nach göttlichem Recht verbotene Handlung, wie sie von Seiten Gottes selbst nicht im Falle der höchsten Noth nur Entschuldigung, geschweige denn als vermeintliches „Nothrecht“ Anerkennung und Duldung finden würde, von Luther und seinen

Symbole in streitigen Fällen verweisen: „Die Zahl oder Haufen der getauften und gläubigen, so zu einem Pfarrherrn oder Bischof gehören, es sei in einer Stadt, oder in einem Lande, oder in der ganzen Welt.“ (Vergl. Luthers Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt von 1530.) Hiernach hat also auch die Gemeinde oder Kirche Gottes, die aus den lutherischen Gemeinden unsers Landes besteht, von Gott Macht, dergleichen verbindliche Kirchenordnungen aufzurichten, und sind derselben die einzelnen Gemeinden, die ihr durch Gottes Fügung angehören, in dieser Beziehung zum Gehorsam verpflichtet.“ Wir denken, die Lehre, welche die „öffentliche Erklärung“ verfißt, ist nach dem Angeführten nicht zu verkennen. Es wird sich die Breslauer Synode mithin nach wie vor gefallen lassen müssen, solidarisich für die falsche Lehre ihres Präses als eine öffentlich von ihr gebilligte, in ihrer Synode herrschende Lehre in Anspruch genommen zu werden!

Was die Sache betrifft, so nimmt es sich in der That wie ein auf Täuschung der Einfältigen berechneter Kunstgriff aus, wenn die Verfasser der „öffentlichen“ Erklärung die äußern Bedingungen, unter denen eine Sache existirt, in den Begriff, in das Wesen derselben hineinziehend, aus dem Umstande, daß die Kirche in ihrem diesseitigen Zustande unumgänglich einer Verfassung u. s. w. bedarf, die Folgerung ableiten, daß die Verfassung und alles was damit zusammenhängt, zum Begriff und Wesen der Kirche gehöre. Mit demselben Rechte ließe sich z. B. aus dem Satze: „Alle Menschen müssen sterben“ die Folgerung ziehen, daß die Sterblichkeit zum Begriff und Wesen der Menschheit gehöre; auf solche Weise läßt sich eben Vieles beweisen. Um die wirkliche Lehre unsrer Bekenntnisse in diesem Punkte darzulegen, wird es genügen, jene Stelle der Apologie, auf welche sich u. a. die „Erklärung“ beruft, in ihrem ganzen Zusammenhange einfach anzuführen: „Wiewohl nun die bösen und gottlohen Heuchler mit der rechten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat, nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den heiligen Geist und Glauben. Denn man muß je recht eigentlich wissen, wodurch wir Gliedmaßen Christi werden, und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirchen; denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre, wie andere Regimente, darinnen Böse und Gute wären &c. So wird niemanden daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darinne Christus die Herzen inwendig regiret, stärket, tröstet, den heiligen Geist und mancherlei Gaben austheilet: Sondern man wird bedenken, es sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Ceremonien und Gottesdiensts“

*) Eine überaus lehrreiche Illustration der Vorstellungen, die sich bei den Neuern mit Erwägung dieses „Nothrechts“ zu verbinden pflegen, liefert die „Evangelische Hausagende“ von Dieffenbach (Stuttgart 1858) in dem Kapitel über die Nothtaufe (3. Theil III, 3. S. 302); die Stelle heißt: „Ist ein neugeborenes Kind dem Tode nah, und der P. durchaus nicht zu erreichen, so verrichte der Vater oder ... die Hebamme die Nothtaufe. Dies muß mit aller Besonnenheit geschehen und vorsichtig, um bei der Bestätigung genaue Rechenschaft geben zu können. Der Hebamme empfehle man etwa folgende Ordnung:

1. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.
2. Laßt uns beten! Allmächtiger ... Gott, ... wir bitten Dich, Du wollest uns vergeben, wenn wir jetzt ohne Amt und Beruf dennoch zum Sacramente der heiligen Taufe greifen; Du siehst und weißt ja wohl, daß es nur in der höchsten Noth geschieht, auf daß dies Kindlein doch Deiner Gnade theilhaftig und aus Wasser und Geist wiedergeboren werde zum Erben des ewigen Lebens. Du wollest uns darüber auch erhören, wenn wir über diesem Kindlein beten: Vater unser u. s. w. Amen.
5. Laßt uns beten: O lieber Herr Jesu Christe, wir opfern Dir auf deinen Befehl dies Kindlein und bringen es dir in der höchsten Noth und bitten: ... Heilige dazu dies Wasser &c.“

Welche Confusion der Begriffe! Wie reimt sich dieses: „Christi Befehl“ haben, die Kindlein zu Ihm zu bringen in der heiligen Taufe und doch hierbei handeln „ohne Amt und Beruf“, bloß aus Anlaß der „höchsten Noth“? Daneben, welche eine Verkennung des Wesens der Sünde, daß Gott gebeten wird, sich segnend zu einer Handlung zu bekennen, mit der man überzeugt ist, ein berufsloses Werk, also eine Sünde zu thun! Wie ganz anders dagegen Luther: „Gott will nichts aus eigner Wahl oder Andacht, sondern Alles aus Befehl oder Beruf gethan haben.“ (Auslegung des 82. Psalms v. J. 1530, Erl. Ausg. 39, 255.) „Und wenn du mit einer Predigt könntest die ganze Welt selig machen, und hast den Befehl nicht, so laß es nur anstehen, denn du wirst den rechten Sabbath brechen, und wird Gott nicht gefallen.“ (Zu 2. Mos. 20, 8—11. E. A. 36, 98.)

Genossen gewiß nicht würde geeignet befunden sein, bei Erörterung einer so wichtigen Lehre, wie der vom Rechte der Kirche auf die Schlüsselgewalt nur erwähnt, geschweige denn so geflüchtig behufs Begründung derselben herangezogen zu werden.

Jeder aber und auch der letzte Zweifel daran, wem nach unsern Symbolen die Schlüsselgewalt gebühre, mußte endlich verschwinden vor den klaren und starken Zeugnissen, womit Luther in seinen Privatschriften, die in den Bekenntnissen nur mehr angedeuteten Gedanken ausführlich erörternd, entfaltend, begründend, mir vollends die Richtigkeit der obigen Auffassung bestätigte. Es sind diese Schriften Luthers, auf welche auch in diesem Punkte sich vor allem unsere Bekenntnisse ausdrücklich berufen, wenn sie Eingang jenes das Wesen der Schlüsselgewalt erörternden Passus sagen: „Weil aber dieser ganze Handel fleißig und genugsam von den Unsern zuvor ist tractirt, wollen wir dieselben Schriften hier erholet haben und auf diesmal nur kurz antworten, wie bemeldete Sprüche (Matth. 16, 18, 19. Joh. 21, 15, 16, 17) im Grund zu verstehen sind.“ (Müller, S. 333.) Die von Dieckhoff*) u. A. ausgesprochene Behauptung, daß Luther in seiner Stellung zu den bezüglichlichen Fragen (Schlüsselgewalt, allgemeines Priesterthum, Amt u.) sich nicht constant gehalten, den angeblich mangelhaften Standpunkt früherer Jahre in seinen Schriften modificirt, berichtigt, ja — wie der Darmstädter Theologe Dr. Haupt**) uns belehrt — durch förmlichen, ja „eclatanten“, „Widerruf und energische Selbstcorrectur“ „verurtheilt und verworfen“†) habe, — Annahmen, die, wenn sie auf Wahrheit beruhten, jede Beziehung auf Luther in diesen Punkten würden mehr als bedenklich erscheinen lassen — konnte bei einem unbefangenen Lesen seiner bezüglichlichen Schriften und bei aufmerksamer Vergleichung der aus den verschiedensten Perioden seiner Wirksamkeit vorliegenden Aussprüche nur den Eindruck eines mißglückten Versuches erwecken, durch Bemängelung und Verdächtigung der eigenen schiefen Lehrstellung durch eigenmächtiges Construiren und willkürliche Umdeutung der Lehre Luthers einen desto größeren Schein von Glaubwürdigkeit zu verleihen. In der That ist Luther in seinen spätern Jahren niemals von den Grundsätzen abgewichen, die wir ihn, wie im Jahre 1520 in der bekannten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“, so selbst in noch früherer Zeit, in den fraglichen Punkten vertreten sehen. So bezeugt er z. B. im Jahre 1518: „Denn diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nichts anders, denn daß ein Priester, ja so es noth ist, ein jeglich Christenmensch mag zu dem andern sagen, und so er ihn betrübt und geängstigt siehet in seinen Sünden, fröhlich ein Urtheil sprechen: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, und wer das aufnimmt und glaubt es als ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben. . . Also siehest du, daß die ganze Kirche voll ist Vergebung der Sünden“; hierin thut ebensoviel als ein Priester „ein jeglich Christenmensch, ob es schon Weib oder Kind wäre“; darum, „wenn dich in deiner Sünde ein fromm Christenmensch tröstet, Mann, Weib, Jung oder Alt, so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lassen zerreißen, vielmal tödten, ja alle Creaturen verleugnen, ehe du daran zweifelst, es sei

also vor Gott.“*) Dieselbe Lehre ist es, die wir auch im Jahre 1521 aus seinem Munde vernehmen, wenn er u. a. mit Beziehung auf Matth. 18, 15—20 sagt: „Wo du nicht möchtest einem Pfaffen oder Mönch beichten, so nimm für dich einen Mann, er sei Lai oder Priester, zu dem du dich Guts versiehst, und thu nicht anders, denn als wolltest du treuen Rath und Trost deiner Seelen holen, warten, was Gott dir durch ihn sagen wollt. Und wie dir der sagt in Gottes Namen, so folge, und laß dirs eine Absolution sein: und bleib drauf, such keine andere Absolution. . . Christus spricht (Matth. 18, 15) nicht zu Peter oder Semand allein, sondern ingemein zu Jedermann: Geh hin und straf deinen Bruder. Darum so ist ein jeglich Christenmensch ein Beichtvater der heimlichen Beichte.“**) Und wiederum zwei Jahre später hören wir ihn, fast wörtlich übereinstimmend mit jenem Satze der Schmalkalbischen Artikel, sich dahin äußern: „Daß der Heilige Geist solch Verdienst Christi in uns ganghaftig mache und treibe, daß nicht vergeblich geschehen sei und gepredigt werde: dadurch denn wird eine heilige christliche Kirche, das ist, die ganze Gemeinde aller Menschen, wo sie sind, lebendig oder todt, so solchs Verdiensts, Leidens oder Auferstehung theilhaftig werden, durch Einwirkung des Heiligen Geistes; bei welcher Gemeinde und bei einem jeglichen Glied derselben ist die Gewalt oder Schlüssel, die Sünd zu vergeben, das Evangelium zu verkündigen, sonderlich und öffentlich, so es dazu von den andern gleicher Gewalt gefordert wird, durch welches Amt des Predigens und Sündevergebens die Seelen hier auferstehen von Sünden und von dem Tod, und warten sicher auch der leiblichen Auferstehung und ewiges Lebens durch denselbigen Heiligen Geist, der solches jetzt in der Seele angefangen hat.“†)

Und wie nachdrücklich tritt er für diese Lehre ein, wenn er in demselben Jahre (1523) den Pragern schreibt: „Dieses bestätigt auch das, so hernach folget: Was ihr binden werdet, soll gebunden sein. Wer sind die, die er also anredet? Sind es nicht alle Christen, ist's nicht die christliche Gemeinde? Sagen sie, daß er hier nicht den Brauch, sondern allein die Gewalt oder Recht der Schlüssel der Kirchen gegeben hat, so wollen wir auch sagen, er habe Matth. 16, 19, den Brauch der Schlüssel gar niemand, auch nicht St. Peter gegeben. Denn es lauten die Worte Christi überall ganz gleich, damit er dieses Amt übergiebt. Und so sie an einem Orte oder gegen eine Person bedeuten, daß hiemit die Gewalt gegeben sei, so bedeuten sie dasselbige überall. Herwieder, so sie an einem Ort bedeuten, es sei damit der Brauch gegeben, so bedeuten sie dasselbige auch überall, daß derselbige Brauch gegeben sei. Denn sich ja nicht ziemet, daß man den Worten Gottes, so sie überall gleich stehen, jetzt an dem Ort den Verstand gebe und alsbald an einem andern Ort anders auslege: alsdenn diese Larven dürfen thun und also mit ihrem Dichten verspotten die Geheimniß Gottes. Darum ist nichts diese Lügen der Menschen. Denn die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen, und eines jeden, der ein Glied ist derselbigen Gemeinde; und dasselbige nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und

*) Vergl. dessen Buch: Luthers Lehre von der kirchlichen Gewalt. S. 64 ff.; 84 ff.; 149 ff. u. f. f.

**) Der Episcopat der deutschen Reformation, 2. Heft (Frankfurt bei Heyder u. Zimmer 1866) S. 138, 145, 152, 158 ff. u. a.

†) So nachdrücklich von ihm selbst (f. S. 152) betont!

*) Sermoen vom Sacrament der Buße, E. A. 20, 191, 182, 185.

**) Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten, E. A. 27, 375, 376.

†) Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Christi, E. A. 28, 414.

nach allerlei Weise, die da sein mag: auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der stracks hin und insgemein zu allen redet.“*) Dieselbe Lehre aber ist es, welche Luther auch in seinen spätern Lebensjahren vertreten hat; er hat von derselben später so wenig etwas zurückgenommen, daß er vielmehr, z. B. in den Predigten, die er im Jahre 1537 — also dem Jahre der Abfassung der Schmalkaldischen Artikel — sowie in den folgenden Jahren über Matth. 18 ff. hielt, dieselben Principien noch näher, zum Theil mit den gleichen Worten entwickelt: „Ia sagen sie (zu Matth. 16, 15), St. Petrus antwortet allhier alleine. Nein, alle Väter habens also ausgelegt, wie auch Augustinus sein saget, das, was St. Petrus allein antwortet, das gelte dahin, die Einigkeit der Kirchen damit zu bestätigen; und daß er anstatt der Andern allen antwortet, darum giebt ihm der Herr auch um des Bekenntnisses willen, und allen, so solch Bekenntniß auch haben, die Gewalt der Schlüssel. . . Allhier (Matth. 18, 19), strecket der Herr Christus diesen Trost weiter aus, jedoch also, daß er nicht gehe aus der Gemeinschaft der Christen. Denn droben hat er gesagt, daß man in der Kirchen die Sünde soll strafen und bannen, und auch predigen Vergebung der Sünden, auf daß man wisse, was Sünde sei. Nun saget er, daß ers nicht allein in der Kirchen also haben wolle, sondern dies Recht und diese Freiheit sollen auch haben, wo ihr zweien oder drei in seinem Namen versammelt wären, daß sie unter einander Trost und Vergebung der Sünden verkündigen und zusprechen sollen: überschüttet also seine Christen noch viel reichlicher, und stecket ihnen mit Vergebung der Sünden alle Winkel voll, auf daß sie nicht allein in der Gemein Vergebung der Sünden finden sollen, sondern . . . wo nur einer zum andern kommt, da solle er Trost und Rettung haben; und solle mir auch dazu dienen, daß wenn ich betrübt und traurig bin . . . welche Stunde und Zeit es sein mag, und man nicht öffentlich in der Kirchen allezeit mag Predigt finden, . . . so soll ichs dem, der mir der Nächste ist klagen und ihn um Trost bitten: was er mir alsdann für Trost giebt und zusaget, das soll bei Gott im Himmel auch Ja sein.“**)

Konnte mir nach dergleichen in reichhaltigster Menge vorliegenden Aeußerungen an der Beständigkeit und Entschiedenheit, womit Luther diese Grundsätze bis ans Ende seines Lebens vertheidigt hat, kein Zweifel sein, so mußte durch sie auch die Lehre, welche unsre Symbole in den bezeichneten Punkten führen, in der That in eine solche Beleuchtung treten, die auch den letzten Zweifel darüber, was hier als lutherische Lehre zu betrachten sei, verschleuchte.

Was aber die biblische Begründung dieser Lehre betrifft, so stützt sich dieselbe auf so klare und starke Zeugnisse der heiligen Schrift, daß ich mich auf die Dauer unmöglich des siegenden Eindrucks ihrer Wahrhaftigkeit erwehren konnte.

Nichts kann in der That auch klarer und überzeugender sein als die Art, wie der Herr Christus Selbst z. B. in jener Stelle Matth. 18, 15—20, seinen Gläubigen die Schlüssel des Himmelsreichs übergiebt. Alle diese Worte, von jener Ermahnung an: „Sündiget dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein“ bis zu dem köstlichen Ausspruch: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ — bilden, wie ein nicht durch Vorurtheil ge-

trübtes Auge sofort erkennt, eine fortlaufende Kette innigst verbundener und in einander hängender Gedanken; wie jene Ermahnung nicht an die Apostel als solche, sondern an alle Gläubigen zumal, an jeden Einzelnen gerichtet ist, der ein Glied ist der christlichen Gemeinde, so ist auch in den Worten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“, die Gewalt der Schlüssel nicht etwa nur den Aposteln, sondern, wie die vorausgehende Bemerkung: „Sag es der Gemeinde“ unwiderprechlich beweist, der ganzen Gemeinde aller Christen, wie sie nur je an einem Orte versammelt ist, übergeben, „auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der stracks hin und insgemein zu allen redet. Er soll dir sein u. Item: Du hast gewonnen den Bruder u. Item: Alles, das ihr binden werdet, u. Item: Wo zweien versammelt sind in meinem Namen: In welchen Sprüchen das allervollkömmlichste Recht und der Brauch aufs allervolligste zugeeignet wird und bekräftiget, daß sie binden und auflösen mögen; es wäre denn, daß wir Christo selbst das Recht und den Brauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnet.“*) Wie aber die einfachen und klaren Worte, wie sie dort stehen, es nicht gestatten, an „etliche sondere Personen“ zu denken, die hier der Herr vor Andern mit jener Machtvollkommenheit ausgerüstet habe, so ist es auch, ohne den Worten die schreiendste Gewalt anzuthun, schlechterdings nicht möglich, aus denselben als ursprüngliches Subject der Schlüsselgewalt nur einen die Einzelnen a priori überragenden, dieselben als bloßes, an und für sich bedeutungsloses Baumaterial in sich einfügenden, kirchlichen „Organismus“, eine ständisch gegliederte, „organisirte Gesamtgemeinde“ zu folgern. Wie der Besitz der Schlüsselgewalt lediglich an den Glauben, die Gliedlichkeit am Leibe des Herrn, an die wirkliche, innerliche Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi gebunden ist, so erscheint für die Ausübung der Schlüsselgewalt nach Christi Gebot, also nach göttlichem Recht nichts anderes als das Versammeltsein der Glieder in seinem Namen erforderlich, wie Luther sagt: „Sie hören wir, daß auch zweien oder drei in Christus Namen versammelt, eben alles Macht haben, was Petrus und alle Apostel. Denn der Herr ist selbst da, wie er auch sagt, Joh. 14, 23: Wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. . . Kurzum, Gott will unverbunden sein an der Menge, Größe, Höhe, Macht und was persönlich ist bei den Menschen, sondern will allein bei denen sein, die sein Wort lieben und halten und solltens eitel Stallbuben sein. . . Denn wir haben hie den Herrn selbst über alle Engel und Creaturen: der sagt, sie sollen alle gleiche Gewalt, Schlüssel und Amt haben, auch zweien schlechte Christen allein in seinem Namen versammelt. Diesen Herrn soll uns Pabst und alle Teufel nicht zum Narren, Lügner noch Trunkenbold machen, sondern wir wollen den Pabst“ — wir fügen hinzu: auch die kleinen Päbste! — „mit Füßen treten und sagen, er sei ein zweifelster Lügner, Gotteslästerer und abgöttischer Teufel, der die Schlüssel zu sich allein gerissen hat unter St. Petrus Namen, so Christus dieselben Allen gleich insgemein gegeben hat.“**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Sendschreiben an den Rath und Gemeine der Stadt Prag, Walsh X. 1846, 47.

**) Erl. Ausg. 44, 98 ff. 107 ff.; vergl. die weitere köstliche Ausföhrung über Nothtaufe und vergl. S. 113 ff.

*) Luther, Sendschreiben an den Rath und Gemeine der Stadt Prag, Walsh X. 1847. — **) Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift, vom Jahre 1545, Erl. Ausg. 26, 166. 167.

Wie steht es mit unserm Volke?

Auf diese Frage giebt eine erschreckliche Antwort ein Schriftchen, welches den Titel führt: „Nothstände. Eine Zeitstudie von Chr. Fr. Rohkohl.“ Bei Zul. Fricke in Halle a. S. Der „Freimund“ giebt aus demselben ausführliche Auszüge, von denen hier folgende Platz finden mögen:

„Der erste Nothstand, der beleuchtet wird, ist das Wachsthum der Verbrechen. Wie die Verbrechen in den letzten Jahren sich vermehrt haben, wird durch unwiderlegbare Zahlenreihen der Statistik bewiesen. Die Morde und Mordversuche haben in den Jahren 1871—75 zugenommen um 144 Procent, die Betrugsfälle um 193, die betrügerischen Bankerotte um 286, die Kindesmorde um 82, die schweren resp. tödtlichen Körperverletzungen um 85, die Meineide um 51, die Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 102, die Urkundenfälschungen um 90 Procent. In Berlin existirte eine förmliche Gesellschaft, deren Mitglieder die Ableistung von Meineiden gewerbmäßig betrieben. Bei dem Appellationsgerichte in Passau wurden in 6 Monaten 36 Personen wegen Meineids abgeurtheilt.“ (Im „Sächs. R. u. Schulblatt“ wird S. 70 mitgetheilt, daß im Königreiche Sachsen innerhalb des Zeitraums von 6 Jahren die Zahl der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (jedoch mit Ausschluß der Beleidigungen und geringeren Forstentwendungen) von 23,579 im Jahre 1871 auf 40,195 im Jahre 1877 gestiegen ist, und daß die Fälle von Meineid, welche an den Tag und zur gerichtlichen Anzeige gekommen, von 258 im Jahre 1871 auf 512 im Jahre 1877 angewachsen sind.) „Wie erschreckend stark die Verbrechermwelt sich rekrutirt durch jugendliche Verbrecher, ergibt sich allein schon aus der amtlich constatirten Thatfache, daß die Zahl der im ersten Halbjahre 1876 eingezogenen jugendlichen Verbrecher mehr als die Gesamtzahl des ganzen Jahres 1875 betrug. Unter den auf frischer That ertappten Berliner Taschendieben, deren die Criminaldeputationen des Stadtgerichts in jeder Sitzung mehrere abzuurtheilen haben, befinden sich nicht wenige, die noch im Kindesalter von den eigenen Eltern und Pflegern zu Verbrechern dressirt sind. Die beiden Raubmörder, die am 12. September 1877 vor dem bayerischen Bezirksamte Cham (Oberpfalz) geständig waren, die Wirthin Maidinger aus dem Hohenbogen mit zwei Revolvergeschüssen ermordet zu haben, um sich des Geldes zu bemächtigen, waren Schüler im Alter von 17 Jahren. Die beiden jugendlichen Vagabunden, die im Voigtlande einen Schulknaben auf dem Wege zur Schule überfielen und ohne Grund und Ursache aus purer Lust am Kauf- und Messerhandwerk ihn mit dem Messer in die Hand stachen, daß die Blutspuren 400 Schritt weit zu sehen waren — sind Schulknaben im Alter von 12 und 13 Jahren.“

„Mit der Zahl der Verbrechen vermehrt sich auch die Schaulust, die Raffinirtheit und Ungenirtheit, die bestialische Kaltblütigkeit, mit der sie begangen werden. . . Um der geringsten Ursache willen wird der Mordstahl gezückt, Menschenblut vergossen und Menschenleben vernichtet. Der Bürgermeister eines thüringischen Städtchens gebietet von Amtswegen Einstellung eines Tanzvergnügens — und wird auf der Stelle erstochen. Im Reußischen wird einem Gastwirth von einem Trunkenbolde das Messer in die Brust gerannt — weil er ihm keinen Schnaps mehr verabfolgen wollte. In Berlin stieß am Pfingstfeste 1877 ein Bruder dem andern ein großes Küchenmesser in den Leib — weil er von ihm gehänselt wurde. Ein 22jähriger Tischlergeselle in Berlin beschließt, seine Mutter zu verbrennen, der Sohn die eigne Mutter! Er zündet die

Werkstatt seines Bruders an, über welcher die Schlafkammer der Mutter sich befindet, und stellt sich vis-à-vis auf der Straße auf, um zu warten, bis die Mutter verbrannt ist. Er wird ergriffen und gesteht seine furchtbare Absicht ohne Weiteres ein. Was bewog den jugendlichen Verbrecher zu dem beabsichtigten Muttermord? Die Mutter hatte ihm Vorwürfe gemacht wegen seines liederlichen Lebenswandels! In Helmstädt zieht ein 13jähriger Quartaner (Lateinschüler) das Messer und sticht einen Mitschüler auf öffentlicher Straße nieder, weil dieser ihm nicht auswich und eine Ohrfeige gegeben hatte. In Berlin schnitt der Weinfüßer Paul Heyse seinem Stubengenossen den Hals durch; als Grund dieses Mordes giebt er selbst an, daß er irgend eine Schandthat hätte ausführen müssen, schon seit Wochen sei er mit dem Gedanken umgegangen, einen Menschen zu tödten. Kann man sich da noch wundern, wenn das Gebahren der Verbrecher selbst vor den Schranken des Gerichts noch ein so freches ist, daß Schmähungen der Richter und der Zeugen nicht selten sind?“

„Furchtbar nehmen die Verbrechen wider die Sittlichkeit zu. Es vergeht wohl kaum eine Woche, wo nicht eine Leiche eines neugebornen Kindes aufgefunden wird, das gleich den Thieren des Waldes unter freiem Himmel geboren und von der Mutter am Orte der Geburt zurückgelassen wird“, schrieb jüngst eine Berliner Zeitung. Unter den bestraften Sittlichkeitsverbrechen ist jedes Alter beiderlei Geschlechts vertreten, von der verrunzelten lederfarbenen Kupplerin an bis zu dem achtjährigen Mädchen, von dem 72jährigen Wüftling, der mit Mädchen von 10 und 12 Jahren, bis zu dem Handlungscommis, der mit dem 8jährigen Töchterlein seiner Wirthin, und herab bis zu dem 14jährigen Knaben, der mit noch jüngeren Mädchen Unzucht getrieben!“

„Die Vermehrung der Verbrechen ergibt sich zum größten Theil aus der Vermehrung der Trunksucht und Völlerei. Die Trinker stellen nach Angabe der Strafanstaltsdirectionen 46 Procent aller Verbrecher! Seit Erlaß der Gewerbefreiheit haben sich die Schankstätten in's Ungeheuerliche vermehrt. Wo die Bevölkerung um 6 Procent wuchs, da wuchs die Zahl der Branntweinschänken im Durchschnitt um 30 Procent! Im Einzelnen gestaltet sich das Verhältniß noch erschreckender. Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gab es z. B. bei Erlaß der Gewerbeordnung 107 Gasthöfe und jetzt 202, Restaurationen 33 und jetzt 111, Schankstätten 271 und jetzt 400. Das Wachsthum der Bevölkerung steht dazu in keinem Verhältniß.“ Ganz ähnlich ist es in andern Ländern Deutschlands. Die Folgen dieser Vermehrung liegen auf der Hand, sie sind in materieller Hinsicht leichtere und bequemere Befriedigung der Trunksucht, häufigere Gelegenheit, den Gang zur Genußsucht zu befriedigen, Zunahme der Tanzvergnügungen und Wirthshausfestlichkeiten aller Art, deren Zugkraft immer reizender und pikanter zu machen, eine gewisse Klasse von gewissenlosen, arbeitsscheuen, den leichten Wirthshausverdienst dem Verdienst im Schweiße des Angesichts vorziehenden Wirthen im eignen wohlverstandenen Interesse sich eifrigst angelegen sein läßt, Verarmung, Vorgen, Schuldenmachen und endlicher, wirtschaftlicher, finanzieller Ruin ganzer Familien; in sittlicher Hinsicht Voderung und Untergrabung aller Sittlichkeitsbegriffe, Verleitung zur Unzucht, zum Ehebruch, und wenn die Mittel zur Befriedigung der Puß- und Genußsucht fehlen, auch durch Borg nicht mehr zu erlangen sind, Betrug, Diebstahl, Raub, Streit und Schlägerei, Mord und Todtschlag auf den Tanzböden und in den Familien. . . Unser Volk krankt elendiglich unter dem Wirthshauselend und

seinen Folgen; die Hälfte der Wirthshäuser geschlossen, und die Zuchthäuser würden um die Hälfte leerer werden!“

„Die Zunahme der Verbrechen hat aber noch einen andern und tiefern Grund, sie beruht auf der zunehmenden Entfittlichung unseres Volkes. „Alt-Deutschland, einst berühmt durch die Keuschheit seiner Ehen und dem entnervten frivolen Rom zum Vorbild hingestellt! Neu-Deutschland in sittlicher Beziehung eine würdige Nebenbuhlerin des alten (heidnischen) Roms! Die Berliner Sittenzustände laufen den Pariser den Rang ab. Das Nachtleben in Berlin ist nach dem Zeugniß eines kompetenten Beurtheilers so wüß-frivol, wie in keiner andern Weltstadt; nach dem Urtheil einer keineswegs der christlich-conservativen, sondern der politisch-extremsten Presse angehörenden Zeitung ist der zehnte Theil der in Berlin aufgestapelten Sittenverwilderung hinreichend, unser ganzes Volk sittlich zu vergiften. Dieser Vergiftungsproceß vollzieht sich mit furchtbarer Gewißheit.“ ... „Literatur- und Preß-erzeugnisse, Romane, Theaterstücke, Broschüren, Bilder und Annoncen predigen in dreifachster Schamlosigkeit das Evangelium von der Emancipation des Fleisches, die krassste Sinnlichkeit. In den Ringel-Tangeln, die nicht nur in Berlin, sondern auch auf den Schützenfesten der Provinzialstädte sich etabliren, werden die schlüpfrigsten, obsoleten Lieder gesungen, die den jauchzenden Beifall des lauschenden Publikums finden, welches größtentheils — der Jugend angehört!“

(Schluß folgt.)

1 Moj. 50, 20.

So gut ist Gott, daß Er kein Böses ließe geschehen, wo Er nicht ein Besseres daraus machen wollte. Adam hat Er lassen fallen; aber daraus ist kommen solch groß Heil, daß Gott ist Mensch und unser Heiland worden, und hat damit die menschliche Natur unmäßig höher geehrt, weder sie der Teufel durch den Fall geschändet hatte; wie St. Ambrosius singet: O beata culpa, quae talem meruit habere redemptorem, d. i. o selige Schuld, die es uns zuwege gebracht hat, einen solchen Erlöser zu haben! Nicht, daß er das Böse lieb oder gern habe; sonst würde Er das Gute nicht daraus schaffen, sondern das Böse also lassen bleiben und zunehmen; sondern daß Er zu Verdruß dem Bösen und dem Teufel Seine Güte desto reichlicher erzeige zu Seinem Lob und Ehren. (Luther's Vorrede zu Regius Auslegung des 52 Psalms).

Vollkommenheit.

„Alle Gebote Gottes werden erfüllt, wenn alles, was man nicht thut, vergeben wird.“ (Augustinus Retract. I, 19.) (Lutheraner.)

Vermischtes.

Heßen-Darmstadt. Das Darmstädtische Ober-Consistorium spricht sich in einem Ausschreiben an die landeskirchlichen Pfarrämter des Großherzogthums über das innere kirchliche Leben im Jahre 1879 folgendermaßen aus: „Die kirchlichen Verhältnisse konnten sich ohne äußere Störung entwickeln; an den Aufgaben des Kirchenregiments, der kirchlichen Körperschaften und des geistlichen Amtes konnte mit Erfolg gearbeitet werden, und vornehmlich ist hervorzuheben, daß die synodalen Wahlen in würdiger Weise und friedlichem Sinne geschehen sind, was alles auf Ausgleichung manchen früheren Gegensatzes, auf Fallenlassen mancher früheren Befürchtung und auf Stärkung der so nothwendigen Einigkeit im Geiste deutet. — So konnte auch die erste ordentliche Landesynode ohne irgend eine kirchliche Erschütterung zu Ende gehen und die zweite

ihren Anfang nehmen. — Frühere Separationen von der Kirche haben keinen Zuwachs erhalten; es sind vielmehr Gründe dafür vorhanden, daß vielleicht in nicht ferner Zeit die Wiedervereinigung den Sieg erhalte über den Geist der Spaltung und Trennung.“ Man sieht, den Oberhirten der Staatskirche ist es leblich um äußern Frieden, äußerliche Eintracht, Ausgleichung früherer Gegensätze, äußere Würdigkeit zu thun, mag es dabei der himmlischen Wahrheit ergehen, wie es will. Was es aber für eine Einigkeit im Geiste sei, die hier gepriesen wird, ist nur allzu klar, nämlich im Geiste des Indifferentismus und des Syncretismus, des Zweifels und endlich des schließlichen Unglaubens. So auch hier wie allüberall in unserm armen Vaterlande unter dem äußerlichen Scheine regen kirchlichen Lebens, neuer Verfassungen und dergleichen geistlicher Tod und Langsame, aber sicheres Absterben aller früheren besseren Regungen in jenen Kreisen. Die Hoffnung aber, daß auch in der lutherischen Separation der Geist der Wiedervereinigung mit der Staatskirche den Sieg behalten werde über den Geist der Spaltung und Trennung ist jedenfalls eine verkehrte und trügerische.

Bücher-Anzeige.

Vom guten Recht der lutherischen Kirche, von ihrem Segen, und von der Liebe zu ihr. Von Ad. Rübenstrunk, luth. Pastor zu Gemünden, in Nassau, herausgegeben von dem lutherischen Bücher-Verein in Elberfeld. Nr. 1.

Unter vorstehendem Titel ist uns ein Tractat zugegangen mit der Bitte um Anzeige in d. Bl. Das Schriftchen meint es gut und möchte gegenüber der preussischen Union und den neumodischen Lutheranern in derselben den Werth und die Bedeutung der lutherischen Kirche den Lesern an's Herz legen. Unter Hinweis auf die Geschichte Luther's und der lutherischen Kirche wird derselben Bekenntniß und Glaubensgewißheit gerühmt gegenüber jener bekennungslosen, ungewissen und schwankenden Union. Das alles ist recht gut gemeint, doch leider in der Lehre sehr allgemein gehalten und eben nur gegen die preussische Union gerichtet. Was wir aber am tiefsten bedauern, ist, daß die Behauptung des Verfassers: „Wie müssen wir uns daher freuen, daß uns're Kirche nur Eine Lehre führt“, „daß in ihren Lehren von Unsicherheit und Schwanken nichts zu merken ist“, der Wahrheit nicht entspricht, sofern eben die Breslauer Synode, der die Abhandlung entstammt, gemeint ist und nicht etwa bloß die gedruckten Bekenntnisschriften. Denn daß über einen so wichtigen Artikel unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie der von der Kirche ist, und was damit zusammenhängt, in jener Kirche selbst keine Lehreinigkeit vorhanden sei, haben die Breslauer selbst bis diese Stunde behauptet, um sich von dem allerdings nur zu begründeten Verdachte zu reinigen, als sei die falsche Lehre ihrer Leiter bei ihnen herrschend geworden, was in der Praxis allerdings unleugbar ist. So müssen wir denn leider auch auf sie das Wort anwenden: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Wollten doch die lieben Brüder in der Breslauer wie in andern Synoden, denen es ein rechtfertigender Ernst ist, sich durch den Heiligen Geist in alle Wahrheit leiten zu lassen, ihre Synode von dem Sauerteige falscher Lehre gründlich zu reinigen suchen und nicht bloß die preussische Union, sondern alle Union mit dem Mischmaß der übrigen sogenannten lutherischen, in Wahrheit aber unierten Theologie und Kirche aufheben und eine gottgefällige Einigkeit im Geiste anstreben auf dem Grunde des lauter Wortes Gottes und in Gemäßheit nicht eines erdachten oder theilweisen, sondern des wirklichen und ganzen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses! Bis dahin können wir leider trotz herzlichster Freude und Zustimmung zu aller Predigt von Christo dergleichen Schriften wie die genannte nicht unbedingt empfehlen, sondern nur mit dem Wunsche und Gebete, der Herr wolle die Verjagten in Israel zusammenbringen und aller Zertrennung, welche durch falsche Lehre geschieht, wehren, damit also das gute Recht der lutherischen Kirche voll und ganz gewahrt werde, ihr Segen über unser Volk komme und die Liebe zu ihr wachse und zunehme. Je mehr dies geschieht, desto mehr wird auch nicht allein die lutherische Kirche oder irgend ein sichtbarer Kirchenorganismus gebaut werden, sondern, worauf es vor allem ankommt: die Eine heilige christliche Kirche, welche ist die Gemeinde aller Heiligen. Diese ist es, welche wir glauben und meinen, wenn auch wir bekennen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ H—r.

Conferenz-Anzeige.

Die sächs. Pastoralconferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, den 21. April in P a n i t z. Hauptgegenstand: Die Lehre von Gott nach den theol. Axiomen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 9.

Dwickau in Sachsen.

1. Mai 1880.

Die im Schwange gehende reine Lehre von der Rechtfertigung — das Kennzeichen einer wahrhaft lutherischen Gemeinde.

Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß die Behauptung aufgestellt wird, die lutherische Kirche unterscheide sich von allen anderen sogenannten protestantischen Kirchengemeinschaften in der Lehre von den Sacramenten, der Person Christi und der Gnadenwahl. Wenn man auf diese oder jene einzelnen Unterscheidungslehren hingewiesen hat, so meint man, es sei damit alles gesagt, was gesagt werden könne; denn was die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott anbelange, so seien in dieser Lehre alle protestantischen Kirchengemeinschaften mit der lutherischen Kirche völlig eins. Wollte Gott, es verhielte sich also, daß alle diese genannten Kirchengemeinschaften mit unserer lieben lutherischen Kirche auf einem und demselben Grunde ständen! Dann wüßte man von keinen besonderen Unterscheidungslehren: man wäre mit uns in allen Lehren eins. Daß Letzteres aber nicht der Fall ist, daß man sich von uns durch Unterscheidung bestimmter Lehren getrennt hält, beweist, daß man auch nicht in der Lehre von der Rechtfertigung mit uns eins ist. Es steht nicht so, daß jene Kirchengemeinschaften mit uns wohl in der Lehre von der Rechtfertigung übereinstimmen und nur nicht in der Lehre von den Gnadenmitteln und der Person Christi; sondern vielmehr so, daß die falschen Lehren über diese Heilswahrheiten eine falsche Lehre von der Rechtfertigung nothwendiger Weise voraus setzen.

Sehen wir uns einmal die Sache etwas genauer an. Die rechte Lehre von der Rechtfertigung, wie uns dieselbe Gott in seinem Worte geoffenbaret hat, fordert, daß man ein Dreifaches fest im Auge behalte. Zum Ersten: Allen Menschen ohne Ausnahme ist die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, Vergebung der Sünden und das ewige Leben bereits durch Christum erworben. Diese Schätze liegen für einen jeden

Menschen bereit. Es handelt sich nur noch darum, daß man zugreife und sich dieselben aneigne. Zum Andern: Der Mensch kann und soll, um dieser Schätze theilhaftig zu werden, nichts anderes thun, als glauben, daß letztere für ihn vorhanden sind: er soll sich derselben getrösten. Wird außer oder neben dem Glauben noch irgend Etwas gefordert, damit der Mensch dieser Schätze theilhaftig werde, so wird dadurch die Lehre vom Evangelium — Evangelium hier im engsten Sinne des Worts — angegriffen, geschädigt und seiner Kraft beraubt. Zum Dritten: Alle diese Schätze hat Gott niedergelegt im Wort und in den Sacramenten als den einigen und alleinigen Mitteln, durch welche er sie allen denen zueignet, die diese Mittel im Glauben gebrauchen. Wer da meint, auf irgend eine andere Weise dieser Schätze theilhaftig werden zu können, der betrügt sich selbst. Mag er auch noch so fest sich einreden, er habe Vergebung der Sünden erlangt: es ist doch nur arge Selbsttäuschung. Läge er auch betend auf seinen Knien in Erwartung einer Stimme vom Himmel, die ihm versicherte, er habe Vergebung der Sünden: er wird vergeblich warten. Verharrte er auf seinen Knien auch bis ans Ende seines Lebens, riebe er sich die Hände wund, versagte er auch seinem Fleische alles, was demselben wohlthunend wäre: er bliebe nach wie vor ein verlornen und verdamnter Mensch. Es giebt eben keinen andern Weg zur Seligkeit als den, daß man allein im Glauben die Gnade annahme, die Christus uns erworben hat und die im Wort und Sacrament uns dargeboten wird. Jeder andere Weg, auf welchem man seine Seligkeit sucht, führt hinab zur Hölle. Nun aber steckt es ja leider fast allen Anhängern der reformirten Kirchengemeinschaften tief im Herzen, daß man durch laute Schreiegebete so lange mit Gott ringen müsse, bis er sich erweichen lasse und endlich sich erbarme. Ja, für eine jede menschliche Vernunft ist es ein Stein des Anstoßes, daß die wahre christliche Religion nichts Anderes ist, als ein Geben von Seiten Gottes und ein Nehmen von Seiten des Menschen. Das

lehrt die Schrift. Alle Stellen, die von Christi Leiden, von seiner Auferstehung, von der heilsamen Gnade, von der Güte und Barmherzigkeit Gottes handeln, reden von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Es ist darum auch nur eine solche Gemeinde lutherisch, in welcher diese Lehre gepredigt wird, und wohlgegründet nur die, in welcher vor allem diese Lehre im Schwange geht. Nicht schon derjenige ist ein rechter Lutheraner, welcher lehrt, daß Christi wahrer Leib und wahres Blut unter dem Brod und Wein im heiligen Abendmahle gereicht und genossen werde. Wohl meint man häufig: Daß dieses festgehalten werde, darauf komme alles an. Es kann jemand trotz des eifrigen Bekennens dieser Lehre doch nur der Schatten eines rechten Lutheraners sein. Dringt ein Prediger z. B., wenn er von der Rechtfertigung predigt, auf die Werke, treibt er mitten inne die Heiligung, so ist ein solcher Prediger nichts weniger als ein Lutheraner, mag er im Uebrigen ein noch so gewaltiger Streiter für die sogenannten Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche sein. Man lerne darauf achten, ob ein Prediger die rechte Lehre von der Rechtfertigung das A und O seiner Predigten sein läßt; ob er beflissen ist, seinen Zuhörern recht lebendig vor die Augen zu malen, wie Christus durch sein heiliges Leben, Leiden und Sterben alles vollbracht, erworben und verdient habe, was zu unserer Seligkeit gehört, und zwar in dem Maße, daß auch nicht das Allergeringste für uns zu thun noch übrig bleibt, daß all unser Thun nur darin bestehen kann, zuzugreifen und anzunehmen. Dieses muß, wie ein goldener Faden, sich durch eine jede Predigt eines wahrhaft lutherischen Predigers hindurchziehen. Nachdem der in Sünden gerathene und von Gott gänzlich abgewichene Mensch dem geistlichen Tode völlig anheimgefallen ist, aus welchem Tode Gott nach seiner großen und unbegreiflichen Barmherzigkeit ihn einzig und allein erretten will und kann, er allein auch alles bereits gethan hat, was zum Heile des Menschen nothwendig war — so will er nun auch die Ehre haben, daß er allein es sei, und niemand außer ihm, der den Menschen selig mache. Er hat keinen Himmel für solche Leute, die auftreten könnten und sagen: „Das hat mich aber viel gekostet, daß ich selig geworden bin; das habe ich mir sauer verdienen müssen. Hätten auch andere sich's so große Mühe kosten und sich's so sauer werden lassen, so hätte es auch ihnen nicht an der Seligkeit gefehlt.“ Ach nein! Alle Seligen müssen bekennen, daß das, was sie selig gemacht hat, nicht ihr Wollen und Laufen, sondern einzig und allein Gottes freies Erbarmen gewesen ist, daß, wenn es an ihrem Thun und Vermögen gelegen hätte, sie nie in den Himmel gekommen wären; denn all ihr Vermögen und alles ihr Thun war besten Falls ein stetes Widerstreben gegen die Seligkeit, welcher sie theilhaftig geworden sind aus purlauterer Gnade.

Diese unverdiente Gnade Gottes und dieses sein freies Erbarmen ist das Evangelium; es ist der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. In dies Wort: Evangelium, hat Christus alles hineingelegt, was er den Leuten in die Herzen schreiben lassen wollte; in diesem Worte alles das zusammengefaßt, was zur Seligkeit der Menschen dienen sollte. „Prediget das Evangelium aller Creatur!“ war sein Auftrag kurz zuvor, ehe er gen Himmel fuhr (Marc. 16, 15.). Das heißt ja nichts anders als: „Bringet allen Menschen diese Botschaft: Gott ist mit euch versöhnt; in Christo ist er euer lieber Vater geworden; erkaufte und erlöst seid ihr von allen euren Sünden, erworben und gewonnen vom Tode und von der Gewalt des Teufels; verdient ist euch das ewige Leben, zubereitet eine unaussprechliche Herrlichkeit. Das

glaubt, und ihr habt's; ja, glaubet es, und ihr seid selige Leute.“ — Wer nach einer anderen Instruction predigt, als nach dieser, welche Christus hier mit den Worten Evangelium gegeben hat, der ist kein lutherischer Prediger, und eine Gemeinde, die sich das gefallen läßt, ist keine lutherische. Es steckt also das Wesen des wahren Lutherthums nicht im Festhalten und Bekennen der sogenannten Unterscheidungslehren, sondern in der rechten Predigt und Annahme des Evangeliums. Wer fort und fort mit geselblichen Forderungen auf die Christen eindringt, der wird freilich von allen falschen Heiligen als ein recht eifriger Prediger, welcher sich die Seligkeit der Leute angelegen sein läßt, angestaunt werden, aber vor Gott hat er keinen Ruhm.

Was Evangelium ist, hat Gott klar genug in seinem Worte uns geoffenbart. Es lehren's alle diejenigen Stellen der heiligen Schrift, in welchen Christus der Grund unserer Seligkeit genannt wird, z. B. 1 Cor. 3, 11.: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ So hatte der theure Apostel schon kurz zuvor (Cap. 2, 2.) bezeugt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Es werden diese Worte sehr häufig auch von sogenannten gläubigen Predigern in den Mund genommen, aber also, daß sie in demselben Athemzuge Christum, den Gekreuzigten, verleugnen und die Leute, anstatt zu Christo hin, von Christo weg zu ihren eigenen Personen und Werken führen. Man ist in dem Wahn befangen, vor allem die Leute fromm machen zu müssen. Diefür haben wir zunächst gar keinen Auftrag. Das Erste, was von uns verlangt wird, ist dies, daß wir die Leute selig machen sollen. Ist das erreicht, so folgt das Frommwerden schon von selbst. Allerdings ist es ja auch die Pflicht eines lutherischen Predigers, daß er zu guten Werken ermahne, aber doch nur erst dann, wenn er die Leute selig gemacht hat, da es ja freilich nicht so leicht ist, die Seligkeit zu bewahren, als leicht es ist, die Seligkeit zu bekommen. „Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut zwingen zu dem ewigen Gut!“ Wir müssen das also festhalten, daß vor allem die freie Gnade Gottes in Christo gepredigt werde, daß man in erster Linie nicht davon rede, was wir zu thun haben, sondern davon, was Christus für uns gethan hat. Wer so predigt, daß die Leute sagen: Selig kann ein Mensch wohl werden, das haben wir oft genug aus dem Munde unseres Predigers gehört, aber eben so oft haben wir es auch von ihm gehört, wie schwer es ist, selig zu werden, und wie darum auch nur sehr wenige Leute selig werden; der predigt das Evangelium nicht recht. Die Leute müssen sagen können: Selig zu werden ist leicht, sehr leicht, nichts ist leichter, als das. Aber die erlangte Seligkeit festzuhalten im Glauben, das ist schwer, sehr schwer — nicht darum, weil Gott es uns schwer gemacht hätte, sondern darum, weil wir selber es uns so schwer machen. Da gilt es ja freilich, zu streiten und zu kämpfen; aber es kann von solchem Kampf und Streit nicht eher die Rede sein, als bis man ein Christ und ein seliger Mensch geworden ist.

Hierher gehört auch die Stelle 1 Cor. 1, 23.: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum; den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ Der theure Apostel will damit sagen: Christus, der Gekreuzigte, ist die Summa, der Kern und Stern aller unserer Predigten.

Ap. Gesch. 4, 11. 12. heißt es: „Das (Jesus Christus) ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig

werden.“ Wird nicht vor allem Christus also gepredigt, wird nicht der größte Sünden mit der Zuversicht erfüllt, daß auch er kommen und zugreifen darf: so ist kein Gedanke daran, daß man das Ziel erreichen wird, eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde zu erziehen.

1 Cor. 15, 1 — 4. Lesen wir, daß der Apostel seine lieben Corinthier an das Evangelium erinnert, das er ihnen verkündigt und ihnen „zuwörderst“, das ist, vor allem das gegeben habe, was der Kern und Stern des Evangeliums ist. — Das muß man auch von uns, den Predigern, sagen können, daß wir unsern lieben Gemeinden vor allem das Evangelium gepredigt und es in unserer Seelsorge den Leuten nahe gebracht haben. Unsere Zuhörer müssen durch unsere Predigten den Muth gewinnen, auch dem Tode freudig entgegen zu gehen in der Gewißheit, daß derselbe ihnen nichts nehme, sondern vielmehr etwas gebe, nämlich die Erlösung von allem Jammer und Elend dieser Welt; sie müssen lernen, dem jüngsten Tage als einem großen Freudentage entgegen zu sehen. So erziehen wir wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinden. — Man erkennt aus obiger Stelle: In dem theuren Apostel lebte die Ueberzeugung, seine Corinthier seien in dieser Lehre fest und ihres Heils gewiß. Wie sieht es dagegen heutigen Tages in den meisten Gemeinden aus? Ach, Zweifel über Zweifel an der Gewißheit der Seligkeit treten einem da auf Schritt und Tritt entgegen, und noch dazu in einer Gestalt, die den Eindruck hervorrufen soll, man halte sich auch aus dem Grunde, weil man an seiner Seligkeit zweifelt, für fromm und gottesfürchtig. Als ein Heiliger, der seines Gnadenstandes gewiß ist, will man nicht geachtet sein. Ist man aber kein Heiliger, so ist man ein ewig verlorener Mensch. Von einer solchen Heiligkeit, die in uns ist, reden wir nicht, sondern von einer solchen, die außer uns liegt, nämlich in Christo, der im Himmel ist laut seines Wortes, daß er zum Vater gehe und niemand ihn hinfort sehe; aber unsere Glaubenshand ist so lang, daß sie in den Himmel reicht und Christum ergreift, der unsere Heiligkeit ist.

Off. Joh. 19, 10. steht geschrieben: „Das Zeugniß (aber) Jesu ist der Geist der Weissagung“; das heißt, das Zeugniß von Jesu. Jesus mit seinem theueren Verdienste, uns zum Heil, ist das Herz und die Seele der ganzen heiligen Schrift. Wer nicht aus jeder Stelle der heiligen Schrift sich seinen Herrn Jesum Christum holt, der nimmt die leeren Schalen und läßt den Kern liegen. Denn was helfen uns die wichtigsten Lehren der heiligen Schrift ohne Jesum? Was hilft es uns, zu wissen, daß Gott dreieinig ist, ohne Jesum als seinen Heiland zu erkennen? Daß drei Personen in der Gottheit sind, hat an sich — ohne Christum betrachtet — so wenig Werth für uns, als wenn jemand behaupten wollte, es seien vier oder mehr Personen in der Gottheit. Daß unser Gott ein dreieiniger Gott sein muß, fordert die Lehre von der Rechtfertigung. Denn nach ihr hat Gott der Vater einen Sohn, den er für uns zur Erlösung gegeben; nach ihr ist der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne gleichen Wesens; denn er ist der allmächtige Herr, der den Glauben an Gott den Sohn in unseren Herzen schafft. So ist es auch mit allen andern Lehren der heiligen Schrift bewandt. Was hilft's mir, daß ich glaube, Christus sei wahrer Gott, wenn ich nicht auch glaube, er habe mich erlöst? Was nützt mir die Lehre von der Auferstehung und die vom ewigen Leben, wenn diesen Lehren nicht die Lehre von der Rechtfertigung zu Grunde liegt? Erst diese macht mir alle anderen Heilslehren lebendig, kräftig und tröstlich.

(Aus dem Bericht des nordwestl. Districts der Missouri synode v. J. 1877.)

Wie ich „missourisch“ wurde.*)

(Eingefandt von Cand. Hempfing.)

(Fortsetzung.)

Der bekennende Glaube ist es, dem der Herr auch in jener so oft mißbrauchten und übelverstandenen Stelle Matth. 16, 15—18, die Schlüssel des Himmelreichs übergibt. So wenig es möglich ist, die Worte Christi: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde,“ auf Petri Person zu beziehen, als hätte ihn, den schüchternen „Taubensohn“, Simon Johanna, dieses schwankende Rohr, der Herr hier als den Grundstein seiner Kirche bezeichnen wollen, so wenig hat auch die in dieser Stelle vorliegende Verleihung der Schlüsselgewalt an Petrus die Bedeutung, demselben einen persönlichen Vorzug vor den andern Aposteln und den gewöhnlichen Gläubigen zu verleihen. Es ist das Bekenntniß, das Simon und durch seinen Mund einstimmig alle Apostel abgelegt, mithin die einheitliche Lehre der Apostel, welche, weil sie Christum, den wahren „Felsen“ (vergl. 1 Cor. 10, 4), den „Grund“, außer welchem kein anderer gelegt werden kann (1 Cor. 3, 11), „den auserwählten und köstlichen Eckstein in Zion“ (1 Petri 2, 4—8), so untrennbar wie die Form den Inhalt in sich schließt, selbst als der „Fels“, der unwandelbare „Grund“ bezeichnet wird, auf welchem das aus lebendigen Steinen erbaute „geistliche Haus“, der „heilige Tempel in dem Herrn“, die Gemeinde Jesu Christi für Zeit und Ewigkeit ruht.**) Darum aber, weil Simon, Jonas Sohn, durch sein im Glauben abgelegtes Bekenntniß sich selbst als einen auf diesen „Felsen“ (petra) gegründeten, und darum felsenhafter Natur theilhaftigen Menschen, als einen „Petrus“, sich selbst mithin als ein Glied der auf jenen Grund erbauten Gemeinde bezeugt, empfängt derselbe hier von dem Herrn Christus die Schlüssel des Himmelreichs. So sind in der That in ihm die Schlüssel zugleich Allen gegeben, welche gleich ihm durch solches Bekenntniß auf Christum den Felsen sich gründen und durch dasselbe auch Andere auf Ihn gründen. Denn „alle Christen sind Petri um der Bekenntniß willen, die hier Petrus thut, welche ist der Fels, worauf Petrus und alle Petri gebaut sind.“

Als ein Gemeingut aller Gläubigen erscheint die Schlüsselgewalt auch in der Stelle Ev. Joh. 20, 21—23. Nach den Worten Christi: „Nehmet hin den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ ist hier die Schlüsselgewalt an den Besitz des Heiligen Geistes gebunden und also nicht den Aposteln als solchen, sondern in ihnen der Kirche, der ganzen Gemeinde aller Gläubigen ertheilt, welche in Wahrheit und Wirklichkeit nach 1 Joh. 2, 20, 27, „die Salbung“ des Heiligen Geistes besitzt. Eine andere Auslegung dieser Stelle als diese — es ist diejenige Luther's†) — ist schlechterdings nicht möglich — es müßte denn jemand so thöricht sein wollen, die Gewalt der Schlüssel als mit dem Tode der Apostel überhaupt erloschen zu betrachten. Denn mit Ausschluß der Gläubigen sie als persönliches Vorrecht den einzelnen Trägern des Amtes zu

*) In der vorigen Nr. ist der auf S. 61, Z. 35 von oben sich findende Satz im Drucke verstellt worden, und bitten wir, denselben in folgender Ordnung zu lesen: „Durch Bemängelung und Verdächtigung, durch eigenmächtiges Construiren und willkürliche Umdeutung der Lehre Luthers der eignen schiefen Lehrstellung einen desto größeren“ u. s. w.

**) Vergl. mit Matth. 16, 18 Ephes. 2, 19—22 und Offenb. 21, 14. (die „zwölf Gründe“ des neuen Jerusalems).

†) Büchlein von den Weichte v. J. 1521, E. A. 27, 349 ff.

vindicare, geht darum nicht an, weil dieselben keineswegs, wie dies laut der obigen Stelle für den Besitz der Schlüssel unbedingt erforderlich ist, sämtlich mit dem Heiligen Geist gesalbte Persönlichkeiten sind, die aber, welche ihn haben, als solche nicht mit Sicherheit erkannt werden können, sodaß alle Gewißheit der von den Predigern erteilten Sündenvergebung dahin fallen würde, wenn die Kirche in diesem Sinne an das Amt, nämlich an den sogenannten „geistlichen Stand“ der Amtsträger gebunden wäre. Die Kirche, die Gemeinde der Heiligen ist es, welche, weil im wirklichen und unzweifelhaften Besitz des Heiligen Geistes, darum auch mit zweifellosester Gewißheit im Besitz der Schlüsselgewalt sich befindet; in ihren Händen ruht die Gewalt, welche die berufenen und verordneten Diener des Wortes im Namen Aller — von Gemeinschaftswegen — auszurichten haben. Eben auf dem Umstand, daß es die Kirche, die Gemeinde der wahren Gläubigen ist, welche durch den Mund der Prediger mit dem Sünder handelt, beruht die Gewißheit und Gültigkeit aller denselben obliegenden Amtshandlungen, durch welche das Gut der Sündenvergebung den Menschen wie vermittelt und zugeeignet, so beziehungsweise versagt wird, wie dieses die Apologie bezeugt in den Worten: „Die Sacramente, Taufe u. sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige oder Gottlose gereicht werden, denn um des Berufs willen der Kirchen sind solche da nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus*), wie Christus zeugt: „Wer euch höret, der höret mich.“ (Müller 158, 28.)

So ist es denn auch keineswegs eine bloße inhaltsleere Nebensart und eine metaphorische Uebertreibung, wenn der Apostel Paulus 1 Cor. 3, 21. 22 den Gläubigen zu Corinth zuruft: „Es ist Alles Euer; es sei Paulus oder Apollos, es sei Rephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist Euer.“ Ganz willkürlich würde es sein, diesen eine Beschränkung nicht duldbenden Ausdruck: „Alles“ nicht auch von Predigtamt und Schlüsselgewalt verstehen zu wollen, welche, wie der Zusatz und der ganze Zusammenhang der Stelle außs klarste zeigt, Paulus gerade in erster Linie im Auge hat. Es ist die geheimnisvolle Vereinigung der Gläubigen mit ihrem Haupte Christo, wie sie eben durch den rechtfertigenden Glauben erfolgt, welche solche wahrhaftige, persönliche Theilnahme an allen Gütern des Sohnes Gottes in sich schließt; sie sind der „Leib“, in denen und unter denen Christus wohnt (1 Cor. 12, 27. vergl. damit Ev. Joh. 14, 23 f. Matth. 18, 20.), Christi „Braut“ (Joh. 3, 24; 2 Cor. 11, 2.) und „Gemahl“ (Ps. 45, 10.), Christi „Haushehre“, welche „den Raub“, d. i. den von ihrem Herrn in heißem Kampf mit dem höllischen Feind erstrittenen Schatz der Sündenvergebung und des ewigen Lebens, in Wort und Sacrament „austheilt“ (Ps. 68, 13).

Wie demnach „die Schlüssel vom Hausherrn der Hausherrin gegeben werden, so hat auch Christus, der Herr Seines Hauses, welches ist die Kirche, die Schlüssel seiner Braut gegeben, die dieselben ihren Dienern überträgt, welche Haushalter oder Verwalter der Geheimnisse Gottes genannt werden.“ (Balduin, de casibus conscientiae pag. 1104.) Knechte des Hausherrn sowohl als Diener der schlüsseltragenden Hausfrau, (vergl. 1 Cor. 3, 5. mit 4, 1; 2 Cor. 4, 5. mit Phil. 1, 1.) sind darum die Träger

des kirchlichen Amtes der Kirche nicht minder als dem Herrn Christus für die Verwaltung desselben verantwortlich.

Durch den Glauben an Christum wiedergeboren zu Kindern des lebendigen Gottes (Joh. 1, 12. 13. 1 Joh. 5, 1, u. a.) sind die Gläubigen unter einander Brüder und auch darum im Besitze gleicher Rechte, gleicher Gewalt, nach dem Worte des Herrn: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein“ (Matth. 23, 8—11). Der Unterschied zwischen Herrschenden und Dienenden, zwischen Befehlenden und Gehorchenden, wie ihn Gott durch das 4. Gebot auf dem Gebiete der Schöpfungsordnung functionirt und aufgerichtet hat, findet mithin auf dem Gebiete der Kirche, im Reiche der Gnade keinen Platz. Allein durch die Liebe und zwar einer dem andern unterthan (Röm. 12, 10; Ephes. 5, 21; Gal. 5, 13; Col. 3, 11—14.) sind die Gläubigen als solche wie einander überhaupt, so auch den öffentlichen Dienern am Wort nur insoweit zum Gehorsam nach dem vierten Gebot (vergl. Ebr. 13, 17) verpflichtet, als ihnen aus dem Munde derselben das Wort Gottes entgegentritt, als auf das Reden und Handeln derselben in Wahrheit das Wort Christi Anwendung findet: „Wer euch höret, der höret Mich“ (Luc. 10, 16), sodaß in diesem Fall nicht den Menschen als solchen, sondern in ihnen dem Herrn Christus, also Gott Selbst Gehorsam geleistet wird.

Endlich aber sind an Stelle jenes priesterlichen Stammes, den Gott im alten Bunde zu Seinem Dienst ausgewählt, die Gläubigen des neuen Bundes ernannt zu einem „königlichen Priesterthum“ (1 Petr. 2, 9; Offenb. 1, 6); sodaß alle Gewalt, welche den Priestern des alten Bundes zugewiesen war — also auch die Wahl und Bestellung derer, welche des Priesteramts pflegen sollten, kurz, die Sorge für das gesammte Kirchenwesen — nunmehr in den Händen sämtlicher Gläubigen ruht. Ihre Leiber begebend „zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist“ (Röm. 12, 1.), sind alle Gläubigen wie berechtigt, so verpflichtet, in Wort und Wandel, in Lehre und Leben „zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Es sind sämtliche Gläubige, denen die Bewahrung der Lehre obliegt nach dem Worte des Herrn Mal. 2, 7: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren“ (vergl. auch Mal. 1, 11. und Röm. 15, 16.) Es ist mithin das geistliche Priesterthum, in welchem das vom Herrn (vergl. Matth. 28, 19; Marc. 16, 15; Ephes. 4, 11. u. a.) gestiftete Predigtamt „wurzelt“, wie dieses in völliger Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift unser Bekenntniß in den Worten geltend macht: „Diese Worte: Ihr seid das königliche Priesterthum, betreffen eigentlich die rechte Kirche“ — d. i. die Gläubigen und Heiligen — „welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchenbiener zu wählen und ordiniren.“ (Schmalk. Art. Anhang, Müller S. 342.) Nicht identisch mit dem geistlichen Priesterthum — wie solche Confundirung der Begriffe die Gegner dieser Lehre nicht müde werden, uns „Missouriern“ vorzuwerfen — ist vielmehr das geistliche Amt seinem Wesen und Inhalt nach — in abstracto genommen —, eine von Gott angeordnete besondere Form, die bezüglich den Funktionen des geistlichen Priesterthums auszurichten,

*) Lat.: nec adimit sacramentis efficaciam, quod per indignos tractantur, quia repraesentant Christi personam propter vocationem ecclesiae, non repraesentant proprias personas.

in Rücksicht der dasselbe verwaltenden Personen aber — in concreto betrachtet — ein Amt des Dienstes, in welchem laut ausdrücklicher, auf Gründen der Ordnung beruhender Stiftung Gottes (vergl. Röm. 10, 15; Jac. 3, 1; 1 Cor. 12, 29 u. a. mit 1 Cor. 14, 28. 33. 40.), einzelne bestimmte Personen von Gemeinschaft wegen d. i. im Namen und Auftrag der andern Gläubigen die Rechte auszuüben haben, welche kraft ihres geistlichen Priesterthums alle mit einander besitzen; ein Verhältniß, das Luther (mit Beziehung auf Matth. 23, 8—11) so schön in dem bekannten Ausspruch erklärt: „Darum so ist des Bischofs Weihen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung Einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihnen beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königsfinder, gleiche Erben, Einen erwählten das Erb für sie zu regieren; sie wären ja Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird.“*).

Das ist die schriftgemäße Lehre von der Gewalt der Schlüssel.

Da es nicht in meinem Plane liegt, die Lehre, auf die es hier ankommt, nach allen Seiten hin zu entwickeln und in all ihren Einzelheiten aus der Schrift zu begründen, so beschränke ich mich darauf, in aller Kürze mehr nur andeutend noch die Consequenzen zu erwähnen, welche aus den im Obigen dargelegten Principien für die Lehre von der kirchlichen Verfassung folgend, mir in dem Maße zum Bewußtsein kommen mußten, als sich die Erkenntniß der erstern in meiner Seele vertiefte und befestigte.

In der Stiftung des öffentlichen Predigtamtes müssen wir die ausdrückliche Absicht Gottes erkennen, daß die Schlüsselgewalt nicht allein privatim („heimlich“, wie Luther sagt), d. h. in gelegentlichen Zusammenkünften Einzelner, da der Bruder vom Bruder in seiner Gewissensnoth Trost und geistlichen Zuspruch begehrt, sondern auch öffentlich, in größeren Versammlungen, geübt werde. Dadurch ist die Vereinigung der Gläubigen zu sichtbaren Gemeinden (Particularkirchen) bedingt, und diese Gemeinden, deren Bildung und Zusammenfetzung sich lediglich durch den bekennenden Glauben vermittelt, sind es, in welchen die streitende Kirche ihre äußere Darstellung findet. Der Umstand, daß es der Kirche unmöglich ist, mit untrüglicher Gewißheit jeden, der sich zu ihr bekennt, nach seinem verborgenen Herzenszustand zu erforschen, hat zwar die Mischung der Gläubigen mit solchen zur Folge, welche nur äußerlich das Bekenntniß, nicht den Glauben der Kirche theilen, welche wohl an dem Namen der Kirche, auch als Organe derselben an ihren Funktionen und Aemtern participiren, in Wahrheit aber nicht Glieder der Kirche sind, sodaß die Kirche, wie sie „scheinet“ in dieser Welt (Apol. 4), allerdings nur den Anblick eines Aders gewährt, auf welchem ununterscheidbar Weizen und Unkraut mit einander wachsen; doch wird dadurch die Gewißheit der Absolution, die Kraft und Gültigkeit der in solcher ununterscheidbar gemischten Sammlung und von derselben gehandelten Sacramente u. s. w. in keiner Weise erschüttert, denn obwohl Irrgläubige und Ungläubige für ihre Person keinen Theil an der Schlüsselgewalt haben, welche allein das Vorrecht der Gläubigen ist, so ist gleichwohl der Gebrauch dieser Gewalt seitens solcher als rechtmäßig, gültig und wirksam anzusehen aus dem Grunde,

daß sie dieselbe eben nicht in ihrem eignen Namen, sondern als Organe der Kirche, im Namen und anstatt der Gläubigen üben, wie dies die Apologie bezeugt, wenn sie in dem oben citirten Sage sagt: „Und die Sacramente . . . sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige und Gottlose gereicht werden, denn um des Berufs willen der Kirche sind solche da nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus, wie Christus zeugt: Wer euch höret, der höret mich.“ Was aber hier von den Amtsverrichtungen gottloser Prediger gesagt ist, das gilt auch „von der Ausübung der Rechte, die allein wahre Glieder der Kirche für ihre Person haben, nämlich von dem Abstimmen, Wählen u. c., von Seiten eines in der Gemeinde befindlichen Heuchlers“. (Walt her, die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde, S. 24).

Jede dieser Theilsammlungen der Kirche besitzt nun nach Matth. 18, 20 die gesammte Gewalt, welche der Herr Christus seiner Kirche gegeben hat. Es ist aber klar, daß von solcher Gewalt der Schlüssel, wenn sie in der Vollmacht, Sünde zu lösen und zu binden — „die Verheißung des Evangeliums“ mitzutheilen „Jedermann, wer es begehrt,“ — das Höchste in sich begreift, was Menschen überhaupt verliehen sein kann, das Geringere, nämlich dasjenige, was nur einem geordneten Vollzuge dieser Gewalt dient, nicht ausgeschlossen werden darf; daß zu derselben demnach außer den Funktionen der Wortverkündigung und Sacramentspendung auch das Recht gehört, Personen zu berufen, durch welche die Kirche jene Funktionen verrichten läßt, also das Predigtamt aufzurichten, ferner Festsetzungen über bestimmte Zeit und Ordnung des Gottesdienstes zu treffen, Aufsicht über die Lehre zu üben u. dgl., kurz alle diejenigen Thätigkeiten, welche den Begriff des eigentlichen „Kirchenregiments“ constituiren. Das göttliche Recht jeder Einzelgemeinde auf kirchliche Selbstständigkeit durfte mithin, wenn nicht jenes Wort der heil. Schrift, wonach selbst ein Häuflein von zwei oder drei in Christi Namen versammelten Personen die Gewalt besitzt, welche der Herr seiner „ganzen Kirche“ gegeben, zu einer leeren Redensart werden sollte, von mir nicht länger bestritten werden. So sehr die Gemeinden nach Gottes ausdrücklichem Befehl — also nach göttlichem Recht — verpflichtet sind, „die Einigkeit im Geiste“, die Eintracht des Glaubens und der Lehre zu wahren: so gewiß ist es andererseits bei dem gänzlichen Fehlen eines in ausdrücklichen Worten hierauf zielenden Gebotes Gottes nur als menschlichen Rechts zu betrachten, wenn eine Gemeinde sich auch in der äußeren Verfassung mit anderen Gemeinden verbindet, gleiche Ceremonien mit denselben beobachtet, und unter Verzichtleistung auf den völligen Gebrauch der ihr verliehenen Gewalt sich der Jurisdiction einer außer ihr stehenden Person oder Behörde, sei es einer „Gesamtgemeinde“ als solcher, sei es eines Ausschusses derselben, eines sog. „höhern Kirchenregiments“ unterwirft. Sie würde hiermit nur in einer besondern Weise, die eben darum, weil sie nicht als solche auf einem bestimmten Befehl Gottes beruht, nach dem Sprachgebrauch der Symbole nicht als *juris divini* (göttlichen Rechts) bezeichnet werden kann, in Freiheit dem allgemeinen Gebote Rechnung tragen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“ Nicht durch Verschiedenheit in rein äußerlichen Dingen, wohl aber durch Vernachlässigung der ihr vom Herrn befohlenen Pflicht, für die Herrschaft des Wortes Gottes, für die Reinheit des Amtes und der Lehre in ihrer Mitte Sorge zu tragen, verlegt, ja zerreißt

*) An den Christlichen Adel deutscher Nation, Erl. Ausg. 21, 281 f.

die Gemeinde in Wahrheit das Band, welches die einzelnen Theile der Kirche zu einem geistlichen Ganzen verbindet; Vertheidigung, Duldung abweichender Lehre ist es allein, durch welche die Gemeinde die Einigkeit im Geiste zerstört und in die Stellung einer „Kotte“ und „Sekte“ heruntersinkt.

Auch aus dem Begriffe des geistlichen Amtes läßt sich ein göttliches Recht einer den Einzelgemeinden übergeordneten Gesamtgemeinde, ein göttliches Recht des sog. höhern Kirchenregiments nicht erweisen. Da die göttlich gestifteten Amtsstufen der apostolischen Zeit — das Apostel-, Evangelisten-, Prophetenamt u. s. w. — erloschen und von Gott selbst nicht wieder aufgerichtet worden sind, so ist für die nachapostolische Zeit als göttlich gestiftete Amtsstufe nur das Amt der den Einzelgemeinden vorstehenden „Hirten und Lehrer“ (Eph. 4, 11) übrig. Sie sind es, durch welche jede Gemeinde die ihr von Gottes wegen zustehende Gewalt zur Ausübung bringt. Wohl hat die Kirche ein göttliches Recht, ihrerseits in Freiheit Stufen des Amtes zu ordnen, welche als gute Ordnung gleich Allem, was zur Wohlanständigkeit in der Kirche dient, im letzten Grund wohl auf Gott, als einen Gott der Ordnung zurückgeführt und so als von göttlichem Recht hergeleitet, damit aber noch keineswegs für sich selbst als göttlichen Rechts betrachtet werden können, eben weil hierzu ein in ausdrücklichen Worten für die betreffende Amtsstufe vorliegender Befehl Gottes erforderlich wäre. Den Anspruch der Römischen auf Anerkennung des bischöflichen Regiments als einer nach göttlichem Rechte dem Hirtenamt an der Einzelgemeinde übergeordneten Amtsstufe weisen daher auch unsere Bekenntnisse in eben so klaren als entschiedenen, in ihrer Deutlichkeit ein Mißverständniß der eigentlichen Meinung durchaus nicht gestattenden Worten zurück, wenn sie (s. den 2. Anhang der Schmalk. Art. Müller S. 340 ff.) u. a. bezeugen: „Du mußt es jedermann, auch unsre Widersacher bekennen, daß diesen Befehl (das Evangelium zu predigen, Sünde zu vergeben, Sacramente zu reichen, die in öffentlichen Lastern liegenden zu bannen u. s. f.) zugleich alle haben, die den Kirchen fürstehen, sie heißen gleich Pastores, oder presbyteri, oder Bischöfe: Darum spricht auch Hieronymus mit hellen Worten: Daß Episcopi und Presbyteri nicht unterschieden sind; sondern daß alle Pfarrherren zugleich Bischöfe und Priester sind, und allegirt den Text Pauli ad Tit. I. da er zu Titus schreibt: Ich ließ dich dorthin zu Creta, daß du bestelltest die Städte hin und her mit Priestern, und nennet solche hernach Bischöfe: Es soll ein Bischof eines Weibes Mann sein. So nennen sich selbst Petrus und Johannes Presbyteros oder Priester. Darnach sagt Hieronymus weiter: Daß aber einer allein erwählt wird, der andere unter ihm habe, ist geschehen, daß man damit die Zertrennung wehret, daß nicht einer hie, der andre dort eine Kirche an sich zöge, und die Gemeinde also zerrissen würde. Denn zu Alexandria (sagt er) von Marco dem Evangelisten an, bis auf Heraclam und Dionysium, haben allezeit die Presbyteri einen aus ihnen erwählt, und höher gehalten, und Episcopum (einen Bischof) genennet, gleich wie ein Kriegsvolk einen zum Hauptmann erwählt, wie auch die Diaconi einen aus ihnen, der geschickt dazu ist, wählen, und Archidiacon nennen. Denn sage mir, was thut ein Bischof mehr, denn ein jeglicher Presbyter, ohne daß er andere zum Kirchenamt ordnet? Hier lehret Hieronymus, daß solcher Unterschied der Bischöfe und Pfarrherren allein aus menschlicher Ordnung kommen sei, wie man denn auch im Werk siehet. Denn das Amt und Befehl ist gar einerlei, und hat hernach allein die Ordination den Unterschied zwischen Bischöfen und Pfarrherren ge-

macht. Denn so hat man darnach geordnet, daß ein Bischof auch in anderen Kirchen Leute zum Predigtamt ordnete.“

Es ist offenbar eine Verdrehung dieser klaren Worte, wenn man in neuerer Zeit, wie es auch von der Breslauer Synode in der öffentlichen Erklärung geschieht, dieselben dahin deuten zu können meint, als hätte hier nicht das göttliche Recht eines höhern Aufsichtsammtes als solchen, sondern nur das göttliche Recht seines dormaligen Bestandes geleugnet, nur der jeweiligen Form und Gestalt, der Zusammensetzung desselben zu einem Collegium u. dgl. ein menschliches Recht zugeschrieben werden sollen.

Mit dem zunehmenden Verständniß der schrift- und bekenntnißmäßigen Lehre von den Schlüsselworten erbedigte sich für mich auch die Frage von der Verbindlichkeit äußerer Kirchenordnungen von selbst. Da die Kirche als ein geistliches Reich durch und durch nur auf dem geoffenbarten Worte Gottes beruht, so kann menschlichen Einrichtungen und Ordnungen in der Kirche unmöglich die Bedeutung beigelegt werden, welche sie auf dem Gebiete der Schöpfungsordnung, in Staat und Familie haben, wo denselben nach dem vierten Gebote Gehorsam gebührt, falls letzterer nicht einen Conflict mit dem ersten Gebot einschließt. Hier haben demnach Einrichtungen, von Menschen gemacht, eine die Gewissen verbindende Kraft, nicht aber auf dem Gebiete der Gnade, in der christlichen Kirche.

Es ist eine traurige Verkennung des Unterschiedes, der zwischen dem Reich Gottes und den Reichen dieser Welt besteht, und kann nur zu einer höchst gefährlichen Vermischung von Weltreich und Gottesreich führen, wenn unsre modernen Theologen den „Menschenfessungen“, indem sie den Gehorsam gegen dieselben auf das 4. Gebot gründen, eine die Gewissen verpflichtende Bedeutung geben, den Ungehorsam gegen dieselben zur Sünde machen und so an das Halten derselben die Seligkeit binden, die Menschenfessungen mithin ganz auf gleiche Stufe stellen mit dem Worte Gottes, welches allein und ausschließlich diese Macht besitzt, die Christen als solche in ihrem Gewissen zu binden und zu bestimmen. Allein zu guter Zucht und Ordnung in der Kirche dienend sind die Menschenfessungen, gleichförmige Ceremonien u. dgl. nur um der Liebe und des Friedens willen, worin sich die Christen gegen einander üben sollen, zu halten, ohne daß die Nichtbeobachtung derselben, falls nicht Vergerniß dadurch gegeben wird, als Sünde betrachtet werden dürfte, wie solches unsre Bekenntnisse den falschen Aufstellungen der Römischen gegenüber — welche, wie die Confutation der Augsb. Confession (besonders im 5. Artikel des 2. Theils) beweist, ganz mit den nämlichen Gründen argumentirten, die auch unsre modernen Theologen und Kirchen für ihre Auffassung ins Feld führen — des Deisteren bezeugen; wir begnügen uns, nur einige dieser Zeugnisse anzuführen: „Woher haben denn, sagt die Augsb. Confession (Art. 28, Müller S. 66 ff), die Bischöfe Recht und Macht, solche Aufsätze der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken? Denn S. Peter verbeut in Geschichten der Apostel am 15. das Joch auf der Jünger Hälse zu legen, und St. Paulus sagt zu den Corinthern, daß ihnen die Gewalt zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben sei. Warum mehrten sie denn die Sünde mit solchen Aufsätzen? . . . Solche Ordnung gebühret der Christlichen Versammlung um der Liebe und Friedens willen zu halten, und den Bischöfen und Pfarrherren in diesen Fällen gehorsam zu sein, und dieselben so fern zu halten, daß einer den andern nicht ärgere, damit in den Kirchen keine Unordnung oder wüstes

Wesen sei. Doch also, daß die Gewissen nicht beschwert werden, daß man's für solche Dinge halte, die noth sein sollten zur Seligkeit, und es dafür achte, daß sie Sünde thäten, wenn sie dieselben ohne der andern Aergerniß brechen, wie denn niemand sagt, daß das Weib Sünde thue, die mit bloßem Haupt ohne Aergerniß der Leute ausgehet."

"Das ist ein einfältiger klarer Unterricht von Menschen-sagungen, nämlich, daß wir wissen, daß es nicht nöthige Gottesdienste sind, und daß man sie dennoch nach Gelegenheit, Aergerniß zu meiden, halten soll. Und also haben viel gelehrte, große Leute in den Kirchen gehalten und gelehrt, und ist gewiß, daß die Widersacher dawider nichts können aufbringen. So ist es auch gewiß, daß dieses Wort des Herrn Christi: Wer euch höret, der höret mich, nicht von Menschen-sagungen redet, sondern ist stracks dawider. Denn die Apostel empfahen da nicht ein Mandatum cum libera, das ist, einen ganz freien ungemessen Befehl und Gewalt, sondern haben ein gemessen Befehl, nämlich nicht ihr eigen Wort, sondern Gottes Wort, und das Evangelium zu predigen. Und der Herr Christus will in den Worten (wer euch höret, der höret mich,) alle Welt stärken, wie auch von Nothen war, daß wir sollten ganz gewiß sein, daß das leibliche Wort, Gottes Kraft wäre, und daß niemand vom Himmel ein ander Wort dürfte suchen oder gewarten. Darum kann dies Wort, wer euch höret, der höret mich, von Sagenungen nicht verstanden werden. (Apol. Art. XIV, Müller S. 289.) (Schluß folgt.)

Wie steht es mit unserm Volke?

(Schluß.)

"Der Urgrund der schrecklichen Zunahme der Verbrechen, der Völlerei und der Entfittlichung ist die zunehmende Entfremdung vom Glauben an einen lebendigen, persönlichen und vergeltenden Gott. Atheismus und Materialismus beherrschen unsere Zeit wie noch nie. Gott ist das Naturgesetz, welches unbewußt wirkend alles Leben beherrscht. Die Menschheit ist aufgestiegen aus den Tiefen der Natur, aus dem Meere der Thierheit, aus den thierischen Zuständen bis zu dem erhabenen Standpunkte, den die civilisirte Gesellschaft des 19. Jahrhunderts einnimmt. Die Sprachen sind ursprünglich Aeußerungen des thierischen Gefühls. Der Mensch hat ursprünglich keine Ideen, keine Gedanken gehabt, also auch keine Gottesgedanken. Die Erde hat uns erzeugt, aus dem Weltall heraus sind wir entstanden. Das Weltall ist unser höchstes Vorbild. Das Gewissen ist nichts anderes, als die Bethätigung der Vernunft. Die Sünde ist nur eine mangelhafte Einsicht. Das höchste Sittengesetz ist direkt aus dem Weltall abzuleiten und der Ursprung der Sittlichkeit, welche von der Religion völlig unabhängig, ist zurückzuführen auf den Egoismus (Selbstsucht). Die Grundsätze des Atheismus und Materialismus werden jetzt nicht bloß in wissenschaftlichen Werken, sondern auch in den Zeitungen und in populär gehaltenen Schriften und Erzählungen für's Volk gelehrt. Sie finden ihren Weg bis in die einsam in den Gebirgsschluchten versteckten Hütten."

"Je weiter solche heillose Grundsätze verbreitet werden, desto häufiger wird auch nach ihnen gehandelt. Schrecken und Entsetzen erregend ist die Zunahme der Selbstmorde. In Preußen entlebten sich im Jahre 1871: 2723 Personen, im

Jahre 1877: 3278. Im Regierungsbezirk Dresden entlebten sich im Jahre 1877: 323 Personen, darunter in der Stadt Dresden allein 87. In der Stadt Braunschweig lagen an einem Tage im dortigen Leichenhause 5 Leichen von Selbstmördern neben einander und kamen im Laufe eines Monats nicht weniger denn 12 Selbstmorde vor. Im Bezirk Zweibrücken entlebten sich im ersten Quartal 1878 nicht weniger denn 45 Personen. Nehmen wir den Polizeibericht von Berlin über die zweite Woche des September 1877 zur Hand, da steht zu lesen: Am 9. erschoss sich ein Mann im Thiergarten. 2. am 9. schnitt sich ein Mann die Kehle ab. 3. am 9. wurde ein etwa 30jähriger Mann erhängt gefunden. 4. am 9. wurde ein weiblicher Leichnam aus dem Wasser gezogen — oder den vom 6. November, welcher berichtet: 1. ein Dienstmann ertränkte sich. 2. ein Mann erhängte sich. 3. ein Kellner erschoss sich. 4. ein junger Mann erschoss sich in der Wohnung seiner Eltern. 5. ein unbekannter Mann wurde im Thiergarten erhängt gefunden. Das sind freilich Polizeiberichte von Berlin und ist Berlin ja Großstadt, Weltstadt, aber Baugen ist weder Weltstadt noch Großstadt und aus Baugen wurden in fünf fast auf einander folgenden Tagen 5 Selbstmorde berichtet."

"Die große Mehrzahl dieser Selbstmorde ist nicht in Trübsinn oder Geistesstörung geschehen, sondern mit kaltem Verstande und bewußtem Vorsatze. Die Beweggründe sind durchaus nicht bloß Hunger, wie die social-demokratische Presse in wohlberechneter, aber unbegründeter Dreistigkeit behauptet, am wenigsten bei der Masse von jugendlichen Selbstmördern. Sämmtliche mir (dem Pastor Rohkohl) bekannt gewordene Fälle von jugendlichen Selbstmorden haben zum treibenden Beweggrund alles andere, nur nicht den Hunger. Ein 14-jähriger Knabe erschießt sich und hinterläßt einen Brief, der mit den Worten schloß: „Ich beeile mich, diesen Brief zu schließen, um je eher je lieber aus diesem miserablen Leben herauszukommen.“ Ein 13jähriger Gymnasiast erschoss sich aus bloßem Aergir über einen von seinem Lehrer erhaltenen Tadel. Ein 11jähriger Knabe erhängte sich, weil er von der Mutter einen Verweis erhalten hatte. Aus Schlesien wird anlässlich der Mittheilung, daß ein 14jähriger Schüler in Bries sich erhängt infolge unvorsichtiger Spielerei, berichtet, daß gerade in Schülerkreisen das Erhängen oft probirt wird. — Der trübsinnige Selbstmörder schent, so zu sagen die Dessenlichkeit, er vollzieht die schreckliche That in der Stille der Nacht, in einem einsamen dunkeln Winkel, ungesehen von menschlichen Augen: der moderne, materialistische Selbstmörder wählt zu seinem Schauplatz die offene Straße und Promenade am hellen Tage oder tödtet in der Betrunkenheit mit einem Fluche auf den Lippen zuerst Weib und Kind und dann sich selbst. In Berlin erschoss sich ein „den besseren Ständen“ angehöriger Kaufmann, nachdem er von Mittag bis Abends 10 Uhr mit fünf Freunden tüchtig gekneipt hatte. Der Bettel, den jener Selbstmörder zurückließ, enthielt unter der Angabe seiner Personalien folgenden Abschied von der Welt: „Fidel habe ich gelebt, fidel will ich sterben. Adieu, schöne Welt, auf der ich nichts mehr zu hoffen habe.“ Lustig und flottfidel leben, die Lust des Daseins genießen, das Diesseits im Verzicht auf die Freuden des Jenseits auskaufen, so lange Mittel und Kräfte vorhanden sind — und wenn diese zu Ende gehen, und die Genußsucht nicht mehr befriedigt werden kann, dann wird die Pulsader aufgeschnitten, die Pistole geladen und das miserable Leben todtgeknallt, denn nichts ist das Leben ohne Genuß! Das ist zunächst der Beweggrund für die Mehrzahl der Selbstmorde in unserer Zeit."

Es nimmt solchen Thatsachen gegenüber freilich sehr eigenthümlich aus, wenn man uns oft Schwarzmalerei vorwirft. Wir können die Zustände unsres Volkes gar nicht so schwarz malen, als sie in Wirklichkeit sind.

Die Ursache nun dieses schreckenerregenden sittlichen Verfalls unsres Volks ist, wie auch der „Freimund“ hervorhebt, der Abfall von Gott. Nur sollte man dabei nicht allein auf die Socialdemokraten hinweisen, sondern sich dessen bewußt werden, daß auch unter denen, die sich kirchlich und conservativ nennen, viel Abfall von Gottes Wort herrscht in Lehre und Praxis. Der Abfall der Massen ist eine Folge und Strafe des Abfalls der Prediger, und zwar erntet da Sturm, wer Wind gesäet hat. Es ist z. B. kein Zweifel, daß die Vermehrung der Selbstmorde ihre Ursache theilweise in den vielgelesenen, in jedem Winkelblättchen als „Sonntagsbeilage“ erscheinenden Romanen hat, in denen der Selbstmord verherrlicht wird. Aber eine andre Ursache ist noch der Mangel an heiligem Strafgerichte, den die Kirche fast überall bei Beerdigung der Selbstmörder beweist, wie z. B. das sächsische Consistorium die Theilnahme der Pastoren an solchen Beerdigungen empfohlen hat. Dadurch muß ja unwillkürlich der Eindruck erzeugt werden, als sei der Selbstmord mehr ein Unglück als ein verabscheuungswürdiges und die ewige Verdammniß unausbleiblich mit sich führendes Verbrechen. Und in Betreff der Zunahme der Meineide muß zwar vor allem das jetzt beliebte Gerichtsverfahren, bei welchem die meisten Eide in Bagatellsachen abgenommen werden und von einer Eidesvermahnung, die den Namen verdient, kaum mehr die Rede ist, verantwortlich gemacht werden. So theilt im Säch. Kirchen- und Schulblatt S. 64 Herr Pastor Baumfelder mit, daß er einmal in folgender Weise ermahnt wurde: „Ich mache sie darauf aufmerksam, daß Meineid mit 10 Jahren Zuchthaus und leichtsinniger Falschheid mit Gefängnis nicht unter 2 Jahren bestraft wird“ — und stellt dagegen folgende schöne Eidesbelehrung, die 1840 in Hannover in Gebrauch war: „Schwören oder einen Eid thun ist nichts anderes als Gott anrufen, daß er der Wahrheit beistehe und den strafe, der sich einer Unwahrheit schuldig macht. Wer einen falschen Eid schwört, insbesondere auch, wer durch geheimen Vorbehalt Ausflüchte sucht, wer den Eid im Sinne eigener willkürlicher Auslegung schwört, der bleibt nicht in der Wahrheit, sondern lästert Gott, mißbraucht den Namen des Herrn, beraubt sich aller Gnaden und ladet auf sich alle Strafen, die Gott in seinem wahrhaftigen Wort gedrohet hat. Welcher Mensch nun schwört: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort“, der schwört als ob er spreche: Wenn ich falsch schwöre, so soll Gott Vater, Sohn und heil. Geist mir nimmermehr zu Hülfe und zustatten kommen in allen meinen Mühen und Nothen, so soll die unerschöpfliche Barmherzigkeit meines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi mir nicht zum Trost und Heil sein an meinem letzten Ende, so soll mein Leib und Seele miteinander verdammt werden am jüngsten Tag, da ich mein-eidiger Mensch vor Gericht stehen soll und muß. Es soll demnach ein jeder Christ vor falschem Eide fleißig gewarnt sein, damit er nicht des ewigen Lebens in der seligen Gemeinschaft Gottes seines Heilandes beraubt werde.“ Aber es fehlt doch wohl auch an catechismuszumäßigen Predigten über das zweite Gebot. Denn die guten Eidesvermahnungen waren ja bis vor Kurzem in Gebrauch und die Leichtfertigkeit darin ist erst neuerdings grade in Folge des Mangels an rechter Predigt eingerissen. Denn da die „Gebildeten“ unsres Volkes mit dem Glauben an Christum zumeist gründlich gebrochen haben (nicht ohne Schuld der Kirche, die eben diesen Glauben

nicht mehr lauter und deutlich bezeugt), so wird es ja freilich wenig Richter mehr geben, denen jene ernste Eidesvermahnung nicht höchst widerlich und wie eine Selbstverurtheilung vorkommen wird. Die Kirche hat, um die Welt zu gewinnen (als ob das je möglich wäre!) dem Worte Gottes die Spigen abgetroffen und die Zucht unterlassen. Nun hat die Welt die Oberhand gewonnen und spottet aller Bemühungen der Kirche, das Verlorne wieder zu erringen. Das dummgewordene Salz wird nun von den Leuten zertreten. Und wie mit dem Selbstmord und dem Meineid, so ist es mit den meisten andern Greueln, die in unserm Volke im Schwange gehen. Man scheut sich, in Predigten sie beim rechten Namen zu nennen und darüber schwindet die Scheu vor den Uebelthaten selbst immer mehr. Gott gebe, daß noch mancher den fürchterlichen Abgrund, an dem unser Volk steht, und durch Umkehr zu dem einzigen Heilmittel, nämlich der unverfälschten Predigt des heilsamen Wortes Gottes, sich selbst und andere retten möge.

W.

Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Im August 1787 fällt ein rechtschaffener gottesfürchtiger Bauer, Jakob Conradt aus Großaspach bei Buchang im Königreich Württemberg im Walde eine Tanne, die er sich zum Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand, und ihm beim Hinaufsehen in das Gesicht schien, so täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen würde. Er wollte zwar, da er sie plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, noch entweichen, allein die Spitze der Tanne traf ihn noch so, daß sie ihm einen Fuß und eine Hand abschlug und ihm das Fleisch an mehreren Stellen des Körpers ganz von den Knochen riß. Jämmerlich verstümmelt lag er am Boden. Schnell verbreitete sich die Schreckensbotschaft durch das Dorf und kam auch zu den Ohren seines treuen Weibes. Wehklagend und händeringend wankte sie hinaus zu dem unglücklichen Manne. Unterwegs schrie sie der Verzweiflung nahe im heftigsten Schmerze auf: Ach Gott, weihen soll ich mich trösten! Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite ging, am Kleide und sprach: „Mutter weißt du nicht, was du mich so oft beten gelehrt hast:

Seiner kann ich mich trösten, wenn die Noth am allergrößten; Er ist gegen seinem Kind mehr als väterlich gesinnt.“

Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt. Im gläubigen Aufblick zu Gott lief sie zu ihrem verstümmelten Manne, den man auf einer Bahre dahertrug, entgegen. Sie war so fest im Glauben, daß sie den ganzen Weg neben ihm hergehen und ihn mit gottseligen Sprüchen trösten konnte. Ja, als ihr Mann bald darauf starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht und der Herr ihr Stecken und Stab. Die ein Kindlein hatte trösten müssen, ward von nun an selbst eine gar freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, also daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist.

(Lutherauer.)

Synodal-Anzeige.

Gemäß den bei der letztjährigen Versammlung getroffenen Bestimmungen hält unsre Synode ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 26. Mai bis zum 1. Juni in Steeden bei Runkel (Rassau) ab und werden dabei Thesen über die Lehre von der heiligen Schrift, sowie Thesen über die Lehre vom Bann besprochen werden. Am Tage nach der Synode, als am 2. Juni, findet, so Gott will, eine Pastoralconferenz statt.

D. Wiltmann.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 10.

Bwickau in Sachsen.

15. Mai 1880.

Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir: daß auch sie in uns eins seien. Joh. 17, 21.

Wer durch das Wort der Apostel gläubt, dem soll von Christi wegen, und in Kraft dieses Gebets zugesagt sein, daß er mit der ganzen Christenheit soll ein Leib und Kuchen sein, nämlich also, daß was ihm (als einem Gliede) wohl und wehe thut, das soll dem ganzen Leibe wohl und wehe gethan haben, und nicht einer oder zweien Heiligen, sondern alle Propheten, Märtyrer, Apostel, alle Christen, beide auf Erden, oder bei Gott, mit ihm leiden und siegen, für ihn fechten, helfen, schützen und retten, und in solchem freundlichen Wechsel stehen, daß sie alle seinen Mangel, Leiden und Ungemach tragen, und er dagegen aller ihrer Güter, Trost und Freude theilhaftig wird.

Wie könnte sich nun Jemand etwas seligers wünschen, denn daß er in diese Gemeinschaft und Brüderschaft komme, und ein Glied werden möchte dieses Leibes, der da heißt die Christenheit? Welche ist ein solcher Leib, der sich Gott mit allen seinen Gütern zu eigen hat gegeben, Summa, eine gewaltige Frau und Kaiserin in Himmel und Erden, der beide Teufel und Welt, Tod und Hölle muß zu Füßen fallen, wenn sie ein Wort spricht. Denn wer will einem Menschen, der solchen Trost hat, abbrechen oder schaden? Sintemal er weiß, wenn er das kleinste Leiden hat, so muß schreien beide Himmel und Erden, alle Engel und Heiligen; greift ihn eine Sünde an, die das Gewissen will erschrecken, beißen, drücken, und mit dem Teufel, Tod und Hölle dräuet, so sagt Gott mit dem ganzen Haufen: Liebe Sünde, laß mir ihn ungebissen, Tod, ungewürget, Hölle, ungesessen. Aber da gehöret Glaube zu: denn es scheint für der Welt Augen und Vernunft gar viel anders, ja eben das Widerspiel.

Gleich wie du Vater in mir, und ich in dir: daß auch sie in uns eines sein. Da rühret er abermal den hohen Artikel von seiner Gottheit und setzet sich und

den Vater zum Gleichniß und Exempel, zu erklären was er für eine Einigkeit meine. Ich und du sind eins (will er sagen) in einem göttlichen Wesen und Majestät; demselbigen Exempel nach sollen sie untereinander auch eins sein, und dasselbige also, daß eben dieselbige Einigkeit in uns eins sei, das ist, in mir und dir eingeleibet: Summa, daß sie alle eins und eitel eins sein in uns beiden, ja so gar ein Kuchen, daß sie alles haben, was du und ich vermögen, also, daß wir auch Mitgenossen werden der göttlichen Natur, wie Sanct Petrus sagt 2 Petr. 1. Denn obwohl der Vater und Christus auf eine andere, höhere, unbegreifliche Weise eins sind, des göttlichen Wesens halben, so haben wir doch solches alles, daß es unser ist, und sein genießen.

Das ist nun abermals gesetzt zu unserm Trost und Trost wider der Welt und des Teufels Gewalt. Denn ob er gleich ein einzeln schwach Glied der Christenheit angreift, und meint, er hab's gefressen; ja ob er auch wollte die ganze Christenheit angreifen und sie verachten und sprechen: Was liegt mir an der Christenheit, was sind sie mehr denn Fleisch und Blut? muß er wiederum hören und fühlen, daß er nicht uns, sondern Christum in uns angreift; ja auch nicht Christum allein, sondern den Vater, das ist, die allmächtige ewige Majestät, dafür er erzittern und zu Boden fallen muß. Siehe! also ist hier alles eine Folge, daß wer das geringste Stück rühret, der rühret Himmel und Erden und alle Creatur. Summa: du kannst keinen Christen verachten, schmähen, verfolgen oder Gewalt thun, noch wiederum ehren und wohlthun, du hast's Gott selbst gethan. Daher wird Christus selbst in seiner Majestät am jüngsten Tage das Urtheil sprechen, beide zu Frommen und Gottlosen: Was ihr einem unter meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr Mir gethan. Denn Gott es alles, was er hat, an den Herrn Christum gehänget; Christus aber an seine Braut. So hanget ein jeglicher Christ an derselbigen als ein Gliedmaß, und ist alles in einander geschlossen als eine Kette und machet einen ganzen runden Cirkel, ja einen lieben schönen Kranz. (Luther.)

Missourische „Absonderlichkeiten.“

Unter „Schrullen“ oder „Absonderlichkeiten“ pflegt man gewisse Eigentümlichkeiten zu verstehen, welche zwar seltsam und wunderlich, aber an sich unschuldig und unsündlich sind. Darum soll man sie auch, wo man dergleichen bei Andern findet, in Liebe und Geduld tragen und nicht in gesellicher Weise immerwährend am Nächsten bessern wollen. Viel weniger aber sollen die Sonderlinge erwarten, daß andere Leute sich nach ihnen richten und auch ihre Schrullen und Absonderlichkeiten annehmen sollen. Solches wäre das Zeichen eines thörichten nicht allein, sondern auch eines hochmüthigen, eigensinnigen, lieblosen und tyrannischen Geistes, und alsbald könnte nicht mehr von bloßen unschuldigen „Absonderlichkeiten“ die Rede sein. Wer nun aber gar gewisse Absonderlichkeiten in der Kirche zur Geltung bringen und das Annehmen derselben zur Bedingung kirchlicher Einigung machen wollte, indem er seine eigenen Meinungen und Einfälle dem untrüglichen Worte Gottes gleichstellte, würde sich einer über alle Maßen schweren Sünde schuldig machen. Denn in der Kirche Gottes gelten keine Schrullen und Absonderlichkeiten, sondern einzig und allein das Wort des lebendigen Gottes, die Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens und der von Gott selbst uns gegebene Maßstab kirchlicher Einigung oder Trennung. Denn von demselben heißt es: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.“ Der Mensch der Sünde ist es, welcher das Wort Gottes bei Seite schiebt und seine eigenen Einfälle und Gedanken an dessen Stelle setzt, also sich erhebend über alles, was Gott und Gottesdienst heißt.

Solcher greulichen Sünde wären wir „Missourier“ schuldig, wenn es wahr wäre, was das „Kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen“ genannt „Unter dem Kreuze“, oder kurz: das Kreuzblatt schreibt. Dieses Blatt, welches die Sache der Hannoverischen Freikirche vertritt, brachte nämlich kürzlich ohne weitere Bemerkung einen Abdruck aus dem „Rheinischen Lutherischen Wochenblatt“, welches Letztere im Dienste der Breslauer Freikirche steht. Der betreffende Artikel, „Missouri“ überschrieben und mit den Buchstaben J. Gr. unterzeichnet, sagt unter Anderm: „Die missourischen Brüder sind uns aus vielen Ursachen lieb und werth. Wenn sie aber zur Einigung verlangen, daß wir solche Absonderlichkeiten als untrügliche göttliche Wahrheit annehmen sollen, so geht das nicht.“

Das ist, gelinde ausgedrückt, allzu gelinde. Wir würden es, wie gesagt, eine greuliche Sünde nennen, wenn Jemand wollte seine Absonderlichkeiten der untrüglichen göttlichen Wahrheit gleich, ja damit über dieselbe stellen und das Annehmen solcher Menschenfakungen zur Bedingung kirchlicher Einigung machen. Es wären eben alsbald nicht mehr bloße „Schrullen“ oder „Absonderlichkeiten.“ Wenn wir uns also prüfen, ob eine solche Beschuldigung uns wirklich treffe oder nicht, so thun wir das in dem Bewußtsein von der schweren Verantwortlichkeit der Sache, derentwegen wir einst werden Rechenschaft zu geben haben. Welches sind denn nun diese missourischen „Absonderlichkeiten?“

Aus unsrer „Nothdürftigen Beleuchtung etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation u.“ (S. Jahrg. 1879 d. Bl.) will man erfahren haben, daß wir „festhalten daran, daß 1. der Papst (nicht bloß ein Antichrist, sondern) der Antichrist sei.“ Das ist aber nicht richtig, wenn man damit sagen will, als leugneten wir eine Vielheit von Antichristen und als lehrten wir, daß Niemand als nur der Papst allein könne Antichrist genannt werden. So etwas hat Missouri nie gelehrt und kann also auch nicht daran „festhalten.“

Wir glauben vielmehr, was Gottes Wort sagt, 1 Joh. 2, 18: „Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist.“ Das schrieb der heilige Apostel Johannes schon, als es noch keinen Papst, wohl aber, wie zu allen Zeiten „viele falsche Propheten“ gab. (c. 4, 1 ff.) So nennen auch wir alle falsche Propheten Antichristen. „Denn das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet, dadurch Christus verworfen wird, wie Mahomets Reich selbsterwählte Gottesdienst hat, eigene Werk, dadurch sie für Gott vermeinen heilig und fromm zu werden, und halten nicht, daß man allein durch den Glauben an Christum gerecht werde.“ (Apol. C. A. Müller, S. 209.) In demselben Sinne bekennen wir dann in derselben Stelle weiter: „Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, so es lehret durch Menschengesetz Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott zu versöhnen.“ Damit bekennen wir „Missourier“, daß das Reich Antichristi sich viel weiter erstreckt, als das Papstthum und die römische Kirche. Es ist uns also nicht eingefallen, sagen zu wollen, daß es außer dem Papste keine Antichristen gebe. Was wir behauptet haben und woran wir allerdings festhalten, ist nur das: „Daß der Papst der eigentliche, große Antichrist ist“ (S. Freit. 1879 S. 178.), nämlich der 2 Thess. 2. gewissagte „Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott.“ So bekennen wir in den Schmalkaldischen Artikeln (Müller S. 308): „Dies Stück zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will, die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich „über Gott und wider Gott sich setzen“, wie St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 4. Solches thut dennoch der Törl noch Tatter nicht, wie große Feinde sie der Christen sind, sondern lassen gläuben an Christum, wer da will, und nehmen leiblichen Zins und Gehorsam von den Christen. Aber der Papst will nicht lassen gläuben, sondern spricht, man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Das wollen wir nicht thun, oder drüber sterben in Gottes Namen. Das kommt alles daher, daß er jure divino der oberst hat sollen heißen über die christliche Kirche. Darum hat er sich müssen Christo gleich und über Christum setzen, sich das Haupt, hernach einen Herrn der Kirchen, zuletzt auch der ganzen Welt und schlecht einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterthun.“

In diesem Sinne reden wir Lutheraner von dem rechten, eigentlichen Antichrist, als welchen wir den Papst erkannt haben, und in diesem Sinne nennen wir ihn allerdings „den Antichrist.“ So bekennen wir in der Apologie der Augsb. Conf. (S. 157.): „Verhalben der Papst ein irdischer Gott, ein oberste Majestät und allein der großmächtigste Herr in aller Welt ist, über alle Königreich, über alle Lande und Leute, über alle Güter, geistlich und weltlich, und also in seiner Hand hat alles, beide weltlich und geistlich Schwert. Diese Definition, welche sich auf die rechte Kirche gar nicht, aber auf des römischen Papstes Wesen wohl reimet, findet man nicht allein in der Canonisten Bücher, sondern Daniel der Prophet malt den Antichrist auf diese Weise.“ Ebenso: „Daniel im 11. Kap. malet das Reich Antichristi also ab,

daß er anzeigt, daß solche neue Gottesdienste, von Menschen erfunden, werde die Politia und das rechte Wesen des antichristlichen Reiches sein." (S. 209.) Ferner: „Ueber das, wo unser Widersacher ihre Kerzen, Altartücher, Bilder und dergleichen hier für nöthige Stüd und damit Gottesdienst errichten, sind sie des Antichrists Gefinde, davon Daniel sagt, daß sie ihren Gott ehren mit Silber, Gold und dergleichen Schmuck." (S. 260.) Ferner: „denn auch Paulus zuvor hat prophezeit, daß antichristus soll sitzen im Tempel Gottes, herrschen und regieren in der Kirchen, Regiment und Amt darinne haben. (Apol. S. 152.) Ferner: „Datum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Pabst oder Endchrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. (S. 309.) Ferner: „Nu ist es je am Tag, daß die Päbste sammt ihrem Anhang gottlose Lehre und falsche Gottesdienste erhalten wollen und handhaben. So reimen sich auch alle Untugend, so in der heiligen Schrift vom Antichrist sind geweissagt, mit des Pabstes Reich und seinen Gliedern. Denn Paulus, da er den Antichrist malet 2. Thess. 2, nennt er ihn einen „Widersacher Christi, der über alles erhebe, was Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt für, er sei ein Gott &c.“ Sie redet Paulus von einem, der in der Kirchen regieret, und nicht von weltlichen Königen, und nennet ihn einen Widerwärtigen Christi, weil er ein andere Lehre werde erdenken, und daß er sich solches alles werde anmaßen, als thät ers aus göttlichen Rechten. Nu ist am ersten dies wahr, daß der Pabst in der Kirchen regieret, und unter dem Scheine geistlicher Gewalt solche Herrschaft hat an sich bracht, denn er gründet sich auf diese Worte: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Zum andern ist ja des Pabstes Lehre in alle Wege wider das Evangelium. Zum dritten, daß er fürgibt, er sei Gott, ist in dreien Stücken zu merken. Zum ersten, daß er sich des annähmet, er möge die Lehre Christi und rechte Gottesdienst, von Gott eingesezt, ändern, und will seine Lehre und eignen erdichteten Gottesdienst gehalten haben, als hätte es Gott selbst geboten. Zum andern, daß er sich der Gewalt annähmet zu binden und zu entbinden nicht allein in diesem zeitlichen Leben hie, sondern auch in jenem Leben. Zum dritten, daß der Pabst nicht will leiden, daß die Kirche oder sonst jemand ihn richte, sondern sein Gewalt soll über alle Concilia und die ganze Kirchen gehen. Das heißt aber sich selbst zum Gott machen, wenn man weder Kirchen noch jemand's Urtheil leiden will. Zum lezten hat der Pabst solche Irrthum und gottlos Wesen auch mit unrechter Gewalt und Worten vertheidigt, daß er alle, so es nicht aller Maß mit ihm gehalten, hat umbringen lassen. Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat &c.... und die Schrift schreiet mit aller Macht, daß solche Irrthum des Teufels und Antichrists Lehre sei.“ (Schmall. Art. S. 336 f.) Ferner: „Daß sie die Ehe verboten und den göttlichen Stand der Priester mit ewiger Keuschheit beschweret haben, des haben sie weder Zug noch Recht gehabt, sondern haben gehandelt als die endchristlichen, tyrannischen, verzweifelten Buben u. s. w.“ (S. 324.) Ferner: „Anrufung der Heiligen ist auch der endchristlichen Mißbräuche einer u. s. w.“ Ferner: „Es bleibt aber in der Welt solche

Abgötterei (nämlich die papistische Messe), solange der Antichrist regieret und bleibet. Denn wie in Israel ein falscher Gottesdienst ward angericht mit Baal, auch unrechte Gottesdienste waren unterm Schein des Gottesdienstes, den Gott geordnet hat, also hat der Antichrist in den Kirchen auch ein falschen Gottesdienst aus dem Nachtmahl Christi gemacht.... Wiewohl nun der Antichrist mit seinem falschen Gottesdienst zum Theil bleiben wird, bis daß Christus der Herr öffentlich kommen und richten wird (im Lateinischen „donec veniet Christus ad judicandum, et gloria adventus sui perdet regnum antichristi“), so sollen doch alle Christen verwarnet sein sich zu hüten vor solcher Abgötterei.“ (S. 270.)

Wiewohl wir nun gar nicht in Abrede nehmen, daß alle Irrlehrer, sonderlich aber auch die „göttlich gestifteten“ Kirchenregimente, nach der Schrift auch Antichristen sind, halten wir doch daran fest, daß der Pabst der rechte eigentliche, der große 2. Thess. 2 geweissagte Antichrist sei. Nicht dieser oder jener Pabst, Pius IX. oder Leo XIII. für sich, mit Ausschluß der andern, sondern der jeweilige Pabst, und also die ganze Versammlung der Päbste mit ihrem Anhang, alle in einen Haufen gerechnet, oder das Papstthum.

Wenn dagegen die Neulutheraner, für welche bekanntlich die heilige Schrift und das Bekenntniß unsrer Väter nicht viel Werth mehr hat, den rechten, eigentlichen, großen Antichrist für eine bestimmte einzelne Person, und zwar für einen außerhalb der Kirche stehenden weltlichen Machthaber halten, der noch erst kommen soll, so können wir das nur bedauern. Und wenn solche Männer, welche die Namen „lutherisch“, „lutherisches Bekenntniß“ so gar viel im Munde führen, daß man fast glauben möchte, sie wären ächte, treue Lutheraner, nun auch mit dem ganzen Troß der Neulutheraner in dieser Lehre (und nicht allein in dieser) in Reich und Glied gehen, und sich nicht schämen, unser lutherisches Bekenntniß wider den Antichrist eine „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ zu nennen, so kann uns das nur doppelt leid thun. Wir möchten aber gegen dieselben, (sei es die Redaction des Kreuzblattes oder des „Rheinisch-Lutherischen Wochenblattes“, oder des Hermannsburgischen Missionsblattes, welches letztere in dem Januarhefte d. J. die falsche Lehre von einem noch zukünftigen weltlichen Antichristen wiederholt hat), unsre Bitte wiederholen, doch wenigstens so ehrlich zu sein, ihre Abweichung von der Lehre und dem Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche in diesem Stücke offen einzugestehen und von der „lutherischen“ anstatt einer „missourischen“, „Schrulle“ oder „Absonderlichkeit“ zu reden. Wir müssen übrigens gestehen, daß wir, nachdem wir das eigentliche Wesen des Antichristenthums erkannt haben, mit unserm seligen Wyneken ein Grauen empfinden darüber, daß sich Jemand einen Lutheraner nennen kann, welcher daran festhält, diese Wahrheit, daß der Pabst der Antichrist ist, sei eine „Schrulle“ oder „Absonderlichkeit.“ Aber sie wissen nicht, was sie sagen, wie wir bekennen müssen, daß es auch uns selbst vormal's also ergangen ist. Die Ursache aber, die Wahrheit unseres Bekenntnisses zu leugnen, liegt bei den Meisten darin, daß sie nicht wissen, wo der eigentliche Kern, das Centrum und der Schwerpunkt des wahren Christenthums liegt. Weil ihnen das Christenthum nicht eigentlich und zunächst Privatfache der Einzelnen, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott, die Rettung unsterblicher Seelen, sondern eigentlich und hauptsächlich Politik und äußerliche Weltverklärung ist und Christus nicht so sehr der Sünder Heiland und der Seelenseligmacher, als vielmehr der weltliche König, dessen Reich mit äußerlichen Geberden kommt im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, so können sie den Pabst gar nicht für den eigentlichen, großen

Antichrist halten, auf welchen sie vielmehr ihre Hoffnung setzen gegen den omnipotenten Staat. So erhitzten sie sich denn in politischen Parteigetrieben und sehen den Antichrist bald in Berlin, bald in Paris, bald in London, bald in St. Petersburg. Denn sie meinen ja, es müsse Einer sein, der dem Herrn Christo seine Staatsherrschaft streitig mache. Und derweilen sitzt das Geheimniß der Bosheit dort zu Rom mitten im Tempel Gottes, d. i. in der christlichen Kirche, wie St. Paulus geweissagt hat. Der ist's, der die Seelen nicht will lassen selig werden ohne seine Gewalt. Wahrhaftig, der ist's. Denn Christus ist's allein, der die Seelen selig macht. So ist der sein Widerspiel, oder der rechte Antichrist, der den Herrn Christum vom Stuhl stoßen will in seiner Kirche und will selbst Christus sein. Er hat ja schon seine Freude an denen, welche mit ihm glauben, es werde noch ein „Antichrist“ kommen, denn er hat Grund zu hoffen, daß diese seine verlorenen Kinder wieder ganz in seine seligmachenden Arme zurückkehren, da sie Luthers Lehre, dadurch seine Bosheit offenbart worden ist, bereits für eine „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ halten. Ei, und wie fein wollte er allem „separatistischen“ Treiben ein Ende machen, wenn sie nur erst alle wollten „das vierte Gebot“ lernen und der „geistlichen Obrigkeit“ unterthan sein! Wie wollte er ihnen helfen und sie anführen, den Berliner oder Pariser „Antichrist“ aufzuhalten. Ja wahrlich, zur Schande und Schmach des lutherischen Namens muß die lutherische Wahrheit von „Lutheranern“ für eine „Absonderlichkeit“ gehalten werden. Weil man nicht mehr weiß, wer Christus ist, sind auch die Augen gehalten, daß sie Antichristum nicht erkennen.

Aus unsrer „Nothdürftigen Beleuchtung 2c.“ will man ferner erfahren haben, daß wir festhalten daran, „2. daß jedes Zinsnehmen Sünde sei.“ Auch das ist nicht richtig. Wann haben wir z. B. behauptet, daß es Sünde sei, Miethzins oder Unterthanenzins zu nehmen, oder sonst irgend welchen Zins, welcher nicht gegen die Liebe und kein Wuchern ist, z. B. solche Gesellschaftscontracte, wobei Gewinn und Verlust gleichmäßig getheilt ist und nicht wie beim Wucher, der im Schweiß seines Angesichts Arbeitende den Verlust allein tragen muß, während der Geldsack sich für alle Fälle seinen Gewinn vorweg ausbedingt? Es ist übrigens nicht unsre Absicht, die Lehre vom Wucher hier so ausführlich zu erörtern, wie solches zu völliger Klarheit in dieser Frage nöthig wäre. Der Raum unseres Blattes würde dazu nicht ausreichen. Wir wiederholen darum, was wir in Nr. 113 der „Nothdürftigen Beleuchtung“ sagten, daß man doch nicht „missourische Schrullen“ verspotten wolle, ehe man sich von der „missourischen“ Lehre Einsicht und Kenntniß verschafft hat, die nicht so leichtin geworfen, sondern in der reichhaltigen „missourischen“ Literatur gründlich erörtert und aus der Schrift bewiesen ist. Wir verweisen da vornehmlich auf die „Thesen vom Wucher“ (s. Lehre und Wehre 1866 Nov. und Dec. S. 325—363), ferner „die Wucherfrage, Protokoll der Verhandlungen der deutschen evang.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo., über diese Frage, nebst einigen Auszügen aus den Schriften von Theologen vor und nach der Reformation und anderen dieselbe betreffenden Documenten“, sowie auch den „Vierzehnten Synodal-Bericht der Allgemeinen Deutschen Evang.-Luther. Synode von Missouri 2c.“ vom Jahre 1869. Man versuche doch nur einmal eine gründliche Widerlegung solcher Schriften, ehe man von „Absonderlichkeiten“ spricht. Auch würde über das, was wir „zur Einigung verlangen“, schon Klarheit werden, wenn wir nur darin einig wären, in Sachen des Glaubens und Gewissens die heilige Schrift allein entscheiden zu lassen, nicht aber das Fleisch und die Welt.

Schreiber dieses kann versichern, daß er „missourisch“ war und von Freund und Feind für „missourisch“ gehalten wurde, ehe er von der Sündlichkeit des gewöhnlichen Zinsnehmens überzeugt war. Ja, wir wiederholen, daß wir es nach der Schrift müssen ein „Mücken seigen und Kameele verschlucken“ nennen, wenn diejenigen, welche sonst in so wichtigen Glaubensartikeln mit uns uneins sind, immer wieder die Differenz in der Wucherlehre und dergl. hervorkehren, als hätten wir jemals daraus an und für sich eine kirchentrennende*) Frage gemacht. Wir bekennen, daß wir es für einen Kunstgriff des Satans halten, die traurige Zerrissenheit auch unter gläubigen Christen dadurch immer größer, und die Einigkeit der Kirchen unter einander dadurch unmöglich zu machen, daß er den Streit von der Hauptsache weg auf allerlei Nebendinge lenkt, über welche eine Einigung nie erreicht wird, so lange die Einigkeit in den wichtigeren Lehren des Glaubens und vor allem in der Stellung zur reinen Lehre überhaupt oder, was dasselbe, zur heiligen Schrift nicht vorhanden ist. Damit hat der böse Feind denn auch zugleich den Schein erweckt, als seien die Differenzen, welche die Kirchentrennung verursachen, von ganz untergeordneter Bedeutung. Und also muß das gesegnete Wort Gottes rechter, wahrer Einigkeit im Glauben, Lehre und Bekenntniß daniederliegen und die einzelnen kleinen Häuflein lutherischer Freikirchen in Deutschland werden immer mehr zum Gespötte der Leute. „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! So würde Jacob fröhlich sein, und Israel sich freuen.“

Zu den missourischen „Absonderlichkeiten“ rechnet man 3., daß die Verlobung schon Eheschließung sei. Wer unsere Lehre kennt, weiß, daß wir zwischen Verlobung und vollzogener Ehe stets einen Unterschied machen, und nur soviel sagen, „daß rechtmäßige Verlobung, der Verbindlichkeit nach, der vollzogenen Ehe gleich zu achten.“ (S. Walthers Pastorale S. 225.) Aber eben auch dies bestreiten die genannten beiden Kirchenblätter, und zwar mit Berufung auf Joh. Gerhard. Dem gegenüber bekennen wir erstlich, daß die Quelle, Regel und Richtschnur dieser und aller unsrer Lehren nicht Joh. Gerhard, sondern die heilige Schrift ist. Nichtsdestoweniger erkennen wir in dem genannten großen, gottesleuchteten Theologen unseren hochverdienten Lehrer, mit welchem wir uns auch in der Lehre von der Ehe in wesentlicher Uebereinstimmung befinden. Wenn derselbe eine Reihe von Gründen aufführt, aus denen zwar eine Verlobung, nicht aber eine schon vollzogene Ehe löslich sei, so geben wir zu, daß um der Herzenshärtigkeit willen im bürgerlichen Leben eine gewisse Nachsicht geübt werden möge und die weltliche Obrigkeit auf die Erfüllung des ehelichen Versprechens keinen polizeilichen Zwang ausübe. Daß aber darum das in der Verlobung gegebene Eheversprechen, der in der Verlobung ausgesprochene Consens, das in der Verlobung geknüppte Band für das Gewissen der betreffenden Personen vor Gott nicht ein Eheconsens und ein eheliches Band sei, sondern nach der Anschauung der Neueren nur eine nach gegenseitiger Uebereinkunft leicht zu lösende Verabredung, können wir keineswegs zugeben. Erkennt doch auch Joh. Gerhard die alte rechtsgültige, durchaus richtige Regel an: Consensus facit matrimonium, d. i. der Consens oder das Jawort macht die Ehe. Ebenso bekennet derselbe Joh. Gerhard: „Die priesterliche Einsegnung der jungen Eheleute wird nicht zum Wesen der Sache selbst, nämlich der Ehe, erforderlich, sondern zur öffentlichen Bezeugung derselben, damit allen bekannt sein könne, daß die Ehe in rechtmäßiger

*) Wir bemerken wiederholt, daß zwischen kirchentrennenden und „offenen“ Fragen ein großer Unterschied ist.

und ehrbarer Weise eingegangen worden sei.“ (§ 412.) Und das ist ja der Punkt, um den es sich zwischen uns vornehmlich handelt. Wir verzichten für diesmal darauf, ausführlicheren Beweis und weitere Zeugnisse beizubringen, da wir die Freude haben, auf das Kreuzblatt vom 10. April verweisen zu können, welches, durch die Logik des Sprachgebrauchs und die Lüneburger Kirchenordnung gezwungen, nicht umhin kann, die Trauung eine „Bestätigung“ der Ehe im Sinne der „Vollziehung“ zu nennen, also daß auch sie nun sagen: „In der Verlobung ist ein Anfang zum ehelichen Leben gemacht, in der Trauung wird dasselbe ‚vollzogen und bestätigt‘, d. h. ausgeführt und zu Stand und Wesen gebracht.“ Es wird dort die Verlobung mit der Verheißung und die Vollziehung der Ehe mit der Erfüllung verglichen. Ein trefflicher Vergleich, den auch Joh. Gerhard macht, wenn er die Braut nach der Verlobung „ein verheißenes Gemahl“ und nach der Copulation eine „übergebene Ehefrau“ nennt. Und es ist, wie das Kreuzblatt richtig sagt: „Ein Testament wird bestätigt (Gal. 3, 15) heißt nicht etwa: ein schon vorhandenes, aber ungültiges Testament wird durch höhere Autorität, etwa durch notarielle Beglaubigung rechtsgültig gemacht und zur Geltung gebracht, sondern es heißt einfach: es wird ordnungsmäßig und rechtsgültig abgefaßt und mit Rechtskraft vollzogen. ‚Der Herr bestätigt, was er geordnet hat‘ (1. Sam. 1, 23; vgl. 2. Chron. 6, 10) heißt nicht: Gott macht das, was er anfangs zweifelhaft gelassen, nun gewiß und glaubwürdig. Es kann dies gar nicht heißen, denn Gottes Worte sind alle gleich glaubhaft, und von einer Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit kann gar nicht die Rede sein. Ist es ja auch beide Mal dieselbe Person, die redet; wie sollte dieselbe denn zugleich eine höhere und niedrigere Autorität darstellen können? Also Gott bestätigt sein Wort oder seine Verheißung heißt nicht, er erhöht die Glaubwürdigkeit seines Wortes, sondern er führt es aus, er bringt es zu Stand und Wesen u. s. w.“ Ist es nicht, als hörte man einen „Missourier“ reden? Nicht wahr: Es ist „beide Mal dieselbe Person, die redet“, in der Verlobung sowohl wie bei der Trauung, und ihre Worte sollen „alle gleich glaubhaft“ und „von einer Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit“ sollte nicht die Rede sein. Nun ist zwar der gewaltige Unterschied zwischen Gottes Wort und Menschen Wort, daß von einer Erhöhung der Glaubwürdigkeit bei Gott nicht die Rede sein kann, Menschen aber vielfach ihr Wort brechen. Aber darin besteht ja eben die Sünde dieses ehebrecherischen Geschlechtes. Dürfen wir auch die Sünde leugnen und sagen es sei keine? Dürfen wir sagen, in der Verlobung sei zwar „ein Anfang zum ehelichen Leben gemacht“, aber diese Eheschließung sei „anfangs zweifelhaft gelassen“ und werde erst durch die Trauung „gewiß und glaubwürdig“? Das hieße ja, eine Verlobung für eine ganz unglaubliche Sache halten. Wie möchten wir uns daher über jenes Bekenntnis des Kreuzblattes freuen! Aber, so verfaßt uns jedesanken um Worte und Formeln ist bei vorhandener Einigkeit des Geistes und so wenig wir über das Wort „Eheschließung“ rechten wollten, das man ja in verschiedenem Sinne zu brauchen und in dem einen Sinne auf die Verlobung, in einem andern auf die Civilehe und in noch einem andern auf die kirchliche Trauung anzuwenden berechtigt ist, so wenig vermögen wir leider in dem gleichmäßigen Gebrauch derselben Redensarten schon eine hinreichende Bürgschaft völliger Einigkeit zu erkennen. Denn wenn zwei dasselbe sagen, ist es noch nicht dasselbe, wie ein altes Sprichwort sagt. Das Kreuzblatt fährt nämlich trotz der angeführten vortrefflichen Darlegung der Sache kurz darauf fort: „Es geht also durch die Trauung aus der Verlobung etwas Neues,

nach nicht Dagewesenes hervor, nämlich der Ehestand.“ Und vorher heißt es, „bestätigen“ heiße „soviel, als etwas noch nicht vorhandenes mit voller Kraft und Wirkung in's Dasein rufen.“ Daraus ersieht man denn leider, nicht allein daß man dort unsinniger Weise meint etwas bestätigen zu können, was noch gar nicht da ist, sondern auch, daß dort leichtfertiger Weise das in der Verlobung gegebene Eheversprechen, die in der Verlobung „angefangene Ehe“ (auch das Verheißungswort Gottes, mit dem die Verlobung verglichen wird?!) als etwas „noch nicht vorhandenes“ angesehen wird! Zu solchen Behauptungen wird man aber getrieben, wenn man durchaus seine vorgefaßten Meinungen und dabei zugleich auch eine Autorität, welche das grade Gegenteil aussagt, nicht preisgeben will. Diese Autorität ist, wie gesagt, die Lüneburger Kirchenordnung, welche von der rechten Lehre von der Trauung ausgehend, auf S. 196 die Verlobung eine „angefangene Ehe“ nennt und S. 201 nach der Trauung von dem „bestätigten Ehestande“ spricht. Auch redet dieselbe auf S. 192 schon vor der Trauung von den „gegenwärtigen jungen Eheleuten“, welche dann nach der Trauung S. 201 wieder „Braut und Bräutigam“ genannt werden, welches alles doch eigentlich nach jener Anschauung mindestens eine missourische „Absonderlichkeit“ sein müßte!

Als vierte „Absonderlichkeit“ muß natürlich wieder die sogenannte „Uebertragungslehre“ herhalten. Die Beschreibung, welche dort von dieser Lehre gegeben wird, ist richtig, nämlich: „daß der gläubige Theil der Ortsgemeinde das Predigtamt ursprünglich und unmittelbar selbst habe und es dem Prediger übertrage.“ Aber das ist wieder nicht richtig, wenn es dort heißt, um unsre Uebertragungslehre zu erweisen, hätten wir gesagt, „daß jeder wahrhaft gläubige Christ unmittelbar Weise durch den Glauben allein im vollen ungeschmälerten Besitze aller von Gott uns Menschen in seinem Worte gegebenen Schätze ist.“ Wohl haben wir dies gesagt und sagen es noch, aber wiederholen, was wir ausdrücklich dabei setzten, nämlich: „Es ist nicht möglich, in der Kürze alle die Vorwürfe zurückzuweisen, welche uns in Bezug auf diese schriftgemäße Lehre unserer lutherischen Symbole gemacht werden. Es ist dies auch bereits genügend geschehen. Auf den Hauptpunkt aber, worauf es in dieser Frage vor allem ankommt, sei kurz hingewiesen.“ (Folgen die angeführten Worte.) „Dies zugegeben, folgt alles andere von selbst nach“, wie denn auch das „Rh. L. Wochenblatt“ den Schluß macht: „Zu diesen Schätzen gehört nun auch das Predigtamt, also —.“ Auf einen Beweis dieses Punktes haben wir uns allerdings nicht näher eingelassen, können es auch jetzt nicht, weil derselbe zu weitläufig wäre. Die hier zu Tage tretende Differenz erweist sich nämlich als von der weittragendsten Bedeutung und erfordert zu ihrer Ausgleichung zuvor eine Einigung in der grundlegenden Lehre von der Kirche, ja noch weiter zurück in der Lehre von der Rechtfertigung. Wir wiederholen unsre schon oft ausgesprochene Bitte, das Buch von Walthers zu lesen: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“ und sonach, wenn man unsre „Uebertragungslehre“ widerlegen will, zuvor die dort ausgesprochene und nachgewiesene Lehre von der Kirche anzugreifen, in deren vierten These der weitere Beweis des in Rede stehenden Punktes sich findet.

Wenn es in dem betr. Artikel weiter heißt: „Demgemäß nehmen sie (die Missourier nämlich) auch an, daß selbst dem Apostel Matthias sein Amt durch die Gemeinde übertragen sei“, so wäre es wohl billig gewesen, wenn man diese uns von jener Seite gezogene Konsequenz, welche wir nicht zugeben, als solche bezeichnet hätte, die wir nach jener Meinung

vielleicht ziehen müßten. Denn wir Missourier machen einen Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Berufung oder Uebertragung. Das Amt eines Apostels, wie das des Matthias war, ist ein Amt unmittelbarer Berufung. Daher denn bei jener Wahl nicht die Kirche, sondern der Herr durch das Loos entschied. Dennoch war auch bei jener Wahl die Kirche, und zwar die ganze Gemeinde theilhaftig. So schreibt darüber Chemnitz*): „Hier fragt es sich, wer diejenigen seien, durch deren Stimmen jene Wahl und Berufung geschehen müsse, daß sie für göttlich angesehen werden könne, das heißt, daß Gott selbst durch jene Mittel die Arbeiter in seine Ernte wähle, berufe und sende. Nun finden sich hierzu gewisse und klare Beispiele in der Schrift. Apost. 1, 15 ff. legt Petrus, da ein anderer an Judas' Stelle zu setzen war, die Sache nicht nur inmitten der Apostel, sondern auch der übrigen „Jünger“ vor; denn so hießen damals die Gläubigen, deren Zahl, soviel ihrer eben versammelt waren, sich auf 120 belief. Und da legt Petrus aus der Schrift vor, wen und wie man denselben wählen solle, auch werden Gebete damit verbunden. Zwar wird auch das Loos geworfen (weil die Berufung nicht eine völlig mittelbare, sondern eine apostolische sein sollte), später jedoch hat man sich daher des Looses nicht mehr bedient u. s. w. u. s. w.“

Endlich wird in jenem Artikel in Bezug auf die Uebertragungslehre erwähnt, im mündlichen Gespräche habe ein Missourier als Schriftbeweis dieser Lehre den Spruch „Alles ist euer“ angegeben und wird hinzugefügt: „Auf diese Weise läßt sich aber alles beweisen, was man will.“ Wirklich? fragen wir. So möchten doch einmal die Gegner versuchen, auch ihre Lehre mit diesem Spruche zu beweisen, was ihnen allerdings schwer werden möchte. Ueberhaupt ist es sehr leicht, über die sogenannte „missourische Uebertragungslehre“ als über eine „Absonderlichkeit“ zu lächeln, zumal da man sich von vornherein eines allgemeinen Beifalls versichert halten darf, aber dieselbe zu widerlegen ist noch Niemandem gelungen, weil dazu entweder noch Niemand den ernstlichen und gründlichen Versuch gemacht hat, oder die es versuchten, von der Schriftmäßigkeit derselben überzeugt worden sind. —

Zum Schlusse spricht das „Rhein.-Luther. Wochenblatt“ seine Freude darüber aus, daß wir unsererseits uns zu Lehrbesprechungen über die streitigen Punkte bereit erklärten und fügt den Wunsch hinzu, wir möchten doch eine solche veranstalten, damit man sich näher käme. Was wünschten wir sehnlicher als das! Aber bis jetzt haben wir noch keine Antwort auf unser Entgegenkommen der Hannoverschen Freikirche gegenüber, und trotzdem druckt das sie vertretende und von Einem ihrer Pastoren herausgegebene Kreuzblatt den ganzen Artikel auch mit diesem Schlusse unverändert und ohne Bemerkung ab! Damit nun keinerlei Dunkelheit obwalte, erlauben wir uns, unser bezügliches Schreiben an das Ministerium der Hannoverschen Freikirche mitzutheilen, wie folgt:

An die Ehrwürdigen Herren Pastoren der evang.-luther. Freikirche in Hannover: Th. Harms, Ernst, Stromburg, Sälmann, Meyer, Seide, Dreves und Gerhold.

Im Namen Jesu.
Hochachtungsvoll liebe Herren und Brüder!

Mit aufrichtiger Theilnahme sind wir dem Verlaufe Ihrer Separation und der Entwicklung Ihres Freikirchentums in Hannover gefolgt. Wir freuen uns von ganzem Herzen, daß Sie mit Ihren lieben Gemeinden den gewissensbeschwerenden Fesseln und Wirren des Staatskirchentums durch die Gnade Gottes glücklich entronnen sind. Unsere Freude hierüber ist um so größer, als auch uns zu seiner Zeit die

gnädige Hand des Herrn denselben Weg geführt und uns die herrlichen Segnungen einer wahrhaft evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaft hat angeeignet lassen. Mit Ihnen preisen daher auch wir die Barmherzigkeit Gottes, der so große Dinge an uns unnützen Knechten gethan hat. Mit Ihnen aber bitten wir ihn auch, Er wolle das unter uns angefangene gute Werk weiter führen und vollenden und Gnade verleihen, daß wir nun bewahren, was uns vertrauet ist, daß uns und unsern Kindern das theure Erbe der Reformation, nämlich das reine seligmachende Wort Gottes, verbleibe, und Niemand unsere Krone nehme.

Was von uns freikirchlichen Lutheranern in Ihrem und unserem Kreise erfordert wird, damit der Herr sich fort und fort in Gnaden zu uns bekennen könne, darüber herrscht unter uns hoffentlich kein Zweifel. Nur unter unausgesetztem treuem Kampfe gegen den Teufel, den Vater der Lüge, und seine Werke, falsche Lehre und gottloses Leben, gegen die Welt und ihren Betrug, gegen das eigene verderbte Herz und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, können wir halten, was wir haben. Nur dann, wenn wir aber auch andererseits ernstlich und unermüdeten Fleiß anwenden, unter uns selbst die Einigkeit im Geiste zu halten und da, wo sie etwa gestört sein möchte, sie wieder zu suchen und zu befestigen, so daß wir, die wir Einen Herrn bekennen und in Ihm Ein geistlicher Leib sind, nicht nur einerlei Rede führen, sondern auch einerlei Glauben, Geist und Meinung haben und einerlei gesinnt sind nach Christo Jesu, — nur dann werden wir durch Gottes unbediente Gnade den Ruhm bewahren, rechtschaffene Lutheraner zu sein. Wie überaus wichtig und nothwendig gerade das treue und feste Aneinanderhalten in einerlei Sinn und Meinung für uns separirte Lutheraner in Deutschland bei unserer Kleinheit und Armuth und in unserer isolirten, von so viel mächtigen und listigen Feinden angefochtenen Stellung sein muß, dies werden wir uns nicht verbergen können. Denn nur bei einem solchen einmüthigen Zusammenstehen in der Wahrheit wird unter Gottes Segen unser Zeugniß und Bekenntniß um so wirksamer ausfallen, der uns verordnete Kampf um so freudiger und erfolgreicher von uns gekämpft, und das Werk des Friedens zu unserer und Anderer Erbauung desto eifriger getrieben werden können, während wir uns durch selbstverschuldete Uneinigkeit und Spaltung aller dieser Segnungen berauben, unsere gute Sache schädigen und hindern, unsere Gewissen schwer verletzen und endlich wohl gar ein Spott des Teufels und seines Anhangs werden würden.

Eine solche höchstnothige Einigkeit im Geiste, ein Frieden in der Wahrheit ist es, welchen wir mit Ihnen, Ehrwürdige liebe Brüder, herstellen, fördern und befestigen, zu welchem wir Ihnen in diesen gegenwärtigen Worten die Hand bieten möchten. Wir sind gewiß, daß wir an unserem geringen Theil hiermit unserem Christenberufe gemäß handeln und wir geben uns der fröhlichen Hoffnung hin, nicht nur, daß wir mit unserem Vorhaben Ihren eigenen Wünschen entgegenkommen, sondern auch, daß einer wahren Kircheneinigkeit unter uns nicht so gar schwere Hindernisse im Wege liegen dürften, wofern wir nur beiderseits mit aufrichtigem Herzen den Frieden suchen. Wir erkennen es mit Dank und Freuden als ein Werk göttlicher Gnade an, daß wir uns beiderseits einmüthig zu großen und wesentlichen Hauptstützen des Glaubens und der Lehre bekennen. Gottes Wort und Luthers Lehre ist es, was auch Sie mit uns festhalten wollen gegenüber allen Feinden des Reiches Christi. Auch Sie schämen sich nicht des alten und doch immer neuen ewigen Evangeliums von Christo; auch Sie hoffen allein aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum selig zu werden gleichervweise wie auch wir; auch Sie schämen sich nicht der Leiden und Trübsale um Christi willen, und arbeiten mit dem Wort und Werk der Liebe unermüdet an dem Baue des Reiches Gottes.

Gleichwohl verhehlen wir uns nicht, daß zwischen Ihnen und uns in Betreff anderer wichtiger Artikel des Glaubens bis jetzt noch verschiedene Lehre und Meinung herrscht, und daß diese Zwietracht in der heilsamen Lehre einem einmüthigen Zusammenhalt unter uns bisher hindernd im Wege stand. Wir nennen hier die Lehren von der Kirche, vom heil. Predigtamt, vom Antichristen und vom Sonntag, sowie die von Ihnen aufgestellte und mit großem Eifer verteidigte Theorie von der Ehegeschließung durch die kirchliche Trauung. In diesen Stücken führen Sie Alle oder doch zum Theil eine andere Lehre, als diejenige ist, welche wir als die reine, schrift- und bekennnismäßige Lehre gelernt und erlannt haben und daher auch öffentlich führen. Dies ist die zwischen uns obwaltende Lehrdifferenz, welche wir so herzlich gerne gehoben sähen. Denn wir müssen uns ja sagen, daß, so lange dieselbe währt, auch die Eintracht in den bisher unter uns unbestrittenen Lehren keine rechte feste Wurzel hat und daher ein wahrer geistlicher Kirchenfrieden unter uns keinen Bestand haben kann. Dahingegen liegt dann die drohende Gefahr eines neuen Nisses in die schon so vielfach zerklüftete lutherische Kirche unseres Gesamt Vaterlandes nahe. Sollten wir nun nicht beiderseits unsern heiligsten Beruf darin erkennen, diesen neuen Riß abzuwenden und das Hinderniß wahren Friedens aus dem Wege zu räumen! Sollte uns nicht der Eifer um die Ehre und das Haus Gottes, die Liebe zu Gottes Wort, zu unsern eigenen und zu den uns anvertrauten Seelen mächtig reizen und bewegen, die bedrohte Einigkeit im Geiste unter uns

*) Wir führen die Worte in der Uebersetzung Dr. Walthers an (S. „Stimme unserer Kirche“ S. 285.)

wieder herzustellen und zu besetzen, und zwar ohne Verzug und mit williger Daranbabe aller uns von Gott verliehenen Kraft!

Aber wie soll das geschehen? Sollten wir etwa nach Weise des herrschenden indifferentistischen und unionistischen Zeitgeistes uns über den angezeigten Lehrunterschieden, als über unwesentlichen und unwichtigen Dingen, die Hand zum Bunde reichen und über die Uneinigkeit im Geiste den Mantel der Liebe und des Friedens und der Eintracht hängen?

Das sei ferne! Sie werden mit uns solche falsche Friedemacherei als ein ebenso schmachvolles als nutzloses, ja verderbliches Heuchelwerk, ja als die große Lüge dieser Zeit erkennen und verabscheuen. Sie werden mit uns feste stehen auf dem Felsen des Wortes: **Liebet Wahrheit und Frieden**, Jac. 8. Darum keinen Frieden auf Kosten auch nur eines Buchstabens göttlicher Wahrheit, an welchem die ganze Ehre Gottes hängt. Aber, Gottlob, wir brauchen auch zu einem so saulen Frieden unsere Zuflucht nicht zu nehmen. Wir haben ja in der heil. Schrift den unfehlbaren Richter in allen Sachen des christlichen Glaubens und Lebens, wir haben in unsern öffentlichen Bekenntnissen treue und wahrhaftige Zeugen für das, was die Schrift lehrt und was daher Lehre und Praxis der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche ist. Werden wir uns mit lauterem Sinn und demüthigem Herzen an dieses unbetrüglige göttliche Wahrheitslicht halten, in seinem Glanze gottesfürchtig prüfen und uns seinem Entscheide willig unterwerfen, so wird ohne Zweifel der unter uns obwaltende Zwiespalt in der Lehre alsbald beseitigt und gehoben und somit durch Gottes Gnade die hocherwünschte Eintracht unter uns wieder hergestellt werden. — Welch' ein unaussprechlicher Segen aber wäre das! Welch' ein Schlag für den Satan! — Welch' eine Stärkung und Freude für Alle, welche gerne wollten, daß Zion gebaut werde! Welch' ein Triumph der von dem bösen Feinde so gehaßten, verspotteten und untertretenen Sache des lutherischen Freikirchentums in Deutschland!

Unsere einmüthige, herzlich bringende und ehrerbietige Bitte an Sie, Ehrwürdige liebe Brüder, wäre daher diese: Sie möchten sich dazu herbeilassen, mit Etlichen aus unserer Mitte und auf Grund der heiligen Schrift und der kirchlichen Symbole ein christliches Colloquium zu einer wahrhaft gottgefälligen Ausgleichung der genannten Lehrdifferenzen ehe baldigst einzugehen. Gerne überlassen wir es Ihnen, uns Zeit und Ort einer solchen Verhandlung in Vorschlag zu bringen. Wir sehen Ihrer Antwort nicht ohne Hoffnung entgegen.

Christus, der Erzhirte seiner Herde und unser Friedensfürst, wolle den Satan unter unsere Füße treten und uns Alle reichlich begnadigen mit dem Geiste der Wahrheit und des Friedens, daß wir erkennen und thun, was vor Ihm gefällig ist. Ihm allein sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen. — In der heil. Charwoche 1879.

Das Ministerium der Synode der evang.-luther. Freikirche
in Sachsen und am Rhein.

R. H. Schneider. P. Kern. D. Willkomm. Fr. E. Th. Ruhland.
J. Hein. Fr. Brunn. C. Eilmeier. H. Stallmann. W. Hübener.

War das etwa auch eine missourische „Absonderlichkeit“? Vielleicht das: „Wir sehen Ihrer Antwort nicht ohne Hoffnung entgegen.“ Aber: „Die Liebe hoffet alles“, auch wo nichts zu hoffen ist. Das war der Dank, daß wir bis heute keine Antwort haben!

Inzwischen ist die Hannoversche Freikirche leider auf abschüssiger Bahn von der reinen lutherischen Lehre noch weiter abgekommen. Während wir sonst glaubten Grund zu haben, wenigstens bei Hrn. Pastor Harms wenigstens in Bezug auf Kirche und Kirchenregiment die rechte Lehre zu finden, erfahren wir jetzt aus dem Synodalbericht des Kreuzblattes vom 28. April, daß unter seinem Vorsitze diese Synode derartige Beschlüsse gefaßt hat, daß ein aus zwei Geistlichen und zwei Laien gebildeter Synodalausschuß ein förmliches Kirchenregiment darstellt, welches den einzelnen Gemeinden (ob mit oder ohne deren Bewilligung? ist nicht zu sehen) ihre Selbstständigkeit raubt, die Anstellung der Pastoren besorgt, wobei die Gemeinden nur das Präsentationsrecht, nicht die Wahl*) haben, auch das Einkommen der Kirchendiener ordnet (wahrhaft staatskirchliche Tyrannei der Gemeinden!) und über Kirchengemeinschaft entscheidet (ein Ausschluß in einer so wichtigen Gewissensfrage!). Auch ist schon die Rede davon, daß man von einer „zwingenden Verordnung“ (in Betreff der Pathenschaft) „absehen

wolle“. Das Schlimmste aber ist, daß in jenen Kreisen leider das Bewußtsein von dem Werthe reiner Lehre gänzlich scheint abhanden gekommen zu sein. So heißt es im Kreuzblatt vom 3. April in einem Aufsatze von Dr. G. „Ueber kirchliche Gemeinschaft“ unter Andern: „Für verkehrt unter allen Umständen möchte ich es halten, wenn man von der Lehreinheit große Dinge hofft, als hätte man darin, daß alle die gleichen Formeln hertragen, ein Bollwerk gegen den Satan ausgerichtet. Wenn auch alle Gemeinen der Missouriir die Concordienformel auswendig wüßten, so ist damit bekanntlich nichts erreicht, wenn sie nicht innerlich von der Wahrheit dieser Dinge durchdrungen sind. Das ist aber bei den Wenigsten der Fall; und diese Wenigen sind die, welche bitten: Herr, hilf meinem Unglauben. Das richtigste Bekenntniß ist auch im Munde der Besten immer etwas Unwahrheit. O, man irrt sich, wenn man glaubt, Gottes Wort und himmlische Weisheit, also auch das Bekenntniß auf Flaschen ziehen (!) oder wie das corpus juris anwenden zu können! Geistige Dinge wollen geistig — nach Gottes Geiste — gerichtet sein, und wer mit plumper Hand ganze Gemeinen auf das Bekenntniß eindringt“) und das geistige Fassungsvermögen, das wohl bei allen Menschen sich nach den sehr verschiedenen Seelenführungen richtet, ignorirt, der säet doch nur auf's Fleisch und wird Verderben ernten. Diese Erwägungen sollten wohl dazu angethan sein, diejenigen, welche die reine Lehre*) als drittes Wort im Munde führen, bescheiden und nachsichtig gegen solche zu machen, welche nicht, wie sie, die Bedeutung derselben erkannt haben u. s. w.“ Im Folgenden heißt es weiter: „... heißt das Christenthum verneinen. So verneinen es Alle bewußter oder unbewußter Maßen, welche im unfehlbaren Papst, im Kirchenregiment aus göttlicher Machtfülle, in der reinen Lehre†) (!), in doctrina publica, im Vereinswesen, in kirchlichen Festen und schönen Gottesdiensten die Mittel preisen, durch welche sich Seelen in der Wahrheit zusammenhalten lassen! u. s. w.“ — Lesen wir die Gartenlaube oder die protestantische Kirchenzeitung? Nein, es ist das Blatt „Unter dem Kreuze“, dessen verantwortlicher Redacteur in Vertretung Pastor Gerhold in Hannover ist!! Mit solchen wüßten Geistern muß das sonst so gesegnete Hermannsburg in engster kirchlicher Verbindung stehen! Ist es nicht wahrhaft entsetzlich, daß solche lästerliche Reden „unter dem Kreuze“ und unter lutherischem Namen in die Welt gehen können? In der That, da hören alle „Schrullen“ und „Absonderlichkeiten“ auf, denn da öffnet sich vor unsern Augen eine gähnende Kluft, über welche wir keine Brücke finden.

Was ist nun Schuld an der traurigen kirchlichen Zersplitterung? Nicht „Absonderlichkeiten“, sondern die falsche Lehre, die Verachtung und Entheiligung des Wortes Gottes, welches ja nichts anderes als die reine Lehre ist. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Wo aber noch Furcht vor Gott und Seinem heiligen Wort vor Augen ist und jemand (er sei wer er sei) wollte mit uns auf Grund dieses Wortes und in Gemäßheit der Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche über die Lehre verhandeln, damit wir uns näher kämen und uns einigten im Geiste und in der Wahrheit, so sollte er uns mit Gottes Hülfe allezeit herzlich bereit finden. Wir reden nicht von Synodalgemeinschaft. Das ist eine Sache christlicher Freiheit. Wir reden von Kirchen-, von Abendmahlsgemeinschaft. Aber keine Kirchengemeinschaft ohne Einigkeit des Geistes im Glauben, Lehre und Bekenntniß! An dieser „Absonderlichkeit“ wollen wir mit Gottes Hülfe festhalten, übrigens aber Niemandem irgendwelche „Absonderlichkeiten“ aufnöthigen. Das waltete Gott!

H—r.

*) In der Ordnung der Kreuzgemeinde in Hermannsburg vom 9. Nov. 1878 lautet dagegen Punkt 3: Die Gemeinde wählt ihre Pastoren und Lehrer selbst; und Punkt 8: In allen wichtigen Angelegenheiten hat die Gemeinde selbst zu entscheiden. Wie stimmt das? D. Red.

*) Im Kreuzblatte selbst unterstrichen. — †) Von uns unterstrichen.

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

(Fortsetzung.)

Es war im Sommer des vorigen Jahres, als mir Gott bei Gelegenheit einer Pastoralconferenz in Güstrow zwei Schriften von Hrn. Prof. Dr. Walthers in die Hand kommen ließ, die ersten missourischen Schriften, die ich — eine einzige Nr. von „Lehre und Wehre“ ausgenommen — überhaupt zu Gesicht bekam. Es waren dies: „Die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde“ und die „amerikanisch-lutherische Pastoraltheologie“. Schon lange hatte mich die Stellung, die Missouri zu den heutigen Landeskirchen und dem falschen Lutherthum unserer Tage gegenüber einnimmt, sowie die so übel berufene „missourische“ Lehre von Kirche und Amt innerlich beschäftigt, und es drängte mich zu erfahren, ob die „Missourier“ in diesen wichtigen Fragen von Kirche und Amt wirklich eine der Lehre unsrer Symbole, der alten Lehrer unsrer Kirche und vor allen Dingen der heiligen Schrift so zuwiderlaufende Lehre führten, wie denselben von der Mehrzahl unsrer heutigen Theologen vorgeworfen wird. Hatte ich früher, so lange ich selbst noch in jenen römischen Anschauungen befangen gewesen, nur den äußersten Widerwillen gegen eine Lehre gehabt, die zu allem und jedem Romanismus in solch diametralem Gegensatz stand, so daß ich, verführt und verwirrt durch das allgemeine Tagesgeschrei, bei aller Anerkennung der Entschiedenheit, mit der Missouri gegen den falschen Unionsgeist unsrer Tage kämpft, von vornherein die Lehre Missouris als Ausgeburt eines „revolutionären Geistes“, eines kirchlichen „Demokratismus“ und dergl. und mithin als eine „seelengefährliche Irrlehre“ verdammen zu müssen glaubte: so war jetzt, nachdem ich durch Gottes Gnade von jenen Lieblingsatheorien der Neueren immer gründlicher geheilt, je mehr und mehr zu einer reineren Erkenntniß, zu immer besserem Verständniß der eben so schrift- wie bekenntnißgemäßen Lehre unsrer Väter gekommen war, jene Abneigung gegen Missouri einem immer günstigeren Vorurtheil, einer aus liebevoller Theilnahme und warmem Interesse entspringenden Neugier gewichen, mich durch eigne Lektüre der Schriften, in denen „Missouri“ seine Stellung zu diesen brennenden Fragen bezeugt, entweder von der Thatsächlichkeit der ihm vorgeworfenen Irrthümer oder, wie ich schon jetzt mit Bestimmtheit hoffte, von der Grundlosigkeit und Verfehrtheit derartiger Vorwürfe und von der Rechtgläubigkeit Missouris zu überzeugen. Allein hier machte ich eine Erfahrung, die eben so betrübend wie empörend mir das hämische Verfahren, die ganze unlautere Kampfesweise der großen Mehrzahl unter den Gegnern Missouris im grellsten Lichte zeigte und so die Unehrlichkeit und phrasenhafte Hohlheit der modernen Theologie in ihrer ganzen abschreckenden Zämmlichkeit enthüllte. Wohl hatte ich von missourischem „Fanatismus“, von der „übertriebenen“ Strenge Missouris in Hinsicht der Lehre, seiner angeblichen „Vergötterung“ Luthers und der Bekenntnisse und vor allem von seinen „Absonderlichkeiten“ in der Lehre, seiner angeblich in Höfling'scher Weise die göttliche Stiftung des Amtes leugnenden und Amt und geistliches Priesterthum identificirenden „Uebertragungstheorie“ bald hier, bald dort des Längeren und Breiteren reden gehört, und gleich Tausenden war ich früher ohne zu prüfen, dem Urtheil Anderer blindlings nachgefolgt: jetzt aber, da ich, gewiß durch göttlichen Antrieb, zu dem guten Entschlusse gekommen war, durch eigne Einsicht

in die von der Missouriynode ausgegangenen Schriften und Zeugnisse ein selbständiges Urtheil über deren Stellung zu gewinnen, vermochte Keiner meiner mecklenburgischen Bekannten, die ich darum zu befragen Gelegenheit fand, mir auch nur den Titel jenes köstlichen Buches anzugeben, in welchem ganz speciell eben die Lehre von der Kirche und Schlüsselgewalt behandelt, geistliches Priesterthum und Amt in ihrem gegenseitigen Verhältniß dargestellt und an einer ganzen Wolke von Zeugnissen aufs herrlichste die Uebereinstimmung der missourischen Lehre mit der Lehre unsrer alten Kirche nachgewiesen ist, — ich meine das Buch unsres theuren, ehrwürdigen Prof. Walthers: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“*). Es ist das von den Gegnern der lutherischen Wahrheit hartnäckig allen Zeugnissen Missouris gegenüber befolgte System des Todtschweigens, von dessen Wirkungen ich hier einen in der That frappirenden Eindruck bekam. So ist es: Verleumdungen und hämischen Verdächtigungen, hinterlistigen Angriffen und lügenhaften Verdrehungen der von Missouri vertretenen Lehre öffnen die kirchlichen Zeitschriften, in denen das Akerlutherthum unsrer Tage sich breit macht, nur zu bereitwillig ihre Spalten; ganz überaus selten aber dürfte es sein, daß ein derartiges Blatt von der Zurückweisung solcher Angriffe, von der Widerlegung gegnerischer Lehre und dem stets an der Hand der Schrift geführten Nachweis der Richtigkeit der eignen Lehre seitens Missouris, sowie von den zahlreichen größeren Schriften, in denen dasselbe ausführlich von seiner Lehre Zeugniß gegeben, auch nur Notiz nimmt, so daß die Leser solcher „kirchlichen“ Zeitschriften kaum je von der Existenz jener Zeugnisse, beziehungsweise Widerlegungen Kunde bekommen, geschweige denn zu einer wirklichen Kenntnißnahme derselben und einem richtigen Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse der missourischen Freikirche zu gelangen vermöchten. So in künstlich genährtem Vorurtheil befangen, nimmt Jeder eben in gutem Glauben an, was von den Führern und Meistern in Israel ihm als „missourische Absolutheit“ aufgetischt, von missourischem „Fanatismus“, missourischer „Schwärmerei“ u. dgl. ihm vorgeredet wird. Um so mehr aber muß ich armer, unwürdiger Mensch die Gnade des Herrn unsers Gottes rühmen und preisen, der aller Hindernisse und Schwierigkeiten ungeachtet, mich aus den Striden der Verblendung und irrigen Lehren heraus zur Erkenntniß der Wahrheit, aus der Gemeinschaft der Irrgläubigen und Falschgläubigen nach langer, langer Irrfahrt mich schließlich dennoch zu rechter kirchlicher Gemeinschaft mit denen gelangen ließ, welche dem Worte Gottes ganz und voll die Ehre geben und freilich auch darum von dem verkehrten Geschlechte unsrer Tage verlästert, verachtet, verleumdet, in besondrem Maße mit der Schwach dessen beladen sind, welcher der Schande nicht achtend Sein heiliges, unschuldig Leben für uns dahingab am Kreuze.

(Schluß folgt.)

*) Dasselbe erschien in 3ter Auflage bei Deichert in Erlangen 1875. Sämmtliche Schriften der Missouriynode sind für Deutschland zu beziehen durch die Buchhandlung von Heinrich J. Raumann in Dresden.

Quittung.

Für die Kirchbaucaße der Kreuzgemeinde in Grimmitzschau habe ich durch Herrn Weberstädt in Gotha 18 Mark 7 Pfg. erhalten. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern.
W. L. Meyer.

Anderer Quittungen folgen in nächster Nummer, welche wegen der bevorstehenden Synodalversammlung schon in der nächsten Woche ausgegeben werden soll.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 11.

Bwickau in Sachsen.

1. Juni 1880.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Zwar ist bereits in Nr. 8 unseres Blattes am Schlusse des betreffenden Artikels auf Phil. 2 als den Hauptfz der Lehre von den beiden Ständen Christi hingewiesen worden, doch wird es nöthig sein zu desto gründlicherer Widerlegung der Hörger'schen Irrthümer, zuvor noch andere Stellen der Schrift in's Auge zu fassen, in denen mit klaren, unmißverständlichen Worten der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung göttliche Majestät beigelegt wird.

Dahin gehören denn vornehmlich die Aussprüche des HErrn selber, der als das persönliche Wort beim Vater und die Wahrheit selber, gewiß am allerbesten gewußt hat, was er im Stande seiner Erniedrigung von seiner menschlichen Natur sagen konnte und was nicht. Nun sagt er aber erstens Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“ (vergl. Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben“) und schreibt sich damit die allgemeine Herrschaft über alle Creaturen und Werke der Hand Gottes zu, und zwar nach der menschlichen Natur. Denn von der göttlichen können diese Worte unmöglich verstanden werden. Nach dieser waren alle Dinge sein kraft der ewigen Zeugung vom Vater, da heißt es: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein“ Joh. 17, 10. Nach dieser ist er der Werkmeister aller Dinge gewesen, denn durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist. Nach dieser konnte ihm nichts mehr übergeben werden, da er nicht schon von Ewigkeit gehabt hätte, als der mit dem Vater gleich ewig, gleich allmächtig, gleich herrlich war, Eines einigen, ungetheilten, unzertrennlichen Wesens.

Seiner menschlichen Natur begeben konnte wohl etwas übergeben werden, da sie ein Geschöpf Gottes ist und nicht

ihrem Wesen nach im Besitze aller Dinge. Daher denn der altkirchliche Grundsatz seine volle Richtigkeit hat und auch hier anzuwenden ist, daß alles, wovon die Schrift sagt, daß es Christo in der Zeit gegeben worden sei, ihm nach seiner menschlichen Natur gegeben worden ist. Es fragt sich nun nur, zu welchem bestimmten Zeitpunkte diese Uebergabe aller Dinge an Christum stattgefunden hat. Unmöglich bei seiner Erhöhung! Denn der HErr spricht diese Worte ja im Stande seiner Erniedrigung, und sagt nicht: Sie werden mir übergeben werden, sondern: Sie sind, sie sind mir übergeben. Welchen andern Zeitpunkt will nun Hörger hiefür angeben als den der Menschwerdung? Somit legt der HErr in diesem Ausspruche sich, dem Menschensohne, göttliche Majestät bei allein um der persönlichen Vereinigung willen.

Bekanntlich hat ja Christus ganz ähnlich gesprochen im Stande seiner Erhöhung Matth. 28, 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wer nun dies „geben“ auf Christi Menschheit bezieht, der muß jenes „geben“ Matth. 11 nothwendig ebenso verstehen, will er sich nicht einer grenzenlosen Willkür und Verlehrung der Schrift schuldig machen. Wenn aber der HErr selber den Stand der Erniedrigung und Erhöhung so unterscheidet, daß er das eine Mal sagt: alle Dinge seien ihm übergeben, das andere Mal alle Gewalt, so will er damit offenbar zwischen Mittheilung und Empfang göttlicher Allmacht einerseits und völligem und stetigem Gebrauch derselben andererseits unterscheiden. Ersterer kommt der menschlichen Natur Christi in seiner Erniedrigung zu, letzterer in seiner Erhöhung. Kommt aber Hörger mit seinen spizen Vernunftgedanken und sagt: eine solche ohnmächtige Allmacht, wie sie Christus in seiner Niedrigkeit nach eurer Lehre hatte, ist keine Allmacht, eine solche giebt's nicht, ebensowenig wie eine unwissende Allwissenheit u. s. w., so ist darauf die Antwort leicht. Der Einwurf wäre richtig, wenn wir von der göttlichen Natur in Christo solches behaupteten.

Denn da Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit u. s. w. wesentliche Eigenschaften der göttlichen Natur sind, so konnte Christus nach dieser Natur dieselben weder jemals ablegen noch auf ihren Gebrauch verzichten. Grade Hörger ist es, welcher mit seiner falschen Erniedrigungslehre im Grunde dieses behauptet. Denn was ist eine erniedrigte Gottheit anders als eine unwissende Allwissenheit, ohnmächtige Allmacht u. s. w.? Wir aber sagen, die menschliche Natur Christi konnte sich erniedrigen, denn sie hatte jene göttlichen Eigenschaften nicht wesentlich, sondern mittheilungsweise, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen. Darum konnte er sie gebrauchen oder auch nicht gebrauchen. Nach der göttlichen Natur aber hat er nie aufgehört sie zu gebrauchen, er hätte sonst aufhören müssen Gott zu sein. So muß sich Hörger in seinem eignen Netze fangen und sein schändlicher, gottloser Spott über die „mit allen Schätzen der Weisheit und Erkenntniß erfüllte Unwissenheit“ und eine „mit Allmacht erfüllte Ohnmacht“ fällt auf seinen eignen Kopf zurück.

Wie aber die Alten jene Stellen Matth. 11, 27 und 28, 18 ausgelegt haben, dafür mögen hier zwei Zeugnisse stehen. Das erste von Luther, Erl. Ausg. 16, 282 f.:

„Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ Das ist ein rechter großer Ruhm, den hier Christus thut, daß er sich rühmet, er sei wahrhaftiger Gott, und ein Sohn Gottes, da er spricht: Ihm sind alle Dinge untergeben. Hier schleucht er nichts aus. Denn kurzum: Was nicht Gott ist, das ist unter ihm. . . . So nun Christus über alle Dinge gesetzt wird, und alle Dinge sein sind, so muß er etwas höheres sein, denn eine Creatur, oder ein geschaffenes Ding, sonst könnte nicht alle Creatur sein eigen sein, und ihm unter den Füßen liegen. Das darf ihr keine Creatur zueignen, denn allein dieser Christus, Gottes wahrhaftiger Sohn, dem sind alle Dinge gegeben, auch nach der Menschheit. Denn nach der Gottheit war er vorhin ein Herr über alles, und alles war vorhin sein. Das ist die Ehre, die Gottes Ehre gleich ist, die giebt er diesem Christo: darum ist er wahrhaftiger Gott und ein natürlicher Sohn Gottes. Denn also sagt Gott im Propheten Jesaias 42, 8: „Meine Ehre will ich keinem andern geben.“ So ist nun Gottes Ehre nichts anders, denn über alle Creaturen sein, das Leben geben, den Teufel unter sich werfen, den Tod und Sünde mit Füßen treten. Das sind rechte, göttliche Werke, die allein Gott zugehören. Die Ehre hat er; die will er auch allein behalten, und sie Niemand mittheilen. Wem er sie aber mittheilet, der muß auch wahrhaftiger Gott sein. Der Teufel ist wohl ein Herr des Todes und der Sünde in den Gottlosen und Ungläubigen; aber er kann nichts Lebendiges machen.

„Biewohl nun Christus alle Dinge von Ewigkeit unter ihm gehabt hat, so ist er doch nicht von Ewigkeit her ein Mensch gewesen, sondern in der bestimmten Zeit ist er Mensch worden, Gal. 4, 4. 5., wie es verheißen war in den Propheten, und ist offenbaret worden durch den Heiligen Geist, von unsertwegen, daß ihm alle Dinge unterworfen sind 1 Tim. 3, 16. Das Wort gilt uns; denn ich muß einen Ort wissen, wo ich Gott und alle Dinge finde. So spricht nun Christus zu mir: Willst du alle Dinge haben, so suche es in mir; denn in Christo sind alle Dinge, Col. 1, 17 ff. und ihm sind alle Dinge unterworfen, dazu alles Gutes steckt in ihm; „auch wohnet in ihm die Gottheit leibhaftig“, Col. 2, 9. Ohne ihn wirst du sonst nichts Gutes finden. In dem einigen Christo müssen alle Gläubigen rechtfertigt und selig werden, und alles mit einander bekommen.“

Das andere aus Luthners Osterbuch, 29. Andacht, welches laut der Vorrede mit Ausnahme etlicher weniger Gebete, einzig und allein aus den Schriften der besten und anerkannt rechtgläubigen Lehrer unsrer Kirche zusammengestellt ist. Es heißt dort S. 197:

„Es sind aber die Worte: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden‘ nicht so zu verstehen, daß Christus, indem er Gottes Sohn ist, nicht von Ewigkeit her sei also ein gewaltiger Herr gewesen und habe solche Gewalt allererst nach seiner Auferstehung überkommen, sondern daß er allezeit ist ein solcher Herr gewesen und ist ihm solche Gewalt allein nach der menschlichen Natur gegeben kraft der persönlichen Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen Natur; aber obwohl ihm solche Gewalt nach der menschlichen Natur alsbald gegeben worden, da sich mit derselben die göttliche Natur persönlich vereinigte, welches schon in seiner Empfängniß geschah, so ist solches der Welt allezeit so klarlich nicht bekannt gewesen, bis Christus durch seine Auferstehung ist erhöht worden. Und das ist's, daß der Apostel schreibt zu den Römern Cap. 1, 2—4: ‚Welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten.‘“

Was ist nun gemeiner Christenglaube; was Schrift, Bekenntniß und Väter übereinstimmend lehren, oder was Hörger aus sich selber eronnen hat? Will er aber Matth. 11 durchaus nicht von der Menschheit Christi verstanden wissen, dann höre er auch auf, Matth. 28 von derselben zu verstehen und gehe nur ganz und gar zu den Calvinisten über, denen er schon halbwegs entgegengekommen ist.

Hat aber der Herr selber auch im Stande der Erniedrigung seiner menschlichen Natur göttliche Allmacht beigelegt, so folgt daraus nothwendig die Mittheilung auch der übrigen wesentlichen Eigenschaften göttlicher Natur, Allgegenwart, Allwissenheit u. s. w. Denn das göttliche Wesen ist Eins mit allen seinen Eigenschaften, und die Fülle der Gottheit, die in Christi menschlicher Natur leibhaftig wohnte vom ersten Augenblick der persönlichen Vereinigung an, läßt sich nicht stücken und theilen.

Wenn also 2. der Herr im Stande seiner Erniedrigung Joh. 3, 13 sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist“, so ist dieser Spruch in Verbindung mit dem Matth. 18, 20 „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, der zweite unumstößliche Grundpfeiler unsrer Lehre, den Hörger mit seinem Scharfsinn und übel angewandter Kunst nicht wird zu Staub zermalmen können. Denn beide Sprüche handeln nackt und dürr von der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung neben der Allmacht mitgetheilten Allgegenwart.

Joh. 3, 13 bekennt sich der Herr zuerst als wahrhaftigen Gott, wenn er sagt, er sei vom Himmel herniedergekommen. Denn „Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will“ Ps. 115, 3. Aber wie und wodurch ist Gottes Sohn vom Himmel herniedergekommen? Offenbar durch seine Menschwerdung, kraft deren er nun zugleich des Menschen Sohn ist. Aber hat er damit aufgehört, Gottes Sohn und im Himmel zu sein? Keineswegs, sondern nun ist er auch als des Menschen Sohn, nach seiner menschlichen Natur, im Himmel. Ist er aber nicht nur als Gottes, sondern auch als des Menschen

Sohn im Himmel, d. i. allgegenwärtig, so muß ihm auch nach seiner menschlichen Natur diese göttliche Eigenschaft schon bei der Empfängniß mitgetheilt sein. Denn er spricht nicht: des Menschen Sohn wird im Himmel sein, sondern ist, ist, ist im Himmel auch in seiner Erniedrigung. Freilich hatte er sie nach der menschlichen Natur nicht wesentlich, sondern mittheilungsweise, darum konnte er sich nach dieser Natur eine Zeitlang ihres Gebrauchs entäußern, aber mitgetheilt war und blieb sie ihm.

Wenn ferner nach Matth. 18, 20 der Herr denen, die sich in seinem Namen versammeln, seine Gegenwart verheißt, so ist eben dies sein Name, daß er nicht bloß Gottes, sondern des Menschen Sohn heißt. In seinem Namen versammeln sich also die, die ihn für ihren einzigen Heiland und Erlöser, den menschengewordenen Gottessohn halten. Darum will er kraft seiner Verheißung überall bei ihnen sein als Gott und Mensch, nach seinen beiden Naturen. Er spricht auch nicht: ich werde, nämlich nach meiner Erhöhung, bei ihnen sein, sondern ich bin, ich bin, ich bin mitten unter ihnen.

Will aber ja Hörer diese Beweisführung nicht gelten lassen, so bedenke er, was der Herr im Stande seiner Erhöhung sagt Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und gebe uns den wesentlichen Unterschied zwischen diesen beiden gleichlautenden Sprüchen an, deren einer vom Stande der Erniedrigung, der andere von dem der Erhöhung gilt. Wir können keinen solchen Unterschied entdecken. Bezieht er aber den letzten Spruch, wie wir nach seiner Lehre annehmen müssen, selbst auf die menschliche Natur, so beweiße er uns, warum er ersteren auf die göttliche Natur beschränken, oder womit er die Calvinisten schlagen will, die beide Sprüche wider den dürren Wortlaut allein von der göttlichen Natur verstehen.

Zum Beweise aber, daß unsere Lehre keine neue, sondern wirklich alte, rein lutherische Lehre sei, fügen wir folgenden Ausspruch Luthers bei: „Dagegen soll man auch wissen, daß Idiomata, Eigenschaften der göttlichen Natur in Christo, recht der menschlichen Natur mitgetheilt und zugeeignet werden: weil sie mit der göttlichen ohne einige Trennung verbunden und vereinigt ist, so werden sie ihr recht communicirt und gegeben. Darum spricht Christus Joh. 3, 13: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist, und stehet und gehet gleichwohl hie auf Erden, und redet mit Nicodemo . . . Item, er spricht Matth. 18, 19: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. In diesen Sprüchen redet er gewiß von seiner persönlichen Gegenwärtigkeit, daß in dieser Person, die Christus ist und heißt, an allen Enden und Orten auch sein muß zugleich Mensch und Gott, oder beide Naturen beisammen, unzertrennet, allenthalben und in der Wahrheit gegenwärtig, erhöhe, schaffe und wirke alles in allen, wie der 8. Psalm v. 7 sagt: „Du hast es ihm alles unter seine Füße gethan etc.“ Also wo eine Natur ist, da muß auch die andere sein, und keine kann von der andern in Ewigkeit nimmermehr abgesondert noch geschieden werden. Diemeil aber solches kein menschlich Herz noch Vernunft verstehen, fassen, noch ausforschen kann noch vermag, durch ihren Verstand und Weisheit, so soll man's mit Glauben annehmen, und dafür halten, daß es wahr sei, weil es Gott in seinem Worte sagt. Thun wir das, alsdenn werden wir verstehen und fühlen, (wie fromme Christen und gottselige Leute, so diese Dinge erfahren haben, zeugen,) was dieser Artikel für Trost giebt, in allen Anfechtungen der

Sünde und des Todes. Item, wir werden erfahren, was er vor ein Licht bringet, die Schrift zu verstehen; ja, da dieser Artikel nicht verstanden wird, so läßt's sich ansehen, ja es ist gewiß, daß in dieser Historia des Leidens Christi alles kalt und vergebens sei, und man versteht nichts davon, ob man gleich viel davon plaudert.“ Walch, XXII, 419. 20. (Mitgeth. in Keyls Katechismusausslegung aus Dr. Luthers Schriften 2c. Bd. 2, S. 200 f.) Wahrlich ein schneidendes und wahrhaft vernichtendes Zeugniß wider alle Leugner der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen Christi, sei's im Stande der Erhöhung, sei's, wovon wir hier handeln, im Stande der Erniedrigung, denn gerade auf die von diesem Stande geltenden Sprüche beruft sich Luther hier ausdrücklich.

Haben wir nun aus des Herrn eignen Worten bewiesen, daß er auch als Mensch im Stande seiner Erniedrigung die göttlichen Eigenschaften der Allmacht und Allgegenwart hatte, wer will ihm die andern Eigenschaften, insonderheit auch die Allwissenheit absprechen, da doch Christi Gottheit seine Menschheit nie und nimmer allein gelassen hat? Denn auch am Kreuze mitten im Gefühl der Gottverlassenheit war das Band zwischen Gottheit und Menschheit in Christo nicht gelöst und ohne den kräftigen Beistand der Gottheit hätte die Menschheit Christi jenes unaussprechliche Leiden nicht ertragen können.

Wer will also beweisen, daß die Worte Joh. 2, 25: „Denn er wußte wohl, was im Menschen war“, nur von der Gottheit, aber nicht von der Menschheit Christi zu verstehen seien? Ein solcher würde damit zugleich beweisen, daß auch die Worte Joh. 21, 17: „Herr, du weißt alle Dinge“ im Stande der Erhöhung allein von der Gottheit in Christo gelten könnten. Wer diese Folgerung nicht zugeben will, der muß nothgedrungen mit uns bekennen, daß nach Col. 2, 3 in Christi Menschheit vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an „alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen gelegen“ haben, weil in ihm „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte“ Col. 2, 9 und auf dieser Ruthe von dem Stamm Jais und dem Zweig aus seiner Wurzel der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn auch in seiner Erniedrigung ruhte Jes. 11, 1. 2, d. i. daß Christus der Mensch auch in diesem Stande mittheilungsweise die Eigenschaft der göttlichen Allwissenheit hatte. Daß er aber in diesem Stande nicht alle Dinge thatsächlich gewußt hat, z. B. das Eintreffen des jüngsten Tages Marc. 13, 32, kommt daher, daß seine menschliche Natur sich des Gebrauchs auch dieser Eigenschaft für eine Zeitlang entäußerte; wie denn sein menschlicher Wille allezeit dem göttlichen untergeben war und sich wider diesen nichts anmaßte, was er sonst wohl hätte thun können.

3. Ein dritter unwiderleglicher Beweis für die Mittheilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur Christi auch in seiner Erniedrigung ist die Macht, welche sich des Menschen Sohn auf Erden zuschreibt, die Sünden zu vergeben Matth. 9, 6 und das Gericht zu halten. Denn nach Joh. 5, 27 hat „der Vater dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ Und diese Macht hat der Herr bewiesen nicht nur durch die Heilung des Gichtbrüchigen, sondern durch alle seine Zeichen und Wunder. Nun sind beides: Sünde vergeben und Gericht halten offenbar allein Werke göttlicher Majestät selber; vermochte also des Menschen Sohn aus seiner mitgetheilten göttlichen Kraft diese Werke zu thun, so muß ihm auch die Majestät selber mitgetheilt sein. Gegeben werden konnte ihm

diese Macht aber nur nach der menschlichen Natur, denn nach der göttlichen hatte er sie von Ewigkeit. Sie war ihm aber schon verliehen im Stande seiner Erniedrigung, denn der Herr spricht nicht: Des Menschen Sohn wird Macht haben, sondern hat, hat Macht auf Erden die Sünden zu vergeben. Die Verleihung dieser Macht an die menschliche Natur aber ist geschehen bei seiner Menschwerdung, denn „der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist“, d. i. seitdem er des Menschen Sohn ist, seit seiner Empfängniß.

Wie sich aber die Macht, Sünden zu vergeben, welche Christus hatte, von der Macht Sünden zu vergeben, welche alle Christen haben, unterscheidet, davon sagt Luther, Erl. Ausg. 14, 221: „Die Pharisäer mußten's wohl, daß es Gottes Werk war und ihm allein zustünde, Sünde zu vergeben. Zweierlei Weise ist die Sünde zu vergeben: Erstlich die Sünde aus dem Herzen treiben, und Gnade eingießen; das thut Gott allein. Zum andern, verkündigen die Vergebung der Sünde; das thut auch ein Mensch dem andern. Aber Christus thut hie beides. In's Herz giebt er den Geist, auswendig verkündigt er's mit dem Wort, welche ist eine Verkündigung und öffentliche Predigt der innerlichen Vergebung.“

Hatte nun Christus solche göttliche Macht und Gewalt als des Menschen Sohn, schon lange vor seiner Erhöhung, so hatte nothwendig schon damals seine menschliche Natur Theil an aller Herrlichkeit der göttlichen, jedoch ohne sie allezeit zu gebrauchen; denn bei völligem Gebrauche aller göttlichen Eigenschaften, z. B. auch der Unsterblichkeit, hätte er nicht für uns leiden und sterben können. Auch als Mensch hätte er wohl Macht gehabt, schon damals in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln zu erscheinen und die Welt zu richten; weil er aber nicht gekommen war, die Welt zu richten, sondern selig zu machen, erniedrigte er sich zur Ausrichtung seines Erlösungswerkes, um deswillen er zugleich Macht hatte, die Sünder zu Gnaden anzunehmen und ihnen auch in seiner Erniedrigung ihre Sünden zu vergeben. Das alles kraft der persönlichen Vereinigung und Mittheilung der Eigenschaften.

4. Ein weiterer gleich starker Beweis für die Schriftmäßigkeit unserer Lehre sind die Stellen, in denen der Herr auch im Stande der Erniedrigung seinem Fleisch und Blut, also seiner menschlichen Natur, die Kraft zuschreibt, das ewige Leben zu geben. So spricht er Joh. 6, 51: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch.“ Joh. 6, 54: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Dahin gehört auch Joh. 5, 26, 27: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber . . . darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ Denn dieser letztere Zusatz bezieht sich offenbar nicht allein auf die Macht, Gericht zu halten, wovon vorher die Rede war, sondern auf den ganzen Satz.*)

*) So erklären die Stelle auch Athanasius und Chrysostomus, während Augustinus und Chrysostomus sie von der ewigen Zeugung verstehen. S. Harmonia evangel. cap. XLVI, p. 464 f. (Genevae 1628), wo Chemnitz, beide Auslegungen zusammenfassend, wie sie denn beide der Analogie des Glaubens gemäß sind, zum Schlusse sagt: So giebt es 3 Stufen (der Einwohnung des Lebens): 1., in der göttlichen Natur Christi ist das Leben von Natur, denn dieselbe ist selbst das Leben wesentlich. 2., in der menschlichen Natur Christi ist das Leben kraft der persönlichen Vereinigung; wie das Feuer im (glühenden) Eisen; 3., die Gläubigen haben das Leben in sich bleibend, 1 Joh. 3, 15, durch die Einwohnung (Christi in ihnen) und (ihre) Theilnahme (an dem, was die ihnen ver-

So hatte denn Christus darum, daß er des Menschen Sohn war, oder nach seiner menschlichen Natur auch im Stande der Erniedrigung das Leben in ihm selber, hatte also auch als Mensch um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit und Mittheilung göttlicher Eigenschaften willen Macht, sein Leben zu lassen und Macht es wieder zu nehmen, was offenbar von keinem bloßen Menschen gesagt werden kann, sondern nur von Christo, dessen menschliche Natur von seiner göttlichen Natur ganz und gar durchdrungen war, wie das Eisen vom Feuer. Ja der Herr selber spricht nicht nur: darum, daß er des Menschen Sohn ist und deutet wie mit Fingern auf seine menschliche Natur; er sagt auch: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Nun hatte Christus nach seiner göttlichen Natur das Leben in ihm selber von Ewigkeit, es war ihm angeboren kraft der ewigen Zeugung, es konnte ihm nach derselben nicht gegeben werden, denn er war vollkommener, wesentlicher, natürlicher Gott. Aber nach der menschlichen Natur konnte es ihm gegeben und mitgetheilt werden, konnte er es empfangen. Er hat es aber empfangen mit und durch die persönliche Vereinigung, im Augenblick der Empfängniß, nicht erst bei seiner Erhöhung; denn schon im Stande der Erniedrigung hatte er es, darum, daß er des Menschen Sohn war. Denn Christus spricht nicht, der Vater wird dem Sohne geben das Leben zu haben in ihm selber, sondern hat ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber darum, daß er des Menschen Sohn ist. Daß hier aber wirklich göttliches Leben gemeint ist, das der menschlichen Natur Christi gleich bei ihrer Empfängniß mitgetheilt ist, das ist klar aus den Worten: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber“, nur daß es Christus als Gott wesentlich hatte, als Mensch mittheilungsweise, sich desselben darum auch als Mensch entäußern, also sterben konnte.

Daraus fließt denn ferner die in den ersten Sprüchen gelehrtte Kraft des Fleisches und Blutes Christi, das ewige Leben zu geben, die allein daraus abgeleitet werden kann, daß seine Menschheit schon damals im Stande der Erniedrigung von der Gottheit völlig durchdrungen und mit ihren Eigenschaften begabt war. Denn der Herr spricht nicht: Ich werde das lebendige Brod sein, sondern ich bin's. Das Brod, das ich geben werde, wird mein Fleisch sein, sondern ist mein Fleisch. Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wer mich isset, der wird auch leben um meinetwillen B. 55—57. Ueberall redet der Herr von der Gegenwart seiner Erniedrigung; denn hatte Christi Fleisch und Blut schon damals das Leben in ihm selber, so konnte es auch schon damals denen, die es im Glauben aßen und tranken, das Leben mittheilen. Darum sagt auch Luther bei Erklärung von Joh. 6., Erl. Ausg. 47, 386 f.: „Und daß ich deß ein grob Gleichniß gebe, kann's helfen, so helf es: Wenn ein Arzt ein rein lauter Wasser-

wandte und gleichgeartete Natur Christi, ihres Bruders, besitzt. Ähnlich nimmt die Weimarsche Bibel hier beides zusammen, den Besitz des Lebens nach der göttlichen und nach der menschlichen Natur, legt aber dem Zusammenhang gemäß das Hauptgewicht auf das letztere, indem sie sagt: Also hat auch der Vater dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber, daß er nicht allein, nach der ewigen göttlichen Geburt, der lebendige Sohn Gottes ist, sondern auch der angenommenen menschlichen Natur solche ewige lebendige Kraft wahrhaftig mitgetheilt hat, also daß er in einer Person als wahrer Gott und Mensch das ewige Leben schenken kann und will allen, die an ihn glauben. 1 Joh. 5, 11. 12. 20. D. Red.

nimmt, und machet ein Zuckerwasser oder Maret daraus, dann heißt es nicht mehr ein schlecht Wasser, sondern Zuckerwasser; man saget auch nicht: Du trinkest Wasser, ob's wohl wahr ist, man trinket Wasser, dennoch schmecket's nicht wie Wasser, denn es hat einen andern Schmak und Kraft, und schmecket nach dem Zucker. Es ist Wasser; aber nicht eitel Wasser, sondern Zuckerwasser, und thut das Wasser nicht, wie es thun sollte, denn es ist Zuckerwasser. Da darf ichs nicht dem Wort Wasser nach rechten, denn es ist zwar Wasser gewesen, aber der Zucker, die Zimmetrinde, und die andern Spezereien haben's jezt so gar eingenommen, daß es gar in ein ander Wesen verkehret ist, und ein ander Kraft und Schmak hat, denn sonst Wasser.

„Das ist ein grob Gleichniß, dienet aber für die Einfältigen und gehöret dazu, daß man Christum nicht schlecht ansehe, wie einen andern Menschen. Fleisch und Blut, Mark und Bein, Haut und Haar sind wohl wahrhaftig da; denn er ist von der Jungfrau Maria geboren, hat Haar, Haupt, Bein, Arm und alle Gliedmaß wahrhaftig, als ich und du sie haben. Aber ich bin lauter Fleisch und Blut, du auch; wir sind eitel Wasser, Knochen und Fleisch. Aber zu seinem Fleisch ist ein Zucker kommen, daß wer das Fleisch ansiehet, kostet und trinket das Blut, der siehet Gott, betet auch Gott an. Wiederum, wer sich daran vergreift, der kreuziget und schändet Gott. Also isset und trinket man die Gottheit in der menschlichen Natur; gleich als wenn ich Zuckerwasser angreife, so greife ich den Zucker auch an, und koste, trinke oder lecke ihn mit.“

Obwohl es nun wahr ist, daß das durchgottete Fleisch und Blut Christi uns nichts genügt hätte, wenn es nicht für uns in den Tod gegeben und vergossen und darnach von den Todten erweckt und zur Rechten Gottes versetzt wäre, so war es doch schon zuvor, wie der Herr selber bezeugt, durchgottet; und wer will's wagen, Christum, die Wahrheit selber, in seinem Wort Lügen zu strafen?

So ruhet denn unser Glaube von der Mittheilung göttlichen Lebens, göttlicher Kraft, göttlicher Eigenschaften, göttlicher Majestät an die menschliche Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung nicht auf Menschen, sondern recht eigentlich auf des Herrn Wort selber.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

(Fortsetzung.)

Es wird einer der denkwürdigsten Tage meines Lebens bleiben, an welchem ich, in die Lektüre der oben erwähnten, lebiglich durch einen „glücklichen Zufall“ wie die Welt sagen würde, in meine Hände gelangten Bücher vertieft, auf jeder Seite der vollsten Uebereinstimmung inne ward, welche zwischen der so übel beleumundeten „missourischen“ Lehre und der Lehre unsrer Symbole, der Lehre Luthers, sowie all jener Vertreter biblischer Rechtgläubigkeit, an welchen das 16. und 17. Jahrhundert so reich ist, besteht, da ich so zu sagen, in jedem Satz der genannten Bücher nichts als den kräftigen, volltönenden Wiederhall der Stimme unsrer theuern lutherischen Kirche vernahm, — da es mir zur Gewißheit ward, daß es auch in unsern Tagen noch eine Kirche gebe, welche als Ganzes reine Lehre führe und für die Wahrheit eintrete mit ganzem Ernst, mit der vollen, siegfreudigen Entschiedenheit, wie

sie nur das Bewußtsein erzeugt, im Besiz der uralten, ewigen, göttlichen Wahrheit zu sein.

Es bedurfte nicht langen Grübelns, mir über die Stellung Gewißheit zu verschaffen, welche ich in dieser traurigen Zeit einer totalen Zerklüftung und wahrhaft babylonischen Sprachverwirrung auf kirchlichem Gebiet instinktig würde einzunehmen haben; von jenem Tage an war meine Stellung innerlich bereits entschieden.

Thatsächlich freilich hatte diese erste Bekanntschaft mit missourischen Schriften zunächst nur die Beseitigung der letzten Schwankungen im Gebiete der Lehre zur Folge. Denn wenn ich auch, Dank der Gnade des Herrn meines Gottes, bei eigenem Studium der heiligen Schrift, der Bekenntnisse unsrer Kirche, der Schriften Luthers und andrer rechtgläubiger Kirchenlehrer des 16. und 17. Jahrhunderts wenigstens in den wichtigsten Punkten bereits eine richtige Erkenntniß gewonnen hatte, so war doch immer noch so manches Mißverständniß, so manche Unklarheit übrig, die überwunden werden mußten; in Einem Punkte war ich sogar noch in einem schweren Irrthum befangen. Es betraf derselbe das Verhältniß der weltlichen Obrigkeit zur Kirche; verwirrt durch die Auseinandersetzung, wie sie Joh. Gerhard in seinen *Vocis* (XXIV; vgl. bes. § 1 u. 165 ff.) giebt, und der Autorität dieses in fast allen übrigen Theilen der Lehre so zuverlässigen Vertreters lutherischer Rechtgläubigkeit folgend, war ich auf die Meinung verfallen, daß die christliche Obrigkeit als Hüterin der beiden Gesezestafeln auch für die Befolgung des 2. Gebots nach seinem ganzen Umfange, also auch für die Bewahrung der reinen Lehre Sorge zu tragen habe, somit in doppelter Hinsicht, nämlich einmal als Gliedmaß der Kirche, sodann aber auch in ihrer Eigenschaft als Obrigkeit zur Theilnahme an der Kirchengewalt berechtigt sei und mithin ihrem Wesen nach in die Kirche hineingehöre. Ohne hiermit so wenig wie Johann Gerhard und die ihm folgenden Dogmatiker — wie überhaupt die Vertreter des sogen. Episcopalsystems — dem Territorialismus, einer Vergewaltigung der Kirche durch den Staat, geschweige denn einem Aufgehen der Kirche in den letzteren, nur im entferntesten das Wort reden zu wollen, so verkannte ich doch wie die inneren Widersprüche und die höchst gefährlichen Konsequenzen dieser Theorie, so auch den schneidenden Gegensatz durchaus, in welchem dieselbe zum 28. Artikel der Augsburgerischen Confession und vor allem zu den eigenen Worten Jesu Christi, unsers hochgelobten Heilandes steht, der gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36.); „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht“ (Matth. 20, 25. 26. vergl. auch Matth. 23, 8 ff.). Nicht als ob mir die Ungereimtheiten und Widersprüche dieser Lehre, ihre Unvereinbarkeit mit Schrift und Bekenntniß gar nicht aufgefallen wären, allein der Umstand, daß sich die Reime derselben bereits bei Melancthon (in den spätern Ausgaben seiner *Voci*) finden, und daß ich selbst von manchen Aeußerungen Luthers den Eindruck gewonnen hatte, als ob auch dieser der Obrigkeit als solcher ein Recht in kirchlichen Dingen zuschriebe, hatten mich schließlich geneigt gemacht, den genannten Widerspruch nur als einen scheinbaren zu betrachten und die Unmöglichkeit, denselben zu lösen, sowie den hochbedenklichen Konsequenzen dieser Theorie zu entgehen, auf mein subjectives Unvermögen, auf einen Mangel an Klarheit meinerseits zurückzuführen. In dem Drange, hierüber zu endgültiger Gewißheit und

völliger Klarheit zu gelangen, wußte ich, da mir hier auch die genannten Bücher Prof. Walthers nicht diejenige Auskunft zu geben schienen, wie ich sie bedurfte, mir schließlich keinen andern Rath, als mich direct an den ehrw. Verfasser derselben zu wenden und ihn wie um Zusendung seiner sämmtlichen die betreffenden Punkte erörternden Schriften, so auch um genauen, brieflichen Aufschluß über die Stellung Missouri's zu jener Doctrin zu ersuchen.

Die erwünschte Antwort traf gegen Ende October des vorigen Jahres ein. Schon vorher hatte ich die Bücher erhalten. Hatten die letzteren dazu gedient, mich in der bereits erkannten Wahrheit zu stärken, zu befestigen und mir eine noch größere Reife und Klarheit der Erkenntniß zu geben, so war es jener freundliche eingehende Brief des theuern, ehrwürdigen Mannes, dem ich nächst Gott es verdanke, daß ich auch über das Verhältniß von Kirche und Staat, sowie über die wirkliche Stellung, die Luther zu dieser Frage eingenommen, endlich zu völliger Klarheit hindurchgedrungen bin. Was insbesondere Luthers Stellung betrifft, so wurde mir schon unter der Lektüre dieses Briefes klarer und klarer, daß bei aller scheinbaren Uebereinstimmung in einzelnen Ausprüchen, wie sie z. B. in seiner Auslegung des 82. Psalm vorliegen, in der That zwischen Luther und den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts in der beiderseitigen Auffassung jenes Verhältnisses ein principieller Unterschied besteht. Die Citate, welche der Brief aus früheren wie aus späteren Schriften und Briefen des Reformators theils selbst beibringt, theils zu eignem Nachschlagen und Nachlesen empfiehlt, machten es mir zur Gewißheit, daß jene Schrift Luthers aus dem Jahre 1523: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (Erl. A. 22, 59 ff) — eine Schrift, welche ich seither, in Hinsicht dieses Punktes noch befangen in jenem weitverbreiteten Wahne eines unsichern Hin- und Herschwanke's Luthers in den bezüglichlichen Lehren, für eine der Zeit seiner angeblichen Entwicklung angehörige Arbeit und darum nicht für geeignet gehalten hatte, eine sichere Kenntniß seines vermeintlich erst weit später zur Reife und zum Abschluß gelangten Standpunkts zu gewähren — in der That bereits aufs schärfste und klarste die Stellung bezeugt, die derselbe constant von Anfang bis zu Ende in diesem Punkte behauptet hat. Doch ich denke, es dürfte den geehrten Lesern nicht unlieb sein, und Herr Dr. Walthers, dem ich für seinen köstlichen Brief öffentlich meinen ebenso innigen wie ehrerbietigen Dank zu bezeugen mich gedrungen fühle, wird mir verzeihen, wenn ich auf alle eignen weitem Auseinandersetzungen verzichtend, mir erlaube ihn selbst, den ehrwürdigen Verfasser des Briefes reden zu lassen, indem ich die wichtigsten Stellen des letztern wörtlich, die lateinischen Citate mit hinzugefügter Uebersetzung anführe:

„Sie fragen: wie unsere Synode zu den Consequenzen stehe, welche Melanchthon und die anderen luth. Dogmatiker aus der der weltlichen Obrigkeit zugeschriebenen custodia utriusque tabulae legis“ (d. i. Pflicht über beide Tafeln des Gesetzes zu wachen) „für das Verhältniß derselben zur Kirche ziehen.“ Ich antworte: Wir sind überzeugt, daß Melanchthon und die späteren Dogmatiker mit ihren Consequenzen die Lehre unserer Kirche vom Unterschied zwischen Kirche und Staat, wie sie nach Joh. 18, 36. Matth. 20, 25 ff. 23, 8 ff. 2c. in unserem Bekenntniß niedergelegt ist, verlassen und verleugnet haben, beeinflusst je mehr und mehr durch die staatskirchlichen Verhältnisse, welche nach und nach eingetreten sind, in welchen sie lebten und arbeiteten. Melanchthon fügte übrigens anfänglich zu seiner Behauptung, daß die weltliche Obrigkeit die

custodia utriusque tabulae legis habe, die Restriction hinzu: „quoad externam disciplinam“ (in Bezug auf die äußerliche Zucht), „aber selbst diese Einschränkung verlor nach und nach in den Dogmatikern ihre Bedeutung und was der alttestamentlichen Theokratie zugehört, wurde frischweg auf die Kirche auch des N. T. angewandt. Was einst Optatus mit den Worten ausgesprochen hat: „Non respublica est in ecclesia, sed ecclesia est in republica“*) und was Brenz in einem Brief an Melanchthon wiederholt hat: „Civitas non est in ecclesia, sed ecclesia in civitate“*) (S. Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark, III, 193.), davon hat man im 17. Jahrhundert das Gegentheil gelehrt. Wohin das geführt hat, das zeigt die Geschichte unserer Kirche aller und namentlich unserer Zeit. Luther hat den kirchlichen zum dritten Stand gemacht. Er schreibt: „Tres hierarchias ordinavit Deus contra diabolum, vid. oeconomiam, politiam et ecclesiam.“**) (Thes. 52 einer Disputation von 1539. Tom. lat. Jen. I., Fol. 524. b.) Die luth. Dogmatiker lassen die Kirche aus diesen drei Ständen bestehen und vertheilen nicht nur die Kirchengewalt unter diese drei, sondern geben dem Wehrstand den Löwenantheil. Hiermit vergleichen Sie, was die Apologie bezeugt: „Hic totus locus de discrimine regni Christi et regni civilis literis nostrorum utiliter illustratus est, quod regnum Christi sit spirituale, h. e. in corde notitiam Dei, timorem Dei et fidem, iustitiam aeternam et vitam aeternam iuchoans, interim foris sinat nos uti politicis ordinationibus legitimis omnium gentium, inter quas vivimus, sicut sinit nos uti medicina aut architectonia aut cibo, potu, aëre.“***) (Müller, pag. 215.) Allerdings legt unser Bekenntniß den Fürsten als „praecipuis membris ecclesiae“ („fürnehmsten Gliedern der Kirche) „auch die Sorge um das Heil der Kirche auf (Schmalk. Art. 1. Anhang, Müller p. 339). Aber eben als membris ecclesiae praecipuis; denn wie der Reiche seine Güter, der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, so sollen und müssen christliche Fürsten auch ihr Amt und ihre Gewalt in den Dienst der Kirche stellen. Wie aber die Kirche den Fürsten nicht als Kirche unterworfen ist, sondern weil und sofern ihre Glieder zugleich Bürger sind, so gehört die Sorge für die Kirche den Fürsten nicht als Fürsten, sondern als Kirchengliedern, und ihnen um so mehr, je vornehmere, einflußreichere und mächtigere Glieder sie sind. In einem von Luther (nebst Melanchthon, Pommer, Jonas und Myconius) unterschriebenen, an die Erfurter Pastoren gerichteten Bedenken von 1536 heißt es daher: „Vocatio et electio ministrorum praedicationis purae non est proprie et principaliter magistratus, sed ecclesiae. Si magistratus est fidelis et commembrum ecclesiae, vocat, non quia est magistratus, sed quia

*) Nicht ist der Staat in der Kirche, sondern die Kirche im Staat.

**) Drei Hierarchien (heilige Stände, Ordnungen) hat Gott geordnet gegen den Teufel, nämlich Familie, Staat und Kirche.

***) Nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Jonas: „Dieser ganz wichtiger Artikel von Unterscheid des geistlichen Reiches Christi und weltlichen Reiches, welcher fast nöthig ist zu wissen, ist durch die Unfern ganz eigentlich, richtig und klar geben, vielen Gewissen zu merlichem, großem Trost. Denn wir haben klar gelehrt, daß Christi Reich geistlich ist, da er regiret durch das Wort und die Predigt, wirket durch den heiligen Geist und mehret in uns den Glauben, Gottesfurcht, Liebe, Geduld inwendig im Herzen, und fähet sie auf Erden in uns Gottes Reich und das ewige Leben an. So lange aber dies Leben währet, läßt er uns nichts desto weniger brauchen der Gesetze, der Ordnung und Stände, so in der Welt gehen (foris, d. h. außerhalb der Kirche sind), darnach eines jeden Beruf ist, gleich wie er uns läßt brauchen der Arznei, item Bauens und Pflanzens, der Luft, des Wassers.“

est commemorum ecclesiae. *) (Luthers Briefe von de Wette VI, 179.) ... Luther schrieb daher im Jahre 1530 an Melanchthon in Augsburg, als dieser sich durch den Einwurf hatte verblüffen lassen, wie er den Bischöfen den Gehorsam versagen könne, da dieselben ja zugleich Fürsten seien: „Der Bischof als Fürst kann der Kirche noch weniger etwas auflegen, denn das hieße die zwei Dbrigkeiten in einander mengen, und da wäre er recht ein Allotrioepiscopus oder ein Bischof, der in fremde Dinge greift; und wenn wir ihm darinnen den Willen ließen, so wären wir gleiches Kirchenraubes schuldig. Hier muß man eher das Leben lassen, als solche Gottlosigkeit und Unrecht gestatten. Ich rede von der Kirche als etwas besonderes von der Polizei. Der Bischof als Fürst kann seinen Untertanen als Untertanen auflegen und gebieten, wie er will, wenn es nur fromm und recht ist; und die Untertanen müssen gehorchen. Denn da gehorchen sie nicht als Kirche, sondern als Bürger. Denn eben derselbe Mensch führt eine doppelte Person. Also wenn der Kaiser allen durchgehends ein Fasten geböte, so gehorchen auch die, so in der Kirche sind, weil die Kirche unter dem Kaiser nach dem Fleisch ist, nicht aber als Kirche gehorchet.“ (Luthers Werke nach Walch. XVI, 1207, f. S. das lat. Original bei de Wette IV, 106 sq.) ... Was Sie aus Luthers Commentar zum 82. Psalm citiren, streitet mit dieser constanten Lehre Luthers nicht im Entferntesten. Nach dieser Stelle fordert Luther von einem gläubigen Fürsten, daß er keine absolute Freiheit der Religion und des Cultus in seinem Lande gestatte, sondern öffentliches Predigen gegen die Grundartifel des christlichen Glaubens als öffentliche „Lasterung“ nicht dulde. Ein Fürst handelt da nicht nach einem ihm angeblich zukommenden jus ecclesiasticum“ (kirchlichen Recht) „sondern nach seinem jus majestatis“ (Herrscherrecht, Majestätsrecht) „in seinem Lande. Denn da ein souverainer Herrscher zu bestimmen hat, wen und was er in seinem Reiche leiden will, so ist es seine Christenpflicht, bei der Ausübung dieser seiner potestas“ (Macht, Gewalt) „auf die Förderung des Reiches Christi bedacht zu sein. ... Wenn aber ein Fürst das Evangelium ‚fördert‘, so thut er nur, was jedes Gemeindeglied, ohne ein Amt und specieller Gewalt zu haben, zu thun schuldig ist. ... Daß .. Herr Prof. Dr. Philippi, wie Sie schreiben, die Einrichtung des Summepiscopats für etwas ganz Normales ansieht, ist mir ein Räthsel und nicht genug zu beklagen, namentlich jetzt, in einer Zeit, in welcher sich Gott aufgemacht hat, die Kirche aus dem Diensthause Aegyptens zu erlösen.“ —

Auf diese Weise bin ich, ohne je zuvor auch nur mit Einem meiner Glaubens- und Bekenntnißgenossen in persönlicher Beziehung gestanden zu haben, durch Gottes wunderbare, unverdiente Gnade ein „Missourier“ d. i. ein rechtgläubiger Christ, ein wirklicher Lutheraner geworden.

Die praktischen Folgen aber der Veränderung, die hinsichtlich der Erkenntniß mit mir vorgegangen war, konnten nun nicht lange mehr ausbleiben. Und zwar mußte dieselbe nach zwei Seiten hin ihre tiefeinschneidende Wirkung äußern.

Zunächst in meinen Beziehungen zu Breslau. Denn dieser Freikirche seit meiner Studienzeit mit warmem Herzen zugehan, weil dieselbe zuerst mit jenem Blendwerk des Teufels, der Union, nicht nur in einer wohlfeilen Theorie, sondern thatsächlich gebrochen und um der Wahrheit willen schwere

*) Die Berufung und Auswahl der Diener des reinen Predigamtis ist nicht eigentlich und ursprünglich ein Recht der Obrigkeit, sondern der Kirche. Wenn die Obrigkeit gläubig ist und ein Mitglied der Kirche, so beruft sie, nicht weil sie Obrigkeit, sondern weil sie mit andern ein Glied (commemurum) der Kirche ist.

Verfolgungen erlitten, hatte ich kurz nach meinem Austritt aus der heftigen Landeskirche mich dem Breslauer Oberkirchencollegium zu künftiger Verwendung im Kirchenamt zur Verfügung gestellt und darum auch nicht lange darnach in Breslau mein erstes theologisches Examen absolvirt. Da Breslau jedoch bereits seit längerer Zeit in den wichtigen Lehren von Kirche und Amt auf die verhängnißvollsten Abwege gerathen ist, so konnte es nicht ausbleiben, daß meine Stellung zu dieser Synode innerlich je mehr und mehr eine andere wurde, je mehr ich ich selbst in den genannten Lehren zu einer reineren Erkenntniß gelangte. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß die Ueberrahme eines kirchlichen Amtes in dieser Kirche mich unvermeidlich in die schwersten Kämpfe und Gewissensnöthe verstricken würde. Da aber der Herr unser Gott es in klaren, ausdrücklichen Worten verboten hat, mit hartnäckigen Vertheidigern falscher Lehre an Einem Joche zu ziehen, so mußte es mir geradezu sündlich und verwerflich erscheinen, in Verbindung mit einer Kirche zu bleiben, welche allen Bezeugungen der Wahrheit zum Troß bereits seit zwei Jahrzehnten öffentlich papistischen Irrthümern huldigt, in einer feindlichen Stellung zu „Missouri“ sich festgesetzt und somit längst den Charakter einer häretischen Gemeinschaft angenommen hat. Schluß folgt.

Wie der Materialismus schon zu Luther's Zeit spukte!

Materialismus ist der Wahnsinn, daß es keine Seelen im wahren Sinn des Wortes gebe, daß vielmehr alles nur Materie, d. i. körperlicher Stoff sei. Dieser Wahn spukte schon zu Luther's Zeit; doch damals nur sehr heimlich. Was es auf Luthern für einen Eindruck machte, als er davon hörte, daß es unter seinen Deutschen Materialisten gebe, erzählt er selbst in seiner Auslegung des 101. Psalms, wo er also schreibt:

Es ist eine alte Weissagung unter den Bildern vom Antichrist, die sagt, daß am Ende der Welt, wenn des Antichrists (des Papstes) Trügerei entdeckt sein wird, werden die Leute wild und roh werden, von allem Glauben fallen und sagen, es sei kein Gott mehr, und also leben in allem Muthwillen nach eignen Lüsten, 2. Theff. 2, 3. Solche alte Bilder bewegen mich wahrlich sehr und zumal gleich zu. Denn Epikuri und Gottesverächter reißen jetzt öffentlich herein, auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland (Italien) eingerissen ist; und will leider ein Welsch Regiment, beide in weltlichem und geistlichem Stande, werden. Das haben hereingebracht die Courtisanen (Hofleute) und Landknechte, wie sie es zu Rom und im Welschen Lande gesehen und gelernt haben. Mit demselben Welschen Regiment werden auch die Welschen Blagen und Unglück kommen: so ist es denn aus mit Deutschland und wird Fuit (d. i. es ist einmal gewesen) heißen.

„Es redete einmal mit mir ein feiner Mann, (und warum sollte ich ihn nicht nennen) Herr Alsch von Gram seliger. Unter andern fielen Reden (weiß nicht wie) für von dem großen Wucher, so man den Umschlag nennt. Mir war vor derselben Zeit beide, Wort und That, gar unbekannt. Wie? sprach ich, haben denn die Leute kein Gewissen, das sich vor Gottes Gericht und vor der Hölle fürchte? Ja sagte er, sie sprechen also: Meinst du, daß noch ein Kerl in diesem Kerl stecke? — Solch Wort stach mich ins Herz, weil ich solcher frecher freier Rede im deutschen Lande mich nicht vermuthet, noch besorget hatte. Aber Gott gebe, daß ihrer wenig sein unter dem Adel und nicht viel unter den Bauern. Denn solche Gefellen werden dem lieben Evangelio gar bald und weidlich hinunter helfen und die letzte Finsterniß

eilend herzu bringen, davon Christus sagt Luc. 18, 8: „Meinest du, wenn des Menschen Sohn kommt, daß er werde Glauben finden? Und beide, er selbst und St. Paulus, sagen, der jüngste Tag werde in der Nacht kommen, wenn es am finstersten ist.“ Was würde Luther wohl erst sagen, wenn er unsere Deutschen jetzt reden hörte und ihre Zeitungen läse?! Lutheraner.

Der Streit des Geistes und des Fleisches ist ein Zeichen eines recht gottesfürchtigen Menschen und je stärker der Streit, desto angenehmer ist er Gott und ein sicheres Kennzeichen, daß der Heilige Geist in einem solchen Herzen wohne. Wo aber dieser Streit nicht gefunden wird, da ist kein Zweifel, daß ein Mensch seine Hände gebunden den fleischlichen Begierden übergeben habe. (Balduin in ep. ad Gal.)

Vermischtes.

Der Kampf der positiven Partei in der sächs. Landeskirche gegen den Protestantismus wird mit ziemlich stumpfen Waffen geführt. In Chemnitz z. B. wurde kürzlich von Superintendent Blochmann ein Vortrag über Pestalozzi gehalten (offenbar als Gegenstück zu den protestantischen Vorträgen), in welchem in Betreff der Stellung Pestalozzis zum Christenthum gesagt wird: „Wir haben in ihm den Christen zu ehren, wir dürfen hoffen, daß ihm, der so viel geliebt, die ‚erbarmende Liebe‘, die er bethätigt, ein ‚Freibrief‘ sein werde.“ Mit einem solchen Christenthum könnte selbst der Verfasser von „Nathan der Weise“ zufrieden sein und die Protestantener, mit ihrem „Fanatismus der Liebe“ an der Spitze, werden über die Geisteslosigkeit mit ihren „Amtsbrüdern“, die doch so heftig wider sie reden, verwundert sein. Wenn man einmal den Hauptartikel der christlichen Religion von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben fahren läßt und auch nur eines einzigen Menschen Rechtfertigung — denn darauf zielt doch das Wort „Freibrief“ — von seiner erbarmenden Liebe, die er bethätigt, abhängig macht, so macht das wenig Unterschied mehr, ob man sonst etliche Glaubensartikel mehr oder weniger fest hält; der gemeinsame Grund, auf dem die, welche eine Rechtfertigung durch die Liebe lehren, mit allen Papisten, Rationalisten und Protestanten stehen, ist die Religion der Werke. Da sollte man nur auch das Scheingefecht gegen die „Amtsbrüder“ aufgeben, mit denen man im Grunde sich so gut versteht. Das „Sächsische R.- u. Schulbl.“ berichtet über jenen Vortrag in durchaus anerkennender Weise. Unmittelbar darnach redet es von einem Vortrag des protestantischen „Pfarrers“ Sted von Dresden, der ebenfalls in Chemnitz „über die göttliche Vorsehung“ gesprochen und dabei u. a. davor gewarnt hat, „die einzelnen Ereignisse zu rasch auf das unmittelbare Eingreifen der Hand Gottes zurückzuführen“, ja sogar den Satz: „was der Mensch sät, das wird er ernten“, beschränkt hat, und schließt mit den Worten: In der That, man begreift nicht, wie ernste, gläubige Geistliche nur eine Stunde mit solchen (soll wohl heißen: „falschen“) — aber warum sagt man das nicht? Propheten zusammen tagen und berathen können. Worauf das Letztere sich bezieht, ist nicht ersichtlich. Sollte etwa die sächs. Landesynode damit gemeint sein, in der viele „ernste, gläubige Geistliche“ freilich manche Stunde und manchen Tag mit „solchen Propheten“ zusammentagen? Jedenfalls sollte sich das Blatt darüber nicht wundern, da wir gesehen, daß zwischen den „ernsten, gläubigen Geistlichen“ und den Protestantenern kein so großer Unterschied ist. Und außerdem: das Zusammen tagen in einer Versammlung ist nicht schlimmer als das Zusammengehören in Amts-, Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Wen ich meinen Amtsbrüder nennen, wissen Weichthier ich unbedenken zum Sakrament zulassen, wen ich vielleicht bald selbst als meinen rechtmäßigen Amtsnachfolger anerkennen muß, mit dem kann ich ja auch zusammen „tagen“. Wer sich aber an dem letzteren stoßt — und es ist ja in der That ein schreckliches Aergerniß, wenn „ernste, gläubige Geistliche“ mit Leugnern der Gottheit Christi, ja des lebendigen Gottes, also offenkundigen Spöttern zusammensitzen, — der sollte sich erst an der Kirchengemeinschaft mit ihnen stoßen und dieselbe aufgeben.

W.
Innere Mission. Da vornehmlich in Folge der Bekenntnissuntreue der berufenen Organe innerhalb der Staatskirche dasjenige, was der Kirche Aufgabe eigentlich ist, nicht zu seinem Rechte kommt, bilden sich in neuerer Zeit mehr und mehr freie Vereine für „innere Mission“ innerhalb dieser Kirchen als Kirchein in der Kirche. Da nun aber die Glieder dieser Vereine das Ungesunde eines solchen Verhältnisses selbst fühlen mögen, sehen sie sich wieder genöthigt, sich an dieselben untreuen

Organe anzuschließen. Das zeigen recht deutlich die Thesen über innere Mission, welche von dem vom 12.—14. April zu Dresden tagenden Landesverein für innere Mission angenommen wurden. Da ist viel die Rede von „Bekenntniß“ der Kirche, „kirchlicher Bekenntnistreue“ und „bekenntnistreuen Geistlichen“, und dabei wird das ganze Werk der „Leitung des Pfarramts“ und der „Fürsorge wie Aufsicht des Kirchenregimentes“ unterstellt. Man denke sich dabei einen Sülze und ein sächsisches Landesconsistorium! Was muß das für eine „Bekenntnistreue“ sein!

Kirchenzucht. Ein Artikel aus Sachsen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung vom 7. Mai d. J. klagt über den „Greuel der Vernichtung“, welcher „infolge des Civilehe- und Standesamtsgesetzes“ (?) selbst in dem sonst „immer noch gut evang.-lutherischen Sachsen“ (?) großen Unfug anrichte, und daß das Volk vor den kirchlichen „Ehrenstrafen“ keinen Respekt habe. Abgesehen von allem Andern erhellt daraus, wie man dort so wenig eine Ahnung von Kirchenzucht hat, daß dieselbe als eine „Strafe“ angesehen wird, und daß diese „Strafen“ sich steigern von der Entziehung der kirchlichen „Ehrenrechte“ bis „äußerstenfalls sogar“ zum „Ausschluß vom Abendmahl.“ Als ob Jemand, welcher sich der Pathenschaft u. s. w. unwerth gezeigt hat, nicht zugleich auch des heil. Abendmahls unwürdig wäre! Aber davon verstehen ja solche Pfaffen nichts, welche die Kirchenzucht als „Strafe“ ansehen. Naiv ist es übrigens, daß man sich dort noch wundern kann, wenn die Leute sagen: „Was das Gesetz, was die Obrigkeit erlaubt, ist auch vor Gott erlaubt.“ Ist das nicht die natürliche Frucht des Staatskirchentums? und ebenso naiv ist es, wenn man entrüstet über den Mangel an Achtung, welchen das Volk gegen die kirchlichen Verordnungen an den Tag legt, ausruft: „Heißt das nicht mit den kirchlichen Verordnungen Spott und Hohn treiben?“ Wo soll denn die Achtung gegen die „kirchlichen Verordnungen“ herkommen, wenn Pastoren und Kirchenregimente wetteifern mit viel heiligeren Dingen, nämlich mit Gottes heiligem Worte und dem Bekenntnisse der Kirche Spott und Hohn zu treiben? Und bei dem Allen glaubt man dort an eine „Radikalkur“ durch (natürlich nicht das Wort Gottes; das wäre ja missourisch, sondern) „Wiederanhebung“ des unschuldigen „Civilehe- und Standesamtsgesetzes“, denn — „die evangelische Kirche, die leider (ei!) auf den Schutz des Staates angewiesen ist, wird durch dasselbe empfindlich geschädigt und in ihrem Bestande bedroht!“ So weiß man ja, worauf diese „evangelische Kirche“ gegründet ist! H—r.

Quittungen.

Für den Kirchbau in Planitz erhielt mit herzlichem Danke: Von Fr. R. N. durch Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden 50 M. Von Fr. M. v. Hanguitz in Milwaukee 60 M. Zur Beschaffung des Altars von dem Jungfrauenverein der St. Johannes-Gemeinde in Planitz 436 M. 60 Pf. (Dabei sind 30 M. Geschenk von Frau Bar. v. Kopp, 10 M. von Fr. v. Rabl, 30 M. vom Chemnitzer Jungfrauenverein, 13 M. vom Frankfurter Jungfrauenverein); zur Kanzel vom Jünglingsverein 126 M.; das Material zum Altar und der Kanzel schenkte Herr Steinhändler A. Lehmann in Dresden mit 8,17 Kubikmeter Pirnaischen Sandstein. Gottes Segen den lieben Gebern! D. Willkomm, Pastor.

Zur Vinderung der Noth der Glaubensgenossen in Deutschland durch Herrn Cassirer E. Eißfeldt in Milwaukee weitere 551 M. erhalten zu haben, bezeugt mit herzlichem Danke D. Willkomm.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Hrn. Ferd. Wilhelm in Grimmitzschau 2 M.; auf E. S. Lentz Kindtaufe in Zwickau gesammelt 4 M. 50 Pf.; durch den allgem. Cassirer der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 217 M. 50 Pf. V. Hein, Kirchbauassistent.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete hierdurch den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalkasse: Durch Hrn. Pastor Willkomm: Von ihm selbst 10 M.; von Hrn. E. Keerl, cand. theol., z. B. Hauslehrer in Schloß Matthis bei Mindelheim, Bayern (als 1. Rate der Zurückzahlung der von den Synodalgemeinden früher erhaltenen Reiseunterstützung) 60 M.; evang.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Niederplanitz 112 M. 80 Pf.; Hr. Lehrer Feile 40 M. Von der heil. Kreuz-Gemeinde in Grimmitzschau 6 M.; Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg 30 M.; Hr. Past. Schneider daselbst 10 M.; Zions-Gemeinde in Allendorf 18 M.

Für Mission: Hochzeits-Collecte von Hrn. Emil Uhlig in Mittelfrohna 5 M. 40 Pf.; Trinitatis-Gemeinde in Dresden 6 M.; G. L. B. durch Hrn. Past. Hübener in Dresden 2 M. 50 Pf.; Kindtaufs-Collecte von Hrn. Franz Scherf in Schloßchemnitz 2 M. 50 Pf.; Fr. Heinzig, durch Hrn. Past. Kern in Chemnitz 2 M.; Hochzeits-Collecte von Hrn. Gärtner in Frankenberg 10 M.

Für die Taubstumm-Anstalt in Morris: Frau P. durch Hrn. Past. Kern in Chemnitz 1 M. Guard Neldner.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 12.

Zwickau in Sachsen.

15. Juni 1880.

Inbelfestlied.

Z u m 2 5. J u n i.

Zion auf! Heb dich vom Staube,
Es glänze hell dein rechter Glaube,
Dein Mund sei Danks und Lobes voll.

Fröhlich läßt der HErr dich singen
Von seiner Macht und Wunderdingen,
Die nimmer man vergessen soll.
Wir haben ja gehört,
Wie Gott, der HErr, bescheert

Nach dem Streite
Der Eintracht Gut
In Sinn und Muth,
Er, seiner Kirche Schirm und Hut.

Der HErr sprach: „Ich will dich bauen
Und stets in Gnaden auf dich schauen,
Du meine Stadt Jerusalem;

Deine Mauern sollen stehen,
Gleich Edelsteinen anzusehen,
Wie Jaspis und wie Sapphir schön.
Sieh her, aus meinem Mund
Geleget ist dein Grund,

Mein Wort reine,
Das laß ich dir
Zu Trost und Bier
In allen Nöthen für und für.

Deine Zinnen werden blitzen
Erschrecklich wie die Heeresspitzen;
Daß deinen Feinden vor dir graut.

Dich wird man von allen Seiten
Mit großer Macht und List bestreiten,
Bis Satan seinen Vorthail schaut.

O Zion, weiche nicht,
Mein Wort, das sei dein Licht,
Wehr und Waffen:

So wird in Eil
Rettung und Heil
Zu Troß des Drachen dir zu Theil.“

Zion hörs mit süßer Freude,
Die Starken fallen ihr zur Beute,
Ihr HErr theilt seine Schätze aus;
Himmelspeise, Brod der Seelen,
Und frisches Wasser aus den Quellen,
Das Leben für des Todes Graus.

Sie spricht andächtiglich:
Mein Heiland labe mich,

Als mit Manna,
Mit seinem Blut,
Der rothen Fluth,
Die auslöscht auch der Hölle Gluth.

Wenn der HErr einst mit den Seinen
Wird schrecklich zum Gericht erscheinen
Und diese Welt zu Scheitern gehn,

Alsdann wird in reiner Seide
Und allertöstlichstem Geschmeide
Dem Lamm die Braut zur Rechten stehn.
Weg ist dann alles Leid,
Ja, dann ist aller Streit

Ausgestritten,
Victoria,
So singt man da,
Und ewiges Halleluja.

Die Augsburgerische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen=Ordnungen.

„Von Kirchen=Ordnung, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden, zu guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewisse Feiern, Feste und dergleichen. Doch geschieht Unrecht dabei, daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit. Darüber wird gelehrt, daß alle Satzungen und Tradition, von Menschen dazu gemacht, daß man dadurch Gott versühne und Gnade verdiene, dem Evangelio und der Lehre vom Glauben an Christum entgegen sein; derhalben seien Klostergelübde und andere Tradition von Unterschied der Speise, Tag zc., dadurch man vermeinet, Gnade zu verdienen, und für Sünde genug zu thun, untüchtig und wider das Evangelium.“

Im vorhergehenden 14. Artikel der Augsburgerischen Confession war von dem heiligen Predigtamte die Rede gewesen, als der göttlich gestifteten Ordnung, mittelst welcher der Herr bis ans Ende der Tage Seine Kirche durch Sein Wort regieren will. Im 15. Artikel dagegen ist die Rede von den bloß menschlichen Ordnungen, die sich in der Kirche finden, und wird gelehrt, was von diesen Ordnungen der Kirche zu halten sei. Hatten dort unsre gläubigen Väter mit ihrem Bekenntniß vornehmlich gegen die Willkühr und den Freiheitsmißbrauch der Schwärmer und Wiedertäufer sich verwahrt, so thun sie dies zwar hier abermals, indem sie lehren, daß auch lediglich menschliche Ordnungen nicht zu verachten seien. Insbesondere aber richten sie die Spitze unseres Artikel 15 gegen den papistischen Greuel: menschliche Ordnungen den göttlichen gleich- oder überzuordnen. Um sich und ihre Mitbekenner vor Auflegung solches unerträglichen Joches zu bewahren und Gott allein alle Ehre zu geben, stellten sie diesen unsern Artikel. Weil nun in unsern Tagen neben der papistischen, nicht nur methodistisch-schwärmerische Secten, sondern ganz besonders auch sogenannte lutherische Landeskirchen in ihrem Staatskirchentum von neuem Menschenknechtschaft aufrichten, wir selbst auch nicht wenig geneigt sind, auf Menschen zu trauen und Fleisch für unsern Arm zu halten, so haben wir alle Ursache, diesen Artikel unsern Vätern von Herzen nachzubekennen. Laßt uns denselben daher jetzt etwas genauer ins Auge fassen. Unsre Betrachtung zerfällt naturgemäß in folgende Stücke:

1. Vom Begriff und Ursprung der Kirchenordnungen und
2. Vom Zweck derselben und der rechten Art ihres Gebrauches.

1. Vom Begriff und Ursprung der Kirchenordnungen.

Was zunächst den Begriff der Kirchenordnungen betrifft, so wird der Name in einem doppelten Sinne gebraucht, in einem engeren und einem weiteren. Unter Kirchenordnungen im engeren Sinne versteht man gewöhnlich zunächst eine Zusammenstellung der Grundsätze, nach denen eine Kirchengemeinschaft ihre Angelegenheiten ordnen will, also die Kirchenverfassung, wie man nach Vorgang des bürgerlichen Gemeinwesens zu sagen pflegt, oder die Gemeindeordnung, wie wir in unsern kirchlichen Kreisen es nennen. In diesem engeren Sinne jedoch kann das Wort hier von unsern Vätern nicht gemeint sein; denn die in Artikel 15 angeführten Beispiele (Feiern, Feste, Klostergelübde, Unterschied der Speisen und Tage) würden dazu nicht passen und in dem lateinischen Grundtexte bedeutet die Ueberschrift genau übersezt nichts anderes, als „von den kirchlichen Gebräuchen.“ Der Begriff Kirchenordnungen ist also hier im weiteren Sinne zu verstehen und umfaßt alle nach kirchlichen Herkommen bestehenden oder aus eigener Freiheit eingeführten

Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Regeln, wozu nicht bloß die vorerwähnten Kirchenordnungen im engeren Sinne, sondern überhaupt Alles das gehört, was bei Bethätigung des Glaubens in's Gebiet des Außerlichen, des Orts, der Zeit und Form fällt und von Gottes Wort freigelassen ist. Ähnlich, wie im Staate der Unterthan Alles, was nicht gegen die Staatsgesetze ist, nach Gefallen thun oder lassen kann; ähnlich, wie in sittlicher Hinsicht Alles, was nicht gegen die 10 Gebote verstößt, erlaubt ist; ähnlich ist's hier mit den kirchlichen Ordnungen oder „Ceremonien“, wie sie in Artikel 10 der Concordienformel genannt werden: zu ihnen, als zu den sogenannten „Mitteldingen“ (d. i. den Dingen, die an sich weder böß noch gut sind) gehört Alles, „was in Gottes Wort weder geboten noch verboten ist.“

Wenn Gott der Herr im Alten Bunde verbeut: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete und sollt auch nichts davon thun“, 5 Mos. 4, 2; und im Neuen Bunde warnt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind“, so wird Alles darauf ankommen, daß wir nur die Grenze zwischen Gottes- und Menschengebot nicht verrücken, daß wir nur nichts für ein Gottesgebot ansehen, das doch keins ist, und nichts für erlaubt halten, was Gott doch verboten hat.

Nun hat ja Gott im Alten Testamente seinem Volke Israel neben den heiligen zehn Geboten noch eine Menge bis in's Einzelste gehende Vorschriften gegeben über kirchliche Gebräuche, als über Opfer, Waschungen, levitischen und priesterlichen Dienst. Und wenn sie heute noch Gültigkeit hätten, so wäre allerderdings das Gebiet der christlichen Freiheit und der Umfang der freien kirchlichen Mittelbünde wesentlich beschränkt. Wir wissen aber, Gott Lob, daß „Christus, als des Gesetzes Ende“, uns nicht bloß vom Juche des Gesetzes, sondern auch von dem Zwangsjoche des jüdischen Ceremonialgesetzes erlöst hat. Denn so schreibt ja St. Paulus Gal. 5, 1: „So befreiet nun in der Freiheit, damit Christus uns befreiet hat und laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen.“ Und Col. 2, 16. 17: „So laßt nun Niemand euch Gewissen machen, über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Hiernach wissen wir: Haben wir Christum im Glauben, so haben die Schatten und Vorbilder als dürftige Satzungen keinerlei Verbindlichkeit mehr für uns, so sind wir durch ihn Herren aller Dinge, so gilt uns das Wort: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“, und das andre: „Wer der Sohn frei macht, der ist recht frei.“

In Christo haben wir mehr, als alle Satzungen und Vorbilder uns jemals geben können; denn er selbst ist ihre Erfüllung, der ihnen vielmehr erst ihre Bedeutung giebt, ohne den sie nichts sind. Darum bedürfen wir ihrer nicht mehr. Darum sind abgethan Opfer und Priesterthum, abgethan die Waschungen und Reinigungen, abgethan das Fasten und der Unterschied der Speisen und Thiere, abgethan der Unterschied der Zeiten d. i. der bestimmten Stunden, Tage, Feste, Sabbathe und Jubeljahre zum Feiern und Anbeten, abgethan der Unterschied der Orte, als des Tempels auf Morija mit seinen bestimmten Maßen, Jerusalems und Canaans; abgethan der Unterschied der Personen, als des Volks Israel nach dem Fleisch, des Stammes Levi, des Priestergeschlechts Aaron; abgethan selbst die Sacramente Alten Testaments: Beschneidung und Passamahl.

Haben nun abermals in der neutestamentlichen Kirche sich gewisse Ordnungen und Gebräuche gebildet und bis auf unsre

Tage erhalten, z. B. die Abzweigung anderer Aemter von dem göttlich gestifteten Predigamt, als Almosenpfleger, Diaconen, Älteste, Vorsteher, Regierer, Aufseher, Bischöfe, Superintenden, Consistorien, oder der Zusammenschluß mehrerer Gemeinden zu einer Synode, Gemeindeversammlungen, Gemeindeordnungen, Confirmation, Einweisung und Ordination, Beichtgottesdienst, Trauung oder die Wahl des Sonntags und bestimmter Stunden zum Gottesdienste, herkömmliche Einrichtung derselben, Gesang, Liturgie, üblicher kirchlicher Baustil, Altar, Kanzel, Taufstein, Kreuzfig, Lichter, Bilder, Knieen beim Gebet, Stehen beim Worte Gottes, Sonntagskleider, Schmuck und dergleichen, so ist dies doch in völlig freier Weise geschehen und können darum diese Gebräuche doch nicht anders, als lediglich menschlichen Ursprungs sein und nur menschliches Recht beanspruchen. Gott hat sie weder geboten, noch verboten, also kann sie nur der Mensch geboten und eingeführt haben.

Daß nun diese Kirchenordnungen menschlichen Ursprungs sind, das bezeugen daher unsre Väter in unfrem 15. Artikel, indem sie wiederholt von „Kirchenordnungen als von Menschen gemachten Satzungen und Traditionen“ reden. Diesem Grundsatz gemäß ist auch schon bei Artikel 7 von der Kirche gelehrt worden: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß die einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingeführt, gehalten werden.“ Hier werden die Ceremonien nicht bloß ausdrücklich als „von Menschen eingeführt“ bezeichnet, sondern auch als allenthalben entbehrlich für die Kircheneinheit hingestellt. Letzteres ist aber ein sicheres Zeichen, daß sie nicht göttlichen Ursprungs sein können. In Folge dessen hat auch die alte rechtgläubige Kirche stets den Grundsatz fest gehalten, daß die Ungleichheit des Fastens die Einigkeit des Glaubens nicht trennen soll, d. h. daß man sich um der der Mittel Dinge willen nicht separiren soll. Hiermit stimmt auch, wenn die Väter der Concordienformel im 10. Artikel, der ausdrücklich und ausführlich von den Ceremonien handelt, dort bekennen: „Wir lehren, glauben und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jeden Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach gut Fug, Gewalt und Macht habe, dieselbige (Ceremonien) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührender Weise zu ändern, zu mindern und zu mehrern.“ Können sie aber also geändert und abgeschafft werden, so ist das ein Zeichen, daß sie bloß menschlichen Ursprungs sind. Denn wären sie göttlichen Ursprungs, so müßten sie bleiben, weil zu unsrer Seligkeit nöthig.

Diesem Grundsatz nun von der menschlichen Stiftung der Kirchenordnungen sprechen die Papisten Hohn, indem sie für ihre menschlichen Traditionen (Ueberlieferungen) und Satzungen, ja für die greulichen, oft lästerlichen und sich widersprechenden Einfälle der Päpste, göttliches Ansehen beanspruchen. Diesem Grundsatz widersprechen falschgläubige Lutheraner, wenn sie, wie z. B. die Breslauer, ihr Kirchenregiment für ein gottgestiftetes ausgeben und die Kirchenverfassung mit zum Wesen der Kirche rechnen. Diesem Grundsatz widersprechen viele landeskirchliche Pastoren, wenn sie unsre Gemeinden nicht als Gemeinden anerkennen wollen, weil sie nicht unter ihrem Consistorium stehen, weil ihre Pastoren vielleicht nicht vom landeskirchlichen Superintenden ordinirt sind, oder wenn sie ihre landeskirchlichen Christen in dem Wahne bestärken, als ginge ihnen etwas an der Seligkeit ab, wenn sie nicht mehr in die von Jugend auf

gewohnten, feineren Kirchen gehen und nicht mit den hergebrachten kirchlichen Ceremonien (Glocken, Schulbegleitung) begraben werden. Diese alle machen sich der Sünde schuldig, daß sie zum göttlichen Worte etwas zusehen, was Gott nicht geboten hat, und zur Sünde machen, was Gott freigelassen. Daß aber solche Sünde keine geringe, sondern eine schreckliche ist, geht daraus hervor, daß dieses eines der vornehmsten Kennzeichen des Antichrists ist, mit dem also alle solche gemeinschaftliche Sache machen durch ihre Sünde. Der Herr verleihe in Gnaden, daß wir nur nicht als solche erfunden werden, die wider Gott streiten.

Wie es nun nach unfrem Artikel Kirchenordnungen giebt, „die ohne Sünde nicht mögen gehalten werden,“ darum, weil sie etwas von Gott Verbotenes enthalten, und also gar nicht unter die Mittel Dinge gehören, so können auch umgekehrt an sich gute, unverbundene Ceremonien doch durch falschen Gebrauch zur Sünde werden. Das führt uns aber zum 2. Theile unsrer Betrachtung, da wir

2. vom Zweck der Kirchenordnungen und der rechten Art ihres Gebrauches handeln. (Fortf. folgt.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

(Schluß.)

Wie aber demnach um des Gewissens willen die Lösung des Bandes unvermeidlich war, das mich seit jener Zeit mit Breslau verknüpfte, so mußte meine veränderte Lehrstellung und die gewonnene Erkenntniß von der unendlichen Wichtigkeit der reinen Lehre mit Nothwendigkeit auch eine völlige Aenderung des Verhältnisses nach sich ziehen, in welchem ich seither zur Mecklenburgischen Kirche gestanden hatte. Bei den Zuständen, wie sie in der letzteren an der Tagesordnung sind, würde es ungerecht, sündlich und thöricht gewesen sein, wenn ich, von der Breslauischen Kirche mich sondernd, gleichwohl mit der Mecklenburgischen Landeskirche gliedlich vereinigt geblieben wäre — sowie es freilich auch umgekehrt nicht minder eine Thorheit als eine Verleugnung der Wahrheit gewesen wäre, wenn ich, Willens, dem verrotteten Landeskirchentum den Rücken zu kehren, meine Schritte nach Breslau zu lenken mich hätte entschließen wollen; denn da diese ehemals so reich begnadete, jetzt aber immer offener in Gleichgültigkeit gegen Lehre und Bekenntniß versinkende Kirche fast mit allen sog. „lutherischen“, in Wahrheit unirten Landeskirchen, darunter selbst mit einer solchen, wie der gothaischen, noch Gemeinschaft hält — welche letztere nicht allein von dem Bekenntniß, sondern bereits von dem geoffenbarten Wort des ewigen Gottes selbst thatsächlich abgefallen ist*) — so würde eine fortgesetzte Verbindung meinerseits mit Breslau nur den Erfolg gehabt haben, mich auf anderm Wege um so fester in das Unionsnetz zu verstricken, dem ich, gedrängt von

*) Laut einem Artikel in Münkels Zeitblatt vom 11. December 1879 (f. die Notiz in der „Freikirche“ Nr. 1 d. d. Jahrg., S. 8), ist auf der allgemeinen Conferenz des Herzogthums Gotha, welche am 29. October vorigen Jahres unter dem Präsidium des Generalsuperintendenten Dr. Schwarz zu Gotha tagte, u. a. folgender Satz über die Gottheit Christi aufgestellt und von fast sämtlichen Geistlichen des Landes gebilligt und angenommen worden: „Die Lehre von der Gottheit Christi gereicht vielen ernstern und frommen Christen (!) zu argem Anstoß (!!) und schädigt den Glauben (!!!) an Christum, unsern Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, die mit seiner Gottheit unvereinbar ist, nachzusehen können.“ Und mit solchen wüßten Kegerhäufen wagt Breslau selbst jetzt noch die Kirchengemeinschaft aufzuheben! — warum? Vielleicht, weil in Gotha ja das Bekenntniß noch „zu Recht besteht“!!!!

meinem in Gottes Wort gefangenen Gewissen, durch meinen Austritt aus der Landeskirche entfliehen wollte.

Es erübrigt mir, um das bezüglich der mecklenburgischen Kirche Gesagte näher zu begründen und meinen Austritt aus derselben zu rechtfertigen, den Lesern in aller Kürze noch ein Bild der Zustände vor Augen zu führen, welche den gegenwärtigen Character dieser bei den landeskirchlichen Kreisen Deutschlands in so hohem Ansehen stehende Kirche kennzeichnen. Ich beginne mit dem, was mir selbst, wie es jedem Beobachter mecklenburgischer Verhältnisse ergehen dürfte, zuerst in die Augen sprang und mir schon frühe viel Bekümmerniß und schwere Bedenken gegen die Rechtgläubigkeit der mecklenburgischen Kirche verursachte, ich meine den überaus schlimmen Zustand der kirchlichen Praxis. Weit entfernt, auf den — allerdings schrecklichen — Zerfall der Kirchenzucht im Allgemeinen mehr als nöthig Gewicht legen zu wollen, da derselbe, obwohl sehr zu beklagen, doch an sich niemals hinreichen würde, den Austritt aus einer Kirche zu rechtfertigen — wie denn die Concordienformel die Behauptung der Schwentfeldianer, „daß keine rechte christliche Gemeinde sei, da kein öffentlicher Ausschluß oder ordentlicher Prozeß des Bannes gehalten werde“ (Müller, S. 729, 34), sowie den wiedertäuferischen Satz: „daß dies keine rechte christliche Versammlung noch Gemeinde sei, in der noch Sünder gefunden werden“ (Müller, S. 727, 14), als Irrthümer ausdrücklich verdammt — kann ich jedoch nicht umhin, hier auf Thatfachen hinzuweisen, die ein christliches Gewissen auf's äußerste beschweren, ein christliches Gemüth mit Recht empören müssen. Es ist dies einmal der Umstand, daß Leute, welche öffentlich als Freigeister, ja als Spötter bekannt sind, welche ihrer feindseligen Stellung gegen Bibel und Christenthum gar kein Hehl haben, dennoch zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, wenn sie, in landesherrlichen Diensten stehend, durch ihre Stellung sich genöthigt glauben, den „frommen Aberglauben“ mitzumachen. Ist dies nicht stracks dem Worte Christi zuwidergehandelt: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen“? Ist's unter solchen Umständen ein Wunder, wenn die Kirche, wenn Gottes Wort und die Diener dieses Wortes einer so grenzenlosen Verachtung seitens der Ungläubigen unterliegen, wie dieses auch in Mecklenburg der Fall? Der Heiland fügt nicht umsonst jenem Verbot die warnende Erinnerung hinzu: „auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen“ (Matth. 7, 6). Müssen nicht die Gläubigen, die, dank solcher Untreue der Prediger, mit jenen Spöttern an Einem Altar zu stehen genöthigt sind, ihrerseits vom Genuß des heiligen Abendmahles in einer solchen Kirche zurückgeschreckt werden durch das ernste Verbot des HErrn: „Sitz nicht da, wo die Spötter sitzen?“ (Ps. 1, 1).

Sodann aber muß, als nicht minder gravirend und christlichen Gewissen zum höchsten Anstoß reichend, in dieser Beziehung die Lage Stellung bezeichnet werden, welche die mecklenburgische Landeskirche gegenüber der Union einnimmt, indem sie es duldet, daß von den meisten ihrer Pastoren unter ausdrücklicher Billigung des Kirchenregiments selbst Gliedern der unirten Kirche Preußen, sobald sie vorgeben, „lutherisch“ zu sein, auf Verlangen das heilige Abendmahl gereicht wird — ohne daß von einem Austritt derselben aus ihrer seitherigen Gemeinschaft, beziehungsweise der Nothwendigkeit eines solchen die Rede wäre. Das Bewußtsein, daß solche Gemeinschaft mit denen, welche in kirchlichem Verbande mit Andersgläubigen, mit Reformirten, Protestanten-

vereinlern ic. stehen, auch die eigene Kirche in die Sünde des Syncretismus, in die sündliche Theilnahme an falschem Gottesdienst verstrickt, scheint in den kirchlichen Kreisen Mecklenburgs gänzlich geschwunden zu sein. Man versteht nicht mehr das Wort des Apostels: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleich mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr“ (2 Cor. 6, 14 ff.).

Man wird indeß solche Erscheinungen erklärlich finden, wenn man bedenkt, bis zu welchem Grade auch die als vermeintlicher Hort lutherischer Bekenntnisfreiheit so oft gepriesene Kirche Mecklenburgs in die Fesseln des Staatskirchentums verstrickt ist. Wer da meint, in der mecklenburgischen Landeskirche noch das Bild einer „gesunden“ Verbindung von Kirche und Staat zu erblicken, wie sie den alten Episcopalisten bei ihrer Theorie des landesherrlichen Summeepiscopats als Ideal vor Augen geschwebt, der wird sehr enttäuscht sein, sobald sich ihm in unmittelbarer Nähe die Verhältnisse vor Augen stellen, wie sie hier zu Lande auf kirchlichem Gebiet herrschend geworden sind. Die Kirche, vom Staate in einer Abhängigkeit gehalten, welche das kirchliche Leben ersticht, den Pastoren eine Führung des Amtes in dem ganzen Umfang seiner gottgewiesenen Pflichten zur puren Unmöglichkeit macht — das ist die Signatur der mecklenburgischen Kirche nicht minder als sämtlicher deutschen Landeskirchen der heutigen Zeit. Nur zwei Beispiele mögen genügen, dieses ungesunde Abhängigkeitsverhältniß der Kirche in Mecklenburg zu illustriren. Der erste dieser Fälle ist mir von einer Seite mitgetheilt worden, die ich für ebenso wohlunterrichtet als glaubwürdig erachten muß. Ein Pastor des Landes hatte sich geweigert, einen Collecteur der Landeslotterie um seines ungöttlichen Gewerbes willen zum Tisch des HErrn zuzulassen; der Mann verklagte ihn und seine Anklage hatte den Erfolg, daß jener Pastor im Auftrage des Landesherrn von seinem eignen Superintendenten genöthigt ward, jenem das heilige Abendmahl zu reichen!!! Als vor mehreren Jahren unter allerhöchster Billigung des Landesherrn auch in Mecklenburg Collecten für den Bau der unirten Votivkirche veranstaltet wurden und vier Pastoren der Landeskirche als bekenntnisstreue Lutheraner es wagten, öffentlich vor einer Betheiligung an denselben zu warnen, wurde denselben auf Geheiß des Großherzogs von ihrer kirchlichen Behörde ein Verweis ertheilt. In der Discussion, die sich darüber in den Zeitungen entspann, konnte es ein „lutherischer“ Pastor über sich gewinnen, den ersteren öffentlich zuzurufen, jetzt müßten sie Frieden halten, denn — nunmehr habe die höchste Instanz, der Summus Episcopus, gesprochen.

Als schlimmste Frucht des Staatskirchentums aber und zugleich als die giftige Wurzel aller übrigen Uebel, an denen die mecklenburgische Kirche krankt, macht sich der Indifferentismus geltend, der nicht nur unter den Laien, sondern auch unter dem Lehrstand in Bezug auf Lehre und Bekenntniß Platz gegriffen hat und in einem großartigem Syncretismus, im friedlichsten Nebeneinandergehen der verschiedensten Richtungen seine seelenverderbliche Blüthe entfaltet. Wenn auch der

nachte Unglaube, sei es der grobe Rationalismus, oder die Christusleugnerische Lehre des Protestantenvereins, in Mecklenburg noch nicht so offen, wie es wohl anderwärts geschehen mag, sich getrauen darf hervorzutreten: um so üppiger wuchern dafür die Fündlein, welche die lutherisch sein wollende, in Wahrheit den Weinberg des Herrn nicht minder als Rationalismus und Protestantenverein verwüsthende Sa- und Reintheologie unsrer Professoren unter dem hochklingenden Namen „theologischer Wissenschaft“ an's Licht gefördert hat. Die greuliche, von unsrer Kirche längst auf Grund des göttlichen Wortes verworfene und verdamnte (s. Concordienf. epitom. VIII, Müller, S. 550, 39) Lehre der Renotiker, daß in der Menschwerdung des Sohnes Gottes sich die Gottheit erniedrigt und ihrer Eigenschaften entäußert habe, der grundstürzende, weil auf gänzlicher Verkennung des tiefen, abgründigen Verderbens der menschlichen Natur, der völligen Ohnmacht und Erstorbenheit des natürlichen Menschen für geistliche Dinge beruhende Irrthum der Synergisten, daß der Wille des Menschen bei seiner Bekehrung nicht pure passive (durchaus leidend), sondern mitwirkend sich verhalte, diese und andere Irrthümer der modernen Theologie finden unter dem Lehrstand Mecklenburgs ihre zahlreichen Vertheidiger. Konnte es doch noch vor wenigen Jahren geschehen, daß der Schweriner Superintendent Ward unter dem Beifall namentlich der jüngeren Theologen eine Theorie vom Geschied der Heiden nach dem Tode aufstellen und öffentlich vertheidigen durfte, welche der hellen, klaren Lehre der Schrift stracks zuwider läuft und, wie das Mecklenburgische „Kirchen- und Zeitblatt“ seiner Zeit sehr richtig bemerkte, „den nacktesten Pelagianismus“ ausdrückt.

Ich unterlasse es, den Lesern das ganze Heer von Irrthümern und Menschenlehren vorzuführen, welche in der mecklenburgischen Kirche, zum Theil von ihren angesehensten Vertretern verbreitet, im Schwange gehen, und beschränke mich darauf, in dieser Hinsicht nur auf Einen Umstand noch hinzuweisen. Es ist vor allem die Lehre von der Kirche und die damit zusammenhängende Lehre von Amt und Schlüsselgewalt, hinsichtlich deren unter den mecklenburgischen Pastoren eine Uneinigkeit und Verwirrung herrscht, wie sie anderwärts kaum größer vorhanden sein dürfte.

Es ist ja, wie auch von anderer Seite bereits mehrfach in diesem Blatte bemerkt und nachgewiesen wurde, eine der traurigsten Lügen, welche der Teufel in dieser unserer Zeit, unzählige Christenfeelen blendend, verwirrend, bethörend, als eine unselige Saat der Zerrüttung in die Kirchen deutscher Zunge hineingeworfen hat, die Lüge nämlich, daß die heilige Schrift und die auf ihr ruhenden Bekenntnisse unserer Kirche über die Lehre von der Kirche nicht so klaren Aufschluß ertheile, daß dieselbe als eine bereits entschiedene und abgeschlossene Lehre betrachtet werden könne, so daß hinsichtlich derselben, unbeschadet der kirchlichen Einigkeit, auch unter Lutheranern noch Verschiedenheit obwalten dürfe. Ohne auf die tiefer liegenden Gründe dieses seelengefährlichen Irrthums einzugehen, bemerke ich nur die überaus traurigen Folgen, welche aus demselben für die mecklenburgische Kirche hervorgehen. Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn ich behaupte, daß unter hundert mecklenburgischen Theologen, mit denen man Gelegenheit hat, über diese fragliche Lehre sich auszusprechen, nicht zwei sind, die in diesem Punkte „einerlei Rede“ führen. Nur eine verschwindende Minderheit ist es, welche, bei der einfältigen Katechismuswahrheit bleibend, lehrt und bekennet, daß die Kirche wesentlich und im eigentlichen Sinne nichts anderes als die Gemeinde der Heiligen sei; die weitaus größte

Zahl huldigt noch mehr oder minder den falschen Lehren, mit welchen der angesehenste Würdenträger dieser Kirche, Oberkirchenrath Dr. Kliefoth, in seinem bereits im Jahre 1854 erschienenen und seitdem nicht zurückgenommenen Buche: „Acht Bücher von der Kirche“ hervorgetreten ist, — nur daß sich dieser Stahl-Kliefoth-Huschke'sche Romanismus in einem jeden seiner zahllosen Anhänger wieder in einer besonderen Weise spiegelt, bei dem Einen mehr, dem Andern minder abgeschwächt und verändert erscheint. Wie tiefgreifend aber die praktischen Folgen sind, welche aus dieser Irrlehre für die kirchlichen Verhältnisse des Landes entspringen, beweist u. a. die bekannte Aenderung des Trauformulars, welche anläßlich des Civilstandsgesetzes vom Schweriner Oberkirchenrath in einer dem 10. Artikel der Concordienformel stracks zuwiderlaufenden Weise decretirt worden ist, ohne daß weder Pastoren noch Gemeinden beziehungsweise die Stände des Landes um ihre Einwilligung nur befragt worden wären.

Der Art ist der Zustand der mecklenburgischen Kirche bezüglich der Lehre, des Bekenntnisses.

Wie stimmt nun ein derartiger Mischmasch der Lehre, eine solche Verwirrung und Verwilderung, solche Verschiedenheit der Geister auf kirchlichem Boden mit dem Worte des Apostels: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn und in einerlei Meinung“ (1 Cor. 1, 10.), und: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3)? Was ist diese Einigkeit anders, als Eintracht in Glauben und Lehre? Hören wir, was Luther zu dieser Stelle bemerkt: „Er nennet's . . Einigkeit des Geistes, zu zeigen, daß er redet von der Einigkeit der rechten Lehre und Glaubens, sonst kann es nicht heißen einerlei oder einiger Geist; fintemal kein heiliger Geist da ist, ohn' Erkenntniß und Glauben des Evangelii Christi; darum muß man vor allen Dingen darnach trachten, daß die rechte Lehre der Schrift rein und einträchtiglich erhalten werde.“

Denn es ist auch das allergrößte und schädlichste Uergerniß der Kirchen, Zwietracht und Trennung der Lehre anrichten; welches auch der Teufel zum Höchsten treibet . . .

Es ist klar und offenbar genug aus der Erfahrung, was für Schaden und Verderben in der Kirchen bringet dieß Uergerniß der Trennung und Zwietracht der Lehre; denn zu dem, daß viel Leute verführt werden, und der Haufe flugs zufället, wo er höret etwas Neues von den hoffärtigen, thörichten Geistern mit großem Schein und trefflichen Worten füttern, so folget auch daraus, daß viel der Schwachen und sonst gutherziger Leute fallen in Zweifeln, wissen nicht, bei welchem sie bleiben sollen; aus welchem dann weiter kommt, daß die Lehre von vielen verachtet und verlästert wird, die da Ursach suchen, derselben zu widersprechen. Item, daß viel gar ruchlos und epicurisch werden, und alle Religion, und was man sagt von Gottes Wort, für gar nichts achten.

Solcher Zerrüttung in der Kirchen und alles Verderbens der Seelen, so darob geschieht, sind schuldig solche eigensinnige, rottiſche Köpfe, so da nicht bei der einträchtigen Lehre bleiben, noch die Einigkeit des Geistes halten, sondern um ihres eignen Dünkels, Ehre oder Nachgier willen etwas Neues suchen und anrichten, und also gar viel schrecklicher und unerträgliches Verdammniß auf sich laden, denn

andere. Darum sollen Christen hie sich hüten, daß sie nicht auch Ursach geben zu Trennung oder Zwiespalt, und mit allem Fleiß und Sorgen (wie hie St. Paulus vermahnet) über der Einigkeit helfen halten.“ (Kirchenpostille, Epistelpredigt am XVII. p. Trin. Erl. Ausg. 9, 283 ff.)

Es ist nun ohne Zweifel ein sehr ernst gemeintes Gebot, wenn der Herr unser Gott mit Bezug auf solche Lehrer, welche durch Verbreitung und hartnäckige Vertheidigung falscher Lehren den Frieden der Kirche stören und Aergerniß, Zwietracht und Spaltung in derselben erregen, den christlichen Gemeinden befiehlt: „**Sehet auf die**, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt und weicht von denselben“ (Röm. 16, 17). „**Sehet euch vor vor den falschen Propheten**, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten (d. i. an ihrer Lehre) sollt ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 15. 16). „**Einen kezerischen Menschen meide**, wenn er einmal und abermal ermahnet ist“ (Tit. 3, 10). „**Thut von euch selbst hinaus**, der da böse ist“ (1 Cor. 5, 13).

Eine Gemeinde, welche diesem klaren, unzweideutigen Gebote Gottes ungehorsam, falsche Propheten in ihrer Mitte duldet, macht sich einer Verleugnung des Glaubens schuldig; den Menschen gefälliger geworden als Christo; hat sie angehört, eine Braut des Heilandes zu sein, und den einzelnen Gläubigen, welche in einer solchen, zur Secte gewordenen Kirche leben, bleibt, wofen sie nicht fremder Sünde sich wollen theilhaftig machen, kein anderer Ausweg, als der schmach- und dornenvolle Weg der Separation nach dem Worte des Herrn: „**Ziehet nicht am fremden Joch** mit den Ungläubigen . . . Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“ (2 Cor. 6, 14. 17. 18).

In dieser Lage befand ich mich, als mir der grelle Widerspruch zum Bewußtsein kam, in welchen sich die Mecklenburgische Kirche zu Schrift und Bekenntniß gesetzt hat. Eine Reformation der Landeskirche als solcher, ist bei dem numerischen Uebergewicht und dem dominirenden Einfluß der falschen Propheten in ihrer Mitte nicht mehr zu erwarten. So habe ich denn in Gottes Namen gethan, wozu ich durch das klare Wort unseres Gottes genöthigt war. So schwer auch die Anfechtungen und Kämpfe waren, in die mich jener doppelte Austritt — aus der Breslauer Freikirche und der Mecklenburgischen Landeskirche — verwickelte, sie sind reichlich aufgewogen worden durch das Bewußtsein, daß der Herr unser Gott selbst auf meiner Seite stehe. Er hat mich getröstet, wie Einen seine Mutter tröstet, und mich getragen, wie auf Adlers Flügeln. — Unter den schmerzlichsten Kämpfen habe ich die Gemeinschaft falscher Kirchen verlassen, um dafür die Gemeinschaft mit einer Kirche einzutauschen, welche den Namen „lutherische Kirche“ nicht nur zum Schein und zur Täuschung, sondern mit Recht und Wahrheit führt, in der Gottes Wort und die theuren Bekenntnisse unsrer Väter wieder auf den Leuchter erhoben sind und Lehre und Praxis regieren. Das hat der Herr unser Gott gethan an mir, Seinem unwürdigsten, unnützen Knecht — möge Er, desß Name ist Treu und Wahrhaftig, mir Gnade verleihen, daß ich, standhaft im Bekenntniß der Wahrheit, dankbar für Seine Gnade und Wohlthat, Ihn forthin preise an meinem Leibe und in Liebe Seiner wahren sichtbaren Kirche diene bis an's Ende. Amen.

Unsere diesjährige Synodalversammlung

ist gemäß Beschlusses vom vorigen Jahre und vorhergehender Anzeige in den Tagen vom 26. Mai bis 1. Juni zu Steeden gehalten worden. Zum vierten Male seit Gründung unserer kleinen Körperschaft durften wir durch Gottes unverdiente Gnade herrliche Tage der Erquickung erleben und den unaussprechlich großen Segen und Nutzen brüderlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Förderung in Erkenntniß der Wahrheit genießen.

Wie üblich wurde auch diese Versammlung durch feierlichen Gottesdienst und Predigt unseres theuren Präses, Hrn. Past. Willkomm, am Morgen des ersten Tages eröffnet. Dem Hauptgegenstand der Verhandlungen entsprechend legte derselbe seiner Predigt den Text Jes. 8, 19. 20. zu Grunde, indem er denselben auf unsere Zeit und unsere Stellung inmitten eines vom alten Bibelglauben so vielfach abgefallenen Geschlechtes anwandte. Denn was Jesaias von seiner Zeit klagte und seinen Zeitgenossen zur Warnung und Vermahnung vorhalten mußte, das gilt in der That von unsern letzten betrübteten Tagen, wo auch der Grund göttlichen Wortes selber fast allgemein umgestürzt, unsicher und zweifelhaft gemacht wird, in noch viel höherem Maße. Da jedoch die Predigt auf Beschluß der Synode in einer der nächsten Nummern der „Freikirche“ zum Abdruck kommt, sei hier nur darauf hingewiesen und zum aufmerksamen Lesen derselben aufgefordert.

Am Nachmittage des ersten Tages organisirte sich sodann die Versammlung, bei welcher sämmtliche Pastoren unserer Synode, sowie aus allen Gemeinden Deputirte zugegen waren. Der Synode wohnte ferner der den Lesern unsers Blattes bereits bekannte Hr. Candidat Hempfing bei, der gegenwärtig provisorisch die durch Hrn. Lehrer Zeiles Abzug nach Amerika erledigte Schulstelle in Planitz versieht, und mit welchem während der Synodalzeit ein Colloquium gehalten wurde, auf Grund dessen seine Aufnahme als beratthenes Glied der Synode erfolgte. Sämmtliche fünf Vormittags- sowie drei Nachmittagsitzungen wurden sodann auf Besprechung der Lehre „von der heiligen Schrift“ nach Anleitung der von Hrn. Past. Hübener gestellten Thesen verwandt. Die erste derselben handelte von dem Urheber der Schrift, welcher Niemand anders ist als der wahre Gott selbst, dessen Dasein uns durch das doppelte Zeugniß unsres eignen Gewissens und der ganzen sichtbaren Schöpfung unmittelbar gewiß ist. Schon daraus geht hervor, wie wichtig die Lehre von der Schrift ist, da sie in so engem Zusammenhange mit der Lehre von Gottes Wesen selber steht, und dazu die für menschliche Ueberzeugung allerstärksten äußerlichen und innerlichen Zeugnisse aufzuweisen hat, wozu für Christen freilich dann noch das alle Zweifel niederschlagende Zeugniß des Heiligen Geistes selber kommt, welches die Kinder Gottes göttlich gewiß macht, daß sie in der Schrift Niemand anders reden hören als Gott selbst. Demgemäß handelte die zweite These vom Wesen der Schrift, als dem unmittelbar vom Heiligen Geiste eingegebenen, unfehlbaren Worte Gottes. Gegenüber allen rationalistischen modern gläubigen Ansichten, daß die Bibel Gottes Wort nur in irgend einer Weise enthalte, nur eine Urkunde der Offenbarung sei und dergleichen, durften wir wiederum aus der Bibel selbst dessen gewiß werden, daß sie nichts als irthumslose Wahrheit sei in allen ihren Theilen, in allen Sachen und Worten. Das ist die feste Burg, darin wir stehen und unbezwinglich sind, während das ganze Gebäude der modernen, auch der sogenannten gläubigen und lutherischen Theologen nur auf den Triebfand menschlicher Meinungen über die Schrift

gegründet und darum haltlos dem ungläubigen Zeitgeiste preisgegeben ist. Abgesehen von allen andern einzelnen Lehren, zeigt schon dies die Grundverschiedenheit unsrer, d. i. der altkirchlichen und lutherischen Theologie, von der unsrer Gegner.

Die dritte These handelt von der Klarheit und Deutlichkeit der Schrift, die wir auch nicht genugsam betonen können gegenüber aller jetzt so verbreiteten Unklarheit und Ungültigkeit gegen reine und falsche Lehre, sowie von der Kraft der Schrift, als einer Offenbarung Gottes, die sich selber auslegt, und keines fremden Lichtes von außen bedarf. Die vierte und fünfte These von der Schrift als der einzigen, aber auch völlig genügenden Erkenntnisquelle in göttlichen Dingen, sowie der Regel und Richtschnur in allen Sachen christlichen Glaubens und Lebens. Auch mit diesen Grundsätzen stehen wir jetzt leider in Deutschland fast ganz allein, und doch vertreten wir mit ihnen nichts anderes, als die alte, von der ganzen Christenheit seit der Apostel Zeit anerkannte Wahrheit, die Wahrheit, welche wohl eine Zeitlang unterdrückt werden kann, aber doch immer wieder und am jüngsten Tage auf ewig den Sieg behalten wird. Denn alle Höhe menschlicher Vernunft und Weisheit wider und über Gottes Wort muß doch zuletzt zu Schanden werden.

Nach der sechsten These wurde dann die Kraft des Wortes Gottes besprochen, nicht nur zur Ueberzeugung des Verstandes, sondern vielmehr zur Erzeugung des wahren Glaubens, des daraus folgenden gottseligen Lebens, sowie zur Erhaltung desselben und endlich zur Erlangung des ewigen Lebens. Diese ihre Kraft ist es vornehmlich, welche uns die Bibel so theuer und köstlich macht, wie kein anderes menschliches Buch, weil keines solche mächtige und heilsame Wirkungen auf Herz und Gewissen auszuüben vermag, wie die heilige Schrift. Darum preist denn auch die letzte These das Wort Gottes als das erste und vornehmste, unentbehrliche Gnademittel, welches selbst das Wasser der Taufe erst zum Bad der Wiedergeburt und Brod und Wein im heiligen Abendmahl zur Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi macht, als das höchste Kleinod der Kirche Gottes, dadurch sie allein erhalten wird, das sie daher auch mit allem Ernste wider aller Feinde List und Gewalt zu bewahren, recht zu gebrauchen, und wofür sie Gott allezeit, ja in Ewigkeit zu danken hat. Dieser Entschluß, lieber alles fahren zu lassen, als Gottes Wort zu verlieren, ist denn gewiß auch in den Herzen aller derer, die der Synode bewohnten, neu geweckt und gestärkt worden. Genaneres über diese, soweit es die Zeit erlaubte, gründlich und allseitig durchgesprochene Lehre, wird, so Gott will, unser Synodalbericht bringen, von dem wir nur wünschen, daß er in recht viele Hände gelangen möge auch zum Zeugniß nach außen.

Außerdem lagen der Synode noch Thesen über die Lehre vom Bann vor, welche in einer Nachmittagsitzung besprochen wurden, doch so, daß nur die beiden ersten Thesen zur Verhandlung kamen, welche vom Wesen des Bannes reden, als Ausschluß aus der Kirche oder Gemeinschaft der Gläubigen durch wirklichen Behalten der Sünde, und öffentliche Verkündigung des bereits von Gott über einen unbüßfertigen und halsstarrigen Sünder gesprochenen Urtheils, sowie von der Gewalt zu bannen, welche als ein Stück der Schlüsselgewalt von Christo der ganzen Kirche gegeben ist und von den Kirchendienern im Namen Christi öffentlich ausgeübt wird. Da jedoch diese Verhandlungen nicht zu Ende geführt werden konnten, wurde von ihrer Veröffentlichung abgesehen und die Fortsetzung auf die nächste Jahresversammlung verschoben.

Von praktisch wichtigen Sachen ist noch zu erwähnen der Beschluß, dem ersten Heft der Predigten unsers seligen Ruhland auch die noch übrigen folgen zu lassen, sowie die Aufstellung einer endgültigen Instruction für unsern Synodalagenten Hrn. Buchhändler Heinrich J. Naumann zu Vertrieb unsrer Veröffentlichungen. Bei den Neuwahlen der Beamten unsrer Synode wurden Präses, Secretär und Cassirer wiedergewählt, ebenso Herr Alt als Mitglied des Verwaltungsraths, sowie an Hrn. Naumanns Stelle Hr. Herrmann in Zwickau. So durften wir denn mit herzlichem Dank gegen den barmherzigen und treuen Gott auch die diesjährige Versammlung schließen, in der frohen Gewißheit, daß er auch ferner seine Gnade und seinen Segen über uns armen Sündern walten lassen will zu seiner Ehre und seiner Kirche Heil. Das verleihe er um seines eingebornen Sohnes, unsers hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. St—n.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Zum Schluß dieser unsrer Beweisführung fügen wir 5. noch einen unumstößlichen Spruch aus dem Hebräerbrieft an, wo es heißt: Cap. 1, 6: „Und abermal, da er einführet den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Wann und wodurch hat denn Gott seinen Erst- und eingebornen Sohn in die Welt eingeführt? Offenbar bei und durch seine Menschwerdung nach seiner menschlichen Natur. Nach seiner göttlichen haben ihn die Engel von Anfang an angebetet seit ihrer Erschaffung, nach der menschlichen haben sie ihn angebetet seit seiner Empfängniß und Geburt. Nennt doch Lucas 2, 11 der Engel den neugeborenen Heiland den Herrn in der Stadt Davids. Zwar redet der 97. Psalm, worauf der Hebräerbrieft hindeutet, mit den Worten „Betet ihn an, alle Götter“, vornemlich von dem Eingang Christi in die Welt durch die Predigt des Evangelii unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist; doch gründet sich dieser zweite geistliche Eingang auf den ersten leiblichen Eingang Christi in die Welt durch seine Menschwerdung und Geburt, und was von jenem gilt, gilt wesentlich auch von diesem. Der Hebräerbrieft selber aber redet ganz im Allgemeinen von der Einführung Christi in die Welt und nicht bloß von der Offenbarung derselben durch die Predigt des Evangelii; es ist und bleibt also unser Spruch ein Beweis, daß Christus auch als Mensch im Stande seiner Erniedrigung von den Engeln angebetet ist und also göttliche Ehre und Herrlichkeit gehabt hat, denn die Engel haben Niemand Höheres über sich, den sie anbeten könnten, als Gott selber.

Doch wird Hörer einwenden, wie konnte denn Christus, wenn er auch als Mensch schon seit seiner Empfängniß die Fülle göttlicher Majestät besaß, nach Lucas 2, 40 u. 52 wachsen und stark werden im Geist, zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen? Wir antworten: Das wäre allerdings unmöglich gewesen, wenn die menschliche Natur in Christo ihre wesentlichen und natürlichen Eigenschaften abgelegt und dafür die wesentlichen Eigenschaften göttlicher Natur angenommen hätte, mit andern Worten, vollständig in die Gottheit verwandelt worden wäre. Doch das war nicht der Fall. Die Menschheit Christi hat ihre wesentlichen Eigenschaften behalten und die göttliche Majestät nur mittheilungsweise überkommen, daher sie auch wachsen

und zunehmen, erniedrigt und erhöht werden konnte. Daß trotzdem immer ein Geheimniß bleibt, wissen wir wohl, wir sollen aber auch der Schrift die Ehre geben, zu glauben was sie uns vorlegt, mag es der Vernunft auch noch so ungereimt und widersprechend erscheinen, wollen wir anders nicht zu Regern und Kottengeistern werden.

Ferner wird Hörger sagen, wie konnte Christus im hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17, 5 von seiner bevorstehenden Verklärung, als seinem Eingang in die Herrlichkeit sprechen, wenn er schon vorher herrlich war. Wir antworten: Christus war allerdings auch als Mensch herrlich um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen, wie er in jenem Gebete Joh. 17, 2 selber sagt: „Gleich wie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch“ und doch hat er um die Verklärung, weil er sich selber nach seiner Menschheit des stetigen und völligen Gebrauchs jener göttlichen Herrlichkeit freiwillig entäußert hatte, sich derselben auch nicht ohne des Vaters Willen wieder annehmen, sondern sie als Geschenk von ihm empfangen wollte. Das ist freilich eine Tiefe der Erniedrigung, wo all unser Denken aufhört und wir nur dem Worte einsätzig glauben müssen, wie denn das Geheimniß der Person Christi neben dem der heiligen Dreieinigkeit selber das allertiefste und höchste ist.

Aber, wird Hörger sagen, leitet ihr aus der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo die Mittheilung göttlicher Majestät an die menschliche Natur vom ersten Augenblick ihrer Entstehung an ab, so müßt ihr doch auch nothwendig umgekehrt eine Mittheilung menschlicher Schwäche und Ohnmacht, wenn auch ohne Sünde, an die göttliche Natur in Christo behaupten, daher denn auch mit Recht gesagt wird, daß sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt habe, indem er menschliche annahm.“ Darauf antworten wir: In solchen hohen Geheimnissen wagen wir nicht mehr und nichts anderes zu sagen, als die Schrift sagt. Daß nun dieselbe die Mittheilung göttlicher Majestät an die menschliche Natur Christi seit ihrer Empfängniß lehre, haben wir gesehen; dagegen von einer Mittheilung menschlicher Niedrigkeit an seine göttliche Natur in Folge der Menschwerdung lesen wir nichts. Im Gegentheil haben wir bestimmte Schriftstellen, die solche Annahme verbieten. Denn nach der Schrift ist Gott in seiner Natur und seinem Wesen unveränderlich. Ps. 102, 28: „Du bleibest, wie du bist.“ Ebr. 1, 12: „Du bist derselbige.“ Jac. 1, 17: „Bei dem Vater des Lichts ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und Finsterniß.“ Diese Sprüche handeln ihrem nackten, dünnen Wortlaut nach nicht bloß von Gottes Ewigkeit, sondern auch von seiner Unveränderlichkeit, wonach die Gottheit weder Zusatz noch Abbruch leiden kann. So hat denn auch durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes seine göttliche Natur weder von ihren Eigenschaften etwas verloren, noch sind ihr neue Eigenschaften der menschlichen Natur mitgetheilt worden, sie ist geblieben, wie sie war. Christus, nach seiner Gottheit, hat göttliche Majestät abgelegt oder Knechtsgestalt angenommen. So richtig es daher um der persönlichen Vereinigung willen ist, zu sagen, der Sohn Gottes hat sich erniedrigt, denn die Erniedrigung ist ein Werk der ganzen Person, so verkehrt ist es zu sagen, der Sohn Gottes hat sich erniedrigt nach seiner göttlichen Natur.

Davon sagt auch Luther Erl. Ausg. 7, 193: „Und hier sollen wir einmal Christum erkennen lehren, wie sich's mit ihm hält in beiden Naturen, göttlicher und menschlicher, darin viel irren und eines Theils Fabeln treiben aus seinen Worten, die sie der göttlichen Natur geben, welche doch der menschlichen

Natur gebühren, blenden sich selbst in der Schrift. Denn in Christus Worten ist das größte Aufsehen, welche der göttlichen und welche der menschlichen Natur zustehen, so sind sie alle leicht und klar.“ Und S. 206: Item Ps. 8, 7: Du hast ihm unter die Füße geworfen alle Werke deiner Hände: Das ist, du hast ihn dir gleich gemacht: nicht, daß er nun allererst angefangen habe Gott zu sein; sondern daß der Mensch vorhin nicht ist Gott und Gott gleich gewesen. Denn zugleich er angefangen hat Mensch zu werden, hat er auch angefangen Gott zu sein. Und also redet die Schrift gar viel füglicher von Christo, denn wir, und wickelt die Person so fein in die Natur, und scheidet wiederum die Natur, daß wenig sind, die es recht verstehen, und ich selbst oft in diesem und dergleichen Sprüchen geirret habe, daß ich der Natur habe zugeeignet, was der Person gebühret und wiederumb.“ Und S. 194f: „Die Menschheit Christi hat eben, wie ein ander heilig natürlich Mensch nicht allezeit alle Dinge gedacht, geredet, gewollt, gemerkt, wie etliche einen allmächtigen Menschen aus ihm machen, mengen die zwei Natur und ihr Werk in einander unweislich. Wie er nicht allezeit alle Dinge gesehen, gehört und gefühlt hat, so hat er auch nicht alle Dinge mit dem Herzen allezeit angesehen, sondern wie ihn Gott geführt hat und ihm fürbracht. Voller Gnaden und Weisheit ist er gewesen, daß alles, was ihm fürkommen ist, hat er können urtheilen und lehren, darum, daß die Gottheit, die allein alle Dinge siehet und weiß, in ihm persönlich und gegenwärtig war. Und endlich alles, was von Christus Niederung und Erhöhung gesagt ist, soll dem Menschen zugelegt werden; denn göttlich Natur mag weder geniedert noch erhöht werden.“

Wenn darum gesagt wird: Der Sohn Gottes habe sich erniedrigt durch Annahme menschlicher Natur, so ist das zwar keine falsche, aber eine uneigentliche Rede; denn allerdings hat sich die Person des Sohnes Gottes erniedrigt, Gott ist geboren, gekreuzigt, gestorben, auferstanden, aufgefahren, aber in seiner menschlichen Natur. Es wird nämlich in jener Rede die das Wort erniedrigen für die gnädige und huldvolle Herablassung genommen, wonach Gott sich nicht geschämt hat, unser Bruder zu werden durch Annahme unseres Fleisches und Blutes, die aber ohne Veränderung göttlicher Natur selber geschehen ist, während das Wort erniedrigen im eigentlichen Sinne immer eine Veränderung ausdrückt, die allein die menschliche Natur Christi betreffen konnte. Wenn aber Hörger behauptet, Christus habe sich im eigentlichen Sinne des Wortes nach seiner Gottheit erniedrigt, so ist das nichts als eine gottlose und verdammliche Irrlehre. (Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete hierdurch den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalkasse: Von Hrn P. Kern in Chemnitz M 10; von der St. Martins-Gemeinde in Frankfurt a/M. M 33.42; von Hrn. P. Fein in Wiesbaden M 10; von N. N. durch Hrn. P. Eilmeier in Steeden M 5; von Hrn. P. Stallmann in Alldorf M 50; von Hrn. P. Eilmeier in Steeden M 10.

Für Mission: Von Frä. K. durch Hrn. P. Kern in Chemnitz M 5; von N. N. durch Hrn. P. Sübener in Dresden M 12.20 (für Regemission.)
Eduard Keldner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Hrn. Wilhelm Kraushaar in Kleinlinden M 7. L. Fein, Kirchbaufassirer.

Zu demselben Zwecke erhielt mit herzlichem Danke aus Seiffenhensdorf M 18 (nämlich von Hrn. Hermann Wilhelm M 16, Hrn. Hermann Grosse und Hrn. August Kunkische je M 1); Ungenannt durch Hrn. Pfarrer Fein M 10; von Hrn. Cand. Hempfing M 20. D. Willkomm.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 13.

Witkau in Sachsen.

1. Juli 1880.

Predigt,

gehalten am 26. Mai zu Steeden bei Eröffnung der vierten Jahresversammlung der Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St. und auf Beschluß der Synode dem Druck übergeben von
D. Willkomm, Pastor.

Herr Gott heiliger Geist, der Du die ganze Christenheit versammelst zur Einigkeit des Glaubens, wir bitten dich, Du wollest auch mitten unter uns sein, und mit dem ewigen Worte der Wahrheit, welches allein die durch Sünde und Irrthum zertrennten Herzen einigen kann, uns eins machen in Deiner Wahrheit. Wir bitten dich, Du wollest aus unserm Herzen her austreiben alle Sünde und Finsterniß, die wider dich streitet, und wollest durch Deine heiligende Kraft uns heiligen und reinigen. Darum komm, Heiliger Geist, erfüll die Herzen Deiner Gläubigen und entzünd' in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe, der Du durch die Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Heilige uns, Herr, in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Ehrwürdige und im Herrn Jesu Christo herzlich geliebte Brüder im Amt und Glauben, Genossen an der Trübsal und am Reich!

Was uns hier zusammengeführt hat, was uns einigt, das ist etwas, was uns von den Allermeisten in unserer Zeit, auch von den allermeisten Christen und Gläubigen scheidet, etwas, worüber nicht allein die offenbar Ungläubigen spotten, etwas, worüber nicht allein offenbare Unionsleute bedauerlich den Kopf schütteln, sondern auch die Allermeisten, die da gläubige, lutherische, rechtgläubige Christen heißen und sein wollen, ihre schweren Bedenken haben; weswegen sie uns schelten, anfeinden, als Leute, die keinen Frieden wollen, die vom Streit leben, immerdar Recht behalten wollen. Doch, meine Lieben, es ist ja das, worin wir einig sind und mit

Gottes Hilfe bleiben wollen, nichts anderes, als die reine Lehre, das Festhalten an der reinen Lehre um jeden Preis und darum das Streiten wider alle falsche Lehre, welche die Reinheit der Lehre trüben und die Einigkeit der Lehre zerreißen will.

Man wendet ein: Was kommt denn auf die Lehre, auf die Einigkeit in der Lehre an? Ist nicht das Christenthum Sache des Herzens, und kann einer nicht im Herzen recht stehen, auch wenn er nicht in allen Lehren übereinstimmt?

Was sollen wir darauf antworten? Ist das Christenthum nicht Sache des Herzens? Spricht nicht Gott: „Lieb mir, mein Sohn, Dein Herz“; spricht nicht Christus, daß dies das vornehmste und größte Gebot sei: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften“? hat nicht Gott verheißen, daß er ein neues Herz und einen neuen Sinn geben wolle, darum geschrieben steht: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur“?

Wozu also das Streiten um die reine Lehre, wenn das Evangelium Sache des Herzens ist? Aber die Frage ist, meine Lieben, wie kann das Herz recht stehen, wenn es nicht recht berichtet ist? Haben wir das Herz in der Gewalt? Wenn jemand gelehrt wird, wie die Heiden, Gott sei zwar ein hohes Wesen, aber mit menschlichen Schwächen und Sünden, wie kann dann das Herz recht zu Gott stehen? Oder wenn die Ungläubigen sich Gott vorstellen, als ein fernes, fremdes Wesen, das zu erhaben sei, um sich um die Welt und die Geschicke der Menschen zu kümmern, wie kann das Herz Vertrauen fassen zu einem solchen todtten, kalten Gott? Oder wenn man sich Gott vorstellt allein als zornigen Richter, der die Sünder haßt, straft und verdammt, wie kann man bei solcher Vorstellung ein Herz zu ihm gewinnen, in der Noth zu ihm schreien? Muß man ihn nicht fliehen? Darum, meine Lieben, nur allein, wenn wir

Gott erkennen, wie er sich geoffenbaret hat in Christo, als der Heilige und Gerechte, aber auch voll Güte und Erbarmung, kann unser Herz recht zu ihm stehen, so daß wir ihn scheuen in heiliger Scheu, die Sünde hassen und fliehen, und doch als seine Kinder ihn lieben und anrufen. So ist es freilich gar nöthig, daß wir recht gelehrt werden, sollen wir recht stehen zu Gott. Das rechte Herzenschristenthum ruht auf rechter Lehre, und es kann nicht anders sein: wer Gott recht lieben will, muß und wird auch die reine Lehre lieben und dafür streiten. Dazu kommt ferner, daß jede Lehre eine Kraft ist, die falsche zum Bösen, die rechte zum Guten. Die falsche Lehre stammt vom Vater der Lüge und hat darum satanische Gewalt, die Menschen von Gott wegzureißen und in's Verderben zu stürzen. Die rechte Lehre aber stammt von Gott, vom Vater des Lichts, und ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wer darum falscher Lehre ergeben ist oder auch nur ihr williges Gehör leiht, der ergiebt sich damit der Gewalt des alten Lügners und Mörders, der noch immer durch Unzweifelung und Leugnung der ewigen Wahrheit unsterbliche Menschen-seelen zu morden trachtet und ach! nur allzu viele in den Abgrund der ewigen Pein, die ihm bereitet ist, mit hinabreißt. Wer dagegen die reine Lehre liebt und ihr Einfluß gestattet auf seine Gedanken, Herz und Gewissen, der steht damit unter der heilsamen Wirkung einer göttlichen Kraft zur Seligkeit.

Darum ist es von der höchsten Wichtigkeit, zu wissen, wo finden wir die reine Lehre, wie kommen wir zur rechten Erkenntniß, und welches ist das Richtmaaß, nach welchem wir die mancherlei falschen Lehren, deren Tummelplatz die Welt und die mit ihr verbundene falsche Kirche ist, zu messen haben? Wie sollen wir uns hindurch finden durch diese Menge Wege? Hat sich uns Gott zu erkennen gegeben? Hat er sich offenbart und wo?

Ja, Gott Lob, wir wissen: es giebt eine lautere Quelle der Wahrheit, ein festes, sicheres Richtmaaß, danach man alle Lehre messen kann, so daß jeder wissen kann, was Wahrheit ist, was nicht. Wir dürfen nicht im Finstern tappen. Wir wissen, welches das Licht ist und wie wir in der Verwirrung unserer Tage zur reinen Lehre kommen und dabei bleiben können. Laßt uns anhören, was Gott spricht durch den Mund seines heiligen Propheten:

Sef. 8, 19. 20:

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwagen und disputiren: (so spricht:) Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“

Meine Lieben! In diesen Worten des heiligen Propheten wird uns gesagt, wen wir fragen müssen, wenn wir die rechte Lehre finden wollen. Denn daß wir fragen müssen nach der rechten Lehre, darüber wird wohl kein Mensch im Zweifel sein; es müßte denn sein der Mensch der Sünde, welcher behauptet, er habe alle Schätze der Erkenntniß im Schrein seines Herzens und davon herausgiebt, so viel ihm gut dünkt — der Papst. Wenn es sich aber darum handelt, wo wir fragen, suchen, forschen müssen, so stimmen zwar alle Christen scheinbar darin überein, daß das in der Schrift gesehen solle, durch die Art aber, wie sie selbst von der Schrift reden und mit derselben umspringen, zeigen sie, daß ihnen dieselbe keineswegs die einige lautere Quelle und das untrüg-

liche Richtmaaß aller Lehre ist. Und doch will und muß die Schrift, und zwar diese allein es sein. Laßt mich auf Grund unsres Textes davon weiter reden und unter Gottes Beistand euch zeigen:

Daß allein das geschriebene Wort Gottes Quelle und Richtschnur unseres Glaubens sein darf.

1. Warum das so sei;
2. Welche Mahnung und welcher Trost darin für uns liege.

I.

„Wenn sie aber“, spricht der Prophet, „zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen“ — und weist damit hin auf den abergläubischen Greuel, da man verborgene zukünftige Dinge von Wahrsagern und Zeichendeutern erfragte. Obwohl die Götzen selbst stumm sind, hat doch ihr Meister, der Teufel, von jeher gepredigt und Werkzeuge gefunden, welche seine Lügen predigten und die Leute verführten in den Abgrund der Hölle. So hat er die Heiden verführt durch Wahrsagerei und Zeichendeuterei. Aber was ist es damit in unserer Zeit? Ist es denn jetzt nöthig, dawider zu predigen? Gewiß, es ist nicht so unnöthig, wie Mancher glaubt; denn wer unser Volk kennt, weiß, wie es im Aberglauben steckt, trotz der vielerühmten vermeintlichen Bildung und Aufklärung unsrer Zeit. Aber etwas anderes ist es, wovon ich reden möchte. Zum Ersten sollen wir bedenken, daß die abergläubischen Leute auch Menschen sind wie wir, auch Vernunft und Verstand haben und beides gar wohl anzuwenden wissen in den Dingen dieses Lebens, und dennoch stecken sie in solcher Finsterniß. Woher haben wir denn ein besseres Licht? Gott hat es uns geschenkt aus freier Gnade, ohne die wären wir in gleicher Finsterniß, darum wollen wir nicht stolz sein, sondern uns fürchten. Und zum andern wollen wir hieraus lernen: was treiben denn manche Theologen und gelehrte Leute anders als solche Wahrsagerei und Zeichendeuterei, wenn sie mit den Grundsätzen der Vernunft daher fahren, um die Schrift zu meistern? Wenn sie gegen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit einwenden: drei ist nicht eins und eins ist nicht drei? Was ist das anders, als wenn jemand aus den Kartenblättern die Zukunft erforschen will? Denn jener mathematische Grundsatz hat mit dem Geheimniß von der heiligen Dreieinigkeit so wenig zu thun, als die Kartenblätter mit der Zukunft. Oder wenn die Reformirten mit dem Grundsatz kommen: Das Endliche vermag das Unendliche nicht zu fassen, und wollen damit beweisen, daß Christi Leib und Blut nicht im Abendmahl gegenwärtig sein und nicht in, mit und unter dem Brod und Wein ansgetheilt werden könne — was ist das anderes, als wenn jemand aus den Linien der Hand die Lebensschicksale herauslesen will? Jener Grundsatz hat mit dem Geheimniß der Menschwerdung so wenig zu thun, als die Linien der Hand mit den Lebensschicksalen. So schwagen und disputiren alle, die der Vernunft folgen wider Gottes Wort, tappen wie die Blinden am hellen Tage, verfinstern mit dem Nebel ihrer losen Philosophie die helle Sonne der göttlichen Wahrheit und kommen endlich bei der Pilatusfrage an, an aller gewissen Wahrheits-erkenntniß verzweifelnd. Wie sollte man durch sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen oder in ihrer Vernunftweisheit das Richtmaaß dessen sehen können, was Wahrheit ist? Und doch lassen sich so viele, die doch nicht Rationalisten sein wollen, von denselben Grundsätzen leiten, und meistern nach ihrer Vernunft Gottes Wort ohne Scheu. Darum, wenn sie zu euch sagen: soll man nicht seinen Verstand gebrauchen, und

mit Vernunftlehren kommen, sie seien grob oder fein, sollen wir antworten: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen?

Der Prophet nennt aber noch eine andere vermeintliche Wahrheitsquelle. Er spricht: Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Die Heiden fragen die Todten, wie auch Saul gethan. Der Teufel hat solche Todtenbeschwörungen benützt, die Völker irre zu führen. Man fragt aber heutzutage auch noch Todte. Man beruft sich auf die Tradition, darauf, was verstorbene Heilige gesagt oder gethan haben. Darum meistern sie in der Pabstkirche die Schrift und das Wort Gottes. Und des Sammers in der lutherischen Kirche! Hören wir da nicht viel reden von den Entscheidungen der Kirche, von dem, was der und jener gesagt hat, worauf man sich nun stützt? Das spreche ich nicht in Verachtung der Kirche, am allerwenigsten in Verachtung der Symbole. Wir wissen, daß viele der alten gottseligen geistreichen Väter dieselbe Lehre bekannt haben, die wir zu bekennen gewürdigt worden sind; wir wissen, daß das Bekenntniß unserer theuern lutherischen Kirche übereinstimmt mit der Schrift und verpflichtet uns auf dasselbe unbedingt. Aber das wissen wir auch, daß die, welche die rechte Lehre gehabt haben, sie aus der Schrift genommen haben und daß wir uns auf die Bekenntnisse verpflichten können nur, weil sie mit der Schrift übereinstimmen, und wenn wir darüber in Zweifel geriethen, müßten wir auf die Schrift zurückgehen. Nicht wider Gottes Wort berufen wir uns auf die Vorzeit, auf die Alten, fragen nicht die Todten für die Lebendigen, wie die Gegner jetzt thun und behaupten, weil die und jene Lehre nicht ausdrücklich in den Bekenntnissen stehe, so sei sie nicht verbindlich, und man dürfe nicht auf Annahme derselben dringen. Nein, was im Worte Gottes steht, ist verbindlich, mag es in den Bekenntnissen stehen oder nicht. Oder hat einer der Väter geirrt (ich rede nicht von den Bekenntnissen), so lassen wir uns nicht von ihm irre führen, sondern stützen uns auf die Schrift, die ist die Quelle der Wahrheit, darin redet der lebendige Gott. Wie der Text sagt: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Darauf weist uns der Prophet hin, auf das geschriebene Wort Gottes.

Also das geschriebene Wort Gottes ist die rechte Quelle der Wahrheit; denn es ist Gesetz und Zeugniß. Mit diesen beiden Worten wird vornehmlich zweierlei angezeigt, einmal, daß das Wort Gottes, um seines Urhebers willen unfehlbar ist und die Gewissen verbindet. Es ist ein Gesetz, ein Gesetz, das der einige Gesetzgeber gegeben hat, der, welcher allein Gewalt und Macht hat Gesetze zu geben, welcher sagen kann: Ich sage es: und es muß wahr sein, und keine Creatur darf einen Zweifel hegen, niemand darf sich dagegen erheben und sagen: was machst du? Wie geschrieben steht: „Wer will zu ihm sagen: Was machst du? Er ist Gott, seinen Zorn kann niemand stillen; unter ihm müssen sich beugen die stolzen Herren.“ Er ist der einige Herr, von dem allein alles kommt, auch alle Wahrheit. Und der ist's, der in der heiligen Schrift zu uns redet. David spricht: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meine Zunge gesprochen. Es hat der Gott Israels zu mir gesprochen, der Hort Israels hat geredet, der gerechte Herrscher unter den Menschen, der Herrscher in der Furcht Gottes,“ — und welche Creatur darf sagen: ich mag es nicht halten? Welches Menschenkind darf sagen: Das ist nicht wahr? Schon der Gedanke, an Gottes Wort zu zweifeln, ist Lästerung an der höchsten Majestät. Sein Wort ist Gesetz und wehe dem, der es bricht. Er kann sagen: „Wer meine Worte nicht hören wird, von dem will ich's fordern.“

Und er wird es fordern, denn das Wort, welches Er geredet hat, wird uns richten am jüngsten Tage.

Darum laßt uns fern bleiben von den Frevlern, die Gottes Wort meistern, es dem Menschenwort gleichstellen, als ob es fehlbar sei, und aus einem Irrthum in den andern gerathen. Aber, höre ich einwerfen: Wie, ihr macht die Bibel zu einem Gesetz mit lauter Paragraphen, die uns sagen, was verboten, und was erlaubt ist? Ist das Wort Gottes eine Sammlung von allerlei einzelnen Lehren? ist's nicht lebendig? — Freilich ist es uns lebendig; es ist ein Gesetz und Zeugniß, voll Leben und Geist, das nicht einen todten Gehorsam erzwingt, sondern einen lebendigen Herzensgehorsam erzeugen kann. Deswegen ist es doch ein Gesetz und der es gegeben hat, der einige Gesetzgeber. Aber, weil dieser Gesetzgeber der lebendige Gott ist, darum ist es auch zugleich ein Zeugniß, welches die Herzen überwindet.

Es überwindet zum ersten die Menschenherzen, wenn es ihnen ihre Sünde zeigt. Wer kann einen so zerschlagen als Gottes Wort? Was keine menschliche Ueberredungskunst thun kann, um einen Sünder klein zu machen, daß er sein ganzes Elend erkennt, das thut Gottes Wort. Es ist, wie der Herr sagt: Ist nicht mein Wort wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Ja „das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.“ Das ist das Wort Gottes. Und wenn wir uns vergeblich abgemüht haben, mit unsern Witten, Ermahnungen, Drohungen, den harten Sinn eines Menschen zu erweichen, da richtet es oft ein einziges Wort Gottes aus; denn es ist lebendig und kräftig und bezeugt sich in aller Menschen Gewissen. Auch die verstocktesten Sünder haben den Stachel im Herzen; darum wüthen sie dagegen, weil sie es als das lebendige Wort Gottes im Herzen spüren.

Noch mehr aber zeigt sich seine Kraft, wenn es gilt, betrübte, zerschlagene Herzen zu trösten. Das lebendige Wort Gottes ist eine Quelle des Trostes, das gewißmachende Zeugniß des Heiligen Geistes kann einen Menschen wahrhaft zur Ruhe und zum Frieden bringen. Denn es weist uns das Wort Gottes nicht hinweg auf Menschen, die gleichem Elend unterworfen sind, sondern auf den allein seligen und gewaltigen Gott, der uns erlöst aus allem Uebel; das Wort Gottes weist uns hin nicht auf unsere eigene, arme, flinkende Gerechtigkeit, sondern auf die ewig gültige Gerechtigkeit Christi, die er uns erworben hat mit seinem heiligen Leben, unschuldigen bitteren Leiden und Sterben und macht dadurch unser Herz fest. Ja, dadurch kann ein um seiner Sünde willen bekümmertes Gemüth, ein vom Gesetz zerschlagenes Herz, ein von den feurigen Pfeilen des Bösewichts verwundetes Gewissen getrost werden und Friede finden — allein durch das ewige Wort Gottes. Darum sagen wir, es ist nicht ein todes Gesetz, sondern Leben und Geist, ist gewissensüberzeugend und wirkt Leben und Geist. Nichts steht ihm gleich. Das Wort Gottes allein ist die Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens. Und darum wollen wir an dieses Wort uns halten bis an unser Ende. So laßt mich euch

II.

zeigen, was für eine Mahnung und welcher Trost darin für uns liege.

„Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das

nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Darum also, weil wir uns an das Gesetz und Zeugniß halten, darum haben wir die Morgenröthe des ewigen Lebens. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.

Aber es liegt freilich nicht am Sagen allein. Wie Viele sagen: wir sind lutherisch! und gebrauchen Luthers Name nur als Aushängeschild, und mißbrauchen dabei auf das Schändlichste den heiligen Namen Gottes. Im 50. Psalm spricht Gott zu dem Gottlosen: „Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehest, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Hebrechern. Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. Du siest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das thust du, und ich schweige, da meinst du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dir unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesst, daß ich nicht einmal hinreiß, und sei kein Retter mehr da.“ Gott bewahre uns davor, daß wir uns mit der öffentlichen Geltung der Bekenntnisse begnügen, wie es in den Staatskirchen geschieht, wo man sich rühmt, den Namen der rechtgläubigen Kirche zu haben und dabei in der Kirche alle Irrlehren im Schwange gehen läßt. Wir würden zweifacher Verdamniß werth sein.

Also nicht am Sagen, am äußerlichen Bekennen liegt es, obwohl das auch nöthig ist, sondern daran, daß man es von Herzensgrund annimmt. Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß soll gehandelt werden in der Gemeinde, wie auch im eigenen Leben. Das Christenthum ist Sache des Einzelnen. Keiner darf sich damit begnügen, daß er sagen kann: Wir sind in einer rechtgläubigen Gemeinde, bei uns geht es recht zu. Wohl dir! wenn dem so ist, aber auch im Hause und Herzen, bei dir selber und bei deinen Hausgenossen muß es heißen: „Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Ja, meine Lieben! laßt uns unser Herz und Leben unter dies Wort Gottes stellen, es ist lebendig und kräftig, kann uns retten von Sünde, Noth und Tod und uns bewahren in dieser bösen Zeit. Laßt uns Gottes Wort nicht bloß im Munde führen, sondern in Herz und Haus regieren, daß Alles sich darunter beuge und demüthige und unser Herz allein des Herrn sei.

Und dann wird es geschehen, wir werden die Morgenröthe sehen. Welche Morgenröthe? Nicht die Morgenröthe einer neuen Zeit der Herrlichkeit der Kirche hier auf Erden. Denn davon, wovon die Chilias ten träumen und schwärmen, weiß die heilige Schrift nichts und unsre Hoffnung darf nicht gehen wider Gesetz und Zeugniß, sondern auch da heißt es: nach dem Gesetz und Zeugniß. Denn mit nichts können die Chilias ten ihre Träumereien aus der Schrift beweisen, außer daß sie etliche dunkle Stellen verkehren und helle Stellen dunkel machen. Die heilige Schrift sagt, die letzten Zeiten werden böse Zeiten sein, so daß Christus bei seiner Wiederkunft kaum Glauben finden werde auf Erden. In der Kirche wird es nimmer besser, bis der Herr kommt. Darum nicht mit Hoffnungen herrlicher Zeiten in diesem Leben, nicht mit Hoffnungen herrlicher und gewaltiger Ausbreitung der Freikirche in unserm Vaterlande wollen wir uns tragen! Freilich sollen wir hoffen, wo nichts zu hoffen ist, aber nur da, wo wir eine Verheißung haben, und uns nicht trügerischer Hoffnung hingeben. Nach der Morgenröthe laßt uns ausschauen, daß wir mitten

im Kreuz den Herrn haben; das ist die rechte Morgenröthe, denn Er ist der Morgenstern.

Wenn wir im Gemeinde- Haus- und persönlichen Leben uns nach Gottes Wort halten, wird es uns nicht gut gehen, Schmach, Haß, Verfolgung wird uns treffen. Aber das kann nicht anders sein; denn dem Herrn ist's auch nicht besser ergangen und der Jünger ist nicht über seinem Meister. Mitten aber in Angst und Noth, Schmach und Schande sollen wir die Morgenröthe sehen und erfahren, wie freundlich der Herr ist, der sich unserer annimmt und uns tröstet, wie einen seine Mutter tröstet, sollen wir inne werden die Kraft und Süßigkeit des Wortes Gottes. Denn die Aufsechtung um des Wortes willen lehrt uns auf's Wort merken, daß wir forschen, und immer mehr verborgene Schätze aus diesem unergründlichen Schachte herausholen. So erkennen wir, wie freundlich unser Gott ist, der uns liebt, wie ein Bräutigam seine Braut, und uns in der Schule der Trübsal reinigt und heiligt und zu sich zieht. So erfahren wir, wie es im Liede heißt: Dein Wort, dein Tauf, dein Nachtmahl, tröst' mich in diesem Jammerthal, da liegt mein Schatz begraben.

Wohlan laßt uns schauen nach dieser Morgenröthe in solchem Forschen im Wort und suchen die geheimen Schätze der Tröstungen Gottes; dann dürfen wir nicht verzagen, ob wir auch zagen, dann wird es uns nie zu finster werden, ob auch die Dunkelheit mit Nacht hereinbricht; dann werden wir fröhlich und getrosten Muths sein mitten in schwerster Aufsechtung. Und dann haben wir noch eine Hoffnung, die Hoffnung des ewigen Lebens. Nach dieser Morgenröthe schauen wir, ihrer freuen sich so viele, als sich mit uns zum Worte Gottes bekennen, als zu dem Licht, das uns leuchtet in diesem Leben. Dann mag es uns immerhin schlecht ergehen, mögen wir um des Wortes willen viel leiden müssen, mag uns unsere Sünde viel zu schaffen machen — das Wort giebt fröhliche Zuversicht in unser Herz. Der Herr spricht ja: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen, und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getroft, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Also im Himmel wartet unser der Lohn, die herrliche Ehrenkrone, so laßt uns getroft leiden! Und abermal: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Frei, meine Lieben! frei von allen Fesseln, frei von aller Schande und Schmach, frei von der Sünde, die uns täglich anklebt und träge macht, die einem Christen das größte Herzeleid bereitet und ihm unzählige Seufzer und Thränen auspreßt! Müssen wir nicht fröhlich und getroft sein, daß wir einmal ohne Sünde sein sollen, daß der alte Adam, an dessen Erldtöbung wir täglich arbeiten, endlich ganz todt sein wird?

Und das alles sollen wir erfahren, so wir bleiben an Gottes Wort durch wahren Glauben, in täglicher Buße, und fröhlichem Bekenntniß im Leiden und uns nichts abbringen lassen von seinem Wort, weil es unseres Lebens einige Kraft ist. So wollen wir uns auch nicht irre machen lassen durch das Geschrei, daß wir eine besondere Parthei sein und alles besser wissen wollen; wir wollen bleiben bei dem ewigen, unveränderlichen Worte Gottes, dasselbe wird uns trösten, erquicken und ewig selig machen. Dazu helfe uns Gott in Gnaden um Christi willen. Amen.

Die Augsburgerische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen-Ordnungen.

(Fortsetzung.)

Schon das ist ein eitel sündhaft Beginnen, wenn man Kirchenordnungen oder Ceremonien hält, die gar keinen Zweck haben, sondern, wie die Concordienformel Artikel 10 sagt, „bloße, unnütze, närrische Spectakel (Schaustücke) sind, so weder zu guter Ordnung, christlicher Disciplin oder evangelischem Wohlstand in der Kirche nützlich.“ Denn solche leere Schaustücke sind ja eitel Heuchelei und lediglich auf Betrügen der Sinne und Täuschung der Dummten berechnet. Viel greulicher ist's aber, wenn bei solchen Ceremonien der Zweck, der in unserm 15. Artikel angegebene, ist: „Gott zu versöhnen und Gnade zu verdienen, für die Sünde genug zu thun und die Seligkeit zu erlangen.“ Solcher Greuel findet in der römischen Kirche wirklich statt bei den beispelsweise angeführten Kirchenordnungen „der Klostergelübde, Unterschied der Speisen und Tage.“ Denn durch das dreifache Gelübde, der Ehelosigkeit, Armuth und unbedingten Gehorsams, durch Fasten (Enthaltung von Speisen oder doch von nahrhaften Fleischspeisen an gewissen Tagen), Casteiung (Selbstquälung und Verfassung der dem Leibe zukommenden Pflege), Tagewählerei meinen die Papisten wirklich etwas Verdienstliches zu thun. Solche Ordnungen aber sind „wider das Evangelium und die Lehre des Glaubens.“ Denn zunächst sind dies gar keine von Gott gebotenen Werke, der vielmehr durch seinen Apostel, 1 Tim. 4, 1. 3. 4, warnt: „Daß in den letzten Zeiten etliche werden vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel ... und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Dankagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird.“ Sodann aber, selbst wenn es gottgefällige Werke wären, so „kann doch kein Bruder den andern,“ geschweige denn einer sich selber, „erlösen, noch Gott jemand versöhnen; es kostet zu viel eine Seele zu erlösen, daß er es muß ansehen lassen ewiglich,“ Ps. 49, 8. 9. Es muß bei dem Bekenntniß bleiben: „Es ist in keinem andern Heil!“ Apostelgesch. 4, 12. Darum ist's ein Raub an Christi Verdienst und Ehre, und zugleich eine lieblose Beschwerde der Gewissen, jemand die Kirchenordnungen als zur Seligkeit nötig hinzustellen.

Das aber ist der wahre, Gott wohlgefällige Zweck der Kirchenordnungen, den unsre Augsburgerischen Väter in unserm Artikel angeben: „zu Frieden und guter Ordnung.“

Ersteren Zweck, den Frieden, hat der heilige Apostel Paulus im Sinne, wenn er die Römer (14, 19.) mahnt: „Darum laßt uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet.“ Denn hiemit will er natürlich nicht einem falschen, faulen Frieden das Wort reden, der bei innerer Uneinigkeit im Glauben und Bekenntniß durch äußere gleiche Ceremonien und Kirchenordnungen, gleiche Verfassung, gleiches Kirchenregiment, gleiche Agende und Liturgien den Schein der Glaubenseinigkeit zu erregen sucht, wie das bei aller falschen Union geschieht. Der Apostel hat vielmehr den Frieden im Auge, welcher vor allem in den Herzen der Gläubigen mit Gott und unter einander bestehet, der aber nun auch gern alle äußere Unterschiede in den Gebräuchen abstellen möchte, damit man auch schon von außen gleich einer Kirche ansehen könne, wie sie zu dem einerlei Sinn und einerlei Meinung, ja zu der einerlei Rede der reinen Lehre durchgedrungen; und damit man auch, wenn irgend

möglich, alle Anstöße beseitige, durch die der innere Frieden gestört werden könnte. Zu solchem Frieden ermahnt St. Paulus, wo innerhalb einer Gemeinde jeder gern seine Privatansicht, wo innerhalb einer größeren Kirchengemeinschaft jede Gemeinde gern ihre besondern Wünsche in Ceremonien opfert um des gemeinen Besten willen, wie solches die Beispiele der Apostel und ihrer Gemeinden selbst herrlich beweisen. Denn da sehen wir, wie der liebe Apostel, um Friedens willen, und Aergerniß der Schwachen, Apostelgesch. 16, seinen Begleiter Timotheus beschnitt. Da sehen wir, wie auf dem Apostelconvent zu Jerusalem die juden-christliche jerusalemische Gemeinde mit der heiden-christlichen antiochenischen Gemeinde über gewisse streitig gewordene Mittel Dinge sich vergleicht, um Liebe und Friedens willen, damit das Band der Glaubenseinheit nicht in Gefahr käme, zu zerreißen.

Als zweiten Zweck, zu dem Kirchenordnungen gebraucht werden sollen, giebt unser Artikel die „gute Ordnung“ an. Gott ist ja ein Gott der Ordnung. Wie er darum im bürgerlichen und häuslichen Leben der Christen Ordnung fordert, so ist's auch im kirchlichen Wesen sein Wille und er läßt durch seinen Apostel diesen Seinen Willen auch für die neutestamentliche Kirche wiederholen: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen“ 1 Cor. 13, 40. Hat nun der Herr nicht näher durch den Apostel bestimmen lassen, welcher Art und wie im Einzelnen solche Ordnung beschaffen sein soll, so hebt er damit seinen Ordnungswillen nicht auf, sondern lehrt uns dadurch, daß er dies nicht selbst ordnen will, sondern es der vom Wort Gottes erleuchteten Vernunft, der aus dem Glauben geborenen Freiheit überläßt, sich selbst die ihr nöthigen und passenden Ordnungen zu schaffen. Und weil der in der Kirche durchs Wort waltende Geist Gottes ein Geist der Weisheit und der Kraft ist, so kann man ihm zutrauen, daß solcher in ihr wirklich kräftig sein und eine heilsame Ordnung erzeugen könne. Und er hat es gethan. Die heiligen Apostel selbst sind mit guten Beispielen vorangegangen, haben ihre Gemeinden auch zu guter kirchlicher Ordnung erzogen, wie wir aus der Apostelgeschichte, und besonders den beiden Corinthernbriefen sehen. Dort schlagen sie zur Abstellung der einreißenden Unordnung die Wahl der Almosenpfleger (Apostelgesch. 6.), bei drohendem Riß mit den Heidenchristen von Antiochia (Apostelgesch. 15.) die Beschlußfassung und Absendung eines Synodalschreibens nach Antiochia vor. Hier hören wir, wie St. Paulus die etwas in Unordnung gerathene Corinthische Gemeinde mit aller Treue über gottgefällige Gemeindeordnung und rechten Gebrauch der christlichen Freiheit unterweist. Und überall leuchten dabei die heiligen Apostel ihren Gemeinden auch darin voran, daß sie sich selbst wohl in Acht nehmen und in Zucht halten, daß sie „niemandem einen Strick um den Hals werfen,“ und „nicht Herren seien des Glaubens ihrer Gemeinden, sondern Gehülften ihrer Freude.“ Und wir glauben, daß wo rechter Glaube ist, solcher Ordnungssinn noch heute in jeder Gemeinde wirken wird, mit Vermeidung der beiden gewöhnlichsten Abwege: nämlich einerseits einer zuchtlosen Willkür und Pöbelherrschaft und anderseits einer tyrannischen Knechtung und Bevormundung. Wir denken, unsre, wegen Mangels der ordnenden Staatshilfe so sehr als demokratistisch und anarchisch verschrieenen Gemeinden werden es wohl mit den meisten landeskirchlichen Gemeinden, was die Gott wohlgefällige Ordnung betrifft, aufnehmen können. Gottes Wort wird wohl besser Ordnung halten als Menschenarm. Die rechte, Gott gefällige Ordnung in der Kirche wird wohl nicht die vom Staat oder Papst erzwungene, sondern die vom Wort durch den Glauben gewirkte und daher freiwillig und herzlich geleistete sein.

Darüber nun noch zuletzt einige Worte, nämlich über die rechte Art, die Kirchenordnungen zu gebrauchen.

Sollen die Kirchenordnungen in rechter Art gebraucht werden, so darf dabei weder der Ehre Gottes zu nahe getreten, noch des Bruders oder der eigenen Seligkeit geschadet werden. Rechte Lehrmeisterin dabei wird die Liebe gegen Gott und den Nächsten sein.

Um die Ehre Gottes bei Gebrauch der Kirchenordnungen nicht zu verletzen, wird ein rechtgläubiger Christ natürlich, wie schon erwähnt, derjenigen Gebräuche sich zu enthalten haben, die geradezu falsche Lehre enthalten oder bestätigen, wie z. B. das Kniebeugen vor der Hostie in der römischen Kirche, das Brechen der Hostien an den reformirten Altären, die unirte Spendeformel: „Christus spricht, das ist mein Leib“, rationalistische Formulare, Agenden und Postillen, überhaupt selbstthätige Theilnahme an falschgläubigen Gottesdiensten. Denn damit würde er ja zur falschen Lehre sich bekennen und die rechte Lehre, Christum, seinen Gott und Heiland verleugnen. Auch das Bleiben unter einem irrgläubigen Kirchenregiment, das natürlich falsche Propheten schützt und die reinen Lehrer verfolgt, ist Verletzung der Ehre Gottes und Verleugnung seines Namens, wie geschrieben steht: „Niemand kann zweien Herren dienen“ und: „Zieheth nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen“. Nicht minder kann Gott die Ehre genommen werden, wenn man unter Berufung auf die christliche Freiheit einen sonst stehenden Gebrauch (z. B. Tischgebet, Knieen beim Gebet, Händefalten) aus Menschenfurcht unterläßt, zumal in Verfolgungszeiten, wo laut Concor dienformel, Artikel 10: „die ganze Gemeinde, nicht bloß mit Worten, sondern mit der That bekennen, auch in solchen Mitteldingen den Widersachern nicht weichen soll“. Gottes Ehre also wird fordern, daß wir im Gebrauch der Kirchenordnungen fleißig seien zu Seinem Lob, vorsichtig im Unterscheiden, treu bis zum Aeußersten, bis zu Verlust von Amt, Brod und Leben, wie so viele Lutheraner z. B. in der Zeit des Kryptocalvinismus und Interims sich bewährt haben. (Schluß folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

In dieser doppelten und auf Gottes klares Wort gegründeten Gewissheit, erstlich, daß bei Gott keine Veränderung ist und darum auch die göttliche Natur Christi weder geniedert noch erhöht werden, die menschliche Natur Christi dagegen als eine Creatur allerdings eine Veränderung erfahren konnte, und ferner, daß dieselbe von ihrer Empfängniß an wirklich und wahrhaftig mitgetheilte göttliche Majestät besaß, ohne sie jedoch allezeit zu erzeigen und gebrauchen, treten wir nun an die Auslegung von Phil. 2.

Achten wir nun zuerst auf die Person, deren Werk die Erniedrigung war, so nennt sie Paulus „Jesus Christus.“ Obwohl sich nun Hörger viele Mühe giebt, zu beweisen, daß dieser Name auch die Person des Sohnes Gottes vor ihrer Menschwerdung allenfalls bezeichnen könnte, so hat er damit doch noch lange nicht bewiesen, daß dieser zusammengesetzte Name, welcher nach dem Sprachgebrauche der Schrift stets die in beiden zusammengesetzten Naturen bestehende Person bezeichnet, von der zweiten Person der Gottheit vor der Menschwerdung überhaupt in der Schrift gebraucht werde, geschweige denn, daß er an dieser Stelle in diesem ganz un-

gewöhnlichem Sinne verstanden werden müsse; wir bleiben also bei der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, wonach es dem bereits menschengewordenen, im Fleische erschienenen Gottessohn bezeichnet. Denn wie wir gesehen, von dem allein kann die Erniedrigung im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesagt werden, und insofern finden wir auch in diesem Namen einen Beweis für unsere Lehre, obwohl er nicht, wie Hörger meint, unser Hauptbeweis ist, denn den haben wir bereits aus des Herrn Worten selber geführt.

Von Jesu Christo heißt es: „ob er wohl in göttlicher Gestalt war.“ Daß auch diese Worte möglicher Weise von der Gottheit verstanden werden könnten, wollen wir einmal zugeben, aber wie will Hörger beweisen, daß sie allein von derselben verstanden werden müssen? Weil vielmehr das Wort Gestalt immer einen gewissen Gegensatz bildet zu Natur und Wesen, so bleiben wir auch hier bei dem einfältigen Verstande, den die Worte mit sich bringen, daß nämlich der Gottmensch Jesus Christus nach seiner Gottheit wesentlicher Gott, nach seiner menschlichen Natur in göttlicher Gestalt oder Gott gleich gewesen sei eben um der Mittheilung göttlicher Majestät willen an seine menschliche Natur. Ist dies doch auch, wie wir gesehen, Luthers und fast aller lutherischer Lehrer Auslegung, die sich von selber aus den Worten ergibt.

Wenn nämlich St. Paulus sagt: „Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub Gott gleich sein“, so deuten auch diese Worte auf Christi menschliche Natur. Denn nach der göttlichen Natur war er allerdinge dem Vater gleich und mit ihm Eines Wesens, konnte sich also auch nichts anmaßen, was er nicht von Ewigkeit gehabt hätte; nach der menschlichen Natur war er auch wohl Gott gleich um der mitgetheilten göttlichen Majestät willen, aber noch sollte er dieselbe nicht öffentlich kund thun, nicht damit prangen und stolziren, sondern zuvor nach des Vaters Willen leiden und sterben; darum hielt er es denn auch nicht für einen Raub, Gott gleich sein, d. i. wollte es sich nicht wider des Vaters Willen anmaßen, sich auch in seiner menschlichen Natur allezeit und völlig als Gott zu zeigen und zu geben. Obwohl wir also Hörger zugeben, daß das Wort „Gott gleich sein“ möglicher Weise von der göttlichen Natur in Christo verstanden werden könne, aber nimmermehr, daß es so verstanden werden müsse, so sehen wir doch keine Möglichkeit, auch das Wort „er hielt es nicht für einen Raub“ in dem auch von Hörger angenommenen Sinne, „er wollte es sich nicht rauben oder anmaßen“, von der göttlichen Natur zu verstehen. Daß sich Christus als Gott oder nach seiner göttlichen Natur etwas hätte anmaßen können, ist ja doch ganz undenkbar; nach seiner menschlichen Natur aber wäre das wohl denkbar gewesen, wenn nicht sein Wille stets eins gewesen wäre mit des Vaters Willen.

So zwingt uns denn geradezu dies Wort „Raub“, alles Vorhergehende und Nachfolgende zwar von der ganzen Person, aber doch nach der menschlichen Natur zu verstehen. Es folgt aber: „Sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Aus dem Wort „entäußerte sich selbst“ sehen wir, daß es eine freiwillige Handlung der ganzen Person war in ihrer menschlichen Natur, und zwar eine Handlung, deren bewirkende Ursache der göttliche Wille Christi war, während der menschliche Wille in Christo wie allezeit, so auch hier, um der allerinnigsten, unzertrennlichen Gemeinschaft der Naturen willen, dem göttlichen folgte. Diese Selbstentäußerung Christi kann nun nach allem Vorhergehenden in nichts anderem bestanden haben, als daß der Sohn Gottes sich in seiner mensch-

lichen Natur des stetigen und völligen Gebrauchs der mitgetheilten göttlichen Majestät wirklich und wahrhaftig eine Zeit lang enthalten hat und statt als Herr und Gott in dieser Welt zu erscheinen, als Knecht erschienen ist. Denn Knechtsgestalt ist hier wiederum etwas anderes, als knechtische Natur, und ob wir wohl zugeben, daß die menschliche Natur an sich Gott gegenüber eine knechtische genannt werden könne, und schon wegen der Annahme der menschlichen Natur von Christo gesagt werden könne, er habe Knechtsgestalt angenommen, so wird doch Hörger nimmermehr beweisen können, daß die Worte: „Er nahm Knechtsgestalt an“ nichts anderes heißen sollen, als: er ward Mensch. Denn der Sohn Gottes hätte doch wahrlich nach seiner Allmacht auch auf andere Weise und in anderer Gestalt Mensch werden können, als durch Empfängniß und Geburt von einem so geringen menschlichen Weibe und in Knechtsgestalt, wenn dies anders nicht zu unserer Erlösung nöthig gewesen wäre. Auch war Christi menschliche Natur als solche keine knechtische, sondern vielmehr um der Mittheilung göttlicher Majestät willen eine herrliche.

Was es aber heiße: Knechtsgestalt, erklärt ja der Apostel selber mit den folgenden Worten: „ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden“ oder: „trat auf in der Aehnlichkeit der Menschen, und ließ sich an Geberden als ein Mensch erfinden“, d. i. unterschied sich äußerlich von keinem andern Menschen, ward uns in allen Dingen gleich, nur ohne Sünde. Dem klaren, dünnen Wortlaut nach redet hier also der Apostel keineswegs von der Menschwerdung des Sohnes Gottes an sich, wie Hörger fälschlich meint, sondern von der bestimmten Art und Weise derselben, daß er nämlich nicht eine erhöhte, sondern erniedrigte Menschheit annahm, und seine göttliche Gestalt unter Knechtsgestalt, seine göttliche Majestät, Kraft, Allmacht und Herrlichkeit, die er auch als Mensch hatte, unter menschlicher Niedrigkeit, Ohnmacht, Schwäche und Verachtung verdeckte, verbarg und verhüllte. In göttlicher Gestalt war er, Knechtsgestalt nahm er an, jenes um der mitgetheilten göttlichen Majestät, dies um der Erniedrigung willen, da er sich des völligen und unaufhörlichen Gebrauchs derselben freiwillig bis zu seiner Erhöhung enthielt, und doch ließ er mitten in der Knechtsgestalt auch hinreichend Strahlen göttlicher Gestalt hervorleuchten, daß seine Jünger in seiner Menschheit seine Herrlichkeit sahen, als des eingebornen Sohnes vom Vater.

So sind denn die Worte Knechtsgestalt, ward gleich wie ein anderer Mensch, an Geberden als ein Mensch erfunden, lauter starke Beweise wider die Hörger'sche Irrlehre, denn unmöglich hätte der Apostel so reden können, wenn er damit, wie Hörger meint, nichts weiter als die Menschwerdung selber hätte lehren wollen. Insbesondere das Wort Aehnlichkeit im Grundtexte wirft alle seine Einreden über den Haufen, denn es beweist, daß doch ein großer Unterschied bestand zwischen Christi menschlicher Natur als solcher, auch im Stande der Erniedrigung, und unserer, zwar nicht in ihren wesentlichen Eigenschaften, die beiderseits dieselben sind, wohl aber um der der menschlichen Natur Christi mitgetheilten göttlichen Majestät willen, die unserer Natur von selbst abgeht.

Paulus fährt fort: „er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze“. Er will sagen: Christus erniedrigte sich nicht nur soweit, daß er allen andern Menschen an ihren natürlichen Bedürfnissen, Schwachheiten u. s. w. gleich wurde, sondern er ward auch noch geringer als alle andern Menschen; denn er trug ihre

Sünden. War er doch vom Vater ausersehen als das Lamm Gottes, das geschlachtet werden sollte, als der Knecht Gottes, der nicht gekommen war, daß er ihm dienen ließe, sondern daß er dienete, und gäbe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Diesem Willen und ewigen Rathschluß Gottes von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Tod seines Sohnes in der angenommenen menschlichen Natur ward denn Christus auch gehorsam. Es ist hier auch also wiederum von dem Gehorsam die Rede, den Christus als Mensch seinem himmlischen Vater geleistet hat.

Wollte nun jemand durchaus nach Hörger'scher Auslegung hier den Gehorsam verstehen, den Christus als Gott seinem himmlischen Vater leistete durch Annahme und Beibehaltung einer erniedrigten Menschennatur, und also behaupten, Christus habe sich insofern auch nach seiner göttlichen Natur erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen, indem er Mensch ward, so würden wir seine Auslegung allerdings für eine durchaus verkehrte, dem klaren Wortlaut widersprechende, und seine Ausdrucksweise für eine sehr mißverständliche, falsche und verwerfliche halten, aber ihn darum doch noch nicht geradezu falscher Lehre beschuldigen, wenn er uns nur das stehen ließe, daß aus der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo nothwendig die Mittheilung göttlicher Majestät an seine menschliche Natur von ihrer Empfängniß an folgt, und daß ferner die Erhöhung in nichts anderem bestanden habe, als in der Erhebung zum völligen Gebrauche dieser mitgetheilten göttlichen Majestät.

Weil aber Hörger letzteres leugnet, und die Erhöhung Christi geradezu vom Empfang göttlicher Majestät seitens der menschlichen Natur Christi versteht, so ist seine ganze Auslegung der vorliegenden Stelle nicht nur an sich verkehrt, sondern auch der Aehnlichkeit des Glaubens durchaus zuwiderlaufend. Daher scheut er sich denn auch nicht, das nun folgende: „Darum hat ihn auch Gott erhöht u.“ für den Ausdruck einer verdienstlichen Ursache zu nehmen, als hätte Christus durch seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur sich selber bei Gott die Erhöhung erst verdienen müssen. Wir dagegen sagen: Nach seiner göttlichen Natur konnte sich Christus im eigentlichen Sinne des Worts nicht erniedrigen, denn göttliche Natur leidet keine Veränderung; so hat sich denn Christus nach seiner menschlichen Natur erniedrigt, um in solchem Stande dem Vater gehorsam zu werden bis zum Tode am Kreuze. Weil er aber mit seinem Tode das Werk des Gehorsams gegen seinen Vater vollbracht hatte, und also der Grund der Erniedrigung weggefallen war, darum mußte er nun auch erhöht werden. Vergl. Ps. 110, 7: „Er wird trinken vom Bache auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.“ Um solches Gehorsams willen hat ihm denn auch der Vater den Lohn seiner Schmerzen gegeben, wie Jesaias spricht Cap. 53, 11. 12: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.“ So kommt denn auch nach unserer Auslegung das ursächliche darum zu seinem vollen Rechte, es ist das darum 1. der nothwendigen Ordnung und Folge, — denn weil Gottes Sohn nur zu dem Zweck Mensch wurde, um unser Erlöser zu sein, so mußte er zuvor erniedrigt werden, ehe er erhöht werden konnte — und 2. des Gnaden-

Iohannes, den Christus vom Vater um seiner Erniedrigung willen uns zu gut erhielt, indem er durch seine Erhöhung Gaben empfing für die Menschen, auch die Abtrünnigen, zur Austheilung durch die Predigt des süßen Jesu-
namens unter aller Creatur. Denn beides, Erniedrigung und Erhöhung, ist allein uns zu gut geschehen. Aber nimmermehr kann das darum Phil. 2 in dem Sinne für Christus selber eine verdienstliche Ursache bezeichnen, als hätte er durch seine Erniedrigung sich selber etwas verdienen müssen, was er nicht schon als Gott von Ewigkeit gehabt und als Mensch bei seiner Empfängniß empfangen hätte.

So haben wir denn von Neuem die Schriftmäßigkeit der alten lutherischen Lehre erkannt und wollen darum auch durch Gottes Gnade dabei bleiben, indem wir mit der ganzen rechtgläubigen Kirche bekennen, daß Christus sich allein nach seiner menschlichen Natur erniedrigt habe und erhöht sei. Den Hörer'schen Irrthum aber verwerfen wir als ein neues schriftwidriges Fündlein von Herzensgrunde und haben nur noch im Folgenden zu untersuchen, ob derselbe eine kirchentrennende Irrlehre sei oder nicht, da Hörer trotz seiner ausgesprochenen Abweichung vom lutherischen Bekenntniß doch noch für denselben Bürgerrecht in der lutherischen Kirche beansprucht.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Thüringer kirchliche Konferenz. Am 13. April hat eine im vorigen Jahre in Gotha gegründete kirchliche Konferenz in Eisenach ihre erste Versammlung gehalten. Dieselbe rühmt sich zwar, den protestantenvereinslichen Leugnern der Gottheit Christi gegenüber den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten, hat sich aber von dem nicht gerade zum Protestantenverein gehörenden, aber gleich diesem mit seinem Glauben außerhalb der Kirche Gottes stehenden Professor Rahnis aus Leipzig einen Vortrag halten lassen und unter andern Thesen auch den Satz angenommen, „daß in der Einheit der Gottheit drei Personen bestehen.“ Der Satz klingt freilich ganz richtig, doch muß man wissen, wie er im Munde eines Rahnis zu verstehen ist. Würde man ihn nämlich fragen, ob es auch immer so gewesen sei und ob von Ewigkeit her in der Einheit der Gottheit drei Personen bestanden haben, so würde er in Verlegenheit kommen oder geradezu mit „Nein“ antworten. Denn dieser Mann, welcher für eine Säule der lutherischen Kirche gehalten wird, denkt sich die Sache ähnlich wie die alten heidnischen Griechen mit ihrem Gott Zeus, aus dessen Haupte eines guten Tages die Göttin Athene entsprang. Als Anhänger der arianischen Ketzerei hält er den Sohn und den heiligen Geist für untergeordnete göttliche Persönlichkeiten, d. i. für Untergötter, und meint, man könne nicht wissen, ob nicht am Ende noch mehr solcher Untergötter entstehen!*) Derselbe Ketzler wußte auch auf der nämlichen Konferenz seine der reformirten ähnliche Abendmahlslehre einzuschmuggeln mit dem von ihm erfundenen Ausdrucke, Brod und Wein im Abendmahl seien „Medien“ des Leibes und Blutes Christi. Die Versammlung, welche vielleicht keine Ahnung hatte von dem, was sie that, befürchtete, durch eine Besprechung über die Thesen eine Störung des aus dem Vortrage empfangenen Eindrucks, und war froh, daß sich ein „Ritter Georg“ fand, welcher „das lindwurmartig sich hin und her windende und zu keinem Ziele kommende Ungeheuer (die Debatte nämlich) zertrat,“ und „bekannte“ sich zu den Thesen „mit freudiger Zustimmung.“ Soll das wirklich ein Schlag gegen den Protestantenverein sein, so würde ja ein Teufel den andern austreiben.

Aus Sachsen. „Gegenüber dem liberalen Juge der Zeit, welcher es liebt, freisinnige Geistliche und besonders gern Mitglieder des Protestantenvereins in wichtige kirchliche Aemter zu berufen, hatte das sächsische

Landesconsistorium nicht immer mit Erfolg ankämpfen können.“ So schreibt wörtlich die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 4. Juni: „Nur für den Fall“, heißt es weiter, „daß dem Berufenen eine besonders tüchtige wissenschaftliche Bildung mangelte, stand der obersten Kirchenbehörde eine wirksame Waffe zur Abwehr zu Gebote, in Gestalt einer Verordnung vom 27. Oct. 1855 u. s. w.“ Da diese Verordnung aus äußerlichen Verfassungsgründen hinfällig geworden ist, hat das Consistorium eine andere Bestimmung getroffen, nach welcher die Ausstellung auswärtiger Predigtamts-candidaten in der sächsischen Landeskirche „lediglich davon abhängig gemacht werden soll, ob sie in dieser Prüfung sowohl in wissenschaftlicher als in kirchlicher Hinsicht für die Führung des geistlichen Amtes in der evangelisch-lutherischen Landeskirche geeignet befunden werden.“ Von dieser Verordnung heißt es dann weiter, sie habe „in allen Kreisen, welche mit Entschiedenheit dem Eindringen der protestantenvereinslichen Richtung auf den Kanzeln der sächsischen Landeskirche einen Damm entgegen zu setzen forderten, große Befriedigung und Hoffnung hervorgerufen.“ Diese „Hoffnung“ wird sich wohl wieder trügerisch erweisen, denn erstlich gehört schon eine starke Einbildung dazu, wenn man meint, die „protestantenvereinsliche Richtung“ könne nur aus anderen Ländern in die sächsische Landeskirche eindringen, und was ferner im Munde eines sächsischen Landesconsistoriums ein Wort wie kirchlich zu bedeuten hat, kann sich Jeder sagen, welcher die Geschichte und die Sprache der hohen Kirchenpolitik kennt und dazu bedenkt, daß man dort als „eine wirksame Waffe zur Abwehr“ nur eine Verordnung von irgend einem Tage irgend eines Jahres ansieht, nicht aber die Verordnungen des großen Gottes in seinem heiligen Worte, noch auch die evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, von denen sie behaupten, daß sie „zu Recht bestehen.“ Aber die guten kirchlichen Unterthanen sind längst hergewohnt, Worte für Thaten zu nehmen, zumal, wenn der genannte Bericht noch hinzufügt, wie das sächsische Landesconsistorium in einer Ansprache an die Landesgeistlichen dieselben zu bevorstehender Jubelfeier auf die hohe Bedeutung des Concordienbuches hinweist und ihnen empfiehlt, auch den Gemeinden „den hohen Werth der Bekenntnisschriften eingehend und erbaulich darzulegen u. s. w.“, mit der Schlussvermahnung jedoch, Friede, Friede zu rufen, wo doch kein Friede ist. Möchte übrigens die in Unwissenheit begangene Jubelfeier durch Gottes Gnade dazu helfen, daß unsre köstlichen Bekenntnisschriften hier und da wenigstens etwas mehr gelesen und verstanden und dann zur Ehre Gottes auch in der That und Wahrheit werth gehalten und befolgt würden, damit nicht das Wort gelten müsse: Was verflüßigt du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst meine Worte hinter dich? Ps. 50, 16. 17 H—r.

Eine Festgabe für das Jubeljahr 1880.

Gerade noch rechtzeitig zum Jubelfeste kommt uns die von der Missionarische Gesellschaft herausgegebene neue, nach dem Urtexte vom Jahre 1680 revidirte Ausgabe des **Concordienbuches** zu. Dieselbe ist in handlichem (klein Quart) Format äußerst sauber und accurat gedruckt und macht schon äußerlich einen festlichen Eindruck. Sie enthält alle Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche in deutschem Text, ferner das Verzeichniß der Zeugnisse heiliger Schrift und der alten reinen Kirchenlehrer, wie dieselben von der Person und göttlichen Majestät unsers Herrn Jesu Christi, zur Rechten der allmächtigen Kraft Gottes eingesetzt, gelehrt und geredet haben, den Abschnitt aus Luthers Predigt von Christi Höllefahrt, auf den der 9. Artikel der Concordienformel verweist; die Visitationsschriften, sowie endlich eine Erklärung der vorliegenden lateinischen und sonst unbekannten Wörter und Redensarten und ein Spruch- und Sachregister. — Indem wir dies unsern werthen Lesern mittheilen, bitten wir alle, welche noch kein Concordienbuch besitzen, sich doch in diesem Jubeljahre dasselbe anzuschaffen. Wir haben ja nach der heiligen Schrift selbst kein besseres Buch als unser Concordienbuch und überhaupt keine bessere Erklärung der Bibel als eben dies Buch. Jubeln wir darüber, daß Gott seiner Kirche das Concordienbuch geschenkt hat, so laßt es uns auch kaufen und fleißig gebrauchen. Das Buch ist durch Heinrich J. Naumann in Dresden, sowie durch Joh. Alt in Frankfurt und Joh. Herrmann in Bwidau und die übrigen Localagenten in den einzelnen Gemeinden zu beziehen und kostet gut gebunden 6 M. W.

Konferenz-Anzeige.

Die **rheinische Pastoral-Konferenz** versammelt sich, will's Gott, Montag, den 5. Juli, in Wiesbaden.

Die **sächsische Pastoral-Konferenz** versammelt sich, will's Gott, Dienstag, den 13. Juli, in Crimmitschau. Hauptgegenstand: Die Lehre von der Person Christi nach den theologischen Axiomen.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen das Abonnement für das 2. Semester dieses Jahrgangs gefl. sofort erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden.

*) So steht nämlich wörtlich zu lesen in: Rahnis, die lutherische Dogmatik. Erster Band. Zweite Ausgabe. Leipzig 1874. Seite 403: „Vor Grundlegung der Welt waren Sohn und Geist beim Vater. Ob vor der Weltzeit eine himmlische Zeit war, da der Sohn und Geist noch nicht waren? Ob der Prozeß des Zeugens und Hauchens erfolgt sei mit der Zeugung des Sohnes und dem Hervorgehen des Geistes? Wie sich Zeugen und Hauchen unterscheiden? Das sind Fragen, die sich nicht beantworten lassen.“

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaisert. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 14.

Zwickau in Sachsen.

15. Juli 1880.

Die Augsburgische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen-Ordnungen.

(Schluß.)

Will ein Christ die Kirchenordnungen in rechter Weise gebrauchen, so hat er zum Andern auf die Seligkeit des Bruders Rücksicht zu nehmen und wird ihn also die Nächstenliebe zu leiten haben. Der Apostel sagt, 1 Cor. 10, 23: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles“, und zeigt damit, daß er, eingedenk des „Wehe“ seines Herrn über die, welche einen seiner geringsten Brüder ärgern, sich auch in den freien Mittelbdingen wohl vorsieht, daß er nur ja Niemand an seiner Seligkeit schade; wie er denn auch 2 Cor. 6, 3. geradezu auffordert: „Lasset uns Niemand ein Aergerniß geben“. So hatten wir auch in dem oben angezogenen Zeugniß aus der Concordienformel Artikel 10, gehört, daß man an den Kirchenordnungen zu ändern, zu mehren, oder zu mindern Macht habe, wenn es „ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß“ geschehen könne. Aergerniß also wird gegeben, wenn Jemand durch den leichtsinnigen Gebrauch einer Ceremonie unserselbsts ärger gemacht wird. J. V. das oben angeführte Theilnehmen an falschglaubigem Gottesdienst, wenn es so geschieht, daß man selbst dabei thätig ist, sich erbauen, Gott dienen will, so gehört es gar nicht mehr zu den Mittelbdingen und ist Sünde. Geschieht es aber ohne jenen selbstthätigen Antheil, so ist's allerdings ein Mittelbding, das man nun entweder recht oder unrecht gebrauchen kann. Recht wird man es brauchen, wenn man es thut aus Pflicht des Berufes, der Pietät der familiären oder bürgerlichen Verhältnisse, unrecht oder leichtsinnig wird man es brauchen, wenn man ungerufen Theil nimmt, aus Vorwitz oder Neugier, aus Gleichgültigkeit oder Menschenfurcht. Dadurch wird aber Aergerniß gegeben, einerseits den Falschglaubigen selbst, indem sie durch unsre Theilnahme von

Neuem in dem Bahn bestärkt werden, als ob sie Recht hätten, wodurch ihre Buße erschwert wird. Andererseits wird Aergerniß gegeben unsern eignen rechtgläubigen Glaubensgenossen, die durch unser Beispiel sich verführen lassen, etwas wider ihr Gewissen zu thun, oder die durch Zorn in Sünde, Zweifel an unsrer d. i. Gottes Sache, ja, wohl gar in völligen Abfall gerathen, in jedem Fall aber nicht besser, sondern ärger werden. Das ist aber das gerade Gegentheil von der Regel, die St. Paulus für dieses Gebiet der Mittelbdinge 1 Cor. 8, 1. aufstellt: „Die Liebe bessert.“ Wie man insonderheit die Schwachen im Glauben aufnehmen, ihre Gewissen nicht verwirren, lieber kein Fleisch essen, keinen Wein trinken soll, lehrt der Apostel Röm. 14, und daß es bei ihm nicht leere Worte sind, sondern er's auch im Leben selbst geübt hat, bezeugt er 1 Cor. 9, 16. ff.: „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne. Den Juden bin ich geworden ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden, als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden, auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etlliche selig mache.“ Seinen heiligen Eifer, wenn hierin gegen die Liebe gefehlt wurde, zeigt uns sein andres Wort, 2 Cor. 11, 29.: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ Und sein eignes Beispiel, Apostelgesch. 16, bestätigt es, wie vorsichtig er im Gebrauch seiner christlichen Freiheit war. Obwohl man soeben, (Cap. 15), zu Jerusalem übereingekommen war, den Heidenchristen keinerlei Beschweriß aufzulegen und obwohl der Apostel soeben selbst durch die Städte zog, ihnen den Spruch der Apostel und Ältesten zum Halten zu über-

antworten (Cap. 16, 4), so brauchte er doch seiner Freiheit nicht und beschnitt den Timotheus, den er zu seinem Mitarbeiter machen wollte, nämlich „um der Juden willen, die an demselben Orte waren, die da wußten, daß sein Vater ein Grieche gewesen war“ und darum Kergerniß an einem unbeschnittenen Apostelgehilfen genommen hätten. Rücksicht auf diese noch unbefestigten und des Timotheus gefegnetes Wirken bestimmten ihn also, freiwillig auf seine Freiheit zu verzichten, und darin sollen wir ihm nachfolgen.

Hat nun aber dieses Nachgeben keine Grenzen? So lange es wirklich um ein Tragen von „Schwachen“ sich handelt, kann allerdings die treibende Liebe Christi sich nicht genug thun. Wo aber die Schwachen nicht zufrieden und dankbar sind, daß man sie trägt, sondern ihre Schwachheit zur Regel machen, Andern als Geseßschock aufhalsen wollen, da sind sie keine Schwachen, sondern „Starke“, die sich sogar viel besser dünken denn die Andern, die alle Andern belehren und meistern möchten. Solchen gegenüber gilt nicht Nachgeben und Tragen, sondern vielmehr Strafen und Widerstehen, wozu St. Paulus ermahnt in den Worten: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!“ 1 Cor. 7, 23. Steht doch das theure Lösegeld auf dem Spiele, das Christus für uns bezahlt, ist doch die Frucht seines Blutes in Gefahr, verloren zu gehen, wie er denn an die durch gesegliche juden-christliche Irrlehrer verführten Galater auch schreibt: „Ihr habt Christum verloren“, Gal. 5, 4. Denn war der Apostel bereit, sich jeder-mann zum Knechte zu machen, so ist er nimmermehr willig, der Menschen Knecht zu werden mit Verlust des HErrn, ja, wider ihn und sein heiliges Wort, auf welche Menschenknechtschaft ja die Drohung Anwendung leidet: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht“, Jerem. 17, 5. Es ist die Menschenknechtschaft, da sich ein Mensch herausnimmt, sich auf Gottes Stuhl zu setzen und also zu verbieten, was Gott geboten und zu erlauben, was Gott verboten hat. Wider solche Menschenknechtschaft sich erheben und sie am Bruder strafen, ist darum eben nicht bloß nicht gegen die Nächstenliebe, sondern gerade das einzig richtige Verhalten derselben. Denn wolltest du auch hier tragen, nachgeben und schweigen, so hieße das so viel, als durch schwächliche Affenliebe den Bruder verzärteln, seine Seele aber verwahrlosen und tödten. Darum sehen wir denselben Apostel, der bei Timotheus nachgab, beim Titus männlich feststehen, daß er nicht beschnitten wurde. Gal. 2, 3. erzählt er den Vorgang also: „Aber es ward auch Titus nicht gezwungen, sich zu beschneiden, der mit mir war, ob er wohl ein Grieche war. Denn da etliche falsche Brüder sich mit eingedrungen und neben eingeschlichen waren, zu verkundschaffen unsere Freiheit, die wir haben in Christo Iesu, daß sie uns gefangen nehmen; wichen wir denselben nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde.“ Daß hiermit der Apostel seinem früheren Verhalten entgegen handelt und doch damit sich nicht widerspricht, findet seine Erklärung darin, daß hier dasselbe, was er zuvor aus Freiheit gethan, von ihm durch die falschen Lehrer erzwungen werden sollte. Damit wurde aber die Beschneidung und folglich auch das ganze Geseß, als etwas zur Seligkeit Nothwendiges hingestellt, also der Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden umgestoßen. Dagegen mußte der Apostel nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der That protestiren; für ihn wäre es nun, nachdem die Sache durch den Streit eine brennende geworden, ein Mißbrauch seiner christlichen Freiheit, ja eine Verleugnung Christi gewesen, hätte er wollen fernerhin z. B.

an Titus die Beschneidung geschehen lassen. So soll und kann kein Christ leiden, daß ihm irgend eine Ceremonie unter Beschwerung des Gewissens als etwas zur Seligkeit Nothwendiges auferlegt und Gehorsam um Gottes und des vierten Gebotes willen gefordert werde. Darum lehren auch die Väter der Reformation in unserm 15. Artikel: „Doch geschieht Unrecht dabei, daß man die Gewissen nicht beschweren soll, als sei solch Ding noth zur Seligkeit.“ Wenn man in solchem Falle nicht gehorcht, sondern gerade das Widerspiel thut, so braucht man seine christliche Freiheit recht. So hat Luther gehandelt, wenn er gegenüber dem schändlichen papistischen Verbot der Priesterehe in den Ehestand trat, wenn er gegenüber der schwärmerischen Bilderstürmerei der Wiedertäufer und Schweizer die Bilder und Kunstwerke in den Gotteshäusern duldete. Nach dieser Regel schaffte er, weil die reformirten Schwärmer und Wiedertäufer z. B. auf das Brechen gewöhnlichen Brodes, auf das Selbstnehmen der Elemente seitens der Empfänger im Abendmahl, auf das Untertauchen bei der Taufe, auf eine andere Eintheilung der 10 Gebote in geseglicher Weise drangen, die bisherigen Gebräuche der ungebrochenen Hostie, die Spendung der Elemente durch den Beichtvater, das Besprengen mit Wasser und die übliche Geseheintheilung nicht ab, sondern nahm sie mit herüber in die lutherische Kirche, wie sie gewesen. Als Dr. Karlstadt Luthern es zu schwerem Vorwurf gemacht hatte, daß in Wittenberg noch lateinische Liturgie gebraucht werde, antwortete ihm dieser in seiner Schrift von den himmlischen Propheten: er gehe zwar schon länger damit um, den ganzen Gottesdienst in's Deutsche zu übertragen; weil aber Karlstadt es so stürmisch fordere, so müsse er's nun schon noch etliche Zeit anstehen lassen, damit ihm seine christliche Freiheit erhalten bleibe und Niemand meine, er stimme dem Karlstadt bei.

Ganz besonders aber soll man lernen, daß gewisse Ceremonien zu Zeiten des Kampfes und der Verfolgung nicht mehr Mittel-dinge sind, weil sich mit ihnen das Bekenntniß zu der einen oder andern Lehre verbunden hat. Ueber das rechtzeitige Abschaffen der Kirche hinderlich gewordenen Ordnungen spricht sich Luther sehr schön aus in seiner Schrift: Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes: „Aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte, zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselbigen mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauches willen aufgehoben und geändert wird, oder, als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern wegge-worfen und neue gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sei, wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ist es nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas wie bisher die päpstlichen Ordnungen sind geachtet gewesen, sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts.“ (Synodalbericht 1879, p. 44.) Demnach sollte jeder rechte Lutheraner schon von diesem Gesichtspunkte der christlichen Freiheit und der Verpflichtung aus, unheilame Ordnungen abzuschaffen, sich keinen Tag bedenken, das uner-träglich Staatskirchentum abzuschütteln, das nicht nur, wie ein schweres Joch, von oben drückt, sondern auch wie ein

nachschleppendes Gewicht nach unten zerrt, oder, um ein anderes biblisches Gleichniß zu brauchen, die Kirche wie David in Sauls Rüstung kampfunfähig macht. Schändlich aber wird die christliche Freiheit verkundschaltet von den conservativ-orthodoxen staatskirchlichen Professoren und Pastoren, die ihren Zuhörern unter anderem auch damit Sand in die Augen streuen, daß sie behaupten: weil Gott es nun einmal so habe geschehen lassen, daß die Kirche in die Fesseln des Staates geschlagen ist, weil die Kirche manchen Segen von dieser Verbindung gehabt, so sei es als Gottes Wille anzusehen, daß dieses Verhältniß bleiben soll. Nun, wohl wissen wir, daß Gott viel gut machen muß, was wir schlecht gemacht, wie Joseph seinen Brüdern sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, wie jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.“ Aber das wissen wir auch, wären sie nicht bußfertig gewesen, so wäre ihnen ihre Zuflucht in Gosen nicht zum Segen gewesen. Als daher ein anderer König aufkam, der von Joseph nichts wußte, und als die Kinder Israel von ihrem Gotte nicht viel mehr wußten und in Gefahr waren, ihn ganz zu verlieren, weil sie immer tiefer in Sünden knechtschaft geriethen, da führte er sie aus mit starkem Arm. Wenn die Kirche die fetten Auen Gosen nicht mehr verträgt und die Könige, anstatt Säugammen und Pflegerinnen der Kirche zu sein, sie knechten und schinden, dann führt er sein Volk zwar auf die dürrn Wüstenpfade, aber rettet sie so nach Canaan. Seine Ehre will der Herr nicht geraubt, sein Wort nicht verachtet, sein Volk nicht verführt und getödtet haben. Wo solches geschieht und geduldet, ja, herrschender Zustand wird, wie in unserm Vaterlande, da ist er mit seinem Richteramt nicht mehr fern. Denn nicht er läßt sich von der Geschichte regieren, sondern er selbst sitzt im Regimente und macht alle Geschichte, daß sie seinem Reiche dienen muß.

Was nun endlich die Rücksicht auf die eigne Seligkeit beim Gebrauch der Kirchenordnungen anlangt, so ist dieselbe zwar schon mittelbar bei der Rücksicht auf Gottes Ehre und des Nächsten Seligkeit mit berührt worden. Denn wer ihn bekannt hat vor den Menschen, den will er wieder bekennen vor dem himmlischen Vater. Und daran will er erkennen, ob wir seine Jünger sind, so wir Liebe unter einander haben. Aber auch unmittelbar hat jeder Christ beim Gebrauch seiner christlichen Freiheit zu wachen, daß er an seiner Seligkeit nicht Schaden leide. Denn ehe man andern predigt, sie selig zu machen, soll man sorgen, daß man nicht selbst verwerflich, sondern selig werde.

So hüte dich denn, daß du nicht durch unvorsichtigen Gebrauch der Mittel Dinge dich fremder Sünden theilhaftig mache. Denn durch Dulden ein und desselben Kirchenregiments und einer Verfassung, durch Treten an ein und denselben Altar, wirst du mitschuldig an allen Greueln, die dort vorgehen. Hüte dich vor der faulen Entschuldigung, es könne dir nicht an der Seligkeit schaden, weil ja allerdings die Verfassung nicht zur Seligkeit nöthig ist. Deine Seele nimmt doch schweren Schaden, wenn du, wie so viele Christen jetzt, wohl überzeugt bist, daß es nicht mehr geheuer ist in der Gemeinschaft der Landeskirchen, daß du aber dennoch aus Bequemlichkeit, Menschenfurcht, falscher Scham und Geiz drin bleibst mit bösem Gewissen. Hüte dich vor dem Wahne, als seiest du viel zu fest und begründet, um durch solche Gemeinschaft mit falschen Christen und Propheten, oder durch neugieriges Hören ihrer Predigten verführt zu werden. Gerade, wer sich für stark hält, zeigt damit, daß er schwach ist! Ach, es hat schon Tausenden solcher „Starter“ solch' vorwürges

Gottversuchen, solcher Mißbrauch ihrer Freiheit Glauben und Seligkeit gekostet. Denn die bestrickende Macht solcher Irrlehre ist mächtig und unberechenbar. Hüte dich auch, wenn du nun gern allenthalben deine christliche Freiheit recht gebrauchen möchtest und darum mit vielem Eifer auf diese Mittel Dinge achtest, daß du sie dir nie zur Hauptsache werden lässest, daß du nie darüber Christum verlierst oder bei Seite setzest, und so zu einem Gewohnheitschristen herabsinkst. Und wenn du denkst, es sei dir gelungen, du verstehst nun die schwere Kunst des Freiheitsbrauchs, so verbanne solche selbstgefällige Gedanken aus deinem Sinne, erschrick vor ihnen als vor dem leibhaftigen Satan, der dir nachstellt, hüte dich, daß du nie etwas Wichtiges und Besonderes mit deiner Kunst und Christenerfahrung sein willst, und sei sicher, daß, wenn du dazu neigst, der Feind dir von dieser Seite beizukommen und den Strick um den Hals zu werfen sucht, weil er's auf andere Weise nicht vermochte.

Aus diesen Andeutungen erkennen wir, wie zwar die Kirchenordnungen als Mittel Dinge an sich nicht zur Seligkeit nöthig sind, wie aber ihr falscher oder rechter Gebrauch von der größten Wichtigkeit für unsrer Seelen Seligkeit ist. Und weil wir den Gebrauch aus eigener Kraft und Weisheit nimmer lernen können, so laßt uns in dieser Pfingstzeit unser Flehen mit der ganzen Kirche vereinen:

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfah'n aus diesem Elende. Kyrieleis!
Schn.

Das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau und die hannöversche Landeskirche.

Das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau hat nach vorangegangenen Schriftenwechsel mit dem hannöverschen Landesconsistorium eine amtliche Erklärung veröffentlicht, durch welche es die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der hannöverschen Landeskirche suspendirt (einstweilen für aufgehoben erklärt). Als Grund hierfür wird vornehmlich angegeben, daß das hannöversche Landesconsistorium in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft mit der unirten Kirche Altpreußens folgende Meinung, nach der es auch handeln wolle, ausgesprochen hat:

1.) daß die Zugehörigkeit zur unirten Landeskirche Preußens nicht unbedingt von der lutherischen Kirche Hannovers ausschließe, vielmehr sowohl unirt Geistliche aus Altpreußen zu den Pfarrämtern der letzteren, als auch unirt Gemeindeglieder zum Abendmahl in dieser ohne weiteres und von Rechtswegen zuzulassen seien, falls nur jene Geistlichen und Gemeindeglieder aus Gemeinen lutherischen Bekenntnisses innerhalb der altpreußischen Union kommen,

2.) daß außerdem auch solche Glieder der preußischen Landeskirche, bei denen dieses nicht zutrefte, unter Umständen wenigstens gastweise zum Abendmahl angenommen werden dürften.

Nach solchen Erklärungen seitens des hannöverschen Landesconsistoriums ist es ja ganz selbstverständlich, daß Lutheraner die Abendmahlsgemeinschaft mit einer solchen Kirche aufheben, so lange bis diese ihr unirtes Wesen aufgibt. Auffällig ist uns aber bei jenem Vorgehen des Oberkirchencollegs, daß dasselbe nur die Zulassung Unirter zum Abendmahl resp. zum Predigtamt beanstandet, über die Stellung zu den Protestantenvereinigern aber sagt, „daß das hannövers. Kirchenregiment in verschiedenen Fällen, namentlich den grundstürzenden Irrthümern des Protestantenvereins gegenüber, das Bekenntniß und Recht der lutherischen Kirche mit Entschieden-

heit und Erfolg gewahrt hat“. (Denn wir haben davon blutwenig gemerkt, wissen im Gegentheil, daß der protestantenvereinliche Pastor Grütter bis zu seinem Tode unbeanstandet im Amte geblieben ist und auch Spiegel noch hannöv. Pastor ist). Und über die Lage Stellung des hannöv. Consistoriums zur Lehre überhaupt wird gar nichts gesagt, obwohl dieselbe offenkundig genug ist. — Auffällig ist uns ferner in dem Erlasse selbst der fast gänzliche Mangel des Schriftbeweises. Mag das auch wiederum theilweise seine Erklärung darin finden, daß die Schriftwidrigkeit der Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit Unirten in den dem Ober-Kirchen-Colleg unterstehenden Kreisen wohl bekannt ist, so dürfte doch dieser Beweis hier, wo es sich um Verichtung der Gewissen handelt, nicht fehlen. Auf diese Weise werden die Gewissen zunächst durch die kirchenregimentliche Verordnung gefangen (wie das nach Breslauer Lehre ja auch sein muß, da den Verordnungen des Kirchenregiments, wenn sie dem Worte Gottes nicht zuwider sind, Gehorsam nach dem 4. Gebot gebührt), und es hat wenig zu bedeuten, wenn am Schlusse gesagt wird, bei sorgfältiger Prüfung dieser Synodalbeschlüsse nach Gottes Wort würden sich dieselben als schriftgemäß bewähren, und man werde ihnen auch um des Gewissens willen Folge leisten. Was aber von Schriftbeweis drin zu finden ist, beschränkt sich darauf, daß man nicht verlieren dürfe, was man erarbeitet habe, nicht wieder bauen dürfe, was man zerbrochen habe (2 Joh. 8 u. Gal. 2, 18), daß man also den einmal gegen die Union eingenommenen Standpunkt festhalten müsse. Das sieht ja fast aus, als handle es sich um eine Parteisache, nicht aber um den Gehorsam gegen Gottes Wort! — Am auffälligsten aber ist es, daß das D.-R.-C. mit der hannöv. Landeskirche bricht, während es die Gemeinschaft mit der sächsischen Landeskirche, in welcher es weder rechtlich noch thatsächlich auch nur um ein Haar besser aussieht, festhält. Heißt das denn nicht, „mit zweierlei Maas und Gewicht messen“, wogegen man sich so hoch verwahrt? Wird da nicht in Sachsen „gut geheißen, was man in Hannover strenge verpönt“, und „die Union, die man an der Vorderthür des Hauses zurückweist, durch die Hinterthür hereinlassen“? Oder ist es dem D.-R.-C. unbekannt, wie seiner Zeit das sächs. Kirchenregiment sich über die Zulassung Unirter zum heil. Abendmahl offiziell ausgesprochen hat? Es heißt doch in dem Ministerialbescheid vom 24. Mai 1869 u. a.:

„Jedenfalls ist schroffe Ausschließung vom Genuß des heiligen Abendmahls das ungeeignetste Mittel, um den Verwirrungen vorzubeugen, welche die Herren Petenten von dem Freizügigkeitsgesetze für unsre Kirche befürchten. Vermieden werden dieselben nur, wenn rechtzeitig und im evangelischen Geiste alle die Bedürfnisse erfüllt werden, welche unausweichlich sind und weder eine Verleugnung unseres Glaubens noch ein Opfer unseres kirchlichen Rechtes bedingen. Ebenso wie vielleicht einzelne Geistliche durch ihr Gewissen sich gebunden glauben, Unirte vom lutherischen Abendmahle zurückzuweisen, so drängt es dagegen Andere, sie zuzulassen; und man würde offenbar ungerecht und einseitig urtheilen, wenn man daraus auf Laueheit im Bekenntniß schließen wollte. Im Gegentheil dürfte der Gedanke: einen ernsten Christen, der das Verlangen hegt, zum heiligen Abendmahl zu gehen, bloß darum, weil er der Union angehört, von dem Empfange des Gnadenmittels ausgeschlossen zu haben, das Gewissen eines treuen Geistlichen mehr beunruhigen, als der Gedanke, einen Unirten zuzulassen zu haben, der, obwohl er weiß, daß ihm das heilige Abendmahl nach lutherischem Ritus gereicht wird, doch das Bedürfnis empfindet und mündlich oder factisch die Bitte ausspricht, als Gast theilnehmen zu können an den Segnungen unserer Kirche. Jedenfalls aber wird das Ministerium, welches sorgfältig jeden Gewissenszwang zu vermeiden bemüht ist, einen Geistlichen, welcher auch nach gewissenhafter und selbstständiger Prüfung glaubt, die gastweise Zulassung verweigern zu müssen, von den Folgen nicht befreien können, die, sei es bezüglich seiner Gemeinde, sei es für sein gesamtes amtliches Wirken aus seinen subjectiven Ansichten und seinem darnach bemessenen Verfahren hervorgehen können.“

In diesem bekannten, niemals zurückgenommenen Erlasse kommt ja der Unionsgeist, gegen den Breslau zu kämpfen behauptet, zu unmißverständlichem Ausdruck, und es ist den Leitern der Breslauer Synode auch nicht unbekannt, daß die Praxis in der sächs. Landeskirche diesem Bescheide vollkommen entspricht. (Vgl. Nagel, Kirchenbüchlein für Preuß. Lutheraner und die Besprechung desselben in diesem Blatte, Jahrg. 2, S. 41.) Da fragt man billig: Warum hält das D.-R.-C. die Abendmahlsgemeinschaft mit Sachsen noch aufrecht, während es dieselbe mit Hannover aufhebt? Hat doch außerdem Sachsen mit noch weniger Entschiedenheit und Erfolg gegen den Protestantenverein gekämpft als Hannover, hat es doch die klare, eidliche Verpflichtung auf die Bekenntnisse den Ungläubigen und Unirten zu Liebe in eine zweideutige Gelöbnißformel umgeändert oder, wie ein Breslauer neulich schrieb, ein „elendes Gaukelspiel mit der Gelöbnißformel“ getrieben, hat es doch die Protestantenvereinler durch strafrechtliche Verfolgung lutherischer Bekenner beschützt! Wir meinen, da mußte doch die Frage ernstlich erwogen werden, ob man mit einer solchen Kirche noch Gemeinschaft halten kann, und die Entscheidung würde nicht schwer fallen. Warum geschieht's nicht? Die Antwort wird wahrscheinlich lauten: Es ist uns kein Anlaß geboten, weil keine Sachsen um kirchliche Versorgung durch uns gebeten haben! Ist denn aber die Aufhebung der Kirchengemeinschaft eine Sache, die nur nach Gelegenheit geschehen soll, wenn sich Aussicht auf Erweiterung des Kirchengebiets findet? Ist es denn wirklich wahr, was seiner Zeit gemunkelt wurde, daß, wenn P. Stöckhardt Anschluß an Breslau gesucht hätte, dasselbe die Abendmahlsgemeinschaft mit Sachsen aufgehoben haben würde? Treibt Breslau wirklich solche verwerfliche Kirchenpolitik? Sonst wäre ja Anlaß genug da, denn es gehen ja Glieder der Breslauer Synode nach Sachsen, leben und communiciren daselbst (z. B. die Studenten in Leipzig). Und überdies gälte gerade in Bezug auf Sachsen, was das D.-R.-C. von der Liebespflicht gegen irrende Brüder sagt: „Ja, wir hätten die Liebe verleugnen müssen, die wir der hannoverschen Kirche schuldig sind und unter allen Umständen schuldig bleiben, hätten wir unsern Schritt unterlassen wollen. Glauben wir in der That, daß sie einen Irrweg betreten und — was sie mit dem Munde noch als ihr eigenes Recht und Bekenntniß behauptet — mit den Werken verleugnet, so können wir die ihr schuldige Liebe doch nimmermehr damit beweisen, daß wir dazu schweigen, und mit Rein fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Sondern wir müssen, sollen wir anders rechtschaffen lieben, dawider zeugen, und zwar nicht nur mit Worten, sondern, weil es hier sich durchaus nicht bloß um irrige Theorien und Meinungen handelt, sondern um darnach getroffene und die ganze Kirche ergreifende Einrichtungen, auch mit der That, indem wir eine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft einstweilen unterbrechen, welche zur Zeit grundsätzlich und thatsächlich der kirchlichen Anerkennung des preussischen Unionslutherthums dienstbar gemacht worden ist. Denn wo wir zwar mit Worten vor einer solchen Gemeinschaft und Dienstbarkeit warnten, dieselbe jedoch aus falscher Liebe in der That fortsetzten — trotz der behaupteten Schrift- und Bekenntnißwidrigkeit, — so würde solche That unsere Brüder in ihrem Irrthum ohne Zweifel stärken und erst recht sicher machen, das Zeugniß des Wortes aber als ein Schwert ohne Schneide, ja als einen bloßen theologischen Fank ohne Salz und Kraft offenbar werden lassen.“ Denn grade in Sachsen werden die Confessionellen durch Breslau's Stellung verblendet und in dem Wahne gehalten, ihre Kirche sei noch gut lutherisch, wie aus dem „Pilger aus Sachsen“ reichlich zu ersehen.

Bei alledem ist die Suspension der Kirchengemeinschaft mit der hannöb. Landeskirche seitens der Breslauer Synode ein bedeutungsvoller Schritt, welcher nicht ohne wichtige Folgen bleiben kann. Denn das D.=K.=G. hat damit einen, wenn auch noch ungenügenden Anfang gemacht, den rechten Maaßstab an die „lutherischen“ Landeskirchen der Gegenwart zu legen, dieselben nicht nur nach dem auf dem Papiere stehenden Rechte, wie es z. B. noch immer mit der gothaischen Landeskirche thut, welche es um des auf dem Papiere stehenden lutherischen Namens noch immer nicht für abgefallen zu erklären wagt, sondern auch nach den tatsächlichen Verhältnissen und Zuständen zu beurtheilen; folgerichtig müssen unter dieses Urtheil auch Sachsen, Schleswig-Holstein und selbst Mecklenburg fallen. Und zu demselben Schlusse drängt auch die Bemerkung des D.=K.=G., daß man die Union nicht zur Hintertüre hereinlassen wolle. Denn was nützt die Aufhebung der Abendmahls-gemeinschaft mit Hannover, wenn man durch Sachsen, Mecklenburg, Leipziger Mission u. s. w. doch auf Umwegen wieder in Gemeinschaft mit Hannover kommt? Möchte nur die breslauer Synode die Folgerichtigkeit dieses Schlusses erkennen und darnach handeln. Wir fürchten aber, sie wird dann erst auch noch der Union im eigenen Hause wehren müssen.

W.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Vorher aber mögen hier noch folgende zwei Zeugnisse Chemnizens stehen, zum ferneren Beweis, wie allwege in der lutherischen Kirche über die fraglichen Punkte gelehrt worden ist. Sie sind aus der Erklärung der Evangelienharmonie genommen, die bekanntlich von M. Chemnitz angefangen, von P. Leyser fortgesetzt und von J. Gerhard vollendet ist. Es heißt dort in der Auslegung der Weihnachtsgeschichte: „Denn der Sohn Gottes kam in diese Welt, nicht daß er seine Majestät zeige, sondern daß er uns verlorene Menschen mit sich in die Gemeinschaft der himmlischen Güter zurückführete. Nun hat der Sohn Gottes zu jener Massa menschlichen Natur, die er aus der Jungfrau Maria an sich genommen, außer allem Streit die Fülle der himmlischen Güter gebracht. Weil er aber nicht in's Fleisch gekommen ist, um nur jene Massa zu segnen, sondern daß wir alle aus seiner Fülle nehmen möchten, so hat er zu dem Ende seine Majestät nicht hervorgethan, sondern mußte in der Entäußerung für uns zum Knechte werden, daß er uns also erwürbe, und von seinem Vater verlangte, daß auch wir mit ihm in die Gemeinschaft jener himmlischen Güter aufgenommen würden. Und dies bezeichnet Paulus 2 Cor. 8, 9 als eine große Gnade Christi, daß er, ob er wohl reich war, d. i. voll reicher Güter auch nach seiner angenommenen Menschheit, dennoch um unserwillen durch Entäußerung aller himmlischen Güter arm geworden ist, damit wir durch diese Armuth den Reichthum der himmlischen Güter, die uns sonst nicht mehr gehören, empfangen. Süß ist also der Ausspruch des Ambrosius: „Um deinetwillen die Schwachheit, an sich die Macht, um deinetwillen die Armuth, an sich der Reichthum; schäze nicht das, was du siehst; sondern erkenne, daß du erlöst bist. Mehr verdank' ich, o Herr, deiner Armuth, durch welche ich erlöst worden, als deinem Reichthum, durch welchen ich erschaffen worden; denn es hätte mir nichts genützt, daß ich geboren ward, wenn nicht auch die Wohlthat deiner Erlösung

hinzugekommen wäre u. s. w.“ Eßt evang. Ausleg. der Sonn- u. Festtags-Evangelien. St. Louis, 1867. Bd. 1, 146.

Der zweite Ausspruch auf der folgenden Seite 147 f.: „Süß ist die Wahrnehmung, daß selbst in der Geschichte der Geburt Christi gezeigt wird, was die Entäußerung sei, von welcher Paulus Phil. 2, 7. redet, und was es heiße, „sich äußern“. Denn der Sohn Gottes hat seine göttliche Majestät in der Menschwerdung nicht also ausgezogen, daß er aufgehört hätte zu sein, was er von Ewigkeit war, wie etwa ein Saß ausgeleert wird, 1 Mos. 42, 35., oder wie Raemi sagt, Ruth 1, 21.: „Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht“; oder wie 1 Mos. 37, 24. die Grube leer war. Denn die Menschwerdung ist nicht ein Verlieren der Gottheit, sondern die innigste Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur zu einer Person; weshalb denn die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig wohnt, Col. 2, 9., fintelmal er ist der Immanuel. Und der Engel nennt ihn sogar in seiner Predigt an die Hirten den Jehovah. Aber der, welcher in der That der Jehovah und Immanuel ist, der wird in einem Stall geboren, in der tiefsten Armuth und Schwachheit, ohne irgend eine Rundgebung seiner göttlichen Macht und Majestät. Damit wir jedoch wüßten, daß dieselbe dem Wesen nach in jenem angenommenen Fleisch, das in der Krippe lag, wohne, wird er alsbald Christus der Herr oder Jehovah genannt, und die Klarheit dieses Herrn, die im Stall unter Schwachheit verdeckt und verborgen ist, umleuchtet auf den Feldern von Bethlehem die Hirten also, daß sie sich sehr fürchteten; während das Kind in der Krippe um der Gestalt der Schwachheit willen, die es angenommen, verachtet wird. Den, der aller Fürsorge und Dienstes der Bethlehemiten entbehrend im Stalle liegt, den beten zur selbigen Stunde auf dem Felde die himmlischen Heerschaaren, wie Diener, die ihren Herrn erkennen, mit Jubel und Freuden an. Denn so sei's geschrieben, sagt der Apostel Ebr. 1, 6., daß, wenn der Vater seinen Eingeborenen in die Welt einführen würde, alle Engel ihn anbeten sollten. Und welchem die Erde einen für seine Geburt passenden Platz versagte, dem dienen der Himmel, die Sterne und die Engel, Luc. 2. und Matth. 2. Denn die göttliche Macht und Majestät, die er im Stall verdeckt und verbirgt, die zeigt er nicht nur auf den Feldern von Bethlehem, sondern auch im Orient, d. i. in den fernsten Gegenden der Erde, und offenbart sie den Weisen, ja selbst am Himmel durch einen besondern, wunderbaren Stern. So paßt hieher jener Ausspruch Pauli, Gal. 4, 1.: „So lang der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter.“ Also wohnt in diesem Kind, das in Lumpen gewickelt in der Krippe liegt, die Fülle der Gottheit leibhaftig; aber unter der Knechts-gestalt verborgen, zeigt es seine Majestät, Kraft und Macht nicht. Und das nennt Paulus Entäußerung, indem er die Bedeutung dieses Wortes aus solchen Beispielen hernimmt, die von einer Kraft oder Wirkung reden, welche sich entweder äußert oder nicht äußert, entweder leer oder nicht leer ist, als Jes. 55, 11. sagt der Herr: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ 2 Cor. 6, 1.: „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.“ 1 Cor. 1, 17.: „Denn Christus hat mich gesandt... das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde.“ 1 Cor. 15, 10.: „Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ 1 Thess. 2, 1.: „Denn auch ihr wisset, lieben Brüder,

von unserm Eingang zu euch, daß er nicht vergeblich gewesen ist." Luther hat es gar herrlich verdeutscht: Er hat sich geäußert, was in andern Sprachen nicht so leicht mit einem einzigen Wort wiedergegeben werden kann. Und Paulus erklärt selbst, Phil. 2, 8., das Wort durch: sich erniedrigen; daß er nämlich in der angenommenen Knechtsgestalt war gleichwie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, nicht als der menschengewordene Gott, sondern als ein bloßer Mensch, nur daß hernachmals die Apostel seine Herrlichkeit gesehen haben als des eingebornen Sohnes."

(Schluß folgt.)

St—n.

Wegen der Lehre von der Gnadenwahl

Ist neuerdings auch in Deutschland die Missouri synode und insbesondere Herr Professor Walther des — Calvinismus (!) beschuldigt worden. Indem wir alle die, welche noch so viel Aufrichtigkeit besitzen, daß sie sich kein Urtheil in solchen Sachen erlauben wollen, ehe sie die betreffenden Darlegungen geprüft haben, wiederholt auf die ausführlichen Darlegungen Hrn. Prof. Walthers im „Lutheraner“ Nr. 2—10 d. J. Jahres, sowie ferner auch die dogmengeschichtlichen Ausführungen des genannten Hrn. Verfassers „über die Lehre vom Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl“, desgleichen auf die die Lehre von der Gnadenwahl betreffenden theils dogmengeschichtlichen, theils exegetischen Arbeiten des Hrn. Prof. Krämer und Lic. Stöckhardt, welche alle sich im laufenden Jahrgange von „Lehre und Wehre“ finden, hinweisen, können wir es nicht unterlassen, folgende treffende Bemerkungen Prof. Walther's, welche recht deutlich zeigen, woher es kommt, daß so wenige in dieser Lehre ein richtiges Verständniß besitzen, hier mitzutheilen. Lutheraner Nr. 8, S. 58 heißt es: „Auf der einen Seite suchen nämlich die Calvinisten alles unserer Vernunft widersprechend Erscheinende in der Lehre von der Gnadenwahl dadurch zusammenzureimen, daß sie lehren, Gott habe von Ewigkeit nach seinem Belieben die einen zum Guten und zur Seligkeit, die andern zum Bösen und zur Verdammniß vorherbestimmt, woraus sich alles leicht erklären lasse. Aber anstatt, wie sie vorgeben, damit Gott allein alle Ehre zu geben, nehmen sie Gott alle Ehre, indem sie Gottes allgemeine Liebe und Gnade leugnen, ja, sie lästern Gott, indem sie ihn sogar zur Ursache der Sünde, des Todes und der Verdammniß machen. Die pelagianischen Synergisten aber wollen auf der andern Seite alles Unbegreifliche dadurch begreiflich machen, daß sie lehren, im Menschen liege nicht nur die Ursache der Verdammniß (was ja wahr ist), sondern auch die Ursache der Seligkeit, nämlich darin, daß die einen bessere Menschen seien, als die anderen; wenn sie dies auch nicht, wie die offenbaren Rationalisten, so grob heraus sagen. Man darf sich nämlich dadurch nicht täuschen lassen, daß auch die werktreiberischen Secten so viel vom Glauben reden und sogar auch mit uns Lutheranern sagen, daß der Glaube allein gerecht und selig mache. Denn aus allem ihrem Reden vom Glauben sieht man deutlich, daß sie auch den Glauben im Grunde für nichts Anders als für ein gutes Werk ansehen, was der Mensch thun müsse, für eine Bedingung, die der Mensch von seiner Seite erfüllen müsse, und nicht für eine Gabe der Gnade, wie Paulus schreibt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.“ Ephes. 2, 8. Tausende meinen jetzt steif und fest, den Glauben zu predigen, und unter diesem Namen predigen sie im Grunde nichts, als die Werke, und heben so das Evangelium auf.“

Und gleich darnach wird zu den aus der Concordienformel (Art. 11) citirten Worten: „Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: „Wer bist du Mensch, der du mit Gott rechten willst!“ Röm. 9, 20, bemerkt: „Wo sind jetzt die Lutheraner, die in diesen Schranken bleiben wollen? Sie sind wahrlich gar dünne gesät! Würden viele sog. Lutheraner ehrlich heraus sagen, wie sie über die oben von der Concordienformel angegebenen Geheimnisse denken, so würden sie bekennen müssen, daß sie dies alles in ihrem Herzen für grundfalsch, ja, für eine schändliche Lehre halten. Sie würden sagen, das, was die Concordienformel unter die unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Gerichte rechne, seien gar keine Geheimnisse, sondern gar leicht zu erklärende Sachen; aber warum? — Weil im letzten Grunde doch alles von der Menschen eigener freier Entscheidung abhängt, nicht nur ihre Verdammniß, sondern auch ihre Seligkeit. Und das sei der Schlüssel, der alles aufschließe und alles hell und klar mache. Ja, hinter sich! spricht Luther. — Es sind eben nicht Alle Lutheraner, die sich dafür halten und ausgeben. Bei den meisten fehlt es am rechten Grund, an der klaren Erkenntniß der Lehre von der Rechtfertigung, die freilich nur der Heilige Geist lehren kann, der sie aber allein aufschließt den von ihren Sünden, vom Tod, Gericht und Hölle erschreckten, an sich verzweifelnden Sündern, nicht den sicheren und selbstgerechten.“

Vermischtes.

P. Diedrich in Frankfurt a/M. bringt in seiner Dorf Kirchzeitung vom Mai — die mir erst in diesen Tagen von Freundeshand zugesandt wird — eine Berichtigung oder besser eine Geschichtsmacherei, mit welcher er meine einfache und mir von verschiedenen Seiten abgedruckene Veröffentlichung über die Vorgänge in Frankfurt a/M. in Nr. 5 unsrer „Freikirche“ meint todt machen zu können. Um seinen Willen würde ich ihn machen lassen, wie es auch bisher geschah, denn ihm dreht und kehrt sich alle Geschichte, wie's für ihn im Augenblick zu sehen opportuner, d. i. vortheilhafter erscheint; ihm bleibt nach der Erfahrung nichts fest, nicht einmal seine eigene Schreibereien schwarz auf weiß, und wie diese, wenn's einmal besser paßt, gerade das Gegentheil von dem sagen müssen, was geschrieben steht, haben ihm andere schon vorgehalten, daß ich mich weiterer unnützer Mühe für enthoben halten darf. Weil er aber so hoch und entrüftet herfährt mit „Unwahrheiten“, „Verleumdern“ und „frecher Lüge“, daß es vor denen, die ihn noch nicht kennen, den Schein gewinnt, daß er doch in der Wahrheit sitze, weil er sonst als ein Christ nicht so reden dürfte und könne, sehe ich mich doch genöthigt, seine Geschichtsmacherei in etwas aufzudecken, und die Dinge vorzustellen, wie sie sind, und wie sie ganz anders sind, als er sie sieht und darstellt.

Im Jahre 1873 habe ich nicht „den Gliedern der Immanuel-Synode die Sacraments-Gemeinschaft aufgekündigt“, sondern dem P. Diedrich und Crome und denen, die gleich ihnen maß- und gewissenlos symbolische lutherische Lehre verlästerten (so lange sie das thaten) und gleichwohl von uns Sacraments-Gemeinschaft forderten. Daran war nicht der sel. P. Ruhland schuld, sondern der Verlästerner rechter Lehre selbst und seine Gebrüder, denen das entweder gefiel, oder die doch stille dazu schwiegen, wenn sie es auch unter vier Augen bei mir tabelten. Das ist oft genug gesagt und mit vorhandenen Briefen bewiesen, weil aber dem P. Diedrich die Geschichte so effectvoller dünkt, wenn er von der Ursache der Abendmahlsauflösung schweigt, aus dem P. Ruhland eine Caricatur eines toll- fanatischen Missouriers macht, den als einen bösen Geist und Verführer hinter mir aufstellt und mir die traurige Rolle eines Verführten und Bergewaltigten zutheilt, wobei er mir den Anstich anschwärzt, daß ich eine ganze Kirchengemeinschaft „in den Bann“ gethan hätte, — darum wiederholt er das nun fort und fort, anstatt für sein gewissenloses Lästern Buße zu thun. — Er thue, was er nicht lassen kann, und mag's auch hinfort ungefragt von uns thun, denn es warnt der erfahrene Sirach Cap. 22, 7: „Wer einen Narren lehrt, der flücht Scherben zusammen.“

Was aber die andern „Unwahrheiten“ und „freche Lüge“ anbelangt, so haben wir nicht die Manier des P. D., alles in die Welt hinauszuschreiben und zu dufeln, wie wir's gerade „mal sehen“ und sich's zum vorliegenden Zweck am besten schickt, sondern schreiben erst, wenn wir

müssen und nachdem wir alles genau erfundet haben und mit Documenten — darunter des P. D. eigenhändigen Briefen — der Sachen gewiß gemacht sind. Dazu haben wir auch jenen Artikel, den D. meint in seinem Geschreibe zu nichte machen zu müssen, in öffentlicher Gemeindeversammlung mit einander der schärfsten Prüfung in Bezug auf seine Wahrhaftigkeit unterzogen, und bis auf den geringsten Punkt mit lebendigen Zeugen und Briefen D.'s selbst erhärtet und als richtig und wahr constatirt, daß wir guten Gewissens des Weiteren warten konnten, was uns freilich keinen Augenblick in der Ueberzeugung wandeln machte, daß D. doch das letzte Wort behalten müsse, es koste, was es wolle, wenn selbst die Wahrheit. Trotzdem aber müssen wir seine Auslassungen etwas aufklären.

Irthum mag's sein, daß P. Crome „einen Theil meiner Gemeinde in Frankfurt bis 1874 bedient“ habe, denn der ist nie nach Frankfurt gekommen, sondern über seinem Vornehmen krank geworden und gestorben; Blödsinn aber ist's, daß er diesen Theil mit meiner „Einwilligung angenommen“ habe. Ich habe ihm vielmehr geschrieben, daß das das Gericht über die falsche Lehrstellung der Immanuel sei, daß sie thun müßten, was sie gar nicht wollen: nämlich sie wollten trotz ihrer falschen Lehre Abendmahlsgemeinschaft mit uns halten, und mußten trotz ihrer Forderung einen Gegenstand aufrichten gegen uns; und das werde sich rächen. — Doch setzten Crome's Genossen, Diedrich, v. Kienbusch,*) Zöller und Hofmann, die nacheinander wirklich in Frankfurt erschienen, das Wort fort, wo er's gelassen hatte, und suchten in dieser großen Stadt, als einem Mittelpunkt, von dem aus die Missionsarbeit der Immanuel-Synode mit Glanz in die Welt gehen sollte, die Pfade ihres Zettes einzuschlagen. Sagt P. D., „von Freuden über jenen Vorgang in unserer Synode ist mir nichts, aber viel vom Gegentheil bekannt geworden“, so mag er lesen, was sein Freund v. Kienbusch darüber im „Immanuel“ von 1874, Nr. 11, Seite 134 schrieb, nämlich: „Sehe ich die Missionswege an, welche die hohen Geister vom Heiligen Geist geführt wurden, nämlich in die Hauptstädte der Weltreiche, so ist mein Wunsch, daß die Frankfurter Gemeinde bald einen eigenen Pastor am Plage bekommen möchte, gewiß nicht voreilig.“ Lautet das nicht wie Triumph? „Nun, meinerwegen auch 'mal so!“ wird D. sagen, „aber es sollte doch eigentlich wie das Gegentheil verstanden werden.“ — Darüber rechten wir nicht mit einander. —

Was aber die Ursache des Streits zwischen D. und seiner Gemeinde betrifft, so ist's von ihm eitel Geschichtsmacherei und Schwindel, wenn er denselben auf das Gelddarlehen zurückführt. Die liegt nach allen Zeugen im Hauskauf. Ob D. da zuerst Käufer, bez. Mitkäufer war, wie die Gegner behaupten, oder keins von beiden, wie er behauptet, — darüber mußte ja der Notar, welcher den Kauf vermittelte, acienmäßigen Aufschluß geben können. Was hätte es da das Zans und Weßens bedurft, wenn man die Thatfache entscheiden lassen wollte? und war in Uebereilung und Unersahrenheit oder auf schlechte Rathgeber hin etwas gethan, was Diedrichen später und schnell reuete, weil sich's als schädlich und gefährlich für ihn erwies, so hätte er's offen und ehrlich mit denen, welche durch ihn in so schwere Mängel verwickelt worden waren, und er wiederum durch sie, besprechen, seine Uebereilung bekennen und mit ihnen neuen Rath und Ausweg suchen sollen. — Zu dem notariellen Act war aber auch noch seine eigene Handschrift in einem Briefe von Zabel aus an den Vertreter in allen diesen Geschäften vorhanden, worin D. über den Hauskauf, nachdem ihm Plan, Kosten u. dgl. genau vorgelegt war, seine Anordnungen machte, es für sich zu kaufen begehrte u. s. w. Statt nun aber jenen geraden, straden Weg zu gehen, sollte alles, was er geordnet hatte, nicht so zu verstehen gewesen sein, und der klare Buchstabe, den er selbst geschrieben hatte, das Widerspiel besagen. In der Verhandlung, vor mehreren Zeugen, als er auf diesen Brief verwiesen wurde, nahm er ihn wieder an sich. Als später auf seine Wiedervorlage gedrungen ward, sandte er einen Vorsteher, der doch selbst Zeuge gewesen war, wie der fragliche Brief in des Pastors Tasche verschwand, zu seinem einstigen Empfänger, ihn zu holen, von wo er aber mit dem Bekenntniß, daß der Pastor ihn ja selbst habe, beschämt zurückkehrte. Und diesen Brief konnten D.'s Gegner in keiner Weise mehr zu Gesicht bekommen. Der ist auch hauptsächlich (neben andern) gemeint, wenn sie sagen: „die Briefe sind in des P. D.'s Papiertorb verschwunden.“ Aber auch der „Papiertorb“ kommt nicht als „Gedicht“ hinzu, sondern der Gemeinde-„Archivar“, der die Gemeindeacten und darunter auch die Briefe über den Hauskauf und die Beweise über D.'s Antheil dabei zu verwahren hatte, erklärte denen, die sie verlangten, um das Recht zu beweisen: „die sind im Papiertorb des Pastors.“ So sagten diese nicht eine „falsche Lüge“, wie D. hinausgeschmeißt, sondern für sich ganz die Wahrheit. Hatte ihm ein Gemeindeglied vorgeworfen, „gewalttham“ habe er die Briefe an sich gezogen und diesen Ausdruck dann auf D.'s Vorhalt wieder zurückgenommen, so hatte er sich eben nur im Ausdruck vergiffen, die Sache war richtig; er hätte nur „eigenmächtig und unberechtigt“ sagen sollen. Solche Rede, „die Briefe sind im Papiertorb des Pastors

verschwunden“, hat D. aber auch mit Gewalt provocirt. Jenes Gemeindeglied schrieb ihm, aller Streit rühre vom „Hauskauf“ her; bat ihn, die Briefe, insonderheit jenen Hauptbrief von Zabel, worin er alles anordnete und das Haus für sich zu kaufen begehrte, einer Commission vorzulegen, damit der Streit zu Ende käme und Friede würde. Das hieß D. „Ausflüchte und Fäulsen“ machen, und verwies die Klagenben auf die Synode, „die ist zu dergl.“ Ehe aber die Synode kam, schloß er sie jählings aus. Welche Briefe er aber der Synodal-Commission vorgelegt hat, weiß diese und D. allein, sonst Niemand; denn die von der Synodal-Commission Verurtheilten hat man weder Einsicht davon nehmen, noch sich gegen D.'s Vorstellung verantworten lassen.*) Auf weiteres Drängen, die Briefe vorzulegen, erhielt er von D. zur Antwort: „Was wollen Sie mit Ihrem Rumoren? ich kann keinen Verstand darin erkennen. Sie thun ja, als müßten Sie einen armen Unmündigen gegen mich vertheidigen; wer hat Ihnen den Verus dazu gegeben?“ und „den Unwalt der Gemeinde zu machen, hat Sie Niemand beauftragt“ (der Mann war aber selbst ein Gemeindeglied), und „Sie achten es Ihres Berufs, als eines andern Vormund, gegen mich zu bellen und zu beißen.“**)

So war der Hauskauf — nicht ein Gelddarlehen — die erste Ursache des Streites zwischen D. und seinen Anhängern; daß sich aber ein gut Theil derselben jahrelang von seinem Abendmahle fern hielt und endlich ganz wieder trennte, hat seinen Grund darin, daß sie während dieses Streites ihn selbst, die Zuverlässigkeit seines Wortes und seine Ansführung kennen gelernt, an ihm Vergerniß genommen und in feiner Weise von der Immanuel-Synode eine billige Unterfuchung, Entscheidung und Herstellung des Friedens erlangen konnten. Dabei entging es ihnen aber auch nicht, daß seine Gemeinde-Führung und Regierung, die so viel Vergerniß gab, die Frucht seiner falschen Lehre vom Predigtamt, der Kirche und den Rechten der Gemeinde war. — Will dagegen D. behaupten, man habe „ihn durch offenes Fernhalten vom Abendmahl zur Unterfchrift eines Documentes zwingen wollen, wodurch alle Glieder (zum großen Theil ohne ihren Willen) für die Hausculden des auf den Namen eines Einzelnen geschriebenen Hauses verhaftet wurden“, so ist das lauter Schwindel und das sind „Fäulsen.“ Weßhalb war denn da auf Einmal das Haus auf den Einzelnen geschrieben, das erst auf den P. D. und diesen eingeschrieben war? war denn da unterdessen nicht etwas vorgegangen, was D. verschweigt? und wie konnte denn D. für andere, diese verhaftend, gegen ihren Willen eine rechtsverbindende Unterfchrift leisten? oder ihn Jemand dazu zwingen wollen, solchen Unfinn zu begehen (NB. die Gemeinde hatte nicht einmal Corporations-Rechte!), der doch ohne alle Rechtsverbindlichkeit gewesen wäre? — D. Meisterfchaft im Verdrehen und Staubaufwirbeln!

Diese „Fäulsenmacherei“ D.'s leistet aber das Mögliche, er habe „diese Leute erst ausgeschlossen, nachdem so viele Ermahnungen, auch vor den Vorstehern und andern Zeugen, geschehen, als irgend möglich waren.“ Wer ihn nicht kennt, möchte denken, da sei Alles höchst kirchenordnungsmäßig hergegangen, gar nach Matth. 18, 15—17, und er habe da einmal noch gethan, wie er von dieser Stelle schrieb: „so kann man's auch 'mal machen.“ Aber weit gefehlt! von dem Allen nichts! In den Predigten hat er diese Sache und Leute, und freilich oft genug, zum Vergerniß der Erbauung suchenden Seelen durchgehechelt; privatim aber hat er keinen Einzelnen zu vermahnen und mit sich zu versöhnen gesucht, auch nicht, nachdem er wiederholt darauf hingewiesen war. Bei den Predigten, ja da waren freilich auch „Vorsteher und andere Zeugen“ zugegen, und deshalb schrieb D. wohl, daß die Betreffenden „vor Vorstehern und andern Zeugen“ so viel Ermahnungen „als möglich“ erhalten hätten. Das heißt man aber den Leuten Sand in die Augen streuen, Fäulsen und Schwindel! Nein, er hat nicht nur alle Privatermahnung unterlassen, sondern es waren sogar 2 der Gebannten mit ihrer Familie weder zur Zeit, als wo er den Bann als bevorstehend androhte, noch als er ihn acht Tage später vollzog, in der Stadt gegenwärtig. Die waren abwesend in Bädern und erfuhren erst hinterher von ihrem Ausschlus.

Wäre mit jenem Manne, dem P. D. als einem Verleumder das Abendmahl versagte, wegen seines, auf Erfordern P. Rätjen's, an die Synodal-Commission geschriebenen Briefes, etwas gegen Gottes Wort und Wahrheit geschehen, so soll das aber dem P. D. ganz allein auf dem Gewissen liegen oder soll's vor Gott verantworten. Hatte ich ihm doch, nachdem jener Mann sich bei mir zur Aufnahme gemeldet hat, in besser Form geschrieben, ihm die angegebenen Gründe zum Abfall von der Immanuel-Synode und seiner Gemeinde mitgetheilt und um Aufschlus gebeten, ob und welche Dinge vorlägen, „ohne deren christliche Ordnung er nicht zum Sacrament verstatet werden könnte.“ Waren

*) Ein Bröbchen von evangelischer Praxis und kirchenregimentlicher Weisheit innerhalb der Immanuel-Synode.

**) Ein Bröbchen, wie Diedrich, der so viel von Menschen- und Seelenarbeit handelt, die Rechte der Gemeindeglieder achtet. Er hat wohl bloß Respect vor seiner „Kirche im Ganzen“, die ihn nicht zur Verantwortlichkeit ziehen kann.

*) Dieser bis in eine Werkstätte hinein.

wir doch nicht gesonnen, so küberlich, wie einst D. gethan, unsere Gemeinde zu mehren. Auf diese Anfrage antwortete er unterm 13. Aug. 79: „Auf die geehrte Dichtung in Summa: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Mit besten Wünschen J. Dieblich.“ Also mit Spott und Drohung. So konnten wir uns auch mit dem Spötter nicht weiter einlassen, und wollten's getroßt abwarten, wenn Gott für D. eintreten werde. Doch widerspricht D.'s Wäsche dem gar nicht, was jener Mann angab; freilich konnte er sagen: „Wie können die so lügen!“ Denn er hatte nur berichtet, was er, ohne selbst zu einer Partei zu gehören, von andern gehört hatte; das sollte ja die Commission untersuchen, und eigenen Urtheils hatte er sich enthalten, und deshalb war er auch nicht persönlich feindselig gegen P. D. gesinnt. Das habe ich ihm nicht allein auf's Gewissen gelegt, weil wir nicht alle Feinde D.'s zu unserer Gemeinde haben wollen, sondern er hat sich auch selber und das glaublich davon frei bekannt.

Es ist mir ja des Dings schon lange zu viel; doch muß ich noch in Kürze darauf antworten, daß D. von mir schreibt: „seine Schimpfwörter [„sucht- und gewissenloser Lästler“, „Lästlermaul“ u. dgl.] übersehe ich als confessionell missourische Eigenthümlichkeiten in individueller kräftiger Ausprägung.“ Meint er mit solcher declamatorischen Schnurpfeiferei und oratorischen Gladiatorenschnack hinaus zu sein, so mag er's; er sieht ja vieles anders als Wahrheit und Grobheit. Wer aber hört [D. meint wohl, das hätten andere Leute vergessen, oder er könnte darauf hin sündigen und das Lamm spielen, daß andere das nicht gelesen hätten?], daß er die Missouriier, je nachdem es ihn juckte, seit Jahr und Tag mit Lästereien verfolgt wie diese: „sie hielten sich für insallibel, d. i. unschulbar, und setzten den Glauben daran an die Stelle des Glaubens an Christi Blut“; „der Uebertritt zu Missouri machte zu Gläubigen, Vollmächtigen, weil alle Ortskirchenglieder lauter Christusse seien“; „die Missouriier machten als Christusse sich Prediger, um ihnen als ihre Creaturen lustig zuzuschauen“; „Ihr Antichristenthum ist giftiger, als das Pabstthum; aber es macht sich lächerlich, so lange es am Boden liegt. Liebe es Gott einmal durch geflügelte Teufel aufheben, so würden die Tage des Schneidertönig [NB. des Johann von Leyden, der in Münster als unbeschränkter König das tausendjährige Reich aufrichten wollte, die Obrigkeit aufhob, Vielweiberei einführte, und zahllose Greuel verübte!] erneut werden“; „von Wissenschaft, System oder Theologie ist nichts bei den Missouriern. Was sie hin und her reden, ist faul in der Wurzel“; sie sind „rohe Tölpel“, Leute, die Mühen seigen und Kameele verschlucken, unehrliche Pharisäer, Lügner mit tiefergehender Tyrannei der Seelen als die des Pabstes, Taschenpieler, Geschäftsmacher u. s. w.“; — wer das hört und weiß, und dabei nicht ein ganz blinder, vernarrter Parteigeist ist, kann der sich wundern oder es für „Schimpfwörter“ halten, wenn man D. einen „sucht- und gewissenlosen Lügner“ und ein „Lästlermaul“ heißt?*) Das bedarf keiner weiteren Rechtfertigung.

Erklärt D. zum Schluß, „mit dem Gange der Dinge zufrieden zu sein“, so sagen die Lateiner: de gustibus non est disputandum, zu deutsch: wie der Mann, so sein Vergnügen, und darüber ist nicht zu streiten. Er meint damit aber das, daß seine Gemeindeglieder ihn verlassen und sich wieder ihrem alten Hirten, von dem sie in Verwirrung abgefallen waren, angeschlossen haben. Hatte nun nicht P. v. Kienbusch, der bei seinen Bemühungen, die Immanuel-Synode auszubreiten, diese Leute in Frankfurt persönlich kennen gelernt hat, ihnen im „Immanuel“ 1874, Seite 134, öffentlich bescheinigt: „Ich habe ferner die Ueberzeugung gewonnen, daß die Glieder der Gemeinde sich ohne Ausnahme**) unter die Fucht des Wortes Gottes stellen, und bin deshalb in guter Zuversicht, daß der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch hinausführen bis an den Tag Jesu Christi“, und hat man über dies Werk Gottes (die Immannuels-Gemeinde in Frankfurt) und das Gericht über den „missourischen Geist“ so hoch jubiliert: woher diese herzliche Zufriedenheit „mit dem ganzen Gange der Dinge“? Ist wohl nur solche wie bei dem Fuchs in der Fabel?! Freilich konnte D. seinen zerklüfteten Haufen leichter hinfallen sehen als ich seiner Zeit mein Gemeinlein, das ich durch lange Jahre mit Predigen und Beten, unter Mühe und Arbeit, und in Frost und Hitze gesammelt hatte, aber er hat sich doch selbst für den Hirten dieser Herde gehalten und ist nun ohne den, daß auch in Frankfurt seines Bleibens nicht mehr ist, und ist's „von Herzen“ zufrieden? Das ist ein andrer Geist, als das Evangelium ihn giebt! So redet ein bittre Schall; und das Beste wäre noch, wenn's eine einfache Unwahrheit wäre. Ein Diener an den Seelen um der Darmherzigkeit Gottes willen, der er selber lebt, redet doch wohl anders, wenn er nach Wirrsal und Greuel — auch geistlich, er hätte unschuldige Hände dabei benahmt — seine Herde zertrümmert sieht und sich allein gelassen. — Ist D. nun auch

zufrieden, daß „P. Hein nun wieder habe, was ihm offenbar innerlich verwandter ist“, so mag das das letzte Lästern und schöne Höhn sein, welches ich von ihm notire, und er hinfort, wenn's ihn noch gelüftet, unberücksichtigt, wie's zu seines Herzens Zufriedenheit gereicht, sich ergehen. Zu „Scherben fliden“ habe ich weder Lust noch Zeit. Hein, Pastor an der ev.-luth. St. Martins-Gemeinde zu Frankfurt a/M.

Der Pilger aus Sachsen findet die Bedrohung der separirten Lutheraner wegen angeblicher Störung des confessionellen Friedens ganz in der Ordnung und begründet das besonders damit, daß er sagt, wir hätten uns mit der bedrohten Aeußerung über das Consistorium der Matth. 7, 1 verbotenen Sünde des Herzensgerichts schuldig gemacht. Das ist gut staatskirchlich und päpstlich gedacht. Denn Pabst und Staatskirche bestrafen auch solche Sünden wie Herzensrichterei mit weltlichen Strafen. Wir glaubten uns übrigens gegen diesen Vorwurf schon vertheidigt zu haben, wollen nun aber noch Folgendes bemerken. Jeder, der Deutsch versteht, weiß, daß wir mit dem Sage: „Das Consistorium hat sich die Aufgabe gestellt, zwischen Christus und Belial zu vermitteln“ nicht meinten: Die Herren Consistorialräthe haben eines Tages den Beschluß gefaßt, hinfort in Sachsen Christum und Belial zu vereinigen; — auch nicht: sie dienen mit Wissen und Willen dem Teufel, — (das wäre allerdings Herzensrichterei). Sondern der leicht verständliche Sinn jenes Sages ist: Das Consistorium, hat sich, wie es selbst zugegeben wird, die Aufgabe gestellt, die verschiedenen, innerhalb der sächsischen Landeskirche bestehenden Parteien, insbesondere der Confessionellen und Protestanteneinler, in gutem Frieden mit einander zu erhalten und besonders auch durch die Aende allen gerecht zu werden. Damit aber thut es nichts anderes, als Christum und Belial vereinigen. Denn die christusleugnerischen Protestantenvereiner sind nach klarer Lehre der Schrift (1 Joh. 4, 12.) und Zeugniß der lutherischen Symbole (Apol. Art. I) Diener des Antichrists, Abgöttische und außerhalb der christlichen Kirche, also mit kurzem Christusdruck „Belial“. Dabei wollen wir's ja glauben, daß den Herren Consistorialräthen die Satanstiefen jener christusleugnerischen Ketzerei verborgen sind und sie den äußerlichen Kirchenfrieden für wichtiger halten als die Lehre vom dreieinigen Gotte und von der Gottheit Christi, ja daß sie selbst meinen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie solchen gottwidrigen Frieden anstreben. Aber man mußte uns nicht zu, das um der guten Meinung etlicher willen für einen Gottesdienst zu halten und das von Gott gebotene Zeugniß darüber zu unterlassen. Und der Pilger aus Sachsen sollte doch wenigstens wissen, was Matth. 10, 34 und Luc. 12, 49 geschrieben steht, und sich schämen, daß er denen das Wort redet, die dieses Feuer mit Gewalt dämpfen wollen.

Eine Gott wohlgefällige Union hat sich in Amerika vollzogen, indem, wie der „Lutheraner“ (Nr. 11, S. 85) berichtet, die evang.-luth. Synode von Illinois sich mit dem Illinois-District der Missouri-Synode vereinigt hat. Dadurch ist der erste Anfang zur Bildung von Staaten-synoden, welche bekanntlich seit mehreren Jahren von der Synodalconferenz angestrebt wird, gemacht worden. Doch hat die Illinois-Synode selbst bestimmt, daß die neue Synode so lange ein Glied der Missouri-Synode bleibe, bis der für die Bildung von Staaten-synoden entworfene Plan zur Ausführung kommt.

Herr Lehrer Ludwig Zeile, welcher bald nach Ostern d. s. Jahres einem ordentlichen Berufe an die Taubstummenanstalt zu Morris in Michigan gefolgt war, ist am heiligen Pfingstfeste durch Herrn Pastor Schwanlosky in sein neues Amt eingeführt worden. Gott segne seine Arbeit in dem neuen Wirkungskreise. W.

Anzeige.

Die Verfassung der Synode der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten Deutschlands ist nunmehr im Druck erschienen und für 50 Pfg. durch unsern Agenten, Hrn. Heinrich F. Naumann in Dresden, zu beziehen. Sie sollte wenigstens in jeder Synodalgemeinde in etlichen Exemplaren vorhanden sein und könnte auch nach außen hin zum Zeugniß dienen, wie sich Freiheit und Ordnung gar herrlich vertragen und wie wenig der sel. Pastor Kuhlman, der ja ihr eigentlicher Verfasser ist, darauf ausgegangen ist, sich oder irgend einem Synodalgliede päpstliche Gewalt zu verschaffen, wie gut er es vielmehr verstanden hat, die lutherische Freikirche in gesunder Weise zu organisiren. W.

Quittung.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Hrn. August Wehnert in Scheibowitz M. 100; Ungeannt daselbst M. 3; von Gustav Klathe aus der Lausitz als Dankopfer für Erhaltung seiner Eltern bei der Ueberschwemmung M. 3; von Fräulein C. R. M. 1; gel. auf H. Meinel's Kindtaufe in Planitz M. 2; auf Heinrich Herbst's Kindtaufe in Zwidau M. 3.20. L. Hein, Kirchbaucaassirer.

*) Vergl. „Freikirche“ 1878, Seite 190.

**) Von P. v. Kienbusch selbst unterstrichen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 15.

Dwicken in Sachsen.

1. August 1880.

**Nichtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.
Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht
verdammet.**

Diese wichtigen, warnenden und drohenden Worte Christi werden sehr häufig denjenigen zu ihrer Bestrafung und Beschämung vorgehalten, welche über falsche Lehre ernstlich richten, und die das Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen wagen, welche entweder offenbar ungläubig oder offenbare Sünder sind. Es ist ein ganz allgemeiner Vorwurf, den man insonderheit denjenigen Predigern macht, welche streng auf reine Lehre halten und alle Irrlehren entschieden verwerfen, daß sie verdammungssüchtige lieblose Männer seien, die das wichtige Wort des Heilands nicht achteten: „Nichtet nicht! Verdammet nicht!“ Dieser Ausspruch, sagen sie, werde einst an jenem Tage alle solche strenge Richter selbst verdammen.

So leicht sich aber hierdurch nicht wenige täuschen lassen, so beruht doch diese Beschuldigung gegen diejenigen, welche für die Wahrheit und gegen den Irrthum ernstlich eifern, auf einer falschen Auslegung jener Worte unseres Herrn.

Wenn Christus spricht: „Nichtet nicht! Verdammet nicht!“ so kann das unmöglich so viel heißen, daß niemand die falsche Lehre richten und verdammen und daß man offenbar ungläubigen und lasterhaften Menschen das Verdammungsurtheil nicht verkündigen dürfte. Dies zu thun, dazu ist allen Dienern Christi an vielen Stellen der heiligen Schrift vielmehr der deutlichste und klarste Befehl gegeben. Christus ertheilt allen seinen Dienern den gemessenen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Hiernach soll also jeder Prediger nicht nur den Gläubigen die Seligkeit, sondern auch den Ungläubigen die Verdammniß

predigen. Ja, im 5. Capitel des Propheten Jesaias wird das Wehe über diejenigen ausgesprochen, welche dies Letztere nicht thun wollen, da heißt es: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen.“ Daher heißt es ferner im 3. Kapitel des Propheten Jesaias: „Du Menschentind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinethwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht — so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Ja, im 56. Capitel des Propheten Jesaias wird den Predigern, die den Unbußfertigen nicht ihre Verdammniß verkündigen, sondern menschengefällig nur Süßes predigen wollen, gesagt: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne.“

Dies geht jedoch nicht allein die Prediger, sondern ebensowohl die Laien an. Auch diese sollen falsche Lehre und gottloses Leben nur getrost verwerfen und verdammen. Der Herr spricht zu allen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind reißende Wölfe.“ Wie könnten sich aber die Zuhörer vor falschen Propheten vorsehen, wenn sie ihre falsche Lehre nicht beurtheilen, verwerfen und verdammen dürften? Christus sagt ferner, daß die Gemeindeglieder denjenigen für einen Heiden und Zöllner achten sollen, der alle ihre Ermahnungen verachte. Müssen sie also nicht über solche das Verdammungsurtheil fällen? St. Paulus ermahnt endlich seine Ephejer: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr.“ Wie könnten aber die Laien die Gottlosigkeit an der Welt strafen, wenn sie nicht sagen dürften, daß sie zur Verdammniß führen? —

In diesem allen sind uns auch Christus, die Propheten und Apostel und die ersten Christen mit ihrem eigenen Beispiele zur Nachahmung vorausgegangen. Hat Christus nicht unzähligemal über die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese falschen Lehrer, das Wehe ausgesprochen? Sagt nicht ferner St. Paulus an die Galater: „So jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht“? Sagt derselbe Apostel nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, daß ihr Ende die Verdammniß sei? Sagt endlich nicht derselbe, daß er die Kezer Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern? Sagt ferner der Liebesjünger Johannes nicht in seinem zweiten Briefe: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht“? Und wird endlich nicht im 2. Capitel der Offenbarung St. Johannis an der Gemeinde zu Ephesus dieses gelobt: „Du hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden“?

Hieraus ist es hoffentlich einem jedem einleuchtend, daß das nicht verboten sei, falsche Lehre und offenbar gottloses Leben zu strafen, zu beurtheilen, zu richten und zu verdammen; ja, wer das nicht thut, handelt gerade am lieblosesten; denn wer seinen Nächsten irren und dem Verderben entgegen gehen siehet und ihn doch nicht warnen und seine große Gefahr offenbaren will, der wird vor Gott nicht anders angesehen, als wäre der Mensch, den er nicht gestraft hat, durch seine Schuld verloren gegangen.

Welches ist denn nun aber, werdet ihr sagen, das verbotene Richten und Verdammen, welches Christus meint? Es ist dies nichts anderes, als das Richten über die Herzen, das Richten nicht nach Gottes Wort, sondern nach unserer eigenen Gedanken, also das Richten in Vorwitz, ohne Liebe und Barmherzigkeit. Denn also spricht Christus in unserem Evangelio unmittelbar weiter: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“

(Aus Dr. Walther's Evangelien-Postille.)

Beweis,

daß der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist nicht eine einzelne Person sei.

Unter den Einwänden, welche die Römischen gegen unsere schriftgemäße lutherische Bekenntnißlehre, daß der Pabst der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist ist, von je erhoben haben, pflegte der hauptsächlichste stets der zu sein, der genannte Antichrist müsse laut der Schrift eine bestimmte einzelne Person sein. Da nun die Neulutheraner zu der papistischen Kirche und Lehre anders stehen als unser lutherisches Bekenntniß, so kann es ja nicht Wunder nehmen, daß sie neben andern auch diese unsere Lehre verwerfen und daher genöthigt sind, zur Vertheidigung ihrer Lehre sich derselben Beweisgründe zu bedienen, welche die Römischen gegen unsere Lehre vorzubringen pflegen. So behauptet denn auch das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“, welches unsere lutherische Lehre vom Antichrist für eine „missourische Absonderlichkeit“ erklärt hatte, „daß ‚der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens‘ nach 2 Theff. 2 noch kommen wird, und daß nach dem Wortlaut dieser Schriftstelle darunter nicht eine Einrichtung, das Pabstthum (wie die Missourier S. 75 sagen) zu verstehen ist, sondern ein einzelner, bestimmter Mensch, und nur dieser einzige, außer welchem ein

anderer ebensowenig den Namen ‚der Mensch der Sünde‘ in diesem speciellen Sinne verdient, wie außer Christo irgend ein zweiter Christus zu finden ist. Christus heißt ja ein Gesalbter, und freilich hat es viele Gesalbte des Herrn gegeben, aber ohne Maaß mit dem Heiligen Geist gesalbt ist nur dieser Eine, den wir anbeten, und ebenso ist nach dem buchstäblichen Sinn dieser Stelle nur ein einziger so Boshafter zu erwarten, den der Herr umbringen wird durch seine Erscheinung, der buchstäblich vorgiebt, er sei Gott und dessen Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften, Zeichen und Wundern. Gleichwie die zweite Erscheinung Christi noch bevorsteht, so ist auch das Auftreten dieses Wiederwärtigen noch bevorstehend“ und: „noch immer fehlen ihm wichtige Züge des schaurigen Bildes im Thessalonicherbriefe, abgesehen davon, daß dasselbe nothwendig ein einziges Individuum fordert, und nicht eine Reihe von Menschen, wie doch die Päbste sind.“ Es würde uns zu weit führen, die ganze lutherische Bekenntnißlehre vom Antichrist hier weitläufig zu erörtern, und zu beweisen, und beschränken uns nur auf den Nachweis, daß der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist nicht, wie die Römischen und mit ihnen die Neulutheraner behaupten, eine bestimmte, einzelne Person sei.

Wenn wir es vorziehen, den Schriftbeweis nicht selber zu führen, sondern Andere für uns reden zu lassen, so geschieht das nicht, als wollten wir durch große Namen Eindruck machen, sondern um der Gründe willen, welche aus den anzuführenden Zeugnissen besser reden, als wir es könnten, zugleich aber freilich auch zum Zeugnisse, daß unser Bekenntniß dergleichen Einwänden gegenüber nicht erst jetzt und auch nicht von so geringen Leuten wie wir sind, braucht vertheidigt zu werden.

Aus dem sehr lezenswerthen Synodalberichte des Dist. Districts der Missouri-Synode v. J. 1870, welcher in 14 Theilen über den Antichrist handelt, theilen wir in Bezug auf unsere Frage Folgendes mit:

„VI. These.

Der Haupteinwand gegen diese Lehre ist, daß der Antichrist eine Einzelperson oder eine ideale (gedachte) Person sein werde. Allein nach Anleitung der Schrift haben wir vielmehr an eine (aus mehreren einzelnen bestehende) Collectivperson zu denken.

Luther: „Man soll denen mit nichten gehorchen, die diesen (Dan. 8, 23—25) und dergleichen Sprüche der Propheten von einer einigen Person allein verstehen, unwissend, was der Gebrauch und Gewohnheit der Propheten ist, die da gewöhnlich ein ganzes Königreich bedeuten durch Eine Person. Denn daher deuten sie das Wort Endechrist nur auf eine Person, welchen St. Paulus nennet den Menschen der Sünde und den Sohn der Verderbniß, 2. Theff. 2, 3, so doch Paulus den ganzen Leib und das ganze Geschwärm der Gottlosen und alle ihre Nachkommen für denselbigen Endechrist will verstanden haben.“ (Walch 18, S. 1800.)

Bemerkungen hierzu.

Daß der Antichrist eine Einzelperson sein werde, meinen mit den Papisten auch die Zowaer; allein daß hierbei vielmehr an eine Collectivperson gedacht werden müsse, erhellt aus vielen Gründen, nämlich:

Es ist dem Sprachgebrauch der Schrift gemäß, wie auch Luther bezeugt, unter einer Person mehrere zusammenzufassen, so z. B. Dan. 8, 23 ff., wo unter „dem frechen, tödtlichen Könige“ offenbar eine ganze Reihe von solchen gemeint ist,

ja es werden ganze Königreiche als eine Person dargestellt, z. B. Dan. 2, woselbst dem Nebucadnezar unter dem Bilde eines Menschen alle Reiche der Welt vom Anfang bis zum Ende derselben gezeigt werden. Ferner Dan. 7, 19, wo offenbar unter dem Einen vierten Thiere eine ganze Reihe von Herrschern und Reichen gemeint ist. Denselben Sprachgebrauch finden wir im Neuen Testamente. Paulus sagt 2. Thess. 2 von Einem, „der es jetzt (noch) aufhält“, daß der Antichrist noch nicht hervortreten könne, versteht aber darunter offenbar das römische Weltreich und also eine ganze Reihe von Kaisern oder einzelnen Personen. Flacius: „Der es noch aufhält, bedeutet, daß der römische Kaiser oder das römische Reich, welches damals noch in einem blühenden Zustande war, ihm widerstanden habe, daß er solche große Macht nicht an sich reißen konnte . . . Hieraus kann man aber zugleich erkennen, daß, wie jener, der es noch aufhielt, nicht ein einzelner Mensch, sondern ein ganzes Reich gewesen ist, obwohl er als Eine Person bezeichnet wurde, so auch der Antichrist jener ganze Leib babylonischen Greuels und Tyrannie ist.“ (Glossa zu 2. Thess. 2, 7, p. 1003 b.)

Dieser Sprachgebrauch ist auch heute noch gang und gäbe, denn wenn man z. B. sagt: der deutsche Kaiser hat immer viel Noth mit den Ständen, so versteht man offenbar unter der Einzahl „der Kaiser“ nicht bloß Eine Person, sondern die ganze Reihe deutscher Kaiser, die mit den Ständen zu thun hatten. Ja selbst die Papisten gebrauchen das Wort „Pabst“ in dem Sinne, so, z. B. wenn sie das Dogma von der Unfallibilität mit der Ueberschrift bezeichnen: „Von der Unfehlbarkeit des römischen Pabstes“, ohne zu sagen: der römischen Pabste, verstehen sie doch alle Pabste unter der Einzahl.

Wenn nun obige Schriftstellen zeigen, daß 2. Thess. 2, 3 so verstanden werden könne, daß nämlich unter dem Antichrist eine Collectivperson gemeint sei, so zeigt 2. Thess. 2, 8, wo es heißt: daß der Herr sein ein Ende machen werde durch die Erscheinung seiner Zukunft, daß sie so verstanden werden müsse.

Denn so lange als der Antichrist herrschen soll nach der Schrift, kann kein einzelner Mensch leben, schon zu Pauli Zeiten regte sich die Bosheit heimlich, und Johannes bezeugt 1. Joh. 4, 3: „Das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ Zwar wendet man ein, daß nach der Offenbarung St. Johannis der Antichrist nur drei und ein halbes Jahr herrschen soll; aber daß darunter nicht natürliche Sonnenjahre zu verstehen seien, zeigt schon dies, daß kein Mensch in so kurzer Zeit das ausrichten könnte, was von dem Antichrist geweissagt ist. Es liegt aber auch in der Beschaffenheit des Antichrists und des Teufels, seines Waters, denn er ist eine Creatur des Teufels. Denn der Teufel streitet nicht nur etliche Jahre, sondern von Anfang an wider Christum. Sobald der rechte Christus erschienen war, eilte der Teufel, ihm einen falschen Christus gegenüber zu stellen, und so, wie er Gottes Reich im Paradies zerstört hatte, also auch Christi Gnadenreich zu verderben. So gewiß Christus in die Welt gekommen ist, so gewiß konnte der Antichrist nicht fehlen. Was wäre es, wenn er nur drei und ein halb Jahre wider Christum stritte? Da könnte er nicht viele Menschen verderben. Nein, im Pabstthum da offenbart sich das antichristliche Reich, wie es die Schrift beschreibet, da sehen wir, wie seit Jahrhunderten Millionen auf Millionen unglückseliger Menschen unter dem Schein des Christenthums zur Hölle gestürzt werden. Die Unglücklichen werden zwar belehrt, daß

es für die Pabstgläubigen nur ein Fegefeuer gebe, aber es wird sich schließlich finden, daß dies Fegefeuer das ewige höllische Feuer ist.

Es wurde bemerkt, daß manche die drei ein halb Jahre der Offenbarung für natürliche Jahre halten, weil die 42 Monate und 1280 Tage, von denen die Schrift an andern Stellen redet, eben drei ein halb Jahr ausmachen. Dagegen wurde hervorgehoben: mit prophetischen Zahlen operiren wollen, ist Thorheit. Wie ging es mit den siebenzig Wochen Daniels? Niemand konnte wissen, daß dies Jahrwochen seien, erst nachdem Christus gekommen war, erkannte man dies. Auch Bengel ist nun mit seiner Zeitrechnung zu Schanden geworden.*) Wenn es so leicht ginge, die Weissagungen zu erklären, so könnte jeder, auch ohne den Heiligen Geist, die Schrift auslegen, wenn er nur gut zu rechnen verstünde.

Auch die Chiliasten verstehen unter Gog und Magog nicht zwei Personen, sondern eine ganze Reihe der türktischen Herrscher. Der gegenwärtige Pabst wird von vielen für zu fromm gehalten, als daß er der Antichrist sein könnte, er hat eine solche Rolle gespielt, daß auch die Ungläubigen Respect vor ihm haben. Selbst die Ungläubigen reden von ihm als einem „ehrwürdigen Greis“. Aber man lasse sich nicht täuschen, der Teufel verstellt sich in einen Engel des Lichts. Pius IX. ist vielmehr der größte Heuchler, der schändlichste, verruchteste Mensch, den gegenwärtig die Erde trägt; denn niemand hat so, wie er, wider Christum und seine Kirche gewüthet; er hat Maria als eine Abgöttin in die Kirche gesetzt; er hat erklärt, daß durch seine Canonisation die verstorbenen sogenannten Heiligen auch im Himmel eine höhere Stufe der Herrlichkeit erlangt hätten, daß er also im Himmel und auf Erden zu gebieten habe; er hat sich, indem er sich für unfehlbar erklärte, zum Gott der Kirche gemacht, und anstatt Christum und sein Wort, sich selbst der Kirche zur Quelle der Wahrheit gemacht. Aber freilich, unsere Zeit, die die Lehre von der Rechtfertigung nicht achtet, läßt sich von allerlei Schein äußerlicher Frömmigkeit verblenden, und selbst protestantische Prediger kriechen jetzt zu des Pabstes Füßen, und wenn der Pabst, dem sie die Füße lecken, sie darum lobt und ehrt, so denken sie Wunder, wie fromm und liebevoll derselbe sei. O ja, auch der Teufel kann den Gentleman spielen, wenn man ihm nur gehörig hofirt. Der jetzige Pabst ist gefährlicher mit seinem Schein der Frömmigkeit, als die Pabste, welche in Sodomiterei gelebt haben, denn jene haben mehr wider die zweite Tafel gesündigt, dieser aber sündigt ruchlos wider die erste Tafel, er wüthet wider Gott und Menschen; er offenbart sich als den größten Feind nicht allein Gottes und der Christenheit, sondern auch der ganzen Menschheit, indem er das Evangelium vollends vernichtet.

In Bezug auf das Wort in der These: „oder eine ideale Person“ wurde bemerkt: der Antichrist kann keine ideale (gedachte) Person sein, als z. B. Atheismus, Pantheismus u. s. w., weil die Schrift einen Unterschied macht zwischen dem Geist des Antichrists und dem Antichrist selbst.

Auch aus dem bestimmten Artikel, z. B. „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, darf man nicht schließen, daß der Pabst keine Collectivperson sein könne,

*) Der Stuttgarter Prälat Bengel († 1752), welcher zwar in vieler Hinsicht vortreffliche, aber nicht immer reine Schriftauslegungen gegeben hat, war Chiliaft und erwartete den Anbruch des 1000jährigen Reiches im Jahre 1836. Damit ist er freilich vor Aller Augen zu Schanden geworden. Auf ihn beruft sich aber das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ (war ohne seinen Chiliasmus zu theilen), gegen die Lehre des lutherischen Bekenntnisses vom Antichrist! H—r.

denn der bestimmte Artikel steht oft vor einem Gattungsbegriff. Johann Gerhard: „Selbst von vielen wird das Wort Mensch mit dem Artikel gebraucht, Matth. 12, 37. Marc. 2, 23. 2. Tim. 3, 17. . . im 2. B. Mos., Cap. 4 kommt *ὁ ἄνθρωπος* dreizehnmal, *ὁ ἀρχιερεὺς* dreimal vor, und doch wird nicht ein Individuum, sondern jeder Hohepriester bezeichnet. Gegen die Pöbftler urgiren wir, daß Matth. 16, 18 der Singular mit dem bestimmten Artikel und dem demonstrativen Pronomen *ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρῃ* sich findet und sie doch jenes Wort nichts desto weniger auf jeden Pontifex beziehen. Wir urgiren auch dies, daß das kanonische Recht, wenn es den „Pöbft“ nennt, nicht einen Menschen versteht, sondern jeden Pöbft, der gerade zur Zeit da ist, oder die ganze Reihe der Pöbste.“ (Confess. cath. l. c. 604 a.)

Geier: „So ist auch sonst das demonstrative He im Hebräischen ein (*character multitudinis*) Kennzeichen, daß eine Mehrheit gemeint ist, gerade wie der griechische demonstrative Artikel in jenem Worte Marc. 3, 26 und Luc. 11, 18: *ὁ Σατανᾶς*, wo die Schaar der Teufel bezeichnet wird, wie Marci 2, 27: *ὁ ἄνθρωπος* das ganze menschliche Geschlecht ausgedrückt; so finden wir ein unbestimmtes Individuum 1. Mos. 14, 13. 9, 24. 38, 11. 1. Sam. 8, 11. (das Recht des Königs, d. i. jedes Königs der Hebräer) 3. Mos. 4, 3. 5. 6. 7. 16. 17 (der Priester: So ein Priester, welcher sündigen würde u. s. w.).“ (Commentar zu Dan. 11, 36, S. 919.)

Gerhard: „Wenn die Pöbftler den Pöbft nennen, so meinen sie nicht irgend einen besonderen Menschen, sondern eine Reihe von Menschen, die einander auf dem Pöbftstuhle gefolgt sind. Augustinus Trinuphus schreibt, rücksichtlich des Amtes des Pöbftthums und der Autorität sind alle Pöbste, die von Anfang an gewesen sind und bis an das Ende der Welt sein werden, nicht mehr als Ein Pöbft.“ Der Glossographus schreibt in der Vorrede zu den Decreten: . . . „Es kann also der Herr Pöbft die Bestimmungen seiner Vorgänger theilweise abschaffen, obwohl unter Gleichen keiner über den andern Gewalt hat, und ist dies der Grund, weil er mit seinem Vorgänger für dieselbe Person gehalten wird, und niemand sich selbst das Gesetz auslegen kann, daß es ihm nicht freistehe, von seinem früheren Entschlusse abzuweichen.“ Ja, der Cardinal Hofius schreibt: „Ich bekenne, daß unter diesen Dienern Petrus der Fürst sei, nicht jener Simon von Galiläa, welcher, nachdem er das Amt Petri verwaltet hatte, nun schon gestorben ist, sondern Petrus, d. i. der Mensch, welcher diesen Namen, gemäß der Autorität seines von Christo zum Heil der Schafe Christi eingesetzten Amtes und Berufes führt, der niemals stirbt, sondern immer durch die Succession lebt; und er ist in der Kirche, ist gewesen und wird sein bis an das Ende der Welt. Ich glaube und bekenne und zweifle keineswegs, daß dieser Petrus zu Rom lebt, diesen Petrus hat das ganze Alterthum Pöbft genannt, das ist aber der Vater der Väter.“ . . . „Es ist also ein kraftloses Geschöpf, womit die Pöbftlichen wider uns kämpfen, wenn sie also argumentiren: „Wenn der Pöbft der Antichrist ist, so giebt es zweihundert Antichristen“, welches wir mit vollem Rechte also umkehren: Wenn der Pöbft das Haupt der Kirche ist, so giebt es zweihundert Häupter; wenn der Pöbft der Bräutigam der Kirche ist, so giebt es zweihundert Bräutigame. Denn auf gleiche Weise ist uns der Pöbft der Antichrist, wie er jenen das Haupt der Kirche, der Bräutigam u. s. w. ist.“ (Conf. cath. l. c. p. 603 a.)

Warum der Antichrist uns wie eine Person beschrieben wird, zeigt Flacius: „Er beschreibt ihn aber unter der Gestalt Einer Person, weil immer nur Einer vornehmlich re-

giert und das Haupt ist, das jenen Sitz des Abfalls inne hat, und weil alle von einem und demselben Geiste regiert werden. Ein und derselbe Fürst des bösen Geistes wohnt immer in allen jenen Antichristen, was man so leicht mit Händen greifen kann, daß auch die Romanisten selbst, und zwar solche, die ihnen anhängen, bekennen und bezeugen, daß wenn auch ein Mittelmäßiger zum Pöbste erwählt werde, der wenigstens begehrt, den Pomp und die Tyrannei, das wollüstige Leben und etliche greifbarere Mißbräuche abzuthun, er doch, sobald er jenen Thron besteigt, gänzlich umgewandelt und seinen übrigen Vorgängern in aller Schlechtigkeit und Gottlosigkeit gleich werde, so daß man in Wahrheit sagen könne: Wer einen kennt, kennt alle.“ (Glossa zu 2. Theff. 2, 3, p. 1029 a.)

Soweit jener Synodalbericht über die vorliegende Frage. Wir fügen den dort angeführten Zeugnissen noch Folgende hinzu:

Calov schreibt zu 2 Theff. 2, 4 (Bibl. nov. test. ill.): „Es ist auch nicht eine einzelne Person zu verstehen, darum, weil er „der Mensch“ und „das Kind“ genannt wird. Der Artikel wird auch gebraucht, wo nicht von einer einzelnen Person die Rede ist. Matth. 5, 7; 9; 13, 2. 27. 35; 15, 20. Marc. 2, 27. Luc. 4, 4. Es nennt ihn also der Apostel den Menschen der Sünde, nicht weil es ein einzelner Mensch sein würde, sondern weil ein weltliches Reich in der Kirche sein würde und der, welcher es inne hat, er sei, wer er wolle, jener Mensch der Sünde ist. So wird „Tochter Zion“ und „Tochter Babylon“ nicht von einer bestimmten Person, sondern von dem Reiche und Volke gebraucht. Und nicht anders versteht Daniel unter den einzelnen Namen eines Bären, eines Löwen, eines Pferdes viele Könige, die zu dem Körper einer Monarchie vereinigt sind. Denn jener „Mensch der Sünde“, der schon heimlich angefangen hat, wird erst am jüngsten Tage vernichtet werden. Daß derselbe zeitweilig in einem Individuum oder als Einzelperson bestche, leugnen wir nicht, wie Ein römischer Kaiser, Ein König der Gallier ist; daß aber der Antichrist absolut ein einiger sei, wie Christus Einer ist, oder mit dem Tode einer einzelnen Person aufhöre oder keinen Nachfolger habe, das ist es, was wir leugnen. Denn jener Mensch der Sünde bleibt bis zum jüngsten Tage, was von einer einzelnen Person nicht gesagt werden kann. Mögen hier die Papisten, die sich einen Antichrist einbilden, vorwenden, was sie wollen, daß er nur drei und ein halbes Jahr regieren werde.“

Ouenstädt schreibt (Theol. did. pol. Cap. 16, Sect. II.) bei Widerlegung der Einwände gegen unsere Lehre: „Es wenden ein, die des Antichrists Brüste saugen: „Der wahre Antichrist, von dem Daniel Cap. 7. 8. 9. 10; Matth. 24; Joh. 5; 2. Theff. 2; 1. Joh. 2; Offenb. 11. 13. 17. 18 die Rede ist, wird eine bestimmte, einzelne Person sein, wie Christus zeugt Joh. 5. So haben vor tausend Jahren die Väter gelehrt . . . Aber von Petrus bis auf Urban VIII. sind fast 249 Pöbste gewesen.“ „Nun“, sagen sie, „zeigt uns, wer von allen ist der Antichrist gewesen?“ Antwort: 1. Daß der Antichrist eine bestimmte und einzelne Person sein werde, sagt die Schrift nirgends. Im Daniel wird ein König genannt, nicht Ein König, der Zahl nach. Und es gesteht selbst Franz Ribera . . . zu, es sei nichts ungewöhnliches in der Schrift, daß unter einem Könige viele gleiche zu verstehen seien. 2. Ein König bezeichnet bildlich ein Reich. 3. Im Daniel bezeichnen die einzelnen Thiere die Könige von vier Weltreichen, und doch waren dies nicht einzelne. 4. Bei Matthäus höre ich von falschen Christis, falschen Propheten, und zwar von vielen, Cap. 24, 11, 24, von einer einzelnen Person des Antichrist

höre ich nicht. 5. Joh. 5, 43 wird der Name „ein Anderer“ mit Unrecht auf eine einzelne Person bezogen, denn die Schrift setzt oft die Einzahl für die Mehrzahl; so ist Joh. 4, 37 *ἄλλος* ein Anderer, welcher säet, und ein Anderer, welcher erntet, nicht Einer, sondern es sind viele gemeint, vgl. Joh. 21, 18. Es heißt also in der angeführten Schriftstelle so viel wie „ein beliebiger Anderer“. 6. Obgleich die Väter die Johannisstelle (Joh. 5, 43) vom Antichrist auslegen, so verstehen sie sie doch nicht von Einem Antichrist, sondern von jedem Gegner Christi oder von vielen falschen Christis. 7. Christus selbst, Matth. 24, 5, legt diese Johannisstelle aus, indem er sagt: „Viele werden in meinem Namen kommen, sagend: Ich bin Christus“. 8. Es paßt gar nicht auf einen einzelnen Menschen, was vom Antichrist geweissagt ist. Denn ihm wird zugeschrieben, das auszuführen, wozu nach dem eigenen Zugeständnisse der Römischen Eines Menschen Leben nicht ausreicht. 9. Wir unterscheiden zwischen einem Menschen, welcher entweder an Zahl oder vertretungsweise Einer ist. Der Antichrist soll ein einzelner Mensch vertretungsweise sein, sofern immer einer ist, welcher diesen Sitz des Verderbens einnimmt, doch ist er nicht Einer persönlich und nach der Zahl. Oder: Er ist Einer in Bezug auf die Einheit in der Nachfolge, nicht in Bezug auf die Einzahl der Person. 10. Daß 2. Thess. 2 und in der Offenbarung Johannis der große Antichrist beschrieben wird, steht heutzutage fast bei allen Theologen fest, und er wird von Paulus genannt „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, „ὁ ἀνὴρ“, mit dem Artikel. Doch ist er deshalb nicht eine bestimmte, einzelne Person, und der Artikel ist oft überflüssig. Erinnert doch selbst Grotius (ein in Glaubenssachen unzuverlässiger Mensch, der seine Feder und sein Gewissen den Feinden der Wahrheit zur Verfügung gestellt hat . . .) zu Matth. 12, 32, der Artikel sei oft das Zeichen der Allgemeinheit, wie Matth. 18, 17. Marc. 1, 44. Apok. 11, 23. Und bei Paulus bezeichnet an der angeführten Stelle „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, „der Widerwärtige“ ebenjowenig eine einzelne Person, wie bei Johannes „das Weib“, „die große Hure“, „das Thier“, Apok. 17, 4; 13, 2. Dort wird die Beschaffenheit dieses Ungeheuers bezeichnet, nicht die Zahl. 11. Aus dieser paulinischen Stelle, 2. Thess. 2, geht hervor, daß der Antichrist schon zur Zeit der Apostel das Geheimniß der Bosheit zu verrichten angefangen habe in seinen Vorläufern, und daß er später dies Gewebe seiner Bosheit mehr und mehr ausgeführt*) habe, bis ihm, nachdem er in den letzten Zeiten offenbart und durch den Geist des Mundes Christi umgebracht ist, endlich durch seine Zukunft vollständig ein Ende gemacht wird. Dies aber kann von einer einzelnen und einzigen Person nicht gesagt werden. 12. Johannes redet im zweiten Capitel des ersten Briefes von dem gewöhnlich so genannten Antichrist, von dem er deutlich lehrt, daß es nicht ein einzelner Mensch sei. 13. Die Väter werden vergebens gelobt in dieser Sache, denn so viel ihrer unter dem Antichristen einen einzelnen Menschen verstehen, gehen sie von der Schrift ab. Auch stimmen sie darin nicht alle überein, sondern Etliche verstehen die ganze Masse der diesem Menschen Anhängenden. 14. Vergeblich verlangen sie, daß wir zeigen sollen, welcher von allen römischen Päbsten der Antichrist gewesen sei. Denn sie haben nicht nachgewiesen, daß es ein einzelner Mensch sein werde“.

*) Wir leugnen auch nicht, daß nicht auch jetzt noch immer, nach dem schon der Antichrist offenbar geworden ist, eine gewisse Steigerung in der einen oder andern Beziehung, wie z. B. noch in der Dognatifizierung seiner Unfehlbarkeit u. a. geschehen, erfolgen könne. H.—r.

Megidius Hunnius (Articulus de ecclesia vera etc. P. II de romana ecclesia et antichristo, S. 326) schreibt: „Zu 2. Thess. 2 entgegenen sie (die Römischen nämlich), Paulus rede von einem Menschen in der Einzahl, nicht von mehreren Menschen. Also, sagen sie, weissage Paulus nicht von der Reihe vieler Päbste, sondern von einer gewissen einzelnen Person! Ich antworte: Das Wort „Mensch“ bezeichnet nicht immer ein einzelnes Individuum oder eine einzelne Person, sondern nicht selten eine ganze Classe, wie: Das Brod stärkt das Herz des Menschen, ein Mensch wird Vater und Mutter verlassen, der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, und Unzähliges dergl. Ueberdies: faßt nicht der römische Papst selbst mit einem Worte in der Einzahl die ganze Reihe der Päbste zusammen, so oft er in seinen Dekreten den Papst erwähnt? Beispiels halber will ich nur jenen schändlichen und antichristischen Ausspruch anführen: „Wenn der Papst sein und seiner Brüder Heil vernachlässigt, unnütz und nachlässig in seinen Werken und im Guten träge ist und überdies unzählige Völker haufenweise mit sich in die Hölle reißt, um mit ihm in Ewigkeit viel Plagen zu leiden, so soll Niemand unter den Sterblichen wagen, ihm seine Schuld vorzuhalten.“ Verstehen nicht hier die Papisten selbst unter dem Worte „Papst“, wenn es auch in der Einzahl steht, dennoch nicht einen einzelnen Papst, sondern jeden römischen Bischof, zu welcher Zeit er auch regieren möge, und also die ganze Reihe und Masse der Päbste? Ebenso, wenn es im Alten Testamente heißt, daß der Priester jährlich einmal in das Allerheiligste gehe, wenn gesagt wird, daß der König von Israel im Gesetz Gottes lesen soll 5 Mos. 17, daß ein Bischof sein solle eines Weibes Mann, ist es doch klar, daß mit den Namen der Einzahl jeder Hohepriester, jeder König von Israel, jeder Bischof gemeint ist, nicht nur eine einzelne Person. Um so weniger auffallend ist es, daß der Apostel die Einzahl gebraucht, weil zu jeder Zeit nur Ein Papst regiert und auf dem Stuhl sitzt. Und auch aus diesem einfachen Grunde ist es gewiß, daß der Apostel mit dem Worte „Mensch“ nicht einen einzelnen Menschen meine, weil er ausdrücklich bemerkt, der Antichrist werde erst seiner Zeit offenbar werden und endlich erst durch die Ankunft des HErrn ganz abgethan werden, und nichtsdestoweniger sagt er, schon damals, als er diesen Brief an die Thessalonicher schrieb, habe dies Geheimniß der Bosheit zu wirken angefangen. Daraus folgt, wie verkehrt es ist, diese Weissagung vom Antichrist auf Eine Person zu beziehen, deren Leben ja gar nicht so viele Jahrhunderte durch dauern kann, sondern daß sich dieselbe überhaupt auf die ganze Reihe und Masse der Päbste beziehe, welche in gewisser Ordnung einander auf dem Sitze der Bosheit folgten. Ebenso wird mit dem Einen Worte „König“ in den Weissagungen Daniels Capitel 7 und anderswo die ganze Reihe sehr vieler Könige bezeichnet, welche in demselben Reiche auf einander folgen.“ (Schluß folgt.)

Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben.

Es war an einem Ostermorgen, kurz vor Beginn des Gottesdienstes, als Frau Dorothea in meine Studierstube trat mit den Worten: „In meiner Kirche mag ich nicht länger bleiben; kann ich nicht ein Glied der lutherischen Kirche werden?“ Sie war in der sogenannten protestantischen Kirche, der auch ihre Eltern angehörten, getauft, unterrichtet und confirmirt worden; hatte aber in jener Zeit wenig vernommen von dem, der gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch Mich. Später hatte sie sich mit einem jungen Mann aus unserer Gemeinde ver-

heirathet und durch denselben war sie nicht nur in die lutherischen Gottesdienste geführt, sondern sie hatte auch das Wort Gottes kennen, glauben und lieben gelernt. Der Herr hatte seine Verheißung an ihr erfüllt: Mein Wort soll nicht wider der Leer zu Mir kommen, sondern thun das Mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu Ich es sende. In der Kirche, der sie bis dahin angehört hatte, konnte sie nicht länger bleiben, wenn sie selig werden wollte. Das sah sie klar ein. Dabei hatte sie den frischen Muth, sich von dieser falschen Kirche los zu sagen und sich zu der Kirche zu wenden, die das Wort Gottes lauter und rein verkündigt. Ob ihre Eltern darüber böse wurden, ob ihre alten Freunde sie darüber mieden, darnach fragte sie nicht. Dadurch beschämt sie manchen sogenannten starken Christen unserer Tage, der da weiß, daß in seiner Kirche das Wort Gottes verfälscht wird, daß ihm statt Himmelsbrod feines oder grobes Seelengift gereicht wird, und der doch in der falschen Kirche bleibt, weil er keinen Theil an Hab und Gut, keinen Unfrieden in seiner Familie, keinen Abbruch seiner Ehre und keinen Hohn von der Welt erleiden will. Wenn der Herr sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; so gehört zu solchem Bekennen vornehmlich das Scheiden von der falschen Kirche und das Weiden aller falschen Lehre. Und doch betäuben und unterdrücken viele die Stimme ihres Gewissens, bleiben wegen der Gemächlichkeit ihres faulen Fleisches wo sie sind und achten's nicht, daß der Herr das ernste gewaltige Wort hinzufügt: Wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater. — Zu ihrer großen Freude konnte Frau Dorothea bald aufgenommen werden in die Gemeinde. Gottes Wort war fortan ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege. Man merkte es ihrem stillen demüthigen Christenwandel an, daß Christus durch den Glauben in ihrem Herzen wohnte. Doch diese Gottesgabe sollte nicht lange in der streitenden Kirche auf Erden bleiben, der Herr wollte sie bald heimholen in das himmlische Vaterhaus. Schon im nächsten Winter erkrankte sie an der Auszehrung und mußte zuerst die Stube und dann später ganz das Bett hüten. Ihr Kummer dabei war, daß sie nicht in die Kirche zu den schönen Gottesdiensten des Herrn kommen konnte; denn bei ihr hieß es in Wahrheit: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt. Konnte sie nun nicht wallen mit dem Haufen derer, die da feiern, wie früher, so konnte sie doch in ihrem Hause das Wort Gottes hören und lesen und das heilige Abendmahl empfangen. Ich habe sie oft besucht, ihr das Wort Gottes gesagt und vorgelesen, ihr das Sacrament gereicht und mit ihr gebetet, und es war schön in ihrer Krankenstube. Mit großer Geduld trug sie ihre Krankheit, das Heimweh nach dem Himmel wurde immer stärker, obgleich sie ja auch gern noch geblieben wäre bei ihrem Mann und ihrem dreijährigen Söhnlein. Im Frühling wurde sie zusehens schwächer, doch nahmen ihre Kräfte wieder zu, und wir glaubten, daß sie noch länger hier bleiben würde. Am Freitag vor dem 8. p. Trin. besuchte ich sie und fand sie wohler wie die Tage zuvor. Sie sprach viel und wünschte am folgenden Tage das heilige Abendmahl zu empfangen. Nachmittags hörte ich, daß sie bedeutend schwächer geworden sei, und darum besuchte ich sie Abends 9 Uhr noch einmal. Sie war sehr verändert und wußte es nun selbst, daß ihr Abschied von dieser bösen Welt ganz nahe sei. Sie bekannte noch einmal, daß sie getrost und fröhlich im Glauben an den Herrn Jesum, der ihr alle Sünden vergeben habe, hingehen wolle. Ich betete mit ihr, sagte ihr tröstliche Bibelsprüche

und segnete sie ein zum Sterben. Gleich nach 10 Uhr schlief sie sanft und still ein wie ein Kind an der Mutter Brust. Sie hat den Tod nicht gesehen. Das Verlangen ihres Herzens, noch einmal des Herrn Abendmahl zu feiern, ist hier nicht mehr erfüllt worden; dafür hat sie desto schneller die Herrlichkeit des Himmels genießen dürfen, wie wir gewißlich hoffen und glauben. Am Nachmittage des 8. p. Trin. ist ihr Leib unter großer Theilnahme mit allen kirchlichen Ehren zu seiner letzten Ruhestätte auf Erden gebracht, wo er schlafen wird, bis die letzte Posaune erklingt. M.

Vermischtes.

Die Chemnitzer Konferenz ist am 9. Juni in Baugen versammelt gewesen und hat dabei das Concordien-Jubiläum gefeiert durch einen Vortrag des Pastor Dr. Meusel aus Großhennersdorf. Es sind dabei ernste Worte und herzliche Ermahnungen, die Bekenntnisse fleißig zu lesen, gesprochen und der Schaden Josephs theilweise wieder aufgedeckt worden. Natürlich fehlte es dabei auch nicht an Hieben auf Missouri, z. B. wurde die Concordienformel angeführt gegen die von der Missourisynode neuerdings aufgebrachte Lehre von der Gnadenwahl, als ob nicht gerade Missouri die Lehre der Concordienformel festhielte. Doch das geschah wohl in Unwissenheit. In Betreff des Erstenlichen berichtet der Pilger aus Sachsen u. a. (Nr. 25, S. 196): „Zulezt entledigte sich ein aus dem südwestlichen Winkel Sachsens herbeigekommener Bruder eines Grußes und Auftrags seiner fernern Freunde an die Konferenz, indem er sie an ihre Aufgabe erinnerte, die Fahne des Bekenntnisses hochzuhalten und den jeweiligen Zustand der Landeskirche daraufhin prüfend anzusehen. Da sei ja über mancherlei Abirrungen Klage zu führen, auch wenn man nicht an Vergangenes erinnern wolle. Daß z. B. in den üblich gewordenen Kindergottesdiensten auch Laien als Lehrer verwendet werden, stehe nicht im Einklang mit dem Grundsatz der Augsburgerischen Confession (Art. 14), „daß Niemand in den Kirchen öffentlich . . . lehren soll, ohne ordentlichen Beruf“. Obwohl die Schmalkaldischen Artikel (Art. 9) die Uebung des sogenannten kleinen Banns (Zurückweisung vom Abendmahl) den Pfarrern zuspreche, werde ihnen dieses Recht doch thatsächlich vorenthalten. Während die Bekenntnisse (Augsb. Conf. Art. 28) den klaren Grundsatz aufstellen: „darum soll man die zwei Regimente, das geistlich und weltlich, nicht in einander mengen und werfen“, sei doch hier zu Lande in allen Stufen der Kirchenleitung geistliches und weltliches Regiment gemischt. Das könnten wir freilich nicht Alles auf einmal ändern; aber Pflicht der Konferenz sei es, mit allem Eifer dahin zu wirken, daß in die Synode solche Männer gewählt werden, welche entschlossen sind, für die Rechte der Kirche mannhast einzustehen und ihre Befreiung aus den drückenden Umarmungen des Staates zu fordern.“ Das Letztere ist zwar naiv, denn der moderne Staat wird die Kirche nie freiwillig los lassen, und Männer, die für die Rechte der Kirche mannhast einstehen, giebt es in Sachsen kaum noch; waren doch anno 71 die Besten, Entschiedensten, Gläubigsten in Dresden versammelt, — und die gaben die Rechte der Kirche schmählich preis! Und die Wenigen, die etwa zu mannhaftem Eintreten für die Rechte der Kirche fähig und entschlossen werden, erfahren sich keiner Gunst, weder von oben noch unten und werden nie in die Synode gewählt werden. Aber immerhin ist es erfreulich, daß noch Stimmen laut werden innerhalb der Landeskirche, welche bezeugen, daß dieselbe trotz des Erlasses des Consistoriums u. s. w. keineswegs den Bekenntnissen gemäß regiert wird. Aber was soll man dazu sagen, daß der Pilger a. S. dann fort fährt: „Leider war es unmöglich, auf diese tiefgreifenden Gegenstände näher einzugehen, und die Versammlung mußte sich damit begnügen, wieder daran erinnert worden zu sein, daß auch in unsrer Landeskirche nicht alles so ist, wie es sein sollte.“ Wozu, fragen wir, sind dann diese Versammlungen da, wenn man für die wichtigsten Sachen keine Zeit hat? Sollen sie etwa nur dazu dienen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und der Separation entgegen zu arbeiten? Und ist es nicht schändliche Schönfärberei, das greuliche Verderben, wie es vor Augen ist und im Geheimen auch von den Landeskirchlichen beseufzt wird, mit den Worten zu bezeichnen, „es sei nicht alles so, wie es sein sollte.“ Wenn das die Entschiedenen thun, wenn die nicht „Zeit“ haben, jene tiefgreifenden Fragen auch nur gründlich zu erörtern, so ist allerdings gar nichts wie es sein soll, wenigstens bei den Hirten der Herde nicht, und die armen Schäflein, die von ihnen hingehalten und vor nichts so sehr gewarnt werden, wie vor „Separation“ und „Missouri“, sind freilich sehr übel berathen. W.

In Chemnitz wurde am 6. Sonntag nach Trinitatis die nunmehr innerlich und äußerlich im Sinn und Geist der Gottheit und mit einem Kostenaufwande von 1/4 Million Mark erneuerte St. Jacobi-Kirche ge-

weihet und dem Gebrauche der Gemeinde von Neuem übergeben. Wenn zu Dienst dieser Tempel geweiht worden ist, wird dem nicht verborgen sein, welcher weiß, daß in demselben der Protestantverein Dr. Graue, der Nachfolger und Gesinnungsgenosse Sulze's, im Verein mit etlichen gleichgesinnten Collegen jenes „andere Evangelium“ verkündigt, von dem der Apostel Paulus Gal. 1, 8 bezeugt, daß, wer es predige, verflucht sei. Denn gelästert und gelehnet werden da alle die geheimnißvollen Lehren unserer christlichen Religion, das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit und das Geheimniß des Sohnes Gottes, der zu einem bloßen Menschen gemacht und Gottes Sohn nur in dem Sinne genannt wird, wie wir Alle Gotteskinder sind, so daß von seinem Veröhnungswerte und stellvertretenden Opfertode keine Rede ist. Ist also der neugeweihte Tempel eine christliche Kirche? Nimmermehr! Spricht doch selbst der atheistische Philosoph Ed. v. Hartmann den liberalen Protestanten, die in diesem Tempel ihr Wesen haben, alles Recht auf den Christennamen ab, da sie an Christum glauben, wie die Muhammedaner auch, und darum in die christliche Kirche gehörten, wie der Sperling in's Schwalbennest. Der Gott, dem man in diesem türkischen oder heidnischen Gözentempel dient, ist ein Gedankending, das nirgend existirt, als in den Köpfen derer, die ihn predigen und glauben, ein eüßer Göze; denn wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht. Bei der Einweihung sang man das alte Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ — aber ein anderer als Luthers Gott ist es, den man in diesem Tempel glaubt und predigt. Man sang mit Luther: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan“ — und doch verläßt und lehrt man sich da verlassen allein auf die eigene Macht, Vernunft und Tugend. Man sang mit Luther: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ — und doch verhöhut und brandmarkt man da den Glauben, daß es einen Teufel gibt, als finstern Unglauben. Man sang mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ — und doch untergräbt man da das ganze Wort Gottes, von dem Luther singt, und verläßt es als eine Fabel. Ja wohl, ihr Herren, „das Reich muß euch doch bleiben“ — nämlich das Reich des Gottes dieser Welt, dem ihr so trenlich dient!

Welches Satanevangelium in diesem Gözentempel verkündigt wird, sprach der Doctor der Theologie, Oberpfarrer Graue, in seiner Festpredigt am Tage der Weihe, auch offen aus. Seine Rede trug den gemeinsten, vulgärsten Nationalismus, die abgefaulsten, leichteste Moral zur Schau, von welcher die alten Heiden schon ebensogut, ja noch besser zu reden wußten. Das Wort Christi, Matth. 5, 44—45, verunstaltend, sprach er über das enge Verbundensein zwischen Gottesdienst und Menschenliebe, welcher Vereinigung die Kirche für alle Zeiten geweiht sein solle. Jeder (!) Gottesdienst führe zur Menschenliebe und folge diese jenem, wie dem Licht der Schatten. Wie richtig das ist, sieht man an den Kannibalen, deren Gößendienste sicherlich mit demselben Rechte ein Gottesdienst genannt werden kann, wie der in der Jacobi-Kirche geübte. Deren Gottesdienste aber folgt bekanntlich die Menschenliebe, daß sie sich gegenseitig verspeisen. Und die Menschenliebe, die den Gottesdiensten von Graue u. Comp. folgt, ist die, daß sie mit ihrem Satanevangelium unzählige, theuer erkaufte Seelen morden. Denn was thun sie anders, wenn sie, wie Graue in der Festpredigt, nicht Buße und Glauben an Christum, als den für unsere Sünden Gestorbenen und um unserer Gerechtigkeit willen wieder Auferweckten, außer welchem kein Heil ist, als den einzigen Weg zur Seligkeit verkündigen, sondern den Menschen zu seinem eigenen Heiland machen, „Gottesdienst im Verein mit Menschenliebe als wahrhaft seligmachend“ rühmen? Diese Predigt von der Seligkeit durch Verdienst der Werke macht die Jacobi-Kirche zu einer offenen Höllenpforte, zu einer Schlachtabank des Satans.

Das sind die Leute, denen die „evangelisch-lutherische“ Staatskirche Sachsen's Haus- und Heimathrecht gewährt, mit denen die Gläubig-seinwollenden einträchtig unter einem Kirchendache wohnen, die das „evangelisch-luther.“ Consistorium anstellt, schützt und schirmt, deren Predigten und Reden es gutheißt und billigt, wie im vorliegenden Falle durch die Anwesenheit des Consistorialpräsidenten Ullde und dessen Theilnahme an der Weihe geschehen ist. Damit bezeugt das Consistorium öffentlich, daß es von der Grundfeste der Wahrheit abgefallen ist. Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht dennoch diesem Consistorium untergeben bleiben, mit jenen Satanspropheten Kirchengemeinschaft halten, sind offenbare Judassen, die Christum verrathen und verkaufen, Majestätsverbrecher an dem dreieinigen Gott.

Wie es übrigens in der St. Jacobi-Gemeinde aussieht, ist auch daraus ersichtlich, daß an der am Einweihungstage nach jahrelangem Aufschub wieder einmal gefeierten Communion von der nach Tausenden von Seelen zählenden Gemeinde etwa vierzig an der Abendmahlsfeier sich theilnahmen. Nun ja, einen Kissen Brod und einen Schluck Wein kann man auch daheim genießen, denn etwas Besseres erhält man in der Jacobi-Kirche ja doch nicht.

Den rechten Maßstab zur Beurtheilung der ganzen Einweihungsfeierlichkeit gab übrigens Superintendent Michael gleich anfangs in treffender Weise, indem er in seiner Weihepredigt ausführte, daß alles au-

ßere Schmücken und Erneuern doch nur ein Uebertünchen von Gräbern sei, darin Todtengebeine modern, wenn der lebendige Glaube an Christum den Getreuzigten und Auferstandenen nicht da sei. Die Anwendung seiner Worte auf den vorliegenden Fall zu machen, überließ jedoch der Herr Superintendent wohlweislich seinen Zuhörern.

Stellenjägerel. Um das erledigte Pfarramt zu Dorf Wehlen bei Stolpen haben sich nicht weniger als 90 nach besserer Stelle hungende Geistliche beworben. Bei Betrachtung dieser sich so oft wiederholenden kläglichen Stellenjägerel kann man sich dem Gedanken nicht verschließen, daß bei den „Geistlichen“ die Anschauung von der „Gottseligkeit als Gewerbe“ die herrschende sei.

Der freikirchliche Pastor Max Frommel, bisher in Springen (Baden), ist des „Kampfes der Freikirche“, über den er vor etlichen Jahren geschrieben, wie es scheint, müde geworden, und hat die Berufung zum landeskirchlichen Generalsuperintendenten in Celle (Hannover) angenommen. Der „Pilger aus Sachsen“ hofft, daß er mit seinen in der Freikirche gesammelten Erfahrungen besonders geeignet sein werde, der Separation im Lüneburgischen zu wehren. Denn das ist ja, wie es scheint, die Hauptaufgabe landeskirchlich-lutherischer Pastoren und Superintendenten.

Leipziger Mission. An Stelle des im Herbst vorigen Jahres verstorbenen Präsidenten Dr. von Harleß, ist zum Vorstehenden des Collegiums der Leipziger Mission der Oberkirchenrath Dr. Kliefoth in Schwerin gewählt worden.

Eine Separation nach dem Herzen des Pilgers aus Sachsen scheint im Großherzogthum Hessen-Darmstadt zu bestehen. In Nr. 26, S. 206 wird nämlich (gelegentlich einer Bitte um Unterstützung) von der „selbstständigen evang.-luth. Kirche in Hessen-Darmstadt“ mitgetheilt: „In Conflict und Bannerei stehen wir mit keiner lutherischen Freikirche, denn dergleichen ist uns zuwider . . . Breslau sucht mit uns anzuknüpfen, ebenso Immanuel. Aber natürlich handelt es sich jetzt bloß um eine Annäherung. Missouri und wir sind bis jetzt wohl instinctiv geschieden. Amerika läßt sich hierher nicht verpflanzen.“ Und dann fährt der Pilger fort: „So lange solche gesunde Anschauungen in dieser Freikirche maaßgebend sind, haben wir allen Grund, sie thatkräftig zu unterstützen.“ — Das Gesundende ist wohl dem Pilger hierbei das, daß die Hessen instinctiv von Missouri geschieden sind. Aber St. Paulus handelte bei der wichtigen Frage der Kirchengemeinschaft nicht nach dem Instinct, sondern nach Gottes Wort und da geriet er denn allerdings mit manchen „hohen Aposteln“ in Conflict, ja sogar in Bannerei (vergl. Gal. 1, 8, 9; 5, 9). War das auch „ungefährd“ oder etwa „amerikanisch“?

Ist das Liebe? Das Rhein. Luth. Wochenblatt, welches uns der Lieblosigkeit beschuldigt, schreibt in Nr. 24, S. 95: „So schilt uns in der neuesten Nr. der Freikirche Cand. Hempfing in dem Aufsatz, worin er erzählt, wie er missourisch wurde, eine häretische Gemeinschaft, zum Dank für viele erprobene Liebe. Er zeigt es, daß er missourisch liebloß geworden ist.“ Hiermit maaßt sich das Rh. Wochenblatt ein Herzensgericht an, das ihm nicht zukommt. Denn dasselbe weiß nicht, wie sauer es Hrn. C. H. geworden ist, gegen frühere Freunde und Wohlthäter auszutreten, und es ist nichts anderes als Mangel an der wahren Liebe, deren man sich dort so hoch rühmt, ihn ohne Weiteres der Undankbarkeit zu zeihen. Halten es denn übrigens die Breslauer auch für lieblos, wenn ein bisher Unitar zu lutherischer Erkenntniß kommt und bei seinem Austritt aus der Union dieselbe der Kegerel öffentlich bezichtigt, um deren Duldung willen ihn sein Gewissen nach Gottes Wort drängt, auszutreten? Und das „Rh. L. W.“ hat in vorbergehenden Nr. selbst gezeigt, wie weit in Glaubenssachen die Rücksichten der Liebe gelten dürfen, indem es Luthers Wort anführt: Liebe will und muß freundlich sein, auch dem ärgsten Feinde, so er nur nicht die Lehre und den Glauben anfeindet. Glaube kann und will nicht leiden auch Vater und Mutter und den allerliebsten Freund, wo dieser die Lehre und den Glauben anfeindet.

Luthers Heftigkeit. Im „Rhein. Luth. Wochenblatt“ Nr. 23, S. 89 lesen wir: „Wollen sie (nämlich wir Missouriier) das (nämlich unsre „fanatische Deut- und Schreibart, und die Grobheiten . . .“) mit Luthers Vorbild beschönigen, so ist das um so ungerechter als wir jetzt nach Jahrhunderten die nicht guten Folgen seiner Heftigkeit besser übersehen.“ Wir wären begierig, aus dem Munde separirter „Lutheraner“ zu hören, welches diese übeln Folgen sind. Bisher waren wir dergleichen Klagen über Luthers Heftigkeit nur aus dem Munde Unitar zu hören gewohnt, welche meinen, diese „Heftigkeit“ habe das Zustandekommen des „gott-gesegneten Unionswerkes“ gehindert.

Im Braunschweigischen macht der Katholicismus im Stillen beachtenswerthe Fortschritte, wie die verschiedenen Neubauten römisch-katholischer Kirchen in einzelnen Städten des Herzogthums beweisen. So der seiner Vollendung entgegengehende Bau einer Kapelle bei Harzburg, ferner der Bau eines Gotteshauses in Holzminden, mit welchen die dortigen Katholiken, nachdem ein beträchtlicher Baufonds bereits angesammelt, demnächst beggonen werden. Auch in Braunschweig, der Hauptstadt des Landes, wo an dem römisch-katholischen Gottesdienste an Festtagen zu-

weisen 14—1500 Menschen theilnehmen, für welche die jetzige kleine Kirche keinen Raum bietet, wird der Bau einer neuen großen Kirche geplant. („Allg. ev.-luth. R.-zeitung.“)

In kirchlichen Kreisen erregt es gerechtes Aufsehen, daß die Votschafterconferenz in Berlin ihre erste Sitzung an einem Sonntage gehalten hat. Leider steht bekanntlich eine solche Ignorirung christlicher und kirchlicher Sitte seitens der Diplomatie nicht vereinzelt da. („Allg. ev.-luth. R.-zeitung.“)

Hannover. Der hiesige Kaufmann Damke ist bekanntlich auf seinen Wunsch, nachdem er hier verstorben war, in Gotha verbrannt. Seine Asche ist auf dem Engesodener Kirchhofe beigesetzt. Auf dem Grabsteine liest man Folgendes:

„Tret' ich dereinstens aus des Todes Nächten
Hin vor des Weltenrichters Angesicht,
So wird mit meinen Thaten streng er rechten;
Mit meinem Glauben — nein, das glaub' ich nicht!“

Und dieser Mann war bei Lebzeiten Kirchenvorsteher an der Negidienkirche! Die Nationalliberalen hatten ihn gewählt, wie wir wohl kaum zu bemerken brauchen. (D. B. W.)

Protestantenverein und Unitarier. Die Unitarier (Einheitsbekenner, die die heilige Dreieinigkeit leugnen) England's und Amerika's haben am 7. April den hundertjährigen Geburtstag W. E. Channing's, des eigentlichen Begründers der unitarischen Gemeinden in Amerika, zu Boston gefeiert und bei dieser Gelegenheit von dem deutschen Protestantenverein folgendes Begrüßungsschreiben erhalten: „Der deutsche Protestantenverein sendet herzlichste Segenswünsche zur Feier des hundertjährigen Geburtstages W. E. Channing's, des großen modernen Apostels der wahren Humanität Jesu und Vertheidiger der Menschenrechte gegen Sklaverei in Staat und Kirche. Mögen seine Ideen alle Gemeinden der alten und neuen Welt durchdringen und vereinigen zu einer großen christlichen Kirche nach dem Ideal Channing's.“ Die „Allg. R.-Zt.“ Luthardt's macht hierzu zwar die richtige Bemerkung, daß hiernach nicht einzusehen sei, wie die Herren Protestantenvereiner in der christlichen Kirche Hausrecht beanspruchen können; sie sollte aber auch selbst einsehen, wie wenig ihre Kirche auf den Titel einer lutherischen Kirche Anspruch machen könne, da sie solche Protestantenvereiner auf ihre Kanzeln und an ihre Altäre stellt. (L. u. W.)

Zur Besprechung wurde uns folgende Schrift zugesandt:

Das Lutherische Concordienbuch vom Jahre 1580. Eine ernste Mahnung an lutherische Christen bei Gelegenheit der 300 jährigen Jubelfeier desselben im Jahre 1880. Dargeboten von Ad. Rübenstrunk, Pastor zu Gemünden in Nassau. Herausgegeben von dem luth. Bücher-Verein in Elberfeld. Nr. 2.

Dies 2^{te} Bogen starke Schriftchen giebt eine gedrängte Geschichte der im Concordienbuche enthaltenen Bekenntnisschriften. Es ist mit einem warmen Herzen für das Bekenntniß unsrer Kirche geschrieben, auch fehlt es dem Verfasser nicht an Einsicht in den schredlichen Verfall der sich lutherisch nennenden Kirchen Deutschlands. Das beweisen folgende Stellen: „Werden die lutherischen Landeskirchen nicht mehr so viel Herz für die lutherische Sache besitzen, daß sie das Concordien-Jubiläum mit allen Ehren feiern? Ja, werden sie überhaupt so viel Muth besitzen, sich offen und frei zu allen lutherischen Bekenntnissen, also zur ganzen Concordia, vor aller Welt zu bekennen?“

„Ja, sollten wir weiter fragen, dürfen sie es in der That und Wahrheit und ohne Heuchelei? dürften sie es, wenn unsere obige Klage berechtigt wäre, daß die Einmüthigkeit der Lehre durch sie zerstört wird? sind unsere luth. Landeskirchen nicht bloß die geschichtlich überlieferten Kirchentörper, sondern auch die lebendigen Träger und Pfleger des luth. Glaubenslebens? Es ist hier nicht der Ort, zu Gericht zu sitzen, soviel aber weiß Jeder, daß es die allerhöchste Zeit ist, daß unsere luth. Landeskirchen mit sich selbst in ein ernstes Gericht gehen und entweder für die Vernachlässigung der Lehre- und Lebenszucht ernstlich Buße thun (Offenb. 2, B 20—22) oder offen erklären, daß sie das Erbe der Väter nicht mehr halten können und darum fahren lassen.“

„Es war auch in früheren Zeiten, das wissen wir sehr wohl, mit der Reinheit der Lehre nicht immer richtig bestellt, hat doch auch die luth. Kirche in den Armen der Vermunftgläubigkeit einen langen Todeschlaf gehalten; es ist aber etwas anderes, ob todte Glieder der Kirche das Bekenntniß mißachten und umstürzen, oder ob lebendige Glieder — und wir diese denken wir ja hier allein — Zustände als erträglich recht-

fertigen, die offenkundig gegen die Schrift verstoßen und den vollen Umsturz des Bekenntnisses endlich herbeiführen müssen. In dieser Lage befinden sich aber im großen und ganzen alle luth. Landeskirchen.“

Möchte doch die gegenwärtige Erinnerungszeit ein mächtiger Anstoß werden, die Herzen der Kinder zu belehren zu dem Eifer und zu der Bekenntnistreue der Väter, wor wollte sich darüber nicht von Herzen freuen! . . . Und weiter unten:

„Haben wir wohl noch ein Recht, von Augsburgischer Confession zu reden, wo man sich zwar von den römischen Mißbräuchen fern hält, die eigentlich lutherische Lehre aber gar nicht zu ihrem Recht kommen läßt? oder wo sie zwar von dem einen Theil gelehrt, von dem andern aber verworfen wird? wo man zwar den Mund vom „Glauben“ voll genug nimmt, jenen Glauben der Augsburger Bekenner aber, der nur aus tiefer Reue und Schrecken über die Sünde herkommt, gar nicht zu kennen scheint? wo man zwar die Rechtfertigung anpreist, Beichte und Absolution aber verkommen, ja den gottlosesten Menschen unverhört zum Sacrament kommen läßt? wo man sich zwar rühmt, die gereinigte Kirche zu sein, dem christusfeindlichen Haufen aber solche Rechte einräumt, daß er die Gemeindeväter einnimmt, ja die Pfarrstellen nach seinem Belieben mit falschen Propheten besetzt, wo man sich zwar gegen die römische Gewissensnethung ereifern, gegen die im eigenen Hause eingerissene Zuchtlosigkeit aber, die noch schlimmere Früchte zeitigen muß, stumm bleiben kann? kurz, wo man wohl über die „päpstliche Finsterniß“ wäldlich herziehen kann, sich dabei aber selbst in einem nebelhaften Dunkel befindet.“

Aber es findet sich, wie bei der kirchlichen Stellung des Verfassers nicht anders zu erwarten, auch manches Irrige oder doch Zweideutige darin. Die falsche Lehre von der Kirche (Ipsut auf S. 41 in dem Sage, daß durch die Augsburgische Confession sich die lutherische Kirche als Einen heiligen Leib vor aller Welt hingestellt habe. Ferner wird hin und wieder von „Entscheidungen der Kirche“ geredet, da doch die Kirche in der Lehre nichts zu entscheiden hat, sondern allein Zeugniß ablegt für die in der Schrift selbst gegebenen Entscheidungen und dieselben erklärt und verteidigt. Auch der beliebte, aber sehr gefährlichen Meinung von der Fortbildung der Lehre durch die Kirche scheint der Verfasser ergeben zu sein, wenigstens redet er S. 37 von dem „Verständniß, welches die lutherische Kirche bereits gewonnen hatte“. Und daß er die Concordienformel vornehmlich ein „Symbol der Theologen und Gelehrten“ nennt, ist zwar richtig, aber es sollte doch nicht gesagt werden, ohne die Ermahnung an die Gemeindeglieder und „ungebildeten Laien“ beizufügen, dieselbe doch ja recht fleißig zu lesen; uns dünkt, manche derselben werden „die Weisheit und Schärfe der hier gegebenen Entscheidungen (?) doch noch besser zu würdigen und mit völligerem Nutzen zu gebrauchen vermögen“ als die verehrten Gelehrten unsrer Tage. — Wunderlich ist endlich die Einschränkung, mit der sich der Verfasser zu den Schmalkaldischen Artikeln bekennt. Da schreibt er nämlich, nachdem er die Worte angeführt hat, daß „der Papst der rechte Endchrist oder Widerchrist“ sei: „So werden wir also, wenn wir die Erbschaft der Reformation unverfehrt erhalten wollen, auch hier in den Fußstapfen unsrer Väter festhalten müssen, nicht als wären wir nun verpflichtet, alle Kraftausdrücke, welche jene in heißem Kampfe gegen die Widerfacher ihres Glaubens schleuderten, nachzusprechen“. . . . Wir wären begierig, zu hören, ob er unter den „nicht nachzusprechenden Kraftausdrücken“ auch das meint, daß der Papst „der rechte große Endchrist“ genannt wird, und möchten dazu bemerken, daß damit nicht nur ein „Ausdruck“, sondern eine nicht unwichtige „Lehre“ aufgegeben und von der Substanz des lutherischen Bekenntnisses abgewichen würde. Endlich ist es bezeichnend, daß bei Besprechung der Schmalkaldischen Artikel der Lehren von der Kirche, vom Predigtamt und von der Kirchengewalt gar nicht gedacht wird; denn die Breslauer Synode hat hierin nach ihrer Meinung ein tieferes Verständniß gewonnen, als die zu Schmalkalden versammelt gewesenen Theologen.

Wir können nach alledem den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch der Breslauer Synode das Jubelfest, das sie begangen hat, ein Anlaß werden möge, die Bekenntnisschriften fleißig zu studieren und durch Gottes Gnade zu der Lehre derselben umzukehren. W.

Quittung.

Für die Kirchbaucaasse meiner Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau habe ich erhalten von Hrn. Pastor Willkomm in Niederplanitz M 12; durch Hrn. Raumann von Hrn. Robert Unger in Rötha M 5 und von Hrn. Weberstädt in Gotha M 5.12. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern. W. L. Meyer.

Conferenz-Anzeige.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Diens-tag, den 10. August, in Frankenberg.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 16.

Dresden in Sachsen.

15. August 1880.

„Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.“

Als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der gnädige und barmherzige Gott unser liebes deutsches Volk abermals heimsuchte, da ging's wie ein Rauschen durch das Land, das leise anfing und immer gewaltiger wurde. Es regte sich auf dem Todtenfelde unseres im Rationalismus (Vernunftglauben) erstorbenen Volkes und Viele wurden aus dem geistlichen Tode zu neuem Leben erweckt. Es war eine wunderbare Zeit, diese Erweckungszeit. Noch leben Viele, die sie miterlebt haben und unter ihnen nicht wenige auch Professoren und Pastoren, denen wir Alle nächst Gott zu großem Danke verpflichtet sind.

Es war zunächst und vor allem der zweite Artikel unseres christlichen Glaubens, welcher in jener wunderbaren Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes wiedergewonnen und auf den Leuchter gestellt wurde. Hatten die Rationalisten den ersten Artikel wohl stehen lassen von der Schöpfung, Erhaltung und Weltregierung des allmächtigen und gütigen himmlischen Vaters, so wußte man doch nichts von Sünde und Gnade. Es war ein Glaube, welcher vor dem der Juden, Türken und Heiden nichts voraus hat. Denn auch die Heiden wissen, „daß ein Gott sei“ (Röm. 1, 19.), der „selber jedermann Leben und Odem allenthalben giebt“ (Apostelg. 17, 25.), also daß auch heidnische Poeten (Dichter) sagen konnten: „Wir sind seines Geschlechts“ (17, 28.). Denn er hat „sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.“ Das alles wußten sie wie die Heiden aus der natürlichen Gotteserkenntnis, die Jedermann hat, und das predigten und glaubten sie mit einer gewissen natürlichen Wärme und Innigkeit, die selbst für Christen mitunter beschämend sein könnte. Aber das war leider auch alles. Und darum sangen sie und singen sie noch: „Wir

glauben all' an einen Gott: Christ, Jude, Türk und Hottentot.“ Nichts wußte man dabei von dem furchtbaren erbündlichen Verderben, nichts von dem Gericht und der Verdammnis, nichts von der Versöhnung durch das theure Blut Christi, des Sohnes Gottes. Anstatt der heiligen Schrift galt die Vernunft mit ihrem Wahlspruche: „Fürchte Gott, thue recht, scheue Niemand.“ Wohl hielten sie sich alle für Sünder, mit mancherlei Fehlern behaftet, aber wenn sie sich nur bemühten, rechtschaffen und fromm zu leben, so meinten sie, der liebe Gott, der ja keinen Menschen verdammen könne, werde sie wohl annehmen. Wiewohl nun bei alledem die Pforten der Hölle auch in unserm Volke die christliche Kirche nicht überwältigt hatten, denn hier und da gab es immer noch Seelen, welche sich des Blutes und der Gerechtigkeit Christi getrösteten, so waren doch diese sehr vereinzelt und versteckt und der Vernunftglaube hatte öffentlicher Weise die unbestrittene Herrschaft. Es war ein unaussprechlicher Jammer, nicht allein, daß alle, die solchen Glauben predigten und denselben anhängen, Heiden geworden waren, sondern daß sie gar dieses Heidenthum für Christenthum ausgaben und bei alledem die heilige Schrift und die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche „zu Recht bestanden.“

Da that nun Gott ein Einsehen und erweckte hin und her Männer, welche ihr Sündenelend erkannten und die Gnade fanden, wo sie allein zu finden ist. Das Wort vom Kreuz ward wieder gepredigt zu Trost den armen Sündern, aber auch als eine Thorheit für die Vernunftgläubigen und als ein Aergerniß für die Selbstgerechten. Mehr und mehr gewann die alte Wahrheit wieder Boden auf den Kanzeln und Lehrstühlen, wie man auch jetzt noch, Gott sei Dank, in den verfallenen Landeskirchen sehen kann. Das hat Gott gethan, und wehe dem, der das nicht sehen und mit herzlichem Danke anerkennen wollte.

Aber das Volk im Großen und Ganzen ist dennoch nicht

erweckt worden. Die Allermeisten sind im Vernunftglauben stecken geblieben. Im besten Falle, wo sie ja noch meinen, „Religion“ haben zu müssen, wo sie ja noch „Christen“ sein wollen und meinen, „Kirche“ müsse bleiben, sind sie doch über das Bekenntniß des Rationalismus: „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ nicht hinaus. Im Uebrigen aber sind sie der völligen Gottlosigkeit (Atheismus) und dem Fleischesdienst (Materialismus) verfallen. Der große allgemeine Abfall ist da, wie zu den Zeiten Noahs: „Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündfluth, und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lot. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbaret werden.“ (Luc. 17, 27—30.) Wer sieht da nicht die Zeichen der Zeit? Ist nicht die Blüthe der modernen sogenannten „Bildung“, „Cultur“ und „Civilisation“ in der ganzen Welt ein Zeichen des nahen Endes?

Was aber fast noch trauriger ist als dieser allgemeine Abfall und ein Christenherz mit tiefem Schmerz und innerem Weh erfüllen muß, ist, zu sehen, wie selbst die meisten von denjenigen, welche dem Volke den zweiten Artikel etlichermaßen wiedergebracht und um solches ihres Glaubens willen harte Kämpfe bestanden und viel Schmach erlitten haben, nicht allein nicht weiter fortgeschritten sind auf der betretenen Bahn, sondern sogar den Rückzug angetreten haben.

Woher kommt das? Es kommt ohne Zweifel daher, weil sie meinten, bei einigem Verständnisse des zweiten Artikels auch den dritten schon genügend wiedergewonnen zu haben oder weil sie zur eigenen Seligkeit, wie auch zum Kampfe gegen den rohen Unglauben den dritten Artikel nicht nöthig zu haben glaubten. Dazu kommt, daß der Geist des Aufruhrs gegen alle göttlichen und menschlichen Ordnungen mit der allgemeinen Gottlosigkeit in unserm Volke um sich gegriffen hat, dem allerdings wirksam und auf die Dauer nur durch das göttliche Gesetz, vor allem durch Einschärfung des vierten Gebotes widerstanden werden kann. Dadurch ist aber das allgemeine Interesse der Kirche allzusehr auf die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse gelenkt worden und das schon vorhandene Staatskirchentum nun auch von eben denen, welche nach dem zweiten Artikel gläubige Christen sein wollen, in den Schein des allein ächten wahren Christenthums gehüllt. Die hierdurch immer mehr eingerissene Verweltlichung auch des aus dem Rationalismus erweckten Theiles unseres Volkes in Gemeinde, Amt und Kirchenregiment liegt am Tage. Was ist's, was die gläubig sein wollenden Christen unseres Volkes in unsern Tagen vornehmlich beschäftigt? Was ist's, worin selbst die Pastoren im Allgemeinen den eigentlichen Schwerpunkt legen? Was ist's, warum es den Kirchenregimenten vor allem zu thun ist? Wir scheuen uns nicht, es offen auszusprechen, denn es ist leider die Wahrheit: Nicht ist's einzig und vor allem der Seelen Seligkeit, sondern es sind die Interessen des bürgerlichen, staatlichen und äußerlich kirchlichen Lebens, in Erhaltung der Institutionen und Ordnungen, der Sitten und Bräuche u. s. w. Mit der Lehre und dem Glauben meint man ja, soweit nöthig, fertig zu sein. Was darüber liegt, ist Sache der Philosophen, die auf den Universitäten lehren und den Namen „Theologen“ haben. Sie entdecken immer neue Lehren und die Kirche nimmt sie mit Bewunderung an oder behandelt sie als „offene Fragen.“ Den zwei-

ten Artikel glaubt man festhalten zu müssen als abgeschlossene Frage, und es ist ja allerdings erfreulich, zu sehen, wie hin und her gegenüber den heutigen Rationalisten, die sich gemeiniglich „Protestantenvereiner“ nennen, für denselben gestritten und wirklich noch immer auf vielen Kanzeln Christi Blut und Gerechtigkeit gepredigt wird. Doch kann es dabei natürlich nicht ausbleiben, daß, weil die Lehre des christlichen Glaubens auf ein paar Grundartikel beschränkt wird und andre ebenso wichtige ausgelassen werden, auch über den zweiten Artikel mancherlei grundstürzende Irrlehren selbst unter den für rechtgläubig gehaltenen Lutheranern im Schwange gehen, und übrigens auch die größten Protestantenvereiner höchstens nur wissenschaftlich oder auch nur auf dem Gebiete des politischen und äußerlich kirchlichen Lebens bekämpft werden, sonst aber wie die Sadducäer mit den Pharisäern nur als verschiedene Parteien oder Secten in einer und derselben Kirche mit einander gehen, lehren und wirken.

Es würde uns zu weit führen, den ganzen kirchlichen Jammerzustand unseres armen deutschen Volkes weiter auszumalen. Es liegt uns jezt nur daran, den Grund aufzu decken, woher es kommt, daß auch die gläubigen Lutheraner heutiges Tages, die Besten unter allen staatskirchlichen Parteien, selbst diejenigen, welchen wir die Erweckung aus dem Rationalismus mit zu verdanken haben, nicht weiter, sondern immer mehr zurück gegangen sind, also daß wir auch mit ihnen fast schon die Fühlung verloren haben. Es ist, wie wir dies schon angedeutet haben, die Geringsachtung der heilsamen Lehre des Wortes Gottes, vornehmlich des dritten Artikels unseres christlichen Glaubens. Es ist dahin gekommen, daß selbst unter denen, welche meinen, um das apostolische Glaubensbekenntniß kämpfen zu müssen, ja, wie gesagt, für den zweiten Artikel desselben hier und da mannhaft eingetreten sind gegenüber dem völligen Unglauben, den ganzen dritten Artikel als eine offene Frage behandeln, über die man nichts Gewisses wissen und darum in der Kirche hin und her lehren und streiten könne.

Da sind nun die „Missourier“ es gewesen, die, auf dem Grunde jener wunderbaren Erweckungszeit fortfahrend, durch Gottes herrliche Gnade und Führung zu weiterer Erkenntniß rechter christlich-lutherischer Lehre und Glaubens gekommen sind und eben auch den dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses wieder auf den Leuchter gestellt haben. Was nun ihnen und uns auf dem Grunde dieses unsres Glaubensbekenntnisses ein wesentlicher, unentbehrlicher Artikel unsres allerheiligsten Glaubens ist, erscheint den gesammten neumodischen Lutheranern, selbst da, wo sie vielleicht „wissenschaftlich“ und in der Theorie unsre Lehre billigen, als offene Frage, noch nicht kirchentrennend u. s. w. Während nun im Hinblick auf den ersten und zweiten Artikel unsre Herzen vielfach zusammengeschlagen möchten, wiewohl auch hier die durchgreifende Differenz eines anderen Geistes immer wieder durchblickt,* sehen wir uns in den wichtigen Glaubenslehren des dritten Artikels gänzlich von einander geschieden. Was das aber sagen will, verstehen wir recht, wenn wir bedenken, wie grade der dritte Artikel in seinem rechten Verstande recht eigentlich die Scheidewand gewesen ist und noch ist zwischen der lutherischen Kirche einerseits und der römischen und reformirten Kirche andererseits. Sollte das alles nun nicht mehr kirchentrennend sein oder „noch nicht“, wie viele Neulutheraner

* Wer glaubt z. B. unter den Neulutheranern allen Ernstes an eine wirkliche göttliche Weltregierung bei der Frage von der Berufung der Heiden? Und bei wie vielen findet man noch die reine Lehre und den rechten Glauben von Christi Person, Amt und Werk?

sagen? Sollte alles das, was wir über den dritten Artikel glauben, lehren und bekennen, nichts anderes als theologische Streitfragen sein, über welche der Kirche erst noch ein neues Licht kommen müßte? Sind es etwa keine theologische Spitzfindigkeiten, Speculationen und dergleichen, oder wohl gar Schrullen und Absonderlichkeiten, was unsere lutherische Kirche und wir mit ihr glauben, lehren und bekennen vom freien Willen des Menschen und dem Werke des Heiligen Geistes, Wiedergeburt, Befehrung u. s. f.? Von dem Worte Gottes, durch welches allein der Heilige Geist wirkt? Von der heiligen christlichen Kirche, die da ist die Gemeinde der Heiligen? Von der Vergebung der Sünden als dem eigentlichen Kern und Schwerpunkt alles wahren Christenthums, zu erlangen allein durch den Glauben im Wort, Taufe und Abendmahl? Von der Auferstehung des Fleisches (ohne ein erträumtes tausendjähriges Reich)? Von dem ewigen Leben?

Ja, von dem ewigen Leben. Davon wollten wir eigentlich reden. Die Einleitung ist ein wenig lang geworden. Aber diesmal sollte die Einleitung die Hauptsache sein, nur um auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hinzuweisen. Was wir sagen wollen, ist das, daß es sich in dem allerneuesten Streite zwischen uns „Missouriern“ einerseits und den Neulutheranern andererseits, in dem Streite um die Lehre von der Gnadenwahl wiederum nicht etwa um theologische Spitzfindigkeiten handelt, sondern um die Rettung und Bewahrung unseres kleinen Katechismus, des allereinfältigsten Kinderglaubens, um das letzte und herrlichste Stück unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses. Daß nun „die stumpfen Sinne der heutigen Lutheraner“, wie selbst die Zowäer (!) sie nennen (Kirchl. Zeitschrift 1880. Heft 1 S. 5)* diesen Artikel nicht verstehen und die Lehre von der Gnadenwahl ihnen ein leeres Blatt ist, kann freilich nicht Wunder nehmen. Auch ist mit ihnen gar nicht über diese Frage zu streiten, da ja über den ganzen dritten Artikel noch so bodenlose Unklarheit, Verwirrung und falsche Lehre unter ihnen herrschend ist, daß es unmöglich ist, den Schluß zu verstehen ohne den Anfang. Wir aber sprechen mit Dank gegen Gott und mit der ganzen christlichen Kirche auch diesen Schluß des Kinderglaubens: Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.

Wie? Glauben denn das nicht auch die Andern? Glauben nicht auch die Gegner alle, welche unsre Lehre von der Gnadenwahl bestreiten, ein ewiges Leben? Es möchte so scheinen. Aber die alten Rationalisten glaubten auch ein ewiges Leben in ihrem Sinne. Hatten sie wirklich die reine Lehre und den rechten Glauben des dritten Artikels? Gewiß nicht. Denn was heißt das doch: „Ich glaube ein ewiges Leben“? Heißt das etwa bloß so viel: Ich glaube, daß es ein ewiges Leben giebt? Das glauben die Teufel auch, die doch nimmer hinein kommen. Aber was heißt es? Das lehrt uns Luthers Auslegung zum kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß . . . der Heilige Geist . . . mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben

wird. Das ist gewißlich wahr.“ Das ist der einfältige Kinderglaube, daß es nicht bloß einen Himmel giebt, sondern daß ich, ich, ich in den Himmel komme und selig werde. Das ist recht eigentlich der Schlußstein und das Hauptstück alles Christenglaubens, gewiß zu sein, daß nichts, auch nichts „Zukünftiges“ „kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.“ Hier wie überall gilt wieder das Wort „für euch“, welches „erfordert eitel gläubige Herzen.“ Dies aber glauben ist ja nichts anderes als: seiner Erwählung gewiß sein. Denn diejenigen, welche selig werden, sind dieselben, die Gott in Christo erwählet hat vor Grundlegung der Welt, eben diese und keine Andern. Dieser unser Glaube aber ist es, den jetzt alle Welt verhöhnt und verspottet, der Eine so, der Andere so. Dieser unser Kinderglaube, dieser Schlußartikel unsres christlichen Glaubens, auf den alle anderen vorausgehenden Lehrstücke hinstreben und in dem sie alle erst ihre wahre Bedeutung und ihr letztes Ziel finden, diese unsre christliche Hoffnung ist es, die uns jetzt der Teufel rauben will. Denn er weiß, daß mit dieser herrlichen, köstlichen und tröstlichen Lehre, wie sie auch unsre Concordienformel also nennt, wenn wir dieselbe lauter und rein erhalten auf dem Grunde der Schrift und in Uebereinstimmung mit unserm reinen lutherischen Bekenntnisse gegen allerlei romanisirende und calvinisirende Vernunftschlüsse und Lasterungen, wir seinem höllischen Rachen auf ewig entrisen sind. Soweit dagegen der böse Feind den Zweifel an Gottes Liebe oder das Vertrauen auf das eigne Herz zu erwecken Raum hat, soweit hat er gewonnen Spiel. Weder die Römischen, welche die Gewißheit der Seligkeit verfluchen, noch die Calvinisten, welche den allgemeinen Liebeswillen Gottes, auf dem allein nur eine Gewißheit des Gnadenstandes beruhen kann, lästerlicher Weise leugnen, noch auch die Neulutheraner, welche die Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen freie, eigene Entscheidung und die Wahl, nicht auf Gottes ewiges Erbarmen, sondern auf des Menschen gläubiges Ergreifen gründen, können eine Gewißheit der Erwählung haben oder, was dasselbe ist, wirklich ein ewiges Leben glauben. Das kann nur ein Lutheraner, d. i. ein „Missourier.“ Daß wir aber solches glauben können im tiefsten Bewußtsein unsrer unendlichen Sündenschuld, im Bewußtsein der Schwäche unseres Glaubens, also, daß wir allesammt immer sprechen müssen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, im Bewußtsein des schweren Kampfes wider Teufel, Welt und Fleisch, also, daß wir uns immer das Wort vorhalten müssen: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“, im Bewußtsein von der Möglichkeit des Abfalls gläubiger Christen, im Bewußtsein unsrer gänzlichen Unfähigkeit, daß wir dennoch unserer Erwählung gewiß sein können und in solcher Gewißheit glauben, lehren und bekennen: „Ich glaube ein ewiges Leben“, — ja, das ist das Geheimniß des Glaubens, den weder Vernunft noch Wissenschaft je erreicht, des Glaubens, der nicht auf seine Würdigkeit, nicht auf seine Werke noch auf seinen Glauben selbst sieht, sondern immerdar nur auf Christum im Wort. In solchem Glauben sind wir selig und können auch allerlei Lasterungen, als wären wir Calvinisten oder dergl., leicht ertragen. Solange die Neulutheraner nicht gründlich mit dem Rationalismus brechen, den sie kaum halb überwunden haben, und den dritten Artikel von Anfang an nicht lernen, lehren, glauben und bekennen wollen, wie ihn die lutherische Kirche glaubt, lehrt und bekennet, so lange wird ihnen freilich auch dies letzte Stück desselben verborgen bleiben. Wir Lutheraner aber haben eben hier wieder recht eigentlich ein Symbol oder Erkennungszeichen, darum uns der barmherzige Gott in diesen letzten betäubten Zeiten immer mehr sammeln wolle als um

* Die Gebrüder Fritschel, die Führer der Zowäshnobe, der eigentlichen Neulutheraner Amerika's, haben freilich nicht so „stumpfe Sinnen“, denn wer ihre Schriften liest, wird aus denselben den Eindruck ganz außerordentlicher Klugheit gewinnen, zugleich aber auch aus den Fälschungen und böshaften Verfälschungen von Citaten, wie überhaupt aus der aller Einfalt entbehrenden raffinierten Schreibart und der mit großer Kunst in den Mantel der Orthodoxie gehüllten Fortschritts-, Ja- und Nein-Theologie erkennen, daß solche Gegner in Amerika, wo man sie kennt, einer Antwort nicht werth sind. Hier bei uns möge diese kurze Warnung vor der Zowäshnobe „Kirchlichen Zeitschrift“ genügen mit der herzlichsten Bitte an alle ehrlichen Gegner, doch auch die missourischen Schriften wenigstens selbst zu lesen, obwohl wir wissen, daß wir mit dieser unsrer Bitte leider wenig Gehör finden werden.

das Panier unserer Hoffnung, daß wir trotz aller Schmach und Lächerung muthig und fröhlich vor aller Welt und gegen alle Pforten der Hölle bekennen: Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.

H—r.

Beweis,

daß der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist nicht eine einzelne Person sei.

(Schluß).

Balduin schreibt in seiner Auslegung zu 2. Theff. 2 so ausführlich, daß der Raum für die Uebersetzung des Ganzen hier nicht ausreicht. Doch können wir uns nicht versagen, auszugeweißt das mitzutheilen, was hier hauptsächlich in Betracht kommt. Zunächst weist er die irrige Meinung zurück, als werde der Satan selbst in einem noch zu erwartenden persönlichen Antichrist menschliche Natur annehmen als Nachäffung der Menschwerdung Christi, indem er sagt: „Der Apostel nennt ihn ausdrücklich einen ‚Menschen‘, dessen Zukunft geschieht ‚nach der Wirkung des Satans‘, also wird er vom Satan verschieden sein, und ‚welchen der Herr umbringen wird durch den Geist seines Mundes‘, was ebenfalls nicht auf den Teufel paßt.“ Sodann weist er den Irrthum zurück, als werde der wiedererstandene Nero der Antichrist sein, indem er sagt: „Diese Meinung ist ganz verkehrt und gegen den Text Pauli, welcher als Sitz des Antichrist den Tempel Gottes nennt, mit dem Nero nichts zu thun gehabt hat u. s. w.“ Nachdem Balduin so etliche irrige Meinungen abgewiesen, wendet er sich vorzugsweise gegen die Lehre der Römischen vom Antichrist und zwar hauptsächlich gegen den Haupteinwand, daß Paulus von einer einzelnen Person rede. Der Jesuit Bellarmin hatte sich besonders auf Joh. 5. berufen: Ich bin gekommen im Namen meines Vaters und ihr habt mich nicht aufgenommen, wenn ein anderer kommen wird in seinem Namen, den werdet ihr aufnehmen.“ „Er stellt sich einem Andern entgegen“ sagt Bellarmin, d. h. eine Person der Person, nicht ein Reich einem Reiche oder eine Secte einer Secte.“ Balduin antwortet: 1. Christus spricht unbedingt von irgend welchen Irrlehrern und falschen Propheten, nicht geradezu von dem großen Antichrist, damit wir die verstehen sollten, welche nicht im Namen Christi, sondern in ihrem eignen Namen kommen, wie Matth. 24, 4: ‚Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe, denn viele werden kommen in meinem Namen, sagend: Ich bin Christus‘. . . 2. Christus stellt sich einem Andern gegenüber nicht in der Person, sondern im Amt, nicht einen andern Menschen oder einen Gott, sondern einen andern Christum. Denn Christus ist Name des Amtes, wie er sich Joh. 10, als den guten Hirten dem Miethling gegenüber stellt, und doch ist keiner so unsinnig zu glauben, es gebe nur Einen Miethling.“ Zum Andern hatte sich der Jesuit auf unsre Stelle 2. Theff. 2. berufen und den Artikel betont: ‚Der Mensch‘, ‚das Kind‘ u. s. w. Balduin antwortet: „Artikel beweisen in Glaubenssachen nichts Gewisses, denn oft werden sie nur nach gewöhnlicher Redeweise hinzugefügt. Für das Gegentheil können Beispiele genug angeführt werden, z. B. Matth. 12, 35. Luc. 4, 4. 2 Tim. 3, 17. In diesen Beispielen ist nicht eine bestimmte einzelne Person, sondern jeder beliebige Mensch gemeint.“ . . . Wo der Artikel bei etwas Bestimmtem und Offenbarem hinzugefügt ist, liegt in dem Artikel eine Bestätigung dessen, ohne Artikel aber ist es von einem jeden Beliebigen zu nehmen, wie ‚König‘ jeder beliebige König ist, ‚der König‘ ein gewisser, bestimmter König,

‚Herrscher‘ ist jeder beliebige heidnische Göze, ‚der Herr‘ ist der wahre Gott. So ist ‚antichristlich‘ jeder beliebige Mensch, ‚der Antichrist‘ der Mensch. Hiermit wird die dritte Stelle beantwortet, welche Bellarmin anzieht aus 1 Joh. 2, 18.: ‚Der Antichrist kommt, und nun sind viele Antichristen geworden, wo die vielen Antichristen ohne Artikel alle Ketzer sind, aber der Antichrist ist der große, wo der Artikel nicht eine bestimmte Person bezeichnet, wie Bellarmin will, sondern ein bestimmtes Amt, da ja viele einzelne Personen sich in dem antichristlichen Amte folgen, wie die Person des Kaisers immer Eine ist, und doch kommt Vielen, welche in diesem Amte auf einander folgen, derselbe Name zu. Wenn übrigens Bellarmin einwirft, wie Antiochus, das Vorbild des Antichrists, Eine Person gewesen sei, so auch der Antichrist, so ist das geradezu leichtfertig. Denn es kann eine Person das Vorbild mehrerer Anderer sein, welche auf sie folgen, wie Pharao und Saul aller gottlosen Könige. Aus den Vätern bringt Bellarmin zweierlei für seine Meinung bei: 1. sie lehrten, im Antichrist werde die ganze Fülle satanischer Bosheit leibhaftig wohnen, wie in Christo die ganze Fülle der Gottheit. Niemals aber sagen dies die Väter. Sonst würden sie lehren, der Antichrist werde der Teufel sein, wie Christus das fleischgewordene Wort ist, und wenn die Väter irgendwo so reden, so können wir wenigstens dies nicht unterschreiben, weil davon nichts in der Schrift steht. Bellarmin verwirft und bekämpft auch solche Meinung. . . 2. Die Väter, schreibt er, lehren, der Antichrist werde nur 3½ Jahre regieren, woraus er schließt, der Antichrist werde nur Ein Mensch sein. Dies ist aber gegen den ausdrücklichen Text unsres Apostels, welcher schreibt, schon zu seiner Zeit habe der Antichrist das Geheimniß der Bosheit getrieben und erst durch die herrliche Zukunft Christi werde ihm ein Ende gemacht werden, was doch gewiß nicht bei Einem Menschen stattfinden kann, und die Zeit von Pauli Lebzeit an bis zum jüngsten Tage stimmt nicht mit so wenig Jahren, und, was die Hauptsache ist: Es ist ganz unmöglich, daß so viele und stammswerthe Dinge, welche die Römischen ihrem Antichrist zuschreiben, Verheerung so vieler Völker, Verwüstung so vieler Provinzen und Reiche, Verführung so vieler Völker in einer so kurzen Zeit geschehen und überdies noch 45 Tage nach dem Tode des Antichrist zur Bekehrung der Verführten übrig bleiben sollen. Das alles ist so beschaffen, daß die Papisten sich ihrer Fabeln mit Recht endlich einmal schämen sollten. Da also die Gründe der Gegner so schwach sind, erübrigt nur, daß wir unsere Meinung über die vorliegende Frage aussprechen. Wir meinen also, Paulus verstehe unter dem Menschen der Sünde, dem Kinde des Verderbens und dem Widerwärtigen Christi nicht irgend eine einzelne Person, welche einmal und zwar nur auf kurze Zeit werde zukünftig sein, sondern so viele je im Reiche des Antichristen den obersten Stuhl inne gehabt haben, d. h. alle römischen Päpste, so viel ihrer der Reihe nach einander auf jenem Stuhl des Verderbens gefolgt sind. Und so ist jener Name des Antichristen als des Menschen, des Kindes des Verderbens bei unserm Paulus nicht ein Eigennamen, sondern eine Collectivname, wie der Name ‚Kaiser‘ alle begreift, welche je im Reiche regiert haben. Der erste Grund ist der, welchen wir schon vorhin genannt haben, daß Paulus sagt, er habe schon zu seiner Zeit das Geheimniß der Bosheit gewirkt und ihm werde erst am jüngsten Tage ein Ende gemacht, was auf einen einzelnen Menschen nicht paßt. Bellarmin sagt, der Antichrist habe zur Zeit Pauli das Geheimniß der Bosheit gewirkt in seinen Vorläufern, wie Christus anfing zu kommen von Anfang der Welt in den Patriarchen und Propheten. Aber

zu geschweigen, daß Niemand so redet, Christus habe angefangen zu kommen von Anfang der Welt, so können wir diesen Trugschluß in's Gegentheil umdrehen. Zugegeben einmal, der Antichrist sei zu Pauli Zeit in seinen Vorläufern dagewesen. Wie also Christus durch die Patriarchen geredet hat, in eigener Person, obwohl noch nicht fleischgeworden, so hat der Antichrist gewirkt durch seine Vorläufer, in eigener Person, obwohl noch nicht offenbar geworden. Denn allmählich ist das Reich des Antichrist ausgebreitet worden und erst nach etlichen Jahrhunderten hat er sich in der Burg der Stadt Rom und auf dem Sitze der römischen Bischöfe niedergelassen. Der zweite Grund unsrer Behauptung ist, daß in den Weissagungen beim Daniel durch ein Thier oft nicht Ein Reich bezeichnet wird, sondern mehrere, also ist es nicht unvernünftig, unter einem Menschen nicht ein gewisses Individuum, sondern einen ganzen Körper zu verstehen, in welchem mehrere Häupter im Laufe der Zeit auf einander folgen. Der dritte Grund ist, daß Paulus schreibt, der Abfall werde kommen, dessen Haupt der Antichrist sei, welches ist der Abfall vom Glauben, wie wir oben bewiesen haben, und gewiß nicht eines einzigen Menschen noch von wenig Jahren, daß er unter einem Könige vollendet werden könnte. Zu diesen Gründen kommt endlich die Uebereinstimmung des heiligen Augustin, welcher gesteht, daß diese unsre Auslegung schon altherkömmlich gewesen sei, daß nämlich nicht der Oberste selbst, sondern gewissermaßen sein ganzer Leib d. i. die Menge der zu ihm gehörenden Menschen zugleich mit ihrem Obersten selbst an dieser Stelle zu verstehen sei: (Antichristus lib. 20 de civ. Dei c. 19.) Wenn Jemand zweifelte, wie der Antichrist Christo entgegengesetzt werden könne, wenn er nicht eine gewisse einzelne Person sei, da ja nach philosophischer Regel Einem nur Eines könne entgegengesetzt werden, so wisse ein Solcher, daß der Antichrist Christo entgegengesetzt wird nicht in Bezug auf die Person, sondern in Bezug auf seine Lehre und seine Werke, wobei Ein Gegensatz ist, obwohl die Personen oder Individuen mehrere sind, wie alle Kegereien der himmlischen Lehre, alle Laster der Einen Tugend entgegengesetzt werden. Denn Eins wird Einem entgegengesetzt, aber es ist bisweilen das Eine vielfältig d. i. es wird nach seinen verschiedenen Arten betrachtet, welche unter ein Allgemeines begriffen sind. So wird immer Eine Person dem Einen Christus entgegengesetzt, weil zugleich und auf einmal nur Ein Papst regiert, außer bei einem Schisma (Spaltung), und wenn er todt ist, folgt ein anderer, ebenso Christo entgegengesetzt wie sein Vorgänger. Es bleibt also dabei, daß der Antichrist, welchen Paulus beschrieben hat, nicht in einem gewissen Individuum oder einer einzelnen Person zu suchen sei, welche, wie die Römischen träumen, drei und ein halbes Jahr vor dem jüngsten Tage kommen werde, sondern daß es alle die sind, welche den päpstlichen Stuhl inne haben, was ihr Eifer und ihre Werke übergenug bezeugen."

Zum Schluß sei uns noch die Freude vergönnt, auf das Zeugniß zweier lutherischer Zeugen der sonst so traurigen Gegenwart aus nichtmissourischem Lager hinzuweisen. Unser hochverehrter und geliebter Lehrer, Herr Prof. Philippi in Rostock schreibt in dem letzten Bande seiner Dogmatik (S. 180 f.): „Besonders die modernen Chiliaften bestreiten die reformatorische Behauptung, daß der Papst der Antichrist sei. Sie stützen sich dabei vornehmlich auf 2. Thess. 2, 3. ff., und gehen mit der päpstischen Exegese dieser Stelle Hand in Hand. Vergl. Hollaz S. 1329.*): „Die Antithese ist der Päpstischen, welche leugnen, daß der Papst der Antichrist sei.

*) Wir geben hier die Uebersetzung.

Deren vornehmste Gründe sind: 1. Der Antichrist ist Einer 2. Thess. 2, 4. Also ist der Papst nicht der Antichrist. Antwort: Der Antichrist ist Einer, nicht in Einheit der Zahl oder des Stoffes, in der Weise, wie die Sonne Eine ist, sondern in der Reihenfolge auf die Art, wie Ein König von Frankreich ist, welcher seine Nachfolger hat. Dennoch behauptet z. B. Luthardt S. 149, der Apostel spreche 2. Thess. 2, 3. 4. von einer einzelnen Person; denn alle Namen, die er wähle, machten es unfraglich, daß er damit nicht bloß eine Geistesrichtung*) oder etwas Aehnliches bezeichnen wolle. Es sei unmöglich, unmißverständlicher zu sagen, daß man eine bestimmte Person und nicht bloß eine sachliche Größe meine. Von einem Menschen der Zukunft rede er. Das soll dann der große Weltherrscher der Endzeit unmittelbar vor dem Eintritte des tausendjährigen Reiches sein. Ja S. 155 lesen wir: „Auch ist es jetzt allgemein anerkannt, daß der Apostel nicht von einer Mehrheit, sondern von einer einzelnen Person rede, welche dem Ende der Geschichte angehört.“ Die Handvoll antichristlicher Exegeten zählt ja nicht mehr. Sie mag sich in die Urwälder Amerikas flüchten. Pars major meliorem viciat (der größere Theil hat den besseren überstimmt). Und doch giebt es keine exegetisch unbegründetere und willkürlichere Behauptung als die, 2 Thess. 2, 3. 4. könne nur auf eine concrete individuelle Einzelpersonlichkeit bezogen werden. Vergl. dagegen Luthardts S. 224 gegebene eigene Auffassung des *παυλεως* (König) Apok. 17, 10. Giebt es nach Grammatik und Rhetorik in allen Sprachen Personifikationen von Abstractis, Collectivpersonlichkeiten, ideale Personen, so wird auch 2. Thess. 2. eine solche gefunden werden dürfen. Daß daselbst wirklich eine solche zu finden ist, hat neuerdings ausreichend dargethan Ferdinand Philippi, die biblische und kirchliche Lehre vom Antichrist S. 30 ff. Die Farben seiner Schilderung hat der Apostel aus Daniel 11, 36; 7, 25 f. entnommen, sonst gleicht der Papst seinem *ἀντιχρίστους* (dem Widerwärtigen 2 Thess. 2, 4.) wie ein Ei dem andern.“ Soweit Philippi. Wir haben die Geduld mancher Leser wieder sehr in Anspruch genommen. Aber wir wollten gern den immer und immer wiederholten Haupteinwand der Neueren ein für alle Mal, wenn auch nicht zum Schweigen gebracht, so doch widerlegt haben und künftighin der Mühe überhoben sein, immer wieder von vorn anzufangen. Ist denn aber überhaupt, möchte Jemand fragen, die Frage vom Antichrist es werth, daß man darüber so viel Worte verliert? Darauf antworten wir: Die uns Missouriier und unsre Zeugnisse kennen, wissen auch, daß wir niemals die Lehre vom Antichrist zu einem Fundamentalartikel des christlichen Glaubens gemacht haben. Die uns dergleichen dennoch unterschieben, thun es auf ihre Gefahr. Man kann sehr wohl ein Christ sein und selig werden, ohne überhaupt etwas vom großen Antichrist zu wissen. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn man das Wort der Weissagung vom Antichrist kennt und dasselbe verachtet oder wenn man, nachdem der Antichrist durch Luther offenbar geworden ist und dem 2. Thess. 2. von ihm entworfenen Bilde gleicht „wie ein Ei dem andern“, ihn nicht dafür halten will, wofür ihn Gottes Wort hält. Ein Solcher steht in großer Gefahr, wie auch der milde Spener in einer Reformationspredigt von 1687 gesagt hat: „Wer das päpstliche Reich nicht für das antichristliche erkennt, der steht noch nicht so feste, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu verführt werden.“ Noch etwas Anderes aber ist es, wenn Theologen, Pastoren, Professoren, welche sich lutherisch nennen und sich auf die Bekenntnisschriften der

*) „Einrichtung“, sagt das rheinisch-luth. Wochenblatt.

evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet haben, in denen, wie wir nachgewiesen haben, diese Lehre deutlich und ausführlich gelehrt ist, diese unsre lutherische Schrift- und Symbollehre eine missourische „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ schelten, und wenn man sie widerlegt, anstatt zu widerrufen, sich gegen das lutherische Bekenntniß etwa auf — Bengel berufen! Welches Vertrauen soll man zu der Bekenntnißliebe und -Verpflichtung solcher „Lutheraner“ haben? Was aber die Hauptsache ist: Woher kommt es doch, daß fast sämtliche Neulutheraner gegenüber unsern Bekenntnissen und sämtlichen lutherischen Vätern mit den Papisten und mit denselben Gründen wie diese leugnen, daß der Papst der Antichrist sei? Woher kommt das? Ohne Zweifel daher, weil sie in der Lehre von der Kirche, vom Kirchenregiment und Kirchenordnungen, weil sie in der Lehre von der Sünde, vom freien Willen, von der Rechtfertigung, vom Glauben, von der Taufe, von der Bekehrung, von der Erwählung, auch in ihrer Stellung zur Schrift „des Antichrists Brüste saugen.“ Gleichwie wir nun in der Augsburgerischen Confession Art. 28 gegenüber aller falschen Lehre von Kirchenordnungen, als vom Sonntag u. s. w. bekennen: „Dieselben haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat“ und: „Du mußt dieselbig Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit“ (Müller S. 68), so wiederholen wir, was wir gesagt haben: „Weil man nicht mehr weiß, wer Christus ist, sind auch die Augen gehalten, daß sie Antichristum nicht erkennen“, wie sehr auch das „Rheinisch-Lutherische Wochenblatt“ darüber entrüstet sein mag. Und darum ist die verschiedene Stellung zur Lehre vom Antichrist nicht so gleichgültig, wie sie scheinen möchte. Vielmehr ist dieselbe in unsrer Zeit neben andern Unterscheidungslehren recht eigentlich ein Symbol oder Erkennungszeichen der rechten lutherischen Kirche, wie sie denn überhaupt zum Wesen oder der Substanz unseres lutherischen Bekenntnisses gehört.

H—r.

Die Jesuiten.

Zur Zeit als Luther vor dem Reichstage zu Worms stand, wurde ein spanischer Edelmann, Ignaz Loyola, bei der Belagerung einer Festung seines Vaterlandes schwer verwundet. Er litt lange und viel, las unterdessen Ritterromane, Heiligenlegenden und hatte Erscheinungen der Maria. So wurde durch überspannte Phantasie, Schwärmerei und römische Sagen sein Sinnen und Wollen auf ein anderes Ziel gerichtet, und so brach er mit seiner weltlichen Vergangenheit. All sein Vermögen schenkte Loyola den Armen, und wurde ein Bettler im großartigen Unsiun selbsterwählter Heiligkeit. Darauf studierte er Theologie zu Paris und hier faßte er mit sechs Gleichgesinnten, einem Savoyarden, einem Portugiesen und vier Spaniern, den Plan eines neuen Ordens. Zu den drei gewöhnlichen schriftwidrigen Gelübden der Mönche fügten sie ein viertes, das eben so scharf wider Gottes Wort tritt: **unbedingter Gehorsam unter den Papst.** Der „heilige Vater“ zauderte zuerst, die neuen Söhne anzuerkennen; endlich, 1540, bestätigte er sie als „Gesellschaft Jesu“!!

Nun wurde der Orden auf der Grundlage eines unumschränkten Gehorsams (nicht gegen Gott und sein Wort, Apostg. 5, 29) gegen die Oberen eingerichtet, und der Einzelne durch ein künstliches, consequent durchgeführtes Dressursystem den

Zwecken der Gesellschaft dienstbar gemacht. Genauer Spionieren und strenges Ueberwachen hielt alle Glieder gebannt und gefesselt. Man nahm nur fähige Leute auf, und Jeder erhielt je nach seiner Begabung Ort und Stelle angewiesen, wo er im Dienste seines Ordens, ohne persönliches Denken, Wollen, Gewissen, ohne Familie, ohne Vaterland, zu leben und zu wirken hatte, als einzelnes, unpersönliches Stück einer großen, menschlichen Maschine, die der General zu Rom in Bewegung setzte. In ihrer Lehre und in ihrem Leben prägte sich recht das römische Wesen aus, und nie hat das Papstthum treuere Schüler und „unverfrorenere“ Vertheidiger in all seinen Menschenfrazungen und seiner pelagianischen Werttreiberei, allem Evangelium von Christo zum Troß, gefunden. Auf dieser abschüssigen Bahn wurden sie die Apostel aller religiösen und sittlichen Irrlehren und Ketzerei.

Gewandt und schlau, kühn und frech, ausdauernd und trotzig, heilig und weltlich, streng asketisch und sittlich verkommen, gingen sie überall ans Werk, **den Protestantismus auszurotten** und das tridentinische Papstthum zu schützen, auch unter Umständen wieder einzuführen. In der Wahl der Mittel, die ja durch den Zweck geheiligt wurden, waren sie nicht verlegen: Unterricht der Jugend, Predigt, Beichte, Seelsorge, Welt und Politik, alles wurde gebraucht und mißbraucht in großartigem Maßstabe. Bald standen die Jesuiten mitten in allen Verhältnissen des Staates und der Kirche, und waren in alle Geheimnisse eingeweiht. Wie ein verderbenbringend Reß umschlang der Orden alle Völker und Reiche, und griff mit eiserner Hand gewaltig in die Entwicklung der Geschichte Europas ein, allzeit ein Fluch für die Länder, worin ihm die Herrschaft zufiel.

Wien, Köln, Ingolstadt hatten in Deutschland die Ehre, zuerst Stätten jesuitischer Niederlassung zu sein; später wuchs München zum „deutschen Rom“ heran. Oesterreich und Bayern versielen und verblieben durchaus der Gewalt der „frommen“ Väter. Beiden Ländern prägten die Jesuiten auf Jahrhunderte ihre päpstliche Politik auf. So fehlte es nicht an Ränken und Untrieben, an Ketzereien und Verfolgungen wider die lutherische Kirche und ihre Diener und Glieder; Schwert und Gewalt setzten, wo immer möglich, das Papstthum wieder ein, und dies war das löbliche Werk, der hohe Ruhm der Jesuiten.

In Frankreich waren sie die **Beichtväter am bigotten und unsittlichen Hof** Ludwig's XIV.; da schürten sie mit Macht das Feuer der Verfolgung wider die Hugenotten. Durch ihren Einfluß halfen sie das römische Frankreich auf dem Weg äußerer Bigotterie und ungestrafter Fleisches-Lust in den Abfall von allem christlichen Glauben und ungebändigter Lüste stürzen; daneben besorgten sie nach Kräften die Widerrufung des Ediktes von Nantes (1685), wodurch sich die reformirte Kirche in Frankreich fast zu Tode blutete, was aber auch für das Land eine Quelle noch größeren Unsegens wurde.

So ging es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da fielen sie dem Geist der Freigeisterei und liberaler Politik, neuen Rechts und Unrechts, den sie selbst hervorgerufen und groß ziehn halfen, zum Opfer. Durch ihre Grundsätze, ihr unreines Leben und Treiben, ihre Politik und ihren Welt-handel hatten sie sich alle Völker verfeindet. Portugal schickte dem Papst ganze Schiffsladungen von Jesuiten nach Italien, Frankreich verbannte sie als staatsgefährlich; Spanien, Neapel und Parma waren auch ihrer Gesellschaft müde, und 1773 mußte der Papst Clemens XIV. den Orden aufheben.

Der ultramontanistische Zug in der päpstlichen Kirche kam nach den Stürmen der Revolution und den Kriegen des

Kaiserreichs den Jesuiten wieder zu gute, wie er auch von ihnen aufs beste gepflegt ward. So stellte der Pabst den Orden wieder her, und ultramontane Bischöfe und Politiker haben sie seither unter ihre schirmenden Fittige genommen. Der Jugendunterricht bildete von neuem besonders in Frankreich, das Hauptfeld ihrer Thätigkeit. Unter Pius IX. errangen sie den höchsten Einfluß in der Entwicklung der römischen Kirche und der Feststellung ihres Dogmas; sie waren und blieben des **unfehlbaren** Pabstes **unfehlbare** Rathgeber und Theologen. Doch ihre Stellung in den Ländern blieb nicht ungefährdet. Als der Thron der Restaurationskönige in Frankreich zusammenbrach, mußten auch die Jesuiten weichen, und als die Bischöfe sie später wieder zurückbrachten, da zwang die Regierung des Bürgerkönigs den Orden zur Auflösung seiner Kollegien. Erst das zweite Kaiserreich war für die Jesuiten eine Zeit neuer Ansiedelung und Blüthe; doch im Großen und Ganzen hat Frankreich, das Paskals' „Lettres Provinciales“ nicht vergessen hat, keine besondere Vorliebe für die Jesuiten, und sie haben im Volk eigentlich weder Wurzel noch Boden gefaßt. Als die Kämpen des Pabstthums, das im Konflikt mit allen modernen Staaten liegt, und ihre Institutionen verdammt, bilden sie natürlich das erste Ziel für die Geschosse der Gegenwehr, und müssen als die Geächteten der weltlichen Reiche um alter und neuer Sünden willen den Wanderstab ergreifen. So wie sie sind, sind und bleiben sie eine Gefahr für einen jeden Staat, — der aber nicht immer mit den Jesuiten den **Jesuitismus** über die Grenze spedit.

(Ev.-luth. Friedensbote.)

Vermischtes.

Aus Nassau. Wir haben in den letzten 2 Jahren durch Gottes Barmherzigkeit in unserem kleinen hessen-nassauischen Kirchenkreise mehrere kirchliche Ereignisse erfahren dürfen, die uns mit überschwänglich großer Freude und mit vielem Lobe und Danke gegen Gott erfüllt haben, so klein und unansehnlich sie vor Menschen auch waren. Wir durften zuerst in Allendorf in Hessen Gottes Gnade preisen, die uns endlich die Heilung der so schmerzlichen jahrelangen Spaltung der dortigen gläubigen Christen erleben ließ und dadurch unsre heilsiche lutherische Gemeinde so ansehnlich vergrößerte. Nicht weniger erfüllte uns mit hoher Freude die Rückkehr der zur Immanuel-Synode unter Leitung Pastor Dieblich's von uns Abgesandten in Frankfurt a/M.: Da wurden viele bittere Seufzer in einen fröhlichen Reigen verwandelt. Und nun schenkt uns Gottes reiche Gnade noch ein drittes hoch erfreuliches Ereigniß in unserm kleinen Kreise, für das wir um so mehr die göttliche Güte preisen müssen, die es uns giebt, weil es so ganz ohne unser Zutun, ja, ohne daß wir es nur suchten und ahnten, uns gegeben worden ist, nämlich die Bildung einer ganz neuen Gemeinde. Das ist wahrlich ein um so größeres Wunder der göttlichen Gnade und Allmacht, je ärmer unsre geistlich-tote, lahme Zeit an solchen kirchlichen Ereignissen ist. — Einige Stunden von hier, in geringer Entfernung von der Eisenbahn zwischen Weilburg und Weßlar, ziemlich tief im Gebirge, im Ulm-Thal, liegen die Dörfer Ulm und Allendorf (an der Ulm), wo schon vor 2 Jahren ungefähr 90 Familien von der Landeskirche austraten. Veranlaßt war dieser Schritt bei ihnen nicht durch Gründe der Lehre, denn von dem Worte Gottes hatten die armen Leute wenig Kenntniß, sondern durch Anstöße an dem Wandel ihres damaligen Pfarrers, über den sie bei ihren landeskirchlichen Behörden, ja selbst bis nach Berlin hin Klage und Beikwerde geführt hatten, doch immer vergeblich. Völlig verlassen und ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, saßen nun die Ausgetretenen 1½ Jahre da, eine Wartezeit, die in Gottes Hand scheint dazu habe dienen zu sollen, erst ein wirklich kirchliches und geistliches Bedürfniß in den Herzen zu wirken. Ein solches fanden wir wenigstens vor, als wir zu Ostern dieses Jahres durch eine ganz zufällige Berührung zuerst mit den Leuten bekannt wurden. Wir fanden großen Theils ein schlichtes biederer Landvolk, durch gerechte Vergernisse aus der Landeskirche hinausgetrieben, voll herzlichen Verlangens nach der Predigt des Evangeliums, uns bittend und ansehend, ihrer verlassen Lage uns zu erbarmen und anzunehmen. Wie sollten wir da anfehen, uns aufzumachen und das Panier des Wortes Gottes in dem Ulmthal aufzurichten, ganz es Gott anheim stellend, was das

Wort Gottes dort für Früchte bringen und was dann weiter aus der ganzen Sache werden würde? Und Gott hat unsern Eingang in dem Ulmthal reich gekrönt mit Segen und Gnade. Ein Unterpand göttlicher Hülfe war es schon, daß gerade zu der Stunde, als es nöthig war, nach einem langen harten Winter, den ich ganz in der Stube hatte verleben müssen, Gott plötzlich zu Ende April milde schöne Frühlingsluft kommen ließ, die es mir möglich machte, am 25. April selbst mich auf den Weg zu machen und den ersten Gottesdienst in Allendorf a/Ulm zu halten. Eine aufmerksame, gespannte Zuhörerschaar, dicht gedrängt im engen Raume eines Bauernhauses, kann es kaum geben, als ich sie damals hatte. Alle 14 Tage hat sich dieses seit dieser Zeit zweimal jeden Sonntag wiederholt. In den Herzen vieler hat das Wort Gottes sichtlich einen offenen Eingang und eine bleibende Stätte gefunden. Die Feinde und Widersacher sind zwar auch nicht müßig geblieben, sondern haben eine Anzahl armer Tagelöhner und Holzhauer durch Drohung, ihnen die Arbeit zu entziehen, von unsern Gottesdiensten weggeschreckt, namentlich im Dorfe Ulm. Vielleicht, daß Manche sich später wieder herzufinden. So viele aber unser Raum nur fassen kann, sind heilsbegierige Zuhörer in unsern Gottesdiensten immer zugegen. Ein Versuch des Consistoriums in Coblenz, die von der Landeskirche Ausgetretenen wieder zu gewinnen, scheiterte gänzlich; nur einige Wenige erschienen vor dem Herrn Consistorialrath, der sich selbst von Coblenz nach Ulm begeben hatte, und erklärten ihm, daß sie früher lange genug vergebliche Klagen bei dem Königl. Consistorium geführt hätten, nunmehr hätten sie anderweitige Hülfe gefunden; sie begehrten nichts anderes, als die Predigt des Wortes Gottes, wo sie gefunden, da wollten sie nun auch bleiben.

Der dies Werk angefangen ohne aller Menschen Zutun, der wolke es nun auch weiter führen und vollenden und besonders der Gemeinde bald einen Hirten setzen nach seinem Herzen, der sie regelmäßig mit Wort und Sacrament versorgen könne. Ihm, dem Herrn der Kirche, sei es befohlen! Wir aber an unserm geringen Theile freuen uns der Gnade, die uns bisher gegeben ist und preisen Gott, wenn wir auch dort im Ulmthal ihrer etliche dürfen selig machen.

Steeden, im Monat Juli.

Brunn.

Selbstmörderbegräbniß. In Bittau erschos sich ein höherer Officier, weil er seine durch Wucherzinsen übermäßig angewachsenen Spiel-schulden nicht bezahlen konnte. Derselbe wurde nicht nur mit militärischen Ehren begraben, sondern auch die kirchlichen Ehren wurden ihm nicht verjagt, indem der für streng gläubig geltende Diaconus Harbelaud im Hause die Leichenrede hielt. Ob er dabei Sprüchw. 24, 8. zum Text genommen hat, ist nicht bekannt. — Wenn aber Selbstmörder selbst von der Kirche, die doch vor allem verpflichtet ist, durch das Thatgegniß der Fernhaltung vom Begräbniß bewusster Selbstmörder die entsetzliche Sünde des Selbstmords zu brandmarken, so geehrt werden, so darf man sich nicht wundern, daß Sachsen das Land ist, in welchem am meisten Selbstmorde vorkommen, wie der Pilger aus Sachsen berichtet. Darnach kommen nämlich auf eine Million Menschen alljährlich in Sachsen 300, in Dänemark 280, in Württemberg 180, in Mecklenburg 167, in Baden 156, in Preußen 133, in Oesterreich 122, in Baiern 103, in Schweden 81, in Belgien 73, in Norwegen 40 Selbstmörder.

Herr Pastor Richter in Partenstein, welcher die in voriger Nr. berichteten Äußerungen auf der Geminizer Konferenz gethan hatte, daß sich in der Landeskirche mancherlei Abirrungen vom Bekenntniß finden, hat gutem Vernehmen nach deswegen eine Verwarnung vom Consistorium erhalten mit dem Bemerken, er solle in Zukunft vorsichtiger sein. So wachen die Wächter, daß ja kein Feuer aufgehe, und sehen inzwischen stillschweigend zu, wie Protestantenvereiner und andre falsche Propheten Tausende in den Abgrund der Hölle stürzen. Wenn's nur mit Vorsicht und ohne Humor geschieht!

W.

Das Tanzen am Sonn- und Feiertagen war früher im Canton Appenzell in der Schweiz verboten. Vor zwei Jahren wurde dies Gesetz abgeschafft und nach dem neuen Gesetze der Tanz an den Sonntagen von 4 bis 11 Uhr Abends erlaubt, mit Ausnahme der Fest- und Communionstage. In Folge dieser Erlaubniß hat die öffentliche, freche, geräuschvolle Lieberlichkeit in so rascher und auffallender Weise zugenommen, daß sogar die radicalen Gesellschaften sich an die Behörde wandten mit der Bitte, gegen das Unwesen einzuschreiten. Hierauf hat der Staatsrath das Tanzen am Samstag Abend und an den Sonn- und Feiertagen wieder verboten und der Große Rath hat diesen Beschluß mit 32 Stimmen gegen 18 angenommen. So berichtet das „Schifflein Christi.“ Daß doch in Sachsen auch ein ähnliches Gesetz gegeben würde!

Staatskirchliches. In der „Allg. ev.-luth. N.-Z.“ lesen wir: „Im Großherzogthum Hessen ist bei Anwendung des Reichsgesetzes die Frage aufgeworfen worden, ob die in Hessen bisher bestandenen Bestimmungen über Dispensation von andern als den in § 33 des Reichsgesetzes enthaltenen Verwandtschaftsgraden hinsichtlich der Trauung noch als gültig, oder ob sie als durch das Reichsgesetz aufgehoben anzusehen seien. Das Ministerium hat nunmehr die Entscheidung erlassen, daß jene Vorschriften, wenn ihnen auch kirchliche Anschauungen zu Grunde

liegen, zum größten Theil auf particularrechtlichen landeskirchlichen Bestimmungen beruhen und deshalb durch das Reichsprivilegegesetz als aufgehoben anzusehen seien. Hiernach haben die Standesbeamten hinsichtlich der verbotenen Verwandtschaftsgrade die Vorschriften genau zu beachten, und von den Geistlichen ist bei Vornahme von Trauungen auf verwandtschaftliche Ehehindernisse keine Rücksicht zu nehmen.“ Was für ein Unterschied bleibt da noch zwischen „Geistlichen“ und Standesbeamten, als etwa der, daß Letztere dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, Erstere aber Gotte nehmen, was Gottes ist?
H—r.

Frankreich. In der Versammlung der evangelischen Gesellschaft zu Paris erstattete der Reiseprediger Pirisch Bericht über seine Thätigkeit. Er habe, sagt er, in seinem Departement Crucifixe gesehen, nicht mit der Person Christi, sondern der Maria. Ein anderer hatte im Puy de Dome Crucifixe gesehen mit Christus und Maria zugleich Rücken an Rücken. Das sind die natürlichen Auswüchse der Maria-Vergötterung, welche Maria die „Schmerzreiche“ zur obersten Heilandin macht.

(Dr. Münkel.)

Auch eine Taufe. Wie der „Témoignage“ berichtet, kam jüngst ein Bürger, Lazarus Voi, auf das Rathhaus zu Greasque in Frankreich, um auf dem Civilamt sein neugeborenes Kind einschreiben zu lassen. Der Bürgermeister schritt, nachdem er die gesetzlichen Formalitäten erfüllt hatte, zur „Civil-Taufe“ des Kindes. Folgende, von Clovis Hugues redigirte, Formel hat er dazu gebraucht: „Weil Christus, wenn er wieder auf die Erde käme, nicht mehr Christ sein wollte, taufe ich dich im Namen der hocherhabenen Natur.“ — Diese Formel sei hiernit den Herren Protestanteneinern der sächsischen Staatskirche zur Aufnahme angelegentlich empfohlen; denn bei deren Gebrauch hätten sie wenigstens eine Lüge weniger auf dem Gewissen.
K.

Missionsfest.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis wurde in der neuen St. Johannis-Kirche zu Niederplanitz unter Theilnahme vieler hiesiger und auswärtiger Missionsfreunde ein Missionsfest gefeiert. Dabei predigte Hr. Pastor Fern aus Chemnitz und beantwortete auf Grund von 1. Petr. 2, 8 die Frage: Was soll uns bewegen, an dem seligen Werke der Seidenmission thätigen Antheil zu nehmen? 1. Die herrliche, uns widerfahrene Gnade. 2. Christi ausdrücklicher Befehl. 3. Die Liebe zu den Brüdern. 4. Der uns verheißene Segen. In einer weiteren Versammlung, welche ungünstige Witterung wegen nicht, wie beabsichtigt, im Freien, sondern wieder in der bis auf den letzten Platz sich füllenden Kirche stattfand, sprach zuerst der Unterzeichnete über unsere Stellung zur Mission und unsere Pflicht, sie zu fördern; dann schilderte der zum Besuch anwesende Pastor Lent aus St. Louis den Zustand der einwandernden Deutschen in Amerika*) und erzählte von der Arbeit der Missionsynode unter ihnen. Hierauf berichtete Hr. Pastor Meyer aus Grimmitzschau über die Negermission der evangelisch-lutherischen Synodal-Conferenz und endlich schloß Hr. Pastor Schneider, als es schon dunkelte, die Versammlung mit Gebet und Dank für den reichen Segen, den wir empfangen. Die Collecte in beiden Versammlungen betrug M 127.31.
D. Willkomm.

*) Da die Auswanderung nach Amerika in diesem Jahre besonders zugenommen hat, so machen wir darauf aufmerksam, daß Hr. Pastor S. Kehl, Nr. 3, Broadway, New York, desgleichen Hr. Wily. Sallmann, 166, Ost-Pratt-Straße, Baltimore, Md., sich der drüben Ankommenden treulich annehmen, wenn sie sich an sie wenden und sich nicht durch betrügerische Agenten irre führen lassen. Wer also Bekannte hat, die auswandern, sollte sie an Pastor Kehl, oder, falls sie in Baltimore landen, an Hrn. Sallmann weisen; auch ist es gut, wenn denselben per Postkarte der Name des Schiffes nebst den Namen der ihnen empfohlenen Auswanderern vorher angegeben wird.

Quittung.

Für die Kirchbaucaße meiner Kreuz-Gemeinde in Grimmitzschau habe ich erhalten: Von N. N. M 25; von Hrn. P. Hein in Wiesbaden M 9.70; von Hrn. P. Kern in Chemnitz M 1.35; von Hrn. P. Hübener in Dresden M 1.25; von Hrn. S. Kreßschmar in Grimmitzschau M 1; von Hrn. P. Piller und Gemeinde in Pomeroy, Ohio, M 25; von Frau Gressel das. M 1; von Hrn. W. Reising in Syracuse, Ohio, M 5; von Fräul. v. Haugwitz in Milwaukee, Wis., M 5; von Hrn. John Blumenschein in Marysville, Ohio, M 7; von Hrn. P. E. Lembke u. Gemeinde in Liverpool, Ohio, M 27; von Hrn. P. Kneif und Gemeinde in Reo-
tut Junction, Ills., M 23; von Hrn. P. Otto in Warzaw, Ills., M 3. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern.
W. L. Meyer.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete dankt hiermit öffentlich für folgende milde Gaben:
Für die Synodalcasse: Von Hrn. P. Tramm in Vincennes, Indiana, M 41.10.

Für die Planitzer Kirchbaucaße: Von Hrn. P. Lic. Stöckhardt in St. Louis, Mo., M 150; von Hrn. Weberstädt in Gotha M 2.84. von Hrn. J. G. Weiß in Oberplanitz M 2.

Für hinterlassene verunglückter Vergleute: Durch Hrn. Heintz J. Naumann in Dresden M 21.50.

Für die durch die Ueberschwemmung beschädigten Oberlausitzer: Von Hrn. A. Deppe M 1.50; von Hrn. Georgi jun., W. Bauer, L. Hein, E. Meier, Erler, Fräul. Anna Trommler, Frau Himmelreich, Frau Alwine Willkomm je M 1; von Hrn. Tr. Richter, E. Ehrich, F. Klopfer, Fräul. Emilie Fehrmann, Wittwe Lippold, Frau Friester, Müller, Hud., Ungeannt je M 0.50; C. S. M 2; A. W. M 3; Collecte beim Schul-
fest M 37.
D. Willkomm.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von N. N. durch Hrn. P. Eitmeier in Sieeden M 12.20; von der Gemeinde Dresden, II. Quartal, M 45.50; von der Gemeinde Allendorf, II. Quartal, M 16; auf Hrn. B. Andres' Hochzeit in Arheilgen gef., durch Hrn. P. Stallmann M 12.

Für die Missionscasse: Von Hrn. Claus in Mittelfrohn für innere Mission M 1; von Hrn. Esche das. M 1.50; von Hrn. Sittner das. M 1; Collecte der Gemeinde Allendorf am Jubelfeste für innere Mission unter den deutschen Einwanderern in Amerika M 19.20; von Hrn. Hermann Preß in Stollberg M 1.50; Collecte der Gemeinde Chemnitz für den Schüler Claus in Fort Wayne M 37; Collecte der Gemeinde Planitz für die Studenten Poyger und Gläß M 55.
Chemnitz. Eduard Reidner., Cassirer.

Buchanzeige.

Das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

Mit einer geschichtlichen Einleitung und kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolk zum 350jährigen Jubiläum der Augsburgerischen Confession dargeboten von J. Pieper. Preis M 2.

Dies köstliche Büchlein ist uns zwar erst nach der Jubelfeier zugekommen, aber es hat einen bleibenden Werth und sei daher hiermit jedem, der eine nützliche Erinnerung an die Jubelfeier haben will, dringend empfohlen. Der „Lutheraner“ vergleicht es mit Recht mit dem vor drei Jahren erschienenen „Der Concordienformel Kern und Stern“ und empfiehlt es u. a. mit folgenden Worten: „Zwar findet sich dies Bekenntniß in unserm Gesangbuch, allein — wer wünschte nicht auch eine Erklärung desselben zu haben, wer möchte nicht auch gern die Geschichte desselben näher kennen lernen? Dient es doch nur zur Erhöhung der Jubelfreude, wenn man den Gegenstand der Freude recht kennt. Und hier sieht der Leser im ersten Theil, wie der treue Gott der luther. Kirche dieses Kleinod geschenkt und erhalten hat, und im zweiten Theil, wie herrlich dasselbe seinem Inhalt nach ist. Keiner wird dasselbe lesen, ohne dem theuren Verfasser für die herrlichen Fingerzeige zu danken.“

Der erste Theil enthält die geschichtliche Einleitung: Cap. 1. Kurzer Ueberblick über die Ereignisse vom Beginn der Reformation bis zum Reichstag zu Augsburg. 2. Zurüstung zum Reichstage und Ankunft in Augsburg. 3. Bekennen vor der Eröffnung des Reichstages. 4. Verabschiedung des Bekenntnisses. 5. Beginn des Reichstages und Weigerung des Kaisers, das Bekenntniß der Lutheraner vorlesen zu lassen; 6. Uebergabe des Bekenntnisses; 7. Eindruck der Augsburgerischen Confession; 8. Die papistische sogenannte Confutation; 9. Die Augsburgerische Confession in Gefahr und aus der Gefahr errettet; 10. Letzte Verhandlungen und Schluß des Reichstages; 11. Luther und die Augsburgerische Confession; 12. Rückblick und Schlußerinnerung. Der zweite Theil enthält die Augsburgerische Confession selbst mit erklärenden Anmerkungen.

Billig wird in unsern Gemeinden von den aufzunehmenden Gliedern verlangt, daß sie bei etwa noch vorhandenem Mangel an Kenntniß sämtlicher lutherischer Symbole neben dem kleinen Katechismus Luthers zum wenigsten die ungeänderte Augsburgerische Confession kennen und sich dazu bekennen. Kein passenderes Buch kann den Neuaufzunehmenden in die Hand gegeben werden, als diese Ausgabe der Augsburgerischen Confession mit geschichtlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen.

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die rheinische Pastoral-Conferenz wird, so Gott will, am 16. u. 17. August in Allendorf a/Rumda stattfinden. D. Stallmann, Secretär.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 17 & 18.

Bwickau in Sachsen.

1. & 15. September 1880.

Die Jubiläumsfeier.

Unsere Leser wissen, daß für die lutherische Kirche das Jahr 1880 ein Jubiläumsjahr ist, weil am 25. Juni 1530 die Augsburger Confession übergeben und 1580 das christliche Concordienbuch herausgegeben worden ist. Wie hat denn nun die lutherische Kirche dies Jubiläum gefeiert? Sollte nicht in unsrer Zeit, die für Gedenktage und Jubiläen ein so lebendiges Interesse hat, die Weise der Jubelfeier und die Betheiligung daran einen Maßstab für das Interesse abgeben können, das die heutigen Lutheraner an der Augsburger Confession und dem christlichen Concordienbuche haben? Hat man doch z. B. die Betheiligung an der Sedantage zu einem Maßstab des Patriotismus gemacht, obwohl das weniger zutreffen möchte, weil der Character dieses Festes manchem sonst sehr guten Patrioten es unmöglich macht, sich daran zu betheiligen, sofern die weltliche Feier meist zum Saufen und Fressen, die kirchliche aber, wo sie etwa üblich ist, zur Fälschung des Wortes Gottes mißbraucht wird. Das fällt, sollte man meinen, bei dem kirchlichen Jubiläum dieses Jahres weg: welcher Lutheraner daher seine Bekenntnisse kennt und liebt, der wird ja nicht unterlassen haben, das 300-, beziehentlich 350-jährige Jubiläum zu feiern. Wir wollen daher einen kurzen Ueberblick über die uns bekannt gewordenen Jubiläumsfeste geben und dann von der Feier innerhalb unserer Synode ausführlicher berichten.

Am glänzendsten ist das Fest von der Missourisynode und den mit derselben zur evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz verbundenen Synoden gefeiert worden. Besonders aus den Mittelpunkt der erstgenannten Synode, aus St. Louis, Fort Wayne und Milwaukee, kommen uns Berichte zu, aus denen wir sehen, daß die Lutheraner dort ihrem Gott zu Ehren recht von Herzen und mit lautem Schall gejubelt

haben. Außer den in allen Kirchen abgehaltenen Festgottesdiensten hat man öffentliche Umzüge und Festversammlungen im Freien gehalten, deren Teilnehmer nach Tausenden zählten. Eine Denkmünze ist aus Anlaß des Festes geschlagen und vieler Orten unter die Schulkinder vertheilt worden. Mehr als diese aber werden die aus Anlaß des Festes herausgegebenen Schriften, die zum Theil auch in diesem Blatte angezeigt worden sind, das Andenken an dasselbe erhalten und seinen Segen mehren. Dazu ist ganz besonders geeignet auch die Predigt des hochw. Hrn. Dr. Walther, welche alsbald im Druck erschienen ist. Diese Predigt vor allem, sowie auch die im „Lutheraner“ und sonst veröffentlichten Aufsätze über das Jubiläum zeigen denn auch, daß die Missourisynode und die mit ihr in Glaubenseinigkeit stehenden Synoden Nordamerika's ein Recht hatten, so laut zu jubeln über unsere Bekenntnisse. Denn dieselben werden dort nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit festgehalten; man deutelt nicht an ihnen herum, „bildet sie nicht fort“, verfälscht sie nicht, sondern glaubt und bekennt sie einfältig, wie sie lauten, und richtet auch das kirchliche Handeln nach ihnen ein. Ja, wir müssen noch mehr sagen: Die Missourisynode insonderheit ist in Gottes Hand das Werkzeug gewesen, die reine lutherische Lehre wieder auf den Leuchter zu stellen. Ihr verdanken auch wir es nächst der Gnade Gottes, daß wir über die lutherischen Bekenntnisse haben jubeln dürfen aus aufrichtigem Herzen. So ist uns denn dieses Jubelfest des lutherischen Bions im fernen Abendlande ein besonderes Denkmal der Treue Gottes.

Aber auch in Deutschland hat man gejubelt. Vor allem hat das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau in den Gemeinden der Breslauer Synode eine Jubelfeier angeordnet, welche durch ein Jubelfestbüchlein des Superintendenten J. Nagel und den in Nr. 15 dieses Blattes angezeigten Tractat des Pastor A. Rübenstrunk vorbereitet wurden. Als Texte für

die Jubelfestpredigten hat diese Behörde folgende Schriftstellen in Vorschlag gebracht: Ephes. 4, 3—6; 1. Cor. 1, 10; Gal. 1, 8, 9; 2. Cor. 1, 18—20; Ps. 119, 105; Ps. 133; Ps. 93, 5; Spr. Sal. 2, 1—8; Phil. 2, 1. 2. Zugleich ist Sorge getragen worden, daß in den der mündlichen Predigt entbehrenden Gemeinden eine Jubelpredigt vorgelesen wurde. Die Breslauer Synode hat dies Fest zugleich als 50jähriges Jubiläum ihres eigenen Bestehens gefeiert und so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es rege Betheiligung in den Gemeinden gefunden haben wird. Was wir dieser Synode, die ja ohne Zweifel in ihrer Anfangszeit sich ein großes Verdienst um die Erhaltung der lutherischen Kirche, gegenüber der Union, erworben hat, aber seit 20 Jahren selbst von dem schmalen Wege lutherischer Rechtgläubigkeit entschieden abgewichen ist, bei Gelegenheit des Jubiläums wünschen, haben wir schon früher ausgesprochen.

Die Immanuelssynode hat auf ihrer letzten Versammlung vorigen Jahres beschlossen, daß das Jubelfest in allen Gemeinden gefeiert werden soll. Zu dieser Feier fordert der „Immanuel“ vom 1. Juni von neuem auf. Etwas Weiteres ist uns darüber nicht zu Ohren gekommen. In Hermannsburg fand am 25. Juni gerade das Missionsfest statt (2. Tag); aber der Augsburgerischen Confession und der Concordia geschah weder da noch am folgenden Sonntage Erwähnung. Doch ist in der Hermannsburgener Druckerei eine neue billige Ausgabe des christlichen Concordienbuchs in diesem Jahre gedruckt worden.

Daß die Landeskirchen im Großen und Ganzen kein Jubelfest gefeiert haben, ist begreiflich. Denn die lutherischen Bekenntnisse sind den meisten Gliedern derselben unbekannt, nicht wenigen auch, obwohl sie sie nicht kennen, verhaßt. Das sächsische Consistorium hat seine Pastoren ermahnt, des Festes zu gedenken und es ist ohne Zweifel geschehen, wie denn auch auf den meisten größeren Conferenzen auf das Jubiläum Rücksicht genommen und dasselbe in den positiven kirchlichen Zeitschriften besprochen worden ist; aber ein eigentliches Jubelfest zu feiern, dazu hatte weder das Consistorium noch die Pastoren Freude; und das war wenigstens ehrlich. Hätte man jubiliren wollen, so hätte man sich doch stellen müssen, als stünden die Bekenntnisse nicht bloß auf dem Papier, als hätten sie noch wirklich Geltung, und hätte also lügen müssen bei dem Namen Gottes. So ist's ja besser, daß man nicht jubiliert hat.

Aber traurig, sehr traurig ist's, daß wir so reden müssen. Vor 250, 150 und selbst vor 100 Jahren wurde noch ein Jubelfest gefeiert, vor 250 Jahren insbesondere mitten in der Trübsal des 30jährigen Krieges in Chursachsen 3—4 Tage lang jubiliert. Und jetzt ist fast alles still! Ist das nicht ein Zeichen, daß die lutherische Kirche in dem Lande, das die Wiege der Reformation heißt, schier erstorben ist? Und wo sich noch ein Lebenszeichen regt, da wird's mit Warnungen von oben geschreckt, daß es nur bald ersterbe.

Ob in andern Landeskirchen etwas gefeiert worden ist, wissen wir nicht; doch würden sie nicht viel mehr Recht dazu haben, als die sächsische.

Von der Jubelfeier nun der Gemeinden unserer Synode mögen folgende Berichte*) Zeugniß geben, welche zugleich als Ermunterung dienen sollen, auch nachdem der Jubel verklungen ist, die Bekenntnisse fleißig zu studiren und an der reinen Lehre festzuhalten bis in den Tod. W.

Esterden. Um allen auswärtigen Gliedern der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde Gelegenheit zu geben, an

*) Dieselben sind von den betreffenden Pastoren verfaßt.

dem Jubelfeste theilzunehmen, war dasselbe auf den 5. Sonntag nach Trinitatis verlegt. Von nah und fern kamen die Festgäste herbei und füllten die Kirche. Zuerst war Beichte. Lied: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“; Text: 1. Cor. 11, 28, 29. Der Hauptgottesdienst wurde sodann ganz in der Weise, wie sonst Festtagsgottesdienste gehalten. Lieder: „Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit“, „Gloria — Et in terra“, „O Herr Gott, dein göttlich' Wort“, „Ein feste Burg ist unser Gott“; Schriftabschnitte: Ps. 87; Joh. 17, 17—23. Nach einem freien Dankebet dafür, daß der treue Gott auch uns zu dieser Zeit in Gnaden mit seinem reinen Worte und unverfälschten Sacramenten heimgesucht habe, hielt ich die Predigt über Offb. 3, 11. Thema: Wozu werden wir heute am Jubelfeste unserer kirchlichen Bekenntnisschriften durch den Ruf des Herrn: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“, ermahnt und aufgefordert?

Ich antworte:

1. Wir sollen recht erkennen, was für einen herrlichen Schatz wir an den Bekenntnisschriften unserer Kirche haben und Gott dafür herzlich danken;
2. Wir sollen diesen Schatz mit aller Treue festhalten und bewahren.

Mit der Feier des heiligen Abendmahles wurde der Gottesdienst geschlossen.

Nachmittags 2½ Uhr versammelte sich abermals die Gemeinde in ihrem Gotteshause. Eingeleitet wurde der Gottesdienst durch Gesang des Liedes: „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht“, worauf die Verlesung eines Psalms folgte. Nach abermaligem Gesang hielt ich einen ausführlichen Vortrag, in welchem ich die Geschichte der Augsburgerischen Confession darlegte. Hiernach folgte der Ambrosianische Lobgesang. Schluß in der üblichen Weise. Gott aber sei Dank für den reichen Segen, den er uns an diesem Tage hat zu Theil werden lassen; möge er ein bleibender sein. Mein lieber Schwiegervater konnte leider nicht mit uns das Fest feiern, weil er in Allendorf a/Wim Gottesdienst zu halten hatte.

Wiesbaden-Frankfurt. Vorbemerkung am 4. Sonntag nach Trinitatis: In dieser Woche, am 25. Juni, werden's 350 Jahre, daß unser kirchliches Grundbekenntniß, die Augsburgerische Confession, von unsern lutherischen Glaubensvätern öffentlich vor Kaiser und Reich bekannt, vorgelesen und übergeben worden ist; auch zugleich 300 Jahre, daß sämmtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche im Concordienbuch vereinigt durch den Druck herausgegeben sind. Deß mit Lob und Dank gegen Gott zu gedenken, haben wir wahrlich unfäglich viel Ursache, daß wir wohl von Herzen nicht nur jenen 25. Juni, sondern auch noch Tage davor und darnach feiern und Festtag halten möchten. Weil wir jedoch in unserem armen verlassenen Vaterlande ein so weggeworfenes Häuslein sind, auch zu allermeist arme abhängige Leutlein, so gebunden in der Nahrung und Handthierung des Lebens, daß wir uns nicht nach freiem Willen die Zeit unserer Feier erwählen können, so wollen wir, wenn wir leben, am nächsten Sonntag solcher uns erzeugten großen Wohlthat Gottes unseres Heilandes uns freuen, davon handeln und feiern u. s. w.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis fand dann in der Gemeinde zu Wiesbaden am Vormittag Hauptgottesdienst, d. i. mit heiligem Abendmahl, statt, in der in Frankfurt aber nur, wie Kraft und Zeit es gestatten, am Nachmittags Predigt-Gottesdienst. Der Predigt wesentlicher Inhalt und Gestalt aber möge hier folgen.

Ps. 119, 46.

Heute soll, wie vor acht Tagen angezeigt, Jubiläum sein, d. i. Gedächtniß-, fröhliche, jubelreiche Gedächtnißfeier, voll Lob und Dank für uns widerfahrne herrliche Wohlthat Gottes. Die Welt feiert auch Jubiläen, wie man's ja häufig hört. Ist's so? Haben unsere Väter einen Tyrannen und Wütherich gestürzt? einen Thron aufgeschlagen, unter dem wir noch heute geruhig und gedeihlich leben? Güter und Reichthum erworben und mit ihren Thaten uns zu Ehren gebracht? Ja, so etwas und noch viel mehr! Es ist viel höher, himmlischer, unaussprechlicher; es liegt nicht in den Reichen dieser Welt, sondern in dem Reich, das droben ist und ewig. Der rechte Held ist Gott unser Heiland selber, und das Kriegeheer, damit Er Seine Thaten gethan, ist die edle geistliche Schaar, die Er sich selbst erwählet und aus dem Geist gezeugt und mit seinen Gaben vor aller Welt geziert hat, und der errungene Sieg und Beute gehört allein Gottes Stadt, Seiner Kirche und auserwählten Braut, und soll ihr bleiben in Ewigkeit, daß, wer mit ihr ist, soll Theil haben ohn' Maaß und Ende in Ewigkeit. — Aber was ist's denn, von dem man so hoch herfahren und jubeln kann? — Es ist das, daß vorgestern vor 350 Jahren, am 25. Juni, Nachmittags 3 Uhr, auf der Pfalz, d. i. Burg in Augsburg, unsere Glaubensväter vor Kaiser und Reich, Churfürsten und Ständen, ihres Glaubens Bekenntniß öffentlich gethan, dasselbe in deutscher Sprache verlesen und deutsch und lateinisch übergeben, und damit Gott und Seiner seligmachenden Wahrheit alle Ehre gegeben und an ihrem Theil zur Erleuchtung der ganzen Welt das Beste gethan haben, was sie durch Gottes Gnade konnten. Und dazu das andere, daß vor 300 Jahren, am halbhundertjährigen Jubiläum der Augsburgerischen Confession, das „Evangelischen Augapfels“, wie sie die Alten gern nannten, die inzwischen noch entstandenen Bekenntnißschriften mit ihr zusammen durch den Druck in Einem Buch zum erstenmale herausgegeben wurden, daß man sie von nun an in Kirchen, Schulen und Häusern als rechte Richtschnur der Lehre und des Glaubens und darum auch des christlichen Lebens, als einen fruchtbaren Schatz und Samen für das Reich Gottes haben, lernen und sich daran erbauen konnte. Und daß sollten wir Wenigen, Armen und Geringen, von der weitaus größeren Zahl unseres Volks, von allen, die etwas sind und sein wollen an Macht, Gelehrsamkeit und Heiligkeit, Verlassenen und Ausgestoßenen jubeln? Reimte sich's da nicht besser, wir stimmten den 137. Psalm an: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind. Wie sollten wir des HErrn Lieb singen im fremden Lande?“, und die andern Klagelieder: „Sei uns gnädig, HErr, sei uns gnädig, denn wir sind sehr voll Verachtung. Sehr voll ist unsere Seele der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung.“ „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedar.“ „Ich bin wie ein Ränzlein unter den verstorben Stätten.“ Ja freilich, um der Welt umher willen und wenn wir die arme Gestalt der rechtgläubigen Kirche in unserm einst so überschwänglich vor allen Völkern der neutestamentlichen Zeit gesegneten Deutschland sehen, da kann man nicht Klage genug und Thränen sattsam haben. Aber sind wir wirklich gläubige Christen, ist's Gnadenreich unser Reich und unsere Bürgerschaft im Himmelreich, ruht unser Herz und Heil in der Wahrheit, die Gott durch das Gnadenwerk der Reformation auch auf uns am Ende der Zeit hat kommen lassen, seht, lieben Freunde, dann wächst auf dem

schwarzen Hintergrunde die Ursache unserer Freude um so größer und strahlender hervor. Es ist ja die Gnade an uns, daß wir den Schatz unserer kirchlichen Bekenntnisse haben, nur um so größer, die wir von uns nichts besser sind als die andern, haben's auch nicht verdient, können auch von Gott nichts fordern. So laßt uns denn, unsere Freude an diesem Jubelfeste zu stärken und zu gründen, heute handeln von unsern kirchlichen Bekenntnißschriften, und sehen

1. Was sind die Bekenntnißschriften?
2. Welchen Segen hat die Kirche davon?
3. Wie wird der Segen bewahrt?

Gott helfe uns erkennen, was wir haben, auf daß wir's auch brauchen, wie's recht ist, und darinnen gesegnet werden, wie wir's nach Seinem Gnadenwillen sollen!

I.

Was sind die Bekenntnißschriften? Deffentliche Bekenntnisse der göttlichen Wahrheit zur Ehre Gottes, zum Zeugniß des Glaubens, zur Abwehr falscher, seelenverderblicher Lehre, zu Nutz und Förderung aller, die nach der Wahrheit fragen! — Sagen sie euch, lieben Freunde, es sind gelehrte Bücher, welche die Laien ohne Schaden und Einbuße ganz ruhig können liegen lassen, so seht hinein und dann werdet ihr selbst sagen müssen: „Das ist eine Lüge.“ Wollen sie euch die Lust dazu und daran verderben, daß sie sagen, es seien nur Bücher streitsüchtiger Theologen, in denen alles auf's Feinste ausgesponnen und in Lieblosigkeit mit andern, die doch auch Christen wären, Zank und Hader angefangen sei, und hätten mit dem einsältigen Christenglauben nichts zu schaffen: so merkt daran des Feindes List, der euch mit den Büchern die Lehre, die darin steht, verdächtig machen und von der Wahrheit abziehen will. Nein, öffentliche Bekenntnisse der göttlichen Wahrheit sind sie! und nicht entstanden, wie der ganze Haufe der Weltbücher, auch heutzutage die meisten sogenannten geistlichen und theologischen Bücher auf die Welt gebracht werden, nämlich aus Dünkel und Hoffahrt der von eigener Weisheit aufgeblähten Schreiber, aus Hunger nach einem gelehrten Namen oder Geld für den Sack oder Brod für den Bauch, wo dann auch das Geschreibe nicht besser wird als der Schreiber. Es handelt sich ja bei ihnen allein und vorerst um Gottes Ehre, um Bekenntniß, Beweisung, Vertheidigung und Bewahrung der rechten seligmachenden Lehre, um den rechten Verstand der heiligen Schrift. Und dazu sind unsere Glaubensväter nicht nach eigener Wahl oder Vorwitz, sondern auf gottgefälligen Wege gekommen, gedrungen durch die Noth ihrer eignen Seele und Gottes Willen und das Wort Christi, das ihnen wie allen Menschen, ja nach dem Maaß ihrer Gaben und den göttlichen Führungen noch mehr als den Andern galt: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater. Wer Mich aber nicht bekennet vor den Menschen, den will Ich auch nicht bekennen vor Meinem himmlischen Vater.“ Dazu hat Gott selbst sie gedrungen durch das helle Licht, das Er ihnen gab, die dicke Finsterniß und Gewalt des Teufels und der Lüge über die verlorene Welt zu erkennen; durch die Erfahrung der seligen Gnadenwirkungen des Evangeliums in denen, die ihm glauben und durch den Kampf und Streit, in welche Er sie selbst durch das Bekenntniß der Wahrheit mit Teufel, Welt und ihren Schuppen und andern Schwarmgeistern und Secten gestellt hat. — Seht, so ist die Augsburgerische Confession entstanden, daß die Evangelischen — so

nannte man damals die Lutherischen — dem Erfordern des Kaisers Carl V. gehorsam, wie Unterthanenpflicht ist, sich in Augsburg zum Reichstag einstellten, ihren Glauben dort vorzulegen und befehen zu lassen; und das wollten sie nun nicht heimlich und im Winkel thun, sondern verlangten's, daß es vor Churfürsten, Fürsten und Ständen, und nicht durch einfache Ueberlieferung des geschriebenen Bekenntnisses, sondern durch laute vernehmliche Vorlesung des deutschen, allen wohl verständlichen Textes geschah, und der Kaiser beide, den deutschen und lateinischen Text an sich nahm. — Die Apologie der Augsburgerischen Confession nahm aber auch ihren Ausgang aus gottgebotener Bekennerpflicht. Es hatten nämlich die Päpstischen mit viel Mühe und Arbeit, daß der Kaiser selbst den ersten Entwurf im Zorn über seine Zämerlichkeit zerriß und er fünfmal umgearbeitet werden mußte, eine Gegenschrift gegen die Confession aufgesetzt und diese am 3. August verlesen, aber den Evangelischen nicht in die Hände gegeben — wer Arges thut, hasset ja das Licht! — und dagegen schrieb aus Auftrag der evangelischen Fürsten Melanchthon nebst einigen andern Theologen die Apologie der Augsburgerischen Confession, worin diese weiter erklärt und mit der Schrift und aus den rechtgläubigen Vätern der alten Kirche als der rechte Christenglaube erwiesen und bestätigt wurde. — Die Schmalkaldischen Artikel — 1537 zu Stande gekommen und unterschrieben — galten ebenso dem öffentlichen Bekenntniß des rechten Glaubens. Es hatte nämlich auf des Kaisers Drängen der Pabst Paul III. endlich für das Jahr 1537 eine Kirchenversammlung nach Mantua (das liegt in Italien, der großen Mausfalle des Antichrists, aus welcher keiner seiner Gegner so leicht wieder herauskam, wenn er ihn einmal hineingelockt hatte), ausgeschrieben. Obwohl nun unsere Glaubensväter den Pabst als einen unverbesserlichen Ketzer kannten und gewiß waren, daß er mit seinem Anhang bleiben werde, bis der Herr mit Seiner Zukunft ihm ein Ende machen werde, 2. Thess. 2, 8; und obgleich sie für sich und ihre feste Ueberzeugung, wie zur Bekräftigung in ihrer Lehre, durchaus kein Concil brauchten — tausend Concilien hätten sie ebensowenig irre darin machen können —, so rüsteten sie sich doch nach dem Auftrage des Churfürsten von Sachsen, und Luther schrieb diese Artikel, damit man eintretenden Falles eine Grundlage der Verhandlungen daran hätte. Den Tractat „von Gewalt und Oberkeit des Pabstes“ schrieb Melanchthon noch auf dem Convent in Schmalkalden dazu, für dieses Mal nicht so sanft und leisetretend wie sonst, sondern, wie er selber sagt, „etwas derber“ und beißender — natürlich! denn „wie der Klotz, so der Keil“, und grobe Klöße kann man nicht hinwegflößen. — Die zwei Katechismen Luthers aber, welche ja auch zu unsern Bekenntnisschriften gehören, sind aus einem zum Theil anderen Drang hervorgetrieben, nämlich aus dem herzlichen Mitleid und Erbarmen über die große Unwissenheit und Finsterniß in göttlicher Wahrheit und dem Weg der Seligkeit, worin der Vater Luther auf seiner kirchlichen Visitationsreise in den Jahren 1527 bis 29 beide, das Volk und viel Pfarrherrn, fand. Letzteres muß Niemand befremden; waren diese doch, bis Luther das Licht auf den Leuchter stellte, nur römische Meßpaffen gewesen; da hatten sie vom lieben Evangelio nichts gelernt, und ließen sie sich auch vom neuen Geiste, der durch die Lande wehete, ergreifen, so war's damit doch noch nicht so bald in Kopf und Herz überall helle vom Licht der reinen Lehre. So schrieb ihnen zu Nutz und Dienst Luther seinen großen Katechismus, für die Laien aber den kleinen, die „Laienbibel“. — Die Concordien-Formel

endlich, von der wir ja vor drei Jahren bei dem 300jährigen Jubiläum des Ausführlicheren gehört haben, ist auch aus der Noth der Zeit entstanden unter des Herrn und Kirchenhauptes absonderlicher Hülfe und Beistand. Luther hat an keine Arbeit oder Mitarbeit gethan. Sein Heimgang in die langersehnte Ruhe aber war für viele wilde, unsaubere und irrige Geister, denen er bei seinen Lebzeiten noch durch seinen gewaltigen Geist den Daumen auf dem Auge gehalten hatte, das Zeichen, daß sie sich erheben könnten, wie denn Einer, Andreas Osiander, der sich bis dahin noch stille gehalten hatte, fecklich erklärte: „Da nun der Löwe todt sei, wolle er mit den Füchsen und Hasen schon fertig werden.“ Gegen alle diese, die unter dem Vorgeben, der Augsburgerischen Confession zugethan zu sein, widerwärtige Lehre führten, kam endlich hauptsächlich durch die unermüdlige Arbeit und 126 größeren und kleineren Reisen des Württemberger Dr. Jacob Andreae und die treffliche Feder des Braunschweiger Superintendenten Martin Chemnitz — wegen dessen die Papisten später sagten: „Ihr Lutheraner habt zwei Martine gehabt“ (Martin Luther und Martin Chemnitz); „wenn der zweite nicht gekommen wäre, so würde der erste nicht stehen geblieben sein“ — die Concordien-Formel zu Stande und brachte der lutherischen Kirche lange Zeit Frieden in ihren Mauern. Führt sie etwas hoch her, oder sage besser, hat sie gar tiefe Gedanken und ist für Laien-Verstand manches etwas schwer darin, so muß man bedenken, daß sie eben gegen gar kluge, listige, scharfsinnige und ränkesüchtige Theologen geschrieben ist, aber gleichwohl enthält sie lauter Artikel, welche zu dem rechten, seligmachenden Glauben auf's Allernächste gehören.

In diesen Symbolen hat sich die Kirche als „eine Säule und Grundveste der Wahrheit“ erwiesen. Es kann sich auch ein heilsbegieriger Mensch, der darin forscht und sie sich ein Schlüssel zur Erkenntniß der heiligen Schrift sein läßt, dem nicht entziehen, daß sie unter ganz besonderem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes müssen entstanden sein, denn was Teufel, Pabst, Secten und Schwärmer gegen die göttliche Wahrheit aufgebracht haben, tausende von Ketzereien sind mit den Waffen aus dieser Kistkammer überwunden und werden immer noch damit überwunden. So tragen sie auch die Malzeichen des Kreuzes Christi an sich, indem sie nicht nur unter Kampf und Streit wider den Teufel und seinen erstgeborenen Sohn, den Pabst, und andere feindselige Secten entstanden, sondern ihre Bekenner auch bei ihnen beharrt sind, mit Darangabe von Gut und Blut, Haus und Heerd, von Freiheit und Leben, wie denn der Boden von England, Frankreich und obenan Spanien und Italien reichlich mit dem Blut lutherischer Wahrheitszeugen getränkt ist, daß es kein Wunder ist, daß solch Blut schreit, wenn diese Länder miteinander jezt theils in der dichtesten päpstischen Finsterniß sitzen, theils allerlei armseligen Irrelichtern, wie sie eben gerade aufkommen, nachlaufen.

II.

Wollen wir nun bedenken, welchen Segen die Kirche von den Bekenntnissen hat. Der muß wohl groß sein, wenn man bedenkt, wie unsere Väter zu Gottes Ehre die Kaiser- und Reichsgunst daran gegeben, Leib und Leben drüber gewagt und festiglich bis in den Tod dabei beharrt haben. Wir aber haben sie ohne unsere Arbeit, Gefahr und Unkosten überkommen und können sie mit aller Ruhe und Frieden in Kirche, Schule und Haus haben. Ja, er könnte groß sein, wenn nicht die Welt in der großen Unart und Ungezogenheit gegen ihren Gott erossen wäre, daß

sie seine Gnade um so weniger achtet, je größer und heilsamer sie ist, und um so schamloser mit ihr umgeht, je weniger es sie selbst gekostet hat. So haben die Meisten gar nichts davon, als Zeugniß gegen sich selbst. Rühmen sie sich der Bekenntnisse aber doch, ohne mit Wahrheitsfinn, in Ernst und ohne Rückhalt zu lehren und zu amtiren, so haben sie, wie die faulen Staatskirchen, den Lohn davon, daß ihr lutherischer Name eine Lüge und sie in Lehre und Leben ebenso abgefallen und vernichtet sind, wie andere falsche Kirchen, welche sich von Anfang an auf falscher Lehre und Ketzerei erbaut haben. Seht doch selbst zu, ob unter den sogenannten lutherischen Staatskirchen und den reformirten und unirten Häufen thatsächlich auch nur der geringste Unterschied ist: Babel hier und Babel dort!

Eine rechtgläubige und rechtlehrende Kirche aber hat großen Segen von den Bekenntnissen. Haben wir doch in ihnen eine rechte Fundgrube und Regel der göttlichen Wahrheit; und da lasse sich keiner irre machen durch das Geschrei bitterer und unverständiger Feinde, es seyen die Lutheraner die Bekenntnisse über die Schrift und machten „einen neuen Pabst“ aus ihnen. Nein, was wir thun, müssen wir selbst am besten wissen: Wir lassen die Schrift die alleinige und oberste Richterin und Quelle des Glaubens und Lebens sein; die Bekenntnisse aber sind ein reines Echo und Wiederhall der heiligen Schrift und zeigen nicht nur, was die heilige Schrift lehrt, sondern auch, wie die rechtgläubige Kirche zu aller Zeit diese Lehre gehabt und verstanden hat, und wie man selber dabei zu bleiben und daran festzuhalten gedenkt ohne Abweichung. Die Schrift gibt ihnen Beweis, daß sie die rechte Lehre haben, und wiederum, wer sich von ihnen sagen und weisen läßt, wird durch sie in die Schriftlehre eingeführt und in ihr zu seines Herzens Trost und Freude gegründet und gekräftiget. So ging mir's in meinen jungen Jahren. Erst suchte ich mit Mühe und Angst nach gewisser Wahrheit in der Schrift — das war, als ich noch ein Glied und Diener der grund- und bodenlosen Union war — als ich aber daraus so viel Licht erlangt, daß ich, wie der vom Herrn geheilte Blinde, die Menschen anfang zu sehen, als wären es Bäume, und die lutherischen Symbole, namentlich die Augsburgische Confession, in die Hand bekam, da fiel mir's wie Schuppen von den Augen, da bekam ich den Faden, der mich aus dem Labyrinth der Schrift (nicht an sich, sondern um meines Unverständes willen ein Labyrinth) herausleitete, da ging mir ein Licht nach dem andern, ja eine ganz neue Welt und ein neuer Himmel auf, je länger je mehr und deutlicher; und je deutlicher uns Gottes Wort in der heiligen Schrift ward, um so gewisser ward unser Kirchenweg in diesem armen Leben. Es halfen uns doch die Bekenntnisse heraus aus der faulen Union und Staatskirche, dann aus der Gemeinschaft mit den Chiliassten, weiter aus den Banden der Breslauer, welche die Kirche Gottes in einen Organismus mit einem angeblich von Gott gestifteten Kirchenregiment verwandeln und nach diesem papanzenden Traum mehr als nach Einmüthigkeit in reiner Lehre fragen, und endlich aus der Gemeinschaft mit der Immanuel-Synode, bei der über Kirche, Predigtamt u. a. allerlei Wind der Lehre wirt durch einander fährt. So werden und sollen sie uns durch Gottes Gnade auch noch weiter helfen, daß unser Gang gewiß bleibt nach Seinem Wort und kein Unrecht in der Lehre über uns herrsche. — Es reißen uns die Bekenntnisse so wohl von vielen los, mit denen wir ja, wenn's Gott gefällig geschehen könnte, gern Gemeinschaft hielten, aber trotzdem sind sie ein hochtröstliches Band der Einigkeit mit den rechtgläubigen Christen

aller Zeiten und aller Orte. Haben wir doch keinen andern Glauben, als alle Kinder Gottes von Anbeginn der Welt, wenn wir die Bekenntnisse als unseren Glauben von Herzen bekennen. Ei wohl! dann werden wir auch mit denen bleiben und ebensowenig wie sie zu Schanden werden. — Und nicht weniger gering ist der Segen anzuschlagen, daß wir in den Bekenntnissen auch eine einmüthige Rede über alle Hauptartikel der seligmachenden Lehre haben. Lasse sich keiner durch das Geschwätz der Flattergeister täuschen, „es komme auf den Ausdruck und Wort nicht an, wenn man nur in der Sache recht stehe und lehre.“ Unter diesem Deckmantel haben sich je und je die falschen Lehrer eingeschwärzt, die Leute sicher gemacht und dann um so leichter ihr seelenverderblich' Spiel getrieben; auch oft der Teufel die Irrlehrer selber betrogen. Nein! haben sie dieselbe Lehre und himmlische Sache, wie Schrift und rechtgläubige Kirche, dann können und müssen sie auch in den gewohnten, bewährten und jedermann verständlichen Worten und Ausdrücken davon reden; können sie diese aber nicht führen und kommen in neue Redeweisen, so seid gewarnt und wisset, daß sie auch neue Sachen und Lehre haben. Wer das wollte festhalten, der würde, ob er schon ein einfältiger Mann wäre, hinter manchem fogenannten geistreichen Mann, gelahrten Professor und leutehinreisenden Redner bald einen Irrlehrer und Ketter erkennen und von ihm weichen, wenn schon er ihm auf seine lose Philosophie und spizen Künste keine siegreiche Antwort geben kann. Und wiederum, wo ich die Sprache unserer Bekenntnisse, unserer Kirche höre, da bin ich auch, sei's im Osten oder im Westen, diesseits oder jenseits des Ocean's, fröhlich gewiß, daß wir gleiche Lehre, gleichen Glauben haben. Ist doch die Sprache der Bekenntnisse auch die Sprache der heiligen Schrift, und somit gilt hier des Herrn Jesu Spruch auch in der Beziehung, Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger.“ — Damit kommen wir nun zu einem vierten Segen, den die Bekenntnisse für die Kirche haben. Sie sind nämlich ein Prüfstein und Waage für die Reinheit der Lehre. Reimt sie sich mit ihnen, so ist die Lehre rein; reimt sie sich nicht, so heißt's: „wir verwerfen und verdammen“; und ein besonder' Ding ist's mit ihnen, von großer Wichtigkeit, daß sie nicht nur die reine Lehre so einfach hinstellen, von der man die falsche unterscheiden kann, sondern sie sind eine volle, reiche Kistkammer, mit deren Waffen falsche Lehrer nicht nur entlarvt, sondern auch bekämpft, widerlegt und überwunden werden können, wie das denn schon viel tausendmal in der That zu Gottes Ehre und Dienst der Seelen geschehen ist. Wenn man nur nicht selbst ein gleichgültiger Unionsgeist ist, welchen Segen kann man dann aus den Bekenntnissen haben! und das zumal in unserer elenden, wirren Zeit. Schreien sie doch jetzt mehr als je: „Hier ist Christus! da ist Christus!“ Verstehen sie's doch jetzt besser, als je sonst, „mit süßen Worten und prächtiger Rede zu verführen die unschuldigen Herzen“, hinter losen Künsten, täuschenden Worten und neu erdichteten Ausdrücken, die der Sprache Canaan's ähnlich sind, ihre eigene Weisheit und verdammliche Irrlehre einzuschmuggeln, die alte Wahrheit zu verdächtigen und sich Anhang zu machen. Drum soll gewarnt sein, wer sich will warnen lassen! und um eures Heils willen seid nicht träge, alle Lehre an den Bekenntnissen zu prüfen! Aber giebt's da nicht viel Selbstüberhebung, Herrschaft der Massen und Unordnung von eigenwilligen, selbstklugen Menschen? Ja, so sagt der Pabst und alle, die ihm nach Pabst's spielen wollen; in der That wird's so allein

recht, weil so allein beide, Pastor und Gemeinde, wissen, wie sie stehen und wie sie mit einander leben können. In einer rechtgläubigen lutherischen Gemeinde wird ein Pastor auf die Bekenntnisse verpflichtet, damit die Gemeinde dadurch eine Bürgschaft über seine Lehre und Amtsführung habe. Das wisset ihr freilich fast alle nicht, wie ich darauf verpflichtet wurde, sondern habt euch an diesen Orten erst später um mich gesammelt; aber doch als um einen reinen lutherischen Lehrer; sonst hättet ihr es, wie ich hoffe, nicht gethan; und das bleibt sich unter ehrlichen Leuten ganz gleich, ob ihr bei meiner Verpflichtung persönlich zugegen gewesen seid oder nicht. Nun weiß ich, wie ich euch anzusehen habe, nämlich als lutherische Christen, welche auch selbst das lautere Evangelium begehren. Predige ich's, so geschieht's mit eurer Zustimmung und Beifall, und wir sind einig unter einander. Dann habe ich nicht zu erwarten, daß es geht, wie in der Union und den abgefallenen Staatskirchen, wo sich die ungläubigen Gemeinden an gläubigen Predigern ärgern, sie hassen und zu vertreiben suchen, oder wo die protestantenvereiniglichen Christuslästerer und Spötter über die göttlichen Geheimnisse die wenigen Seelen, die noch glauben, aber zu unwissend oder zu schwach sind, solche kezerischen Menschen zu meiden, und sich von ihrem babylonischen Haufen zu separiren, müde, matt und wieder irre machen, und ihnen die hochwürdigen Kirchenregimente in solchem Teufelsdienste noch helfen und sie in ihrem sogenannten Amte schützen und stärken. Nein! ich predige euer Evangelium, strafe mit eurer Zustimmung die Sünden, halte für euch und mit euch Zucht am Altar, und wer dem heilsamen Worte nicht will unterthan sein, der hat's mit euch so gut zu thun, wie mit mir. So muß ich mich, wenn ich selbst Lust hätte, etwas wider Gottes Wort zu lehren oder im Amte zu thun (was ich aber durch Gottes Gnade in keiner Weise will), vor euch fürchten, gleichwie ich getrost und fröhlich nach dem Gesetz und Zeugniß in Lehre und Praxis amtiren kann. — Wiederum aber, weil eine rechtgläubige Gemeinde einen auf die Symbole verpflichteten Pastor hat, so weiß sie auch, so viele ihrer verständig sind, was sie um Gottes und Seines Rechts willen von ihm fordern darf. Sie soll ja so kein wilber Haufe sein, wie sie in den Staatskirchen in wahrhaft thierischer Unwissenheit hingleben, wo jeder nach seiner Façon — nicht „selig wird“, wie jener Religionspötker meinte, sondern — in die Hölle läuft; sie soll vielmehr die heilsame Lehre kennen, wie sie die Bekenntnisse enthalten, darauf ihren eingeschworenen Pastor ansehen, wachen, daß der Amtsleid auch gehalten wird und keine falsche Lehre neben eingeführt, und sich, im Falle das doch geschieht, eines solchen meineidigen Schurken mit Anwendung aller Mittel erwehren und entledigen. Das sind die Rechte einer Gemeinde, und wer die verkürzen und hindern, oder gar an sich reißen will, wie Pabst und Staatskirchenregimente das tausendfach gethan haben, der ist ein Kirchenräuber. Je mehr nun eine Gemeinde dieses Recht und Pflicht wahrnimmt, um so mehr wird sie innerlich stark und kräftig, lebt sich mit ihrem bekenntnistreuen Prediger in Lust und Liebe zusammen, erhält den göttlichen Samen reiner Lehre für sich und ihre Kinder, daß Gottes Wort im Schwange bleibt. — Sehet, solchen und noch viel mehr Segen, den ich in dieser kurzen Zeit nicht aussagen kann, haben die Bekenntnisse für eine rechtgläubige Gemeinde, welche auch ernstlich über ihnen hält.

III.

Wie wird aber solcher Segen in der Kirche erhalten? Darüber laffet mich noch einige kurze Worte sagen. — Was

man halten soll, das muß man erst haben, und soll man den Segen, den die Bekenntnisse für die Kirche haben, halten, so muß man sie erst auch ordentlich kennen. Und wenn ich das sage, so habe niemand Besorgniß, als verlange man, daß jeder Christ und jede Christin solle grundgelehrt gemacht werden, und die Kirche zu einer Theologen-Schule. Ach nein! Es giebt ja allerlei Stand der Christen, und wahrlich, Gelehrsamkeit macht noch lange keinen. Ist einer ein in des Lebens Mühe und Arbeit geplagter Mann, daß er nur für sich und die Seinigen die leibliche Nothdurft herbeischafft, oder eine Tag und Nacht beladene Hausmutter, oder sonst zu Schriften ein ungeschickter Mensch, begehrt aber Wahrheit und Klarheit im Weg der Seligkeit — der hat genug an seiner heiligen Schrift und Katechismus, die helfen ihm, in allen Artikeln des Glaubens gewiß zu werden und zu bleiben. Wer aber mehr Kraft, Zeit und Geschicklichkeit von Gott empfangen hat, der soll mindestens auch die Augsburgerische Confession und die andern Bekenntnisse kennen, zumal in brennenden Streitfragen sich Rath's erholen und also mit urtheilen. Ein schändlich' Ding ist's, wenn einer mitredet, was er gar nicht weiß, und hat's nur von andern gehört oder gar sich von diesen betrügen und irre führen lassen. So giebt's jetzt Unzählige, selbst unter unirten und Staatspfarrern, die schreien von den Bekenntnissen und haben sie nie mit Ernst und Fleiß studirt; die rühmen sich des lutherischen Glaubens und wenn sie nur den Mund aufthun, so sieht man, daß sie so viel davon wissen, wie die Kuh vom Latein, und schämen sich gar solcher Jämmerlichkeit nicht einmal. — So leicht ist man mit der göttlichen Wahrheit, wie sie in wunderbarer Gewißheit und Klarheit in den Bekenntnissen vorgelegt ist, nicht fertig! Durch bloßes Lesen kommt man auch nicht in ihren Besitz, sondern ein heilsbegieriges, gnadenhungriges Herz, das mit Forschen und Beten anhält und aus der heiligen Schrift belehrt, zur Erkenntniß und Erfahrung der in den Bekenntnissen enthaltenen göttlichen Wahrheit gekommen ist, das hat sie. Die so dazu gekommen sind, die haben's nicht aus eigenem Wiß und Vernunft; die Gelehrsamkeit hat's auch nicht gethan, sondern der Vater, der zum Sohne zieht, und der Geist, der über des Menschen Geist mächtig geworden ist; ja, die sind zumeist in saurem Kampf mit Fleisch und Blut, gegen und trotz ihres eignen Willens dazu gezogen. Weiß ich doch selbst von mir und andern, daß man in so hartem Streit und Anfechtung des Fleisches und Teufels gesteckt hat, daß man auf gotteslästerliche Weise je und je gewünscht, man hätte von solcher Lehre und Wahrheit nie etwas gehört, als daß man in so schwere Kämpfe mit Welt und Menschen, in die Nothwendigkeit solchen Gehorsams gegen Gott gekommen wäre. Ist das nicht erschrecklich?! Ja wohl! nachdem man aber in Gewißheit der göttlichen Wahrheit zu Friede und Freude gelangt ist, Christum gefunden und dabei die Bosheit des Teufels, die Tücke des eignen Fleisches und das Seelen- Unglück, das die falsche Lehre anrichtet, selbst erfahren hat, steht, dann kann man's verstehen, weshalb unsere Väter so steif und hart an den Bekenntnissen hielten, ja, lieber Haus und Hof, Gut und Blut, Leib und Leben fahren ließen, als diese. Es läßt ja Christum, Leben und Seligkeit fahren, wer mit den Bekenntnissen die erkannte Wahrheit fahren läßt, aufgibt oder verleugnet. So und nicht anders bewahrt die Kirche den Segen des Bekenntnisses, daß sie steif und fest dabei verharret um des Gewissens gegen Gott und Seiner Wahrheit willen nicht, nirgends davon weicht. Und das lernt ein Christ, indem er selbst die Erfahrung hat, nicht

nur, welch' ein himmlisch' Gut die reine Lehre, sondern auch, welch' ein Unglück die falsche Lehre ist. Je dankbarer Einer gegen Gottes Gabe, um so bekenntnißfreudiger; je erfahrener über den Schaden der Irrlehre, um so härter gegen die Irrlehrer und ihre Verfechter. Ach, lasse sich Niemand irre machen, wie es der Teufel heutzutage durch so viele fromme Wächter mit ihren vom Gift der Irrlehre entzündeten Jungen, wie durch offene und verkappte Feinde der Wahrheit und der Freude an Christo und Seiner Gnade thut, als seien diese bekenntnißfesten Menschen nur rechthaberische, stolze, unverträgliche, streitsüchtige und eckige Köpfe. Leichtfertige Seelen sind bald damit gefangen, ebenso unehrliche, die froh sind zu ihrem eignen Schaden, wenn sie nämlich für sich selbst nur einen — wenn auch erlogenen — Vorwand haben, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen. Wie aber niemand sein gut, wohllich, warm Haus verläßt, ehe er ein anderes hat, da er ein eben so gutes Heim findet, so thut man auch hier! Fraget doch, was man euch dafür giebt, wenn ihr den Felsengrund der Wahrheit und der heilsamen Lehre verlaßt; und wenn man euch Vernunft, Schriftwidrigkeiten, Confusion, Schwindel und gelehrten Nebel dafür bietet, so erkennt, mit wem ihr's zu thun habt! Ja, freuet euch bei all' unserer äußerlichen Noth, geringen Zahl und großen Niedrigkeit, daß nicht bei uns, wie in den großen Häufen, allerlei Wind der Lehre fährt, daß wir können gewisse Rechenenschaft geben von dem Grund der Hoffnung, die in uns ist. Das dürfen wir festhalten, ob die Welt und falsche Christen es auch nicht verstehen, das ist unser Schatz und Glück, vom Wort im Herzen gegründet und verborgen, und wer den hält, kann die ganze Welt verlieren, dann wird er erst recht reich.

Ob wir freilich in dieser Zeit Großes damit ausrichten? ob wir damit Anhang und Haufen gewinnen und die Gemeinden wachsen? — Die Flattergeister werfen uns wohl vor, daß wir mit unserm zähen, starren Festhalten an dem Bekenntniß nur die Leute von uns stießen, die Kirche zerrissen, die Vereinigung der „Gläubigen“ hinderten, dem Bau der Kirche Gottes schadeten, nur Spaltung und Separation verursachten und eine Separation nach der andern, daß des Spaltens kein Ende werde. Sind schwere Worte und harte Anklagen! Wäre das wahr, verfluchte Leute wären wir! Aber Mancher schleudert einen Blitzstrahl, der sich umkehrt und ihn selber trifft. Drum nur langsam und ohne Furcht und diese schwarze Wolke erst besehen! es wird nur Wind sein! Zuerst ist das gar nicht unsere Sache, ob was Großes in der Zeit ausgerichtet wird. Das giebt und schafft Gott selbst, wann und wo Er will, und Ihm ist die Ehre. Daß Er aber so wenig unter unserm Volk schafft, daran sind die ungläubigen Herzen und falschen Mäuler schuld, welche dem Heiligen Geiste, der im lautern Evangelium allein sein Werk hat, wehren. Dann aber, was diese fromm erhitzten Gemüther bekenntnißtreuen Christen vorwerfen, das thun nicht die treuen Lehrer, sondern die untreuen, nicht die am Bekenntniß halten, sondern die davon abfallen, nicht die, so klare, sondern die falsche, unklare Lehre führen — und die unklare ist immer falsch —, nicht die, welche Gottes und der Welt Reich, Gesetz und Evangelium, Wahrheit und Lüge, den Weg zur Seligkeit und den zur Verdammniß deutlich unterscheiden, sondern die's in einander mengen, daß die Leute sammt ihnen immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. — Ob diese heuchlerischen Schwäger, die ihr verloren Ding mit dem Lügenmantel der „Liebe“ schmücken, denn was Großes ausgerichtet haben? Ja wahrlich, daß es ein jeder ohne Brille sehen kann! Damit, daß sie vom Bekenntniß abge-

fallen oder meineidig darauf geschworen und nicht dabei geblieben sind, damit haben sie aus den alten lutherischen Kirchen Welterben, Unionsstümpfe und erschreckliche Behausungen der Teufel gemacht, einen Greuel wider, unwissender Massen, ein Geschwirre aller bösen Vögel, da man bei Christuslästern und Irrlehrern gegen alle Artikel des seligmachenden Glaubens seine geistliche Nahrung zur Hölle sucht, eine Menge von Heiden, denen grade das Evangelium ihr größter Spott und bitterster Haß ist. Ach, daß unsere Augen Thränenquellen wären, zu beweinen die Sünde unsres Volks, da auch die wenigen Frommen noch mit den Abgefallenen hingerissen werden! — Und wiederum, wo und wann wird das Heil der Seelen und die rechthabige Kirche gebaut? Wo man sich ganz zur lutherischen Wahrheit lehrt, dieselbe eifrig und treu treibt, Gottes Ehre in der Wahrheit sucht und denen, die falsch' Evangelium predigen, schreiben und verbreiten, mit Ernst widersteht! — Drum ist die Kirche, weil der selige Dr. Martin Luther also gethan aus Gottes Gnaden, einst in Deutschland erbaut worden, und blieb's, so lange die Lehrer und das Volk zum großen Theil am Bekenntniß hielt, und was so groß und herrlich war, das haben die Feinde des Bekenntnisses — weil sie Feinde Gottes und der Seelen sind — niedergerissen. Drum ist auch die rechthabige Kirche drüben über dem Ocean, obwohl unter einem ganz freien, darum aber auch vielfach losen, wilden und eigenmächtigen Volk, das sich meist nur Fleischesfreiheit lobt, doch von einem geringen, unscheinbaren Anfang zu einem herrlichen, großen Schattenbaum erwachsen, unter dem selbst wir im alten Vaterlande arm und verfloßen Uebergebliebenen in der Hitze und Drangsal der Zeit Trost und Erquickung suchen und finden können. Daß die Kirche dort so gewachsen, das hat nicht gemacht ihre „Streit- und Zanksucht, Hochmuth und Hoffarth, Rechthaberei und Starrsucht“ und was alles ihre frommen Feinde ihr andachten, die wohl meinen, sie müßten einstmals nicht Rechenenschaft geben von einem jeglichen Wort, — nein, das ist der Segen, den der treue Gott auf das Festhalten am Bekenntniß gelegt hat, denn Er spricht: „Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren.“ — Sollen wir in unserm armen Lande solchen Segen nicht mehr haben, weil das Volk und seine Lehrer sich selber im Wege stehen, nun, seid stille! bleiben wir nur unbeweglich, dann werden wir in der großen Versammlung droben doch einst Gott danken, der uns elende Leute so gnädig berufen hat und dort alles ersetzt, daß wir des vorigen Jammers nicht mehr gedenken. — Lernen wir nur aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, und sehen wir, daß der gnädige Gott vor vielen Hunderttausenden in dieser Zeit, da Seine Gerichte über die abgefallenen Haufen absonderlich mit Theuerung Seines Wortes ergehen, uns Unwürdigen und Geringen noch die reine Lehre im Bekenntniß Seiner rechthabigen Kirche geschenkt und bis daher erhalten, — dann laßt uns Ihm auch dafür von Herzen danken, uns fürchten, daß wir durch Undank, Unglauben und Ungehorsam Ihn nicht zwingen, uns Seine Gnade wieder zu entziehen, über solchen Schatz wachen, daß er uns und unsern Kindern bleibe, ihn vertheidigen, daß keine Welt und Teufel ihn uns raube. Thun wir's, was Gott selbst uns ja helfen will, so sollen wir's wahrlich je länger je süßer erfahren, trotz allem Herzeleid von dieser Welt, daß darin Gott sich zu uns neigt, Christi Reich der Gnade unter uns wohnt und wahrhaftig das ewige Reich unter uns gebaut wird. Ach, daß wir's alle erfahren; Amen.

Dresden. Es war ein rechter Festtag für unsere kleine Gemeinde, der Sonntag nach dem 25. Juni. Unser Kirchsaal war auf's Lieblichste mit Sprüchen und Inschriften, Blumen und Guirlanden ausgeschmückt, und lud schon äußerlich zu festlicher Stimmung ein. Unter den zahlreicher als sonst erschienenen Festgästen hatte sich auch ein theurer Glaubensbruder aus Amerika, Hr. Pastor Lenk aus St. Louis, eingefunden, der aber erst an einem der folgenden Sonntage vor abermals zahlreich versammelter Gemeinde sein Zeugniß von der Kanzel erschallen ließ und dadurch uns in unserm gemeinsamen Glauben kräftig stärkte.

Der Vormittags-Gottesdienst begann wie gewöhnlich um 9 Uhr. Unter andern herrlichen Lob- und Dank- und Reformationenliedern wurde auch das in unserer „Freikirche“, Nr. 12, abgedruckte, von Herrn Prof. Schaller gedichtete, Jubelfestlied gesungen. Die Predigt hielt der Unterzeichnete auf Grund von Nehem. 8, 9—12. Dieselbe war leider recht unlutherisch gegenüber dem guten Rathe Luthers: „Hör' bald auf“, denn sie dauerte diesmal über anderthalb Stunden. Es ist das freilich sonst unsere Art auch nicht, aber diesmal war das Herz zu voll und der Stoff zu reichhaltig und das Fest zu selten, als daß sich der Festprediger damit nicht für diesmal entschuldigt glaubte. Der Aufforderung gemäß folge hier der Gang derselben in kurzem Gerippe:

Einleitung. Wir wollen heute ein Jubelfest feiern, und noch dazu ein 300-, ja ein 350 jähriges? Wir kleines, geringes, verachtetes Häuflein, das in seiner äußeren Gestalt kaum zehn Jahre besteht? Das klingt ja fast widersinnig, ist's aber nicht, denn obwohl die äußerliche Gestalt unserer lutherischen Kirche sich verändert und sehr abgenommen hat, also daß von ihrer früheren Herrlichkeit wenig mehr zu sehen ist, so ist doch, Gott sei gelobt, der Geist, der Glaube, das Bekenntniß bei uns geblieben. Sehen wir die äußerliche Gestalt an, so ist's zwar zum Weinen, wie auch die Kinder Israel in unserm Texte weinten. Warum? (Folgt ein kurzer Ueberblick über die traurigen kirchlichen Zustände in Deutschland, besonders in Sachsen, dem einst so gesegneten Lande der Reformation.) Wer noch ein Herz für unser liebes, armes deutsches Volk hat und siehet diesen Jammer, muß mit dem Propheten klagen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke.“ Aber dennoch: „Seid nicht traurig und weinet nicht“, „seid stille, bekümmert euch nicht.“ „Dieser Tag ist heilig dem HErrn.“ Denn die Freude am HErrn ist eure Stärke.“

Thema:

Die Freude am HErrn ist unsere Stärke.

1. Welchen Grund wir besonders heute haben zur Freude am HErrn.
2. Wie diese Freude am HErrn unsre Stärke ist.

I.

Es giebt nur eine wahre, rechte Freude: am HErrn. Darum: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch“. Dennoch giebt es gewisse Zeiten, da man besonderen Grund zu solcher Freude hat. So heute. Denn wir feiern das Gedächtniß u. s. w.

1. Ist denn das überhaupt ein Grund zur Freude? War das nicht ein Grund der Kirchenspaltung, wie die Meisten klagen? Aber wir freuen uns ja nicht über die Spaltung, sondern über die Wahrheit. Und an der Spaltung ist nicht die Wahrheit schuld und das Bekenntniß der

Wahrheit, sondern die Unwahrheit und die Lüge, gegen die unser Bekenntniß gerichtet ist, und somit gegen die Spaltung.

2. Ist denn das ein Grund zur Freude am HErrn? Ist's nicht Menschenwerk? Wie kann da Freude am HErrn sein? Auf die Frage müssen wir eine klare Antwort haben. Wie denn? Antwort: Es ist nicht bloßes Menschenwerk, wiewohl durch Menschen verrichtet, sondern Gottes Werk, das wir preisen. Die Freude, die wir haben, ist eine Freude am HErrn, weil es ist eine Freude

a) am Worte Gottes, darin und dadurch wir allein Gott haben. Aber wir sagten: Bekenntniß. Das ist doch etwas anderes als Gottes Wort. Freilich, und wir wollen den Unterschied ja nicht aufheben, der in mancher Hinsicht besteht. Aber dennoch ist die Freude am Bekenntniß eine Freude am Worte Gottes und also eine Freude am HErrn. Wie denn? Daß ihr's recht verstehet, sehet jetzt einmal ab vom Bekenntniß und freuet euch über das Wort Gottes, das wir haben in der heiligen Schrift. Warum freuet ihr euch darüber? Als über ein großes, schönes Buch mit Goldschnitt u. s. w.? Als über einen verschlossenen Kasten? Nein, sondern über den Inhalt, die reichen Schätze, die man heben und gebrauchen kann. Es ist ein klares, deutliches Wort. „Denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen hatte fund gethan.“ Drum hatten sie große Freude dran. Man kann wirklich essen das Fette und trinken das Süße und Theil senden denen, die es nicht haben. Gleichwie es nun mit der Speise ist, so ist es mit dem Worte Gottes. Die heilige Schrift ist ein großes und weitläufiges Buch, und da sind Mittel, Speise, Getränke, Arzneien allerlei Art. Gesetz und Evangelium, Milch und feste Speise, Hauptfächer und Zuthaten, Nahrungsfestes und Gewürztes u. dgl. Das soll nun jedem Einzelnen nach seinen Bedürfnissen hervorgeholt, angewandt, zubereitet, ausgetheilt werden. Das geschieht durch die mündliche Predigt und Seelsorge und alles Zeugniß und Bekenntniß aus der Schrift, wie denn von einem rechten Prediger des Evangeliums gefordert wird, daß er recht theile das Wort der Wahrheit. So kommt erst das Wort Gottes und die Freude am HErrn recht in die Herzen hinein. Und darum ist die Freude an Gott und seinem Worte zugleich auch eine Freude

b) an aller Predigt, die aus dem Worte Gottes geschöpft ist, und allem Zeugniß von diesem Worte und allem Bekenntniß zu diesem Worte. So ist alles Zeugniß, alle Predigt, alles Bekenntniß aller rechten Christen, des priesterlichen Geschlechtes, und aller rechten Prediger Bekenntniß aus dem Worte Gottes, zu diesem Worte, zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Darüber freuen wir uns, daß Gott der HErr von Anfang der Welt an in ununterbrochener Reihe Bekenner seines Namens gehabt hat, die sein Wort auf den Leuchter stellten. So ist die ganze Reihe der Bekenner in der Völkerkirche des Neuen Testaments die Kette gewesen, damit der Satan gebunden ist die tausend Jahre, die Völker nicht zu verführen in dem Maße wie vormal, da Gott die Heiden ließ ihre Wege gehen. Aber dies allgemeine Bekenntniß ist noch nicht das, wovon wir reden. Es ist heute vornehmlich die Freude

c) an unseren öffentlich anerkannten Bekenntnisschriften. Ueber dieselbe freuen wir uns

α) an und für sich, wenn wir die Bekenntnisse selbst ansehen.

1. als Gottes Wort, dem Inhalte nach. Es sind ja Bekenntnisse aus Gottes Wort und zu Gottes Wort. Nicht als ob die ganze Schrift drin wäre, auch nicht der

Schrift gleich zu halten. Aber rein in der Lehre in allen Stücken, reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung der heiligen Schrift. Drum ist grade die Schriftauslegung in den Bekenntnissen so wichtig, ja die Hauptsache. Und so ist die Freude an unsern Bekenntnissen eine Freude an Gottes Wort, Freude am HErrn. Aber warum waren sie denn nöthig? Ist die Bibel nicht genug? Wir haben schon gesehen, daß wir müssen eine Auslegung, Anwendung des Wortes Gottes, Bekenntniß im Allgemeinen haben. Doch nun freuen wir uns über die Bekenntnisse als solche rechte Auslegung nicht bloß im Allgemeinen, sondern

2. als über einen einhelligen Begriff und Form der Lehre, summarisch aus Gottes Wort gezogen. Die Bibel ist weitausläufig. Hier haben wir die Hauptsachen zur Seligkeit. Dazu hat eine gewisse feststehende und gleichmäßige Form der Ausdrücke u. s. w. einen nicht geringen Werth für Kinder und Erwachsene und für die Kirche im Ganzen.

3. als Symbol und Feldzeichen gegen alle falsche Lehre und Lehrer. Weil sich sonst allerlei Leute auf die Schrift berufen. In den Bekenntnissen haben wir ein rechtes und einmüthiges Verständniß der heiligen Schrift mit Ausschluß und Verwerfung alles falschen Verständnisses, dagegen man nicht gleichgültig sein darf. (Kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Veranlassung und Entstehung der Bekenntnisse.)

Zum Andern haben wir unsere Freude an den Bekenntnissen

α) als Zeugnissen der Kirche, und ist also unsere Freude an denselben eine Freude über Gottes Volk. Die Freude über Gottes Volk ist aber wiederum eine Freude an dem HErrn. Diese Freude ist eine doppelte, wenn wir ansehen

1. die Vergangenheit. Wunderbare Einheit des Volkes zu der Apostel Zeit! Der Teufel wollte sie zerstören. Durch die Bekenntnisse ist sie erhalten und immer wieder hergestellt durch die gnädige Regierung des Heiligen Geistes. Zwar haben nicht alle Christen zu allen Zeiten alle Bekenntnisse angenommen, denn die Einheit der Einen heiligen christlichen Kirche ist eine verborgene, unsichtbare des Glaubens. Aber soweit die Kirche sichtbar ist, haben die Bekenntnisse dienen müssen, diese Einheit zu fördern und aufrecht zu erhalten.

2. die Gegenwart. Wunderbares Aufblühen der lutherischen Kirche in Amerika! Hier bei uns zwar wenig und klein. Aber um so mehr Gott zu preisen, daß er's uns Unwürdigen wieder gegeben hat.

II.

Wie diese Freude am HErrn unsere Stärke ist.

1. Wir sind nichts an uns selber als blutarme Sünder und haben keine wahre Freude in dieser Welt, als nur allein am HErrn. „Ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums u. s. w.“ So ist unsere Ruhe und unsere Freude, daß wir den HErrn wissen und kennen, daß wir sein Wort haben, die reine Lehre seines Wortes, auch in unsern öffentlichen Predigten, in unsern öffentlichen Bekenntnissen, die Freude an seinem Volk, an seiner Kirche, in welcher wir haben Vergebung der Sünden u. s. w., haben die Einigkeit des Geistes, einen festen Ball gegen unsre Feinde, Symbole gegen allerlei falsche Lehre und Verführung derselben. Aber es ist nicht genug, wenn wir die Bekenntnisse bloß dem Namen nach haben, bloß zu Recht bestehend. Dann hieße es hier wie dort: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Die Hauptsache ist

2. daß wirklich der in den Bekenntnissen ausgesprochene Glaube unser Glaube, das Bekenntniß unser Bekenntniß ist. Dazu müssen wir sie

a) kennen. Ermahnung zu fleißigem Studium der Bekenntnisse, und zwar aller. Es fehlt viel, auch bei uns. Damit nicht gesagt, als sollte die Schrift vernachlässigt werden. Im Gegentheil: Die Bekenntnisse sind Wegweiser in die Schrift.

b) bekennen.

a) Jeder Einzelne von Herzensgrund, nicht bloß mit dem Kopfe, auch nicht bloß mit dem Munde.

β) Alle einträchtig.

γ) Auch Theil geben denen, die nichts für sich bereitet haben, mit Sanftmuth und Geduld gegen die ehrlich Suchenden und verführten Irrenden und ernstlicher Abweisung der hochmüthigen und muthwilligen Widersacher.

δ) Mit Freuden, da wir ja erkannt haben, um was es sich handelt: Um Gottes Ehre und unsre Seligkeit. Nicht theologische Klopffechtereien, nicht Lust am Streit, Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei. Furchtloses Bekenntniß vor Fürsten und aller Welt trotz Schande und Verfolgung.

Schluß. So also große Freude. Darum noch einmal: Seid nicht traurig und weinet nicht. Sehet nicht an unsre Armuth, kleine Zahl, Bedrängniß, Schmach und Verfolgung. „Die Freude am HErrn ist eure Stärke.“ Darum laßt uns schließen mit Lobpreis Gottes. Alles geht auf Christum und sein Verdienst und Werk für uns, an uns armen Sündern. So werden wir einmal den Engelsgefang vernehmen, den viel tausend mal tausend anstimmen werden: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, und alle Geratur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer und alles, was darinnen ist, wird sagen zu dem, der auf dem Stuhl sitzt und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ —

Am Nachmittage zu gewöhnter Zeit, um halb 3 Uhr, versammelte sich wieder die Gemeinde und es wurde eine Festkatechese gehalten, nach Anleitung des zweiten Anhangs des Diedrich'schen Katechismus: „Unterricht über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche.“

Darnach versammelten wir uns noch in freier Weise draußen in Hrn. Lehmann's Garten, begünstigt vom schönsten Wetter. Hr. P. Lenk aus St. Louis erfreute uns durch mancherlei Erzählungen aus und über Amerika, Geistliches und Weltliches, und trug dadurch nicht wenig dazu bei, das Gefühl der Gemeinschaft mit unsern lieben Glaubensbrüdern drüben zu stärken und zu beleben. Mit herzlichem Danke gegen den HErrn konnten wir das schöne Fest beschließen. Ja, die Freude am HErrn ist unsere Stärke! (Schluß folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Schluß.)

In Nr. 13*) dieses unfres Blattes haben wir versprochen, nach dem Schriftbeweis für unsere und wider die Hörger'sche Lehre auch die Bedeutung dieses seines Irrthums in's Auge

*) Leider hat sich in No. 12, S. 96, Spalte a, Zeile 11 von unten ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Es muß dort heißen: Christus, nach seiner Gottheit, hat nie göttliche Majestät abgelegt oder Knechtsgestalt angenommen.

zu fassen und die letzte practisch wichtige Frage zu entscheiden, ob die Hörger'sche Gegenlehre eine kirchentrennende sei oder nicht.

Ghe wir aber daran gehen, wird es gut sein, den Streitpunkt selber noch einmal möglichst klar und deutlich anzugeben.

Es handelt sich also erstlich nicht um die Frage, ob Christus nach seiner menschlichen Natur die Fülle aller erschaffenen endlichen Gnadengaben des Heiligen Geistes, welche er mit allen Gläubigen und Auserwählten gemein hat, nur ohne Maas, schon vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an gehabt habe oder nicht. Von diesen erschaffenen endlichen Gnadengaben, Eigenschaften und Fertigkeiten bekennen wir ja selber, daß sie ihm nach seiner menschlichen Natur erst nach und nach in immer reicherm Maße während des Standes seiner Erniedrigung gegeben worden sind, bis er sie bei seiner Erhöhung in unaussprechlich vollem Maße, ja ohne Maas vom Vater erhielt, um aus diesem Schatz seiner Gemeinde mitzutheilen, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet, Ephes. 1, 23. Denn vom JGuskinde lesen wir Luc. 2, 40: „Es wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm“, und B. 52 vom zwölfjährigen Knaben: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, also nicht bloß scheinbar vor Menschen, sondern wahrhaftig vor Gottesaugen. Ebenso halten wir das Herabkommen des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube auf JGsum in Folge seiner Taufe keineswegs für bloßen Schein oder lediglich für einen äußerlichen Vorgang zum Zweck des Zeugnisses vor Menschen, sondern für eine wirkliche innerliche Ausrüstung Christi nach seiner menschlichen Natur mit den zur Ausrichtung seines Lehramtes nöthigen Gaben des Geistes, die er zuvor in dem Maße nicht hatte. Gleicherweise ist uns die Erhöhung Christi keine bloße Offenbarung seiner Herrlichkeit vor Engeln und Menschen, sondern eine wahrhaftige, unbegreiflich und unaussprechlich hohe Begabung seiner menschlichen Natur mit den zum Weltregiment und insonderheit zur Regierung seiner Kirche erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, wodurch Christus auch in dieser Hinsicht unvergleichlich und über alle Maassen herrlicher geworden ist, als irgend ein anderer Mensch.

Deshalb pflegt auch unser Bekenntnis, wo es vom Sizen Christi zu des Vaters Rechten, also von der thatächlichen Theilnahme seiner menschlichen Natur an der göttlichen Weltregierung redet, Menschwerdung und Erhöhung neben einander zu setzen, die Menschwerdung als die nothwendige Voraussetzung und Bedingung dazu, die Erhöhung als den wirklichen Eintritt und Vollzug jenes unbegreiflichen Geheimnisses selber. In diesem Sinne redet die Concordienformel auch davon, daß „die menschliche Natur in Christo darum und daher, weil sie mit der göttlichen Natur in Christo persönlich vereinigt, als sie nach abgelegter knechtischer Gestalt und Erniedrigung glorificirt und zur Rechten der Majestät und Kraft Gottes erhöht, neben und über ihre natürlichen, wesentlichen, bleibenden Eigenschaften auch sonderliche, hohe, große, übernatürliche, unerforschliche, unaussprechliche, himmlische praerogativas und Vorzüge an Majestät, Herrlichkeit, Kraft und Gewalt über alles, was genennet mag werden, nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt, empfangen habe, daß also die menschliche Natur in Christo zu den Wirkungen des Amtes Christi auf ihr Maas und Weise mit gebraucht werde und auch ihre efficaciam, das ist, Kraft und Wirkung habe nicht allein aus und nach ihren natürlichen, wesentlichen Eigenschaften, oder allein so ferne sich das Vermögen derselben erstreckt, sondern vornehmlich aus und nach der Majestät,

Herrlichkeit, Kraft und Gewalt, welche sie durch die persönliche Vereinigung, Glorification und Erhöhung empfangen hat.“ Müller, S. 685 (Sol. decl. VIII, 351) u. a. Stellen. Offenbar faßt hier unser Bekenntnis mit dem Worte „empfangen“ beides zusammen, zuerst die durch die persönliche Vereinigung selber geschehene Mittheilung göttlicher Majestät an sich und dann den erst in Folge der Erhöhung stattfindenden stetigen und völligen Gebrauch derselben, welcher sich auf jene bei der Menschwerdung selber vollzogene Mittheilung gründet. Alle Schwierigkeit verschwindet bei Beachtung dieses verschiedenen engeren und weiteren Gebrauchs des Wortes „empfangen“, welches also bald die bloße Mittheilung allein bezeichnet, bald Mittheilung und Gebrauch zusammen.

Aber eine wesentlich andere Frage ist die nach der unerschaffenen, ewigen, unendlichen und untheilbaren göttlichen Majestät und Herrlichkeit an sich, deren volle und ganze Mittheilung an die menschliche Natur des Sohnes Gottes im Moment der Menschwerdung selber, und zwar ein für alle mal bis in Ewigkeit, Hörger leugnet, während wir sie laut der Schrift bekennen.

Zum andern handelt es sich hier auch nicht um die Frage, ob Christus nach seiner menschlichen Natur diese mitgetheilte göttliche Majestät allezeit selbst im Stande seiner Erniedrigung voll und ganz gebraucht, also z. B. in jenem Stande auch als Mensch thatächlich alle Dinge gewußt habe oder nicht. Denn von diesem stetigen und völligen Gebrauch göttlicher Herrlichkeit der menschlichen Natur Christi bekennen wir selbst, daß er in den Tagen seines Fleisches nicht stattgefunden hat. Heißt es doch Marc. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde (nämlich des jüngsten Tages) weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht (nämlich damals nach seiner menschlichen Natur), sondern allein der Vater.“ Christus gab sich nicht bloß das Ansehen, oder wollte es nicht nur zu der Stunde nicht wissen, wann das Ende der Welt kommen werde, nein, er wußte es wirklich und wahrhaftig nicht während seines ganzen Erdenwandels. Denn seine Erniedrigung war kein leerer Schein, keine bloße Verhüllung seiner Majestät vor Menschengen, sondern eine Entäußerung auch vor Gott in der That und Wahrheit. Erst durch seine Erhöhung ist der Mensch JGsum Christus in die stetige und völlige Ausübung aller göttlichen Eigenschaften und Machtvollkommenheiten eingetreten. Erforderte es doch sein Amt als Mittler und Versöhner, daß er sich als Mensch für die drei und dreißig Jahre seines irdischen Lebens des göttlichen Weltregimentes und also des völligen, unaufhörlichen Gebrauchs seiner mitgetheilten göttlichen Majestät enthielt, so daß er im Gegentheil nur hin und wieder Strahlen derselben blicken ließ, bis er durch's Leiden des Todes in seine Herrlichkeit einging, wo der in Schwachheit Gekreuzigte nun in der Kraft Gottes ewig lebt. 2 Cor. 13, 4.

Um der Lehre vom Amte Christi willen halten deshalb auch wir die Lehre von der Erniedrigung oder Entäußerung Christi in Betreff des Gebrauchs seiner göttlichen Majestät nach seiner menschlichen Natur fest; denn ohne diese Lehre ist jene Lehre und ohne jene ist diese nicht zu verstehen. Hat sich doch Christus lediglich um seines Erlösungswerkes willen erniedrigt, um nach Vollbringung desselben vom Vater über alles erhöht zu werden, so wie auch die Erlösung der sündigen Menschheit auf keine andere Weise bewerkstelligt werden konnte, als durch die Erniedrigung des Sohnes Gottes in seiner menschlichen Natur und darauf folgende Erhöhung.

Eine ganz andere Frage aber ist die nach Christi Person,

ob Christus, ganz abgesehen vom Gebrauch oder Nichtgebrauch, erst durch seine Erhöhung oder bereits durch Empfängniß und Menschwerdung selber nach seiner Menschheit in den mitgetheilten Besitz der vollen göttlichen Majestät und Herrlichkeit gekommen sei. Ersteres behauptet Hörger, letzteres beweist die Schrift und bezeugt unser Bekenntniß. Freilich heißt es in letzterem einmal, die Erhöhung Christi sei „nichts anders, denn daß er Knechts-Gestalt ganz und gar von sich gelegt, und gleichwohl die menschliche Natur nicht abgelegt, sondern in Ewigkeit behält, und in die völlige Possess und Gebrauch der göttlichen Majestät, nach der angenommenen menschlichen Natur, eingesetzt ist.“ Doch so weit ist die Concordienformel entfernt, mit diesen Worten die Hörger'sche Lehre auch nur andeutungsweise zu vertreten, daß sie unmittelbar hinzufügt: „Welche Majestät er doch gleich in seiner Empfängniß, auch in Mutterleibe gehabt, aber, wie der Apostel zeugt, sich derselben geäußert, und wie Dr. Luther erklärt, im Stand seiner Erniedrigung heimlich gehalten, und nicht allezeit, sondern wann er gewollt, gebraucht hat.“ (S. Gründl. Wiederholung u. Erklärung, Art. VIII, 26.) Wie aber der Ausdruck „völlige Possess und Gebrauch“ zu verstehen sei, mag Chemnitz selber in der Nr. 14 djs. Blattes, S. 109 angezogenen Stelle seiner Evangelienharmonie lehren, wo er aus Gal. 4, 1 das Gleichniß eines Erben anzieht, der schon in seiner Unmündigkeit ein Herr ist aller Güter, aber erst durch seine Mündigkeitserklärung in den „völligen Possess und Gebrauch“ derselben eintritt, nur daß der erniedrigte Christus natürlich seine mitgetheilte göttliche Majestät nicht bloß dem Rechte, oder der Verheißung oder der väterlichen Bestimmung nach hatte, sondern als ein von seiner Person selber unabtrennbares, unverlierbares Eigenthum. Es muß also auch dieser Ausdruck Chemnitz's, eben so wie jener Luther's vom Heimlichhalten nur im ganzen Zusammenhange der Lehre richtig verstanden und gebräutet werden, so ist er an sich klar und unverfänglich. Das Wörtlein „und“ in der Verbindung „völligen Possess und Gebrauch“ ist demnach erklärend gemeint: „völligen Possess, nämlich was den völligen Gebrauch betrifft“, im Uebrigen hatte Christus als Mensch schon den völligen Possess oder Besitz seiner göttlichen Herrlichkeit von seiner Empfängniß an, wie der ganze Artikel der Concordienformel von Christi Person durchgehends lehrt. Ihre Lehre ist ebenso wie die der Schrift, woraus dieselbe genommen ist, auch in diesem Punkte nur Eine. Ja, so weit ist die Concordienformel entfernt, den wirklichen und wahrhaftigen Besitz göttlicher Majestät seitens der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung zu leugnen, daß sie sogar in einer der ersten grundlegenden Sätze sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß die angenommene menschliche Natur in Christo nicht allein ihre natürlichen wesentlichen Eigenschaften habe und behalte, sondern daß sie darüber durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit, und hernach durch die Verklärung oder Glorification, erhöht sei zur Rechten der Majestät, Kraft und Gewalt über alles, was genennet kann werden, nicht allein in dieser, sondern auch in künftiger Welt.“ (Müller 676, unter Sol. decl. VIII, § 12.) Hier wird also die Erhöhung nicht allein auf die Verklärung oder Glorification, sondern auch auf die persönliche Vereinigung zurückgeführt; denn in einem weiteren Sinne ist die menschliche Natur bereits durch die Vereinigung mit der Gottheit erhöht, worauf dann erst die Erhöhung im engeren, eigentlichen, genauen, biblischen Sinne durch die Glorification erfolgt ist.

Es handelt sich hier endlich auch nicht, wie bereits an-

gedeutet, um eine bloße Verschiedenheit der Auslegung von Phil. 2. Denn bekanntlich sind manche dunklere Stellen heiliger Schrift, zu denen Luther seiner Zeit auch Phil. 2 rechnete, von verschiedenen rechtgläubigen Theologen auch verschieden erklärt worden, ohne daß solche Verschiedenheit ihren Grund in irgend einer Lehrabweichung von dieser oder jener Seite gehabt hätte. Wo sich nur eine Weissagung oder Auslegung nach des Apostels Regel, Röm. 12, 7, in der Aehnlichkeit des Glaubens hält, darf ihr nimmermehr der Vorwurf der Irrlehre gemacht werden. Denn um menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit willen mag selbst ein sonst tüchtiger rechtgläubiger Ausleger bisweilen den eigentlichen, genauen, vom Heiligen Geist beabsichtigten Sinn einer Stelle nicht treffen, ohne doch mit seiner anderweitigen Auslegung gegen irgend einen Artikel christlicher Lehre zu verstößen. So mögen wohl etliche alte Kirchenväter, selbst etliche lutherische Theologen bisweilen gemeint haben, in Phil. 2 die Lehre von der Menschwerdung Christi zu finden im Zusammenhange mit der von der Erniedrigung, während wir darin unsrerseits nur die letztere gelehrt sehen, ja sie mögen selbst die Stelle in manchen Stücken ganz ähnlich ausgelegt haben, wie Hörger; trotzdem bleibt zwischen ihm und ihnen noch immer ein himmelweiter Unterschied. Denn keiner von ihnen hat weder mit ausdrücklichen Worten, noch sonst irgendwie unsere Lehre geleugnet, wenn er sie vielleicht auch nicht gerade in Phil. 2 fand, wohl aber in andern klaren und deutlichen Stellen; Hörger aber thut dies.

Summa: Die Streitfrage zwischen ihm und uns liegt nicht eigentlich in der verschiedenen Auslegung von Phil. 2, oder in der Lehre vom Amte und den beiden Ständen Christi, inwiewohl auch diese Lehren mit in Betracht kommen und unter Hörger's Irrlehre leiden, sondern in erster Reihe liegt sie in der Lehre von Christi Person. Denn es handelt sich ja um die Gemeinschaft seiner beiden Naturen, die gegenseitige Mittheilung ihrer Eigenschaften und besonders die zweite Art oder Stufe derselben: Die Mittheilung der Majestät, welche Hörger in Bezug auf den Stand der Erniedrigung leugnet.

Die Frage ist also die: Gehört das Bekenntniß zu dem letztgenannten Stück biblischer Lehre so nothwendig zum allgemeinen christlichen Glauben an Christi Person, daß mit der Leugnung jener mitgetheilten Majestät der menschlichen Natur Christi im Stande der Erniedrigung nothwendig und folgerichtig auch die ganze Lehre von Christi Person, also von der Menschwerdung Gottes überhaupt hinfällt oder nicht? Wir antworten: Allerdings wird durch den Hörger'schen Irrthum das ganze Band der persönlichen Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christo zerschnitten, die ganze Lehre von Christi Person gefälscht, verkehrt und unsicher gemacht und also in Wahrheit der Grund des Glaubens umgestoßen, so daß er in der That ein kirchentrennender Irrthum ist, und als solcher angesehen werden muß.

Zwar verwahrt sich Hörger ausdrücklich dagegen, daß er die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo leugne, ja er giebt selbst die Mittheilung der Majestät für den Stand der Erhöhung zu und erklärt seine völlige Uebereinstimmung in Betreff der Lehre von Christi Person mit sämmtlichen Bekenntnisschriften unserer Kirche außer der Concordienformel, selbst mit den sächsischen Visitationsartikeln. Doch damit ist nichts gewonnen. Denn ob er wohl die Worte mitnimmt, so ist doch seine Meinung und Vorstellung von der Gemeinschaft beider Naturen in Christo eine ganz andere als die der Schrift und symbolischen Bücher. Ihm ist die menschliche Natur Christi gleichsam nur das Kleid,

das der Sohn Gottes angezogen hat, wie er denn auch in seiner Palmsonntagspredigt sagt: „Darum wird auch die Person Jesu Christi erhöht, indem die knechtische menschliche Natur mit göttlicher Herrlichkeit geschmückt wird. Darum, daß der Sohn Gottes Sich nicht schämte, ein unehrliches Kleid anzunehmen, wird es Ihm in ein herrliches Kleid verwandelt, wie es Seiner würdig ist.“ (S. V. Sammlung S. 138.)

Obwohl wir nun auch zu Weihnachten von Herzensgrunde singen: „Der selig' Schöpfer aller Ding' zog an ein's Knechtes Leib gering, daß er das Fleisch durch's Fleisch erwürb' und sein Geschöpf nicht all's verdrüb',“ und das im Lieberverse gebrauchte Gleichniß auch in der Predigt anwenden, so thun wir das doch nicht im Sinne Hörger's, sondern im Sinne Luthers, des Dichters oder vielmehr Bearbeiters und Dolmetschers jenes altehrwürdigen lateinischen Hymnus. Wir halten nämlich mit dem Gleichniß vom angezogenen Kleide das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes für nur angedeutet, aber nicht für erschöpfend erklärt. Das Kleid bleibt immer etwas der Person Fremdes, außer ihr Befindliches, während das Wort selber Fleisch ward, der Sohn Gottes die menschliche Natur in die Einheit seiner ewigen göttlichen Person wahrhaftig an- und aufgenommen hat. Ist doch Gott und Mensch in Christo vom Augenblick der Empfängniß an nur Eine Person, so daß von dem Zeitpunkt an, da es heißt: „Das Wort ward Fleisch“ die Gottheit Christi mit aller ihrer Herrlichkeit und allen ihren Eigenschaften in seinem Fleische Wohnung gemacht hat, also die ganze Fülle seiner göttlichen mit seiner menschlichen Natur vereinigt und wiederum seine ganze menschliche Natur von seiner göttlichen durchdrungen ist. Seit seiner Empfängniß im Leibe der Jungfrau Maria giebt es keinen andern Gottesohn weder im Himmel noch auf Erden, als den menschengewordenen, und keinen andern Menschen Jesum Christum als den Gottmenschen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Also grob zu reden: Kein Theil seiner Gottheit (die ja untheilbar ist) ohne seine Menschheit, und kein Theil seiner Menschheit ohne seine Gottheit mit all ihrer von Gottes Wesen untrennbaren Majestät. (Siehe Luthers Ausspruch in der Concordienformel, Art. VIII, 82—84). Vergl. auch § 11 sol. decl.

Freilich auch durch seine Kleider hat der erniedrigte Christus Strahlen seiner göttlichen Herrlichkeit blicken lassen; indem er z. B. das blutflüssige Weib durch den Saum seines Gewandes heilte (wie selbst Petri Schatten, Apostelg. 5, 15. 16, und Pauli Schweißtüchlein und Koller, Apostelg. 19, 12, viele gesund machten, die doch bloße Menschen waren), aber die göttlichen Eigenschaften wohnten nicht bleibend in ihnen, sie waren nur für eine bestimmte Zeit Werkzeuge seiner göttlichen Kraft, er hat sich mit ihnen nicht persönlich vereinigt. Sonst müßten wir ja mit den Römischen die Reliquien Christi, z. B. den heiligen Rock zu Trier, anbeten, wenn sie nur nachweislich echt wären.

Dagegen Christi Glieder, seine Hände und Füße, sein Leib und Seele, waren auch im Stande der Erniedrigung nicht bloße Werkzeuge der Gottheit, sie waren Gottes Glieder, Gottes Hände und Füße, Gottes Leib und Gottes Seele im eigentlichen Sinne des Wortes kraft der persönlichen Vereinigung. Leibhaftig wohnte in ihnen die Fülle der Gottheit, wenn er auch nicht immer Wunder wirkte und dieselbe seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater auch nicht immer hervortreten ließ, wie im Stande seiner Erniedrigung meistens der Fall war. Das und nichts anderes will die biblische Lehre von der Mittheilung göttlicher

Majestät an die menschliche Natur Christi besagen; dies will auch unser Bekenntniß bezeugen, wenn es die Vorstellung abweist, als seien Gottheit und Menschheit in Christo nur wie zwei zusammengeleimte Bretter anzusehen, die weiter gar keine Gemeinschaft mit einander haben, und dagegen die Bilder vom glühenden Eisen und der Gemeinschaft Leibes und der Seele im lebenden Körper anwendet, wo man nicht sagen kann, hier ist das eine, und dort ist das andere, sondern wo eins ist, da ist das andere, eins ist völlig vom andern durchdrungen. Natürlich ist auch hier der Unterschied, daß die Verbindung von Leib und Seele, von Feuer und Eisen lösbar ist, in Christo aber Gottheit und Menschheit unlösbar, unzertrennliche Gemeinschaft mit einander haben in alle Ewigkeit. So sehr ist diese unaussprechliche Vereinigung und Gemeinschaft an Innigkeit über alle andern Arten von Vereinigung erhaben. Wie könnten wir aber überhaupt von einer Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in der Einen Person des Gottmenschen Jesu Christi reden, ohne Mittheilung der Eigenschaften, die gerade das Einheitsband bildet? Wie kann man sagen, Gott ist Mensch geworden, wenn nicht sofort die Menschheit an der ganzen Majestät der Gottheit Theil bekommen hat?

Was thut nun also Hörger, wenn er diese Mittheilung leugnet, und die Menschheit Christi lediglich als äußerliches Kleid und Werkzeug der Gottheit betrachtet haben will, wenigstens im Stande der Erniedrigung, anders, als daß er für diesen Stand die ganze persönliche Vereinigung und damit die Menschwerdung Gottes selber leugnet? Höchstens kennt er eine allmählig zunehmende Menschwerdung, die erst durch die Himmelfahrt ihren Abschluß erreicht hat, weil da erst die völlige Vereinigung und Gemeinschaft beider Naturen, sowie Mittheilung ihrer Eigenschaften nach seiner Lehre stattgefunden hat. Nach der Schrift aber ist sie im Augenblick der Empfängniß selber vollendet.

Wer sieht also nicht, daß Hörger's Irrlehre eine der Schriftlehre und der Lehre der rechtgläubigen Kirche in den wichtigsten Stücken schnurstracks entgegenstehende ist, die darum auch in der Kirche Gottes, welche nach 1 Tim. 3, 15 „ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit“ sein soll, nicht zu dulden ist. Denn hebt in reinen Lehrsachen schon jede, auch die anscheinend geringste Abweichung im Grunde die ganze Lehre auf, wie viel mehr eine so grobe Abweichung von der Wahrheit, wie der Hörger'sche Irrthum?

Ja, wäre uns in der Schrift weiter nichts gesagt, als daß Christus wahrer Gott und Mensch ist in Einer Person, schwiege sie über die Art und Weise der Vereinigung und Gemeinschaft jener beiden Naturen in der Person des Gottmenschen, so dürften wir auch unsererseits von niemandem mehr fordern, als was Hörger uns zugiebt mit den Worten des kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Wer sich nur aufrichtig und ohne Falsch zu diesen Worten bekennt, der hat daran genug; denn in ihnen ist die ganze Lehre von Christi Person kurz und bündig enthalten. Handelt es sich nun aber um eine nähere Erklärung, Darlegung und Begründung der Lehre von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, nicht nach der Vernunft, sondern nach der Schrift, so giebt uns diese, wie wir gesehen haben, selber die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften, insonderheit der Majestät, an die Hand. Darum ist jede Lehre von der persönlichen Vereinigung mit grundsäglichem Ausschluß derjenigen von der Mittheilung

der Eigenschaften eine schriftwidrige und also folgerichtig gar keine, weil dadurch das eigentliche Wesen der persönlichen Vereinigung verlegt oder wie oben gesagt, das Einheitsband selber zerschnitten wird, welches eben in der Mittheilung der Eigenschaften besteht.

Obwohl nun also eine genaue, klare Erkenntniß der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften nicht jedem Christen unbedingt zur Seligkeit nöthig ist (es genügt dazu unter Umständen die Lehre von der Vereinigung und Gemeinschaft der beiden Naturen, woraus jene andere Lehre nothwendig folgt), so ist dieselbe doch ohne Zweifel nicht nur gewisse Schriftlehre, die schon als solche nicht geleugnet werden darf, sondern auch ein Grundartikel, mit dem die ganze christliche Lehre steht und fällt. Denn bekanntlich giebt es nicht bloß Grundartikel ersten Ranges, die unmittelbar zur Erzeugung und Erweckung des rechten Glaubens nöthig sind, sondern auch solche zweiten Ranges, zur genaueren Begründung der ersteren gleichfalls von Gott geoffenbart und zur rechten Klarheit und Festigkeit des Glaubens erforderlich, mit deren Leugnung derselbe ebenjomenig bestehen kann, wie mit der Leugnung der ersteren. Dahin gehört die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften.

Wendet aber Hörger ein, daß er ja diese Lehre nicht überhaupt verwerfe, sondern nur die Mittheilung der Majestät im Stande der Erniedrigung, so gilt erstlich auch hiervon: Gottes Wort läßt sich nicht theilen und stücken, entweder alles geglaubt oder nichts geglaubt. Wer Gottes Wort im allergeringsten Stück leugnet, der hat es schon ganz geleugnet. So ist auch die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften nur Eine und verträgt weder Abthun noch Zuthun. Und zum andern gründet ja Hörger selbst die von ihm zugegebene Mittheilung der Majestät im Stande der Erhöhung nicht auf die persönliche Vereinigung, sondern auf Christi Werk und stellt sie immerfort hin als einen „Lohn“ der Erniedrigung. Z. B.: „Die Calvinisten schmälern ihm den Lohn seiner tiefsten Selbsterniedrigung, wollen der menschlichen Natur nicht göttliche Majestät einräumen, weder göttliche Allgegenwart, noch göttliche Allmacht, noch göttliche Ehre u. s. w.“ V. Sammlung, S. 138.

Ist das wahr, mußte sich Christus göttliche Majestät erst durch seine Selbsterniedrigung verdienen, so war er offenbar nicht der Gottmensch, sondern wurde es erst durch seine Erhöhung. Denn das kann jedes Kind einsehen, eine Person, die sich bei Gott etwas verdienen muß, sei's viel oder wenig, Großes oder Kleines, kann unmöglich wahrer Gott sein, sonst hätte sie ja schon alles, sie muß eine Creatur sein. Das ist also der Hörger'sche Christus, ein gottgewordener Menschensohn, wenn auch auf wunderbare Weise empfangen und unter der besonderen Leitung Gottes stehend, aber nimmermehr der menschgewordene Gottessohn der Schrift. Und solche Lehre soll in der Kirche gelten, die doch das gerade Gegentheil ist von der Schriftlehre?

Oder thun wir Hörger Unrecht? Wird er nicht entgegen, man müsse hier eben die Naturen unterscheiden, Christus als Gott habe auch im Stande seiner Erniedrigung göttliche Majestät allezeit gehabt, Christus als Mensch aber nicht? Nun sind aber Werke und Verdienste der ganzen Person, nicht einer Natur allein; wollte nun Hörger sagen: Christus als Gott habe sich nichts zu verdienen brauchen, sondern nur als Mensch, so reißt er eben Christum in zwei Personen auseinander, von denen sich die eine bei der andern Lohn erwirbt. Denn Selbstbelohnung giebt es doch nicht. Lohn muß immer von einer andern Person kommen. Lehrt

er aber, wie er wirklich thut, Christus als Gott habe sich beim Vater Lohn verdient, und als Mensch habe er diesen Lohn empfangen, so fragen wir billig: was ist das für ein Gott, der für seine Person, und sei's auch die angenommene menschliche Natur, etwas zu verdienen nöthig hat? Das mag ein Gott sein! Unser Herr und Heiland Jesus Christus ist ein andrer Gott, ein wahrer, lebendiger Gott, der für sich selber nichts bedurfte, weder für seine göttliche, noch menschliche Natur, sondern allein uns alles erworben und verdient hat.

Wie wir also auch die Sache ansehen mögen, nicht nur der erniedrigte, sondern auch der erhöhte Christus ist bei Hörger ein ganz anderer, als bei uns. Der Hörger'sche Christus im Grunde bloßer, natürlicher Mensch, vom Sohne Gottes als besonderes Werkzeug gebraucht und nun um dieser tiefen Herablassung des Sohnes Gottes willen zur innigsten Gemeinschaft und Mittheilung der Eigenschaften mit demselben erhöht und zur Rechten Gottes sitzend, also der gottgewordene Menschensohn. Unser Christus der wahre und natürliche Gott, der um unsertwillen menschliche Natur angenommen, mit derselben sofort persönlich vereinigt, sich in dieser menschlichen Natur auf's allertiefste erniedrigt hat und nun in derselben über alles erhöht ist lediglich uns zu gut, also der menschgewordene Gottessohn. So stehen sich beide Lehren gegenüber wie Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge, von denen nur eins in der Kirche gelten kann. Demnach ist Hörger's Irrthum auch um seiner Lehre willen von der Erhöhung der menschlichen Natur zur Belohnung seiner Erniedrigung nach der göttlichen ein kirchentrennender und in Summa nur eine neue Form alter Ketzereien, eine verdammlische falsche Lehre, ein Same des bösen Feindes, den derselbe von neuem ausgefäet hat, ein Anstoß und Aergerniß für unbefestigte Seelen. Das bewußte, hartnäckige Festhalten dieser Irrlehre ist darum mit dem wahren Glauben an Christum unvereinbar und schließt nothwendig aus der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche aus.

Wie aber endlich, und das ist ja auch ein Kennzeichen aller falschen Lehre, der Hörger'sche Irrthum sowohl zu Gottes Unehre, als auch zur Schädigung des Trostes armer Sünder gereicht, das sei noch im Folgenden kurz nachgewiesen.

Ist nämlich Christus nach seiner menschlichen Natur im Stande seiner Erniedrigung ein pur lauter Mensch gewesen ohne göttliche Majestät und Herrlichkeit, so konnte entweder Gottes Sohn seiner Menschheit dieselbe in jenem Stande nicht mittheilen, oder er wollte es nicht. Konnte er es nicht, so wird damit Gottes Allmacht über den Haufen geworfen, und Christus hat aufgehört, wenigstens in den Tagen seines Fleisches, wahrer, natürlicher, wesentlicher, ewiger Sohn Gottes und Gott selber zu sein. Wollte er es nicht, so war sein Wille Mensch zu werden, wenigstens für jenen Stand kein ernstlicher. Dann ist nach Hörger'scher Lehre durch die Empfängniß Christi vom Heiligen Geiste zwar Gottheit und Menschheit persönlich vereinigt, aber ohne Mittheilung göttlicher Majestät an die Menschheit, so ist auch nicht die ganze Fülle der Gottheit Christi, wozu ja auch seine göttliche Herrlichkeit und Majestät gehört, mit der Menschheit vereinigt, sondern nur ein Theil derselben, und da die Gottheit sich nicht theilen läßt, so ist die ganze Menschwerdung schon um dieses Grundes willen für den Stand der Erniedrigung dahingefallen und eigentlich erst mit dem Stande der Erhöhung zur That und Wahrheit geworden. Dann ist es nach nothwendiger Folgerung aus Hörger'scher Lehre auch falsch, für den Stand der Erniedrigung zu sagen: Gott ist Mensch, dieser Mensch ist Gott, mit andern Worten: der ernied-

rigte Christus ist ein wesentlich anderer, als der erhöhte, jener im Grunde bloßer Mensch, wenn auch reiner, sündloser Mensch und Werkzeug der Gottheit, dieser erst wahrer Gottmensch. Wer sieht also nicht, daß Hörger's ganze Anschauung von der Person Christi eine von der der Schrift und rechtgläubigen Kirche grundverschiedene ist, durch seinen Irrthum „der verdammten arianischen Ketzerei der Weg bereitet“ und Christo selber seine Ehre, als des menschengewordenen Gottes Sohnes grober Weise geraubt wird. Ebenso geschieht dies, wenn Hörger behauptet, Christus habe sich nach seiner Gottheit im eigentlichen Sinne des Worts erniedrigt. Denn eine erniedrigte Gottheit ist, wie bereits nachgewiesen, gar keine. Hörger's Irrlehre läuft also wirklich auf nichts als Arianismus, d. i. Leugnung der wahren Gottheit Christi hinaus, sowie Nestorianismus, d. i. Auseinanderreißung der beiden Naturen.

Doch nicht nur Christi Person wird dadurch gelästert, sondern auch sein Amt und damit armen Sündern ihr Trost genommen. Denn wozu hat sich doch Christus erniedrigt, als um für uns leiden und sterben zu können? Im Stande seiner Erniedrigung hat er seinen Leib Gott dem Vater zum Sündopfer am Stamme des Kreuzes dargebracht, sein Blut zur Bezahlung für die ganze Sündenschuld der verlorenen Menschheit vergossen. Sollte nun aber das Opfer seines Leibes und Blutes ein vollkommenes Lösegeld sein, so mußte es einen unendlichen Werth haben in Gottes Augen, es mußte das Blut Gottes selber sein, d. i. das Blut, worin die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, welches mit der Gottheit auf's engste persönlich vereinigt, mit göttlicher Majestät und Herrlichkeit selber erfüllt und durchdrungen war. Darum heißt es nicht bloß ein unschuldiges, sondern auch ein „theures“, ein über alle Maßen kostbares Blut von größerem Werthe, als alle Creaturen im Himmel und auf Erden. Das alles macht nun Hörger zu Nichte mit seiner Behauptung, Christi Menschheit sei im Stande seiner Erniedrigung keineswegs also ganz und gar von der Gottheit durchdrungen gewesen, wie das Eisen vom Feuer. Ist das wahr, dann mag Christi Blut noch so rein und unschuldig gewesen sein; es ist doch nichts besser gewesen, als eines Menschen Blut, wie etwa Adams im Stande der Unschuld; dann ist es vergeblich geflossen; dann hat es unsere Sünden nicht gesühnt; dann ist unser Glaube eitel, und wir sind verloren. War Christi Leib nicht schon im Stande der Erniedrigung ein mit göttlicher Majestät und Herrlichkeit begabter Leib, dann mag, es ist schrecklich zu sagen, Christus wohl die redliche Absicht gehabt haben, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele, aber es hat nichts geholfen, sein Tod war umsonst. Dann ist auch die Arbeit seiner Seele für uns vergeblich gewesen, wenn nicht auch sie von seiner göttlichen Natur mit allen ihren Eigenschaften ganz und gar durchdrungen war. Mit kurzen Worten, die der menschlichen Natur Christi um ihrer persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen vom ersten Augenblick der Empfängniß an mitgetheilte göttliche Majestät und Herrlichkeit giebt dem ganzen Erlösungswerke Christi erst seinen unendlichen, ewigen Werth für uns arme Sünder. Denn allein unter dieser Voraussetzung kann man sagen, daß Gottes Leib für uns gegeben, Gottes Blut für uns vergossen und also das vollkommene Lösegeld für die Sündenschuld der ganzen Welt bezahlt ist. Es sind also wahrhaftig keine leeren, müßigen, scholastischen Spitzfindigkeiten, um die es sich hier handelt, sondern Dinge, die für jeden Christenmenschen von der tiefgreifendsten Bedeutung sind. Denn was thut Hörger im Grunde anders, als daß er nicht nur den Gottmenschen

Christum im Stande der Erniedrigung leugnet, sondern auch den einigen Heiland und Erlöser der sündigen Welt, als daß er Christi Blut und Tod enträstet und zu Nichte macht? Wie damit dann aller Trost auch aus den anderen Lehren des Evangeliums dahinfällt, wie sein Irrthum nach Art eines bösen Krebschadens um sich frißt und den ganzen Leib christlicher Lehre vergiftet, das wollen wir hier nicht weiter ausführen, denn das kann nunmehr jeder leicht verstehen.

Nur auf eins wollen wir noch hinweisen. Hörger hebt das Erlöseramt Christi im Stande der Erniedrigung auf, dasselbe thut er auch für den Stand der Erhöhung, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar; wenn auch nicht zugestandener Maßen, so doch nach einem folgerichtigen Schlusse. Indem nämlich nach ihm die Erniedrigung Christi in der bloßen Annahme und Verbeibehaltung der menschlichen Natur seitens der göttlichen bis zum Kreuzestode bestanden hat, so mußte ja folgerichtig die Erhöhung die Ablegung der menschlichen Natur selber gewesen sein; hätte aber Christus mit seiner Erhöhung aufgehört wahrer Mensch zu sein, so hätte er auch aufgehört unser Erlöser zu sein, und wäre damit nicht nur Christi Tod und Begräbniß, sondern auch Empfängniß und Geburt und Alles aufgehoben, wir wären dieselben unerlösten Sünder wie zuvor, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Friede. Die Erlösung wäre nicht zum Abschluß, zur Vollendung gekommen, und darum umsonst gewesen. Das alles sind die nothwendigen Folgen des Hörger'schen Irrthums, wodurch das Evangelium selber vollständig preisgegeben ist.

Darum sagt Luther in jener bekannten auch von Hörger angeführten, aber arg mißbrauchten Stelle mit Recht:

„Ach Herr Gott, von solchem seligen, tröstlichen Artikel sollte man ungezankt, ungezwungen, im rechten Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken Gott dem Vater für solche unaussprechliche Barmherzigkeit, daß er uns seinen lieben Sohn hat lassen uns gleich Mensch und Bruder werden. So richtet der leidige Satan durch stolze, ehrjüchtige, verzweifelte Leute solche Unlust an, daß uns die liebe und selige Freude muß verhindert und verderbet werden. Das sei Gott geklagt! Denn wir Christen müssen wissen: Wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewicht giebt, so sinken wir mit unser Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wage schüssel liegt, so sinket er unter und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber er kann wohl auch wieder empor fahren oder aus seiner Schüssel springen. Er könnte aber nicht in die Schüssel sitzen, er mußte uns gleich ein Mensch werden, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Märter, Gottes Blut, Gottes Tod. Denn Gott in seiner Natur kann nicht sterben, aber nun Gott und Mensch vereinigt ist in eine Person, so heißt's recht: Gottes Tod, wenn der Mensch stirbt, der mit Gott ein Ding oder eine Person ist. . . Ich habe wohl auch vor mir Nestorians gehabt, die sehr steif wider mich forschten, daß die Gottheit nicht könnte leiden, und zum Wahrzeichen schrieb auch Zwinglius wider mich über diesen Spruch: Verbum caro factum est, Joh. 1, 14 (das Wort ward Fleisch) und wollet schlecht nicht, daß Verbum (das Wort) solt factum (geworden) heißen, sondern wolte haben: Verbum caro facta est (das Fleisch ward Wort); Ursache: Gott könne nichts werden. Ich aber zu der Zeit selbst nicht wußte, daß solches Nestorius*) Dunkel wäre.“ (Von Concilien u Kirchen XVI, 2728 f.)

Und ferner:

„Das dienet nun dazu, wie nun oft gesagt ist, daß wir können wider den Teufel bestehen und ihn im Todeskampf und andern Nöthen überwinden, wenn er uns schreckt mit der Sünde und Hölle. Denn wo er mir das angewönne, daß ich Christum als einen lauterer Menschen, für mich gekreuzigt und gestorben, ansehe, so wäre ich verloren; wenn ich aber den Schatz und Gewicht daran hänge, daß Christus beide, wahrhafter Gott und Mensch, für mich gestorben ist u. i. w., das wiegt und schlägt weit über alle Sünde, Tod, Hölle und allen Jammer und Herzeleid. Denn wenn ich das weiß, daß der, so wahrhafter Gott ist, für

*) Nestorius riß die beiden Naturen Christi von einander und wollte nicht zugeben, daß Maria den Sohn Gottes geboren, die Juden ihn gekreuzigt hätten, leugnete also auch die Mittheilung der Eigenschaften.

mich hat gelitten und gestorben ist, und wiederum, derselbige wahrhaftige Mensch vom Tode auferstanden, gen Himmel gefahren u. s. w., so kann ich gewißlich schließen, daß meine Sünd und Tod durch ihn geslgt und überwunden ist, und nun bei Gott kein Jorn und Ungnade über mich ist, weil ich in dieser Person Nichts, denn eitel Gnadenzeichen und Werk, sehe und höre. Siehe, also lerne diesen Artikel fassen, daß man diese Person Christi ganz behalte und beider Naturen Werk in einander schließe, obwohl die Naturen unterschieden sind. Denn nach der göttlichen Natur ist er nicht von einem Menschen geboren, noch etwas von der Jungfrau genommen. Und ist wahr, daß Gott ist der Schöpfer, der Mensch aber eine Creatur oder Geschöpf; hier aber sind sie zusammen kommen in Eine Person, und heißt nun Gott und Mensch Ein Christus; daß Maria hat einen Sohn geboren, und die Juden solche Person gegekreuzigt, welche ist Gott und Mensch. Sonst, wo er lauter Mensch wäre, als andere Heilige, vermöchte er mit aller seiner Heiligkeit, Blut und Sterben nicht Eine Sünde von uns zu nehmen oder ein Tröpflein des höllischen Feuers zu löschen. Das ist unsere Kunst, Lehre und Trost aus der Schrift, so wir von Christo haben, wiewohl es vor der Welt und spitzigen Vernunft für lauter Thorheit angesehen wird. Aber laß andere klug sein in ihres Gottes, des Teufels, Namen, und das Herzeleid haben mit ihrer unzeitigen Grammatica und Rhetorica (Wort- und Redekunst), so sie wollen damit die Schrift meistern und sie zerreißen oder je nichtig machen. Es sind arme Grammatici, die da wollen aus ihrer Kunst von diesen Sachen reden und urtheilen. Es gehören andere Leute dazu, denn diese Vocabulisten und Grammaticisten (Wort- und Redekünstler), nämlich die etliche mal sich mit der Sünde und Tod geraußt und gefressen oder mit dem Teufel geßissen und gekämpft haben.“ (Zu Joh. 14, 16. VIII, 170 f. Mitgetheilt in Walther's neuer Ausgabe des Baier'schen Compendiums, I, S. 72 f.)

Was nun Hörger's Stellung zu den symbolischen Büchern unsrer Kirche betrifft, so bekennet er selber in diesem Stücke seine Abweichung von der Concordienformel, die er deshalb auch ein Theologenbekenntniß nennt, im Gegensatz zu einem Gemeindebekenntniß. Uns ist sie beides, denn wir finden darin keinen Gegensatz; was die Gemeinde aus Gottes Wort glaubt, das sollen die Theologen, als Diener Christi und der Gemeinde auch ihrerseits bekennen, und was die Theologen aus Gottes Wort lehren, das soll auch die Gemeinde glauben und mit bekennen. Es kann sich auch Niemand die Wahrheit zu den übrigen symbolischen Büchern unsrer Kirche bekennen, der nicht zugleich die Concordienformel in allen ihren Lehren annimmt, da diese letztere nichts ist, als eine weitere Ausführung desselben, in den übrigen Büchern des Concordienbuches gelehrt, Glaubens. Indem nun Hörger diese im achten Artikel der Concordienformel recht eigentlich grundlegende Lehre von der Mittheilung der Majestät auch im Stande der Christi verwirft, verwirft er den ganzen Artikel, der damit steht und fällt, ja das ganze Concordienbuch, das für ihn aufgehört eine reine, ungesälfchte Erklärung und Darlegung göttlichen Wortes und Willens zu sein.

Was aber endlich sein Hinweis auf die Lehre von der immerwährenden Jungfrauschast Mariä angeht, die im Concordienbuche gelehrt werde, und von der verlautet, daß auch Missouri sie für eine „offene Frage“ erkläre, so unterscheiden wir, und das ist gewiß auch die Stellung unsrer theuren Glaubensgenossen jenseits des Oceans, zwei Fragen: Die erste ist, ob Maria auch nach der Geburt des Heilandes leibliche Geschwister des Herrn geboren habe? Diese Frage finden wir weder in der Schrift noch in unsren Bekenntnissen ausdrücklich beantwortet, möchten sie aber am liebsten aus naheliegenden Gründen mit dem ganzen rechtgläubigen Alterthum verneinen. Sie ist ein „Problem“ und gehört nicht zur Lehrsubstanz.“ (S. Luther:)

„So wollte Helvidius, der Narr, auch Marien mehr Söhne nach Christo geben, aus diesen Worten des Evangelisten: „Und Joseph erkannte seine Braut Maria nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar“; solches wollte er verstehen, als hätte sie nach dem ersten Sohn mehr Söhne gehabt, der grobe Narr. Dem hat St Hieronymus fein geantwortet.“ Schrift vom Schem Hamphoras.

Die zweite ist die, ob bei der Geburt des Herrn selber übernatürliche Wunder geschehen seien, ob also der Herr von Maria geboren sei, ohne die Mutter zu brechen? Auch diese Frage verneinen wir, mit Luther, Chemnitz, Gerhard und den meisten anderen rechtgläubigen Vätern, wegen mangelnder Zeugnisse der Schrift, wie denn auch unsere Bekenntnisse darüber schweigen. Denn wenn dieselben von der unverletzten Jungfrauschast Mariä reden, so thun sie dies in demselben Sinne wie Jes. 7, 14. und das apostolische Symbolum, „ich glaube an Jesum Christum — empfangen vom Heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrau“, nämlich ohne Zuthun eines Mannes. Vergl. hierzu Gerhard loc. de eccl. § 218, 4. und siehe Luther:

„Es disputiren auch etliche, wie diese Geburt geschehen sei, als sei sie des Kindes genesen im Gebet, in großer Freude, ehe sie es innen worden ist, ohne allen Schmerzen. Welcher Andacht ich nicht verwerfe; vielleicht um der Einfältigen willen also erfunden. Aber wir sollen bei dem Evangelio bleiben, das da sagt, sie habe ihn geboren, und bei dem Artikel des Glaubens, da wir sagen: Der geboren ist von Maria, der Jungfrauen. Es ist keine Trügerei hier, sondern, wie die Worte lauten, eine wahrhaftige Geburt. . . Ohne daß sie ohne Sünde, ohne Schande, ohne Schmerzen und ohne Verfehrung geboren hat, wie sie auch ohne Sünde empfangen hat 1 Mos. 3, 16. Der Fluch Eva ist nicht über sie gangen, der da lautet: In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären, sonst ist ihr geschehen allermäßen, wie einem gebärenden Weibe geschieht. (Siehe Walther Baier's Comp. III, S. 85 f.)

Doch genug davon. Gott erhalte uns um Jesu willen in seiner Gnade und Wahrheit, und mehre selber allen muthwilligen Verfehrern seines Wortes, daß wir allezeit im rechten Glauben singen können:

Gott senkt die Majestät,
Sein unbegreiflich Wesen,
In eines Menschen Leib;
Nun muß die Welt genesen.
Der allerhöchste Gott
Spricht freundlich bei mir ein,
Wird gar ein kleines Kind
Und heißt mein Jesulein!

Wohlan, so will ich mich
An dich, o Jesu, halten,
Und sollte gleich die Welt
In tausend Stücke spalten;
O Jesu, dir, nur dir
Dir leb ich ganz allein.
Auf dich, allein auf dich,
Mein Jesu, schlaf ich ein.

St.

Unterschied zwischen einer rationalistischen Kirche und einem Comödienhaus.

Als der Rationalist Teller zu Berlin einst den Schauspieldirector Ifsland fragte: wie kommt es, unsere Kirchen werden täglich leerer, und eure Schauspielhäuser täglich gefüllt? — antwortete jener: das macht, ihr gebt die Wahrheit als Dichtung, und wir geben die Dichtung als Wahrheit. (Lutheraner.)

Die verlassenen Lutheraner.

„Müßte ich doch Hungers sterben, wenn ich sollte ein Lutheraner werden“, sagte Dr. Eck zu Melancthon (Luc. 8, 14.) „Wer hält es mit den Lutherischen?“ — „Niemand, als der liebe Gott“, sagte jener Jesuit. (Lutheraner.)

Die Wahrheit fürchtet nichts, als — verdeckt zu werden. Tertullian.

Man ist jetzt so blöd im Denken oder so sittsam im Reden, daß man beleidigen muß, wenn man die Wahrheit sagen und hören will. Hamann.

Vermischtes.

Ein neuer Prozeß scheint wider unser Blatt im Anzuge zu sein. Am 23. August mußte sich Hr. Buchdrucker Herrmann wegen des in Nr. 15 enthaltenen Artikels über die Einweihung der Jakobikirche in Chemnitz vor der Königl. Staatsanwaltschaft in Zwickau verantworten, weil derselbe angeblich eine Beschimpfung der Landeskirche und des Con-sistoriums enthalte. Nun ruht, was dort über Landeskirche und Con-sistorium geurtheilt worden ist, vor allem darauf, daß beide den Pro-Testantenvereinigern, diesen offensbaren Teufelsaposteln, welche leugnen, daß Christus ist in's Fleisch gekommen, Raum und sogar eine gewisse An-erkennung gewähren. Es ist daher offenbar, daß diese erneute Verfolgung um des Namens unseres hochgelobten Herrn und Hei-landes, des wahrhaftigen, ewigen Gottessohnes willen, über uns ergeht. Der wird's auch verstehen und zu Seiner Ehre und Seiner lieben Kirche Heil ausgehen lassen. W.

Dem „Rheinisch-lutherischen Wochenblatt“ wird aus Pyrmont u. A. geschrieben: „Aber auch unirt Pastoren mit ihren Frauen lassen sich nicht zurück halten. Sie kommen, nehmen innig Theil, beten mit, beten auch für unser Oberkirchencolleg.“ Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: Ueber die unirten Pastoren, welche für das breislausche Oberkirchencolleg beten, oder über den Berichterstatter, welcher jedes äußerliche Beiwohnen des Gottesdienstes schon für Znnigkeit hält. Der Letztere fährt fort: „Die bedeutungsvolle Stellung unsrer Kirche in Deutschland ist mir dabei oft sehr klar geworden. Diese Kirche ist in ihrer sehr unscheinbaren Gestalt der Körper, in welchem das Bekenntniß sich endlich in seiner ganzen Eigenart“ (wenn doch das Wahrheit wäre!) „entfalten kann. Demnach ist diese Kirche der vor allen andern in Deutschland aufgehobene ernste Finger. Diese Kirche ist deshalb ein „Zeichen, dem widersprochen wird,“ wie dies der selige Göschel von der Concordienformel sagte,“ (ja, das ist ganz was anders!) „und es wird dieser Kirche nicht fehlen an verborgener Anerkennung und Liebe und an öffentlichem Haß, weil — sie Zeichen und Zeugniß im Gewissen ist.“ Es verdient bemerkt zu werden, daß Vorstehendes nicht die „hochmüthigen Missourier“, sondern Breslauer gesagt haben.

Von einer Landeskirchenconferenz, welche am 4. August in Gotha stattgefunden hat, berichtet die Luthardt'sche Kirchenzeitung in einer ihrem Standpunkte völlig entsprechenden Weise, also, daß man wieder recht deutlich erkennen kann, was man in Leipzig wie in Gotha wie heutzu-tage überall für das Ruster solcher Conferenzen hält. Es stand daselbst nämlich eine „positive Minorität, die Rechte,“ dem protestantenvereinslichen Geismeiß gegenüber, und die Verhandlungen bewegten sich um Möglichkeit und Wahrheit der biblischen Wunder. Da lesen wir nun in der R.-Z. unter Anderm: „War bisher mit Ausnahme eines von links her provo-cirten Zwischenfalles alles im friedlichen und wohlthuenden Geiste*) verhandelt worden, so nahm jetzt bei der Berührung dogmatisch-princi-pieller Dinge die Debatte eine gewisse Schärfe an, die dem Gesamt-eindrucke nicht gerade zugute kam.“*) Ferner: „Es schien, als wenn sich ein Mißverständnis eingeschlichen hätte, welches die Klarheit und Milde der Debatte*) beeinträchtigte“. . . . „Ebenso dürfen wir konstatiren, daß mit Ausnahme einzelner Momente die Verhandlungen einen im ganzen befriedigenden Verlauf nahmen“. . . . Jeden-falls darf der Korreferent es sich für in Anspruch nehmen, mit aller Ent-schiedenheit die größte Milde und Ruhe gepaart zu haben. Schließlich geben wir der Hoffnung Raum, es werde wie die letzte Versammlung von verheißungsvollen Vorzeichen nicht frei war, in Zukunft ein wahrhaft liberaler Geist, der der Mäßigung und Objectivität, alle Glieder der Landeskirche erfüllen und die Verhandlungen der Konferenz befeelen. Dann werden gewiß alle Themata vermieden, die den Frieden bedrohen, und alle Geistlichen gern kommen, die von der Linken nicht nur, sondern auch die von der Rechten.“*) — Wenn die Wölfe nur gegen die Hirten tolerant (duldsam) sind und freund-lich mit ihnen reden, so fühlen sich diese schon geschmeichelt und sind zu liebevollen Unterhaltungen ihrerseits auch gern bereit. Denn daß jene ihre Schafe zerreißen, liegt ihnen so sehr nicht am Herzen: Sind sie ja doch nur Miethslinge.

Sehr treffend ist übrigens das Urtheil eines anderen Berichterstatters desselben Blattes aus der Rheinprovinz über dergleichen Landeskirchenconferenzen: „Manch vergebliches, unnützes, zeitraubendes Wort wird geredet; manche Mark ohne Frucht vorausgibt. Dieses Gefühl mag mancher Land- und Reichstagsabgeordnete bei endlosen Debatten und Wortkämpfen haben; es wird aber auch von nicht wenigen getheilt, die auf Synoden und Conferenzen amtlich oder nicht amtlich erscheinen müssen. Zeit kosten diese Versamm-lungen und viel Geld. Dem Aufwande und den Kosten entsprechen viel-

fach die Thaten und Beschlüsse durchaus nicht. . . . Es ist unsere Ueberzeugung, die wir ungeheuer auszusprechen uns die Freiheit nehmen, es könnte mehr Sparsamkeit in Anwendung gebracht werden, wenn die Zeiträume zwischen den einzelnen kirchlichen Versammlungen größer und länger wären. Eine Kreissynode wird meist 3—400 Mark Unkosten verursachen; die Provinzialsynode kommt jeder Kreissynode an 1000 Mark und mehr zu stehen; und was für wichtige Beschlüsse werden nun auf dieser oder jener Kreissynode gefaßt? Nicht selten solche: Daß man alles hübsch beim Alten lassen wolle, oder daß über die zur Berathung vorgelegten Gegenstände fast vor einigen Jahren ein recht schöner, beherzigenswerther Beschluß gefaßt worden sei. Es ist, sagen wir es offen, in manchen Fällen erst komisch, wie das alte Wort hier Anwendung leidet: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. (Es freisen die Berge; heraus kommt ein lächerliches Mänschen.) Ein großer Synodalapparat setzt sich in Bewegung; von allen Seiten kommen Beihilf (Zuhilfenahme) allerlei Gattung zum Synodaltort mit Pastoren und Presbytern in ihrem Znnern: und was ist nun verhandelt und beschloffen, wenn gegen Abend alles wiederum den Weg zur Heimath einschlägt?“

„Entspricht wirklich der Erfolg, das Resultat dem ganzen Apparat? Schon das ist ein trauriges Zeugniß für die Kreissynoden, daß fast nirgendwo, wo der vorschristsmäßige Synodalgottesdienst mit Liturgie und Predigt gehalten wird, nur eine erwähnens- und nennenswerthe Zahl von Gemeindegliedern sich einfindet. Nein, eine Anzahl Pastoren und ihre Kirchengäste bilden die alleinige Zuhörerschaft. Diesem Ver-hältniß entsprach die Frage eines Synodalpredigers dieses Jahres an seinen Superintendenten: Soll ich mich kurz fassen? Ja, thun Sie's! war dessen Antwort. Man sang einen Liebesvers, die Predigt dauerte 18—20 Minuten, und der feierliche Synodalgottesdienst war nach einer knappen halben Stunde zu Ende. Ein ander Mal sahen wir, und zwar bei den Verhandlungen einer Synode in der Kirche, einen noch jungen Geistlichen, der die, freilich nicht brennende, Cigarre stundenlang bald im Munde bald in der Hand hielt. Factum refero (That-sächlichliches berichte ich), wenn es auch etwas unglaublich klingt. Die Gewohnheit, das zu oftmalige Tagen kumpft am Ende ab, macht gleichgültig, hat nachlässiges Sichgehenlassen im Gefolge u. s. w.“

Der Berichterstatter meint nun: „Soviel steht doch mit Sicherheit fest: nicht die Synoden machen und bauen die Kirche und das Reich Gottes, vielmehr sind es Gottes Wort und die Sacramente, durch deren Wirksamkeit die Kirche Gottes auf Erden wahrhaft zusammen gehalten und gebaut wird.“ Da hat er zwar wiederum sehr Recht gegenüber solchen Synoden! Durchaus verfehrt aber ist es, darum von Synoden überhaupt so geringschätzig zu reden. Wenn nur die armen Leute wüßten, daß der eigentliche und vornehmste Zweck kirchlicher Synoden kein anderer ist als eben der, Gottes Wort zu treiben und über die Lehre zu ver-handeln, so würden sie erkennen, wie dieselben nicht ein Geringes zum Bau der Kirche beitragen. Wie glücklich aber dürfen wir uns schätzen und wie dankbar sollten wir sein dafür, daß uns die Zeit nicht zu lang und die Reise nicht zu weit und trotz unsrer Armuth das Geld nicht zu theuer sein kann, wo es gilt, in Einigkeit des Geistes Synodalversamm-lung zu halten und von denselben für uns und unsre Gemeinden den reichsten himmlischen Segen holen. H—r.

Preußen. Dem D.-K.-Collegium zu Breslau unterstehen zur Zeit 7 Superintendenturen (Breslau, Liegnitz, Militsch, Thorn, Trierklaff, Berlin, Elberfeld) und 64 Parochien, darunter drei außerpreussische (Korbach, Pyrmont, Durlach), mit zusammen 45,095 Seelen; die Ge-meinden besitzen 87 eigene Kirchen, 30 Pfarrhäuser und 22 Schulen, sämmtlich in den letzten drei Jahrzehnten zumeist aus eigenen Mitteln errichtet. Dazu unterhalten sie, ebenfalls auf ihre Kosten, 60 Pastoren, 6 Hülfsprediger und 25 Lehrer. Wie in den Landeskirchen, so macht sich auch in der Freikirche der Candidatenmangel sehr fühlbar. Gegen-wärtig verfügt das D.-K.-Collegium nur über einen geprüften Predigt-amtsandidaten, und dieser eine dient als Einjährig-Freiwilliger. Die durch den Weggang des Pastor Schall eingetretene Vacanz in Altkanz kann daher nicht beseitigt werden, ohne anderswo eine Lücke eintreten zu lassen. Dazu bedarf Sup. Feldner in Elberfeld, der vor einiger Zeit vom Schlage gerührt, noch nicht völlig wieder hergestellt ist, nothwendig eines Hülfspredigers, und im laufenden Jahre stehen mehrere Anträge auf Emeritirung zu erwarten.

(Luth. R.-Ztg.)

Conferenz-Anzeigen.

Die sächsische Pastoralconferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, den 8. September in Chemnitz.

Die rheinische Pastoralconferenz wird so Gott will, am 28. und 29. September in Wiesbaden zusammentreten. Gegenstand der Verhand-lung: Die Lehre vom freien Willen, nach Art. 2 der Concordienformel. D. Stallmann.

*) Von uns unterstrichen.

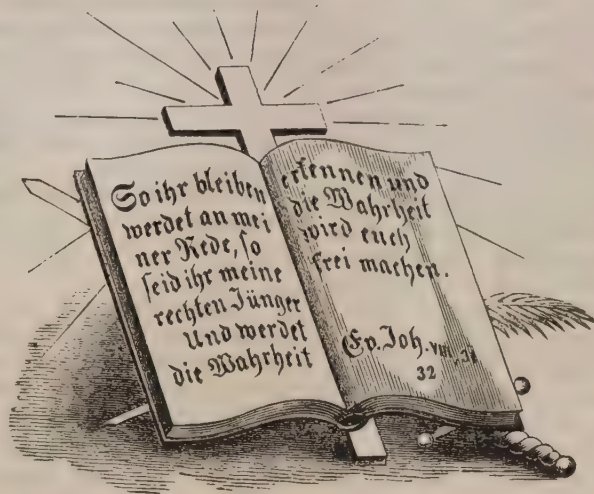
H—r.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich, zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 19.

Dwickau in Sachsen.

1. October 1880.

Die Jubiläumsfeier.

(Schluß.)

Niederplanitz. Schon vor Pfingsten war beschlossen worden, das Jubelfest sowohl am 25. Juni, als an dem darauf folgenden Sonntage feierlich zu begehen, und mancherlei Vorbereitungen dazu getroffen worden. Der in der alten Kirche eingebaute geräumige Versammlungsaal wurde zu den Festtagen fertiggestellt und mit Kränzen und Guirlanden schön geschmückt und am 25. Juni legte zunächst der Kirchthurm seinen Flaggenschmuck an. Abends um 8 Uhr — denn am Tage sind die meisten unserer Leute durch Arbeit gehindert — riefen die Glocken zum ersten Male die Gemeinde zusammen und der Saal füllte sich bis auf den letzten Platz. Nach dem Gesange des Liedes: „Ich will mit Danken kommen“, verlas der Pastor loci den 76. Psalm und weihte damit und mit einem Gebet, in welchem wir zugleich auch Gottes Segen für das Fest ersuchten, den Saal zu seinem ferneren Gebrauche ein. Dann wurde das Lied: „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht“, gesungen und hierauf hielt Hr. Cand. Hempfing einen Vortrag, in welchem er den großen Tag von Augsburg, dessen Gedächtniß wir feierten, in gründlicher und lebendiger Schilderung vor unsre Augen stellte und uns ermunterte, an dem Bekenntnisse festzuhalten, durch welches damals der Herr Christus einen so herrlichen Sieg gefeiert hatte. Zum Beschluß sangen wir den Gesang: „Erhalt’ uns, Herr, bei deinem Wort.“

Das war die Vorfeier, welcher am Sonntage die Hauptfeier in der neuen Kirche folgen sollte. Zu diesem Zwecke war die letztere ebenfalls mit Blumen und Guirlanden und auf das Fest bezüglichen Tableau's, von denen das eine die Namen der Bekenner von Augsburg, ein anderes die sämtlichen lutherischen Bekenntnißschriften, zwei andere entsprechende Bibelworte enthielten, geschmückt worden. Früh um 6 Uhr schon verkündigten die Glocken und darnach auch unser

Musikchor, welches vom Thurme mehrere Choräle blies, daß wir heute ein besonderes Fest hätten, über dessen eigentliche Bedeutung unter unsern landeskirchlichen Nachbarn die wunderlichsten Gerüchte gingen; denn trotz des Ausschreibens des Consistoriums wußten sie wenig oder gar nichts von den Festentnissen. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr fand Beichte statt, wobei Offenbarung Joh. 3, 11 ausgelegt ward. Um 9 Uhr füllte sich auch die neue Kirche fast ganz mit Zuhörern und der Hauptgottesdienst nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Als Hauptlied sangen wir das von Prof. G. Schaller verfaßte Jubelfestlied von anno 1877, da uns das Lied desselben Verfassers von diesem Jahre noch nicht zugekommen war; an Stelle der Epistel wurde Jes. 52, 7—12, und an Stelle des Evangeliums Röm. 10, 9—18 vorgelesen. Die Festpredigt des Pastor loci behandelte auf Grund von Apostelgeschichte 24, 14—16 die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit unsres lutherischen Bekenntnisses, wie dieselbe ersichtlich ist 1. daraus, daß dasselbe keine neuen Lehren enthält, sondern aus der Schrift geschöpft ist; 2. daraus, daß es unsre Hoffnung nicht auf irdische Dinge, sondern allein auf's ewige Leben richtet; 3. daraus, daß es die Uebung der Gottseligkeit mächtig fördert. Den Schluß des kirchlichen Festes machte die Feier des heiligen Abendmahles.

Am Nachmittage, an welchem uns der Herr wider Erwarten herrliches Wetter bescheerte, versammelte sich zunächst unsre liebe Schulfugend mit Fahnen und Kränzen und zog jubelnd und singend hinaus nach einem Wäldchen bei dem benachbarten Dorfe Stenn, wo sich dann mit unsrer Gemeinde viele Glieder der benachbarten Grimmitzauer Kreuzgemeinde zusammen fanden. Gesänge der Kinder, der erwachsenen Jugend und der ganzen Versammlung wechselten mit Ansprachen der anwesenden Pastoren beider Gemeinden und des Hrn. Cand. Hempfing und mit freierer Unterhaltung und es war den ganzen Nachmittag ein rechtes Jubiliren

bis wir, als der Tag sich neigte, mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott“, den Beschluß machten, Gott mit Herz und Mund preisend, daß Er uns ein so herrliches Fest geschenkt. Er helfe, daß wir nicht umsonst jubiliert haben!

Allendorf-Kleinlinden. An dem dem Fest vorhergehenden Sonntage wurde statt des sonst üblichen nachmittäglichen Katechismusexamens zuerst eine geschichtliche Einleitung in die Augsburger Confession gegeben, über Veranlassung, Verabfassung und Uebergabe derselben und dann mit ihrer Verlesung nebst erklärenden Bemerkungen, nach Art des Pieper'schen Buches, begonnen. Diese Verlesung wurde am Jubelfeste selber Nachmittags fortgesetzt und an den darauf folgenden Sonntagen in derselben Weise mit erläuternden Fingerzeigen zu Ende geführt. Das Jubelfest selbst mußten wir der hiesigen Verhältnisse halber am 27. Juni, Sonntags feiern. Dies geschah durch Feier des heiligen Abendmahles, sowie durch eine Festpredigt über den 100. Psalm. In der Einleitung wurde auf die Eigenart dieses Festes hingewiesen, im Unterschiede von den Festen, die wir mit der ganzen Christenheit zusammen jahraus, jahrein feiern, auch im Unterschiede vom jährlichen Reformationsfeste, das wenigstens äußerlich noch viele mit uns begehen, während dies Doppelfest in der That und Wahrheit nur sehr wenige mit uns feiern. Wir wollen es aber feiern allen Feinden zu Trost, im Bewußtsein eigener Unwürdigkeit und Schwäche, aber im Vertrauen auf den lebendigen Gott, gleich unsern Vätern.

Thema:

Die Jubelfreude der lutherischen Kirche über ihr Concordienbuch,
und zwar

1. Grund und Ursache und
2. Zweck und Ziel solcher Freude.

I.

Alle wahre Freude kommt aus der lebendigen Erkenntnis des wahren Gottes, der uns in Christo Jesu zu seinen Kindern angenommen, durch sein Wort zu seinem Volk und Schafen seiner Weide gemacht hat. Um des Wortes willen jubiliert deshalb heute auch die lutherische Kirche, als die allein auf's Wort gegründet ist, das Wort bekennt, durch's Wort gebaut und erhalten wird. Aber um des Wortes willen freut sie sich und jubiliert sie auch über ihr Concordienbuch.

Was ist aber das Concordienbuch? Kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Entstehung und Veranlassung sämtlicher Symbole vom apostolischen Symbolum bis zur Concordienformel.

Was wir Lutheraner am Concordienbuch haben? Kein unmittelbar vom Heiligen Geist eingegebenes göttliches, wohl aber ein unter besonderer Leitung desselben entstandenes, menschliches Buch, welches ist

- a) eine reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung göttlichen Wortes und Willens. Begriff reiner Lehre. Antwort der rechtgläubigen Kirche auf Gottes Wort, an Beispielen erläutert.
 - b) Unterscheidungszeichen von allen falschen Kirchen. Ein an Gottes Wort selbst geprüftes Richtmaß reiner Lehre.
 - c) Ein Einheitsband aller rechtgläubigen Christen, nicht nur, was die Lehre selbst betrifft, sondern auch die Form der Lehre, Redeweise u. s. w.
- Darum Ursache genug, zu jubilieren.

II.

Dafür gebührt denn auch dem gnädigen Gott der größte Dank.

a) mit dem Herzen. Herzliches, demüthiges Bekenntniß eigener Unwürdigkeit solcher Wohlthat gegenüber, die zu fleißigem Gebrauch derselben treibt, woraus wiederum reichster Segen für unser eigen Herz erwächst.

b) mit dem Munde. Freimüthiges Bekenntniß dazu auch vor den Leuten, besonders gegenüber dem ehebrecherischen Geschlechte unsrer Tage. Die solchem Bekenntniß gegebene Verheißung.

c) Dank mit der That. Opferwilligkeit zum Bau der rechtgläubigen Kirche hier und aller Orten. Wahrhaft frommes Leben nach solchem Bekenntniß der Wahrheit.

Grimmitchau. Auch unsere Gemeinde zum heiligen Kreuz feierte durch Gottes Gnade am 5. Sonntage nach Trinitatis ein segnetes Jubelfest, und zwar Vormittags hier in der Kirche und Nachmittags vereint mit der Niederplanitzer Gemeinde im Freien in der Nähe der Eisenbahnstation Stenn. Unsere Kirche prangte im frischen Blumenschmuck, sinnig und würdig ausgeziert, dazu brannten die Lichter auf dem Altar und unser Posaunenchor begleitete den Gesang. Nicht allein war die Gemeinde zahlreich vertreten, sondern auch manche Landeskirchliche waren gekommen, um mit uns zu hören. Als Eingangslied wurde gesungen: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.“ Bei der Liturgie wurde der 48. Psalm als Lektion verlesen. Nach dem Liede: „Erhalt' uns deine Lehre, Herr, zu der letzten Zeit“, dem Verlesen des Sonntagsevangeliums, Luc. 5, 1—11, folgte das Credo und dann die Festpredigt über 1. Petr. 3, 8—15. In der Einleitung wurde zuerst auf die Festgeschichte hingewiesen und sodann gezeigt, daß auch wir das Bekenntniß der Väter ganz und rein haben. Das Thema war:

Laßt uns halten an dem Bekenntniß der lutherischen Kirche.

1. Was wir an diesem Bekenntniß haben.
2. Wie wir an diesem Bekenntniß halten sollen.
3. Wie es uns über diesem Bekenntniß ergehen wird.

Wir sangen dann: „Nun danket alle Gott“ und schlossen den Gottesdienst mit Liturgie und Segen.

Frankenbergr. In der Gemeinde Frankenberg-Mittweida wurde das Doppel-Jubiläum der Augsburger Confession und des Concordienbuches Sonntag, den 5. nach Trin., durch Festgottesdienst an beiden Orten gefeiert, indem der Pastor der Gemeinde, Schneider, an der Hand von Apostelgesch. 24, 10—16 Recht, Pflicht und Segen solches Freudenfestes über unsere lutherischen Bekenntnißschriften auseinanderlegte.

Chemnitz. Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz feierte das doppelte Jubelfest mit brünstigem Dank gegen den treuen Gott am 5. Sonntage nach Trinitatis unter Posaunenschall und fröhlichen Jubelliedern, Vormittags mit Festgottesdienst, wobei der Gemeinde auf Grund von Apostelgesch. 24, 10—16, Wesen und Werth der Bekenntnisse dargelegt wurde, und wir uns an unsre heilige Pflicht erinnerten, das köstliche, uns anvertraute Erbe unsrer Väter treu zu bewahren bis in den Tod.

Die Nachmittags, nach dem von P. Hanzer herausgegebenen Jubelfestbüchlein, mit der Jugend abgehaltene Fest-

katechese, führte uns sodann die großen Tage von Augsburg nochmals lebendig vor die Seele.

Möge uns Gott tüchtig machen, das, was unsere Väter unter so viel Blut und Schweiß und Thränen errungen haben, in dieser Zeit des Abfalls, wo im Geburtslande der Reformation die Söhne der Augsburger Bekenner als „Dissidenten“ gebrandmarkt sind, als unsern Augapfel zu bewahren.

Beweis,

daß die Verlobung vor Gott Eheschließung sei.

(Ein Gespräch.)

Johannes: Es geht nicht; das Verhältniß muß abgebrochen werden.

Martin: Abgebrochen? Die Verlobung ist ja vollständig und rechtmäßig abgeschlossen. Ihr habt ja Beide eurer Eltern Einwilligung, dazu Ringe gewechselt, ja den Kuß gegeben und die ganze Sache ist als fertig veröffentlicht worden. Und nun willst du die Verlobung auflösen, deiner Braut untreu werden?

Johannes: Gott behüte! Das wäre ja eine Sünde gegen das achte Gebot. Eine solche schändliche Handlung solltest du mir nicht zutrauen.

Martin: Wie? Ist denn etwa deine Braut dir untreu geworden?

Johannes: Auch das nicht. Nein, dazu wäre auch sie nicht im Stande.

Martin: Wie so denn? Hat sich etwa nachträglich noch ein Ehehinderniß herausgestellt, das ihr vorher nicht gewußt oder bedacht oder als solches erkannt habt, als etwa zu nahe Verwandtschaft oder dergleichen? Davon ich doch nicht wüßte.

Johannes: Nein, nichts von alledem. Aber dennoch: Es geht nicht, es geht nicht.

Martin: Ich verstehe dich nicht. Wie kann denn die Verlobung aufgelöst werden?

Johannes: Ich will zu dir als meinem Freunde im Vertrauen offen reden. Die Sache liegt so: Wir sind beiderseits zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir nicht zu einander passen. Es fehlt die Liebe, und ohne rechte Liebe soll man doch nicht in die Ehe treten.

Martin: Schon recht. Aber warum habt ihr euch denn eigentlich verlobt?

Johannes: Nun damals sahen wir die Sache anders an. Wir kannten uns eben noch nicht so, wie wir uns jetzt kennen, und in Folge näherer Bekanntschaft ist die Liebe auf beiden Seiten mehr und mehr erkaltet, dagegen wir bei dem besten Willen nichts thun können.

Martin: So wäre es allerdings gut gewesen, ihr hättet euch den wichtigen Schritt der Verlobung vorher reiflicher überlegt.

Johannes: Das sehe ich ein. Aber es ist doch noch nicht zu spät. So unangenehm die Sache ist, wir können ja noch wieder zurück und wollen in Frieden von einander gehen.

Martin: Aber, lieber Johannes, weist du denn auch, was ihr damit thut?

Johannes: Nun, nichts weiter, als was hundert und tausend Andre auch thun.

Martin: Aber du willst ein Christ sein? Darf auch ein Christ eine Sünde damit entschuldigen, daß er sich auf

die Welt und ihr Thun und ihre Mode beruft, zumal in diesen letzten greulichen Zeiten des allgemeinen Abfalls?

Johannes: Es kann doch aber Jedermann einsehen, daß es keine glückliche Ehe geben kann, wo die rechte Liebe fehlt.

Martin: Schon recht, und darum hüte man sich vor leichtfertigen Verlobungen. Aber wenn nun einmal die Verlobung vollständig und rechtmäßig geschlossen ist, so dürfen solche Einwände der Vernunft, als könne es keine glückliche Ehe mehr werden, nicht gelten. Gott kann auch wohl die Liebe wieder geben und wird euch gewiß segnen, wo ihr ihn nur darum bittet. Ihr könnt und dürft eure Verlobung nicht auflösen, ohne vor Gott die Sünde eines Ehebruchs zu begehen, mag immerhin die Welt, die nichts von Gott weiß, die Sache nicht so ansehen.

Johannes: Also hast du auch die missourische Schrulle, daß Verlobung Eheschließung sei?

Martin: Wie, wenn es nun aber keine „Schrulle“, sondern die Wahrheit wäre? Mit welchem Rechte nennst du es, der du doch auch ein Christ sein willst, eine Schrulle, bloß darum, weil es gegen die Grundsätze der ungläubigen Welt und Vernunft ist?

Johannes: Es fällt mir gar nicht ein, es bloß darum so zu nennen. Aber es giebt doch auch viele gläubige Christen, welche nicht so engherzig sind und nicht solche Absonderlichkeiten haben wie ihr Missourier. Sogar solche, welche sich um des Glaubens willen von Landeskirchen separirt haben, wie die Breslauer und die Hermannsbürger, müssen eure Absonderlichkeiten verwerfen.

Martin: Wenn nun aber auch die Breslauer und die Hermannsbürger und noch viele andre mit ihnen Unrecht und wir „Missourier“ vor Gott Recht haben?

Johannes: Das ist wieder der alte missourische Hochmuth, daß ihr immer allein Recht haben wollt und alle Andern sollen Unrecht haben. Ihr solltet euch merken, was das „rheinisch-lutherische Wochenblatt“ in Nr. 23 d. J. schreibt: „Anstatt die in Eheschließungssachen viel gesunderen Anschauungen der Hermannsbürger zu bekämpfen, könnten die Missourier hier von ihnen lernen, und ebenso auch von unsrer Kirche, die sich mit Ehesachen mehr beschäftigt hat als sie“.

Martin: Es kommt ja gar nicht darauf an, wer sich etwa mit Ehesachen am meisten beschäftigt hat. So möchte ja am Ende der Papst herkommen und sagen: Ich bin es. Uebrigens wollen wir von Jedermann gern lernen, gleichviel wer und was er sonst ist, weiß und kann, wenn er uns nur seine Sache mit hellen, klaren Gründen aus Gottes Wort beweisen kann.

Johannes: Unse Sache ist so klar, daß man sie nicht erst zu beweisen braucht. Wenn ihr nur friedfertig und tüchtig dazu wäret, würdet ihr euch von uns schon überzeugen lassen. Ihr aber solltet eure Schrullen beweisen, wenn ihr könnt. Vergeblich beruft ihr euch auf eure viel gerühmte Uebereinstimmung mit den alten Dogmatikern. Denn auch Johann Gerhard ist auf unsrer Seite. Derselbe lehrt zwar, der consensus (das Jawort) mache die Ehe, ja sogar auch, die priesterliche Einsegnung gehöre nicht zum Wesen der Ehe, und könnte allerdings, wenn er jetzt lebte, von uns, die wir uns so lange mit Ehesachen beschäftigt haben, lernen, daß die kirchliche Trauung die Ehe macht. Aber er unterscheidet doch den consensus sponsalitiis (das Jawort bei der Verlobung) und consensus nuptialis (das Jawort bei der Trauung.)

Martin: Halt: Nicht nothwendig das bei der Trauung, sondern das bei der Vermählung gegebene Jawort!

Johannes: Nun meinethwegen. Aber er lehrt doch

ausdrücklich, daß die Verlobung vor Gott noch nicht Ehe-
schließung sei. (Loc. de conjugio Cap. IV. Sect. III. sponsa-
libus § 168.)

Martin: So sehr wir unsre Alten schätzen und ehren,
wie dir ja bekannt ist, mußt du doch wissen, daß die Veruf-
ung auf eine wenn auch noch so großen menschlichen Namen
uns Missouriern noch nicht als Beweis für die Wahrheit einer
Sache gilt. Denn es steht geschrieben: „Menschen sind doch
ja nichts, große Leute fehlen auch“ (Ps. 62, 10.) Wie in
Sachen des Glaubens, so gilt auch in solchen Fragen des
sittlichen Lebens, wie diese es ist, bei uns als einzige Regel
und Richtschnur das Wort Gottes.

Johannes: Es sollte dir aber schwer werden, eure
Schrulle aus der Bibel zu beweisen.

Martin: Den Fall gesetzt, ich könnte aus der Bibel
beweisen, was ich beweisen will, giebst du zu, daß es dann
keine „Schrulle“ wäre?

Johannes: Das versteht sich, aber beweise!

Martin: Ich bilde mir nicht ein, dich überzeugen zu
können, bist du aber bereit, trotz meiner Unwürdigkeit wenigstens
meine Gründe zu hören, so laß mich etwas ausführlicher davon
reden.

„Daß rechtmäßige Verlobung, der Verbindlichkeit
nach, der vollzogenen Ehe gleich zu achten und Verlobten
daher Verheiratheten gleich zu stellen sind, dies lehrt, daß in
Gottes Wort die Braut ihres Bräutigams Weib oder Gemahl
heißt, 1 Mose 29, 21. Matth. 1, 18—20, und Hurerei mit
einer Verlobten als mit des Nächsten Weibe begangener Ehe-
bruch gestraft wurde, 5 Mos. 22, 23, 24. vgl. v. 22 und 28.
29., Hos. 4, 13. Es ist ein arger Irrthum, daß das vincu-
lum conjugale (das eheliche Band) erst durch die kirchliche
Trauung oder gar erst durch die fleischliche Vermischung ent-
stehe, während erstere die bereits geschlossene Ehe nur bestätigt,
letztere der usus conjugii (Gebrauch der Ehe) und außer der
geschlossenen Ehe Hurerei ist. Vielmehr ist die bewirkende
Ursache der Ehe Consens, daher, sobald dieser erfolgt ist, das
Eheband geknüpft ist.“*)

Johannes: „Es scheint wohl ein Unterschied zu sein
zwischen den Verlobungen der Juden und unsrer jetzigen Zeit.
Denn mit jenen war eine Heimführung verbunden, da näm-
lich nach abgeschlossener Verlobung die Braut in die Obhut
des Bräutigams gegeben wurde, als der am besten die Zucht
und jungfräuliche Ehre seiner Braut bewahren konnte, so wir
anders dem Chrysostomus (hom IV, in Matth. 1.) Glauben
schenken können.“**)

Martin: Es mag ja etwas Wahres an dem sein, was
Chrysostomus sagt, aber daß es also allgemeine Sitte bei den
Juden gewesen sei, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Vielmehr
läßt sich das Gegentheil beweisen. Joh. Gerhard selbst verräth
nicht nur Bedenken bei dieser Behauptung, sondern er sagt
merkwürdiger Weise kurz darauf: „(zu schweigen davon, daß
es kaum glaublich erscheint, als sei es bei den Israeliten Sitte
gewesen, daß die Bräute in die Häuser der Verlobten geführt
seien, da aus den Rabbinen das Gegentheil geschlossen werden
kann.“ Dazu findet sich in der Bibel hiervon nicht die Spur.
Vielmehr lesen wir Matth. 1, 18., daß Joseph seine Braut
Maria nicht alsbald nach der Verlobung heimgeholt †) hatte.

*) Nach der rechtsgiltigen Regel: „Nuptias non concubitus, sed
consensus facit.“ S. Balthar, Pastoralthologie 2. Aufl. S. 225.

**) S. Gerhard a. a. D. § 168.

†) Daß Luther hier das Wort *συνελθόν* richtig übersetzt hat, zeigt
B. 20., da der Engel sagt: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl,
zu dir zu nehmen.“

Johannes: Ich will von diesem Punkte absehen, „aber
weil nichtsdestoweniger unter Verlobung und Hochzeit im
Volke Israel ein Unterschied blieb, denn die Braut wurde
nicht in's Haus geführt, um Ehefrau, sondern um Braut
zu sein und ihrer Zeit erst Ehefrau zu werden (zu schweigen
davon u. s. w.), so sagen wir, daß die Braut in heiliger
Schrift Ehegemahl genannt werde, nicht, als ob zwischen
Braut und Ehegemahl und folgeweise zwischen Verlobung
und Ehe, d. i. zwischen angefangener und vollzogener Ehe
kein Unterschied wäre, sondern weil sie in der Hoffnung,
verträglich, versprochener Weise und in Zukunft Ehege-
mahl ist. Tertullian sagt (lib. de velam. virg. c. VI, p. 191):
„Die Verlobte ist in gewisser Weise ein Eheweib, doch ist
unter ‚gewisser Weise‘ und ‚in der That‘ ein großer Unter-
schied.“ Denn es ist in der Schrift nicht ganz ungewöhnlich,
daß die Benennung einer Sache von dem zukünftigen Erfolg
hergenommen wird. So nennt Adam sein Weib Eva darum,
weil sie in Zukunft die Mutter aller Lebendigen werden sollte.
(1 Mose 3, 20.) Lea, Jacobs Weib, nennt ihren Sohn Levi,
weil sie hoffte, ihr Mann würde ihr wegen der Geburt dreier
Söhne mit mehr Liebe zugethan sein (c. 21, 34). Den Sohn
der Magd Silpa nennt sie Isser, weil sie hoffte, daß sie von
allen Weibern wegen ihres Kindersegens werde glücklich ge-
priesen werden (c. 30, 13). Christus nennt den Jacobus und
Johannes Buehargem, Donnerstinder (Marc. 3, 17), weil sie
in ihrem Amte einst solche werden sollten u. s. w.“*) also ist
die Bezeichnung „Ehe“ und „Eheweib“ im eigentlichen Sinne
nicht nach der Verlobung, sondern nach der tatsächlichen
Vollziehung der Ehe zu gebrauchen, wie Gerhard hierfür
noch weitere Zeugnisse aus den Alten beibringt und sagt,
daß das Wort Christi (Matth. 19, 6): „Was Gott zusammen-
gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“, eigentlich
nicht von bloßer Verlobung, sondern von schon vollzogener
Ehe zu verstehen sei.

Martin: Ich gebe bereitwilligst zu, daß die Namen
„Ehe“ und „Eheweib“ in einem ganz besonderen, vollen und
unumschränkten Sinne nach der Hochzeit ihre Anwendung
finden, auch im vollsten und größten Sinne dann von „Ehe-
bruch“ geredet wird, wie das jedermann, auch die ungläubige
Welt einsieht, aber das lehrt uns doch die Schrift, daß diese
Namen auch vor der Hochzeit, nach der Verlobung mit Recht
gebraucht werden und doch, weil sie die Schrift gebraucht,
etwas bedeuten müssen, und zwar mehr, als etwa die Eigen-
namen, welche Lea und Silpa ihren Söhnen gaben. Denn
in diesen Eigennamen lag weiter nichts, als ein menschlicher
frommer Wunsch, ohne irgend welche Verbindlichkeit zur Er-
füllung desselben. Anders verhält es sich dagegen mit dem
Namen „Eva“, welcher unsrer ersten Mutter nicht bloß mit
einem frommen Wunsche beigelegt wurde, sondern ihr, auch
ehe sie tatsächlich Mutter geworden war, in der Voraus-
sicht zweifelloser Erfüllung, dem Willen und der Bestimmung
Gottes gemäß und also dem Rechte nach zukam, wie sie denn
auch jetzt noch nicht tatsächlich aller Menschen Mutter ist
(weil noch nicht alle geboren sind) und dennoch in Wahrheit
„Eva“ ist und bleibt. Aehnlich verhält es sich auch mit den
Donnerstindern, und ebenso, wenn der Engel zu Joseph sagt:
„Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu neh-
men.“ Das ist nicht eine bloße menschliche Redensart, son-
dern Sprache der heiligen Schrift, des Heiligen Geistes.

Johannes: Wollte man die Schrift auslegen, wie ihr,
so könnte man auch also schließen: „Maria wird, nachdem
sie schon von Joseph angenommen und heimgeholt war, Braut

*) Joh. Gerhard, a. a. D.

genannt (Luc. 2, 5), also bestand zwischen ihnen nur Verlobung, nicht Ehe“.)

Martin: Wie aus jener Stelle mit keinerlei Recht geschlossen werden kann, als seien Joseph und Maria nur Verlobte gewesen, so bestätigt gerade diese Stelle unsre Lehre. Denn sie zeigt, wie die Verlobung auch nach der Heimholung oder Hochzeit nicht bloß in Kraft bleibt, sondern die eigentlich bewirkende Ursache der Ehe ist. Die Verlobung wird durch die Hochzeit nicht aufgehoben, sondern bestätigt.

Johannes: Eva war ja doch noch nicht thatsächlich Mutter aller Lebendigen, als sie den Namen Eva bekam, wie du selbst zugiebst. Ihr aber behauptet, daß thatsächlich die Ehe mit der Verlobung geschlossen werde.

Martin: Wir reden hier ja nicht etwa von dem thatsächlichen Gebrauche der Ehe, welcher erst nach der Hochzeit beginnt, sondern von dem thatsächlichen Rechtsverhältnisse, der Verbindlichkeit zur Ehe, als welche eigentlich der Ehe bewirkende Ursache ist. Uebrigens braucht, wie schon gesagt, die heilige Schrift von der verlobten Braut nicht bloß den Namen eines Eheweibes, sondern sie sieht dieselbe auch rechtlich als ein solches an und will sie also behandelt wissen. Das beweisen die angeführten Stellen, nach welchen Hurerei mit einer Verlobten als mit des Nächsten Weib begangener Ehebruch gestraft wurde. Das beweist auch der Umstand, daß Joseph, da er die Maria für eine Ehebrecherin hielt, falls eben dies nicht ein Irrthum gewesen wäre, von dem gesetzlichen Eiseropfer, welches doch für Eheleute eingesetzt war, hätte Gebrauch machen können, wenn er gewollt hätte. (Matth. 1, 19.)

Johannes: Es würde ja aber jeder Unterschied zwischen Verlobung und Hochzeit, Brautleuten und Eheleuten aufhören, wenn es so wäre.

Martin: Mit nichts. Es bleibt ein großer Unterschied zwischen Beiden, den wir ja nicht verwischen oder aufheben wollen, wie darüber in Walthers Pastorale (S. 227), auch bei Gerhard, § 169, des Weiteren möge nachgelesen werden. Aber das ist nach der heiligen Schrift nicht zu leugnen, daß nach dem Rechte oder der Verbindlichkeit die Ehe in der Verlobung geschlossen wird.

Johannes: Ihr sagt doch aber, die Ehe werde in der Verlobung angefangen. Wie kann sie denn damit auch geschlossen werden? Das ist ja ein Widerspruch. Anfang ist doch niemals ein Schluß?

Martin: Jetzt fängst du an, ein Sophist zu werden, d. i. mit allerlei Redekünsten Trugschlüsse zu machen, indem du Worte, welche in sehr verschiedenem Sinne gebraucht werden können, bald so, bald so gebrauchst, ohne daß man weiß, in welchem Sinne, und also Unbefangene leicht irre geführt werden. Ich will aber einmal diesen Trugschluß auflösen, nur um an diesem einen Beispiele zu zeigen, wie vorsichtig man mit Worten umgehen muß und wie wichtig es ist, immer auf den rechten Sinn und jedesmaligen Zusammenhang zu achten. Wenn wir sagen: Die Ehe wird in der Verlobung angefangen, so ist der Gegensatz dazu nicht die Eheschließung, sondern das Ende der Ehe, welches von Rechtswegen nur mit dem Tode eintritt.

Johannes: Die Ehe wird aber nicht mit der Verlobung angefangen, sondern mit der kirchlichen Trauung.

Martin: So haben die Juden und Heiden und alle, welche keine kirchliche Trauung haben, gar keine Ehe, wie in Hermannsburg gelehrt wird, als habe mit der Sünde das Wesen oder die Substanz der Ehe aufgehört, nach dem von

unserer Kirche verworfenen Irrthum, als sei die Sünde selbst die Substanz oder das Wesen des Menschen geworden?

Johannes: Dem kann ich zwar nicht beistimmen, aber es ist doch keine christliche Ehe.

Martin: Wir sprechen jetzt nicht von irgend welchen Eigenschaften der Ehe, sondern von dem, was zum Wesen der Ehe gehört.

Johannes: Aber zum Wesen der Ehe gehört das bei der Vermählung gegebene Jawort. Denn der Consens oder das Jawort der Verlobung geht auf die Zukunft (es sind sponsalia de futuro), der Consens oder das Jawort bei der Vermählung aber geht auf die Gegenwart (sponsalia de praesenti), und eben dieses gehört zum Wesen der Ehe.

Martin: Allerdings gehört das bei der Verheirathung gegebene Jawort (der consensus nuptialis) zum Vollzuge der Ehe, aber dem Rechte und der Verbindlichkeit nach ist die Ehe schon in der Verlobung geschlossen. Hier liegt vor Gott, wie wir aus der Schrift erkannt haben, und also für das Gewissen, die eigentliche Entscheidung, und kann also die Wiederholung des Consenses, in welcher Form und wie oft sie immer geschehen möge, das Wesen der Eheschließung nicht mehr ausmachen, sondern zu demselben nur etwas Unwesentliches, Zufälliges, Accidentielles hinzutragen. Gut spricht sich hierüber Luther aus, wie folgt: „Gleichwie sie auch ein lauter Narrenspiel getrieben haben cum verbis de praesenti vel de futuro (mit den Worten von Gegenwart und Zukunft). Damit haben sie auch viel Ehe zerrissen, die nach ihrem Recht gegolten hat, und gebunden, die nichts gegolten hat. Denn diese Worte: Ich will dich zum Weibe haben, oder ich will dich nehmen, ich will dich haben, du sollst mein sein, und dergleichen, haben sie gemeinlich verba de futuro (Worte von der Zukunft) genennet, und fürgegeben, der Mannsname sollt' also sagen: Accipio te in uxorem, ich nehme dich zu meinem Weibe; der Weibsname also: ich nehme dich zu meinem Ehemann. Und haben nicht gesehen noch gemerkt, daß dies nicht im Brauche ist, Deutsch zu reden, wenn man de praesenti (von der Gegenwart) redet; sondern das heißt de praesenti geredet: ich will dich haben. Ego volo te habere, est praesentis temporis, non futuri (Ich will dich haben, ist von gegenwärtiger Zeit, nicht von zukünftiger), darum redet kein deutscher Mensch von zukünftigem Verlöbniß, wenn er spricht: ich will dich haben oder nehmen. Denn man spricht nicht: ich werde dich haben, wie sie gaulen mit dem accipiam te, sondern accipio te, heißt eigentlich auf Deutsch: ich will dich nehmen oder haben, und wird verstanden de praesenti (von der Gegenwart), daß er jetzt mit solchen Worten Ja spricht, und seinen Willen darein giebt. Ja, ich wüßte selbst nicht wohl, wie ein Knecht oder Magd sollten oder könnten in deutscher Sprache per verba de futuro (durch Worte von der Zukunft) sich verloben; denn wie man sich verlobet, so lautet es per verba de praesenti (durch Worte von der Gegenwart). Und sonderlich weiß der Pöbel (das gemeine Volk) von solcher behender Grammatica nichts, daß accipio (ich nehme dich) und accipiam (ich werde dich nehmen) zweierlei sei; er fährt daher nach unserer Sprachen Art, und spricht: ich will dich haben, ich will dich nehmen, du sollst mein sein u. s. w. Da ist jetzt die Stunde Ja gesagt, ohne weiter Aufzug oder Bedenken.“ (Von Ehesachen. Erl. Ausg., Bd. 23, S. 102.) Luther spricht dann weiter davon, daß man wohl bei bedingten Verlöbniß, deren Gültigkeit erst von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig ist, sagen könne, daß sie erst in Zukunft geschlossen würden, und

*) Siehe Joh. Gerhard, § 168.

wiederholt, daß „in öffentlichem Verlöbniß würden freilich eitel verba de praesenti (Worte von der Gegenwart) gehen“, und: „Denn nach gewöhnlicher Weise muß ein öffentlich Verlöbniß durch verba de praesenti geschehen.“ (S. 103.)

Johannes: Ein Versprechen gehet ja aber doch immer auf eine zukünftige Erfüllung, und also die Verlobung als Eheversprechen auf die künftig zu schließende Ehe?

Martin: Ja wohl, auf die künftig zu vollziehende Ehe (oder zu schließende, wenn man es in diesem Sinne versteht), und das will weder Luther noch wir mit ihm in Abrede nehmen. Aber die entscheidende Verpflichtung und die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Versprechens geschieht gegenwärtig bei der Verlobung, und eben um diese Frage handelt es sich ja, wenn wir sagen, daß die rechtmäßige Verlobung der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleich zu achten sei. Wie klar, fest und sicher übrigens Luther auch sonst die rechte Lehre (die sogenannte „missourische Schrulle“) von der Verlobung vertreten hat, kannst du aus folgenden Worten erkennen: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, spricht St. Johannes der Täufer, Joh. 3, 29. Weil nun der erste verlobte Mann die Braut hat, und ist Bräutigam, kann sie sich mit keinem andern hernach verloben, noch der Bräutigam mit einer andern. Daher auch Moses 5. Mose 22, 23 eine vertraute Jungfrau eine eheliche Frau nennet, da er spricht: Wenn eine Dirne einem vertrauet ist, und einer beschlägt sie in der Stadt, sollst du sie alle beide todt steinigen. Die Dirne darum, daß sie nicht geschrien hat, den Mann darum, daß er seines Nächsten Gemahl oder Ehefrau zu Schanden gemacht. Da siehest du, daß eine vertraute Braut eine Ehefrau heißet in der Schrift. Also auch Matth. 1, 20 spricht der Engel zu Joseph, da ihm Maria vertrauet war: Joseph, du Sohn David, fürchte dich nicht, dein Gemahl, oder Ehefrau, Maria, zu dir zu nehmen. Darum ist dieser Artikel gewiß genug, wenn zwei mit einander öffentlich verlobet sind, und es bei demselbigen Verlöbniß bleibet, daß keins das andere kann sein Lebenslang lassen.“ (S. 119 f.) Ferner: „Also gehet's hie auch, wenn's bei schlechtem Verlöbniß bleibet, so ist bald geurtheilt, daß hernach kein ander Verlöbniß gelten soll, denn es ist eine rechte Ehe vor Gott und der Welt.“ (S. 120.) Ferner: „Wir aber folgen Mose so ferne, daß wir die öffentlich Vertraute ein ehelich Gemahl urtheilen.“ (S. 122.) Ferner: „Nach dem öffentlichen Verlöbniß ist er nicht ledig, sondern ein Bräutigam und Chemann. Ist's aber eine rechte Ehe, so soll das geistliche Recht nicht haben zugelassen, und soll auch noch nicht gelten, daß solcher Verlobter oder Verlobte eins das andere ließe und in's Kloster ließe; denn es ist ein ehelich Gemahl, und hat nicht Macht geistlich zu werden oder Jungfrau zu bleiben, ohne des andern Willen; sondern gleichwie der Papst erlaubt und gebietet, daß eine Ehefrau mag ihren Mann aus dem Kloster fordern, also sollt er es auch Braut und Bräutigam erlaubt und geboten haben, daß sie nicht von einander in's Kloster ließen. Es ist eben sowohl eine Ehe nach dem öffentlichen Verlöbniß, als nach der Hochzeit.“ (S. 129.) Endlich: „Will aber jemand dennoch keusch (ehelos) bleiben nach seinem öffentlichen Verlöbniß, und sich nicht bereden lassen zu seinem Gemahl, demselbigen wollt ich nicht anderes gestatten, denn auf die Weise, wie St. Paulus 1. Cor. 7, 11 thut, da er vermahnet, das Weib solle sich versöhnen mit dem Mann, oder ohne Ehe bleiben, und lasset sie also im bösen Gewissen stecken.“ (S. 130.)

Johannes: Ihr Missourier versteht es sonst so gut, Worte aus dem Zusammenhange zu reißen und dann damit zu machen, was ihr wollt. Diesmal hast du aber zu viel angeführt und dich selbst verrathen. Denn Luther sagt ja ausdrücklich: „wenn . . . es bei demselbigen Verlöbniß bleibet“ und abermals: „wenn's bei schlechtem Verlöbniß bleibet.“ Also könnt ihr auch Luther nicht als Gewährsmann für eure Lehre von der Verlobung anführen.

Martin: Was erstlich die verlästerten missourischen Citate betrifft, so können wir ruhig warten, bis uns in jedem einzelnen Falle nachgewiesen wird, daß wir wirklich etwas aus dem Zusammenhange gerissen haben. Solche allgemeine Beschuldigungen sind oft schwer zu beweisen, aber um so leichter in die Welt geworfen und nachgeschwätzt, je bequemer es ist, bei solchen allgemeinen Redensarten, mit denen man überall Beifall erntet, sich die Mühe eigner Prüfung und selbständigen Urtheils, wie auch wohl gar die Schande zu ersparen, als pflichte man einer „missourischen Schrulle“ bei. Was aber unsere Stelle betrifft, so würden wir, falls wir in Wirklichkeit eine Abweichung Luthers von der Lehre der Schrift finden könnten, bereit sein zuzugestehen, daß auch Luther geirrt habe, und bei der Lehre der heiligen Schrift bleiben. Aber auch dieses ist nicht der Fall. Denn was will doch Luther mit den Worten sagen: „wenn es bei demselbigen Verlöbniß bleibet?“ Will er sagen, daß diese „Ehe“, wie er es genannt hat, könne nach Belieben wieder aufgelöst werden? Will er wirklich alle seine andern Worte hiermit wieder umstoßen? Oder möchtest du einem Manne, wie Luther, einen solchen Unsinn zutrauen, als wollte er sagen, eine Verlobung dürfe nicht aufgelöst werden außer wenn sie aufgelöst werde? Vielmehr ist es so gemeint, wie er sich selbst S. 129 näher erklärt: „Denn wir droben gehört haben, daß eine öffentlich verlobte Dirne heiße eine Ehefrau, und daß solch öffentlich Verlöbniß, wo es frei und rein ist von andern . . . , stifte eine rechte redliche Ehe, darum so ist er auch gewißlich ein rechter Chemann.“ Luther hat also einen solchen Ausnahmefall im Auge, da Ehebruch zwischen eingetreten ist. Uebrigens kann man nicht klarer reden als Luther dort redet, und wenn du es noch nicht glauben willst, daß es also sei, so lies Luthers ganze Schrift im Zusammenhange. Weil ihr aber behauptet, es sei mit unsrer gerühmten Uebereinstimmung mit den Vätern nicht weit her, so will ich dich noch auf Martin Chemnitz aufmerksam machen, welcher bekanntlich der größte Lehrer unsrer Kirche nächst Luther war. Derselbe schreibt in seinem locus de conjugio c. I de sponsalibus: „Solche gegenwärtige Verlobungen also, welche nach Ambrosius mit Recht Eheverträge (pactiones conjugales) genannt werden, die eine wirksame Verbindlichkeit, ein eheliches Band und Verbindung herbeiführen und so der Anfang einer wahren Ehe sind, können durch gegenseitiges Zurückgeben des Wortes (dissensus, Gegensatz von consensus) nicht wieder aufgelöst werden. Und hier sind beide Theile zur Ehe nicht blos zu ermahnen, sondern auch anzuhalten. Denn in solchen Verträgen gilt das Wort Matth. 19, 6.: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und eine solche Verlobte ist auch ein Eheweib (5. Mos. 22, 23.) Wenn nun gleich solche Verlobungen auf die Zukunft gehen, daß nämlich erst später die Braut dem Bräutigam zugeführt und übergeben wird, so ist es doch eine richtige Ehe und schon der Anfang gemacht gegenwärtiger Ehe. Dies kann leicht durch ein Beispiel klar gemacht werden. Wenn z. B. der Contract eines Kaufes oder Verkaufes richtig abgeschlossen ist,

so ist es, auch wenn die Uebergabe des Besizes auf eine zukünftige Zeit verschoben wird, nichtsdestoweniger ein wirklicher Kauf. Es ist also die aus Ambrosius genommene Unterscheidung wahr und nicht unnütz, daß gegenwärtige Verlobungen eine angefangene und wirkliche Ehe stiften, dadurch die Herzen dem Vorsatz nach von Gott selbst zur Ehe verbunden werden.“*)

Johannes: Es mag alles sein, wie es will, aber das wirst du nicht leugnen können, daß diese Lehre von der Verlobung sehr üble Folgen hat und den Brautleuten zu großer Leichtfertigkeit Anlaß geben kann. Wenn das die Leute erst hören, daß Verlobung Eheschließung sei, so werden der bekränzten Bräute immer weniger werden.

Martin: Wenn eine Lehre aus Gottes Wort richtig ist, so kann es nicht an ihr liegen, wenn leichtfertige Menschen sie mißbrauchen und zum Deckel der Bosheit machen. Uebrigens habe ich oft wiederholt, in welchem Sinne wir Verlobung Eheschließung nennen, und daß es uns nicht im Entferntesten in den Sinn kommt, die Verlobung der vollzogenen Ehe in allen Stücken gleichzustellen. Ich habe in dieser Beziehung auf Walther's Pastorale S. 227 verwiesen, und je nach den Umständen wird es daran liegen, auch diesen Punkt zu betonen. Aber jetzt haben wir es nicht damit, sondern mit einer anderen Frage zu thun. Denke doch an den Fall, welcher eben jetzt für dich eine Gewissensfrage ist, damit du nicht etwa den Splitter in deines Bruders Auge siehst und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge.

Johannes: Nun ja, wenn ich meine augenblickliche Lage betrachte, so komme ich mit eurer Lehre aus der Noth und Verlegenheit gar nicht heraus. So müßten wir ja bei einander bleiben und würden Zeitlebens unglücklich.

Martin: Ob ihr in Zukunft glücklich oder unglücklich sein werdet, weiß weder du noch ich. Gott weiß es, in dessen Rath alles beschlossen liegt und aus dessen Hand alles kommt. Wir haben nichts zu thun, so viel an uns ist, als im Gehorsam des Wortes Gottes uns Seinem heiligen Willen zu fügen, so werden wir auch im größten Unglücke glücklich sein. Nun ist, wie ich sehe, so viel gewiß: Der Wille Gottes, wie ihn dir unsre schriftgemäße Lehre von der Verlobung kund thut, ist deinem Fleische nicht bequem. Ist etwa das ein Beweis, daß die Lehre falsch sei? Im Gegentheil. Ich behaupte: Gerade daß diese Lehre dem Fleische unbequem und dem ganzen leichtfertigen und ehebrecherischen Geschlechte unserer Tage lächerlich ist, gilt mir als ein Zeichen und eine Bestätigung, daß die Lehre recht sei. Was sollte auch wohl uns an dieser Lehre liegen, die unserm eignen Fleische nicht weniger unbequem ist als euch, wenn wir sie nicht zur Ehre Gottes um seines ewigen Wortes willen bekennen müßten?

Johannes: Du hast mich zwar noch nicht überzeugt, aber ich bin doch unruhig geworden, daß ihr möglicher Weise könntet recht haben, und will darum Gott bitten, daß er mir zu weiterer Klarheit helfe und mir Gewißheit gebe, damit auch mein Gang gewiß sei in seinem Wort. (Ps. 119, 133.)

Martin: Das wünsche ich dir von ganzem Herzen, denn „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Ebr. 13, 9.), und ich bin gewiß, daß es dir gelingen wird, wenn du nur aufrichtig bist, denn „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Uebrigens empfehle ich dir noch,

da wir ja nicht alle einschlagenden Fragen hier besprechen konnten und ich nur eben den einen Punkt hervorheben wollte, Ausführlicheres über „Ehe und Eheschließung“ in einer früheren längeren Abhandlung unserer „Freikirche“ nachlesen zu wollen. Sie findet sich im 2. Jahrgang (1877) No. 18, 21, 23, 24 und im 3. Jahrgang (1878) No. 3. Dazu auch „Einige Stimmen unserer Kirche in der Trauungsfrage“ im 2. Jahrgang (1877) No. 16.

H—r.

Straspredigten.

Zu Dr. Luther sprach einer, daß etliche sagten, man solle die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten. Er antwortete darauf: Ja, ich kenne diese Worte wohl, sie sind zuvor mehr vor mich gekommen. Man soll sagen: Den Ehebruch wird unser Herrgott strafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun. Aber Christus sagt traun im Evangelium: Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr seid das Otterungezüchte. — Wir Prediger haben ein schwer Amt; wir sollen Rechenschaft geben für der Zuhörer Seelenheil und Seligkeit, und sollen gleichwohl ihren Begierden weichen und sie thun lassen, was sie wollen. Thun wirs denn, so machen wir uns theilhaftig ihrer Sünden; thun wirs aber nicht und strafen, so muß es schänden und lästern heißen. Da schreien sie dann wieder: „Ja, er hat mich gemeint.“ Ei ja, lieber Gesell, weißt du nicht, daß ein alt Sprüchwort ist: Wenn man unter die Hunde wirft, so schreit der, so getroffen ist? Darum verräthst du dich selbst mit solchem Murren und Schreien und machst offenbar, daß du eben der schuldige Hund bist, der getroffen ist. Willst du es nicht hören und murren, so geh zum Loch hinaus, das der Steinweg offen gelassen hat; du wirst einmal Gottes Gericht hören müssen: „Habe ich dir durch meine Prediger nicht sagen lassen? Warum hast du sie nicht gehört?“ Da wirst du dich nicht können entschuldigen.

(„Freimund“.)

Psalm 14, 1.

Ein Gottesleugner und sogenannter Freidenker sagte einst zu einem Christen: „Der Gedanke, daß ein Gott sei, ist mir nie in den Sinn gekommen.“ „So!“ sagte der Christ, „da geht es ihnen ja gerade wie meinem Hunde; der Unterschied besteht nur darin, daß dieser nicht umhergeht und sich dessen rühmt.“

(The Lutheran Pioneer.)

Indifferentismus.

Jemand bemerkte in Gegenwart eines gottesfürchtigen Richters, daß die Grenzlinien, welche einst die Christen in Hinsicht auf religiöse Dinge trennten, mehr und mehr verwischt würden. „Sawohl!“ antwortete dieser, „zugleich aber bemerke ich, daß die scharfen Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht mit verschwinden.“

(The Lutheran Pioneer.)

Vermischtes.

Ueber Abendmahlsgemeinschaft hat sich in Veranlassung des zwischen der Breslauer Synode und der Hannoverschen Landeskirche eingetretenen Verhältnisses, in einem kurzen Briefe an die „Hannov. Past.-Corresp.“ Prof. Deligisch in Leipzig in einer unklaren, der rechten Begründung entbehrenden und die Sache keineswegs fördernden Weise ausgesprochen. Die Sonderkirchen, meint er, sollten „reinlich geschieden“ bleiben und allgemeine Abendmahlsgemeinschaft zwischen lutherischer und reformirter Kirche nicht eingeführt werden. Uebrigens aber gäbe es kaum noch ächte

*) „quo animi, quoad propositum, ad cohabitationem a Deo ipso conjunguntur.“

Zwinglianer und Calvinisten, das lutherische Bekenntniß habe „bereits einen stillen, weithin reichenden Sieg gewonnen“, und die Zulassung einzelner persönlich rechtgläubiger Glieder falschklehrender Kirchen sei und bleibe Sache des Pastors. Die von Preußen ausgegangene Union habe unendlich schwierige Verhältnisse geschaffen, welche nicht bloß das Gewissen, sondern auch den Verstand in Verwirrung bringen könnten. Da wir keinen Rath, als „den Recurs auf Gott“, welcher die Welt aus dem Chaos geschaffen habe und der den Grund eines Neuen herrichte, indem er das Alte zu Grunde richte. — Nun ist doch gewiß, daß niemals ganze Kirchen, sondern immer nur einzelne Glieder derselben zur Zeit das Abendmahl begehren, und eben dies ist die Frage, ob diese, trotz ihrer sonstigen persönlichen Rechtgläubigkeit, wegen ihrer Zugehörigkeit zu falschklehrenden Kirchen mitverantwortlich sind und ihrer Kirche Schuld mitzutragen haben. Denn Solche, welche sich als persönlich unwürdige Abendmahlsgäste erweisen, sind unter allen Umständen abzuweisen, auch wenn sie Glieder unserer eigenen Kirche sind. So handelt es sich also in dieser ganzen Frage selbstverständlich immer nur um solche Glieder falschklehrender Kirchen, welche persönlich gläubig erscheinen. Die Zulassung derselben freistellen, heißt also nichts anderes, als die Abendmahlsgemeinschaft zwischen recht- und falschkgläubigen Kirchen freistellen. Abendmahlsgemeinschaft aber ist Kirchengemeinschaft im eigentlichen und engsten Sinne des Wortes. So sehen wir denn, wie durch das erwähnte Gutachten die durch eben dasselbe verworfene Kirchengemeinschaft wieder ausgerichtet wird, und finden in demselben unsere Ueberzeugung bestätigt, daß leider nicht die lutherische Kirche, sondern die Union einen „stillen, weithin reichenden Sieg gewonnen“ hat. Wenn das Gutachten zum Schlusse an sich selbst verzweifelt und als einzigen Ausweg aus der Verwirrung die Zuflucht zu Gott empfiehlt, so ist dies das Beste und einzig Richtige. Wir sehen aber, daß Zuflucht zu Gott nichts anderes ist, als Zuflucht zu seinem Worte, und eben dieses weist uns aus dem Babel allerlei staats- und freikirchlicher Union in die wahre evangelisch-lutherische Freikirche, welche mit rechtgläubigen Kirchen, mögen sie Namen und Verfassungen haben, welche sie wollen, Kirchen- oder Abendmahlsgemeinschaft hält, mit falschkgläubigen aber nicht. Möchten darum die rechtgläubigen Glieder falschkgläubiger Kirchen diese ihre gottwürdige Verbindung lösen, um nicht länger ihre Abendmahlsgemeinschaft mit rechtgläubigen Kirchen zu hindern! H—r.

Ueber das Oberammergauer Passionspiel schreibt der „Freimund“: „Zur Zeit ist im Süden Bayerns das Dorf Oberammergau ein von vielen Tausenden besuchter Ort. In demselben wird alle 10 Jahre von Pfingsten bis Michaeli jeden Sonntag, und heuer, um des Jubelrangs der vielen Menschen willen, auch noch am Montag die Geschichte des Leidens Jesu Christi bildlich von Personen des Dorfes dargestellt. Zu diesem sogenannten „Passionspiel“, das von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags circa 5 Uhr mit zweistündiger Unterbrechung dauert, sind jedesmal 4000 und mehr Zuschauer zusammengeströmt, unter denen England, Amerika und Frankreich besonders viel Gäste sendet; auch Fürsten und Fürstinnen, selbst der deutsche Kronprinz nahmen daran Theil. Man hört so vollstimmiges Lob und Anerkennung, daß es nicht leicht wird, seine Stimme dagegen zu erheben. Es mag für katholische Christen geeignet erscheinen, bei denen die Religiosität überhaupt mehr in der Aeußerlichkeit liegt. Noch mehr aber entspricht es der oberflächlichen, seichten Christlichkeit unserer Tage, die fromm sein will, ohne irgend einen tiefen Ernst und eine Zucht sich anzulegen. Hier findet das arme Herz etwas, das zu schauen, dabei zu seufzen und vielleicht Thränen zu vergießen man für Frömmigkeit auszugeben gerne geneigt ist. Christi Leiden und Tod hat für uns Christen eine ganz andere, eine tiefere, heiligere Bedeutung, als daß wir uns das von Menschen darstellen lassen wollen, die uns den Herrn Christus oder den Judas mit ihren eigenen oder auch noch anderen Worten vormachen. Wir brauchen nicht Veräußerlichung unseres Christenwesens, sondern Vertiefung; das geschieht aber nicht durch jene Darstellung. Wenn dieses Oberammergauer Spiel vor den Augen schwebt, dem wird die Versenkung in Christi Passion und die Andacht bei Passionsgottesdiensten nicht gefördert, sondern gestört. Wie viele tiefere, ernstere Beschauer des Oberammergauer Passionsspiels aber einen römischen Stachel mit heimnehmen, über diese Triumph, welche die römische Kirche hier feiert, und die nun über die Armut der evangelischen seufzen, das vermag Menschenauge ebenso wenig zu beurtheilen, wie das Andere, wie viel Anlaß zu gottelasterlichen Reden und Wiken, zur Herunterziehung des Heiligsten in den Schmutz der gottensfremden Christen diese Darstellungen bieten. Täusche sich Niemand mit solchen Reden, man bekomme einen tiefen Eindruck, man sehe die Leute weinen, auch Juden hätten sich daran erbaut, es sei ein Gottesdienst und kein Spiel u. dgl. Die Phantasia mag sehr angeregt werden, aber die Feier des heiligen Abendmahls zum Schein, Christi Tod zum Heil der Menschen zum Schein, nein, dazu ist Christus nicht in den Tod gegangen, daß die Menschen es ihm nachmachen und das anstaunen. Predige das Wort, es sei zur rechten Zeit

oder zur Unzeit, aber nicht, stelle mein Leiden recht naturgetreu dar. Es ist dieses Hinstromen evangelischer Christen zu diesen römischen Passionspielen ein Zeichen der oberflächlichen, fast möchte ich sagen blasirten Christlichkeit, die mit dem Brod des Lebens sich nicht begnügt, sondern ledere Speise will. Sind denn über dem Wort des Lebens die Zähne stumpf geworden, oder findet man in Gottes Wort und den evangelischen Gottesdiensten das nicht mehr, was die Seele befriedigt? — Ohne Zweifel ist das Letztere die Hauptursache. Die Gottesdienste der sogenannten lutherischen Staatskirchen können die Seelen nicht befriedigen, weil in denselben meist nicht das lautere Gotteswort gepredigt wird, sondern in jeder seines Gefallens davon ab- und hinzuthut. Ueber den Steinen, die man ihnen anstatt des Lebensbrodes reicht, sind den Hörern die Zähne stumpf geworden; durch das überzuckerte Gift geistreicher Menschengedanken haben sie sich den Magen verborben, daher finden sie Gefallen an dieser in Oberammergau aufgetischten Kost.

Berlin. Eine der neuesten Nummern der „Allg. ev.-luth. Kirchen-Ztg.“ berichtet, daß in Berlin die Juden ein ehemaliges evangelisches Gotteshaus gekauft und in eine recht schöne Synagoge umgewandelt haben. Sie fügt dieser Nachricht die Bemerkung bei: „Dahin wären wir also wirklich schon gekommen: in der firdenarmen evangelischen Metropole (Hauptstadt) des deutschen Reiches, für deren kirchlichen Nothstand in den Provinzen gesammelt werden muß, hat man so viel Ueberfluß an Gotteshäusern und solchen Mangel an christlichem, geschweige evangelischem Bewußtsein, daß man eine Stätte evangelischer Anbetung in jüdische Hände übergehen läßt! In der That, die vielbesprochene Verjudung der Reichshauptstadt scheint acut zu werden. — Unter den 3000 Studenten der Universität Berlin befinden sich mehr als 1000 Juden.“

Quittung.

Mit herzl. Dank quittirt Unterzeichneter hierdurch über folgende Gaben: Für die Synodalcasse: Von der Gemeinde Franzenberg \mathcal{M} 30; Von der Gemeinde Chemnitz \mathcal{M} 100; durch Hrn. P. Eikmeier: Collecte der Gemeinde Steeden \mathcal{M} 25,50; desgleichen der Gemeinde Bechtheim \mathcal{M} 6; von Frau Sch. \mathcal{M} 5. Von Hrn. P. Tramm in Vincennes, Ind., durch Hrn. P. Willkomm \mathcal{M} 41,10; von Hrn. Fleischer, pens. Bergarbeiter in Freiberg \mathcal{M} 3; von der Gemeinde Dresden \mathcal{M} 56; von Hrn. P. Hübener das. \mathcal{M} 10; von der Gemeinde Niederplanitz \mathcal{M} 69.

Für die Agermission: Auf Hrn. Dietrich's goldner Hochzeit in Franzenberg gel. \mathcal{M} 14; von Hrn. P. Kern in Chemnitz \mathcal{M} 2; auf Hrn. Schuhmacher Uhlig's Kindtaufe in Chemnitz gel. \mathcal{M} 2,50; von Hrn. Fleischer, pens. Bergarbeiter in Freiberg \mathcal{M} 3,50; durch Hrn. P. Hübener von Hrn. Wilhelm in Seiffhennersdorf \mathcal{M} 2; durch denselben von Hrn. Loze in Baunzen \mathcal{M} 1; durch Hrn. Pfarrer Hein von Anspacher Gemeindegliedern \mathcal{M} 6; durch Hrn. P. Willkomm: Theil der Missionsfestcolleete \mathcal{M} 57,79.

Für innere Mission: Von Hrn. P. Kern in Chemnitz \mathcal{M} 2; durch Hrn. P. Willkomm: Theil der Missionsfestcolleete \mathcal{M} 57,79 (hiervon die Hälfte für Emigrantemission).

Von Hrn. P. Kern in Chemnitz für den Colleg-Schüler Theodor Claus \mathcal{M} 2; auf Hrn. Gustav Kretschmar's Kindtaufe in Kößgen für den Seminaristen Louis Ernst Kretschmar in Addison gesammelt \mathcal{M} 7.

Chemnitz.

Eduard Reibner, Cassirer.

Predigt-Anzeige.

Trost- und Erweckungspredigt über Luc. 2, 21., gehalten am 1. Jan. 1868 von dem nun sel. Pastor Fr. Wyneken. Dresden, Verlag von Heinrich J. Naumann. 1880. 8^o. Preis: 20. Pf. (Partiepreis 20 Grpl. direct bezogen 3 \mathcal{M} .)

Diese Predigt, begleitet von einem an die Geschichte und die Bedeutung des sel. Wyneken erinnernden Vorworte des Hrn. Pastor Willkomm, ist in der That, wie sie auf dem Titelblatte genannt wird, eine gar herrliche „Trost- und Erweckungspredigt“, eines von den vielen fernigen und lauteren Zeugnissen jenes unvergeßlichen, theuren Zeugen Christi, geschöpft aus der Fülle wahrhaft evangelisch-lutherischer Heilserkenntnis. Gegenüber dem verwachsenen, Gesez und Evangelium vermischenden und verwirrenden Ton, wie wir ihn in den allermeisten modern „lutherischen“ Predigten angeschlagen finden, klingt uns hier die Sprache der heiligen Schrift in dem heiligen Ernst des Gesezes und der vollen troststrebenden Süßigkeit des Evangeliums entgegen, einen armen Sünder seines gegenwärtigen Gnadenstandes und seiner zukünftigen ewigen Seligkeit gewißmachend. Wenn an solcher Gewißheit gelegen ist, seinen Beruf und Erwählung fest zu machen, der laufe sich gegenwärtige Predigt, die wir nicht genug empfehlen können.

H—r.

Die sächsische Pastoralconferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 12. October in Dresden. Gegenstand: Theol. Axiome des Christos und Luthers Schrift: Vom unfreien Willen.

Kern.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 20.

Wickau in Sachsen.

15. October 1880.

Die Augsburgische Confession.

Der XVI. Artikel. Von Polizei und weltlichem Regiment.

„Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Oberkeit in der Welt und geordnete Regimente und Gezehe gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind. Und daß Christen mögen in Oberkeit-, Fürsten- und Richter-Amt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, Uebelthäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten, taufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigenes haben, ehelich sein &c.

Sie werden verdammet die Wiedertäufer, so lehren, daß der Obangezeigten keines christlich sei.

Auch werden diejenigen verdammet, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen, und sich der vorberührten Stünde äußern, so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stößt nicht um weltlich Regiment Polizei und Gestand, sondern will, daß man solches alles halte, als wahrhaftige Ordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweise. Derhalben sind die Christen schuldig, der Oberkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Oberkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen.“ Act. 5, 29.“

Wo das helle Licht des göttlichen Wortes weggenommen oder ausgelöscht wird, da muß bald allenthalben die schrecklichste und greulichste Finsterniß entstehen. Die Christenheit in der Zeit vor der Reformation ist ein deutliches Zeugniß davon. Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker, nicht

allein in den Ländern der Heiden, sondern auch in den sogenannten christlichen Staaten. Der römische Antichrist, der Pabst, hatte das Wort Gottes zu verdrängen gewußt von seiner Stätte, um durch seine Teufelslehren die Christen zu knechten und unter seinem Joch festzuhalten. Nicht allein der einzig rechte Weg zum Himmel war unbekannt geworden, sondern man wußte auch nicht mehr wie man als Christ auf Erden wandeln sollte. Durch die gesegnete Reformation hat Gott sein theures Wort wieder auf den Leuchter gestellt, daß es helle und weit in die Lande scheinen und Viele auf den rechten Weg führen könnte. Daß dies Licht Dr. Luther und dessen Gehülfen am heiligen Werk in allen Stücken auf den rechten Weg geführt hat, davon ist auch unter Anderen der 16. Artikel der Augsburgischen Confession ein klarer Beweis; denn er zeigt uns deutlich, wie Christen sich im bürgerlichen Leben der weltlichen Obrigkeit gegenüber verhalten sollen.

1. Unser Artikel sagt uns zuerst, daß die weltliche Obrigkeit eine göttliche Ordnung ist. Derselbe beginnt mit den Worten: „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Oberkeit in der Welt und geordnete Regimente und Gezehe gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesetzt sind.“ Unter Obrigkeit werden hier die Personen verstanden, welche die Leitung eines Landes und Volkes in Händen haben; und von dieser Ordnung wird gesagt, daß Gott sie geschaffen und eingesetzt habe. Den Schriftbeweis für diese Lehre giebt uns der Apostel Paulus Röm. 13. mit den Worten: „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung.“ Klarer und deutlicher kann es die Schrift nicht bezeugen, daß die Obrigkeit göttliche Ordnung ist. Uebersehen wir dabei nicht, daß dies nicht etwa das Zeugniß eines Menschen ist, sondern das Zeugniß des Heiligen Geistes, der durch den

Mund des Apostels redet. Was folgt nun daraus für einen bekennnistreuen Lutheraner? Daß er der Obrigkeit unterthan sein muß. Wohl haben Etliche, die sich in Gottes Wege nicht finden können und Dan. 4, 22 nicht achten, die Worte „Geordnet Regiment“ in „Angestammte Obrigkeit“ verkehren wollen; um dadurch einen Freibrief für ihre Auflehnung zu gewinnen; aber dagegen spricht auf das Bestimmteste Röm. 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Unsere Väter haben nicht anders lehren wollen als die heilige Schrift lehrt, und die letztere bezeugt zu klar, wie jener Ausdruck, „Geordnet Regiment“, zu verstehen sei; darum dürfen wir die falsche Auslegung jener nicht gelten lassen. Mag die Obrigkeit eine angestammte sein oder nicht, der Christ ist ihr Gehorsam schuldig und zwar nicht etwa aus Klugheit nur, sondern wie St. Paulus sagt: „So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Was aber der Apostel hier sagt, das stimmt genau überein mit dem, was der Herr Christus lehrt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn der römische Kaiser, von dem der Herr Christus gerade redete, war nicht „angestammte“ Obrigkeit über Palästina, sondern hatte das Land mit Gewalt erobert. Auch darauf kommt es hier nicht an, ob die Obrigkeit eine gottlose ist oder nicht; denn Paulus ermahnt die Christen zu Rom zum Gehorsam gegen die römische Obrigkeit, und doch war der blutdürstige Tyrann Nero, der damals gerade regierte, wahrlich kein frommer gottseliger Mann, sondern ein Despot, der Recht und Gerechtigkeit nicht achtete. Wir sehen also, daß es bei dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit nicht darauf ankommt, ob sie eine angestammte ist oder nicht, ob sie gottlos ist oder nicht, sondern darauf, daß sie Gottes Ordnung ist und daß sie Gewalt über uns hat, mag sie auf rechtmäßige oder unrechtmäßige Weise in den Besitz dieser Gewalt gekommen sein. Gewiß hatte der selige Pastor L. Harms Recht, wenn er vor etwa 20 Jahren in einer Predigt sagte: „Bei meinem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit kommt es darauf nicht an, ob dieselbe eine angestammte ist oder nicht. Sollte Gott es einmal über uns verhängen um unsrer Sünde willen, daß ein fremder Herrscher, der nicht unser angestammter König ist, über uns regiert, so müßte und wollte ich demselben gehorsam sein, als ob er mein angestammter König wäre.“ Ja, auch einer tyrannischen Obrigkeit, welche den Unterthanen Unrecht thut, soll ein Christ mit willigem, fröhlichen Herzen gehorchen, seine Steuern und Abgaben entrichten und nicht, wie die gottlose Welt thut, sie hinterziehen und die Obrigkeit betrügen. Denn das ist auch eine Sünde wider das 7. Gebot. Ueber das Unrecht aber, das man von der Obrigkeit leidet, muß man das Gericht Gott dem Herrn befehlen. — Wie nun der Christ seiner Obrigkeit unterthan ist, so betet er auch für sie, das lehrt ihn Gottes Wort. Der Apostel Paulus sagt deshalb: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland“, 1 Timoth. 2, 1—3. Der bekennnistreue Lutheraner fragt in allen Stücken nur: Was ist meines Gottes Wille? Und hört er den Willen seines Gottes; so befolgt er denselben auch gern, mag es gleich gegen seine verkehrte Vernunft gehen, und seinem verderbten Fleisch nicht gefallen. Es ist ja der Wille seines Vaters, der ihn in Christo so unaussprechlich hoch geliebet hat. Nun geht der Wille Gottes dahin, daß der

Christ für seinen König und Obrigkeit beten soll, darum betet er auch für diese, nicht bloß im Kämmerlein und im Hausgottesdienst, sondern auch im öffentlichen Gottesdienst in der Kirche; und dabei fragt er wiederum nicht, ob sein König ein angestammter König ist, oder ob ein fremder Herrscher über ihn regiert. Er weiß auch, daß das obrigkeitliche Amt ein schweres Amt ist, das mit Gerechtigkeit, Weisheit und fester Hand geführt werden muß, und wer anders könnte solche Regimentsgaben geben als der Gott, dessen Stellvertreter die Obrigkeit auf Erden sein soll? Auch liegt ihm das Wohl des Landes am Herzen, das aus Gottes Hand kommen muß, denn an Gottes Segen ist Alles gelegen. Es nimmt jetzt immer mehr die Unsitte überhand, alle Maßnahmen und Anordnungen der weltlichen Obrigkeit zu bekritteln und zu tadeln, auf die Regierung unablässig zu räsonniren und zu schimpfen. Da sollen wir Christen uns um so fleißiger unserer Gebetspflicht erinnern und dadurch treulich helfen, daß, was etwa zu tadeln ist, besser werde. Sehr treffend sagt hierüber schon Bugenhagen: „Wenn die Unterthanen so willig wären, zu beten für die Obrigkeit, als sie zu tadeln, so würde es bald besser im Lande stehen“. Und weil Gott solches Gebet befohlen und die Erhörung zugesagt hat, so zweifelt der Christ nicht an der Erfüllung seiner Bitte. Die rechtgeschaffenen Christen, die am treuesten für ihre Obrigkeit beten, sind auch gewiß die besten Unterthanen; von ihnen hat der König keine Revolution zu befürchten. Darum wollen wir fortfahren, in unsern Gottesdiensten treulich zu beten, nicht nur für unsern König und für unsere Obrigkeit, sondern auch für den deutschen Kaiser, sowohl im sonntäglichen Kirchengebet, wie auch in der Litanei. Dem verkehrten unschlachtigen Geschlecht unserer Tage gegenüber soll der Christ auch jeden bösen Schein meiden.

2. Unser Artikel lehrt uns weiter, daß Christen obrigkeitliche Aemter mit gutem Gewissen übernehmen und in bürgerliche Ordnungen eintreten dürfen. Ist die Obrigkeit Gottes Ordnung, so folgt daraus von selbst, daß Christen Aemter, die diesem Stande angehören, übernehmen dürfen. Sie können in Obrigkeit, Fürsten und Richteramt ohne Sünde sein. Ist ein Amt an und für sich nicht sündlich, weil Gott es eingesetzt hat, so kann auch der Träger dieses Amtes durch Uebernahme und Führung desselben nicht unreinigt werden. Wir sehen das z. B. bei Moses, David, Daniel und andern Männern des Alten Testaments, von denen Dr. Luther sagt, daß sie ebensowohl Christen seien wie wir, weil sie an den Messias glaubten, der kommen sollte, wie wir an den Messias glauben, der gekommen ist. So müssen denn die Christen, die in obrigkeitlichen Aemtern stehen, auch nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, und dürfen es nicht machen wie Karlstadt, von dem die Apologie sagt: „Derselbe war in diesem Fall gar toll und thöricht, daß er lehrte, man sollte nach dem Gesetz Moses die Stadt- und Landregimente bestellen“ (Concordienbuch, St. Louiser Ausgabe, S. 160). Die Obrigkeit muß Manches für bürgerlich straflos erklären, was sie damit doch noch keineswegs als vor Gott sündlos ansieht. Und das muß sie oft thun, um größere Uebel zu verhüten. Wir sehen das z. B. bei Moses, der in Israel die Ehecheidung erlaubt hatte, um irgend eines Grundes willen, während doch Gottes Wort sie nur dann erlaubt, wenn Ehebruch oder böswillige Verlassung vorliegt. So kann die weltliche Obrigkeit noch heute erlauben, daß eine Ehe aus Gründen, die Gottes Wort nicht gelten läßt, aufgelöst wird, und daß ein Mann eine Ehebrecherin heirathet, während doch Christen

ihre Ehe nicht aus irgend einem andern, sondern nur aus dem in Gottes Wort angegebenen Grunde lösen, noch einen Ehebrecher zum Gemahl nehmen können. Ein Christ, der ein obrigkeitliches Amt führt, kann auch in solchen Fällen seine Mitwirkung nicht versagen, obgleich er privatim die Leute strafen muß, die solche widergöttliche Verhältnisse begehren. Die Obrigkeit kann die Ehe mit der Schwester des verstorbenen Weibes erlauben, während der Christ eine solche Verbindung meidet, und ein lutherischer Pastor solche Brautleute nicht copuliren kann, weil Gottes Wort die Schwagerehe verbietet, 3 Mos. 18. Darf ein Christ obrigkeitliche Aemter bekleiden, so darf er natürlich auch die damit zusammenhängenden und dadurch nothwendig werdenden Geschäfte verrichten, davon etliche in unserm Artikel namentlich aufgeführt werden. Im fünften Gebot ist der Todtschlag verboten; der Christ hütet sich vor der Uebertretung dieses Gebots, Ist er aber eine obrigkeitliche Person, so kann er nicht nur Uebelthäter zum Tode verurtheilen, sondern, wenn sein Amt das von ihm fordert, kann er auch das Urtheil ausführen, ohne sich dadurch zu veründigen. Denn Gott der Herr sagt 1 Mos. 9.: Wer Menschen Blut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; und Röm. 13, 4 heißt es: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“ Die Obrigkeit hat die Pflicht, rechte Kriege zu führen, d. h. solche Kriege, die zum Schutz der Unterthanen dienen, nicht Eroberungskriege —, und der Christ ist verpflichtet, wenn es ihm von seiner Obrigkeit befohlen wird, oder wenn ihm die Noth dazu dringt, Theil daran zu nehmen. Die Bibel erzählt uns von verschiedenen frommen Männern, die Krieger waren, z. B. der Hauptmann zu Capernaum, Cornelius, der König David &c. So kann der Christ auch streiten d. h. Prozesse führen, wenn die Noth ihn dazu zwingt und es nicht geschieht aus Rechtshaberei, Haß und Rachsucht. Vor einem ungerechten oder leichtsinnigen Prozeß wird sich der Christ hüten; aber es können Fälle eintreten, wo er gar nicht anders kann, als den Schutz und die Hülfe der weltlichen Obrigkeit zu suchen, die ja von Gott gesetzt ist zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe der Frommen, 1 Petr. 2. — Auch dürfen Christen kaufen und verkaufen, wie wir bei Abraham sehen, der von Ephron die zweifache Höhle kaufte zum Erbbegräbniß 1 Mos. 23., und bei Joseph, der für Pharao alles Vieh und Land in Egypten ankaufte, 1 Mos. 47. — Obwohl sich der Christ auf das Sorgfältigste hütet vor dem falschen oder leichtsinnigen Schwören, weil sein Herr und Meister gesagt hat: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel, Matth. 5; so weigert er sich doch nicht, einen rechtmäßigen Eid zu leisten, wenn denselben die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten, der Befehl der Obrigkeit und das Verhältniß des Amtes und Berufs nöthig macht. Denn es steht geschrieben: „Der Eid macht ein Ende alles Haders“, Ebräer 6, 16., und der Herr Christus hat geschworen im Angesichte des Todes, daß Er Gottes Sohn sei, Matth. 26. — Auch dürfen die Christen irdisches Eigenthum haben, wie Abraham, der bei seiner Frömmigkeit doch ein reicher Mann war, 1 Mos. 13, 2., ja Gott selbst schützt dies Eigenthum durch das siebente Gebot. Aber sie sollen nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fressen und wornach die Diebe graben und stehlen: sie sollen nicht reich werden wollen. — Endlich dürfen die Christen ehelich sein, denn der Ehestand ist Gottes Ordnung, die Er schon im Paradiese aufgerichtet hat, 1 Mos. 2. Auf dem heiligen Ehestande ruht Gottes reicher Segen, wenn er von den Christen nach Gottes Wort angefangen und geführt wird.

3. Unser Artikel zeigt uns ferner, daß wir die Widersacher dieser Lehre verwerfen müssen. Dazu gehören

a) Die Wiedertäufer. Ihr Auftreten zur Reformationszeit war ein Abweichen in größter Weise von dem eigentlichen Princip der Reformation. Sie wollten im Fleisch vollenden, was Dr. Luther, durch den Heiligen Geist dazu bereitet und getrieben, angefangen hatte. Weil ihnen ebenso wohl, wie der falschen Pabstkirche, das helle Licht des göttlichen Worts fehlte, so verwarfen sie nicht bloß, was Gott der Herr verwirft, sondern sie wollten auch nicht leiden, was Gott geordnet hatte, z. B. die Obrigkeit und weltlich Regiment. Von den Wiedertäufern oder Baptisten unserer Tage kann wohl nicht ein Gleiches gesagt werden. Dagegen die Menoniten und Tunker verleugnen in etlichen Stücken nicht die Verwandtschaft mit den Wiedertäufern jener Zeit. Auch die Quäker weigern sich, einen rechtmäßigen Eid zu leisten und im gerechten Kriege für ihr Vaterland zu kämpfen. Sie veressen eben, daß sie noch auf Erden, in dieser bösen Welt, leben, wo Obrigkeit, Urtheil, Krieg, Eide &c. um der Sünde willen nöthig sind.

b) Die Mönchs- und Nonnenorden. Die Mönche und Nonnen halten die bürgerlichen Sachen nicht an und für sich für verwerflich, sondern sie wollen nur für ihre eigene Person damit unverworren bleiben, und zwar aus falscher, eingebildeter Heiligkeit; Leute, die nicht eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht haben oder erreichen wollen, mögen sich damit befassen. Auch gehören zu diesen Widersachern die römischen Priester, die auf Befehl des Pabstes für ihre Person den heiligen Ehestand verwerfen müssen, damit sie dem Antichrist desto besser und ungestörter dienen können. Diese eingebildeten Heiligen achten ihre eigenen selbsterwählten Wege viel höher als die göttlichen segensreichen Ordnungen, die da dienen sollen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen. Und in ihrer Verblendung, wozu sie der Teufel gebracht, haben sie das Gegentheil erreicht von dem, was sie ursprünglich erreichen wollten. Durch die göttliche Ordnung der Ehe wollten sie sich nicht beslecken, darum mieden sie den heiligen Ehestand und gingen ins Kloster, und die Folge davon war, daß sich ihrer viele im Koth der Hurerei gewälzt haben und noch wälzen. Durch den selbst-erwählten Weg der Armuth wollten sie eine hohe Stufe im Himmelreich erlangen, dabei geriethen sie aber dahin, daß sie irdische Schätze für die Klöster sammeln und häuften, die dann oft in Wohlleben verpraßt wurden. Das Urtheil unsres Artikels über diese Leute lautet: „Auch werden diejenigen verdammet, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind lieblich verlassen und sich der vorberührten Stücke äußern.“ Diese falschen Heiligen wissen und erkennen nicht, woher die rechte Vollkommenheit kommt und wie sie sich erweist. Ihnen gilt das Wort des Herrn: Ihr irret und wisset die Schrift nicht. Wahre Vollkommenheit ist nur da, wo rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott zu finden ist. Wo das Evangelium den Sünder zu einem neuen Menschen gemacht, wo man im Glauben die Gerechtigkeit Christi angenommen hat, da ist die wahre Vollkommenheit eingekehrt. Und weil ein begnadigter Christ nicht mehr unter dem Geseze steht, so hütet er sich nicht nur in rechter christlicher Freiheit vor dem Joch des Gesetzes Moses, sondern auch vor selbstgemachten Gesezen. Das Evangelium oder die Gnade regiert ihn, und das verlangt nicht nur „äußerlich, zeitlich, sondern innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand.“ Das Evangelium will ja nicht die bürgerlichen Ordnungen über den Haufen werfen, sondern durch-

bringen und heiligen. Darum führt der Christ aus inniger Liebe zu seinem Gott ein Leben in der Furcht Gottes und nach dem Worte Gottes, dabei bleibt er, das ist die Regel und Richtschnur seines Thuns. Und Gottes Wort will, „daß man solches alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchem Stande christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweiße.“ Je mehr das Evangelium den Christen durchdringt, je fester er es im Glauben hält, desto mehr wird es auch in seinem Leben offenbar werden, daß er ein Kind Gottes sei und nicht die selbsterwählte Heiligkeit der Engel, sondern der neue Wandel in der Furcht Gottes giebt dem Christen das rechte Gepräge.

c. die Socialisten. Zu den Vorzeichen des jüngsten Tages gehören auch die Socialisten. Von ihnen gilt das Wort des Apostel Petrus: „Und wisset das auf's erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist, 2. Petri 3, 3. 4. In ihrem Sinn und Herzen haben sie den lebendigen Gott und Sein heiliges Wort abgethan, um ungestört nach den Lüsten ihres Fleisches wandeln zu können. Darum dürfen wir uns auch nicht darüber wundern, daß sie zu den Widersachern des 16. Artikels der Augsburgerischen Confession gehören. Alle göttlichen und menschlichen Ordnungen passen nicht in ihr verwerfliches Treiben, darum müssen dieselben fallen. Und je mehr ihnen das gelingt, desto mehr können sie das bethörte Volk in ihre Netze ziehen, wobei ihnen die herrlichsten Versprechungen von einem bevorstehenden Paradiese auf Erden vortreffliche Dienste leisten. Gelänge ihnen ihr entsetzliches Spiel, könnten sie Gottes Wort und den rechten Glauben aus der Welt bringen, könnten sie die Fürsten und Obrigkeiten vertreiben und sich selbst auf den Thron setzen, so würde namenloses Elend die Länder überfluthen und die schrecklichsten Greuel zur Tagesordnung gehören. Darum können wir Gott nicht genug dafür danken, wenn ihnen die weltliche Obrigkeit mit kräftigem Arm entgegentritt und ihr unheilvolles Treiben zerstört. Ein rechtschaffener Lutheraner kann aber mit dem Wesen der Socialisten, das nicht aus dem Evangelio, sondern aus dem Abgrund der Hölle kommt, nicht die geringste Gemeinschaft haben. Gegen all' dies aufrührerische Treiben merke man, was Luther sagt: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei verschiedene Dinge, so weit von einander, als Himmel und Erden. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern alleine in Gottes Willen und Hand. Der tolle Böbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern, daß nur anders werde. Wenn es dann ärger wird, so will er aber ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie in den Kopf hackete und fraß sie.“ (Kehl, Kat.-Ausl. I, p. 214.)

4. Unser Artikel lehrt uns endlich, wie weit solcher Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit gehen darf. Die Schlußworte desselben lauten: „Derhalben sind die Christen schuldig, der Oberkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Oberkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein denn den Menschen“. Apostelg. 5, 29. Seinem Gott ist der Christ unbedingten Gehorsam schuldig, denn der ist der Herr über Alles, der

König aller Könige. Was der verheißt, das glaubt er, was der befiehlt, das ist er zu thun verpflichtet, ohne jegliche Widerrede. Der Obrigkeit aber hat Gott nur Macht gegeben über das Irdische, über Haus und Hof, Geld und Gut, Leib und Leben, nicht über das Himmlische, darum kann sie auch nur einen bedingten Gehorsam beanspruchen. Fordert sie Gehorsam in irdischen Dingen, die dem Worte Gottes nicht zuwider sind, so darf der Gehorsam nicht fehlen, auch dann nicht, wenn der Christ darüber Schaden leiden muß an Hab und Gut oder Leib und Leben, oder wenn ihm dadurch sonst ein Unrecht geschähe. Wohl darf der Christ Unrecht leiden, aber nie darf er mit Wissen Unrecht thun. Würde der Christ in allen Dingen der Obrigkeit unbedingten Gehorsam leisten, so gäbe er dem Kaiser, was Gottes ist, und wäre ein Götzendiener. Wollte uns die Obrigkeit zu falschem Glauben und falscher Lehre zwingen, oder sündliche, gottlose Werke und Thaten befehlen, wollte sie uns die reine Lehre und den rechten Gottesdienst untersagen, oder das Strafen der falschen Lehre und der falschen Propheten verbieten, so müßten wir ihr den Gehorsam verweigern, sollte auch solcher Ungehorsam Gefängniß und Tod zur Folge haben. Ist nun der Christ seiner Obrigkeit nur in so weit gehorsam, wie es ihm sein in Gottes Wort gebundenes Gewissen erlaubt, so läßt er sich doch niemals zu einem solchen Widerstande hinreißen, der mit Recht Revolution und Empörung genannt werden kann. Er leidet lieber Alles und wartet auf die Hülfe seines Gottes. So hat es auch der Prophet Daniel gemacht, der den König Darius nicht anbeten wollte, ob er wohl wußte, daß er darüber in den Löwengraben geworfen würde. Sein Gott, dem er vertraute, hat ihn nicht zu Schanden werden lassen, denn als er im Löwengraben war, da hat Gott Seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zuhalten mußte, Daniel 6. So haben es die heiligen Apostel gemacht, da es ihnen verboten wurde, Christum zu gedigen. Dies Verbot war wider Gottes Befehl, darum antworteten sie muthig und freudig dem hohen Rath: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“, Apostelg. 5. Gott der Herr hat sie behütet auf ihrem Wege, daß sie die damals bekannte Welt mit dem Evangelio erfüllen konnten.

Und dieser alte Gott lebt heute noch! Der wolle uns die rechte Weisheit und Kraft schenken, daß wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. M.

Nicht: Ja und Nein, sondern: Nein und Ja!

Der liebe Leser wird den Kopf schütteln über diese sonderbare, räthselhafte und widersinnig klingende Ueberschrift. Da es uns aber mit derselben nicht um Kurzweil oder Spielerei zu thun ist, sondern um eine gar ernste, wichtige Sache, so bitten wir um ein wenig Geduld und freundliches Gehör, damit wir aussprechen können, was damit gemeint ist.

Wir haben manchmal von der „Ja- und Nein-Theologie“ der Neulutheraner geredet, einer Theologie nämlich, welche, von dem Felsengrunde unseres Glaubens, unserm in seinem Worte uns geoffenbarten Gotte und Heilande Jesu Christo mehr oder weniger abweichend, zum Theil bekennt, zum Theil wieder verleugnet, zum Theil baut, zum Theil niederreißt, zum Theil sammelt, zum Theil zerstreut, namentlich dadurch, daß sie in den wichtigsten Lehren unseres allerheiligsten Glaubens allerlei einander widersprechende Ansichten und Meinungen, Versuche, Speculationen und Lehrgebäude dieses ober-

jenes berühmten oder unberühmten Professors u. s. w. mit und neben einander lehrt, bestehen und gelten läßt. Wenn gleich nun jeder Einzelne seine eigene Meinung, Ansicht, Auffassung, Anschauung, Auslegung u. s. w. für die richtige hält, ausgiebt, empfiehlt, verteidigt, und zwar nicht selten mit einer gewissen Heftigkeit (denn Jeder sucht ja seine eigene Ehre), so ist es doch die Art dieser in Indifferentismus und Synkretismus (Gehrgleichgültigkeit und Glaubensmengerei) verkommenen Theologie und Kirche, die der eigenen „Richtung“ entgegenstehenden „Parteien“ innerhalb derselben Kirche kirchlich zu dulden, ja dieselben in dem gemeinsamen Gegensatz gegen die auf dem festen Grunde des klaren Wortes Gottes beruhende, mit heiliger, göttlicher Gewißheit sich geltend machende, und den Irrthum, die Unwahrheit und Lüge verwerfende und verdamnende himmlische Wahrheit in Schutz zu nehmen und sich gegen die Bekenner der Wahrheit auf die Seite der Feinde Christi zu stellen, wie wir es neuerdings wieder erlebt haben, daß z. B. die „Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung“ es nicht leiden kann, wenn das „andere Evangelium“ (Gal. 1, 8. ff.) des sonst von ihr selbst bekämpften Protestantenvereins ein „Satansevangeliem“ und dessen Verkündiger „Teufelsapostel“ genannt werden. Das ist Ja- und Nein-Theologie. Für eine solche Theologie hat eine rechtgläubige Kirche keinen Raum, sondern es gilt bei ihr, was der heilige Apostel Paulus schreibt: „Bei mir ist Ja und Nein. Aber, o ein treuer Gott, daß unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, durch mich und Silvanum und Timotheum, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm. Denn alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns. (2 Cor. 1, 17—20.)

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, als müßten wir nun als Jübrüder immer nur und zu allem Ja sagen. Denn das wäre ja grade wieder nicht Ja, sondern Ja und Nein, Wahrheit und Lüge in einem Athem. Sondern „in ihm“ d. i. in Christo, der die Wahrheit selber ist, in ihm allein ist das rechte Ja, außer ihm nichts als lauter Lüge, lauter Nein. Wer darum zur Lüge Ja sagt, ist ein Lügner gleich dem, welcher zur Wahrheit Nein sagt. Darum spricht auch der heilige Apostel Paulus nicht bloß Ja, sondern auch Nein. Drum ist auch die ganze heilige Schrift voller Ja und Nein. Nicht, als ob sich die heilige Schrift selbst widerspräche. Das thut der Mund der Wahrheit nicht. Aber von der Sünde kommt es her, daß die Wahrheit Nein sagen muß. Denn der Lüge gegenüber muß die Wahrheit um ihrer selbst willen Nein sagen. Denn die Wahrheit kann nicht anders, als die Lüge verwerfen und verdammen. Sie hörte auf Wahrheit zu sein, wenn sie es nicht thäte. Das ist ja eben ein Zeugniß von der unwahren Stellung, welche die Neulutheraner einnehmen, daß sie wohl hie oder da ein wenig zur Wahrheit Ja sagen, aber nicht den Muth haben, zur Lüge geradeaus und klar und fest und entschieden Nein zu sagen. Nicht also die heilige Schrift, nicht also die rechten Bekenner Jesu Christi. Sie sagen Ja zur Wahrheit, Nein zur Lüge. Wir wiederholen: In Christo lauter Ja, außer Christo lauter Nein.

Also muß wohl Beides gesagt werden: Ja und Nein, damit die Wahrheit bestehe und die Lüge vergehe. Es ist darum ein ganz eitles und thörichtes Unternehmen, wenn aufgeblasene, spitzfindige, streitsüchtige und wortklauberische Geister auch das eine „Ja- und Nein-Theologie“ nennen, die zur Wahrheit Ja und zur Lüge Nein sagt. Von Ja- und Nein-Theologie kann man nur dann reden, wenn man auf eine und dieselbe Frage, in einem und demselben Sinne und in einer und derselben

Beziehung mit Ja und Nein zugleich antwortet. *) Da gilt es vorsichtig sein und Acht geben, daß nicht Ja Nein und Nein Ja werde, sondern wie der Apostel sagt: „Bei mir ist Ja Ja und Nein Nein.“ Sonst möchte wohl Mancher (wie dies ja von den Ungläubigen genug geschieht) in der heiligen Schrift selbst eine „Ja- und Nein-Theologie“ finden zu können sich rühmen. Davor behüte uns Gott in Gnaden! Wohl ist in der heiligen Schrift viel Ja und viel Nein, Offenbarung der Wahrheit und Offenbarung der Lüge (denn auch das gehört zur Wahrheit, die Lüge zu offenbaren und sie zu verdammen), aber wirkliche Widersprüche, Wahrheit und Lüge, Ja und Nein in einer Sache giebt es in der heiligen Schrift nicht. Wo wir deren zu finden meinen, sind es nur scheinbare für unsre blinde Vernunft. Je mehr wir durch das Licht des Heiligen Geistes erleuchtet werden, desto mehr schwinden auch für uns diese scheinbaren Widersprüche, und wir erkennen in dem der Wahrheit zugewandten Ja und dem der Lüge zugekehrten Nein die eine und selbige ewige, unveränderliche Stimme des wahrhaftigen lebendigen Gottes, „bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.“ (Jac. 1, 17.) Freilich ist es uns, solange wir in dem Leibe dieses Todes wallen und all unser Wissen Stückwerk bleibt (1 Cor. 13, 9.), in diesem Leben nie möglich, alle und jede Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche in der heiligen Schrift zu lösen, noch viel weniger die unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege des uns in seiner ewigen Fülle und unendlichen Tiefe zum großen Theil noch verborgenen großen Gottes zu ergründen. Darum müssen wir den Finger auf den Mund legen und, was wir hier nicht erkennen können, auf die himmlische Schule versparen. Es gilt das wie bei allen Glaubenslehren so besonders auch bei der geheimnißvollen Lehre von der Erwählung und was damit zusammenhängt.

Weil aber der barmherzige Gott uns in seinem Worte allezeit so viel Licht giebt, wie wir brauchen, um, stehend in der Wahrheit, immer mehr die Wahrheit zu erkennen, selig gemacht, immer seliger und völliger zu werden, bis wir einst in jenem Leben das Vollkommene gewinnen, so hat er uns auch durch sein Wort selbst Anleitung gegeben zum rechten Verständnisse desselben, zu immer tieferem Forschen und immer deutlicherem Erkennen und Ergreifen der ewigen Wahrheit. So müssen denn auch die in der heiligen Schrift für unsere Vernunft vorhandenen scheinbaren Widersprüche immer mehr schwinden, je mehr wir durch das Licht von oben erleuchtet werden.

Zu rechter Erklärung vornehmlich eines, durch die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende sich hindurchziehenden scheinbaren Widerspruches ist vor allem eine rechte Unterscheidung der beiden grundverschiedenen und doch in der Wahrheit einigen Lehren nöthig, welche die heilige Schrift enthält, der beiden Lehren vom Gesetz und Evangelium. Im Gesetz ist lauter Nein, im Evangelio lauter Ja. Der Grundirrtum aller falschen und verwerflichen Ja- und Nein-Theologie besteht vor allem in der falschen Vermischung von Gesetz und Evangelio. Wer das Evangelium in das Gesetz hineinträgt, trübt und fälscht die göttliche Lehre des Gesetzes, indem er aus dem göttlichen Nein ein Ja macht. Wer das Gesetz in das Evangelium hineinträgt, trübt und fälscht die göttliche Lehre des Evangeliums, indem er aus dem Ja ein Nein macht. So entsteht jedesmal eine falsche, gottwidrige und höchst seelengefährliche Ja- und Nein-Theologie. Darum wird es billig als die größte Kunst eines rechten Theologen gepriesen, Ge-

*) Vgl. den vortrefflichen Artikel in „Lehre und Wehre“, Septemb. heft 1880.

Jesus und Evangelium recht zu unterscheiden und zu theilen. Von dieser Kunst sollen aber auch alle einfältigen Christen ein wenig verstehen und sie immer mehr lernen, damit sie die Bibel recht lesen, und rechte und falsche Lehre und Lehrer wohl von einander unterscheiden können. Denn die Schafe Christi müssen ihres Hirten Stimme kennen und ihr folgen, der Fremden Stimme aber fliehen. Wer z. B. so lehrt, wie man heutzutage bei den Neulutheranern zu hören und zu lesen gewohnt ist: „Zwar hat Gott dich geliebet, aber nun mußt*) du dich auch seiner Liebe würdig machen“, oder: „Zwar hat Christus sich für uns dahingegeben, aber nun müssen wir uns auch ihm ganz hingeben, um sein Eigenthum zu werden“, oder: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ und dergleichen,**) wer so predigt, der giebt sich den Schein, als predige er Evangelium, und ist doch nichts als lauter Gesetz, das Ja des Evangeliums durch das Nein des Gesetzes wieder aufgehoben. Der Betrug wird aber noch feiner, wenn anstatt von der zu leistenden Gegenliebe von dem zu leistenden Glauben also geredet wird, als: „Zwar hat dir Gott seine Gnade angeboten, willst du aber derselben theilhaftig werden, so mußt du auch glauben, so mußt du sie auch annehmen u. s. w.“ Da wird nicht minder Gesetz und Evangelium vermischt, indem aus dem Evangelium ein gebietendes, forderndes, drohendes Gesetz und aus dem Glauben ein Gesetzeswerk, eine That und Leistung des Menschen gemacht wird. Schrecklich, wo die armen, um ihr Seelenheil bekümmerten Seelen also betrogen werden, daß sie meinen, Evangelium zu hören, und ist doch nichts als lauter Gesetz, das sie doch nicht erfüllen können. Denn wer kann Gott so lieben, wie er sollte, wer kann glauben, wie er mußte? Da werden ihnen Steine für Brod, Tod für Leben, Verdammniß für Seligkeit gegeben. Da wird, was mit der einen Hand gegeben ist, mit der andern wieder genommen. Da ist Ja und Nein und Nein Ja. Man wende nicht ein, das Gesetz sei ja doch nöthig, damit man nicht in Antinomismus (Gesetzesfeindschaft) und fleischliche Sicherheit gerathe. Freilich soll und muß das Gesetz gepredigt werden, so nachdrücklich, so scharf, so schneidend, wie es nur immer sein kann, ja so, als wenn es gar kein Evangelium gäbe, dann aber muß eben das Evangelium verschwiegen werden, damit die Herzen durch den Zuchtmeister recht zubereitet, erschreckt, geängstet und zerschlagen sind, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Denn den fleischlich gesinnten, sicheren Seelen soll gar kein Evangelium gepredigt werden; es hieße ja: die Perlen vor die Säue werfen, was unser Herr Christus auf das Ernstlichste verboten hat. Ist aber das Gesetz gepredigt, wie es muß, und wird dann den geängsteten, um ihrer Seelen Seligkeit bekümmerten Seelen ein „Evangelium“ gepredigt, an welches erst noch zu erfüllende Bedingungen geknüpft sind, ein „Evangelium“, welches gebietet und fordert (sei es Liebe oder Glauben), so ist es kein Evangelium mehr, sondern ein von Menschen erfundenes und verkehrtes neues Gesetz.

So kommt es auch nicht selten vor, daß die Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen anscheinend ganz lehrgerrecht vorgetragen wird, also daß man sich scheuen möchte zu sagen, es sei falsche Lehre, und dennoch

trägt die ganze Art, wie das Evangelium gehandelt wird, einen so rauhen, harten, herausfordernden Charakter, daß dennoch aus dem Evangelium ein Gesetz und aus dem Ja ein Nein gemacht wird. Zwar will ja auch das Evangelium nicht selten in der Form der Aufforderung, der Bitte u. s. f. gepredigt sein, wie dies in der heiligen Schrift hin und her geschieht, z. B. in dem Worte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Aber dies: „kommet her“ ist nicht der gebieterische Ruf und Befehl eines Gesetzgebers, sondern die rufende und lockende Stimme des treuen, freundlichen Seelenhirten. Ach, daß wir aus solcher Stimme den süßen, seligen Klang himmlischer, göttlicher Liebesbrunst allezeit recht heraushören und hinwiederum lernen möchten, auch Andre gleicherweise zu rufen, zu locken und selig zu machen! Aber fern bleibe aus dem Evangelium das Gesetz und alles gesetzliche Wesen, denn „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.“ (Röm. 10, 4.)

Wenn wir fragen, ob wir gerecht seien und vor Gott bestehen können, so antwortet das Gesetz nichts als: Nein! Das Evangelium aber spricht: Ja, durch Christum, ja! Wenn wir fragen, als Christen, die durch das Evangelium ihres gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß geworden sind: Werden wir auch beharren im Glauben, werden wir auch selig werden? so antwortet das Gesetz: Nein, nimmermehr. Das Evangelium aber spricht: Ja, durch Christum, ja ganz gewiß! Nach dem Gesetz können, ja müssen wir nothwendig abfallen, denn das Gesetz weist uns immerdar nur auf unser Können, Thun und Werk. Wer wollte da so pharisäisch vermaßen, stolz und sicher sein, zu sagen, er könne selig werden? Nach dem Evangelium aber sind wir nicht von denen, die da weichen, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten (Ebr. 10, 39). Denn das Evangelium weist uns immerdar nur auf Christum und stellet uns auf den Felsengrund, der nicht wanken noch weichen kann. Wer wollte da es wagen, an Gottes Wahrheit, Liebe und Erbarmung zu zweifeln? So sind wir unsrer Seligkeit durch Gottes Gnade gewiß. Nicht sicher (davor behüte uns Gott in Gnaden!), denn so wären wir schon wieder aus der Gnade gefallen und unter das Gesetz gerathen mit seinem Nein, aber gewiß, gewiß durch den Glauben, der auf Christum stehet durch das Evangelium. Wenn ein Mensch, der in fleischlicher Sicherheit dahingeht, meint, er werde selig, so lügt er gegen das heilige Gesetz Gottes, welches spricht: Nein, du wirst nicht selig, sondern verflucht und verdammt. Läßet er sich aber hierdurch erschrecken, daß er in sich geht und unter der Last seiner Sünde und dem Jorn des lebendigen Gottes und den Schrecken der Hölle vergehen möchte, so ruft ihm die Stimme des Evangelii zu: Du sollst ja selig werden, ja, ja! Diese beiden gewissen Lehren enthält die heilige Schrift: Das Gesetz mit der Gewißheit der Verdammniß, und das Evangelium mit der Gewißheit der Seligkeit. Eine dritte, ungewisse, zweifelhafte, Ungewißheit und Zweifel erweckende Lehre kennt das Wort der Wahrheit nicht.

Ist das auch eine „Ja- und Nein-Theologie? Nimmermehr, sondern es ist das göttliche Nein des Gesetzes und das göttliche Ja des Evangeliums, jedes an seinem Orte und zu seiner Zeit recht angewandt.

Wie aber, wenn man nun zu dem Haufen redet, da Christen und Unchristen, geängstete und sichere Seelen durcheinander sind? Soll und darf man da um der Gläubigen und Geängsteten willen dem Gesetze seine Schärfe oder um der Ungläubigen und Sicherer willen dem Evangelium seine Süßigkeit nehmen? Mit nichten, damit nicht die Christen sammt den Unchristen, die geängsteten sammt den sicheren Seelen gemordet

*) Ganz anders klingt es: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet“ (1 Joh. 4, 19.) u. s. f. Das ist Gesetzespredigt, evangelisch gehandelt, aber nicht gesetzlich verderbtes Evangelium.

**) Wir geben oben nur auszugsweise und summarisch einen Einblick in das von den Neulutheranern gepredigte „Evangelium“, welches eine Frucht ihrer Ja- und Nein-Theologie ist. So Gott will, theilen wir ein andermal zum Beweise einige Beispiele mit, die übrigens auch Jeder leicht selbst sammeln kann.

werden. Predigen wir das Gesetz, so sehen wir nicht an die Geängsteten und Zerfahrenen. Uebrigens schadet es ihnen auch nicht, wenn ihnen wegen der noch immer falschen, unbestimmten und unklaren Angst der rechten, wahren Grund heilsamer Angst aufgedeckt wird. Predigen wir dann aber das Evangelium, so sehen wir nicht an die Sicherer und Verstockten. Denn um ihretwillen soll den um ihre Sünde Betrüben der süße Trost des Evangelii nicht vorenthalten werden. Aber auch der ganze, volle Trost des Evangelii gehört ihnen. Und darum sollen sie nicht bloß hören, daß sie in den Himmel kommen und selig werden können, wenn sie dies und das thun. (Das wäre nichts als lauter Synergismus und Semi-pelagianismus). Sondern sie sollen auch hören und lernen, daß, der sein Werk in ihnen angefangen hat, es auch vollenden wird, bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1, 6.) Darum sie denn auch insgemein angeredet werden: „Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte“ (Col. 3, 12.). Wer weiß, wie viele wirklich Auserwählte unter dem Haufen sind, das ist solche, welche endlich wirklich selig werden? Gott weiß es. Wir aber hoffen der Liebe nach von allen, daß sie es sein mögen. Denn von welcher Seele dürfte man wohl sagen, sie sei nicht auserwählt? Können nicht grade auch diejenigen, welche zur Zeit noch fern sind, herzukommen und selig werden und also zu der Zahl der Auserwählten gehören? Wenn wir aber sagen, wir glauben und hoffen nach der Liebe von einem Jeden, daß er zu den Auserwählten gehören möge, so fällt es uns ja nicht ein, damit behaupten zu wollen, als sei dies ein Gegenstand unseres christlichen Glaubens, daß sie alle wirklich auserwählt seien.*) Doch wünschen wir nicht allein, daß sie alle es sein mögen, sondern wir streben und arbeiten auch dahin, daß sie alle selig werden auf dem von Gott geordneten Wege, und daß sie alle schon hier in dieser Zeit ihren Beruf und Erwählung fest machen (2 Petr. 1, 10), d. i. nicht bei Gott, denn bei Gott steht von Ewigkeit alles unbeweglich fest, sondern bei sich selbst, daß sie nämlich hier im Glauben und in der Hoffnung ihrer Erwählung gewiß werden, auf dem von Gott geordneten Wege. Können wir dies Ziel nicht bei allen erreichen, so ist das eine andere Sache, aber darnach arbeiten und streben soll jeder rechtschaffene Pastor. Denn darauf kommt eben alles an und das ist ja die Hauptsache, daß ein Jeder seiner Seelen Seligkeit, und zwar nicht bloß der gegenwärtigen, sondern auch der zukünftigen gewiß werde, felsenfest gewiß, und zwar auf dem von Gott geordneten Wege. Von einem andern Wege wissen wir nicht und wollen wir nichts wissen.

Damit nun unsere Predigt bei dem steten, unablässigen Treiben von Gesetz und Evangelium nicht Ja und Nein in falscher Weise werde, ist unter Anderm (wer kann das Alles in der Kürze ausreden?) auch das vonnöthen, daß Gesetz und Evangelium, damit es recht unterschieden und getheilt werde, auch stets in der rechten, göttlichen Ordnung gepredigt werde, wie dies auch unser Dietrich'scher Katechismus lehrt unter Frage 155: „Was für Unterschied ist zwischen dem Gesetz und Evangelium?“ Da lautet die Antwort: „... 2., das Gesetz geht vorher, das Evangelium folgt, beides, seiner Natur, Verkündigung und Amte nach.“ Dies wird bewiesen mit Gal. 3, 24: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ So ist es: Das Gesetz soll für das Evangelium vorbereiten, nicht das Evangelium für das Gesetz. Wohl ist's

wahr: Die durch den Glauben gerecht geworden sind, haben, wiewohl sie nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind, das Gesetz noch immerfort nöthig, solange sie in diesem Leben sind. Drum lassen wir auch nicht ab, das Gesetz zu predigen nach seinem dreifachen Brauch. Aber das Ziel und Ende ist nicht das Gesetz mit seiner Wirkung: Tod und Verdammniß, sondern das Evangelium mit seiner Wirkung: Leben und Seligkeit. Beachtenswerth ist es, daß die Neulutheraner, auch da, wo sie Gesetz und Evangelium nach Kräften unterscheiden, also daß man hier oder da nicht sagen möchte, es sei an und für sich falsche Lehre, in der übergroßen Besorgniß, das reine Evangelium möchte leichtfertig und sicher machen, immer wieder hinter dasselbe ein „Wenn“ und „Aber“ des Gesetzes mit allerlei Bedingungen anhängen, den süßen Trost des Evangelii dadurch verkümmern und abschwächen. Wir wiederholen: Wohl soll und muß das Gesetz gepredigt werden, so scharf, als wenn es gar kein Evangelium gäbe, auch denen, welche bereits durch das Evangelium gläubig geworden sind. Aber immer wieder muß auf die Predigt des Gesetzes diejenige des Evangelii folgen. Wir können und dürfen nicht abschließen mit dem Gesetz, sondern müssen es thun mit dem Troste des Evangelii. Denn zuletzt wollen und sollen wir ja doch nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, nicht im Tode, sondern im Leben bleiben. So predigen wir zwar mit allem Ernst und Nachdruck: „Wer sich lassen dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1 Cor. 10, 12), „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!“ (Luc. 13, 24), „Laufet nun also, daß ihr es ergreift“ (1 Cor. 9, 24), „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Phil. 2, 12) und so fort. Das alles ist lauter Gesetzespredigt und soll auch sein. Dabei aber können wir es nicht beruhen lassen. Das geängstete Gewissen schreiet nach Frieden und kann ihn im Gesetz nicht finden. So predigen wir denn auch: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matth. 20, 28), „so liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm. 9, 16); „Gott ist's, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil. 2, 13); „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“ (Phil. 1, 6); „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“ (Röm. 8, 38. 39) u. s. f. Das alles ist lauter Evangelium. Das predigen wir auch, und zwar vornehmlich und hauptsächlich zum Schluß und zuletzt, damit nicht das volle, fröhliche Ja, welches aus dem Evangelio herausklingt, durch des Gesetzes Fluch und Verdammniß wieder zu einem Nein und also zu nichts werde. Nimmermehr darf das Gesetz das Evangelium zweifelhaft, unsicher und ungewiß machen. Und wir, obgleich wir immer noch Gesetz predigen müssen, sind wir doch nicht eigentlich Gesetzesprediger, sondern wir sind eigentlich Prediger des Evangeliums. Also nicht: Ja und Nein, nach Weise der Ja- und Nein-Theologie, sondern nach Lehre der Schrift: Nein und Ja. Nein nach dem Gesetz, ja nach dem Evangelium. Dies selige Ja aber zuletzt, damit es nicht durch das unselige Nein wieder aufgehoben werde, zuletzt, denn es soll und muß doch zuletzt dies Ja den Sieg behalten mit der Hilfe unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

*) Wer uns oder dem Heiligen Apostel Paulus (Col. 3, 12) dergleichen unterstellt, mag Lust zum Zanken haben, wisse aber, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeinde Gottes auch nicht. (1 Cor. 11, 16.)

„Denn alle Gottes-Verheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns“ (2 Cor. 1, 20). Durch ihn sind wir schon selig gemacht in der Taufe (Tit. 3, 5), ja, ja, wir sind schon selig, durch ihn sprechen wir auch mit David: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ (Ps. 23, 6), durch ihn rühmen wir mit dem Ebräerbriefe: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten“ (Ebr. 10, 39), durch ihn danken wir mit dem Apostel Paulus (nachdem wir klagen mußten: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“): „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn“ (Röm. 7, 24, 25). So warten wir nur noch auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi (1 Cor. 1, 7), und je schlimmer die Zeiten werden, desto mehr heben wir unsere Häupter auf, darum, daß sich unsere Erlösung naht (Luc. 21, 28). So wird also doch endlich Sünde, Tod und Teufel, ja selbst das göttliche Gesetz mit seinem tödtenden und verdammenen Rein ganz und gar weichen müssen, wenn Christus, unser verlobter Bräutigam, kommen wird, uns heimzuholen, und sein ewiges, seliges Ja und Amen muß und wird den Sieg behalten. Denn „Ja“ spricht der, in welchem alle Gottes-Verheißungen Ja und Amen sind, „Ja, ich komme bald. Amen“ (Offenb. 22, 20). Wir aber sind gewiß in ihm, daß er nicht als unser Richter, sondern als unser Erlöser kommen wird, und darum fürchten wir uns nicht, sondern bitten und rufen ihm in sehnlichstvoller Erwartung entgegen: „Ja, komm, Herr Jesu“. Ja, Amen.

H—r.

Vermischtes.

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 1. October d. J. berichtet u. A. von dem unserm Blatte in Folge des in No. 15 enthaltenen Artikels über die Einweihung der Jacobikirche in Chemnitz gemachten Prozesse und meint, die Ausdrucksweise in jenem Artikel sei „verschiedentlich eine selbst für Missouri maßlos zu nennende.“ Sie schreibt: „Die neu eingeweihte Jacobikirche figurirt hier als ‚Gögentempel‘, ‚offene Höllenpforte‘ und ‚Schlachtbank des Satans‘. Das Consistorium, welches die ‚Satanspropheten‘, die in diesem ‚Gögentempel‘ das ‚Satanssevangeliem‘ verkündigen, anstellt, schützt und schirmt, ihre Predigten gutheißt und billigt, bezeugt damit öffentlich, daß es von der Grundveste der Wahrheit abgefallen ist“, und diejenigen, welche diesem Consistorium trozdem unterthan bleiben, sind „offenbar Judas“, die Christus verrathen und verkaufen, „Majestätsverbrecher an dem dreieinigen Gott.“ Wir bemerken hierzu zweierlei: Erstens belügt die genannte Zeitung ihre Leser, indem sie sich einer offenbaren groben Fälschung schuldig macht. Denn in jenem Artikel unseres Blattes heißt es: „Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht dennoch diesem Consistorium untergeben bleiben, u. s. w.“ Wenn wir noch einen Glauben an die wenigstens bürgerliche Ehrlichkeit der Luthardt'schen Kirchenzeitung haben sollen, so erwarten wir billig eine Berichtigung von derselben. Zweitens aber ist es uns ein trauriges Zeichen von dem offenbaren Unglauben der Luthardt'schen Kirchenzeitung gewesen, daß sie es „maßlos“ findet, wenn offenbare Ketzer, welche die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit und das Verdienst Christi, kurz alles wahre Christenthum leugnen und lästern, mit dem rechten Namen genannt werden. Wenn es kein „Satanssevangeliem“ ist und die, welche es predigen, keine „Satanspropheten“ — was denn sonst? Vielleicht nur eine „Richtung“ innerhalb der Kirche, welche die Neulutheraner zwar um ihres „Liberalismus“ willen bekämpfen, mit der sie aber getrost unter einem Dache wohnen und nach Einem Ziele streben zu können meinen? Jene „bekenntnistreu“ sein wollenbe „Richtung“ oder Partei innerhalb der Landeskirche weiß eben nichts mehr von dem: „Wir verworfen und verdammen“ der lutherischen Bekenntnisse, zum Beweise, daß es ihr auch mit dem: „Wir glauben, lehren und bekennen“ (soweit sie überhaupt noch glaubt, lehrt und bekant) kein rechter Ernst ist.

H—r.

Um die offenbare Zweijüngigkeit der erwähnten Kirchenzeitung in dieser Sache etwas zu illustriren, erinnere man sich, daß dieselbe vor noch nicht einem halben Jahre, anlässlich eines Begrüßungsschreibens, das der deutsche Protestantenverein den bei einer festlichen Gelegenheit versammelten Unitariern Amerikas gefandt und worin er diesen Zeugnern der Heiligen Dreieinigkeit seine wärmsten Sympathien ausgesprochen und sich mit ihnen völlig einverstanden erklärt hatte, die richtige Bemerkung machte, daß hiernach nicht einzusehen sei, wie die Herren Protestantenvereiner in der christlichen Kirche Hausrecht beanspruchen könnten. Hiermit erklärt die „Allgem. Kirchenzeitung“ die Protestantenvereiner Deutschlands offenbar für außerhalb der christlichen Kirche stehend, also für Heiden, Türken zc., welches Urtheil natürlich auch von den zum Protestantenverein gehörigen „Geistlichen“ der Chemnitzer Jacobi-Kirche gilt. Damit vergleiche jedermann die obenerwähnten Ausdrücke, (soweit sie nicht verbrocht sind) und sage, ob nicht die Allgem. Kirchenzeitung, wenn sie aufrichtig sein und von ihren eigenen Worten die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen wollte, diese Ausdrücke für völlig gerechtfertigt finden müßte. Freilich solche Anwendungen auf bestimmte Personen, Verhältnisse zc. zu machen, ist meistens eine klügliche Sache. Die Allgem. Kirchenzeitung hält es offenbar mit den Pastoren, die wohl im Allgemeinen Ebrucher, Diebstahl und dergl. strafen, aber nun auch eine bestimmte Person einen Ebrecher und Dieb zu nennen, wohlweislich unterlassen; denn das könnte sie ja in allerhand Verwicklungen bringen und ihnen einen Prozeß wegen Lästerung und Beschimpfung auf den Hals ziehen. Klug ist das jedenfalls, — ob aber auch ehrlich und dem Worte Gottes gemäß? K.

Zwischen Breslau und Hermannsburg hat kürzlich wieder ein Annäherungsversuch stattgefunden, der nicht ganz aussichtslos verlaufen zu sein scheint. Eine Conferenz zwischen Abgeordneten des Breslauer D.-R.-Collegiums und Vertretern der hannoverschen Separation fand am 2. September in Pyrmont statt. Von den ebenfalls dazu eingeladenen Heftischen Luthernern (Sömberger Diöcese) war äußerer Behinderungen wegen niemand erschienen. Näheres über den Inhalt der dort gepflogenen Verhandlungen verlautet einweilen nicht.“ („Allg. ev.-luth. R.-Z.“)

In Hermannsburg fand am 6. August die Aufnahme zwölf neuer Zöglinge in das alte Missionshaus statt. Von den Aufgenommenen sind neun aus der Provinz Hannover selbst, einer aus Altpreußen, einer aus Mecklenburg und einer aus dem Königreich Sachsen. Zwei der Hannoveraner leben außerhalb des Missionshauses auf eigene Kosten und stellen sich nach beendeter Lernzeit zur Verfügung. („Allg. ev.-luth. R.-Z.“)

Staatskirchliches. Die Luthardt'sche Kirchen-Zeitung schreibt: „Bei der Wahl eines Diakons, welche am 19. September in Zschoppe stattfand, mußten auch Juden zur Stimmabgabe zugelassen werden, weil an dem Orte der Brauch besteht, daß nur der Grundbesitz wahlberechtigt ist, jene Juden aber Grundbesitzer sind.“

Neber die von England nach Amerika gekommene schwärmerische Secte, welche sich „Heilsarmee“ nennt und demnächst auch Frankreich mit einem Besuch beglücken will, theilen amerikanische Blätter folgende Einzelheiten mit. Die in New-York und Umgegend aufgetretene Gesellschaft besteht aus sieben jungen Damen und einem Herrn, Georg Kailton, der den Titel „High Commissioner“ führt, während von den sieben weiblichen Personen sich eine „Kapitän“, die übrigen „Lieutenant“ nennen lassen. Ihre Kleidung besteht in langen, mantelartigen blauen Röcken mit rothen und gelben Aufschlägen und gestickten Kragen. Auf ihren Hüften lieft man die Goldbuchstaben: „Die Heilsarmee.“ In New-York angekommen, stimmten sie sofort ein geistliches Lied an und entfalteten zwei blaue Fahnen mit großem rothen Stern in der Mitte. Sodann erklärte der „Commissioner“ etwa Folgendes: Wir kommen um die Arbeit der Heilsarmee nach Amerika zu verpflanzen, wo New-York ihr Hauptquartier sein wird. Wir sind ein Heer von englischen Männern und Frauen, meist aus den arbeitenden Klassen. Viele in England, welche in Sünden lebten, sind seit dem Jahre 1855 unserm Heer einverleibt worden. Jetzt zählt das Heer 122 Corps unter 195 Officieren. Wir benutzen wöchentlich für unsere religiösen Uebungen in England 148 Theater, Musikhallen, Magazine zc. und jährlich etwa 45,000 Versammlungen im Freien, sowie 60,000 unter Dach. Als Officiere, Missionare, Kolporteurs und Bibelfrauen sind bei uns 227 Personen beschäftigt, 3256 andere sind gleichfalls zum Dienst bereit. Wir dienen keiner bestimmten Kirche und werden in Amerika ein Heer von Evangelisten errichten. Der Feldzug der „Heilsarmee“ in Amerika scheint übrigens glänzende Erfolge zu haben. Wenigstens hat der erwähnte „Commissioner“ nach England telegraphirt, die amerikanische Heeresmacht bestehe aus 16 Officieren, 40 Kadetten, 914 Befehlten, 412 Gemeinden und 339 Rednern (darunter 30 deutsche). Auch 2405 Dollar seien „erobert“ worden! Danach scheint der Feldzug nicht bloß der Eroberung von Seelen zu gelten.

Notiz. Der diesjährige Synodalbericht wird, will's Gott, noch im Laufe dieses Monats zur Versendung kommen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 21.

Zwickau in Sachsen.

1. November 1880.

Bum Reformationsfeste.

Das Jahr 1880 nennt die lutherische Kirche mit großer Uebereinstimmung ein Jubeljahr. Ist doch mit diesem Jahre das dritte Jahrhundert abgelaufen, in dem die Concordia, die Sammlung der Bekenntnisschriften unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche, unerschütterlich wie der Fels mitten im Strudel gestanden hat, trotz allen Strömungen und Gegenströmungen, trotz Stürmen und Wettern, die darüber hinstobten, und ist doch noch heute die an der heiligen Schrift gemessene Richtschnur unseres Glaubens wie unseres Lebens, und unser Zeugniß vor Gott und aller Welt, daß wir „bei dem einhelligen rechten Verstand unserer Vorfahren, so bei der reinen Lehre standhaftig gehalten“, auch geblieben sind. Ja, ich wage es, noch mehr zu sagen und die Behauptung aufzustellen, daß an dem Emporhalten dieser Fahne des Heeres Gottes auch von unserer Seite es offenbar ist, daß hier Gottes Kinder seien, die den Glauben im Herzen haben, daß hier die Eine heilige christliche Kirche auch sei. Man wird mit Recht hierfür auch den Beweis verlangen und gern will ich ihn beibringen. Das Bekenntniß ist doch nichts anderes, als der Ausdruck dessen, was die gläubigen Herzen erfaßt hatten, welche es stellten und annahmen, und da schließlich die ganze lutherische Kirche es annahm, so ist es Ausdruck dessen, was die ganze lutherische Kirche mit gläubigem Herzen als die seligmachende Wahrheit aus Gottes Wort ergriffen hat. Indem wir uns nun zu unserer Zeit und in diesem Lande zu diesem Bekenntnisse auch als zu unserem eigenen bekennen, sagen wir doch in der That nicht nur, daß wir das, was in diesen symbolischen Büchern steht, für das halten, was die Kirche einst geglaubt hat, oder daß wir die Worte und Sätze allgemeinhin für wahr halten, sondern daß wir hiermit den Glauben bekennen, welchen Gott selbst durch sein Wort und seinen Geist in unseren Herzen

gewirkt hat zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Aus diesem Grunde behaupte ich: Wer die Bekenntnisse von Herzen mitbekennt, der kann nicht nur kein Keger, sondern der muß ein Glied der Einen heiligen Kirche Gottes und ein Glied an dem Leibe sein, da Christus das Haupt ist. Was Irenäus vom Apostolischen Symbolum sagt: „Das ist das Geschenk, welches der Kirche Gottes vertraut ist, um es der ganzen geistlichen Schöpfung so zu sagen einzuhauchen, damit alle Glieder, die davon empfangen, lebendig gemacht werden; hierin liegt die Gemeinschaft Christi und das Pfand des Heiligen Geistes, das Pfand der Unverweslichkeit, die Stärkung unseres Glaubens, und die Leiter, auf welcher man zu Gott steigt. Aber die, welche von der Wahrheit entfremdet sind, wälzen sich mit Recht (ganz natürlich) in allerlei Irrlehren herum und haben nie eine feste Meinung, denn sie wollen vielmehr Erfinder von Worten als Schüler der Wahrheit sein. Stets haben sie die Entschuldigung bei der Hand, daß sie suchen, aber zum Finden kommen sie nie“: das beziehe ich auf das ganze Concordienbuch, da ja alle folgenden Bekenntnisse nichts Neues und anderes, sondern nur Erweiterungen und Schutzmauern des Apostolicums sind. Dadurch aber, daß wir uns durch das Festhalten an das Bekenntniß als Glieder der Kirche ausweisen, haben wir zugleich den Zusammenhang mit der ganzen Kirche auf Erden nachgewiesen, also nicht nur, daß wir keine Secte sind, sondern daß wir gewißlich auch ein Stück und Theil der Einen heiligen christlichen Kirche sind. Herrlich redet davon wieder Irenäus: „Die Kirche, die durch die ganze Welt bis an die Grenzen der Erde gepflanzt ist, hat von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben empfangen an Gott den Vater, und Christum, Gottes Sohn, und den Heiligen Geist. Diese Verkündigung und diesen Glauben bewahrt die Kirche, obgleich sie in der ganzen Welt zerstreut ist, mit Fleiß, und wird so gleichsam Bewohnerin Eines Hauses. Gleichmäßig glaubt

sie dieses, als ob sie Eine Seele und dasselbe Herz hätte, und ebenmäßig verkündigt sie auch und lehrt und überliefert denselben Glauben, als ob sie Einen Mund hätte. Denn die Sprachen in der Welt sind zwar verschieden, aber die Bedeutung der Apostolischen Ueberlieferung (des Symbolums) ist Eine und dieselbe. Denn nicht haben die Kirchen, welche in Germanien gestiftet sind, einen andern Glauben empfangen, noch die in Iberien oder unter den Kelten, noch die östlichen, oder die in Egypten und Libyen, oder in der Mitte des Erdkreises errichteten; sondern sowie die Sonne, Gottes Geschöpf, in der ganzen Welt dieselbe ist, so strahlet auch die Predigt der Wahrheit überall, und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen. Kein Vorsteher in der Kirche, und wenn er auch noch so mächtig in der Rede wäre, wird etwas Anderes vorbringen können, denn niemand ist über den Lehrer; und wie schwach auch einer in der Erkenntniß sei, so wird er darum den Apostolischen Glauben nicht vermindern. Denn da der Glaube Einer und derselbe ist, so wird weder derjenige mehr haben, der auch noch so viel von demselben zu sagen vermag, noch der wenig davon zu sagen weiß, darum weniger haben.“ Indem wir aber den aus Gottes Wort erlangten Glauben unseres Herzens in den Worten, welche die ganze Kirche als die dazu geeigneten erkannt und in den Symbolen festgestellt hat, mit der ganzen Christenheit auf Erden bekennen, können wir nicht anders als nach der andern Seite hin auch den entgegenstehenden Irrthum zu verwerfen, und erwehren uns so der Irrlehrer und der jämmerlichen Verwirrung, welche sie je und je da angerichtet haben, wo man ihnen, sei die Ursache verkehrtes Mitleid, falsche Friedensliebe oder bereits heimliches, wenn auch nur theilweises Einverständnis mit ihnen gewesen, die Schranken des Bekenntnisses nur soweit geöffnet hat, daß zunächst sie mit ihrer „andern Anschauung“, „verschiedenen Auffassung“ und dergleichen auch hineinschlüpfen konnten, — wodurch es möglich wird, daß wir uns im Frieden erbauen und des Herrn Werk, das er bei uns angefangen hat, auch mit Nachdruck fortsetzen können. Aus diesen in gedrängter Kürze angegebenen Segnungen, welche uns durch unsere Bekenntnisse zuschießen, entspringt aber unser Jubel, der nichts Anderes sein soll und kann, als ein freudiges Lob und ein lauter Dank gegen den gnadenreichen Gott, der uns zu allen andern Geschenken seiner Hand auch dieses gute Bekenntniß gegeben und bisher erhalten hat, trotz aller Wuth und List des Satans gegen dasselbe.

(Aus einer Synodalrede.)

Ist die „missourische Uebertragungslehre“ wirklich eine „Absonderlichkeit“?

Wie allgemein bekannt ist, daß zu unsern Unterscheidungslehren gegenüber den Neulutheranern vorzugsweise die sogen. Uebertragungslehre, d. i. die Lehre von der Uebertragung des heiligen Predigtamtes, gehört, so wird es den Lesern dieses Blattes wohl noch erinnerlich sein, daß neuerdings wieder das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ und dessen Anhang eben diese unsre Lehre nebst etlichen andern mit dem verächtlichen Namen „Absonderlichkeiten“ belegte, die unsere Gegner in ihrer bekannten Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre uns wohl nachsehen und dulden, aber nicht als Bedingung kirchlicher Einigung anerkennen wollten. Nachdem wir in No. 10 d. J. in aller Kürze, soweit es der Raum gestattete, diesen Angriff der breslauischen Neulutheraner (welche fälschlich „Altutheraner“

genannt werden) zurückgeschlagen mit Berufung auf das treffliche Buch Walther's: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“, ist das genannte Blatt wieder auf diese Frage zurückgekommen, ohne jedoch unserer ausgesprochenen Bitte gemäß die Grundlage unserer Lehre, nämlich die Lehre von der Kirche anzugreifen, unter deren vierter These der eigentliche Beweis für die Uebertragungslehre enthalten ist. Pslegen doch unsere Gegner allerlei Wortklauberei einer gründlichen Untersuchung und Beweisführung vorzuziehen. Wenn wir nun erst jetzt auf diese Frage zurückkommen, so geschieht dies aus keinem anderen Grunde, als, weil der Raum d. Bl. bisher anderweit zu sehr in Anspruch genommen war und weil wir den Beweis für die rechte Lehre vom Antichrist und von der Verlobung vorausschicken wollten, um diese wichtigere und recht eigentlich kirchentrennende Lehre als die Hauptstreitfrage zwischen uns und den Breslauern zuletzt zu nehmen.*) Freilich müssen wir abermals wiederholen, daß es auch jetzt nicht möglich ist, diese umfängliche und mit dem Grund unseres Glaubens aufs Engste zusammenhängende Lehre in ihrer ganzen Ausführlichkeit darzulegen und nach allen Seiten hin zu vertheidigen. Es erscheint auch kaum nöthig, weil, abgesehen von den vortrefflichen, aber leider nur Wenigen zugänglichen Zeugnissen unserer amerikanischen Schwesterkirche, auch theils in diesem Blatte, theils in unserm Synodalberichte vom Jahre 1879 eben diese Lehre des Weiteren verhandelt worden ist. Doch wollen wir nicht müde werden, auf die Hauptpunkte immer wieder zurückzukommen, wie es grade zur Abwehr der jedesmaligen Angriffe erforderlich erscheint. Da gilt es nun jetzt, zum Beweise, daß unsre „missourische“ Uebertragungslehre keine „Absonderlichkeit“, sondern schriftgemäße lutherische Lehre sei, gegenüber den Auslassungen des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ dessen mancherlei Unklarheiten zu beseitigen, Entstellungen zurechtzustellen, Irrthümer zurückzuweisen und an die dort noch vorhandenen Stücke der Wahrheit anknüpfend, die rechte Lehre in ihren Hauptpunkten darzulegen und zu beweisen.

Der Verfasser des „Missourische Absonderlichkeiten“ überschiedenen Artikels in No. 23 und 24 des „Rheinisch-luther. Wochenblattes“ hat, wohl berechnend, daß den meisten seiner Leser „die Stimme unsrer Kirche“ nicht zugänglich ist, obwohl er selber dieses Buch kennt, sich den Anschein gegeben, als habe er nöthig, sich zur Widerlegung unserer Lehre auf die göttliche Stiftung des heiligen Predigtamtes zu berufen. Wer aber „die Stimme unsrer Kirche“ aufschlägt, kann unter den Thesen des zweiten Theiles, welche „vom heiligen Predigtamt oder Pfarramt“ handeln, mit deutlichen Worten lesen: „I. Thesis. Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubigen haben, verschiedenes Amt. II. Thesis: Das Predigtamt oder Pfarramt ist keine menschliche Ordnung, sondern ein von Gott selbst gestiftetes Amt. III. Thesis: Das Predigtamt ist kein weltliches Amt, sondern ein solches Amt, dessen Aufrichtung der Kirche geboten, und an das die Kirche bis ans Ende der Tage ordentlicher Weise gebunden ist.“ Das ist „missourische“ Lehre, und nie hat ein „Missourier“ anders gelehrt. Dagegen müßten nun freilich, sollte man meinen, solche Reden, damit man uns zu treffen vorgiebt, verstummen, als z. B. „so sind auch die Kirchenämter keine Stiftung, ohne ihre Vollmacht von der Ge-

*) Wir wollen aber nicht unterlassen, schon hier zu bemerken, daß unsere Differenz mit den Breslauern, wie überhaupt dem Neulutherthum, noch tiefer liegt und auf die Lehre vom rechtfertigenden Glauben, Bekehrung, Erwählung u. s. w. zurückgeht, wie selbst das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ bereits angedeutet hat. Wir werden darauf, will's Gott, ein andermal näher eingehen.

meinde abzuleiten.“ Wer es ehrlich meint, muß zugeben, daß es sich in dem Streit zwischen uns und unsern Gegnern nicht um die göttliche Stiftung des heiligen Predigtamtes handelt, die auf keiner Seite geleugnet wird, sondern um etwas ganz anderes.

Also handelt es sich wohl um die Uebertragung des Predigtamtes, ob dasselbe nämlich übertragen werde oder nicht? Auch darüber ist kein Streit. Denn auch unsre Gegner lehren, daß das Predigtamt denen, die es tragen sollen, übertragen werden müsse. Weder sie noch wir glauben, daß sich das Predigtamt wie im alten Testamente durch leibliche Geburt in einem bestimmten Stamme oder Geschlechte fortpflanze. Weder sie noch wir glauben, daß ein jeder Christ durch seinen Glauben schon dieses öffentliche Predigtamt habe, welches, wie sie und wir lehren, von dem Priesteramte, welches alle Gläubige haben, verschieden ist. Die Lehre der Quäker, welche beides vermischen, verwerfen wir wie sie gleicherweise. Unsre Gegner wie wir bekennen mit dem 14. Artikel der Augsburgerischen Confession, „daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen, oder Sacrament reichen soll ohne ordentlichen Beruf.“ Willig einig sind wir also mit unsern Gegnern darin, daß zu rechtmäßiger Verwaltung des heiligen Predigtamtes ein ordentlicher Beruf oder Uebertragung desselben erforderlich sei, wie denn auch jene das Wort „Uebertragung“ und „übertragen“ nicht selten in diesem Sinne gebrauchen. Ist doch auch beides: „berufen“ und „übertragen“ eins und dasselbe, nach allgemein verbreitetem deutschen Sprachgebrauche, nach dem man sagt, daß Semandem ein Amt übertragen wird. Wollte aber noch Jemand zweifeln, ob auch wir „Missourier“ das Wort „übertragen“ in demselben Sinne gebrauchen wie das Wort „berufen“, der lese nur, wie es in der „Stimme unsrer Kirche“ etc. These VI. heißt: „Das Predigtamt wird . . . durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen.“ Und weiter unten: „ . . . durch deren Wahl, Beruf und Sendung das Predigtamt . . . übertragen wird.“ Also ist klar, daß sich der Streit keineswegs, wie wortklaubende Gegner meinen, um das Wort „übertragen“ bewege. Vielmehr ist die eigentliche Streitfrage nicht die, ob das Predigtamt übertragen werden müsse, sondern die: **Wer** das Berufungs- oder Uebertragungsrecht habe.

Da ist nun wiederum kein Streit darüber, daß im letzten Grunde Gott selbst als der Stifter des heiligen Predigtamtes das Berufungs- oder Uebertragungsrecht habe. Auf beiden Seiten wird gelehrt, daß Gott die Hirten und Lehrer setzt und daß sich diese, als Gottes Diener, von Gott in ihr Amt gesetzt und Gotte verantwortlich anzusehen haben. Wenn unsre Gegner, sobald wir die Amtsträger der Kirche der Gemeinde Diener nennen, meinen entgegenhalten zu müssen, das seien sie nicht, „sondern“ sie seien Gottes Diener, so geschieht das besten Falls in dem Unverstande, als liege hierin ein Gegensatz und Widerspruch. Nie aber hat einer der Unserigen geleugnet, daß die Pastoren Diener Gottes, von Gott selbst in's Amt gesetzt und Gotte verantwortlich seien. Eins schließt das Andre gar nicht aus.

So ist wohl die Streitfrage die, ob Gott unmittelbar selbst das Amt übertrage? Auch dies ist sie nicht. Denn auf beiden Seiten wird gelehrt, daß Gott zwar die Propheten und Apostel unmittelbar selbst berufen habe, daß aber eine solche unmittelbare Sendung, Berufung oder Uebertragung jetzt nicht mehr zu erwarten sei. Auch wird auf keiner Seite gelehrt, daß Gott solches etwa durch Engel thue. Vielmehr sind wir alle einig darin, daß die Uebertragung des heiligen Predigtamtes an bestimmte Personen, welche es verwalten sollen, von

Gott durch Menschen, durch die Kirche geschehe. Nun aber erhebt sich die eigentliche Streitfrage darüber, was eigentlich die Kirche sei und demgemäß, welchem Menschen eigentlich das Berufungs- oder Uebertragungsrecht zustehe. Wir sehen hier, wie die Lehre von der Kirche, ein Grundartikel unseres christlichen Glaubens, an und für sich schon eine Lehre von kirchentrennender Bedeutung, für diese Frage von der Uebertragung des Predigtamtes wie überhaupt für die Frage vom äußeren Kirchenregiment, von dem diese Uebertragung ein Theil ist, von der allertiefgreifendsten praktischen Wichtigkeit ist. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ hat es nicht für gut befunden, auf diese Grundlage zurückzugehen, sondern einfach die falsche Breslauisch-römische Lehre von der Kirche zu Grunde gelegt. Nach derselben falschen Lehre soll die Kirche nicht eigentlich, wie wir im apostolischen Glauben bekennen, die Gemeinde der Heiligen sein, wie das bei uns ein Kind von sieben Jahren weiß, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören (Schmall. Artikel Art. 12.), sondern nach römisch-papistisch-pharisäischer Weise soll es eigentlich ein äußerlich sichtbarer „Organismus“ sein, eine Institution oder Einrichtung mit einem sich aus sich selbst fortpflanzenden Predigerstande, mit einem „göttlich gestifteten“ Kirchenregimente an der Spitze, welches gleich dem Papste über die Kirche herrscht, für seine Menschenfakungen Gehorsam fordert und also die Kirchenmaschine in Gang hält. Es kommt daher, weil man dort nicht recht weiß, wer Christus ist, denn man macht aus ihm einen neuen Gesetzgeber gleich Moses und also aus seinem Reiche ein Gesetzesreich, ähnlich den weltlichen Staaten. Das ist nun freilich ein ganz anderer Geist, ein ganz anderer Glaube, ein ganz anderes Bekenntniß als das unsrer lutherischen Kirche.

Wir Lutheraner glauben nicht, daß das Predigtamt ein sich aus sich selbst fortpflanzender Stand in der Kirche sei, glauben nicht, daß der Herr Christus ein allezeit über der Kirche stehendes und dieselbe zum Gehorsam verpflichtendes Kirchenregiment gestiftet habe, glauben nicht, daß die Kirche eigentlich ein äußerlich sichtbarer Organismus von Befehlenden und Gehorchenden sei, sondern erkennen in all dergleichen Lehren nichts anderes als römischen Sauerteig, von dem wir durch Gottes Gnade durch die lutherische Reformation frei geworden sind. Wenn es unsern Gegnern belieben sollte, auf diese eigentliche Grunddifferenz zwischen ihnen und uns zurückzugehen, sind wir bereit, den Beweis für diese Fragen, wie derselbe anderweit oft und genügend geführt ist, auf's Neue zu erbringen. Einstweilen lassen wir uns daran genügen, den hochverdienten Lehrer unsrer Kirche, Johann Gerhard, von dem ungerechten Verdachte zu reinigen, als habe er sich der Breslauisch-papistischen Lehre vom Kirchenregiment schuldig gemacht. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ wagt es nämlich, rechnend wohl darauf, daß die meisten seiner Leser kein Latein können, die Andern aber entweder keine Gelegenheit haben oder sich die Mühe nicht nehmen, Joh. Gerhard selbst zu studiren, zu behaupten, ihre Breslauische Lehre vom Kirchenregiment finde sich auch bei Joh. Gerhard. Um dies zu beweisen, bezieht es sich auf eine Stelle, wo Joh. Gerhard bei Untersuchung der Frage, ob das Apostelamt noch heutiges Tages fortdaure, dreierlei unterscheidet, darunter (worauf es hier ankommt) „2. das Aufsichtsamt (welches demnach göttlichen Rechtes ist) nicht allein über die Gemeinden, sondern auch über die andern Geistlichen.“ Aber wohlgemerkt: Die eingeklammerten Worte: „welches demnach göttlichen Rechtes ist“ stehen nicht bei Joh. Gerhard, sondern es ist dies ein Zusatz des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ und eine

grobe Entstellung des von Joh. Gerhard beabsichtigten Sinnes. Denn während das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ behauptet, das Aufsichtsamt, von dem Joh. Gerhard rede, sei göttlichen Rechtes, sagt derselbe ausdrücklich und wörtlich: „in zweiter Hinsicht werden alle Bischöfe Nachfolger der Apostel genannt nach kirchlicher Redeweise“,*) nicht aber nach göttlichem Rechte, was eben ein himmelweiter Unterschied ist. Und doch „findet sich“ allerdings die Breslauische Lehre vom Kirchenregiment „bei“ Joh. Gerhard, nur eben nicht, wie unser Gegner seine einfältigen Leser glauben machen möchte, als dessen eigene Lehre, sondern als die Lehre des Jesuiten Bellarmin, welche Joh. Gerhard von Grund aus und mit großer Ausführlichkeit bekämpft und widerlegt. Das tridentinische Concil zwar, dasselbe, welches sich die Aufgabe gestellt hatte, die ganze lutherische Reformation zu verfluchen und zu verdammen, stellt unter andern den Satz auf: „Wer sagt, in der katholischen Kirche sei nicht eine göttlich gestiftete Hierarchie, welche bestehe aus Bischöfen, Presbytern und Dienern, sei verflucht.“ (Angeführt „bei Joh. Gerhard“ loc. de min. eccl. § 198.) Das ist Breslauische Lehre, welche aus dem höheren Kirchenregimente eine göttliche Stiftung macht, lutherische Lehre ist es nicht. Und Joh. Gerhard's Lehre ist es auch nicht. Sonst wäre derselbe kein Lutheraner, sondern ein Papist gewesen. Es genüge eine einzige Stelle aus vielen, zu zeigen, wie Joh. Gerhard über diesen Punkt gelehrt hat. Indem er mit großer Ausführlichkeit beweist, daß nach der Schrift zwischen Bischöfen und Presbytern kein Unterschied sei, sagt er unter Andern also: „Daß später die Aufsicht über die übrigen Presbyter einem von ihnen übertragen wurde, und sie in dieser besonderen Hinsicht Nachfolger der Apostel genannt werden, kommt nicht aus göttlichem Rechte, sondern aus Gewohnheit der Kirche“ (id non descendit ex jure divino, sed ex ecclesiae consuetudine. Loc. de min. eccl. § 240.) Doch genug davon zum Beweise, was für einen „Vogel“ Breslauische Theologen aus etlichen ausgerissenen „Federn“ machen, daß also unser theurer Joh. Gerhard der jesuitischen Lehre schuldig sein soll, welche er doch nur anführt, indem er sie bekämpft und widerlegt.**)

Wir kehren zurück zu unsrer Frage: Wer hat von Gott das Berufungs- oder Uebertragungsrecht? Da lautet die gewöhnliche Antwort: Das Kirchenregiment. Ja, aber das ist eben die Frage: Wer hat das Kirchenregiment? Man sagt uns: Diejenigen, welche es geschichtlich überkommen haben. Mag sein, und wir geben zu, daß das Kirchenregiment zeitweilig durch gewisse einzelne Personen geübt werden könne, wenn es richtig geschieht (wiewohl solche Kirchenregimente fast immer die Kirche ruinirt anstatt gebaut haben). Aber solch Kirchenregiment hat kein göttliches Recht aufzuweisen. Das heilige Predigtamt aber ist göttlicher Stiftung und göttlichen Rechtes. So muß auch nach der Schrift klar sein, wer für die Aufrechterhaltung dieser göttlichen Stiftung Sorge zu tragen habe, wem die Aufrichtung des Predigtamtes befohlen ist, wer ein göttliches Recht zur Berufung und Uebertragung des Predigtamtes habe. Unser lutherisches Bekenntniß antwortet der Schrift gemäß: Der Kirche. Wenn aber unser lutherisches Bekenntniß die Kirche nennt, so meint es nicht eine Kirche, wie sie die Breslauer meinen, denn das ist der papistische Kirchenbegriff, den unser Bekenntniß bekämpft, verwirft und

verdammt. Es ist die Gemeinde der Gläubigen. Aber diese Gemeinde ist unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut, wie soll sie zusammenkommen, das Predigtamt aufzurichten? Wir antworten: Das kann sie gar nicht, soll es auch nicht, braucht es auch nicht. Es ist nicht unsre Lehre, sondern diejenige etlicher Gegner, welche wir verwerfen, als wäre die Kirchengewalt oder das Berufungs- oder Uebertragungsrecht nur der Kirche als Gesamtheit im Ganzen gegeben. Sondern das ist unsre Lehre, wie es die Lehre der Schrift und unsrer lutherischen Bekenntnisse ist, daß alle himmlischen Schätze, Güter und Gaben, Rechte, Gewalten und Aemter, welche der ganzen Kirche gegeben sind, ihr eben in der Weise gegeben sind, daß jeder einzelne Christ derselben durch den Glauben theilhaftig ist. Also: Die Kirche hat den Heiligen Geist. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ ihn hat. Die Kirche hat den Glauben. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ ihn hat. Die Kirche hat das Priesterthum. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ es hat. Die Kirche hat das Wort Gottes. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ es hat. Wie nun die Kirche das Wort Gottes hat, indem es jeder einzelne Christ hat, so gehören alle Verheißungen und Befehle, der gesammte Inhalt der heiligen Schrift jedem einzelnen gläubigen Christen, und zwar selbstverständlich mit der von Gott selbst damit gegebenen Bestimmung, Beschränkung u. s. w. Wenn der Herr Christus seinen Jüngern das Vaterunser giebt, so hat er's in der Person seiner Jünger allen Christen gegeben. Wenn der Herr Christus im heiligen Abendmahl seinen Jüngern den Kelch giebt mit den Worten: „Trinket alle daraus“, so hat er ihn in seinen Jüngern allen Gläubigen gegeben, und nicht etwa, wie die Römischen meinen, bloß den Priestern. Wenn der Herr Christus seinen Jüngern den Missionsbefehl giebt, so hat er ihn in seinen Jüngern allen gläubigen Christen gegeben. Merkwürdig, daß so viele unsrer Gegner heutzutage, wie man auf Missionsfesten oft genug hören kann, ihren Zuhörern diese „missourische Absonderlichkeit“ zumuthen können, zu glauben, der Missionsbefehl gehe alle Christen an und nicht bloß die Pastoren! Wenn aber alle Verheißungen und Befehle, die ganze Schrift mit allem, was drin ist, allen Christen gegeben ist, so auch die Schlüssel oder das Amt. Wie wir denn in den Schmalkaldischen Artikeln bekennen: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen gnugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anders sind denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilet, wie es denn im Werk für Augen ist, daß die Kirche Macht hat Kirchendiener zu ordiniren &c.“ (Art. Smalc. tract. de pot. et prim. papae § 24.) Wie nun? Gehört die Verheißung des Evangelii etwa dem kirchlichen „Organismus“ oder der Kirche als Ganzem, und nicht vielmehr jedem einzelnen Gliede der Kirche durch den Glauben? Also gehören in ganz demselben Sinne die Schlüssel unmittelbar durch den Glauben jedem einzelnen gläubigen Christen. Wie denn? Ist denn jeder Christ durch den Glauben ein Pastor? Wir haben solche Thorheit vorhin und sonst oft genug zurückgewiesen. Um Pastor zu sein, muß man ja nach Gottes Wort ordentlich berufen und gesandt sein. Niemand ist ein Träger des heiligen Predigtamtes, dem es nicht ordentlich übertragen ist. Eben das lehrt ja Gottes Wort. Also hat nicht jeder Christ damit,

*) „respectu secundi omnes episcopi apostolorum successores dicuntur ecclesiastica loquendi consuetudine.“

**) Uebrigens ist dies nur ein einzelnes Beispiel. Das Buch Hushke's: „Die streitigen Lehren von der Kirche u. s. w.“, eins der consuefisten Bücher, welche je geschrieben sind, wimmelt von dergleichen.

daß er Gottes Wort hat, auch zugleich den Beruf zum öffentlichen Predigtamt, da vielmehr eben dasselbe Wort ihm sagt, daß er zuvor müsse berufen sein. Aber das lehrt ihn Gottes Wort, daß das Predigtamt göttliche Stiftung, göttliche Ordnung sei, und daß diese göttliche Stiftung und Ordnung solle fort und fort aufrecht erhalten werden. Und so legt ihm Gottes Wort neben vielen andern Pflichten auch die an's Herz, daß er für die Aufrechterhaltung dieser Ordnung an seinem Theil Sorge trage. Freilich verwaltet ein jeder Christ die Schlüsselgewalt, welche er durch den Glauben hat, an seinem Theile auch dadurch, daß er durch allerlei Trostsprüche aus Gottes Worte armen verzweifelnden Seelen den Himmel aufschließt. Doch ist dies der private Gebrauch, wie ihn ein Bruder am andern übt, wohl zu unterscheiden von der öffentlichen Verwaltung, welche dem heiligen Predigtamt zukommt. Aber eben auch dazu hat jeder einzelne gläubige Christ die Schlüssel bekommen, daß er an seinem Theile helfe, daß sie auch Gottes Willen gemäß öffentlich und von Gemeinde wegen verwaltet werden, d. h. daß das geistliche Amt besetzt werde oder, was dasselbe ist, daß die Schlüssel oder das Amt etlichen tüchtigen Personen übertragen werde. Nie hat ein Missourier gelehrt, als hätten alle Christen das Amt in dem Sinne, als wären ursprünglich alle Pastoren. Das schwindeln die Gegner. Sondern in dem Sinne haben ursprünglich alle Christen das heilige Predigtamt, daß sie es haben zwecks Uebertragung, d. h. daß sie das Berufungs- oder Uebertragungsrecht haben.

Jetzt sagen aber die Gegner, man könne ja den Glauben nicht sehen, und darum nie gewiß sein, ob hier oder da Gläubige seien, und also könne man nicht gewiß sein, ob Jemand die Schlüssel des Himmelreichs wirklich habe. Aber wir wissen aus der Schrift, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt und daß es also gewisse Kennzeichen giebt, woran man das Vorhandensein der Kirche erkennen kann. Wo Gottes Wort ist, muß darum auch Gottes Volk sein, wie Luther richtig sagt. Wo nun in einer Gemeinde die Gnadenmittel verwaltet werden, da sind gläubige Christen, da ist Gottes Kirche, da sind die Schlüssel, da ist alle Kirchengewalt. Sogar das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ giebt zu: „Wäre nun eine Gemeinde ohne Aemter auf einer verlassenem Insel, ohne Zusammenhang mit der übrigen Kirche, so hätte sie Zug und Recht, sich die Aemter zu bestellen“. Ist es möglich? Woher hat denn die Gemeinde diese Macht, wenn doch die Aemter, an welche diese Gewalt unauflöslich geknüpft sein soll, nicht vorhanden sind? Das genannte Blatt fährt fort: „Aber sie thut das dann als Kirche, nicht als Gemeinde“. Wie? Als Kirche? Nach Breslauischen Begriffen ist das ja gar keine Kirche! Denn nach Breslauischen Begriffen ist ja die Kirche ein Organismus. Ist denn eine solche Gemeinde, der die Aemter fehlen, ein Organismus? Es soll ja erst einer werden. Dazu beachte man die acht Breslauische Unterscheidung von Kirche und Gemeinde. Als ob Kirche und Gemeinde verschiedene Dinge wären! Nach Lehre der heiligen Schrift ist Kirche (*ἐκκλησία*, ecclesia) nichts anderes, als Gemeinde, nach sonstiger Breslauischer Lehre aber soll eine Gemeinde noch keine Kirche sein, sondern eine Kirche soll immer erst dadurch entstehen, daß eine gewisse Anzahl von Gemeinden (wie viele? haben wir nie erfahren können) unter einem Kirchenregimente zusammen kommen. Wie ist es denn nun möglich, daß diese Gemeinde, von welcher eben die Rede ist, „als Kirche“ handeln kann, wenn eine Gemeinde doch nie eine Kirche ist? Ist nicht unser Breslauischer Gegner hier unversehens in eine „Missourische Absonderlichkeit“ hineingerathen? Ganz unversehens, denn er spricht: „Aber diese An-

schauung ist nicht einerlei mit der missourischen Uebertragungslehre“. Freilich ist sie's, und wer hier nur ein wenig der Sache nachdenken wollte, könnte leicht erkennen, welches eigentlich unsere vielgeschmähte Uebertragungslehre ist. Grade der angeführte Nothfall beweist recht deutlich die Richtigkeit unserer Lehre, wie denn auch in dem Anhange zu den Schmalkaldischen Artikeln, welcher unsere „Missourische“ Uebertragungslehre auf's Klarste und Ausführlichste lehrt, eben auch der Nothfall unter andern Beweisen mit zum Beweise angeführt wird. (§ 67.) Ist es nun unserm Gegner wirklicher Ernst mit der Behauptung, eine noch unorganisirte Versammlung von Christen könne wirklich „als Kirche“ handeln und sich aus sich selbst nach Gottes Wort organisiren auch ohne Verbindung mit dem übrigen kirchlichen „Organismus“, so möge er mit Gottes Hülfe die gesammte Breslauische Zerlehre von Kirche und Kirchenregiment über Bord werfen und sich voll und ganz zu der lutherischen Wahrheit bekennen!

Um nun auch hier wieder auf den Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Priesterthum und dem geistlichen Amte kurz hinzuweisen, berufen wir uns nur wieder auf den letzten der in den Schmalkaldischen Artikeln angeführten Beweise, mit dem die Gegner nichts anzufangen wissen: „Zum letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchen-diener zu wählen und zu ordiniren“. (§ 69.) Wir können hier nicht alles eingehend wiederholen. Wer aber den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln aufmerksam liest, wird sehen können, daß die Breslauische Lehre das alles umstoßen will. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ sagt nämlich mit nackten Worten: „Das Amt ist nicht von der Gemeinde, sondern für die Gemeinde von Christo“. Als ob das ein Gegensatz wäre! Als ob eins das andere ausschloße! Freilich ist das Amt von Christo für die Gemeinde. Das haben wir nie geleugnet. Und doch überträgt Gott das Amt durch die Gemeinde, und in diesem Sinne ist es allerdings von der Gemeinde, und dabei doch zugleich für die Gemeinde.

Unser Gegner fährt fort:

„Und diese unsere Lehre können wir besser als die Missourier beweisen mit dem Spruch: alles ist euer, welchen wir so verstehen, wie das Lied sagt: Himmel, Erd' und ihre Heere hat er mir zum Dienst bestellt. Wenn dem Menschen die Sonne leuchtet, die Erde ihm den Wohnplatz, Nahrung und Kleidung bietet, so kann er wohl sagen, Gott hat mir das gegeben, es dienet mir, es ist mein, er ist aber nicht ursprünglicher Zuhaber der Aemter und Thätigkeiten Himmels und der Erden und hat sie ihnen auch nicht übertragen. Dieses thut Gott selbst, er stiftet und ordnet diesen Dienst der Creatur für den Menschen etc.“

Ja wohl, ihr lieben Breslauer, das haben eure römischen Väter und Brüder auch längst gewußt: Papst, Bischöfe, Priester, alles für die Kirche, ihr zu gut und zum Nutzen. Diese Wahrheit zu entdecken, hätte Luther freilich nicht zu kommen brauchen, und wenn's weiter nichts wäre, hätten unsere Väter den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln nicht zu schreiben brauchen, ja da hätten wir alle in der römischen Kirche bleiben können und müssen. Freilich: würden die Aemter und Stiftungen Gottes in der Kirche, überhaupt der kirchliche „Organismus“ beständig unmittelbar von Gott aufrecht erhalten wie Sonne, Erde u. s. w., so bedürfte es keines Streitens darum, sie sollten schon von selber laufen. Aber dem ist nicht also. Vielmehr ist es nichts, als eitel Schwarmgeisterei, zu meinen, der kirchliche „Organismus“ werde unmittelbar von Gott selbst fortgesetzt und erhalten wie die Naturkräfte.

Wir müssen gegenüber den alles verwirrenden und verkehrenden Auslassungen des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ noch einmal auf die Wahl des Matthias zurückkommen. Wie unsere lieben Alten, Chemnitz, Gerhard u. a. den Papisten gegenüber sich zum Beweise für die Lehre von der Uebertragung des Predigamtes durch die Gemeinde auch auf die apostolische Praxis berufen haben, so und nicht anders hat es unser theurer Walthers in der „Stimme unserer Kirche“ auch gethan. Mit Recht. Denn eben dieser Fall beweist auf's Deutlichste, daß selbst die Apostel nicht aus höherer kirchenregimentlicher Machtvollkommenheit gehandelt haben, sondern daß die Gemeinde mit ihnen handelte, soweit Menschen zu handeln hatten. Daß die Wahl des Matthias zum Theil eine unmittelbare war, weil das Apostelamt ein unmittelbar von Gott übertragenes Amt sein sollte, gehört nicht hierher. Wie einst der Jesuit Bellarmin, so hat jetzt unser Gegner wieder diesen Umstand als Gegenbeweis geltend zu machen versucht, aber mit eben so wenig Glück, wie sein großer Vorgänger. Es hat ja Niemand von uns behauptet, als habe die Gemeinde zu Jerusalem dem Matthias das Apostelamt in ganz derselben Weise übertragen, wie sonst eine Gemeinde einen gewöhnlichen Pastor beruft, und eben hiergegen haben wir uns bereits früher gegenüber falscher Consequenzmacherei verwahrt. Nur das behaupten wir, daß die Amtsübertragung, soweit sie nicht unmittelbar von Gott selbst geschieht, Sache der Gemeinde ist, und eben dies beweist die Wahl des Matthias. Unser Gegner wendet mit Bellarmin ein, nicht die Gemeinde habe den Matthias erwählt, sondern habe Gott gebeten, einen zu erwählen. Joh. Gerhard antwortet: „Zuerst wählten sie zwei, dann erst baten sie im Gebet, daß Gott aus jenen beiden einen auswähle, d. h. die Wahl eines der beiden durch's Loos offenbaren und bestätigen möge. Also ist die Forderung der vorhergehenden Wahl nicht entgegenzusetzen und schließt die Wahl nicht aus.“ (§ 91.)

Unser Gegner schreibt:

„Wir lesen in diesem Buche Walthers über den Apostel Matthias also: Da die Gemeinde . . . die Schlüssel und das Priesterthum unmittelbar hat, so ist sie auch . . . durch welche das Predigamt . . . übertragen wird. Daher wir denn auch lesen, daß selbst der Apostel Matthias nicht von den Engeln allein, sondern von der ganzen Schaar der versammelten Gläubigen . . . zu seinem hohen Amte gewählt wurde. In dem ersten Satze also behauptet Walthers, daß durch die Gemeinde das Predigamt übertragen wird, in dem zweiten führt er als ‚Beweis aus Gottes Wort‘ den Matthias an. Muß man aus dieser eigenthümlichen Zusammenstellung beider Sätze nicht entnehmen, daß der Verfasser gern haben will, die Gemeinde zu Jerusalem habe selbst das Apostelamt unmittelbar besessen und es dem Matthias zur Ausübung übertragen? Damit vergleiche man aber den wirklichen Vorgang. Aus dem Psalmwort: sein Bisthum empfangen ein Andern! und aus den Sprüchen Christi von der bleibenden Zwölfzahl der Apostel, also jedenfalls aus dem Willen Gottes, entnimmt Petrus Erkenntniß, daß die Stelle des Judas nicht leer bleiben dürfe, sondern besetzt werden müsse. Nicht aber aus der Fülle der Gemeinde leitet er das Amt ab, sondern das Amt ist vacant, und die Gemeinde besitzt es nicht, weder unmittelbar, noch mittelbar, kann es also auch nicht übertragen. Sie hat nur einige Männer, welche die nöthigste äußere Befähigung zu diesem Amt, Augenzeugen des Amtslebens Christi von Anfang bis zu Ende gewesen zu sein, besitzen.“

Wie? Nicht aus der Fülle der Gemeinde? Die Gemeinde besitzt es nicht? In vorstehenden Worten beweist ja unser Gegner selbst, was er doch leugnet! Wem gehörte denn das Psalmwort, die Sprüche Christi, der Wille Gottes, Petri Erkenntniß, das vacante Amt, die befähigten Männer? Waren das nicht lauter Gaben Gottes an die Gemeinde, lauter Schätze aus der reichen Schatzkammer der Gläubigen, lauter Dinge aus der Fülle der Gemeinde? Wenn nur unsere Gegner sich nicht immer so wunderliche Vorstellungen von unserer

Uebertragungslehre machen wollten, als ob etwa gar alle inneren geistlichen Gaben und Fähigkeiten, persönliches Priesterthum u. s. w. von dem Einen auf den Andern hinübergeleitet, „hinübergelegt“ würden! Von solchen Thorheiten wissen wir allerdings nichts, und nie hat ein Missourier dergleichen gelehrt. Wer sich aber nur die Mühe nehmen will, „die Stimme unserer Kirche“ im Zusammenhange gründlich zu studiren, anstatt hier und da zu blättern und ein Wort herauszuklauben, würde in diesem Buche einen Faden finden zum Auswege aus dem Labyrinth der bodenlosen Verwirrung, welche unter den Melutheranern über die Fragen von Kirche und Amt herrschend sind. Wie unklar und verwirrend ist es doch wieder, wenn unser Gegner sagt: „Die Stiftung des Diaconenamtes leitet Walthers aus Uebertragung der Gemeinde ab, aber Apostelg. 6 sagt nichts davon, sondern behandelt es als Abzweigung aus dem schon vorhandenen Amt, dem Apostelamt“. Was soll dies „aber“ und „sondern“? Ist denn beides hier Gesagte wieder ein Gegensatz? Keineswegs, sondern Beides ist wahr. Gewiß ist das Diaconenamt eine Abzweigung des schon vorhandenen Amtes, wie auch Walthers, und wir alle lehren, und doch wird es, wie man deutlich sehen kann, von der Gemeinde übertragen. Freilich nicht bloß von Einzelnen in der Gemeinde, sondern von der ganzen Gemeinde, wie auch Walthers schreibt unter derselben These: „Gehören zu der berufenden Gemeinde auch schon das Amt verwaltende Kirchendiener, so gehören natürlich auch diese, und zwar sie, nach dem Amte, das sie in der Kirche bereits tragen, vor allen zu den Berufenden, so daß, wenn ihnen die ihrem Amte angemessene Mitwirkung hierbei versagt wird, der Beruf der ‚Menge‘ in solchem Falle keine Gültigkeit hat; weil derselbe dann eben nicht von der Gemeinde, sondern von Einzelnen in der Gemeinde, die, wenn gehörig geordnet, aus Predigern und Zuhörern besteht, ergangen ist“.

Was noch das Abseignungsrecht der Gemeinde betrifft, über welches sich unser Gegner sonderlich ereifert, so ist wohl klar, daß, wer das Uebertragungsrecht hat, auch das Abseignungsrecht haben muß. Es versteht sich: daß dieses wie jenes wie überhaupt alles gemißbraucht werden kann, wiewohl der von unserm Gegner angeführte Fall dies nicht beweist. Bekannt ist aber auch, welchen greulichen Mißbrauch das Breslauische Oberkirchencollegium nicht weniger als andre Kirchenregimente mit diesem kirchenräuberisch an sich gerissenen Rechte thatsächlich getrieben hat, indem es treue Pastoren aus dem Amte jagte, nur weil sie sich seinem Krummstabe nicht unterwerfen wollten.

Wir dürfen den Raum d. Bl. diesmal nicht weiter in Anspruch nehmen, denn es würde zu weit führen, wollten wir die Frage von der Amtsübertragung gegen alle möglichen und unmöglichen Einwürfe vertheidigen. Das aber wollen wir zum Schlusse noch sagen, daß, wer der lutherischen Lehre so fern steht, wie das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“, sich nicht lutherisch nennen sollte, auch sich nicht einbilden, wir „würden vielleicht durch recht eingehende und gründliche Erörterungen zu überzeugen sein u. s. w.“, und daß er nicht, ohne unsre Lehre nur einigermaßen zu prüfen, dieselbe eine „Absonderlichkeit“ nennen, noch gar von ihr in die Welt schreiben sollte, sie verdiene den Vorwurf, „revolutionair“ zu sein. Solch ein Vorwurf sollte bewiesen werden. Wir aber sagen: Nicht diejenige Lehre ist revolutionair, welche dem Papste zu Rom oder zu Breslau zuwider ist, wohl aber diejenige, welche den gläubigen Christen, dem königlichen Priesterthum, und damit zugleich dem, der sie zu Königen gemacht hat, unsern einigen Herrn und König, Jesu Christo, seine Ehre und Krone nimmt, die ihm nach seinem Worte allein gebührt. Alle falsche

Lehre greift seine Krone an, alle rechte Lehre aber hilft sein Reich unter uns aufrichten. Zu der Letzteren gehört auch unsre lutherische Uebertragungslehre. Wer dieselbe eine „Absonderlichkeit“ nennt, möge sich versehen, daß er nicht erfunden werde, als der wider Gott streitet. H—r.

Ob die Obrigkeit die Bestrafung der Irrlehrer verhindern dürfe?

(Uebersetzt aus Joh. Gerhard loc. de minist. eccles.)

Es wird hier in Betreff des Strafsamts die Frage aufgeworfen: Darf eine christliche Obrigkeit es verhindern, daß die Kirchendiener hartnäckige und überführte Irrlehrer mit Nennung des Namens durchnehmen, und können, wenn von Obrigkeit wegen ein solches Verbot erlassen wird, die Kirchendiener mit heilem und unverletzten Gewissen demselben Gehorsam leisten? Wir antworten: Keineswegs; denn dies streitet

1. mit dem Beruf der Kirchendiener, denn derselbe legt ihnen unter andern auch dies Amt auf, und zwar nicht als geringstes, daß sie der Verderbung der himmlischen Lehre entgegenreten. Jer. 15, 19 (wörtlich nach dem Hebräischen): „Kannst du das Röstliche vom Schnöden scheiden, so sollst du wie mein Mund sein.“ 2 Tim. 3, 16: „Die Schrift ist nütze zur ... Strafe ... auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Tit. 1, 9: „Ein Bischof soll sein mächtig zu strafen die Widersacher.“

2. mit den göttlichen Geboten, und zwar sowohl mit den allgemeinen, in welchen allen Frommen geheissen wird, sich vor falschen Propheten zu hüten, die Abgötterei zu fliehen, die Geister zu prüfen u. s. w. Matth. 7, 15; 16, 11; Röm. 16, 17; Ephe. 4, 14; Phil. 3, 2. u. s. w.; wenn nun aber die Schäflein nicht durch die Kirchendiener vor den Wölfen gewarnt werden, so können sie sie ja nicht kennen und fliehen; als auch mit den besonderen, durch welche den Lehrern der Kirche befohlen wird, daß sie den Wölfen widerstehen sollen, die den Schafstall des HErrn zu verwüsten trachten. Hohel. 2, 15: Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben, welche Worte Augustinus erklärt, wie folgt (ser. 107 de temp.): Ergreift sie, haltet sie in Schranken, überwindet und widerlegt sie, damit der Weinberg der Kirche nicht ausgerottet werde. Was ist aber die Füchse fangen anders, als die Irrlehrer mit dem Ansehen des göttlichen Gesetzes überführen und durch Zeugnisse der heiligen Schriften wie mit Fesseln binden und im Zaume halten? Apostelgesch. 20, 31. fügt der Apostel, nachdem er vorausgesetzt, daß aufstehen werden Wölfe, die der Heerde nicht verschonen, und Männer, die da verkehrte Lehren reden, hinzu: Darum wachet: und zeigte damit, daß die Diener der Kirche durch göttlichen Auftrag verpflichtet sind, mit wachsamem Auge die Hinterlist der Wölfe zu beobachten und ihnen mit größter Vorsicht zu widerstehen. 2 Tim. 2, 25: „Ein Knecht des HErrn soll ... mit Sanftmuth ... strafen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen.“ Tit. 1, 10. 11.: „Es sind viele Verführer, welche ganze Häuser verkehren, indem sie lehren, was nicht taugt, denen muß man das Maul stopfen.“

3. mit dem besonderen Amte des Heiligen Geistes in der Kirche, welches ist strafen (überführen). Joh. 16, 8.: „Der Heilige Geist wird die Welt strafen“, nämlich durch das Amt des Worts, welche Pflicht nicht nur der Kirche der

Anfangszeit, sondern im allgemeinen der Kirche aller Zeiten zukommt, und sich auch nicht nur auf die Sünden und Sünder (im Leben), sondern auch die Fälschungen (der Lehre) und falschen Lehrer erstreckt, wie aus der beigelegten Erklärung B. 9. hervorgeht, wo Christus als jene Sünde den Unglauben nennt, welcher nicht allein eine Quelle der Thatfünden ist, sondern auch den Irrglauben umfaßt, der noch schlechter ist als der Unglaube, wie Epiphanius erinnert. Wer daher dies Strafsamt aus der Kirche entfernt zu sehen wünscht, der geht auf nichts Geringeres aus, als dem Heiligen Geiste einen Maulkorb anzulegen.

4. mit den Beinamen, welche den Dienern der Kirche gegeben werden. Denn sie werden Wächter genannt, Ezech. 3, 17; 33, 7; daher müssen sie ausschauen, damit die Kirche nicht durch falsche Propheten Schaden leide. Sie werden genannt Stimmen eines Rufenden, Jes. 40, 3. also müssen sie ihre Stimme erheben wie eine Posaune (Jes. 58, 1.); sie werden Hirten genannt, Jes. 63, 11.; Ezech. 34, 2.; daher müssen sie, wenn sie den Wolf kommen sehen, nicht wie Miethlinge fliehen Joh. 10, 12., sondern müssen ihn anschreien und wegzagen u. s. w. Augustinus tract. 46. in Johann.: „Der Wolf erfaßt das Schaf an der Kehle, der Teufel überredet den Gläubigen zur Irrlehre und du schweigst, fährst ihn nicht an, um ihn nicht etwa zu beleidigen? O du Miethling, du hast den Wolf gesehen und bist geflohen; du antwortest vielleicht: Siehe ich bin noch da, bin nicht geflohen; du bist doch geflohen, da du geschwiegen hast.“ —

5. mit den göttlichen Drohungen gegen diejenigen, welche entweder aus Nachlässigkeit oder aus Furcht vor Gefahren oder aus sündlichem Verlangen nach weltlicher Gunst den falschen Lehren nicht widerstehen. Jer. 48, 10.: „Versucht ist, wer des HErrn Werk lässig treibet.“ Jes. 56, 10.: „Alle ihre Wächter sind blind ... stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können.“ Ezech. 3, 18.: „Wenn du den Gottlosen nicht warnest, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern. Offenb. 3, 15. 16.: „Ach, daß du kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

6. mit dem vielfachen Nutzen, der aus der Bekämpfung falscher Lehrer entspringt; diesen aber kann man am besten erkennen, wenn man bedenkt, was für Widerwärtigkeiten zu entstehen pflegen, wenn man die Irrlehren frei um sich greifen und Verwüstung anrichten läßt. Dieselben sind Unkraut, Matth. 13, 38., welches das Wachsthum des Weizens hindert, Sauerteig, von dem schon ein wenig den ganzen Teig versäuert, Matth. 16, 11.; 1 Cor. 5, 6.; sie sind ein Krebs, der um sich frisst, wenn ihm nicht widerstanden wird, 2 Tim. 2, 17. Schön sagt Hieronymus zu Gal. 5, 9.: „Ein Funke muß, sobald man ihn erblickt, ausgelöscht, und der Sauerteig aus der Nähe des Teiges entfernt, das faule Fleisch abgeschnitten und ein rüdiges Thier von den Schafhürden weggejagt werden, damit nicht das ganze Haus abbrenne, der ganze Teig verderbe, der ganze Leib faul werde, die ganze Heerde zu Grunde gehe.“

7. mit der Praxis der Kirche des Alten Testaments. Von Abel schreibt Philo in seinem Buch, daß er, weil das Schlechtere dem Besseren nachzustellen pflege, mit Rain über das Opfer und die Religion in Zwiespalt gerathen sei. Von Moses schreibt Augustinus epist. 119 ad Jan., daß er Widerstand geleistet habe der unruhigen Hefigkeit der Häretiker, eines Jannes und Jambres, Korah, Dathan und Abiram. Von Elias, Jeremias, Micha, Amos und den

übrigen Propheten steht fest, daß sie den Baalspaffen und andern falschen Lehrern männlich entgegen getreten sind. —

8. mit der Praxis Christi, des Täufers und der Apostel im Neuen Testament, welche die Gegner der himmlischen Wahrheit mit Namensnennung und mit den stärksten Ausdrücken bekämpften. Matth. 3, 7. nennt Johannes vor der ganzen Volksmenge die Pharisäer und Sadducäer, „Otterngezüchte.“ Matth. 16, 11. sagt Christus zu seinen Jüngern: „Sehet euch vor, vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer.“ Matth. 23, 13. und im Folgenden öfter wiederholt er: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer.“ 1 Tim. 1, 20. fügt der Apostel, nachdem er im Allgemeinen gesagt hatte, daß etliche am Glauben Schiffbruch gelitten haben, namentlich hinzu, „von welchen sind Hymenäus und Alexander, welche ich dem Satan übergeben habe.“ —

9. mit der beständigen Praxis der ersten Kirche und derer, welche den Aposteln im Lehramte gefolgt sind. Polycarpus kämpfte gegen Marcion, Valentinus und andre Irrlehrer und nannte den Marcion, als er ihm begegnete, wie Irenäus lib. 3 c. 3 berichtet, den Erstgeborenen des Satans. Irenäus tritt gegen die Valentinianer, Gnostiker, gegen die Anhänger des Basilides und andre Teufelsapostel, Tertullianus gegen Praxeas und Marcion, Augustinus gegen die Manichäer, Pelagianer, Donatisten, Arianer u. s. w. Antoninus redete, wie Athanasius in seiner Lebensbeschreibung berichtet, als er dem Tode nahe war, die Seinigen also an: „Meidet das Gift der Häretiker und Schismatiker und folget mir nach in meinem Haß gegen sie. Wißet auch selbst, daß ich mit denselben keinerlei Verkehr gehabt habe, auch nicht einmal, um Frieden mit ihnen zu machen.“ Concilium Constant. V. anathem. 11. tom. 2. Concil. p. 565: „Wenn jemand nicht verdammet den Arius, Eunomius, Macedonius, Apollinarius, Nestorius, Eutyches mit ihren gottlosen Anhängern und alle andern Häretiker, welche von der Kirche verdammt sind, sowie die, welche ähnliche Irrthümer hegen, wie die vorgenannten Häretiker, und in ihrer Gottlosigkeit geblieben sind und noch bleiben, ein solcher sei verdammt. Luther wünschte, als er von Schmalkalden abreiste, seinen Collegien im geistlichen Ante, daß sie erfüllt werden möchten mit dem Heiligen Geiste und dem Haße des Papstes. Es hüte sich daher eine fromme und christliche Obrigkeit, daß sie nicht durch Gewaltmaßregeln die Verdammung hartnäckiger Keßer, die sich selbst verurtheilt haben, verhindern noch dem Predigamt die demselben von Gott verliehene Freiheit zu lehren und zu strafen zu entreißen wage, sie höre vielmehr, was Ambrosius sagt, lib. 5 epist. 29 ad Theodosium im Anfang: „Es ist weder kaiserlich, die Freiheit des Lehrens abzusprechen, noch priesterlich, nicht zu sagen, was man denkt. Nichts ist an Königen so volksthümlich und liebenswerth, als wenn sie die Freiheit auch bei denen lieben, welche ihnen selbst zu Gehorsam verpflichtet sind; und wenn gewiß der Unterschied zwischen guten und schlechten Fürsten besteht, daß die guten die Freiheit lieben, die gottlosen aber die Knechtschaft, so ist sicherlich bei einem Priester nichts so gefährlich vor Gott, so schimpflich vor Menschen, als daß er nicht frei heraus sagt, was er denkt, wie geschrieben steht: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und werde nicht zu schanden. Es mögen sich auch die Kirchendiener vorsehen, daß sie nicht aus verkehrter Menschengesälligkeit

solchen Maßregeln der Obrigkeit Beifall geben, dem Beispiele folgend des Basilus Cameterus, welcher, um das Patriarchat von Constantinopel leichter zu erlangen, sich durch einen schimpflichen und eines Bischofs unwürdigen Revers dem Kaiser Andronikus verpflichtete, alles was dem Kaiser beliebe, ausführen, und was ihm mißfalle, sorgfältig vermeiden zu wollen. Camer. part. 3. oper. succis. c. 6.

W.

Vermischtes.

Wie wahrheitsgetreu in Luthardt's Kirchenzeitung über hiesige Vorgänge berichtet wird, davon ein neues Beispiel. In der Nummer vom 20. August heißt es: „Zwischen der lutherischen Synode von Jowa und der von Missouri schwebt zur Zeit eine, namentlich auf letzterer Seite mit der bekannten Heftigkeit ventilirte Streitfrage in Betreff der Snabenwahl.“ — Bekanntlich ist von diesem allem kein Wort wahr. Zwischen den beiden Synoden schwebt kein solcher Streit; daher denn auch die angebliche Heftigkeit von Seiten der Synode von Missouri in diesem Streit rein aus der Luft gegriffen ist. Schon seit einer längeren Reihe von Jahren, seitdem die Leiter der Jowa-Synode als Männer offenbar geworden sind, die anders reden und schreiben, als sie denken (um welcher Unehrlichkeit willen bekanntlich die Jowa-Synode ihre besten Elemente seit jener Zeit verloren hat), haben wir uns um Jowa so viel wie gar nicht mehr bekümmert, kaum eine Zeile von dem gelesen, was die Stimmführer Jowa's geschrieben haben, und in unsern Blättern Jowa's nur dann kurz gedacht, wenn das Fach unseres „Kirchlich-Beitgeschichtlichen“ oder unserer „kirchlichen Chronik“ Berichterstattung von dem zu fordern schien, was andere Blätter gegen oder für Jowa schrieben. Uebrigens ist in der ganzen gegenwärtigen Controverse von unserer Seite auch gegen andere Opponenten noch kein hartes Wort gefallen: da wir wenigstens von der Verantwortung frei bleiben wollten, welche diejenigen auf sich laden, welche in der eigenen, Lehrzucht übenden, kirchlichen Gemeinschaft Krieg anstiften, ehe sie noch die Sache der Entscheidung derselben übergeben haben. In Absicht auf die Allgem. Kirchenzeitung müssen wir daher sagen: Schande über ein kirchliches Blatt, welches bereitwillig alle Lügen aufnimmt, wenn diese nur Missouri schänden. W. („Lehre u. Wehre.“)

Der Präses der Immanuel-Synode hat dem „Kreuzblatt“ eine „Erklärung“ zugefandt, des Inhalts, daß auch die Immanuel-Synode keineswegs ohne Weiteres mit der hannöverschen Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft pflege, sondern laut Synodalbeschlusses vom Jahre 1875 „jedes ihrer Glieder erst prüfe, resp. unterweise und zum Weiden der Lehre verpflichte“, ehe sie dieselben zum heiligen Abendmahl zulasse, „von Pastoren solcher Landeskirchen (wie der hannöverschen) aber verlange, daß sie offenbaren Irrlehrern die Sacramentengemeinschaft öffentlich aussagen.“ Das „Kreuzblatt“ ist jedoch (mit Recht) von dieser Erklärung nicht befriedigt, weil dennoch „die Immanuel-Synode mit der hannöverschen Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft hält, wenn sie mit einzelnen Gliedern derselben sie hält. Die einzelnen Pastoren sind Glieder des Ganzen.“ Das „Kreuzblatt“ erklärt ausdrücklich, daß die hannöverschen Separirten „jetzt keine Abendmahlsgemeinschaft mit der Landeskirche halten können“, und verlangt von den „einzelnen Bekennern“ in derselben, mit denen die Immanuel-Synode noch Abendmahlsgemeinschaft pflege, daß sie anstreben, da ein Zeugniß in Worten nicht genüge. Bei diesen richtigen Grundsätzen ist es nur zu verwundern, daß auf dem Hermannsburger Missionsfest noch immer Kanzelgemeinschaft mit der Landeskirche gepflogen wird. W.

Verhandlungen der vierten Jahresversammlung der Synode der evang.-luther. Freikirche in Sachsen u. a. St. A. D. 1880. Zwidau i. S. In Commission bei Heinr. J. Raumann in Dresden. Geh. N. 120.

Dieser 116 S. starke Bericht enthält vornehmlich das ausführliche Protokoll der Verhandlung über die Lehre vom Worte Gottes. Die Wichtigkeit dieser Lehre zumal in unserer Zeit hervorzuheben, dürfte überflüssig sein. Da nun dieselbe bei unserer Synodal-Versammlung auf Grund des trefflichen Referates des Herrn Pastor Gübener mit möglichster Gründlichkeit besprochen worden und das Wichtigste von diesen Verhandlungen in dem Bericht enthalten ist, so können wir unsern Lesern nur dringend empfehlen, denselben zu kaufen und mit Fleiß durchzulesen. Wir zweifeln nicht, daß er vielen zur Stärkung ihres Glaubens an das unschätzbare, seligmachende Wort Gottes dienen und sie zugleich mit Waffen wider die Zweifler und gottlosen Spötter ausrüsten wird. Möge er recht viele Leser finden. W.

Sächsisch-Pastoralconferenz Dienstag, den 9. November in Planitz. Gegenstand der Verhandlungen: Theol. Axiome: De Christo und Luther's Schrift: Vom freien Willen.

Kern.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

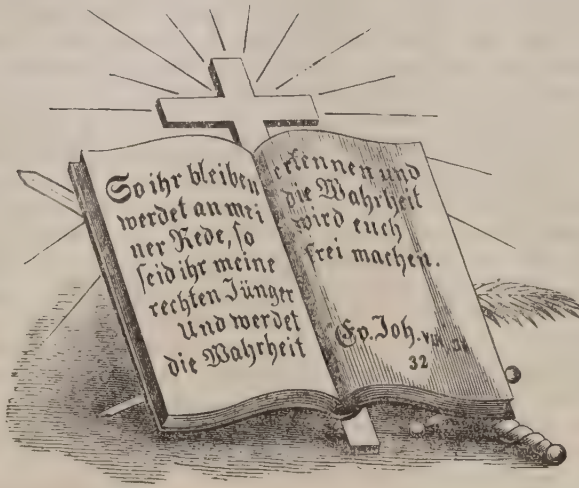
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 22.

Dwickau in Sachsen.

15. November 1880.

Die Augsburger Confession.

Der XVII. Artikel. Von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

„Auch wird gelehret, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.

Verhalben werden die Wiedertäufer verworfen, so lehren, daß die Teufel und verdamnte Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden.

Item, hie werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzt und eräugen (ereignen), daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“.

Je mehr man sich in das herrliche Grundbekenntniß unserer theuren lutherischen Kirche vertieft, desto klarer erkennt man, daß dasselbe durchaus schriftgemäß, also ein Bekenntniß der Wahrheit ist, desto fröhlicher und gewisser wird man auch über diesem Bekenntniß bereit, über demselben, wie einst die Bekenner von Augsburg, auch Leib und Leben zu lassen. Und zwar erweist sich das Bekenntniß als durchaus schriftgemäß auch da, wo es nicht geradezu Bibelworte anführt, wie z. B. in unserm 17. Artikel. Derselbe handelt von der Wiederkunft Christi zum Gericht, oder, wie sich die Gelehrten ausdrücken, von den letzten Dingen. Weil nun das alles Dinge sind, die die Zukunft dem bloßen Auge des Menschen noch verhüllt, welche die Creatur zu erforschen weder Fähigkeit noch Recht hat, so ist es dabei um so nöthiger, sich streng an die göttliche Offenbarung zu halten. Denn es muß ja lauter Irrthum und Nartheit sein, was Menschen ohne Gottes Wort von zukünftigen Dingen träumen. So wollen wir denn unsern 17. Artikel nach der Schrift prüfen und,

wenn wir ihn dabei als wahr erkannt und erwiesen haben, die schriftwidrigen Irrthümer abweisen, auf welche die Menschen, indem sie von der Schrift abweichen, bei dieser Lehre verfallen sind.

Der Artikel hat zwei Theile, deren erster die rechte Lehre darlegt, deren zweiter die Irrthümer namhaft macht.

I. Die rechte Lehre von den letzten Dingen.

Dieselbe besteht in vier Stücken: Christi Wiederkunft zum Gericht, die Auferweckung der Todten, das ewige Leben, welches Christus den Gläubigen und Auserwählten geben wird, und endlich, die Hölle und ewige Strafe der Teufel und gottlosen Menschen.

a.) Unser Herr Jesus Christus wird am jüngsten Tage kommen, zu richten. Das ist ja ein Stück unseres apostolischen Glaubens, und als solches unzweifelhafte Wahrheit. Denn so steht geschrieben, Apostelg. 17, 31: „Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat“. Und wer dieser Mann ist, sagt St. Petrus, wenn er spricht: „Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er (Jesus Christus) ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten“, Apostelg. 10, 42. Daß aber Jesus Christus dazu sichtbar wiederkommen wird, lehrt unter vielen andern klaren Stellen der Ausspruch der Engel, welche zu den Jüngern nach Christi Himmelfahrt sprachen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“, Apostelg. 1, 11. Für einen bibelgläubigen Christen genügen diese Sprüche, um ihm Christi Wiederkunft zum Gericht unzweifelhaft gewiß zu machen. Uebrigens haben selbst schon die Heiden ein Weltgericht angenommen, weil die Vernunft lehrt, daß es eine höhere Gerechtigkeit geben muß, durch welche das

Böse, das hier auf Erden der Strafe entgeht, bestraft, das Gute aber, das hier auf Erden verkannt wird und unbelohnt bleibt, endlich noch belohnt wird. Daher es denn sehr zu verwundern und ein Zeichen des tiefgreifenden Abfalls ist, der unter den Menschen, besonders unter den Gebildeten unserer Tage, eingerissen ist, daß man nicht allein Christi Wiederkunft zum Gericht, sondern auch das Gericht selbst geradezu leugnet. Es erfüllt sich damit die Weissagung von den Spöttern der letzten Tage, welche sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft (d. i. Wiederkunft)? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“. Diese leugnen die Zukunft Christi und das Gericht, damit sie desto sicherer und ungefehtener der Sünde dienen können, und beweisen eben damit, daß das Ende sehr nahe ist, wie der Herr spricht: „Gleich aber wie es war zu der Zeit Noa, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging, und sie achteten's nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes“, Matth. 24, 37—39. Je sicherer die Welt wird, desto näher ist das Ende, desto größere Anstrengungen müssen aber die Kinder des Unglaubens auch machen, sich das drohende Gericht aus dem Sinne zu schlagen; daher denn die muthwillige Leugnung der selbst von den Heiden erkannten Nothwendigkeit eines Weltgerichts und der freche Spott über die Hoffnung der Christen. Denn wer das Gericht für zukünftig hält, kann ja nicht sicher in Sünden leben, sondern wird handeln nach dem Spruche: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um das alles wird vor Gericht fordern“, Pred. 11, 9. Er wird auch seine Zunge zähmen, weil er weiß, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Er wird auch heimliche Schande meiden, weil er den Richter fürchtet, der auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren wird. Summa: Der Glaube, daß es ein Gericht giebt, ist ein kräftiges Warnungsmittel vor Sünden — und eben darum ist dieser Glaube dem frechen und sicheren Geschlechte unserer Tage so ärgerlich; darum suchen sie ihn wegzuspotten und ihr Gewissen zu über-täuben, welches ihnen dennoch immer wieder zuruft: Der Richter ist vor der Thür! — so daß sie zusammensfahren und sich fürchten vor einem rauschenden Blatt.

Unser christlicher Glaube lehrt uns aber nach der Schrift, daß Christus kommen wird zum Gericht, und das ist sehr tröstlich für uns Christen; denn nun wissen wir, daß der uns richten wird, der uns erlöst hat, der uns, die wir glauben an ihn, schon dem Gerichte und der Verdammniß, die wir mit unsern Werken wohl verdienet haben, entnommen hat, indem er mit seinem unschuldigen Gottesblute die Handschrift durchstrichen hat, die wider uns war, wie denn geschrieben steht: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 17. 18. Was aber den Gläubigen ein Trost ist bei dem Gedanken an das Gericht, das vermehrt den Schrecken der Ungläubigen; denn wie müssen die, welche hier Christum

und sein Wort verachtet, Ihn für einen bloßen, wohl gar für einen sündigen Menschen gehalten und also gelästert haben, sich entsetzen, wenn sie nun den von ihnen verhöhten und verworfenen Menschensohn werden sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Wohl darum denen, welche von Herzen glauben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, der Welt Richter, unser Heiland ist und in solchem Glauben ein gnädiges Urtheil aus seiner Hand erwarten.

b.) Um das Gericht auszuführen, wird nun unser Herr Christus, wenn er wiederkommt, zunächst alle Todten auf-erwecken. Das ist das zweite Lehrstück unseres Artikels. Dasselbe ist der Vernunft noch viel unbegreiflicher als die Wiederkunft zum Gericht, ist aber eben so fest in Gottes Wort gegründet. Denn es steht geschrieben: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder“, Hiob 19, 25—27. Und der Herr spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe“, Joh. 11, 25. Und abermals: „Es kommt die Stunde, daß alle, die in den Gräbern sind, werden seine (des Sohnes Gottes) Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts“, Joh. 5, 28. 29. Der offenbare Unglaube unseres heutigen Geschlechts leugnet dies, weil er sich nicht denken kann, wie der verwesene Leib wieder zum Leben kommen soll, d. i. weil er nicht an den allmächtigen Gott glaubt, und möchte diese seine Leugnung gern durch die allgemeine Einführung der (heidnischen) Leichenverbrennung besiegelt sehen. Darum halten wir Christen um so mehr an der alten biblischen Sitte der Beerdigung unserer Todten fest und bekennen an den Gräbern der Unseren die fröhliche Hoffnung der Auferstehung, die wir haben. Dies Bekenntniß liegt auch in der Bezeichnung „Gottesacker“. Denn wie der in den Acker gestreute Same zwar verwest, aber nur, damit der neue, fruchttragende Halm daraus wachse, so werden unsere Leiber ja freilich in den Gräbern verwesen, aber auch nur, damit sie neu und herrlicher erstehen, wenn nach dem Winter dieser Weltzeit der Sommer der Ewigkeit anbrechen wird. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Verwesen des Leibes in der Erde die Bedingung der Auferstehung sei; denn auch das Meer wird seine Todten wieder-geben und die Asche der auf den Schächerhaufen verbrannten Märtyrer, mag man sie auch, um des Glaubens der Christen von der Auferstehung zu spotten, in alle Winde zerstreut haben, wird die allmächtige Hand des Herrn sammeln und zum neuen Leben erwecken.

An diesem Glauben halten alle Christen fest; es haben aber etliche die Meinung, daß nicht alle Todten am jüngsten Tage auferstehen werden, sondern etliche, nämlich die Gerechten, vorher. Obwohl nun diese Meinung in engem Zusammenhang steht mit den am Schlusse des 2. Theils unsres Artikels verworfenen jüdischen Meinungen, so ist es doch schon hier am Plage, darauf hinzuweisen, daß unser Bekenntniß von einer zweifachen leiblichen Todtenauferstehung nichts weiß, indem es hier wie in der Erklärung des 2. Artikels im kleinen Katechismus mit deutlichen Worten lehrt, daß Christus am jüngsten Tage alle Todten auferwecken wird. Mag also diese Meinung von noch so berühmten Männern vertreten werden und heutzutage noch so viele Anhänger finden, so

kann es doch für jeden, der unbefangen urtheilt, nicht zweifelhaft sein, daß sie nicht lutherisch ist. Wer ihr ergeben ist, kann sich auf den 17. Artikel der Augsburgerischen Confession, sowie auf die Worte des 2. Artikels: „und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird“, nicht verpflichten. Thut er's, und beharrt dennoch bei seiner Meinung, so lügt er beim Namen Gottes.

Daß aber die lutherische Lehre von der Auferweckung aller Todten am jüngsten Tage auch schriftgemäß ist, das ist schon durch die letzte der vorhin angeführten Stellen erwiesen. Und dieser Beweis wird keineswegs entkräftet durch etliche von den Gegnern angeführten Sprüche. Am allerwenigsten darf man sich berufen auf 1 Theß. 4, 16: „und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst“; denn nur ein ganz gedankenloser und den Zusammenhang gar nicht beachtender Leser könnte hier auf die Meinung verfallen, es handle sich um eine Auferstehung vor dem jüngsten Tage, da es ja gleich weiter heißt: „darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken“. Der Gegensatz ist also nicht: Erste und zweite Auferstehung, sondern: Auferstehung der Verstorbenen und Verwandlung der Ueberlebenden. Und das Wörtlein „zuerst“ braucht St. Paulus nur, weil es in dem ganzen Abschnitte seine Absicht ist, die Theßalonicher wegen ihrer Todten zu trösten und sie u. a. zu belehren, daß dieselben am jüngsten Tage gegen die Ueberlebenden nicht im Nachtheile sein werden. Eben so wenig darf man aus Luc. 14, 14 folgern, es werde eine „Auferstehung der Gerechten“ vor der allgemeinen Todtenauferstehung statt haben. Denn das ist ja dort mit keinem Worte angedeutet; daß aber die Auferstehung der Gerechten von der der Gottlosen (der Sache, nicht der Zeit nach) unterschieden sein wird, ist ja selbstverständlich, ebenso daß eine Vergeltung der Werke der Barmherzigkeit nur in der Auferstehung der Gerechten stattfinden kann. — Ist denn nicht aber Offenb. 20 mit dünnen Worten eine zwiefache Auferstehung gelehrt? Allerdings ist das von einer ersten und zweiten Auferstehung die Rede. Aber erstlich sind es keineswegs „dürre“, d. h. klare und ohne Weiteres verständliche Worte. Offenb. 20 ist eine dunkle Stelle, die von andern klaren Stellen ihr Licht empfangen und nach der Ähnlichkeit des Glaubens ausgelegt werden muß. Es wird uns aller fester Grund der Lehre geraubt, wenn von dieser Stelle aus die andern ihr Licht empfangen, d. h. verkehrt werden sollen. Und ferner zwingt dort nichts zu der Annahme einer zwiefachen leiblichen Auferstehung. Das aber leugnen wir ja nicht, daß es, wie auch Joh. 5 lehrt, eine zwiefache Auferstehung giebt, nämlich eine geistliche und eine leibliche. So werden wir auch Offenb. 20 gerecht. Und wenn dabei doch noch manches dunkel bleibt, so dürfen wir das doch nicht auslegen auf Kosten andrer klarer Aussprüche.

Wie nun der Glaube, daß es ein letztes Gericht giebt, von Sünden abschreckt und im Unglück tröstet, so thut dasselbe auch der Glaube, daß die Todten auferstehen werden. Wird Christus unsern Leib auch auferwecken, so sollen wir denselben nicht mißbrauchen zum Sündendienst, sondern ihn gemäß seiner zukünftigen Bestimmung keusch und rein bewahren. Die ihren Leib durch Unmäßigkeit und Unreinigkeit, durch Saufen, Fressen und Hurerei schänden, die werden eben auch zu ewiger Schmach und Schande auferstehen. Daher sie es vornehmlich sind, welche die Auferstehung des Fleisches leugnen, welche, weil sie hier schon im geistlichen Todesschlaf liegen, es auch lieber sähen, wenn sie für immer todt liegen blieben, oder doch wenigstens ihren Leib ewiger Verwerfung

anheimgegeben wissen möchten, den sie so schändlich zur Sünde mißbraucht haben. Wer aber eine Auferstehung der Todten glaubt, der hütet sich vor Verunreinigung des Leibes und weiß sich zu trösten auch in aller Krankheit und unter allen Schmerzen des Leibes. Denn er weiß durch den Glauben gewiß, daß,

was hier kranket, seufzt und flieht,
wird dort frisch und herrlich gehen.

c.) Das hat denn freilich zur Voraussetzung, daß wir auch glauben, daß Christus den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben wird. So unbegreiflich es ist, daß Gott uns Menschen, seinen ungehorsamen Kindern, ein ewiges Leben schenken will, und so wenig wir im Stande sind, es mit unsrer Vernunft zu begreifen, wie das ewige Leben beschaffen sein wird, da es ja „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Sinn gekommen ist“, so lehrt doch die Schrift mit vielen herrlichen und klaren Sprüchen, daß es ein ewiges Leben giebt für uns Menschen, ein Leben, wo „Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein“, ein Leben, da „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten sein wird ewiglich“. Und zwar lehren diese Sprüche auch das, daß solches ewiges Leben aus Gnaden wird geschenkt werden den bis an's Ende beharrenden Gläubigen, d. i. den Auserwählten. So heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Joh. 3, 16. Und abermals: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“, Joh. 10, 27. 28. Und endlich: „Wer bis an's Ende beharret, wird selig werden“, Matth. 24, 13. Daß die Spötter hiervon nichts wissen wollen, darf niemanden Wunder nehmen; was sind einer Sau die kostbarsten Perlen? Daß aber viele meinen, dies ewige Leben mit eigenen Werken verdienen zu können, ist sehr zu verwundern. Denn wie kann der Mensch, der Wurm, die Maden, mit seinen besleckten Werken sich ewiges Leben bei Gott, dem Schöpfer, dem Allmächtigen, dem Heiligen, verdienen wollen? Nein, sollen wir des ewigen Lebens theilhaftig werden, so muß es uns freilich Gott aus freier Gnade schenken um Christi willen. Daß er's uns aber schenken will, das ist unser mächtiger Trost in der Trübsal und Anfechtung dieser Zeit. Denn wir halten dafür, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden“. Hiervon sagt Luther: „Wir, so der undankbaren Welt dienen, haben die Verheißung und Hoffnung des Himmelsreichs, und wird die Erstattung und Vergeltung dieses Jammers so groß sein, daß wir auch uns sehr schelten werden, daß wir um solcher Verachtung und Undankbarkeit willen der Welt uns jemals eine Thräne oder Seufzer haben entfallen lassen. Warum, werden wir sagen, haben wir nicht noch etwas Schwereres erlitten? Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine solche große Herrlichkeit im ewigen Leben sein würde: denn sonst wollte ich dessen keine Scheu getragen haben, wenn ich auch noch viel mehr hätte leiden sollen.“ Dies ist der Trost und Hoffnung der Gottseligen, nämlich, daß unsre Seligkeit und Herrlichkeit nicht in diesem Leben gesucht wird, sondern wir sehnen uns nach einem andern und bessern Leben. (Citirt im Bericht des Westl. Dist. der Missouri-Synode von 1876, welcher eine treffliche Lehrverhandlung über das ewige Leben enthält.)

Auf die Frage aber, wie sich denn das zusammenreime, daß uns einerseits das ewige Leben nur aus Gnaden geschenkt, andererseits aber gesagt werde, dasselbe sei der Lohn für die hier ausgestandenen Plagen, antwortet unser Bekenntniß Folgendes:

„Wir sollen glauben, daß wir das ewige Leben erlangen durch Christum aus Gnaden, nicht um der Werke oder des Gesetzes willen. Was sagen wir aber von dem Lohn, welches die Schrift gedenket? Für das Erste, wenn wir sagten, daß das ewige Leben werde ein Lohn genennet darum, daß es den Gläubigen Christi aus der göttlichen Verheißung gehöret, so hätten wir recht gesagt. Aber die Schrift nennet das ewige Leben einen Lohn, nicht daß Gott schuldig sei, um die Werke das ewige Leben zu geben, sondern nachdem das ewige Leben sonst gegeben wird aus andern Ursachen, daß dennoch damit vergolten werden unsere Werke und Trübsale, obgleich der Schatz so groß ist, daß ihn Gott uns um die Werke nicht schuldig wäre. Gleichwie das Erbtheil oder alle Güter eines Vaters dem Sohn gegeben werden und sind eine reiche Vergleichung und Belohnung seines Gehorsams; aber dennoch empfähet er das Erbe nicht um seines Verdienstes willen, sondern daß es ihm der Vater gönnet als ein Vater u. Darum ist's genug, daß das ewige Leben deshalb werde ein Lohn genennet, daß dadurch vergolten werden die Trübsale, so wir leiden, und die Werke der Liebe, die wir thun, ob es wohl damit nicht verdienet wird. Denn es ist zweierlei Vergelten, eins, das man schuldig ist, das andere, das man nicht schuldig ist; als, so der Kaiser einem Diener ein Fürstenthum giebt, damit wird vergolten des Dieners Arbeit, und ist doch die Arbeit nicht würdig des Fürstenthums, sondern der Diener bekennet, es sei ein Gnadenlehen: also ist uns Gott um die Werke nicht schuldig das ewige Leben, aber dennoch, so er's giebt um Christus willen den Gläubigen, so wird damit unser Leiden und Werke vergolten“. (Apologie, Müllers Ausg. S. 147 f.)

d.) Endlich lehrt unser Artikel, daß Christus die gottlosen Menschen und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen werde. Obwohl das Gewissen jedem Menschen bezeugt, daß wir Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafen verdient haben, so würde uns die Vernunft diese Wahrheit doch bald wegdisputirt haben, wenn nicht die Schrift auch hierfür ein klares, unmißverständliches Zeugniß ablegte. Denn da heißt es ja ausdrücklich: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen und werden allem Fleisch ein Greuel sein“, Jes. 66, 24. Und wiederum: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln“, Matth. 25, 41. Und abermals: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier angebetet haben und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen“, Offenb. 14, 11. Und endlich: „Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn und von seiner herrlichen Macht“, 2 Thess. 1, 9. So unbegreiflich unsern Gedanken nun die ewige Seligkeit im Anschauen Gottes ist, so unfasslich sind uns auch die ewigen Qualen der Hölle. Denn kein Schmerz und keine Pein dieser Erde ist damit zu vergleichen. Und zwar werden die Gottlosen diese Qualen an Leib und Seele erleiden, nachdem sie am jüngsten Tage sind auferweckt worden zu ewiger Schmach und Schande. Entsetzlich ist es darum und ein gewaltiges Reizmittel sowohl zu rechtchaffener Buße als auch zur Fürbitte für alle Menschen (1 Tim. 2, 1) und zu eifriger

Arbeit an denen, so uns befohlen sind, wenn wir sehen, wie die große Menge unsrer Mitmenschen gerades Weges in die Hölle hinein laufen, wie sogar nicht wenige in dem Wahn, ihren Qualen ein Ende zu machen, sich das Leben frevelhafter Weise selbst verkürzen und sich dadurch eben in die ewige Qual stürzen.

D, du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab, die Welt zu lieben!
Ach, ach, soll denn der Hölle Pein,
Da mehr denn tausend Henker sein,
Dich' Ende dich betrüben?
Wo ist ein so berebter Mann,
Der dieses Wort aussprechen kann?

O unerhörte Höllequal,
O Marter ohne Maß und Zahl,
O ungemeines Leiden!
Mein Jesu, ach, behüt' mein Herz
Vor diesem ewig harten Schmerz,
Schenk' mir des Himmels Freuden!
Weil du für mich dein Blut verjezt,
So laße mich doch nicht zulezt.

(Schluß folgt.)

Kann ein Christ im Glauben seiner Erwählung zum ewigen Leben gewiß sein?

(Ein Gespräch.)

August: Du magst sagen, was du willst, eure missou-rische Lehre, daß alle Menschen sich für Auserwählte halten sollen, führt zu nichts anderem, als zu fleischlicher Sicherheit, aus welcher sie auch stammt.

Wilhelm: Weißt du denn nicht, daß wir die seelenverderbliche Lehre, als ob „der liebe Gott zuletzt alle Menschen selig mache“, von Grund unseres Herzens verwerfen und verdammen? Denn es steht ja geschrieben: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matth. 22, 14). Das ist ein ernstes Wort des Gesetzes aus dem Munde unseres Herrn, wohl geeignet, rohe, sichere, fleischlich gesinnte Menschen zu erschrecken. Wir glauben, lehren und bekennen, daß von Natur alle Menschen ohne Unterschied unter der Sünde und dem Borne Gottes liegen, todt und verdammt sind, und daß alle die, welche im Unglauben verharren, durch ihre eigene Schuld verloren gehen. Wir sagen nicht, daß „alle Menschen“, sondern daß die Christen im Glauben ihrer Erwählung gewiß sein können und sollen. Erst muß Einer ein Christ geworden sein, d. i. er muß im Glauben gewiß geworden sein, daß er aus Gottes Gnade um Christi willen durch Wort und Sacrament Vergebung der Sünden hat, ein Kind Gottes ist u. s. w., d. h. er muß seines gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß sein, ehe wir zu ihm von der Gewißheit der Erwählung reden.

August: Aber auch das kann ich nicht zugeben, daß alle Christen ihrer Erwählung gewiß sein können und sollen. Denn da müßten ja alle Christen wirklich auch Auserwählte sein. Es ist doch gewiß, daß auch gläubige Christen wieder abfallen und im Abfall beharren können und also nicht zu den Erwählten gehören.

Wilhelm: „So gewiß es ist, daß ein Christ aus der Gnade fallen und im Unglauben beharren und ewig verloren gehen kann, in diesem Falle also nicht zu den Erwählten gehört, so gewiß ist es doch, daß er nicht abfallen und verloren gehen soll. Wer da meint, er könne nicht abfallen, ist schon abgefallen und zu behandeln, wie Einer, der nicht im Glauben steht. Wer ein Christ ist, weiß gewiß, daß er nicht bloß abfallen kann, sondern daß er, soviel an ihm liegt, nothwendig abfallen muß, denn er selbst hat nichts dazu gethan, daß er zum Glauben gekommen (er selbst hat nur widerstrebet, Gott aber hat das Widerstreben hinweggenommen), so kann er auch nichts dazu thun, daß er im Glauben beharre. Wenn es in seine Hand gelegt wäre, so

wäre er nicht zum Glauben gekommen, und wenn Gott die Hand von ihm abzöge, daß er sich selbst überlassen wäre, so könnte er gar nicht im Glauben beharren, er müßte mit Nothwendigkeit abfallen und verloren gehen. Nun giebt aber Gottes Wort den betäubten, angefochtenen Menschen den allerbeständigen Trost, „daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe: sonst würden sie dieselbige viel leichtlicher, als Adam und Eva im Paradies geschehen, ja alle Stunde und Augenblick verlieren; sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Christo geoffenbaret hat, aus deß Hand uns Niemand reißen wird“, Joh. 10, 2 (Concordienformel, Art. 11, § 90).

August: Aber das Beharren hängt ja von unserm Glauben ab. Ich weiß ja nicht, ob ich im Glauben bleibe.

Wilhelm: Es handelt sich ja nicht um ein Beharren, welches vom Glauben, oder um einen Glauben, welcher vom Beharren abhängt, sondern um das Beharren im Glauben oder den beharrlichen Glauben selbst.

August: Nun ja, das kann ich eben nicht wissen, ob ich im Glauben beharren werde.

Wilhelm: Von wem hängt denn der beharrende Glaube ab? Das ist die Frage.

August: Der hängt freilich von Gott, nur allein von Gott ab. Denn Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13). Glaube nicht, daß ich den von der Wahrheit abgefallenen Synergisten (die ein Mitwirken des Menschen zur Seligkeit lehren, wie alle Neulutheraner) irgendwie beisplicite. Der Glaube, auch der beharrende Glaube, hängt nur von Gott ab. Aber die Gnade Gottes wirkt nicht unwiderstehlich; der Unglaube, das muthwillige Widerstreben, hängt doch von dem Menschen ab. Ich könnte doch möglicherweise in solchen Unglauben und in solch' muthwilliges Widerstreben fallen, und dann wäre ich doch verloren. Wie kann ich denn meiner Erwählung gewiß sein?

Wilhelm: So lange du also sprichst, helfen dir keine Versicherungen, als wollest du mit den Synergisten nichts zu thun haben. Dein Fehler ist eben, daß du immer noch zu sehr auf dich selbst siehst, anstatt unverwandten Auges auf Gott, nur auf Gott zu schauen. Das ist ja gerade das Wesen des Glaubens, daß er nicht auf sich, sondern auf Gott siehet. Ich gebe dir bereitwilligst zu, daß man der Gnade Gottes muthwillig und beharrlich widerstreben kann, und nicht bloß „man“, sondern du und ich, die wir jetzt durch Gottes Gnade unseres gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß sind, ja ich habe schon vorhin noch mehr gesagt, als du soeben, denn ich sagte, daß wir, soviel an uns liegt, nicht bloß abfallen können, sondern nothwendig abfallen und verloren gehen müssen. Gegen diese Wahrheit dürfen wir uns nie verschließen. Denn sie hilft nicht wenig dazu, daß wir immer weniger uns selbst und immer mehr unserm Gott zutrauen und eben dadurch unserer Seligkeit gewiß und immer gewisser werden. So ist denn die Gewißheit der Erwählung, welche wir lehren, zwar nicht jene absolute, unmittelbare Gewißheit des Schauens, wie sie in jenem Leben sein wird, wo wir nicht mehr werden abfallen können, doch auch nicht fleischliche Sicherheit, da man sich hier im Fleische fälschlich einbildet, nicht abfallen zu können. Aber es ist darum keineswegs eine bedingte Gewißheit in dem Sinne, als ob unsere Seligkeit abhinge von einer von uns selbst noch erst zu erfüllenden Bedingung, wie die Neulutheraner alle lehren, sondern, wofern wir etwa von Bedingungen reden und den Glauben selbst eine Bedingung nennen wollten, so wäre es doch eine solche Bedingung,

welche Gott selbst zu erfüllen sich in seinem Worte verbunden und uns verheißen hat, indem er selber der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, eine Bedingung also, deren Erfüllung so gewiß ist, wie Gottes Wort wahrhaftig ist, und daher nicht eigentlich eine Bedingung genannt werden sollte, sondern vielmehr ein von Gott selbst dargereichtes Mittel zur Ergreifung seiner Gnade. So ist denn die Gewißheit der Erwählung eigentlich keine bedingte, sondern eine mittelbare, durch das Wort im Glauben vermittelte Gewißheit und giebt als solche keinem Zweifel oder Ungewißheit Raum, denn es ist die Gewißheit des Glaubens, der durch das unselbäre Wort Gottes gewirkt und vermittelt ist, und sich hinwiederum auf dasselbe gründet und stützt, des Glaubens, der ja das gerade Gegentheil von allem Zweifel ist, denn er bestehet ja seinem Wesen nach eigentlich darin, daß er ist „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“ (Ebr. 11, 1). Ich glaube, d. i. ich traue es meinem Gotte zu und bin gewiß, daß er thun kann, will und wird, was ich selbst nicht vermag, daß er durch sein Wort und Sacrament mich fort und fort im Glauben erhalten und endlich ewig selig machen kann, will und wird. Dann bin ich gewiß, daß ich selig werde, und wenn ich das weiß, so weiß ich auch, daß ich erwählt bin, denn alle, welche selig werden, sind erwählt. Der Unterschied zwischen jetzt und dann ist also nur der, daß ich dann sehe, was ich jetzt glaube, und daß ich dann in der Vollendung keiner Verführung zum Abfall mehr zugänglich bin, die ich jetzt durch den Glauben zu überwinden habe. Die Gewißheit des Glaubens aber ist nicht weniger Gewißheit, als die Gewißheit des Schauens, denn sie gründet sich auf die untrügliche Verheißung Gottes, welche auch vor ihrer Erfüllung gewiß ist und nicht fehlen kann, denn sie ist des wahrhaftigen Gottes Verheißung.

August: Ich verstehe dich nicht. Die Möglichkeit des Abfalls kann mich nicht zur Gewißheit meiner Erwählung kommen lassen.

Wilhelm: Meine Zeit ist abgelaufen, ich muß nach Hause gehen. Laß uns ein ander Mal weiter von der Sache reden, wiewohl ich weiß, daß es an dem Disputiren auch nicht gelegen ist. Die Geheimnisse des Glaubens spotten aller Vernunft, Klugheit und Gelehrsamkeit mit ihren Schlüssen und aller hohen Worte. Der Herr Christus sagt: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret“ (Matth. 11, 25), und: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen“ (Matth. 18, 3).

August: Erlaube, daß ich dich eine Strecke begleite.

Wilhelm (unterwegs): Mir wird so angst, ich weiß nicht, wie?

August: Du siehst bleich aus; du zitterst. Wart', ich will einen Wagen holen. Da ist schon einer. So, nun lehn' dich in die Ecke.

Wilhelm: Jetzt wird mir's besser. Aber ich fürchte, es möchte ein Rad brechen.

August: Wie kommst du darauf?

Wilhelm: Aber es wäre doch möglich. Auch ängstige ich mich, daß die Pferde durchgehen.

August: Wer wird sich denn so ängstigen? Sei doch ein Mann!

Wilhelm: Aber es wäre doch möglich. Wie oft ist

doch dergleichen schon gesehen. Aber das ist es auch nicht allein. Wir müssen über die Elbe, und ich fürchte, wir ertrinken.

August: Sei doch kein Narr, wir fahren ja über die starke, steinerne Brücke.

Wilhelm: Ich fürchte aber, die Brücke bricht, und ich komme nicht lebendig nach Hause.

August: Wie kannst du nur so etwas denken? Diese gewaltige, feste Brücke sollte brechen?

Wilhelm: Es wäre doch möglich. Es könnte ja plötzlich ein Erdbeben kommen oder sonst etwas, und die Brücke sammt uns ginge zu Grunde. Es ist doch nicht unmöglich.

August: Jetzt wird mir angst um dich, du möchtest den Verstand verlieren. Es sind ja wahnsinnige Gedanken, sich alle Möglichkeiten auszumalen. Es ist mir doch dergleichen noch nicht eingefallen, wenn ich nach Hause gehe, alle nur erdenkliche Möglichkeiten mir vorzuhalten, die mich an meinem Heimwege hindern könnten, und beständig in Furcht zu schweben, ich möchte nicht an's Haus kommen. Sieh', lieber Bruder, du bist ein Christ. Ich gebe dir alle die genannten Möglichkeiten zu, aber verschewehe diese Gedanken, denn es sind ungesunde Gedanken. Befiehl dich mit Leib und Seele dem HErrn, so brauchst du dich nicht zu fürchten. Ist es Gottes Wille, daß wir umkommen, so kommen wir um, ist es sein Wille, daß wir leben bleiben, so leben wir. „Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn“ (Röm. 14, 8).

Wilhelm: Du hast Recht. Aber ich weiß nicht, ob wir über die Brücke kommen werden. Es ist ja gut, sich auf den HErrn verlassen, und ich glaube, daß er es gut mit uns meint und alles, was er schickt, uns gut ist. Aber wenn ich nun auf den Gedanken kommen sollte, aus dem Wagen und über das Brückengeländer zu springen und mir das Leben zu nehmen? Es wäre doch möglich!

August: Ich bestreite nicht die Möglichkeit, aber es ist eine tolle, teuflische Möglichkeit. Es giebt tausend und aber-tausend Möglichkeiten. Aber ich bitte dich um Gottes Willen: Wirf doch diese gottlosen Gedanken weit, weit weg von dir, denn es sind des Teufels Ansechtungen. Sprich doch: „Hebe dich weg von mir, Satan“, und flehe zum HErrn, daß er durch seinen Heiligen Geist solche höllische Gedanken mehr und mehr verschweuchen wolle. So wird er's auch gewißlich thun. Sei doch wie ein Kind und fürchte dich nicht! Nur wenige Minuten noch, so bist du ja zu Hause.

Wilhelm: So Gott will, lieber Freund, denn so muß es heißen in allen irdischen Unternehmungen, bei denen wir nicht wissen, ob und wie es Gottes Wille ist. Nun aber verzeihe mir, daß ich ein wenig mit dir gespielt habe. Es war nichts mit meiner Angst und mit den Selbstmordsgedanken. Ich hatte nur die Absicht, unser angefangenes Gespräch in Form eines Gleichnisses fortzusetzen. Wir haben dabei die Rollen getauscht und ich habe den ängstlichen, ungewissen Zweifler gespielt, während du mit männlichem Muth und Unerbrotlichkeit mir christlichen Trost zugesprochen hast. Sieh', lieber Freund: Wenn du schon in irdischen Verhältnissen ohne Furcht und Zweifel einhergehst und auf dem Heimwege nicht daran denkst, du möchtest auf dem Wege umkommen, da du doch niemals gewiß weißest, was Gottes Wille sei, und darum hinzusetzen mußt: „So der HErr will“ (Jac. 4, 15), — wie viel gewisser solltest du sein, daß du in die himmlische Heimath gelangst, da du doch gewiß weißest, daß es Gottes guter und gnädiger Wille

ist, dich zu stärken und fest zu behalten in seinem Wort und Glauben bis an dein Ende? Siehe an das Wort, die Taufe, das Abendmahl. Da ist ein Wagen, der nicht zerbricht, nicht zerbrechen kann, da sind Pferde, die nicht durchgehen, nicht durchgehen können, da ist eine Brücke, die niemals einstürzt, weil sie nicht einstürzen kann. Da ist alles fest und unbeweglich, unzerbrechlich, unvergänglich, ewig, himmlisch, göttlich. Solltest du aber ja auf geistliche Selbstmordsgedanken kommen, so siehe sie an als eine Versuchung des Teufels und schlage sie zurück mit den Worten: „Hebe dich weg von mir, Satan! Ich gehöre nicht dir an, sondern Jesus ist mein Herr, der dir den Kopf zertreten hat und mich theuer erkaufte mit seinem Blute.“ Und dann wirf dich auf's Neue im Namen Jesu deinem himmlischen Vater in die Arme und bete ein Vaterunser. Du bist ja ein Christ, Christen aber beten ohne Unterlaß. Da betest du denn namentlich auch in der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“, d. i.: „Gott versucht zwar niemand, aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“. Da betest du endlich in der siebenten Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel“, d. i.: „Wir bitten in diesem Gebet als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheere und mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel. Amen“. Nicht wahr, das betest du und plapperst es nicht, wie die Heiden? Das betest du und fährst fort: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“. Da giebst du dir selbst gar keine, Gott allein alle Ehre, traust dir selbst gar nichts, Gotte aber alles Gute zu und schließt endlich mit „Amen“, d. i.: „Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört, denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen“. Das alles betest du und glaubst es nicht? Glaubst nicht, daß du erhört wirst, trotz dem Worte, das geschrieben steht: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden“ u. s. f.? Das glaubst du nicht und lehrest andere, man solle und dürfe es nicht glauben, müsse immerdar im Zweifel stecken? Merkst du noch nicht, daß es des Teufels Versuchung, List und Betrug ist, wenn er dir einredet, du sollest deiner Erwählung nicht so gewiß sein, als gewiß Gottes Wort Wahrheit ist? Hat Gott dir schon jezt das Pfand, den Geist, gegeben, der dich deiner Versöhnung durch Christi theures Blut, deiner Rechtfertigung vor Gott, deines gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß macht, und dich selbst beten lehrt, glaub' es ihm doch: Er erhört auch dein Gebet, er macht dich auch selig. Denn all' dein Glaube und gläubiges Gebet mit all' den Gütern und Gaben, die sie in sich fassen und begreifen, hast du ja nicht von dir selber. Gott hat dir's aus Gnaden gegeben, weil er aus seiner unergründlichen göttlichen Liebe von Ewigkeit her, vor Grundlegung der Welt beschloffen hat, sie dir zu geben. Glaubst du auch, daß er sie dir erhalten kann, will und wird zum ewigen Leben? Glaubst du das? Glaubst du, daß Gottes Verheißungen Wahrheit sind? Glaubst du nun, daß du selig wirst und also zum ewigen Leben erwählt bist, oder lässest

du dich noch durch teuflische Selbstmordgedanken an der Gewißheit deiner Seligkeit und Erwählung irre machen?

August: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Ja, ich fange jetzt an, zu verstehen, was Evangelium, Glaube und Christenthum ist. Jetzt fange ich an, zu lernen, was es heißt: Aus Gnaden selig werden. Ich glaube und bin gewiß, daß, wenn ich untreu bin, mein Gott treu ist und bleibt und mich immer durch sein Wort und Sacrament wieder aufrichten und zurechtbringen wird, daß ich täglich auf's Neue aus dem heiligen Geiste Gottes meine Sünde erkennen lerne, daraus Gottes Zorn, Strafe und Verdammniß zu fühlen, um immer auf's Neue wieder erfahren zu dürfen, was es heißt: Wiedergeboren werden zu einer lebendigen Hoffnung. O, ein gnädiger Gott! O, eine selige Hoffnung! Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

H—r.

Vermischtes.

Herr Pastor Scholze in Oberspannsfeld bei Aue ist vom sächsischen Consistorium suspendirt worden, weil er das Recht der sog. Privatuspension, d. h. daß man einen Communicanten, von dem man weiß, daß er unwürdig zum Sacrament gehen würde, für's Erste privatim zurückweist, für sich allein in Anspruch nahm, während das Consistorium, wie bekannt, dies Recht den Pastoren abspriht; auch hatte er sich geweigert, eine Collecte für den (die Union begünstigenden) Gustav-Adolf's-Berein abzukündigen. Wegen solchen zwiesachen „Ungehorsams“ wurde er suspendirt und mit Absetzung bedroht. Dies muß selbstverständlich das Schicksal aller Pastoren in Sachsen sein, welche ihr Amt nach Gottes Wort treu verwalteten wollen. Der Umstand aber, daß ein solcher Fall so selten eintritt, beweist nur, wie sehr es an der rechten Treue fehlt. W.

Wie die Landeskirche ihre Todten begräbt, hat jüngst wieder recht deutlich die Verdringung eines Schauspielers gezeigt, welche in Dresden stattfand. Gar nicht zu reden von dem ganzen weltlichen Gepräge, welches eine solche Feier nothwendig tragen muß und immer trägt, so oft die Todten ihre Todten begraben, weisen wir nur auf das nackte Heidenthum hin, welches in der Rede des Herrn Hofrath Dr. Julius Pabst zum Ausdruck kam, in der es unter Anderem hieß: „War's Apollo, der fernhin treffende Gott, der seinen Liebling mit sicherem Pfeil erlegte, oder war's nicht vielmehr der Kuß der ewigen Liebe, die bevorstehendem Erdenleid dich entrückte?“ Unter anderen Schauspielern redete auch Herr Archidiaconus Dr. Frommhold zweimal. Darüber berichtet der „Dresdener Anzeiger“: „Die Gedächtnisrede hielt Herr Archidiaconus Frommhold dem Verbliebenen als Vater und segnete nach den Schlussworten seiner ergreifenden Rede: 'wohlan, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet', den allgeliebten Verbliebenen zur ewigen Ruhe ein'. Und: „Den Schluß der Leichenfeierlichkeit bildete die Rede des Herrn Archidiaconus Dr. Frommhold, welcher ebenfalls den herben Verlust beklagte und das Streben und die Bescheidenheit des Verstorbenen hervorhob“. Ob derselbe „Geistliche“ auch von dem Gotte Apollo oder von anderen Göttern oder von gar keinem geredet hat, erfahren wir nicht. Genug, daß seine Rede die Kinder dieser Welt „ergriffen“, den Verstorbenen aber gelobt und selig gesprochen hat, woraus sich alle Anwesenden die Anwendung machen konnten, daß zuletzt doch alle Menschen „zur ewigen Ruhe“ eingehen. Von Christenthum ist da ja natürlich keine Rede mehr. Und das nennt man heutzutage „evangelisch-lutherisch“! Nicht wahr, da sind die Schauspieler auf der Bühne und im Kostüm doch noch ehrlicher als die auf der Kanzel und im schwarzen Rock, denn jene geben die „Wahrheit als Dichtung“, diese aber ihre „Dichtung als Wahrheit“.

Der Kölner Dom, eins der größten Kunstwerke unserer Zeit, ist am 15. October vollendet und dieses Fest, wie in allen Zeitungen zu lesen, sehr feierlich begangen worden. Bekanntlich ist es eine im Dienste des Antichristen stehende römische Kirche, in deren Innerem der Gott-Statthalter, sowie die Göttin Maria und andere Götter und Göttinnen verehrt werden. Von außen jedoch ist das Werk der Göttin Germania geweiht worden. Die beiden Göttinnen: Maria und Germania, werden sich wohl um die Ehre streiten müssen, so lange, wie der unselige „Kulturkampf“ dauert. Wir wissen aber, daß an jenem Tage, wenn alle Tempel, von Händen gemacht, zusammenstürzen werden, die rechte, einige, wahre christliche Kirche, der Tempel Gottes, inwendig in den Herzen aller Gläubigen, jetzt noch unsichtbar und verborgen, mit großer Pracht und Herrlichkeit offenbar werden und, als das größte Wunderwerk nicht der Menschen, sondern Gottes, ewiglich bleiben wird. H—r.

Die Mittheilung . . . , betreffend die Wahl eines Diaconus in Zehoe, bedarf der Zurechtstellung dahin, daß weder ein Israelit zu Wahl zugelassen ist und mitgewählt hat, noch ein israelitischer Hausbesitzer zur Abgabe einer Wahlstimme erschienen ist. („Allg. ev.-luth. K.-Z.“)

An die Dorotheenstädtische Kirche in Berlin war der Prediger Hasenclever aus Baden, ein Zeugniser der wahrhaftigen Auferstehung Christi, gewählt worden. Das Brandenburger Consistorium hat ihm aber die Bestätigung verweigert, „weil er entscheidenden Heilthatfachen und Heilswahrheiten des Christenthums gegenüber noch zu keiner festen und sicheren Ueberzeugung gelangt sei, am wenigsten zu einer solchen, die dem Bekenntnißstand der preussischen Landeskirche und den von ihm zu übernehmenden Verpflichtungen entsprechen würde“. So berichtet der „Bilger aus Sachsen“ und macht dann einen heftigen Ausfall gegen die Liberalen und Juden. So berechtigt derselbe ist, so wäre es doch noch nöthiger und dem Verufe des genannten Blattes entsprechender, seinem Consistorium das Beispiel des Brandenburgischen ernstlich vor Augen zu halten. W.

In der „Allg. ev.-luth. K.-Z.“ vom 5. Nov. lesen wir: „Eine irrthümliche Notiz hat sich in Nr. 33 d. Bl. eingeschlichen. Wir bemerken, daß zwischen der luth. Synode von Jowa und der von Missouri zur Zeit eine, namentlich auf letzterer Seite mit der bekannten Festigkeit ventilirte Streitfrage in Betreff der Gnadenwahl schwebt. Das war ein Irrthum. Die missouriischen Blätter haben bis jetzt durchaus nur thetisch, ohne Polemik, und jedenfalls durchaus ohne Bezugnahme auf Jowa, die Lehre besprochen. Wenn aber Dr. Walther bei dieser Gelegenheit gegen unser Blatt sich zu der Aeußerung hinreißt läßt: „Schande über ein kirchl. Blatt, welches bereitwillig alle Lügen aufnimmt, wenn diese nur Missouri schänden“, so wollen wir diese nicht weiter qualificiren, uns auch durch sie nicht abhalten lassen, in Zukunft, wie bekanntlich bisher, was in der Missouri-Synode Gutes geschieht, dankbar anzuerkennen und über das, was uns nicht gefällt, offen und ehrlich unsere Meinung zu sagen“. — Wir bemerken, daß zwar einerseits die „Allg. ev.-luth. K.-Z.“ es, wie es scheint, wenigstens als einen „Irrthum“ erkennt, läugerischen Berichterstattungen ohne Weiteres zu glauben, daß wir jedoch andererseits bisher von dankbarer Anerkennung unrer Schwesterkirche seitens der „Allg. ev.-luth. K.-Z.“ nicht viel gemerkt haben, dieselbe auch nicht herbeiwünschen, so lange die Luthardt'sche K.-Z. bleibt, wie sie ist, denn eine solche würde uns doch nur bedenklich erscheinen, daß wir aber endlich die genannte Zeitung auch nicht für „ehrlich“ halten können, so lange sie nicht auch die in Bezug auf uns hiesige Freikirche in Nr. 39 der „Allg. ev.-luth. K.-Z.“ vorgebrachte und von uns in Nr. 20 der „Ev.-luth. Freikirche“ gerügte Unwahrheit berichtigt. Ist man etwa uns gegenüber in Deutschland keine Ehrlichkeit mehr schuldig? H—r.

Ordination und Einführung.

Aus dem Ulmthal. Der 22. Sonntag nach Trinitatis (24. October) war für unsere neue Gemeinde in Allendorf an der Ulm ein Tag großer Freude, denn an demselben schenkte ihr der gnädige Gott einen eigenen Hirten und Seelsorger, und zwar in der Person des Herrn Carl Hempling, Cand. des heiligen Predigamts. Das war wahrlich ein Tag, der Anlaß genug gab, den Namen des Herrn zu loben und zu preisen und in besonderem Sinne von Herzensgrunde in die Psalmworte einzustimmen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein“. — Den lieben Lesern ist bereits in Nr. 16 der „Freikirche“ d. Z. mitgetheilt, daß sich in Allendorf (a/Ulm) und Ulm eine neue Gemeinde gebildet hat. Es ist dies, wie auch schon damals berichtet wurde, so ganz ohne unser Zutun geschehen; ja, Gottes Werk ist es allein, wodurch die armen Leute aus der Landeskirche herausgeführt, auf wunderbarer Weise nach langem Umherirren zu uns gebracht und durch die Predigt des Evangeliums zu einer evangelisch-lutherischen Gemeinde gesammelt und verbunden worden sind. Als Schreiber dieses am 2. Sonntage nach Ostern (11. April) zum ersten Mal nach Allendorf kam und damals erst den Leuten erklären mußte, daß wir Lutheraner wären und als solche ihnen nichts als nur Gottes Wort und Luthers Lehr bringen könnten, da ahnte er wirklich nicht, daß wir hier schon im October ein so herrliches Freudenfest feiern würden. Gottes Gnade und Treue sei darum gepriesen, die sich hier im Ulmthal, in den ganz nahe bei einander liegenden Dörfern Allendorf und Ulm, nach mancherlei Sichtungen eine Gemeinde von mehr als 50 Familien gesammelt hat, welche sich jetzt zu Gottes Wort und Luthers Lehr bekennen. Es ist nun leicht begreiflich, wie es für das Gedeihen und die feste Begründung der noch so jungen Gemeinde in Gottes Wort und rechtem Glauben nicht bloß erwünscht, sondern geradezu dringend nöthig war, sobald wie möglich einen eigenen Hirten und Seelsorger zu berufen, der in ihrer Mitte wohne, und wie es ferner nicht weniger für die ganze Gegend von hoher Wichtigkeit war, recht bald ein rechtgläubiges Predigamt dort aufzurichten, von wo aus das Zeugniß der reinen Lehre erschallen könnte, und so mit Gottes Hülfe noch manche Seele zur rechten Kirche gesammelt würde. Dazu kam noch ein besonderer, wichtiger Um-

stand. Im Sommer, in guter Jahreszeit, konnte unser alter Pfarrer Brunn mit seiner geschwächten Kraft wohl in der neuen Gemeinde aus-
helfen und that es auch; allein die zu große Anstrengung rief ihn sichts-
lich auf, schon von der Mitte Sommers an ließen seine Kräfte nach und
mit der eintretenden ungünstigen Herbstwitterung wurde es ihm fast un-
möglich, weiter auszuhelfen. Was sollte nun aus der Gemeinde an der
Ulm werden? Sollte sie von uns andern Pfarrern bedient werden, so
konnte dies nur sehr nothdürftig und selten geschehen, weil wir in unsern
eigenen Gemeinden vollauf zu thun haben. So dringend nöthig darum
die Berufung eines eigenen Pfarrers war, so war dieselbe doch auch
mit gar großen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden. Fast hätten
wir verzagt und die Berufung eines eigenen Pfarrers für ganz unmög-
lich gehalten, da bei der großen Dürftigkeit der meisten Gemeindeglieder
kaum einige hundert Mark zu einer Pfarrbesoldung zusammengebracht
werden konnten, und alle Pläne und Aussichten zu einer nur einiger-
maßen erträglichen Wohnung sich ganz zerklühten. Doch siehe, Gott
der Herr, der hier im Ulmthal das Werk ohne unser Zutun ange-
fangen, hat nun auch durch die großen Schwierigkeiten und Hindernisse,
die besonders der Berufung eines eigenen Pfarrers im Wege standen,
so weit geholfen; er hat vor allen Dingen auch das Herz unsers lieben
Bruders Hempfing willig und bereit gemacht, einen Ruf anzunehmen,
der ihm zwar ein schönes, hoffnungsvolles Arbeitsfeld eröffnet, ihm
aber für sein irdisches Auskommen so ganz auf die wunderbare Hülfe
des Herrn verwiesen hat.

Nachdem Herr Candidat Hempfing schon am 20. October seinen
Einzug in Allendorf gehalten hatte, fand am Sonntage, den 24. Oc-
tober, dessen Ordination und Einführung statt. Am Freitag und Samstag
vor dem Feste schien es, als ob unsere Festfreude in etwas getrübt wer-
den sollte, denn von Freitag Mittag bis zum Samstag Abend regnete
es so heftig, daß man schon dachte, es würden sich nur wenige oder gar
keine Festgäste einfinden. Doch Gott hatte uns noch eine besondere
Freude zugebracht. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag hellte
es sich auf, es trat ganz unerwartet Frostwetter ein, und wir hatten
am Sonntag so schönes Wetter, wie man es sich um diese Jahreszeit
nur wünschen konnte. Die Festgäste aus unsern Gemeinden in Hessen
und Nassau fanden sich denn auch ziemlich zahlreich ein; aber unsern
theuren Pfarrer Brunn, der bisher die Allendorfer Gemeinde mit Gottes
Wort versorgt hatte, mußten wir leider seiner leiblichen Schwachheit
wegen unter uns vermissen. Da die liebe Allendorfer Gemeinde noch
kein eigentliches gottesdienstliches Local hat — sie muß ihre Gottesdienste
in zwei Stuben halten — so hatte man für diesen Tag des Raumes
wegen den Wirthshausaal genommen, um da die Festgottesdienste zu
halten. Und das hat uns auch nicht im geringsten unsere Festfreude
gestört, nein, gar liebliche, segnete Gottesdienste haben wir an diesem
Orte, der durch die reine Predigt des göttlichen Wortes und durch das
Gebet geheiligt wurde, halten dürfen. Hier war an diesem Tage Gottes
Tempel, da seines Namens Ehre wohnte und sein Lob verkündigt wurde.

Nachdem Herr Pfarrer Hein aus Wiesbaden die Festpredigt auf
Grund von Matth. 6, 33 gehalten hatte und einige Verse eines passen-
den Liedes gesungen waren, wurde Herr Candidat Hempfing im Auftrag
des Herrn Synodalpräses von dem Unterzeichneten ordinirt und in sein
Amt eingeführt und hierbei feierlich auf die heilige Schrift und sämt-
liche Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet.
Es assistirten dabei die Herren Pfarrer Hein und Stallmann.

Nachmittags predigte Herr Pfarrer Stallmann aus Allendorf a/Lumba
über die Sonntagsepistel, worauf der neu installirte Pfarrer eine Tauf-
handlung vollzog und sodann in der üblichen Weise den Gottesdienst
schloß. Beide Festgottesdienste waren außerordentlich gut besucht; viele
Zuhörer aus der Landeskirche waren von allen Seiten herbeigekommen
und hatten sich nicht durch den Ort, wo wir unsere Gottesdienste hielten,
zurückschrecken lassen. Zur Erhöhung der Feierlichkeit trug der Posaunen-
chor aus der Gemeinde in Allendorf a/Lumba sehr viel bei, indem er die
Gesänge der Gemeinde mit seinen Instrumenten begleitete. — Ja, liebe
Leser, der 22. Sonntag nach Trinitatis war für uns ein solcher Freuden-
tag, wie wir ihn seit langer Zeit nicht in dieser Weise haben feiern
können. Danke denn mit uns dem Herrn der Kirche, daß er im Ulm-
thal, in diesem abgelegenen, verborgenen Winkel, so wunderbar seine
rechtgläubige Kirche aufgebaut hat. Danke mit uns dem treuen Gott,
daß er in Gnaden die armen verirrtten Leute im Ulmthal heimgeführt
und ihnen sein reines Wort gegeben hat. Denn wahrlich, es ist Gnade,
große Gnade, wenn uns Gott sein Wort giebt, aber doppelte Gnade ist
es, wenn er es uns in dieser letzten betrübten Zeit, in dieser Zeit des
Unglaubens, der Lehrverwirrung und Schwärmerei, rein und lauter
giebt, wie es in unserer lutherischen Kirche gepredigt wird. Das wird
auch schon von vielen in der neuen Gemeinde erkannt und sie freuen
sich darum der ihnen widerfahrenen Gnade Gottes. Den so kostbaren

Schatz der reinen Lehre wolle der Herr uns allen auch fernerhin be-
wahren und erhalten.

Der Herr Jesus Christus, der Erzhirte und Bischof seiner heiligen
Kirche, schenke seinem neuerufenen Diener im Ulmthal seinen Geist, viel
Weisheit, Geduld, Ausdauer und Zeugnemuth; Er setze ihn zu reichem
Segen für die neue Gemeinde, die ihn mit Freude und Liebe aufge-
nommen, sowie für viele Seelen in der Umgegend, auf daß er viel Frucht
schaffe zum ewigen Leben!

Steeden b/Hunkel, November 1880.

E. Eismier.

Adresse: Pfarrer Carl Hempfing, Allendorf a/Ulm, b/Stod-
hausen, Kreis Wehlar.

Lehrer-Einführung.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis wurde Herr Carl Wilhelm
Friedrich Reuter, bisher in Langenberg, nachdem er einem ordent-
lichen Berufe der Gemeinde des Unterzeichneten gefolgt war und seinen
Austritt aus der sächsischen Landeskirche vollzogen, auch ein öffentliches
Colloquium bestanden hatte, in sein Amt als Lehrer der mit staatlicher Ge-
nehmigung bestehenden Privatschule der separirten evangelisch-lutherischen
St. Johannisgemeinde feierlich eingeführt. Die Einführung geschah im Nach-
mittagsgottesdienste vor versammelter Gemeinde und sämtlichen Schül-
tern in der Weise, daß zuerst eine Predigt über die christliche Gemeinde-
schule (Text: 5 Mos. 6, 6, 7) gehalten und hierauf der Lehrer auf sämtliche
Bekenntnisschriften unserer Kirche verpflichtet wurde. Dann versprachen die
Schulkinder durch ihren Ersten dem Lehrer Gehorsam und endlich wurde
der Lehrer durch Gebet und Handauflegung eingeweiht. Gott der Herr,
der nicht allein uns, sondern auch unsern Kindern die Verheißung des
Evangeliums geschenkt hat, wolle ihn nun in seinem neuen Amte zum
Segen segnen und unsre Kinder unter seiner Hand gedeihen lassen, daß sie
ihren Heiland kennen, seinen Namen fröhlich bekennen und durch einen
gottseligen Wandel zieren lernen, und also auch durch unsre Schule die
Kirche Gottes gebaut und erhalten werde. D. Willkomm, P.

Quittung.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang
folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chem-
nitz M 100; von der Gemeinde Frankfurt M 28,22; von dem Cassirer
der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. (Schuricht) M 260,85; von der
St. Johannis-Gemeinde in Plantz III. Quartal M 119; von der
Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 16,75; von Hrn. P. Meyer daselbst
M 10; Kindtaufscollecte von Hrn. Kühnert in Mülhau M 10; Beitrag
der Gemeinde Allendorf a/Lumba M 16; Dantopfer von Hrn. L. Hein
in Zwickau M 10; Hochzeitscollecte von Hrn. Kraft in Chemnitz M 4,20.

Für Regemission: Von Frau verw. Bochmann in Oberndorf durch
Hrn. Julius Preiß in Stollberg M 3; von Hrn. Cramer in Aue durch
Hrn. P. Willkomm in Plantz M 1; von Hrn. Glathie in Niederodewitz
durch Hrn. P. Meyer in Crimmitschau M 3; Dantopfer M 20; von
Hrn. durch Hrn. P. Stallmann in Allendorf a/Lumba M 2.

Für innere Mission: Dantopfer M 20; von Hrn. Fimerich in
Mittelsprohna durch Hrn. Claus M 1,50.

Für Hrn. Pfarrer Hempfings Umzug und erste Einrichtung
in Allendorf a/Ulm von den Gemeinden Wiesbaden und Frankfurt a/M.
M 80; von der St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 63; von der Ge-
meinde Chemnitz M 67,67; von der Gemeinde Plantz M 50; von der
Gemeinde Frankenberg M 28; von der Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau
M 15; von der Gemeinde Allendorf a/Lumba M 9.

C h e m n i z.

Edward Reidner, Cassirer.

Für die Planitzer Kirchbaucasse: Von Hr. Cassirer Schuricht
M 60,50; von Hrn. Karl Johann Scheerfuß in Kirchberg M 2; von
August Ehler in Schönfels M 3; auf Hrn. Eduard Meiers Kindtaufe
in Plantz ges. M 3. Ludwig Hein, Kirchbaucassirer.

Am 16. und 17. November wird, so Gott will, die nächste Ab-
theilung Pastoralconferenz unserer Synode zu Wiesbaden stattfinden.
Lehrgegenstände: Lehre von der Gnadenwahl und vom unfreien Willen.
H. Stallmann, Secretär.

Zur Nachricht.

Das 2. Heft der Predigten P. Ruhlands verläßt soeben die Presse
und ist zum Preise von 1 M 50 c. durch Herrn Buchhändler Heinrich
J. Raumann in Dresden, Birnaische Str. 36 zu beziehen. Es em-
pfehlte sich, dasselbe, wie auch den Synodalbericht, direct von Herrn
Raumann zu beziehen, da im Buchhandel ein etwas erhöhter Preis eintritt.
— Das 2. Heft reicht bis zum Sonntage Quasimodogeniti und enthält,
wie das erste, auf 12 Bogen 15 Predigten. Näheres in nächster Nummer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

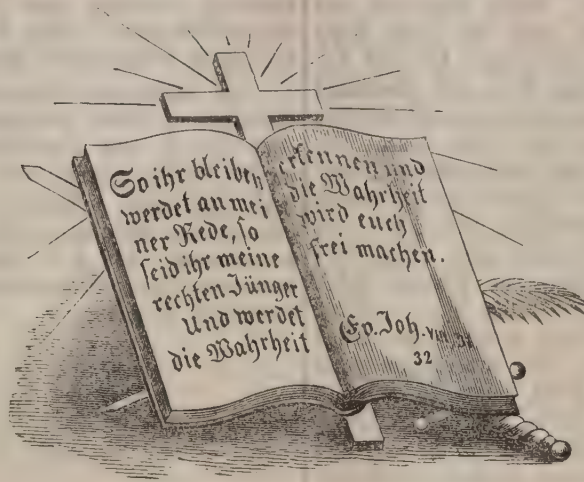
zur

Verlehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 23.

Zwickau in Sachsen.

1. December 1880.

Die Augsbургische Confession.

Der XVII. Artikel. Von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

(Schluß.)

II. Die Irrthümer in Betreff dieser Lehre.

Es sind dies zwei, nämlich die wiedertäuferische Leugnung der Ewigkeit der Höllestrafen und der jüdische Chiliasmus.

a) Die wiedertäuferischen Schwärmer der Reformationszeit leugneten neben andern Schriftlehren auch die, daß die Verdammniß der Teufel und gottlosen Menschen eine ewige sein werde, lehrten also eine Wiederbringung aller Dinge. Und weil nun die Papisten es liebten, alle bei den Wiedertäufern und anderen Schwärmern sich findenden Ketzereien den Lutheranern mit anzurechnen, so hatten unsre Väter um so mehr Ursache, diese falsche Lehre ausdrücklich zu verwerfen. Nun haben zwar sowohl die aus den alten Wiedertäufern hervorgegangenen Mennoniten als auch die neuen Wiedertäufer, die Baptisten, diese Ketzerei gleichfalls verworfen und bekennen sich zu der Ewigkeit der Höllestrafen, dafür sind aber in unsrer Zeit andre Secten aufgestanden, welche entweder die Hölle überhaupt oder doch die Ewigkeit der Höllestrafen leugnen und davon träumen, daß endlich doch alle Menschen und auch der Teufel (wenn es einen giebt) noch selig werden. Dies behaupten eine Anzahl Secten in Amerika, vor allem die Unitarier und sog. Protestanten, und die letzteren haben getreue Bundesgenossen an den Rationalisten und Protestantenvereinsleuten in Deutschland. Es fehlt freilich an einem bestimmt formulirten Bekenntniß der letzteren, wir werden aber nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß sie dasselbe bekennen, was ihre „Brüder“ in Amerika, zu denen sie sich schon öffentlich bekannt haben, lehren. Da heißt es in dem Leitfaden der

„Protestanten“: „die Gottlosen werden zwar in ihren Sünden dahin fahren und machen sich selbst elend auch für das künftige Leben. Dieses Elend wird als Hölle bezeichnet oder als ein Feuer, das nicht erlischt, ein Wurm, der nicht stirbt. Gott aber will, daß allen Menschen geholfen werde, auch seine Strafen müssen zur Rettung dienen. Darum lehrt die heilige Schrift und glauben wir, daß einst der letzte Feind überwunden werde und Gott sei alles in allem. So wird es einst geschehen, daß auch die Bösen sich zu Gott bekehren, und keine Hölle mehr ist, sondern Himmel und Erde, die ganze Schöpfung nur ein einziges großes Gottesreich“. (Mitgetheilt in Günther, Symbolik, S. 298.) Hier wird, wie wir sehen, der Versuch gemacht, die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge aus der Bibel zu begründen. Daß das aber unmöglich ist, geht schon daraus hervor, daß die klaren und zahlreichen Sprüche von der ewigen Verdammniß der Gottlosen, deren wichtigste wir in der vorigen Nummer angeführt haben, gar nicht anders verstanden werden können, als sie die rechtgläubige Kirche je und je verstanden hat. — Aber steht nicht auch geschrieben: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde — sollte er nun diesen Willen nicht zur Ausführung bringen? Nun wir wissen freilich, daß Gottes guter und gnädiger Wille sich über alle Menschen erstreckt, daß seine rettende Liebe die ganze Welt umfaßt, daß darum auch Christus für alle gestorben ist und das Evangelium aller Creatur gepredigt wird — aber wir wissen auch, daß dem göttlichen Heils- und Gnadenwillen sich der Menschen hartnäckiger Widerstand zu ihrem eigenen Verderben entgegensetzen kann und daß er's in gar vielen Fällen thut. Daher denn der Heiland selbst klagt über Jerusalem: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt“. Und daß die, welche des Heilands Stimme nicht hören, ver-

dammt werden, das haben wir schon gesehen. — Steht aber nicht wiederum geschrieben 1 Cor. 15, 26—28: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß es alles untergethan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles untergethan hat. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allem“? Aber hier ist ja, wie überhaupt im 15. Kapitel des ersten Corintherbriefes, gar nicht von den Gottlosen und ihrem Schicksale die Rede. Von denen, wie von der Auferstehung zum Gericht, sieht der Apostel in diesem Kapitel überhaupt ab, er handelt nur von den Frommen und will sagen, daß mit ihrer Auferweckung zum Leben auch der letzte Feind, der Tod, aufgehoben sein wird. Daß aber dann Gott wird sein alles in allem, das bedeutet nichts anderes, als daß, wie es die „Weimar'sche Bibel“ erklärt, Gott dann „nicht mehr durch das Wort, sondern ohne Mittel durch sich selbst, in ihnen herrliche, aller seiner himmlischen Güter sie theilhaftig mache, sich völlig ihnen zu erkennen gebe und sie an Leib und Seele durch sein seligmachendes Anschauen sättige“. Von einer Aufhebung der Höllestrafen oder davon, daß auch der Teufel wieder zu Gott zurückkehren werde, ist hier keineswegs die Rede. Von der ewigen Verdammniß der Teufel heißt es ja vielmehr, daß er „die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, behalten hat zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß“. Das Wort „ewig“ kann aber nichts andres bedeuten, als unaufhörlich, es sei denn, daß die Schrift selbst es anders auslege, was sie in diesem Falle nicht thut. — Wenn es endlich Apost. 3, 21 heißt, daß „alles herwiedergebracht werden soll“, so ist ja dort von den Weissagungen die Rede, die erfüllt werden sollen, nicht aber von einer sog. Wiederbringung aller Dinge.

Daß nun dennoch diese Lehre, deren Schriftwidrigkeit keinem Zweifel unterliegt, immer wieder Anhänger findet, das ist kein Wunder; denn eine ewige Hölle gefällt dem Fleische nicht, scheint auch, wenn wir nach unsrer Vernunft urtheilen, der Liebe Gottes nicht zu entsprechen. Aber nach der Vernunft dürfen wir eben auch hier nicht urtheilen. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Die Schrift lehrt uns, daß es, nachdem seine unaussprechliche Liebe von den gottlosen Menschen verachtet worden ist, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ganz gemäß ist, daß die, welche im Unglauben verharren, ewig von Gott verstoßen werden. Hat doch Gott zuvor alles gethan, um sie zu retten, hat er ihnen doch sogar seinen lieben eingebornen Sohn geschenkt, daß sie durch ihn selig würden! Da sie nun den verschmähen und sich selbst nicht werth achten der ewigen Seligkeit, so empfangen sie billig den Lohn ihrer Thaten, die ewige Verdammniß!

Wollte aber jemand einwenden, es sei nicht gerecht, für die Sünden dieses kurzen Lebens ewig gepeinigt zu werden, so ist auch das wieder ein in göttlichen Sachen unberechtigter Vernunftschluß. Die Schrift bezeugt ausdrücklich, daß eben diese kurze Lebenszeit die Entscheidungszeit ist, daß wir am jüngsten Tage empfangen, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, daß wir uns bekehren müssen, so lange es heute heißt. Daher denn jenes alte Warnungsprüchlein ganz im Rechte ist:

Mensch, wie du lebst, so stirbst du!
Mensch, wie du stirbst, so fährst du!
Mensch, wie du fährst, so bleibst du!

Auch ist dabei wohl zu bedenken, daß jede Sünde eine Sünde ist wider den ewigen Gott, daher sie auch ewige Strafe verdient; daß aber der Unglaube nichts anderes ist, als die Verachtung des einigen Heilsweges, den Gott selbst aus großer Liebe gegen uns bereitet hat. Wer nun den einigen Heilsweg verachtet, was kann den anders erwarten, als ewiges Verderben? „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen“, Joh. 3, 36.

Es muß nach alledem dabei bleiben, daß nach unserm Verhalten in dieser Zeit sich unser ewiges Geschick entscheidet. Und das ist auch gegen den Irrthum mancher Neueren zu merken, die da lehren, es sei nach dem Tode noch eine Möglichkeit zur Buße vorhanden, während doch geschrieben steht: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht“, Ebr. 9, 7. Da bleibt kein Raum für Bekehrung nach dem Tode. Darum vernehme ein jeder die ernste Warnung und folge ihr:

Heut lebst du, heut bekehre dich,
Eh' morgen kommt, tann's ändern sich.
Wer heut ist frisch, gesund und roth,
Ist morgen krank, wohl gar schon todt.
So du nun stirbst ohne Buß',
Dein Leib und Seel' dort brennen muß.

b) Zum Andern verwirft nun unser Artikel „etliche jüdische Meinungen, die sich jezt und ereignen, d. i. jezt auftauchen (und in der Gegenwart leider um sich gefressen haben wie der Krebs), daß nämlich vor der Auferstehung der Todten (oder dem jüngsten Tage) eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“. Diese Meinungen, welche man jezt kurzweg mit dem Namen Chiliasmus bezeichnet, heißen jüdische Meinungen, weil ja die Juden immer auf ein äußerlich herrliches Reich des Messias hofften und noch hoffen. Der Name Chiliasmus kommt her von dem griechischen Wort „Chiliade“, welches einen Zeitraum von tausend Jahren bezeichnet. Denn die Vertreter dieser Meinungen berufen sich auf Offenb. Joh. 20, wo wir lesen, daß der Satan tausend Jahr gebunden sein und die Gläubigen tausend Jahr mit Christo regieren sollen. Aus Anlaß dieser Stelle lehren die Chilias ten bei manchen Verschiedenheiten im Einzelnen doch übereinstimmend dieses, daß vor dem jüngsten Tage eine herrliche Zeit sein werde, in welcher Christus sichtbar auf Erden regieren werde mit den wieder auferweckten Märtyrern (oder auch allen Gläubigen). In dieser Zeit werde der Teufel gar keine Macht haben, sondern mit einer Kette gebunden sein. Das werde tausend Jahre dauern. Auf diese Zeit werden dann alle Weissagungen des Alten Testaments bezogen, welche in äußerlichen Bildern von der Herrlichkeit des Reiches Christi reden; und indem man diese Bilder grob sinnlich versteht (man nennt das jezt „realistische Auslegung“), malt man sich denn eine sehr äußerlich gehaltene Herrlichkeit der Kirche vor und wiegt sein Fleisch in süße Träume ein. Denn daß diese Lehre dem Fleische gefällt, ist ganz natürlich; und dieser Umstand erklärt es auch, daß sie jezt so weite Verbreitung gewonnen hat. Man unterscheidet grobe und feine Chilias ten; die ersteren sind die, welche sich die Freuden des Reiches Christi ganz sinnlich denken, meinen, da in allerlei Genüssen des Fleisches schweigen zu können, also eigentlich von einem Türkenhimmel auf Erden träumen. Die feinen Chilias ten sind diejenigen, welche nur an die geistige Uebermacht der Kirche denken, so daß die Gottlosen sich ganz zurückhalten müssen, wohl gar alle, wenn nicht von Herzen, so doch äußerlich Christen werden müssen. Der Unterschied zwischen den

grogen und feinen Chiliaften ist allerdings sehr fließend geworden, da auch die feinen, besonders bei Auslegung der alttestamentlichen Weissagungen, auf sehr grobe Vorstellungen gerathen. — Dagegen darf als Chiliasmus im eigentlichen Sinne des Wortes nicht angesehen werden die Hoffnung Spener's und etlicher anderer Theologen auf bessere Zeiten in der Kirche, obwohl auch diese Hoffnung keinen Grund in der Schrift hat, welche vielmehr klar und deutlich lehrt, daß die letzte Zeit eine arge, böse Zeit sein und die Kirche darin fast völlig darniederliegen wird. — Als Hauptvertreter des Chiliasmus in jetziger Zeit sind neben vielen andern zu nennen Pfr. Clötet in Bayern, der durch seinen „Brüderboten“ demselben überall Freunde, ja begeisterte Anhänger gewinnt; Pastor Dächsel in Schlesien, dessen bekanntes Bibelwerk je länger je mehr in den Dienst eines sehr ausgebildeten Chiliasmus getreten ist und demselben ohne Zweifel viel neue Freunde erwirbt; unter den Universitätslehrern die Leipziger Professoren Delitzsch und Luthardt, von denen der erstere besonders die vermeintliche Bedeutung des Judentums für die noch bevorstehende herrliche Entwicklung des Reiches Gottes betont und als Hauptgrund für die eifrige Förderung der Mission unter den Juden anführt, während der letztere den Chiliasmus als eine ganz selbstverständliche Sache den Studenten vorträgt und viel dazu beigetragen hat, daß der Widerspruch gegen denselben, der früher laut genug von solchen Professoren und Pastoren, die es mit dem lutherischen Bekenntnis genauer nahmen, erhoben wurde, immer seltener wird. Außerdem sind dem Chiliasmus auch die Irvingianer (apostolische Gemeinde), Methodististen, Tempelgemeinde u. a. m. ergeben.

Sehen wir nun zunächst von den letztgenannten ab, so müssen wir den Vertretern des Chiliasmus gegenüber, die doch Lutheraner sein und das lutherische Bekenntnis festhalten wollen, bemerken, daß sie mit ihrem Chiliasmus eben wider dies Bekenntnis anlaufen und von demselben gerichtet werden, wie wir schon bei der Besprechung der Todtenauferstehung sahen. Und es hilft ihnen dabei nichts, daß sie sagen, das Bekenntnis richte sich nur gegen ganz grobe fleischliche Chiliaften der Reformationszeit, welche nach Art der Wiedertäufer von Münster die „Gottlosen umbringen“, d. i. mit Feuer und Schwert vernichten wollten. Denn der lateinische Text hat die Worte: *oppressis ubique impiis*, d. h. „mit allgemeiner Unterdrückung der Ungläubigen“. Eine solche aber lehren auch die chiliasmatischen Neulutheraner, daher das Urtheil des Bekenntnisses sie eben sowohl trifft, als jene groben Chiliaften.

Und wie mit dem Bekenntnis unsrer Kirche, so steht der Chiliasmus auch mit der heiligen Schrift selbst in Widerspruch, wie wir ja in einem Stück schon gesehen haben. Oder sollten wirklich die Antichiliaften „den Propheten das Wort im Munde verdrehen“, wie Professor Delitzsch ihnen vorwirft? Wir wollen sehen. Drei Auslegungsgrundsätze sind es ja, welche jeder festhalten muß, der überhaupt die Schrift recht verstehen und auslegen will. Diese sind:

1. Es darf keine Stelle aus ihrem Zusammenhange gerissen werden, sondern eine jede muß nach dem Zusammenhange und aus demselben verstanden werden;
2. die uns dunkleren, unverständlicheren oder zweifelhafteren Stellen müssen durch deutliche Schriftstellen, die offenbar von gleicher Sache handeln, erklärt werden;
3. alle Weissagung muß dem Glauben ähnlich sein (Röm. 12, 7), d. h. übereinstimmen mit dem, was unzweifelhafte Lehre der Schrift und darum auch gewisser Glaube der Christen ist.

Diese Auslegungsgrundsätze müssen ja auch die Chiliaften zu geben, wollen sie nicht von vornherein sich selbst in den Verdacht bringen, daß es ihnen mehr um Einlegung ihrer Meinungen in die Schrift, als um rechte Auslegung derselben zu thun sei. Nach diesen Grundsätzen muß nun vor allem Offenb. 20 betrachtet und ausgelegt werden, denn dort müßte der eigentliche Sitz dieser Lehre sein, wenn sie irgend welchen Grund in der Schrift hätte. Nun ist diese Stelle nicht eine von denen, die ohne Weiteres klar sind, daher denn bei ihrer Auslegung mit großer Vorsicht verfahren werden muß. Es handelt sich da zunächst darum, was unter der Kette zu verstehen ist, mit der Satan gebunden werden soll. Sollte das eine eiserne oder eiserne Kette sein? Aber der Satan ist ja ein Geist, der also mit einer ehernen Kette gar nicht gebunden werden kann! So fordert also der Zusammenhang, auf den wir nach dem erstgenannten Auslegungsgrundsatz zu achten haben, das Wort „Kette“ geistlich zu deuten, nämlich als das Evangelium, durch welches allein der gebunden werden kann, der durch seine Tugenden und Anklagen die Menschen mit in den Abgrund stürzen will, der ihm bereitet ist. Das ist nun freilich keine „realistische“ Auslegung, nach welcher man an eine starke eiserne Kette denken müßte, die doch den Fürsten dieser Welt, die Geister, die in der Luft herrschen, nicht halten würde, wohl aber ist's eine textgemäße Auslegung — und das genügt. Muß aber das Wort „Kette“ geistlich verstanden werden, so werden wir uns nicht wundern dürfen, daß auch manches andre eine geistliche Deutung erfordert. — Eine Auslegung erfordert ferner der Ausdruck „tausend Jahr“, da niemand behaupten kann, daß er nothwendig tausend Sonnenjahre unsrer Zeitrechnung bedeuten müsse. Wird doch der Ausdruck „Jahr“ in der Schrift selbst in verschiedenem Sinne gebraucht. J. V. wenn es heißt Luc. 4, 19: „zu predigen das angenehme Jahr des Herrn“, so ist damit nicht ein Kalenderjahr gemeint, sondern überhaupt nur ein Zeitraum von größerer Dauer. So kommt denn auch der Ausdruck „tausend Jahr“, Psalm 90, vor für einen sehr großen Zeitraum und es läßt sich mit Grund nichts dagegen einwenden, es auch hier so zu verstehen, was denn sehr wohl zu der schon gefundenen Bedeutung des Wortes „Kette“ paßt, indem freilich durch das Evangelium der Satan auf gar lange Zeit gebunden worden und erst wieder losgekommen ist, als und wo das Evangelium unterdrückt und verschwiegen ward. — Zum dritten bedarf einer Erläuterung der Ausdruck „erste Auferstehung“; daß es dem Glauben nicht gemäß wäre, denselben von einer leiblichen Auferstehung vor dem jüngsten Tage zu verstehen, haben wir schon gesehen. Und nun bestätigt das auch der Zusammenhang; denn es ist ja hier die Rede von den „Seelen der Enthaupteten“. So sind's ja nicht ihre Leiber, die doch allein auferstehen können, und der Zusammenhang der Stelle selbst verbietet die Annahme einer doppelten Todtenauferstehung. Dazu lesen wir: „selig ist und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung!“ Fragen wir nun, wen die Schrift sonst „selig und heilig“ nennt, so finden wir, daß das immer die sind, die dem Evangelio glauben und dadurch geistlich auferstanden sind. Denn „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“; „da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt (oder was dasselbe ist, geheiligt) in Christo Jesu“, Ephes. 2, 5, 6. Ist es nun nicht ganz schriftgemäß, zu sagen: „Selig ist und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung“, d. h. wer durch die

Stimme des Sohnes Gottes, nämlich das Evangelium, aus dem geistlichen Todeschlaf der Sünden erweckt, an Christum gläubig geworden ist? Und textgemäß ist das jedenfalls. Oder hindert der Satz: „die andern Todten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden“, diese Auffassung, indem da ohne Zweifel von leiblich Todten die Rede sei? Keineswegs! Denn „Todte“ bedeutet ja sehr oft „geistlich Erstorbene“, wie z. B. in dem Worte: „Daß die Todten ihre Todten begraben“; und in dem Wörtlein „bis daß“ ist keineswegs gegeben, daß nach Vollendung des genannten Zeitraumes diese Todten lebendig geworden seien, wie z. B. aus den Worten des 110. Psalms: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“ niemand mit Grund folgern kann, daß er nachher nicht mehr zur Rechten des Vaters sitze. — Ist nun, wie wir gesehen, die von den Chiliasten versuchte „realistische“ Auslegung von Joh. 20 keineswegs textgemäß, die von ihnen angefochtene „spiritualistische“ aber keineswegs textwidrig, so werden sie es aufgeben müssen, auf diesen Text, als den Sitz des Chiliasmus, zu pochen, und wir werden uns um so weniger dadurch blenden lassen, als wir weiter noch erkennen werden, daß diese Lehre auch andern feststehenden Glaubensartikeln widerspricht. Daß sie dem Artikel von der Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage widerspricht, haben wir schon gesehen. Sie streitet aber auch ferner noch mit der klaren Schriftlehre von der Kreuzgestalt des Reiches Christi auf Erden. Denn 2 Tim. 3, 12 heißt es: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden“, und Apostelg. 14, 22: „daß wir durch viel Trübsal müssen in's Reich Gottes gehen“. Diese Worte müßten ja für jene tausend Jahre ihre Geltung verlieren, wie auch die andern von der in der Nachfolge Jesu nöthigen Selbstverleugnung, und daß wir ihm sein Kreuz nachtragen sollen. Denn Kreuz giebt's im tausendjährigen Reiche nicht mehr. So vergessen auch die Chiliasten gänzlich das Wort des HErrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Denn mögen sie sich die Herrlichkeit ihres Millenniums auch noch so geistlich denken, so bleibt doch das immer bestehen, daß da eine Herrschaft ist über die Ungläubigen, nicht durch's Wort, dem sie gehorchen, sondern durch irgend eine äußerliche Gewalt; und das ist eben weltlich. Endlich aber streitet der Chiliasmus auch mit der Lehre von der plötzlichen Erscheinung des jüngsten Tages. Denn wer erst noch auf ein tausendjähriges Reich hofft, der kann ja den Eintritt des jüngsten Tages nicht jede Stunde erwarten, sondern muß im Gegentheil, entgegen der Mahnung des HErrn: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird“, sagen: der jüngste Tag kann jetzt noch nicht kommen, was eine bedenkliche Aehnlichkeit hat mit dem Worte des faulen Knechts: „Mein Herr kommt noch lange nicht“! Und ferner läßt sich, wenn das tausendjährige Reich erst angegangen ist, der jüngste Tag ja genau berechnen, wie denn die Chiliasten meist große Rechenmeister sind und mehr wissen, als selbst des Menschen Sohn im Stande seiner Niedrigkeit wissen wollte. Wer aber den Worten glaubt Luc. 21, 35: „Wie ein Fallstrich wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen“, und 2 Petri 3, 10: „Es wird des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, — der läßt sich durch solche widerbiblische Träume nicht betrennen, sondern betet im Glauben, was die Chiliasten nicht beten können:

Auf dein' Zukunft, HErr Jesu Christ,
Warten wir alle Stunden.
Der jüngste Tag nicht fern mehr ist,

Dran wir werden entbunden.
Hilf nur, daß wir fein wader sein,
Wenn du mit deinen Engeln
Zu dem Gericht wirst kommen.

Zu richtigem Verständniß des bisher Gesagten wollen wir aber noch folgendes bemerken. Wir glauben auch, daß, was Offenbarung 20 gesagt ist, sich irgendwie in der Zeit erfüllen muß, so gewiß wir auch diese Weissagung für göttlich inspirirt erkennen. Aber wir leugnen, daß diese Erfüllung in der Zukunft zu suchen sei, suchen sie vielmehr in der Vergangenheit, mag man's nun verstehen von der Zeit, da die Verfolgungen aufhörten und die christliche Religion Weltreligion wurde, oder, was besser zu dem geistlichen Character des Reiches Christi paßt, von der Herrschaft durch's Wort, welche von der Apostel Zeit an alle Gläubigen und ganz besonders die Märtyrer und Bekenner geübt haben. So glauben wir auch, daß es eine Zeit giebt, bezw. gegeben hat, wo der Satan wieder los ist, nämlich die Zeit, da das Evangelium durch den Papst mit Füßen getreten und in Vergessenheit gerathen war. Auch ist's, da die tausend Jahre nicht einen bestimmten Zeitraum angeben müssen, gar nicht undenkbar, daß sich solche Zustände, wie sie hier geweissagt sind, wiederholen, indem Christus herrscht, wo durch das Evangelium der Satan gebunden ist und sich muthige Bekenner dazu finden, dagegen der Satan los ist, wo immer das Evangelium am Boden liegt.

So viel ist nach alledem klar, daß der Chiliasmus weder mit der Schrift noch mit dem Glauben stimmt. Es würde zu weit führen, wollten wir noch näher auf den Widerspruch eingehen, in dem er noch mit vielen andern Glaubenslehren steht, oder die wunderlichen Vorstellungen geißeln, zu denen er führt, z. B. daß Delitzsch den Berg Zion nach Jes. 2 wirklich äußerlich sichtbar höher werden läßt, als alle Berge. Wir wollen daher zum Schluß nur noch auf die gefährlichen Folgen hinweisen, die er hat. Indem er die Christen mit einer falschen, trügerischen Hoffnung auf Herrlichkeit hienieden erfüllt, macht er sie mit der Gegenwart unzufrieden, verhüllt ihnen die verborgene Herrlichkeit des Kreuzreiches Christi, läßt ihnen die Schätze, die wir in Wort und Sacrament haben, ungenügend und gering erscheinen, und macht sie unthätig gegenüber den Schäden der Kirche und wiegt sie in bedenkliche Sicherheit ein, weil ihnen das Endgericht immer noch sehr weit entfernt zu sein scheinen muß. Anstatt fleißig die Hauptartikel christlicher Lehre von der Buße, vom Glauben und von der Rechtfertigung zu treiben, verlieren sich die Chiliasten in allerlei unnützen Zukunftsträumen.

Darum wollen wir mit Gottes Hilfe bei der reinen Lehre von den letzten Dingen bleiben und von Herzen auch diese jüdischen Meinungen verwerfen, wie großer Günst sich dieselben auch bei den Gelehrten und „Gläubigen“ unsrer Tage erfreuen mögen. Dabei wollen wir aber beherzigen, was Luc. 12, 35—46 geschrieben steht, und Gott bitten, daß Er uns würdig machen wolle, zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit. W.

Ein Lebenszeichen aus Hannover.

Eine zweite, und wie wir mit Freuden anerkennen, verbesserte Auflage der „Chemnitzer Erklärung“ ist am 28. Oct. von einer Versammlung von etwa 150 Pastoren, Kirchenvorstehern und sonstigen Laien aus der hannoverschen Landeskirche in Hannover abgegeben worden. Veranlaßt war dieselbe durch Vorgänge auf der jüngst in Osnabrück abgehaltenen Synode, auf der einer jener lichtscheuen Bauchpaffen,

der Protestantenvereiner Pastor Dr. Regula, die beliebten Taschenspielerkünste einmal bei Seite lassend, mit größter Offenheit seinen crassen Unglauben öffentlich aussprach und, das Fundament, nicht nur der lutherischen, sondern der ganzen christlichen Kirche über den Haufen werfend, die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, Christi wahrhaftiger, wesentlicher Gottheit, der Persönlichkeit des Teufels und der Auferstehung des Fleisches angriff und bestritt.

Daß dieser „Diener der hannoverschen Landeskirche“ von der ganzen christlichen Religion somit auch nicht eine Faser mehr übrig behalten hat, wird niemand leugnen. Hier trat eine so scharf ausgeprägte Apostasie, ein so offenkundiger Abfall vom Christenthum zur „Mameluckenreligion“ (wie sich unsere Väter so unübertrefflich bezeichnend auszudrücken pflegten) zu Tage, daß die Confessionellen der hannoverschen Landeskirche aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgeschreckt wurden und sich zu einem Proteste gegen diese Vorgänge auf der Synode zu Osnabrück aufrafften. Wie wenig aber diese wohlfeilen Proteste der Kirche, für die man protestirend eintritt, sowie den Protestirenden selbst nützen, hätten sich die Betheiligten bei dem Gedanken an einen früheren, im Sept. 1875, gegen die immer ärger werdenden Wühlereien des Protestantenvereins gerichteten Protest sagen müssen. Zählte jener 2500 Untersreiber, so wurde dieser neue Protest von den 150 Anwesenden nur „nahezu einstimmig“ angenommen, während man davon abjah, Unterschriften zu sammeln (!). Ein Beweis für die seither zugenommene Gewissensabstumpfung der Mehrzahl und für die völlige Nutzlosigkeit derartiger Proteste, wie er deutlicher nicht sein kann. Es ist eine schöne Sache um derartige Proteste, wenn man, bleiben sie erfolglos, von Worten zur That übergeht. Geschieht dies nicht, so sind sie nur ein Faulbett für den alten Adam. Und dazu werden sie leider in den meisten Fällen. Man protestirt feierlichst gegen dies und das, legt aber „die hohe Kirchenbehörde“ die Vorstellungen und Bittschriften, wie üblich, auf den Tisch, so seufzt man und — fügt sich ergebungslos, seiner Heldenthat sich tröstend, in das Unvermeidliche. Zu handeln getraut man sich nicht. Das ist heut der Weg nicht, wie zu Luthers Zeiten. Nein, erst muß sich eine Menge vereinbaren und sich verbinden. Dadurch muß das Kirchenregiment beeinflusst und zum Handeln bewogen werden. (Handeln können ja doch nur „Behörden“.) Handelt dies nicht, so bleibt alles beim Alten. Wohl redet man vom nöthig werdenden Austritt, wenn die Vorstellung wieder fruchtlos bleiben sollte. Aber unter beständigen Vorsätzen, diesmal nicht nachzugeben, sondern lieber auszutreten, giebt man immer wieder nach, sucht sein Gewissen durch allerlei Ausreden zu beruhigen und ist so beständig auf dem Rückzug begriffen, räumt eine Stellung nach der andern, und bleibt. Denn, heißt es, es ist gefährlich, eigene Wege zu gehen, wir müssen erst auf Gottes Weisung warten. Als ob Gottes Weisung nicht klar genug in der Bibel stünde, (schon im ersten Gebot), und der Fingerzeige nachgerade so viele geworden sind, daß die lieben Leute den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Ja, wenn man nur sehen wollte! Oder, worauf warten die staatskirchlichen Gläubigen noch? Etwa darauf, daß sie der Polizeibüttel aus der Staatskirche hinauswirft, oder Gott sie durch seine Engel in sichtbarer Gestalt gewaltsam herausführt, wie einst den Lot aus dem brennenden Sodom? Etwas dergleichen muß offenbar geschehen; sonst wird es stets heißen: Die Zeit ist noch nicht da und man wird, wie bisher, die Wunden seines Gewissens mit allerlei ebenso wohlfeilen als nutzlosen Protesten und Demonstrationen an hohen, höchsten und aller-

höchsten Orten zuzupflastern suchen und seufzend und händerringend zuwarten, bis der allgemeine Kirchenrath diese Bekenntniskhelden wie ein gewappneter Mann überfällt und sie sammt und sonders unter seinen Trümmern begräbt. Werden es nun die bei dem in Rede stehenden Protest Betheiligten auch dabei sein Bewenden haben lassen, wenn, wie voraussichtlich, ihre Vorstellungen vergeblich bleiben, oder werden sie den Worten die That folgen lassen und den landeskirchlichen Staub eilends von den Füßen schütteln und die Herberge der Feinde Christi eilends verlassen? Wir müssen gestehen, so sehr wir letzteres wünschten, so sehr fürchten wir ersteres. Denn gesetzt auch, daß Dr. Regula wirklich seines Amtes entsezt würde, so ist er doch nur einer von den Vielen seines Schlages, denen das Consistorium das Amt der Seelenverführung in der hannoverschen Landeskirche anvertraut hat. Es liegt die hannoversche Landeskirche in jeder Beziehung so im Argen, daß ein lutherischer Christ ihr unmöglich, sei es nur glieblig, oder als Diener derselben, angehören kann. Aber von dieser Erkenntniß ist in jenem Protest wenig zu spüren. Mit Gewalt hat Gott der Herr die Gläubigseinswollenden durch das jüngste Ereigniß wieder einmal aus ihrem bleiernern Schläfe aufgerüttelt und sie wieder einmal in den gähnenden Abgrund, an dem sie hintaumeln, hineinschauen lassen. Aber es geht ihnen, wie den Jüngern im Garten Gethsemane, von denen es wieder und wieder heißt: „Ihre Augen waren voll Schlaf und wußten nicht, was sie ihm antworteten“. Das zeigt sich so recht in dem Proteste. Da heißt es zuerst: „In Anlaß der offenen und versteckten Angriffe, welche Geistliche unserer Landeskirche gegen die Uebereinstimmung unserer Bekenntnisse mit der Schrift gemacht haben, protestirt die Versammlung mit Bezugnahme auf vorliegende Thesen, mit Entschiedenheit gegen alle Versuche, das Volk zu verwirren und die Wahrheit unserer Bekenntnisse verdächtig zu machen, und vertraut, die Kirchenregierung werde auch im vorliegenden Falle das Bekenntniß unserer Kirche wahren und die Disciplin ihrer Diener kräftig und standhaft handhaben“.

Abgesehen davon, daß es nur ein „Verwirren des Volks“ und „Verdächtig-machen der Wahrheit der Bekenntnisse“ sein soll, wo es sich um das Seelenheil Tausender und um die Leugnung von Haupt- und Grundlehren der evangelisch-lutherischen Kirche, ja der ganzen christlichen Kirche, handelt — was soll man zu dem Vertrauen sagen, daß die Kirchenregierung auch im vorliegenden Falle das Bekenntniß der Kirche wahren und die Disciplin ihrer Diener kräftig und standhaft handhaben werde? und ferner These 4: „daß das Kirchenregiment, wie es bisher bemüht gewesen ist, den Sauerthaug falscher Lehre von unserer Landeskirche fern zu halten (!) und ihre Rechtsgrundlagen gegen die Wühlereien des Protestantenvereins und seiner Gesinnungsgeoffenen zu schützen, so auch in diesem Falle seines Wächteramtes warten und das Seine thun wird, um die Ehre unserer Landeskirche“ (also nur um diese ist es zu thun!) „zu wahren und zu verhüten, daß der Riß in derselben nicht größer werde, als er leider schon geworden ist“.

Ist das nicht ein unwürdiges Spielen mit Worten, da es doch offen am Tage liegt, daß die Kirchenregierung bisher gerade das Gegentheil von dem gethan hat, was hier von derselben gesagt wird? Wodurch rechtfertigt sich also ein solches Vertrauen? Hat es nicht einen Dr. Regula und Gesoffenen, also offenbare Leugner aller Glaubensgeheimnisse der christlichen Religion, deren Lehrstellung ihm doch bekannt sein mußte, angestellt, alle möglichen falschen Geister, offenbare Irrlehrer, Arianer, Pelagianer, Sacramentirer auf den Kan-

zeln unbeanstandet geduldet, ja, kürzlich erst den atheïstischen Kirchenvorstand Weber trotz aller Proteste in seinem Amte bestätigt? Es sprechen hier also die Unterhirten gegen den Oberwolf das Vertrauen aus, derselbe werde, wie bisher, auf's Wohl der Schafe bedacht sein! Es ist nicht wahr, daß das Kirchenregiment das Bekenntniß der Kirche gewahrt habe. Nicht dann ist es eingedrungen, wenn Christi Kirche, sondern wenn die Landeskirche mit den darin vorhandenen Greueln irgend gefährdet schien; hat sich bald orthodox, bald liberal gestellt, um eben beiden Seiten, den Orthodoxen wie Liberalen, zu gefallen. Ehrlich und der Wahrheit gemäß wäre es demnach gewesen, wenn jene confessionelle Partei, anstatt sich so ängstlich zu verwahren, als solle durch den Protest „dem Kirchenregiment ein entschiedenes Mißtrauensvotum ausgestellt werden“, dasselbe vielmehr mit aller Entschiedenheit an seine so schmäzlich versäumte heilige Pflicht erinnerte, für die Erhaltung der inneren Einheit der Kirche, die nach evangelischem Begriffe ganz und gar darin besteht, daß in allen ihm untergebenen Gemeinden einträchtig, nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem Worte Gottes gemäß gereicht werden, endlich einmal Sorge zu tragen.

Und was wirkt es für ein Licht auf das vielgepriesene bisherige Bemühen des Kirchenregiments, den Sauerteig falscher Lehre fern zu halten, das Bekenntniß der Kirche zu wahren u., wenn es dann in der 2. These heißt: „Insbesondere kann es nun und nimmer dabei bleiben, daß die Verpflichtung ihres (der Kirche) Lehramts auf Gottes Wort und lutherisches Bekenntniß im Princip gefordert und anerkannt, die thatsächliche Verleugnung dieser Verpflichtung aber geduldet wird“. Es muß demnach doch um „das Warten des Wächteramts“ von Seiten des Kirchenregiments recht sehr kläglich bestellt sein! Das ging auch aus der Debatte recht deutlich hervor, in der hervorgehoben wurde, es müsse laut gegen den Zustand protestirt werden, daß, während Männer, wie Harms, abgesetzt werden, Männer, wie Regula und Genossen, im Amte bleiben dürfen; daß Leute, die unsers Herrn Jesu Christi Krone angreifen, unangefochten ihre Irrlehre treiben dürfen, während solche, die darum, weil sie in Bezug auf Synodalbeschlüsse nicht „Ordre pariren“, weichen mußten. Ja, ein Pastor sprach die Befürchtung aus, es komme am Ende noch dahin, daß es eine Ehre und ein Zeichen von Characterstärke sei, wenn man vom Consistorium abgesetzt werde. Nun, dahin braucht es nicht erst noch zu kommen, weder in Hannover, noch in Sachsen, noch anderwärts; von landeskirchlichen Consistorien abgesetzt zu werden, ist eine Ehre vor Gott, die jedem landeskirchlichen Pastor sicher widerfahren wird, der nur Miene macht, sein Amt, und sonderlich das heilige Abendmahl, treu und gewissenhaft zu verwalten. Wie stimmen aber diese bitteren Ergüsse und Anklagen zu dem in These 4 ausgesprochenen Vertrauen? Heißt das nicht, nach der Weise jenes französischen Staatsmannes, die Sprache dazu mißbrauchen, um seine Gedanken dahinter zu verbergen?

Doch hören wir auch die erste, grundlegende These. Dieselbe lautet: „Unsere Landeskirche steht auf dem Grunde des Wortes Gottes und der mit demselben in voller Uebereinstimmung befindlichen Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche“. Nun, ist dem wirklich einst so gewesen, so schwebt die lutherische Landeskirche Hannovers jetzt völlig in der Luft, denn dieser Grund ist längst umgerissen. Doch weiter: „In der Anerkennung und unverbrüchlichen Geltung dieses ihres Bekenntnißstandes beruht ihr Recht in der Welt, und für lutherische Christen die Möglichkeit, ihr gliedlich anzugehören“. Dem stimmen wir vollständig bei. Mit Zug

und Recht durfte man erwarten, daß die ganze Versammlung, nachdem sie durch Annahme dieser These ihrer hannoverschen Landeskirche das Existenzrecht in der Welt abgesprochen, sich auf das Gerichtsamt verfügt habe, um ihren Austritt aus derselben zu erklären. —

Diese erste These zeugt geradezu von einer Verbüsterung, für die kaum noch Hülfe zu hoffen. O, diese Lutheraner, die darum schon lutherisch zu sein wähnen, weil sie es behaupten, zu sein, und lutherisch reden! Ziehen sie nicht, trotz ihrer leeren und gänzlich unbeachteten Proteste, am fremden Joche mit den Ungläubigen? Was hilft es, wieder und wieder dagegen protestiren, daß Rationalisten und Lasterer Christi ein Predigtamt in der Kirche haben dürfen- und doch mit diesen Abgefallenen in der Kirchengemeinschaft bleiben und mit ihnen communiciren? Wie können sie behaupten, sie stünden auf dem Grunde der lutherischen Bekenntnisse, da diese wörtlich also sprechen: „Paulus gebietet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll und 2 Cor. 6: Zieheth nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ Oder ist etwa die hannoversche Landeskirche, zu der sie gehören, ein Theil der „Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden?“ (Augsb. Conf., Art. 7.) Paßt diese von unserm Grundbekenntniß gegebene Definition der wahren Kirche auf die hannoversche Landeskirche?, kann dieselbe das unumgänglich Nothwendige aufweisen, was man laut der lutherischen Concordienformel (Epitome, Art. 10) von einer Kirche, die man nicht verdammen dürfe, fordern muß, daß ihre Diener „in der Lehre und allen derselben Artikeln mit einander Einigkeit“ halten?

Ein Bekenntniß auf dem Papier, wie es die Landeskirchen jetzt haben, ist ein Unsinn, eine kirchliche Lüge. Nun und nimmer macht der todte Buchstabe des Bekenntnisses eine Landeskirche zur lutherischen. Im Schwange muß Glauben und Bekenntniß gehen, wenn es Geltung haben soll. Der Hinweis auf moderige Rechtsurkunden ist selbst moderig. Darum vermögen es lutherische Gewissen, die (mit den Worten der Apologie zu reden) nach Gottes Wort und Wahrheit schreien, nicht in den erstarrten, verknöcherten Landeskirchen auszuhalten, wenn diese, statt die schrecklichen Mißstände abzustellen, muthwillig auf ihrer schiefen Ebene weiter schreiten. Hier ist keine andere Rettung, als mitten zwischen die landeskirchlichen Ruinen hinein Freikirchengelte aufzuschlagen. Gott helfe den Protestirenden von Worten zur That und nehme die Binde von ihren Augen, damit sie erkennen, daß, seit „die Anerkennung und unverbrüchliche Geltung des Bekenntnißstandes“ ihrer Landeskirche factisch dahingefallen ist, für lutherische Christen schlechterdings keine Möglichkeit mehr ist, ohne schwere Sünde derselben gliedlich anzugehören. K.

(Aus dem „Zeugen der Wahrheit“.)

Die große Pastoral-Conferenz der Missouri-Synode in Chicago,

welche vom 29. September bis zum 5. October in Pastor Wagner's Kirche abgehalten wurde, verhandelte über die Lehre von der Gnadenwahl nach dem 11. Artikel der Concordienformel, weil darüber ein Lehrstreit ausgebrochen war. Aus allen Theilen unseres großen Landes, von San Francisco, Californien, sowohl wie von New-Orleans, von New-York wie von Canada, waren die Pastoren in solchen Schaa-

ren herbeigeeilt, daß selbst ein Fremder fühlen mußte, daß hier ein ernstes, tiefes Interesse obwaltete. Was könnte auch einen ehrlichen Lutheraner gewaltiger ergreifen, als die Gefahr, daß eine göttliche Lehre verkannt, ja geleugnet werde. So schien denn auch jeder Theilnehmer an der Konferenz vom tiefen Ernst ergriffen zu sein. Mindestens 700 Personen, meistens Pastoren, folgten mit dem Concordienbuch in der Hand, den gewichtigen ergreifenden Verhandlungen über die genannte Lehre. Wie viel inbrünstige Gebete zu Gott emporstiegen, daß er Gnade zur Reinheit und Einheit der Lehre gnädiglich geben wolle, weiß der Allwissende allein. Und Er ist auch über Verdienst gnädig gewesen. Zwar haben die Wortführer derer, die die reine Lehre von der Gnadenwahl angegriffen haben, sich als unüberzeugt erklärt (es sind deren in der Missouri-Synode bloß zwei) doch die gewisse Hoffnung ausgesprochen, daß sie noch dahin kommen würden, einerlei Rede zu führen, wie einen Sinn mit ihrer Synode zu halten. Dafür haben eine große Anzahl Pastoren, die unruhig geworden waren, die fröhliche Gewissheit wieder erlangt, daß der Vorwurf der falschen Lehre ein trauriger Beweis von Unwissenheit war, was lutherische Lehre ist; andere, die unentschieden waren, auf welcher Seite die volle, ungetrübte Lehre sei, haben durch die lichten Auseinandersetzungen auf Grund der Concordienformel mit Freuden erkannt, daß die Missouri-Synode auch in dieser Lehre nicht nur eine treue Schülerin Luthers, sondern auch eine treue Hüterin der rechten Lehrweise ist; viele endlich, die gemeint hatten, die leichtfertige Anklage wegen falscher Lehre sei gegründet, haben mit unverkennbarer Freude öffentlich eingestanden, daß sie von ihrem Irrthum geheilt seien und hinfort sich in voller Einigkeit mit ihrer Synode wüßten. Da nun schließlich die Wortführer der Opposition Versicherung gaben, daß sie ihre Bedenken nicht mehr öffentlich zum Ausdruck bringen wollten und die Hoffnung aussprachen, daß sie noch wieder zur vollen Einheit mit ihrer Synode kommen würden, so dürfen wir die freudige Ueberzeugung hegen, daß für die Missouri-Synode dieser Kampf zu einem glücklichen Ende geführt worden ist. Die vielen Pseudo-Lutheraner, welche schon mit schlecht verhüllter Schadenfreude eine Spaltung in derselben vorhergesagt und in diesem Streit für ihre treulose Stellung zum Bekenntniß unserer Kirche eine neue Stütze zu finden verhofften, mögen in Ruhe über ihren dadurch geoffenbarten Herzenszustand nachdenken und sich darauf gefaßt machen, daß von Missouri aus, nach wie vor, eine ebenso ernste, wie treue Bezeugung des ganzen lutherischen Glaubens erschallen wird.

Die Wisconsin-Synode, deren Pastoren über dieselbe Lehre eine Pastoral-Conferenz gehalten haben, hat sich ebenso entschieden zur reinen Lehre von der Gnadenwahl gestellt. Zwei ihrer Pastoren, die dieserhalb ausgetreten und werden wohl hingehen, wo sie hergekommen sind.

Die Norwegische Synode, zu welcher Prof. Schmidt gehört, welcher den ganzen unseligen Streit in leichtfertiger Weise begonnen hat, hält gegenwärtig eine allgemeine Pastoral-Conferenz wegen derselben Sache. Möge der barmherzige Gott und Heiland daselbst gnädig walten zur Ueberwindung des Irrthums und zur fröhlichen Bezeugung der Wahrheit.

Am schlimmsten scheint es wegen dieser Lehre in der Ohio-Synode zu stehen, doch fehlen uns darüber nähere und bestimmtere Angaben. Aber auch dort wird die Liebe zum Bekenntniß gewiß den Sieg davon tragen.

Gott sei Dank, daß Er in der letzten bösen Zeit des Abfalls noch immer eine Schaar unerschütterlicher Zeugen für die Wahrheit erhält, wie sie in Christo Jesu ist, unserm Herrn und hochgelobten Heiland. Amen.

Ein schönes Zeugniß

wider die Irrlehrer lesen wir in der Reformationsfestnummer des „Pilgers aus Sachsen“. Es heißt da u. a.: „Weil jede Abweichung vom Evangelium Jesu nicht eine andere gleichberechtigte ‚Richtung‘, sondern eine Verkehrung des Evangeliums und so eine Abwendung der Seele von Gottes Gnade ist, erhob Paulus, der doch die Gläubigen mit heißen Thränen vermahnte, der in heiliger Liebe sich selbst für sein Volk Israel geopfert hätte, wenn er es nur retten könne, seinen Finger und rief den Fluch denen zu, welche das Evangelium anders lehrten als er. Aus gleichem Grunde trat Luther auf und predigte laut und öffentlich gegen die Irrlehren in der Kirche, mochte es ihm auch sein Leben kosten. Auf Grund dessen, was der Herr ihm geoffenbart, tritt Paulus auf und spricht so kühn und in felsenfester Gewissheit: ‚So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!‘ Auf Grund der heiligen Schrift, als der vom Herrn, den Propheten und Aposteln geoffenbarten Lehre, tritt Luther dem Papst und seinen Cardinälen entgegen und spricht selbst vor Kaiser und Reich: ‚Ich will nicht widerrufen — hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!‘ Mit der heiligen Schrift, die uns die Reformation wieder in die Hände gegeben, stehen auch wir jetzt da, erheben unsere Stimmen gegen alle (?) Irrlehrer und Irrlehre auf Kanzel und Katheder, und legen Zeugniß ab wider sie, auch wenn uns solch Zeugniß mancherlei Nachtheil bringt, und rufen: ‚wer das Evangelium lehret anders als die Apostel, wer da leugnet die wahrhaftige Gottheit unseres Heilandes, die Versöhnung durch sein Blut, seine leibhaftige Auferstehung, wer das heilige Abendmahl nur Gedächtnismahl, aber nicht Sacrament sein lassen will, wer da lehrt, daß wir nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch Menschenliebe und gute Werke selig werden, der verkehrt das Evangelium Jesu, er führt die Seelen aus dem Gnadenstand und hat kein Recht, in der Kirche Christi ein öffentliches Lehramt zu bekleiden, der muß, wenn er seine Irrlehren nicht aufgeben will, mag er in Galatien, oder Preußen oder Sachsen oder sonst wo sich befinden, seines Amtes enthoben werden!‘ Das ist nicht die Forderung nur einer sogenannten extremen Partei, wie man jetzt häufig sagt, sondern ist eine Forderung der ganzen christlichen Kirche, die auf Gottes Wort steht, welches durch Pauli Mund spricht: ‚wer das Evangelium anders lehrt, der sei verflucht!‘“

Wir freuen uns herzlich darüber, daß hier eine solche deutliche Sprache geführt wird, wie sie lange nicht gehört wurde. Ist's nun aber dem „Pilger aus Sachsen“ Ernst mit diesen trefflichen Worten, so beweise er das mit der That, indem er allen brüderlichen, auch „amts-brüderlichen“ Verkehr mit den „verfluchten“ (Gal. 1, 8) Lehrern in der Kirche, d. i. nach eigener Erklärung des „Pilgers“, mit allen protestanten-vereintlichen, rationalistischen und reformirt geistlichen Sächsischens abbricht, mit ihnen nicht auf Conferenzen, Diöcesanversammlungen und Synoden zusammen sitzt, sie nicht auf rechtgläubige Kanzeln läßt, die aus den Pfarochien solcher Prediger kommenden Gemeindeglieder, ehe er sie zum heiligen Abendmahl zuläßt, sorgfältig prüft, ob sie nicht etwa der „verfluchten“ Irrlehre ihres bisherigen Pastors auch ergeben sind, und seine Weichtüder ernstlich warnt, die Gottesdienste solcher Prediger, „welche die Seelen aus dem Gnadenstande“, also doch wohl in die Hölle führen (oder ist das zu stark? außer der Gnade ist ja nur Verdammniß, Hölle!), ernstlich zu meiden. Oder muß er dazu erst die Erlaubniß oder gar Anordnung seines Consistoriums abwarten? Was Christus, der Herr seiner Kirche, anordnet durch den Mund seines heiligen Apostels, welcher Christ darf auch nur eine Stunde zögern, das zu erfüllen?

Freilich nennt der „Pilger aus Sachsen“ nur die größten Irrthümer (unter denselben auch erkennlicher Weise die reformirte Irrlehre vom heiligen Abendmahl, womit es freilich in schreiendem Widerspruch steht, daß in allen Kirchen Sachsens an eben dem Reformationsfeste, für welches diese Betrachtung geschrieben wurde, eine Collecte für den Gustav-Adolf-Verein gesammelt wurde, der bekanntlich die Reformirten als liebe Brüder anerkennt); aber der „Pilger aus Sachsen“ schreibt ja selbst von den Irrlehren des Papstthums: „Diese großen Irrlehren waren nicht plötzlich wie Pilze in der Nacht aus der Erde geschossen, sondern waren ganz allmählich aus den Keimen entstanden, die schon in den früheren Jahrhunderten gelegt worden waren.“

So erkannte Luther die Gefährlichkeit jeder falschen Lehre, erkannte, daß Abweichungen von der Glaubenslehre der Apostel nicht bloß unbedeutende, gleichgültige Abänderungen, sondern Abirrungen von der geoffenbarten Wahrheit, ja Abwendungen von Dem waren, der uns berufen hat in die Gnade Christi. So konnte Luther auch nicht schweigen. Der „Pilger“ kann sich daher nicht weigern, die feineren, bei den Gläubigen jetziger Zeit im Schwange gehenden Irrlehren, z. B. die, daß der natürliche Mensch nicht ganz todt in Sünden sei, sondern nur halbtodt (gegen Eph. 2, 1 und Concordienformel, Art. 1 und 2, insbesondere gegen das viel angefochtene „Stod und Stein“ derselben) und wohl etwas zu seiner Belehrung mitwirken könne, daß daher auch der Mensch die Thüre des Herzens selbst aufthun müsse, solle er bekehrt werden (gegen Apost. 16, 14, Röm. 9, 16 und den dritten Artikel unseres kleinen Katechismus), oder daß der Glaube sei nicht nur die zuversichtliche Ergreifung des Verdienstes Christi in der evangelischen Verheißung, sondern eine „sittliche That“ des Menschen (vgl. Apologie Art. 2), oder andere dergleichen Irrlehren mehr, zu bekämpfen und die daran hartnäckig festhalten, für „verfluchte“ Leute zu halten.

Und dann dürfen wir wohl consequenter Weise auch noch eins erwarten; nämlich daß der „Pilger aus Sachsen“ aufhöre, unsre Trennung von der Kirche, welche ein beharrliches Widerstreben zeigt, dem Gebote Christi gemäß die Irrlehrer, welche „verfluchte“ Lehren hartnäckig festhalten, abzusehen, ja vielmehr dieselben ehrt und schützt, als ungerechtfertigte Sektirerei zu verdächtigen.

Eins aber beweist uns dieser Aufsatz des „Pilgers“ auf alle Fälle: An Erkenntniß fehlt's drüben nicht; handelt ihr nun nicht dieser Erkenntniß gemäß, so werdet ihr zweiseite Streiche leiden müssen. Prüft euch doch einmal ernstlich, was euch eigentlich abhält, zu handeln! W.

Die wichtigsten Erziehungsregeln.

1. Sei du selber, was die Kinder werden sollen.
2. Thu', was sie thun, und lasse, was sie lassen sollen.
3. Lebe den Kindern vor, nicht nur, wenn sie dich sehen und hören, sondern auch, wenn sie dich nicht sehen und hören.
4. Fehlt es bei den Kindern, so untersuche dein Sein, dein Thun und Lassen, deinen Wandel.
5. Erkennst du deine Fehler, Sünden und Abweichungen, so bessere dich zuerst, alsdann suche auch die Kinder zu bessern.
6. Gedenke, daß deine Umgebung oft nichts anderes ist, als der Widerschein deines Seins.
7. Wenn du in der täglichen Buße stehst und dich waschen lässest vom HErrn, so hast du täglich Theil an ihm, und durch dich auch deine Kinder.
8. Wenn du dich täglich ziehen lässest vom HErrn, so lassen sich deine Kinder lieber ziehen von dir.
9. Je gehorsamer du gegen den HErrn bist, desto gehorsamer pflegen deine Kinder gegen dich zu sein. Darum hat der weise Salomo den HErrn um ein gehorsam Herz, damit er sein Volk richten und regieren möge.
10. Sobald du den Umgang mit dem HErrn vernachlässigst, sobald reißt Nachlässigkeit bei den Kindern ein.
11. Jede Scheidewand zwischen dem HErrn und einem Erzieher ist ein großer Schade für die Kinder.
12. Ein Vorbild ohne Liebe zu den Kindern leuchtet wie der Mond, ein Vorbild mit inniger, herzlicher Liebe zu den Kindern leuchtet wie die Sonne. (Ch. F. Zeller.)

(„Freimund“.)

Vermischtes.

Mietlingsfinn. Eine Bitte um Entschädigung für Verwaltung vacanter geistlicher Stellen begründet die „Röhmisch-Ortmannsdorfer Konferenz“ u. a. damit, „es werde leicht, wenn die entsprechende Entschädigung zweifelhaft sei, der Wirt sich selbstsüchtig so gut wie gar nicht um die Gemeinde kümmern“. Der Mietlingsfinn muß doch da schon stark ausgeprägt sein, wo man so ganz unbefangenen solche Dinge aussprechen kann.

W.

Die Branntweinpest. Von allen Seiten, schreibt eine weltliche Zeitung, ertönen Klagen über dieselbe. In immer steigendem Maße treten Verheerungen zu Tage, welche der übermäßige Branntweingenuss unter der Bevölkerung anrichtet. Die Zahl der Männer, größtentheils Familienväter, welche jährlich der Trunksucht, insbesondere dem Schnapssteufel zum Opfer fallen, ist eine erschreckend große. Man ist allenthalben bestürzt über die Ausbreitung der Branntweinpest unter der wenig begüterten Bevölkerung unseres Landes. In Mülhhausen (im Elsaß) hat sich der Branntweinverbrauch in den letzten 5 Jahren verzehnfacht — heißt es in einer Eingabe von dort an die Reichsregierung. Dr. W., der Oberarzt im Staatsgefängniß Börsen in Berlin, bezieht in seinem Buche „der Alkoholismus“ die Opfer dieses Menschenfeindes in Nord-Amerika von 1860—1870 auf 300,000 Menschenleben, 100,000 Kinder in Armenhäusern, 150,000 Personen in Gefängnissen, 2000 Selbstmörder, 1 Million Waisen. In Europa verbraucht England am meisten Alkohol, dann Belgien, Holland, Dänemark. Dr. W. spricht dem Alkohol jeden Nahrungsstoff ab, erklärt ihn dem gesunden Organismus gänzlich entbehrlich und fordert, daß sein täglicher Gebrauch entschieden vermieden werden solle. — Ein Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses hat bei Anlaß der Verhandlungen über das Schanksteuergesetz erklärt, es sei constatirt, daß $\frac{1}{4}$ aller Gefangenen, ferner die Hälfte aller Landarmen, welche den Gemeindefürsorge zur Last fallen, Branntweintrinker seien. Das Branntweineld sei in allen Provinzen des preussischen Staates gleich groß. Die wüste Nachtschwärmerei, die zahllosen zerrütteten Ehen, die gemißhandelten Frauen, die Vermehrung der Verbrechen, die Zunahme der Selbstmorde, die steigenden Kosten der Polizeiverwaltung und viel andere schlimme Dinge sind Folgen des übermäßigen Branntweingenußes. K.

Das in Amerika so ausgebreitete Temperenzlerwesen artet mehr und mehr in unevangelische Verwirrungen aus. Die Enthaltensvereine verlangen jetzt von ihren Mitgliedern folgendes Gelöbniß: „Ich, der Unterzeichnete, gelobe hiemit auf's feierlichste, daß ich mit der Hülfe Gottes aller herausfordernden Flüssigkeiten mich enthalten will, nicht nur als Getränk, sondern auch als Arznei und beim heiligen Abendmahl, und daß ich auch das schlechte, verderbliche Getränk, welches ich hiemit verwerfe, nicht verabreichen werde“. Das Temperenzgebot wird hiemit also auch auf den Wein ausgedehnt und selbst die Kelchverschmähung beim heiligen Abendmahl zur Pflicht gemacht. („Allg. ev.-luth. K.-Z.“)

Wundererscheinungen. Eine politische Zeitung schreibt: „Seit dem Wunder von Marpingen sind ähnliche Wundererscheinungen nicht wieder aufgetreten, weil — Papst Leo XIII. sich dieselben verboten hat. Nicht in dem Sinne, als stünde der Heilige (besser „höllische“) Vater in so nahem Konnex mit den abgesehenen Heiligen, daß er sie in ihrem Verhalten zu bestimmen vermöchte, allein Leo XIII. hat doch die Jesuiten einigermaßen in äußerlicher Zucht, und weil sie allen Unfug inscenirten, der auf dem Gebiete der Wundererscheinungen vorgekommen war, so sind sie jetzt zur Zurückhaltung genöthigt. Man achte auf den Zusammenhang zwischen der jeweiligen päpstlichen Politik und der jesuitischen Praxis. Der Papst gebietet den Jesuiten Zurückhaltung, und nirgends öffnet sich ein Quell, nirgends weint ein Muttergottesbild, nirgends geräth eine Jungfrau in Verzückungen. —

Buch-Anzeige:

Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen. Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo. Geleitet und nach stenographischen Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde dem Druck übergeben von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo. 1880. Preis: M. 1.20.

Dieses Schriftchen ist zwar für Verhältnisse, welche in Deutschland zur Zeit noch seltener vorkommen werden, nämlich, daß Leute gar keiner Gemeinde gliedlich angehören wollen, während sie doch die Güter der Kirche nicht verachten, sondern gebrauchen wollen. Aber es enthält sehr vieles Beherzigenswerthe für jeden Christen, und zeigt besonders mit überzeugender Klarheit, daß jeder Christ zu einer rechtgläubigen Ortsgemeinde gehören muß, will er nicht an seiner Seele schaden leiden, es sei denn, daß er gar keine Gelegenheit zum Anschluß habe, — ermahnt auch mit herzbewegenden Worten, seiner Pflichten als Gemeindeglied eingedenk zu sein. Wir empfehlen es daher jedermann, insbesondere aber denen, die etwa die Nothwendigkeit der Aufrichtung des rechtgläubigen Predigtamtes nicht einsehen können, sondern meinen, es sei genug, sich von falschglaubigen Predigern fern zu halten und in Conventikeln oder Stunden seine Erbauung zu suchen.

W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 24.

Wickau in Sachsen.

15. December 1880.

Abkündigung des Weihnachtsfestes,

wie sie der sel. Valerius Herberger am 4. Advent in der Kirche zum „Kripplein Christi“ von der Kanzel gethan.

Geliebte Herzen! Ich trage nicht gerne neue Zeitung auf die Kanzel, denn sie sind in der Welt also beschaffen, daß gemeiniglich der hintende Bote hernach kommt und spricht: Wer weiß, ob es wahr ist? Aber weil ich durch Gottes Gnade gute Zeitung erlebt habe, so kann ich sie mit gutem Gewissen nicht verschweigen. Wollten doch die vier Männer bei Samaria den Tag guter Botschaft auch nicht auf ihrem Gewissen behalten, 2 Kön. 7, 9. Auf den nächsten Tag wird ein großer Herr bei uns ankommen, seid gewarnt, daß ihr alles sauber und reinlich haltet, damit ihr keinen Schandfleck einlegt. Bei großen Herren kann man etwas Großes verfehen. Ich sage die Wahrheit. Gelobet sei der Herr unser Gott!

Der große Herr, den ich meine, ist Jesus Christus, welchen heute Johannes einen Herrn und unsern Gott genannt hat, zu welchem Thomas sagt: Mein Herr und mein Gott; der wird einkommen in diese Stadt durch das frühliche Weihnachtsfest und allhier beim Kripplein Christi einkehren und sich gnädiglich lassen vernehmen, daß er Lust habe, in euren Herzen zu wohnen. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe; bereitet dem Herrn den Weg, ein Jeder arbeite vor der Thüre seines Gewissens, gleichwie ihr euer Gefäß werdet scheuern, also scheuert eure Herzen, es wäre euch eine ewige Schande, daß eure Gassen, eure Häuser, eure Stuben und eure Kleider sollten reinlicher sein, als eure Herzen. Nehmet euren Seelenkönig mit Freuden an, und saget: Bist willkommen, du edler Gast &c. Und gleichwie in der Stadt alle Glocken klingen werden, also laß alles, was in dir ist und an dir ist, dem neugebornen Ehrentkönig Christo zu Ehren singen. Der

König Alphonfus hätte können am Christtage aller seiner Feinde mächtig werden, aber er sagte: Ich halte diesen Tag viel höher, als alle Siege. Lasset euch diesen Tag lieber sein, als alle Welthandel unter der Sonne. Ein Jeder denke, es möchten vielleicht seine letzten Weihnachten sein. Das Uebrige sei eurem andächtigen Herzen befohlen. Betet daneben herzlich, daß Gott sein Werk künftige Tage glücklich durch die evangelischen Kirchen-Engel fördere, 2 Cor. 5, 20. Helfe es Jesus, unser Herr, unser Gott. Amen. (Aus der Herzpostille.)

Von der ewigen Wahl Gottes. *)

Weil auch die rechtschaffenen Christen oftmals hiervon schwere Anfechtung empfinden, zeige kürzlich an, was denn die Gnadenwahl sei?

Die ewige Wahl ist eine Ordnung Gottes, nach welcher er aus lauter Barmherzigkeit um seines eingebornen Sohnes willen ihm eine Gemeinde oder Volk erwählet, welchen er das ewige Leben aus Gnaden mittheile, welcher Gemeinde Gliedmaßen alle diejenigen sind, so an Christum glauben, und bis ans Ende in solchem Glauben verharren.

Röm. 9: Welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich.

Eph. 1: Er hat uns durch Christum erwählet, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß wir sollten sein heilig und unsträflich.

Ist die Wahl zum ewigen Leben mancherlei?

Nein, sie ist nur einerlei, wie nur Eine Rechtfertigung und Heiligung ist.

Woher kommt sie aber?

Aus Gottes gnädigem Rath und Willen. Eph. 1: Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst durch Jesus Christ nach dem Wohlgefallen seines Willens.

*) Aus dem Enchiridion von Timotheus Kirchner vom Jahr 1583, mitgetheilt im Novemberheft von „Lehre und Wehre“.

Was bewegt ihn aber zu solcher Gnadenwahl?

Seine unaussprechliche Barmherzigkeit. Röm. 9; Eph. 1. Und daß er nicht gewollt hat, daß das ganze menschliche Geschlecht umsonst sollte geschaffen und endlich des ewigen Todes sterben und verderben. Ezech. 18: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehrt werde und lebe.

Wer hat aber solche Gnadenwahl verdient?

Niemand als Jesus Christus allein mit seinem heiligen Leiden und Sterben und heiligen Gehorsam, dadurch er uns Menschen von der Sünde und Tod erkaufte und erworben zu seinem Erbe. Eph. 1: Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut. Darum ist's unrecht, die Ursache der Erwählung in uns Menschen und unserem Verdienst suchen wollen, wie die Papisten thun.

Was hält aber Gott für eine Ordnung in der Gnadenwahl?

Die Ordnung wird vom Apostel Paulo Röm. 8 beschrieben: Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Derwegen müssen die Auserwählten nirgend, denn in der Gemeinde Gottes, da sein heiliges Wort rein und lauter gepredigt und die Sacramente nach Christi Ordnung ausgeübt, gesucht werden, da nämlich die Berufung im Schwange gehet, denn die Berufung geschieht durchs Predigtamt.

Ist denn die Gnadenwahl also bloß in dem heimlichen Rath Gottes zu betrachten?

Antwort: Wer mit Ruß und Frucht von der Gnadenwahl denken will, der muß anfangen von der Buße. Erstlich seine Sünde herzlich erkennen, nachmals an Jesum Christum glauben und Vergebung der Sünden erlangen. Zum dritten durch Kraft des Heiligen Geistes zu guten Werken erschaffen werden, Eph. am 2., daß er darinnen wandle. Zum vierten durch Kreuz und mancherlei Anfechtungen im Glauben geübt werden, alsdann kann er mit Ruß von der Gnadenwahl denken. Wer aber an dem bloßen, heimlichen Rath Gottes anfangen will, die Buße und alles anstehen lassen: der wird ohne Schaden hiervon nicht denken können, sondern entweder in Sicherheit oder aber in Verzeißlung gerathen. Und diese Ordnung zeigt uns der Apostel Paulus in seiner Epistel an die Römer, da er erstlich Buße ihnen predigt, nachmals den Glauben an Christum, zum dritten lehret, wie der Heilige Geist die Herzen erneuert und den Kampf wider die Sünde in den Gläubigen anfängt. Zum vierten durch viel und mancherlei Kreuz prüfet und dann erst im neunten Kapitel recht zur Gnadenwahl führet.

Da auch jemand aus der Vernunft oder aus dem Gesetz von der Gnadenwahl denken will, richtet er auch nichts aus, denn dieses Geheimniß der Vernunft viel zu hoch ist. Das Gesetz aber predigt von der Sünde und Zorn Gottes wider die Sünde und nicht von der Gnade. Röm. 3, 8. Darum kann man im Gesetz die Gnadenwahl nicht suchen.

Wie kommts aber, daß wenig erwähnt find, wie Christus Matthäi am 20. sagt?

Antwort: Wir reden hier vom offenbarten Wort. Das spricht Röm. 11: Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, da deutlich angezeigt wird, daß der Unglaube die Schuld sei.

Ist denn Gott die Ursache, daß Etlliche verdammt werden?

Keineswegs. Denn er schwört und spricht selbst, er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehrt werde und lebe. Ezech. 18. Darum sollen wir nicht sagen, daß die

Verwerfung der Gottlosen Gottes Wille und Ordnung sei, sondern vielmehr bekennen, daß die Sünde eine Ursache derselben sei, denn der Sünden Sold ist der Tod. Röm. 6.

Er könnte sie aber wohl alle mit einander bekehren?

Da ist kein Zweifel an, wenn er seine Allmächtigkeit brauchen wollte. Daß ers aber nicht thut, haben wir ihn nicht darum zu besprechen. Paulus Röm. 9 schreibt, er erzeige Zorn und thue kund seine Macht und trage mit großer Geduld die Gefäß des Zorns u. In denen, die er also in ihrem Unglauben bleiben läßt, erzeigt er seine Gerechtigkeit und Zorn wider die Sünde. Er ist ja unser keinem nichts schuldig, sondern was er giebt und thut, das thut er aus lauter Gnade um Jesu Christi willen, dem haben wir alles zu danken und zuzuschreiben.

Weil denn der Glaube an Christum eine sonderliche Gabe Gottes ist, warum ist er nicht in allen?

Dieser Frage Erörterung sollen wir ins ewige Leben sparen, unterdessen uns daran genügen lassen, daß Gott nicht will, daß wir seine heimlichen Gerichte erforschen sollen. Röm. 11: O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte!

Es hat aber das Ansehen, als sei Gott ungerecht, daß er nicht allen Menschen, Türken, Heiden und Unbuckfertigen seine Erkenntniß und Glauben giebt?

Antwort: Wie kann er ungerecht sein, wenn er keinem Menschen nichts schuldig ist, Matth. 20, und hätte sie wohl alle in ihren Sünden können sterben lassen? Darum auch der Apostel Röm. 9 spricht: Lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?

Es scheint auch Gott in dem ungerecht zu sein, daß ers hie auf Erden den Frommen übel und den Bösen meistens läßt wohl gehen, und kann sich die Vernunft hierin gar nicht schicken. Das Evangelium aber zeigt Ursach an, warum Gott den Seinen hier mancherlei Kreuz auflegt und die Herrlichkeit dorthin aufspart. Also dünkt uns auch hier, Gott sei ungerecht in dem, daß er nicht allen Menschen sein Wort und den Glauben an Christum giebt, und vermag sich unsere Vernunft hieraus in diesem Leben nicht zu finden. Wenn wir aber dorthin in jenes Leben kommen werden, alsdann werden wir sehen und verstehen, daß Gott nicht ungerecht ist, ob er wohl nicht allen Menschen das Wort und den Glauben giebt. Lumen gloriae (das Licht der Herrlichkeit) wird diese Fragen alsdann fein und leichtlich auflösen, welche Auflösung wir in lumine gratiae (im Lichte der Gnade) nicht allerdings sehen können. Gottes Strafen und Gerichte über die Sünde müssen ebensoviel erkannt werden als seine Gnade. Aller Menschen Natur ist durch die Sünde verderbt. Derwegen ist uns Gott nichts als die Verdammniß schuldig. Da er auch gleich zuweilen sein Wort und Gnade giebt, stoßen wir dieselbige aus und machen uns des ewigen Lebens unwürdig, wie Actorum am 13. von den Juden steht. Darum kann Gott, dem Herrn, diesfalls keine Ungerechtigkeit billig zugemessen werden.

Dennoch wollte ich gerne wissen, was dieses doch für Ursache hätte?

Hierauf antworte ich mit Augustino, de verbis apostoli, sermone 20: Es begehre nur Niemand die Ursache solches verborgenen Geheimnisses von mir zu wissen. Der Apostel spricht: seine Gerichte sind unbegreiflich; und du kommst und willst sie begreifen. Er spricht: seine Wege sind unerforschlich; und du kommst und willst sie erforschen. Wenn du dich deß willst unterstehen, die unbegreiflichen und unerforschlichen

Dinge zu begreifen, ist's schon aus mit dir. Es ist eben so viel, sich bemühen, unbegreifliche und unerforschliche Dinge zu begreifen und zu erforschen, als unsichtbare Dinge zu sehen und unaussprechliche Dinge auszureden. Laß das Haus Gottes jezo gebaut werden; wenn es nun zu der Einweihung kommen wird, da wird der Herr uns solcher heimlichen und verborgenen Sache gründliche und beständige Ursache zeigen. Summa: in diesem Leben können wir nicht mehr sagen, denn wie zu den Römern am 9. steht, daß Gott wolle kund machen den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, seinen Zorn aber an denen, die verdammt werden, erweisen. Dabei sollen wir es bleiben lassen.

Welches ist denn das Ende solcher Gnadenwahl?

Gottes Ehre, Eph. 1: Er hat uns verordnet zu Lob seiner herrlichen Gnade, und unserer Seelen Heil und Seligkeit.

Welches sind aber die Früchte der Gnadenwahl?

Das zeigt auch der Apostel Eph. 1 fein deutlich an, da er spricht: Er hat uns erwählet, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Und Eph. am 2.: Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. Desgleichen Röm. 8, da er schreibt: Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, das ist, Christo sein Kreuz nachtragen und durch viel Trübsal ins Himmelreich eingehen. Endlich, da er Röm. 8 sagt, daß die Auserwählten Niemand scheiden könne von der Liebe Gottes. Ich bin gewiß, spricht er, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Ist es denn unrecht, lehren, daß die Gnadenwahl stehe auf unsern Werken oder auf unserm Willen?

Ja, traun! Denn sie stehet allein auf Gottes Barmherzigkeit, Röm. 9: Weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich; und auf Christi Verdienst, Eph. 1: Und hat uns ihm verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst durch Jesum Christ zc.

Zwinget denn Gottes Vorsehung die Menschen zur Sünde?

Keineswegs! denn er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, Ps. 5. Wer Unrecht thut, bleibt nicht vor ihm. Wir Menschen sündigen willig. Denn alles Dichten und Trachten menschlichen Herzens ist von Jugend auf zum Argen geneigt, Genes. 8. 8 und Matth. 15: Aus des Menschen Herz kommen arge Gedanken zc.

Es scheint aber, als hebe dieser Punkt die Lehre von guten Werken auf und mache die Leute sicher zu sündigen?

Mit nichts! Wie sollte dieser Artikel die Lehre von guten Werken aufheben und die Leute sicher machen, dieweil Eph. 1 klar steht, Gott habe uns erwählet, daß wir sollen heilig und unsträflich vor ihm sein in der Liebe; und Eph. 2, er habe uns dazu vorbereitet, daß wir in guten Werken wandeln sollen. Daß aber gottlose Leute dieses Artikels, wie auch anderer mehr, zum Schanddeckel ihres Muthwillens gebrauchen, ist der Lehre selbst Schuld nicht, sondern der Bosheit des menschlichen Herzens, die alles Gute zu verkehren und zu mißbrauchen pflegt.

Vom Teufel und nicht von Gott kommen die Gedanken: „Bist du erwählt, du thust, was du wollest, so kann dir's alles nicht schaden“. Denn die Schrift sagt nirgends, daß du dieses Artikels dazu brauchen oder also von der Gnadenwahl denken sollest, sondern, daß dir eben solche Gnadenwahl

Ursach geben soll, in allen guten Werken zu wandeln, unsträflich und heilig zu sein zc. Eph. 1. 2.

Wie soll sich denn ein betrübtes christliches Herz in den schweren und hohen Anfechtungen von der ewigen Gnadenwahl trösten?

Erstlich soll ein solch angefochtenes Herz auf die tröstlichen Verheißungen sehen, in welchen sich Gott selbst einen Gott der betrübten, zerschlagenen und bekümmerten Herzen nennet. Ps. 9. 10. 40. 51. Und heut ihnen beständigen Trost an, und sollen denselbigen Trost in keinen Zweifel ziehen. Denn was der Herr zusagt, das hält er gewiß. Himmel und Erde vergehen, aber seine Worte vergehen nicht, Luc. 21. Er will die Zerschlagenen nicht vollends zerschlagen, sondern aufrichten; weil du denn ein solch zerschlagen Herz hast, sollst du gewiß sein, daß er dich trösten und aus dieser schweren Anfechtung erretten werde.

Zum Andern, daß Jesus Christus selbst solche bekümmerte Herzen zu sich ruft und ihnen Erquickung zusagt. Matth. 11: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Weil du dich denn mit gedachter Anfechtung in deinem Herzen hoch beschweret und beladen befindest, sie dir auch dein Herz als eine schwere Last niederdrücket, sollst du nicht zweifeln, der Herr Jesus Christus werde solche Last von dir nehmen und dich gnädiglich erquicken oder trösten.

Zum Dritten, warum willst du dich selbst mit dieser Anfechtung von Gottes heimlichem Rath martern und quälen, dieweil dir der himmlische Vater sein wahrhaftiges, beständiges Herz von deiner Seligkeit in Christo Jesu, seinem lieben Sohn, geoffenbaret hat? Daraus du deiner Wahl kannst und sollst gewiß sein, wie Johannes am 3. stehet: „Also hat Gott die Welt geliebet“. Joh. 6: „Das ist der Wille Gottes“ zc. Item, Röm. 10: „Es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden“. Ja, der himmlische Vater heißt dich selbst seinen lieben Sohn hören, Matth. 3. Was zeuget aber der von deiner Seligkeit? Dieses nämlich, daß, wenn du an ihn glaubst, sollst du nicht ins Gericht kommen oder verdammt werden, Joh. 5, sondern das ewige Leben haben und vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sein.

Zum Vierten. Was darfs vieler Worte? Solche bekümmerten, angefochtenen Herzen sollen nur in die bluttriefenden Wunden Jesu Christi, des einigen Mittlers, sehen, aus welchen ihre Gnadenwahl beständig erscheinet. Denn weil er sich deinetwegen hat verwunden und tödten lassen und sein theures Blut für dich vergossen: weshalb solltest du denn nicht zum ewigen Leben erwählt sein? Ja, warum solltest du ewig verdammt und verloren sein? Er hat ja solches alles nicht derwegen ausgestanden, daß du solltest verdammt und verloren, sondern vielmehr, daß du solltest dadurch selig werden. Jes. 53: „Durch seine Wunden sind wir geheilet, die Strafe liegt auf ihm, daß wir Friede hätten“. 1 Joh. 1: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“. Macht es dich rein von aller Sünde, so mußt du ja erwählt sein. Denn wer von aller Sünde gereinigt ist, der ist gewißlich ein Erbe des Himmelreichs und ewigen Lebens. Sollst derowegen dich nicht unter die Verdammten zählen, dieweil du durchs theure Blut Jesu Christi von allen deinen Sünden theuer erkauft und reingewaschen bist, 1 Cor. 6.

Zum Fünften stehen da die allgemeinen Verheißungen der Gnade, welche freilich dich mit angehen, da gesagt wird, daß sich der Herr Aller erbarme, Röm. 11. Gal. 3. Daß er reich sei über Alle, Röm. 9. Daß er Alle, die an den Sohn glauben, wolle selig machen. Nun glaubst du ja an

Jesus Christum, seinen Sohn, und tröstest dich seines allerheiligsten Gehorsams, Leidens, Sterbens und Auferstehung etc. Warum wolltest du dich denn von solchen gemeinen Verheißungen ausschließen?

Zum Sechsten, so bist du ja auch auf den Namen und Blut Jesu Christi getauft zur Vergebung der Sünden und Erbschaft des ewigen Lebens, Act. 2. Marc. 16. Hast demnach keine Ursache, von deiner Seligkeit oder Erwählung zu zweifeln. Denn wer glaubt und getauft wird, der wird selig.

Zum Siebenten, so giebt ja der Heilige Geist, so in deinem Herzen wohnet, Röm. 8, Zeugniß deinem Geist, daß du Gottes Kind und Christi Miterbe seiest, wie solltest du denn nicht zum ewigen Leben erwählt sein? Daher auch 2 Cor. 1 steht: Gott ist, der uns befestigt sammt euch in Christum und uns gesalbet und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.

Zum Achten befestigt deine Erwählung auch das theure Pfand des Leibes und Blutes Jesu Christi, dir im heiligen Nachtmahl mit Brod und Wein übergeben. Weil dich nun Jesus Christus mit seinem eigenen Fleisch und Blut speiset und tränket, wie sollte er denn nicht gemeint sein, dich ewig selig zu machen und in sein Himmelreich zu nehmen?

Einrede.

Ich weiß aber nicht, ob ich in der Zahl der Auserwählten sei?

Antwort: Das sind Gedanken, welche dir der böse Feind einbildet und dich damit betrübet, welchen du keineswegs folgen sollst, sondern vielmehr die vorerzählten Gründe anschauen, in welchen du deutlich und klar verständigt wirst, daß du in Christo Jesu und durch sein Blut und Tod gewißlich erwählt seiest und ewig selig werden sollst. Dabei bleibe und laß dich nicht davon abtreiben, die Ansehung wird durch Gottes Hilfe und Gnade wohl nachlassen und wirst wieder erfreuet werden.

Privatbeichte und Beichtanmeldung.

Der „Pilger aus Sachsen“ theilt in Nr. 46 ein Bruchstück aus der Sächsischen Kirchen-Ordnung vom Jahre 1580 mit, welches des Beherzigenswerthen viel enthält, aus welchem sich besonders alle Pastoren den Satz merken möchten: „Denn dies Sacrament unehren nicht allein diejenigen, die es unwürdig empfangen, sondern auch, die es mit Unfleiß unwürdig geben“. (Hieraus ist ersichtlich, daß damals die faule Ausrede noch nicht galt, wer das Sacrament unwürdig genieße, der genieße es ihm selber zum Gericht, den Pastor gehe das nichts an.) Wenn aber nun der „Pilger“ in einem Nachworte die jetzige Sitte gegenüber der damaligen zu rechtfertigen sucht und dabei sagt, die Privatbeichte lasse sich, obwohl ihr öfterer Gebrauch wünschenswerth sei, nicht wieder einführen, so übersieht er wohl, daß die sächsische Kirchen-Ordnung die damals allgemein in Gebrauch stehende Privatbeichte auch darum unbedingt beibehalten wissen will, weil sie Gelegenheit giebt zur Prüfung (Exploration) der Beichtenden. Wenn nun auch die Privatbeichte nicht unbedingt festgehalten, am wenigsten mit Zwang wieder eingeführt werden kann, so ist es doch anders mit der persönlichen Beichtanmeldung. Die Privatbeichte befriedigt ein Bedürfniß des Beichtkinds: wer das nicht grade empfindet, der kann mit der allgemeinen Beichte zufrieden sein, und man darf ihn deswegen nicht schelten oder für einen Unchristen halten (obwohl es ein übles Zeichen ist, daß die Christen unserer Tage so wenig das Bedürfniß haben, den

Trost der Privatabsolution zu empfangen.) Die persönliche Beichtanmeldung aber entspricht einem Bedürfnisse des Seelsorgers, der, als Haushalter über Gottes Geheimnisse, wissen muß, wem er das Sacrament reicht, und Gelegenheit haben muß, die Communicanten wegen ihrer Erkenntniß, ihres Glaubens und ihres Wandels zu prüfen, damit er es nicht ganz Unwissenden oder Ungläubigen oder solchen reiche, die in einer erkannten Sünde ohne Buße verharren, und also das Heiligthum vor die Hunde werfe, wovon der heilige Chrysostomus sagt: „Eher will ich selbst Leib und Leben lassen, als zugeben, daß der Leib des Herrn jemandem unwürdig gegeben werde; und eher will ich mein Blut vergießen lassen, als gestatten, daß sein allerheiligstes Blut einem Unwürdigen gereicht werde“ (Homil. in Matth. 83). Die persönliche Beichtanmeldung ist also nicht, wie die Privatbeichte, eine Sache der Freiheit, sondern ein nothwendiges Erforderniß zu treuer Ausrichtung des Haushalter- und Seelsorgeramtes. Und eben um deswillen hält die sächsische Kirchen-Ordnung so hart über der Privatbeichte, weil mit derselben die Beichtanmeldung verbunden war. Das geht deutlich hervor aus der Kirchen-Ordnung selbst und wird bestätigt durch folgendes Bedenken der theologischen Facultät zu Wittenberg vom 15. Juni 1619, welches Dr. Walther in seinem Pastorale, S. 150, mittheilt: „Wir leugnen nicht, daß man solche Privatbeichte nicht in allen rechtgläubigen Kirchen gebraucht, da gleichwohl auch Vergebung der Sünden und würdiger Gebrauch des heiligen Abendmahles ist, daher der Beichtstuhl zu keinem dieser Endgeordnet ist; es befinden sich aber fürnehmlich dieser Ordnung drei Ursachen, als 1., daß der Prediger und Seelsorger Gelegenheit habe, mit einem jeglichen, so zum Tisch des Herrn zu gehen, vorhabend ist, insonderheit zu reden; von ihm zu vernehmen, wie er dagegen geschickt sei, ob er sich recht oder genugsam prüfe; ob er in der Lehre genugsam berichtet, sich mit seinem Nächsten versöhnt, etwa auch grobe Sünden, damit er behaftet gewesen, abzustellen ernstlich gedente; und also, ob er ihn sicherlich admittiren (zulassen) könne; da auch in dem einem oder dem andern ein Defectus (Mangel) fürlicke, derselbe durch Unterricht und Vermahnung möge erstattet werden. 2. Da der Zuhörer ein sonderbares Anliegen hätte oder andern Mangel bei sich befände, deswegen er mit seinem Seelsorger sich zu unterreden und Bericht bei ihm zu holen begehrte, derselbe im Beichtstuhl, da er sein Gewissen fürnehmlich prüfen und examiniren solle, am besten Anlaß haben können. 3. So wird auch im Beichtstuhl einem bußfertigen Sünder die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden, so durch Christum geschieht, insonderheit applicirt, welches sonst im Worte insgemein allen Gläubigen widerfährt“. (Consil. Witeb. II, 139.) Dem ersten hier aufgeführten Grunde entspricht die persönliche Beichtanmeldung, die eben um deswillen ein treuer Haushalter nicht entbehren kann.

Wenn nun dagegen der „Pilger aus Sachsen“ sagt: „Die Leute würden sich schwer darein finden und in größeren Parochieen würde die Zeit und Kraft der wenigen Geistlichen nicht ausreichen“, so bemerken wir Zweierlei. Erstlich fragen wir: Sind die Leute, die sich in eine rechtzeitige persönliche Beichtanmeldung nicht finden können (nachdem die Sache gehörig aus Gottes Wort erklärt worden ist), wirklich geschickt, zum Sacrament zu gehen, oder wäre es nicht für sie selbst besser, wenn sie wegblieden? Und ferner: Der (oft schon wiederholte) Hinweis auf die mangelnde Zeit und Kraft der wenigen Geistlichen in größeren Parochieen sieht dem vom

der Kirchen-Ordnung verdamnten „Unfleiß“ sehr ähnlich. Wäre rechter Ernst und Fleiß vorhanden, so würde wenigstens in kleineren Parochien die rechtzeitige persönliche Beichtanmeldung eingeführt und treulich gehandhabt werden, was freilich nicht geschieht, wenn bei der sogenannten Beichtanmeldung nur die Namen aufgeschrieben werden, wohl gar, wie es vorkommt, nicht vom Pastor selbst, sondern von einem Glied seiner Familie. Es würde aber auch in größeren Parochien gehen, wenn man nur erst die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache erkannt hätte und vom ernstesten Willen beseelt wäre, auch in diesem wichtigen Stück des Haushalteramtes treu zu sein. Es ist ja bekannt und durch die auf der Weiskner Conferenz gemachten Angaben*) von neuem bestätigt worden, daß in den großen Stadtparochien die Communicantenzahl eine sehr geringe ist; und sie würde, wenn man persönliche Beichtanmeldung forderte, zunächst wohl noch geringer werden. Und für diese geringe Zahl sollte die Kraft und Zeit der Geistlichen nicht ausreichen? Freilich, Arbeit macht die Sache, und zwar anstrengendere Arbeit als das Listen- und Tabellenschreiben, ja selbst als Predigtstudiren und Krankenbesuche; aber keine Arbeit ist auch gesegnet und der Seelenführung förderlicher, als diese, wenn sie nur in recht evangelischer Weise, mit Vermeidung päpstlichen Inquirirens und methodistischen Drängens, getrieben wird. Und sollte nicht auch gerade hiervon Luthers Wort gelten: „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst war; es ist nun ernst und heilsam worden! Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Ansechtung, darzu wenig Lohn und Dank in der Welt!“ Das Letztere würde sich freilich gar bald erfüllen, wo ein gewissenhafter Seelsorger in einer landeskirchlichen Gemeinde persönliche Beichtanmeldung einführen würde und dieselbe nach Gottes Wort handhabte, und wohl mancher Pastor würde darüber sein Amt verlieren. Und weil man das fühlt, darum redet man sich's mit allen möglichen Scheingründen aus, daß man die Pflicht dazu hätte. — Wem aber die Sache ernstlich am Herzen läge, dem möchten wir zum Schlusse noch empfehlen, hierüber zu lesen, was Dr. Walther in seinem Pastorale von Beichte und Beichtanmeldung sagt, sowie auch Calvör, Vom Beichten. (Beides zu beziehen durch Heinrich F. Naumann in Dresden, ersteres gebunden für M 9.50, letzteres geheftet für 40 Pfg.) W.

Ist es gleichgiltig, was wir glauben?

Es ist etwas alltägliches, daß Leute, sich dabei sehr weise dünkend, sagen: Es macht nichts aus, was wir glauben, wenn wir es nur ernst und aufrichtig meinen mit unserm Glauben. Aber wer ist ein solcher Narr, eine hölzerne Musikantnuß für gerade so gut, wie eine natürliche, oder Asche für eben so nahrungsfräftig wie Mehl zu halten? Gesezt, es würde jemand einen Kürbis für eine Melone, oder einen Lehmklumpen für einen Rinderbraten ansehen: würden wir nicht darüber lachen und den armen wahnsinnigen Menschen bemitleiden? Ernst und aufrichtig oder nicht — wer sich mit Erde nährt, wird nicht gedeihen. Wer sich an einen dünnen Ast hängt, wird fallen, und wenn sein Glaube an die Haltbarkeit desselben noch so stark wäre.

Wahre Christen sind Kinder Gottes, die sich mit der

Hand ihres Glaubens an ihren Heiland halten. Je fester sie sich an ihn halten, desto glücklicher werden sie sein. Der Sonnenschein irdischen Glücks jedoch lockert diesen Halt gar leicht und deshalb führt Gott seine Kinder oft dunkle Wege voll Kummer und Trübsal. Schwarze Wetterwolken ziehen sich über ihnen zusammen und undurchdringliche Finsterniß umgiebt sie. Was ist Gottes Absicht hierbei? Er will sie immer näher ihrem Heilande bringen, sie sollen sich immer fester an ihn anklammern. Wir lasen kürzlich eine treffliche Erläuterung dieser Wahrheit, die wir und sicherlich auch viele unserer Leser aus der Erfahrung kennen. Es ist Abend, die Lampe brennt hell in dem traulichen Zimmer und die Kinder sind mit ihren Spielen beschäftigt. Es wird Zeit zu Bett zu gehen, und wir nehmen das Kleine auf die Arme, um es aus dem hellen Zimmer hinaus und in sein kleines Bett zu bringen. Die Hausflur ist finster und die Treppe ist so finster; und fester umschlingen uns die kleinen Arme des Kindes, enger schmiegt sich das kleine Köpfchen in seinem Vertrauen an uns an, weil wir das Licht verlassen haben. Und je fester das Kind sich an uns anshmiegt, desto sicherer scheint es zu sein, daß wir es sicher durch die Finsterniß hinauf in sein kleines Bett bringen werden. So trägt uns Gott bisweilen in die Finsterniß, damit wir uns desto fester an ihn anklammern. Vielleicht ist es der Verlust an Hab und Gut, oder Schmerzen der Krankheit, oder der Heimgang eines unserer Lieben, oder der harte Kampf um's tägliche Brod, oder die Kälte bisher geschätzter Freunde — Gott trägt uns in die Finsterniß. Klammern wir uns fester an? Wächst unser Vertrauen? O daß wir uns fester an Gott anklammerten, in der Gewißheit, daß seine starken und liebenden Arme uns sicher hindurch tragen werden durch das Dunkel zu der Stätte ewiger Ruhe, ewigen Friedens, ewigen Glücks, wo „weder Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird“; weil da „Sünde nicht kommen, nicht ansechten kann“. Lieber christlicher Leser, der du gekennzeichnet bist mit dem Zeichen des Leidens und niedergedrückt von Gram und Sorge, klammere dich fester an deinen Heiland an; laß dir dein Kreuz zu lauter Schmuck und Trost werden, dich nämlich und andere Gläubige gewiß machen, daß du des himmlischen Vaters Kind seiest. (Hebr. 12 6—8.) (Uebersetzt aus „The Lutheran Pioneer“ von K.)

Die Macht des Kindergebets.

Bei der schrecklichen Ueberschwemmung, welche am 14. Juni dieses Jahres einen Theil der Oberlausiz verheerte, ereignete sich, wie der „Sächsische Volkskalender für das Jahr 1881“ berichtet, neben andern Wundern der bewahrenden Gnade Gottes folgende merkwürdige Errettung: Zwei alte Leute waren, um sich vor den durch die Thür hereinströmenden Fluthen zu retten, mit ihrem Enkelkinde, einem Mädchen von 6 Jahren, erst auf Stühle, dann, als das Wasser höher stieg, auf den Ladentisch gestiegen. Aber auch dort waren sie nicht sicher vor der immer höhersteigenden Fluth. Als sie nun keine Rettung mehr sahen, da erhob das Mägdlein, mit ihrem Gebet vereinigend ihre Stimme und sprach ihr Abendgebetlein, das sie allabendlich zu beten gewöhnt war:

Breit aus die Flügel beide,	Will Satan mich verschlingen,
O Jesu, meine Freude,	So laß die Englein singen:
Und nimme dein Küchlein ein.	Dies Kind soll unverletzt sein.

Und alsbald sank die Fluth und alle drei waren gerettet. Ja, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat sich Gott eine Macht zugerichtet! Lasset uns ihn anrufen in kindlich gläubigem Gebet, so wird Er uns erlösen von allem Uebel, und wenn große Wasserfluthen kommen, werden sie nicht an uns gelangen. W.

*) Dort wurde berichtet: „Die Communicantenzahl sei in Sachsen sehr gesunken, im ganzen Lande 48 % der Seelenzahl, in den Städten nur 24 %, in der Oberlausiz 80 %; 42 % der Bevölkerung communicire gar nicht mehr“. In der Parodie Grimmitzhan, die über 20 000 Seelen hat, communicirten im Jahre 1877 nur 2649 Personen, also etwa 13 %.

Vermischtes.

Die gegen unser Blatt erhobene Anklage ist am 1. December vor der 2. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Jüridau verhandelt und in erster Instanz gegen uns entschieden worden, indem Herr Pastor Kern wegen Beleidigung des Landesconsistoriums, des „Oberpfarrers“ Dr. Graue und der gesammten Landesgeistlichkeit zu 150 \mathcal{M} Geldstrafe oder im Falle der Uneinbringlichkeit zu 15 Tagen Gefängniß und Herr Buchdrucker Herrmann wegen derselben Vergehen zu 100 \mathcal{M} Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängniß verurtheilt wurden. Die Anklage ging ursprünglich noch viel weiter, indem uns auch Beschimpfung der Landeskirche und Vergehen gegen die staatliche Ordnung schuld gegeben wurde, doch ist die 1. Strafkammer des Landgerichts, welche die Anklage zu prüfen hatte, so einsichtsvoll gewesen, zu erkennen, daß dergleichen uns in der That fern liege. Der Eröffnungsbeschluß derselben Strafkammer, auf Grund dessen die Hauptverhandlung abgehalten wurde, fand die „Beleidigung“ darin, daß von Dr. Graue und dem Landesconsistorium Thatfachen behauptet seien, welche geeignet seien, dieselben in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, jedoch nicht erweislich wahr seien, nämlich von erstem, daß er falsche, seelengefährliche Glaubenslehren vortrage, von letzterem aber, daß es solche Irrlehrer schütze; die gesammte Landesgeistlichkeit soll beleidigt sein durch schon in der Form beleidigenden Ausdrücke. In der Hauptverhandlung aber wurde seitens des Staatsanwalts auch in Betreff Dr. Graue's und des Landesconsistoriums nur die Form der Ausdrücke, welche schon an sich beleidigend sein soll, zum Gegenstand des Angriffs gemacht und diese Auffassung eignete sich auch der Gerichtshof an, der sich wohl überzeugt hatte, daß die ihm gestellte Aufgabe, nämlich zu entscheiden, ob Graue wirklich seelengefährliche Glaubenslehren vortrage, doch seinem Berufe fern liege, oder aber aus der gründlichen Verteidigungsrede Herrn Pastor Kern's erkannt hatte, daß wirklich die Lehren Graue's, insbesondere seine Leugnung der Lehre von der Dreieinigkeit, der wahren, wesentlichen Gottheit unsers Heilandes und seines stellvertretenden Opfertodes, welche mit Stellen aus Graue's Predigten bewiesen wurden, wenigstens nach dem Urtheil des lutherischen Bekenntnisses allerdings seelengefährlich seien. Daß auch die Ausdrücke weder in ebrenkränkender Absicht gebraucht seien, noch eine bürgerlich beleidigende Form haben, wurde zwar auch nachgewiesen, doch schien der Nachweis nicht überzeugt zu haben. Die Angelegenheit geht zur Revision an das Reichsgericht. — Gott hat das Geschehen lassen, weil es uns zum Besten diene. Ein Freund schreibt uns darüber u. a.: „Der Herr wird gewiß einen großen Segen auf das Zeugniß des Herrn P. Kern legen, wenn wir auch vor der Hand nichts davon sehen. So weiß ich auch, daß Herr P. Kern und Sie alle, trotz des vor Menschenaugen ungünstigen Ausgangs von Herzen fröhlich sein werden, daß der Herr Sie gewürdigt hat, um Seines Namens willen etwas zu leiden. Das ist ja doch eine recht selige Sache! In der Kirche Gottes geht es ja so gar nicht nach menschlichen Erfolgen. Was Niederlage ist, ist da oft der entscheidende Sieg. . . Der Herr herrscht und siegt eben mitten unter seinen Feinden. Und um das sehen zu können, muß der Heilige Geist die Augen des Glaubens geschenkt haben. Sonst sieht man nichts, sondern nur einen allgemeinen großen Wirrwarr“. — Das Wichtigste (und Traurigste) bei der ganzen Sache ist aber, daß wiederum das Consistorium als Ankläger auftrat. Darüber schrieb der bekannte hannoversche Staatskirchenmann, Dr. Münkel, als Pastor Groffe die Chemnitzer Protestantenverein in ähnlicher Weise angegriffen hatte, — er urtheilte über die auch jetzt an uns verbannten „Ausdrücke“: „Eine solche Sprache würde in diesem Falle Luther geführt haben“ — folgendermaßen: „Was den Fall besonders auszeichnet, ist die warme Theilnahme, welche das Landes-Consistorium den drei Geistlichen zugewendet hat. Es trat selbst als Ankläger gegen Groffe und als Anwalt der Geistlichen auf, und trug dadurch nicht wenig zum Ausgange des Processes bei. Es ist schön, wenn sich die Behörde ihrer Geistlichen annimmt, aber doch nur so lange, als dieselben eine reine Sache haben. Groffe hatte seine „Beleidigungen“ mit Zeugnissen aus den Predigten der neuprotestantischen Geistlichen begründet, aus deren ärgerlichen Worten genugsam hervorging, daß sie Christum zu einem fehlbaren Menschen gemacht, und sich in Widerspruch mit ihrem Ordinationsgelübde gesetzt hatten. Wir wissen nicht, ob alte Wunden dabei wieder frisch geworden sind, Wunden, welche dem Landes-Consistorium die vielbesprochene und übelangelegene Anstellung Graue's geschlagen hat, und von Groffe's rauher Hand wieder aufgerissen wurden. Es hätte die drei Geistlichen auf eigene Hand sollen vorgehen lassen. Wenn es dagegen ihren Anwalt abgab, so erwies es sich selber einen schlechten Dienst, indem es eine faule Sache verteidigte. Oder nehmen wir an, daß das Landes-Consistorium nur gegen die beleidigende Form vorging, so war doch zunächst nach Lehre der Kirche klarzustellen, ob und inwiefern eine Beleidigung vorlag; sodann aber hatte es die Pflicht, eine Untersuchung gegen die drei Geistlichen im Punkte der Lehre zu eröffnen, wenn nicht um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen, so doch, um die Vorwürfe der Separation zurückzuweisen, als fände der Unglaube Schutz,

Aufnahme und Vertheidigung in der sächsischen Landeskirche, während man es dem lutherischen Glauben zu eng darin mache. Leider hören wir davon gar nichts. Man fährt lächerlich mit den Neuprotestanten und tritt für sie ein; wenn sich aber so etwas wie eine Chemnitzer Conferenz rührt, so ist die Furcht oder Verstimmung mit öffentlichem Tadel zur Hand“. Wir haben diesem Urtheile nichts weiter hinzuzufügen.

In der Scholze'schen Angelegenheit sollen wir, wie das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schreibt, ungenau berichtet haben. Wir können diese Ungenauigkeit höchstens in der Uebersetzung des Fremdwortes „Privat Suspension“, welche wir um einfältiger Leser willen beifügten, finden, für Theologen ist sie also nicht vorhanden. Unter dem Tadel der Privat Suspension versteht, meinen wir, jeder Theologe das Recht, solche Communicanten, deren Unwürdigkeit dem Pastor bekannt wird, vom heiligen Abendmahl zurückzuweisen, und bei dem Streite zwischen dem Consistorium und Herrn Pastor Scholze handelt es sich, unseres Wissens, eben darum, ob dieses Recht der Pastor allein und kraft seines Amtes habe, oder ob es nur in Gemeinschaft mit dem Consistorium, resp. im Austrage derselben, ausüben dürfe. Wenn wir in der Uebersetzung die Worte „für's Erste“ hinzufügten, so geschah das in der Absicht, darauf hinzuweisen, daß Herr Pastor Scholze keineswegs verlangt, den Bann, der auf die Suspension unter Umständen folgen sollte, allein und aus eigener Machtvollkommenheit auszuüben.

Ueber die protestantenvereintlichen Geistlichen in Chemnitz, deren sich das Consistorium so warm angenommen hat, schreibt das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“, S. 321: „In Chemnitz ist durch Sup. Michael das Interesse für Mission von Neuem angeregt. In einer Versammlung, zu welcher alle Geistlichen der Stadt Einladungen empfangen hatten, erklärte sich die Mehrzahl derselben bereit, monatlich Missionsstunden zu halten. Die einzigen, welche für diese große Reichsfrage des Christenthums kein Herz haben, sind die fünf Anhänger des Protestantenvereins, Graue, Schmiedel, Karo, Stephan, Frommhold. Sie haben die Michael'sche Einladung benutzt, um ihrem gepreßten Herzen über Allerlei wieder einmal Luft zu machen, aber sich von jeder Mitwirkung ausgeschlossen. Einen besseren Beitrag zur Signatur des Protestantenvereins kann man nicht leicht finden. Noch richtiger scheint es uns, obwohl wir nicht leugnen wollen, daß die auch diesen Herren zugegangene Einladung eine Art milder Bußruf an sie gewesen ist, wenn man bei ihnen von einer Aufforderung zur Missionsthätigkeit ganz abgesehen hätte. Denn wie können Leute, die den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugnen, den armen Heiden die selige Erkenntniß des Heils in Christo bringen helfen! Was sind denn nun die, „die den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugnen“, anders, als Apostel des Teufels? Kann ein Christ, der sowohl glaubt, daß in Christo, dem wahrhaftigen und wesentlichen Gottessohne, allein unsere Seligkeit steht, als auch aus der Schrift gewiß ist, daß alle Lüge, und besonders die Leugnung der Gottheit Christi, vom Teufel, dem Vagner von Anfang, kommt, anders urtheilen?“

Ueber die Collecten für den Gustav-Adolfs-Verein schreibt dasselbe Blatt, S. 422: „Sehr zu wünschen wäre es, wenn man auch dem kleinen Bruder des Gustav-Adolfs-Vereins, dem lutherischen Gotteskasten, etwas mehr Aufmerksamkeit zuwendete und für ihn, wenn die Zeit der Feste wiederkommt, anfangs, hin und wieder ein Fest zu halten. Ja, wir verfechten uns sogar zu dem Wunsche, man möge einer Gemeinde die Freigabe gestatten, ob sie die übliche Reformationcollecte dem Gustav-Adolfs-Verein oder dem lutherischen Gotteskasten zuwenden wolle. Denn es giebt doch Geistliche und Gemeindeglieder, welche bei dem notorisch protestantenvereintlichen Standpunkte gewisser vom Gustav-Adolfs-Verein unterstützten Gemeinden (Junsbruck), wodurch nur bei der römisch-katholischen Bevölkerung der Name „Protestant“ verunehrt wird, sich ein Gewissen daraus machen, für den Gustav-Adolfs-Verein zu sammeln. Wir schreiben dies, als Freunde des Gustav-Adolfs-Vereins, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er, wenn auch nicht confessionell — denn das liegt einmal nicht in seiner Natur, weil er ein Einigungspunkt der gesammten evangelischen Kirchen sein soll — doch wenigstens den rechten christlichen Glauben während werden möge. Daß der Gotteskasten mehr Freunde verdient, kann eine Schilderung zeigen, welche man in Nr. 45 des „Bilgers“ über die Gemeinde Steinbach-Hallenberg bei Schmalkaldeu nicht leicht ohne innere Bewegung liest. Gleichgültig gegen die Nothe dieser Gemeinde, welche sich mit der größten Aufopferung das lutherische Bekenntniß retten wollte, können wir doch eigentlich nur dann sein, wenn wir Luthers u. A. Gewissensbedenken und unser Lutherthum überhaupt gering achten“. Warum billigt man bei solcher Stellung P. Scholze's Vorgehen in dieser Sache nicht, wie auf der nächsten Seite zu lesen steht? Uebrigens können wir vor dem „Lutherthum“ wenig Achtung haben, welches zwar die Protestantenvereiner (sein lächerlich) bekämpft, aber die von Luther wegen ihres ihres offenkundigen und beharrlichen Ungehorsams gegen das klare Wort Gottes so ernstlich bekämpfte reformirte Kirche und die jämmerliche Zwittergestalt der Union auf höheren Befehl zu unterstützen und zu fördern bereit ist. Ist der „rechte christliche Glaube“ nicht eben der, welchen die lutherische Kirche bekennet?

Nr. 44 des „Kirchlichen Volksblattes aus Niedersachsen Unter dem Kreuz“, ist wegen eines Artikels unter „Zeichen der Zeit“ polizeilich beschlagnahmt worden.

Kirchenraub. Wie das „Kreuzblatt“ berichtet, ist in der Nacht auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres die Kirche der freien lutherischen Gemeinde zu Neftau (Hannover) ihrer heiligen Geräthe mittelst Durchbrechung der Wand beraubt worden. Die Abendmahlsgefäße, die Hostienschachtel nebst Inhalt, vorhandener Wein, das Taufbecken, die Altarleuchter, dazu auch der Chorord des Geistlichen waren entwendet. Die Gegenstände wurden zwar noch an demselben Tage, jedoch gewalttham beschädigt und zum Theil gewalttham vernichtet, nicht weit von der Kirche wieder aufgefunden. Die Altarleuchter fand man ganz und gar zerbrochen im Wasser, die Hostien lagen nicht weit davon hin und her zerstreut, der Chorord war zerrissen. Aus alledem ist klar, daß es sich um ein förmliches Sacrilgium und um Verhinderung des vollen Gottesdienstes handelt, wie denn die zahlreich versammelten Abendmahls Gäste in Ermangelung der heiligen Gefäße und der Hostien auf die Feier des heiligen Abendmahles mit schwerem Herzen verzichteten mußten. Früher wurde in demselben Orte die Nothkirche in Brand gesteckt und am Tage der Kirchweihe während des Gottesdienstes Kirchengelder geraubt. — Diese fanatische Feindschaft wider freie lutherische Gemeinden beweist am deutlichsten, daß dieselben dem Teufel ein gewaltiger Dorn im Auge sein müssen.

Protestantenvereinsliches und Consistoriales. Der bekannte „Pastor“ Werner in Guben hat, da er zu einem Colloquium vor das Brandenburger Consistorium geladen wurde, auf die ihm angetragene Pfarrstelle in Berlin verzichtet und bleibt nun „definitiv“ in Guben. Dagegen scheint das Consistorium nichts einwenden zu wollen. Wunderliche „Wächter“, die zwar den Wolf von einem Schaffstall fortjagten, wenn die Schafe selbst sich zu wehren beginnen, aber ihn in einem anderen Schaffstall ruhig würgen lassen, wenn die Schafe still dazu schweigen. — Das hannoversche Consistorium hat dem badischen Vicar Weesenmeyer, einem Gliede des Protestantenvereins, zwar die Bestätigung als Pastor in Osnaabrück versagt, auch gegen „Pastor“ Dr. Regula, dessen ärgerliches Auftreten in voriger Nummer erwähnt wurde, die Disciplinaruntersuchung eröffnet, aber nun wirft, wie das „Kreuzblatt“ berichtet, Weesenmeyer dem Consistorialrath Dr. Düsterdieck, seinem Hauptgegner in Hannover, selber Abweichungen vom Bekenntniß vor, die ihm, Weesenmeyer, selbst zu weit gingen, und zwar mit Grund, da Düsterdieck nach seinen „Apol. Vorträgen“ und andern Schriften Sagen in der Bibel anerkennt (z. B. den Sündenfall), die Bibel sogar in der Lehre für irrthumsfähig hält und von der kirchlichen Dreieinigkeitslehre urtheilt, „sie sei nicht unmittelbar aus den Urkunden der neutestamentlichen Offenbarung entlehnt, sondern eine schulgemäße Formel, mit welcher die Kirche, die von ihr gewonnene Glaubenserkenntniß ausgesprochen habe“. Wir wissen in der That nicht, was solche Consistorialräthe den Protestantenvereinslern entgegen halten wollen. Der eigene, wenn auch noch geringere und größtentheils verdeckte Abfall vom alten Bibelglauben hindert diese Leute an jedem erfolgreichen Kampfe gegen den größeren und offenkundigen Abfall des Protestantenvereins. Hier kann nur die volle und aufrichtige Umlage zur Bibel, als dem durchaus unfehlbaren Gottesworte, helfen. So urtheilt auch das „Kreuzblatt“, wenn es schreibt: „Um diese Frage handelt es sich doch vornehmlich: Ist die Bibel Gottes Wort oder enthält sie es nur? Stimme ich letzterem Sage bei, so ist es allerdings dem subjectiven Ermessen jedes Lehrers überlassen, was er als Gottes Offenbarung in der Bibel anerkennen will und dem Liberalismus“ (d. h. der sog. „freieren“) Richtung oder besser dem Unglauben), „Thor und Thür geöffnet“.

Ueber den Schulbesuch ungetaufter Kinder hat der preussische Cultusminister eine Verfügung nachstehenden Inhalts erlassen: „Unter denjenigen Kindern, welche im bevorstehenden Wintersemester ihr 6. Lebensjahr vollenden und dadurch das schulpflichtige Alter erreichen, werden sich zum ersten Male solche befinden, welche nicht des Sacraments der Taufe theilhaftig geworden sind, obgleich ihre Eltern einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören. Die Schule hat die Pflicht, soweit ihre gesetzliche Zuständigkeit reicht, dem hieraus für die sittlich-religiöse Unterweisung der betreffenden Kinder zu besorgenden Nachtheil nach Kräften entgegenzuwirken. Das königliche Provinzialschulcollegium wolle darum Sorge dafür tragen, daß die bezüglichen Verhältnisse bei der Aufnahme der schulpflichtigen Kinder genau festgestellt und in Gemäßheit der bestehenden Bestimmungen ungetaufter Kinder evangelischer Eltern, in Rücksicht auf die Zugehörigkeit der letzteren zur evangelischen Kirche, den evangelischen, ungetauften Kinder katholischer Eltern, von dem entsprechenden Gesichtspunkte aus, den katholischen Schulen zugewiesen werden, und daß dieselben auch den Religionsunterricht in dem Bekenntnisse ihrer Eltern erhalten“.

Dies ist freilich sehr inconsequent von einem Staate gehandelt, der sich um die Religion seiner Unterthanen gar nicht kümmern will, wird auch auf große Schwierigkeiten stoßen, da doch diese Heidenkinder (denn etwas anders sind diese ungetauften Kinder doch nicht) nicht wie Christen-

kinder unterrichtet werden können, wenn auch der Staat sie so anzusehen scheint. Es tritt aber hierbei recht grell die Zämmerlichkeit der Staatskirchen hervor, welche solche Leute, die ihre Kinder nicht taufen lassen, doch noch als Angehörige ihrer Religionsgemeinschaft ansehen und behandeln lassen müssen, anstatt an ihnen Zucht zu üben und sie, wenn sie hartnäckig bleiben, auszuschließen. W.

Erklärung.

In Nr. 23 des (Breslauischen) „Kirchen-Bl. für die evang.-luther. Gemeinden in Preußen“ wird uns „Missouriern“ unter anderm „unchristliche Kampfweise“ zum Vorwurfe gemacht und dasselbe geschieht in Nr. 46 des „Rhein-luth. Wochenbl.“ Was diesen landläufigen Vorwurf im Allgemeinen betrifft, so gebeten wir, will's Gott, gelegentlich uns darüber auszusprechen, doch so, daß wir uns von den Gegnern die eigentlichen Streitfragen, welche auf dem Gebiete der Lehre liegen, nicht verschieben lassen möchten, sondern auf diese als auf die Hauptsache immer wieder zurückkommen werden. Dabei sind wir als Christen jederzeit bereit zum Widerruf, sobald wir irgend eines Irrthums aus Gottes Wort sollten überführt werden. „Denn wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ (2 Cor. 13, 8). Wie wir darum als Christen es für unsre heiligste Pflicht halten, alle und jede Einwände und Vorwürfe unserer Gegner aufs Gewissenhafteste zu prüfen und immer aufs Neue wieder unsre Stellung in der Lehre, in der Kirche und im Gewissen zu untersuchen, ob sie auch vor dem Angesichte Gottes bestehen könne, so mußte natürlich ein Vorwurf wie „unchristliche Kampfweise“ geeignet sein, unsrer christliches Gewissen zu erneuter Selbstprüfung ernstlich aufzufordern. Dem Unterzeichneten dieser Erklärung insonderheit ist die genannte Sünde vom „Rhein-luth. Wochenblatt“ vorgeworfen worden, sonderlich wegen des in Nr. 21 d. Bl. enthaltenen Artikels über die Uebertragungslehre. Alles andere auf sich beruhen lassend (denn theils trifft es uns nicht, weil wir z. B. nie alle Breslauer „Antichristen“ und „Keger“ gescholten haben zc., theils müssen wir die gebrauchten, allerdings hartklingenden Ausdrücke durchaus um der Wahrheit der Sache willen aufrecht erhalten und unsre Gegner mögen sich darauf gefaßt machen, sie auch in Zukunft wiederholt zu finden), sehen wir uns doch gewissenhalber genöthigt, in Bezug auf einen von uns gebrauchten Ausdruck folgendes zu erklären:

Bei der großartigen Verheerung der Sachen, welche sich unser Gegner schuldig machte, indem er Dr. Walthers Buch: „Die Stimme unsrer Kirche“ zc. kennend, bei seinen einfältigen Lesern den Glauben zu erwecken suchte, als leugneten wir „Missourier“ die göttliche Stiftung des heiligen Predigamtes, und indem er ferner, Joh. Gerhard's Lehre von Kirche und Amt kennend, denselben zum Mitschuldigen der Breslauischen Irrlehre von einem göttlich gestifteten höheren Kirchenregimente machte, während doch in beiden Fällen das gerade Gegentheil ausdrücklich und ausführlich von den betreffenden Kirchenlehrern gelehrt wird, ließ ich mich, innerlichst empört über diese auch sonst schon hier und da (wie bei Hufschke, Löhe u. a.) getroffene völlige Verheerung von Citaten in ihr gerades Gegentheil zu der Aeußerung hinreißen, der Gegner habe dies gethan, „wohl berechnend, daß den Meisten seiner Leser, die Stimme unsrer Kirche zc. nicht zugänglich ist zc.“ und: „rechnend wohl darauf, daß die Meisten seiner Leser kein Latein können, die Andern aber entweder keine Gelegenheit haben oder sich die Mühe nicht nehmen, Joh. Gerhard selbst zu studiren zc.“ Ich versichere, daß es mir dabei nicht in den Sinn gekommen ist, dem Gegner geradezu, wie er es jetzt nennt, „bewußte Unredlichkeiten“ unterzuschreiben. Vielmehr war meine Meinung die, daß derselbe, wegen der Unbekanntheit seiner Leser mit den betreffenden Schriften sich sicher fühlend, in oberflächlicher und leichtfertiger Weise diese doch so wichtigen und die Wahrheit tief schädigenden Sätze geschrieben habe, wie es denn auch wirklich der Fall ist. Weil aber allerdings der von mir gebrauchte Ausdruck leider nur zu geeignet ist, den Vorwurf einer absichtlichen Verrechnung auszu- drücken, während doch zugestanden werden dürfte, daß Behauptungen, wie die unseres Gegners, auch wohl in einer großartigen Verblendung, verbunden mit einer gewissen Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit, ihren Ursprung haben können, so will ich diesen von mir zweimal gebrauchten Ausdruck „berechnend“ als übereilt und leichtfertig von mir gebraucht bereitwilligst zurücknehmen und hiermit herzlichst abgedenken haben.

Dresden, im December 1880.

B. Südener, Pastor.

Ich halte dafür, es wisse jedermann, daß es schlechterdings unmöglich ist, ohne Hülfe des Gebets etwas tugendhaftes zu verrichten.

(Chrysostomus.)

Es pflegen auch oft die Gottseligen aus einem Eifer um Gott, aber mit Unverstand, schändlich zu irren. (Brenz zur Geschichte Jephthas.)

Bücheranzeigen.

Halte im Gedächtniß Jesum Christ! Predigten von F. C. Th. Ruhland. Aus seinem Nachlasse gesammelt. Zweites Heft. geh. Preis: M 1.50.

Mit großer Freude werden die lieben Leser der „Freikirche“ in Nr. 22 vernommen haben, daß dem etwa vor Jahresfrist erschienenen 1. Hefte der Predigten des seligen Pastor Ruhland nun auch das 2. Heft nachgefolgt und damit auch die Vollendung eines ganzen Jahrganges dieser Predigten im nächsten Sommer, bis wohin die beiden noch übrigen Hefte erscheinen sollen, gesichert ist. Gar Viele, besonders aus seinen früheren Gemeinden, denen der Besitz eines so theuren Andenkens an den früh heimgegangenen Seelsorger Herzenswunsch war, werden nun ihre Sorge um das Zustandekommen des Druckes schwinden sehen und Gottes Güte preisen, die das so zaghaft begonnene Unternehmen nun schon bis zur Hälfte gefördert hat. Alle, die das Entstehen eines rechtgläubigen, auch dem ärmeren Christen nicht unerreichlichen Predigtbuches, als ein Bedürfnis erkannt haben, werden in diesen Dank einstimmen und um ferneres Gedeihen den Herrn bitten. Alle, denen ein aus deutsch-missourischen Kreisen stammendes Predigtbuch geeignet schien, als Thatzeugniß all' die landeskirchlichen Verleumdungen von unserm angeblichen lieblosen Schelten zu widerlegen, die werden die Aussicht auf Gewinnung eines solchen mit Freuden begrüßen und nach den vorliegenden Heften zu schließen, in P. Ruhland's Predigten das gewünschte Zeugniß finden.

Wer nun den sel. P. Ruhland näher gekannt hat, dem brauchen wir freilich eigentlich keine Predigten nicht erst zu empfehlen. Denn der weiß, wie derselbe unter anderm auch mit einer seltenen Predigtgabe von Gott ausgerüstet war, und daher nicht bloß in Beweissung des Geistes und der Kraft seinen Mund übergehen ließ, weß das gläubige Herz voll war, sondern auch bei aller Einfachheit und Einfalt klar, überzeugend, erschütternd, herzanbringend, begeistern zu reden wußte. Dennoch sei es auch an dieser Stelle ausdrücklich bezeugt: was sie bei seinen mündlichen Predigten anzog, fesselte und erbaute, das wird sie auch bei seinen gedruckten Predigten anziehen, fesseln und erbauen; was sie dort fanden, werden sie auch hier finden. Alle 30 in den vorliegenden Heften enthaltenen Predigten sind rechtgläubige, mit der einzigen Regel und Richtschnur des Wortes Gottes durchaus stimmende, ja aus seinem tiefsten Grunde geschöpfte, packende und doch dabei nüchterne, in edler Popularität vorgetragene Zeugnisse von Christo. Alle lehren sie den Weg Gottes recht und zeigen daher, wie man durch Christum zu ihm kommen und selig werden kann. Sie sind daher eine gesunde, nahrhafte Kost, wie sie armen Sünderseelen nicht dringend genug empfohlen werden kann. Was Herr Prof. Walther bei der Empfehlung des 1. Heftes im „Lutheraner“ sagte, das gilt auch von diesem 2. Hefte genau ebenso: „Geheß und Evangelium wohl unterscheidend, gehen diese Predigten darauf aus, ebenso die sicheren und selbstgerechten Sünder durch's Geheß zu erschrecken, als die vom Geheß Getroffenen durch das Evangelium zu Christo zu locken und sie der Vergebung der Sünden, sowie ihrer Seligkeit gewiß zu machen und zugleich die gläubig Gewordenen zum Eifer in der Heiligung und zu allen guten Werken zu reizen“. Und wenn der Herausgeber in der Vorrede verspricht, daß in diesen Predigten „Lehre und Botschaft im rechten Verhältnis stehen und die Gemeinden durch das ganze Wort Gottes, vor allem durch das süße Evangelium von Jesu Christo, dem Sünderheilande und ewigen Gottessohne, geweidet und unter Gottes Gnadenbeistand auf rechter Bahn erhalten werden“, so findet dies auch bei dem gegenwärtigen 2. Hefte seine vollste Bestätigung. Und dies um so mehr, weil ja dieses Heft die Passions- und Osterzeit umfaßt und daher ganz nachdrücklich auf den Sünderheiland hinweist und also ganz besonders den Titel der ganzen Sammlung rechtfertigt: „Halte im Gedächtniß Jesum Christ!“ — Wer nun diese Predigten sich anschafft oder zur passenden Weihnachtsgabe für Andere wählt, der wird sicher nicht bloß sich und Andern große Weihnachtsgnade bereiten, sondern auch viel heiligen Christen stiften. — Das 2. Heft ist übrigens ebenso preiswürdig, als das erste. Denn, wie dieses, enthält es bei vortrefflicher Ausstattung auf 12 Bogen 15 Predigten, und zwar meist über die Sonntagsevangelien von Septuagesimä bis Quasimodogeniti, nur 4 Epistelpredigten, nämlich für Septuagesimä, Oculi, Latäre, Palmamum, und eine Confirmationsrede über einen freien Text. Der überaus billige Preis ist, wie beim 1. Hefte, auf M 1.50 festgestellt, und zwar nur bei directem Bezug vom Agenten Herrn Naumann; im Buchhandel tritt ein etwas erhöhter Preis ein. — Nun, der Herr wolle schaffen, daß dieser so früh abzurufen Lehrer durch dieses Buch noch nach seinem Abschiede mit viel Segen geschnitten werde, indem dasselbe Vielen den Weg zum himmlischen Ziele zeigt, wohin er uns vorangegangen ist!

Von dem

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luther. Christen

hat soeben das vierte und letzte Bändchen die Presse verlassen und ist damit das ganze Werk vollendet, welches sich durch die drei ersten Bände schon viel Freunde erworben hat. Dieses letzte Bändchen tritt den schon erschienenen sowohl was Inhalt als was Ausstattung anlangt, ebenbürtig zur Seite. Es enthält die Lebensbeschreibungen von Johann Arndt, Herzog Ernst dem Frommen, Valerius Herberger, Paul Gerhardt, Johannes Vassenius, Joseph Schaitberger, Hans Egede, Thomas von Westen, Christian Friedrich Schwarz und F. C. D. Wynken und außer einem Titelbilde, den Reichstagsaal zu Worms vorstellend, sechs Portraits; es reicht somit bis in die neueste Zeit herein und rechtfertigt so den Titel des Ganzen: „Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit“.

Indem wir nun mit diesem letzten Bändchen das ganze Werk in empfehlende Erinnerung bringen, wünschen und hoffen wir, daß es nicht nur vielfach gekauft, sondern auch fleißig gelesen werde. Es ist in der That ein Volksbuch, welches Zeugniß giebt von dem Glaubensleben, Arbeiten, Kämpfen, Dulden treuer Zeugen Christi während der letzten 4½ Jahrhunderte, wohl geeignet, der Leser Glauben zu stärken und in gefunden Bahnen erhalten zu helfen, und also das Motto wahr zu machen, das ihm vorgesetzt ist, Ebr. 12, 1. 2: „Darum auch wir, dieweil wir solchen Häufen Zeugen um uns haben, laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gekreuzigt zur Rechten auf dem Stuhl Gottes“. Dazu segne Gott das mit vieler Mühe und Unkosten seitens des Herrn Verlegers unternommene und nun zu Stande gebrachte Werk an allen Lesern. W.

Zu beziehen durch Johannes Herrmann in Zwickau und Heinrich J. Naumann in Dresden. Preis pro Bändchen broch. M 2.25, geb. in Halbf. M 3.

Quittung.

Mit herzlichem Danke becheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcaße: Hochzeitscollekte von Hrn. Schortmann in Chemnitz M 8.10.

Für Regermision: Collekte in einer Missionsstunde zu Planitz durch Hrn. P. Willkomm M 17.10; von Hrn. Voße in Baugen durch Hrn. P. Süßener in Dresden M 2; von Hrn. August Kühnrich in Mittelfrohna durch Hrn. Claus das. M 1.

Für innere Mission: Von Hrn. August Kühnrich in Mittelfrohna durch Hrn. Claus das. M 2.

Für das Martin Luther Waisenhaus in Boston, Mass.: Von Hrn. Clemens Kühnrich in Fichtigssthal M 2.

Chemnitz.

Edward Reldner, Cassirer.

In der Quittung in Nr. 22, unter „innere Mission“ muß es anstatt „von Hrn. Fimerich“ heißen: von Hrn. Kühnrich.

Für die Planitzer Kirchbaucasse: Aus Dankbarkeit von N. N. M 100; Kirchtaufscollekte von Wilhelm Georgi in Niederplanitz M 5; von Friedrich Möckel daselbst M 1.25; Ungenannt M 3. Zwickau. Ludwig Hein, Kirchbaucassirer.

Einladung zur Erneuerung des Abonnements.

Indem wir unsre Leser, besonders die, welche das Blatt durch die Post beziehen, auffordern, dasselbe rechtzeitig wieder zu bestellen, machen wir darauf aufmerksam, daß vom 1. Januar 1881 an für die, welche dasselbe durch den Buchhandel beziehen, ein etwas erhöhter Preis eintritt, während beim Bezug durch die Post zunächst der alte Preis bleibt. Bei direkter Zusendung durch Herrn Buchhändler Heinrich J. Naumann, Dresden-Alstadt, Pirnaische Straße 36, wird das Kreuzbandporto extra berechnet, auch ist es sehr erwünscht, daß der Betrag halbjährig prae-numerando eingekandt wird. Für alle diejenigen, welche das Blatt unmittelbar von den sog. Unteragenten in den einzelnen Gemeinden erhalten, bleibt der alte Preis von 3 Mark ohne Zuschlag bestehen, doch sollte derselbe ebenfalls wenigstens vierteljährlich im Voraus entrichtet werden, da die Unteragenten zu pünktlicher vierteljährlicher Ablieferung an die Synodalcaße verpflichtet sind.

Die Redaction.

Die Ev.-Luth. Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8. 31, 32.

Sechster Jahrgang. — 1881.

Bwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.

In Commission bei Heinrich J. Neumann in Dresden.

Register

für den sechsten Jahrgang der „evang.-luther. Freikirche“.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, 8.

Amana Society, eine communistische Seete in Amerika, 192.

Astronom, ein Christlicher, 46.

Augsburgische Confession, 25. 31. 41. 49. 58. 153. 161. 171.

Auswendiglernen, vom —, 8.

Baptisten, 16.

Bischof Otto von Bamberg und die ungetauften Kinder, 55.

Brüderliche Bestrafung, 140.

Bücher-Anzeigen. Dr. Mart. Luthers sämtliche Schriften, I. Band, 23. Der Gnadenwahlstreit, von Dr. Walther, 56. Ruhland's Predigten, III. Heft, 64. Gegenzeugniß gegen Pf. Hein in Wiesbaden, 88. Die Lehre von der Gnadenwahl, von Dr. Walther, 96. C. Spielmann, Abriß der Geschichte der Ohio-Synode, Lebenslauf von Dr. W. Söhler, 112. Von dem Unvermögen menschlicher Kräfte in denen Sachen, so das ewige Leben betreffen Vier Predigten von Tilemann Heshusius, 140. Beleuchtung des Stellhorn'schen Tractats über den Gnadenwahlstreit, von Dr. Walther, 152. Ruhland's Predigten, IV. Heft, 176. Dr. Mart. Luthers sämtliche Schriften, II. Band, 192. Kalender, 196.

Chemnitzer Konferenz, deren Verhandlung über die Schlüsselgewalt, 61.

Das eigenwillige Gebet, 55.

Die fremde Gerechtigkeit, 63.

Die Gefahr in Lehrstreitigkeiten, 87.

Füllsteine. 16. 31. 61. 104. 120.

Gnadenwahl. Der Streit über die Lehre davon in der sächsisch-nassauischen Freikirche, 65. Die „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ und unser Gnadenwahlstreit, 105. Thesen über die Lehre von der Gnadenwahl, 108. Die Lehre davon nach Artikel 11 der Concordienformel, 117. 124. 158. 163. Die neuesten Kundgebungen Pf. Hein's u. seiner Gemeinde, 149. Ein erfreuliches Zeugniß über die Lehre von der Gnadenwahl, 151. Urtheil Pastor Heine's auf Neußeeland über die Gnadenwahl, 152. Urtheil des Breslauer Kirchenblattes über den Lehrstreit, 184.

Hase, Dr., in Jena, dessen Jubiläum, 28.

P. Hanewinkel, jun., tritt aus der hannoverschen Landeskirche aus, 88. Einige erklärende Worte über dessen Austritt, nebst Nachschrift der Redaktion, 102.

P. Hanewinkel, sen., tritt aus der Lauenburgischen Landeskirche aus, 168.

Hermannsburg, soll der Buffalo-Synode Bögelinge senden, 48. Zur Wehre gegen das Missionsblatt, 129.

Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, 89.

Im Namen Jesu. Lied von B. Schmold, 1. Irvingianer, die falsche Lehre der sogenannten —, 29. 51. 94. 99.

Kahnis-Luthardt-Stiftung, 152.

Kienbusch, P. von, dessen Verleumdung, 32.

Kinderzucht, 44.

Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft, 181. 185. 193

Landeskirche, braunschweigische, 14. Urtheil Pastor Meeske's über die Landeskirchen, 48. Abänderung des Apostolicums in der gothaischen Landeskirche, 109.

Luthers Kampf gegen das Papstthum, 175.

Luthers Schriften, Urtheile darüber, 87. Aufmunterung zum Lesen derselben, 191.

Massencommunionen, 196.

Missionsfest in Grimnitzau, 128. 152.

Missouri-Synode. Die dritte allgemeine Delegaten-Verammlung derselben, 104. Parochialberichte derselben, 168. Verbreitung der Literatur derselben, 168.

Osterpredigt, aus einer —, 57.

Personalia. 32. 64. 128. 151

Pilger aus Sachsen, Erwiderung auf seinen Neujahrsgruß, 47. Verderbt die reine Lehre, 64.

Präsidialrede von Präses Schwan, 97.

Prediger müssen Christum lieb haben, 167.

Predigt über Matth. 17, 1—9, von Dr. Walther, 33. Zum Bundesfest der Jünglingsvereine, von Pastor Kern, 141. Zur Eröffnung der Synode, von Past. Willkomm, 171.

Protestantenverein. Urtheil der Luthardt'schen Kirchenzeitung über denselben, 16. Pastor Regula, 32. 64. Religionsunterricht, 104. Entscheidung des Statthalters von Elsaß-Lothringen über einen protestantenvereintlichen Pfarrer, 112. Protestantentag in Berlin, 120. Vorgehen der Gläubigen in der sächsischen Landeskirche gegen den Protestantenverein, 188. Untersuchung gegen Sülze niedergeschlagen, 188.

Prozeß gegen die „Freikirche“. Urtheil des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ darüber, 32. Urtheil des Reichsgerichts, 40. Endurtheil, 56.

Sächsishe Landeskirche. Jahresbericht des Sächsischen Landesconsistoriums für 1879, 8. 47. Zusammentritt der Synode, 40. 88. Diaconus Stephan's Erklärung, 48. Berufung auswärtiger Geistlicher, 65. Geistliche Ehrengerichte, 64. Verordnung wegen des Fortbildungsschul-Unterrichts, 40. Die Landes-Synode, 113. 121. 137. 145. Die confessionellen Verhältnisse, 151.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt, dessen Schwärmerei von einer Freikirche der Endzeit, 156. Dessen Synergismus, 90. 176.

P. Scholze, Berichtigung von demselben, 23. Dessen Amtsentsetzung, 104. Urtheile über seine Absetzung, 120. Abweisung seiner Beschwerde an die Minister, 128. Dessen Petition an die Landesynode, 147. Sein Eintritt in die Immanuelssynode, 192.

Selbstmordstatistik, 176.

Soll den Heuchlern und Verleumdern zu Gefallen die Lehre der Wahrheit verändert werden, 124.

Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, 45. Staatskirchliches aus der Schweiz, 48.

Strakburger Kalender. Eine Geschichte aus demselben, 23.

Suchet in der Schrift, 140.

Synodal-Verammlung, unsere diesjährige —, 160.

Synodal-Anzeige, 120, 128.

Synode von Ohio, Austritt derselben aus der Synodal-Conferenz, 168.

Todesnachrichten, 16. 56.

Trauordnung in der sächsischen Landeskirche, 121.

Umthal, vom —, Kirchweih daselbst, 167.

Undank ist der Welt Lohn, 88.

„Unter dem Kreuz“, Verdächtigung missourischer Pastoren, 56. Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt, 56.

Vertrauen, 139.

Verteidigungsrede, von Past. Kern, 5. 12. 18.

Vormort, 1. 9. 17.

Weihnachten, Gedicht von Schaller, 196.

Wichtigkeit der Lehrzucht, 167.

Zum Pfingstfest, aus Luthers Hauspostille, 89.

Zum Reformationsfest, von Woltersdorf, 169.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 6. No. 1.

Bückau in Sachsen.

1. Januar 1881.

Im Namen Jesu!

Jesus soll die Loosung sein,
Da ein neues Jahr erschienen;
Jesu Name soll allein
Denen zum Panier dienen,
Die in seinem Dienste stehn.
Und auf seinem Wege geh'n.

Jesu Name, Jesu Wort
Soll bei uns in Zion schallen;
Und so oft wir nach dem Ort,
Der nach ihm genannt ist, wallen,
Mache seines Namens Ruhm
Unser Herz zum Heiligthum.

Unser Wege wollen wir
Nun in Jesu Namen gehen;
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird Alles wohlbestehen,
Und durch seinen Gnadenschein
Alles voller Segen sein.

Alle Sorgen, alles Leid
Soll sein Name uns versüßen,
So wird alle Bitterkeit

Uns zu Honig werden müssen.
Jesu Nam' sei Sonn und Schild,
Welcher allen Kummer stillt.

Benj. Schmold.

V o r w o r t.

Im Namen Gottes beginnt heute unsere „Evangelisch-Lutherische Freikirche“ ihren Rundlauf zum sechsten Mal. Das ist freilich noch nicht viel, aber um so weniger ein Grund, schon jetzt den Staub von den Füßen zu schütteln über einem abtrünnigen Geschlecht. Mag sie es denn noch einmal wagen, unbeirrt durch die Welt und der falschen Brüder Feindschaft, aufstehend allein auf den Anfänger und Vollen der unseres Glaubens, den Herrn und das Haupt seiner Gemeinde!

Aber woher hat dieses unser Blatt seinen Beruf? Es will doch ein lutherisches Blatt sein und in der lutherischen Kirche fragt man, ehe man öffentlich auftritt, vor allem nach dem Berufe. Aus eben diesem Grunde haben unsere Gegner wiederholt gewagt, uns den lutherischen Namen abzuspochen, nämlich wegen unseres, wie sie sagen, berufslosen Auftretens. Auf diese Anklage indessen ist sehr leicht zu antworten. Sind wir, die wir dieses Blatt herausgeben, nicht ordentlich beru-

fene Diener des öffentlichen heiligen Predigtamtes? Welchen Beruf haben Andere, die sich desselben rühmen, vor uns voraus? Etwa den, daß sie Professoren oder sonst etwas sind? (Wiewohl es nicht wahr ist, daß alle Herausgeber kirchlicher Blätter dergleichen höhere Ämter, Namen und Titel haben.) Wollte man uns sagen: „Bleibt ihr auf eurer Kanzel“, so antworten wir mit Gleichem und fügen hinzu: „So bleibt ihr auf eurem Katheder“. Wir wissen wohl, was unseres Amtes ist, und danken Gott, daß wir noch etwas mehr und Besseres zu thun haben, als bloß die Unzahl kirchlicher Zeitschriften in einer Zeit unmäßiger Schreibewuth noch um eine zu vermehren. Oder wem greifen wir etwa durch unser öffentliches Auftreten in sein Amt? Das möge man uns nachweisen. Wir wissen wohl, wie sündlich solches wäre, und billigen keineswegs das Vorgehen etlicher Separirten, welche in fremden Gemeinden predigen ohne, ja gegen die Genehmigung deren Pastoren, von denen sie doch nicht sagen können, daß sie Teufelsapostel sind. So lange man uns dergleichen

nicht nachweisen kann, rufen wir alle Herausgeber kirchlicher Zeitschriften zu Zeugen auf, ob sie auch meinen, berufslos zu handeln oder in ein fremdes Amt zu greifen. Einem allerdings dürfen und sollen und wollen wir mit Gottes Hilfe in sein Amt greifen: dem Teufel und seinem Anhang. Denn sein Amt hat kein Recht gegenüber dem göttlichen Amt. Vielmehr gehört es recht eigentlich zum göttlichen Amte und Berufe, des Teufels Amt, Reich und Gewalt zu verdrängen und zu nichte zu machen.

Wir gehen aber noch weiter. Selbst wenn wir keine berufenen Diener des öffentlichen heiligen Predigtamtes wären, so hätten wir im Falle der Noth, wo niemand da wäre, der sich der himmelschreienden Noth unseres armen „lutherischen“ Christenvolkes annehmen wollte, vermöge unseres allgemeinen Priesterthums Beruf genug, unsere Stimmen zu erheben. Denn es steht geschrieben: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht“. Wenn denn nun ein Eliab sich darüber ärgert und schmähend ausruft: „Warum bist du herab kommen? und warum hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste verlassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl, und deines Herzens Bosheit. Denn du bist herab kommen, daß du den Streit sehest“ (1 Sam. 17, 28), so antworten wir mit David: „Was hab ich denn nun gethan? Ist mir's nicht befohlen?“ „Ja“, spricht man, „das war David. Seid ihr David?“ Nun, wenn wir uns auch nicht mit David messen wollen, so haben wir doch gleich ihm Salbung und Beruf, wie oben gesagt, sind auch so klein, arm und gering, wie David damals war. Und wären wir noch viel geringer und unansehnlicher, so stände doch geschrieben: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet“ (Ps. 8, 3). Ja, selbst wenn wir Steine wären und nicht einmal Menschen, so hat doch unser Herr Christus gesagt: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien“ (Luc. 19, 40).

Weil nun heutzutage die Presse ein so weit verbreitetes Mittel für allerlei Mittheilung geistiger Art ist und von so großer Wichtigkeit, ein Mittel, durch welches theils viel genützt, theils viel geschadet wird, so ist es Recht und Pflicht, auch dieses Gebiet, soviel man eben vermag (und wenn es noch so wenig wäre), dem Reiche Gottes unterthan zu machen und auch auf diesem Gebiete dem Goliath, dem Menschenmörder von Anfang, zu begegnen. Und das um so mehr und um so lauter und nachdrücklicher, je mehr man sich bemühet, uns in den Winkel zu drängen, um alsdann, nach Lügners Art, uns den entgegengesetzten Vorwurf zu machen, wir hätten unsern „Beruf verlassen“ und wären „in den Winkel getreten“. Nein, nicht in den Winkel, sondern auf einen Berg wollen wir treten, damit das uns anvertraute Licht nicht verborgen bleibe, sondern gleich der Stadt sei, die auf dem Berge liegt (Matth. 5, 14). Mögen sich dann noch so viel darüber ärgern: Wann hätte sich die Welt nicht über Christum geärgert?

Aber, und das ist die zweite Frage: Was haben wir denn zu schreiben? Der Titel unseres Blattes sagt es, daß es erstlich und vor allem da sei „zur Belehrung“. Das ist der Grund, mit dem wir anfangen müssen: Lehre, und zwar die reine Lehre. Das ist das Licht, welches uns unser lieber Herrgott in später Abendzeit der Welt noch einmal wieder angezündet hat: Keine Lehre des Wortes Gottes, wie es die lutherische Kirche in ihren Bekenntnissen von Alters

her ausgelegt und bezeugt hat. Dafür fehlt nun freilich heutzutage den meisten, auch „evangelisch-lutherisch“ sich nennenden Christen, leider fast alles Verständniß. Allerlei Gesichtsigen, wahre und falsche, interessante Neuigkeiten über politische und sociale Begebenheiten, auch wohl allgemeine, gefühlige Betrachtungen, „süße Worte und prächtige Reden“ (Röm. 16, 18) u. dergl. hören und lesen die Meisten gerne. Aber Lehre? Nein, das ist eine Kost, die den Wenigsten behagt. Die ist ihnen zu trocken oder gar unter ihrer Würde. Den Katechismus haben sie ja längst unter den Schuhsohlen vertragen. Mit der Lehre meinen sie fertig zu sein. Und doch ist gerade die Lehre das Allernöthigste, denn es ist ja die Quelle, woraus Glaube, Hoffnung, Liebe, kurz alles wahre Christenthum herfließt. Wer diese Quelle verstopft, macht alles Christenthum versiegen, und wir wissen wohl und sehen's klar, woher es kommt, daß auch die sogenannten „Gläubigen“ immer weiter zurück gehen. Es kommt von der Verachtung der reinen Lehre her. Die reine Lehre verachten ist aber nichts anderes, als Gottes Wort verachten. Denn die reine Lehre ist eben nichts anderes, als Gottes Wort. Denn es steht geschrieben: „Dein Wort ist eine rechte Lehre“ (Ps. 93, 5). Wo nun die reine Lehre oder Gottes Wort weicht, muß alles Licht, Heil, Leben, Glaube, Hoffnung, Liebe, kurz alles wahre Christenthum weichen. Ohne die reine Lehre können wir ja Christum gar nicht haben. Wo aber Christus nicht ist, ist eitel Finsterniß und Schatten des Todes. Gar viele wollen „Christen“ sein und wollen doch nichts von der Lehre des Wortes Gottes hören. Man solle sie nicht, sagen sie, mit allerlei Lehrfragen in ihrem „kindlichen Glauben“ stören. Das klingt dann recht kindlich und demüthig, ist aber das gerade Gegentheil. Ist das etwa „kindlicher Glaube“, wo man es verachtet, in der Bibel zu lesen und den Katechismus zu lernen? Dahin haben die falschen Propheten mit ihren „süßen Worten und prächtigen Reden“ es gebracht, daß auch kirchlich gesinnte Leute es meistens verschmähen, zu wachsen in der Erkenntniß Jesu Christi. Statt dessen glauben nicht wenige „kirchliche“ Zeitschriften, ihre Leser mit allerlei politischen und socialen Fragen, statistischen Berichten, Auseinandersetzungen über kirchliche Verfassungsfragen, Ordnungen, Menschenurtheilen u. dgl. tractiren zu müssen. So wollen sie's ja auch haben, und — wenn sie auf die Lehre kämen, so würden sie ja mit ihren ganzen Kirchengebäuden und all' ihrer vermeintlichen Herrlichkeit zu Schanden, denn es wären kaum zwei Pastoren einträchtig in der reinen Lehre und — „was ist Wahrheit?“ sagte schon Pilatus. O unaussprechlicher Jammer!

Nun sind zwar Viele, welche sagen, daß sie das Wort und die Lehre nicht verachten. Aber sie meinen, man müsse bei der Hauptsache des Christenthums bleiben und nicht, wie man uns schuld giebt, allerlei Nebensachen, „Sonderlehren“, „Schrullen“, „Absonderlichkeiten“ u. dergl. treiben. Das ist zwar wieder recht: Das Leben ist zu ernst und seine Zeit zu kurz, um sich mit „Schrullen“ und „Absonderlichkeiten“ und all' dergleichen Dingen abzugeben, zumal in einer kirchlichen Zeitschrift. Auch das ist wahr: Der Grund des Christenthums muß vor allen Dingen feststehen, das Centrum oder der Mittelpunkt darf nicht verschoben werden. Wir müssen einen Unterschied festhalten zwischen Fundamentalem (Grundlegendem) und Nichtfundamentalem (Nichtgrundlegendem) in der Lehre und im Glauben. Auch ist die äußerste Vorsicht nöthig, für jeden einzelnen Christen, wie für ein kirchliches Blatt, daß der Blick nicht von der Einen, großen Hauptsache ab- und auf allerlei Kleinliche, unbeden-

tende Dinge hingelenkt werde. Aber wer hat uns geheissen, nur etwa die Lehre von der Gottheit Christi oder von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl festzuhalten, zu lehren und zu glauben, wie die meisten Neu-lutheraner thun? Ist denn die Bibel umsonst für uns geschrieben? Oder steht weiter nichts von den allernöthigsten Dingen in unserm Katechismus? Sind unsere lutherischen Bekenntnisschriften weiter nichts, als bloße Denkmäler aus alter Zeit? Wir sagen: Nichts von alledem, was der große Gott in seinem heiligen Worte zu uns geredet hat, ist unnütz und überflüssig. Wie auf allen Gebieten große Sachen durch kleine gehalten und getragen, gestützt, geschützt und geschirmt werden, so ist es auch auf dem Gebiete der christlichen Lehre. Man spricht heutzutage viel von sogenannten „peripherischen“ Lehren, d. i. solchen, welche auf dem äussersten Umkreise liegen und scheinbar vom Mittelpunkte weit entfernt sind. Wir sind gern bereit, dergleichen Lehren anzuerkennen, denn es ist uns nicht alles gleich wichtig; Christus ist unsere Sonne, unser Mittelpunkt, unser Ein und Alles. Wer aber recht im Mittelpunkte steht, wird bald gewahr werden, daß es mit allen Angriffen, welche auf die Peripherie gemacht werden, auf das Centrum abgesehen ist. Wer eine Festung vertheidigen will, darf sich nicht damit beruhigen, daß die Feinde den mittelften Thurm mit der Fahne noch nicht haben. Er muß zuerst und vor allem die Außenwerke und die Ringmauern vertheidigen. Sind diese erst preisgegeben, so ist die Festung alsbald verloren. So sehen wir denn auch (und wer Augen hat, zu sehen, der sehe!), wie die sogenannten „Gläubigen“, auch „Lutheraner“ unserer Tage, in der Meinung, die äusseren Ringmauern hätten nichts zu bedeuten, für den Grund und Mittelpunkt müsse man streiten, die Grundthatfachen des Heils allein müsse man lehren, alles andere bei Seite lassen, wie eben diese in Kirche, Schule und Haus, ja auch im Herzen meistens schon eben diesen Grund verloren haben. Eben dies immer wieder zu zeigen und dadurch zu warnen, halten wir für eine der Hauptaufgaben unseres Blattes, und können's daher um des Gewissens und um der Seelen Seligkeit willen nicht unterlassen, daß wir lehren halten alles, was unser Herr Christus befohlen hat (Matth. 28, 20) und dürfen nichts verhalten, daß wir nicht verkündigen alle den Rath Gottes (Apostelg. 20, 27). Wer sieht nicht, daß die Lehren von Kirche und Amt und Kirchenregiment, vom Sonntag, vom Antichrist u. s. w., Lehren, welche an und für sich mit dem Grunde des Heils wenig oder nichts scheinen zu thun zu haben, wo man sie gering achtet und umzustossen sucht, auch den Grund mit sich reißen, wie man ja vor Augen siehet, daß es an allen Orten allbereits geschehen ist, oder vielmehr, daß die meisten Irrthümer in sogenannten Nebensachen, gemeinlich ihren Grund nachweisbar in anderen grundstürzenden Irrlehren haben? Ja, wer sieht nicht, wie eben diese Verachtung der reinen Lehre, als eine Verachtung des Wortes, da man wohl von „Ansichten“, „Meinungen“, „Auslegungen“, „Auffassungen“, „Anschauungen“, „offenen Fragen“ u. dgl. spricht, aber nicht fragt: Was sagt Gottes Wort, der Mund der Wahrheit?, wie eben diese Verachtung der reinen Lehre oder des Wortes Gottes an und für sich schon den Grund unseres Heils umstößt? Was soll noch stehen bleiben und wo sollen wir bleiben, wo Gottes Wort, der Grund unseres Heils und unserer Seligkeit, so unsicher gemacht wird? Hat der Feind nur erst ein kleines Loch in die Mauer gebrochen, so groß, daß er mit seinem Dreieisen einsehen kann, so ist bald alles hin, wie am Tage. Darum wollen wir uns nicht irre

machen lassen, daß wir meinen sollten, in unserer Lehre nur bei den bloßen Worten: „Herr, Herr“, „Christus, Christus“, „Niemand, denn Jesus allein“ u. s. w. stehen bleiben zu müssen, wie manche „lutherisch“ sein Wollende vorgeben und damit einen ganz besonders frommen Schein sich zu geben wissen, mit derselben allerlei vorhandene Unlauterkeit geistlich zudeckend. Es ist eitel Namenschristenthum, Mäulchristenthum, Gefühlchristenthum, das sich in solchen frommen Schein hüllt, dem aber aller wahre Grund und Halt fehlt und das in den hohen Anfechtungen und in der Todesnoth nicht Stich hält. Da muß die Seele fest gegründet sein in Gottes Wort, d. i. in der rechten Lehre, damit sie nicht durch allerhand Listen und Schliche des Satans von dem vermeintlichen Grunde herabgerissen werde, um dann erst, wenn es zu spät ist, zur Einsicht zu kommen, daß das ganze Christenthum nichts, als lauter „Herr, Herr“ sagen, nichts als lauter Lebensart gewesen ist. Also die Lehre müssen wir treiben, Gottes Wort müssen wir fleißig brauchen, doch so, daß vor allem und in allem, es scheine so groß oder klein, wie es wolle, Christus gepredigt werde, der Grund- und Eckstein unseres Heils und seiner Kirche. Und gerade dann, wenn Christus uns der rechte Mittelpunkt bleibt in allen Lehren, können und dürfen wir schon um deswillen keine einzige als gleichgültig und nebensächlich bei Seite setzen, damit uns nicht unter dem Vorgeben, es handle sich ja doch nur um Nebendinge, Christus selbst, der in allen sogenannten Nebenlehren die Hauptsache ist und bleibt, entrisen werde.

Unser Titelblatt trägt die Aufschrift: „Zur Belehrung und Erbauung“. Wir meinen das nicht in dem Sinne, als sei die Erbauung etwas Besonderes auch ohne und außer Belehrung. Sondern, wie die „Belehrung“ voransteht, kann eine gesunde „Erbauung“ nur geschehen durch Belehrung und auf dem Grunde derselben. Ja, Belehrung ist selbst schon Erbauung. Freilich nicht immer. Es kann eine Belehrung geben, die nicht zugleich recht erbaut. Das aber wäre todte Orthodoxie. Davor behüte uns Gott in Gnaden! Es giebt zwar Manche, welche die reine Lehre rühmen, aber deren Anwendung auf einzelne Personen, Sachen, Verhältnisse und Zustände verschmähen. So giebt es Manche, welche unsere Lehre billigen, aber unsere Praxis verwerfen. Gott bewahre uns vor solcher todten Orthodoxie! Wie wir selbst, so oft wir lehren, strafen u. s. w., zunächst uns selbst lehren, strafen u. s. w., damit wir nicht „andern predigen und selbst verwerflich werden“ (1 Cor. 9, 27), so ist unsers Herzens Wunsch und Gebet, daß all unser Reden und Schreiben auch denen, die es hören und lesen, nütze sei „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ (2 Tim. 3, 16), und wir an unserm geringen Theile mithelfen, „daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maasse des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“ (Eph. 4, 12—14) und „rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maasse, und machet, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe“ (B. 16).

Ja, „das alles in der Liebe“, wendet man uns ein. „Wo bleibt aber die Liebe, wenn ihr euch beißt und fresset, zankt und streitet?“ Steht denn auch auf dem Titelblatte etwas von Zank und Streit? Nein, sondern nur: „Zur Belehrung und Erbauung“. Wir antworten: Stände da etwa noch: „Zum Streit“ oder „Zur Wehre“ u. dgl., so sollte das nicht unrecht sein, sondern wäre ganz gut. Wenn es nun nicht dasteht, so soll es doch keineswegs ausgeschlossen sein. Denn wahrhafte „Belehrung und Erbauung“ ist ja gar nicht möglich ohne Kampf und Streit. Nur weiche, süßliche und unionistisch verschwommene Christen, welche ihre mächtigen Feinde: Teufel, Welt und Fleisch nicht kennen, ja dann eigentlich gar keine Christen mehr sind, meinen, sie könnten leben ohne Streit. Wir sind ja noch nicht in der triumphirenden Kirche, sondern wir sind hienieden noch in der streitenden Kirche, und darum müssen wir streiten, so lange wir in diesem Leibe und in dieser Welt sind. Und wir Pastoren, wir Hirten müssen voran. Köstlich sagt Luther, wie wir solches sein Wort auf unsrer theuren amerikanischen „Lehre und Wehre“ monatlich immer wieder als „Motto“ lesen: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jekund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten*) predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen“.

So gewiß es nun ist, daß wir uns in fortgesetztem geistlichen und kirchlichen Kampfe unseres Lebens erwehren müssen, also in diesem Sinne ohne Kampf nicht leben können, so gewiß ist es uns doch zugleich, daß all solcher Kampf und Streit an und für sich ein Uebel ist, das wir nicht lieben, aber ein nothwendiges Uebel, ohne das wir in diesem Leben nicht sein können. Uns ist der Kampf nicht Zweck, denn wir kämpfen nicht, um zu kämpfen, streiten nicht, um zu streiten. Es müßte ja alles Christenthum nicht bloß, sondern jegliches menschliche Gefühl in unsrer Brust erloschen sein, wenn wir wären, wofür nicht Wenige uns halten: streitsüchtige und rauflustige Gesellen. Gott weiß, daß dies nicht der Fall ist. Schreiber dieses, dem in den letzten Jahren wohl die Aufgabe zugefallen war, die meisten Streitartikel in diesem Blatte schreiben zu müssen, kann versichern, daß er jedesmal bei aller Liebe zur Wahrheit und bei aller Freude, welche der Herr darreichte, nur mit einem gewissen inneren Widerstreben daran gegangen ist und lieber das Schwert ganz in die Scheide steckte, um nur nach der Kelle zu greifen und Friedensarbeit zu treiben (wie denn solche Arbeit allerdings unsere Hauptaufgabe bleibt innerhalb unsrer Gemeinden, wenn schon die Feinde von außen oft vielleicht nicht viel mehr wahrnehmen als Waffengeklirr und Schwerteblicke), aber es soll nicht sein. Immer auf's Neue wieder giebt's Kampf, den wir um der Wahrheit willen aufnehmen müssen. Denn so erfordert es

die Heiligkeit, der Ernst und die Wichtigkeit der Sache unseres Glaubens, so erfordert es die Ehre unseres Gottes und Seines Wortes nicht nur, sondern auch die Liebe zu den durch das Blut Christi theuer erkauften Seelen, auf welche es der Menschenmörder von Anfang abgesehen hat und um derer willen wir als rechte Hirten dem Wolfe in den Rachen greifen müssen. Wahrlich: wenn wir unsere Ehre suchten, wir hätten uns Vorbeeren erringen können im Kampfe gegen Missouri, gegen Freikirche u. s. w. Man würde uns nicht „streitsüchtig“ u. s. w. genannt, sondern uns ehrende Namen gegeben haben. Nun wir aber um der Wahrheit und um der Liebe willen streiten, so ist es recht, daß Gott geehret werde, dem allein die Ehre gebühret, wir aber von der Welt und falschen Brüdern geschmähet werden zum Preise Seines Namens. Das soll uns aber mit Gottes Hilfe in unserm Kampfe, den wir zu führen haben, nicht irre machen, daß uns die Welt hasset. Vielmehr ist ja der Haß der Welt recht eigentlich der rechten Christen Ordenszeichen. Denn alle diejenigen, welche predigen, wie den Leuten die Ohren jücken, werden selbstverständlich von der Welt geliebt und geehrt, wie der Herr Christus gesagt hat: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasset euch die Welt“ (Joh. 15, 19).

Nun wenden uns jedoch Viele ein, die Christen sein wollen, es sei schon recht, ja nöthig, daß man kämpfe, aber man müsse sich vorsehen, gegen wen man kämpfe. Man müsse doch nicht so unsinnig draußloschlagen, wie die „Missourier“. Gegen die Welt müsse man kämpfen, aber nicht gegen die Kirche. Auch dürfe man die Pietät gegen das Alter, die Ehrfurcht gegen so hochangesehene Herren, die Rücksicht gegen so gelehrte und fromme Männer nicht aus den Augen setzen. Sei es nicht schlimm genug, daß die Kirche auf Erden so zerrissen sei, müßten nun auch noch die lutherischen Freikirchen unter einander sich zerfleischen? Ganz recht: Pietät, Ehrfurcht u. s. w. muß gelten nach Gottes Wort, doch nur soweit, als sie Gottes Wort gelten läßt. Denn es giebt auch Fälle (und davon reden wir hier), wo das Wort Christi Platz greift: „Und sollet Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist“ (Matth. 23, 9) und: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohn: Ich weiß nicht; die halten deine Rede und bewahren deinen Bund“ (5 Mos. 33, 9). Ganz recht: Gegen die Welt muß man kämpfen, nicht gegen die Kirche. Aber wer und wo ist denn die Kirche? Sind etwa die alten Leute oder die hochangesehenen Herren oder die „gelehrten und frommen Männer“ die Kirche? Gottes Wort befehrt uns gar anders. Da heißt es: Bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Ja Gottes Wort sagt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu nichts machte, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“ (1 Cor. 1, 26—29). Darum gilt es, im Kampfe um die Wahrheit Gottes und das Heil der Seelen eine heilige Rücksichtslosigkeit üben, weil grade in Allem, was sonst menschlich hoch und angesehen ist, des Satans größte und listigste Versuchungen liegen, menschliches Ansehen über Gott

*) Wir würden jetzt sagen: Wider die Pastoren, Superintendenden, Consistorial- und Oberkirchenräthe.

und sein Wort zu stellen, zumal in unserer Zeit, wo die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit gerade auf kirchlichem Gebiete (und gegenüber dem auf anderer Seite allerdings in erschreckender Weise überhand nehmenden Mangel an Pietät und Gehorsam) wahrhaft ekelhaft geworden ist und immer mehr zu werden droht. Da sieht man Männer, ja gar ganze Conferenzen, welche einen Anlauf nehmen, für die Ehre Gottes und seines Reiches im kirchlichen Kampfe eine Lanze zu brechen, sobald aber eine hochangesehene Persönlichkeit oder gar ein „Hohes Kirchenregiment“ darüber seine Mißbilligung ausspricht oder wenigstens Gefahr vorhanden scheint, daß es doch vielleicht geschehen könnte, so ist alles vorbei. Ja, schon ehe nur eine Drohung laut werden kann, sucht man sich den Rücken zu decken, macht einen Kraxfuß und versichert einer „Hohen Kirchenbehörde“ seine unterthänigste Ergebenheit, in der Erwartung, dieselbe werde „wie bisher“ seines Amtes warten. Und ist doch solches alles in der Regel nichts als Lüge, Feigheit und Speichelleckerei. Es ist, wie die Schrift sagt: „Die Kinder sind kommen an die Geburt, und ist keine Kraft da, zu gebären“. Wo ist heutzutage noch der sonst so gepriesene deutsche Mannesmuth auf dem Gebiete der Kirche, insonderheit der lutherischen Kirche zu finden? Unsere Väter seien aus anderem Holze geschnitten, sagte Prof. Luthardt einmal ganz naiv vor etlichen Jahren in einem Vorworte seiner „Kirchenzeitung“. Das glauben wir, denn unsre Väter waren erfüllt mit dem Heiligen Geiste und gestählt durch den Glauben, der die Welt überwunden hat. Christus ist heute noch derselbe Mann wie gestern, und alle, die ihn haben, sind so mächtig wie Er selber ist, denn: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13). Aber wo sind heutzutage noch Christen, welche einhergehen in der Vollrüstung Gottes (Eph. 6, 10—17) und mit den Waffen der Ritterschaft, welche sind „mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge, und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes“ (2 Cor. 10, 4, 5)? — Man hält uns die „frommen Männer“ vor. Welche sind das? Wir wissen es nicht, denn wir können Niemandem in's Herz sehen, wollen auch die Herzen nicht richten, damit wir nicht unter das Wort fallen: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“. Aber die Unfrömmigkeit, die wir sehen, hören und lesen, sollen wir richten, und das um so mehr, damit die unschuldigen Herzen, welche durch die „süßen Worte und prächtige Rede“ (Röm. 16, 18) geblendet und verführt werden, eine Warnung hören und sich vor den Irrlehren hüten können, die um so gefährlicher sind, je größer die Gaben, das Ansehen oder auch die „Frömmigkeit“ dessen ist, der sie predigt. Sollen wir etwa die nämliche Irrlehre, welche wir bei einem Protestantenvereiner verdammen müssen, bei einem sogenannten „Lutheraner“ gut heißen, oder bei einem Freikirchlichen billigen, was wir bei einem Landeskirchlichen verwerfen? Das hieße ja: Mit zweierlei Maß messen. Ein Christ hat weder auf Herodes und Pilatus noch auf Kaiphas und den gesammten Hohenrath, weder auf die Schriftgelehrten und Phariseer noch auf die Sadduceer noch auf irgend einen Menschen derartig Rücksicht zu nehmen, daß er um seinetwillen auch nur im Geringsten die erkannte göttliche Wahrheit verleugnen dürfte. „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht“ (Gal. 1, 10). Hier gilt weder dieser noch jener, weder Luther noch Walther, noch wer sonst in unsern Augen hoch stehen mag, sondern einzig und allein das Wort der ewigen Wahrheit. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben“

(Jes. 8, 20). Das Wort Christi: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder“, vom Protestantenverein zwar auf's Aergste und Lügenhafteste gemißbraucht und eben darum wohl von den sogenannten „Gläubigen“ und „Confessionellen“ äußerst verpönt, soll für uns allezeit lehrreich und tröstlich bleiben. Derselbe Mann streitet für uns und unter seiner Fahne wollen wir mit ihm streiten, durch ihn und mit ihm den Sieg zu erlangen. (Fortsetzung folgt.)

Vertheidigungsrede

gegen den Vorwurf der Beleidigung des Oberpfarrers Dr. Graue, des sächs. Consistoriums und der gesammten Geistlichkeit der sächs. Landeskirche*).

(Gehalten vor der II. Strafkammer des kgl. Landgerichts zu Zwickau am 1. December 1880 und mitgetheilt von R.)

Hoher Gerichtshof!

Die Anklage behauptet, daß ich durch Verabfassung des in Nr. 15 des diesjährigen Jahrgangs der Zeitschrift: „Die evang.-luth. Freikirche“ abgedruckten Artikels, die Einweihung der restaurirten Jacobikirche in Chemnitz betreffend, den Oberpfarrer Dr. Graue, das evang.-luth. Landesconsistorium und die evang.-luth. Geistlichkeit des Landes durch Behauptung nicht erweislich wahrer Thatsachen in Beziehung auf ihren Beruf beleidigt, sowie daß sich der Mitangeklagte, Herr Herrmann, verantwortlicher Redakteur der genannten Zeitschrift, durch Abdruck und Veröffentlichung des incriminirten Artikels hierin der Mitthäterschaft schuldig gemacht habe. Vergehen gegen §§ 186 jct. 185, 47, 196 und 200 des Reichs-Strafgesetzbuchs.

Wie klar ersichtlich gründen sich alle weiteren Ausführungen des incriminirten Artikels auf die Beurtheilung der Lehre, die Dr. Graue führt. Lassen Sie mich zunächst den Beweis liefern, daß derselbe, wie die Anklage sagt, „falsche und dem Heil der Seelen gefährliche Glaubenslehren“ in der That verkündigt. Diesen Beweis führe ich natürlich nicht aus dem Koran oder Talmud, sondern, als Diener der lutherischen Kirche, welche als „die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments“ anerkennt, aus der Bibel und sodann aus den staatlich anerkannten symbolischen Büchern der evang.-luth. Kirche, die in dem 1580 zuerst erschienenen Concordienbuche vollständig enthalten sind. Schon in der Vorrede zu demselben heißt es, daßelbe enthalte „eine christliche Erklärung und Vergleichung aller eingefallener Disputation, die in Gottes Wort wohl begründet, nach welcher die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde und den unruhigen, zankgierigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken und ungereimte Irrthume einzuführen und zu verfechten“. (Seite 19 der Ausgabe von Müller, nach welcher immer citirt ist.)

Die sächs. Landeskirche führt den Namen „evangelisch-lutherisch“ und es wird fort und fort behauptet, daß in derselben das lutherische Bekenntniß zu Recht bestehe. Es wird also vorausgesetzt und angenommen, daß alle in derselben Stehenden keinem andern Glauben und Bekenntniß zugethan seien, als dem lutherischen, auf das auch Dr. Graue bei seinem Eintritt in die sächs. Landeskirche feierlichst verpflichtet worden ist.

Bgl. hierzu: Pf. Görger: „Freiheit des lutherischen Bekenntnisses“ und Pfarrer Kraus: „Vertheidigungsrede“.

Wie aber derselbe, der der christlichen Kirche Brod ist, alles biblische (denn ein anderes giebt es nicht) Christenthum mit Füßen tritt und seine Verpflichtung auf die Bekenntnisse dazu mißbraucht, den Grund der lutherischen Kirche zu untergraben, lassen Sie mich, da Sie heute einmal darüber zu Gericht sitzen sollen, was falsche und dem Seelenheil gefährliche Glaubenslehre ist, Ihnen nachweisen an der Lehre, die Dr. Graue führt von der heiligen Dreieinigkeit, Christi Person und Amt und dem Wege zur Seligkeit.

Daß die christliche Kirche an den dreieinigen Gott glaubt, darf ich Ihnen wohl nicht erst beweisen. Wir sind ja wohl alle auf den dreieinigen Gott getauft. Der Glaube an die drei Personen in dem einen göttlichen Wesen ist das unterscheidende Merkmal, dadurch sich die Christenheit von Juden, Türken und Heiden absondert. Diese Lehre ist der Grund- und Eckstein, auf den die christliche Kirche gebaut ist. Klar ausgesprochen ist dieselbe im apostolischen, nicänischen und athanasianischen Symbolum, diesen Grundbekenntnissen der gesamten christlichen Kirche. Im athanasianischen Symbolum heißt es: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Dies aber ist der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einer Gottheit ehren“. So heißt es ferner in der Augsburgerischen Confession, diesem Haupt- und Grundbekenntniß der lutherischen Kirche: „Daß ein göttliches Wesen ist, welches genannt wird und wahrhaftig ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen“ u. s. w. (Art. 1.)

Die Apologie der Augsburgerischen Confession aber bemerkt hierzu: „Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirche Christi sind, die da anders halten und lehren“. (Art. 1.) Und dies Urtheil trifft Dr. Graue. Denn was lehrt derselbe? „Das Christenthum ist nicht eine Reihe von ehrwürdigen Lehren der Vorzeit, sondern Geist und Leben. Es besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Daß wir getauft sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, das verbindet uns nicht dazu, unsere Vernunft unter den alten Lehrsaß von drei göttlichen Personen in einem göttlichen Wesen gefangen zu geben, sondern unsere christliche Taufe ist der Freiheitsbrief, welcher uns verbürgt, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes zu einer so innigen und freien Gemeinschaft mit Gott, wie sie ein Sohn hat mit dem Vater, sollen erhoben werden“. (Festpredigt vom Jahre 1876.)

Damit sagt Dr. Graue ausdrücklich, daß er trotz alles Geredes von Vater, Sohn und Geist nicht glaubt und lehrt, daß ein einiger Gott in drei Personen ist, daß also sein Gott nicht der Christen Gott ist. Das sächsl. Consistorium aber hat darum gewußt, das bezeugen die Verhandlungen, die es mit Dr. Graue vor dessen Bestätigung pflog, deren Ende jedoch nicht war, daß Graue seine greulichen Irrlehren bekannte und widerrief, worauf das Consistorium hätte bestehen müssen, sondern man drang Graue zweideutige Erklärungen ab, hinter denen er bequem seinen Unglauben verstecken konnte und damit wurde der faule Fleck zugedeckt. — Der Gott, den Dr. Graue verkündigt, ist nicht der Gott der Bibel, nicht der Christen Gott, sondern ein Gedankending, das nirgends existirt, als im Kopf dieses Herrn, also nach der Schrift ein Göze. Denn ob sich die Heiden einen Gott schnitzen, oder Graue

sich den seinigen mit seinen Gedanken zusammensimmert, das macht keinen wesentlichen Unterschied, der eine ist so wenig wie der andere der Christen Gott. Durch Leugnung der biblischen Dreieinigkeitslehre wird der spezifische Charakter der christlichen Religion bis auf den letzten Rest beseitigt. Graue stellt sich ganz außerhalb des Gebietes der christlichen Religion; sein Gottesbegriff ist im Grunde identisch mit dem modern jüdischen und türkischen. Wo aber solch falscher Gott gepredigt und geglaubt wird, da ist laut der Apologie ein Gözentempel, der sog. Gottesdienst in Wahrheit ein Gözendienst. Graue leugnet aber auch die wahre wesentliche Gottheit des Sohnes, wie ich das später zeigen werde, und fällt somit unter das Urtheil des Spruchs: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“ (1 Joh. 2, 23).

Was lehrt nun die lutherische Kirche weiter auf Grund der Schrift von Christi Person und Amt und dem Wege zur Seligkeit? Von Christi Person heißt es in der Erklärung des zweiten Artikels unseres kleinen lutherischen Katechismus, dieses Haupt-, Haus- und Schul-Buchs unserer lutherischen Kirche: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren“. Ferner

Augsburgerische Confession Artikel 3: „Item, es wird gelehrt, daß Gott der Sohn sei Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria, und daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche in einer Person also unzertrennlich vereinigt ein Christus sind, welcher wahrer Gott und Mensch ist“.

Dr. Graue aber sagt in seiner Festpredigt vom Jahre 1877: „Da Jesus am Höchsten und Besten, was seines Volkes Ueberlieferung ihm bot, sich nicht genügen lassen konnte; da die Schwingen seines gottbeseelten Geistes immer kräftiger sich entfalteten, immer höher aufwärts strebten, und er nach einem leichteren und lichterem Weg zu Gott, nach einer innigeren Gemeinschaft mit Gott, als sein Volk von Moses an bis zu den erleuchteten Propheten gefunden hatte, verlangend suchte; da vielleicht oftmals dunkle Stunden kamen, wo er kämpfend und bekend nach himmlischer Klarheit, Friede, Freiheit dürstete, siehe, da ergossen sich durch seine Seele Ströme des Lichts und des ewigen Lebens, da that sich der Himmel auf über ihm und er hörte die Stimme Gottes, die zu ihm sprach: ‚Du bist mein lieber Sohn‘ etc.“

Lüsten wir diesen geheimnißvollen Phrasenschleier etwas, so tritt uns ein Christus entgegen, der mit dem Christus der Schrift nichts als den Namen gemein hat, ein Exemplar- und Ideal-Mensch, den nach Klarheit, Friede, Freiheit dürstet. Das ist nichts anderes als eine neue Auflage „der verdamnten arianischen Kezerei“, wie die Concordienformel sagt (pag. 550). Und am Schluß der Bekenntnißschriften heißt es: „Daß Christus nicht ein wahrhaftiger, wesentlicher, natürlicher Gott, eines ewigen göttlichen Wesens mit Gott dem Vater . . . dies verwerfen und verdammen wir als unrecht, falsch, kezerisch, dem Worte Gottes, den dreien Symbolis, der Augsburgerischen Confession und Apologia, den Schmalkaldischen Artikeln und Katechismus Lutheri zuwider, vor welchen sich alle fromme Christen hüten wollen und sollen, als lieb ihnen ihrer Seelen Heil und Seligkeit ist“. (S. 729 f.)

Von Christi Amt und dem Wege zur Seligkeit aber lehrt unsere Kirche im zweiten Artikel unseres christlichen Glaubens: „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . mich verloren und verdamnten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“.

Augsburgische Confession: „Christus ist gestorben, daß er ein Opfer wäre nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andern Sünden und Gottes Zorn versühnete“ (Art. 3). „Daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit für Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit für ihm halten und zurechnen, wie St. Paulus sagt zu den Römern am 3. und 4.“ (Art. 4).

Die Apologie sagt: „Christi Blut und Verdienst ist der Schatz, durch welchen die Sünden bezahlt worden sind“. (Art. 4.)

Und diese Lehre von der Seligkeit ohne Verdienst eigener Werke allein aus Gnaden um Christi willen stellt unser Bekenntniß als den Hauptartikel christlicher Lehre hin. „In der christlichen Kirche ist das kein geringer Artikel, sondern der allerhöchste und Hauptartikel, daß wir Vergebung der Sünden erlangen ohne unser Verdienst durch Christum, und daß nicht unsere Werke, sondern Christus sei die Versöhnung für unsere Sünden“. (Apol. Art. 20, S. 220.) „Wer die Bibel in die Hand nimmt und mit Ernst liest, der merkt bald, daß allenthalben in der Schrift diese Lehre gegründet ist“ (a. a. D. S. 221).

Ja, Jesus mit seinem theuern versöhnenden Verdienst, uns zum Heil, ist das Herz und die Seele, Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift und so auch unserer Bekenntnisse, die ja nichts anderes sind als das freudige Ja und Amen der Kirche zu dem, was Gott in seinem Wort rebet. Das „sola fide“, allein durch den Glauben ist das Schiboleth, das Kleinod, welches allein die lutherische Kirche vor allen Secten der Christenheit rein behalten hat und festhält. Diese Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben ohne Verdienst eigener Werke, diese Lehre ist die Himmelssonne der christlichen Religion, durch welche sie sich von allen andern Religionen der Welt wie Licht von der Finsterniß unterscheidet. Denn alle andern Religionen, wie verschieden sie sonst sein mögen, kommen in dem einen Hauptpunkte überein, daß sie ausnahmslos den Menschen anweisen, sich die Seligkeit selbst zu erwerben. Freilich ist es für jede menschliche Vernunft ein Stein des Anstoßes, daß die wahre christliche Religion nichts anderes ist als ein Geben von Seiten Gottes und ein Nehmen von Seiten des Menschen, aber das ist un widersprechlich klare Lehre der Schrift und unserer Bekenntnisse. Auch jeder Andersdenkende wird nach den angeführten Stellen zugestehen müssen, daß die lutherische Kirche alle Werke als zur Seligkeit verdienstlich auf das Entschiedenste verwirft.

Was lehrt nun Dr. Graue? „Wenn wir unter dem Kreuz Christi das heilige Abendmahl feiern, so werden wir dadurch nicht verpflichtet auf jene alte Lehre vom stellvertretenden Strafleiden des Unschuldigen und Gerechten, um dessentwillen dem schuldigen und ungerechten Menschengeschlecht die Strafe erlassen worden, sondern wir werden dadurch verpflichtet und gestärkt zur Nachfolge des freiesten Geistes, der je auf Erden wandelte“. (Festpredigt vom Jahre 1876). Darnach ist Christus nicht das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, am Kreuze für die Sünde der ganzen Welt sich geopfert und die Menschheit dadurch mit Gott versöhnt hat, sondern das Muster eines wahrhaft tugendhaften Menschen, eines freien Geistes, dem man nachfolgen müsse. Ein Vorbild zu sein, das ist nach Graue Christi Amt.

In Dr. Graues Kirchweihpredigt hören wir darum auch kein Wort von dem „höchsten und vornehmsten Artikel der ganzen christlichen Kirche, daß Christus sei die Versöhnung für unsere Sünde“, er predigt vielmehr das gerade Gegentheil. Christum und Sein Verdienst leugnend, stellt er den Menschen mit seinem Thun und Werk in den Vordergrund, macht den Menschen zu seinem eigenen Heiland und rühmt „Gottesdienst und Menschenliebe“ als seligmachend. Daß der von Graue gelehrt Weg zur Seligkeit der gerade entgegengesetzte ist von dem in der heiligen Schrift gelehrt und in den Bekenntnissen unserer Kirche bezeugten, muß auch das blödeste Auge erkennen. „Lieber Herr Gott“, ruft die Apologie aus (S. 115), „wie dürfen doch die Leute sich Christen nennen oder sagen, daß sie auch die Bücher des Evangeliums einmal je angesehen oder gelesen haben, die noch dies anfechten, daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum erlangen? Ist es doch einem Christenmenschen schrecklich allein zu hören“. — „Vertrauen auf eigene Erfüllung des Gesetzes ist eitel Abgötterei und Lästerung Christi und fällt doch zuletzt weg und macht die Gewissen verzweifeln. Derhalben soll dieser Grund fest stehen bleiben, daß wir um Christi willen Gott angenehm und gerecht sind durch den Glauben, nicht von wegen unserer Liebe und Werke“. (S. 116). Also auch nicht wegen unseres Gottesdienstes und Menschenliebe, denn das „ist eitel Abgötterei und Lästerung Christi, dadurch die Gewissen zur Verzweiflung getrieben werden“.

So verkündigt Graue in allen Stücken den eigenen Unglauben anstatt des Glaubens der Kirche; er verdient sich die Seligkeit durch sein Thun und Werke, durch seinen Gottesdienst und Menschenliebe, die lutherische Kirche nimmt sie als Geschenk von Christo dem Gottessohn; sein Glaube, sein Gott, sein Christus, sein Geist ist ein anderer als der der christlichen Kirche. Er hat mit der Reformation, mit der ökumenischen Kirche, mit dem apostolischen Glauben gebrochen, er hängt durch kein einziges Band mehr mit der Christenheit zusammen. — Um Graues Lehrstellung zu charakterisiren, lassen Sie mich noch auf zweierlei hinweisen. Erstlich gehört Dr. Graue ebenso wie die beiden andern an der Saboti-Kirche angestellten „Geistlichen“ zu dem sogen. Protestantenverein, dieser radicalen Umsturzpartei, die in der Kirche dasselbe ist, was die Socialdemokratie im Staate. Unter der Firma von Aufklärung und Fortschritt wirft sie alle geheimnißvollen Lehren und Stiftungen Christi über den Haufen oder entleert sie ihres Inhalts, so daß vom Christenthum nichts übrig bleibt, als die leere Schale. Das Christenthum dieser Herren ist nichts als eine nur mit etlichen christlichen Lappen aufgepußte Moral- und Tugendlehre, wie sie die alten Heiden eben so gut, ja noch besser verkündigt haben. —

Zum andern hatte in einem Artikel einer medicinischen Zeitschrift der Verfasser von „unsern Urahnen, den Affen“, geredet. Auf die der Redaction deshalb zugegangenen Beschwerden etlicher christlicher Leser antwortete dieselbe: „In Bezug auf die Darwin'sche Entwicklungslehre glaubten wir bei keinem Christen Anstoß zu erregen, denn z. B. erklärte Hr. Oberpf. Dr. Graue in Chemnitz in einem Artikel in der dortigen Zeitung, „daß dieselbe sich sowohl mit der sittlichen, wie mit der religiösen Weltanschauung vereinbaren ließe“. Nun, das ist eine Aussage, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Ein Diener der christlichen, ja der lutherischen Landeskirche, wirft sich zum Vertheidiger der Darwin'schen Theorie der Abstammung des Menschen vom Thier auf, einer Theorie, die ganz und gar auf atheistischer Grundlage ruht und für den lebendigen Gott nirgends eine Stelle hat. Hier offenbart sich

die Fortentwicklung der von Graue viel gepriesenen Menschenliebe und Humanität zur Brutalität und Bestialität und im letzten Grunde zur Satanität. Dahin ist es gekommen, daß sich der Materialismus zu seiner Vertheidigung auf Diener der christlichen Kirche und deren Aussagen berufen kann, um sein höllisches Gift desto besser verbreiten und dem armen Volke auch den letzten Rest vom Glauben aus dem Herzen reißen zu können!

Nach diesen Darlegungen wird mir niemand zumuthen, Dr. Graue für einen Theologen und Gottesgelehrten zu halten, darum habe ich ihn einen Neologen genannt. Doch ich habe ihn auch einen Satanspropheten und seine Lehre ein Satansevangeliem genannt. Wie dies eine Verschimpfung Graue's sein soll, ist mir schon deshalb unerfindlich, da derselbe den Glauben an die Existenz eines Satans als finstern Aberglauben vergangener Jahrhunderte verspottet. Mein Beweis für die Schriftgemäßheit dieser Ausdrücke ist aber dieser:

Gal. 1, 8: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht“. Damit spricht der Apostel nicht nur den Fluch aus über die offenbaren Feinde und Lasterer des Evangeliums, wie Graue, sondern über alle, die das Evangelium nur anders, wohlgemerkt, die es nur anders predigen, denn er. Daß Graue's Evangelium von der Seligkeit durch Gottesdienst und Menschenliebe grundverschieden ist von dem St. Pauli: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, habe ich klar und deutlich genug nachgewiesen. Demnach gehört Graue's Lehre unter das hier vom Apostel verfluchte andere Evangelium, ist also ein Satansevangeliem.

2 Cor. 11, 13—15 werden solche falsche Apostel, die sich zu Christi Aposteln verstellen, wie sich Satan selbst verstellt zum Engel des Lichts, des Satans Diener genannt, ob sie sich auch verstellen als Prediger der Gerechtigkeit. Apostelg. 13, 10 wird uns erzählt, als der falsche Prophet Bar Jesu trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete, sah ihn der Apostel, voll des Heiligen Geistes, an und sprach: „O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hörst nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn“.

1 Tim. 4, 1—3 werden schon Lehren, wie diese, daß man verbiete, ehelich zu werden und die von Gott geschaffene Speise mit Dankagung zu nehmen, „Lehren der Teufel“ genannt, wie viel mehr muß dies ein Satansevangeliem sein, daß der Mensch sich selbst die Seligkeit erwerben könne.

Das lutherische Bekenntniß aber sagt zu der Stelle Gal. 1, 8: „Paulus gebietet, daß man falsche Prediger meiden und als ein Greuel verfluchen soll“ (Schmalk. Art. 5. 337).

(Fortsetzung folgt.)

Vom Auswendiglernen.

In neuerer Zeit hat man dem Auswendiglernen von vielen Seiten den Krieg erklärt und, wie die Geschichte der Pädagogik lehrt, das Gedächtniß als eine niedere, den Verstand als die höchste Geistesgabe betrachtet. Man sprach mit größter Verachtung vom „Gedächtnißkram“ und behauptete, Kinder sollten nichts auswendig lernen, was sie nicht vorher vollständig begriffen hätten. Wäre dies wahr, so dürften sie freilich weder den kleinen lutherischen Katechismus noch Bibelstellen und geistliche Lieder auswendig lernen. Wir haben

es hier größtentheils mit Geheimnissen des Glaubens zu thun, welche der Verstand des längsten Menschenlebens nicht ergründet; mit einem Baum, dessen Wurzeln und Krone in die unergründlichen Tiefen und Höhen der Ewigkeit reichen. Aber eben diese Geheimnisse sind unser Trost und unsere Hoffnung im Leben und im Sterben. Es ist eine ebenso gütige als weise Einrichtung unseres treuen Gottes, daß er uns im Gedächtniß eine geistige Vorrathskammer verlieh, in welcher wir Samentörner für die Zukunft aufbewahren können. Der Unkundige hält diese Samentörner für todt; nicht so der, welcher weiß, daß sich zur rechten Zeit plötzlich ihre energische Lebenskraft keimend und treibend entwickelt. Der Knabe lernte den Spruch: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen“. Er wußte in seinen jungen Jahren von keiner Noth, so verstand er auch den Spruch nicht. Wenn aber im Mannesalter eine Noth unabsehbarer, überwältigender Art hereinbricht, da tritt ihm plötzlich, wie ein hilfreicher Engel des Friedens und des Trostes, jener Spruch vor die Seele, und er versteht ihn, ja, mehr als das. — Lernen Kinder den Vers auswendig: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, — so verstehen sie ihn nicht, der Todesgedanke liegt ihnen fern. Aber Greise beteten in der Todesstunde denselben Vers, welchen sie als Kinder gelernt; so verstanden sie ihn, und mehr als das. — In den sieben fetten Jahren sammelte Joseph für die sieben mageren Jahre; wenn die Zeit eintritt, da es noth thut, ist's zu spät zum Sammeln. — Sprüche, Lieder nannte ich Samentörner. Ich meinte einzig die alten, aus der Kraft des göttlichen Wortes entsprossenen Lieder, einzig diese lasse man auswendig lernen. Bekanntlich hat man in unseren neuen Gesangbüchern jenen alten gewaltigen Liedern den lebendigen Reim ausgeschnitten: mit solchen tauben, todtten Samentörnern behellige man ja nicht das Gedächtniß der Kinder. (R. v. Kaumer.)

(„Luther. Kirchenbote“.)

Vermischtes.

Aus dem Jahresbericht des sächsl. Landesconsistoriums für 1879 heben wir Folgendes heraus: Hinsichtlich der vielbeklagten Entbehrung des Sonntags, welche weit weniger durch Arbeit, als durch Vergnügungssucht herbeigeführt wird, ist der Wunsch erhoben worden, daß die Feuerwehrrungen an den Sonntag-Vormittagen als störend verboten werden möchten, und daß die gebildeten Stände durch eignes gutes Beispiel zur Hebung der Sonntagsfeier beitragen möchten. Nach einzelnen Angaben giebt es Gemeinden, wo der Kirchenbesuch an gewöhnlichen Sonntagen auf 3 bis 1½ % der Bevölkerung herabsinkt und auch an Festtagen 5 %, nicht übersteigt, dagegen erreicht derselbe in andern Gemeinden 20 bis 40 % an Sonntagen und sogar 50 % an Festtagen. — Die Erwartung, daß mit Aufhebung des Beichtgeldes die Zahl der Communicanten zunehmen werde, hat sich nicht erfüllt. Während 1878 1,282,846 Personen sich zur Communion einfanden, d. i. 48 % der evangelischen Bevölkerung, wurden 1879 1,229,994, also 46 %, d. i. 52,852 Communicanten weniger gezählt. Beklagt wird, daß die persönliche Anmeldung zur Beichte, welche dem Seelsorger Gelegenheit giebt, das Bedürfniß des Einzelnen zu berücksichtigen, immer seltener wird (Das ist freilich kein Wunder, wenn der eigentliche Zweck dieser persönlichen Beichtanmeldung, die „Berücksichtigung des Bedürfnisses der Einzelnen“, und also nöthigenfalls auch die Zurückweisung Unwürdiger von oben her, so gut wie unmöglich gemacht wird.) — Der Bericht schließt mit der Anerkennung, daß nach mehreren Richtungen hin, wenn auch mehr äußerlicher Art, ein erhöhtes kirchliches Leben in der Landeskirche zu Tage tritt, aber doch auch mannigfache ermutigende Zeichen eines innerlichen Wachstums nicht fehlen.

Betreffend der gesammten Collecten der Landeskirche (fünf ordentliche und eine außerordentliche Sammlung) heißt es, daß die Vertheilung im Großen und Ganzen keineswegs befriedigend zu nennen sei, denn es entfallen auf sämtliche Sammlungen auf jeden Kopf der evangelischen Bevölkerung durchschnittlich noch nicht zwei Pfennige. (!) K.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 2.

Bwickau in Sachsen.

15. Januar 1881.

V o r w o r t.

(Fortsetzung.)

Eine andere für uns und unsere Leser nicht unwichtige Frage ist die: „Wie haben wir zu schreiben?“ Da hören wir vor allem zwei Stimmen sich wider uns erheben. Die eine ruft: „Nicht zu theologisch!“ Wir müssen gestehen, daß es uns einigermaßen schwer wird, auf diese Stimme zu antworten, denn wir verstehen ihre Gründe wohl. Nun ist zwar unser Blatt, wie jeder leicht sehen kann, kein eigentlich theologisches, sonst würden an dasselbe noch ganz andere Anforderungen zu stellen sein. Aber freilich ist es auch kein eigentlich und durchweg volksthümliches. Beides ist uns nicht verborgen, und doch können wir vor der Hand leider nichts weiter thun als dies bedauern. Dem Mangel könnte nur dadurch erfolgreich abgeholfen werden, daß wir in den Stand gesetzt würden, ein mehr theologisches Blatt und ein mehr volksthümliches neben einander herauszugeben. Das erlauben unsre Mittel nicht. So müssen wir denn unsere lieben Leser freundlichst um Geduld und Nachsicht bitten, wenn wir dieses Blatt zu dem genannten doppelten Zwecke benutzen, welche doch beide gleich wichtig sind und von uns nicht aus den Augen gesetzt werden dürfen, wenn wir uns die Aufgabe gegenwärtigen, welche wir nicht allein für unsre Gemeinden, sondern auch für weitere Kreise haben, so weit man uns hören will. Wir sind zwar bestrebt, so viel wie möglich allgemein verständlich zu reden, nach der Gabe, die Gott darreicht, aber wir können unter Umständen auch auf tieferes Eingehen und gründlichere Behandlung der Lehr- und Streitfragen nicht verzichten, wobei sich oft auch eine Ausdrucksweise, wie sie unter Theologen gebräuchlich ist, nicht wohl vermeiden läßt. Wollten wir den theologischen Lehrkampf in unserm Blatte aufgeben, so würden wir fürchten müssen, eine Hauptaufgabe desselben zu versäumen. Auch haben ja unsre lieben Gemeinden

alle Gelegenheit, über dasjenige, was ihnen etwa noch unverständlich ist, von ihrem Pastor sich nähere Erklärung zu erbitten, was bei allen denen, welche überhaupt in der Lage sind, alle diese Sachen zu lesen und eingehender zu verfolgen, um so nöthiger erscheint, als wir wahrlich nicht allerlei Hirngespinnste vortragen, sondern Fragen verhandeln, welche für das Glaubensleben jedes einzelnen Christen und für das Leben der Kirche brennend und von der tiefgreifendsten praktischen Bedeutung sind. Wir dürfen überzeugt sein, daß wir bei nicht Wenigen, namentlich aber bei denjenigen, welche vormals dem „Lutheranerverein“ *) angehört haben, Verständniß und Billigung des Gesagten finden werden.

Die zweite der genannten wider uns erhobenen Stimmen schreit noch viel lauter als die eben vernommene: „Nicht solche unchristliche Kampfesweise!“ Wir wissen, daß diese Stimme nicht aus unserm eigenen Lager kommt, denn unsere Brüder kennen den Satan und seinen Anhang zu einem guten Theil und verstehen uns wie wir sie. Dennoch dürfen wir diesen Vorwurf nicht so einfach bei Seite schieben. Denn unsere Gegner aus kirchlichem Lager haben ein Recht uns zu warnen und zu strafen, wo sie uns sündigen sehen, und wir haben die Pflicht, sie zu hören und uns zu prüfen.

Wenn unsere kirchlichen Gegner uns „unchristliche Kampfesweise“ vorwerfen, so meinen sie damit natürlich nicht bloß hier oder da einmal gebrauchte Ausdrücke, welche wir jedesmal gern einer ernstlichen Prüfung unterziehen, sondern sie meinen unsere ganze Art zu reden und zu schreiben. Da ist nun freilich klar, daß dieselbe mit unserer Glaubensüberzeugung und unserer ganzen kirchlichen Stellung so eng zusammenhängt, daß wir erst diese aufgeben müßten, wollten wir jene ablegen. Diejenigen, welche meinen, daß es bei uns mit unsrer Aus-

*) Pfl egten doch die Glieder des „Lutheranervereins“ selbst „Lehre und Wehre“ (zum Theil sogar mit dem Konversationslexikon in der Hand!) fleißig zu studiren.

druckweise auf nichts anderes als auf eine „Nachahmung Luthers“ (!) abgesehen sei, verleumdend uns nicht bloß ohne Ursache, sondern sie urtheilen auch offenbar höchst oberflächlich und kennen weder Luther noch uns. Wenn z. B. vor einiger Zeit das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ nach Weise der Unirten über Luthers „Hefigkeit“ und die nicht „guten Folgen“ derselben klagte, so mußten wir uns allerdings über den sich aus diesen Worten verrathenden Unionsgeist verwundern. Biewohl wir bei weitem nicht alle von Luther im heftigsten Streite gebrauchten Ausdrücke als schriftgemäß und nachahmenswerth vertheidigen wollen, so empfangen wir doch immer auf's Neue wieder aus allen, auch seinen heftigsten Streitschriften den Eindruck eines heiligen und gerechten Eifers, ohne dabei je einer Gemeinheit oder Frivolität zu begegnen. Wer freute sich nicht beim Lesen von Luthers Schriften mit herzlichem Lachen, daß er dem Teufel, der doch nichts Besseres verdient hat, so köstlich zuzusehen weiß? Bei alledem haben wir uns noch nie bemüht, Luthers Schreibweise „nachzuahmen“. Das wissen unsre Gegner, welche Luther kennen, selbst. Denn das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ sagt z. B.: „Aus Ehrerbietung vor dem auserwählten Rüstzeug Gottes wollen wir unsere Gegner nicht mit Proben aus diesen im Uebrigen sehr herrlichen Schriften schlagen“. Also muß es doch wohl „Proben“ aus Luther geben, welche wir nie nachgeahmt haben noch nachahmen zu müssen glauben. Wir können uns nicht Luthers persönlicher Glaubenskraft und seiner Gaben rühmen. Aber wir behaupten kühn, daß wir dennoch Luthers Geist ein wenig haben. Nicht, als ob wir das Maß Luthers hätten. Es wäre lächerlicher Hochmuth, dies behaupten zu wollen. Aber wir haben Luthers Geist, weil es nicht Luthers, sondern Christi Geist ist, mit dem auch wir gesalbet sind. Wir haben Luthers Lehre, welche nicht Luthers, sondern Gottes Lehre ist. Wir haben Luthers Glauben, Luthers Hoffnung, Luthers Liebe, welches alles nicht Luthers, sondern Gottes Wirkung, Geschenk und Gabe ist. Wir müßten ja Sectirer sein, wollten wir anders halten. Der heilige dreieinige Gott, sein Wort und Sacrament ist heute so kräftig wie vor hundert und tausend Jahren. Was fehlt uns daran, wenn wir nur das Wort, in welchem alles beschlossen liegt und darauf unser Glaube steht, lauter und rein haben? Das ist's aber, dessen wir uns durch Gottes Gnade Menschen gegenüber rühmen und darauf wir Menschen gegenüber trozen können.

Wo nun ein anderer Geist ist, da muß auch eine andre Sprache, Rede- und Schreibweise sein. Denn der Ausdruck liegt in der Sache und die Sache im Ausdruck. Wir verstehen es wohl, daß sich so Viele an unserer Schreibweise stoßen, wissen aber auch, daß es eigentlich die Sache ist, an der sie sich stoßen, und daß sie, unsern Gründen ausweichend, vornehmlich unsre Art und Weise bekämpfen, um dadurch bei allen an der äußeren Form und an der Oberfläche haftenden Menschen (und das sind ja die meisten) unsere Lehre und Kirche verdächtig zu machen, was ihnen denn natürlich auch in der Regel gelingt. Wie sehr anstößig denen, welche eines andern Geistes sind, unsre Ausdrucksweise ist und sein muß, weiß Schreiber dieses aus eigener Erfahrung zu sagen. Als ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Nummer des „Lutheraner“ gelesen hatte, gab ich dieselbe an den Eigenthümer zurück mit den Worten: „Es mag ja alles sonst recht gut sein, aber wenn nur nicht so viel fleischlicher Eifer dabei wäre.“ Hätte mich denn nun nicht, fragst du vielleicht, die eigene Erfahrung klug machen sollen, Rücksicht zu nehmen auf die Schwachen, die uns vielleicht noch ferne stehen, aber in ihrem Herzen aufrichtig sind und der vollen Wahrheit leicht

zufallen könnten? Allerdings hat mich die Erfahrung klug gemacht, doch nicht also, daß ich wünschen sollte, jener „Lutheraner“ hätte weniger entschiedene und derbe Sprache geführt. Im Gegentheil: Gerade die Art und Weise, welche ich in den missourischen Schriften fand, hat mir einen Stachel in's Gewissen geworfen, daß ich mir sagen mußte: Die Leute, welche also reden und schreiben, müssen ihrer Sache wunderbar gewiß sein. Ob das nun Glaubensgewißheit oder Hochmuth ist, wäre zu untersuchen. „Jedenfalls“, so sagte ich damals, „steckt in den Missouriern ein Geist, mit dem ich mich auseinandersetzen muß. Entweder er ist von Gott oder vom Teufel. Ist er vom Teufel, so muß er mit aller Macht aus Gottes Wort widerlegt und bekämpft werden, sollte er aber dennoch vielleicht aus Gott sein — wer bin ich, daß ich sollte wider Gott streiten?“ Auf die Sache, auf die Lehre kommt es an. Wer uns widerlegen will, muß aus Gottes Wort unsre Lehre widerlegen. Das hat noch Niemand gekonnt. Sagen sie jedoch, die Lehre sei recht, aber es fehle die Liebe, so geben wir denen ganz recht, die also sprechen, denn gerade das gehört mit zu unsrer Lehre, die wir uns und Andern immer wieder vorhalten, daß die rechte Liebe fehlt. Wenn wir das aber selbst zugeben, müssen wir da nicht eine andre Weise annehmen? Erfordert solches nicht die Liebe? Mit nichten. Denn wo es sich um Sachen des Glaubens handelt in der Lehre, wäre es eine falsche, teuflische Liebe, wollten wir die Wahrheit weniger nachdrücklich und zuversichtlich bezeugen, aus Liebe etwa zu denen, welchen die Wahrheit zu scharf und zu bitter ist. Eben weil die Wahrheit so scharf ist und dem alten Fleische bitter schmeckt, dürfen wir ihr diese Schärfe und Bitterkeit nicht nehmen, wollen wir nicht zu ihren Verleugnern und Verräthern werden. Ja wohl: Bescheidener sollen wir auftreten, sanfter sollen wir reden. Das möchten Manche wohl. Ist nicht auch Beides gut, tugendhaft und göttlich, dem Christen allezeit nachzujagen sollten? Freilich, und es wäre nichts als unverantwortlicher Hochmuth, deswegen wir in's Gericht müßten, wollten wir etwa unsere persönlichen Ansichten und Meinungen als unfehlbare Wahrheit ausgeben und dieselbe Andern aufdrängen. Es würde auch das Zeichen eines ganz und gar unevangelischen Geistes sein, wollten wir uns nicht von Herzen der Liebe, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth u. s. w. befleißigen. Was aber erstlich die „Bescheidenheit“ betrifft, so beklagen wir freilich, wenn wir uns selbst recht prüfen, unsre eigene, persönliche Unbescheidenheit und den Hochmuth unseres natürlichen Herzens, fragen aber billig: Ist das auch Bescheidenheit, wenn ein Diener Gottes im Namen seines Herrn dieses seines Herrn eigenes Wort predigen soll und dasselbe aus „Bescheidenheit“ nur will als eine „Ansicht“, „Meinung“, „Aufassung“, „Anschauung“, ja wohl gar als eine „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ gelten lassen? Das nennen wir nicht „Bescheidenheit“, sondern Ungehorsam und Treulosigkeit. Was sodann die „Sanftmuth“ belangt, so beklagen wir wiederum, uns selbst ansehend, unsre vielen und schweren Sünden auch in diesem Stücke. Aber Gott ist unser Zeuge, daß wir bei aller persönlichen Heftigkeit, damit der Eine oder Andre von uns zu kämpfen haben mag, das süße Evangelium, welches wir zu verkündigen berufen sind, mit aller Sanftmuth und Liebesbrunst den armen Sündern vor Augen stellen. Wunderbar, daß so Viele, welchen das Evangelium noch fremd ist, den Ton suchender Liebe nicht heraushören, sobald dasselbe nicht in gewünschter herrnhutisch-gefühliger, sondern in lutherisch-kräftiger Weise gepredigt wird. Schreiber dieses machte die Erfahrung, daß er selbst von einer Geseß und Evangelium recht theilenden Predigt, in welcher vorzugsweise das letztere

mit einer seltenen, wahrhaft herzerweichenden Weise gepredigt wurde, auf's Tiefste ergriffen war und voll Jubel erfüllt darüber, daß wir einen solchen wunderbaren Heiland haben, und Jemand aus dem Volke sagte: „Hüt hett hei mal wedder schullen!“ (Heute hat er aber wieder gescholten!) Dieses eine Weispiel giebt zu denken und macht vieles klar. Aber auch abgesehen davon, daß unverständige Leute hinter einer gehobenen und gewaltigen Stimme allemal ein „Schelten“ wittern, soll doch ein rechter Prediger seiner Sache gewiß sein und was er spricht und schreibt, reden „als Gottes Wort“ (1 Petr. 4, 11). Das ist's, daß die meisten unsrer Gegner das, was sie reden, nicht reden „als Gottes Wort“, sondern als ihre eigenen „Ansichten“, „Meinungen“, „Auslegungen“, „Auffassungen“ u. dgl. Es ist, wie wir schon oft gesagt haben und immer wiederholen, das eigentliche Hauptübel und der Krebschaden unsrer Zeit, nicht bloß in der Welt, sondern auch in der Kirche der wie ein Unkraut wuchernde Indifferentismus und Syncretismus, d. i. die Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre und die Religionsmengerei. Das ist der Hauptfeind, dem wir sogenannten „Missourier“ gegenüberstehen und dem wir nicht bloß bei den ausgesprochenen Unionisten, sondern auch bei fast allen „lutherisch“ und „bekenntnistreu“ sein Wollenden, in den Landeskirchen nicht allein, sondern leider auch in den Freikirchen mehr oder weniger begegnen. Nicht Wenige scheinen uns oft in der Form der Lehre ganz nahe zu kommen. Aber unsre Sprache, Weise und Praxis können sie nicht vertragen. Sie fordern Toleranz (Duldsamkeit) gegen „Andersdenkende“ (wiewohl sie das Wort „Toleranz“ der groben Unionisten wegen nicht gern brauchen.) D. h. nicht Toleranz auf dem Acker, welcher ist die Welt (Matth. 13, 38). Da möchten sie uns Separirte, sonderlich uns „Missourier“, die wir gern Toleranz wollen gemäß dem Worte Christi vom Unkraut unter dem Weizen, am liebsten auszrotten. Aber in der Kirche fordern sie Toleranz aller möglichen verschiedenen „Richtungen“, in der Kirche, welche doch nach Gottes Wort und Christi Befehl Lehraucht üben soll. Ja, wäre die Kirche ein Fectboden, so ließen wir uns theologische Klopffechtereien, wie sie hier und da geschehen, wohl gefallen. Wäre die Kirche eine Philosophenschule, so fänden wir's erklärlich, ja auch billig und in der Ordnung, daß sich die Erfinder neuer Lehren nicht allzu heftig bekämpften. Aber die Kirche ist weder ein Fectboden noch eine Philosophenschule noch des etwas, sondern sie ist „ein Fester und Grundveste der Wahrheit“. (1 Tim. 3, 15). Da fragt man nicht nach den „Speculationen“ dieses oder jenes Professors, sondern da gilt einzig und allein das „feste, prophetische Wort“ (2 Petr. 1, 19.), „und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort u. s. w.“ Weil wir „Missourier“ nun, wie eigentlich alle rechten Lutheraner sollten, unsrer Sache und Lehre aus Gottes Wort gewiß sind, so können und müssen wir auch dem wankenden und schwankenden Zeitgeiste, wie er sich in Welt und Kirche so breit macht, mit der Festigkeit und Gewißheit des Glaubens, der in uns ist, mannhaft entgegenreten, unangesehen unsre eigene persönliche Unwürdigkeit und der Gegner Macht, Ansehen, Gelehrsamkeit, Gaben und „Frömmigkeit“. Weil wir zu der Lehre unsrer Kirche und unsres allerheiligsten Glaubens nicht als zu einer „Theorie“ oder einem bloßen Hirngespinnste stehen, sondern unsere Herzen wurzeln in dem Worte, welches gewiß ist, weil wir es nicht mit Redensarten, sondern mit Thatfachen und göttlicher Wahrheit zu thun haben, so kann auch unsre Lehre und unser Kampf nicht „wissenschaftlich“, sondern er muß kirchlich, sittlich geführt werden.

Mögen sich die Gelehrten über Sonnenflecken und Mondgebirge und was sonst gemüthlich streiten und unterhalten (wir sind sehr dafür, daß dergleichen in Gemüthlichkeit geschieht), der Kampf gegen den Satan, den Menschenmörder von Anfang, muß anders geführt werden, denn da handelt es sich wahrlich um andre Dinge, nämlich um der Seelen Seligkeit. Derselbe Feind hat jetzt alle seine Höllenpforten geöffnet, die Kirche Christi zu verderben, und fährt nicht immer so plump drein, gleich den ganzen Glauben auf einmal umzureißen, sondern listig und geschickt nimmt er ein Stück nach dem andern, und zwar erst die kleinen, bis er zuletzt alles hat. Nicht umsonst warnt Gottes Wort: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“ (Gal. 5, 9.), damit wir uns nicht durch allerlei Gerede von „Ansichten“ und „Absonderlichkeiten“ betrügen lassen. Weil wir also wohl wissen, um was es sich handelt und was es uns gilt auf den Tag Jesu Christi, dazu auch sehen, wie die Leute immer mehr einschlafen, können wir's nicht lassen, immer lauter und kräftiger unsere Stimme zu erheben und was wir reden, nicht zu reden als unsere „Ansicht“, sondern „als Gottes Wort“. Die Gewalt aber, welche in dem Worte liegt, ist nicht bloß eine Gewalt des Geistes, der inwendig verborgen ist, sondern es ist auch eine Gewalt der Rede, die in den Worten, in den Ausdrücken liegt. Warum braucht denn die Bibel, das unfehlbare Gotteswort, das für alle Zeiten geschrieben ist, auch für unser „gebildetes Jahrhundert“, so scharfe, starke, schneidende, Mark und Bein durchdringende Ausdrücke? Warum bewegen auch unsere Väter, insonderheit auch unsere evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, sich in solchen kräftigen, die Gegner oft recht empfindlich treffenden Worten? Und warum sind dieselben heutzutage nicht bloß bei der ungläubigen Welt (die uns übrigens nichts angeht), sondern auch bei den „Lutheranern“ so verachtet, nur nicht bei uns „Missouriern“? Es wird doch wohl seinen inneren Grund und Zusammenhang haben. Warum z. B. nennen die Neulutheraner (Landeskirchliche und Freikirchliche) die alles Christenthum verlästernden Protestantenvereiner niemals mit dem ihnen gebührenden Namen „Teufelsapostel und ihre Tempel „Gözentempel“? Hält man sie vielleicht für etwas anderes? Das möchten wir wissen! Oder fürchtet man sich vor einem „Hohen Consistorium“, welches sich seiner Lieblinge annehmen und die Polizei zu Christenverfolgungen aufreizen möchte? Oder besorgt man, in diesem Falle nach Tit. 3, 10. mit dem Meiden kezerischer Menschen Ernst machen zu müssen? Wir wollen die Gründe nicht weiter untersuchen. Aber auf die Folgen solchen Verhaltens möchten wir nur mit einem Worte hinweisen. Das Volk nämlich sagt: „Die Theologen glauben selbst nicht, was sie sagen. Wenn sie sich streiten, so sind es theologische Streitigkeiten, die uns nichts angehen. Es muß verschiedene Ansichten und Richtungen geben. Jeder bleibt bei der Seinigen“. Die unermessliche Tragweite solcher jetzt allgemein verbreiteten Rede liegt auf der Hand. Die Verantwortung aber haben alle diejenigen, namentlich Pastoren, welche die Wahrheit erkennen und nicht die Lüge bei ihrem rechten Namen nennen und als Lüge verdammen wollen.

Man wendet uns ein, es sei allerdings nöthig, die Sache beim rechten Namen zu nennen, Lüge und Sünde ernstlich und scharf zu strafen u. s. w., aber man müsse sich der sogenannten „Ausfälle“ gegen bestimmte Personen sorgfältig enthalten. Man will uns also zumuthen, daß wir in den blauen Dunst hineinreden, warnen und strafen, aber — nur nicht die practische Anwendung machen, sondern womöglich immer dabei sagen: „Es ist aber Niemand hiermit gemeint“,

nach dem Sprichworte: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß“?! Oder, wie es die meisten Kirchenblätter machen: Die „Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung“, welche in Leipzig erscheint, hat wohl dann und wann ein scharfes Wort des Tadel's für das hannoversche Consistorium, Müntzel's „Neues Zeitblatt“ für das königlich sächsische, beide für das brandenburger oder tieler, keines für das eigene. Das nennen wir eine Kampfesweise, welche nicht allein eines Christen und einer kirchlichen Zeitschrift, sondern überhaupt schon eines graden, ehrlichen Mannes unwürdig ist.

Nun giebt es wieder viele unter unsern verständigeren Gegnern, welche wohl einsehen können, daß in einem wirklichen kirchlichen Kampfe eine Bezeichnung bestimmter Personen gar nicht zu umgehen sei, aber sie meinen, wir sollten doch mehr einen Unterschied machen in der Art und Weise unseres Kampfes, je nach Maßgabe der Personen und Sachen. Dem können wir allerdings nur zustimmen, denn, so wahr es ist, wie wir oben sagten, daß in der Aufdeckung und Bestrafung der Irrlehren kein Ansehen der Person gelten dürfe, so ist's durchaus recht und billig, wie zwischen grundstürzenden und nicht grundstürzenden Irrlehren, so auch zwischen grundstürzenden und nicht grundstürzenden Irrlehrern wohl zu unterscheiden, und dem Glauben sowohl wie der christlichen Liebe gemäß, in der Behandlung und Bekämpfung beider diesen Unterschied auf's Deutlichste und Entschiedenste hervortreten zu lassen. Soviel wir uns dessen jedoch bewußt sind, haben wir dies stets gethan und werden wir uns mit Gottes Hülfe bemühen, dies ferner zu thun. Wann haben wir z. B. jemals einen Diener Christi, der nur die allernöthigsten und wesentlichsten Grundlehren des Christenthums noch festhält, einen „Teufelsapostel“ genannt gleich denen, welche es wirklich sind? Uns schaudert, an einen solchen Fanatismus auch nur zu denken. Weil jedoch die Grenzlinie zwischen „grundstürzend“ und „nichtgrundstürzend“ in einzelnen Fällen oft flüchtig ist und darum sehr schwer zu ziehen, darum oft auch nur ein Schritt vom einen zum andern, ja, weil die ausgesprochene Gleichgültigkeit gegen „nichtgrundstürzende“ Irrlehren an und für sich schon grundstürzend ist ebenso wie die ausgesprochene Gleichgültigkeit gegen Schwachheitsünden schon eine Todsünde ist, darum können wir nicht ernstlich genug, nicht laut und nicht scharf genug warnen vor diesem grundstürzenden Geist des Indifferentismus und Syncretismus, wir mögen demselben begegnen, wann oder wo wir wollen, bei Protestantenvereinslern oder „Lutheranern“, Landeskirchlichen oder Freikirchlichen. Wahrlich, es wird uns nicht leicht, daß wir so oft Solche, welche wir nach unserm Herzen gern unsre Brüder nennen möchten, als Gegner behandeln müssen. Denn: „Ein Freund mag Plato sein, ein Freund Sokrates, meine größte Freundin ist die Wahrheit“. Dächten aber unsre uns am nächsten stehenden Gegner wie wir, so würden sie es uns danken, wenn wir keine Umschweife machen, sondern mit der Sprache grade herausgehen. Nur grade, freie, offene Sprache geht zu Herzen und dringt in's Gewissen, wie wir selbst erfahren, wenn man uns die Wahrheit sagt. Aber freilich: Die Wahrheit muß es sein, und begründet muß sie auch sein mit Gründen aus Gottes Wort. Das versteht sich und das ist und bleibt immer die Hauptsache. Auf diese Hauptsache aber kommen wir immer wieder zurück, weil unsere Gegner so oft in Ermangelung sachlicher Gründe sich darauf zurückziehen und dabei beruhigen zu dürfen glauben, unsere Art und Weise sei unerträglich.

So wir indessen bei dieser unserer Stellung auch zu der Art und Weise unseres Lehrens und Kämpfens stehen bleiben

müssen, sind wir ja doch nicht „unfehlbar“, sondern vielmehr recht arme, elende, sündliche und gebrechliche Menschen und erkennen die Gefahr wohl, in dem kirchlichen Kampfe, der uns verordnet ist, über das Ziel hinaus zu schießen und es an der nöthigen Liebe gegen irrende Brüder mangeln zu lassen. Darum wir denn auch jederzeit herzlich bereit sind, uns aus Gottes Wort strafen zu lassen und uns immer auf's Neue wieder ernstlich zu prüfen, ob und wo wir's etwa versehen und Unrecht gethan haben, damit wir doch nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden. Demgemäß versprechen wir auch, daß wir, sobald wir einer Irrlehre oder anderen öffentlichen Sünde aus Gottes Wort sollten überführt werden, es geschehe, von wem es immer wolle, solche unsere Sünde vor Gott und Menschen ehrlich abbitten und für dieselben Vergebung erlangen wollen, wie wir schon jetzt gewiß sind, aller erkannten und unerkannten Sünden Vergebung bei Gott durch Christum zu haben. Derselbe wolle uns ferner durch seinen Heiligen Geist regieren, daß wir nichts reden oder schreiben, was gegen die Wahrheit oder gegen die Liebe wäre. —

(Schluß folgt.)

Vertheidigungsrede

gegen den Vorwurf der Beleidigung des Oberpfarrers Dr. Graue, des sächs. Consistoriums und der gesammten Geistlichkeit der sächs. Landeskirche.

(Gehalten vor der II. Strafkammer des kgl. Landgerichts zu Zwickau am 1. December 1880 und mitgetheilt von K.)

(Fortsetzung.)

Ich habe ferner gesagt, daß Graue und Genossen mit der Verkündigung ihrer Lehre in der Jacobi-Kirche unzählige theuer erkaufte Seelen mordeten. Auch diese angebliche Beleidigung und Beschimpfung ist schrift- und symbolgemäß, ja, stammt aus Christi eigenem Munde. Derselbe spricht Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe“. Falsche Propheten sind also reißende Wölfe, daß aber der Wolf ein Mörder der Schafe ist, wird niemand bestreiten. Ein falscher Prophet ist also, weil ein Wolf, so ein Mörder der Schafe. Ferner spricht Christus Joh. 10: „Wer nicht zur Thür eingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein (d. i. wer nicht mit rechter Lehre zu den Schafen kommt), der ist ein Dieb und ein Mörder“. Ein Dieb, weil er den Seelen die göttliche Wahrheit nimmt, ein Mörder, weil er sie eben dadurch in's ewige Verderben stürzt. Nach alledem wird niemand bestreiten, daß Graue nach göttlichem und kirchlichem Urtheil ein Mörder der Seelen ist.

Die Apologie sagt (S. 91): „Sie führen die Leute auf einen Sandgrund, auf ihre eigenen Werke, dadurch Christus und das Evangelium verachtet wird, geben manchen elenden Gewissen Ursache zur Verzweiflung“. Wer aber die Seelen mit falscher Lehre zur Verzweiflung treibt, wird an ihnen zum Mörder. — Außerdem wäre hierher noch zu ziehen das athanasianische Symbolum, in welchem es heißt, daß, wer den Artikel von dem einen Gott in drei Personen nicht ganz und rein hält, der müsse ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Diesen Artikel hat aber Graue bei Seite geworfen, predigt ihn nicht mehr, also müssen alle, die ihm glauben, ewiglich verloren sein. Die Concordienformel aber ermahnt die Christen, sich vor solchen Kezern, wie Graue, vorzusehen und sich zu hüten vor ihnen, so lieb ihnen Heil und Seligkeit ist.

Ich habe ferner, um der dario gepredigten Lehre willen, die Jacobi-Kirche eine Höllenpforte und Schlachtbank des Satans genannt. Diese Ausdrücke gründen sich auf die Erzählung der Evangelisten, daß Christus einst die im Vorhof des jerusalemischen Tempels anwesenden Käufer und Verkäufer mit einer aus Striden geflochtenen Geißel unter den Worten hinausgetrieben habe: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube“. So nennt er den Tempel nicht, weil etwa da Räuber und Mörder gehaust hätten, sondern weil der Tempel zum Kaufhaus gemacht und weil die darin lehrenden Pharisäer und Schriftgelehrten leugneten, was Graue und Genossen auch leugnen, daß Christus der in's Fleisch gekommene wahrhaftige Sohn Gottes sei und das Volk, anstatt auf den verheißenen und nun erschienenen Messias, auf ihre eigenen Werke, Gottesdienst und Frömmigkeit vertrauen lehrten. Wo das aber geschieht, da treibt der Mörder von Anfang sein Wesen. Darum sagt Luther in seiner Kirchenpostille über das erwähnte Wort Christi: „Diesen Titel (Mördergrube) sollte man an alle Kirchen schreiben, darin das Evangelium nicht gepredigt wird. Unsere Pfaffen und Mönche haben auch aus den Kirchen und Klöstern Mördergruben gemacht, haben Gift gepredigt, verderben und erwürgen die Schafe mit ihrer Lehre, daß es wohl eine Mördergrube der Seelen heißt. Da spotten sie Gottes, erwürgen die Seelen, treiben das rechte Wort aus und richten lauter Morderei an. Denn wer ihr Wort höret, muß sterben“. (Pred. am X. Sonnt. n. Trin., S. 650 flg.) So wird durch falsche Lehre eine Kirche zur Höllenpforte und Schlachtbank des Satans. Denn die Kirche ist keine Affen-Boigts-Schule, die das Dasein der Seele leugnete, sondern glaubt, daß die Seele durch die schriftgemäße Lehre in den Himmel oder durch falsche Lehre in die Hölle geführt und so in schrecklichster Weise gemordet wird, nicht mit zeitlichem, sondern ewigem Tode. Die Anklageschrift giebt ja auch selbst zu, daß es seelengefährliche Lehre geben muß, da sie den Vorwurf, daß Graue solche führe, als eine ehrenkränkende Beleidigung und Beschimpfung erklärt. Kurz, ich kann von den gebrauchten Ausdrücken nicht einen zurück nehmen. Sind sie stark, wie ich gern zugebe, so sind sie nichtsdestoweniger gerecht und ein Lutheraner kann, wie ich gezeigt, nach Schrift und Symbol nicht anders urtheilen.

Mit dieser meiner Beurtheilung der Lehre Dr. Graue's stehe ich jedoch keineswegs allein da, nicht wenige landeskirchliche Christen werden mir hierin, wenigstens materiell, beistimmen. Nur einige Beispiele lassen Sie mich zum Beweis dessen anführen.

Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ Prof. Dr. Luthardt's in Leipzig schrieb vor ungefähr einem halben Jahre, daß, nachdem sich die deutschen Protestantenvereiner mit den Bestrebungen der Unitarier Amerika's (eine Secte, welche die heilige Dreieinigkeit leugnet) einverstanden erklärt, nicht einzusehen sei, wie die Herren Protestantenvereiner in der christlichen Kirche Hausrecht beanspruchen könnten. Damit werden die Protestantenvereiner Deutschlands für außerhalb der christlichen Kirche stehend, also für Juden, Heiden, Türken oder sonst etwas erklärt. Und dies Urtheil trifft auch den Protestantenvereiner Dr. Graue. (Siehe ein anderes Urtheil dieser Zeitschrift in dieser Nummer unter „Vermischtes“.)

P. Siedel-Tharandt hielt am Reformationsfest 1879 eine durch den Druck veröffentlichte Predigt, deren Thema lautet: Die Forderungen, welche viele Protestanten unserer Zeit an die Kirche der Reformation stellen. Sie verlangen aber 1) einen neuen Glauben, 2) eine andere Liebe, 3) eine bessere

Hoffnung. Das „Sächs. Kirchen- und Schul-Blatt“ empfiehlt diese Predigt mit den Worten: „Wir haben selten eine Predigt gelesen, die so ausgezeichnet dem protestantenvereinerischen Schwindel entgegen tritt“. „Dasselbe Blatt sagt Seite 321 von den Chemnitzer Protestantenvereiner, daß dieselben den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugneten.“

In der sehr angelegenen theologischen Zeitschrift „Be- weis des Glaubens“ wird die Jena'sche Abschiedsrede Dr. Graue's einer ausführlichen Besprechung unterzogen. Der Recensent weist nach, daß Dr. Graue mit den biblischen Ausdrücken ein Spiel treibe, durch welches vor dem noch Gläubigen der Widerspruch gegen die biblische und kirchliche Lehre verhüllt oder doch beschönigt werde. Das Schlußurtheil ist, daß die Art und Weise, wie Graue gegen die Kirchenlehre aufträte, „mehr Verwirrung und Aergerniß anrichte, als die giftigsten Reden der erklärten Kirchenfeinde und Religionsverächter“. Ferner als der Gesinnungsgenosse und Vorgänger Graue's in Chemnitz, Dr. Sulze, in einer öffentlichen Disputation behauptete, das Christenthum sei seinem Wesen nach nichts anderes als eine praktische Tugendlehre, die nach Religion nichts frage, machte der „Pilger aus Sachsen“ vom 3. November 1879 die Bemerkung: „Da nun Sulze hiernach von einer Botschaft an Christi Statt nichts weiß, das Amt, das die Versöhnung predigt, aufgegeben hat und in's richtige Judenthum zurückgefallen ist“ (Anm.: gilt ebenso von Dr. Graue), „muß man annehmen, daß das Confessorium daraufhin Schritte gegen ihn gethan hat“ (kam dieser hohen Behörde gar nicht in den Sinn, wie der „Pilger“ im Voraus wußte). „Sulze würde offenbar für eine Synagoge oder Moschee eine gute Acquisition sein, aber jemand, der Gewäsch, wie das obige, unter der Firma eines evangelischen Predigers ausbietet, kann sein Urtheil Gal. 1, 8. 9 lesen“. Soweit der „Pilger“.

Dr. Müntel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 28. November 1879: „Der Protestantenverein giebt vor, an der Neubelebung der Kirche zu arbeiten, aber wie? indem er ihr den Dolch in's Herz stößt“.

Doch nicht nur kirchlich Gesinnte, sondern auch Ungläubige, die in dieser Sache gewiß unbefangen sind, erklären, daß diese Neuprotestanten von Dr. Graue's Schlag nicht das geringste Anrecht in der christlichen Kirche zu beanspruchen haben. Der atheistische Philosoph Ed. v. Hartmann sagt: „Der liberale Protestantismus hat kein Recht an den Namen des Christenthums, da die liberalen Protestanten an Christum glauben, wie die Muhamedaner auch, sie gehören in die Landeskirche, wie der Sperling in's Schwalbennest. Die Bibel gebrauchen sie wie ein Buch von Citaten; es ist eine unwahre Vorspiegelung, daß ihr Denken in engerer Beziehung zum Neuen Testament stehe als zu einem andern Buche. Das Gebet haben sie auf das gleiche Niveau mit einem kräftigen Fluche herabgedrückt, der auch den Sackträger zu erneuerter Anstrengung stärkt, wenn der Sack zu schwer scheint, um ihn auf die Schultern zu heben. Ihre Ethik ist ebenso unwissenschaftlich als irreligiös“. — Und der bekannte Dav. Fr. Strauß brandmarkt das Treiben dieser Neuprotestanten geradezu als Taschenspielererei.

Schließlich erlaube ich mir noch einen Gewährsmann für die Verwerflichkeit der Bestrebungen des Protestantenvereins und einen Bundesgenossen in meinem Kampfe wider diese modernen Heiden anzuführen, zu dem jeder Deutsche mit Liebe und Verehrung ausblickt, es ist Se. Majestät der deutsche Kaiser.

Im Jahre 1874 sprach derselbe zu dem Vorstand der

brandenburgischen Provinzial-Synode folgende Worte: „Im Frieden für die Einigkeit der Kirche zu arbeiten, wird Ihnen ja nicht schwer werden, wenn Sie sich auf dem Grunde des christlichen Glaubens, des Glaubens an Gott und die Gottheit Christi halten. Denn freilich, wenn wir daran nicht festhalten, dann sind wir keine Christen mehr. Es sind besonders in der Hauptstadt Berlin Bestrebungen hervorgetreten, die auf die Leugnung der Gottheit Christi hinauslaufen. Wohin das führt, haben wir erlebt“. Ferner sprach der Kaiser bei Einweihung der neuerbauten Zionkirche in Berlin: „Ich wünsche, daß hier immer der Gottessohn gepredigt werde, der vom Himmel gekommen ist, was man freilich jetzt leugnen will; welche Folgen soll das aber haben? Und so ließen sich, wenn es die Zeit erlaubte, noch mehrere derartige Aussprüche aus des Kaisers Mund anführen, in welchen derselbe die Protestantenvereiner des Unglaubens und der Glaubensfälschung bezichtigt. Sie sehen, wie sich das Oberhaupt des deutschen Reiches fest zum gekreuzigten Heiland der Welt bekennt und dies Bekenntnis als ein für jeden, der ein Christ sein will, unentbehrliches bezeichnet, zugleich aber, wie er immer wieder mit aller Entschiedenheit gegen die grundstürzenden Bestrebungen dieser Neuprotestanten aufgetreten ist und dieselben verantwortlich macht für die schrecklichen Folgen, für die Ueberhandnahme der Socialdemokratie und der allgemeinen sittlichen Fäulnis.“

Nach alledem wird mir niemand das Recht bestreiten können, den Dr. Graue falscher, seelengefährlicher Irrlehre mit Fug und Recht zu beschuldigen. Wie soll das nun eine Beleidigung Dr. Graue's im Sinne des Strafgesetzbuchs sein? Der incriminierte Artikel ist nicht in irgend einer weltlichen politischen Zeitung, sondern in einem kirchlichen Blatt erschienen, dessen Leser gewöhnt sind, an das Gelesene den Maßstab der Schrift und der Bekenntnisse zu legen. Dr. Graue, den ich übrigens nicht einmal persönlich kenne, zu beleidigen, ist mir nicht in den Sinn gekommen. Ich wollte im Gegentheil durch die Ausführungen des betreffenden Artikels nicht nur die Seelen warnen, die durch den anstatt des Glaubens der Kirche von Dr. Graue gepredigten Unglauben dem ewigen Verderben preisgegeben werden, sondern auch diesen selbst an seine entsetzliche Verantwortung erinnern. Das fordert mein Amt, das fordert aber auch die christliche Liebe. Mein Amt fordert es, denn nach Forderung der heiligen Schrift soll ein Diener der Kirche nicht nur mächtig sein zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern auch die Widersprecher zu strafen. Denn es sind viele Verführer, welchen man muß das Maul stopfen, die da ganze Häuser verkehren und lehren, das nicht taugt, um schändlichen Gewinns willen (Tit. 1, 9—11). Und Christus selbst ermahnt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ und damit macht er es seinen Unterhirten zur Pflicht, die Schäflein nicht nur zu weiden, sondern auch vor den Wölfen zu warnen, damit sie dieselben kennen und vor ihnen zu fliehen im Stande sind. — Alle Schrift von Gott eingegeben ist nicht nur nütze zur Lehre, sondern auch zur Strafe, das ist zur Widerlegung der Irrthümer (2 Tim. 3, 16). Wer also zum Lehramt in der christlichen Kirche berufen ist, der muß sich auch mit den Widersprechern in Streit begeben und ihre Irrthümer ihnen nachweisen, wie das Beispiel der alten Propheten, Christi selbst und der Apostel bestätigt, die mit der schonungslosesten Polemik wider die falschen Propheten Alten und Neuen Testaments vorgegangen sind. Hier ist auch mit Leisetreterei und zärtlicher, sanfter, alle Anstöße ängstlich vermeidender Weise nichts ausgerichtet,

sondern da gilt es Dinge und Personen beim rechten Namen zu nennen. Die Diener der Kirche, welche dieses ihres Strafamtes nicht warten, werden blinde Wächter genannt, stumme Hunde, die nicht strafen können (Jes. 56, 10). Daß wir Prediger dieses unseres Strafamtes warten, ist um so nöthiger, da man sieht, wie gleichgültig selbst die meisten Christen gegen falsche Lehre sind, daß sie sich trotz aller ernstlichen Warnung doch nicht davor hüten wollen. Wer daher den Irrlehrer etwa aus in Gottes Wort (Jer. 48, 10) verfluchter Schonung, um ihm nicht wehe zu thun und der Welt Jorn nicht auf sich zu laden, nicht als das bezeichnen wollte, was er ist, nämlich als einen Mörder der Seelen, der macht sich der Sünde jenes theilhaftig. Das Predigamt hat ja insonderheit den Befehl, Sünden zu strafen, wer wird aber dies als eine Beleidigung ansehen? Es liegt also hier keineswegs die gehässige Absicht vor, Dr. Graue im Sinne des Strafgesetzbuchs verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzumwürdigen, es liegt hier zum anderen nur eine Pflicht der Liebe vor, die ich gegen meine Mitchristen geübt habe, indem ich sie warnte vor der Gefahr ihrer Seele. Hätte ich Dr. Graue nicht als das bezeichnet, was er ist, nämlich als einen Mörder der Seelen, so wäre ich durch Verhehlung der Gefahr ihm zu seinem Morde behülflich und ebenso sträflich nach dem Sprichwort: Der Fehler ist so gut wie der Stehler. Es ist also nicht § 186 des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs, sondern § 139 hierher zu ziehen. Macht es der Staat seinen Bürgern zur Pflicht, ihre Mitbürger, die sie von Raub, Mord oder andern gemeingefährlichen Verbrechen bedroht wissen, zu warnen, so muß er doch gerechterweise auch den Gliedern der Kirche Recht und Pflicht zugestehen, ihre Mitchristen vor gemeingefährlichen Verbrechen auf kirchlichem Gebiet, also vor geistlichem Mord, der durch falsche Lehre verübt wird, zu warnen. Statt dessen soll nun die Erfüllung dieser Pflicht strafrechtlich verfolgt werden, offenbar nur darum, weil die Obrigkeit falsche Lehre nicht für geistlichen Mord anerkennt. Aber die lutherische Kirche thut es und diese ist mit ihrer Lehre vom Staat in ihrem Bekenntnis anerkannt oder geduldet. Will es der Staat nicht dulden, daß falsche Lehre für geistlichen Mord erklärt werde, so muß er erst die Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses wieder aufheben. — Aber es kann doch nimmer geduldet werden, daß man einen allgemein geachteten Prediger als einen Satanspropheten und Seelenmörder verschreit! Ich antworte: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er thut“? (Joh. 7, 51). Ist es Recht, die Beschuldigung der Irrlehre allein um deswillen als schwere Beleidigung und Beschimpfung zu verurtheilen, weil sich der Angegriffene der allgemeinen Achtung erfreut? Es giebt auch in der römischen und reformirten Kirche genug allgemein geachtete Geistliche, gleichwohl nennt unser öffentliches Bekenntnis sie Teufelspropheten und Seelenmörder. Also untersuche man erst ordentlich und gewissenhaft die Beschuldigung auf Grund der Bibel und Symbole, wenn sich der Staat um dieselbe kümmern will. Wer soll aber diese Untersuchung vornehmen? Ein weltlicher Gerichtshof, dessen Glieder den verschiedensten ConfeSSIONen und „Anschauungen“ angehören können und wirklich angehören? Unmöglich! Die Untersuchung müßte also offenbar an eine theologische Fakultät verwiesen werden. Doch wird auch die Aburtheilung auf Grund eines theologischen Gutachtens nicht statthaft sein, denn wie kann sich der Staat in die rein geistlichen Angelegenheiten der Lehre und des Gewissens einmischen? Stellen Sie sich vor, es wollte jemand hier vor dem weltlichen Gericht Klage führen wider einen

Prediger „wegen geistlichen Mords durch seelengefährliche Lehre“. Würde man den Kläger nicht für wahnsinnig halten oder denken, derselbe wolle sich einen übelangebrachten Scherz erlauben? Wie reimt es sich aber, über geistlichen Mord durch falsche seelengefährliche Glaubenslehren nicht richten zu wollen, wohl aber über die Beschuldigung desselben? Kann die Sache selbst nimmer Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein, wie viel weniger die Beschuldigung wegen derselben!

Die Anklage behauptet ferner, daß ich mich einer schweren Beleidigung des sächsischen Landesconsistoriums schuldig gemacht, weil es in dem incriminirten Artikel heißt: Damit, daß dasselbe Leute wie Graue und Genossen anstellt, schützt und schirmt, deren Predigten und Reden gut heißt und billigt, bezeugt es öffentlich, daß es von der Grundveste der Wahrheit abgefallen ist. Auch dies ist ein biblisch-kirchlicher Ausdruck und daher auch in diesem Sinne zu verstehen. 1 Tim. 3, 15. 16 heißt es: „Ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit und kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch.“*) Wie nachgewiesen, leugnet Dr. Graue und Genossen gerade dieses gottselige Geheimniß, daß Gott ist geoffenbart im Fleisch, daß Gottes Sohn Mensch geworden ist. Das Consistorium aber weiß darum. Indem es diese Herren ungehindert ihren Unglauben predigen läßt, bezeugt es, daß es selbst auf jener Grundveste der Wahrheit nicht mehr steht, sondern davon abgefallen ist, sonst würde es nicht Leute unbeanstandend gewähren lassen, die das Gegentheil von dem verkündigen, was biblische Wahrheit ist. Der Sünde, die ich verhindern könnte, ohne es zu thun, mache ich mich selbst schuldig. Das Consistorium ist kraft seines Amtes eidlich verpflichtet, solche Pastoren, die als falsche, seelengefährliche Irrlehrer offenbar werden, ihres Amtes zu entsetzen, gerade wie die weltliche Obrigkeit auf ihrem Gebiete verpflichtet ist, ihre Beamten zu beaufsichtigen. Was würden Sie sagen, wenn die weltliche Obrigkeit Räuber und Mörder zu Polizeibeamten machen oder in ihren Aemtern belassen wollte? — Sollte aber dies eine nicht erweislich wahre Thatsache und darum eine Beleidigung des sächsischen Consistoriums sein, daß ich gesagt, dasselbe schütze und schirme Irrlehrer und leierte denselben Vorschub? Ist es nicht hinreichender Beweis für die Wahrheit des Gesagten, daß das Consistorium nicht nur in einem früheren Proceß gegen unsere „Freikirche“ als Kläger wider uns und als Anwalt etlicher von uns angegriffener Protestantenvereiner in Dresden aufgetreten ist, sondern auch jetzt wieder das Gleiche thut und dem angegriffenen Dr. Graue so warme Theilnahme widmet, daß es anstatt seiner Strafantrag wider mich stellt? Warum läßt das Consistorium den von mir in erster Linie angegriffenen Dr. Graue nicht auf eigene Hand vorgehen? Woher diese innige Sympathie mit Dr. Graue, daß es sich zum Anwalt und Vertheidiger der faulen Sache desselben hergiebt? Hatte es nicht vielmehr die heilige Pflicht, eine Untersuchung gegen Dr. Graue im Betreff der Lehre zu eröffnen, wenn nicht um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen, so doch um den Vorwurf zu entkräften, daß der Unglaube Schutz, Aufnahme, Vertheidigung in der sächsischen Landeskirche findet? Wahrlich in dieser Beziehung steht es selbst in der unirten Landeskirche Preußens besser als in dem „lutherischen“ Sachsen. Selbst von dem unirten Kirchenregiment in Berlin wird den Leuten vom Standpunkt eines Dr. Graue die Bestätigung versagt. Ich erinnere nur an die Namen Lau, Hübner, Werner und in

jüngster Zeit Hasenclever. Diese, sämmtlich Protestantenvereiner, wurden für unfähig erklärt, das geistliche Amt zu führen, weil sie nicht im Stande seien, die göttliche Wahrheit so, wie sie in der heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnisschriften der Kirche bezeugt ist, in wichtigen Stücken zu lehren. Als ferner der Protestantenvereiner Dr. Kalthoff dem Oberkirchenrath meldete, daß er in der Lehre ebenso stehe wie der zurückgewiesene Lic. Hübner, wurde er abgesetzt. Seine Berufung dagegen wurde vom königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten in Berlin verworfen, unter Anführung folgender Gründe: Die evangelische Kirche bedürfe der öffentlichen Lehrordnung, damit nicht widerkirchliche und antievangelische Grundsätze gleiches Recht genießen, wie die Predigt des Evangeliums. Die evangelische Kirche besitze nun in den Symbolen eine Lehrordnung, welche heute noch Geltung hat; dagegen habe der Angeschuldigte unzweifelhaft verstoßen etc. — Aber nicht nur in Berlin, auch in Hannover tritt man den Protestantenvereinern entgegen. So wurde neulich dem „Bicar“ Beesenmeyer die Bestätigung versagt und gegen Dr. Regula, der auf öffentlicher Synode die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Auferstehung des Fleisches und der Persönlichkeit des Teufels leugnete, ist vom Consistorium die Disciplinaruntersuchung eingeleitet worden.

Was geschieht dagegen in Sachsen? Nichts. Man fährt sein säuberlich mit den Herren Protestantenvereinern und tritt für sie ein. In Chemnitz sind allein fünf solcher protestantenvereinerlicher Religionsfabrikanten in Amt und Würden, wie viele mögen es im ganzen Lande sein? Früher war das auch in Sachsen besser. Dem Protestantenvereiner Hanne wurde noch unter dem Cultusministerium Falkenstein die Bestätigung versagt. Daß das jetzt nicht mehr geschieht, damit giebt das Consistorium schweres Vergerniß, das auch von allen Gläubigseinswollenden in der Landeskirche schmerzlich gefühlt und laut beklagt wird. So berichtet der „Nürnberger Correspondent“ über die im letzten Jahre dort abgehaltene „Allgemeine lutherische Konferenz“: In Beziehung auf das von Regierungsassessor Lotichius-Dresden mit specieller Rücksicht auf sächsische Verhältnisse gestellte Amendement, bemerkte der Vorsitzende, er glaube im Sinne der Versammlung zu sprechen, wenn er denen, die in beregten Verhältnissen sich befänden, das innigste Bedauern ausdrücke. Aber sie hätten doch nicht das Recht, die Kirche zu verlassen, wenn ein gottloser Consistorialrath einen gottlosen Pfarrer irgend wohin setze oder irgend wo sitzen lasse. Sie sollten sich in Geduld fassen, aber sich das Maul nicht stopfen lassen. Darauf glaubte Graf Witzthum bemerken zu müssen, das sächsische Consistorium sei zwar schwach, aber nicht gottentfremdet; woraus deutlich zu erkennen ist, daß kein anderes, als eben das sächsische Consistorium gemeint war.

Unsere Symbole wissen von keinem Kirchenregiment im Sinne des Wortes, viel weniger machen sie es zu einem Glaubensartikel, daß dasselbe allezeit treu bei der Lehre göttlichen Wortes bleibe. Sie fordern vielmehr, daß alle Lehren und Lehrer ohne jegliche Ausnahme nach Bibel und Symbolen beurtheilt werden. Wenn der Staat nicht die Unfehlbarkeit des Papstes anerkennt, so kann er gerechterweise auch der lutherischen Kirche nicht wider ihre eigene Lehre das Consistorium zum unfehlbaren Papst aufdrängen, dessen Anordnungen niemand für schrift- und symbolwidrig und somit wider die Wahrheit streitend erklären dürfe. Wir müssen hier vielmehr mit der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ erklären: Wenn diejenigen, denen das Wächteramt in der Kirche anvertraut ist, den Wolf ungehindert in die Heerde einbrechen lassen, ja ihn

*) Die Erörterung der Gründe, warum wir diese von der gewöhnlichen abweichende Interpunktion für die richtigere halten, ist hier nicht am Plage.

selbst die Thür öffnen, wie soll da noch eine Hoffnung auf die Genesung der Kirche aus ihrer schweren Krankheit sein — das muß dem protestantenvereinlerischen Unkraut zum üppigsten Wachsthum verhelfen. (Schluß folgt.)

Vom Glauben.

Es ist nicht die Stärke deines Glaubens, die dich selig macht. Ein Tröpflein Wasser ist ebensoviel wirkliches Wasser, wie das ganze Meer; ein Kind von acht Tagen ist ebensoviel ein Mensch, wie der Mann von sechzig Jahren; ein Fünkeln Feuer ist ebensoviel wirkliches Feuer, wie eine große Flamme: so ist ein schwacher Glaube ebensoviel ein wirklicher Glaube, wie der stärkste. Nicht das Maas deines Glaubens ist es, was dich selig macht, sondern das Blut, das er ergreift. Wie die schwache Kindeshand, die die Speise zum Munde führt, ebensoviel sättigt, wie der starke Mannesarm — denn nicht die Hand, sondern die Speise sättigt — so wird dich Christus, wenn du ihn nur mit der Hand deines Glaubens ergreiffst, und wäre sie noch so schwach, nicht verloren gehen lassen. („Luther. Pioneer.“)

Gehen wir zu Boden, so muß sich Christus, der allmächtige König der Welt, auch selbst mit uns leiden, und wenn gleich diese Sache zu Boden ginge, so sollen wir doch viel lieber mit Christo zu Boden gehen, denn mit der höchsten Gewalt auf Erden stehen. (Luther.)

Vermischtes.

Die Luthardtische Kirchenzeitung schreibt in einem Aufsatze, überschrieben: „Der Unitarismus und der Protestantverein“, daß es zwar nichts Neues sei, die Protestantvereinler als Unitarier, d. i. Leugner der heiligen Dreieinigkeit auftreten zu sehen, daß aber doch etwas Neues darin liege, „daß der frühere Redacteur der ‚Protest. Kirchenzeitung‘ sich und seinen Gesinnungsgegnern selbst den ominösen Namen ‚Unitarier‘ beilegt, den Namen einer Secte, von welcher er wußte, daß ihr im 16. so gut wie im 19. Jahrhundert das Recht der Zugehörigkeit zur evangelischen, ja zur christlichen Kirche abgesprochen ist, deren Grundbekenntniß eben das Bekenntniß zu Jesu dem Sohn Gottes und zu dem dreieinigen Gott ist. Die Taufe eines Unitariers gilt z. B. als ungültig“. Wir sind erstaunt über diese klare Erkenntniß der Luthardtischen Kirchenzeitung. Welche weittragenden Folgen aber würden sich daran knüpfen, wenn sie mit dieser Erkenntniß Ernst machte? Sie ist erzürnt darüber, daß die Protestantvereinler nicht an „Austritt“ denken und schließt ihren Aufsatz mit folgenden Worten: „Wenn aber die Unitarier des Protestantvereins, die offen wie die verborgenen, nicht an den Austritt aus der Landeskirche denken, obwohl dieselbe Christum vergöttert: was wird dann die Landeskirche thun? Wo und wann ist denn festgestellt, daß jede ‚Richtung‘ in der evangelischen Kirche eine ‚berechtigte‘ ist? Man mag die Grenzen der Lehrfreiheit noch so weit stecken: können diejenigen, welche Jesum anbeten als den, welcher gleicher Gott ist von Macht und Ehren, und diejenigen, welche das für ‚Götzendienst und Polytheismus‘ halten oder es aufrichtigerweise halten müssen, in einer Kirchengemeinschaft bleiben?“ — Es klingt kindlich naiv, wenn die Luthardtische Kirchenzeitung fragt: „Was wird dann die Landeskirche thun?“ Stellen wir die Frage so, wie sie eigentlich gestellt werden sollte von Jedem, der die Angelegenheiten des Reiches Gottes nicht mit Redensarten, sondern mit heiligem Ernst betrachtet: Was hat die Landeskirche bisher gethan und was thut sie noch? so liegt die Antwort auf der Hand: Der verantwortliche Redacteur der genannten Kirchenzeitung hat sich friedlich mit diesen Unitariern auf eine Synodalbank gesetzt und geholfen, eine Verpflichtungsformel durchzusetzen, welche es ihnen Beiden ermöglichte, ihrer größeren oder geringeren Abweichung von Schrift und Bekenntniß gleiche Berechtigung zu verschaffen. Und das sächsische Consistorium hat diese Unitarier als „Pastoren“ angestellt, beläßt sie im Amte und nimmt sich ihrer aufs Liebreichste an gegen Solche, welche bloße Redensarten zu machen verschmähen und mann-

haftes Zeugniß gegen dieselben ablegen. Da dürfte man billig weiter fragen: Was werden diejenigen Glieder der sächsischen Landeskirche, welche eine solche klare Erkenntniß haben, thun, nachdem die Kirche selbst in ihrer höchsten Vertretung also gethan hat und thut? Werden sie fortfahren, sich der Sünden ihres Kirchenregimentes theilhaftig zu machen? Oder werden sie den Muth haben, auch einem die Unitarier duldbenden und schützenden Kirchenregimente gegenüber Zeugniß abzulegen mit Wort und That? Wir würden uns freuen, wenn es geschähe, aber wir fürchten, daß es nicht geschehen wird, weil wir bisher davon nichts wahrgenommen haben, auch ernstliche Buße und Umkehr von dem bisher betretenen Wege nöthig wäre, wovon ebenfalls nichts zu merken. Es wird wohl alles beim Alten bleiben, und nach wie vor wird man mit theologischen Klopfschtereien und etwas Waffengeklirr sich den Schein des Kampfes gegen das Reich Satans zu geben fortfahren, unbekümmert, ob die Kinder wirklich getauft werden oder nicht, ob die Seelen in den Himmel oder in die Hölle gepredigt werden.

In der Braunschweigischen Landeskirche ist neuerdings in der Abendmahlspendeformel das Bekenntniß „wahre“ gestrichen worden, also daß es fortan nicht mehr heißt: „Dies ist der wahre Leib“, sondern nur „dies ist der Leib“. Wie nun Müntzel's Zeitblatt berichtet, hat der Ministerialrath Meyer im Namen der Kirchenregierung die Erklärung abgegeben, daß durch diese Streichung „die Geltung der lutherischen Lehre vom Abendmahl in der Landeskirche selbstverständlich weder abgeschwächt werden könne noch solle, da nach der Kirchenverfassung der Inhalt des Bekenntnisses überhaupt keinen Gegenstand der Gesetzgebung bilde“. — Grade, wie die Spitzbuben, welche, nachdem sie gestohlen haben, sagen: „Ich kann ja unmöglich gestohlen haben, denn dazu hätte ich ja gar kein Recht!“

H—r.

Todesnachricht. Am 1. December vorigen Jahres starb zu Columbus, Ohio, der derzeitige Präses der evangelisch-lutherischen Synodalconferenz und langjährige Präses der evangelisch-lutherischen Synode von Ohio u. a. St., wie auch der „Capital University“ in Columbus, Herr Professor W. F. Lehmann in Folge eines Krebsgeschwürs, im Alter von 60 Jahren. Die Ohio-Synode, in welcher der Enschlafene über 40 Jahre gewirkt hat, erleidet durch seinen Heimgang einen schweren Verlust, wie die große Theilnahme bei seinem Begräbniß, dem allein 52 Pastoren bewohnten und zu welchem auch Herr Dr. Walther aus St. Louis gekommen war, bewies. Gott wolle die trösten, die er geschlagen und selbst die Lücke ausfüllen, die er gerissen.

Ein merkwürdiges Völkchen sind die deutschen Baptisten oder Wiedertäufer. Sie halten sich für die nach apostolischer Weise organisirte Gemeinde und sehen jeden Menschen, der ein Christ sein will, vor allen Dingen darauf an, nicht ob, sondern wie er getauft ist. Denn eine Taufe durch Besprengen oder Begießen halten sie für keine Taufe, sondern weil der Herr Christus bei der Taufe untergetaucht sei (woher sie das wohl so bestimmt wissen?), so müssen ihrer Meinung nach alle Christen untergetaucht werden. (Warum nun wohl nicht alle Christen auch liegend das heilige Abendmahl feiern müssen, da es doch der Herr Christus so mit seinen Jüngern zum ersten Male gefeiert hat?) Da nun jetzt einige Methodistenprediger auch auf Verlangen durch Untertauchen taufen, so fragen die Baptisten, ob diese selbst denn auch wohl gläubig getauft seien, und deuten an, daß die Taufe von diesen Männern nicht gültig sei, wenn sie nicht selbst „recht“ getauft seien.

Da kommt nun der „Independent“ und beweist den Baptisten, daß sie erst im Jahre 1641 die Sitte des Untertauchens angenommen hätten, und daß auch die ersten Baptisten hier im Lande nicht untergetaucht seien. Das ist recht schlimm für die Baptisten. Denn nun haben sie nach ihrer eigenen Auffassung am Ende gar keine Taufe.

(„Evang.-Luth. Gemeindeblatt“.)

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete sagt hiermit den Gemeinden unserer Synode, seinen herzlichsten Dank für die aufopfernde Liebe, die sie in Aufbringung der Umzugskosten für ihn bewiesen haben. Desgleichen der Gemeinde des Herrn Pfarrer Hein in Wiesbaden für die nachträglich überdies noch gesandte Liebesgabe von 70 M., welche ihm bei seiner Einführung übermittelte wurde. Der treue Gott vergelte Alles reichlich!

Allenborn a/Alm, Kr. Wehlar,
den 23. December 1880.

E. Hempfing, P.

Für die schönen, kostbaren Abendmahlsgeräthe, welche unsre liebe Schwestergemeinde zu Steeden der hiesigen Gemeinde zum Geschenk gemacht, sagt Namens der letzteren, den lieben Brüdern in Steeden Gottes Segen wünschend, innigen Dank

Allenborn a/Alm, Kr. Wehlar,
den 23. December 1880.

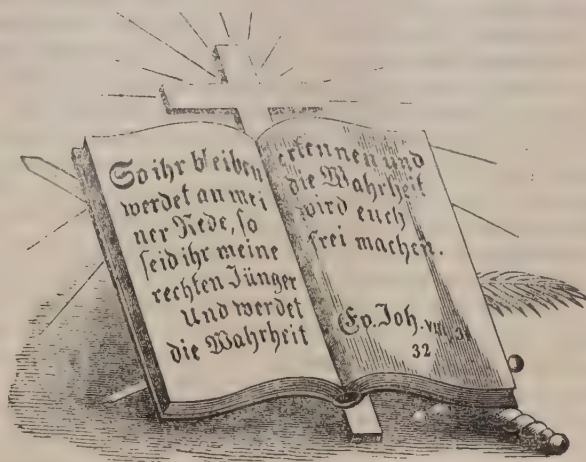
E. Hempfing, P.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 3.

Bwickau in Sachsen.

1. Februar 1881.

Vorwort.

(Schluß.)

Noch erübrigt uns die Frage: Für wen haben wir eigentlich in diesem Blatte zu schreiben? Unser Titelblatt sagt es: „Für evangelisch-lutherische Christen“. Damit sind unsere Leser, welche wir beim Schreiben unseres Blattes vor Augen haben, der Hauptsache nach bezeichnet. Und das ist nicht unwichtig. Denn erstlich schreiben wir nicht für legerische Menschen, die sich bereits selbst verurtheilt haben (Tit. 3, 10. 11). Das sollte man überhaupt aufgeben, Ketzer bekehren zu wollen, denn solches ist eine unfruchtbare Aufgabe, uns auch nicht befohlen. Wenn wir dennoch mit aufgehobenem Finger unablässig auf dieselben hinweisen, so geschieht dies nur für die Christen, welche leider mit ihnen versflochten sind, sie zu warnen und ihnen aus Gottes Wort ihre Pflicht vor Augen zu halten, dieselben kirchlich zu meiden.

So schreiben wir auch nicht für Heiden und Juden, noch für gänzlich von allem Glauben abgefallene Christen, noch auch für solche, denen das lutherische Bekenntniß kaum dem Namen nach bekannt ist. Wohl wünschen wir allen ohne Unterschied, daß sie sich von Herzen bekehren möchten, denn „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ (1 Tim. 2, 4). Aber wie ein einzelner Mensch oder Blatt nicht in allerlei Sprachen, so können sie auch nicht zu allerlei Volk zu gleicher Zeit reden. Auch haben wir nicht gleichermaßen überall gleichen Beruf. Wir müssen die Verhältnisse ansehen, unter denen wir leben, und das Volk, zu dem wir gehören. Nachdem geschrieben steht: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6, 10), glauben wir allerdings, an unsere evangelisch-lutherischen Glaubensgenossen vorzüglichen Beruf zu haben. Dieselben haben sowohl Belehrung und Erbauung als Schutz gegen die Feinde ihrer Seele

und Kirche dringend nöthig, und wir hoffen, daß unsere Arbeit in dem Herrn an ihnen allen nicht vergeblich sei.

Welches sind aber diese „evangelisch-lutherischen Christen“, welche wir als Leser dieses Blattes vor Augen haben? Es sind zunächst und vor allen die Glieder unserer Gemeinden, soweit dieselben im Stande sind und das Bedürfniß haben, außer den allernöthigsten Belehrungs- und Erbauungsmitteln aller gläubigen Christen im Hause und in der Gemeinde sich gründen und befestigen zu lassen in der göttlichen Wahrheit, zum Schutze namentlich gegen das, gerade für gebildete Christen besonders gefährliche, schleichende Gift falscher Lehre.

Aber nicht allein für den engen Kreis unserer kleinen Synode soll unser Blatt berechnet sein. Für diese allein würde sich dessen Herausgabe kaum vernöthwendigen, da gerade sie nicht allein lutherischer Predigt und Seelsorge genießen, sondern größtentheils auch den „Lutheraner“ und andere vortreffliche Blätter lesen, denen das unsrige sich nicht gleichstellen kann. Wir schreiben auch für andere Lutheraner, welche theils in den deutschen Landeskirchen gefangen sind, theils sich zu Freikirchen bekennen, mit denen uns bis dahin leider keine Kirchengemeinschaft herzustellen möglich gewesen ist. Man fragt uns wohl verwundert, ob wir denn unter diesen auch noch „Lutheraner“ anerkennen? Wir tragen kein Bedenken, diese Frage mit Ja zu beantworten. Zwar erwarten wir von bewußten und treuen Lutheranern im eigentlichen Sinne, daß sie sich von fälschlich sich „lutherisch“ nennenden Kirchen lossagen und sich zur rechthgläubigen lutherischen Kirche ganz und voll bekennen mit Wort und That, aber bei der wahrhaft babylonischen Verwirrung, welche heutzutage auf kirchlichem Gebiete in unserm Volke herrscht und welche namentlich durch die blendenden Namen: „christlich“, „evangelisch“, ja „lutherisch“ und „bekenntnistreu“ u. dgl. im Schwange geht, wie bei der allgemeinen Vöhrung, welche in

allen kirchlichen Kreisen unverkennbar noch immer vorhanden ist, können wir uns nicht wundern, daß so viele der aufrichtig lutherisch sein Wollenden sich noch nicht alsobald zurecht finden können, wie es ja uns selbst gleicherweise gegangen ist. Freilich fehlt den Meisten noch der rechte Grund gesunder lutherischer Lehre, denn Lehrpredigten werden ja nicht gehalten von denen, welche selbst von lutherischer Lehre meistens keine Ahnung haben, die ja auf den Universitäten auch nur spärlich zu finden ist. Aber gerade darum halten wir es für unsere Pflicht, solchen verirrtten Lutheranern, denen wir diesen Namen um ihrer Aufrichtigkeit willen nicht absprechen wollen, in diesem Blatte die Hand zu reichen und ihnen zu weiterer Erkenntniß reiner lutherischer Lehre zu helfen zur Erbauung auf dem einigen Grunde alles wahren Christenglaubens und zu mannhaftem Bekennen lutherischen Glaubens, gegenüber den vielen falschen Geistern unserer Tage. Insbesondere bitten wir an dieser Stelle unsere lieben Gemeinden, dies wohl zu beachten, daß wir nicht für sie allein schreiben, sondern für noch so viele andere, denen wir über den Zaun unserer Kirchengemeinschaft gerne die Hand reichen möchten und um deren willen wir vieles schreiben zu müssen glauben, was vielleicht als überflüssig erscheinen möchte, wenn wir bloß unsere engsten und eigentlichsten Glaubensgenossen im Auge haben. Fühlen sich viele durch unsere „Schreibweise“ oder was es sonst ist, mehr abgestoßen, als angezogen, so können wir das freilich nicht ändern. Verließen doch auch den Herrn so viele seiner Jünger mit den Worten: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 60).

Wenn wir ferner beim Schreiben dieses Blattes unserer theuren Glaubensbrüder in Amerika (oder Australien) gedenken, so wollen wir ja nicht so thöricht sein, Wasser in's Meer zu tragen. Denn sie bedürfen unser nicht, wir aber vielmehr ihrer. Dennoch soll das Zeugniß lutherischen Glaubensbekenntnisses nicht bloß herüber, sondern auch als ein, wenn auch nur mattes, Echo hinüberschallen über's Meer. Ist doch ihr Glaube unser Glaube, ihr Bekenntniß unser Bekenntniß, ihr Kampf unser Kampf, ihre Schmach unsere Schmach, ihre Ehre unsere Ehre. Werden wir doch auch mit demselben Namen „Missourier“ genannt, welcher in dieser Zeit recht eigentlich lutherischer Bekenntnisname geworden ist. So hoffen wir denn auch ferner, nicht bloß bei den von hier Ausgewanderten unserer dortigen Glaubensgenossen, welche die kirchlichen Zustände unseres Vaterlandes mit besonders lebhaftem Interesse verfolgen, sondern auch bei allen unsern lieben lutherischen Glaubensgenossen fernerhin, die bisher so liebevoll bezeugt waren, brüderliche Theilnahme für unsere kleine Freikirche zu finden.

Ist nun unser Blatt zwar, wie gesagt, eigentlich und zunächst „für evangelisch-lutherische Christen“ bestimmt, so sollen doch damit keineswegs andere liebe Christen ausgeschlossen sein, die für diesen besonderen Bekenntnisnamen bisher kein rechtes Verständniß hatten, aber doch vor allen Dingen gern wahre Christen sein und selig werden wollen auf dem Grunde, außer dem kein anderer Grund gelegt werden kann. Wir wissen ja, daß es deren viele giebt unter allerlei Volk nicht bloß, sondern auch in allerlei Secten, unschuldige, einfältige Leute, welche die falschen Lehren ihrer Führer nicht auf- und angenommen haben, festhaltend an dem wesentlichen Grunde der Wahrheit, soweit derselbe noch hin und her vorhanden ist, Leute, welche in Unwissenheit in den falschen Kirchen mitgehen, gleich den zweihundert Mann, welche mit Abfalom gingen „in ihrer Einfalt, und wußten nichts um die Sache“ (2 Sam. 15, 11).

Warum denn aber, fragen wir noch zum Schlusse, schreiben wir so heftig gegen diese und alle ihre Kirchengemeinschaften? Wir antworten mit lauter Stimme: Da sei Gott für, daß wir gegen sein heiliges Volk, die Eine, heilige, christliche Kirche reden oder schreiben sollten. Wir kämpfen nicht gegen verirrtte Schafe, sondern gegen die reißenden Wölfe, deren Verführer, und gegen alles, was ihnen Schaden kann. Wir streiten auch nicht bloß und eigentlich für unsere kleine sichtbare Kirchengemeinschaft, das wäre ja sectirerisch, sondern wir streiten, predigen und schreiben eigentlich und im letzten Grunde für nichts anderes, als nur für die Eine, wahre Kirche Gottes auf Erden, das Reich Gottes inwendig in den Herzen der Gläubigen. „Wir können nichts gegen die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ (2 Cor. 13, 8). Was darum in diesem Blatte geschrieben wird, soll nicht angesehen sein, als gegen irgend einen wahren Christen geschrieben, sondern vielmehr für denselben. Denn gleicherweise wie wir für uns selbst streiten, wenn wir gegen unsern alten Adam streiten, der in uns selbst wohnt und unser eigen Fleisch und Blut ist, so streiten wir für alle unsere Brüder, die mit uns Einen Heiligen Geist, Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe haben, wenn wir gegen ihre Verführer nicht bloß, sondern auch gegen ihren eigenen alten Adam streiten, der in ihnen, wie in uns, sich regt und „durch allerlei Lüfte in Irthum sich verderbet“ (Eph. 4, 22). Wir wiederholen, was wir oben sagten: Nicht Zank und Streit, nicht Zerreißen und Zerstören ist unsere Lust, sondern Friede und Einigkeit, Sammeln und Bauen.

Gott helfe uns die rechte, wahre Union, welche Er gestiftet hat und kein Mensch, immer mehr von Herzen suchen und bauen mit den Mitteln, welche Er verordnet hat und kein Mensch. Dazu wolle Er unsere geringe Kraft in Gnaden stärken durch Seinen heiligen Geist, uns helle Augen geben, unsere Herzen fest machen im Glauben, brünstig in der Liebe, fröhlich in der Hoffnung, und alle unsere Arbeit segnet sein lassen zu Seines Namens Ehre und zu ewigem Trost, Heil und Frieden uns armen Sündern und Pilgrimen aus dieser bösen, kampfs-, mühe- und dornenvollen Zeit zur seligen Ewigkeit. Amen.

H—r.

Vertheidigungsrede

gegen den Vorwurf der Beleidigung des Obergerichtes Dr. Graue, des sächs. Consistoriums und der gesammten Geistlichkeit der sächs. Landeskirche.

(Gehalten vor der II. Strafkammer des kgl. Landgerichts zu Zwickau am 1. December 1880 und mitgetheilt von R.)

(Schluß.)

Die Anklage behauptet aber endlich drittens, daß ich die gesammte Geistlichkeit der evangelischen Landeskirche in Beziehung auf ihren Beruf schwer beleidigt, weil ich geschrieben: „Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht doch diesem Consistorium untergeben bleiben, mit jenen Satanspropheten Kirchengemeinschaft halten, sind offenbare Judas, die Christum verrathen, Majestätsverbrecher an dem dreieinigen Gott“. — Wer in diesen Worten eine Beleidigung der gesammten Geistlichkeit der Landeskirche finden will, der schiebt diesen Worten einen Sinn unter, den sie nicht haben, der auch nicht beabsichtigt ist. Ich erkläre vorerst, daß ich beim Schreiben dieser Zeilen an die Geistlichkeit speciell gar nicht gedacht, sondern dabei die ganze

Landeskirche und alle dem Consistorium untergebenen Glieder derselben im Auge gehabt habe. Angenommen aber, daß diese Worte nothwendig auf die Geistlichen der Landeskirche bezogen werden müßten (was ich entschieden in Abrede stelle), so kann von einer Beleidigung der gesammten Geistlichkeit der Landeskirche nicht die Rede sein, da es klar und deutlich heißt: „Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht diesem Consistorium untergeben bleiben“ u. s. w. — wen habe ich damit beleidigt? Wer hat denn die klare Einsicht in diese schrecklichen Zustände und die richtige Erkenntniß der ihm obliegenden Bekennerpflicht? Man beweiße erst, daß alle dem Consistorium Untergebenen dieselbe besitzen, also die beigelegten Prädicate ihnen gelten, ehe man von einer Beleidigung der gesammten Geistlichkeit redet. Und abgesehen von alledem, wäre dies ein abscheuliches Herzensgericht, dessen ich mich durch Gottes Gnade nie schuldig machen werde, alle Glieder der Landeskirche oder, wie die Anklage behauptet, alle Geistlichen für Judasse u. s. w. zu erklären. Wir sind fern von dem papistischen Wahne, daß unsere Freikirche die allein seligmachende sei, wir bannen Gottes Reich nicht in unsere engen Grenzen, sondern bekennen es mit Freuden, daß Gott seine Gläubigen überall hat, wo noch Stücke der göttlichen Wahrheit vorhanden sind, wie in den Landeskirchen. — Es kann also im dritten Fall von einer Beleidigung schlechterdings keine Rede sein; denn das erste Erforderniß hierzu ist laut des Strafgesetzbuchs, daß der Beleidigte in erkennbarer Weise bezeichnet sein müsse, was hier offenbar nicht der Fall ist.

Uebersichten wir nun das Gesagte, so wird jedem offenbar sein, daß die von mir in einer kirchlichen Zeitschrift gebrachten und daher in biblisch-kirchlichem Sinne gemeinten Ausdrücke, nicht über das Maß dessen hinausgehen, was in den symbolischen Büchern unserer lutherischen Kirche, welche vom Staat anerkannt oder doch geduldet sind, bekannt und gelehrt wird und was mitzubekennen jedem Diener der lutherischen Kirche gestattet sein muß. Da nun der hohe Gerichtshof heut darüber ein Urtheil fällen soll, ob die Lehre Dr. Graue's wirklich falsch und seelengefährlich ist oder nicht, so habe ich versucht, Ihnen den rechten Maßstab aus Schrift und Symbol zu geben. Aber ich muß doch erklären, daß hier entschieden ein Uebergriß des Staates in ein ihm fremdes Gebiet vorliegt. Der Staat will und kann sich unmöglich in die rein geistlichen Angelegenheiten der Lehre und des Gewissens einmischen. Und wie will ein weltlicher Gerichtshof, dessen Glieder den verschiedensten Glaubensbekenntnissen zugethan, Lutheraner, Katholiken, ja Juden und Freigeister sein können, entscheiden, ob eine Lehre schriftgemäß und darum seelengefährlich ist oder nicht? Ich wiederhole: Kann falsche Lehre nicht Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein, so doch noch viel weniger der Vorwurf derselben. Sonach befindet sich der hohe Gerichtshof augenblicklich in derselben Lage, in welcher sich laut Apostelgesch. 18 der römische Landpfleger Gallion in Corinth befand. Als die Juden den Apostel Paulus vor dessen Richterstuhl schleppten unter der Anklage: „Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen, dem Gesetz (nämlich dem mosaischen Religionsgesetz) zuwider“, antwortete der Landpfleger: „Liebe Juden, wenn es ein Frevel oder Schallheit wäre, so hörte ich euch billig, weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten vom Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu, ich gedenke darüber nicht Richter zu sein“. Und damit trieb er die Ankläger vom Richterstuhl!.

Da also der Vorwurf falscher Lehre nicht strafrechtlich

verfolgt werden kann, da ferner der hohe Gerichtshof sich unmöglich in eine Untersuchung darüber einlassen kann, ob Dr. Graue's Lehre falsch oder recht ist, weil das Sache der Theologen ist und die weltliche Obrigkeit es nimmermehr für ihren Beruf ansehen kann, theologische Fragen zu lösen, so erneure ich hiermit den schon im Protest wider die Anklage gestellten Antrag: der hohe Gerichtshof wolle sich zur Entscheidung in der vorliegenden Sache für incompetent erklären, das Consistorium mit seiner Anklage abweisen und mich demgemäß freisprechen.

Sollte jedoch der hohe Gerichtshof anderer Ansicht sein und im vorliegenden Falle, wie von Seiten der königlichen Staatsanwaltschaft geschehen, das Beleidigende in der Art und Weise der Mittheilung, in der Form der Aeußerungen finden wollen, so muß ich auch für den Fall meine Freisprechung beantragen und zwar deshalb, weil die von mir gebrauchten Ausdrücke nach dem lutherischen Bekenntniß völlig gerechtfertigt sind, das lutherische Bekenntniß aber in Sachsen anerkannt ist, was aufhören würde, sobald dem Bekenntniß entsprechende Aeußerungen nicht gestattet, sondern bestraft würden.

Bis zum westphälischen Friedensschluß hatte die römische Kirche allein das Recht für sich beansprucht, alle nicht römisch-katholischen Lehren und Lehrer zu verwerfen und zu verdammnen, nun aber wurde durch Aufstellung des Satzes: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit (was dem einem recht, ist dem andern billig), die Anhänger der verschiedenen Kirchen einander völlig gleichgestellt, so daß kein Diener der lutherischen Kirche mehr um solcher Aeußerungen willen, die dem Bekenntniß entsprechend sind, bestraft werden kann. Was der westphälische Friede beenden wollte, waren die römischerseits mit Feuer und Schwert geführten verheerenden Religionskämpfe, nicht der Kampf mit Wort und Schrift. Daß aber die religiösen Bestimmungen des westphälischen Friedens noch heute Gültigkeit haben, wird von allen Kirchenrechtslehrern anerkannt. — Von der durch den westphälischen Friedensschluß also keineswegs aufgehobenen, sondern bestätigten Erlaubniß, sich mit geistigen Waffen, mit Wort und Schrift zu bekämpfen, ist denn auch bis auf den heutigen Tag der ausgiebigste Gebrauch gemacht worden. Das beweisen die zahllosen Streitschriften, welche bis auf den heutigen Tag zwischen den getrennten Kirchen gewechselt worden sind.

Ich berufe mich ferner auf die sächsische Verfassungsurkunde, welche es direct durch Gewährleistung völliger Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet, daß nach den symbolischen Büchern der im Staate vorhandenen anerkannten oder geduldeten Religionsgesellschaften gelehrt, gepredigt und natürlich auch durch öffentliche Druckschriften Zeugniß abgelegt und polemisiert werden darf. Denn was ist die gewährleistete Gewissensfreiheit anderes, als die Freiheit der Meinungsäußerung; es kann damit unmöglich die Freiheit gemeint sein, in meinem Herzen zu glauben und zu denken, was ich nach bestem Wissen und Gewissen für wahr und recht halte (diese Freiheit braucht mir keine Verfassungsurkunde zu garantiren). Gedanken sind vor dem weltlichen Richter von jeher zollfrei gewesen), sondern die Freiheit muß es sein, meine Glaubensmeinung auch zu äußern und ihr gemäß handeln und wandeln zu dürfen. So lange diese Verfassung Geltung hat, kann niemand etwa unter dem Vorwand, es stimme dies nicht mehr mit dem Zeitgeist, eine Polemik hindern oder unterdrücken, die mit Ausdrücken geführt wird, wie sie sich in der heiligen Schrift und in den symbolischen Büchern finden.

Muß sich's die römische Kirche gefallen lassen, daß ihr Haupt, der von ihr hochverehrte heilige Vater, in den symbolischen Büchern nicht nur der rechte Widerchrist und Apostel des Teufels, sondern auch „der leidige Judas“ genannt und von ihm gesagt wird, „der Teufel habe ihn geritten“ (S. 304), ja, daß alle Päpste seit Gregor VII. in den schmalhalsigen Artikeln wegen des Verbotes der Priesterehe „endechristliche, tyrannische, verzweifelte Buben“ (S. 324) gescholten werden; daß die von der römischen Kirche als allerheiligste Einrichtung betrachtete Messe, ein „schändlicher, lästerlicher, verfluchter Jahrmart“ genannt wird, ein „Drachenschwanz, der viel Ungezieters und Geschmeiß mancherlei Abgötterei gezeugt“ (S. 302 flg.) genannt wird, muß sie sich's gefallen lassen, daß ihr in immer neuen, zum Theil mit fürstlich-königlicher Unterstützung hergestellten, nicht etwa für die Gelehrten, sondern für das Volk bestimmten Ausgaben der Postillen Luthers, sich die allerschwersten Vorwürfe gemacht, ihre Bullen, Breven, Concilien auf das schonungsloseste angegriffen werden, so sage ich mit dem westphälischen Friedensschluß: „quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit“ — die Landeskirche mit ihrem Haupt, Dienern und Ordnungen hat durchaus kein größeres Recht auf Schonung in einem paritätischen Staate, in dem laut des Reichsgesetzes über die Grundrechte des deutschen Volkes der Satz Geltung hat: „Keine Religionsgesellschaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat“.

Wäre es nicht schreiende Ungerechtigkeit, wenn zwei Prediger dieselbe in den symbolischen Büchern unserer Kirche verworfene Lehre vom Wege zur Seligkeit durch Verdienst eigener Werke vortragen, daß man den einen von ihnen, der zur römischen Kirche gehört, Teufelsapostel und Seelenmörder schelten, dagegen dem andern, der in der Landeskirche sein Amt führt, diesen Namen nicht geben wollte oder dürfte? Und kann andernteils der Staat die Landeskirche mit ihrem Haupt und Dienern in Schutz nehmen, wenn dieselben von Lutheranern auf Grund des lutherischen Bekenntnisses in dieser oder jener Lehrrache angegriffen werden, da er doch die römische Kirche mit ihrem Haupt und Dienern gegen dieselben Angriffe von Seiten desselben Bekenntnisses nicht schützt und nicht schützen darf? Wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn das weltliche Gericht im ersten Falle solche Angriffe strafen, im zweiten sie ungeahndet hingehen lassen wollte?

So lange der Staat stets neue Auflagen der heftigen römischen Verdammungsdecrete einerseits, der lutherischen Symbole andererseits zu drucken gestattet, so lange muß, wer die Grenzlinie der vom Staate anerkannten religiösen Grundlage oder symbolischen Bücher nicht überschreitet, durchaus unangefochten bleiben. Oder soll der Name des Verfassers und das Papier vor dem Gesetz einen Unterschied machen? Soll auf solchem Papier, dem Luthers Name vorgedruckt ist, die römische Kirche ungestraft eine Mördergrube genannt werden dürfen, weil die „Pfaffen Gift predigen und mit ihrer Lehre die Schafe verderben und erwürgen, so daß, wer ihr Wort hört, sterben muß“, dagegen Verfasser und Verleger eines anderen Druckbogens mit den gleichen Anschuldigungen wider eine andere Kirche strafrechtlich verfolgt werden? Ist das lutherische Zeugniß in Schriften, wie Luthers, in denen es seine stärksten Ausdrücke hat, zulässig, so muß es auch in anderen Schriften zulässig sein. Erklären die Behörden das lutherische Bekenntniß für straffrei, so muß es in jedem Munde und auf jedem Papier straffrei sein.

Der Staat hat aber die lutherischen Symbole anerkannt,

unsere separirten Gemeinden sind auf Grund derselben vom Staate bestätigt worden. So lange der Staat das an Eidesstatt geltende Gelöbniß auf die symbolischen Bücher durch seine Consistorialbeamten fordert, oder so lange er doch der Abnahme eines solchen Eides von Seiten unserer separirten Gemeinden grundsätzlich nichts in den Weg legt, so lange ist ein Kirchendiener zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihm das öffentliche Mitbekennen seines anerkannten oder gebuldeten Bekenntnisses gestattet sei. Man kann es uns Lutheranern, nachdem unsere symbolischen Bücher nun seit 1580 vorhanden sind und der Staat also hinreichend Gelegenheit gehabt hat, Einsicht in dieselben zu nehmen, doch wahrlich nicht zumuthen, daß wir auf einmal selbst Ausdrücke unseres eigenen Bekenntnisses, von dessen Wahrheit wir überzeugt sind, für strafbare Beleidigungen im Sinne des Gesetzes halten!

Aber, und das ist wohl der stärkste Einwurf, der Staat hat selbstverständlich nur Verstand, Wesen, Sinn und Geist der Symbole freigegeben, nicht aber auch die zufällige Form und Ausdrücke derselben, die, wie sie unverkennbar das Gepräge ihrer Entstehungszeit an sich tragen, so auch notwendig dem Wandel der Zeit unterworfen und mit der Entwicklung gleichen Schritt halten müssen. Es steht daher niemandem das Recht zu, gegen jetzt lebende Personen „Ausdrücke und Redewendungen zu gebrauchen, welche zwar in der Bibel und in den lutherischen Bekenntnissen enthalten sein und zu den einschlagenden Zeiten innerhalb des Rahmens der Anschauungsweise und Diction jener Schriften auch berechtigt gewesen sein mögen, aber außerhalb der vorbezeichneten Grenzen heutzutage zur Beleidigung anderer nicht verwendet werden dürfen“.

Ich antworte: Unterscheidet der Staat nicht zwischen Wortlaut und Geist seiner eigenen Gesetze, so muß ich auch die Anerkennung der Symbole von Seiten des Staats nicht nur auf den Geist und Inhalt der Symbole, sondern auch auf die Form und den Wortlaut beziehen. Der Staat hat das lutherische Bekenntniß nach seinem ganzen Umfange und allen seinen Theilen anerkannt, wie es geschichtlich geworden und noch vorhanden ist, nach Inhalt und Form, und damit erklärt, es nicht für eine Beleidigung und Beschimpfung, sondern für das, was es ist, für ein Glaubensbekenntniß zu halten. Will er es nicht so annehmen, wie es lautet, so muß er es eben sagen, muß ausdrücklich erklären, daß er den Wortlaut der Symbole von der denselben gewährten Anerkennung ausnehme und den Gebrauch gewisser symbolischer Worte und Redewendungen für unstatthaft halte. Bis jetzt hat der Staat dergleichen nichts gethan. Wie darf er dann den Wortlaut unter irgend einen Paragraphen des Strafgesetzbuches stellen? — Aber, könnte man hier erwidern, der Staat hat eben nicht gewußt, daß solche gesalzene und gepfefferte Ausdrücke in den Symbolen vorkommen. Ich entgegne: Die Bekenntnisschriften sind doch nicht ein alter Quart- und Folioband in den Winkeln von Gelehrtenbibliotheken, sondern sie sind ein z. B. von der evangelischen Bücherstiftung in Berlin jährlich nach Tausenden von Exemplaren verbreitetes Volksbuch. Und ich müßte ja fürchten, mich einer Beleidigung gegen den Staat schuldig zu machen, wollte ich annehmen, daß derselbe den symbolischen Büchern rechtliche und öffentliche Anerkennung gewährleistet und unsere Gemeinden auf Grund derselben bestätigt hätte, ohne dieselben zu kennen.

Wird uns Predigt und Volksunterricht nach unsern Symbolen gestattet, so ist uns damit das Recht zugestanden, unsere Symbole nicht nur nach deren wesentlichen Inhalt

und Geist, — ein überaus unbestimmter, endlosen Streit erzeugender Begriff — sondern auch nach deren Form und Wortlaut in Predigt und Volksunterricht, also auf jede Weise öffentlich zu bekennen. Uebrigens ist eine Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben nichts als eine Aufhebung beider, denn eben der Buchstabe des Symbols und nichts anders ist der Träger und Offenbarer des Geistes derselben.

Auch der Hinweis darauf, daß unsere Zeit eine andere geworden und darum, was vor dreihundert Jahren berechtigt gewesen sein möge, jetzt nicht mehr gestattet werden dürfe, ist nicht stichhaltig. Bei allem Fortschritt der Zeit ist das Bekenntniß der lutherischen Kirche ebensowenig wie das der römischen ein anderes geworden. Auf die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche habe ich mich berufen, nicht auf die Privatschriften irgend eines mittelalterlichen Scholastikers. Und dies Bekenntniß ist nicht eine Urkunde darüber, was gewisse Schwärmer und Unruhmüßler vor dreihundert Jahren behauptet haben, sondern ein Bekenntniß der Gegenwart, das seit den Tagen der Reformation unverrückt von der lutherischen Kirche festgehalten worden ist bis auf diesen Tag. Oder wo und wann hat die lutherische Kirche ihr Bekenntniß zurückgenommen oder es irgendwie nach Inhalt oder Form verändert? Auf das Concordienbuch von 1580 werden die Geistlichen der sächsischen Landeskirche verpflichtet. Daß in neuerer Zeit diese Verpflichtung den Protestantenvereinslern und Feinden der Kirche zu lieb so abgeschwächt worden ist, daß sie auch ein Sulze oder Graue ohne Gewissensbisse übernehmen kann, weiß ich wohl, aber daß damit den landeskirchlichen Gemeinden bitter Unrecht geschehen ist, weiß ich auch, denn diese sind ganz und gar der subjektiven Willkür der Pastoren preisgegeben, und die sächsische Landeskirche erscheint somit statt als Gemeinschaft des Glaubens als eine Nichtgemeinschaft des Glaubens, als eine Gesellschaft der Glaubensverschiedenheit und Gewährung dieses verschiedenen Glaubens. Aber mag die Mehrzahl nun immerhin sagen: nur Lehre, Gehalt und Geist der Bibel und des Bekenntnisses sei festzuhalten, nicht auch der äußerliche Buchstabe, so können die so Redenden unmöglich als Vertreter der Kirche gelten. Dem kirchlichen Bekenntniß hat der Staat die Anerkennung erteilt, nicht den religiösen Privatmeinungen Einzelner, auch nicht der wandelbaren religiösen Zeitanschauung. Das öffentliche Bekenntniß ist wie überhaupt, so auch dem Staat gegenüber Mund der Kirche, sonst könnte man zulezt wegen irgend welcher Lehre, falls sie jemandem nicht gefiele, z. B. wegen der Symbollehre, daß der Papst der Antichrist ist, vor Gericht gezogen werden. Der leidige Abfall der Staatskirche von ihrem Bekenntniß ändert nichts an der Anerkennung desselben von Seiten des Staats. So wenig jemand sagen wird, der Staatsdiener sei durch seinen Eid an das Staatsgesetz nur soweit gebunden, als er sich selbst für gebunden und verpflichtet erachte, so wenig kann man dem Prediger einer Kirchengemeinschaft das Recht zugestehen, gewisse ihm und anderen mißfällige Theile und Lehren seiner symbolischen Bücher für unverbindlich zu halten und sie demgemäß zu behandeln.

Wäre es demnach nicht in der That grausam, einen armen Prediger, der in dem guten Glauben, sich bei seiner Ordination auf das ganze Bekenntniß der lutherischen Kirche ohne irgend welche Einschränkung verpflichtet zu haben, dieser Verpflichtung gemäß handelt, plötzlich deswegen in das Gefängniß zu stecken? Genügt es, zu sagen: es ist selbstverständlich, daß der Eid nicht so streng verbindlich ist? Wahrlich nicht! Das wäre wider alles Recht und Gewissen und müßte erst von Seiten des Staats ausdrücklich erklärt werden.

Bedenken Sie, welche Stellung die Kirche selbst zu Bibel und Bekenntniß einnimmt. Sie sagt von ihrem Bekenntniß, daß sie es durchweg aus der heiligen Schrift geschöpft habe, daß ihr Bekenntniß nur das Ja und Amen zu Gottes Wort in den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments sei. Es steht ihr unerträglich fest, daß wirklich Gott selbst diese Schrift Wort für Wort durch die Propheten und Apostel geredet und geschrieben habe, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist (2 Tim. 3, 16). Darum ist ihr kein Wort zufällig, geringfügig, entbehrlich, veränderlich, sondern ein jedes als Wort der göttlichen Majestät heilig, theuer, unantastbar nach Christi eigener Aussage: „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Tittel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe“ (Matth. 5, 18). Die Kirche hält die Bibel nicht für ein altherwürdiges Buch, das nur vergangene Geschichten erzählte, sondern für ein Buch, in welchem Gott zu einem jeden insonderheit redet und von dem bei Verlust der Seligkeit niemand etwas abthun darf (Offenb. 22, 19). Sie ruft daher in der Apologie der Augsburgerischen Confession den Römisch-Katholischen zu: „Wo denken doch die armen Leute hin? meinen sie, daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtig setze, oder nicht wisse, was er rede“? (Nach dem Lateinischen: Meinen sie, dem Heiligen Geist seien diese Worte unvermerkt entfahren? (S. 107.)

Es wäre also nach Auffassung unserer Kirche geradezu eine Gotteslästerung, zu sagen, die aus der Schrift genommene Ausdrucksweise der Kirche passe nicht mehr für unsere fortgeschrittene Zeit; dieselbe müsse dem Kulturfortschritt der Gegenwart angepaßt werden. Das hieße ja Gott den Schöpfer unseres Geistes und unserer Sprache bei dem 19. Jahrhundert „zur Schule führen“, damit er lerne, wie man sich jetzt gebildet und gefittet auszudrücken habe. — Der Staat hat uns mit unserem Bekenntniß die Bibel frei gegeben und uns damit das Recht eingeräumt, ihr Wort ohne Einschränkung zu bekennen. Will er das nicht, so müßte er erst, wie der römische Papst, ein Bibelverbot ergehen lassen. So lange er dies nicht thut, kann er niemand wegen Ausdrücken, die der Schrift entnommen sind, gerichtlich verfolgen.

Sagt man, viele Ausdrücke der Bibel seien geeignet, jemand verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, so antworte ich, dieselben sind es nicht erst in unsern Tagen geworden, sondern waren es je und je, so lange es sittliche Menschen giebt. Den Beweis lesen wir Luc. 11, 45. Als Christus die vor ihm stehenden Pharisäer und Schriftgelehrten Heuchler und Narren nannte und von ihnen sagte: „Euer Inwendiges ist voll Raubes und Bosheit“, antworteten sie ihm: „Meister, mit diesen Worten schmähest du uns auch“. Woraus ersichtlich, daß derartige biblische Ausdrücke nicht erst in unserer fortgeschrittenen Zeit „beleidigend“ geworden sind. Die Beleidigung liegt ja auch gar nicht in der Form jener Ausdrücke, sondern in ihrem Sinn und Inhalt. Es hängt daher die Frage, ob der Gebrauch derselben strafbar ist, ganz davon ab, ob sie mit Wahrheit oder Unwahrheit auf jemand angewendet werden. Wenn der Mund Christi, der die ewige Liebe ist, die Irrlehrer Diebe, Mörder u. s. w. nennt, so halten alle Christen diese göttliche Aussage für volle, lautere Wahrheit und sehen daher in ihnen keinerlei Beleidigung, Verleumdung oder Beschimpfung; das thun nur die, welche Gottes Wort nicht glauben.

Und so steht unsere Kirche auch zu ihren Symbolen. Denn weil sie sich bewußt ist, dieselben aus dem Brunnen des göttlichen Wortes geschöpft und dieses in ihnen rein und

lauter wiedergegeben zu haben; so will sie auch, wie sie im Bismarck zu ihren Bekenntnisschriften ausdrücklich bezeugt, von denselben „gar nicht“ (no latum quidem unguem, d. i. auch keinen Finger breit), „weder in Rebus noch Phrasibus“ (weder in Betreff der gelehrten Sachen, noch der Ausdrucksweise), „abweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes einmütiglich dabei verharren und bleiben“ (S. 21). — So wenig gleichgültig und zufällig ist der lutherischen Kirche wie der Wortlaut der Bibel der ihrer eigenen Bekenntnisse, so strenge hält sie über denselben in heiliger Scheu und Gehorsam gegen die göttliche Majestät in ihrem Worte.

Dazu sind die in Schrift und Symbole gebrauchten Ausdrücke nichts anderes, als der genaue nothwendige Ausdruck der gemeinten Begriffe. Oder wer kann leugnen, daß das Wort „Dieb, Mörder“ der eigentliche rechtmäßige, gebührende Ausdruck ist für den, der einen Diebstahl und Mord begeht? Oder wie soll man einen solchen Menschen anders und besser bezeichnen? Daß die Kirche von geistlichen Diebstahl und Mord redet, thut der Wahrheit dieser Ausdrücke keinen Eintrag. Im Gegentheil, so viel sie die Seele und das ewige Leben höher hält als den Leib und irdische Güter, für so viel schwerer hält sie einen an diesen Seelen durch Entziehung und Fälschung des alleinseligmachenden Gottesworts begangenen Diebstahl oder Mord. So wenig es nun jemand zum Verbrechen gemacht wird, wenn er im bürgerlichen Leben von einem überführten Diebe als von einem Diebe, von einem überführten Mörder als von einem Mörder redet, so wenig kann sich ein Diener der Kirche, welcher die Schafe nicht allein weiden, sondern auch vor den Wölfen schützen soll, sich das Recht nehmen lassen, denjenigen, der als geistlicher Dieb erfunden wird, weil er der Gemeinde viel Stücke heilsamer Lehre vorenthält, die er ihr mittheilen sollte, auch als einen geistlichen Dieb, und denjenigen, der mit seiner losen Lehre die Leute anstatt zum Himmel, vielmehr zur Hölle führt, auch als einen Mörder, nämlich als einen Seelenmörder zu bezeichnen, wie Luther in diesem Sinne die römische Kirche oft eine Mördergrube nannte.

Der Staat duldet es ja auch, daß jahraus, jahrein die Texte von den Hund und Säuen, den Räubern, Mördern und Dieben, den Mördergruben, Wölfen und Teufelsaposteln in Kirchen und Schulen gelesen, gelehrt, gelernt und so den Gliedern der Kirche von Jugend auf eingepflanzt werden. Wie kann der Staat das zulassen, wenn es strafwürdige, unerlaubte Ausdrücke sind? Läßt er es geschehen, so folgt schon allein daraus, daß er sie nicht für strafbar hält. Aber, entgegnet man mir, die Bibel braucht jene Ausdrücke nur im Allgemeinen und sagt nicht: der und der ist ein Seelenmörder und Teufelsapostel. Ich antworte: Nun freilich stellt die Bibel nicht ein namentliches Verzeichniß aller Mörder und Satanspropheten aller Zeiten auf. Aber indem sie im Allgemeinen die Irrlehrer so bezeichnet, heißt sie jeden Einzelnen so, er mag sonst Namen haben, welchen er will. Wer sieht nicht, daß die Bibel durch ihre Lehre, daß alle Menschen Sünder sind, mich berechtigt und verpflichtet, wie mich selbst, so jeden andern insonderheit für einen Sünder zu halten und zu erklären? — Uebrigens ist es nicht wahr, daß die heilige Schrift nur im Allgemeinen von Mördern, Teufelsaposteln u. s. w. redet, vielmehr haben die Propheten und Apostel, wie Christus selbst, die allgemeine Wahrheit auf besondere Fälle und Personen angewandt, z. B. Christus und Johannes der Täufer auf die Schriftgelehrten und Pharisäer. Damit haben sie uns auch durch ihr Beispiel gelehrt,

ebenso zu handeln. Hat doch auf allen Gebieten des menschlichen Lebens die allgemeine Wahrheit keinen Werth, wenn sie nicht auf besondere Fälle practisch angewendet werden kann und ist es doch auch der Rechtsgelehrten unablässiges Geschäft, das allgemeine Gesetz auf immer neue Verhältnisse und Personen zu beziehen. So haben auch die Prediger die Pflicht, die allgemeine göttliche Wahrheit und auch die Verdammungsurtheile der Schrift auf bestimmte Verhältnisse und Personen anzuwenden. Und dazu braucht man kein Herzenskündiger zu sein. Ist die Bibel kein dunkles Orakelbuch, besteht vielmehr die Möglichkeit, ihrer Lehre gewiß zu werden und somit die rechte Lehre von der falschen zu unterscheiden, — wie das denn in Wahrheit der Fall ist —, so besteht auch die Möglichkeit, jemand der Irrlehre zu überführen und ihn eben auf Grund erweislicher Irrlehre einen Mörder und Teufelsapostel zu nennen.

So habe ich in dem incriminirten Artikel nur der Wahrheit Zeugniß gegeben, wenn sie auch bitter war zu hören. Freilich, „die Wahrheit gebiert Haß“, sagt schon der heidnische Dichter Terenz, so darf ich mich nicht wundern über das Geschehene.

Schließlich erlaube ich mir, Sie noch auf zwei, in ganz ähnlichen Fällen, wie der meinige, erhobene Anklagen zu verweisen. Im Jahre 1871 hatte der separirt-lutherische Pfarrer Hörger zu Memmingen in einem Schriftchen die landeskirchlichen evangelischen Pfarrer seines Ortes (NB. keine Protestantenvereiner wie Graue und Genossen) Diebe, Mörder, Feinde der Wahrheit und falsche Propheten genannt und die römische Kirche mit den Worten Luthers und im Sinne der symbolischen Bücher als eine Mördergrube des römischen Widerchristi bezeichnet. Die Folge war eine Anklage von Seiten des Kirchenregiments gegen Pfarrer Hörger wegen sämtlicher Aeußerungen. Vor dem Schwurgericht in Augsburg führte ein katholischer Rechtsanwalt die Sache des Angeklagten und dieser selbst erwies im Laufe der Verhandlung, daß er die als Beleidigung ausgelegten Prädicate mit kirchlichem Recht und im Sinne der staatlich anerkannten Symbole gebraucht habe. Die Geschwornen, obgleich der Mehrzahl nach Katholiken, sprachen auf den geführten Nachweis hin das Nichtschuldig aus, worauf denn Freisprechung erfolgte.

Desgleichen wurde im Jahre 1879 der separirt-lutherische Pfarrer Krauß in Baden, der einen Liedervers des badischen landeskirchlichen Gesangbuchs „eine Lästerung des Verdienstes Christi“, „gotteslästerlich“, „einen gottlosen Singang“, „einen heillosen Liedervers“ geheißen, „mit dessen Vorlesen man einem Sterbenden nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst erweise“, vom badischen Oberkirchenrath angeklagt, sich dadurch des Vergehens der Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen der evangelischen Landeskirche im Sinne des § 166 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht zu haben. In der Hauptverhandlung vor der Strafkammer in Karlsruhe sprach der Staatsanwalt, ein Katholik, schon einleitungsweise sein Mißvergnügen darüber aus, daß hier Dinge zur Verhandlung kämen, über welche zu streiten die Kirche der rechte Ort und die Theologen die rechten Personen seien. Als darauf Pfarrer Krauß an den Gerichtshof die Bitte stellte, sich für incompetent zur Entscheidung in vorliegender Sache zu erklären, so erklärte der Staatsanwalt, außer Stande zu sein, einen Strafantrag zu stellen. Und der Angeklagte ward von der Anklage und den Kosten freigesprochen.

So erwarte denn auch ich in Anbetracht dessen, daß ich 1. materiell im Rechte bin, indem ich die Wahrheit der

wider Dr. Graue und das Consistorium behaupteten That-
sachen klar und deutlich erwiesen und 2. formell im Rechte
bin, indem die gebrauchten Ausdrücke nichts anderes, als
Aussprüche und Urtheile des von mir beschworenen, vom
Staat anerkannten Bekenntnisses sind — ich erwarte eben-
falls als einzig möglichen Spruch Ihrer Rechtspflege für
mich und meinen Mitangeklagten mit voller Zuversicht Nicht-
schuld und Freisprechung.

Vermischtes.

Folgende Berichtigung findet sich in Nr. 61 des „Sächs. Kirchen-
und Schulblattes“ vom vorigen Jahre: „Zur Berichtigung des in Nr.
48 dargestellten Thatbestandes in der mich betreffenden Angelegenheit,
erlaube ich mir, Folgendes zu bemerken:

1. Es handelt sich nicht um definitive Zurückweisung vom heil.
Abendmahl, d. h. um öffentlichen Ausschluß, Bann, excommunicatio,
sondern um vorläufige (provisorische) Zurückweisung oder Suspension,
welche letztere eben, im Gegensatz zum Bann, privatim durch den ein-
zelnen Pfarrer zu geschehen hat.

2. Die Ausübung dieses Rechtes der provisorischen Suspension muß
dem einzelnen Pfarrer nicht nur in außerordentlichen, unvorher-
gesehenen Fällen zustehen (was schon 1876, und zwar selbstverständ-
lich für sämtliche Geistliche vom S. Landesconsistorium zuletzt zuge-
standen worden ist), sondern in allen Fällen und der Regel nach,
d. h. also auch dann, wenn die bislang vom S. Landesconsistorium ver-
langte, jedoch bekenntnismidrige und deshalb von mir unterlassene vor-
herige Einholung des behördlichen Entscheids an sich ausführ-
bar sein sollte. D. Scholze, P.

Urtheil über Dr. Hase in Jena. In Luthardt's „Allgem. Kz.“
vom 10. September lesen wir: „In Thüringen hat man wohl allgemein
an der Feier des 50jährigen jenen Professorenjubiläum des Geh. Kir-
chen-R. Prof. Dr. Hase, welches am 15. Juli in Jena festlich begangen
wurde, theilgenommen. Ein 80jähriger Greis hat 50 Jahre lang die
evangelischen Pastoren in theologischer Wissenschaft gelehrt und ist immer
noch rüstig. Man kann sagen, die thüringisch-sächsischen Kirchentheile
fühlten sich in dem vor Gott und den Menschen begnadigten theologischen
Lehrer selbst geehrt. Nicht bloß liberal gerichtete, auch positiv gesinnte
Schüler des Jubilars waren an der seltenen Feier theilhaftig und kom-
ten im großen und ganzen den Ehrenerweisungen zustimmen, die hier
aus Kirchenkreisen und aus einfachen Pfarrhäusern dargebracht wur-
den.“ — Es ist in der That erschrecklich, daß in einer lutherisch sein
wollenden Zeitschrift ein solcher Prophet, ein entschiedener Gegner des
wahren Christenthums, ein so erfolgreicher Verfälscher der academischen
Jugend, wie Hase, also gefeiert wird. („Wehre u. Wehre“.)

Der Straßburger „Kalender für evangelisch-lutherische Christen.
1881“ erzählt unter der Ueberschrift: „Was hat eine Christengemeinde zu
thun, der man einen Pfarrer des Abfalls von Bibel und vom Christen-
glauben aufhellen will?“ und mit dem Motto: „Einen ketzerischen Menschen
meide“ (Tit. 3, 10.) folgende schöne Geschichte:

In Getto, einer französischen Stadt, war im Jahre 1858 ein Hilfs-
prediger angestellt, der mehr und mehr berüchtigt ward, daß er nicht an
die ewige Gottheit Christi glaube. Dreißig geworden, wagte er es endlich
am Weihnachtsfeste des Jahres 1861, über die Worte Christi: „Ich und
der Vater sind eins“, in der Predigt sich also auszulassen: „Diese Einheit
ist keine andere, als die, welche durch das Gebet zwischen Gott und jedem
Geschöpfe, oder durch die Liebe zwischen verschiedenen Wesen, z. B. zwischen
Mann und Frau hergestellt wird. Jesus als Gott anbeten ist daher
eine Gotteslästerung und unvereinbar mit der Einheit Gottes, dieser Grund-
lage jeder wahren Religion. Jesus ist nichts weiter, als ein ausgezeich-
neter Mensch gewesen u. s. w.“

Das war denn doch der Gemeinde zu viel.

Raum hatte dieser Mann seine Lasterpredigt geschlossen, so erhob sich
die ganze Versammlung und verließ in aller Stille die Kirche, trotzdem,
daß nun das heilige Abendmahl beginnen und sie daran Theil nehmen
sollte.

Diesem ersten Act des Bekenntnisses seitens der Gemeinde folgte aber
ein zweiter auf dem Fuße nach, denn der freche Socinianer (oder Uni-
tarianer) erhielt vom Kirchenvorstand die Aufforderung, sein Amt nieder-
zulegen.

Er weicht auch einen Augenblick dem unerwarteten Eindruck und der
allgemeinen Entrüstung; aber nur einen Augenblick, denn bald forbert er
die eingereichte Abdankung dem Kirchenvorstand wieder ab, weil ihm ein-

gefallen ist, daß nächstens eine theilweise Neuwahl des Kirchenvorstandes
stattfinde, und die könne ja möglicherweise zu seinen Gunsten ausfallen.

Als nun aber die nicht zu seinen Gunsten ausfällt und die Leute
aus der Kirche wegbleiben, so oft er predigen will, so macht er eine letzte
verzweifelte Anstrengung. An einem Sonntag, an welchem der eigent-
liche Pfarrer, der trotz seiner Kränklichkeit sein Amt wieder selber zu ver-
walten suchte, den Gottesdienst halten sollte und daher die Gemeinde wieder
einmal reichlich versammelt war, erscheint plötzlich der Hilfsprediger
und bahnt sich eilig und schier gewaltthätig durch die erstaunte Versamm-
lung den Weg zur Kanzel. Kaum aber ist er oben angelangt, so erhebt
sich wie auf einen Zauber Schlag die ganze Versammlung, geht Mann für
Mann schweigend zu Kirche hinaus und überläßt es dem unberufenen
Lastermahl, seine Lasterpredigt den leeren Bänken zu halten.

Damit war denn auch die Gemeinde von diesem Manne für immer
befreit, denn dieser festen Entschlossenheit einer Christengemeinde wagte
er es doch nicht, zum zweiten Male die Stirne zu bieten. —

Soweit die Geschichte. Ob sie wahr ist, wissen wir nicht, wollen's
auch nicht verbürgen. Der Straßburger Kalender knüpft jedoch an die-
selbe noch etliche gehässige Bemerkungen in folgender Betrachtung:

„Zum ehrlichen, entschiedenen Kirchenkampf innerhalb einer jeden
Christengemeinde fordert die heilige Schrift, ja der Herr selbst in den
Briefen an die 7 Gemeinden in Kleinasien auf, nicht aber zu dummem
Separatismus noch zu falschem, heuchlerischem Frieden.“

Durch den Separatismus gewinnt nur das in sich selbst verliebte
Wesen Raum, und die erste Liebe erleidet durch pharisäische Gesun-
heitsrädume solcher Separatistengesellschaften, gleichwie durch den Unions-
pietismus, Schaden.

Ueber Kalenderleser, kämpfe, wenn du ein lebendiger Christ bist,
mit der um reines Wort und Sacrament kämpfenden Gemeinde. Willst
du in solcher kämpfenden Gemeinde noch abgefordert sein, dann lebe als
evangelisch-lutherischer Christ und demnach jondre dich täglich von dir
allein, aber nicht von der kämpfenden Gemeinde weg und gegen sie, oder
gegen einen treuen Hirten, wenn eine Gemeinde aus Gottes Gnade einen
solchen empfangen hat.“ —

Wir erlauben uns zu diesen Auslassungen die Bemerkung, daß wir
Separirten weder gegen recht kämpfende Gemeinden noch gegen treue
Hirten kämpfen. Auch ist uns noch nie eine solche Gemeinde wie die
in der Geschichte erwähnte vorgekommen. Dem Schreiber derselben wahr-
scheinlich auch nicht; sonst hätte er dieselbe nicht aus Frankreich zu holen
brauchen. Weil es nun solche Gemeinden in Deutschland leider nicht
gibt, so konnten allerdings die einzelnen wenigen kämpfenden Glieder,
nachdem aller Kampf innerhalb der Kirchen sich als vergeblich erwiesen,
unmöglich bis auf eine Zeit warten, da etwa die ganzen Gemeinden
„wie ein Mann“ sich erheben würden. Wie lange sollte das etwa dauern?
Und was sollte inzwischen geschehen? Es steht geschrieben: „Heute, so
ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“ Heute noch müssen
wir Gottes Wort lauter und rein haben, oder wir bringen unsre und
unsrer Kinder Seelen in Gefahr. „Einen ketzerischen Menschen meide,
wenn er einmal und abermal vernahmet ist“, jagt der Kalenderreiber
selbst. Wenn nun der Ketzer nicht abgesetzt wird, nicht abgesetzt werden
soll, sondern vielmehr in Schutz genommen wird von denen, welche das
Wächteramt in der Kirche haben, was dann? Conventikel halten? Das
mag in der Noth eine Zeitlang gehen, so lange noch Hoffnung auf Bes-
serung der Kirche vorhanden ist. Aber auf die Dauer ist solch Conven-
tikelwesen durch und durch ungesund. Es bleibt nichts andres übrig als
klare, reinliche Separation, gleichwie sich die ersten christlichen Gemeinden
von den Synagogen separirt haben. H—r.

Buch-Anzeige.

Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, herausgegeben
von Dr. Joh. Georg Walch. Erster Band, Auslegung
des ersten Buches Mose. Erster Theil. Neue, revidirte
Stereothypausgabe. St. Louis, Mo. Lutherischer Con-
cordia-Verlag. In Deutschland zu beziehen von Hein-
rich J. Neumann, 36 Pirnatsche Straße, Dresden.
Preis: geh. M 16.

Von dieser neuen, im Auftrage des Ministeriums der deutschen ev-
luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. durch Pastor G. Stöckhardt
und E. W. Köhler besorgten Ausgabe der Schriften Luthers, ist nun-
mehr der erste Band erschienen und liegt ein Exemplar desselben, das
uns freundlichst zur Besprechung zugesandt wurde, in trefflicher Aus-
stattung vor uns. Dafür sollen wir Gott billig von Herzen danken;
denn der Segen, den dieses Werk anrichten kann und wird, ist unaus-
sprechlich, wie denn auch die Thatfache, daß es unternommen werden
konnte und genügende Unterstützung fand, ein deutliches Zeugniß dafür

ist, daß unsere theure Schwesterkirche in Amerika im Lichte der durch Luther wieder hervorgebrachten Wahrheit lebt und dieses Licht liebt mehr als alle Schätze der Welt. Sie setzt damit ihrer literarischen Thätigkeit, durch welche sie schon seit vielen Jahren der Christenheit unschätzbare Dienste geleistet hat (theils durch Abdruck alter, rechtgläubiger Schriften, theils durch Herausgabe neuer Lehr- und Erbauungsschriften im alten, rechtgläubigen Sinn und Geist) die Krone auf und wird dafür noch von vielen gesegnet werden.

Sollen nun wir Luthers Schriften loben und empfehlen? Das kommt uns fast anmaßend vor; und doch mag's hier in Deutschland nöthig sein, denn es werden von den Gläubigen unsrer Tage wohl allerdings andere Erbauungsschriften gekauft und gelesen, aber Luther ist den Meisten unbekannt und ungenießbar. Wir wollen deshalb einige Stimmen der Alten anführen, die es besser wissen, als wir, was ein Christ von Luthers Schriften hat und die vielleicht lieber gehört werden (vgl. „Lutheraner“ 1859, Nr. 21):

Dr. J. Brentius, der Reformator Württembergs, der als lutherischer Probst zu Stuttgart 1570 starb, sagt: „Luthers allein lebt in seinen Schriften; wir alle, gegen ihn zu rechnen, sind ein todtter Buchstaben.“ (S. Brentii Vermahnung, die Bücher Luthers mit Fleiß zu lesen.)

Von dem theuren Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der so viel um Gottes Wortes willen fröhlich erbuldet hat, bezeugt Johann Aurifaber, wie hoch derselbe Luthers Schriften gehalten. Er schreibt: „Dieses Mannes (Luthers) Schriften gehen durch's Herz, haften und trösten, wie der hochlöbliche Churfürst, Herzog Johann Friedrich, hochlöblichen Gedächtniß, in seiner Lustobdie (Gesängniß), wo bei seiner Churf. Gnaden ich ein ganz halb Jahr gewesen, oft zu mir pflegte zu sagen: Daß Dr. M. Lutheri Bücher herzetten, durch Mark und Bein gingen und reichen Geist in sich hätten. Denn wenn er gleich einen Bogen von anderer Theologen Schriften lese und nur ein Blättlein Lutheri dagegen hielte, so befände er mehr Saft und Kraft, auch mehr Trosts darin, denn in ganzen Bogen anderer Scribenten.“

Im Bericht von dem Leben des Churfürsten Christian (Dresden 1595) liest man, daß derselbe noch auf seinem Todtenbette wiederholt ausgerufen habe: „O Luther, Luther! was Luther geschrieben hat, das hat doch Kraft und Geist.“

Der alte Leipziger Superintendent Selneccker, Mitverfasser der Concordienformel, schreibt: „Seit der Apostel Zeit ist in christlichen Kirchen und Schulen kein Lehrer, was Geist, Muth, Nichtigkeit, glücklichen Fortgang und Beständigkeit, Gebet und Kraft anlangt, dem Herrn Dr. Martin zu vergleichen; und wenn man jetzt alle geistliche und hochgelahrte Theologen und viel andere in Einen Krumpen schmelzete, könnten sie nicht einen halben Lutherum erreichen, wie die Erfahrung durchaus an allen Orten und in allen Handlungen darthut und bezeuget, obgleich viele ihre großen, trefflichen Gaben auch haben, darum sie billig lobenswerth sind, und Gott dafür zu danken ist.“

Wollte uns aber jemand vorwerfen, wir stellten hiermit Luthers Schriften der Bibel gleich, so erwidern wir: Wir wissen wohl, daß der Bibel, als dem allein unfehlbaren und irrthumsfreien Worte Gottes, dem „lauteren Brunnen Israelis“, kein menschliches Buch gleichgemacht ist, aber das preisen wir eben an Luthers Schriften, daß sie so treu aus der Bibel schöpfen und so unmittelbar in dieselbe einführen, daß sie Christum, den Kern und Stern der heiligen Schrift, so herrlich verkären; daher wir gar wohl verstehen, was von der gottseligen Tabca Beate Sturm in Württemberg († 1730) erzählt wird. Derselbe las wegen ihrer schwachen Augen nur noch die Bibel; als sie aber ein paar Bände von Luthers Werken erhalten hatte, sagte sie: „So köstlich hat mir noch niemand Christum gepredigt, als mein lieber Luther; niemand hat ihn mir so groß gemacht, darum kann ich mich auch nicht satt an ihm lesen.“ („Lutheraner“, a. a. D.)

So empfehlen wir denn, indem wir uns vorbehalten, auf Luthers Schriften und ihre rechte Benutzung wieder zurück zu kommen, diese neue Ausgabe der Werke Luthers aufs dringendste und wünschen von Herzen, daß sie auch in Deutschland viele Abnehmer und Leser finden möge. Wenn die Ausgabe dafür zu groß erscheint, der bedente, daß dieses Werk ein Erbstück und Familienschatz werden kann, wie er einen bessern den Seinen gar nicht hinterlassen kann. Was sie aber im Unterschied von den bisherigen, auch von der alten Walch'schen Ausgabe, bietet, davon sagen die Herausgeber im Vorwort:

„Nachdem das Ministerium der Synode und das Directorium der Synodaldruckerei sich mit diesem Vorhaben einverstanden erklärt hatten, gingen die Genannten gemeinschaftlich an die Arbeit und nahmen zunächst die Revision des ersten Bandes gedachter Ausgabe, enthaltend den ersten Theil der Auslegung des ersten Buches Moise, in Angriff. In schwierigen Fällen erholten sie sich das Urtheil des Herrn Doctor und Professor der Theologie C. F. W. Walther, welcher ihnen von der Con-

ferenz als Rathgeber zur Seite gestellt worden war. Die alte Uebersetzung mit ihrer faßlichen, volkstümlichen Sprache sollte im Wesentlichen beibehalten werden. Da es indessen bei einer Ausgabe von Luthers Werken hauptsächlich darauf ankommt, den Sinn und die Meinung Luthers selbst möglichst genau zu treffen, so ist die von Walch veröffentlichte Uebersetzung nochmals mit dem lateinischen Original verglichen worden. Folgende Aenderungen erschienen bei solcher Revision geboten. Die unrichtigen und ungenauen Versionen sind corrigirt, unverständliche Ausdrücke durch deutlichere ersetzt, weitschichtige Umschreibungen verkürzt, überflüssige Beigaben, z. B. die jedem Kapitel vorgelegten Inhaltsangaben, welche nur den bekannten biblischen Text classificiren, sowie manche, kaum antiquarisch noch schätzbaren Notizen in der Vorrede, der Uebersicht und Deutlichkeit halben weggelassen, dagegen ergänzende Bemerkungen aus der neueren Lutherliteratur aufgenommen, hin und wieder auch erläuternde Anmerkungen beigelegt worden. Druck und Ausstattung werden sich den Lesern selbst empfehlen. Ueber jeder Seite ist die entsprechende Seitenzahl der alten Walch'schen Ausgabe unter B. I, II u. c., der Erlanger lateinischen Ausgabe unter E. I, II u. c. bemerkt. Das Deutsch der alten Uebersetzung ist nach den Regeln der neueren Orthographie verdeutlicht worden.“

Der erste Band dieser Ausgabe ist herausgekommen im Jubeljahre 1880. Möge er dazu beitragen, daß die Lehre, über die wir jubelt haben, wieder bekannter werde und viele Liebhaber und Bekenner finde. Gott segne die Herausgeber und alle Leser.

W.

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der Gemeinde Dresden \mathcal{M} 53.25; von Hrn. Bröger durch Hrn. Kreuzer in Chemnitz \mathcal{M} 5; von der Gemeinde Frankenberg \mathcal{M} 30; von der Gemeinde Chemnitz \mathcal{M} 100; durch Hrn. E. Eißfeldt in Milwaukee \mathcal{M} 24.50; von Hrn. P. Beyer in Brooklyn (für 7 Exemplare „Ev.-Luth. Kinderblatt“ 1879/80) durch Hrn. P. Willkomm \mathcal{M} 14; von M. in T. durch Hrn. P. Willkomm \mathcal{M} 1.50; IV. Quartalbeitrag der Gemeinde Planitz \mathcal{M} 128.50; von der Gemeinde Allendorf a/L. \mathcal{M} 18; von der Gemeinde Anspach \mathcal{M} 17; von Hrn. P. Eitmeier \mathcal{M} 30; von Hrn. P. Stallmann \mathcal{M} 10.

Für Regemission: Von N. N. in Frankenberg durch Hrn. P. Schneider \mathcal{M} 3; Epiphaniascollecte der Gemeinde Chemnitz \mathcal{M} 34.20; Collecte der Gemeinde Allendorf a/Lm durch Hrn. P. Willkomm \mathcal{M} 23; Epiphaniascollecte der Gemeinde Planitz durch denselben \mathcal{M} 30.50; aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler \mathcal{M} 5; durch Hrn. P. Hübener: von Hrn. Günther in Dresden \mathcal{M} 3.25, von Hrn. Lope in Baugen \mathcal{M} 5, aus der Regemission H-r's \mathcal{M} —.94, von Geschwister Eckhardt \mathcal{M} 2; Epiphaniascollecte der Gemeinde Dresden \mathcal{M} 48.13; von Hrn. F. H. aus Wühlau \mathcal{M} —.50; Epiphaniascollecte der Gemeinde Frankenberg \mathcal{M} 31; desgleichen der Gemeinde Allendorf a/L. \mathcal{M} 20; desgl. der Gemeinde Wiesbaden \mathcal{M} 8; von N. N. durch Hrn. P. Eitmeier \mathcal{M} 4; von Marg. W. in Kleinlinden durch Hrn. P. Stallmann \mathcal{M} 3.

Für innere Mission: Von K. durch Hrn. P. Kern in Chemnitz \mathcal{M} 6; von Frau P. Kern daselbst \mathcal{M} 10; aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler \mathcal{M} 5.

Aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler: Für den Schüler Claus in Fort Wayne \mathcal{M} 5; für das Waijenhaus in Addison \mathcal{M} 2.50; für die Taubstummen-Anstalt in Norris \mathcal{M} 2.50.

Chemnitz.

Eduard Reldner, Cassirer.

Für die Kirchbaukasse: Gesammelt auf Hermann Siegel's Kindtaufe in Planitz \mathcal{M} 4; desgl. auf Franz Böhm's Kindtaufe das. \mathcal{M} 3; desgl. auf Fedor Troll's Kindtaufe das. \mathcal{M} 2.20.

Zwickau.

Ludwig Hein, Kirchbauassirer.

Dank.

Dem Unterzeichneten wurden durch Hrn. Fr. Dette in St. Louis 24 Stück Tractate zugesandt, wofür derselbe dem unbekannten Geber hiermit seinen herzlichsten Dank sagt.

Niederplanitz, Januar 1881.

D. Willkomm.

Herzlichen Dank

sagt der Unterzeichnete hierdurch Hrn. Pastor J. P. Beyer in Brooklyn für die freundliche Uebersendung von je 7 Exemplaren des „Ev.-Luth. Kinderblattes“ 1879 und 1880, zum Besten der Synodalcasse.

Niederplanitz, Januar 1881.

D. Willkomm.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 8. Februar in Frankenberg. Hauptgegenstand: Luthers Buch vom unfreien Willen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

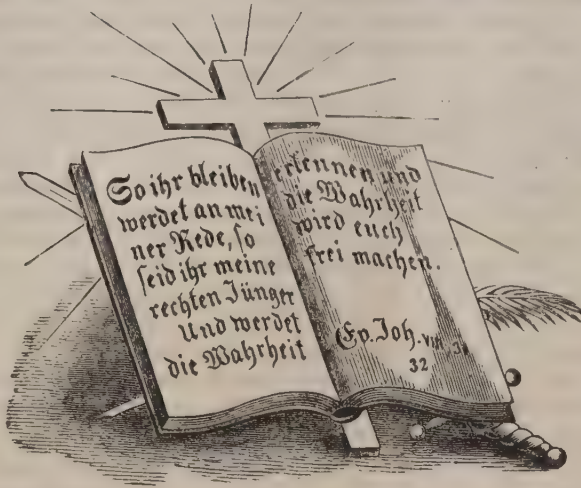
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 4.

Dwickenau in Sachsen.

15. Februar 1881.

Die Augsburgerische Confession.

Der XVIII. Artikel. Vom freien Willen.

„Vom freien Willen wird gelehret, daß der Mensch etlicher maßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschieht durch den Heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird, denn Paulus spricht 1 Cor. 2, 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“.

Und damit man erkennen möge, daß hierin keine Neuigkeit gelehret wird, so sind das die klaren Worte Augustini vom freien Willen, wie je kund hierbei geschrieben aus dem 3. Buch Hypognosticon: „Wir bekennen, daß in allen Menschen ein freier Wille ist, denn sie haben je alle natürlichen, angeborenen Verstand und Vernunft, nicht, daß sie etwas vermögen mit Gott zu handeln, als, Gott von Herzen zu lieben, zu fürchten, sondern allein in äußerlichen Werken dieses Lebens haben sie Freiheit, Gutes oder Böses zu wählen; Gutes, mein ich, das die Natur vermag, als, auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an- oder auszuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben, und dergleichen etwas Nützliches und Gutes zu thun, welches alles doch ohne Gott nicht ist, noch bestehet, sondern alles aus ihm und durch ihn ist. Dagegen kann der Mensch auch Böses aus eigener Wahl fürnehmen, als vor einem Abgott nieder zu knien, einen Todtschlag zu thun u.“

Die Lehre vom freien Willen gehört zu denjenigen Lehren, über welche die Philosophen und Weltweisen außerhalb der Kirche, wie auch innerhalb deren äußerlicher Gesellschaft

von jeher bis auf den heutigen Tag sich die Köpfe zerbrochen und viel Streit verursacht haben. Durch die gnädige Regierung Gottes aber, welcher mitten unter seinen Feinden herrscht, haben sie allezeit gerade durch ihre Irrthümer und Lügen dazu helfen müssen, daß im Gegensatz gegen dieselben die göttliche Wahrheit um so heller leuchten und sich an den Herzen begnadigter, armer Sünder bezeugen konnte. Wenn bei irgend einer Lehre, so gilt es besonders auch hier, alle Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi und einzig und allein die Gründe des göttlichen Wortes entscheiden zu lassen, „welche, ob sie wohl der Hoffärtigen Vernunft und Philosophie zuwider sein, so wissen wir doch, daß dieser verkehrten Welt Weisheit nur Thorheit vor Gott ist, und daß von den Artikeln des Glaubens allein aus Gottes Wort soll geurtheilt werden“ (Concordienformel, Art. II. Vom freien Willen. Müller, S. 589).

Um nun von dieser Lehre, gegenüber den mancherlei Irrthümern, nach Gottes Wort recht zu handeln, ist vor allem nöthig, zu zeigen, welches die Hauptfrage in diesem Artikel sei. Alle Weitläufigkeit zu vermeiden, wollen wir dabei die Frage bei Seite lassen, ob es überhaupt einen freien Willen gebe und ob der Mensch überhaupt einen solchen habe. Jeder Christ nicht bloß, sondern auch jeder Mensch, welcher ja eine natürliche Gotteserkenntnis und ein Gewissen hat, muß, wenn er nicht geradezu gegen diese beiden, allen Menschen bekannten, Zeugen lügen will, diese Frage bejahen. Nur die allerrohesten Menschen, „welche durch Lüste in Irrthum sich verderbet haben“ (Eph. 4, 22), und die beständigen Anklagen ihres Gewissens gerne zum Schweigen bringen möchten, um alle Schuld von sich abzuwälzen, leugnen überhaupt einen freien Willen und lästern, daß alles, was geschehe, aus Nothwendigkeit der Natur geschehen müsse und nicht anders geschehen könne. Es sind das heutzutage vornehmlich die säkularen Materialisten, welche, wie die Sadducäer, lehren, daß es keinen Geist

gebe und keine andere Kraft, als diejenige, welche in dem Stoffe, d. i. in der Materie, sich befinde und aus derselben stamme. Alle Thätigkeiten, welche der Mensch thue, seien keine Thätigkeiten eines freien Willens, sondern „Auschwitzungen des Gehirns“, und wie sie dergleichen Albernheiten und Gottlosigkeiten sonst nennen. Ihre begeisterten Anhänger finden diese Verführer vorzugsweise bei den Socialisten und Communisten und allen Fleischesmenschen.

Wider solche greuliche, alles Christenthum nicht blos, sondern auch alle natürliche Sittlichkeit überhaupt gänzlich umstürzende Lehren richtet sich unser Artikel, wie überhaupt unser Bekenntniß (welches auch sonst noch ausführlicher von dieser Lehre handelt, wie der betr. Artikel in der Apologie und besonders Art. II der Concordienformel) nicht eigentlich. Vielmehr ist hier vorausgesetzt, daß es einen freien Willen, überhaupt einen Willen giebt. Nicht allein Gott selbst hat einen freien Willen, sondern er hat auch nach seiner göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte Creaturen, Engel und Menschen mit einem freien Willen geschaffen. Es ist hier also nicht die Frage, ob der Mensch nach der Schöpfung vor dem Sündenfalle einen freien Willen gehabt habe. Auch das ist nicht die Frage, ob der wiedergeborene Mensch, als welcher er nach dem Ebenbilde Gottes erneuert ist, noch auch, ob er nach der Auferstehung von den Todten im ewigen Leben einen freien Willen habe und wie derselbe beschaffen sei, sondern das ist hier die Frage, ob der natürliche Mensch vor seiner Bekehrung (sowie bei und in derselben) einen freien Willen habe und was derselbe vermöge. Dies ist die Frage, um welche in der christlichen Kirche von Anfang und auch in der lutherischen Kirche gegen mancherlei grobe und feinere Irrthümer auf das Heftigste gekämpft worden ist und noch immer zwischen uns und unseren kirchlichen, auch lutherisch sich nennenden Gegnern, recht eigentlich und vorzugsweise gestritten wird. Die reine Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben, der Augapfel aller christlichen Lehre, beruht zu einem guten Theil gerade auf der reinen Lehre vom freien Willen, und wir können jenen Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, nicht behalten, wo wir nicht die reine Lehre vom freien Willen behalten. Daraus erhellt zur Genüge die Nothwendigkeit und hohe Bedeutung dieses Artikels.

Wir versuchen, auf Grund unseres Artikels der Augsburgerischen Confession die vorliegende Frage nach zwei Seiten hin zu beantworten:

- I. Inwiefern der natürliche Mensch nach dem Fall vor der Bekehrung noch einen freien Willen habe.
- II. Inwiefern derselbe keinen freien Willen mehr habe.

I.

„Vom freien Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlichmaßen einen freien Willen hat“. Dieser Satz unseres Bekenntnisses ist nicht unwichtig. So wenig wir den freien Willen zu hoch heben dürfen (wie wir nachher sehen werden), so wenig dürfen wir demselben zu viel nehmen. Wie bei allen Lehren, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte zwischen zwei Uebertreibungen, und darum müssen wir auch hier um der Wahrheit willen uns vor zweierlei Irrthum hüten, damit wir nicht nach rechts oder nach links ausschreiten. Der natürliche Mensch hat also einen freien Willen in einem gewissen Verstande. Diese Wahrheit ist wohl zu merken, nicht

blos gegen die Stoiker, Manichäer und Materialisten*), Türken und Calvinisten**), sondern auch gegenüber denen, welche auf der andern Seite dem freien Willen zu viel geben und sich zum Beweise ihrer Behauptungen mit einem gewissen Schein des Rechtes auf eben diese unanfechtbare Wahrheit berufen. Wenn uns diese entgegenhalten, der Mensch sei doch nicht ganz und gar todt, denn es sei doch ein Unterschied zwischen einem lebenden Menschen und einem Leichnam, er sei doch nicht ein Thier, er sei doch nicht ein Block oder Stein oder dergleichen, so müssen wir ihnen ja allerdings Recht geben, sofern hiervon ganz im Allgemeinen geredet wird. Es ist ja nicht wahr, wie schon im Artikel von der Erbsünde gelehrt worden, daß die Sünde des Menschen Substanz oder Wesen selbst geworden sei, als ob der Mensch nach dem Sündenfalle aufgehört habe, ein Mensch zu sein. Der Mensch ist nach dem Sündenfalle nicht ein Thier, Klotz oder Stein geworden, sondern er ist ein Mensch geblieben, ein lebendiges Wesen, eine vernünftige Creatur, ja, ein sittliches Wesen, begabt mit allerlei Kräften Leibes und der Seele.

Davon, daß der Mensch nach dem Fall ein lebendes Wesen geblieben sei und also nicht todt, gleich einer Leiche oder einem Klotz und Stein, ist nicht noth, weiter zu reden. Wer das meint, ist verrückt und man sperret ihn in ein Irrenhaus.

Daß der Mensch nach dem Fall eine vernünftige Creatur geblieben ist, lehrt der Augenschein, dem auch die heilige Schrift keineswegs widerspricht. (Ja, selbst der Teufel hat nach seinem Falle nicht aufgehört, ein Geschöpf Gottes, eine vernünftige Creatur zu sein.) So lehrt denn unser Bekenntniß in dem vorliegenden Artikel, daß der Mensch „einen freien Willen hat, . . . zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift“, und beziehet sich in seinem Nachweise, daß hierinnen keine Neuigkeit gelehrt werde, auf St. Augustin, welcher schreibt: „Wir bekennen, daß in allen Menschen ein freier Wille ist, denn sie haben je alle natürlichen, angeborenen Verstand und Vernunft“, denn „in äußerlichen Werken dieses Lebens haben sie Freiheit, Gutes oder Böses zu wählen. Gut mein ich, daß die Natur vermag, als auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an- oder auszuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben, und dergleichen etwas Nützliches und Gutes zu thun“. Zu dem „und dergleichen“ sind auch allerlei Erfindungen und Entdeckungen, Künste und Wissenschaften u. s. w. zu rechnen, wie uns davon schon die ersten Kapitel in der Bibel berichten. Cain baute eine Stadt (1 Mos. 4, 17), von Sabel sind herkommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen (v. 20), von Jubal die Geiger und Pfeifer (v. 21); Thubalkain war ein Meister in allerlei Erz und Eisenwerk (v. 22). Ja, gerade von den Kindern dieser Welt sagt der Herr: „sie freien und lassen sich freien“ (Luc. 20, 34), von den Menschen zur Zeit der Sündfluth: „sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien“ (Matth. 24, 38), von den Leuten zu So-

*) „Schwärm der Philosophen, so man Stoikos genennet hat, wie auch die Manichäer, die gelehret haben, daß alles, was geschehe, müsse also geschehen und könne nicht anders geschehen, und daß der Mensch alles aus Zwang thue, was er auch in äußerlichen Dingen handele, und zu bösen Werken und Thaten, als Unzucht, Raub, Mord, Diebstahl und dergleichen gezwungen werde.“ (Concordienformel, M. S. 524.)

**) Die Türken und Calvinisten lehren auch, daß alles, was geschehe, nach einem ewigen und unabänderlichen Zwange nothwendig geschehen müsse, mit dem Unterschiede von den Erstgenannten, welche den Zwang als einen Zwang der Natur fassen, während diese die Nothwendigkeit als einen Zwang ansehen, welchen Gott oder das Schicksal verhängt habe und ausübe.

Dom und Gomorra: „sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten“ (Luc. 17, 28). Das alles kann der natürliche Mensch und hat darin einen freien Willen, zu thun oder nicht zu thun (vgl. 1 Cor. 7, 37, auf welche Stelle sich die Römischen mit Unverstand berufen, den freien Willen über Gebühr zu erheben), und wie Großes derselbe in dieser Beziehung zu leisten vermöge, bezeugen und bestätigen auf's deutlichste die unverkennbaren Fortschritte und Errungenschaften gerade unseres gegenwärtigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Gewerbe und der Industrie, der Künste und Wissenschaften.

Doch nicht allein, daß der Mensch ein lebendes Wesen und eine vernünftige Creatur geblieben ist, er ist auch ein sittliches Wesen, wie unser Artikel lehrt, daß der Mensch „einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben“. Es hängt dies schon mit dem eben Gesagten zusammen. Denn pflanzen und bauen, kaufen und verkaufen, Handwerk und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft treiben u. dergl., überhaupt jeder ehrliche Broderwerb und alles Streben nach Vervollkommenung auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, leiblich und geistig, ist an und für sich nicht böse, sondern rechtschaffen und gut und soll von einem Christen nicht verworfen werden. Daher denn auch das Sprüchwort recht ist: „Nihil humani a me alienum puto“, d. i.: „Nichts Menschliches sei mir fremd“, oder: Nichts wahrhaft Menschliches darf ein Christ verachten. Ja, noch mehr. Der natürliche Mensch hat auch ein Gewissen. Er weiß, daß ein Gott ist, und zwar nicht Götter (das ist schon böswillige Verderbung), sondern ein Gott, wie geschrieben steht: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart u.“ (Röm. 1, 19 f.). So hat er auch ein Bewußtsein von Recht und Unrecht (Röm. 2, 14. 15), und nicht bloß ein Bewußtsein davon, sondern es wird an der letztgenannten Stelle auch ausdrücklich von den Heiden gesagt, daß sie „von Natur thun des Gesetzes Werk“. Ein Heide und jeder Unwiedergeborene hat ja, weil er eine vernünftige Creatur ist, wie des Leibes, so auch der Seele Kräfte, Empfindungen, Vermögen und Willen. Er hat, natürlich zu reden, d. i. auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Kinder glauben ihren Eltern, d. i. sie vertrauen ihnen und versehen sich allerlei Gutes von ihnen, Eheleute können einander trauen oder glauben, auch ohne Christen zu sein, ein Freund glaubt dem andern. Es giebt in der Familie, in der Gesellschaft, im Staate „Treue und Glauben“. Wo das nicht wäre, würde gar keine bürgerliche Ordnung bestehen können. Es giebt wirklich eine natürliche Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit, Liebe und Freundschaft, Gefälligkeit, Dienstereue, Mitleid, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe und dergleichen. Das alles kann und darf man nicht leugnen. Ist es etwa an und für sich etwas Schlechtes, wenn ein Heide sich für seinen Freund opfert oder für sein Vaterland stirbt oder dergleichen? Treulosigkeit, Verrath, Feigheit u. dergl. gilt bei ihnen mehr oder weniger als Schande. Man sehe doch, was die Heiden auf dem Gebiete der äußerlichen Ehrbarkeit, Tugend und Rechtschaffenheit zu leisten vermögen, also daß sie sogar (dem Christennamen zur Schande) Manche, welche Christen sein wollen, dadurch beschämen. Wer es nicht glauben will, der sehe die Rationalisten (Vernunftgläubigen) an, welche nach dem Bekenntniß: „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ und dem Grundsatz: „Fürchte Gott, thue Recht, schene Niemand“, in ihrem äußerlichen Leben und Wandel sich einer gewissen Ehrbarkeit befleißigen, wie man sie leider nicht selten bei „Christen“ vermißt. Man sehe, wie sie auf

äußeren Anstand und Gefittung halten, Kinderzucht üben und dergleichen mehr. Man sehe auch die Pharisäer an, wie gewissenhaft sie waren, in ihrem äußerlichen Leben keinen Anstoß zu geben, wie sie sich bemühten, nach dem Gesetze zu wandeln unsträflich. In diesem Sinne giebt es also einen freien Willen des natürlichen Menschen, rechtschaffen und tugendhaft vor der Welt zu leben oder nicht, in diesem Sinne also auch einen Unterschied unter ihnen. Wer wollte den aufheben? Ein anderer Mann war Ephialtes, der die Griechen schmählich an die Perser verrieth, ein anderer Leonidas, der, von jenem verrathen, mit seinen 300 Spartanern einen Heldentod starb; ein anderer Mann der römische Kaiser Nero, der Blutmensch, ein anderer Marcus Aurelius, welcher sich (in seinem äußerlichen Leben und vor den Menschen) der Weisheit und Tugend befleißigte. — Der natürliche Mensch hat auch eine Hoffnung im natürlichen Sinne. Das ist die Wahrheit in dem, was lutherisch sein wollende Irlehrer henzutage von „Sehnsucht der Heiden“ schwindeln. Freilich haben die Heiden eine gewisse Sehnsucht, loszukommen von allem, was ihnen unangenehm, lästig, hinderlich, unbequem, schmerzlich, drückend ist. Sie möchten alle gern in einem Paradiese leben ohne Krankheit, Schmerzen, Sorge, Dual, Angst, Streit, Noth und Tod. Das versteht sich. Den Willen und das Verlangen haben sie, glücklich zu sein.

Soweit hat der natürliche Mensch einen freien Willen. Aber auch hierzu fügt unser Bekenntniß mit Recht und gutem Bedacht das Wort hinzu: „etlichermaßen“. Denn der also beschriebene freie Wille des natürlichen Menschen ist nicht also beschaffen, daß er in den Dingen, so die Vernunft begreift, und in dem äußerlich ehrbaren Leben ungehindert wäre und in denselbigen es zur Vollkommenheit bringen könnte. Weit gefehlt. Vielmehr ist derselbe, wie unser Dietrich'scher Katechismus mit Recht sagt, „wegen der Verderbung der Natur, wegen der List des Teufels, wegen der Macht der Leidenschaften, wegen Irrungen im Ueberlegen in vieler Weise geschwächt“ (Fr. 285). Das ist's, was schon die Heiden erkannt haben nach dem Worte des römischen Dichters: „Wir streben stets nach dem Verbotenen und begehren Verbotenes“, und einem andern, des ungläubigen Franzosen Rousseau: „Der Mensch ist in sich nicht harmonisch; ich will und ich will nicht; ich fühle mich zugleich als Knecht und Freien; ich sehe das Gute, ich liebe es und thue das Böse“. Dasselbe bezeugt die Schrift, wenn sie von den Heiden sagt, daß ihre Gedanken sich unter einander verlagen oder entzweigen (Röm. 2, 15). Warum thun die Heiden Solches, das sie doch selbst als Unrecht erkennen und nach ihrem Gewissen meiden sollten, ja, auch wohl hier und da zu meiden wünschen möchten? Weil das erbündliche Verderben (dazu dann noch das persönliche Widerstreben und muthwillige Verstocken gegen die Stimme des Gewissens hinzukommt), so groß und fürchtbar mächtig ist, daß sie auch in den äußerlichen Dingen den freien Willen nur „etlichermaßen“ haben. Es sind also die Uebertretungen der Unwiedergeborenen in äußerlichen Dingen nicht allemal und durchweg muthwillige, absichtliche und boshaftige Sünden, sondern es giebt auf dem Gebiete des natürlichen Lebens, die äußerliche Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit betreffend, auch gewissermaßen Schwachheitsünden, Uebereilungen und dergleichen, wie denn die Kinder dieser Welt solches alles wohl zu unterscheiden wissen.

Wenn wir zu diesem Allen, was der natürliche Mensch „etlichermaßen“ nach seinem freien Willen und aus seinen natürlichen Kräften vermag, noch hinzu nehmen, daß er auch könne in die Kirche gehen, Gottes Wort hören, mit singen,

beten und dergleichen, so ist das keineswegs etwas Mehreres und Besseres über das hinaus, wovon wir eben geredet haben. Warum sollte er nicht auch einmal eine Predigt anhören, so gut, wie er sonst allerlei weltliche Reden und Vorträge hört? Oder macht es denen, welche Sedan oder sonst etwas feiern, mehr Mühe, „Nun danket alle Gott 2c.“ zu singen, als „Die Wacht am Rhein?“ Die Protestantenvereiner singen: „Ein feste Burg ist unser Gott 2c.“ äußerlich so gut, wie die Christen, vielleicht noch besser, wenn sie etwa ein besseres Gehör und eine bessere Stimme gehabt haben. Auch verhalten sie sich wohl dabei ganz ruhig und ordentlich. Das alles kann der natürliche Mensch etlichermaßen, ist aber nicht mehr als vorhin gesagt, hat auch nicht mehr zu bedeuten und gilt nicht mehr als natürliche Ehrbarkeit und Rechtsschaffenheit. Das ist die Religion, Gottesdienst und Frömmigkeit des unwiedergeborenen Menschen, sofern dieselbe der äußeren Form nach, dem Worte Gottes und der christlichen Religion gemäß und also, die äußerliche Form an und für sich betrachtet, als etwas äußerlich und bürgerlich Gutes erscheint. So war die äußerliche Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer in vielen Stücken äußerlich ganz recht, darum auch der Herr Jesus von ihnen sagte, daß sie auf Moses Stuhl säßen, und seinen Jüngern gebot, zu halten, was sie ihnen sagten. Ja, auch der Antichrist zu Rom im Tempel Gottes sitzt, was an und für sich nicht unrecht ist. Denn wie sollte es unrecht sein, im Tempel Gottes zu sitzen? Also vermag der unwiedergeborene Mensch wie äußerlich rechtsschaffen, so auch etlichermaßen äußerlich fromm zu leben.

Dabei versteht es sich von selbst, wenn gesagt wird, daß der Mensch einen freien Willen habe, dieses alles zu können, daß er zugleich auch das traurige Vermögen habe, von dem allen das Gegentheil zu thun, wie es in den angeführten Worten Augustin's heißt: „Dagegen kann der Mensch auch Böses aus eigener Wahl fürnehmen, als für einem Abgott nieder zu knien, einen Todtschlag zu thun 2c.“ Indessen hört damit schon der freie Wille im eigentlichen Sinne auf. Denn eine Freiheit im eigentlichen und wahren Sinne giebt es nur im Guten. Zwar ist auch das Wahlvermögen, Bewegung der Glieder u. s. w. an und für sich etwas Gutes, aber Böses können, wollen und thun ist nicht Freiheit, sondern Unfreiheit, Knechtschaft. Denn: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht“ (Joh. 8, 34).

Bei diesem Allen ist jedoch noch Eins wohl zu beachten. In dem von unserm Artikel angeführten Worten Augustin's lesen wir auch: „Welches alles doch ohne Gott nicht ist, sondern alles aus ihm und durch ihn ist“. Es ist nöthig, dies zu beachten, damit wir in keiner Weise irgend etwas Gutes, es sei so viel oder so wenig es wolle, geistlich oder natürlich, dem Menschen und seinem freien Willen beimessen. Denn auch der freie Wille an sich selber, sowie alle die Aeußerungen und Thätigkeiten desselben, welche an und für sich gut sind, ist nicht des Menschen, sondern einzig und allein Gottes Geschöpf und Werk, Geschenk, Wirkung und Gabe. Das haben sogar schon die Heiden erkannt, wenn sie gesagt haben: „Wir sind seines Geschlechts“ (Apostelg. 17, 28). „Denn in ihm leben, weben und sind wir“. Sein Aussehen bewahret ja unsern Odem (Hiob 10, 12), wie ja Gott überhaupt der Schöpfer und Erhalter alles Lebens, alles Guten ist. Denn „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes 2c.“ (Jac. 1, 17), und: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ (1 Cor. 4, 7) u. s. w. Genug: Der

Mensch, mit allem, was er ist und hat und thut, auch sein freier Wille und alle Thätigkeiten seines freien Willens, alles ist Geschöpf, Wirkung, Geschenk und Gabe, „der durch seine große Kraft alles wirkt, thut und schafft“, wie wir im kleinen Glauben singen. Alles, ausgenommen jedoch die Sünde. Indessen wollen wir hier nicht vorgehen in den folgenden Artikel 19, welcher von der Ursache der Sünde handelt, und das eben Gesagte nur beiläufig erwähnt haben, um irrigen Vorstellungen von einem freien Willen vorzubeugen. Worauf es uns hier vorzugsweise ankommt, ist, wie schon gesagt, zu zeigen, inwiefern der Mensch nach dem Falle noch einen freien Willen habe, inwiefern nicht, und dabei kommt es an auf eine richtige und genaue Unterscheidung von Natur und Gnade. Alles das Gute, wovon wir bisher geredet haben, das der unwiedergeborene Mensch noch hat, das hat er von Gott und darum ist es gut, aber das alles liegt auf dem Gebiete des äußerlichen, natürlichen Lebens, daher der unwiedergeborene Mensch in der Schrift „der natürliche Mensch“ genannt wird. Aber so lange er nicht wiedergeboren ist, steht er außerhalb der Gnade. Was das aber heißt und ob er darin oder dazu irgendwelchen freien Willen habe oder nicht, wollen wir im Folgenden sehen.

II.

Wir glauben, lehren und bekennen in unserm Artikel: „Aber ohne Gnad', Hülfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu gläuben, oder die angeborene böse Lust aus dem Herzen zu werfen; sondern solches geschieht durch den Heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht 1 Cor. 2, 14: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“, und mit den Worten Augustin's: „nicht daß sie etwas vermögen, mit Gott zu handeln, als: Gott von Herzen zu lieben, zu fürchten 2c.“

Haben wir bisher gesehen, daß der Mensch „etlichermaßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift“, so kommen wir jetzt auf ein Gebiet, da es mit dem freien Willen gar aus und nichts ist, da auch alles vorhin Gesagte und Anerkannte nichts gilt, nichts hilft, nichts thut, schafft oder wirkt, sondern viel mehr, so viel an ihm ist, nur hindert, und das ist, wie wir sehen werden, eine Lehre von der allgrößten Wichtigkeit zur Erlangung und Erhaltung des Glaubens, sowie zur Abwehr aller pelagianischen, semipelagianischen und synergistischen Kezerei, deren die Welt und die falschen Kirchen so voll, ja, darin sie gar erloschen sind.

Wenn wir oben sagen konnten, der Mensch sei nach dem Sündenfalle ein lebendes Wesen geblieben, das leibliche und äußerliche Leben vor Menschen belangend, so müssen wir dies jetzt, auf geistliches Gebiet und vor Gottes Angesicht tretend, wo es sich um der Seelen Seligkeit handelt, trotz aller Vernunft und trotz allen Pelagianern, Semi- (Hal-) Pelagianern und Synergisten, gänzlich und durchaus verneinen. Denn es steht ein Wort in der Schrift, das allem Grübeln, Disputiren und Speculiren ein Ende macht und alle Einwände und Ausreden reinweg abschneidet. Das Wort heißt: „tobt in Sünden“ (Eph. 2, 1. 5). Von dem Worte wollen wir uns durch Gottes Gnade nicht abbringen lassen, sondern es, wie Luther gegen Zwingli mit dem „das ist“ that, mit Kreide vor uns auf den Tisch schreiben, wenn die Pelagianer und Synergisten daran drehen, deuteln, es verkehren und austragen wollen. Mögen immerhin sonst noch andere Ausdrücke in der Schrift stehen, wie „krank“ und „matt“ u. dergl., so

sind ja dieselben freilich auch richtig in all' den Beziehungen, in denen sie die heilige Schrift braucht, aber sie dürfen nicht angeführt werden, um dies „tobt“ zu nichte zu machen. Kann auch der Heilige Geist wider sich selbst sein? Vielmehr werden alle die anderen etwa schwächeren Ausdrücke, welche der Heilige Geist sonst braucht, in diesem zusammengefaßt, durch diesen bestätigt und recht erklärt. Ja, tobt in Sünden! Nicht ein lebendes Wesen ist der natürliche Mensch in geistlichen Dingen, sondern ein stinkender Leichnam, ein todes Naß. So bekennen wir mit der Concordienformel und mit Luther: „in geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie eine Salzfäule, wie Lot's Weib, ja, wie Klotz und Stein, wie ein tobt Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinne noch Herz brauchet u. s. w.“ Was für einen freien Willen hat nun ein Todter? Gar keinen. Hätte er einen, so wäre er ja nicht tobt, sondern lebendig. Also ist schon allein aus diesem einzigen Worte der heiligen Schrift klar, daß der Mensch in geistlichen Dingen, der Seelen Seligkeit belangend, ganz und durchaus gar keinen freien Willen habe.

Damit ist denn auch die pelagianische Redeweise von einer „Sehnsucht der Heiden“, wie man sie von Pastoren, welche sich „lutherisch“ nennen, alle Tage hören und lesen kann, zur Genüge widerlegt. Was für eine „Sehnsucht“ hat ein Todter, lebendig zu werden? Was man zum Beweise für jene Kezerei anzuführen pflegt, gehört theils zu dem, wovon wir im ersten Theil dieses Aufsatzes sprachen, zum Theil gehört es gar nicht hierher, weil z. B. ein Hauptmann von Rapernaum, Cornelius u. s. w., wie der Text zeigt, bereits bekehrt waren, als sie ihre Sehnsucht kund thaten u. s. w. Daher denn auch unsere theure Concordienformel schreibt, daß der Spruch Phil. 2, 13 „allen frommen Christen, die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat u. s. w.“ (M., S. 591). Wo diese Sehnsucht ist, da ist schon der Glaube selbst da. (Schluß folgt.)

Die falsche Lehre der sogenannten Irvingianer oder „apostolischen Gemeinden“.

Zu den mancherlei verschiedenen Secten, welche unser gegenwärtiges Jahrhundert hervorgebracht hat, gehört auch die der Irvingianer, wie sie gewöhnlich genannt werden, oder „apostolischen Gemeinden“, wie sie sich selber zu nennen pflegen, indem sie gegen jenen erstere Namen protestiren. Kommt es nun uns als Christen zu, die Zeichen der Zeit zu prüfen, so ist diese Secte besonders geeignet, uns das traurige Verderben der jetzigen Christenheit und die Unzulänglichkeit menschlicher Hülfe recht vor Augen zu stellen. Bekanntlich treten die Irvingianer auf mit der Behauptung, in ihrer Mitte eine Erneuerung der neustamentlichen Geistesgaben, als des Weissagens und Zungenredens, sowie des apostolischen Amtes zu haben, dem nun die ganze Kirche unterthan sein müsse, wenn sie aus ihrem Verderben herausgerissen und der erneuten Segnungen Christi theilhaftig werden wolle. Wir haben hier also eine ganz besondere Erscheinung vor uns, über die wir aus Gottes Wort gewiß sein müssen, ob sie von Gott oder von Menschen sei, ob der wahrhaftige Christus oder der böse Feind und Widersacher Christi, der Satan, unter Christi Namen sein Spiel darin habe. Und daß das letztere der Fall sei, wird sich bald genug zeigen.

Die äußere Veranlassung zu dieser Prüfung aber ist die, daß diese, zuerst auf englischem Boden erwachsene Secte seit geraumer Zeit auch in Deutschland Verbreitung gefunden hat, wie ihre Anhänger denn auf alle Weise bemüht sind, besonders auch durch öffentliche Vorträge ihren Lehrsätzen überall Eingang und Anerkennung zu verschaffen, ohne, nach Schwärmer Art, viel nach Amt und Beruf zu fragen. Ja, glauben sie doch, von ihrem falschen Geist verblendet, ihren Beruf weder an Juden noch Heiden, sondern allein an der Christenheit zu haben, ganz anders als der Apostel Paulus, der nicht predigen wollte, wo das Evangelium bereits erschollen war, oder sich über das Ziel in fremder Arbeit rühmen, sondern sich's vielmehr herzlich angelegen sein ließ, mit der Predigt immer weiter zu kommen zu denen, die noch nie etwas von Christo gehört hatten. Da sie nun auch hier in Deutschland in Beförderung ihrer Sache überaus eifrig sind, wie denn nicht blos die Kinder dieser Welt, sondern auch die falschen Christen allezeit klüger, umsichtiger und geschickter sind, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, so hat es ihnen an Erfolg auf dem Gebiete der deutschen Staatskirchen nicht gemangelt. Denn obwohl sie auch von staatskirchlicher Seite hin und wieder mit den Waffen des Wortes bekämpft sind, so wissen dieselben doch im Großen und Ganzen dem angeblich neuen Evangelium der Schwärmer keineswegs das alte, ewige Evangelium mit rechtem Ernst und Nachdruck entgegenzusetzen, ja sind selber zu Secten geworden, die ihren eigenen Kindern nur selten das Brod des Lebens in ausreichendem Maße brechen, noch weniger aber sie gegen die Angriffe falscher Geister zu wappnen verstehen, wenn diese nur einigermaßen einen Schein der Geistlichkeit und Heiligkeit haben. Daß also die Secten, und unter ihnen auch die Irvingianer, immer mehr überhand nehmen, ist zum guten Theil die Schuld der Staatskirchen selber, deren falschen Propheten und insbesondere den christusleugnerischen Teufelsaposteln gegenüber die Schwärmer mit den Stücken göttlicher Wahrheit, die auch sie noch haben, leider nur zu oft und allzusehr im Rechte sind. Es möchte darum nicht überflüssig sein, ihnen auch von freikirchlicher Seite entgegenzutreten und an diesem Orte einen kurzen Abriss ihrer Lehre nebst schriftgemäßer Widerlegung zu geben, um so mit Gottes Gnade alle lieben Leser dieses Blattes in den Stand zu setzen, sich solche Geister mit dem Schwerte göttlichen Wortes fernzuhalten und sie mit dieser einigen Waffe des Heiligen Geistes siegreich zu bekämpfen. So mögen denn die folgenden Zeilen als ein kleines Hülfsmittel dienen sowohl zur Erkenntniß des Zeitgeistes mit seinen mancherlei Verirrungen in Sachen des Glaubens und der Lehre und zur Warnung vor Irrthum und Lüge, als auch zur Festigung und Gründung in der Wahrheit.

Es wird zuerst nöthig sein, kurz auf die Entstehungsgeschichte der sogenannten „apostolischen Gemeinden“ einzugehen. Edward Irving, an dessen Namen sich diese Geschichte anschließt, war, wie ihm nachgerühmt wird, ein Mann von „ungemeiner natürlicher Begabung, ausgebreiteten, fast alle Gebiete des menschlichen Wissens umfassenden Kenntnissen und einer ungewöhnlichen Kraft und Fülle der Beredsamkeit“ und gehörte ursprünglich der schottischen Kirche an. Zuerst Hülfsprediger des seiner Zeit sehr bekannten Chalmers in Glasgow, wurde er im Jahre 1823 an die Capelle der schottischen Gemeinde in London berufen, wo seine Predigten gleich von Anfang an großes Aufsehen machten und eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft heranzogen, unter welcher sich selbst Mitglieder des königlichen Hauses, sowie die berühmtesten Gelehrten und Staatsmänner befanden. In Folge dessen war seine bisherige

Kapelle bald für ihn zu klein, so daß eine neue, schöne und geräumige Kirche eigens für ihn gebaut wurde. Doch fehlte es bei dem Ernst, mit welchem er zur Buße und Umkehr mahnte, auch nicht an Widerspruch, Spott und Hohn.

Leider aber begnügte sich Irving auf die Dauer nicht mit der einfältigen Predigt des Evangeliums von der Buße zu Gott und dem Glauben an den Herrn Jesum Christum, sondern ließ sich auf allerlei schmärmerische Abwege verleiten. Er wurde nämlich während seines Aufenthaltes in London mit einem Kreise von Männern, Geistlichen und Laien aus den verschiedenen Kirchengemeinschaften Englands bekannt, die sich die Erforschung der prophetischen Theile Alten und Neuen Testaments und deren Anwendung auf die Gegenwart zur Hauptaufgabe gemacht hatten, ohne doch zuvor den rechten Grund der eigentlichen Heilslehre tief und sicher gelegt zu haben, oder wenigstens daran fest zu halten. So vermischten sich denn bei ihnen bald Nichtiges und Falsches, Wahrheit und Lüge mit einander, wobei letztere immer mehr die Oberhand behielt und die erstere nur verdunkelte und unterdrückte. Ihre gemeinsamen Ueberzeugungen gingen nämlich dahin: „daß die gesammte Kirche, nicht bloß einzelne Theile, sich in einem tief von ihrer ursprünglichen Höhe herabgesunkenen Zustande befinde; daß sie mit der Einheit und Selbständigkeit ihrer Leitung zugleich die Einheit und Vollkommenheit ihrer Lehre, ihrer Gottesdienste, ihrer Zucht und die Reinheit und Heiligkeit ihres Wandels und ihrer Sitten verloren habe; daß ihr die hohen Gnadengaben und geistlichen Kräfte, welche am Anfange der Kirche die Einwohnung des Heiligen Geistes in ihr bezeugten, entschwunden seien, und ein Zustand der Schwäche, des Mangels an geistlicher Kraft zur Heiligung sich fühlbar mache; daß die Kirche, verstrickt in den Mächten des Fleisches und dieser Welt, sich nicht selbst aus diesem Zustande zu befreien im Stande sei; daß aber Gott in seinem Worte deutlich eine Wiederherstellung seiner Kirche, ehe die letzten Gerichte kämen, und eine Wiedererweckung jener Gaben des Heiligen Geistes verkündige; daß daher alle ernstlichen Christen nichts eifriger thun sollten, als um eine neue Ausgießung oder ein neues Hervortreten der Kräfte des Heiligen Geistes zu bitten, damit die Kirche oder wenigstens die, welche dem Geiste Gottes Folge leisten würden, aus jenem Zustande, den sie nach der Offenbarung Johannis als den des geistlichen Babylons zu bezeichnen pflegten, befreit, und befähigt werden möchten, dem Herrn, wenn er käme, entgegenzugehen“. Da in diesen Sätzen bereits der ganze Sauerteig der irvingianischen Irrlehre selber enthalten ist, so versparen wir ihre Beurtheilung und weisen hier nur vorläufig auf die Thorheit hin, die Weissagungen der Schrift über den Zustand der Kirche Gottes und ihre Schicksale von der Apostel Zeit an bis an's Ende der Tage erforschen zu wollen, ohne doch dabei des größten Werkes Gottes in dieser ganzen Zeit, nämlich der gesegneten Reformation Dr. Martin Luthers und der durch dieses auserwählte Rüstzeug vollbrachten Befreiung der Kirche Christi aus den Banden des Antichrists, des Papstes, auch nur Erwähnung zu thun. Es ist dies eine Undankbarkeit, welche fürwahr nicht ungestraft hingehen konnte.

Im Sinne seiner Mitgenossen ließ dann im Jahre 1826 ein Theilnehmer dieses Kreises, Haldane Stewart, an alle Christen die Aufforderung ergehen, einzeln, wie in besonderen Versammlungen Gott um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes zu bitten, also nicht vornehmlich zur Erweckung rechter, erstlicher, innerlicher Herzensbuße und Befehrung zu Gott durch den Glauben an Christum, sondern zur Erweckung jener äußerlichen Gaben des Zungenredens und derglei-

chen. Mit dieser Gemeinschaft bekannt und befreundet, nahm Irving an ihren jährlichen Zusammenkünften Theil und machte dann auch die in derselben herrschende Ueberzeugung immer mehr zum Hauptgegenstand seiner Predigten. So redete er vornehmlich „von dem babylonischen Zustande der Kirche, von den nahenden Gerichten, von der Zukunft des Herrn und der darauffolgenden Aufrichtung seines Reiches“, aber nicht in dem gesunden biblischen, sondern in falsch schwärmerischem Sinne. Doch verlegte er anfänglich die Wiedererweckung der Geistesgaben erst in die Zeit nach der Zukunft des Herrn, und hielt auch selber keine derartigen Gebetsversammlungen.

Im Jahre 1830 nun traten zuerst in Schottland unter den Anhängern Campbells, der, abweichend von der Lehre seiner calvinistisch gesinnten Kirchengemeinschaft, in besonders ergreifender Weise die allgemeine Liebe Gottes zu allen Menschen und die allgemeine Kraft des Versöhnungstodes Christi predigte und damit ungeheures Aufsehen erregte, auf ihr eifriges Gebet um die Wiederausgießung des Heiligen Geistes, Personen auf, die angeblich „von übernatürlicher Kraft ergriffen und getrieben wurden, Worte auszusprechen, die nicht ihre eigenen Worte waren und nicht ihre Gedanken enthielten, sondern die der Geist Gottes ihnen gab, in Weissagung oder auch in Zungenreden, d. h. in einer ihnen selbst unverständlichen Sprache, auszusprechen“; es kamen selbst, wie berichtet wird, wunderbare Krankenheilungen vor, und zeigten sich nach Abhaltung besonderer Gebetsversammlungen zu gleichem Zwecke im Jahre 1831 auch in London sich dieselben Erscheinungen. Da ließ sich auch Irving bewegen, dieselben anzuerkennen, um sich, wie er in seinem irrrenden und verblendeten Gewissen meinte, nicht wider Gott zu versündigen. Er erklärte das seiner Gemeinde von der Kanzel aus und forderte sie auf, auf dieses „Hörbarwerden der Stimme des Heiligen Geistes“ vorbereitet zu sein, welches denn auch nicht lange auf sich warten ließ. Doch wurde nun von oben dagegen eingeschritten, in Schottland Campbell nebst andern von seiner obersten Kirchenbehörde, der „General Assembly“, vom Amte abgesetzt, die weissagenden Personen vom Abendmahl ausgeschlossen und Irving in London auf Anklage derer, welche die Kirche für ihn erbaut hatten, dieselbe von seinem Presbyterium entzogen, weil er „gegen die Grundsätze und Bestimmungen der schottischen Kirche Personen das öffentliche Reden in seiner Kirche gestattet hatte, die weder Geistliche noch Candidaten jener Kirche wären“. Viele seiner Gemeindeglieder folgten ihm, mit ihnen vereinigte sich ein aus demselben Grunde abgesetzter Geistlicher der anglikanischen Kirche, Namens Owen, sowie ein Independentprediger Miller. Es geschah dies im Jahre 1832.

Im folgenden Jahre wurde Irving noch einmal vor das schottische Presbyterium zu Aman, von dem er einst die Ordination als schottischer Geistlicher erhalten hatte, vorgelodert und zwar diesmal auf Grund einer Anklage wegen thatsächlicher Irrlehre in Betreff der Person Christi. Es hatten nämlich bereits vor ihm Campbell und andere die falsche Gnadenwahllehre Calvin's, wie sie in der schottischen Kirche herrschte, aufgegeben und die Erlösung der ganzen Menschheit durch das einzige Opfer Christi mit großem Ernst gepredigt. Um aber diese an sich richtige Lehre nach ihrer Meinung genauer und tiefer zu begreifen, lehrten sie zugleich, nicht nur „Christus sei in dieses unser gefallenes, sündliches Fleisch gekommen“, sondern habe auch „den Kampf um die Erlösung unserer Natur aus der Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels nicht geführt als Gott, nicht mit den Kräften seiner Allmacht, sondern als Mensch, als unsersgleichen, nur mit dem Unterschiede, als empfangen von dem Heiligen Geiste

und erfüllt mit dem Heiligen Geiste von seinem ersten Eintreten in die menschliche Natur an". Es entsprang bei ihnen diese ganze (auch in unseren lutherischen Symbolen, Concor- dienformel, Art. 3, erwähnte und verworfene) Irrlehre, als sei Christus unsere Gerechtigkeit allein nach der menschlichen Natur, statt nach beiden Naturen, ohne Zweifel aus einer ganz falschen Vorstellung von der Rechtfertigung, als bestehe sie wesentlich in der Heiligung nach dem Vorbilde Christi, und einer daraus fließenden falschen Anschauung der Person Christi selber, wenn vielleicht auch unbewußter Weise. Dieselbe Anschauung vertrat nun auch Irving, als habe Christus, „obwohl er seiner Person nach von Ewigkeit her Gott war, und auch auf Erden niemals aufhörte, Gott zu sein, doch während seines ganzen Wandels auf Erden nie etwas als Gott gethan, nie sich der Kräfte seiner Gottheit bedient, sondern alles gewirkt und erduldet als Mensch, durch die Kraft des Glaubens im Heiligen Geiste". Auch er verteidigte nicht nur die Allgemeinheit der Liebe Gottes zu allen Sün- dern und der ganzen Welt Erlösung durch Christum, sondern auch den Satz: „der Sohn Gottes Gottes habe unser sünd- liches Fleisch an sich genommen", doch ohne selber weder mit Erbsünde noch wirklicher Sünde besetzt zu sein. Irving be- rief sich dabei auf Röm. 8, 3: „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches", ohne zu bedenken, daß doch Paulus hier gerade genau unterscheidet zwischen dem sündlichen Fleische selber, wie wir es haben in der Gestalt des sündlichen Fleisches, da Christi Fleisch zwar ein wahr- haftiges, natürliches, wesentliches, menschliches Fleisch war, doch ohne Sünde. Hätte er nun sonst recht gestanden in der Lehre, und zugleich rechtgläubige Richter gehabt, er hätte ohne Zweifel bei einigem guten Willen von der Widersinnig- keit seiner Behauptungen, Christus habe unsere sündliche Na- tur angenommen und habe doch weder Erbsünde noch wirk- liche Sünde gehabt, sich bald überzeugen lassen, so aber blieb er bei seinen Behauptungen und wurde in Folge davon aus der schottischen Kirche ausgestoßen und seine Ordination zu- rückgezogen. Irving antwortete auf seine Verurtheilung we- gen der Irrlehre, als habe er den gefallen Zustand und die Sündlichkeit von Christi Natur gelehrt: „Habe ich das gelehrt und habe ich gesagt, daß Gott sie nicht sündlos machte, dann ist die Klage gerecht und dann verdiene ich alle Qualen der Hölle dafür, daß ich eine solche Lehre verbreitet habe. Habe ich aber gesagt und gelehrt, daß Christus erschien in der Ge- stalt eines Menschen, daß er unsere sündliche Natur annahm, aber daß er durch die Gnade Gottes aufrecht erhalten wurde und nicht den Trieben jener sündlichen Natur nachgab, so ist es eine glorreiche Lehre, und ich behaupte sie, ja bis zum Tode". Das ist allerdings Ja und Nein in Einem Athem. Doch ist damit der eigentliche wunde Fleck der Irrlehre Ir- vings nicht getroffen, der vielmehr in der Beschränkung des Erlösungswerkes Christi allein auf seine menschliche Natur liegt und in Folge davon in ungebührlicher Hervorhebung der Heiligung auf Kosten der Rechtfertigung, wie sie sich bei den Irvingianern bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat.

Nun hatte bereits in Schottland die vermeintliche Stimme des Geistes auf eine sogenannte Wiederherstellung des Leibes des Herrn durch die Wiederaufrichtung des apostolischen Am- tes gedeutet, ja es waren in London schon bestimmte Männer auf solche Weise als Apostel bezeichnet worden. Als nun Irving nach seiner Amtsentsetzung und seiner Rückkehr nach London eine sacramentliche Handlung verrichten wollte, wehrte es ihm diese eingebildete Stimme des Geistes, da er von kei- ner Seite eine Berechtigung dazu habe, die alte sei erlöschten,

eine neue sei noch nicht da, sollte ihm aber zu Theil werden. Bei einer der nächsten Versammlungen wurde dann der erste der neuberufenen Apostel „vom Geiste ergriffen und getrieben, Irving die Ordination zu erteilen und dieser nahm sie be- mühtig und gläubig an". Bald darauf, 1834, starb Irving in Schottland.

Erst nach seinem Tode wurde dann von den sogenannten Aposteln die ganze Form des Gottesdienstes und der überaus reichen Liturgie, vor welcher die Predigt ganz in den Hinter- grund tritt, sowie die ganze Ordnung der verschiedenen Mem- ter und Gaben verfaßt, bestimmt und eingesetzt, wiederum angeblich durch „das Licht des Geistes, das den Aposteln zu Theil ward". Und insofern mögen die Irvingianer Recht haben, gegen diesen Namen zu protestiren, als nämlich Ir- ving keineswegs der erste Urheber, Leiter und Vollender die- ses Werkes war, wie er denn auch selber in seinem letzten Schreiben an seine Gemeinde sich ausdrückt: „Ich sehe deut- lich, daß der Herr meinen Namen gänzlich von dem Werke trennen will, daß Er wirkt zur Segnung der ganzen Welt. O, welch' ein Kummer ist es mir gewesen, daß mein Name auf eine so vertrauliche Weise verbunden worden ist mit dem Werke des Herrn. Oftmals bin ich in meinem Gebet darüber so beschämt und betrübt worden, daß, da irgend ein anderer Name genannt werden sollte, als der Name Jesus, daß ich fast dazu kam, den Herrn zu bitten, mich lieber hinweg zu nehmen, als daß ich in irgend einer Weise den Namen seines hochgelobten Sohnes verdunkeln sollte. Und es ist in der That mein hauptächlichster Trost, bei meiner weiten Ent- fernung von euch, meinen Kindern und unsern Brüdern um- her, daß dadurch wird erkannt werden, selbst von den Fein- den des Werkes des Herrn, wie wenig ich damit zu thun hatte, ausgenommen, um es zu verunstalten und zu hindern".

Doch nun tritt die Frage an uns heran: Ist jenes Werk, an dessen göttlichen Ursprung Irving bis an sein Lebensende festgehalten und woran seine Gesinnungsgeoffenen noch heute festhalten, wirklich ein göttliches oder ein menschliches, in welch' letzterem Fall gewiß auch der Teufel dabei thätig ge- wesen ist? Die bloße Behauptung der Thatsachen, und wären es die größten Wunder vom Himmel, genügt nicht, ebenso- wenig wie die bloße Zeugnung derselben, es gilt vielmehr nach 5 Mose 13, 1—5, Jes. 8, 20, 1 Joh. 4, 1—4 die Prü- fung der Geister der Propheten, selbst wenn sie die aller- größten Zeichen thäten oder das allerheiligste Leben führten, nach ihrer Lehre.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Bedenkt euch recht,
Was ihr immer vor Kindern spricht;
Ist das Wort werden sie sich erschn,
Was ihnen vor allen sollt' entgehn.

Sprichtst du mit deinem Sohn von Gott, Gott hört es schon;
Doch mußt du sprechen auch mit Gott von deinem Sohn.

(Ev.-luth. Schulblatt.)

Es giebt Leute, die Gottes Wort gern annehmen, so daß sie sogar zu Thränen bewogen werden: Aber nach den vergossenen Thränen fallen sie wieder in ihre vorigen Sün- den, und verlieren die erlangte Gnade wieder. (Gregor.)

Vermischtes.

Herr P. v. Kienbusch schreibt im „Immanuel“ vom 1. Januar unter Anderem Folgendes:

„Es giebt Glieder unserer Synode, die selbst den Frieden mit Missouri für möglich halten. Missouri ist einem fremden Boden entstammt; kam in Deutschland auf, forderte uns vor sein Gericht; wir bestritten ihm das Recht hierzu, wenn es uns nicht Irrlehre nachweisen könne, worauf es uns mit Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft züchtigte. Wer Missouri kennt, welches in einem seiner Blätter gelassen erklärt: „nur ein Missourier kann seines Heils gewiß werden“, (Anmerkung des „Immanuel“: Vergleiche das betreffende Citat aus der „Sächsischen Freikirche“ in dem Kirchenblatte von Iowa.) der hofft nicht auf Annäherung, sondern denkt an unbedingte Unterwerfung unter alle seine allein seligmachenden Dictate, mögen auch seine mancherlei neuen Lehren noch so thöricht klingen. Außerdem sucht es zu zerstören, was es nicht erobern kann. Hierbei verwerfen wir nicht alle Glieder ihrer Synode, auch nicht alle Gesungen ihrer Sonderlehren und wollen nicht gesagt haben, daß wir gleichgültig über die Kluft schauen, die sie gemacht haben.“

Was Hr. P. v. Kienbusch da sagt, steckt voller Unwahrheiten. Wir wollen jetzt nicht weiter davon reden, daß nicht wir die Kluft gemacht haben, welche der „Immanuel“ mit vorstehenden Worten zu erweitern sich bemüht hat. Denn wir sind stets bereit gewesen, Abendmahlsgemeinschaft zu erstreben auf dem Grunde der Lehreinigkeit, Gemeinschaft in der Liebe auf dem Grunde der Gemeinlichkeit in der Wahrheit, welche vielleicht durch freimüthige Lehrbesprechungen zu erreichen wäre. Weil aber die Immanuelssynode in ihrer indifferentistischen und syncretistischen Art bis zur Stunde keine Lehreinigkeit will, sondern mit uns, denen sie „mancherlei neue Lehren“ vorwirft, Abendmahlsgemeinschaft ohne Lehreinigkeit fordert, sehen wir uns leider von derselben geschieden. Was uns aber bei obigen Worten mit besonders tiefem Schmerze erfüllt hat, ist, zu sehen, wie der „Immanuel“ mit ganz groben, frechen Lügen gegen uns umgeht. Wo hat Herr P. v. Kienbusch den in Anführungszeichen gesetzten und geperrt gedruckten Satz gelesen: „nur ein Missourier kann seines Heils gewiß werden“? Hat Herr P. v. Kienbusch selbst unser Blatt gelesen, so hat er mit Anführung dieses gefälschten Citates selbst eine Lüge erfonnen. Hat er dagegen dieses Citat dem Kirchenblatte von Iowa entnommen, auf welches er sich beruft, so haben die Iowaer wieder einmal gelogen. Warum mußte denn aber Herr P. v. Kienbusch solche grobe Fälschungen offenerbarer Lügner blindlings nachreden und hier in Deutschland verbreiten? Wäre es nicht Gewissenspflicht gewesen, sich selbst zu überzeugen? Was wir in Nr. 16 v. J. geschrieben, war Folgendes: „Weder die Römischen, welche die Gewißheit der Seligkeit verfluchen, noch die Calvinisten, welche den allgemeinen Liebeswillen Gottes, auf dem allein nur eine Gewißheit des Gnadenstandes beruhen kann, lästerlicher Weise leugnen, noch auch die Neulutheraner, welche die Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen freie, eigene Entscheidung und die Wohl nicht auf Gottes ewiges Erbarmen, sondern auf des Menschen gläubiges Ergreifen gründen, können eine Gewißheit der Erwählung haben oder, was dasselbe ist, wirklich ein ewiges Leben glauben. Das kann nur ein Lutheraner, d. i. ein „Missourier“. Da ist also, wie Jeder sehen kann, der vollständig von Iowa oder „Immanuel“ erlogene Satz gar nicht zu finden, auch überhaupt gar nicht die Rede von der Gewißheit des „Heils“ oder des gegenwärtigen Gnadenstandes, sondern von der „Gewißheit der Erwählung“. Alles weitere, die Sache Betreffende, lassen wir einstweilen bei Seite und begnügen uns für jetzt damit, die Erwartung auszusprechen, Herr P. v. Kienbusch werde wenigstens die offenbare Fälschung öffentlich zurücknehmen, wofür wir nicht genöthigt sein sollen, ihn fortan unter die leider immer mehr wachsende Zahl der unlauteren, verlogenen Geister zu rechnen. H—r.

Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ schreibt zu unserer herzlichsten Freude in Nr. 4 d. J. vom 23. Januar über „die sächsische Landeskirche“ Folgendes: „Einer der sächsischen separirten Pastoren (gleichgestimmt mit der Missouri-Synode) hat am 1. December 1880 vor der II. Strafkammer des königl. Landgerichts zu Zwickau gestanden wegen „Beleidigung des Oberpfarrers Dr. Graue zu Chemnitz, des sächsischen Consistoriums und der gesammten Geistlichkeit der sächsischen Landeskirche“. Worin bestand diese Beleidigung? Er hat den Dr. Graue einen Satanspropheten genannt, der mit seiner Lehre die Seelen morde. Das klingt hart. Hören wir aber, was Dr. Graue lehrt. Er ist ein Protestanteneiniger, der z. B.“ u. s. w. (folgen nun einige Beispiele der bekannten Graue'schen Lästerungen).

Wenn diese Angaben (die wir der „Freikirche“ Nr. 1 d. J. entnehmen) richtig sind, dann sind allerdings die schärfsten menschlichen An-

griffe noch nicht scharf genug. Denn da ist ein anderer Gott gelehrt, als der dreieinige, ein anderer Christus, als der Gottmensch, eine andere Erlösung als die durch sein Blut, kurz, ein anderes Evangelium, und wenn der Apostel Paulus den Fluch ausspricht über die, welche solches verkündigen, so darf der Pastor K. das wohl auf den vorliegenden Fall anwenden. Nicht er verdient auf der Anklagebank zu sitzen, sondern ganz andere Leute, nämlich Dr. Graue, der als „Oberpfarrer“ der „evangelisch-lutherischen“ Landeskirche Sachsens deren Bekenntnissen Treue gelobt hat (allerdings mit der famosen zweideutigen „Gelöbnißformel“), das Consistorium, das ihn angestellt hat und schützt (irren wir nicht, so hat das Consistorium den Strafantrag gestellt), überhaupt die sächsische Landeskirche, so lange sie solche Greuel in sich duldet.

Werden wir, wenn das so bleibt, nicht völlig mit ihr brechen müssen?

Dr. Schodde, bisher Pastor in Martins Ferry, Ohio, ist, wie die Luthardt'sche Kirchenzeitung schreibt, an Stelle des verstorbenen Prof. Lehmann als Professor an die Capital University der Ohio-Synode in Columbus, Ohio, berufen worden.

Pfarrer Horning in Strakburg und Oberkirchenrath Pfarrer Dr. Mühlhäuser in Wilsberg in Baden sind gestorben.

Das Provinzial-Consistorium zu Hannover hat dem gottlosen Pastor Regula nichts weiter als — „eine ernste Mißbilligung“ ausgesprochen: Eine bei den heutigen Consistorien beliebte Klugheit und, wie es scheint, probates Mittel, „die Gläubigen“ und die Ungläubigen gleichermaßen zu beruhigen. Seelenmord wird ja für etwas Schlimmes bei den „Wächtern“ der Kirche nicht mehr gehalten. Was liegt ihnen an den Seelen, wenn nur die äußere Kirchenpolitik einigermaßen im Gange bleibt! Daß die Mörder und Brandstifter umherlaufen und ihr Werk treiben, schadet ja nichts. Aber man erwartet von ihnen, daß sie wenigstens leise gehen und schleichen, damit sie Niemand in seiner Ruhe stören. H—r.

Quittung.

Für die Kirchencasse meiner Kreuzgemeinde in Grimmitzschau habe ich erhalten 1) aus Amerika: Von Herrn Pastor Zuder in Desfance, Ohio, Doll. 0.95; von Hrn. Lehrer Schumann in Adell, Wisc., Doll. 0.75; durch Hrn. Präses Deher von Hrn. Dick in Brooklyn Doll. 2.25; von Hrn. P. Sander und Gemeinde in Cohacton, New York, Doll. 6; von Hrn. P. Kunz in Julietta, Ind., Doll. 0.50; von Fräul. E. Stimpel in Benson, Ill., Doll. 0.40 2) aus Deutschland: Von Hrn. P. C. Eitmeier in Steeden M 2; von Hrn. P. Stallmann in Allendorf M 1.50; von Hrn. N. N. in D. M 20; von N. N. M 20.

Herzlichen Dank und Gottes Segen den lieben Gebern!

W. L. Meyer, P.

Bücher-Anzeige.

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Birnaische Straße 86, ist zu beziehen:

Lochner, Friedrich, Passionsbuch. Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Passionszeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet. 8°. (421 S.) St. Louis, Mo. 1877. M 4 75

Kambach, Joh. Jacob, Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Berlin. gr. 8°. gebunden. M 4 —

Müller, Heinrich, Der leidende Jesus nach den vier Evangelisten. Ein Passionsbuch. 8°. (232 S.) M 1 20

Heermann, Joh., Heptalogus Christi oder die sieben Worte Christi am Kreuz in sieben lehr- und trostreichen Predigten. Berlin 1856. 8°. geh. M — 90

Gerhard, Joh., Betrachtungen über das Leiden und Sterben Christi. gebunden. M 3 —

Ferner:

Die biblische Lehre von der Absolution, vertheidigt gegen die Angriffe der falschen Lehre v. C. F. L. St. Louis, Mo. gr. 8°. (80 S.) M 1 25

Die Bibel und der weltübliche Tanz. Tractat, herausg. von dem amerik. ev.-luth. Tractat-Berein. (8 S.) 15 Pfg. In Partien billiger.

Hanser, W. C. Hugo, Leichenrede, gehalten am Sarge des weiland Wilh. M. C. Sommer, Pastors zu Kingsville, Mo. H. 8°. M — 30

Hanser, Otto, Die schöne Jugend des Jesusknaben — das herrlichste Vorbild für christliche Jünglinge und Jungfrauen. Predigt am 1. S. p. E. M — 25

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 3, Seite 18, Spalte 1, Zeile 18 v. u. lies: „Die bisher so liebevoll bezeugte warme brüderliche Theilnahme“...

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die P. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 5.

Wickau in Sachsen.

1. März 1881.

Predigt über Matth. 17, 1—9. *)

Herr Jesu, Du ewiger Sohn Gottes, wie hoch ist in Dir unsere sterbliche Natur geehrt und erhoben! Du bist vom Himmel herabgekommen und hast nicht nur in ihr Wohnung gemacht, sondern hast sie auch in Deine allerheiligste Person auf ewig aufgenommen, ihr Deine ganze göttliche Majestät und Herrlichkeit mitgetheilt und sie auf Deinen Stuhl zur Rechten Deines Vaters gesetzt. In Dir, mit Dir und durch Dich ist darum nun auch unsere Menschennatur angeboten im Himmel und auf Erden, von Engeln und Menschen, in Zeit und Ewigkeit. O Du Menschensohn, voll göttlicher Herrlichkeit, thue uns doch unser blödes Auge auf, daß wir Dich auch in der Herrlichkeit Deiner Menschheit erkennen, anbeten, als den Schönsten unter den Menschenkindern über alles lieben, Dir dienen und um Deinetwillen alles, Gut und Ehr, Leib und Leben, mit Freuden dahin geben. Einst aber laß uns mit diesen unsern Augen Dich auch in der göttlichen Herrlichkeit Deiner Menschheit schauen und bei Dir in vollkommener Freude und Seligkeit sein und bleiben immer und ewiglich. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Dieses Evangelium, welches für einen Sonntag bestimmt ist, der im Kirchenjahre selten vorkommt, nämlich für den sechsten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi, dieses Evangelium, sage ich, gehört nicht nur zu den schönsten und lieblichsten, sondern auch zu den reichhaltigsten unter den sonntäglichen evangelischen Texten. Laßt mich nur einige der allerwichtigsten Lehren nennen, welche uns darin geoffenbart sind.

Die erste hochwichtige Lehre, welche aus diesem Evangelio hervorleuchtet, ist die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit;

denn es wird uns darin erzählt, wie erstlich Gott der Vater vom Himmel herab gerufen habe: „Dies ist mein lieber Sohn!“, wie zum andern Gott der Sohn in verkörperter Menschheit dagestanden, und wie endlich drittens Gott der Heilige Geist in der Gestalt einer lichten Wolke erschienen sei und die gegenwärtigen Zeugen überschattet habe.

Eine zweite in diesem Evangelio bestätigte hochwichtige Lehre ist die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben; denn es wird uns darin berichtet, wie nicht nur der einst in einem feurigen Wagen lebendig gen Himmel gefahrene Elias, sondern auch der einst von Gott selbst begrabene Moses, aus der Welt der Seligen zurückgekehrt, leibhaftig erschienen sei und mit Christo geredet habe. Es war dies ein so herrliches Vorspiel einer seligen Auferstehung und des ewigen Lebens, daß Petrus, darüber in Entzücken gerathen, sogleich ausrief: „Herr, hie ist gut sein; willst Du, so wollen wir drei Hütten machen, Dir eine, Mosi eine und Elias eine.“

Eine dritte hochwichtige Lehre, welche in diesem Evangelio gegründet ist, ist die Lehre von der Beschaffenheit des Reiches Christi; daß dasselbe nämlich kein leibliches, irdisches und zeitliches, sondern ein geistliches, himmlisches und ewiges Reich sei, eine Kirche, die ihre Glieder ebenso im Alten wie im Neuen Bunde, ebenso im Himmel wie auf Erden habe, theils eine auf Erden noch leidende und streitende, theils eine bereits im Himmel triumphirende, und doch nur Eine sei; denn wir erblicken hier Moses und Elias als die Repräsentanten der alttestamentlichen und triumphirenden, die drei Apostel Petrus, Jacobus und Johannes als die Repräsentanten der neutestamentlichen und streitenden Kirche, und zwar sie alle um Christum, ihr himmlisches Haupt, in seliger Eintracht versammelt.

Eine vierte hochwichtige Lehre, die uns in unserem Evangelio vor Augen gestellt ist, ist die Lehre, daß nach Gottes

*) Aus dem „Magazin für ev.-luth. Homiletik“.

des Vaters unveränderlichem Rathschluß Christus der einige Lehrer aller Menschen und daß daher in keinem anderen Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie sollen selig werden; denn Gott der Vater ruft in unserem Evangelio selbst feierlich und majestätisch aus einer Wolke vom Himmel auf Christum herab: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“.

So klar jedoch, meine Lieben, diese vier hochwichtigen Lehren in unserem Evangelio gegründet sind, so sind doch ohne Zweifel nicht eigentlich diese es, deren Offenbarung unser Evangelium zunächst zum Zwecke hat; es ist dies vielmehr offenbar keine andere, als die Lehre von der göttlichen Herrlichkeit Christi, als des Menschensohnes; denn diese tritt ganz unleugbar in der wunderbaren Geschichte unseres Textes vor allen anderen Lehren hell wie die Sonne hervor. Laßt mich euch denn daher heut auf Grund unseres Evangeliums vorstellen:

Die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit der Menschheit Jesu Christi auf dem Berge der Verkklärung;

wir betrachten hierbei:

1. die wunderbare Beschaffenheit dieser Herrlichkeit, und
2. wozu die Offenbarung derselben uns aufordere.

I.

Was, meine Lieben, die eigentliche Bedeutung des in unserem Evangelio erzählten wunderbaren Vorgangs gewesen sei, darüber kann unter Christen darum gar kein Zweifel sein, weil dies Petrus selbst, einer der auserwählten Augen- und Ohrenzeugen jenes Vorgangs, ausdrücklich sagt. Denn also schreibt Petrus hiervon im ersten Capitel seines zweiten Briefes: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge“. Der wahre eigentliche Endzweck der Verkklärung Christi schon im Stande seiner Erniedrigung war also mit kurzen Worten kein anderer, als die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit des Menschensohnes oder seiner heiligen Menschheit.

Laßt uns denn jetzt vorerst die wunderbare Beschaffenheit dieser Herrlichkeit ein wenig kennen zu lernen suchen.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Und nach sechs Tagen“, nachdem nämlich Christus sein Leiden das erste Mal ausführlich vorausverkündigt hatte, nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als das Licht“.

Welch ein wunderbares Ereigniß! — Zwar haben Manche gemeint, es werde hier etwas erzählt, was nur in dem Geiste der Apostel vorgegangen, nicht aber wirklich geschehen sei. Allein der Evangelist sagt ausdrücklich, Christus sei „vor ihnen“, nämlich vor den Aposteln, verklärt worden. Die Verkklärung war also nicht ein Vorgang in der Vorstellung oder in der Phantasie der Apostel, sondern etwas außer ihnen,

vor ihren leiblichen Augen wirklich Geschehendes. Andere haben daran erinnert, daß ja auch Moses, obwohl er nur ein Prophet gewesen, auf dem Berge Sinai etwas Aehnliches widerfahren sei; denn auch dieser sei mit einem so glänzenden Angesicht vom Berge gekommen, daß er, weil das Volk den von seinem Angesicht ausgehenden Strahlenglanz nicht habe ertragen können, sein Angesicht mit einer Decke habe verhängen müssen. (2 Mos. 34, 28—35.) Allein was das Schattenbild gegen die wirkliche Sache ist, das war Moses Glänzen gegen Christi Verkklärung. Laßt uns nur beides in einigen Stücken mit einander vergleichen. Von Moses lesen wir erstlich, er habe anfänglich selbst nicht gewußt, daß ein blendender Strahlenglanz von ihm ausgehe. Daß hingegen Christus seine Verkklärung schon im Voraus wußte, geht daraus unwidersprechlich hervor, daß er die drei Apostel Petrus, Jacobus und Johannes schon vorher zu Zeugen derselben ausgewählt hatte. Von Moses heißt es ferner ausdrücklich, er sei „davon“ glänzenden Angesichts geworden, daß er vierzig Tage und vierzig Nächte „bei dem Herrn gewesen war und mit ihm geredet hatte“; Christus hingegen verklärte sich selbst, ehe noch Gott der Vater in einer Stimme aus einer lichten Wolke erschien. Während also der Glanz Moses nur ein Widerschein, nur, so zu sagen, eine Abpiegelung des Glanzes Gottes war, so war hingegen Christi Klarheit seine eigene Klarheit. Von Moses lesen wir daher ferner, daß nur sein Angesicht glänzte; hingegen von Christo, daß sein ganzer Leib verklärt war. Von Moses lesen wir endlich, daß eine Decke seinen Glanz den Augen des Volkes alsbald verhüllen konnte; von Christo hingegen hören wir, daß die Strahlen seiner Majestät selbst die Decke seiner Kleider durchbrachen; also, daß, während Christi Angesicht „wie die Sonne leuchtete“, seine Kleider von den seinem Leibe entströmenden göttlichen Lichtstrahlen „weiß wurden als ein Licht“, oder, wie Marcus und Lucas reden, daß sie „glänzten und hell und sehr weiß wurden, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen“.

Sehet da, meine Lieben, Christi Verkklärung auf jenem hohen Berge, wahrscheinlich dem Berge Tabor in Galiläa, war also wirklich, wie Petrus in seinem zweiten Briefe bezeugt, eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit des Menschensohnes oder seiner heiligen Menschheit. Da geschah wirklich, was Johannes im ersten Capitel seines Evangeliums von dem ewigen Worte sagt: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“. Bei dieser seiner Verkklärung offenbarte sich wirklich, was Paulus an die Colosser schreibt: „In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“. „Leibhaftig“, spricht er; das heißt: wie die Seele eines Menschen in seinem Leibe wohnt, so wohnte in Christi Menschheit die ganze Fülle der Gottheit; wie Leib und Seele im Menschen Eine menschliche Person ausmachen, so machen also in Christo Gottheit und Menschheit Eine göttliche Person aus; wie die Seele im Menschen dem mit ihr persönlich vereinigten Leibe ihre geistigen Eigenschaften mittheilt, nämlich die Eigenschaften zu sehen, zu hören, zu empfinden, sich zu bewegen, zu reden, so hat auch die Gottheit Christi der mit ihr persönlich vereinigten Menschheit ihre göttlichen Eigenschaften, nämlich Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, mit einem Worte ihre göttliche Majestät mitgetheilt. Während nun sonst diese göttliche Herrlichkeit im Stande der Erniedrigung Christi unter der Decke seiner erniedrigten Menschheit verborgen lag und durch dieselbe, wie die Sonne durch eine Wolke, verhüllt war, so brachen in seiner Verkklärung, wo

Christus auf einige Augenblicke die angenommene Knechtsge-
stalt seiner Menschheit ablegte, die Strahlen seiner Herrlichkeit
wie ein verschlossen gewesenes aufloberndes Feuer, wie Blizes-
leuchten einmal unaufhaltsam hervor. Wohl konnten und
können in Ewigkeit nicht Gottes wesentliche Eigenschaften die
wesentlichen Eigenschaften der Menschheit Christi werden; denn
Christi Menschheit ist weder in die Gottheit verwandelt, noch
mit derselben vermengt und vermisch, sondern allein mit ihr
persönlich vereinigt worden. Allein wie das glühende, vom
Feuer in allen seinen Theilen durchdrungene Eisen des Feuers
Eigenschaften erhalten hat und daher ebenfalls leuchtet und
brennt, so leuchtete auch auf Tabor die mit der Gottheit per-
sönlich vereinigte und daher in allen ihren Theilen von der-
selben durchdrungene Menschheit Christi ebenfalls in göttlichem
Glanze. Wie der Mond in dem ihm mitgetheilten Lichte der
Sonne, die ihn bescheint, leuchtet, so leuchtete auf Tabor und
wird in alle Ewigkeit leuchten die Menschheit Christi in dem
ihr mitgetheilten Glanze der in ihr leibhaftig wohnenden Gott-
heit. Es war und ist dies die Folge jener Salbung ohne
Maß, von welcher schon David weisagt, wenn er im 45.
Psalm dem Messias zuzuruf: „Du liebest Gerechtigkeit und
hastest gottloses Wesen; darum hat dich, Gott, dein Gott ge-
salbet mit Freudenöl, mehr denn deine Gefellen“.

Doch, meine Lieben, so deutlich die Verklärung Christi
selbst die göttliche Herrlichkeit seiner Menschheit geoffenbart
hat, so setzt doch dasjenige, was auf Christi Verklärung un-
mittelbar folgte, dieser Offenbarung erst die Krone auf. In
unserem Evangelio wird uns nämlich weiter berichtet: nachdem
Christus verklärt gewesen, sei nicht nur Moses und Elias aus
der Welt der Seligen und zwar, wie Lucas schreibt, Luc.
9, 31., ebenfalls „in Klarheit“ erschienen, sondern es heißt
hierauf auch weiter: „Und siehe, eine Stimme aus der
Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem
ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“. Es war
das eine unaussprechlich geheimnißvolle Rede: denn Gott der
Vater sagt hier von dem Menschen Jesus nicht etwa nur:
In diesem Menschen ist oder wohnt mein lieber Sohn; sondern
ohne alle Einschränkung: „Dies, dies ist mein lieber Sohn“.
Den Menschen Jesus nennt also Gott der Vater geradezu
seinen lieben Sohn!

Wir befinden uns daher hier recht eigentlich auf dem
Gipfel der Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit der heiligen
Menschheit Christi. Denn hieraus sehen wir: nachdem der
Sohn Gottes ein Mensch geworden, ist nun nicht nur Gott
ein Mensch, sondern auch ein Mensch Gott; wie nämlich im
Menschen die Seele den Leib in die Gemeinschaft ihrer Per-
sönlichkeit aufgenommen hat, so hat, wie schon gesagt, in Christo
auch die Gottheit die Menschheit in die Gemeinschaft ihrer
Persönlichkeit aufgenommen; und wie daher im Menschen der
Leib der Seele und die Seele dem Leibe sich mittheilt und
zu eigen giebt, so hat in Christo auch die menschliche Natur
der göttlichen und die göttliche Natur der menschlichen sich
mitgetheilt und zu eigen gegeben. Wer daher nur glaubt
(wie leider viele Gemeinschaften thun), daß Gott in dem
Menschen Jesus war, nicht aber glaubt, daß nun auch der
Mensch Jesus wirklich und wahrhaftig Gott war, der glaubt
das kündlich große gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbart
im Fleisch“, und: „Das Wort ward Fleisch“, noch nicht; der
hat zwei Christusse, einen, der nur Gott, und einen, der nur
ein Mensch ist, nicht Einen Christus, der Gott und Mensch
ist in einer einzigen, ewig unzertrennten Person, — also einen
falschen Christus. Denn wie Christus nach seiner Gottheit
schon von Ewigkeit anbetungswürdig war, so ist nun, nachdem

Gottes Sohn ein Mensch geworden ist, auch seine Menschheit
anbetungswürdig geworden, daher auch Christo dem Menschen-
sohne zugerufen wird: „Es sollen ihn alle Engel Gottes an-
beten“. Wie Christus nach seiner Gottheit schon von Ewigkeit
auf des Vaters Stuhle thronte, so hat, nachdem Gottes Sohn
ein Mensch geworden ist, Gott der Vater nun auch zu diesem
Menschen gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine
Feinde zum Schemel deiner Füße lege“. Wie Christus nach
seiner Gottheit schon von Ewigkeit den „Namen, der über alle
Namen ist“, den Namen Jehova's, des Herrn, des allerhöch-
sten Gottes trug, so hat, nachdem Gottes Sohn ein Mensch
geworden ist, Gott der Vater auch diesen Menschen „erhöhet,
und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist;
daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee,
die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und
alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr
sei, zur Ehre Gottes des Vaters“. —

II.

Doch, meine Lieben, nachdem wir nun einen Blick in die
göttliche Herrlichkeit der Menschheit Christi gethan haben, so
laßt uns nun zweitens erwägen, wozu die einstige Offenbar-
ung derselben auf dem Berge der Verklärung uns auffordere.

Das Erste, wozu sie uns auffordert, ist ohne Zweifel,
daß wir daraus die unaussprechlich große Liebe Gottes zu
uns Menschen erkennen. Denn bedenket: Gott hat den Menschen
einst heilig und gerecht nach seinem Ebenbilde zum ewigen
Leben erschaffen, ihm ein Paradies zu seiner Wohnung ange-
wiesen, ihn zum Herrn der ganzen Erde und alles dessen,
was darinnen ist, gemacht, ausgestattet mit allem, was sein
Herz nur begehren konnte. Und was ist geschehen? Der
Mensch ist von Gott abgefallen, ist ein Knecht der Sünde ge-
worden und hat an der Stelle seines gütigen Schöpfers die
Welt, das Sichtbare, das Zeitliche, das Eitle, die Sünde, sich
selbst, ja den Fürsten der Finsterniß zu seinem Gott gemacht,
ist Gottes Feind und damit unaussprechlich elend geworden.
Wie sollte, wie konnte nun dem Menschen geholfen werden?
Gott hatte auf die Sünde den zeitlichen und ewigen Tod ge-
sezt, und was er, der gerechte und wahrhaftige Gott, festge-
stellt und gedroht hatte, das müßte geschehen, ob auch die
ganze Welt darüber zu Grunde ginge. Daher konnte weder
der Mensch sich selbst, noch irgend eine andere Creatur ihm
helfen, denn niemand im Himmel und auf Erden konnte der
unverletzlichen Gerechtigkeit Gottes für ihn genug thun. So
stand denn der Mensch hilf- und rathlos am Abgrunde eines
ewigen Verderbens, während er den großen Gott sich zu seinem
Feinde gemacht hatte und selbst nichts als Haß und Feindschaft
wider Gott in seinem Busen trug. Und was that Gott?
— Ehe noch der Mensch gefallen war, ja, schon von Ewigkeit
hatte Gott beschlossen, wenn der Mensch sein Feind werden
und so unaussprechlich elend geworden sein würde, ihn aus
diesem verschuldeten Elend zu erretten, nämlich selbst seine Ge-
rechtigkeit zu befriedigen, um so allein seine Liebe und Er-
barmung über ihm walten lassen zu können. Und wie führte
Gott diesen Rathschluß aus? — Um für den Menschen leiden
und sterben zu können, wurde Gott selbst ein Mensch; er brachte
aber nicht eine neugeschaffene ungefallene Menschheit mit sich
vom Himmel, sondern nahm die Gestalt des sündlichen Fleisches
an (Röm. 8, 3.), wurde ein wahrhaftiges Kind des gefallenen
Adam, ein Glied der Familie der Sünder und Gottesfeinde,
ein Mitgefangener in dem Gefängniß der des ewigen Todes
schuldigen Verbrecher, ein Knecht aller Knechte, ja, ein Sünder
aller Sünder, der endlich, beladen mit der Sündenschuld der

ganzen Welt, unter Schmach und Qual, unter dem Hohn-
lächter der Hölle, unter dem Spott der verruchten Welt als
ein Verfluchter am Holze des Kreuzes verschied. Und noch
mehr, meine Zuhörer! Während Gott nach seiner Mensch-
werdung in alle Tiefen der Schande und Höllepein hinabstieg,
erhob er eben damit den Menschen, seinen Feind, in den Himmel,
ja, des Menschen Natur in seiner Person über alle Himmel
auf den Thron der Majestät in der Höhe. Denn durch die
Menschwerdung des Sohnes Gottes sind alle Menschen Gottes
Brüder und Blutsverwandte, eine menschliche Jungfrau eine
Gottesmutter, ja, ein Mensch ein untrennbarer Theil der zwei-
ten Person der Gottheit und in die ewige Gemeinschaft und
in den Rath der hochheiligen Dreieinigkeit selbst aufgenommen,
ein Mitregent des Himmels und der Erde und ein Gegenstand
der Anbetung aller zum ewigen Leben bestimmten Creaturen
geworden!

Wer mag hiernach die Höhe und die Tiefe, die Breite
und die Länge dieser Liebe Gottes zu uns Menschen ermessen,
ausreden, ausdenken? Die Größe dieser Liebe kann kein Mensch,
kein Engel, kein Erzengel fassen; sie kann nur in tiefster De-
muth bewundert werden, und wird einst von allen Engeln
und Auserwählten unter dem Klange aller himmlischen Harfen
besungen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Aber, meine Lieben, noch Eines ist es, wozu uns daher
die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit der heiligen Mensch-
heit Christi auffordert; dazu nämlich, daß, nachdem Gott
unsere Menschennatur so hoch erhoben und geehret hat, nun
auch wir dieselbe auf das höchste achten. Oder ist es etwa
nicht so? — Bedenket: Gott hat unsere Menschennatur für
so werthvoll gehalten, daß er zu ihrer Erlösung ein Wunder
der Liebe gethan, das Himmel und Erde in ewiges Erstaunen
setzt; was thust nun du, der du hingegen selbst deine Seele
gering schäzest? — Gott hat unsere Seele nicht mit Gold oder
Silber, sondern um den unermesslichen Preis des Todes seines
Sohnes sich wiedererkauft; was thust nun du, der du deine
Seele für Gold und Silber, für diesen blinkenden Roth der
Erde, wieder verkauft und verscharrst? (Denn das thut ein
Jeder, welcher, um Geld zu gewinnen, wider sein Gewissen
thut.) Muß man dir dann nicht, wie Petrus dem Zauberer
Simon, zurufen: „Daß du verdammet werdest mit deinem
Gelde“? — Gott hat unsere Menschennatur durch seine Mensch-
werdung in himmlischen, in göttlichen Adelstand erhoben; was
thust nun du, der du dahin lebst, als wärest du ein Thier,
das alle seine Begierden mit Fressen und Saufen stillt; oder
der du doch dahin lebst, als wärest du nur für diese Erde
geschaffen, und darum deine Zeit mit Spielen und Tanzen,
mit Scherz und Narrentheibingen dir vertreibst, nur Schätze
sammelst, die Rost und Motten fressen und da die Diebe nach
graben, oder dem Rauch menschlicher Ehre nachjagest, um end-
lich wie du meinst, in das Nichts zurück zu kehren, aus dem
du hervor gegangen seist? — Gott ist schon von Ewigkeit auf
das Heil unserer Seele bedacht gewesen, hat da einen Rath-
schluß zu ihrer Rettung gefaßt, denselben auf das herrlichste
in der Fülle der Zeit ausgeführt, und geht uns nun allent-
halben nach, um uns zu sich zurück zu holen, und arbeitet
darum Tag und Nacht an unseren Seelen; was thust nun
du, der du dahin lebst, als hättest du keine unsterbliche und
theuer erkaufte Seele, für sie selbst in der kurzen Spanne
deiner Lebenszeit nicht sorgest, als wäre sie werthloser, als dein
Leib, der du dir vielleicht am Sonntage etwas für deine Seele
vorpredigen, aber in den Wochentagen das Trinkhaus deines
Tempel, eitle Weltgesellschaft deine „Gemeinde der Heiligen“
und die Grundsätze der gottverachtenden Welt deines Thuns

Regel und Richtschnur sein lässest? der du mit der Sünde,
zu deren Tilgung Gottes Sohn blutigen Schweiß geschwitzt
hat, spielst und durch deine Sünde williglich dem Teufel dienst,
aus dessen Gewalt dich zu erlösen Gott selbst vom Himmel
gekommen ist? Kurz: Gott hat unsere Natur in den Himmel
und über alle Himmel erhoben, was thust nun du, der du sie
zur niedrigsten Sclavin machst und herabbrückst in den Staub
der Erde und in den Schmutz der Sünde? —

O, meine Lieben, was wollen wir nun thun, nachdem
wir heute im Geiste auf dem Berg der Verklärung gestanden
und da im Geiste unsere in Christo verherrlichte Menschheit
angeschaut haben? O laßt uns hören auf den Mahnruf des
heiligen Apostels: „Ihr seid theuer erkaufte; darum so preiset
Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes“.
Laßt uns von nun an keinen Augenblick unseres Lebens es
vergessen, welchen Schatz wir an unserer Seele haben, und
denselben mit Furcht und Zittern in unseren Händen tragen;
denn selbst mit allen Schätzen der Welt hätte ja auch nicht
Eine Seele erkaufte werden können. Vor allem aber laßt uns
endlich bedenken, daß unsere verlorene Seele Gott allein wieder
erretten konnte, und zwar indem er ein Mensch ward; ver-
achten wir diese Errettung, so kann daher auch Gott selbst uns
nicht retten. Denn allein über Jesum hat Gott der Vater
vom Himmel herab gerufen: „Dies ist mein lieber Sohn,
an welchem ich Wohlgefallen habe“. Nur in dem mensch-
gewordenen Gottesohn ist also Gottes Wohlgefallen, außer
ihm also — Gottes Zorn und ewiger Fluch.

O, so laßt uns denn mit jenem gottseligen Dichter seufzen:

Drum, o Jesu, du alleine

Sollst mein Ein und Alles sein;

Prüf, erfahre, wie ichs meine,

Tilge allen Heuchelschein.

Sieh, ob ich auf bösem, betrüglischem Stege,

Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege;

Gieb, daß ich hier alles nur achte für Noth,

Und Jesum gewinne: Dies Eine ist noth.

Amen.

* (Dr. Walther.)

Die Augsbургische Confession.

Der XVIII. Artikel. Vom freien Willen.

(Schluß.)

Da kommt nun die kluge Vernunft daher, des Teufels
Hure, mit der die Pelagianer, Semipelagianer und Syner-
gisten buhlen, will die Schrift meistern und spricht: „Wenn
der Mensch gar keinen freien Willen hätte, auch nicht ein
Fünkchen geistlicher Kräfte, so könnte er ja gar nicht bekehrt
werden“. Was ist hierauf zu antworten?

Zum Ersten: Er selbst soll allerdings bekehrt werden,
nicht ein Anderer. Darum muß er allerdings dabei sein,
wenn er bekehrt wird. Es kann nicht in seiner Abwesenheit
geschehen.

Zum Andern: Wenn aus dem oben Gesagten der Schluß
gemacht wird: So ist es ja unmöglich, daß der Mensch sich
selbst bekehre, so ist das richtig und gerade das, was wir
lehren und lehren müssen, „daß nämlich in geistlichen und
göttlichen Sachen des unwiedergeborenen Menschen Verstand,
Herz und Wille aus eigenen, natürlichen Kräften ganz und
gar nichts verstehen, gläuben, annehmen, gedenken, wollen,
ansagen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken könne, son-
dern sei ganz und gar zum Guten erstorben und ver-
dorben, also daß in des Menschen Natur, nach dem Fall vor

der Wiedergeburt, nicht ein Fünkchen der geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchem er aus ihm selber sich zur Gnade Gottes bereiten, oder die angebotene Gnade annehmen, noch derselben für und von sich selbst fähig sein, oder sich dazu appliciren oder schenken könne, oder aus seinen eigenen Kräften etwas zu seiner Befehrung, weder zum ganzen noch zum halben oder zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Theil helfen, thun, wirken oder mitwirken vermöge, von ihm selbst, als von ihm selbst u. s. w.“ (Concordienformel, M., S. 589). Ferner: „Zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, befehret, wiedergeboren, erneuert und gezogen wird, kann er von sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Befehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig als Stein oder Block oder Thon u. s. w.“ (daselbst, S. 594).

Zum Dritten: Daß nun gesagt wird, aus unserer lutherischen Lehre vom freien Willen folge, daß es unmöglich sei, daß der Mensch befehrt werde, ist gotteslästerlich geredet. Es steht geschrieben: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Gott kann es und thut es auch, und zwar Gott ganz allein. Gott kann Todte lebendig machen und thut es auch, und zwar Gott ganz allein. Darum schreibt auch unsere Concordienformel: „Denn die Befehrung unseres verderbten Willens, welche anders nichts, denn eine Erweckung desselben von dem geistlichen Tode, ist einig und allein Gottes Werk, wie auch die Auferweckung in der leiblichen Auferstehung des Fleisches allein Gott zugeschrieben werden soll“ (M., S. 609). So ist es Lehre der heiligen Schrift, denn: „Da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig worden), und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu“ (Eph. 2, 5. 6). Was thut nun ein Todter, um lebendig zu werden? Thörichte Frage! Er thut gar nichts, kann gar nichts thun, denn er ist ja todt. Er leidet nur, indem etwas an ihm und mit ihm gethan wird, daß er nämlich lebendig gemacht wird. Gerade so ist es auch mit der Befehrung.

Die Synergisten, welche wider die klare Schrift dennoch ein Mitwirken des Menschen lehren, machen hiergegen mancherlei Einwendungen, welche jedoch nicht schwer zu widerlegen sind. Wir können hier der Kürze halber nicht alle anführen, wollen aber wenigstens etliche der verbreitetsten kurz beleuchten.

Vor allen Dingen machen die Synergisten das geltend, daß doch an der Nichtbefehrung so vieler Menschen diese selbst schuld seien, also müsse man doch dem Menschen, welcher befehrt werde, wenigstens etwas zuschreiben, wenn auch nur das Nichtwiderstreben. Gewiß ist es wahr und eine wohl zu beachtende, höchst wichtige Lehre der heiligen Schrift, daß alle Menschen, welche nicht befehrt werden, durch ihr muthwilliges Widerstreben, das sie ja aus eigenem, freiem Willen können, an ihrer Nichtbefehrung schuld sind, aber von der Nichtbefehrung auf die Befehrung, von den Nichtbefehrten auf die Befehrten, vom Unglauben auf den Glauben einen Schluß zu machen, verbietet uns die heilige Schrift. Es ist Rationalismus und lästerlich, den Ursprung des Glaubens und Unglaubens in einem und denselben Punkte zu suchen. Römische Irrlehre ist es, beides vom Menschen abhängig zu machen, reformirte, beides Gotte beizumessen. Die lutherische Kirche aber bleibt bei der Wahrheit der Schrift in der Mitte und lehrt: Befehrung, Glaube, Seligkeit, Alles allein Gottes Werk; Unglaube, Widerstreben, Nichtbefehrung, Verdamniß, Alles des Menschen Schuld.

So giebt sie gebührender Weise dem Menschen alle Schuld, Gotte allein alle Ehre.

Die Synergisten sagen ferner, die Befehrung eines Menschen sei ja nicht ein Zwang, sondern ein „sittlicher Vorgang“, also komme doch der Wille des Menschen mit in Betracht. Was ist da zu antworten? Allerdings kommt der Wille mit in Betracht, denn der Wille ist es ja gerade, der befehrt werden soll, aber doch nicht also, daß der Wille etwas thun soll. Wie schon gesagt, muß der Mensch dabei sein, gleich jenem Diebe, der gehängt werden sollte und der den Leuten, die gar eilig vornweg zum Galgen liefen, zurief: „Lieben Leute, lauft doch nicht so eilig; wenn man mich hängen will, muß ich ja dabei sein“. Freilich muß der Mensch wollen, wenn er befehrt wird, aber er kann es nicht vorher; wenn er will und daß er will, ist eben eine Wirkung und Folge der Befehrung, wie Augustin so treffend sagt: „Es versteht sich, daß wir wollen, wenn wir wollen, aber Er ist es, der es bewirkt, daß wir wollen, von dem geschrieben steht: Er wirket beides, das Wollen und das Vollbringen“. Daß aber die Befehrung ein sittlicher Vorgang und nicht ein Zwang ist, leugnen wir auch nicht. Ein sittlicher Vorgang ist sie, sofern sie ein Liebeswerk Gottes und sofern sie nicht eine leibliche, sondern eine geistliche, sittliche Erweckung ist. Auch ist sie kein Zwang. Darum jedoch auch keine That und Leistung des Menschen. Kann man auch eine Todtenerweckung einen „Zwang“ nennen? Und wenn sie dies nicht ist, müßte sie darum eine That und Leistung des Todten sein? Unsinn der Weisen, welche zu Narren geworden sind! Die Befehrung ist weder ein Zwang von Seiten Gottes noch seine Willensthat des Menschen, sondern eine wunderbare Liebesthat Gottes am Menschen. So wenig es ein Zwang zu nennen ist, daß Gott Menschen geschaffen und vom Tode auferweckt hat, so wenig kann es ein Zwang genannt werden, wenn er sie befehrt. Es ist ja geradezu diabolisch, solche Liebesthaten Gottes mit einem „Zwange“ zu vergleichen. Daß man aber sagt, Gott wirke anders in vernünftigen Creaturen als in unvernünftigen, ist auch richtig. Denn etwas anderes war es z. B., da Gott Steine schuf, etwas anderes, da er den Menschen machte, dem er den lebendigen Odem in seine Nase blies. So ist auch ein Unterschied, wenn Gott eines Rosses Füße bewegt, und wenn er einen Menschen durch den Heiligen Geist im Wort befehrt. Ein gewaltiger Unterschied. Aber daraus folgt nicht, daß der Mensch bei seiner Befehrung mitwirke. Lästerlich: Als ob Gott nur das Geringere, nicht auch das Größere allein thun könnte!

Die Synergisten sagen, Gott müsse doch im Menschen etwas finden und haben, woran er „anknüpfe“. So weit verbreitet diese Rede ist, so thöricht und verderblich ist sie auch. Was für eine Lebenskraft fand der Herr bei dem schon stinkenden Lazarus vor, an die er „anknüpfte“, als er ihn lebendig machte? Gar keine. Freilich fand er etwas vor, nämlich den Leichnam. Gewiß, der sollte erweckt werden, kein anderer. Aber Anknüpfung fand der Herr nicht bei ihm, suchte sie auch nicht, brauchte sie auch nicht, sondern mit seinem allmächtigen Worte machte er ihn lebendig.

Die Synergisten wenden ferner ein, es stehe doch so oft in der Bibel geschrieben: „Befehre dich“ u. s. w. Also müsse doch der Mensch selbst etwas dabei thun. Antwort: Wodergleichen in der Bibel vorkommt, ist auf den jedesmaligen Sinn und Zusammenhang zu achten. Öftmals ist so geredet zu Solchen, welche bereits zum Glauben befehrt sind und ist dann von der Befehrung im weiteren Sinne oder von der

täglichen Erneuerung geredet, welche durch das ganze Leben der Christen bis zum Ende fortgeht. In diesem Falle können allerdings die Menschen etwas mitwirken, nämlich die Bekehrten, welche den Heiligen Geist und das geistliche Leben bereits haben (doch nicht also, wie zwei Pferde vor einem Wagen, sondern alles wirkt allein der Geist Gottes, der in ihnen ist). Wo aber zu noch Unbekehrten in der Bibel also geredet wird, ist solch' Wort: „Befehret euch“, nichts anderes, als das Wort des HErrn: „Lazare, komm heraus“. Eben dieses Wort des HErrn und was er sonst dabei spricht, ist ja das lebendige, kräftige und lebendigmachende Wort des allmächtigen, vom Tode erweckenden Gottes. Ueberdies wird manchmal in der Bibel von dem „Sich bekehren“ der Menschen geredet, gleichwie man von einem Schiffe spricht: „Das Schiff dreht sich“, da doch der Wind es ist, welcher das Schiff bewegt und dreht.

Die feinsten Synergisten suchen sich auch vielfach das Wunder der Bekehrung in rationalistischer Weise so zu erklären, daß sie sagen, Gott mache erst den gefangenen Willen frei und dann könne der Mensch, vermöge der geschenkten geistlichen Kräfte, sich entscheiden, ob er sich bekehren wolle oder nicht, was er mit seinen natürlichen Kräften nicht könne. Aber die Freimachung des Willens ist ja die Bekehrung selbst, denn der Wille ist es ja gerade, der bekehrt wird. Ueberdies giebt es gar keinen Willen, der ein bloßes Wahlvermögen wäre. Der Wille hat immer einen Inhalt: Er ist entweder gut oder böse. Der Unsinn solcher sehr vernünftig scheinenden Rede der Synergisten wird aber klar, wenn wir fragen: Hat etwa der HErr dem toten Lazarus nur die Kraft und Fähigkeit angeboten, lebendig werden zu können und es ihm dann überlassen, ob er von dieser Kraft Gebrauch machen wollte oder nicht? Thorheit! Die Mittheilung der Kraft ist ja die Auferweckung selbst. So thöricht ist es, die Bekehrung des Menschen von einer Selbstentscheidung seines eigenen freien Willens abhängig zu machen. Vor allen Dingen aber ist solche synergistische und rationalistische Denkweise gegen ausdrückliche, klare Schrift, welche lehrt, daß Gott nicht ein bloßes Wollen können, sondern das Wollen selbst (Phil. 2, 13), nicht ein bloßes Glauben können, sondern den Glauben selbst wirkt (Col. 2, 12). Nur scheinbar läßt daher die in Rede stehende synergistische Lehrweise die Katechismusz Wahrheit: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft zc.“ stehen, die sie aber in Wirklichkeit umstößt. Es ist doch schließlich gleichviel, ob gelehrt wird, daß der Mensch aus eigener Vernunft und Kraft Jesum Christum annehmen könne, oder ob gelehrt wird, daß er den Glauben oder das Annehmen annehmen könne. Ginge das Annehmen von seiner Entscheidung ab, so wäre allerdings seine Vernunft und Kraft, sein freier Wille das Entscheidende in der Bekehrung, nicht Gott.

Endlich wird auch synergistischer Weise eingewandt, die Bekehrung sei nicht das Werk eines einzigen Augenblickes, sondern vollziehe sich in verschiedenen Stufen. An irgend einem Punkte fange also doch der Mensch an, mitzuwirken. Ist recht geredet, wenn wir von der Bekehrung im Allgemeinen reden. Aber eben dieser Punkt (der sich freilich im einzelnen Falle nicht immer nachweisen läßt), wo der Wille des Menschen anfängt, mitzuwirken, ist gerade der Punkt, wo die Bekehrung im engeren Sinne oder die Wiedergeburt, die Erquickung des Glaubens, die Bekehrung des Willens, die Lebendigmachung geschieht, der Punkt, wo der Mensch aus dem Stande des Unglaubens in den Stand des Glaubens, aus dem Reiche des Teufels in das Reich Gottes versetzt,

aus einem Kinde des Zornes ein Kind Gottes wird. Da hebt dann der Kampf des Geistes gegen das Fleisch an und der in der Bekehrung freigemachte Wille ringt nach weiterer Befreiung in dem täglichen Heilungskampfe.

Wir kehren wieder zu unserem Ausgangspunkte zurück. Wenn wir in dem ersten Theil dieses Aufsatzes sagen konnten, der Mensch habe nach dem Falle nicht aufgehört, eine vernünftige Creatur zu sein, so müssen wir auch das auf dem geistlichen Gebiete gänzlich und durchaus bestreiten. Denn es steht wiederum ein Wort in der Schrift, das heißt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein“ (1 Cor. 2, 14). Wir lassen uns abermals zunächst an diesem Worte genügen, das alle Vernunft, Weisheit, Klugheit u. s. w. ganz und gar zu Boden stößt. Denn „des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand, ob er gleich noch wohl ein dunkel Fünkchen des Erkenntnisses, daß ein Gott sei, wie auch, Röm. 1, von der Lehre des Gesetzes hat“ (wie wir davon im ersten Theil dieses Aufsatzes geredet haben), „dennoch also unwissend, blind und verkehrt ist, daß, wenn schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohne Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen noch glauben, sondern je größeren Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt werden“ (Concordienformel, M., S. 589.) Der natürliche Mensch ist also in geistlichen Dingen unvernünftig, thöricht, dumm wie ein Klotz und Stein, unvernünftiger in diesen Dingen als ein Vieh ist in seinen Sachen. Denn: „Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht“ (Jes. 1, 3). Und: „Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HErrn nicht wissen“ (Jer. 8, 7).

Nun ist es aber doch nicht zu leugnen, daß es unter den Unwiedergeborenen, also natürlichen Menschen, sehr verschiedene Stufen und Grade der Erkenntniß giebt. Ist doch ein Unterschied zwischen einem Fetischdiener und einem vom Gesetze Gottes getroffenen Menschen, der bereits das Evangelium gehört hat und etwa kurz vor der Bekehrung steht. Dürfen wir auch den Unterschied aufheben und sagen, er sei nicht vorhanden? Antwort: Wir haben in dem ersten Theil dieses Aufsatzes von einem gewissen Unterschiede unter den natürlichen Menschen gesprochen. Aber vor Gott und in geistlichen Dingen ist kein Unterschied, wie geschrieben steht: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten“ (Röm. 3, 23). Und: „Gott hat alles beschloffen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme“ (Röm. 11, 32). Wo also Unglaube ist, da ist bei aller sonstigen Erkenntniß und allem Wissen dennoch lauter Finsterniß und Blindheit in geistlichen Dingen. Angenommen den Fall, daß ein Mensch die ganze Bibel auswendig wüßte, ja, auch vom Gesetze zer schlagen wäre, aber keinen Glauben hätte, also daß er verzweifelte, so säße doch ein solcher Mensch in Finsterniß und Schatten des Todes, und vernähme nichts vom Geiste Gottes. Denn wenngleich der Geist Gottes selbst das Gesetz gegeben hat und das Gesetz selbst geistlich ist, so kann es doch nicht

geistlich und wahrhaft sehend machen in geistlichen Dingen. Das kann und thut nur das Evangelium, der Geist, welcher lebendig macht (2 Cor. 3, 6). Also sind alle natürlichen, d. i. alle unwiedergeborenen, unbekehrten, ungläubigen Menschen, blind und unwissend in geistlichen Dingen.

Auch hier soll wiederum nicht eingewandt werden, wenn dem also sei, könne kein Mensch bekehrt werden. Wir würden darauf ähnlich antworten, wie vorhin. Denn Gott ist es, der allein den Menschen also bekehrt, „daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand u. s. w. wird“ (Concordienformel, S. 603). Wenn da noch Jemand kommt und sagt, Gott müsse doch beim Menschen etwas finden, woran er „anknüpfe“, so antworten wir wieder: Freilich findet er etwas, das äußerliche Leben betreffend, aber in demselben keinerlei Anknüpfungspunkt für geistliches Leben, sondern eitel Finsterniß. Und nun kommt der Schöpfer, der im Anfange sprach: „Es werde Licht“, und es ward Licht, und macht wunderbar Weise kraft seiner schöpferischen Allmacht Licht daraus, wie geschrieben steht: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben u.“ (2 Cor. 4, 6).

Noch einmal lehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück. Wir konnten oben sagen, der Mensch sei nach dem Falle noch ein sittliches Wesen geblieben, etlichermaßen die äußerliche Ehrbarkeit vor Menschen zu leisten. Auch dieses müssen wir jetzt, das geistliche Gebiet und der Seelen Seligkeit betreffend, durchaus in Abrede nehmen. Vielmehr ist der Mensch durch die Sünde ein ganz unsittliches Wesen geworden. Waren es schon starke Ausdrücke, daß wir nach der Schrift sagen mußten, der Mensch sei in geistlichen Dingen nicht mehr lebendig, nicht mehr vernünftig, so wird alles dort Gesagte noch überboten dadurch, daß wir nun sagen müssen: Das alles drückt noch nicht den schlimmsten Zustand des natürlichen Menschen aus. Dieses Schlimmste bezeichnet die Bibel mit dem Worte: „Feindschaft wider Gott“ (Röm. 8, 7). Dies Wort gilt von jedem natürlichen Menschen. Denn: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“ (Joh. 3, 6), und: „Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet“ (Röm. 8, 5), und: „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott“. Da hat die Concordienformel also wieder Recht, wenn sie sagt, der Mensch sei „in dem Fall ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist“ (S. 594). Ferner: „Zum andern zeugt Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Willen in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehrt sei. Item nicht allein schwach, unvernünftig, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehrt, durchgiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse, und Gott widerspenstig und feind, und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzufräftig, lebendig und thätig sei.“ (S. 592). O unermeßlich grauenhaftes Verderben, in das der Mensch durch die Sünde gerathen ist: Das Geschöpf in Feindschaft wider seinen allmächtigen, allweisen, allgütigen, heiligen Gott und Schöpfer! Das ist ja noch schlimmer als Tod! Es sei aber so schlimm und klinge so hart es wolle, so ist es dennoch die Wahrheit, offenbaret durch die Schrift und — bestätigt durch die Erfahrung eines jeden Christen, der seines natürlichen Herzens Bosheit und Widerstreben kennt. Ja, eben diese Wahrheit wird durch die Synergisten selbst bestätigt, wenn auch nicht von ihnen. Denn ist es nicht eine

entsetzliche Bosheit, Frechheit und Feindschaft wider Gott, wenn der Heilige Geist sagt: „Da ist nicht, der nach Gott frage“ (Röm. 3, 11), und ein Mensch wagt es, Gott den Heiligen Geist Lügen strafen zu wollen, indem er sagt: „Nein, sondern die Heiden haben eine Sehnsucht, zu Gott zu kommen“? Ja, wohl haben sie „Sehnsucht“, wie oben zugestanden. Aber was für eine? Fleischnliche Sehnsucht. Wohl haben sie Liebe. Aber was für eine? Fleischnliche Liebe. Alles, alles beim natürlichen Menschen ist fleischnlich, es sei und heiße, wie es wolle. Fleischnlich ist die Hoffnung eines fleischnlichen Paradieses, fleischnlich die Gedanken, fleischnlich die Wünsche, fleischnlich, nur böse, feindlich gegen Gott alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens von Jugend auf immerdar. „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“ (Röm. 7, 18). So muß es wohl wahr sein, was Augustin sagt: „Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster“. Wir haben oben von dem Glanz dieser „Tugenden“ gesprochen, den wir nicht leugnen. Aber es ist ein Glanz ohne Wesen, ein Schein ohne Sein. Und eben das macht den Menschen um so verwerflicher. Die größten Tugendhelden, ja die Frömmsten (von natürlicher „Tugend“ und „Frömmigkeit“ ist hier die Rede) sind gerade die Schlechtesten, d. h. dem Reiche Gottes am fernsten. Solche Leute waren die Pharisäer, die „tugendhaften“ und „frommen“ Leute, und solche Leute sind alle die unwiedergeborenen Menschen, welche von „Tugend“ und „Frömmigkeit“ glänzen. Die Huren und Zöllner sind dem Himmelreiche näher als sie. Man sollte darum nicht von sogenannten „edleren Heiden“ reden, zu denen man Sokrates und andere zu rechnen pflegt. Auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens mag man solchen Unterschied machen, aber nicht auf dem geistlichen Gebiete und vor dem Angesichte Gottes. „Sie ist kein Unterschied“ (Röm. 3, 23).

Um so mehr verherrlicht nun der große Gott seine Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit, daß wir „versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir Feinde waren“ (Röm. 5, 10). „Ja“, spricht der Herr, „mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten“ (Jer. 43, 24). Haben wir also schon vorhin gesehen, wie die Befehung eines Menschen so ganz und gar, einzig und allein ein Werk Gottes des Heiligen Geistes ist, eine Todtenerweckung, eine Neuschöpfung, so finden wir eben dies auch hier wiederum aufs allerstärkste bestätigt und bekräftigt, denn es ist sogar noch mehr als das alles, nämlich ein Brechen des widerstrebenden Willens, ein siegreiches Ueberwinden der Feindschaft, wie geschrieben steht: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen“ (Jer. 20, 7). So bekennen wir auch in der Concordienformel, daß Gott den Menschen, welchen er bekehren will, zieht, „und zeugt ihn also, daß . . . aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz erschaffen“ (S. 503). Nun sollen aber die Synergisten auch nicht wiederkommen und sagen, man lasse sich doch überreden und das sei doch auch ein Mitwirken. Um diesem Mißverstände vorzubeugen, steht eben gleich dabei: „Du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen“. Welcher Mensch will da so frech sein, sich selbst irgend einen, wenn auch den allergeringsten, Theil am Werke der Befehung beizumessen? Einem Christen sind ja solche Gedanken erschrecklich.

Wenn nun trotz alledem die Synergisten wollen die helle, klare Schrift verdrehen und etliche Sprüche auf ihre Meinung ziehen, als z. B. das siebente Capitel des Römer-

briefes, wo es heißt: „Wollen habe ich wohl u. f. w.“ (v. 18), so weiß ja ein jeder Lutheraner, daß Solches und dergleichen nicht vom natürlichen Menschen geredet ist, sondern von dem Wiedergeborenen, in welchem ein zwiefacher Wille, eine zwiefache Natur, ein zwiefacher Mensch sich befindet und miteinander streitet, nämlich der alte und der neue, und läßt sich durch die Auslegungen des Teufels an seinem christlichen Glauben nicht irre machen.

Weitere hier sich aufdrängende und hiermit zusammenhängende Fragen lassen wir jetzt bei Seite, wollen uns aber durch die von Gott gewirkte Erkenntniß unserer Sünde und unserer gänzlichen Unfähigkeit tief demüthigen lassen und seine unaussprechliche Liebe und Erbarmung preisen und mit seiner Hülfe dabei bleiben, alle Schuld uns selbst zuzumessen, Ihm allein aber alle Ehre zu geben, wie wir im kleinen Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammlet, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben“. Denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. H—r.

Vermischtes.

Aus Sachsen theilt die Luthardische Kirchenzeitung unter Anderem Folgendes mit: In diesem Jahre tritt die alle fünf Jahre tagende Synode der ev.-luth. Landeskirche Sachsens zu ihrer dritten ordentlichen Session in Dresden zusammen. War einer der Hauptgegenstände der letzten Session die Berathung der neuen, mit dem 1. Advent 1880 zur Einführung gelangten Agende, so wird die diesjährige Synode sich u. a. mit der Beurtheilung des neuen Landesgesangbuches zu beschäftigen haben, das nach einer Arbeit von 25 Jahren nunmehr durch Oberhofprediger Dr. Köhlschütter fertig gestellt ist. Bereits vor mehr als zwanzig Jahren hatte Pastor Dr. Wilsfeld in Leipzig, dem dabei in hervorragender Weise der inzwischen heimgegangene Sup. Dr. Passig in Schneeberg zur Seite stand, einen Entwurf dazu ausgearbeitet. Bei den Vorarbeiten wurde derselbe Gang innegehalten wie 1839 in Württemberg bei der Herstellung des seit 1840 im Gebrauche befindlichen Gesangbuches für die württembergische Landeskirche. — In Sachsen haben die betr. Ministerien auf Antrag des ev.-luth. Landesconsistoriums das Verbot der Unterrichtsertheilung während des Hauptgottesdienstes, worunter in der Regel der Vormittagsgottesdienst zu verstehen ist, auf alle Sonntags- und gewerblichen Schulen ausgedehnt. So hat denn das anerkanntenswerthe Eintreten des Oberhofpred. Dr. Köhlschütter, der in der ersten Kammer sich gegen den Fortbildungsschulunterricht während des Gottesdienstes aussprach, noch einen erfreulichen Erfolg gehabt.* — Die Kundgebungen gegen die obligatorische Civilehe mehren sich noch immer. U. f. w.“

In dem Proceß gegen unser Blatt hat das Reichsgericht, III. Strafsenat, in öffentlicher Sitzung am 29. Januar 1881 für Recht erkannt: „Daß auf die Revision der Angeklagten das Urtheil der II. Strafkammer des Königl. Sachs. Landgerichts zu Zwickau vom 1. Dec. 1880, nebst den demselben zu Grunde liegenden thatsächlichen Feststellungen aufzuheben und die Sache zu anderweiter Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht zurück zu verweisen“. W.

*) Der Nutzen dieser Verordnung ist freilich noch sehr gering, so lange die Fortbildungsschüler, wie z. B. in Zwickau geschieht, gezwungen werden können, Sonntags von 7—9, von 11—12 und von 1—3 den Unterricht zu besuchen. Wer von diesen Schülern wird wohl von 9—11 in die Kirche gehen? Und wenn nun ein solcher in den drei ersten Jahren nach der Confirmation sich daran gewöhnt hat, den Gottesdienst zu versäumen, so wird er dann überhaupt den Weg zur Kirche gar schwer finden. W.

So kann's allerdings durchgesetzt werden. Wie schon öfters in diesen Spalten erwähnt, giebt die Missouri-Synode auf's neue Luthers sämtliche Werke, nach der Walth'schen Ausgabe, heraus. Das ist ein großes Unternehmen, das mit ungeheuren Kosten verknüpft ist. Wird es sich je bezahlen? Diese Frage hängt zusammen mit der: Ob genug Unterschreiber für das begonnene Werk gewonnen werden können? — Da ist es nun äußerst interessant zu hören, wie das „Schulblatt“ berichtet, daß in der Gemeinde zu Addison, Illinois, 50 Personen, „meistens Farmer“, auf die neue Lutherausgabe subscribirt haben. Das ist lobenswerth. Wenn's so aussieht, dann allerdings kann dieses große Unternehmen durchgesetzt werden. (Luth. Kztg.)

Bücher-Anzeige.

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Birnaische Straße 26, ist zu beziehen:

- Verhandlungen der Allgemeinen Pastoral-Conferenz der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. über die Lehre von der Gnadenwahl in Chicago, Ills., vom 29. Sept. bis 5. Oct. 1880. St. Louis, Mo. gr. 8°. (116 S.) M 1 75
- Verhandlungen der 25. Jahresversammlung des Nördlichen Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen über die heil. Sacramente, besonders der Taufe.) gr. 8°. (47 S.) M — 75
23. Synodalbericht des Westlichen Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen, betreffend die Lehre von der Gnadenwahl.) gr. 8°. (80 S.) M 1 20
- Verhandlungen der 23. Versammlung des Westlichen Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen über die Frage: Was lehrt unser Concordienbuch von der Gewalt, Sünden zu vergeben auf Erden durch Menschen?) gr. 8°. (63 S.) M — 80
- Verhandlungen der 23. Jahresversammlung des Mittleren Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen: Was lehrt unser Bekenntniß von der Uebertragung des Pfarramtes?) gr. 8°. (96 S.) M 1 20
5. Synodalbericht des Nordwestl. Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen: Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten, wahrhaft luther. Gemeinde, nach welchen daher luth. Prediger mit ihren Gemeinden, als ihrem Ziele, zu streben haben? 9. These: Sie setzt die Lehre über das Leben.) gr. 8°. (88 S.) M 1 —
5. Synodalbericht des Illinois-Districts der Missouri Synode 1880. (Thesen über die Heiligung.) gr. 8°. (104 S.) M 1 20
2. Synodalbericht des Iowa-Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen: Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums.) gr. 8°. (110 S.) M 1 50
- Verhandlungen der 2. Versammlung des Canada-Districts der Missouri-Synode 1880. (Thesen: 1. Ueber den Beruf zum heiligen Predigtamt. 2. Ueber Tauberei.) gr. 8°. (57 S.) M — 75
- Leiser, Polycarp, Von der ewigen Gnadenwahl und Verordnung Gottes zu dem ewigen Leben. Zwei christliche Predigten, im Jahre 1593 u. 1598 gehalten am 20. S. p. T. Neuer Abdruck. (58 S.) M — 75
- Walthers, C. F. W., Jubelfestpredigt am 350. Gedächtnistage der Augsburgerischen Confession. (19 S.) M — 25
- Zwei Reden wider die geheimen geschwornen Gesellschaften oder „Logen“ von F. C. Schwan. St. Louis, Mo. (43 S.) M — 75
- Lochner, Friedrich, Die Loge des „Alten Ordens der Vereinigten Arbeiter im Staate Illinois“. Zeugniß zur Warnung lutherischer Gemeindeglieder. (41 S.) M — 75
- Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1881. St. Louis, Mo. 4°. M — 50
- Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, herausgegeben von Joh. Georg Walch. Neue, revidirte Stereotyp-Ausgabe. I. Band: Auslegung des ersten Buches Mose (in deutscher Sprache). 1. Hälfte. 4°. (883 S.) geh. M 16 —
- Walthers, C. F. W., Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Orts-Gemeinde gliedlich anzuschließen. Verhandlungen der ersten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde U. A. C. zu St. Louis. gr. 8°. (70 S.) M 1 20
- Hanser, Otto, Jubelfestbüchlein für die liebe evangelisch-lutherische Schulkinder zum 25. Juni 1880. Ein Gespräch über die Augsburgerische Confession und das Concordienbuch. M — 25
- Zehrung auf den Weg für Confirmirte der evangelisch-lutherischen Kirche von P. Beyer 16°. M — 50

Conferenz-Anzeige.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Dienstag, d. 8. März, in Dresden. Hauptgegenstand: Luthers Buch v. unfreien Willen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 6.

Dwickau in Sachsen.

15. März 1881.

Die Augsburgerische Confession.

Der XIX. Artikel. Von der Ursach der Sünden.

„Von Ursach der Sünden wird bei uns gelehret, daß, wiewohl Gott der Allmächtige die ganze Natur geschaffen hat und erhält, so wirket doch der verkehrte Wille die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes, wie denn des Teufels Wille ist, und aller Gottlosen, welcher alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewandt hat, wie Christus spricht Joh. 8, 44.: „Der Teufel redet Lügen aus seinem eigen.“

Der vorhergehende 18. Artikel hat uns einen Blick thun lassen in den Abgrund menschlichen Verderbens: Der Mensch ist von Natur voll Blindheit, Finsterniß und Feindschaft wider Gott; ein ohnmächtiger Gefangener des Teufels, der ihn als der Mörder von Anfang, gebunden mit den Stricken der Sünde, willenlos dahintreibt auf dem breiten Wege des Verderbens zur Schlachtbank der Hölle; zu allem geistlich Guten gänzlich erstorben und verborben, dagegen zu allem Bösen, Widergöttlichen lebendig, thätig und kräftig. Er kann so wenig etwas dazu beitragen, daß er geistlich lebendig wird, wie ein Todter, daß er das leibliche Leben wieder erlange, ja noch mehr, schlimmer als ein Klotz und Stein, widerstrebt er sogar dem Heiligen Geiste, der ihn belehren will, thut Gott dem Herrn, der auf verschiedene Weise bei ihm anklopft, nicht auf, ersticht und unterdrückt die entstandenen guten Regungen seines Gewissens wieder, folgt dem Zuge der Gnade nicht alsbald, sondern bespricht sich erst mit Fleisch und Blut — ein Jammer, den keine Zunge ausreden kann.

Und dies Verderben der menschlichen Natur, das den Menschen so durchdrungen und vergiftet hat, daß auch nichts Gutes, nichts Gefundes mehr an ihm ist, zeigt sich nicht zum wenigsten auch darin, daß gar Viele, wenn ihnen das Bild

ihrer Wesens aus dem Spiegel göttlichen Wortes vorgehalten wird, meinen, das sei eine Uebertreibung, der Mensch sei so schlimm nicht, es gälte nur den guten Keim, der in ihm schlummere, herauszulocken. Rein Wunder; denn da „durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“, so kann ein Mensch sein Elend, das er doch fühlt, mit seiner Vernunft nicht einmal erkennen, weil eben die Vernunft selbst, durch die Erbsünde verderbt, blind geworden ist; noch viel weniger versteht er, woher sein Elend kommt, wälzt die Schuld desselben von einem auf den andern, sucht die Ursache überall, nur da nicht, wo sie wirklich liegt. Hört er von der völligen Unfreiheit des menschlichen Willens und seiner gänzlichen Untüchtigkeit in geistlichen und göttlichen Dingen, so ist er alsbald mit dem gotteslästerlichen Gedanken bei der Hand, ob die Ursache seines Verderbens nicht darin zu suchen sei, daß Gott den Menschen also erschaffen habe. Um derartige lästerliche Gedanken abzuweisen, folgt auf den Artikel vom freien Willen der von der Ursache der Sünde, welcher uns erstlich zeigt, welches die Ursache der Sünde nicht ist, und sodann die wahren Quellen aufdeckt, aus welchen der breite, Alles überfluthende finstere Strom des Bösen entspringt. Wir handeln demnach auf Grund unseres Artikels

Von der Ursache der Sünde.

Dieselbe ist

- 1) nicht Gott, sondern
- 2) der verkehrte Wille des Teufels und aller Gottlosen.

Zu sagen, der Mensch sei so von Gott erschaffen worden wie er jetzt ist, Gott sei darum sowohl die Ursache der Sünde als auch der auf dieselbe nothwendig folgenden Verdammniß, ist ein greulicher Irrthum, durch welchen Gott zum Teufel selbst gemacht wird. Dem vorzubeugen, sagt unser Artikel,

„daß, wiewohl Gott der Allmächtige die ganze Natur geschaffen hat und erhält, so wirket doch“ (nicht Gott, sondern) „der verkehrte Wille die Sünde“. Wie aus den Worten „wiewohl“ und „so“ ersichtlich, soll hier nicht sowohl Gott als Schöpfer bekannt, sondern vielmehr bezeugt werden, daß er nicht die Ursache der Sünde ist. Die authentische Erklärung dieses Artikels in der Apologie setzt dies außer allen Zweifel. Dort heißt es: „Wir lehren, daß, wiewohl der einige Gott die ganze Welt und ganze Natur geschaffen hat und alle Stunde alle Creaturen erhält, so ist er doch nicht ein Ursach der Sünde, sondern der böse Wille in Teufeln und Menschen“ u. Ist aber Gott nicht Ursache der Sünde, so folgt, wie die Concordienformel richtig schließt, daß er auch nicht die Ursache ist vom Tode, der Hölle und Verdammniß; sondern dies alles ist nur Folge der Sünde, welche Gott nicht verurthacht hat. Sie sagt: „Wie Gott nicht ist eine Ursache der Sünde, also ist er auch keine Ursache der Strafe, der Verdammniß, sondern die einige Ursache der Verdammniß ist die Sünde; denn der Sünden Sold ist der Tod. Und wie Gott die Sünde nicht will, auch keinen Gefallen an der Sünde hat, also will er auch nicht den Tod des Sünders, hat auch keinen Gefallen über ihrem Verdammniß . . . Von den Gefäßen der Barmherzigkeit sagt er (St. Paulus) klar, daß der Herr selbst sie bereitet habe zur Herrlichkeit, welches er nicht sagt von den Verdammten, die sich selbst, und nicht Gott, zu Gefäßen der Verdammniß bereitet haben“. (Wiederholung Art. XI. S. 721 flg.)

Manchem möchte es vielleicht überflüssig scheinen zu beweisen, daß Gott nicht die Ursache der Sünde ist; er denkt, jeder, der noch an Gott glaubt, müsse sich mit Abscheu von einem solchen Gedanken abwenden und ihn als eine Gotteslästerung verschlucken. Und doch hat es immer Leute gegeben, welche, direkt oder indirekt, Gott als den Verursacher der Sünde angeklagt haben. Eine ganze große Kirchengemeinschaft, die reformirte, scheut sich nicht, es fort und fort zu thun. Wenn die Reformirten es auch nicht mit dürrern Worten auszusprechen wagen, so folgt es doch mit Nothwendigkeit nach richtigen aus ihrer Lehre gezogenen Schlußfolgerungen. So sagen sie: „Juda Verrätherei sei ebensowohl Gottes Werk gewesen als Pauli Befehrung; Gott habe den größten Theil der Menschen nach einem unbedingten Rathschluß zur Sünde geschaffen, „zur Schmach des Lebens und zum Verderben des Todes, damit sie Werkzeuge seines Zorns und Beispiele seines Ernstes würden“. (Calvin). Und indem die Rationalisten und Vernunftgläubigen die Sinnlichkeit zur Quelle und Ursache alles Elends und Jammers auf Erden machen, wälzen auch sie die Schuld der Sünde auf Gott; denn die Sinnlichkeit (im guten Sinne zu verstehen) hat Gott dem Menschen anerschaffen. Jenen Schluß wollen sie zwar nicht zugeben, und doch führt ihre Lehre nothwendig darauf hin. Doch wir haben nicht nöthig, so weit zu gehen; es steckt in aller Menschen Herzen, daß sie sündigen und sündigen wollen, aber die Schuld der Sünde nicht anerkennen und selbst tragen, sondern auf Gott wälzen wollen. Das ist so alt wie die Sünde selbst; schon im Paradies nach dem traurigen Sündenfall nahm das seinen Anfang. Kaum waren unsere Stammeltern in Sünde gefallen, so spricht Adam, über die Ursache der Sünde befragt: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß“. Das heißt: „Du bist selbst die Ursache zur Sünde, bist selbst Schuld am Sündenfall, warum hast du mir die Eva zugesellt“. Und Eva ist ebenfowenig geneigt, die Schuld auf sich zu nehmen; sie versteht die Kunst, sich zu entschuldigen, d. h. die Schuld von sich auf andere zu wälzen, eben so wohl wie

Adam. Sie sprach: „Die Schlange betrog mich also, daß ich aß“. Mit andern Worten: „Warum hast du die Schlange gemacht! Es ist deine Schuld, daß wir gefallen sind“. Und diese Kunst ist auch ein Theil jenes Erbes, das wir von unsern ersten Eltern überkommen haben. Man denke nur an die Kinder, wie prächtig sie es, bei irgend einer That ertappt, verstehen, dieselbe sogleich zu leugnen, sich zu entschuldigen und die Schuld auf andere zu schieben. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist eben böse von Jugend auf. Nur allzu gern treten wir alle von Natur in die Fußstapfen unserer ersten Eltern. Wenn der Jähzornige sich wegen seiner Wuthausbrüche mit seinem Temperament, der Mürrische und Verdrießliche oder der Leichtfertige sich mit seiner Gemüthsart zu entschuldigen versucht, ein anderer wieder die Schuld auf andere zu schieben, seiner Erziehung, Umgebung u. s. w. hinzustellen liebt, so liegt dem allen nichts anderes, als der Vorwurf gegen Gott zu Grunde, als sei er Schuld an der Sünde. Wie viele sprechen oder denken, wenn sie sündigen: Ich kann nicht anders, Gott hat mich einmal so gemacht. Wie oft hört man Reden, wie diese: Ich kann nicht dafür, daß ich nicht besser werde, Gott macht mich nicht besser u. s. f.

Diesen gotteslästerlichen Behauptungen gegenüber lehrt Gottes Wort und unser Bekenntniß: Gott ist nicht Ursache der Sünde, weder durch Schöpfung noch durch Erhaltung der menschlichen Natur. Die Natur hat Gott allerdings geschaffen, sie hat ihren Ursprung von ihm, keineswegs aber die der Natur anlebende Sünde. Denn wie sollte von dem reinen und heiligen Gott etwas Sündhaftes und Unheiliges herkommen? Das streitet wider Gottes ganzes Wesen, wie auch wider seinen Willen. Es steht geschrieben: „Niemand ist gut, denn der einige Gott“ (Matth. 19, 17). Wie sollte er demnach das Böse verursachen können? Alles, was von Gott kommt, muß gut sein, darum auch der Mensch, als er aus Gottes Schöpferhand hervorging. So bezeugt uns die Schöpfungsgeschichte: „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut“. (1 Mos. 1, 31.) Als dagegen Gott später, vor der Sündfluth, wieder das menschliche Geschlecht, das er gut geschaffen hatte, ansah, sahe er, „daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar . . . und es bekümmerte ihn in seinem Herzen“. (1 Mos. 6, 5, 6.) Ferner heißt es in der Schöpfungsgeschichte: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“. (1 Mos. 1, 27.) Demnach war der Mensch, als er aus Gottes Hand kam, gottähnlich, gut nach Leib und Seele, sein Wille war Gottes Wille, sein Verstand war voll herrlicher Erkenntniß Gottes, weder in den Gliedern seines Leibes noch in seiner Seele regte sich eine böse Neigung und Begierde, ohne Kampf und ohne Widerstreben verlangte alles im Menschen nach Gott, als dem höchsten Gut; kurz der Mensch war ein heller Widerschein Gottes; Gottes Bild spiegelte sich in ihm, wie die Sonne im klaren Wasser. — Ferner Pred. Sal. 7, 30.: „Allein schaue das, ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste“. Also aufrichtig, gut, heilig, nach Gottes Ebenbilde hat Gott den Adam und in ihm das ganze Menschengeschlecht geschaffen. Deshalb ruft Moses durch den Heiligen Geist aus: „Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich; denn alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er!“ (5 Mos. 32, 4.) Desgleichen der Psalmist: „Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht“. (Ps. 111, 7.) Und St. Johannes: „Gott ist ein Licht und in ihm ist keine

Finsterniß“ (1 Joh. 1, 5.) Wie sollte demnach die Sünde im Menschen von Gott kommen?! Nein, wie er selbst in seinem Wesen eitel Licht ist, gut, fromm und unsträflich, so kann nichts von ihm kommen, was nicht ebenfalls gut und heilig wäre. Mit klaren Worten bezeugt deshalb der Heilige Geist: „Alles, was in der Welt ist“, (nämlich von Sünde) „als des Fleisches Lust, und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater“. (1 Joh. 2, 16.)

Weil nun unsere Natur von Gott kommt, deshalb muß sie gut und heilig sein; denn der Mensch ist nicht an sich böse, sondern er hat das Böse an sich. Die Sünde ist etwas Hinzugekommenes, das nicht zum Wesen des Menschen gehört. So wenig der Schimmel, der sich an das Brod setzt und es ganz verderbt, zum Brode gehört, so wenig gehört die Sünde zur Natur des Menschen. Es gilt demnach hier mit allem Fleiß den Unterschied zwischen Natur und Sünde festzuhalten. Wir lehren keineswegs mit Flacius, daß die Sünde Substanz und Wesen des Menschen ausmache, sondern auf Grund göttlichen Wortes mit dem 2. Art. der Augsb. Conf., daß die Sünde ist „die angeborene Seuche“. Wie die Krankheit des Leibes nicht ein Ding für sich ist, sondern ein Mangel, eine Beraubung der Gesundheit, so ist auch die Sünde nicht ein bestimmtes Ding, was man sehen könnte, sondern besteht in dem Mangel, in der Beraubung des Guten. Die Sünde ist nicht ein Werk, das Gott geschaffen oder bestimmt hätte, sondern eine Zerrüttung und Zerstörung des göttlichen Werks, die Gott nicht will, sondern haßt und straft.

Wie es ganz wieder Gottes Wesen streitet, daß er Ursache der Sünde sei, so streitet es auch ganz wider Gottes Willen. Die heilige Schrift bezeugt ausdrücklich, daß Gott die Sünde nicht will. Ps. 5, 5.: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir“. Gott haßt vielmehr die Sünde: „Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen, du bringest um alle, die wider dich huren“ (Ps. 73, 27.) Ferner Sach. 8, 17.: „Denke Keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten und liebet nicht falsche Eide; denn solches alles hasse ich, spricht der Herr“. Als etwas ihm durchaus Verhaßtes straft Gott die Sünde denn auch: Ps. 5, 7.: „Du bringest die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen“. Sündigte der Mensch mit göttlichem Willen, so dürfte es kein zukünftiges Gericht geben. Wenn Gott selbst die Sünde verursachte, so müßte er das hasßen und strafen, dessen Urheber er selbst wäre. Wie aber Gott am Bösen kein Gefallen hat, so verursacht er auch niemand dazu, geschweige denn, daß er das Böse selbst verursachte. Denn so schreibt St. Jacobus 1, 13.: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versucht Niemand“. Damit sind alle derartigen Gedanken zurückgewiesen, als ob Gott zur Sünde antreibe, reize und zwinge. Der gewaltigste Beweis aber, wie sehr Gott die Sünde mißfällt, ist das Lösegeld, das der eingeborne Sohn Gottes seinem himmlischen Vater darlegen mußte, um die zum ewigen Tode Verurtheilten loszulaufen. Je schwerer die dem Sieger von dem Gefangenen zugefügte Beleidigung ist, desto größer muß das Lösegeld sein. Da nun für die Erlösung des menschlichen Geschlechts der Sohn Gottes sein Leben dargeben mußte, so ist daraus ersichtlich, wie schrecklich die Beleidigung des göttlichen Willens durch die Sünde des menschlichen Geschlechts ist. Wer wollte nun wagen aufzutreten und zu lästern, es geschehe mit Gottes Willen, daß die Menschen Sünden und Laster begehen, da Gott nicht nur durch

sein heiliges unverbrüchliches Gesetz, sondern auch durch die Dahingabe seines eigenen Sohnes in Blut und Tod bezeugt hat, wie sehr sein Wille durch die Sünde beleidigt wird! —

Auch jetzt ist Gott nicht ein Schöpfer der Sünde, denn obwohl er den Menschen aus bösem sündlichen Samen macht, so schafft er doch die Bosheit nicht in ihm. So bezeugt unser Bekenntniß: „Zum andern ist das auch klar und wahr, wie der 19. Artikel in der Augsb. Conf. lehrt, daß Gott nicht ist ein Schöpfer, Stifter oder Ursach der Sünden, . . . Und noch heut zu Tage in dieser Verderbung schafft und macht Gott in uns die Sünde nicht, sondern mit der Natur, welche Gott heut zu Tage an den Menschen noch schafft und machet, wird die Erbsünde durch die fleischliche Empfängniß und Geburt von Vater und Mutter aus sündlichem Samen mit fortgepflanzt“ (Form. Conc. Wiederholung Art. I, S. 575).

Es heißt weiter in unserm Artikel, daß, „obwohl Gott die ganze Natur . . . erhält, so wirkt er doch nicht die Sünde. Ein Gottloser ist nicht so von Gott los, daß er nun für sich selbst, außer und ohne Gott bestehen könnte. Gott zieht sich auch von dem Ruchlosesten nicht so zurück, wie wir einen unverbesserlichen Menschen gänzlich meiden, und allen Umgang mit ihm aufheben. Denn dann könnte ein Mensch nicht bestehen, nicht denken, reden, handeln. „In ihm leben, weben und sind wir“ (Apostelgesch. 17, 18.) Es ist ja doch nicht so, als ginge die Welt jetzt ihren Gang wie ein aufgezoogenes Uhrwerk, als könnten wir Menschen hier unten machen, was wir wollten und Gott habe sich gleichsam zur Ruhe gesetzt und griffe nur so ab und zu mal hinein, damit nicht alles drunter und drüber gehe. Das sind ganz gottlose, in unserer atheistischen Zeit leider nur zu sehr verbreitete Vorstellungen. Nein, Gott ist die bewegende und treibende Kraft im Weltall. Jedes Staublein im Universum erhält, regiert, lenkt er; denn „es besteht alles in ihm“ (Col. 1, 17.) Der Mensch meint wohl, er könne machen, was er wolle, und doch ist er nur ein Werkzeug in Gottes Hand; „er glaubt zu schieben und er wird geschoben“. Wenn Gott uns nicht fort und fort erhielte, so könnten wir nicht sein; zöge er auch nur einen Augenblick seine Hand von uns ab, so müßten wir alsbald in unser Nichts zurückfallen. Gott ist kein müßiger Zuschauer; in keiner Sache, sie sei gut oder böse, ist er unthätig; nichts geschieht ohne ihn. Er erhält die Zunge, die ihn lästert, ihm flucht; er erhält die Füße, die eilend sind, Böses zu thun, die Hand, welche stiehlt, die Faust, welche den Bruder mordet; er erhält die Glieder, auch wenn man sie zu Waffen braucht, um wider ihn zu kämpfen, er muß die Kraft verleihen auch zu den Handlungen, mit welchen ihm der größte Schimpf angethan wird.

Unsere Vernunft kann natürlich nicht anders denken als: ist das der Fall, so muß Gott auch das Böse wirken, wie denn die Calvinisten auch sagen. Aber so wenig wir sagen können, daß der Teufel in den Gläubigen wirksam sei zum Guten, so wenig können wir sagen, daß Gott in den Ungläubigen wirksam sei zum Bösen. Bei allen Handlungen ist Gott mitthätig, anders jedoch zu den guten als zu den bösen. Bei guten Handlungen ist Gott mitthätig, nicht nur, indem er die Natur des Menschen erhält, sondern auch, indem er sie dazu erweckt, den Menschen darin unterstützt und durch seinen Heiligen Geist Wollen und Vollbringen wirkt, bei bösen Handlungen erhält er zwar auch die Natur des Menschen, treibt und erweckt jedoch nicht dazu und unterstützt den Willen nicht, der gegen seine göttliche Ordnung ankämpft. Es ist ja ein unbeschreibliches Wunder der Langmuth und Geduld Gottes, daß er den Sünder nicht auf frischer That mit seinem Blitze zerschmettert,

sondern ihm das natürliche Vermögen giebt, wider ihn zu kämpfen. Doch handelt Gott nicht deswegen also, weil er die Sünde nicht haßt, sondern um den Sünder Raum und Frist zur Buße zu lassen. Und diese unbeschreibliche Langmuth Gottes haben wir unserm Mittler und Fürsprecher Jesu Christo zu danken; ohne ihn würden wir mitten aus unserer Sündenlaufbahn hinweggerissen werden. Wer sich aber durch diese Güte Gottes nicht zur Buße leiten läßt, der häuft sich selbst den Zorn Gottes auf den Tag des Zorns. So trägt und erhält Gott die Teufel und Gottlosen, um dem Tage des Gerichts die Größe seines Zorns desto schrecklicher zu offenbaren.

Die Mitwirkung Gottes bei allem was geschieht, betreffend, schreibt Gerhard: „Es ist aber sorgfältig zwischen der Bewegung und Handlung selbst und dem Fehler der Handlung zu unterscheiden. Die Handlung als Handlung ist nicht Sünde, sonst wären alle Handlungen Sünden, sondern der Fehler und Mangel in der Handlung ist die Sünde. Aber jener Fehler und Mangel kommt nicht von der allgemeinen Ursache, sondern von der nächsten Ursache, nämlich von dem Willen des Menschen. Augustinus erklärt dies mit dem Beispiele des Hinkens, welches nicht von der Bewegungskraft der Seele, sondern von der Verrenkung des Beines entspringt.“*) Daß ein Dieb seine Hand ausstreckt, ist an sich nicht Sünde, das natürliche Vermögen dazu hat er von Gott, aber daß er sie ausstreckt in diebischer Gesinnung und in des Nächsten Beutel hineingreift, das ist der Fehler, der die Handlung zur Sünde macht. So ist wohl zu unterscheiden zwischen der Handlung selbst und dem Fehler der Handlung. Es kommt bei jeder Handlung auf die Gesinnung an, mit welcher sie geschieht. Wenn ein Knabe einen andern schlägt, so sündigt er wider das fünfte Gebot und verdient Strafe; wenn aber der Lehrer schlägt, so thut dieser zwar ganz dasselbe, was jener Knabe gethan hat, es ist ihm aber keine Sünde, sondern ein gottwohlgefälliges Werk; denn er handelt in seinem Beruf.

Luther gebraucht das Beispiel von dem hinkenden Pferde, um zu veranschaulichen, in wie fern Gott auch bei bösen Handlungen mitthätig ist, ohne deren Urheber zu sein. Wenn ein Pferd hinkt, so mag der beste Reiter darauf sitzen, sobald er das Pferd antreibt, wird dasselbe hinken, das ist aber nicht des Reiters, sondern des Pferdes Schuld, welches lahm ist. So ist Gott in allen Creaturen thätig, treibt sie alle an. Die Wirkung Gottes in den Bösen und durch die Bösen kann aber nur Böses zur Folge haben, weil der verderbte Mensch den Trieb, womit ihn Gott antreibt, zum Bösen mißbraucht. Gott wirkt das Böse in den Creaturen nicht, das thun die Leute schon ohne ihn; er legt es auch nicht erst in sie hinein, sondern findet es vor. Ein Bildschnitzer, der mit einem stumpfen, schartigen Messer arbeiten muß, wird nichts weniger als gute, sondern ihm selbst mißfällige Schnitzwerke liefern, nicht durch seine Schuld, sondern wegen des mangelhaften Werkzeuges: so gebraucht Gott die Menschen als seine Werkzeuge, durch die er wirkt. Sind nun diese Werkzeuge verderbt und zu allem Guten untauglich, d. h. sind die Leute böse, so werden auch ihre Werke böse sein, nicht durch Gottes Schuld, der vielmehr an diesen bösen Werken das höchste Mißfallen hat. Da aber Gott das Böse voraus weiß, ohne es zu wirken, so benützt er es, um seine Pläne und Rathschlüsse dadurch hinauszuführen; denn er weiß das Böse immer zu einem guten Ende zu lenken und gebraucht es nach seiner Weisheit zu seiner Ehre und der Seinen Heil, wie die Geschichte Josephs und Juda Verrath so deutlich zeigen.

(Schluß folgt.)

Kinderzucht.

Wer sich in Familien umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß viele Eltern mit ihren kleinen förmlich Abgöttereien treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deshalb giebt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von Anderen hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch Nichts sorgen Eltern, und wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die Zukunft ihrer Kinder, als durch abgöttische Liebe, welche die Kinder in verweichliche Eiderdaunen bettet, um dem späteren Alter vielleicht ein Strohlager zu bereiten. Denn nimmermehr wird es das Leben diesen Eltern gleich thun; es wird vielmehr mit harter Hand auf den Weichling fassen und ihm nichts ohne Ringen und Streben gewähren.

Eine ernste, strenge Erziehung ist ein Segen fürs ganze Leben, denn sie ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joch des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht vieles erwarten, giebt Kraft, Andere zu achten, und Muth, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung giebt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen Sinn eines Gebirgsohnes; während die weichlich fesselnde Erziehung ins Flachland hinführt, wo die schwächeren, thatlosen Stämme wohnen.

Die wahrhaft heilsame Strenge muß freilich von jener Reinheit begleitet werden, die selbst in Allem als fleckenloses Muster dasteht; sie muß mit der Liebe vereint sein, welche auch das Schwere leichter macht, und wie ein milder Quell aus dem schroffen Felsen des Charakters springt; sie muß sich endlich mit jener sittlichen Kraft verschwistern, welche fähig ist, sich selbst dem Liebsten freudig zu opfern.

Einer solchen Strenge allein entsproßt die unvergängliche Blume der Treue und Anhänglichkeit, welche, gleich der Rose von Jericho, dem Sturme und Wüstenand Trotz bietet. Sie gehört nicht bloß in das Elternhaus, sie gehört auch in die Schule, und in diese um so mehr, je seltener sie sich heutzutage in ersterem findet.

Die Unterhaltungen der Eltern in Gegenwart und vor den Ohren der Kinder sind vom entschiedensten Einflusse, und zwar um so mehr, je weniger man der Kinder Gegenwart dabei beachtet. In solchen Unterhaltungen offenbaren sich nicht selten wahrhaft und treu die geheimsten Gedanken und Richtungen des Herzens, die eigentlichen Grundsätze und Neigungen, sowie die daraus fließenden Wünsche und Hoffnungen der Eltern. Wenn die Kinder auch öfters bei dergleichen Gesprächen zerstreut, unaufmerksam oder in andere Dinge vertieft erscheinen, so ist es zumeist nur Täuschung, und man kann im Ganzen fest überzeugt sein, daß sie kein Wort verlieren und sich Alles tief in die Seele einprägen. Während wir wahrnehmen müssen, daß unsere absichtlichen Belehrungen oft nur mit halben Ohren vernommen und bald vergessen werden, senken sich solche Unterredungen oft tief in des Kindes Herz, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Gesamtcharakter derselben wesentlich auch zur Bildung des kindlichen Charakters, ja zur künftigen Lebensrichtung mitwirkt. Ist der Geist und Sinn solcher elterlichen Zwiegespräche nur aufs Aeußerliche und Materielle, nur auf Weltlust und Zerstreuungen gerichtet, — drehen sich die Unter-

*) Citirt im Synodal-Bericht Westf. District 1873, S. 78.

haltungen nur um solche Angelpunkte, — dann kann man versichert sein, daß auch der kindliche Sinn eine solche Richtung erhält. So werden die Gefühle der Nächstenliebe und christlichen Milde da wenig fruchtbaren Boden finden, wo die Kinder immer und immer nur die schärfste Kritik über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen hören, und wo sie bemerken, daß der Eltern liebste Gespräche sich im schonungslosen Tadel Anderer ergehen. Während die Gespräche der Erwachsenen mit den Kindern vorherrschend den Zweck haben sollten, ihren Verstand auszubilden und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sollten die Gespräche vor den Kindern wesentlich dazu beitragen, ihre Herzen für alles Edle und Heilige zu erwärmen und ihnen die ideale Richtung zu geben, welche vor Gemeinheit sichert und das Leben dauernd verkärt.

(Ev.-Luth. Schulblatt.)

Mit oder ohne Ruthe?

Mancher der heutzutage als Schulkredner für die liebe Jugend auftritt, hat gegen die Schläge ein groß Jammerlied erhoben. Gehören doch die allermeisten Volksbeglückter und Jugendlehrer und -bildner zu denen, welche die Jugend ohne Ruthe erziehen wollen. Aber sei fest überzeugt, lieber Leser, solche Leute haben die Flinte „am läsen Backen“. Sie zielen auf Ruthe und Schläge, um sie aus der Kinderzucht auszutreiben. Aber man merkt's ihnen bald an, daß sie ihr Lebenlang wenig Kinder oder gar keins erzogen haben, ja oft genug merkt man's, daß sie selbst noch ungezogene Gelbschnäbel sind, die annoch ihren Vater und Mutter nicht ehren, selber nicht haben gehorchen lernen, und doch sich herausnehmen wollen, andere zu bilden. Nun am Schreibtisch, und wenn man in seiner Stube allein ist, kann man so etwas gar gut dahersafeln. Aber man frage alte Schulmänner, die werden einstimmig bezeugen, daß es nun einmal ohne die Ruthe nicht geht. Freilich die Ruthe soll nicht das einzige oder auch nur das wichtigste Erziehungsmittel sein, sie ist vielmehr das äußerste und am seltensten zu gebrauchende; aber wo sie hingehört, soll man sie auch in Gottes Namen applizieren, versteht sich mit Vernunft und mit Maßen. Das gilt von der Schule wie vom Haus. Prügeln und erziehen ist nicht einerlei; und wer ein Kind körperlich züchtigt, soll es nicht thun mit einem Gesicht, das der Zorn angeschwellt hat, wie das eines Truthahns, nicht unter Gebrüll und Geschrei, oder gar unter Fluchen, wie ein loser Fuhrknecht oder Haudegen. Er soll eben nur mit der Ruthe (nicht mit Stricken oder Knütteln) züchtigen, und soll nicht darauf loschlagen, wie auf altes Eisen, wo es gerade hingehet, wie der Drescher auf das Stroh. Vernünftige körperliche Züchtigung, als das letzte, schärfste und mit Maß und Vernunft angewandte Erziehungsmittel ist übrigens auch gerechtfertigt durch Gottes Wort (Spr. 13, 24; 23, 13, 14.) und nur der Abfall und widerchristliche Geist der Neuzeit widerstreitet auch in diesem Sinne dem heiligen Gottes-Worte, und will seinen widergöttlichen Sinn noch als einen Fortschritt über Gottes Wort hinaus gepriesen haben. Das sei ferne! Wer ein Christ sein will, halte sich auch in diesem Stücke an Gottes Wort. Dieses allein ist unser's Fußes Leuchte.

(Ev.-Luth. Friedensbote.)

Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt.

Vor einem königlichen Amtsrichter stand im Gerichtszimmer ein junges Mädchen. Der Gang hierher war ihr blutlauer geworden. Man sah es ihr an. Sie stand bleich,

das Auge gesenkt. Den Regenschirm mit der kleinen, lebernen Tasche hielt sie in der Hand. Und diese Hand zuckte wie die Lippen, als sie an den großen, grünen Tisch trat.

Der Amtsrichter fragte. Er hatte zu protocolliren. Er fragte nach Namen, Alter, Beschäftigung, nach Wohnort und Religion. Alles ging glatt. Er fragte und schrieb. Man hörte den knarrenden Gang der Feder auf dem gefalteten Bogen. Sonst war alles still in der Stube. Aber nun umwölkte sich des Richters Stirn. „Also austreten!“ sagte er finster. „Ja, Herr Amtsrichter“, war die Antwort.

„Alles wohl und ernsthaft überlegt?“

„Ja, Herr Amtsrichter“.

Der Amtsrichter schrieb unmutig weiter. Er schrieb schneller. Die Feder flog über den Bogen, als wollte sie ihn mit jedem Zug zerreißen.

„Also wirklich aus der Landeskirche austreten?“

„Ja, Herr Amtsrichter“.

Die Stirn des strengen Richters wurde hochroth, die Feder flog über das Blatt.

Jetzt ein Punktum, wie, wenn Jemand in ein Rad mit gewaltigem Hieb den letzten Nagel schlägt, um dann den Hammer zur Seite zu werfen. Nun griff die Hand nach dem Sandsaß. Es fuhr auf das Blatt eine Lage Sand, welche im Stande gewesen wäre, sechs Protocolle von gleicher Länge zu über-schwemmen. Wie ein Bergsturz rollte der Sandhaufe über die preisgegebene Fläche. Und nun erhob sich der Protocollant:

„Weißt du was?“ — so wendete er sich nun erregt zum Mädchen — „der dir den Austritt gerathen hat, der mußte — gehängt werden!“

Das Mädchen stand schüchtern und bleich. Aber jetzt öffneten sich, wie mit Widerstreben, die Lippen:

„Er ist auch gehängt“ — sagte sie leise und mit gepreßter Stimme.

„Gehängt?“ fragte der Amtsrichter und sah sie verwirrt und fragend an:

„Ja, Herr Amtsrichter, vor achtzehnhundert Jahren!“ —

Es war still, ganz still im Zimmer. Niemand sprach ein Wort. Der Amtsrichter blickte rasch aus dem Fenster. Und dies war nicht möglich, ohne einige Mühe; denn er mußte sich ziemlich weit herum drehen. Das Mädchen ging still, wie es gekommen, hinaus.

Matth. 10: Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.

Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist's, der durch euch redet.

(Unter dem Kreuze.)

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sterne. Luc. 21, 25.

In den ersten Abendstunden des 3. März war am westlichen Himmel ein wunderschönes Kreuz zu sehen, gebildet durch die drei Planeten Venus, Saturn, Jupiter, die schon wochenlang dem Auge Gottes vergleichbar in nächster Nähe bei einander am Himmel leuchteten, und die Mondscheibe. Weil wir gefragt wurden, ob das etwas zu bedeuten habe, und diese Frage vielleicht manchem Christen aufgestiegen ist, ohne daß er sie an den Mann bringen kann, so wollen wir hier die Deutung mittheilen, die uns bei Betrachtung dieses wahrhaft zur Andacht stimmenden Zeichens in den Sinn kam. Dies Kreuz predigte uns gar vernehmlich: In diesem Zeichen wirst du siegen! In der Welt habst ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt

überwunden. Ueber dem Toben der Welt und dem Wüthen der Feinde wider die Kirche Gottes schwebt in ruhigem Glanze das Kreuz, das von der Welt verspottete, verachtete und verfluchte Fluchholz, das zum Siegeszeichen geworden ist. So wurde uns dies Zeichen überaus tröstlich und schien die gerade beginnende Passionszeit einführen zu wollen.

Gekreuzigter, laß mir dein Kreuz
Je länger und je lieber sein!
Daß mich die Ungeduld nicht reize,
So pflanz ein solches Herz mir ein,
Das Glaube, Liebe, Hoffnung hegt,
Bis dort mein Kreuz die Krone trägt
Amen.

Ein christlicher Astronom.

Ein Astronom (Sternkundiger) hat einmal geäußert, er habe mit seinem Fernglas schon den ganzen Himmel durchsucht, aber keinen Gott darin entdeckt. Daß aber nicht alle Astronomen so schlechte Ferngläser haben, oder besser gesagt, daß nicht alle Astronomen so dumm sind zu meinen, man müsse Gott mit dem Fernglas suchen, zeigt das Beispiel des kürzlich in Hannover verstorbenen berühmten Astronomen Mädler. Wiederholt äußerte dieser: „Ein rechter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein. Denn wer so tief in Gottes Werkstatt schauet und wie wir Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ordnung zu bewundern, muß in Demuth seine Kniee vor dem Walten eines höhern Geistes beugen.“ Auch während seiner Krankheit bethätigte sich sein frommer Sinn. Man hörte ihn oft leise beten, und er entschlief mit gefalteten Händen. Sein Gedächtniß hatte durch wiederholte Schlaganfälle gelitten, aber es blieb trotzdem stark genug, sich biblischer Sprüche und geistlicher Lieder zu erinnern. Als er eine neue Wohnung bezog, nahm er die Bibel mit den Worten: „Vor allen andern Büchern soll dieses Buch in mein Haus kommen“, und trug sie selbst von der alten in die neue Wohnung hinüber. Sein Leichentext war: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Beste verkündigt seiner Hände Werk.“

Zusatz. Die allerbesten Helden im Gebiete der astronomischen Wissenschaften waren, wie allgemein anerkannt wird, Kopernikus, Kepler und Newton; aber auch diese drei waren gläubige und demüthige Christen. In der Johanneskirche zu Thorn (Preußen) ist noch das Grab des Kopernikus zu sehen und darauf folgende Inschrift zu lesen, die er sich selber verfaßt hat:

Nicht die Gnade, die Paulus empfangen, begehrt ich,
Noch die Huld, mit der du dem Petrus verziehst,
Die nur, die du am Kreuze dem Schwächer gewährt hast,
Die nur erfleh ich.

Kepler schließt sein berühmtes Buch von der Harmonie der Welten mit den Worten: „Ich danke dir, mein Schöpfer und Herr, daß du mir diese Freuden an deiner Schöpfung, das Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen kundgethan, soweit mein endlicher Geist deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das deiner unwürdig ist, oder nachgetrachtet haben sollte der eignen Ehre, das vergieb mir gnädiglich. — Newton entblöpte jedesmal sein Haupt, wenn er den Namen Gottes aussprach. (Freimund.)

Vermischtes.

Die Entscheidung des Provinzialconsistoriums zu Hannover gegen den „Pastor“ Regula, haben wir bereits kurz mitgetheilt. Jetzt liegt uns auch der Wortlaut derselben vor, welcher so außerordentlich bezeichnend für die hohe Kirchenpolitik heutiger landeskirchlicher Consistorien ist mit ihrem heuchlerischen und menschenfeindlichen Hinten auf beiden Seiten, welches dann noch obendrein den Schein der Gerechtigkeit haben soll u. s. w., daß wir uns nicht enthalten können, unsern Lesern denselben vollständig mitzutheilen, wie folgt:

„Hannover, 24. Jan. 1881. Indem wir uns bewußt sind, daß wir in der uns vom Königl. Landesconsistorium übertragenen Disciplinaruntersuchung wider Sie vor allem Billigkeit gegen den Angeklagten und Gerechtigkeit gegenüber dem Recht unserer Kirche zu üben berufen sind, können wir nicht umhin, Ew. Hochwürden hinsichtlich Ihrer Äußerungen auf der im vorigen Jahre abgehaltenen Bezirksynode von Osna-brück Folgendes zu eröffnen. Wenn wir auch den Unterschied nicht verkennen, welcher zwischen der amtlichen Verkündigung des göttlichen Wortes im Gottesdienste und der Motivirung einer Stimmabgabe eines Pastors in den Verhandlungen einer Synode besteht, so sind Motivirungen so weitgreifender Art, wie die Ihrigen, von Ihrem amtlichen Character schon deshalb nicht zu trennen, da Sie nur kraft Ihres Amtes Glied der Synode sind. Wir constatiren gern, daß Sie nur das Protokoll vom 22. September v. J. als authentisch anerkennen, jede andere Darstellung, wie sie sich in Zeitungen vorfindet, als unrichtig zurückweisen; wir nehmen Act davon, daß Sie Ihre Äußerungen nur als liturgische Ansichten und exegetische Bemerkungen, nicht als dogmatische Behauptungen aufgefaßt wissen wollen. Wir bilden dabei namentlich auf Ihre protokollarische Erklärung hin, daß Sie mit Ihren Bemerkungen über die Christaus-sagen von Christo, „nicht beabsichtigt haben, etwas über die Lehre von der Natur Christi auszusagen“, daß Sie ferner mit Ihren Äußerungen über die Trinität „nichts gegen die Lehre von der Dreieinigkeit an sich sagen wollten, sondern nur die Offenbarungs-Trinität in der Schrift unmittelbar ausgesprochen finden, und daß darum auch diese nur im Gesangbuche auszusprechen sei“. Wir übersehen auch nicht, daß Sie erklären, „Sie seien mißverstanden, wenn man in Ihren Worten den Gedanken ausgesprochen finde, als negirten Sie überhaupt die Lehre vom Horte Gottes als eine auch im N. T. ausgesprochene“. Endlich legen wir Gewicht darauf, daß Sie Ihrer Aussage nach, überhaupt mit Ihren kritischen Bemerkungen gegen den Gesangbuchsentwurf, „nichts gegen die Kirchenlehre haben vorbringen wollen“, und ausdrücklich bezeugen, daß „Sie aller derartigen Polemik auf der Kanzel abhold sind“, und es sehr bedauern, „wenn durch Ihre Äußerungen und in Folge Ihres Tones Mißverständnisse und Aergernisse hervorgerufen sind“. Wenn wir auch alle diese Erklärungen gebührend berücksichtigen, so liegt andererseits die That-sache vor, daß Ihre Äußerungen, wie schon auf der Synode, so auch in weiteren Kreisen unserer Landeskirche Anstoß erregt haben. Dieser Anstoß ist aber ein objectiv begründeter, weil die Fassung Ihrer Worte, auch wenn wir uns nur an das Protokoll der Synode halten, die durch-gängige Vermuthung erwecken und den Eindruck hervorrufen muß, als lehre die Schrift nach Ihrer Auffassung ein anderes als das Bekenntniß. Wer unbefangen und ohne Ihre nachträglich gegebenen Erklärungen Ihre, wie Sie selbst zugeben, nicht „in dem Ihnen sonst üblichen Tone des Vortrages“ gesprochenen Worte liest und hinzu nimmt, wie Zeugen aus-sagen ergeben, daß Sie mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit sprachen und dabei sich von den Synodalen abwandten und fast nur an die in der Kirche versammelten Zuhörer Ihre Rede richteten, dem klingt durch Ihre Worte unwillkürlich in Erinnerung an einen bekannten Vorgang der Ton hindurch: Pastor Regula behauptet, er sitze in der Schrift und der Gesangbuchsentwurf, soweit er aus dem Glauben und aus dem Be-kenntniß der Kirche herausging, sitze daneben. Daß das Wort „Bekennt-niß“ nicht wörtlich ausgesprochen wurde, thut hier nichts zur Sache. Das Bekenntniß einer Kirchengemeinschaft ist nichts anderes, als ihr ge-meinsames Schriftverständnis, nach protestantischem Begriff und Kirchen-recht. Nur auf Grund seiner Uebereinstimmung mit diesem Schriftver-ständniß der Gemeinschaft kann das einzelne Glied ein öffentliches Amt an dieser Gemeinschaft übernehmen. Das haben Ew. Hochwürden ge-than, als Sie unterm 15. April 1873 bei Uebernahme Ihres jetzigen Amtes wörtlich erklärten, „daß Sie im luth. Bekenntniß stehen, die von Ihnen in dieser Beziehung zu übernehmenden Verpflichtungen getreulich zu erfüllen und der luth. Kirche zu dienen gedächten“. Wir müssen hier-nach unsere ernste Mißbilligung aussprechen, daß Sie durch Ihre Äuße-rungen eine Kluft zwischen Schrift und Bekenntniß durchblicken lassen, welche mit dem Amte eines ev.-luth. Geistlichen unvereinbar sein würde, wenn nicht Ihre nachträglichen Erklärungen ergäben, daß Sie dieselben anders verstanden wissen wollen. Deshalb ermahnen wir Sie nach dem Wort des Apostels: „Meidet allen bösen Schein“, und nach dem Vorbild desselben Apostels, der es sich von Gott erbeten wissen wollte, nicht bloß was, sondern auch, wie er reden solle, und geben uns der Hoffnung hin,

daß es Ihnen bei treuem Fortschreiten in der Schrift durch Gottes Gnade gelingen möge, den Zusammenklang unseres Bekenntnisses mit der Schrift immer völliger zu erkennen. Einer Anzeige über den Empfang dieser Eröffnung sehen wir entgegen“.

Was würde man sagen, wenn eine weltliche Obrigkeit mit erwiesenen Dieben und Mördern also umgehen wollte, wie diese heutigen „evangelisch-lutherischen“ (!) Consistorien mit den geistlichen Verbrechern?

H—r.

Der „Pilger aus Sachsen“ hat in seinem „Neujahrsgruß“ auch unserer Separation in einer Weise gedacht, welche eine kurze Erwiderung nöthig macht. — Der „Pilger“ ist sehr böse darüber, daß wir an unsere Besprechung des schönen Zeugnisses, das sich in der Reformationsfestnummer desselben fand, etliche Forderungen (nämlich nicht bloß zu reden, sondern auch zu handeln) geknüpft haben, „in einer Fassung, die dem Leser die Meinung erwecken muß, als ob wir diese Forderungen nicht längst erfüllt hätten, so weit dies überhaupt in unserer Macht lag“. Hiernach müßte man glauben, der „Pilger aus Sachsen“ habe schon „längst“ allen brüderlichen, auch amtsbrüderlichen, Verkehr mit allen protestantenvereiniglichen, rationalistischen und reformirt gesinnten Geistlichen Sachsens abgebrochen, siße nie mit solchen auf Conferenzen, Diöcesanversammlungen und Synoden zusammen, lasse sie nie auf rechtgläubige Kanzeln, prüfe die aus solchen Parochien kommenden Gemeindeglieder, ehe er sie zum heiligen Abendmahl zuläßt, sorgfältig, ob sie nicht etwa der „verfluchten“ Irrlehre ihres bisherigen Pastors auch ergeben seien, und warne seine Weichhändler ernstlich, die Gottesdienste solcher Prediger zu meiden, weigere sich, die Collecte für den Gustav-Adolf-Verein zu sammeln und breche auch mit solchen Predigern und Professoren, welche die feineren Irrlehren hartnäckig festhalten. Denn das waren unsere Forderungen. Und die hätte der „Pilger a. S.“, d. h. also seine Herausgeber und Schreiber, sowie die zu ihm stehende Fraction der sächsischen Geistlichkeit, schon längst erfüllt? Das muß wohl schon lange her sein, denn in neuerer Zeit haben wir nichts davon gehört; und ohne Rumor könnte kaum eine einzige obiger Forderungen erfüllt werden, vielmehr müßte jeder Pastor der sächsischen Landeskirche, der damit Ernst machte, darauf gefaßt sein, daß er bei der Behörde verklagt und von derselben verurtheilt, wenn nicht gar suspendirt würde. Oder ist etwa mit der „Chemnitzer Erklärung“ alles geschehen? Was wir von derselben halten, ist früher in diesem Blatte deutlich genug gesagt worden; und wir können unsere Meinung darüber nicht ändern, um so mehr, als es noch vorkommt, daß Unterzeichner derselben trotz feierlicher Lossage von protestantenvereiniglichen Vätern gelegentlich aus den Händen eines derselben das heilige Abendmahl empfangen. — Wir würden uns über die Kühnheit wundern, mit welcher der Pilgerschreiber sagen kann, „wir haben diese Forderungen längst erfüllt“, wenn er nicht die Worte hinzufügte, „so weit das überhaupt in unserer Macht lag“. Das ist's ja eben, worum wir streiten: Steht nur das in der Macht eines Christen, was das „hohe Kirchenregiment“ erlaubt und was ohne Schaden für Gut und Ehre geschehen kann, oder hat er im Glauben nicht auch die Macht, mit seinem Gott über die Mauer zu springen und, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, in demüthigem Gehorsam gegen Gottes Wort und Befehl alles Fieken am fremden Joch, alle kirchliche Gemeinschaft mit überführten Irrlehrern zu meiden?

Der „Pilger“ brüsstet sich ferner damit, daß er stets die reine lutherische Lehre geführt habe. Er treibt ja überhaupt wenig Lehre, und doch ist er auch in diesem Blatte schon hin und wieder wegen falscher Lehre gestraft worden, ohne daß er sie zurückgenommen hätte. Aber wenn dem auch nun so wäre, daß er stets die reine Lehre führte, so ist's um so schlimmer, wenn er der dauernden Gemeinschaft mit denen das Wort redet, die falsche Lehre führen. Da gilt ihm das Wort, das Luther dem Dr. Major sagte: „Ihr macht euch mit eurem Stillschweigen und Bemänteln“) selbst verdächtig; so ihr aber glaubet, wie ihr's vor mir redet, so redet folches auch in der Kirche in lectionibus, concionibus et privatis colloquiis und stärket eure Brüder und helfet den Irrenden wieder auf den rechten Weg und widersprecht den muthwilligen Geistern; sonst ist euer Bekenntniß nur ein Garbenwerf und nichts nütze. Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer, und thut mit seiner Heuchelei größeren Schaden, denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen u. s. w.“

Wenn aber der „Pilger“ behauptet, sein Zeugniß und daß er, ohne dafür gemahregelt zu werden, dasselbe ablegen dürfe, sei ein sprechender Beweis für die Grundlosigkeit einer lutherischen Separation in Sachsen unter den gegenwärtigen Verhältnissen, ein Beweis, welcher von auswärts, z. B. von der lutherischen Kirche in Preußen, ausdrücklich als solcher an-

erkannt sei, so könnte ihm dieser Trost bald genug genommen werden, wie das Vorgehen des Ober-Kirchen-Collegs zu Breslau gegen die hannoversche Landeskirche (die doch nicht schlechter ist als die sächsische, freilich auch nicht viel besser), sowie die in Nr. 4 mitgetheilte Bemerkung des „Rheinisch-lutherischen Wochenblatts“, zeigt. Und was ist das für eine „Kirche“, in der wohl lutherische Stimmen laut werden dürfen, aber eben so ungehindert unlutherische; in der wohl der Glaube an Christum, den Sohn Gottes, gepredigt werden darf, aber eben sowohl der Unglaube, ja die Lästerung Christi?! Ist das nicht Babel, d. h. Verwirrung? So hat denn freilich gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine lutherische Separation guten Grund, und daß die preussischen Lutheraner unter dem Breslauer Ober-Kirchen-Colleg das noch nicht einsehen, ist uns freilich unbegreiflich, wir hoffen aber bestimmt, daß diese Blindheit auch dort nicht mehr lange dauern wird. Doch sollte sich ja niemand auf Menschenurtheil verlassen, sondern jeder Christ auf Gottes klares Wort, und das gebietet einfach das Meiden der Ketzer und verbietet das Fieken am fremden Joch (Matth. 7, 15; Gal. 1, 8; Tit. 3, 10; 2 Cor. 6, 14). Mit Berufung auf diese Stellen rechtfertigt das lutherische Bekenntniß die Trennung von der Papstkirche. Wie will nun ein Lutheraner sich diesen Stellen entziehen gegenüber einer Landeskirche, in welcher selbst ö f f e n t l i c h e Leugner der heiligen Dreieinigkeit in's Predigtamt gesetzt, darin belassen, ja sogar durch strafrechtliche Verfolgung derer, die sie Teufelsapostel nennen, beschützt werden? (Denn solches geschieht nicht einmal in der Papstkirche.) „Darum sind unsere Gewissen deshalb (d. i. um unserer Trennung von der Landeskirche willen) wohl entschuldigt und versichert“.

Der „Pilger“ will uns ferner nie der Sectirerei beschuldigt haben. Da weiß er nicht, was er redet. Denn in demselben Athem thut er's. Er nennt unsere Separation unberechtigt, giebt uns den Namen „Missionsjourier“, der in seinem Munde eben sowohl ein Sectenname ist, wie der Name „Lutheraner“ im Munde der Päpstlichen, und behauptet, unsere Separation sei „aus Amerika importirt“. Was fehlt da noch zur Secte? Was übrigens den letzten, von unsern Gegnern bis zum Ueberdruß wiederholten Vorwurf anlangt, so klingt derselbe der Rede: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ so ähnlich, daß wir uns einer weiteren Erörterung darüber für überhoben erachten.

Die Behauptung endlich des „Pilgers“: „Wird es doch denen, die zur Separation treten wollen, geradezu zur Bedingung gemacht, daß sie den „Pilger a. S.“ nicht mehr lesen“ — ist eine grobe Unwahrheit, die sich entweder der Pilgerschreiber hat vorlügen lassen oder selbstersonnen hat. Wir haben schon eine ziemlich Reihe Ausretreter unterrichtet und aufgenommen, können aber versichern, daß des „P. a. S.“ dabei nicht einmal Erwähnung geschehen ist. — Das Schlimmste soll aber sein, daß wir unsern Buchhändlern verboten haben sollen, ihn fernerhin zu besorgen. Aber auch das ist nur halb wahr. Denn von einem Verbot ist gar keine Rede. Und überdies erstreckte sich der dießbezügliche seelsorgerliche Rath nur auf die unterschiedslose Verbreitung dieses, wie ähnlicher Blätter, welche durch ihre giftige Kampfesweise wider das Zeugniß der Wahrheit, allerdings geeignet waren, Schaden anzurichten. Wir glauben zwar gern, daß der „P. a. S.“ das nicht versteht, da er früher einmal für seine Bücheranzeigen ausdrücklich das Recht in Anspruch nahm, auch nicht rechtgläubige Bücher zu empfehlen und zwar unterschiedslos. Aber wir meinen, auch das Geschäft müsse dem göttlichen Worte gemäß geführt werden und können's absolut nicht verstehen, wie z. B. ein Buchhändler es fertig bringt, während er den Chiliasmus als schrift- und bekenntnißwidrigen Irrthum verwirft, chiliasmatische Schriften zu verbreiten, oder wie ein Blatt, das rechtgläubig sein will, falschglaubige Bücher empfehlend anzeigen kann.

Uns macht's wahrlich keine Freude, wider den „P. a. S.“ zu schreiben, von dem besonders früher so manches herrliche Zeugniß gehört wurde. Aber wenn er sich auf's Schönfärben legt und seinen Lesern Sand in die Augen streut, dann nöthigt er uns, immer von neuem gegen ihn aufzutreten. Denn Schönfärberei ist, zumal in kirchlichen Dingen, eine erschreckliche Sünde, deren Urtheil Matth. 23, 27 geschrieben steht. Wäre übrigens der „Pilger“ seinen früheren Zeugnissen treu geblieben, so stünde er jetzt auf unserer Seite, wie man sich aus alten Jahrgängen leicht überzeugen kann.

Was dem Jahresbericht des sächsischen Consistoriums bringt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ noch folgende Mittheilungen: „Traurig endlich lautet der statistische Bericht über Zunahme der Verwilderung der Jugend (vergeblich zumeist wird Hebung der Katechismusunterredungen versucht, aus der Ephorie Annaberg wird die Erfolglosigkeit aller dahin gerichteten Bemühungen gemeldet), in Bezug auf Ehescheidungen und besonders in Beziehung auf die Selbstmorde. Im Jahre 1879 betrug die Zahl der Selbstmörder in Sachsen 1121 Personen (919 männlichen, 190 weiblichen Geschlechts, 12 ohne Angabe des Geschlechts), und die 26 Jahre, von 1854—1878, weisen die ungeheure Ziffer von 17,087 Selbstmördern auf, und zugleich die Erscheinung, daß, während 1864 auf 10,000 Menschen in Sachsen 2,71 Proc. Fälle kommen, 1878 auf die gleiche Zahl

*) Z. B. in Betreff des Processes in Sachen Graue's gegen unser Blatt.

4,08 Proc. fielen. „In Sachsen“, so sagt v. Dettingen in dem schon von uns S. 38 erwähnten Vortrag, „mordet man sich am meisten selbst. Sachsen hat die ungünstigste Quote in der ganzen Welt, ja Sachsen übt sogar eine förmliche Selbstmordanstiedung auf andere Länder aus; die Selbstmordstatistik Sachsens weist ein überaus trauriges, ja graufiges Bild von dem Niedergange guter, christlicher Sitte auf“, zuhächst, wenn ja für Sachsen andere Verhältnisse mit konkurrieren mögen, wie Dettingen zeigt, z. B. die verhältnismäßig geringe Widerstandsfähigkeit des sächsischen Volkscharacters — des Glaubens. Wie angesichts dieser erschütternden Thatsache es noch möglich ist, daß überhaupt Geistliche in Sachsen noch an Särgen und Gräbern von freventlichen Selbstmördern sprechen können, ist uns unbegreiflich. — Neben diesen dunklen — und diese herrschen allerdings vor — Bildern findet sich, Gott sei Dank, auch manches Lichtbild, so die Thatsache, daß die Trau- und Taufverweigerungen im Rückgange begriffen sind, weiter, daß die Thätigkeit auf dem Gebiete der Inneren Mission wächst, ferner, daß der Sinn für Arbeitsamkeit und Genügsamkeit noch im Volke ist, auch sich überall ein Stamm christlich gesinnter Hausstände findet, endlich, daß in der Geistlichkeit des Landes wissenschaftlicher Sinn, unermüdblich amtliche Treue und evangelischer Geist sich reichlich vorfindet“.

Ueber die heutigen „lutherischen“ Landeskirchen schreibt Herr P. Meeske in seiner „Concordia“ vom 1. März wie folgt: Und weil er (des Menschen Sohn) daher der Säemann, weil er der Rabbi, weil er der Meister, er der Doctor, Führer und Regierer, so laßt uns den Pabst, die Cäsaropäpste mit ihrem Zubehör, ebenso auch alle, die es dem Pabst und den Cäsaropäpsten als in kleinerem Format, in geringerer Auflage wollen nachmachen, aus dem Hause Gottes hinausthun und im Hause Gottes keinen andern Meister sehen noch hören als Jesum allein; daher auch alle seine treuen Diener und Knechte auf's höchste ehren; aber alle Feinde: Diebe, Mörder, Wölfe, Mithlinge, falsche Propheten u. abweisen. Welch ein Jammer aber, daß diese die sogenannten Kirchenregenten heute vielfältig die Wölfe in den Schafstall lassen und wenn Knechte Christi sich darüber empören, wie es z. B. wiederholentlich in Sachsen und andern Orten geschehen und die Wölfe mannhaft angreifen, um die Schafe Christi vor den Wölfen zu bewahren, den weltlichen Arm, den Arm der Gerechtigkeit, zu Hilfe rufen, um die Wölfe zu schützen und die treuen Knechte Christi, welche auf Christi Befehl vor den Wölfen warnen, zu züchtigen und zu strafen. So lange man in den Staatskirchen so wirtschaftet, mit den Wölfen aufs säuberlichste fährt und den Knechten Christi zu Leibe geht, ist ihre Vertheidigung, wie sie immer aufs neue versucht wird, auch erst neulich von „Freimund“ — wenn auch, wie wir annehmen, in bester Meinung — versucht ist, verloren. O Kyrieleison! Die Landeskirchen, die mehr oder weniger zu Staatskirchen geworden, lassen sich nur vertheidigen, wenn man wirklich den „Greuel der Verwüstung“ von heiliger Stätte entfernt.

Herr Diaconus Stephan zu Chemnitz erklärt, mit Beziehung auf den in Nr. 24 vorigen Jahres mitgetheilten Vorfall, in Nr. 4 des „Sächs. Kirchen- u. Schulblattes“, daß er kein Anhänger des Protestantentums sei, sondern vor mehr als zwei Jahren aus demselben ausgetreten sei, daß er sich von der Mitwirkung am Werke der Mission keineswegs ausgeschlossen habe, sowie, daß er mit Entschiedenheit die Beschuldigung zurückweise, als ob er den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugne, vielmehr sei Jesus Christus, gestern und heute und derjelbe auch in Ewigkeit, Jesus Christus der Gottmensch, wie er in der Bibel und in den tausendjährigen Erfahrungen und Zeugnissen der Kirche lebet, Kern und Stern seines Glaubens. Dieser Erklärung, die ja einen erfreulichen Eindruck macht, fehlt leider die in solchem Falle zur Klarheit unbedingt nöthige, auch in der Kirche je und je üblich gewesene Verwerfung der Gegenlehre. Ohne eine solche hat, zumal in unserer Zeit, wo mit kirchlichen und biblischen Ausdrücken so viel Falschmünzerei getrieben wird, eine solche Erklärung wenig Werth. W.

Schlicht, aber deutlich ist das folgende Verzeichniß, das in einem alten Kirchenregister in einer Presbyterianergemeinde in Süd-Carolina steht: „Frau M. Morton wurde ausgeschlossen, weil sie zu viel geredet hat bei ihren Nachbarn herum“. — Wenn jetzt alle namentlich in's Kirchenregister kämen, die „zu viel reden bei ihren Nachbarn herum“, so müßte jede Gemeinde viele Extra-Bücher anschaffen. (Luth. Kirchenzeitung.)

Wie das „Kreuzblatt“ berichtet, hat die Buffalo-Synode in Amerika (welche die Breslauische Lehre von Kirche und Kirchenregiment vertheidigt) auf ihrer letzten Versammlung beschlossen, sich nach Hermannsburg zu wenden, um Jünglinge für ihr geistliches Seminar zu erhalten. Dieselben sollen nach Vollendung des heimathlichen Lehrcursus noch die Ausbildung im College durchmachen, die Reise auf ihre eigenen Kosten

herzustellen. Ob Pastor Harms dieser Bitte entsprechen wird, ist nicht gesagt, doch ist es bei der immer stärker werdenden Breslauischen Strömung in der hannov. Freikirche wohl nicht anders zu erwarten. Früher sandte er bekanntlich seine Jünglinge in die Missouri-Synode, konnte es aber nicht vertragen, daß er von derselben aus auf einige irrige Sätze in der Postille seines sel. Bruders aufmerksam gemacht wurde, obwohl er selbst anerkannte, daß diese Sätze irrig seien. W.

Staatskirchliches. Im schweizerischen Kanton Waadtland besteht die älteste protestantische Freikirche. Es war im Jahre 1845, als das Volk über eine vom großen Rathe ausgearbeitete und der Kirche keineswegs günstige Verfassung abstimmen sollte. Die Geistlichkeit wurde vom Staatsrath aufgefordert, eine Proclamation von der Kanzel zu verlesen, worin die Bürger zur Annahme der Verfassung ermahnt wurden. Ungefähr 46 Pfarrer weigerten sich und wurden vom Staatsrath suspendirt. Am traten 185 Pfarrer zusammen und reichten ihre Entlassung ein, wenn jene Maßregel nicht zurückgenommen würde. Der Staatsrath ließ ihnen zwei Tage Bedenkzeit. Etwa 150 Geistliche blieben ihrem Entschlusse treu und gründeten die waadtländische Freikirche. Seitdem stehen sich dort Freikirche und Staatskirche einander gegenüber. Wie weit die letztere heruntergekommen ist, zeigt folgender Vorfall.

Im Gr. Rathe zu Lausanne (Hauptstadt des Kantons Waadt) wurde kürzlich der Antrag auf Einführung unbedingter Befreiheit in die Staatskirche oder „Nationalkirche“, wie man das Ding mit einem pomphaften Namen nennt, gestellt und discutirt. Die Schweiz ist bekanntlich aus drei Nationalitäten zusammengesetzt, (deutsche, französische, italienische) und in jeder Nationalität giebt es wieder ein Duzend Nationalkirchen. Der Gr. Rath oder Kantonsrath spricht in allen nationalkirchlichen Fragen das letzte Wort. Jener Antrag rief nun im Gr. Rath zu Lausanne die lebhaftesten Debatten hervor. Von der Mehrheit der vorberatenden Commission wurde er befürwortet und vertheidigt. Die Minderheit der Commission hob dagegen hervor, daß doch auch die Staatskirche eine christliche bleiben wolle. Wenn jeder Candidat vor seiner Ordination über seine Stellung zum Christenthum (!) sich äußern müsse, so geschehe nur, was zur Erhaltung der Kirchengenossenschaft unerlässlich sei. Dies sei um so nothwendiger, als später von keinerlei Controle der Lehre mehr die Rede sei. (Wie lobend für Pastor Regula und Consorten! Ihre Parole sollte lauten: Auf nach dem Waadtlande, dem Eldorado der kirchlichen Freiheit!) Da die kirchliche Bevölkerung ziemlich einmüthig auf Seiten der Minderheit stand, so wagten die Vertreter der absoluten Lehrwillkür aus Scheu vor dem Unwillen des Volkes keine Aenderung des Bestehenden vorzunehmen. Der Buddhismus, das Mormonenthum und ähnliche heidnische Richtungen dürfen somit zur Zeit noch nicht in die waadtländische Staatskirche einziehen. Ob man aber die Auferstehung Christi mit Paulus für eine Thatsache oder mit Spiegel für einen Mythos erklärt, ob man die Lehre vom Teufel mit Luther für eine biblische Wahrheit oder mit Regula für einen persischen Irrthum hält, darauf kommt nichts an; denn das sind nur verschiedene „christliche Richtungen“. (Unter dem Kreuze.)

Duitung.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von Hrn. Cassirer Birkner in New York M. 226.93; Beitrag der Trinitatis-Gemeinde in Dresden M. 53.

Für Negermission: Von Hrn. Lürpe in Chemnitz M. 1; von der Kreuz-Gemeinde in Grimmitzschau M. 10.40; von Hrn. Müller das. durch Hrn. P. Meyer 50 Pf.; von Hrn. Carl Unger in Chemnitz durch Hrn. Ackermann das. M. 1; aus der Sammelbüchse des Jünglingsvereins zu Chemnitz M. 4.20.

Für innere Mission: Von Frau P. in W. durch Hrn. P. Kern in Chemnitz M. 10; von Hrn. Eichler das. M. 1.

Für die Taubstummen-Anstalt: Aus der Kinderbüchse der Kreuz-Gemeinde in Grimmitzschau M. 4.82.

Chemnitz.

Eduard Keldner, Cassirer.

Für die Kirchbaukasse: Gesammelt auf Hermann Gentschel's Hochzeit in Planitz M. 4; desgl. auf Gregor Baumann's Kindtaufe daselbst M. 5.50; desgl. auf Emil Pohger's Hochzeit das. M. 5.50.

Widau.

Ludwig Hein, Kirchbauassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 7.

Bwickau in Sachsen.

1. April 1881.

Die Augsbургische Confession.

Der XIX. Artikel. Von der Ursach der Sünden.

(Schluß.)

Wie ist aber die Schrift zu vereinigen, wenn sie bezeugt, Gott ist nicht Ursache der Sünde und wiederum, er verstockte, verhärte, verblende die Menschen, gebe sie dahin in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, sende kräftige Irrthümer, schaffe das Uebel, thue das Unglück u. c.? Bei diesen und ähnlichen Aussprüchen der Schrift ist erstlich wohl zu beachten, wie der Heilige Geist sich selbst erklärt; es muß auch hier Schrift mit Schrift ausgelegt werden.

So spricht der Herr nicht nur von Pharao 2 Mos. 21, 4.: „Ich will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird“ — wonach es allerdings scheinen möchte, als ob Gott die Ursache der Sünde Pharao's sei — sondern der Heilige Geist selbst erklärt dies also Cap. 8, 32: „Pharao verhärtete sein Herz auch dasselbemal, und ließ das Volk nicht“; und Ebr. 3, 8: „Verstocket eure Herzen nicht“. Es heißt ferner nicht nur von David 2 Sam. 24, 1: „Und des Herrn Zorn ergrimmte abermal wider Israel und reizte David unter ihnen, daß er sprach: „Gehe hin, zähle Israel und Juda“ — wonach allerdings wiederum Gott schuld an Davids Sünde gewesen zu sein scheint — sondern der Heilige Geist selbst erklärt dies 1 Chron. 22, 1. also: „Und der Satan stand wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ“. Wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung“ und dies erklärt der Heilige Geist Jac. 1, 13.: „Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand“.

Ferner ist wohl zu beachten, daß, wenn die Schrift so redet, als komme Böses von Gott, damit nicht eine wirkliche Handlung, nicht ein Werk Gottes in dem Sinne bezeichnet wird, als wolle und thue Gott das Böse, sondern eine Zu-

lassung, ein Geschehenlassen Gottes, theils zur Strafe über die Verächter seines Wortes, theils zur Züchtigung und Prüfung seiner Kinder. Weil ohne Gottes Zulassung keine Creatur etwas Böses thun kann, darum redet die Schrift so, als habe Gott selbst es gethan. Wollen wir aber mit unserer Vernunft schließen, wenn Gott das Böse zulasse, das er doch verhindern könnte, so müsse er also doch Ursache der Sünde sein — so sollen wir daraus unsere erschreckliche Blindheit erkennen und derartige Gedanken unserer blinden Vernunft als gotteslästerliche verwerfen und verdammen.

Was insonderheit die Redeweise der Schrift betrifft: Gott verstockt, verhärte, verblendet die Menschen, so ist auch darunter nicht, wie Calvin will, eine wirkliche Handlung, ein Thun, sondern ein Unterlassen Gottes zu verstehen. Wenn ein Mensch wie Pharao alle Gnadenheimsuchungen verachtet, gegen Gottes Wort muthwillig sein Ohr verschließt, alle Mahnungen und Bestrafungen des Heiligen Geistes in den Wind schlägt, alle Regungen seines Gewissens erstickt und unterdrückt, muthwillig und halsstarrig fort und fort widerstrebt, in seiner Sünde, in seinem Stolz, in seiner Selbstgerechtigkeit bleibt, so zieht Gott aus gerechtem Gericht von einem solchen Menschen seine bekehrende Gnadenhand ab. Darauf aber kann nichts anderes folgen, als daß der Mensch nun immer blinder, immer härter, mit einem Worte immer verstockter wird. Dabei thut Gott nichts, sondern gerade deshalb, weil er nichts thut, verstockt sich der Mensch selbst, wie das Wasser von selbst gefriert, wenn die Sonnenwärme sich zurückzieht. Pharao's Herz war nichts weniger als zum Gehorsam geneigt; Gott brauchte es nicht erst zu verhärten, denn wir haben alle von Natur ein steinernes Herz (Hes. 11, 19.) So wenig man sagen kann, Gott verhärte einen Stein, welcher schon an sich hart ist, so wenig kann man sagen, Gott habe Pharao's Herz hart gemacht; er ließ es vielmehr in seiner Härte, so daß Pharao nach seinem verstockten Herzen handelte. Es heißt daher, Gott ver-

härte, wenn er nicht erweicht; er verblende, wenn er nicht erleuchtet. Wie die Sonne nichts thut, daß es auf Erden finster wird, da die Finsterniß schon ohne ihr Zuthun vorhanden ist, sondern etwas unterläßt, nämlich zu scheinen aufhört, und deshalb die Finsterniß hereinbricht, wie sie also wohl die Ursache ist, daß es hell, nicht aber daß es finster wird: so wird es auch in unserm Herzen finster, wenn die ewige Gnaden Sonne Jesus Christus nicht mehr in unser Herz scheint. Das Böse braucht Gott nicht erst in uns hineinzu legen, denn das ist schon in uns, aber das Gute muß er erst in uns wirken. So spricht der Herr Jes. 5, 4—6.: „Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, daß ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte? Wohl an, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge thun will. Seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde, und sein Zaun soll zerrissen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht geschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen sollen darauf wachsen und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen“. Wie es die Natur der verfluchten Erde mit sich bringt, daß Dornen und Disteln darauf wachsen, wenn sie nicht bebauet wird und es nicht darauf regnet, so bringt der Herzensacker eines Menschen nichts als Unkraut, Dornen und Disteln der Sünde hervor, wenn Gott, weil der Mensch alle seine Gnadenwirkung verachtet, ein Menschenherz nicht mehr bearbeitet und mit dem Himmelsthu seiner Gnade besiehet. Es ist daher eine teuflische Lehre, daß Gott die meisten Menschen zur Sünde und Verdammniß geschaffen habe. Der Mensch ist selbst schuld an seiner Verdammniß und nicht ist Gott die Ursache derselben. Wohl erlangt der Mensch das Heil nur aus Gottes freiem Erbarmen, aber durch seine eigene Schuld geht er verloren. Daher schreibt Luther: „Gott verblendet, d. h. er entzieht ihnen den Geist, den sie nicht annehmen wollten. Wenn aber das Licht genommen ist, so muß nothwendig Finsterniß übrig bleiben. Darum verstehe es also, daß Gott nicht verblendet, indem er etwas zufügt, sondern entziehet“. Und: „Was streitet ihr über das Böse, das Gott thut? Ich sehe, daß ihr sonst nichts zu thun habt in solchen Zerrüttungen des Satans. Gott braucht kein Werk; es ist auch kein Werk oder That, sondern eine Unterlassung des Werks Gottes. Denn darum thun wir Böses, weil er aufhöret in uns zu wirken und läßt die Natur in ihrer Bosheit thun, was sie thut. Sonst, wo er selbst wirkt, folget nichts als lauter Gutes. Und dies Unterlassen Gottes nennt die Schrift verstoßen. Denn das Böse kann nicht geschehen, weil es nichts ist, sondern nur daher kommt, wenn nichts Gutes geschieht oder verhindert wird“. (Syn.-Ver. des W. D. 1877. S. 29).

Es könnte aber scheinen, als wenn unser Bekenntniß sich selbst in diesem Artikel widerspräche, indem derselbe einmal die Ursächlichkeit der Sünde entfernen will und dessen ungeachtet sie ihm am Ende durch die Worte zuschreibt: „welcher (der Wille) alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewandt hat“. Wir dürfen jedoch in diesem Handabthun nicht eine göttliche Wirkung des Falles sehen, welcher nun mit Nothwendigkeit sich daraus ergeben hätte, sondern nur den Rathschluß, die Creatur ihrer eigenen Entscheidung zu überlassen. Gott bestimmte den Menschen nicht in seinem Entschluß, als die Versuchung an ihn herantrat, wie der lateinische Text — non adjuvante Deo — deutlich zeigt. Wie Luther sagt, die Ursache der Uebertretung Adams sei gewesen „weil Gottes Geist nicht immer anhielt und nachdrückte, den Gehorsam ihm zu geben, sondern ihn vielmehr auf sich selbst

stehen ließ“. Sprichst du aber: warum hat denn Gott von den ersten Eltern seine Hand abgethan? er wußte doch, daß der Mensch fallen würde; warum hat er den Fall nicht verhütet? warum hat er es dem Teufel zugelassen, Eva zu versuchen? so wisse, daß es ein gottloser Vorwitz ist, darüber zu grübeln und zu forschen. Gott ist ein verborgener Gott, der sich von uns armseligen Creaturen mit unsern blöden Fleischesaugen, „die die verhasste Sündenmacht mit ihren Schatten trüb gemacht“, nicht auf den Grund schauen läßt. Wer sind wir, daß wir mit Gott rechten oder seine unbegreiflichen und unerforschlichen Wege und Gerichte begreifen und erforschen wollen? Luther sagt: „Warum sehten wir nicht auch also mit ihm, daß nicht Gras und Bäume das ganze Jahr über grün sei“. Genug, daß wir wissen, Gott wollte nicht den Fall der Menschen; aber er zog seine Hand ab, um den Menschen zu prüfen und siehe, alsbald lag der Mensch da. Sobald Gottes Gnadenhand uns nicht mehr hält, sind wir verloren; müssen von Stufe zu Stufe stürzen bis in den Abgrund der Hölle. Es sei daher niemand stolz auf seine Ehrbarkeit. Auch der Unbefehrte hat es allein Gott zu danken, wenn er nicht in die schwersten Sünden, Schanden und Laster geräth; denn im Menschenherzen steckt Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Gottes Gnadenhand allein hält uns, daß wir nicht darein fallen.

Hören wir nun

II.

welches die wahre Ursache der Sünde ist, nämlich der verkehrte Wille des Teufels und aller Menschen. Daß diese beiden zusammen die Ursache der Sünde in der Welt sind, bezeugt unser Bekenntniß in den Worten: „so wirkt doch der verkehrte Wille die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes, wie denn des Teufels Wille ist, und aller Gottlosen, welcher alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewandt hat“.

Die erste Ursache der Sünde ist also der Teufel. Hierfür beruft sich unser Artikel auf das Wort Christi Joh. 8, 44.: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben“. Desgl. heißt es 1 Joh. 3, 8.: „Der Teufel sündiget von Anfang“. Hiernach ist der Teufel der erste Sünder gewesen, und zwar ist er durch nichts außer ihm zur Sünde verführt worden, sondern ist selbst die Quelle der Sünde; denn er redet Lügen von seinem Eigenen. Damit wird hier zwischen der Lüge oder Sünde und dem Wesen des Teufels unterschieden. Das Wesen hat der Teufel andersher, nämlich von Gott empfangen, der ihn gut und heilig geschaffen hat. Es hat aber der Teufel etwas nicht von Gott Empfangenes, Eigenes, nämlich die Lüge, d. i. die Sünde, die durch den verkehrten Willen des Teufels gezeugt ist, und zwar ohne daß es Gott wollte, billigte oder wirkte. Deshalb hat Gott den Teufel mit der unermesslichen Schaar seiner, mit ihm gut geschaffenen aber böse gewordenen Engel, alsbald nach dem Abfall mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen, daß sie behalten werden zum Gericht des großen Tages. — Der Teufel ist aber nicht nur insofern Ursache der Sünde, weil er ein Lügner ist und ist nicht bestanden in der Wahrheit, sondern auch weil er „ein Vater der Lüge“ ist, d. h. die Sünde auch bei andern verursacht, nämlich dazu antreibt, reizt und lockt. Denn „wer Sünde

thut, der ist vom Teufel“ 1 Joh. 3, 8; und B. 12: „Cain war von dem Argen und erwürgete seinen Bruder“. Deshalb sind laut des angeführten Spruchs Joh. 8. die Ungläubigen Kinder des Teufels nicht nur wegen ihrer Gleichheit oder Ähnlichkeit mit diesem, sondern wie die Gläubigen Kinder Gottes genannt werden, weil der Geist Gottes sie regiert und treibt, so sind jene, die Ungläubigen, Kindern des Teufels und vom Vater der Lüge, weil derselbe in ihnen thätig und wirksam ist zum Bösen; sie wandeln nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, Eph. 2. Wie der Teufel nach 1 Mos. 3 die Sünde erst in die Welt gebracht hat, indem er das Gift der Feindschaft wider die Heiligkeit Gottes in die Herzen der Stammeltern der Menschheit brachte und so die ganze Menschheit seinem eigenen gottfeindlichen Reiche einverleibte, so ist es noch immer die alte Schlange, „die die ganze Welt verführet“ Off. 12, 9. Als Fürst und Gott dieser Welt sucht er unablässig Sünde, Irrthum, Blindheit, Finsterniß, Jammer und Unglück auf Erden zu verbreiten; geht nun, nachdem der Mensch gefallen ist, nicht mehr umher als eine Schlange, wie im Paradies, sondern wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge; verblendet die Sinne der Menschen, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi; erfüllt ihre Herzen, wie er in Judas gefahren ist; treibt sie zur Sünde, wie er David reizte, daß er Israel zählen ließ, und führt sie gefangen in seinen Stricken nach seinem Willen.

So ist der Teufel die erste Ursache der Sünde, welcher sich aus eigenem freien Antriebe von Gott abgekehrt und dann auch die Menschen von Gott abfällig gemacht und in die Sünde gestürzt hat, wie er sie denn auch jetzt noch fort und fort zur Sünde antreibt und zum Bösen versucht und verführt.

So gewiß dies aber ist, daß der Teufel die Hauptursache der Sünde ist und durch seine Verführung den traurigen Sündenfall unserer ersten Eltern verschuldet hat, so darf doch nicht geleugnet werden, daß auch der Mensch mit Ursache des Falls gewesen ist. Der Teufel konnte ja den Menschen nicht zur Sünde zwingen, ihn nicht wider Wissen und Willen gewaltsamer Weise von Gott losreißen, vielmehr hätte der Mensch mit Hilfe der von Gott empfangenen Kräfte wohl die Versuchung überwinden und den Versucher zurückweisen können. Demnach ist noch eine zweite Ursache der Sünde im Menschen selbst vorhanden, und das ist des Menschen verkehrter Wille, der sich vom Satan verblenden ließ, Gott den Gehorsam aufzukündigen. Jac. 1, 14. 15.: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird. Darum wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod“. Das Böse tritt nicht nur von außen an den Menschen heran, vielmehr ist im Menschen selbst eine Quelle der Sünde. Die im Menschen aufsteigende eigene böse Lust reizt und lockt den Menschen zur Sünde; wenn diese Lust empfangen hat, d. h. wenn sie auf einen besonderen Gegenstand gerichtet und zur wirklichen Lust geworden ist, so gebietet sie die Sünde, die sich dann in Gedanken, Worten und Werken offenbart. Ausdrücklich wird deshalb auch der Mensch eine Ursache der Sünde genannt Röm. 5, 12.: „Wie durch Einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“. Das Menschenherz selbst ist ein stets überfließender Brunnquell des Bösen, das aus dem Herzen entspringend, sich nur zu oft auch bei den Gläubigen seinen Weg bahnt nach Mund, Hand und Gli-

edern, so daß die Sonne der Gnade fort und fort zu thun hat, die Bäche und Ströme der Sünde aufzutrocknen. Denn Matth. 15, 19. spricht der Herr: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung“. Die Welt wundert sich, wenn sie sieht, welch' greuliche Sünden, Schanden und Laster im Schwange gehen, und daß der Mensch fähig wird, die schrecklichsten Schandthaten zu verüben und kann es sich nicht erklären. Gottes Wort aber deckt uns die Ursache auf; es ist das verderbte Herz des Menschen. Darum ist es verlorene Mühe und Arbeit, die Leute zu bessern durch äußerliche Mittel, Gesetze und Strafen, Erziehungsmethoden, Schulen 2c. Dadurch kann man höchstens dem Giftbaum des menschlichen Verderbens die Aeste und Zweige abschneiden, aber nicht die innerlich treibende Kraft veredeln; die böse Wurzel bleibt. So lange die nicht ausgerottet wird und die Quellen verstopft werden, ist alle Mühe und Arbeit umsonst. Auch die besten Erfolge sind nur eine künstliche Verdeckung des Bösen, eine blendende, gefällige, anmuthige Tünche, hinter der das böse Herz sich vergeblich zu verstecken versucht.

Hieran, daß nämlich die zweite Ursache der Sünde des Menschen verkehrter Wille, sein böses Herz, sein verderbtes Fleisch ist, müssen wir mit allem Fleiße festhalten; denn leider geschieht es auch von Christen, wenn sie einmal einen tiefen Fall gethan haben, nicht selten, daß sie dann, anstatt die Schuld auf sich zu nehmen und ihr ganzes Sünden-Verderben zu bekennen und mit David, als er in Ehebruch und Mord gefallen war, zu sprechen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ — daß sie statt dessen viel lieber, gleichsam zu ihrer Entschuldigung, sagen: Der Teufel hat mich verführt. Deshalb, meinen sie, dürfe man ihnen das Geschehene nicht so hoch anrechnen. Freilich hat der Teufel seine Hand dabei im Spiele, aber der Mensch ist doch nicht ein willenloses Werkzeug, daß ihn Satan zu einer bestimmten Sünde zwingen könnte. Wohl kann ein Mensch von Natur nichts anderes, als fort und fort sündigen, aber er ist nicht gezwungen, gegen oder ohne seinen Willen ein bestimmtes Verbrechen zu begehen. Darum wälze man die Schuld nicht allein auf den Teufel, die eben sowohl auf uns selbst liegt. Daß sich der verkehrte Wille des Menschen dem Teufel preisgibt, daraus wird das Kind geboren — die Sünde.

K.

Die falsche Lehre der sogenannten Irvingianer oder „apostolischen Gemeinden“*)

(Fortsetzung.)

Da nun die Irvingianer ihren Ausgangspunkt nehmen vom allgemeinen Verderben der Kirche, so fragen wir

1. was lehren sie vom Wesen der Kirche?

Unter der 32. Frage ihres deutschen Katechismus: „Du hast gesagt, du glaubst eine ‚heilige katholische Kirche‘. Was ist nun die Kirche?“ heißt es allerdings: „Die Kirche ist die Versammlung aller, die an den Herrn Jesus Christum glauben und nach seinem Gebote getauft sind. Sie ist die Haushaltung Gottes, der Leib Christi, der Tempel des Heiligen Geistes“. Darnach könnte es freilich scheinen, als ob sie wenigstens vom Wesen der Kirche richtig lehrten und gleich uns und der ganzen rechtgläubigen Kirche auf Erden laut unserer symbolischen Bücher die Kirche im eigentlichen Sinne des Worts oder den Leib Christi für „die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“ erklärten. (Augsb. Conf. Art. 7u. 8).

*) Bergl. Nr. 4.

Es wäre dann die Taufe eben nur als Kennzeichen der „Einen heiligen christlichen Kirche“ erwähnt, ebenso wie auch die reine Predigt des Wortes und die rechtmäßige Verwaltung des heiligen Abendmahls solche Kennzeichen sind, an welchen Orten und unter welchen äußerlichen sichtbaren Kirchversammlungen wahrhaft Gläubige gewiß zu treffen sind.

Daß dies aber keineswegs der Fall ist, sie vielmehr selber mit jener anscheinend richtigen, oder wenigstens einer richtigen Auslegung fähigen Antwort einen durchaus falschen Sinn verbinden, erhellt zur Genüge aus ihren sonstigen Schriften. So sagt einer ihrer eigenen Apostel, ein früherer reicher Banquier, Henry Drummond, in seiner von den wesentlichen Eigenschaften der Kirche handelnden Schrift: „Unter dem Wort Kirche verstehen wir alle Menschen, welche durch das Sacrament der Taufe mit einander verbunden sind, wie alle Juden durch den Ritus der Beschneidung mit einander verbunden waren und sind. Den gemeinsamen Glauben dieser Verbindung von Personen enthalten die drei Glaubensbekenntnisse, die wir das apostolische, das nicänische und das athenaische nennen. In diesem Glauben stimmten alle Christen bis zur Zeit der Reformation, wo die Kirche sich in viele Secten zerspaltete, überein. Da fügte die anglikanische Kirche für sich den alten Glaubensbekenntnissen die 39 Artikel bei; die Presbyterianer für ihre Secte die Westminster-Confession; die deutschen Protestanten die Augsburger Confession und die römische Abtheilung das Glaubensbekenntniß Pius IV. Das Wort Secte enthält somit keinen weiteren Tadel, als daß es den wahren Character derer, welche die Sünde des Schismas (der Spaltung) begangen haben, bezeichnet; es spricht lediglich eine kirchliche und theologische Thatfache aus“. Ferner: „Die erste Eigenschaft der Kirche, welche alle zu glauben kennen, ist die Einheit. Aber selbsthämmer Weise stimmt keine Secte in ihrer Definition (Erklärung) von der Einheit, dieser ersten Eigenschaft der Kirche, mit der andern überein. Das Wort „Kirche“ . . . bezeichnet ursprünglich eine Versammlung. Von was für Leuten? Von allen Getauften.“*) Da sich jedoch nicht alle Getauften in einem Gebäude versammeln können, so muß es viele Gebäude und Versammlungen geben, wovon eine jede einen Theil des Ganzen ausmacht, und katholisch das Ganze bezeichnet. Auch bedeutet das Wort Kirche eine Auswahl, weil die Getauften aus den übrigen Menschen ausgewählt sind, um in Gottes Hand als ein Werkzeug zur Verwirklichung gewisser Absichten zu dienen. . . Mit dem Worte Kirche ist somit in Wahrheit nichts anderes bezeichnet, als die Gesamtheit aller mit Wasser im Namen der heiligen Dreieinigkeit Getauften.“*)

Freilich gesteht derselbe Drummond zu, daß, wie nicht alle aus Israel, die durch das Band der Beschneidung unter einander vereinigt waren, in Wahrheit Israeliten waren, so „auch nicht alle unzertrennlich mit Christus verbunden sind, welche Seinen Geist in der Taufe empfangen haben“. „Wir lesen“, sagt er, „daß der Heilige Geist sich von etlichen zurückzog, die ihn einst besaßen, aber ihm widerstanden und ihn gedämpft hatten. Ein Apostel, der ein geborner Jude war, sagt zu den Römern, welche ihn als solchen anerkannten: Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht die Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist; und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geiste und nicht im Buchstaben geschieht, deren Lob ist nicht von Menschen, sondern aus Gott, Röm. 2, 28. 29. So

ist auch der kein Christ, der es bloß äußerlich ist, noch ist das die Taufe, die äußerlich am Fleische geschieht, sondern der ist ein Christ, der es im Innern ist, und die Taufe des Herzens, die im Geiste und nicht dem Buchstaben nach geschieht, ist die wahre Taufe, deren Ruhm nicht von Menschen, sondern von Gott kommt“. Doch wird dieses Zugeständniß an die Wahrheit dadurch sofort wieder aufgehoben, daß die wesentliche Einheit der Kirche nicht in der Einheit des wahren Glaubens von ihm gesucht und gefunden wird, sondern in der äußeren Unterordnung unter das Regiment der Apostel und der „mit ihnen verbundenen Diener“, wenn auch nur zum Zweck der Erreichung der Einheit im Glauben und Gehorsam, welche Gott sich selber vorbehalten hat. „Dieses“, sagt Drummond, „ist die wahre Einheit der christlichen Kirche. An diese Einheit sind alle Getauften zu glauben verbunden; diese bekannte die Kirche zu allen Zeiten in ihren Versammlungen und Kirchenordnungen vor Gott. Diese Einheit kann auf keine andere Weise erreicht werden; man findet sie nicht bei den uneinigten griechischen, römischen oder protestantischen Secten zusammengenommen, und noch viel weniger bei einer einzelnen von ihnen. Man findet sie aber in den Gemeinden, welche Gott in England, Schottland, Irland, in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland nach seinem ursprünglichen Plan wieder hergestellt hat. Die Kirche oder die Auswahl aus allen Getauften, welche Christus bei seiner Wiederkunft um sich versammeln wird, bilden nicht einzelne Gläubige in dieser oder jener Secte; denn diese alle sind nur eben so viele unabhängige Individuen ohne Vereinigung und gegenseitige Abhängigkeit; sondern die Kirche, welche hingerückt werden wird Christo entgegen in die Luft, ist eine Gemeinschaft, welche unter sich durch dieselben Bande verbunden ist, wie die Kirche im Anfange. Sie hat Apostel zu Vorgesetzten, und andere Diener der allgemeinen Kirche zu Lehrern, und jeder einzelnen Gemeinde steht ein Bischof vor, mit 24 Priestern und 7 Diaconen, welch' letztere vom Volke gewählt werden, um die zeitlichen Angelegenheiten der Gemeinde zu besorgen“.

Ist aber nach irvingianischer Lehre die Einheit der Kirche wesentlich äußerlicher Art und Natur, ebenso wie auch die andern Eigenschaften der Kirche, als die Heiligkeit, welche in der Ordnung der Ehe, der Heilighaltung des siebenten Tages, dem Studium des geschriebenen Wortes, der Entrichtung des zehnten Theiles des jährlichen Einkommens, sowie der vollkommenen Liebe gegen Gott und Menschen, dem vollkommenen Gehorsam gegen Gottes Gebote und Gottes Willen, der Nachfolge des Beispiels Christi, der Pflichterfüllung „in dem Stande, in welchen uns Gottes Wohlgefallen berufen hat“, als „Krankenspflege, Beaufsichtigung eines Kindes, Erwerb des täglichen Brodes u. s. w.“, also lediglich in Werken des Gesetzes, statt in der Reinigung durch das Blut Christi und in der Rechtfertigung durch den wahren Glauben sammt allen seinen Früchten gesucht wird, so ist nach ihrer Meinung auch die Kirche selbst ihrem Wesen nach im Grunde kein eigentlicher Glaubensartikel, sondern ein sichtbarer Gegenstand der äußerlichen Sinne. Wie ernstlich es aber ihrerseits mit dieser bloß äußerlichen Einheit gemeint ist, geht daraus hervor, daß sie sogar sagen: „Kein Theil der christlichen Kirche hat ein so beständiges Zeugniß für die Wahrheit der Einheit abgelegt, wie die römische Abtheilung. Die Protestanten haben sich aus der Sünde des Schisma's nichts gemacht, sie erkennen sie nicht oder rechtfertigen sie. Sie handeln gewissermaßen mehr gegen Gottes Wort, indem sie das Schisma unterhalten, als der Bischof von Rom, indem er an der Urpation des Supremats über die andern Bischöfe festhält“. Obwohl also der

*) Von uns unterstrichen.

römische Begriff von der Kirche als der Gemeinschaft aller derer, welche sich dem römischen Bischofe als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus unterwerfen, von ihnen abgelehnt wird, ja die Behauptung des Supremats (der Oberherrschaft) des Papstes in der christlichen Kirche sammt ihren Folgen „ein ganzes Gewebe von Unwahrheit, Blasphemie (Väternung) und Abgeschmacktheit“ von ihnen genannt wird, so leidet ihr eigener Kirchenbegriff doch an derselben Neuerlichkeit. Ja, die richtige Lehre von der „geistigen und unsichtbaren Einheit“ der Kirche im eigentlichen Sinne des Worts oder des Leibes Christi, wird als eine Erfindung der Protestanten bezeichnet, da keine ihrer Versammlungen „auch nur im Geringsten der Kirche gleiche, wie sie in der heiligen Schrift beschrieben“, und „die Idee des menschlichen Körpers, welche unser Herr und Paulus den Leuten so sorgfältig als das wahre Bild und Muster seiner Kirche vorhielten, ganz aus unserm Geiste entschwunden“ sei. Als ob nicht Christi Leib in diesem Leben ebenso unsichtbar wäre, wie das Haupt, unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus selber. Gilt es doch auch sonst, von welcher Beschaffenheit das Haupt ist, von derselben sind auch die Glieder, und wie es jenem geht, so auch diesen.

Um aber gar keinen Zweifel über ihre eigentliche Meinung zu lassen, sei noch folgender Ausspruch eines ihrer deutschen Vertreter erwähnt: „Wie mit einem Schlage haben uns die Apostel aus allem sectirerischen Geiste, aus aller engherzigen Befangenheit herausgeführt, indem sie uns den einzig wahren Begriff der Kirche, wie er in den ersten Jahrhunderten lebendig war, und wie er so selbstverständlich ist, wieder in Erinnerung brachten, nämlich daß die Kirche nichts anderes ist, als die Gesamtheit aller derer, welche auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind.“*) Was ist natürlicher als dies? Was macht den Menschen zum Christen? Nicht ein eigenes Fühlen oder Wollen, nicht einmal der Glaube, sondern erst die Taufe.“ Die That Gottes in dem Sacrament der heiligen Taufe sondert die Christen ab von der übrigen Menschheit, dadurch werden sie in einem besonderen Sinne Kinder Gottes in Christo, Glieder Christi und ein Tempel des Heiligen Geistes.“ (Rothe, die gute Sache.) Daher sie denn auch von allen Gliedern der Kirche verlangen, „zu wissen und zu fühlen, daß jeder Getaufte in Christo ihr Bruder ist, und daß sie ihm, als einem Familiengliede, brüderliche Liebe schulden“.

Es ist ihnen also die „eine, heilige, christliche oder im richtigen Sinne des Worts katholische und apostolische Kirche“ des dritten Artikels keineswegs die Gemeinde der Heiligen d. i. der durch den Heiligen Geist im wahren Glauben geheiligten Christen und Kinder Gottes, sondern, wie allen nach römischer Seite neigenden falschen Protestanten, eine äußerliche Anstalt, zu der natürlich auch die Ungläubigen gehören, wenn sie nur äußerliche Gemeinschaft haben mit den Aemtern, Ordnungen und Gnadenmitteln, und sich äußerlich christlich, rechtschaffen und ehrbar verhalten und leben. Es zeigt sich hier eben dieselbe stete Wechselung zwischen dem innerlichen, geistlichen, unsichtbaren Wesen der Kirche und ihrer äußerlichen, sichtbaren Erscheinung, wie auch bei fast allen falsch lehrenden Gemeinschaften, selbst denen unter lutherischem Namen, die ja auch zum großen Theil alle Getauften ohne Weiteres zum Leibe Christi rechnen.

Da nun die Lehre von der Kirche in diesem Blatte, so wie auch sonst unsrerseits öfters ausführlich und eingehend aus der heiligen Schrift selber behandelt und eben daraus die in unserm theuren Concordienbuch von unsern Vätern niedergelegte und von uns vertretene Erklärung derselben als

die allein richtige zur Genüge bewiesen ist, so können wir hier darauf verzichten, das längst Gesagte und unwiderleglich Bewiesene noch einmal zu wiederholen und zu beweisen. Nur auf Folgendes sei aufmerksam gemacht.

So hoch wir nach der heiligen Schrift die Taufe auch halten und uns als Christen unsers Taufbundes mit dem dreieinigen Gott allezeit trösten sollen und dürfen, so gewiß wir auch glauben sollen, daß alle getauften Kindlein, da sie dem Heiligen Geist noch nicht muthwillig widerstreben können, wirklich und wahrhaftig den Heiligen Geist haben und Glieder sind der Kirche als des Leibes Christi, so nothwendig endlich auch die Taufe für alle neubefehrten Heiden zur Versiegelung ihres Glaubens als Bekenntniß desselben ist, so begründet doch die Taufe nimmermehr im Menschen selbst einen sogenannten „unauslöschlichen Charakter“. Freilich bleibt auf Gottes Seite, so lange der Mensch lebt, der Taufbund fest und gewiß, daher auch nach den schwersten Sündenfällen keine Wiedertaufe nöthig und zulässig ist, aber von einer wirklichen Vereinigung eines getauften Menschen mit Christo ohne Glauben weiß die heilige Schrift nichts. Es ist dies ein freilich weit verbreitetes,*) aber sehr schädliches Mißverständniß. Denn muß nicht daraus einerseits nothwendig falscher Trost und Vermessenheit folgen, indem selbst die unbüßfertigen, gottlosesten Sünder sich um ihrer Taufe willen darauf berufen können, daß sie trotz ihrer Unbüßfertigkeit Glieder seien am Leibe Christi, Tempel des heiligen Geistes, Bausteine im Hause Gottes und daher unmöglich verloren gehen könnten? Und wird nicht, wenn die wesentliche Einheit der Kirche als eine sichtbare betrachtet wird, dadurch der Trost geschwächt, den uns Gottes Wort vorstellt, daß Gott überall, wo noch das Evangelium wesentlich ist, auch seine Kinder hat und Bürger seines Reichs? Denn soll die wesentliche Einheit der Kirche in ihrer Unterordnung unter die neuen Apostel bestehen, so müssen folgerichtig auch nur die Glieder der sogenannten „apostolischen Gemeinden“ und zwar außer ihnen Niemand, Glieder sein am Leibe Christi. So muß sich der Irrthum selber in's Angesicht schlagen, wie denn die falsche Lehre allezeit in sich unklar, verworren und sich selbst widersprechend ist, die Klarheit aber und innerliche Uebereinstimmung ein Zeichen der Wahrheit ist.

Mag ferner durch die Lehre, daß alle Getauften ohne Weiteres und unter allen Umständen Glieder am Leibe Christi sind, die Taufe noch so hoch geehrt scheinen, so ist sie doch damit in der That von der ihr gebührenden Würde eines göttlichen Gnadenmittels abgesetzt und zu einem menschlichen Werk gemacht. Denn das ist doch die Herrlichkeit der Taufe, daß sie ein gottgeordnetes und durch die innwohnende Kraft des Heiligen Geistes wirksames Mittel ist, das ganze gnadenvolle Verdienst Christi uns Menschen zuzueignen und dadurch den Glauben in uns anzuzünden, zu erwecken und zu versiegeln. Und nur insofern vereinigt sie mit Christo. Soll dies aber die Taufe ohne Glauben bewirken, so wird sie eben nur als ein äußerliches Werk und Ceremonie betrachtet, als Gesetz und Gebot, und also ihres evangelischen Charakters als eines tröstlichen Gnadenzeichens Gottes entkleidet. So folgt nothwendig, daß diese Lehre dem Vorbilde der Schrift nicht entspricht, weil sie die unbüßfertigen Sünder in ihrer Unbüßfertigkeit nur bestärkt, als seien sie

*) Verwerfen es doch sogar die Breslauer in ihrer Dessenlichen Erklärung als falsche Lehre, wenn gelehrt wird: „daß die Gnadenmittel, insonderheit die Sacramente (darum weil sie, ohne Glauben empfangen, nicht gerecht noch selig machen), überhaupt keinerlei Wirkung haben ohne Glauben“, womit offenbar nicht die verhärtende und verstockende Wirkung, die wir gern zugeben, sondern irgend eine heilsame und gute Wirkung, die nicht näher bestimmt wird, gemeint sein soll.

*) Von uns unterstrichen.

trotz ihres Unglaubens bloß um des äußerlichen Werks der Taufe willen voll Heiligen Geistes, den sie doch längst verloren haben, und den bußfertigen Sündern den Trost raubt, daß zur Gliedschaft am Leibe Christi allein der Glaube nöthig ist, aber kein Werk des Gesetzes, am allerwenigsten die Unterordnung unter die Menschenfakungen der falschen neuen Apostel. Vermischung und darum gegenseitige Verderbung von Gesetz und Evangelium ist auch hier der tiefste Grund der Irrlehre.

Haben nun aber die Irvingianer eine durchaus falsche und schriftwidrige Anschauung vom Wesen der Kirche und ihrer Eigenschaften, so haben sie natürlich auch kein richtiges Urtheil über das Wesen der Secten, die sie ohne Weiteres für einzelne Abtheilungen und Bruchstücke der ganzen Kirche halten, welche wesentlich aus ihnen allen zusammengesetzt sei. Die Sünde der Sectenbildung sehen sie lediglich in der äußerlichen Trennung und Aufhebung der Kirchengemeinschaft, während sie doch in der falschen Lehre liegt, wie der Apostel die Römer vermahnt Cap. 16, 17, aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Vergerniß anrichten neben der Lehre, die sie gelernt haben und von solchen zu weichen. Wo aber an Stelle der Einheit in der Lehre, im Glauben und im Bekenntniß die äußerliche Einheit des Kirchenregiments als oberster Grundsatz hingestellt wird, da muß nothwendig auch das Urtheil vom Verhältniß der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes als der wesentlich unsichtbaren Gemeinde der Heiligen zu den mancherlei sichtbaren Kirchengemeinschaften, der wahren sichtbaren Kirche Jesu Christi und den andern sectirerischen Gemeinschaften, ein durchaus verkehrtes, falsches, oberflächliches und fleischliches Urtheil sein, wie es in der That bei den Irvingianern ist. Denn auch bei ihnen steht nicht Gottes ewiges Wort als einige Richtschnur oben an zur Beurtheilung der mancherlei Erscheinungen der Kirchengeschichte, sondern menschliche Einbildungen und Meinungen, wie vorhin nachgewiesen. So wissen sie gar nicht zu unterscheiden zwischen einem Schisma, einer Spaltung um äußerlicher Ceremonien oder anderer persönlicher Gründe willen, und einer Kotte oder Secte, die falscher, schriftwidriger Lehre anhängig ist, mag sie nun die in einem Lande herrschende Kirchengemeinschaft sein oder nicht, und endlich der von Gott gebotenen, schriftgemäßen Separation von aller falschen Lehre.

Was insonderheit die letztere betrifft, so sagen sie: „Man fordert uns oft auf, indem man unsere Stellung nicht begreift und uns immer wie eine Secte betrachtet, wir sollten doch aus der Kirche austreten. Man sieht uns wie Eindringlinge an und schenkt unsern Versicherungen, daß wir alle Diener der Kirche als solche anerkennen, sie ehren und von ihren Amtsverrichtungen Segen erwarten, keinen Glauben; man hält dies für ein Vorgeben, mit dem es uns nicht Ernst wäre, ja wohl für eine List, damit wir auf solche Weise um so sicherer unsere Zwecke verfolgen könnten. Aber wohin sollen wir treten? Können wir aus der Kirche heraustreten, auch wenn wir es wollten?“ Man kann uns austreiben, man kann uns die Sacramente und andere Segnungen versagen. Es ist geschehen und wir müssen es dulden. Aber auch so wird man uns nicht hindern können, dieselben, die das thun, als unsere Brüder anzusehen und in unsern Gottesdiensten, wie für die ganze Kirche, die hinieden auf Erden streitet, so insbesondere für alle Diener derselben, in welchen Abtheilungen sie sich auch befinden mögen; täglich zu beten. Die Apostel (verstehe die irvingianischen) haben besondere Gemeinden gestiftet, es ist wahr; aber sehen wir etwa diese besonderen Ge-

meinden als die Kirche an? Sagen wir, hier ist die Kirche und nirgend mehr? Keineswegs. Es gereicht zu unserm Schmerz, daß besondere Gemeinden bestehen müssen, daß nicht die ganze Kirche, sondern nur diese Häuflein die Segnungen, welche der ganzen Kirche zugebracht sind, empfangen“. (Nothe, die gute Sache.) Wer von seiner Lehre in seinem Gewissen göttlich überzeugt ist, redet anders von den muthwilligen und hartnäckigen Gegnern derselben. Wer aber freilich die ganze Menge der Getauften für den Leib Christi hält, und daneben die Einheit der Kirche in der äußerlichen Gemeinschaft des Kirchenregiments sucht, muß allerdings fürchten, mit der Separation sich auch vom Leibe Christi zu trennen und also um seine Seligkeit zu bringen. Ja, ein solcher kann überhaupt nicht austreten, weil doch niemand, auch mit dem besten Willen, die einfache Thatfache seiner Taufe rückgängig machen kann. Wer dagegen weiß, was die Kirche eigentlich ist und worin ihre Einheit besteht, weiß auch, daß dieselbe durch die gottgebotene Separation von aller falschen Lehre nicht verletzt und aufgehoben, sondern nur anerkannt und bekräftigt wird.

Wie ungerecht aber in Folge ihrer falschen Lehre auch ihre Auffassung der Kirchengeschichte ist, geht unter anderm daraus hervor, daß sie z. B. sagen: „Die Verwerfung der Lüge und die Aufrechterhaltung der Wahrheit war ohne Zweifel die Aufgabe der Reformatoren, aber unglücklicherweise verbanden sich mit dem Eifer gegen den Betrug die bösen Leidenschaften der Menschen, Habguth, Ehrgeiz und Haß. Und da Wahrheit und Irrthum mit einander verbunden waren, so wurde Beides, Wahrheit und Lüge, mit einander angenommen oder verworfen“. Dies von unserm theuren Reformator Dr. Martin Luther, den wir eben als den einzigen von Gott mit den dazu nöthigen Gaben ausgerüsteten Reformator anerkennen, nachzuweisen, möchte ihnen doch schwer fallen, ohne die bekannten Waffen der Römischen: Lüge und Verleumdung, dabei zu gebrauchen. Um so trauriger ist es freilich, daß so manche Deutsche ihren Luther so verachten können, in solche Lügen mit einstimmen, und solcher Secte zufallen.

Ebenso ist auch die Behauptung, daß in unsrer Zeit, „wenn man die Unterscheidungspunkte der verschiedenen christlichen Secten untersuche, wenig daran liege, zu welcher Secte jemand gehöre, denn alle seien gleicher Weise von Gottes Wegen abgewichen“, nicht nur eine „zu allgemeine, zu unbeschränkte und oberflächliche“, (wie sie selber fürchten, daß sie einigen vorkommen möchte), sondern auch eine durchaus ungerechte, wenigstens gegen unsere liebe lutherische Kirche, als die Kirche des reinen Wortes und rechten Sacraments, wobei der aus Jes. 1 versuchte Schriftbeweis geradezu lächerlich ist. Denn ohne Untersuchung „der Meinungsverschiedenheiten der Secten“ und Erforschung, „welche von ihnen mehr oder welche weniger die von Gott vorgeschriebene Einheit verletzt habe“, also ohne Anlegung des untrüglichen Maßstabes der heiligen Schrift an die Lehre jeder einzelnen Kirchengemeinschaft, ist es gottlos, solche allgemeine Urtheile zu fällen, und was einer bestimmten Zeit und einem besonderen Volke in der Schrift gesagt ist, ohne Weiteres auf andere Zeiten und Gemeinschaften anzuwenden. Gottlos aber sind wir aus Gottes Wort gewiß, daß unsere theure lutherische Kirche die in allen Stücken schriftgemäße Lehre hat und um dieses reinen Bekenntnisses göttlicher Wahrheit willen keine Secte, sondern die wahre sichtbare Kirche Jesu Christi ist, während die sogenannten „apostolischen Gemeinden“ schon um ihrer falschen Lehre von der Kirche willen eine sectirerische, von der Einheit der reinen Lehre abgefallene Gemeinschaft sind, wie das noch weiter aus andern Lehrstücken erhellen wird.

(Schluß folgt.)

*) Von uns unterstrichen.

Das eigenwillige Gebet.

Dr. Calamy, ein frommer englischer Geistlicher, erzählt von einem jungen Menschen, bei dessen Eltern er sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, daß er schon früh einen entschiedenen Hang zu den größten Gottlosigkeiten an den Tag legte. Wurde dieser Jüngling ins Gefängniß gesetzt, so schrieb er Briefe voll Reue und Bitterkeit; kaum aber hatte er aufs Neue Gelegenheit, so kehrte er zu seinen alten Sünden zurück. Er war das Schoßkind von Vater und Mutter, und Letztere hatte so sehr ihr Herz an ihn gehängt, daß sie den Verstand verlor und endlich Selbstmord beging, als sie sah, daß er ein Ungeheuer von Bosheit geworden. Anstatt durch den Tod der Mutter heilsam erschüttert zu werden, rannte der junge Bösewicht nur mit desto größeren Schritten ins Verderben. Er beraubte endlich den Pastor P., den er erst um Fürsprache bei seinem Vater gebeten, wurde verfolgt, ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt.

Einige Tage vor der Hinrichtung ward Dr. C. von dem Vater des jungen Verbrechers ersucht, ihn nach Newgate zu begleiten, um zu sehen, ob es rathsam sei, einen Begnadigungsversuch für ihn zu machen. Sie fanden ihn in einer beklagenswerthen Stimmung. Er war aufgebracht wider seinen Vater und meinte, daß dieser in Diesem und Jenem ihm Unrecht gethan habe, und daß, wenn sein Vater nur etwas Geld daran wenden wollte, er bald frei werden könnte.

Dr. C. zeigte ihm das Unpassende seiner Aeußerungen und ermahnte ihn, sich vor Gott zu demüthigen, welches das Einzige sei, was seine Freunde etwa veranlassen könne, einen Abschub seines Urtheils zu versuchen. Er antwortete: „Herr, ehe ich eine solche Niederträchtigkeit begehe, will ich ja lieber mit meiner Gesellschaft sterben“. C. stellte ihm dann mit Ernst vor, daß es ein „Jenseits“ gebe; daß er der Mörder seiner Mutter sei; daß er den Mord noch mehrerer Personen auf seinem Gewissen habe, und daß ihn über alles Dieses Gottes Strafgericht in jener Welt erwarte, wofür er nicht noch hier Buße thue, seine Sünden ernstlich bereue und durch Jesum Christum Vergebung suche. Er gab Alles zu, allein von Buße war gar keine Rede bei ihm. Besser als er sei, meinte er, würde er doch nicht werden, eher noch schlimmer.

Am nächsten Morgen wurde er von Dr. Fryl besucht, der ihn fragte, ob er, so lange er im Gefängnisse sei, auch wohl ein einziges Mal seine Kniee vor dem großen Gott gebeugt habe. Er erwiderte: „s ist mir nicht eingefallen; ich wüßte auch gar nicht, was das helfen sollte“.

Am Tage der Hinrichtung erzählte der Vater des jungen Verbrechers dem Dr. C., daß, als der Delinquent noch ein kleines Kind, und zwar sein einziges Kind war, er einst am Fieber todtkrank darnieder lag. Vater und Mutter glaubten, ihr eigenes Leben und ihre ganze Glückseligkeit sei dahin, wenn das Kind stirbe, und bestürmten Gott mit Bitten, er möge ihnen doch jedenfalls das Kind lassen. Eine fromme Frau verwies ihnen diesen Eigensinn und sagte, sie fürchte die Folgen eines so unchristlichen Gebets; stellte ihnen dabei vor, wie es ihnen zukäme, der unendlichen Weisheit und Güte Gottes Alles zu überlassen. Der thörichte Vater erwiderte: „Mag aus ihm werden, was da will, wenn wir ihn nur behalten“. — „Nun sehe ich, wie thöricht ich gewesen“, fügte der unglückliche Vater hinzu, „denn ich muß nun erleben, daß dieser mein ungerathener Sohn nur lebe, um die Herzen derer zu brechen, die an ihm mit der größten Barmherzigkeit hingen; daß er eine Schande meiner Familie ist und nun auch meine grauen Haare mit Kummer hinunter in die Grube stürzt. Ich lese

meine Sünde deutlich in meiner Strafe; allein ich muß bekennen, daß Gott gerecht ist in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken“.

Nicht mein Wille, Herr, sondern dein Wille geschehe!
(Evang.-luther. Schulblatt.)

Bischof Otto von Bamberg und die ungetauften Kinder.

In Preußen sind jetzt eine Menge ungetaufter Kinder in die Schule gekommen. Es sind die ersten, die das schulpflichtige Alter erreicht haben. Um den hieraus für die sittlich-religiöse Unterweisung der betreffenden Kinder zu besorgenden Nachtheilen nach Kräften entgegenzuwirken, hat der preussische Cultusminister verfügt, „daß die ungetauften Kinder evangelischer Eltern den evangelischen, solche der katholischen den katholischen Schulen zugewiesen werden und daß dieselben auch den Religionsunterricht in dem Bekenntnisse ihrer Eltern erhalten.“ Es ist das ganz gut gemeint, aber die Grundanschauung, darauf die Verfügung ruht, trifft nicht zu; die Eltern sind thatsächlich keine Christen mehr und ihr Bekenntniß ist weder das evangelische noch das katholische. Noch manche andere Betrachtung wäre daran zu knüpfen; wir wollen aber eine Thatsache aus alter Zeit berichten; dagegen steht unser Geschlecht da, als hätte es kein Mark mehr in den Knochen.

Bischof Otto von Bamberg † 1139 ging einst zur Kirche St. Adalbert in Stettin, derselben Bau zu befördern. Unterwegs sieht er einen Haufen Kinder auf der Gasse spielen. Er redet ihnen freundlich zu und fragt, ob sie getauft seien. Darauf siehet eins das andere an; sie verrathen sich unter einander, wer getauft und wer nicht getauft wäre! „Ei“, sagt der Bischof, „ihr sollt die ungetauften nicht unter euch mit spielen lassen“. Bald traten die getauften Kinder auf eine Seite zusammen und sonderten sich ab von den Ungetauften. Das läßt sich der Bischof sehr wohl gefallen, examinierte sie und unterwies sie väterlich, daß die Andern zuhörten, und gaben sich auch an, daß sie sich wollten taufen lassen.

Hat denn die Kirche an den ungetauften Kindern in Preußen ihre Pflicht gethan? — Wir könnten es christlichen Eltern nicht verdenken, wenn sie ihre Kinder, gleich Bischof Otto, von der Gemeinschaft der ungetauften Kinder abhielten und sie mit ihnen nicht zur Schule wollten gehen lassen. Soll diesen armen Kindern wirklich Gutes geschehen, so sorge man vor Allem, daß sie getauft werden; dann erst gehörten sie unseres Erachtens in eine „christliche“ Schule. Nicht das Civilstandsgesetz ist schuld an solchen schrecklichen Zuständen, sondern die kirchliche Gleichgültigkeit in Betreff der Lehre von den heiligen Sakramenten, welche ganz besonders von der Union zu Nebensachen gestempelt worden sind. Wie die Saat, so die Ernte!
(Ev.-luth. Friedensbote.)

Vermischtes.

Von einer Freikirche der Endzeit schwärmt der Herausgeber des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes“ im Vorworte, und giebt damit, ohne es vielleicht zu wollen, Zeugniß nicht nur für den schrecklichen und christlichartigen Gewissen unerträglichen Zustand der jetzigen Staatskirchen, sondern auch dafür, daß die freikirchliche Gestalt der Kirche dem Wesen der Kirche entsprechender ist, als die Staatskirche. Uebrigens aber ist der ganze Artikel voll Schwärmerei, die aus Geringschätzung des göttlichen Wortes hervorgeht, und mit noch größerer Geringschätzung der lutherischen Reformation verbunden ist, wie solches sich meist bei Schilisten vereinigt findet. Wir heben, um das zu beweisen, nur Folgendes hervor: Obgleich die greulichsten Schäden der Staatskirchen, besonders der sächsischen, in Betreff der Abendmahlszucht sehr treffend geschildert und ernstlich beklagt

werden, geschieht mit keiner Silbe der Duldung der falschen Lehre und offenbaren Lasterung, welche die sächsische Staatskirche eigentlich zum Vabel macht, Erwähnung. Das scheint er also für unwichtig zu halten. Ferner wartet er auf einen Ruf des Herrn zur Separation, der „deutlich tönen wird für jedermann, der noch Ohren hat zu hören“. Das soll offenbar ein Ruf sein außerhalb des Wortes Gottes. Sein Warten ist also Schwärmerei. Denn Gottes Wort giebt keine Verheißung solcher außerordentlicher Stimmen Gottes vom Himmel (man erwäge doch Luc. 11, 16; Matth. 12, 38. 39. u. 16, 1—4 und halte damit Luc. 16, 31. zusammen); auch die Offenbarung Johannis giebt keinerlei solche Verheißung, denn was da von Posaunen, Donnern und großen Stimmen geredet wird, ist zu verstehen von Gottes Wort (man vergl. Ps. 29, Jes. 40, 9.; 58, 1.) — Die Reformation Luthers aber hält er nur für eine „leise Ahnung der Geschichte“ von der Reformation und Tempelreinigung, die am Ende der Tage zu erwarten sei.

Aus dem allen geht hervor, daß es dem Verfasser vor allem an richtiger Werthschätzung der reinen Lehre des Wortes Gottes fehlt. Wie wichtig ihm aber dagegen seine chiliastische Schwärmerei ist, beweist u. a. noch der Ausdruck. Der Hauptgrund, mit welchem er allen Unionsplänen entgegengetrete, sei jene Weissagung der Schrift (?) von der Sammlung der Kirche der Endzeit. Ein Lutheraner hat gegen die Union allerdings andere und stärkere Hauptgründe. Aus jenem Aussprüche aber sieht man auch, warum er gegen alle Separation kämpft, obwohl er ganz richtig sagt, man müsse so lange (also dürfe doch wohl auch nur so lange) in landestrichlichen Verhältnissen bleiben, als das christliche und lutherische Bekenntniß in ihnen noch zu Recht besteht und Gottes Wort lauter gepredigt und die Sacramente rein verwaltet werden. Dieser richtige Grundsatz müßte ihn nämlich aus der sächsischen Landeskirche hinaustreiben, in welcher seit der Einführung der neuen Gelöbnißformel das lutherische Bekenntniß eben nur noch so weit „zu Recht besteht“, als die Herren Pastoren es „nach bestem Wissen und Gewissen“ für wahr halten, in welcher sogar das „christliche“ Bekenntniß, daß Gott dreieinig und Jesus Christus Gottes ewiger Sohn ist, öffentlich gelehnet, und auch sonst gar mancherlei und fremde Lehre gepredigt werden darf, und in welcher es mit der Sacramentsverwaltung so trübelig aussieht, daß ernste Pastoren der Landeskirche selbst herzlich darüber seufzen. Aber der Traum von einer Separation der Endzeit, die ja auch „in großem Style“ geschehen wird, verhindert die nüchterne Beurtheilung der Gegenwart, ja selbst die Anwendung richtiger Erkenntniß auf dieselbe. Das ist der Fluch aller Schwärmerei, aber Gottes Wort erleuchtet die Augen und macht die Albernern weise.

Aus Amerika weiß das Kreuzblatt eine lange Geschichte über angebliche Einmischung missourischer Pastoren in den Kampf eines Pastors der Iowa-Synode mit seinen Gemeinden zu berichten, aus welcher man übrigens nach den Angaben des betr. Pastors selbst erkennen kann, wie er durch hierarchisches und unevangelisches Verfahren etwa über ihn ergangene Unbilden selbst verschuldet hat. Da nun aber das „Kreuzblatt“ erstlich keine Verantwortung für diesen Bericht übernehmen will und ferner sagt, es scheine kaum glaublich, daß Pastoren der Missouri-Synode so haben handeln können, so müssen wir es als eine schwere Sünde gegen das 8. Gebot bezeichnen, daß dieser Bericht abgedruckt ist. Denn „Gott will gewehret haben, daß niemand dem andern übel nachrede, wenn ers gleich schuldig ist und dieser wohl weiß: viel weniger so ers nicht weiß und nur vom Hörensagen hat“ (Groß. Kat. 8. Gebot), am allerwenigstens jedenfalls, wenn man's selbst für kaum glaublich hält. — Aber die Sache „ist immerhin von allgemeinem Interesse“, sagt das Kreuzblatt. Damit sucht es seine schändliche Verleumdung zu schmücken. Wir kennen übrigens dieses „Interesse“. Man will oder kann sich nicht daran machen, in ehrliche und gründliche Besprechung der streitigen Lehren von Kirche, Kirchenregiment und Amt einzugehen. Darum sucht man durch Anekdoten (die man selbst „kaum glaubt“) Missouri und die missourische Lehre zu verdächtigen und das gelingt auch, da der gewöhnliche Leser solche Geschichten, trotzdem daß sie unter Vorbehalt mitgetheilt werden, doch für wahr hält. Eine schmachliche Kampfweise!

Der Herausgeber des „Kreuzblattes“ ist wegen Majestätsbeleidigung zu 6 Monaten Festung verurtheilt worden, welches Urtheil auch das Reichsgericht bestätigt hat. So wenig wir es für eine Schmach halten, wenn ein Christ wegen des Bekenntnisses der Wahrheit leiden muß (wie ja auch uns widerfährt), so fürchten wir doch nach dem, was uns von der vorliegenden Sache bekannt geworden ist, daß hier das Wort Platz greift: „Niemand leide — als der in ein fremd Amt greift“. Politische Erörterungen anzustellen, ist nicht das Amt christlicher Prediger, und die Lutheraner in Hannover und Hessen sollten sich vielmehr demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, als sich aufzulehnen wider die Dröigkeit, die Gewalt über sie hat, und der sie um Gottes und des Gewissens willen zum

Gehorsam verpflichtet sind. Sie hindern dadurch in bedenklicher Weise die gute Sache des lutherischen Bekenntnisses.

Wie schlimm es mit der Religionsfreiheit in Sachsen bestellt ist, beweist die abermalige Beurtheilung unsres Blattes durch das Landgericht in Zwickau, welches am 12. März sein früheres Urtheil, nur anders begründet, bestätigte. Da wir nur unsern Christenglauben bekannt und die Lasterer desselben sammt deren Beschüßern nach Schrift und Bekenntniß gestraft haben, so können wir natürlich auch in Zukunft nicht schweigen und wollen gern leiden, was uns deshalb aufgelegt wird. W.

Der Präpositus S. D. Köhler in Mecklenburg und der Rector der Diaconissenanstalt zu Dresden, Pastor Fröhlich, sind gestorben.

Buchanzeige.

Der Gnadenwahlstreit, das ist, einfacher, bewährter Rath für gottselige Christen, welche gern wissen möchten, wer in dem jetzigen Gnadenwahlstreit lutherisch und wer unlutherisch lehre. Veröffentlicht von C. F. W. Walther. Dresden, Heinrich J. Naumann. 1881.

Dieser, für Jedermann leicht verständlich geschriebene Tractat, von welchem Herr Naumann, weil der ihm aus St. Louis übersandte kleine Vorrath sogleich vergriffen war, einen neuen Abdruck veranstaltet hat, stellt in außerordentlicher Klarheit die eigentliche Streitfrage zwischen uns „Missouriern“ und unsern neuesten Gegnern kurz hin und giebt einen sehr kurzen und einfachen und in der That bewährten Rath zum rechten Verständniß des von unsern Gegnern geradezu auf den Kopf gestellten 11. Artikels der Concordienformel, daran auch ein einfältiger, aufrichtiger Christ leicht erkennen kann, wer in diesem Streite lutherisch lehrt, wer nicht. Auf diesen Tractat hat der theure Hr. Verfasser noch einen zweiten folgen zu lassen in Aussicht gestellt, welcher in derselben Einfachheit und Klarheit die lutherische Lehre von der Gnadenwahl darzulegen verspricht. Allen denen, welche in der Lehre von der Gnadenwahl selbst, sowie in dem darüber ausgebrochenen Streite, klar zu sehen wünschen, empfehlen wir die Anschaffung dieses Tractates mit der, will's Gott, bald folgenden Fortsetzung auf das Herzlichste und Dringendste, indem wir unsern ganzen oder halben Gegnern das Eine zurufen: Leicht ist es zwar, sehr leicht, gegen unsere gute, alte, lutherische Lehre von der Gnadenwahl den verleumderischen Vorwurf des Calvinismus zu erheben, schwer aber, sehr schwer, sie zu widerlegen. Unsere lieben Glaubensbrüder und Freunde aber bitten wir auf das Herzlichste, doch jetzt, nachdem leider auch unsere kleine Freikirche in so traurige Mitleidenschaft dieses Streites gezogen ist, nicht gleichgültige Zuschauer zu bleiben, sondern, so viel irgend möglich, sich in der Sache ein eigenes, selbstständiges Urtheil zu bilden, wie es geistlichen Königen und Bischofen zusteht. Darum lauft und leset alle ohne Ausnahme diese Tractate. So wird es auch mit Gottes Hilfe den Verleumdungen und Entstellungen unserer Lehre von Seiten unserer Gegner nicht gelingen, auch an dem lutherischen Glauben, Bekenntniß und Kirche irre und davon abwendig zu machen. Der Tractat ist zu haben bei Herrn Naumann, Dresden, Pirnaische Straße 36, sowie bei allen Buchhandlungen, auch Unter-Agenten der Freikirche. (Preis bei den Ersteren 30 Pfge, bei den Letzteren 25 Pfge.) H—r.

Für Confirmanden

empfehlen wir:

Seldel, Christ. Imoth., Der würdige Communicant oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Allen, die ihre Seligkeit ernstlich suchen, zur Erbauung entworfen. Neue, nach der 4. Aufl. abgedruckte Ausg. St. Louis, Mo. 1873. 8°. M 1 80 —, Dasselbe, gebunden in Leinwand und Goldschnitt. M 3 30

Imothaus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Ph. Fr. Hiller u. herausg. von der ev.-luth. Synode v. Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1875. 12°. gebunden in Leinwand. M 1 50

Zehrung auf den Weg für Confirmirte der ev.-luth. Kirche. 2. Aufl. Pittsburgh, Pa. M — 50

Der kleine Gebets-Schatz. Auszug aus dem zu St. Louis, Mo. erschienenen größeren evang.-luth. Gebets-Schatz, nebst neuen Anhängen. 6. Aufl. St. Louis, Mo. 1873. geb. in Leinwand. M 1 25

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirnaische Straße 36.

Adressen-Veränderung.

Pastor W. Hübener, Dresden, Albrechtstraße 17, part.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 8.

Bwickau in Sachsen.

15. April 1881.

Aus einer Osterpredigt.

Es giebt, leider! wenige, selbst unter den gläubigen Christen, welche recht verstehen, welch' ein Schatz des Trostes, der Gnade, des Lebens und der Seligkeit gerade in der Auferstehung Jesu Christi liegt. Die meisten meinen, die Bedeutung der Auferstehung Christi bestehe vor allem in der Verherrlichung des erniedrigten Christus für seine Person, und für uns daher freilich auch in der Offenbarung und Bestätigung der durch den Tod Christi geschehenen und vollendeten Versöhnung und Erlösung. Allein so wahr dies ist, so ist doch damit noch keinesweges die wahre Trostesfülle, die in der Auferstehung Christi liegt, uns recht aufgeschlossen und erschöpft. Die Auferstehung Christi ist nicht nur ein Siegel, sondern vielmehr gerade der rechte Schlussstein und die wahre Vollendung der Erlösung. Bedenket: als Christus auferstand, da lag offenbar keine Sünde, keine Schuld, keine Gewalt des Todes und der Hölle mehr auf ihm, sondern er kam gerechtfertigt, losgesprochen und als gekrönter Sieger über Sünde, Tod, Teufel und Hölle aus seinem Grabe. Als aber Christus einst gelitten hatte und gestorben war, da hatte er ja nicht für seine Sünde gelitten, sondern für aller Menschen Sünde, und da hatte er nicht seine eigene Schuld mit dem Opfer seines Blutes und Todes bezahlt, sondern er hatte als aller Menschen Stellvertreter aller Menschen Schuld bezahlt. Nicht Christus war es eigentlich gewesen, sondern alle Menschen, die Gott in Christo dabei gestraft, verurtheilt, verdammt und in den Schuldthurm des Todes geworfen hatte. In Christo hing vor Gottes Augen eigentlich die für ihre Sünden büßende Menschheit am Kreuz und erduldete da den auf ihre Sünde gelegten Fluch: „Welches Tages du davon essen wirst, sollst du des Todes sterben“. Daher schreibt der heilige Apostel Paulus 2 Cor. 5, 14: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben

ist, so sind sie alle gestorben“. Da nun aber die heilige Schrift nicht nur sagt, daß sich Christus selbst auferweckt habe, sondern auch ausdrücklich, daß er von Gott dem Vater auferweckt worden sei, so sagt nun selbst: was ist nun hiernach die Auferweckung Christi von den Todten? — Wie sein Leiden und Tod nicht seine Bestrafung, sondern eigentlich die Bestrafung der Welt war, so war also auch Christi Auferweckung nicht eine Losprechung Christi für seine Person, sondern unsere Losprechung, nicht eine Rechtfertigung Christi für seine Person, sondern unsere Rechtfertigung, nicht eine Erlösung Christi für seine Person, sondern unsere Erlösung, nicht eigentlich seine Befreiung von Sünde, Tod, Teufel und Hölle, sondern unsere Befreiung. Wie Christus nicht mit seinen Sünden beladen am Kreuze hing und in das Grab gelegt wurde, sondern mit unseren Sünden, so sind nun mit Christi Auferstehung in Herrlichkeit nicht Christi Sünden, sondern unsere Sünden verschwunden. Was war also, ich frage noch einmal, Christi Auferweckung von den Todten? Sie war nichts anderes, als der wirkliche Anfang der thatsächlichen Erlösung der Menschheit; sie war eine große, allgemeine Absolution aller Sünder; sie war nichts anderes, als eine richterliche Handlung Gottes des Vaters, durch welche derselbe in Christo alle Sünder, für die Christus gelitten hatte, lossprach, freigab, ihre Sünden für abgebußt, ihre Schulden für bezahlt und sie selbst für gerecht vor ihm erklärte, das Leben ihnen zusprach, Tod und Hölle unter ihre Füße legte und den Himmel und alle Seligkeit ihnen aufthat. Darum spricht der heilige Apostel Paulus im 4. und 5. Capitel seines Briefes an die Römer: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt. Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“.

Wo ist nun hiernach, ich will nicht sagen, die Menschenzunge, wo ist die Engelszunge, die es aussprechen kann, welch' einen herrlichen Heiland wir an Christo dem Auferstandenen haben? Er ist ein so herrlicher Heiland, der, wenn wir zu ihm rufen: Herr, hilf uns! uns antwortet: Wovon soll ich dir helfen? — Von deinen Sünden? Ach, was rufst du, daß ich dir von deinen Sünden helfen soll? Ich habe dir ja schon geholfen: Siehe, als das Lamm Gottes habe ich alle deine Sünden auf mich genommen, sie von dem Angesichte Gottes hinweg hinauf getragen nach Golgatha und endlich hinab getragen in das Grab. Wo sind nun deine Sünden? Siehst du sie noch an mir? Nein, im Grabe habe ich sie gelassen, da sollen sie auch ewig bleiben, Gott selbst will sie nicht mehr suchen und richten, eben darum hat er mich ja, deinen Stellvertreter und Bürgen, auferweckt und mit Preis und Ehre gekrönt. O so glaube das nur, so kannst du mit mir ewig jubeln und sprechen: „Wer will mich, den Auserwählten Gottes, beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt mich“. Oder, spricht Christus, rufst du zu mir, daß ich dich von Tod und Hölle erretten soll? Ich habe dir ja schon auch davon geholfen. Siehe, ich habe mich von den Banden nicht meines, sondern deines Todes binden und nicht von meiner, sondern von deiner Hölle verschlingen lassen; aber siehe! allmächtig habe ich deines Todes Bande zerrissen und deine Hölle zerstört. Glorreich bin ich erstanden. Da habe ich erfüllt das Wort in dem Propheten: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein“. Schau mich an, der ich deinen Tod und deine Hölle einst trug: wo sind sie? Siehst du sie noch an mir? Nein, dein Tod und deine Hölle liegen unter meinen Füßen. O, so glaube doch das, so kannst du mit mir jubeln, und sprechen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat, durch meinen Herrn Jesum Christum“.

Fragt daher etwa noch jemand zweifelnd unter uns: Wird aber Christus, nachdem er durch seine Auferweckung als König aller Reiche gekrönt worden ist, sich nicht vielleicht nun meiner schämen, meiner nicht vielleicht vergessen, sondern wirklich sich meiner annehmen und seine herrliche Macht zu meiner Seligkeit auch gebrauchen? O thörichte Frage! Entweder glaubst du nicht an den Auferstandenen, der du so fragst, oder du glaubst. — Glaubst du nicht und willst du in deinem Unglauben bleiben: dann ist dir freilich nicht zu helfen, so wirst du freilich ohne Zweifel ewig verloren gehen. Aber das sollst du wissen: du gehst nicht darum verloren, weil du ein Sünder bist, denn siehe! in Christo dem Erstandenen bist auch du schon von deinen Sünden losgesprochen, ist auch dir die Quittung deiner Sündenschuld eingehändigt, bist auch du aus dem Schuldthurm des Todes und der Hölle entlassen und der Himmel weit dir aufgethan worden. Du gehst daher nun allein um deines Unglaubens willen verloren, damit haust du dir selbst eine neue Hölle und stiftest dir selbst damit ein neues Reich des Bornes, des Todes und der Verdammniß, aus welchem keine Hilfe, keine Befreiung, keine Erlösung mehr ist. Oder glaubst du? O du seliger Mensch! Schau hin auf Christum und siehe, welch' einen herrlichen Heiland du an ihm hast. Er ist dein Haupt, und du bist sein Glied. Er, dein Haupt, ist gekrönt und darum eben auch du durch und mit ihm, sein Glied; er, dein Haupt, ist frei von

Sünde, und darum auch du, sein Glied; er, dein Haupt, ist gerechtfertigt von Gott selbst und ein Erbe ewiger Herrlichkeit, und darum auch du, sein Glied; er, dein Haupt, ist Sieger über Tod, Grab, Hölle und Verdammniß, und darum auch du, sein Glied; er, dein Haupt, lebet und regieret in ewiger Bönne und Seligkeit, und darum in ihm auch schon du, sein Glied. So frohlocke denn, frohlocke du, der du Christum den Auferstandenen im Glauben ergreifst; denn siehe! selig bist du schon in ihm; deine Seligkeit, die du bereits hast, dein Himmel, darin du bereits wohnest, ist nur noch nicht völlig offenbar: aber harre nur ein wenig: wenn das selige Stündlein deines Todes kommt, dann wirst du mit Entzücken dein verklärtes Auge öffnen; denn dann wirst du Christum, dein Haupt und deinen Heiland, schauen auf Gottes Thron und dich selbst schauen auf seinem Thron in unaussprechlicher Herrlichkeit ohne Ende von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wohlan, meine theuren Zuhörer, so ist es denn nur noch Ein Wort, und so kann es denn auch nur noch Ein Wort geben, was ich euch zum Schlusse zurufen muß, und dieses Eine Wort ist: Glaubet! ja glaubet! Alles Leiden und Thun, was zu Erwerbung eurer Seligkeit nöthig ist, das hat Christus mit seinem Thun, Leiden und Sterben schon vollbracht; alles Recht aber an diese Schätze, welches ihr zur Erlangung des wirklichen Genusses der Seligkeit bedürft, hat euch der Vater durch Erweckung eures Stellvertreters Jesu Christi schon vor 1800 Jahren öffentlich und feierlich vor Himmel und Erde zugesprochen. Was bleibt euch daher noch übrig? — Nur das Eine, daß ihr dies alles im Glauben annehmet. Thut ihr das, wohl, ewig wohl euch: so werdet ihr eurem veröhnten Gott und Vater mit einem neuen Leben dafür danken und endlich nach den fröhlichen Ostertagen eures Christenlebens eurem herrlichen Heiland nachfahren in das himmlische Paradies. Amen.

(Magazin für ev.-luth. Homiletik.)

Die Augsbургische Confession.

Der XX. Artikel. Vom Glauben und guten Werken.*)

Der Artikel 20 der Augsburgischen Confession handelt laut der Ueberschrift vom Glauben und guten Werken, wovon wesentlich auch schon in Artikel 6 die Rede war. Doch in diesem früheren Artikel, wie überhaupt in den ersten Hauptartikeln der Augsb. Conf., handelt es sich zunächst um die grundlegenden Hauptsätze aller christlichen Lehre und Religion, Artikel 1 von Gott, Artikel 2 vom Sündenfall und der Erbsünde, Artikel 3 von der Person Christi, als des einigen Erlösers von Sünde und Tod, Artikel 4 von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, Artikel 5 von den Gnadenmitteln, durch die allein uns die Gnade gegeben wird, Artikel 6 vom neuen Gehorsam, als der nothwendigen Frucht des Glaubens u. s. w. Da soll also Artikel 6 nur grundlegend bekannt werden, daß der Glaube immer auch Früchte oder gute Werke erzeugt. Nun soll aber im Gegensatz zur falschen römischen Lehre in Artikel 20 näher das Verhältniß von Glaube und Werken gezeigt werden; es soll da einestheils die Lasterung der Römischen, als sei die Lehre vom Glauben nur ein Ruhefaffen für das Fleisch, zurückgewiesen und in Verbindung damit die ganze falsche Art, worin

*) Da wir voraussetzen dürfen, daß alle unsere Leser ein Exemplar der Augsburgischen Confession, die ja auch in den Gesangbüchern abgedruckt ist, zur Hand haben, so haben wir, um Raum zu sparen, den Text des 20. Artikels, welcher ziemlich lang ist, nicht abgedruckt, bitten aber die L. Leser, ihn vor dem Lesen dieses Aufsatzes durchzulesen.

die römische Kirche auf Werke dringt, gezeigt, andernteils soll dem gegenüber dargethan werden, wie nach der rechten Lehre, die die evangelischen Bekenner führen, Glauben und Werke in's rechte Verhältniß gesetzt, jedes an seinen rechten, ihm gebührenden Ort gestellt werden, ja, wie aus dem Glauben nicht nur nothwendig die guten Werke immer folgen, sondern auch durch den Glauben der Mensch erst fähig wird, wahrhaft gute Werke zu thun.

Das ist im Allgemeinen der Lehrinhalt des Artikel 6 der Augsburgerischen Confession. Betrachten wir nun näher das Einzelne, dem Gang des Artikels von Satz zu Satz folgend.

Zu Anfang wird zunächst angeknüpft an die falsche, lästerliche Beschuldigung der Römischen gegen die reine Lehre des Evangeliums, daß wir nur durch den Glauben allein vor Gott gerecht und selig werden, als würde durch solches Dringen auf den Glauben der Eifer in guten Werken gehindert; ja, die Römischen gingen sogar so weit, daß sie den Evangelischen Schuld gaben, mit ihrer Lehre vom Glauben, als dem einzigen Wege der Seligkeit und mit der Abweisung aller guten Werke aus dem Artikel von der Rechtfertigung verböten sie die guten Werke an und für sich. Hiergegen berufen sich denn die evangelischen Bekenner im 20. Artikel getrost darauf, daß gerade die evangelische Lehre, laut ihrer öffentlichen Zeugnisse, in den erschienenen Schriften „von rechten christlichen Ständen und Werken, von denen man vor dieser Zeit wenig gelehrt hat, guten, nützlichen Beicht und Ermahnung“ thun, während die römische Kirche in ihren Predigten „allermeist nur auf kindische, unnöthige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönchwerden, Wallfahrten u. dergl. getrieben habe“. Und so ist es in der That; die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben hindert und verbietet nicht nur nicht gute Werke, sondern, indem sie den Menschen allein auf Gottes Wort in allen Stücken gründet und hinweist, zeigt sie auch erst recht, was gute Werke sind und wie dieselben gethan werden müssen. Eine Haupterrungenschaft der lutherischen Reformation ist es, die falsche römische Lehre von all' den selbsterdachten und nichtigen Werken, wie sie oben genannt sind, zu nichte gemacht und aus Gottes Wort dagegen gezeigt zu haben, wie vor Gott keine andern Werke gelten und gut sind, als die Er selbst in seinem Wort und in den zehn Geboten uns geboten und befohlen hat, während alles bloße Menschenwerk nur ein Greuel ist vor Gott. Gerade Luther ist es darum, der in seinen Schriften so oft zeigt, wie Hausväter und Mütter, Knechte und Mägde, weltliche Obrigkeiten u. in ihrem Stand und Beruf, die ihnen von Gott befohlen sind, wahrhaftig Gott dienen, sofern sie diesen ihren Beruf als einen göttlichen erkennen und um Gottes Willen führen, wie dagegen Mönche und Nonnen mit ihrer selbsterwählten Heiligkeit nichts als schändliche Abgötterei treiben und darin zur Hölle fahren.

Sodann geht der Artikel 20 dazu über, im Gegensatz zur falschen römischen Werklehre, die Lehre vom Glauben und guten Werken in ihren Hauptpunkten richtig darzulegen. Da wird denn, wie schon öfter, so auch hier wieder, „das Hauptstück in christlichem Wesen“ bekannt und bezeugt, nämlich, daß

1. „unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen und Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben, . . . Wer aber vermeinet, solches durch Werke auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum“ u. s. w. Es ist nicht nöthig, diese schon so oft bezugte und dargelegte Grundlehre des Evangeliums unsererseits hier auf's neue wieder weiter zu erklären. Wir begnügen uns, mit dem

20. Artikel darauf zu verweisen, wie diese Lehre mit so klaren Sprüchen der heiligen Schrift, Eph. 2, 8 u. a. m. und vielen Zeugnissen der ältesten Kirchenlehrer, z. B. des Augustinus, klar und hell als die reine Bibel- und Kirchenlehre erwiesen ist, desgleichen wie auch durch diese Lehre vom Glauben und Gnade allein den erschrockenen Gewissen Ruhe und Frieden kann gebracht werden; denn nicht eher kann ja ein menschliches Gewissen zur Ruhe und Frieden kommen, als bis es lernt, von allem eignen Verdienen und Erwerben absehen und sich nur auf die freie Gnade und Vergebung der Sünden im Blute Christi gründen und bauen. Darum verweist der 20. Artikel darauf, wie die römische Kirche, weil sie diesen rechten evangelischen Trost nicht gelehrt, sondern die geängsteten Gewissen nur auf ihre eigenen Werke getrieben, denselben nicht zum Frieden geholfen, sondern sie nur in die Klöster gejagt und immer neue Werke zu erdenken genöthigt hat, um damit Gnade zu verdienen und für Sünde genug zu thun. Darum sei es so noth gewesen, bezeugt der 20. Artikel, die rechte Lehre vom Glauben an Christum zu predigen und fleißig zu treiben, damit man wisse, daß man allein durch den Glauben ohne Verdienst Gottes Gnade ergreife.

So treibt auch unser 20. Artikel wieder gar klar und gewaltig die evangelische Haupt- und Grundlehre „ohne des Gesetzes Werke, nur aus Gnaden, durch den Glauben allein“. Aber daß nun nicht jemand das in fleischlichem Mißverständnis auf Muthwillen ziehe und sich aus der Lehre vom Glauben und der Gnade ein solches Ruhelassen für Fleisch und Sünde mache, wie die Römischen der evangelischen Lehre zum Vorwurf machten, so wird nun

2. auch klar gezeigt, wie ganz unmöglich der rechte, wirkliche Glaube ein solches Ruhelassen für das Fleisch sein kann, sondern wie so ganz nothwendig derselbe die Frucht eines neuen Lebens und guter Werke mit sich bringen muß. Und zwar sind es zwei Gründe, die der 20. Artikel hierfür anführt.

Zum Ersten beruft er sich auf die Natur und das Wesen des Glaubens selbst. Das ist ja bei den Gegnern eine Hauptquelle des Mißverständes: sie verstehen nicht, was eigentlich der Glaube ist, sie verwechseln ihn mit dem bloß historischen Wissen, mit dem man diese oder jene Geschichte weiß und dieselben glaubt, d. i. für wahr hält, von ihrer Richtigkeit überzeugt ist. Ein solches bloß geschichtliches Wissen und Fürwahrhalten mit Verstand und Gedächtniß läßt ja natürlich das Herz des Menschen ganz todt und leer, es giebt keinerlei religiöse und sittliche Kraft, sondern auch gottlose Menschen können es haben, ohne im Geringsten ihr Sündenleben dabei zu ändern und zu bessern. So halten denn die Römischen den Glauben an Christum für weiter nichts als für ein solches bloß historische Wissen und Fürwahrhalten der Geschichten; wie auch der unbesehrte und gottlose Mensch wissen und glauben mag, daß einst Christus wahrhaftig auf Erden gelebt hat, gekreuzigt, gestorben und begraben ist. Neben einem solchen Glauben kann freilich ein gottloses Sündenleben ganz ungehindert fortbestehen und es läßt sich nicht begreifen, wie ein solcher bloß menschlicher Wahn oder historisches Wissen und Meinen sollte einen Menschen vor Gott gerecht und selig machen ohne alles Juthun guter Werke. Bleibt es doch ein für allemal bei dem alten Spruch, daß Gott nicht ein Gott ist, dem gottloses Wesen gefällt und wer böse ist, der bleibt nicht vor ihm. Darum meinen denn bis heute nicht bloß Römische, sondern auch Rationalisten und alle, die den rechten biblischen Begriff vom Glauben nicht haben: nein, mit dem bloßen Glauben allein geht es nicht, damit kann man vor Gott nicht bestehen, man muß auch

fromm sein, seine Sünden ablegen, Gutes thun u. s. w., sonst ist es unmöglich, zu Gott zu kommen. Aber wie gerade der Glaube und nur er allein das einzige rechte Mittel ist, wodurch die Menschen fromm werden, Sünden ablegen und eine wahrhaftige Gerechtigkeit vor Gott erlangen können, das versteht man nicht, weil man überhaupt Natur und Wesen des rechten Glaubens nicht versteht.

Darum siehe also, was der 20. Artikel der Augsburgerischen Confession sagt. Da hörst du, daß „Glaube“ durchaus nicht ein solches bloß historische Wissen, Meinen oder Fürwahrhalten ist, wie es auch gottlose Menschen, ja selbst die Teufel in der Hölle haben können. „Man redet hie nicht von solchem Glauben“, sagt Artikel 20, „den auch die Teufel und Gottlose haben, die auch die Historien glauben, daß Christus gelitten habe und auferstanden sei u. s. w.“ Im Gegensatz gegen diesen bloß historischen Glauben zeigt nun der 20. Artikel, wie die heilige Schrift unter Glauben nicht bloß ein leeres und todttes historisches Wissen und Fürwahrhalten versteht, sondern eine Zuversicht, ein Vertrauen des Herzens, gemäß dem Spruche Hebr. 11, 1: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“. Laut dieser Worte der heiligen Schrift erklärt auch der 20. Artikel, daß der Glaube nichts anderes sei, als „Zuversicht haben zu Gott, seine Zusage zu empfangen“ und beruft sich darauf, daß schon der heilige Augustinus bezeugt habe, „daß wir das Wort Glauben in der Schrift also verstehen sollen, daß es heiße Zuversicht zu Gott, daß er uns gnädig sei, und heiße nicht allein solche Historien wissen, wie auch die Teufel wissen“. — Dieser rechte Glaube, d. i. die Zuversicht zu Gott hat nun, wie uns der 20. Artikel weiter erklärt, nicht bloß diese oder jene Geschichten von Christo zum Gegenstand, sondern vor allem das, „daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden erlangen“. Das aber können Gottlose nimmermehr glauben. „Der Teufel und Gottlose“, so sagt der 20. Artikel, „glauben diesen Artikel, Vergebung der Sünden, nicht“. Ja, so ist es; der Glaube an Christum ist fürwahr nichts anderes, als die feste Zuversicht, womit ein Herz, das von seinen Sünden geängstet ist und ganz an sich selbst und aller Creaturen Hülfe verzagt und verzweifelt, auf die Erlösung in Christo, auf die freie Gnade und Vergebung der Sünden in seinem Blut sich stützt und verläßt. Das thut ein Gottloser nicht und kann es nicht; ein Gottloser lebt ja kalt und gleichgültig in seinen Sünden dahin, fragt nicht nach Tod, Gericht und Ewigkeit. Da kann wohl manchmal ein solcher unbefehrter Mensch, zumal, wie es oft bei Selbstgerechten der Fall ist, sich einbilden, er sei bei Gott in Gnaden, er empfangen in Absolution und Abendmahl die Vergebung seiner Sünden. Aber das ist bei solchen unbußfertigen Leuten nur ein todtter Wahn, eine pur menschliche Einbildung, die sie sich machen, kein wahrhaftiger Glaube, d. i. keine Zuversicht des Herzens. Nein, wenn ein Mensch wirklich seine Sünden erkennt und Gottes Zorn und Ungnade, die er verdient hat, fühlt, so daß ihm angst und bange ist vor Gottes Gericht: dann kann er aus eigener Kraft nimmermehr wahrhaftig glauben, daß Gott ihm seine Sünden vergebe, es sei denn, der Heilige Geist wirke solchen Glauben in ihm. Da greife jeder nur in sein eigen Herz, da wird er es finden: wenn uns das Gewissen schlägt über unsere Sünden, dann ist das Herz unruhig, zweifelnd fragt es hin und her, ist Gott dir gnädig oder nicht, und man wird es fühlen, Furcht und Sorge, Zweifel, Unruhe und Ungewißheit, ob uns unsere Sünden vergeben sind oder nicht, beherrschen das Herz, daß man sie nicht überwinden kann. O fürwahr, wer sein eignes

Herz kennt und christliche Erfahrung hat, der weiß, daß es in der ganzen Welt nichts Schwereres, nichts für menschliche Kräfte Unmöglicheres giebt, als wahrhaftig zu glauben, d. i. zu vertrauen oder wahrhaftig dessen gewiß zu sein, daß Gott uns gnädig ist, uns die Sünden vergiebt, uns selig macht. Wenn wir das wirklich glaubten, wenn die rechte Zuversicht und Gewißheit der Vergebung der Sünden und hiermit auch die völlige Gewißheit, selig zu werden, in allen Fällen einen gnädigen Gott zu haben, unsere Herzen erfüllte, dann müßten wir immer unaussprechlichen Frieden und Freude im Herzen haben, alle Furcht, Noth und Sorge wäre am Ende und das Herz könnte immer mit David sprechen: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen“. Aber so giebt unser eigen Herz uns Zeugniß: warum fehlt uns so oft Trost, Frieden und Freudigkeit? woher so viel Sorgen und Zagen, sobald Noth und Anfechtung da sind? Allein daher, weil das Herz nicht wahrhaftig glaubt, nicht glaubt, daß es Vergebung der Sünden, daß es einen gnädigen Gott hat. — Nun, das lerne auch aus dem 20. Artikel der Augsburgerischen Confession; allerlei Geschichten glauben, wissen, daß Christus gestorben und auferstanden ist, das kann auch der Teufel und jeder Gottlose, aber „den wahren Glauben, der da glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden erlangen“, solchen Glauben haben, das kann kein Mensch aus sich selbst, sondern nur durch Wirkung des Heiligen Geistes. Das zeigt und beweist sich auch dadurch, wie der 20. Artikel sagt, daß „wer nun weiß, daß er einen gnädigen Gott hat, der kenne Gott, ruft ihn an und ist nicht ohne Gott, wie die Heiden“. So schafft und wirkt der Glaube, daß das Herz in all seiner Noth auf Gott vertraut, von ihm Hülfe und Erlösung hofft, sich darum fest an ihn hängt, ihn anruft u. Das liegt in der Natur und dem Wesen des Glaubens. Aber „Gott anrufen, Gutes von ihm hoffen“, das kann der Teufel nicht, das kann kein Gottloser, und warum nicht? Darum, weil „der Teufel und Gottlose diesen Artikel, Vergebung der Sünden, nicht glauben, darum sind sie Gott feind, können ihn nicht anrufen, nichts Gutes von ihm hoffen“. — So ist also klar erwiesen, daß das kein wirklicher Glaube ist, was Teufel und Gottlose haben, das bloß historische Wissen und Fürwahrhalten der Geschichte von Christi Tod und Auferstehung, denn seiner innersten Natur und seinem Wesen nach ist der Glaube eine lebendige Zuversicht auf Gottes Gnade, worin das Herz in aller Noth auf Gott hofft, ihn anruft u., wie es kein Gottloser thut und thun kann. Darum soll man nun auch nicht meinen, bei solchem rechten Glauben könne man wie ein Gottloser in Sünden ohne Gott in des Teufels Gemeinschaft ungehindert bleiben und fortleben. Das leidet des Glaubens Natur und Wesen nicht. Aber auch zum Andern:

nur der Glaube macht uns erst geschickt und fähig, gute Werke zu thun, darum, „weil durch den Glauben der Heilige Geist gegeben wird“. Zunächst greift hier der 20. Artikel zurück auf Artikel 6, vom neuen Gehorsam, wo schon als evangelische Lehre bekannt und festgestellt war, „daß gute Werke sollen und müssen geschehen . . . um Gottes willen und Gott zu Lob“. Aber gerade zu solchen guten Werken ist ja die menschliche Natur aus sich selbst viel zu schwach und untüchtig, weil der Mensch, ehe er zu Christo bekehrt ist, „in's Teufels Gewalt ist, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibt“. Zum Erweis hierfür beruft sich der 20. Artikel auf das Beispiel der Weltweisen oder Philosophen, die sich bemüht haben, „ehrlich und unsträflich zu leben, haben aber dennoch solches nicht ausgerichtet, sondern sind in viel

Die Chemnitzer Conferenz

große öffentliche Sünden gefallen. Also gehet es jedem Menschen, so er außer dem rechten Glauben, ohne den Heiligen Geist ist und sich allein durch eigene menschliche Kräfte regiert“. Darum bleibt klar und fest der unwiderlegliche Schluß: will und soll ein von Natur in Sünden geborener, verderbter Mensch rechte, gute Werke thun, so muß ihm erst die Kraft dazu gegeben werden, diese Kraft aber giebt uns nur der Heilige Geist, dessen allein der Glaube uns theilhaftig macht; so ist es also weit, weit davon entfernt, daß der Glaube gute Werke hindern und verbieten sollte, nein, der Glaube hilft uns, macht uns erst geschickt und fähig, gute Werke zu thun, giebt uns erst Geist und Kraft zu solchen. Aber eben darum, weil gewiß und unfehlbar jeder Mensch, der an Christum glaubt, auch hierdurch den Heiligen Geist hat und empfängt, so muß nun auch immer und überall der Glaube ein neues Leben oder Früchte des Heiligen Geistes mit sich bringen. Kann doch der Heilige Geist nicht todt, müßig und unfruchtbar im Herzen eines Menschen da liegen, gewiß nicht, darum ist es ja gar nicht anders möglich, wo der Heilige Geist im Herzen ist, da muß er auch wirken. Und wenn seine Wirkung auch noch so unscheinbar ist, ja, wenn bekümmerte Herzen auch so oft meinen, sie hätten den Heiligen Geist nicht, ihr Herz wäre ganz kalt, todt und leer, so siehe, gerade darin, daß das Herz hierüber so bekümmert ist, klagt und seufzt und gern möchte den Heiligen Geist haben, gerade darin liegt der klare Beweis, daß der Heilige Geist da ist und sein Werk in solcher Seele hat. Jenes Begehren, Klagen und Seufzen ist ja lediglich das Werk des Heiligen Geistes und wo das nur recht ist, da werden auch schon mit der Zeit alle anderen Werke und Früchte des Heiligen Geistes nachfolgen.

So glauben, lehren und bekennen auch wir an unserm Theil mit freudiger Gewißheit, was der 20. Artikel der Augsburgischen Confession zum Schluß ausspricht, alles zuvor Gesagte noch einmal zusammenfassend: „Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre gute Werke zu thun, und Hülfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge“. Zu Trotz allen römischen und andern Werkheiligen, alten und neuen Pharisäern, vernunftstolzen Weltweisen und Philosophen glauben und bekennen wir, daß kein Mensch eine Gerechtigkeit vor Gott zu leisten vermag aus eigener Kraft, sondern daß vielmehr „außer dem Glauben und außerhalb Christo menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach ist, gute Werke zu thun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, befohlene Aemter fleißig auszurichten, gehorsam zu sein, böse Lüste zu meiden. Solche hohen und rechten guten Werke mögen nicht geschehen ohne die Hülfe Christi, wie er selbst spricht Joh. 15, 5: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Christi Hülfe wird aber gegeben allein denen, die da glauben. Brunn.

Christus, unser Stellvertreter.

Gott hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, alle Sünden aller Menschen auf ihn geworfen und also zu ihm gesagt: „Du, sei Petrus, der da verleugnet hat; Paulus, der da verfolget, gelästert und alle Gewalt geübet hat; David, der die Ehe gebrochen; der Sünder, der den Apfel im Paradies gegessen; der Mörder, der am Kreuz gehangen; in Summa, du sollst sein, das alle Menschen sind, als hättest du aller Menschen Sünde allein gethan. (Luther.)

versammelte sich am 15. Febr. d. J. Jahres*) zu Chemnitz. Hauptgegenstand war die Frage über die Schlüsselgewalt und wurde die Verhandlung eingeleitet durch den, wie es nach dem gedruckt vorliegenden Anfange, sowie den Referaten anderer Blätter scheint, gründlichen und gediegenen Vortrag Herrn Pastor Baumfelder's in Ortmanndorf über die symbolisch-lutherische Lehre vom Amte der Schlüssel im Verhältniß zur landeskirchlichen Gesetzgebung und Praxis. In demselben wird erstlich nachgewiesen, daß nach dem lutherischen Bekenntniß den einzelnen Pastoren nicht nur die Handhabung des Löseschlüssels, sondern auch die Handhabung des Bindeschlüssels in der Weise zukommt, daß sie offenbar Unbußfertige vom heiligen Abendmahl abweisen, öffentliche Sünder aber, die unbußfertig bleiben, in Gemeinschaft mit Vertretern der Gemeinde in den Bann thun. Es wird darin aber auch ferner gezeigt, wie die landeskirchliche Gesetzgebung und Praxis hiermit theilweise in Widerspruch gerathen ist, und zwar erstlich in Betreff des Löseschlüssels dadurch, daß seit 1812 die collative Absolutionsformel (die Formel: Ich vergebe dir deine Sünden) abgeschafft und an ihre Stelle ausschließlich die declarative Formel (Ich verkündige dir die Vergebung der Sünden) eingeführt worden ist, an welcher Abweichung vom lutherischen Bekenntniß auch die neue sächsische Agende von 1880 consequent (sogar bei der Krankencommunion) festhält; der Referent beantragte daher, die Conferenz wolle erklären:

1. die vom Concordienbuche dargebotene Absolutionsformel erscheint uns tröstlicher, als die in der neuen Agende dargebotene Absolution in Form bloßer Verkündigung.

2. Es erscheint daher wünschenswerth, daß ihre Glieder, Geistliche und Laien, den Gebrauch der vom Concordienbuche dargebotenen Absolutionsformel erbitten, wenn sie selbst zur Beichte gehen.

Dieser Antrag fand nicht die Zustimmung der Conferenz, „weil man nicht gern an der Agende mäkeln wollte, für deren übrigens so befriedigende Ausarbeitung die Conferenz nur erst vor Eintritt in diese Verhandlung dem Landesconsistorium ihren Dank kundgegeben hatte“. Das ist denn freilich eine sehr klägliche Geschichte, sehr bezeichnend für den Zustand der sächsischen Landeskirche und die Stellung selbst der entschiedensten Parthei innerhalb derselben. Die neue, vielgerühmte und gepriesene Agende hat also keinen Raum für die, den Worten unseres Herrn und Heilandes selbst entnommene, Absolutionsformel: „Ich vergebe dir deine Sünden“, welche es recht eigentlich und in so überaus tröstlicher Weise zum Ausdruck bringt, daß Gott solche Macht den Menschen gegeben hat, wovon auch der Referent treffend sagt: „Festen Grund der Begnadigung suchen, bis man ihn findet, und ihn finden nicht in sich selbst, nicht in subjectiven Dingen, zu denen in gewissem Sinne auch der Glaube gehört, sondern in außer uns liegenden, in objectiven Dingen: das ist lutherisch. Daher überall die Betonung der objectiv feststehenden Thatfachen. So in der Verfühungs- und Rechtfertigungslehre, so in der Abendmahlslehre unserer Kirche. Daher auch den Bußfertigen trösten nicht mit bloßer Verkündigung der in Christo vorhandenen, sondern mit der Mittheilung der Sündenvergebung, daß er sich auf das Wort

*) Wir würden schon früher über diese Versammlung berichtet haben, hätten wir nicht den in Aussicht gestellten und in Nr. 11 des „Pilgers a. S.“ auch begonnenen Abdruck des Vortrags über die Schlüsselgewalt abwarten wollen. Da aber weder Nr. 12 noch Nr. 13 die Fortsetzung bringen, wollen wir nicht länger zögern, auch unseren Lesern das Wichtigste von dieser Conferenz mitzutheilen.

der Absolution als eine Thatfache verlassen kann, das ist lutherisch, das fordern die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche". Mit dieser Aenderung tritt an Stelle der auf der lutherischen Lehre von der Absolution ruhenden Praxis, welcher trotz der Agende von 1812 vielfach herrschte, die reformirte, nach deren Lehre es ein wirkliches Vergeben der Sünde durch den Mund des Pastors gar nicht giebt, ja, dasselbe als Gotteslästerung verworfen wird, und dem lutherischen Christenvolke in Sachsen ist ein wichtiges Stück des Gnadenmittelamtes geraubt. Das erkennt wiederum selbst der Referent an, wenn er schreibt: „Sollte damit die im Concordienbuch dargebotene Formel: ‚Ich vergebe euch‘ grundsätzlich verboten sein, so wäre die Praxis unserer Landeskirche in diesem Stück von dem lutherischen Bekenntniß abgewichen und reformirt geworden, bez. geblieben; denn reformirt ist es, vor dem Abendmahl eine allgemeine Beichte sprechen und daraufhin die Vergebung der Sünden verkündigen, daß jeder sie sich aneignen könne". Wenn derselbe aber dann fortfährt: „Aber es steht zu hoffen, daß, da die alte Absolutionsformel in collativer Form diese ganze Zeit her von vielen Geistlichen bei der Abendmahlsbeichte unbeanstandet hat beibehalten werden dürfen, solche in Bibel und Bekenntniß begründete Observanz durch Einführung der neuen Agende nicht mit einem Schlage beseitigt werden soll" — so wissen wir in der That nicht, worauf er diese Hoffnung gründet. Denn im Vorworte des Landesconsistoriums zu der neuen Agende heißt es: „Insbesondere sollen die Geistlichen bei Anordnung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes an die im ersten Theile der Agende hierüber gegebenen Vorschriften sich ausnahmslos gebunden erachten und aller eigenmächtigen Abänderungen sich enthalten. So viel aber die im zweiten Theile in Betreff der gottesdienstlichen Handlungen gegebenen Vorschriften anlangt, so haben die Geistlichen den allenthalben durch größeren Druck gekennzeichneten liturgisch gebundenen Theil der gedachten Handlungen in allen Fällen nach der Wortfassung der vorgeschriebenen Formulare zu vollziehen". Das ist doch deutlich genug geredet. Welcher sächsische Geistliche jetzt noch die köstliche alte Absolutionsformel gebraucht, die auch in unsern freikirchlichen Gemeinden gebraucht wird, und deren sich gewiß auch viele landeskirchliche Pastoren zu Trost vieler armen Sünder bedient haben*) der ist dem Consistorium ungehorsam. Nun ist freilich kein Richter, wo kein Kläger ist, und es mag also diese Formel auch künftighin von vielen Pastoren der sächsischen Landeskirche unbeanstandet gebraucht werden. Aber in Ordnung ist die Sache nicht. Wer da glaubt, dem Consistorium zum Gehorsam verpflichtet zu sein (und zwar nach dem 4. Gebot), der gehorche ihm, oder wenn es etwas verlangt, was Gottes Wort verbietet, oder etwas verbietet, was Gottes Wort fordert, so sage er das offen und kündige nöthigenfalls den Gehorsam auf. In solchen heiligen Dingen soll ja nicht Spiegelfechtereie getrieben werden. — Wenn aber endlich der Referent sich damit tröstet, daß ja das Consistorium sich bezüglich dieses Punktes im Verordnungsblatte dahin ausgesprochen habe, „daß ein ausreichender Grund dafür nicht vorliege, statt der sogen. declarativen Absolutionsformel die collative zu geben, da das Vertrauen auf die Zusage der Vergebung der Sünden weder in der einen noch in der andern dieser Formen, sondern allein in dem Befehl des HErrn, nach welchem der verordnete Geist-

liche die Vergebung auf erklärte angemessene Gesinnung zuspricht, seine Begründung findet, und beide in Frage kommenden Formeln diesen Befehl in unzweideutiger Weise hervorheben", und daraus den Schluß macht, daß ja das Consistorium auch unter dem „Verkündigen" ein Zuspochen der Sündenvergebung zu verstehen scheine und also das ausdrückliche „frei, los und ledig sprechen" nicht verbieten wolle, so dürfte dieser Schluß angesichts der angeführten Sätze aus dem Vorworte der Agende doch ein falscher sein, und Geistliche, welche die Agende allsonntäglich gebrauchen müssen, sollten freilich eine bestimmte Erklärung darüber verlangen, ob sie die alte lutherische Formel gebrauchen dürfen oder nicht*). Was hat nun die Conferenz in diesem Punkte gethan? Sie sollte nach dem Wunsche des Referenten eine Erklärung (an wen?) abgeben, daß sie die alte Formel gebrauchen würde; von einer Petition an das Consistorium**) oder an die Synode sah also auch der Referent ab, wohl weil er sich sagte, daß eine solche fruchtlos sein werde, nachdem die mehrfachen Wünsche, die nach Veröffentlichung des Agendenentwurfs gerade über diesen Punkt geäußert worden waren, bei der definitiven Feststellung der Agende unberücksichtigt geblieben waren. Also nur eine Erklärung, die niemanden in Ungelegenheiten brachte, (obwohl es ja eigentlich, wenn unsere Auffassung über die Verbindlichkeit der neuen Agende die richtige ist, ein ganz revolutionäres Vorgehen war, eine solche Erklärung abzugeben, denn das bedeutete doch nichts anderes, als: das Consistorium verbietet zwar diese Formel, wir aber werden sie brauchen; solche Absicht hat freilich dem Antragsteller fern gelegen, da er der Meinung ist, die Formel sei erlaubt.) Aber auch solch' eine Erklärung war der „entschieden lutherischen" Conferenz zu viel; sie lehnte den Antrag aus dem oben angegebenen Grunde ab. Das kommt von der jämmerlichen Augendienerei! Warum dankt man denn erst für eine Agende, wenn derselben so ein großer Makel anhaftet? (und es ist dieser ja nicht der einzige.) Hätte man diesen Dank unterlassen, so brauchte man nachher das „Mäkeln" nicht zu scheuen. Es handelt sich aber auch um mehr, als um „Makel": es handelte sich um das Bekenntniß der Wahrheit gegenüber dem Irrthum, um die Wahrung eines heiligen Christenrechts. Und das hat die Chemnitzer Conferenz unterlassen aus Menschengesälligkeit. Es trifft sie darum das schreckliche Wort Gottes: „Wenn ich den Menschen noch gesällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht" (Gal. 1, 10.)

Zum Andern zeigte der Vortragende, daß auch in Betreff der Handhabung des Bindeschlüssels, sofern sie offenbar Unbussfertige betrifft, die doch noch nicht in öffentlichen Sünden liegen, also des Privatuspensionsrechtes, die landeskirchliche Gesetzgebung und Praxis mit dem Bekenntnisse nicht in Uebereinstimmung sei oder doch große Unklarheit darüber herrsche, was eigentlich Rechtens sei, und beantragte deshalb:

Die Chemnitzer Conferenz spreche dem Ev.-luth. Landesconsistorium eventuell (d. h. wenn sich der Gegenstand nicht inzwischen von selbst erledigen sollte) die Bitte aus: Hochdasselbe wolle die in neuester Zeit privatim ergangenen Verordnungen, betreffend die Anerkennung des beichtväterlichen Rechtes, Gemeinbegliedern, die ihre Unbussfertigkeit mit eigenen Worten selbst bekunden, die Absolution und das heil. Abendmahl zu verweigern, zu allgemeiner Kenntniß bringen, damit a. die Beschuldigungen, daß unsere sächsische lutherische Landeskirche den beichtväterlichen Gebrauch

*) „Auf solch' euer Bekenntniß verkündige ich euch allen kraft meines Amtes, als ein berufener und verordneter Diener des Wortes, die Gnade Gottes und vergebe euch anstatt und auf Befehl meines HErrn und Heilandes Jesu Christi alle eure Sünden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes".

*) Nachträglich erfahren wir, daß eine diesbezügliche Petition des Kirchenvorstandes von Oberpfannenstiel abschlägig beschieden, sowie daß ein Pastor, der beim Consistorium um Gestattung der collativen Formel eingekommen war, ebenfalls abgewiesen worden ist. Sapienti sat!

**) Es lag, wie wir nachträglich hören, auch ein Antrag vor, eine solche Petition abzugeben, den aber übergab die Conferenz mit Stillschweigen.

des Vinbeschlusses dem einzelnen Geistlichen nicht gestatte, widerlegt und viele durch diesen Wahn beunruhigte Glieder der Landeskirche wieder beruhigt werden; b. alle Geistlichen die für gesegnete Verwaltung des Schlüsselamtes nöthige Klarheit der gesetzlichen Bestimmungen gewinnen können.

Dieser Antrag fand die Zustimmung der Konferenz. Ob er auf richtigen Voraussetzungen ruht und überhaupt etwas zu bedeuten hat, das wird sich ergeben, wenn die Sache P. Scholze's, die ihn eigentlich veranlaßt hat, zum Austrag gekommen sein wird. Wir halten bis dahin mit unserm Urtheil zurück und bemerken nur, daß es freilich unbedingt nöthig wäre, daß das Consistorium das von P. Scholze geforderte Recht unabweisend anerkenne (und nöthigenfalls frühere Irrthümer widerriefe), sollten lutherische Christen in der Landeskirche sich in diesem Punkte zufrieden geben können. Es bleibt abzuwarten, was geschieht.

Drittens zeigte der Vortragende, wie die eigentliche Bannpraxis von vornherein in der Landeskirche nicht ganz bekenntnismäßig geordnet worden und jetzt ganz in Verfall gerathen sei, und stellte einen diesbezüglichen Antrag, der auch die Zustimmung der Konferenz fand. Derselbe hat natürlich gar keine Aussicht auf Erfolg und ist auch ganz verfrüht. Denn eine Kirche, die keine Lehrsucht üben kann oder will, soll sich's doch ja nicht beikommen lassen, Lebensucht durch Ausschluß zu üben. Wo Seelenmörder und Kirchenräuber auf der Kanzel, am Altar und im Beichtstuhl ungestraft schalten und walten dürfen, da wäre es ja eine großartige Ungerechtigkeit, Mörder, Diebe u. dgl. aus der Gemeinde auszuschließen. Denn jene sind so viel ärgere Schandflecken einer Kirche als diese, so viel die Seele mehr werth ist als der Leib, so viel die Gebote der ersten Tafel höher stehen als die der zweiten. —

So trefflich und gut gemeint nun auch der Vortrag gewesen zu sein scheint, so ist er doch ein Schlag in's Wasser. Daß die Chemnitzer Konferenz wirklich bereit sei, Hand anzulegen, um die verrottete Beicht- und Abendmahlspraxis der sächsischen Landeskirche zu bessern, können wir nicht glauben.

Am Nachmittage beschäftigte man sich zunächst mit den Angelegenheiten des lutherischen Gottesdienstes. Derselbe unterliegt auch eine zur Breslauer Synode gehörige Gemeinde (Steinbach-Hallenberg), was wir derselben von Herzen gönnen; nur fällt uns dabei auf, daß die Breslauer Synode doch mit der hannoverschen Landeskirche die Abendmahlsgemeinschaft suspendirt hat, während der sächsische Gottesdienst mit dem hannoverschen noch in Verbindung steht; das sind doch unrichtige Verhältnisse, die endlich zu Verwickelungen eigener Art führen müssen.

Ferner wurden die Statuten der Chemnitzer Konferenz festgestellt, „damit doch einige Garantie geboten sei, daß nicht durch den Wechsel der Personen auch einmal der Character der Konferenz geändert werde“, was ja freilich bei der traurigen Wankelmuthigkeit der Personen, auch der „Lutheraner“ in der Landeskirche, sehr nöthig war. Es scheint uns aber in diesen Statuten ein Paragraph zu fehlen, damit ihr Character genau bezeichnet werde. Er müßte etwa lauten: „Sollte ein Mitglied der Konferenz in Conflict mit dem hohen Kirchenregimente gerathen, so wird es als ausgeschieden angesehen“.

Endlich lag noch ein Antrag des Buchhändlers J. Naumann in Leipzig vor, die Kirchenbehörde, event. die Synode um Schutz gegen die (vom Protestantenverein ausgehenden) Angriffe auf unsere Glaubensheiligthümer anzufragen und zu bitten, daß den Geistlichen der evangelisch-lutherischen Landeskirche die Mitgliedschaft am Protestantenverein untersagt werde. Veranlaßt war dieser Antrag durch einen Vortrag, den Hofdiaconus Dr. Rebattu aus Gotha in Leipzig gehalten und

bei dem er in der längst bekannten Weise gelästert hatte. Der Antrag war also sehr zeitgemäß und überaus wichtig, wichtiger selbst als die Verhandlungen des Vormittags. Aber die Konferenz hatte nun natürlich nicht mehr viel Zeit. So beschränkte sich die Konferenz darauf, den Antragsteller zunächst auf den Weg des geordneten Instanzenzuges in der betr. Localgemeinde zu weisen, behielt sich aber vor, nöthigenfalls durch ihren Vorstand sich der Sache anzunehmen, „da sie ja nicht nur die einzelnen Gemeinden, die solche Geistliche haben, sondern die ganze Landeskirche angeht und einen Schaden in ihr bezeichnet, der in hohem Grade der Heilung bedürftig ist“. Nun, so nehme sich denn der Vorstand der Chemnitzer Konferenz der Sache an; denn das ist höchst nöthig. Hic Rhodus hic salta: Hier muß, wenn irgendwo, die Chemnitzer Konferenz beweisen, daß sie lutherisch ist; kann sie's hier nicht, so nützt alles Reden vom lutherischen Bekenntnisse nichts. Wir wissen aber schon im Voraus, wozu sie es bringen wird: zu nichts, als zu etlichen leeren Protesten, über welche die Herren Protestantenvereinler nur lachen. Es giebt, wie die Dinge liegen, nur einen Weg, vor diesen Väterern bewahrt zu bleiben, und der ist: Auszug aus der durch Duldung, ja Beschützung solcher Teufelsapostel, wie auch anderer Irrlehrer, zum Babel gewordenen Landeskirche nach den klaren Befehlen des göttlichen Wortes. „Hüter, ist die Nacht schier hin“?

Jesus, gieb gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre ihre Augen an.
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

W.

Die fremde Gerechtigkeit.

Bal. Herberger erzählt in seinen Trauerbinden folgende Geschichte: Einst kam eine angefochtene Person zu ihrem Beichtvater (welcher wahrscheinlich unser Herberger selbst war), die unter anderem sagte: Ja, wenn ich so fromm und so heilig wäre, wie Ihr, so könnte ich mich auch zufrieden geben. Da sagte der Beichtvater: Ist's denn Euer Ernst, daß Ihr wolltet zufrieden sein, wenn Ihr meine Heiligkeit und Frömmigkeit für Eure Person hättet? Der Angefochtene spricht: Freilich würde ich zufrieden sein. Darauf schließt der Beichtvater: Wohl an, weil Euch so wohl ist bei fremder Heiligkeit, so muß ich Euch sagen, ich kenne einen Mann, der ist tausend mal heiliger, als ich, und der kann und wird Euch auch seine Heiligkeit schenken, sofern Ihr nur Lust dazu habt. Mit meiner Heiligkeit ist's nichts; ich muß alle Tage beten: Vergieb uns unsere Schuld &c.; und so sie gleich etwas wäre, so ist's nur ein unflätiges Kleid nach Jesaja Sprache. Ich könnte Euch mit meiner Heiligkeit eben so wenig dienen, als die klugen Frauen mit ihrem Del den thörichten. Aber Jesus Christus, der Brunnen aller Frömmigkeit und Heiligkeit, der kann und wird Euch aushelfen; durch seine Erkenntniß könnt Ihr gerecht und selig werden. Drum wird er von dem Propheten Jeremias der Herr, unsere Gerechtigkeit, genannt. Darum hat er seine Kleider abgelegt und sein Sterbekleid im Grabe gelassen, zum Gemerk, daß wir uns in seine Unschuld und Gerechtigkeit, als Kleider des Heils, hüllen mögen. —

Von nun an wollte der Angefochtene mit seines Seelsorgers Frömmigkeit nicht mehr zufrieden sein, er fand aber Frieden in dem, der für uns zur Sünde gemacht worden ist, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Selig ist, wer es auch so macht, unselig, wer auf anderem Wege gerecht werden will.

(Lutheraner.)

Vermischtes.

Woher kommt es, daß man in Deutschland noch so grobe Irrlehren veröffentlichten kann, und daß man dort dennoch entweder gar nichts dagegen sagt oder doch auf das Mildeste darüber urtheilt, während man, wenn man wähnt, in der Missouri-Synode einen Irrthum erspäht zu haben, sogleich Lärm schlägt, als seien wir eben darüber, der lutherischen Kirche den Garauß zu machen? — Die Antwort hierauf ist nicht schwer zu finden. Ohne Zweifel kommt dies nicht nur daher, daß Missouri wegen seines Kampfes gegen alle falsche unschriftmäßige und bekennnißwidrige Lehre allenthalben verhaßt ist und daß man hocherfreut ist, diese Gemeinschaft einmal mit der eigenen Münze derselben bezahlen zu können; sondern es kommt dies auch daher, daß es bei den Anderen, dieselben mögen nun lehren, was sie wollen, sei es Richtiges oder Falsches, in der Regel nicht so ernst gemeint ist, die Missouriier aber mit jeder Lehre, die sie bekennen, Ernst machen. (Lehre u. Wehre.)

Nicht angenehm berührt es vielfach, schreibt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“, „daß neuerdings mehrmals Geistliche, die nicht aus Sachsen sind, in sehr gute Stelle, allerdings Privatpatronats, eingerückt sind, nachdem sie nur kurze Zeit auf geringeren oder Mittelstellen amtiert haben, während die sich mit Bewerbenden und vorgeschlagenen sächsischen Candidaten, auch ebenso tüchtige und tüchtigere Leute, abgelehnt worden sind.“ Ob es mißfällig aufgenommen worden ist, daß solche Nichtsachsen z. Th. aus der Union gekommen sind, davon haben wir nichts vernommen. Das wundert uns zwar nicht, weil wir wissen, daß in der Lehre kein Unterschied ist zwischen der „lutherischen“ Landeskirche Sachsens und unirten Nachbarkirchen, aber andere Leute sollte es wundern und zum Nachdenken bringen.

Geistliche Ehrengerichte sind von dem „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schon mehrfach in Vorschlag gebracht worden. Neuerdings schreibt es darüber: „Vor Weihnachten 1880 mußte ein Geistlicher wegen ungeistlichen Lebenswandels seines Amtes entsetzt werden. Es war dies der dritte Fall in derselben Ephorie (wohl, Gott sei Dank, auch im Lande; die Betreffenden kamen zum Abgehen reif bereits in die betr. Ephorie) innerhalb 2 Jahre, was allerdings das Ansehen des geistl. Standes und der Kirche in jenem Theile unseres Vaterlandes, der sonst schon nicht gerade gute kirchliche Zustände hat, schwer schädigt. Alle drei Fälle sind in ihren Einzelheiten bereits Jahre lang der Redaction bekannt. Auf Grund dieser genauen Kenntniß sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß das vorgeschlagene, aber von allen Seiten todtschweigene geistliche Ehrengericht hier gar wohl am Platze gewesen wäre und gewiß auch seine Dienste gethan haben würde, wenn es im Anfange des Sinkens jener Geistlichen, gegenüber ihrem ersten häufigen Wirthshausbesuch, gebraucht worden wäre. Zum mindesten — und das ist ja ein großer Werth der Ehrengerichte — stände die Geistlichkeit einer Ephorie mit viel reinerem Gewissen einem solchen traurigen Fall gegenüber, wenn sie sich sagen könnte: „Wir haben gewarnt.“ So aber weiß alle Welt davon, Schreiber dieses wußte schon vor zwei Jahren um die Abgehbarkeit des letzteren Geistlichen. Aber alle Welt schweigt und der Betreffende geht in seinem Verderben hin, und das officielle Eingreifen kommt erst und kann vielfach erst kommen, wenn es ist — zu spät. Es ist das ein tiefer Jammer für den, welcher es einmal als Nachbar mit durchgelebt. Warum sollen Brüder nicht über einander wachen? Warum sollen die Geistlichen einer Ephorie nicht Seelorge — das ist ja der Kern dieser Ehrengerichte — einander üben? Möchte man doch seitens der Geistlichen dieser Idee immer wieder nahe treten!“ Wir meinen, es bedürfte hierzu keiner „Ehrengerichte“, sondern erstlich habe jeder Pastor seinen Weichtvater unter anderem auch dazu, daß er ihn nöthigen Falls wegen vorfallenden Vergriffes strafe, zum andern seien die Superintendenten damit beauftragt, über die Geistlichen zu wachen, und endlich gebe die allgemeine Liebespflicht auch jedem benachbarten Amtsbruder das Recht, wenn confessorianus und Superintendent ihre Pflicht versäumen, dem Irrenden zurechtzuhelfen, auch durch ernstliche Bestrafung nach Matth. 18. Dazu gehört freilich christlicher Mannesmut und herzliche Demuth. Entsetzlich lieblich ist es, daß „alle Welt schweigt“, obwohl sie die Sache genau weiß, und der Betreffende in seinem Verderben hingeht, bis es zu spät ist. Aber man sehe bei solcher Bestrafung, und wenn sie auch durch Ehrengerichte geschähe, doch ja nicht nur auf das Leben, sondern auch und zwar zuvörderst auf die Lehre! — Doch das ist ja wohl bei der herrschenden babylonischen Verwirrung ein vergebliches Vorhaben.

Kirchenrath Pastor Döhrring in Breslau ist plötzlich, während er Katechismuseramen hielt, gestorben. — Superintendent Feldner in Elberfeld, sowie Pastor Dr. Ahlfeld in Leipzig, sind in Ruhestand getreten. Wie der „Pilger aus Sachsen“ die reine Lehre verderbt, zeigt folgender Satz in Nr. 12: „Wohlan, alle ihr Mühseligen und Beladenen,

ihr Elenden im Schloß und in der Hütte, kommt zu Ihm und laßt euch von Ihm erquicken, Er wird euch nicht hinausstoßen, bei Ihm ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich; aber — ringe recht!“ Das ist eine greuliche Vermischung von Gesetz und Evangelium, wie sie jetzt leider sehr gewöhnlich ist, weil man Angst hat, es möchte einer die Gnade mißbrauchen. Gott hat uns aber befohlen, die freie Gnade Gottes zu predigen und zu preisen, unbekümmert darum, ob etliche Sichere und Unbuhfertige sie mißbrauchen. Denn wir sollen sie predigen für zer Schlagene Herzen, und die werden durch solche hinten angehängte Warnungen scheu und verzagt gemacht, während die Sicheren durch dieselben auch nicht zer schlagen werden. Man predige nur erst mit rechter Schärfe, ohne Abschwächungen und Zugeständnisse an den Zeitgeist, das Gesetz; dann kann und muß man das Evangelium ohne Einschränkungen und Bedingungen predigen und das ist das Allernöthigste. Denn Luther sagt: Das Gesetz ist ein tägliches Hausgefinde im Gewissen, das Evangelium ein gar seltener Gast.**) W.

*) Vom „Pilger“ unterstrichen.

**) Wir empfehlen bei diesem Anlasse dringend den 2. Synodal-Bericht des Iowa-Districts 1880, in welchem vom Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums ausführlich gehandelt ist. Preis: M. 1.50.

Quittung.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Kirchbaucasse: Von Hrn. H. Winkelmann in Schönewitz M. 10; Ueberschuß der Bußtagscollekte in Schneidenbach M. 2.01; auf Hrn. Ehrig's Kindtaufe in Planitz gesammelt M. 5.15; durch Hrn. von Haugwitz: von ihr selbst M. 20, von Frau A. E. in Milwaukee M. 30, von Hrn. Louis Eißfeldt ebenda M. 4, aus der Centbüchse der Ruhland'schen Kinder daselbst M. 50; aus der Büchse des Jungfrauenvereins in Planitz M. 21.81; auf Hrn. F. A. Schneider's Kindtaufe in Neubörsel gesammelt M. 2.55.

Zwickau.

Ludwig Hein, Kirchbaucassirer.

Herzlichen Dank

der lieben Gemeinde in Dresden für die Summe von 71 Mark 50 Pf., welche dieselbe der hiesigen St. Paulsgemeinde für deren beabsichtigten Kirch- und Pfarrbau gesteuert hat. Gott sei ein reicher Vergelter!

Allendorf a/Alt., Kr. Weßlar,
d. 1. April 1881.

Im Namen der Gemeinde
C. Hempling, P.

Conferenz-Anzeige.

Mittwoch nach Ostern, 20. April, findet, so Gott will, zu Chemnitz die Konferenz unserer Pastoren in Sachsen statt, welche sich hauptsächlich mit der Lectüre und Besprechung des Buches: „Vom unfreien Willen“ beschäftigen wird.

Buch-Anzeige.

Ruhland, F. C. Th., Halte im Gedächtniß Jesum Christ! Predigten. Aus seinem Nachlasse gesammelt. Drittes Heft. Zwickau 1881. geh. Preis: M. 1.50.

Dieses dritte Heft kommt nach dem Feste zur Versendung. Es enthält 16 Predigten auf 13 1/2 Bogen über die Sonn- und Festtage von Misericordias Domini bis zum 7. Sonntag nach Trinitatis. Da das gänzliche Fehlen zweier Festtage im ersten Heft als ein Uebelstand beklagt worden ist, so haben, dies zu vermeiden, im dritten Heft mehrere Predigten über freie Texte eingefügt, auch etliche Concepte aus älterer Zeit benutzt werden müssen.

Für die Osterzeit

empfehlen wir:

Lochner, Friedrich, Osterbuch. Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Osterzeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet. 80. 300 S. St. Louis, Mo. 1878. broch. Preis: M. 4.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

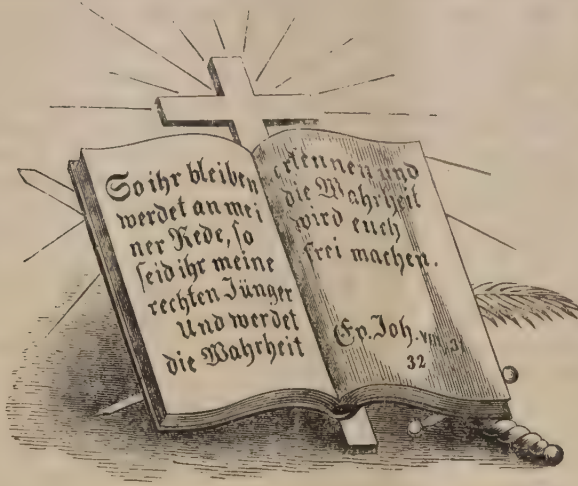
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 9 & 10.

Bwickau in Sachsen.

1. & 15. Mai 1881.

Der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl in der sächs.-nass. Freikirche.

Wieder ein Streit! so seufzen gewiß viele unserer lieben Leser, wenn sie diese Ueberschrift lesen; ja welcher Christ muß nicht also seufzen? Und doch, so sehr wir's beklagen müssen, so darf's uns nicht wundern, daß es unaufhörlich Streit giebt in der Kirche. Denn die Kirche Gottes auf Erden ist und bleibt bis zum lieben jüngsten Tage ein Kreuzreich und Streiterheer. Und zwar ist das Kreuz, welches die Kirche zu tragen hat, nicht nur Armuth, Verachtung, Unterdrückung und Verfolgung von außen, sondern auch falsche Lehre, Motten und Aergernisse von innen. So hat's der Herr vorausgesagt, so haben's die lieben Apostel schon erfahren, so ist's gegangen durch alle Jahrhunderte, und die Zeiten, wo die Kirche scheinbar von diesem Kreuze frei war, das waren die schrecklichsten, weil nämlich in denselben die falschen Lehrer zur Herrschaft gelangt waren. Sobald aber die reine Lehre deutlich gepredigt wurde, fand sich auch dieses Kreuz, wie besonders die Geschichte der Reformationszeit beweist. — So haben auch die Christen nicht nur gegen ihr eigen Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern auch gegen den Fürsten dieser Welt, welcher besonders durch Rotterei und falsche Lehre sie zu ärgern und zu verführen droht. Das alles kann nicht anders gehen, und wird je länger je ärger. Rechte Christen seufzen zwar herzlich darüber, aber sie lassen sich nicht dadurch ärgern, sondern vielmehr antreiben, Tag und Nacht zu schreien zu dem, der seine Auserwählten erretten wird in einer Kürze (Luc. 18, 7. 8.) wie denn die Braut spricht: Komm; ja komm Herr Jesu. Amen. (Offenb. 22.)

Wollen aber die Gegner, staatskirchliche wie freikirchliche, sich wegen unserer Kämpfe über uns erheben und etwa gar durch Hinweis auf unsere Kämpfe und Bersplitterung ihren Indifferentismus und Kirchhofsrieden rechtfertigen, so mögen

sie merken, was Luther sagt in der „Schrift wider die himmlischen Propheten“: „Mir ist kein Zweifel, daß bei den Papisten diese unsere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung macht, als sollte dadurch unser Thun nun ein Ende nehmen. Wohlán, die lassen wir rühmen und einen guten Muth über uns haben. Ich hab's oft und längst gesagt; ist's aus Gott, was ich habe angefangen, so soll's niemand dämpfen; ist's nicht aus Gott, so halt's ein ander, ich will's freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren; denn ich habe nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mir's soll niemand nehmen ohne Gott allein Den Papisten aber, die sich dieses Aergerniß' freuen, sei gesagt, daß sie sich fürsehen und nicht ihr Herz verstocken. Denn Gott hat sich wohl mehr mal so nährisch und schwach gestellt, als sollt sein Thun untergehen, die Gottlosen damit zu verstocken und zu verblenden; und ist doch eben dadurch allerstärkest aufgangen, und diejenigen, so sich an seiner Thorheit und Schwachheit verstocken und verblenden, auf's allergeulichste umkommen; wie den Juden geschah durch das Kreuz Christi und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer“ (Leipz. Ausg. XIX, 185. 186.)

Den meisten unserer Leser wird es nicht mehr unbekannt sein, wie denn die kirchlichen Blätter unserer Gegner schleunigst davon berichtet haben (sogar ehe die Sache geschehen war), daß Herr Pfarrer Hein mit seiner Gemeinde zu Wiesbaden, Frankfurt am Main und Anspach laut ihrer officiellen Schreiben vom 9., 11., 13. und 15. März unter der Beschildigung, wir übrigen Pastoren führten eine halb- oder kryptocalvinistische Lehre von der Gnadenwahl, aus der Synode unserer Freikirche ausgeschieden sind. Diesen Schritt hat Herr Pfarrer Hein in einem uns unmittelbar vor dem Osterfest zugegangenen (auch vielen unserer Gemeindeglieder unaufgefordert übersandten) Schriftchen zu rechtfertigen gesucht. Hätte er sich nun in diesem Schriftchen darauf beschränkt, unsere

Lehre anzugreifen und, wenn möglich, zu widerlegen, so würden wir auch an dieser Stelle nur von der Lehre handeln (und das wäre uns das Liebste). Weil er es aber für nöthig gehalten hat, über den Verlauf des Streites Mittheilungen zu machen, und weil er dies in einer Weise gethan hat, die geeignet ist, uns übrige Pastoren der Synode in ein falsches Licht zu stellen, ja uns des Vertrauens unserer Gemeinden und sonstiger Freunde zu berauben, so sehen wir uns leider genöthigt, zunächst eine kurze Darstellung des Hergangs zu geben, und die irrige und lückenhafte Darstellung Pfarrer Heins dadurch zu berichtigen und zu ergänzen. Wir bedauern lebhaft, dazu genöthigt zu sein, da wir einerseits wissen, daß dadurch die Bitterkeit, die leider aus Pfarrer Heins Darstellung schon herauszufühlen ist, nur gemehrt werden wird — und das thut uns herzlich leid, um so mehr als wir gerade Pfarrer Heins als einen alten Streiter für die Kirche und treuen Freund herzlich ehren und lieben, und nichts lieber wollten, als daß wir nach wie vor mit ihm zusammen stehen könnten —, andererseits aber auch erkennen, daß der Hauptgrund*) der Trennung die Lehre ist, indem Pfarrer Heins durch das ihm wohl aus Prof. Schmidt's Blatt plötzlich erschienene Gespenst des „Calvinismus“ in der That so geblendet und verwirrt ist, daß er unsere gute alte lutherische Lehre von der Gnadenwahl in der That nicht mehr als das erkennt, was sie ist, sondern für Calvinismus hält. So könnte also der öffentliche Streit ganz wohl geführt werden ohne Berücksichtigung der Vorgänge vor der Trennung. Nun aber, nachdem Pfarrer Heins dieselben nach seiner Auffassung mitgetheilt hat, sind wir genöthigt, das auch unsererseits zu thun. Wir geben demnach

1. Die Geschichte des Streits und der Trennung.

Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß Ende 1879 in der ev.-luth. Synodalconferenz in Nordamerika ein öffentlicher Lehrstreit über die Lehre von der Gnadenwahl ausbrach, durch den die Aufmerksamkeit aller, denen das Wohl und Wehe der lutherischen Kirche hüben und drüben am Herzen liegt, mehr denn zuvor auf die Lehre von der Gnadenwahl gezogen wurde, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß wir diese Lehre früher nicht gekannt oder getrieben hätten, oder daß wir nicht gewußt hätten, daß diese unsere lutherische Lehre von der Gnadenwahl von der Missourisynode bereits seit Jahren geführt und namentlich von den Iowaern längst als „calvinische“ verkehrt wurde. Sobald der öffentliche Streit ausbrach, orientirten wir uns über denselben und nahmen Stellung, gemäß der von uns bisher geführten und bekannten Lehre, für die vom westlichen District geführte Lehre und deren Vertheidiger. Dies geschah zuerst in einem kurzen Bericht über den Streit (Freikirche 1880 S. 56) und sodann in einer Bitte, doch über Missouri nicht den Stab zu brechen, ohne seine Publikationen zu lesen (ebenda S. 110). Wir hatten dazu Veranlassung nicht nur durch die allgemeine uns obliegende Bekennerpflicht, sondern auch durch die Schmähungen und Verleumdungen gegen die Missourisynode in feindlichen Blättern, von denen unsere Gemeinden und Freunde nicht unberührt blieben. Wir erkannten es aber auch für nöthig, in selbstständigen Artikeln diese Lehre zu besprechen.

*) Ob andere Dinge mitgewirkt haben, das befehlen wir dem Herzenskundiger; wir bitten aber unsere lieben Leser herzlich, sich solcher Gedanken zu enthalten, als ob nicht die Lehre, sondern Differenzen im Leben Hauptursache der Spaltung seien, da wir nach der Liebe verpflichtet sind, den gegentheiligen Versicherungen Herrn Pfarrer Heins und seiner Gemeinde Glauben zu schenken.

Die sächs. Konferenz hat deshalb Hrn. P. Hübener, zunächst die Einleitung seiner Predigt über die Epistel am Sonntage Jubilate (1 Petr. 2, 11—20), welche er auf der Konferenz zur Recension vorgelesen hatte, abdrucken zu lassen, da er in derselben in klarer, populärer und tröstlicher Weise von der Gewißheit der Christen in Betreff ihrer ewigen Seligkeit geredet hatte. Diesem Verlangen kam er später nach, indem er die dort ausgesprochenen Grundgedanken weiter ausführte mit einer längeren Einleitung verjah und so den Artikel lieferte, der unter der Ueberschrift: „Ich glaube ein ewiges Leben. Amen“ auf S. 121 ff. abgedruckt ist. — Bis dahin hatten wir nie etwas gehört, daß irgend jemand in unserer Synode mit der bisher von uns eingenommenen Stellung nicht einverstanden sei. Da schrieb, ehe der eben erwähnte Artikel gedruckt wurde, Pfarrer Heins einen Brief, in welchem er warnte, nicht in den Lehrstreit über die Gnadenwahl öffentlich einzugreifen, ehe die Parteien drüben ausgerebet hätten. Darauf wurde u. a. erwidert:

„... „Wen sollen wir ausreden lassen? Schmidt und Consorten? P. von Kienbusch und Consorten? Letzterer hat vielleicht ausgerebet, aber wenn wird Schmidt a us geredet haben? (wenn wird auch Hörger ausgerebet haben?) Wollen wir warten, bis sie todt sind? Gewiß, wollen wir eine bestimmte Persönlichkeit und bestimmte Aufsätze bekämpfen und widerlegen, so müssen sie (relativ) ausgerebet haben... Doch halte ich es für durchaus geboten, daß wir in Bezug auf die von unsern Vätern und Brüdern drüben so schön bekannte Lehre von der Gnadenwahl keine stumme Hunde sind, sondern uns zu Gott und seinem Worte, zu unserm lutherischen Bekenntniß, zu unsern Brüdern bekennen“...“

Gleichzeitig wurde das Manuscript des Artikels „Ich glaube ein ewiges Leben. Amen“ Herrn Pfarrer Heins zur Begutachtung übersandt. Darauf schrieb derselbe denn unterm 6. August '80 Folgendes*):

Lieben Brüder!

„... Habe kein Haar mit Schmidt gemein, und meine, das hätte ich auch in meinem Brief von voriger Woche klar ausgesprochen. Ich sehe, wie dort gesagt, Rationalismus in seinem Handel, wie in dem Hörgers, in seinen noch so klug und listig angelegten Artikeln über Prädestination — Synergismus u. s. w.“

Doch will ich... meine Gedanken kurz zusammenfassen, die praktischen Punkte betreffend.

1. Ich schrieb „in diesem Streit“ und wollte damit in keiner Weise objectiven Lehrartikeln und auch nicht solchen, die Veranlassung nehmen von jenem Streit, wehren (wie der „vom ewigen Leben“), sondern nur solchen, die sich, ehe die Gegner irgend sich ausgerebet, in solcher Weise mit ihnen einlassen, daß ein langes Gezerre daraus werden muß, wenn's vor den Augen unserer Leser mit Ehren zu Ende geführt werden soll. Dabei bin ich freilich der Meinung, daß man den Missouriern drüben, als Haupt-ungegriffenen auch die Hauptrolle lassen sollte. Wird Nöthigung zu anderem Verhalten gegeben durch Vorgänge in Deutschland selbst, so überlasse ich deren Beurtheilung dem Betroffenen und bin entfernt davon, meinen Willen maßgebend zu machen, denn bei solchem Verfahren wäre die Einigkeit bald hin, und das wissen wenigstens die Brüder Hübener und Willkomm, daß ich bereit bin und fähig, dieser schon ein Opfer zu bringen.“

5. Mein persönliches Urtheil über die Artikel über die Gnadenwahl im „Lutheraner“ und „Lehre und Wehre“ stimmt voll und voll mit dem Bruder Hübener's**) und

6. mit großer Lust und herzlichster Freude habe ich den Artikel „Vom ewigen Leben“ gelesen und wünsche für mich und meine Leute, daß Gott

*) Wir theilen aus diesem Schreiben, welches, wie auch schon aus der Anrede ersichtlich, mehr als ein Privatbrief ist, weil es die mit der Redaction speciell betrauten Pastoren über Pfarrer Heins Stellung zu dem Lehrstreit orientiren, und ihr demgemäßes Verhalten bei Veröffentlichung von Artikeln über die Gnadenwahl beeinflussen sollte, die Stellen wörtlich mit, welche auf den Gnadenwahlstreit Bezug haben.

**) Es ist damit das oben mitgetheilte Urtheil gemeint, daß unsere Väter und Brüder drüben die Lehre von der Gnadenwahl so schön bekannt haben, weshalb wir uns zu ihnen, zu Gott und seinem Worte, zu unserm Bekenntniß bekennen mußten. Damit stimmte also damals Herr Pfarrer Heins voll und voll!!!

der Herr des lieben Bruder Hübener's Feder zu noch recht vielen solchen fruchtbar machen wolle" . . . *)

Nach dieser Erklärung hatten wir Redacteurs freie Hand; wir durften nicht fürchten, die Einigkeit zu stören, wenn wir Lehrartikel über die Gnadenwahl brachten, noch auch, wenn wir uns zu unsern Brüdern in Amerika bekannten, wie bisher; hatte sich doch auch Pfarrer Hein ausdrücklich zu ihnen bekannt. Und diese Ueberzeugung wurde bei einem persönlichen Zusammentreffen im September nur befestigt, indem da nicht das Geringste von einer Differenz verlautete. Es wurden daher weitere, die Frage von der Gnadenwahl und von der Gewißheit der Erwählung betreffende Artikel gedruckt, nämlich: „Nicht Ja und Nein, sondern: Nein und Ja“, S. 156 ff. und: „Kann ein Christ im Glauben seiner Erwählung zum ewigen Leben gewiß sein?“ S. 172 ff.

Inzwischen schrieb allerdings Pfarrer Hein im October an uns, er könne der Exegese, welche P. Stöckhardt im „Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl“ (Lehre u. Wehre Juni bis October 1880) gab, nicht überall bestimmen, erkläre auch, er habe die Lehre von der Gnadenwahl bisher nicht so geführt, wie sie in „Lehre und Wehre“ verfochten werde. Dies veranlaßte uns, eine gemeinsame Conferenz in Vorschlag zu bringen, damit man sehe, ob eine tiefere Differenz vorliege, konnte aber unsere Publicationen (ganz abgesehen davon, daß wir unter allen Umständen die Pflicht hatten, die rechte Lehre zu treiben und uns zu deren geschmähten Verfechtern zu bekennen) schon deshalb in keiner Weise beeinflussen, da Herr Pfarrer Hein seine Erklärungen vom 6. Aug. über das, was publicirt werden sollte, nicht widerrief, wir also nach wie vor der Meinung lebten, er freue sich über solche Artikel, wie der vom ewigen Leben, und lasse uns freie Hand, wenn wir auch speciellere Artikel oder Berichte über den Lehrstreit für nöthig hielten. Das Letztere galt nun von dem Bericht aus dem „Zeugen der Wahrheit“ über die Pastoral-Conferenz in Chicago. Einen Bericht über diese wichtige Conferenz, die wir und viele in unsern Gemeinden (denn diese waren keineswegs unwissend über den Streit, wie Pfarrer Hein behauptet, sondern verfolgten ihn mit großem Interesse) mit ernstlichem Gebet um Einigkeit in der Wahrheit begleitet hatten, schien uns nöthig, um so mehr als andere kirchliche Blätter ganz verkehrt darüber berichteten. Da war nun der Bericht des „Zeugen der Wahrheit“ der erste, der uns in die Hände kam, und derselbe erhielt der Sache nach durchaus nichts, was nicht schon früher auch gesagt worden wäre, wenn auch die Ausdrücke schärfer waren. Er wurde also in die Druckerei gesandt und war schon gesetzt, corrigirt und zum Druck fertig, als am 29. November ein Brief von Pfarrer Hein ankam, in welchem derselbe seine Bereitwilligkeit zu einer gemeinsamen Conferenz und zugleich seine Bedenken

gegen etliche Sätze der missourischen Synodalberichte kund gab und „herzlich und dringend“ bat, „daß man sich der Publicationen, die ohne Klarheit für einfältige treue Christen sind (wie auch die letzte von Bruder Hübener*) es nicht ist) in der „Freikirche“ sich enthalten möge, bis wir unter einander klar und eins sind“. Wir schwankten, ob wir, was freilich mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, den Bericht über die Chicagoer Conferenz in Folge dieses Briefes weglassen sollten, hielten es aber doch nicht für nöthig, da Pfarrer Heins Bitte sich dem Wortlaute seines Briefes nach nur auf Lehrartikel bezog. Hätten wir freilich damals schon gewußt, was wir kurz darnach erfuhren, daß nämlich Pfarrer Hein auf einer am 23. und 24. November in Wiesbaden abgehaltenen Conferenz unserer rheinischen Brüder mit der Anklage auf Calvinismus gegen Dr. Walther u. a. aufgetreten war und entschieden für Prof. Schmidt Partei genommen hatte, so hätten wir den Bericht vorläufig nicht gedruckt. Davon hatten wir aber keine Ahnung, konnten sie auch nach allen bisherigen Aeußerungen nicht haben. Wir erklärten uns zunächst brieflich über den Sinn, in dem wir gehandelt, sowie daß wir den von ihm beanstandeten Sätzen (bis auf einen, der, wie es sich später herausstellte, gar nicht so in den Synodalberichten stand) zustimmten und nie (d. i. seit wir luther. Erkenntniß hätten) etwas anderes für luther. Lehre von der Gnadenwahl gehalten hätten, als die jetzt von Dr. Walther u. a. vertretene. Dieser Brief wurde aber gekreuzt von einem Schreiben Pfarrer Heins, dem eine zur Veröffentlichung in der „Freikirche“ bestimmte Erklärung gegen den Bericht über die Chicagoer Conferenz beigelegt war. Wir konnten dieselbe, wollten wir unser Blatt nicht zum Sprechsaal widersprechender Meinung machen, natürlich nicht aufnehmen, erboten uns aber zu einer sofortigen Zusammenkunft mit Pfarrer Hein, um die Differenzpunkte zu erörtern. Darauf hin zog Pfarrer Hein seine Erklärung zurück und wollte alle weiteren Verhandlungen auf die im Januar in Gotha abzuhaltende gemeinsame Conferenz vertagt wissen; doch erklärte er noch ausdrücklich, er habe nichts gegen den Abdruck des Artikels von Tim. Kirchner über die ewige Wahl Gottes (S. Freik. 1880 S. 185 ff.)

Aus alledem können unsere L. Leser abnehmen, wie lückenhaft Pfarrer Heins Darstellung dieser Vorgänge ist und wie unbillig es ist, wenn er S. 26 seines Schriftchens schreibt: „Zu solchem Zuwarten ermahnte ich auch meine Amtsbrüder. . . . Mein Bitten galt aber nichts“. — Es müssen aber hier auch etliche andere Aeußerungen berichtigt werden. Es heißt auf derselben Seite: „Anfangs war der Gegenstand des Streites in unserm Kreis noch so dunkel, daß man hörte, die Gegner von Missouri leugneten überhaupt eine Gnadenwahl, oder sie lehrten eine Wahl um des Glaubens willen, als eines eigenen Werkes und Verdienstes“. Das mag vielleicht von Pfarrer Hein gelten, wir anderen wußten, worum es sich handele, und was er da als Vermuthungen über die Lehre der Gegner ausspricht, das sind vielmehr Urtheile über dieselbe, die wir noch heute festhalten (nicht aus Unwissenheit über ihre Lehre, sondern gerade weil wir sie kennen und merken, wo sie hinaus will); wir sagen, wie das später noch ausführlicher darzulegen sein wird: Entweder — und das ist der günstigere Fall, in welchem wir die Gegner keiner falschen Lehre, sondern nur eines

*) Es ist dies derselbe Artikel, aus dem jetzt Pfarrer Hein (mit Gebr. Frischel, P. von Kienbusch und P. Greve in Reih' und Glied tretend) höhnisch den Satz anführt: „Nur ein Missourier kann seiner Erwählung gewiß sein“. — Nun hat er sich freilich unterm 9. Februar '81 hierüber folgendermaßen erklärt: „Hübener's Artikel hatte ich i. J. gebilligt; aber nicht der Meinung, als hätte ich die St. Louiser Lehre von der Wahl acceptirt, sondern in der Meinung — da ich die Sache noch gar nicht vorgenommen hatte, weil mir anderes oblag — daß es doch wahrlich eine Lehre von der Gnadenwahl giebt und in der Annahme (blinden), daß Missouri die alte Lehre, die ich selbst immer geführt, vertrete“. Aber wer das Schreiben vom 6. August '80 liest, wird nicht merken, daß Pfarrer Hein sich da noch gar nicht mit den Sachen beschäftigt hatte (er findet ja bei den Gegnern Nationalismus und Synnergismus und findet zugleich, daß Missouri die Lehre von der Gnadenwahl schön dargestellt habe); und wer den Artikel „Vom ewigen Leben“ liest, wird bekennen, daß der grade den einen Kernpunkt des ganzen Streits trifft, also nicht gelobt werden kann, wenn man nicht in der Hauptsache zustimmt.

*) Hiemit ist offenbar das Gespräch über die Gewißheit der Erwählung gemeint, welches nichts anderes lehrt als jener erste Artikel über das ewige Leben, und in unserem Kreise grade von „einfältigen, treuen“ Christen mit Freuden begrüßt ward.

Defects oder Mangels in der Lehre beschuldigen würden — entweder lehren sie überhaupt keine Gnadenwahl, sondern nur den allgemeinen Heilsrath Gottes, oder aber, wenn sie sich auf die Wahl in Ansehung des Glaubens versteifen (wie auch Pfarrer Hein in seinem Schriftchen thut, wo er den Glauben geradezu eine Ursache der Wahl nennt), so müssen sie, sie mögen wollen oder nicht, endlich dahin kommen, den Glauben zu einem Werk des Menschen zu machen. — Weiter macht er uns den Vorwurf, wir hätten unsre Gemeinden in Unwissenheit über den Streit gelassen (S. 29). Diesen Vorwurf hat er freilich kurz zuvor schon selbst widerlegt, da er sagte: „Erst haben die Gegner mit ihrer ‚Freikirche‘ selbst den Brand hinausgeworfen, die Gemeinde beunruhigt und das Fragen erregt“. So haben wir ja doch nicht geschwiegen, sondern geredet, und wir haben auch nicht nur in der „Freikirche“ geredet, sondern auch sonst, wie sich Gelegenheit bot (man denke an P. Hübener's Jubilatepredigt, welche Veranlassung zu seinem ersten Lehrartikel über die Sache gab); Zwickauer und Chemnitzer Gemeindeglieder lasen schon im Winter 1878 den Synodalbericht des Westl. Distrikts von 1877 über die Gnadenwahl, da gab's des „Fragens“ genug über diese Lehre. Aber von Einem freilich haben wir geschwiegen — und das sollte uns Herr Pfarrer Hein Dank wissen, in Erinnerung an sein ängstliches Fragen bei einer früheren Gelegenheit, ob wir auch andern etwas über seine Bedenken gesagt hätten — nämlich davon, daß Pfarrer Hein in der Lehre von uns abweiche; davon schwiegen wir, erst, weil wir selbst nichts davon wußten, und dann, weil wir es nicht für recht hielten, ihn bei unsern Gemeinden zu verdächtigen, ehe wir alles versucht hatten, uns mit ihm zu verständigen. Er aber schalt uns in seiner Gemeinde Kryptocalvinisten und brachte dieselbe, ehe er mit uns zusammen gekommen war und persönlich gehandelt hatte, dahin, daß sie den Beschluß faßte, von der Synode abzutreten (denn dieser Beschluß war vor der Konferenz in Gotha fertig, er hatte dort das Protokoll in der Tasche). — Endlich ist vielleicht hier der Platz, der verleumderischen Rede Erwähnung zu thun, wir (oder doch unsere rheinischen Brüder) seien „ganz versteift in's Nachbeten der neuen Lehre“, wir hätten „fest nachgetreten, Stück für Stück, wie es über dem Meer vorgelehrt würde“, welche Verleumdung noch durch die Erwähnung seines „interesselosen“ Vertrauens eine besondere Spitze bekommt. Aber die I. Leser mögen nicht fürchten, daß wir uns gegen diese Verleumdung, gegen dieses Herzensgericht vertheidigen wollen. Wir thun dasselben nur mit tiefem Schmerze Erwähnung, mit tiefem Schmerze vor allem über den Mann, der es übt. Ist das derselbe, der in Gotha noch mit Thränen in den Augen uns gegenüber stand, als er sich von uns scheiden zu müssen meinte? Dem wir's abfühlten, daß es ihm das Herz zerriß, daß er so scheiden sollte? Wäre noch etwas von der Liebe in ihm, die uns bisher verbunden, so könnte er ein solch' schändliches Herzensgericht — zumal wir in unserm Schreiben das Gegentheil als vor Gott, dem Herzenskündiger, versichert haben — nicht aussprechen. Das klagen wir Gott, unserm Heilande! Will er sich aber damit rechtfertigen, daß er sagt, wir hätten früher diese Lehre nicht gelehrt, ja keine Ahnung davon gehabt, so erlaubt er sich abermal ein Gericht über Dinge, die er in Betreff der sächs. separirten Pastoren nicht wissen, in Betreff seiner nächsten Konferenzgenossen aber nicht beweisen kann. Das aber, worauf er sich in Betreff der letzteren beruft, schlägt ihn selbst. Das Protokoll der Novemberkonferenz '80 könnte Ausweis darüber geben, wie jene die Lehre damals verstanden, (war doch auch schon vor 2 Jahren die Lehre von der Gnaden-

wahl auf der rhein. Pastoralconferenz und zwar im richtigen Sinne der sog. „neuen Lehre“ ausführlich behandelt worden!). Und unser ehrw. Bruder Brunn hat schon vor 5 Jahren in seinem Blatte (Ev.-luth. Kirche und Mission 1876, S. 27) nachdem er allerdings auch die Lehrweise der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts zu rechtfertigen versucht hat, klar und deutlich ausgesprochen, was wir alle mit ihm auch jetzt lehren, indem er schreibt: „Andererseits erklären sie (die Symbole) es für ein der menschlichen Vernunft ungreifliches Geheimniß und unerforschliches Räthsel, warum Gott nur etlichen den Glauben schenkt, anderen nicht“. Denn das ist doch gerade der Punkt unserer Lehre, gegen den Pfarrer Hein am heftigsten sichts, daß wir ein Geheimniß dichteten, wo keins sei, nämlich darüber, warum Gott die einen erwählt habe, die andern nicht, oder was dasselbe ist, den einen den Glauben schenke, den andern nicht. Dies Geheimniß hat Pfarrer Brunn anno 1876 öffentlich gelehrt und auch Pfarrer Hein und seine Gemeindeglieder haben das gelesen, ohne beunruhigt zu werden, wie sie ja auch Dr. Walthers Postille, in welcher in der Predigt am Sonntage Septuagesimä der ganze „calvinistische Sauerteig“ steckt, wie Pfarrer Hein jetzt meint, unbeanstandet gebraucht haben. Das Nachtreten und Nachbeten läßt sich also damit, daß früher nichts davon gelehrt worden sei, nicht beweisen; denn es ist auch schon früher ebenso gelehrt worden (man vergleiche den ganzen trefflichen Artikel „die Lehre vom freien Willen“ in „Kirche und Mission“ 1876, Nr. 3. 4. 5. 7. 10. 11. 12). Ob man's da von den „Missouriern“ gelernt hat oder anderswoher (uns sind Leute bekannt, die gerade diese Lehre anderswoher, nämlich aus der Concordienformel, gelernt hatten, und sich nachher freuten, sie auch bei „Missouri“ zu finden), darauf kommt nichts an. Denn etwas anderes ist's, von jemand lernen, etwas anderes, ihm nachbeten.

Doch zurück zur Geschichte, die nun schnell ihrem Ende zueilt. Es war beschlossen worden, am 18. Januar und folgenden Tagen eine Pastoralconferenz in Gotha abzuhalten und auf derselben auf Grund von Artikel XI der Concordienformel eine Verständigung und Vereinigung zu suchen. Pfarrer Hein stellte dazu Thesen, in denen er aussprach, wie er die Concordienformel verstehe; Pastor Hübener stellte Antithesen dazu. Pfarrer Brunn, durch seine leibliche Schwachheit an der weiten Reise und der Theilnahme an den Verhandlungen verhindert, sandte ein schriftliches Votum dazu ein. Die Verhandlungen, welche Pastor Schneider als Moderator leitete, begannen nach Eröffnung durch Schriftlection und Gebet nicht damit, daß Pfarrer Hein, wie wir doch erwarten mußten, die von ihm selbst zu Grunde gelegten Thesen einleitete, sondern damit, daß er statt dessen eine end- und zwecklose Debatte über die missourischen Publikationen, sowie über die Lehren der alten Dogmatiker zu eröffnen suchte. Darauf konnten wir nicht eingehen, weil es sich jetzt eben darum handelte, was wir lehren, was lutherische Lehre, was die Wahrheit ist, nicht aber darum, was dieser oder jener lehrt, und zwar um so weniger, als wir (wie wir auch daraus niemals ein Hehl gemacht haben) keineswegs gewillt waren, alle und jede Worte und Sätze in den missourischen Publikationen gleich Symbolen zu unter-schreiben, wiewohl wir uns mit der dort geführten Lehre in der Hauptsache durchaus eins wissen. Darauf verlangte er von uns Definitionen über die Gnadenwahl, welche wir auch zunächst verweigerten, weil wir zusammen gekommen waren, um auf Grund der von Pfarrer Hein selbst gestellten Thesen und der Antithesen zunächst ein richtiges und gemein-

James Verständniß der Concordienformel zu gewinnen, und weil wir uns sagten, daß die Lehre von der Gnadenwahl nicht mit etlichen kahlen Definitionen abgemacht und verstanden werden könne, sondern ausführlicher Darlegung bedürfe (auch im Zusammenhange mit der Lehre vom freien Willen und von der Bekehrung); wir gewannen bald den Eindruck, daß es darauf abgesehen war, uns zu fangen in unserer Rede. Unter fruchtlosen Verhandlungen über den Sinn der ersten acht Paragraphen der Ausführlichen Erklärung verging fast der erste Tag, an dessen Ende wir endlich seinem Drängen nachgaben, sodaß nun, um doch etwas Greifbares zu haben, von beiden Seiten Definitionen über das, was man unter Gnadenwahl verstehe, gegeben, auch beschlossen wurde, jeder Theil solle seine Definition bis zum andern Tage revidiren und dann zu Protokoll geben. Am andern Tage jedoch verlangte Pfarrer Hein zuerst, daß das Votum Pfarrer Brunn's vorgelesen würde, und schlug dann vor, die Definitionen fallen zu lassen und sich gegenseitig Fragen zu stellen (Pfarrer Hein hatte eine Todesnachricht aus seiner Gemeinde erhalten und mußte deshalb spätestens am 20. früh abreisen, die Konferenz mußte also am 19. geschlossen werden). Wir waren ihm auch hierin zu Willen. So legte er uns denn acht Sätze vor, welche, wie er S. 27 sagt, „1) alle aus der neuen Lehre genommen waren, und 2) sämmtlich calvinistische Lehre enthielten“. Das Erstere ist in sofern nicht richtig, als etliche dieser Sätze keineswegs wörtlich aus den missourischen Publikationen genommen waren, sondern sich als Auszüge und Schlüsse herausstellten, welche Pfarrer Hein aus diesen gemacht hatte; das Wiesen wir ihm nach und verwarfen, nicht die in den betr. Abschnitten enthaltene Lehre, sondern die von Pfarrer Hein daraus formulirten Sätze. Das Zweite ist aber die Frage, um die wir streiten. Sechs Sätze erkannten wir, theils mit erklärenden Zusätzen, theils ohne solche, an, nicht als solche Sätze, in denen die Lehre von der Gnadenwahl unbedingt und nothwendigerweise vorgetragen werden müsse, noch weniger als solche, die wir so nackt und ohne Erläuterung in die Gemeinden werfen würden, aber doch als solche, in denen wir etwas Falsches, Bedenkliches nicht zu entdecken vermöchten, wenn wir sie nur recht verstehen wollten. Darauf hin erklärte Pfarrer Hein uns für Calvinisten und zeigte uns seinen und seiner Gemeinde Austritt aus der Synode an, weigerte sich auch, weiter zu verhandeln und nun auf unsere Fragen Red' und Antwort zu stehen. Das nannten wir Unbilligkeit, weil doch verabredet worden war, daß beide Theile Fragen stellen und beide Theile antworten sollten. Bisher hatte nur er gefragt und wir hatten geantwortet, und nun wollte er mit unsern sorgfältig gebuchten Antworten abreisen und uns in seiner Gemeinde und wohl vor aller Welt als Calvinisten auszeichnen, ohne doch uns gesagt zu haben, was er eigentlich lehre und warum unsre Lehre falsch sei. Das wäre eine offenbare Unbilligkeit gewesen. Nach vielem Reden entschloß er sich, zu bleiben, und wir glauben gern, daß seine noch nicht erloschene Liebe zu uns viel dazu beigetragen hat, daß er blieb; wir sagen aber auch: es war seine Pflicht, zu bleiben. In der nun folgenden letzten Sitzung fragten wir zunächst, ob er die Lehrweise: „Gott hat uns in Ansehung des Glaubens erwählt“, für eine symbolische und darum kirchentrennende halte, was er nach einigem Drehen und Winden im Wesentlichen bejahte. Dann baten wir uns seine Erklärung darüber aus, warum die am Vormittag von uns bekannten sechs Sätze falsch seien. Aus seinen Antworten sahen wir deutlich, theils daß er unsere Lehre vielfach ganz falsch verstehe und darum für Calvinismus halte, theils daß

Ansätze zu Rationalismus und Synergismus bei ihm (wie wohl unbewußt) vorhanden seien; und daher hielten wir es für heilige Pflicht, um jeden möglichen Preis den Bruch noch aufzuhalten, um noch gründlicher mit ihm verhandeln zu können. Da nun die Gemeinde Pfarrer Heins als Bedingung fernerer Verbleibens in unserer Synode gefordert hatte, daß die „Freikirche“ keinerlei Artikel über die Gnadenwahl bringen solle, so glaubten wir selbst darauf für eine bestimmte Frist, nämlich bis zu einer um Pfingsten zu haltenden allg. Pastoralconferenz, eingehen zu sollen, um uns die Möglichkeit nochmaliger Verhandlung mit Pfarrer Hein offen zu halten. Dagegen verlangten wir, daß uns gestattet werde, uns durch eine Deputation vor seiner Gemeinde wegen des Vorwurfs des Calvinismus zu reinigen. Pfarrer Hein schlug das ab mit dem Bemerken, wir würden doch auch nicht gestatten, daß er jetzt in unsere Gemeinden komme und predige. Darauf erwiderten wir, daß dazu auch gar keine Veranlassung vorliege; gegen ihn habe niemand in unsern Gemeinden irgend welchen Verdacht, wir dagegen seien in seiner Gemeinde als Calvinisten verdächtigt, da sei es schon eine Forderung bürgerlicher Gerechtigkeit, daß uns Gelegenheit gegeben werde, uns persönlich und mündlich zu rechtfertigen. Doch konnten wir nichts weiter erlangen, als daß er einen Brief an seine Gemeinde, in welchem wir um Zulassung einer Deputation bitten wollten, derselben mittheilen wolle. So gingen wir mit gar geringen Hoffnungen in Gotha auseinander.

Ob nun das Schreiben der Pastoren an Herrn Pfarrer Hein gelangte und in seiner Gemeinde verlesen wurde, fand noch eine Konferenz der Pastoren Hein, Stallmann, Eikmeier und Hempfing in Limburg statt, bei welcher man auf eregetischem Wege zu einer Verständigung zu gelangen suchte. Es wurden vornehmlich die Stellen Apost. 13, 48 und Eph. 1, 3—15 besprochen, aber da Pfarrer Hein jede Erklärung, die von der der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts abwich, als „reformirt“ abwies, mochte sie sich auch noch so genau an den Urtext anschließen und aus dem Zusammenhange hervorgehen*), dagegen sich in gehäuften Beschuldigungen erging, so war alles vergebens. Die Brüder Stallmann, Eikmeier und Hempfing bezeugen einmüthig, daß Pfarrer Hein dort keine Verständigung mehr gewollt habe, wie er ihnen denn am Schlusse in aller Form die christliche Brüderschaft auf sagte. Vorher hatte er aber den Brüdern Stallmann und Eikmeier ein Schreiben seiner Gemeinde an deren resp. Gemeinden übergeben, in welchem diese nebst ihren Pastoren zu einer „Kirchenconferenz“ in Frankfurt auf einen der nächsten Sonntage eingeladen wurden. Pfarrer Eikmeier sagte darauf: „Nicht wahr, dazu laden wir auch unsern Präses ein“?, worauf Pfarrer Hein antwortete: „Nein, der wird nicht eingeladen, wir habens hier bloß mit den zwei Ländern (Hessen und Nassau) zu thun“. In der Folge nahmen die Gemeinden Steeden und Allendorf a. b. Lunda die Einladung zwar an, jedoch unter der Bedingung, 1) daß die Gemeinde Pfarrer Heins erst auf das gemeinsame Schreiben aller Pastoren (das inzwischen abgesandt war) antworte, resp. sich darüber erkläre, ob sie die in demselben vorgeschlagene Deputation annehmen wolle oder nicht, und 2) daß die sächs. Brüder und insbesondere der Präses von einer solchen „Kirchenconferenz“ nicht ausgeschlossen würden. Aus alledem ist nun bei der Eile, mit welcher der Bruch von Seiten Pfarrer Heins und seiner Gemeinden vollzogen wurde, natürlich nichts geworden, Pfarrer Hein hat aber aus dieser Sache Anlaß genommen, uns des Papismus und staats-

*) Ueber die angebliche „Figerei“ P. Stallmann's siehe weiter unten.

kirchlicher Anschauungen vom Kirchenregiment zu beschuldigen (S. 31). Er thut uns darin jedoch sehr Unrecht; denn es ist uns nicht eingefallen, die Ordnung über die Lehre zu stellen. Aber das begehrt wir, daß man die angenommene Synodal-Ordnung, eine Ordnung der Liebe, nicht ohne Weiteres bei Seite schiebe, sondern sich ihrer bediene, um mit ihrer Hülfe, wo möglich, noch zu einer Verständigung zu gelangen. Wir wiesen darauf hin, daß diese Ordnung gemacht sei, damit wir in derselben fleißig sein sollten, zu halten die Einigkeit im Geist. Wie das gemeint war, geht aus folgender Stelle eines Circulars für den Verwaltungsrath hervor, welches am 4. März geschrieben wurde: „Ich weiß freilich, daß, wenn die Lehreinigkeit geschwunden ist, es Gottlos wäre, Verfassungseinigkeit halten zu wollen. Aber so lange niemand unter uns ein überführter Irrlehrer ist, kann und soll die Verfassung allerdings dazu helfen, dem Bruche vorzubeugen; ihre genaue Beobachtung ist darum gerade in solchen Zeiten wichtig“. Ist das „papistisch oder aus dem Geiste der mit Recht von uns verworfenen Staatskirchen geredet“? Sicherlich nicht, sondern gut lutherisch, aber freilich nicht independentistisch. Nach unserer Verfassung können und wollen wir freilich keine Gemeinde halten, die nicht bei uns bleiben will, der Präses drängt sich auch keiner, von der er schon weiß, daß die ganze Gemeinde ihn nicht hören will, auf, obwohl ihm das Recht eingeräumt ist, „nöthigenfalls unangemeldet zu erscheinen“ (vgl. die Instruction § 2 im Syn.-Ver. v. 1877). Aber dem Geiste dieser Verfassung, welche ausdrücklich bestimmt, daß der Ausschuß einer Gemeinde aus der Synode „nur vor versammelter Synode endgiltig erledigt werden“ kann (Syn.-Vfg. Art. 10, Abs. 2), wäre es entsprechend gewesen, wenn Pfarrer Hein und seine Gemeinde auch ihre Sache vor versammelter Synode zu Ende geführt hätten. Der Segen, den wir alle, auch Pfarrer Hein und seine Gemeinde, in dieser Zeit kirchlicher Zersplitterung von der Gemeinschaft in unserer Synode gehabt haben, wäre so viel Geduld schon werth gewesen; und die Liebe zu uns Irrenden, wenn wir denn wirklich solche sein sollen, hätte das erfordert. Und wenn wir Pastoren nicht mehr Irrende waren, sondern hartnäckige Ketzer, so hätte man sich doch unserer „irreführten“ Gemeinden erbarmen und etwa auf einer außerordentlichen Synodal-Versammlung, die leicht zu berufen gewesen wäre, ihnen die Augen zu öffnen versuchen müssen. Man hätte solches gekonnt, ohne im Mindesten verleugnen zu brauchen, da wir ja öffentlich nichts schreiben wollten. Man hat uns diese Geduld und Liebe nicht bewiesen und dadurch, auch wenn wir ganz von der Frage absehen, ob wir wirklich falsche Lehre führen, das Aergerniß verschuldet, das durch diesen vorschnellen Bruch herbeigeführt wird. Dem gegenüber wollen wir hiermit öffentlich bezeugen, daß das unsre Weise nicht ist. Wir stellen wohl die Lehre hoch über die Ordnung, aber wir lassen die Ordnung, als der Liebe Ordnung, der Lehre dienen, betrachten sie nicht als ein bloßes Anhängel oder eine reine Spielerei. Wir erinnern hierbei an die im Jahre 1857 auf der neunten allgemeinen Versammlung der Missouri-Synode mit Herrn Pastor Schieferdecker wegen des Chiliasmus geführten Verhandlungen. Da verwandte man 15 Sitzungen dazu, um denselben von seinem Irrthume zu überzeugen, und als das nicht gelungen war und derselbe mit trauerndem Herzen, doch um seines (irrenden) Gewissens willen aus der Synode schied, beschloß die Versammlung, „daß wir die Nachmittags-Sitzung beginnen mit Abftingung der Vitanei auf unsern Knien, um Gott unsere große Noth vorzutragen, unsere Sünden zu bekennen und ihn um seine Hülfe anzurufen“ (Allg. Syn.-Ver., 2. Aufl., S. 351).

Das ist „missourische“ Weise, Lehrdifferenzen zu behandeln und, wenn sie sich nicht schlichten lassen, die Trennung der Irrenden zu tragen.

Doch wir sind den Thatfachen vorausgeeilt. Während die Verhandlungen über die „Kirchenconferenz“ schwebten, wurde folgendes Schreiben der übrigen Pastoren der Gemeinde Herrn Pfarrer Heins mitgetheilt:

An die evang.-luth. Gemeinde zu Wiesbaden-Frankfurt-Anspach,

zu Händen des Herrn Pfarrer Hein.

In dem Herrn Jesu Christo herzlichst geehrte und geliebte Brüder!

Es hat uns mit unsäglichem Schmerze erfüllt, zu hören, daß auch Ihr insgesammt, wie Herr Pfarrer Hein uns in Gotha mittheilte, uns nicht allein der erschrecklichen Sünde und Irrlehre des „Kryptocalvinismus“ beschuldigt, sondern bereits nahe daran waret, uns als erwiesene Ketzer zu fliehen und unsere Gemeinschaft zu meiden, und das alles, ehe wir nach christlicher Weise genügend mit einander verhandelt haben. Denn die kurzen und um ihrer Kürze willen nur höchst oberflächlich sein können den Unterredungen unsererseits mit Herrn Pfarrer Hein können doch unmöglich als Lehrverhandlungen angesehen werden, ausreichend, um einen so wichtigen, ärgerlichen, folgen- und verantwortungsreichen Schritt einer Kirchentrennung zu entscheiden, zumal Ihr, die Ihr doch sonst so manches Mal in weit weniger wichtigen und dringenden Sachen durch Euren Pastor und ordentliche Gemeinde-Deputirte mit uns zu verhandeln pflegtet, wie solches auch dem Worte Gottes und der von Euch gleicherweise wie von uns angenommenen Synodalordnung entsprechend ist, diesmal einseitig nur durch den geistlichen Stand vertreten waret, und zwar auf einer Versammlung, welche doch nichts anderes als eine Pastoralconferenz, keine Synodalversammlung war, und darum weder competent, vor die Synode gehörende Anträge anzunehmen und zu erledigen, noch auch geeignet, so wichtige und für den ganzen Bestand unserer Freikirche entscheidende Fragen wie Lehrdifferenzen zu einem schließlichen Austrage zu bringen. Angenommen den Fall, die von Eurer Seite gegen uns erhobene Anklage auf falsche Lehre wäre wirklich begründet: Könntet Ihr es da vor Eurem Gewissen und vor dem Angesichte Gottes verantworten, ohne einen Versuch der Belehrung, Warnung, Strafe, Zurechtweisung aus Gottes Wort und den Bekenntnissen unserer Kirche, alsobald uns, gleich kezerischen Menschen, zu meiden und unseren gesammten Gemeinden, welche doch bis dahin von Eurer Anklage gegen uns nichts wußten, ohne Weiteres die Kirchengemeinschaft aufzusagen? Ja, wußten wir, einer greulichen Irrlehre von Euch beschuldigten Pastoren, doch bis zu besagter Pastoralconferenz selbst nichts von einem Verdachte, den Ihr gegen uns haben könntet, also daß wir unter uns eine vertrauliche Besprechung des Ministeriums unserer Synode zu halten gedachten, um etwa unter uns vorhandene Mißverständnisse zu beseitigen und uns mit Gottes Hülfe auf dem Grunde des Wortes Gottes und in Gemäßheit unseres theuren Bekenntnisses zu verständigen, einander zu belehren, zurechtzuweisen und auf die Weise einer, zwar möglichen, aber doch nach unserer Meinung und herzlichsten Zuversicht zu Gott in weiter Ferne liegenden, bleibenden Uneinigkeit in der Lehre und dadurch nothwendig werdenden, über die Maßen verhängnißvollen Kirchentrennung vorzubeugen.

Darum bitten und beschwören wir Euch, in dem Herrn Jesu geehrte und geliebte Brüder, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, Ihr wollet uns nicht ungehört und unvermählt als ketzerische Menschen verdammen und fliehen, sondern in christlicher Freundlichkeit, Liebe und Geduld uns ein wenig Eure Aufmerksamkeit schenken. Wollet darum auch (das ist unsere herzlichste und dringendste Bitte) das Folgende zum wenigsten einmal im Zusammenhange und ohne Zwischen-Fragen, -Neben und Glossen ruhig bei Euch vorlesen lassen und anhören.

So gestattet uns denn zunächst, zu den von Herrn Pfarrer Hein auf der Gothaer Pastoralconferenz uns vorgelegten und von uns theils zustimmend, theils ablehnend, theils mit Reservationen und näheren Erklärungen beantworteten Sätzen, sowie zu der von Herrn Pfarrer Hein versuchten Widerlegung dieser Sätze Einiges zu bemerken.

Zuvörderst bitten wir Euch, in Betreff dieser Sätze im Allgemeinen wohl zu beachten, daß nicht wir diese Sätze aufgestellt haben, welche, so kurz und nackt und bloß hingestellt, keineswegs geeignet sind, unsern Glauben, Lehre und Bekenntniß von der Gnadenwahl in ein rechtes Licht zu stellen, und noch viel weniger zu erschöpfen, sondern nur zu leicht falschen Auffassungen derselben Vorschub zu leisten im Stande sind, je nach dem Sinne und Zusammenhange, in dem sie etwa verstanden werden können. Wir würden denselben vielmehr, falls ein unzweideutiges Bekenntniß von uns verlangt und genügende Zeit zur Ueberlegung wäre gegeben worden, vielfach anders gefaßt und ausgedrückt, auch den durchaus nöthigen Unterbau der Lehre von der Gnadenwahl, nämlich die Lehre vom allgemeinen Gnadenwillen Gottes, vom allgemein gültigen Verdienst Christi, von der allgemeinen und ernstlichen Berufung des Heiligen Geistes durch Wort und Sacrament vorausgeschickt und zu Grunde gelegt haben, um irrigen Deutungen unserer Lehre vorzubeugen. Herr Pfarrer Hein hat diese Sätze zum Theil den Publicationen unserer amerikanischen Brüder entnommen, zum Theil in denselben seine eigene Auffassung von deren Sinn und Meinung wiedergegeben. Nun sind wir keineswegs gesonnen, alle einzelnen Ausdrücke und Wendungen, welche etwa hier oder da in missourischen Schriften in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl vorkommen, ohne Weiteres zu unterschreiben und zu den Unserigen zu machen, wie denn auch unsere Brüder in der Missourisynode selbst schon bereitwillig dies oder jenes Anstößige in ihren eignen Ausdrücken erklärt, beschränkt, ja zurückgenommen haben und dies ferner zu thun bereit sind, wofern ihnen Irriges und Mißverständliches mit Grund nachgewiesen werden kann. Noch viel weniger sollte es uns in den Sinn kommen (Gott weiß es, der allein die Herzen kennt), wohl gar auf das menschliche Ansehen eines Dr. Walther oder der Missourisynode hin unbedingt und unbedenklich allen deren Lehren beizupflichten, ohne dieselben zuvor aus Gottes Wort und nach den Bekenntnissen unserer Kirche auf das Gewissenhafteste zu prüfen. Wenn wir uns zu der von unsern amerikanischen Brüdern vorgetragenen Lehre auch öffentlich bekannt haben, so ist dies nur geschehen, weil wir uns von Herzen mit ihnen Eins wissen auf dem Grunde der Schrift und in Gemäßheit unseres Bekenntnisses, wie in andern, so auch in dieser Lehre. Was nun aber die uns von Herrn Pfarrer Hein vorgelegten Sätze betrifft, so geschah es (wie Ihr auch werdet erfahren haben), daß wir in etlichen derselben keineswegs den in dem rechten Zusammenhange beabsichtigten Sinn zu erkennen vermochten, sondern nur Herrn Pfarrer Hein's Auffassung von demselben.

Doch dem sei, wie ihm wolle: Jedenfalls haben wir es eigentlich und in erster Linie nicht mit den missourischen Publicationen zu thun, welche weder dort noch hier symbolisches Ansehen haben, selbst wenn man, wie wir es gethan haben, sich von Herzen zu ihnen bekennt um des Grundtones willen, dem wir durchaus und von Anfang an beigestimmt haben, weil wir in demselben die Lehre der heiligen Schrift und unserer theuren Concordienformel wiedergefunden haben. Vielmehr handelt es sich zwischen uns eigentlich und hauptsächlich um das, was wir lehren und damit eben um den Grundton der von Missouri und auch von uns vertretenen Lehre von der Gnadenwahl. Wenn nun die uns von Herrn Pfarrer Hein vorgelegten Sätze eben diesen Grundton zum Ausdruck bringen sollen, so bitten wir wiederholt, zu beachten, daß nicht wir diese Sätze als ein wohl überlegtes, nach allen Seiten geprüftes, vollständiges Bekenntniß aufgestellt und gegen allerlei falsche Deutungen geschützt und gesichert haben, was wir hätten nach Kräften thun müssen, wollten wir gerade diese Sätze als den genauen Ausdruck unserer Lehre bezeichnen, was wir aber entschieden in Abrede nehmen. Sondern diese Sätze sind von Herrn Pfarrer Hein aufgestellt und uns vorgelegt in dem Sinne und in der Meinung, daß wir erklären sollten, ob wir diese Sätze in der Weise unterschreiben könnten, daß wir sie in dem von uns verstandenen rechten Sinne und in rechtem Zusammenhange lehren könnten. Denn auch das bitten wir Euch, wohl zu beachten, daß wir, wenn und soweit wir diese Sätze für geeignet halten sollten zur Darstellung unserer Lehre, wir dieselben keineswegs so nackt und zusammenhangslos, wie sie dastehen, in die Gemeinden hineinwerfen, sondern daß wir dieselben, nach dem Vorbilde der Schrift und der Concordienformel, selber immer nur im Zusammenhange mit dem allgemeinen Gnadenrath Gottes über alle Menschen zu ihrer Seligkeit gebrauchen, erklären und anwenden. Wollet darum auch, geehrte und geliebte Brüder, uns die Liebe nicht versagen, daß Ihr uns in Bezug auf die genannten Sätze ein wenig Gehör leiht.

Der erste Satz lautet:

„Gott hat vor Grundlegung der Welt aus dem verlorenen Menschengeschlecht eine gewisse Anzahl allein auf Grund des Verdienstes Christi, das aber allen zugebacht ist, aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit zur Seligkeit bestimmt und zugleich beschlossen, diese auf dem Wege, auf dem er alle Menschen selig machen will, also auf dem Wege der Buße und des Glaubens, zur Seligkeit zu führen.“

Vorstehendem Satze haben wir beigestimmt, insofern wir in demselben etwas Irriges nicht zu entdecken vermochten. Wir wollen uns jedoch gegen jeglichen Mißverständnis verwahrt haben, indem wir zugleich die von Herrn Pfarrer Hein versuchte Widerlegung dieses Satzes beifügen und uns derselben gegenüber kürzlich weiter erklären.

Herr Pfarrer Hein sagt:

„Dieser Satz ist falsch, weil er trotz seines Zusatzes: „auf Grund des Verdienstes Christi“ unter allen Menschen, die doch in gleichem Verderben liegen, ohne Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi einen Unterschied macht und doch dabei die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegen alle Menschen behauptet.“

Hierzu bemerken wir erstlich, daß nach dieser Erklärung selbst nicht eigentlich die falsche Lehre uns vorgeworfen wird, noch vorgeworfen werden kann, als ob wir die Allgemeinheit der Liebe Gottes, des Verdienstes Christi u. s. w. leugneten, was wir, wie Ihr wisst, nicht thun. Solche Leugnung des allgemeinen Gnadenwillens u. s. w. verwerfen wir vielmehr gleich Euch mit allem Ernste als calvinistische, höchst seelengefährliche und grundstürzende, kirchentrennende Irrlehre.

Dagegen wirft vorstehende Erklärung uns mit ihrem „und doch“ einen Widerspruch in dem ersten Satze vor, durch welchen Widerspruch angeblich dies unser Bekenntniß von dem allgemeinen Liebeswillen Gottes sollte aufgehoben und vernichtet sein. Diesen angeblichen und scheinbaren Widerspruch aufzuheben, bitten wir Euch, folgender Stelle aus dem 11. Artikel der Concordienformel, dem von uns wie von Euch gleichermaßen anerkannten Bekenntnisse unserer Kirche, Eure Beachtung zu schenken. Sie lautet (ed. Müller, S. 716, § 57 ff.): „Gleichfalls, wann wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort giebet, am andern nicht giebet, von einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt. Item einer wird verstockt, verblindet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt u. In diesen und dergleichen Fragen sehet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wann Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen; dadurch Gott den Seinen an eglischen Ländern und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten, und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben, und Gottes Güte ohne und wider unsern Verdienst, an und bei uns, denen er sein Wort giebt und läßt, die er nicht verstocket und verwirft, erkennen und preisen.

„Denn weil unsere Natur durch die Sünde verderbet, Gottes Zorn und der Verdammniß würdig und schuldig, so ist uns Gott weder Wort, Geist oder Gnade schuldig, und wenn er's aus Gnaden giebt, so stoßen wir es oft von uns und machen uns unwürdig des ewigen Lebens, Act. 13, 46. Und solch' sein gerechtes, wohlverschuldetes Gericht läßt er schauen an eglischen Ländern, Völkern und Personen, auf daß wir, wann wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen.

„Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort giebt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet und bekehrt und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“.

Von ganzem Herzen verwerfen auch wir gleich Euch mit den obigen Worten die greuliche calvinistische Irrlehre, als mache Gott unter den Menschen, die doch in gleichem Verderben liegen, einen solchen Unterschied, daß Er allen denen, welche verloren gehen, seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit nicht ernstlich zugedacht habe u. dgl. Es ist einzig und allein der Menschen, welche verloren gehen, eigene Schuld und darum „Gottes gerechtes Gericht“. Darum handelt es sich zwischen uns gar nicht. Was wir in dem obigen Satze ausgesprochen haben und, wie es scheint, von Herrn Pfarrer Hein beanstandet*) wird, ist vielmehr das, daß Gott tatsächlich

etlichen Menschen, Völkern u. s. w. sein Wort giebt, etlichen nicht, tatsächlich etliche bekehrt, etliche nicht. Diese Thatsache ist nicht zu leugnen und wird auch in den angeführten Worten unseres Bekenntnisses als Thatsache bezeugt. Also ist doch tatsächlich ein Unterschied vorhanden unter den in gleichem Verderben liegenden Menschen, der nämlich, daß Gott tatsächlich etliche bekehrt, etliche nicht, ein Unterschied, der auf der Seite derer, welche nicht bekehrt werden, einzig und allein seinen Grund hat in deren eigener Schuld, nicht als ob Gott ihnen die Gnade nicht zugedacht hätte, auf der andern Seite aber die „lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit“ preiset. Diese „Gefäße der Barmherzigkeit“ sind doch unleugbar nicht alle, sondern nur etliche. Also giebt es doch tatsächlich eine „lautere unverdiente Gnade“, welche tatsächlich nicht alle Menschen empfangen (obwohl sie allen zugedacht ist).

Welches ist nun diese Gnade? Wie der Zusammenhang der Stelle unwidersprechlich zeigt, ist es die, daß Etlichen das Wort Gottes gegeben wird (Andern entzogen), Etliche bekehrt werden (Anderer verstockt) u. s. w. Die Streitfrage ist nun die, ob diesen Etlichen, „diesen Gefäßen der Barmherzigkeit“, eben diese Gnade: Wort Gottes, Bekehrung u. s. w. gegeben werde mit oder ohne „Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi“. Thörichte Frage: das Verdienst Christi soll ihnen ja erst durch das Wort und durch die Bekehrung geschenkt und zugeeignet werden! Wer bekehrt wird, wird freilich bekehrt in Betracht des Verdienstes Christi, aber doch nicht in Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi, da ja gerade die Bekehrung darin besteht, daß ihm der Glaube und durch den Glauben das Verdienst Christi zugeeignet wird. Die Bekehrung kann also gar nicht geschehen in Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi, sondern sie geschieht eben, damit das Verdienst Christi dem Einzelnen zugeeignet werde.

Daß nun diesen etlichen Menschen, den „Gefäßen der Barmherzigkeit“, diese Gnade Gottes: Wort Gottes, Bekehrung u. s. w. zu Theil wird, geschieht nicht (wie bei den Andern Verworfenen aus eigener Schuld) aus irgend einem Verdienste, sondern es ist eben, wie unser Bekenntniß sagt, „Gottes lautere unverdiente Gnade“, „Gottes lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“. Daß dieses aber geschieht, ist nicht Zufall, auch hat Gott Solches nicht allein von Ewigkeit vorhergesehen, wie Er die Schuld der Verdammten bloß vorhergesehen (nicht gewollt) hat, sondern es ist Gottes ewiger Wille, Beschluß und Bestimmung gewesen, also zu thun, wie Er thut, und ist also die ewige Erwählung Gottes „aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret“, z. B. die Predigt des Wortes, Bekehrung u. s. w., wovon oben die Rede war, „schaffet, wirket, hilft und befördert“ (Concordienformel, ed. Müller, S. 705, § 8).

In eben diesem dargelegten Sinne und aus eben diesem Grunde haben wir denn auch dem zweiten Satze zugestimmt, welcher lautet:

„Dieser Wahlbeschluß ist auch die Verordnung der Erwählten zu den Mitteln, zum Glauben, zur Beharrung — und die Quelle, aus welcher alle geistlichen Wohlthaten den Erwählten zufließen.“

*) Wegen obiger Wendung nennt uns jetzt Herr Pfarrer Hein in seiner Schrift „Verleumder“, die ihn hinstellten, als wäre er „blödsinnig“ geworden. Gut, also er beanstandet die angeführte Thatsache nicht. So fragen wir denn weiter wie oben: Wird denn den Gefäßen der Barmherzigkeit diese besondere Gnade: Wort Gottes, Bekehrung u. s. w. mitgetheilt in Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi? Werden sie bekehrt, wird ihnen der Glaube geschenkt in Ansehung des Glau-

bens? In Gotha hielt Herr Pfarrer Hein dies für Blödsinn. Warum nennt er denn unsern Satz falsch und was soll es heißen, wenn er diesen thatsächlichen, ohne Betracht des zugeeigneten Verdienstes Christi vorhandenen Unterschied, wie ihn in obigen Worten auch die Concordienformel lehrt, verwirft?

Dazu erklärte Herr Pfarrer Hein:

„Dieser Satz ist falsch, weil die Quelle, daraus allen Menschen die geistlichen Wohlthaten zufließen, Wort und Sacrament ist, in denen der Heil. Geist das Verdienst Christi anbietet u., und nicht ein geheimer Wahlbeschluss.“

Diese Erklärung des Herrn Pfarrer Hein ist an und für sich völlig richtig, und wir würden ihr von Herzen beistimmen und mit ihr den obigen Satz verwerfen, falls derselbe also sollte gedeutet und verstanden werden, als gebe es außer und neben den ordentlichen Gnadenmitteln noch einen andern Weg und eine verborgene Quelle, aus welcher die geistlichen Wohlthaten: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, fließen. In diesem Sinne würden wir also die Erwählung nicht die Quelle, sondern nur eine Quelle nennen können. Wie ersichtlich, haben wir aber in dem eben angeführten zweiten Satze keineswegs einen geheimen Wahlbeschluss in ein Gegensatzverhältniß zu den Gnadenmitteln stellen wollen, sondern wir haben die Gnadenmittel selbst zu den geistlichen Wohlthaten gerechnet und wollten nichts anderes sagen als dies: daß die Predigt des Wortes, welches Gott aus lauterer, unverdienter Gnade Etlichen „giebt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, befähret und erhalten werden“, sammt allen weiteren hieraus fließenden Wohlthaten, im letzten Grunde aus der ewigen Wahl und Verordnung Gottes als einer Quelle fließen. Somit trifft die versuchte Widerlegung des Herrn Pfarrer Hein unsern Satz gar nicht, da zwischen beiden, unserm Satze und seiner Widerlegung, gar kein Gegensatz stattfindet. Zu welcher Verwirrung es führt, wenn man einen Gegensatz sich einbildet da, wo gar kein Gegensatz stattfindet, hat sich, wie Euch bekannt, z. B. recht deutlich in dem von uns geführten Lehrstreite über die Uebertragungslehre gezeigt. Sagen wir nämlich, das geistliche Amt fließe aus dem allgemeinen Priesterthum, so schreien unsre Gegner: „Nein, sondern es ist göttliche Stiftung“. Als ob da ein Gegensatz wäre, da doch vielmehr beides wahr ist. Aehnlich verhält es sich auch hier. Freilich fließt der beharrnde Glaube einzig und allein aus den Gnadenmitteln, aber darum doch aus der ewigen Erwählung. So lange uns nun dieser Satz nicht mit klaren, deutlichen Gründen widerlegt wird, können wir denselben als einen irrigen nicht erkennen.

Der dritte Satz lautet:

„Die so Erwählten können allein, sie müssen aber auch selig werden.“

Dagegen sagt Herr Pfarrer Hein:

„Dieser Satz ist abermals in dem Zusammenhang falsch, weil das Seligwerdenkönnen und Unfehlbar-seligwerden nicht herfließt aus dem geheimen Wahlbeschluss Gottes, sondern aus dem allgemeinen Gnadenwillen und dem in der Heilsordnung geschenkten Glauben.“

Auch diese versuchte Widerlegung des Herrn Pfarrer Hein müssen wir als eine verfehlte darum zurückweisen, weil sie wiederum einen Gegensatz macht, wo gar kein Gegensatz vorhanden ist, und also in die Luft streicht. Es kommt uns nicht im Entferntesten in den Sinn, zwischen „dem geheimen Wahlbeschluss Gottes“ einerseits und „dem allgemeinen Gnadenwillen und dem in der Heilsordnung geschenkten Glauben“ andererseits einen Gegensatz zu setzen. Das hieße in der That lästerlicher, calvinistischer Weise in Gott zwei einander entgegengesetzte Willen setzen, also daß man lehrete, „daß Gott, der doch die ewige Wahrheit ist, ihm selbst zuwider sein sollte“ (Conc.-G. M. S. 711. § 35), welchen Irrthum und Lästerung wir gleicher Weise, wie auch Ihr, von Grund unseres Herzens verwerfen und verdammen. Wir stimmen dem willig bei, daß gesagt ist, das Seligwerdenkönnen und Unfehlbar-seligwerden fließe her „aus dem allgemeinen Gnadenwillen

und dem in der Heilsordnung geschenkten Glauben“. Aber die Frage ist ja die: Woher kommt es, daß Etlichen und gerade diesen der Glaube selbst, Etlichen und gerade diesen die Beharrung im Glauben geschenkt wird? Glaube und Beharrung sind doch Gottes Wirkung, Geschenk und Gabe. Daß nun thatsächlich nicht allen Menschen dies Geschenk zu Theil wird, wiewohl Gott es allen Menschen ernstlich zugebacht hat, haben wir oben gesehen und steht als eine unumstößliche Thatsache außer Frage. Auch das haben wir gesehen, daß vielen Menschen diese Gaben deshalb nicht zu Theil werden, weil sie die Gnade Gottes aus eigener Schuld selbst verschmerzen. Welches ist aber (und das ist hier die Frage) der Grund, warum diese Gnade denjenigen Menschen, welche diese Gaben thatsächlich empfangen, wirklich zu Theil wird? Und da bekennen wir, daß eben hier das Geheimniß des ewigen, göttlichen Wahlbeschlusses zum Grunde liegt, welches wir Menschen in diesem Leben zu ergründen nicht im Stande sind. Gewiß ist aber, daß die also Erwählten diejenigen und nur diejenigen sind, welche zum Glauben kommen und im Glauben beharren, diejenigen also, denen Gott thatsächlich den Glauben und das Beharren im Glauben schenkt, andere nicht, woraus unwiderleglich folgt, daß nur diese selig werden können, aber auch nothwendig selig werden müssen. Wollte man aber mit dem Worte „können“, „müssen“ und anderen spielen, klauen und Sophisterei treiben, so könnte man in dieselben allerdings mancherlei Sinn hineinlegen, an welchen wir gar nicht gedacht haben, ja den wir selbst als einen calvinistischen von Grund unseres Herzens verdammen müßten, wie wir denn z. B. es auf's Entschiedenste verwerfen und verabscheuen, von einem Zwange zum Glauben, zur Beharrung, zur Seligkeit, kurz, überhaupt von einem Zwange in geistlichen Dingen zu reden. Auch verwerfen wir es als eine schändliche Schlussfolgerung und lästerlichen Mißbrauch unserer Lehre, wenn gesagt wird, ein so Erwählter müsse selig werden, er lebe wie er wolle u. s. w., weil ja gerade die Auserwählten nicht allein zur Seligkeit, sondern auch zur Buße, Glauben und Heiligung erwählt sind.

Der vierte Satz lautet:

„Dieser Erwählung kann und soll ein Christ durch den Glauben an Gottes Wort und Verheißung, und insbesondere durch den Glauben an die Verheißung von der Beharrung also gewiß sein, daß er von sich weiß, daß er ungeachtet aller nur Verursachen und Zeitgläubigen unfehlbar selig werde.“

Dagegen sagt Herr Pfarrer Hein:

„Falsch, weil auch die Zeitgläubigen rechten Glauben haben und deshalb aus dem gegenwärtigen Glauben keine unbedingte Gewißheit für die Zukunft des bestimmten Subjects hergeleitet werden kann“

Diese Widerlegung trifft wiederum nicht unsern Satz, weil in demselben nicht behauptet worden ist, daß die Gewißheit für die Zukunft „aus dem gegenwärtigen Glauben“ hergeleitet werde. Die Calvinisten allerdings wollen die Gewißheit der Erwählung „aus dem gegenwärtigen Glauben“ ableiten, von dem ein Christ, wie sie fälschlich meinen, nicht wieder abfallen könne. Damit lehren die Calvinisten eine falsche, eingebildete „Gewißheit der Erwählung“, welche wir wie Ihr von Grund unseres Herzens verwerfen und verdammen. Unsere Gegner aber, auf deren Seite sich eben jezt auch unser lieber Bruder Hein gestellt hat, leugnen die Gewißheit der Erwählung, weil sie dieselbe aus dem gegenwärtigen Glauben (welcher ja hinfallen kann) nicht ableiten können. Wir aber sind so fern davon, die Gewißheit unserer

Erwählung aus unserm gegenwärtigen Glauben abzuleiten, als wir fern davon sind, die Gewißheit unseres gegenwärtigen Gnadenstandes aus unserm Glauben als ihrer Quelle abzuleiten. Denn unser Glaube ist allein das Mittel, die Hand, wodurch wir das Heil ergreifen, nicht aber der Grund und die Ursache unseres Heils. Ich glaube, daß ich Gottes Kind bin nicht darum, weil ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ich glaube, sondern weil Gottes Wort es mir sagt und die Sacramente es mir versiegeln. So glaube ich auch, daß, der das gute Werk in mir angefangen hat, es vollenden wird, nicht weil ich glaube, sondern weil Er es mir verheißet. Mein Glaube, wenn ich den ansehe, ist ein schwaches, unzuverlässiges Ding, aber Gottes Wort lügt nicht. So gründe ich mich mit meinem Glauben nicht auf meinen Glauben, sondern auf Gottes Wort und Verheißung. Hier gilt es freilich, alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. Denn die Vernunft will uns allezeit an unserer ewigen Seligkeit und Gewißheit der Erwählung irre machen, indem sie uns die Schwäche und Hinfälligkeit unseres Glaubens vorhält, aber dawider hat Gottes Wort starke Trostgründe, die wir um keinen Preis der Welt fahren lassen wollen. Das Evangelium nämlich weist die geängsteten und um ihre Seligkeit bekümmerten Christen an, nicht auf ihren schwachen und hinfälligen Glauben, sondern auf Gottes in Christo geoffenbarten Willen und Verheißung zu sehen. So sprechen wir denn mit unserer theuren Concordienformel (M. S. 714. § 45 f.), daß Gott „meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren, oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unseres Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: „Weil wir nach dem Fürsatz Gottes berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“ In solchem unserm Glauben sollen und dürfen wir uns auch durch den Blick auf die Zeitgläubigen nicht irre machen lassen, sondern sollen vielmehr solcher Verführung zum Zweifel als einer Sünde ernstlich widerstehen.

Der fünfte Satz lautet:

„Aus dieser im Wort geoffenbarten Erwählung kann und soll ein Christ gewiß sein, daß er nicht aus der Gnade fallen wird, oder wenn er fällt, daß Gott ihn wieder aufrichten werde (i. e. nicht durch eine besondere Gnade außerhalb des Wortes und Sacraments).“

Dagegen sagt Herr Pfarrer Hein:

„Falsch, weil in Gottes Wort über das bestimmte Subject keine Offenbarung gegeben ist, sondern alle Gewißheit des Glaubens im bestimmten Subject wurzelt und hergeleitet wird aus der allgemeinen Gnade Gottes 2c. (Gnadewahl im weiteren Sinn).“ *

*) In Bezug auf obigen Satz Herrn Pfarrers Heins lesen wir in dem Austrittsreiben seiner Gemeinde Folgendes: „Wenn Sie unserm Pfarrer (zu Satz 5) vorwerfen, er sage, „alle Gewißheit des Glaubens wurzele im bestimmten Subject“, so bedauern wir, daß Sie seinen Satz so willkürlich — damit wir nicht sagen böswillig! — zerreißen, und nicht erst gelesen haben, daß er ja sagt: „alle Gewißheit des Glaubens im bestimmten Subject (d. i. der Glaube des bestimmten Subjects) wurzelt und wird hergeleitet aus dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes und dem Stehen in der Heilsordnung“, welcher letzteren unterstrichen Worte Sie sogar ganz ausgelassen haben, wodurch sich freilich um so leichter ein Peribild formiren ließ.“ — Ohne weiter betonen zu wollen, daß uns bisher die Verbindung „wurzeln aus“ fremd war, sprechen wir unser lebhaftestes Bedauern aus, daß die ausgelassenen

Wenn Herr Pfarrer Hein in vorstehendem Satze sagt, alle Gewißheit des Glaubens wurzele im bestimmten Subject, so müssen wir dies als durchaus falsch und höchst gefährlich bezeichnen, sofern der Satz also verstanden werden soll, wie er lautet, nämlich daß ein Christ nur auf die Weise seiner Seligkeit gewiß sein könne, daß er in sich selbst den Glauben verspüre und den ernstlichen Vorsatz habe, in solchem Glauben bis an's Ende zu beharren, weil ohne Gottes Gnade solcher Vorsatz gar bald umgestoßen sein würde. Wir leugnen ja keineswegs, daß der Glaube des Christen sich in ihm selbst befindet und daß er selbst es ist, welcher glaubt, nicht ein anderer, aber wir müssen es als durchaus verkehrt bezeichnen, wenn gelehrt wird, die Gewißheit des Glaubens „wurzelt“ im bestimmten Subject. Damit nämlich werden die Christen angeleitet, daß sie, um ihrer Seligkeit gewiß zu werden, auf sich selbst sehen sollen, statt auf Christum. Denn was alle Aufforderungen der Schrift zur Selbstprüfung betrifft, z. B. 2 Cor. 13, 5: „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst“, so haben dieselben nur den Zweck, aller Heuchelei, allem falschen, eingebildeten Glauben zu wehren, aber nicht die Gewißheit der Seligkeit auf den persönlichen Glauben zu gründen, statt auf das im Wort und Sacrament angebotene Verdienst Christi. Durch die Anweisung, der Glaube solle auf sich selber sehen, wie sie aus Herrn Pfarrers Heins Worten folgen muß, wird die Sonne aller Heilslehre, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, auf das Empfindlichste verletzt. Denn das ist ja eben das Wesen des Glaubens, daß derselbe nicht auf sich oder irgend etwas in sich selbst, nicht auf das Annehmen, nicht auf das Ergreifen selbst, nicht auf den Christus in ihm sieht, sondern einzig und allein auf den Christus für ihn, außer ihm, der uns vorgetragen, angeboten und mitgetheilt wird durch Wort und Sacrament. Freilich wird die Gewißheit hergeleitet aus der allgemeinen Gnade, wie Herr Pfarrer Hein selbst zugiebt, aber sie wird aus derselben nicht bloß hergeleitet, sie wurzelt auch in derselben einzig und allein. Wer uns die allgemeine Gnade wegnimmt, nimmt uns alle Heilsgewißheit weg. Wir verwerfen und verdammen von ganzem Herzen alle besonderen Offenbarungen außer dem Wort und Sacrament als teuflische Einbildungen, darum wir denn ausdrücklich die eingeklammerten Worte unserm Satze beigefügt haben. Die allgemeine, im Worte Gottes allen Menschen angebotene Gnade ist der einzige Rettungsanker unserer Seele. Nirgends sonst haben wir unsere Namen gleich als in einem Register aufgezeichnet gefunden. Aber das ist ja gerade das Wesen des Christenglaubens, daß das einzelne Subject diese allgemeine Gnade auf sich bezieht, sich zweiguet, auf sich anwendet, und das ist ja gerade der wunderbare Trost, welcher in dieser allgemeinen Gnade und ihren Verheißungen liegt, daß eben jeder einzelne Mensch sie eigens als für sich bestimmt ansehen kann und soll. Gerade dieses ist der allerschlüssigste und vornehmste Schluß, den ein Mensch aus der allgemeinen Gnade machen kann und soll: Weil die Gnade für alle da ist, so ist sie auch für mich da, für mich, für mich. Dabei soll ein Christ sich aller Seitenblicke und Nebengedanken entschlagen, die ihn etwa hindern wollen, diesen Schluß mit

Worte in dem von Herrn Pfarrer Hein selbst genehmigten Protokolle fehlen, und zwar bedauern wir dies um so mehr, als gerade diese Worte den von uns verstandenen und oben ausführlich erklärten Sinn des Satzes nur ganz unzweideutig bestätigen. Wurzelt nämlich alle Gewißheit des Glaubens nicht allein in dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, sondern auch in dem „Stehen in der Heilsordnung“, so wurzelt eben damit die Gewißheit des Glaubens in dem Glauben selbst, denn das „Stehen in der Heilsordnung“ ist ja der Glaube.

aller Gewißheit und Bestimmtheit zu machen. Kommen ihm Gedanken an die Schwäche und Hinfälligkeit seines Glaubens, so soll er zwar daraus eine Warnung schöpfen gegen fleischliche Sicherheit, aber er soll sich auch gewöhnen, mit seinem Glauben nicht auf seinen Glauben selbst, sondern auf Christum, für alle, also auch für ihn, zu setzen. Kommen ihm Gedanken an die vielen Menschen, welche etwa gläubig geworden und wieder abgefallen sind, so soll er auch hieraus zwar eine Warnung gegen fleischliche Sicherheit entnehmen, aber er soll sich durch diesen Seitenblick auf die Zeitgläubigen nicht irre machen lassen, unverwandten Auges auf die allgemeinen Gnadenverheißungen, sonderlich auch auf die Verheißungen der Beharrung zu sehen, dieselben gerade so wie alle Gnade auf sich beziehend und auf sich anwendend. Wenn ich also Christum und die allgemeine Gnade ansehe, so sehe ich in's Buch des Lebens hinein, so sehe ich mich, meinen Namen darin verzeichnet. Denn was für alle ist, das ist für mich. Was nützte mir sonst das „für alle“, wenn es nicht den Sinn hätte: „für mich“? Das ist's, woran der Glaube hält, und das ist's, wodurch ich meines gegenwärtigen Gnadenstandes nicht bloß, sondern auch meiner Beharrung und meiner zukünftigen ewigen Seligkeit und also meiner Erwählung gewiß werde.

Wenn Herr Pfarrer Hein vorstehend die allgemeine Gnade eine „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ nennt, so müssen wir solche Rede als die Lehre verwirrend und falscher Lehre Vorwurf leistend entschieden verwerfen. Denn die allgemeine Gnade geht über alle Menschen, auch über die Ungläubigen und Verdammten. Die Gnadenwahl aber gehet, wie unsere theure Concordienformel gleich im Anfange auf das Schärfste betont, um allen Mißverständnissen u. s. w. vorzubeugen, „nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind“ (M. S. 705. § 5).

Der sechste Satz lautet:

„Worin besteht das Geheimniß? Gott will und kann alle Menschen selig machen, aber nach seinem geheimen, unerforschlichen Rathschluß macht er thatächlich durch eine besondere Gnade, nämlich durch die Gabe der Beharrung, nur etliche Menschen selig, nämlich die ‚Wahl‘ (Römerbrief).“

Dazu sagt Herr Pfarrer Hein:

„Falsch, weil die Verhinderung des allgemeinen Gnadenwillens Gottes nicht liegt an einem besonderen Wahlbeschlusse Gottes über einzelne bestimmte Personen, sondern an der Bosheit der Menschen.“

Aus den letzteren Worten ersehen wir, was es eigentlich ist in dem obigen sechsten Satze, woran Herr Pfarrer Hein, und in seinem Sinne mit Recht, Anstoß nimmt. Faßt man nämlich das dort ausgesprochene „kann“ in dem Sinne, als wollte man sagen: Gott kann wohl alle Menschen selig machen, aber thut es nicht, weil er es nicht will, weil er die Seligkeit nicht allen Menschen gönnt, so wäre damit allerdings die greulichste calvinistische Irrlehre ausgesprochen. Davor behüte uns Gott in Gnaden! Sofern gefragt wird nach dem Hinderniß, woran es liegt und woher es kommt, daß Gottes allgemeiner Gnadenwille nicht an allen Menschen erfüllt wird, so bekennen wir abermals und abermals mit lauter Stimme, daß dieses in keiner Weise seinen Grund in Gott habe, sondern einzig und allein in den Menschen, welche sich nicht helfen lassen wollen, muthwillig und beharrlich widerstreben und sich selbst verstocken, sich selbst zu Gefäßen der Unehren machen „und also dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk an ihnen nicht haben kann“ (Conc.-F. S. 555. § 12). In diesem Sinne also wollen wir das „kann“ in dem obigen Satze keineswegs verstanden haben,

wo es aber also verstanden werden sollte oder müßte, gern bereit sein, dasselbe zurückzunehmen. Wir wissen wohl, daß mit dem Wörtlein „können“ viel Wortklauberei und Sophisterei getrieben zu werden pflegt, weil man dasselbe in gar sehr verschiedenen Sinne nehmen, brauchen, deuten und mißbrauchen kann. Da sollte man sich aber, namentlich unter Brüdern, zu verständigen suchen, um sich über den Sinn und die Meinung näher zu erklären. Denn das alte, wahre Sprichwort ist wohl zu beherzigen: „Non in verbis, sed in sensu est haeresis“ (Nicht in den Worten, sondern in dem Sinne besteht die Ketzerei). Wollten wir es machen wie unsere Opponenten, welche uns so leichtthin des „Cryptocalvinismus“ beschuldigen, so hätten wir längst die Anklage auf „Synergismus“ erhoben. Wohl weisen wir hin auf diese Gefahr als auf eine aus jener Lehrweise mit Nothwendigkeit folgende Konsequenz, aber wir halten zurück mit der Anklage der Irrlehre, weil wir Euren Versicherungen, daß Ihr es ehrlich meint und keinerlei Mitwirkung des Menschen zum Glauben und zur Seligkeit lehren wollet, Glauben schenken, nach der Liebe, welche alles glaubet. So bitten wir aber, Ihr wollet uns die gleiche schuldige Liebe beweisen. Doch zurück zur Sache.

Wenn wir sagen: „Gott will und kann alle Menschen selig machen“, so glauben wir dieses „kann“ unter Umständen und im rechten Sinne und Zusammenhange wohl nöthig zu haben, gerade zum Troste für angefochtene Seelen, welche in der Verzweiflung meinen, Gott könne sie nicht mehr selig machen, denn sie seien zu schlecht. Wir berufen uns hier auf das Wort des Herrn, welches er als Antwort gab auf die Frage seiner Jünger: „Herr, wer kann denn selig werden?“, indem er sprach: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19, 26).

Was ferner den Ausdruck: „Besondere Gnade, nämlich die Gabe der Beharrung“ betrifft, so brauchen wir wohl nicht zu wiederholen, daß damit keine Gnade gemeint sein soll, die nicht aus Wort und Sacrament käme, oder die Gott nicht allen Menschen gönnte, sondern nur eine solche, die schrift- und erfahrungsgemäß nicht allen Berufenen, sondern thatächlich nur den wenigen Auserwählten zu Theil wird nach des Herrn Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“, Matth. 20, 16. So sagt auch St. Paulus Röm. 9, 15: „Denn er spricht zu Moise: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich“, wo doch unleugbar nicht von der allgemeinen Gnade Gottes über alle Menschen, sondern von der besonderen Gnade über die Auserwählten die Rede ist. Uebrigens würden wir auf's Entschiedenste den obenbezeichneten falschen Sinn des Wortes „besondere Gnade“ abweisen und wenn jemand dasselbe so gebrauchen wollte, um damit die Allgemeinheit der Gnade zu leugnen, wie die Calvinisten thun, oder es nur in diesem Sinne verstehen zu müssen glaubte, es lieber unsrerseits um jenes falschen Sinnes willen fallen lassen. Darin aber werdet Ihr doch gewiß mit uns übereinstimmen, daß nicht nur der Anfang des Glaubens Gottes Gabe ist, sondern auch die Beharrung nicht an jemandes Willen oder Laufen liegt, sondern an Gottes Erbarmen, der beides geben muß: Willen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen.

Die Frage, auf welche bei unserm letzten Satze wohl hauptsächlich alles ankommt, und über die wir uns noch etwas näher zu erklären versuchen wollen, ist die: „Worin besteht das Geheimniß“? Wir antworten:

Kein Geheimniß ist der im Worte Gottes geoffenbarte allgemeine Liebeswille des dreieinigen Gottes gegen alle Men-

schen ohne Unterschied. Kein Geheimniß ist ferner, daß dieser allgemeine Liebeswille aus Schuld und Bosheit der Menschen an vielen, ja den meisten Menschen leider nicht erfüllt wird und also aus Schuld der Menschen nur Wenige selig werden, nur Wenige auserwählt sind. Kein Geheimniß ist ferner, daß bei diesen Wenigen, welche selig werden, oder den Erwählten, die Seligkeit und alles, was dieselbe wirkt, schafft und fördert, einzig und allein Gottes Werk, Gottes Wirkung, Geschenk und Gabe sind, also auch alles dasjenige, was bei Verlorengehenden nicht geschieht (wiewohl es für sie bestimmt ist), als: Bekehrung und Beharrung, und zwar nicht bloß nach der Kraft, nach dem Können und Vermögen, sondern auch die Thatfachen selbst. Denn Gott wirkt nicht allein das Glaubenkönnen, sondern den Glauben selbst, nicht allein das Wollenkönnen, sondern das Wollen selbst, nicht allein das Sichbekehrenkönnen, sondern die Bekehrung selbst, nicht allein das Beharrenkönnen, sondern die Beharrung selbst, in Summa: Nicht bloß das Seligwerdenkönnen wirkt Gott, sondern die Seligkeit selbst mit allem, was dazu gehört, ist einzig und allein Gottes Werk.

Ueber dieses alles ist nach Herrn Pfarrer Hein's Versicherung unter uns kein Streit. So erkennen wir denn beiderseits folgende beiden in der heiligen Schrift geoffenbarten Sätze als unumstößliche göttliche Wahrheit an:

1. Die Ursache der Seligkeit der Auserwählten ist allein Gottes Gnade.

2. Die Ursache der Verdammniß der Verworfenen ist allein ihre eigene Schuld.

Keiner dieser beiden Sätze ist für uns ein Geheimniß. Denn beide sind gleicherweise im Worte Gottes auf's Klarste geoffenbart. Ein Geheimniß aber ist die Vermittelung dieser beiden Sätze, welche für unsere blinde Vernunft einen Widerspruch unter einander zu enthalten scheinen. Es verhält sich hiermit ähnlich wie bei andern Lehren der heiligen Schrift. Dieselbe lehrt z. B. von Gott erstens, daß er einig ist in seinem Wesen, zweitens, daß in diesem einigen Wesen drei Personen sind. Das kann die Vernunft nicht reimen: Es ist ein Geheimniß. Ebenso lehrt die Schrift von der Person Christi erstens, daß er wahrhaftiger Gott ist, zweitens, daß er wahrhaftiger Mensch ist. Beides kann die Vernunft nicht reimen: Es ist ein Geheimniß. So hier: Die Seligkeit allein von Gott, die Verdammniß allein vom Menschen. Beides kann die Vernunft nicht reimen: Es ist ein Geheimniß.

Nun hat sich von jeher die menschliche Vernunft bemüht, die göttlichen Geheimnisse wegzudisputiren mit ihren Schlüssen. So hat die Vernunft entweder gesprochen: „Gott ist einig in seinem Wesen, also sind auch nicht drei Personen, sondern nur eine“. Oder: „Es sind drei Personen, also sind auch drei Götter“. So hat die Vernunft das Geheimniß zerstört und entweder den einen oder den andern in Gottes Wort klar geoffenbarten Glaubenssatz geleugnet.

Ebenso hat die Vernunft gesprochen entweder: „Christus ist wahrhaftiger Gott, also ist er nicht wahrhaftiger Mensch“. Oder: „Christus ist wahrhaftiger Mensch, also ist er nicht wahrhaftiger Gott“. So hat die Vernunft das Geheimniß zerstört und entweder den einen oder den andern in Gottes Wort klar geoffenbarten Glaubenssatz geleugnet.

So hat denn auch die Vernunft gesprochen entweder: „Die Ursache der Seligkeit der Auserwählten ist allein Gottes Gnade, also wollte Gott den Verlorengehenden nicht gnädig sein“ (Calvinismus). Oder: Die „Ursache der Verdammniß der Verworfenen ist allein ihre eigene Schuld, also ist auch

in den Erwählten eine Ursache ihrer Seligkeit“ (Pelagianismus, Romanismus, Synergismus.) So hat die Vernunft das Geheimniß zerstört und entweder den einen oder den andern in Gottes Wort klar geoffenbarten Glaubenssatz geleugnet.

Unsere lutherische Kirche hat in ihrem Bekenntnisse, speciell in dem 11. Artikel der Concordienformel den Vernunftschlüssen der römischen und der reformirten Kirche gegenüber das göttliche Geheimniß der Erwählung stehen lassen, indem sie die beiden genannten Sätze als klare Offenbarungen Gottes neben einander lehrt, und zwar beide in ihrer ganzen Schärfe und Ausschließlichkeit, ohne einer Vermittelung derselben durch die Vernunft Raum zu geben. Aus eben diesem Grunde lehrt auch die Concordienformel nicht, daß Gott „in Ansehung des Glaubens“ erwählt habe. Durch diese so außerordentlich nahe liegende Lehrweise würde dieselbe die überaus schwierige Lehre von der Gnadenwahl ganz außerordentlich klar gemacht haben. Aber sie hat es nicht gethan, um nicht das göttliche Geheimniß dadurch zu zerstören und die in Gottes Wort nicht vermittelten beiden Sätze vernunftgemäß zu vermitteln. Wenn die späteren Dogmatiker es gethan haben, so haben sie es zwar in guter Meinung gethan, weil sie glaubten, so am besten die greuliche calvinistische Irrlehre abweisen zu können, und haben es gethan mit der ausdrücklichen Erklärung und Versicherung, daß sie damit keineswegs den Glauben zu einer Ursache der Erwählung machen wollten, welche doch allein Gottes Gnade und Christi Verdienst ist. Wenn wir nun aus diesem Grunde die Dogmatiker, welche also lehrten, keineswegs einer grundstürzenden Reheret beschuldigen wollen, so können wir uns doch nicht für gebunden erachten, ihrer Lehrweise, die Erwählung sei „in Ansehung des Glaubens“ geschehen“, beizupflichten. Diese Lehre und Ausdrucksweise ist nicht die Lehre und Ausdrucksweise der heiligen Schrift noch auch unserer Bekenntnisse. Wir sind auf Schrift und Bekenntniß, nicht aber auf die alten Dogmatiker verpflichtet.

Wie es nun mit der Lehre der alten, späteren Dogmatiker z. B. vom Sonntag und vom Recht der Obrigkeit in der Kirche gegangen ist, mit welcher sie glaubten, falsche Anschauungen am besten zurückweisen zu können, so und nicht anders ist es mit dieser ihrer Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ gegangen. Die gesammten Neulutheraner, die Zowar in Amerika und die landeskirchlichen Professoren und Pastoren hier in Deutschland sammt den ihnen nachtretenden freikirchlichen, Breslau, Immanuel u. s. w. glauben das Räthsel der Gnadenwahl gelöst und die oben genannten beiden Sätze auf's Klarste „vermittelt“ zu haben durch die Lehre, die Erwählung sei „in Ansehung des Glaubens“ geschehen. Und allerdings: Durch diese Lehrweise ist das Geheimniß zerstört und die Lehre von der Erwählung vernunft- und mundgerecht gemacht.

Wir versichern, daß wir nicht alle unsere Gegner, namentlich nicht unsern lieben Bruder, Herrn Pfarrer Hein, mit dem ganzen Schwarm der neueren lutherisch sein wollenden Theologen in Absicht auf die Lehre von der Gnadenwahl auf eine Stufe stellen wollen, wie wir denn auch ausdrücklich auf der Gothaer Pastoralconferenz erklärt haben, daß wir ihn keiner unzweideutig zu Tage getretenen Irrlehre beschuldigen wollen. Wir verabscheuen es, solche Consequenzen zu ziehen, wie zu unserer Betrübnis uns von denen gezogen werden, welche gegen uns die Anklage des „Cryptocalvinismus“ erheben. Wir glauben, daß es mit den Versicherungen ernstlich gemeint sei, daß Bekehrung, Glaube, Beharrung im Glauben u. s. w.

einzig und allein Gottes Werk sei, bei dem der Mensch in keiner Weise mitwirke. Aber wir sind auf's Klarste und Entschiedenste überzeugt, daß in der Lehrweise, die Erwählung sei „in Ansehung des Glaubens“ geschehen, ein rationalisirender Ansaß zu finden sei, insofern eben diese Lehrweise, wenn sie einfach ihrem bloßen, klaren, deutlichen Wortlaut nach verstanden wird, eben den Sinn hat und den Sinn nothwendig haben muß, daß doch die letzte Entscheidung zur Seligkeit nicht bei Gott und Gottes Erbarmen, sondern bei dem Menschen und dessen gläubigem Ergreifen liege, während doch eben dieses gläubige Ergreifen und des Menschen Wille, Entscheidung, Bekehrung, Beharrung u. s. w. einzig und allein Gottes Wirkung, Geschenk und Gabe ist. So wenig die Bekehrung und Wiedergeburt in Ansehung des Glaubens geschehet, da es ja ein Unsinn ist, zu sagen, der Glaube werde dem Menschen in Ansehung des Glaubens geschenkt, — und doch ist die Bekehrung partikulär, d. i. sie gehet nicht über alle Menschen, da thatsächlich nicht alle bekehrt werden (wiewohl es Gottes Wille ist) —, so wenig und noch weniger ist die Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ geschehen, da vielmehr die Bekehrung und der Glaube selbst eine Folge der vor Grundlegung der Welt geschehenen Erwählung ist. Was soll es sonst heißen, wenn unsere theure Concordienformel ausdrücklich lehrt: „Durch diese Lehre und Erklärung von der ewigen und seligmachenden Wahl der auserwählten Kinder Gottes wird Gott seine Ehre ganz und völlig gegeben, daß er aus lauter Barmherzigkeit in Christo, ohne allen unsern Verdienst oder gute Werk uns selig macht, nach dem Firsatz seines Willens, wie geschrieben stehet Ephes. 1: „Er hat uns verordnet zur Kinderschaft“*) gegen ihm selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner Herrlichkeit und Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten“. Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, sondern auch ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund gelegt war, und „auf daß der Firsatz Gottes bestände nach der Wahl, ward zu ihnen gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers, also: der Größte soll dienstbar werden dem Kleinern“. Wie davon geschrieben stehet: „Ich habe Jacob geliebet; aber Esau hab ich gehasset“. Röm. 9. Gen. 25. Maleachi 1“.

So fest wir in der Lehre von der Rechtfertigung, dem Haupt- und Grundartikel unsrer theuren lutherischen Kirche, welcher wie die Sonne alle andern erleuchtet, daran festhalten müssen, daß die Rechtfertigung geschehe durch den Glauben, aber nicht wegen des Glaubens, nicht um des Glaubens willen, sondern einzig und allein aus Gnaden, um Christi willen, um des Christus für uns willen, der außer uns ist, nicht um des Christus in uns willen, so müssen wir auch steif und fest daran halten, daß unsere Erwählung geschehen sei in Christo, d. i. in dem Christus für uns und außer uns. Denn daß unsre Erwählung „in Christo“ geschehen sei, wie Schrift und Bekenntniß lehren, soll keineswegs heißen, daß Gott uns erwählet habe, nachdem und weil er vorausgesehen habe, daß wir in Christo sein würden, sondern, wie geschrieben stehet: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber“ (2 Cor. 5, 19.), so soll

damit gesagt sein, daß Gott als in Christo versöhnet aus keinem andern Grunde und keiner andern Ursache uns erwählet habe als aus seiner lauterer Gnade und Barmherzigkeit und auf dem Grunde des Verdienstes Christi. Gott hat eben „nicht in uns eine Ursache“ der Wahl gesehen, wie die Concordienformel klar lehrt, und darum kann auch nicht unser Glaube, der in uns ist, eine Ursache der Wahl sein, da vielmehr die vor unserer Geburt, ja vor Grundlegung der Welt geschehene Wahl Ursache unseres Glaubens ist.

Somit geben wir denn Gott alle Ehre der Seligkeit, den Menschen aber alle Schuld der Verdammniß, und lassen die genannten beiden Sätze, wie sie die heilige Schrift lehrt, unvermittelt stehen und dürfen es nicht wagen, das Geheimniß zu zerstören, indem wir in irgend einer Weise diese beiden, nach Gottes Wort nicht zu vermittelnden Sätze nach der Vernunft zu vermitteln suchen. Sobald wir nämlich lehren würden, Gott habe „in Ansehung des Glaubens“ erwählet, ist das Geheimniß zerstört und das nicht zu Vermittelnde vernunftgemäß vermittelt. Denn so heißt es, Gott habe für alle das Heil und die Mittel zur Seligkeit bestimmt, auch die Kraft dazu angeboten, nun aber komme es darauf an, ob der Mensch sich bestimmen lasse oder nicht, annehme oder nicht, wolle oder nicht u. s. w. Nach seiner Allwissenheit habe Gott vorausgesehen, welche und wie viele glauben und beharren würden, welche nicht, und in dieser Voraussicht habe er dann beschloffen, selig zu machen oder zu verdammen. Das ist nicht die Lehre der Concordienformel, wohl aber die der Synergisten, wie sie heutiges Tages die Jowar in Amerika und fast sämtliche neulutherische Professoren und Pastoren in Deutschland vortragen. Hätten wir uns diese Lehre gefallen lassen wollen, so hätten wir uns auch mancherlei andre moderne Lehren gefallen lassen können und sollen und wären ebenso gut in den Landeskirchen geblieben. Das ist es, warum wir uns die Lehrweise, die Erwählung sei „in Ansehung des Glaubens“ geschehen, nicht aufzwingen lassen wollen oder können, ja, wenn es Gott also zuläßet, uns gern „Kryptocalvinisten“ schelten lassen, wiewohl wir es vor Gottes heiligem Angesicht bezeugen können, daß wir der calvinistischen Irrlehre grade so entschieden und feindlich gegenüberstehen wie der synergistischen.

Aber, Ihr unsere theuren, in dem Herrn Jesu herzlichst geehrte und geliebte Brüder: Wie thut's uns doch so weh, daß nun auch Ihr, mit denen wir Eins zu sein glaubten auf dem Grunde des Wortes Gottes und in der Lehre unsrer theuren Bekenntnisses, wie thut's uns doch bis auf den Grund unserer Seele so weh, daß nun auch Ihr wider uns die schreckliche Anklage des „Kryptocalvinismus“ erhebt!

Ist es denn gar nicht mehr möglich, daß wir uns verständigend? Sind denn wirklich unsere Wege schon so weit auseinander gegangen? O was ist's doch nur, was der Teufel uns in den Weg legen will, der jetzt, in dieser letzten, betrübten Zeit die Pforten der Hölle aufgethan hat, die Kirche Gottes zu zerstören? Giebt es denn kein Mittel mehr, seinen Angriffen mit vereinten Kräften zu widerstehen? Müßet Ihr denn alsobald über uns als über ketzerische Menschen den Stab brechen? Wahrlich, uns grauet vor einem solchen Fanatismus (denn wir können's nicht anders nennen.) O so laßt Euch doch erbitten, Ihr, unsre theuren und geliebten Brüder! Wir beschwören Euch um des Blutes Christi willen, das für Euch und für uns wie für alle Menschen gleicherweise vergossen ist: Stoßet doch nicht die, für welche der Herr Christus sein Blut vergossen hat, so leichten Sinnes von Euch! Wollet doch auch bedenken, welch' ein großes

*) NB. Nicht: „In Ansehung der Kinderschaft“!

Mergerniß durch eine voreilige und leichtfertige Kirchentrennung allen unsern Gemeinden und allen Freunden der Wahrheit gegeben würde und welch ein Zündstoff den Feinden der Kirche und insbesondere den so vielen und mächtigen Feinden unserer kleinen evangelisch-lutherischen Freikirche! Könnet und wollet Ihr eine solche große Verantwortung auf Euch nehmen und das Blut so mancher Seele auf Euer Gewissen laden, welche durch solches Mergerniß Schaden leidet?

Wir bilden uns noch nicht ein, liebe Brüder, durch unsere verhältnißmäßig immer nur kurze Darlegung Euch von der Wahrheit unserer Lehre und Stellung überzeugt zu haben, aber das bitten wir von Euch um unseres Herrn Jesu Christi willen, Ihr wollet den Gedanken einer Kirchentrennung als eine Versuchung des Teufels zurückschlagen, auch allen unbegründeten Verdacht gegen uns fahren lassen und uns Gelegenheit geben, die zwischen uns obwaltende Lehrdifferenz weiter mit Euch zu verhandeln, indem Ihr etwa uns gestattet, auch Zeit und Ort bestimmet,

daß wir unsere Sache durch Deputirte persönlich und mündlich bei Euch weiter vertreten können.

Nachdem geschrieben steht: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens“, wolle der barmherzige Gott und Heiland Sich über Euch und uns erbarmen, daß solches Sein Wort an uns und bei uns wahr werde. Derselbe wolle den Satan unter unsere Füße treten und Seine Kirche auch bei uns erhalten wider die Pforten der Hölle, wie Er verheißen hat. Amen.

Frankenberg, den 7. Februar 1881.

B. Hübener.
P. Kern.
B. L. Meyer.
K. S. Schneider.
D. Willkomm.

Steeden, den 16. Februar 1881.

H. Stallmann.
E. Hempfing.
E. Eitmeier.

Nachschrift:

Im Auftrage Herrn Pfarrer Brunn's bezeugt der Unterzeichnete, daß derselbe sich mit uns in der Lehre von der Gnadenwahl in voller Uebereinstimmung weiß, und dieses Schreiben nur deshalb nicht unterzeichnet hat, weil er durch sein körperliches Befinden überhaupt verhindert ist, an den Verhandlungen thätigen Antheil zu nehmen.

Niederplanitz, 24. Februar 1881.

D. Willkomm.

Ueber dies Schreiben und den Eindruck, den es gemacht hat, schreibt Pfarrer Hein (S. 29):

„Das Schreiben aber kam: in herzlichem, brüderlichem Ton; der war das Beste; hätte er nur einer guten Sache gegolten! Im Uebrigen, die Lehre belangend, mich allerlei beschuldigend*), was meine Gemeinde nach ihrer langjährigen Erfahrung besser wußte und abwies; ihre eigene Lehre aber verhüllend, sophistisch und für schlichte Seelen ganz unverständlich**), — doch klar darin, daß man zu der alten bei uns im Schwung gehenden und einmüthig geglaubten Lehre von der Erwählung sich nicht begeben, son-

*) Siehe jedoch die Anmerkungen zum Schreiben!

**) Hierüber mögen nun unsere „schlichten“ Leser selbst urtheilen.

bern vielmehr die neue festhalten will. — Das war genug. Deputirte wollte man nicht; öffentlich sich weiter mit bekennen konnte man nicht und so beschloß man, diese Synode zu verlassen“.

Damit war denn freilich die Sache sehr schnell und einfach abgemacht; eine Widerlegung unseres Schreibens, welches in einer der Gemeinden Pfarrer Heins nicht einmal vollständig vorgelesen wurde — es war ja 42 Seiten lang und das konnten die „Bauern“ nicht vertragen, aber Reher schelten konnten sie uns! —, hat Pfarrer Hein weder in den offiziellen Abfragebriefen noch auch in seinem Schriftchen auch nur versucht. Das gerade, diese Hast und Eile, mit der man uns verurtheilte und mied (man bedenke, daß erst im October vorigen Jahres Pfarrer Hein sich mit der Lehre zu beschäftigen anfang, im Januar schon seine ganze Gemeinde zum Austritt bewogen und vor Mitte März diesen Austritt perfect gemacht hat!), mehrt unsere Trauer über den Streit um ein Beträchtliches! Gott gebe Pfarrer Hein und seiner Gemeinde noch einmal die Erkenntniß, welches Unrecht sie damit gethan, welch' schweres Mergerniß sie damit verschuldet haben.

W.

2. Nothgedrungene Beleuchtung der Schrift des Herrn Pfarrer Hein bezüglich der Lehre.

Wollten wir die in der vorliegenden Schrift entwickelte Lehre und die darin zugleich gegen unsere Lehre geschleuderten Anklagen, welche dadurch, daß Wahres und Falsches in großartiger Verwirrung durcheinander gemengt wird, einen großen Schein erhalten, ausführlich und gründlich entwirren, so wären ganze Bücher darüber zu schreiben. Denn fast jeder Satz würde einer näheren Erklärung und Zurechtstellung bedürfen. Weil dort aber mit einem gewissen Schein der Volksthümllichkeit geredet wird und einsältige Leser, durch diesen Schein geblendet, in Gefahr gerathen, mit dem darin enthaltenen Wahren auch das darin verwickelte Falsche anzunehmen, sehen wir uns genöthigt, zunächst wenigstens etliche Hauptpunkte näher zu beleuchten.

Zuvörderst seien uns einige allgemeine Bemerkungen gestattet. Wenn wir von einem „Schein der Volksthümllichkeit“ in Bezug auf die vorliegende Schrift reden, so ist damit Folgendes gemeint. Erstlich hüpfst Herr Pfarrer Hein über die in der Lehre von der Gnadenwahl unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten so leichten Fußes dahin, als wären sie gar nicht vorhanden, und stellt die Sache dar, wie sie für die Vernunft höchst bequem und annehmbar erscheinen muß, ohne dabei die Christen, auch die einsältigen, welche ein wenig tiefer in eine gottselige Betrachtung dieser trostreichen Lehre eingehen möchten, weiter zu unterrichten. Mit geschickten Wendungen müssen dann Schrift, Bekenntniß und diejenigen unserer Väter, mit denen wir auf's Haar gleichförmig lehren, dazu herhalten, seine Lehre zu bestätigen, noch mehr aber freilich diejenigen Väter, welche sich ungenauer Ausdrücke und ungeschickter Lehrweisen bedient haben, mit deren Zugrundelegung unsere Gegner es leicht haben, ihre Lehre als die alte lutherische darzustellen, natürlich ohne zu sagen, daß eben auch diese Väter meistens es im Grunde anders meinen als sie und weit entfernt sind, aus denselben solche Schlüsse zu ziehen, wie es unsere Gegner thun, wie z. B. der ist, daß ein Christ seiner Erwählung zum ewigen Leben nicht gewiß sein könne und solle. Denn das hat keiner der „Väter“, deren Lehre Pfarrer Hein zu verfechten vorgiebt (oder auch selbst meint) gelehrt, vielmehr reden sie allesamt in ganz klaren Ausdrücken

von dieser Gewißheit und trösten die Christen damit. Besonders leicht aber macht es sich Herr Pfarrer Hein, durch Anziehen etlicher Sätze von Calvinisten, welche mit denen der Unzigen allerdings große, oft sehr große Ähnlichkeit haben, welche aber in ihrem Munde etwas ganz anderes bedeuten als bei uns, den nur zu gern angenommenen Verdacht des Calvinismus gegen uns zu schleudern. Von welch' einer unberechenbaren Wirkung das aber ist, brauchen wir nicht erst zu sagen. Wem schaudert es nicht, an die in der That grauenvolle calvinistische Gnadenwahllehre auch nur zu denken! „Calumniare audacter; semper aliquid haeret“, d. i.: „Verleumde nur getrost; es bleibt immer etwas hängen“. Nun, wir wissen: Es ist bereits Vieles hängen geblieben. Das ist also volksthümlich. Volksthümlich ist es auch, wenn in genannter Schrift mancherlei köstliche Wahrheiten unter dem Scheine angeführt und geltend gemacht werden, als leugneten wir sie und sollten durch dieselben getroffen und geschlagen werden. Volksthümlich ist es endlich auch, wenn denen „aus dem Laienstande“ allerlei lateinische Schriften zum Nachschlagen angegeben werden (S. S. 23 Anm. 1.) u. s. w. Denn die Gelehrsamkeit kann ja nicht verfehlen, einen gewaltigen Eindruck zu machen. Doch dies sei genug zur Vorbemerkung im Allgemeinen. Beleuchten wir ein wenig die einzelnen Theile der Schrift, welche von der Lehre handeln. Es sind diese drei: „I. Die alte rechte Erwählungslehre. II. Die „Neue Lehre“. III. Die Einreden der Reformirten gegen die lutherische Lehre“.

„I. Die alte rechte Erwählungslehre“.

Herr Pfarrer Hein sucht zunächst kürzlich die Lehre der Schrift von der Gnadenwahl darzulegen und beginnt mit dem Bekenntnisse, daß es eine Gnadenwahl giebt, in der nicht alle Menschen befaßt sind, weil nicht alle die göttliche Gnade, wie sie nach Gottes Willen sollten, ergreifen. Daran schließt er in kurzen, klaren Worten den Gnadenrathschluß über alle Menschen und die Gnadenordnung, in welcher alle Menschen selig werden sollen, oder die Ordnung der Wahl, in welcher die Auserwählten wirklich selig werden. „Die aber im Glauben bis an's Ende verharren, die werden selig, das sind die Auserwählten...“ „Summa: Wer glaubt und beharrt bis an's Ende, der wird selig, der ist erwählt“. Wer wollte dem Allen widersprechen? So ist es, und nicht anders. Wer sich andere Gedanken über den Weg zur Seligkeit macht, weiß nichts vom Christenthum und befaßt sich nicht mit unserem Streite. Aber, fragen wir: Ist das nun, wenn auch nur in Kürze, die ganze Lehre der Schrift von der Gnadenwahl? Doch wir haben wohl etwas übergangen und hätten den oben angeführten und mit Punkten abgebrochenen Satz zu Ende führen sollen. Da heißt es nämlich weiter: „und diese sind Gott von Ewigkeit bekannt, wie denn Gott sich ihrer auch als Seiner erwählten Kinder in herzlichster Sorge in diesem Leben annimmt, und gleichwie Er zuvor alles, was ihre Seligkeit belangt, geschaffen und gewirkt hat, so hilft und fördert Er sie, daß Niemand sie aus Seiner Hand reiße“. Das ist ja alles ganz richtig, klingt auch gar tröstlich, ist aber in Wirklichkeit gar kein Trost, weil sich desselben kein Mensch annehmen kann. Denn wenn auch gesagt wird, daß Gott „zuvor alles, was ihre Seligkeit belangt, geschaffen und gewirkt hat“, „hilft und fördert u. s. w.“ so kann ich doch nicht wissen, ob ich auch Einer von den Auserwählten bin, die zwar dem allwissenden Gotte, aber nicht mir „von Ewigkeit bekannt“ sind. Denn wenn Gottes Fürsorge, Hilfe und Förderung meiner Seligkeit nach seiner Allwissenheit und diese wieder nach meinem Beharren sich richtet und davon abhängt, so hängt

doch zuletzt meine ganze Seligkeit von mir ab und all' das Gerede, daß Gott alles die Seligkeit Belangende wirke, ist nichts als — Sand in die Augen. Wohl habe ich da soeben von Christi Verdienst nach dem zweiten Artikel ganz recht gehört. Weiter aber heißt es: „wenn er nur an Gottes Wort sich hält, fleißig betet, an Gottes Güte bleibet und die empfangenen Gaben treulich braucht“. Auch das ist zwar wieder alles wahr, und ganz recht, und Niemand soll glauben, daß er selig werde, der das nicht will. Aber wenn ich's nun gern will und nichts lieber als das will, wenn ich mich nun gern zu Gottes Wort halten, fleißig beten, an Gottes Güte bleiben und die empfangenen Gaben treulich brauchen will, werde ich's auch können? Ich? Ich, der ich nur durch ein Wunder Gottes zur Erkenntniß meines Heils gekommen bin und soviel an mir ist, so voll böser Lust, so voll Widerstreben bin, ich soll das alles nun thun? Da ist zwar gesagt, Gott wolle alles thun, aber das betrifft ja nur die „Auserwählten“, „die bis an's Ende verharren“, die „Gott von Ewigkeit bekannt“ sind. So werde ich meine Angst und Zweifel nicht los: Bin ich Einer von den Auserwählten? Werde ich auch beharren? Bin ich „Gott von Ewigkeit bekannt“? Bin ich doch nicht allwissend! Wahrlich, das ist eine Lehre, die mich nicht trösten kann. Mag dieser oder jener sich dabei beruhigen, daß er Gottes Kind ist und es gern bleiben will, ich bin nun Einer von den armen Sündern, der Gewißheit haben möchte über seine zukünftige ewige Seligkeit. Denn was hilft es mir, ein Christ sein, wenn ich's nicht bleibe, wenn ich wieder abfalle und verloren gehe? Wenn ich nun etwa Gott nicht „von Ewigkeit bekannt“ bin? Ich weiß wohl, daß es meinem alten Adam gut, und weil ich denselben bis an's Ende mit mir herumzutragen habe, hochnothig ist, daß ich zum Beharren, zum Anhalten, zur Treue und Beständigkeit vermahnt werde (es kann ja gar nicht genug geschehen), aber diese bloße Allwissenheit Gottes, dieses kalte Kennen, getrennt und losgerissen von der göttlichen Liebe, an der mir alles liegt, ängstigt mich. Wenn Gott nun vorher weiß, daß ich nicht beharren werde? Wenn ich ihm nun nicht „von Ewigkeit bekannt“ bin? So gehöre ich nicht zu denen, die Niemand aus seiner Hand reißen wird? Halte sich daran, wer sich halten kann: Bei dieser Lehre von der Gnadenwahl bin ich verloren. Aber Gott sei gelobt, aus meiner Bibel klingt doch noch mehr und anderes heraus. Da heißt es unter anderem: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“. Welche Lehre mir nun keinen Trost giebt und mich der Hoffnung beraubt, solche Lehre ist nicht der heiligen Schrift Lehre. Solche Lehre ist aber die von der bloßen göttlichen Allwissenheit, welche sich nach meinem Verhalten richtet und davon abhängt. Darum kann auch Herrn Pfarrer Heins Lehre von der Gnadenwahl nicht die der heiligen Schrift sein, ist's auch nicht. Freilich: Was er sagt von Christi Verdienst, ist gut, und daß er sagt: „Wer glaubt, wird selig“ ist auch gut, und: „wenn er nur an Gottes Wort sich hält u. s. w.“, ist alles recht und gut. Aber was er von der eigentlichen Gnadenwahl sagt, die auf nichts als auf der puren Allwissenheit beruhet, und im letzten Grunde von meinem Verhalten abhängt, das ist eine schreckliche Lehre. Ich glaube wohl, daß mancher Leser seiner Schrift darüber hinlief und nicht merkt, was darin steckt, wohl auch der Verfasser selbst nicht, hält sich an die allgemeine Gnadenordnung und bleibt darinnen, so ist's ja gut, und er ist ein Auserwählter, ohne es zu wissen, und wird ohne Zweifel selig. Die Lehre von der Gnadenwahl ist ja nicht unbedingt zur

Seligkeit nöthig. Hängt sich aber eine Seele an irgend eine falsche Lehre von der Gnadenwahl, wie an dies „von Ewigkeit bekannt“, beruhend auf des Menschen Beharren, Halten, Beten, Bleiben, Brauchen u. s. w., so ist sie verloren. Darum ist für solche Seelen die rechte Lehre der Schrift von der Gnadenwahl nöthig. Dazu ist aber von vornherein und ein für alle Mal Eins nöthig, daß wir nämlich die göttliche Vorsehung im Sinne von Vorhersehung (lateinisch *praescientia*), Vorherwissen, Vorherkennen (im Sinne unserer Gegner Vorherwissen) u. s. w. ganz aus dem Spiel lassen, darüber nicht grübeln, speculiren und disputiren, denn davon wissen wir nichts und können wir nichts wissen, weil wir nicht allwissend sind. Herr Pfarrer Hein bekennet auch, hiervon nichts zu wissen, wie er denn (S. 12.) hierin ein Geheimniß sieht. Aber was soll denn der Scheintrost, daß die Auserwählten Gott bekannt sind u. s. w., da doch Niemand wissen kann, ob er zu Diesen gehört, ja wohl daran zweifeln muß, weil die Vorsehung sich nach des Menschen Beharren richtet und davon abhängt? Wenn ich aber Gewißheit erlangen könnte, daß ich von Ewigkeit von Gott geliebt sei, und, weil ich mich auf mein Entscheiden und Beharren nicht verlassen kann, eine Zusage hätte, daß Gott alles, was zu meiner Seligkeit gehört, in Seine Hand genommen, also, daß meine Seligkeit vor Grundlegung der Welt eine bei Gott beschlossene Sache gewesen sei, das könnte mir Trost geben. Und so ist die Sache!

Darum weist uns auch die Concordienformel (zu der wir alsbald übergehen, weil wir keine bessere Auslegung der heiligen Schrift und Anleitung zu rechter gottseliger Betrachtung der Lehre von der Gnadenwahl geben können) gleich anfangs und vor allem darauf hin, daß wir unterscheiden sollen zwischen der göttlichen Vorsehung (im Sinne des Vorherwissens, lateinisch *praescientia*) und der ewigen Wahl Gottes. Die Vorsehung gehet über alle Dinge, die sind und geschehen, Gute und Böse, die Wahl aber gehet allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind; die Vorsehung weiß auch das Böse vorher, das doch Gott nicht will, und ist also keine Ursache des Bösen, die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirkt, hilft und fördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, „daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen“, wie geschrieben stehet: „Meine Schafe wird Niemand aus meiner Hand reißen“. Und abermals: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“.

Ogleich Herr Pfarrer Hein noch soeben die Gnadenwahl als beruhend auf Gottes Vorherwissen von dem Beharren der Menschen gelehrt hat, beruft er sich doch im Folgenden auch auf die folgende herrliche Erklärung der Concordienformel: „Wenn man von der ewigen Wahl der Kinder Gottes recht und mit Frucht gedenken oder reden will, soll man sich gewöhnen, daß man nicht von der bloßen, heimlichen, verborgenen, unausforschlichen Vorsehung Gottes speculire, sondern wie der Rath, Vorsatz und Verordnung Gottes in Christo Jesu, so das rechte wahre Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret wird, nämlich daß die ganze Lehre von dem Vorsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerech- und Seligmachung zusammengefaßt werde“. Das ist ja nun freilich sehr nöthig und wichtig, wenn nur unser Gegner

sich selbst darnach richten wollte. Denn nicht allein die in der Concordienformel § 15–22 aufgezählten 8 Punkte, welche, wie Herr Pfarrer Hein richtig bemerkt, „zu einem richtigen Verständniß der Lehre von der Erwählung gehören, nämlich: 1) die allgemeine Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christum, 2) die allgemeine Berufung durch Wort und Sacrament, 3) die Befehrung zu Gott nach der kräftigen Wirkung des Heiligen Geistes, 4) die Rechtfertigung, 5) die Heiligung, 6) die Bewahrung gegen Welt, Fleisch und Teufel, 7) die Erhaltung, 8) die ewige Selig- und Herrlichmachung“, — nicht allein diese 8 Punkte, welche den allgemeinen, für alle Menschen bestimmten Heilsrath Gottes, und die allgemeine, für alle Menschen bestimmte Gnadenordnung enthalten, gehören zu der ganzen Lehre von dem Vorsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes u. s. w. Schon Ausdrücke, wie: „alle die, welche“, „wo sie“ u. s. w., lassen deutlich erkennen, daß in diesen 8 Punkten nur im Allgemeinen die Ordnung der Gnadenwahl angegeben ist, ohne welche und außerhalb welcher wir allerdings nicht von der Gnadenwahl reden dürfen, daß dies alles aber zur Beschreibung der Gnadenwahl selbst noch nicht erschöpfend ist. Dazu gehört noch der § 23, wo es heißt: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Vorsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle“. Darauf fährt die Concordienformel fort: „Dieses alles wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschafft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Vorsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit“. „Dieses alles“, also nicht bloß die oben gemeldete Weise, die Ordnung der Wahl, sondern dieselbe in Anwendung und mit Beziehung auf die bestimmten Personen der Auserwählten. Unsere jetzigen Gegner aber reißen beides: die Ordnung und die Personen auseinander, und während wir nach der Schrift und ausdrücklichen Erinnerung der Concordienformel alles zusammenfassen, machen unsere Gegner eine solche Theilung, daß sie den allgemeinen Heilsrath eine „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ nennen, ganz entgegen auch der Erinnerung der Concordienformel, die Wahl gehe „allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind“. Von der Gnadenwahl selbst aber, nämlich der Wahl bestimmter Personen zur Seligkeit, lehren sie also, daß sie dieselbe eine „Wahl im engeren Sinne“ nennen, welcher sie wiederum das Vorherwissen Gottes zum Grunde legen, welches doch die Concordienformel von der Wahl ausdrücklich unterscheidet und von der Lehre will ausgeschlossen wissen. Also fassen unsere Gegner nicht zusammen, was zusammengefaßt werden soll bei der Lehre von der Gnadenwahl, nämlich: die Art und Weise oder die Ordnung der Wahl und die Personen der Auserwählten, welche Gott auf die Weise selig macht, sondern sie reißen's auseinander. Was fangen aber die Gegner mit § 23 an, der doch einmal dasteht? Herr Pfarrer Hein sagt: „Und daraus“ (nämlich aus dem in den 8 Punkten Gesagten) „läßt die Concordienformel § 23 die Erwählung der einzelnen bestimmten Personen herauswachsen“, während doch die Concordienformel sagt, Gott habe „nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet“, wie in den 8 Punkten

gesagt, sondern „auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht u. s. w.“ Weil nämlich Herr Pfarrer Hein nicht zugeben will, daß die Seligkeit eines jeden Auserwählten ihren letzten Grund in einem auf jeden einzelnen bezüglichen ewigen göttlichen Beschlusse habe, und das „in Gnaden bedacht“ bei unseren Gegnern soviel heißen soll, wie „vorhergewußt“, so antwortet er auf die eigentliche Hauptfrage in diesem Streite, auf die Frage nämlich, welches der letzte Grund der Wahl oder Verordnung der einzelnen bestimmten Personen der Auserwählten zum ewigen Leben sei*), die Concordienformel lasse dieselbe aus dem in den 8 Punkten enthaltenen allgemeinen Heilsrathe „herauswachsen“. Ueberhaupt erscheint es nach seiner ganzen Darstellung wie ein reiner Zufall, daß dieser oder jener Mensch gläubig wird, im Glauben beharrt und selig wird, also seine Wahl oder Verordnung zum Leben wie ein Zufall, den Gott in seiner Allwissenheit nur vorhergesehen hat. Von einem solchen zufälligen Herauswachsen weiß aber die Concordienformel nichts, ja wo bliebe da überhaupt die ewige göttliche Wahl oder Verordnung?

Wir könnten noch Vieles beibringen, den wahren Sinn der in der Concordienformel enthaltenen Lehre gegenüber den neueren Entstellungen zu vertheidigen und zu zeigen, daß gerade unsere Lehre in derselben auf's Genaueste enthalten ist. Da jedoch Herr Pfarrer Hein sich auf die oben besprochenen Punkte beschränkt hat, möchte das vorstehend Gesagte in Bezug hierauf für den Zweck genügen. Wir sehen aber soviel: So wenig die Lehre unserer Gegner**) mit der Schrift stimmt, so wenig stimmt sie auch mit der Concordienformel.

Nachdem Herr Pfarrer Hein Schrift und Bekenntniß bald abgefertigt, wendet er den Hauptfleiß daran, uns aus den Vätern zu widerlegen. Wie steht denn da die Sache? Jedenfalls stehen wir diesen völlig frei gegenüber, denn sie sind für uns nicht verbindlich. Während wir uns der heiligen Schrift als dem lebendigen Gotte selbst unter allen Umständen unterwerfen müssen, sobald wir aus derselben irgend eines Irrthums überführt werden, während wir auch alle Lehre unseres Bekenntnisses entweder unbedingt annehmen oder aufhören müssen, uns Lutheraner zu nennen, können die Väter für uns nicht verbindlich sein. Das ist freilich schon bei vielen eine Sünde und Zeichen der Bosheit, so etwas nur für möglich zu halten, daß auch die Väter könnten geirrt haben. Sind es jetzt wirklich die Missourier, welche unbedingt auf die Väter schwören? Aber es ist jedermann bekannt genug, mit wie großer Verehrung und Liebe wir zu den Vätern hinaufsehen, denn sie sind allerdings gewaltige Zeugen und von Gott geschenkte Lehrer, die nicht, wie es jetzt vielfach geschieht, so ohne Weiteres in die Ecke zu stoßen sind. So ist es recht und billig, daß nach ihrem Zeugniß gefragt und dasselbe gehört werde. Was namentlich aber die rechtgläubigen Väter des sechszehnten (Reformations-) Jahrhunderts betrifft, so wiegt derselben Zeugniß doppelt.

Wenn unser Gegner sich zunächst auf Martin Chemnitz beruft, so unterlassen wir es jetzt, auf denselben weiter einzugehen, weil derselbe ein Hauptmitverfasser der Concordien-

*) Wie Herr Pfarrer Hein selbst treffend bemerkt, sind die Ausdrücke *Wahl*, *Wahl* oder *Verordnung* alle gleich bedeutend. In Bezug auf das Wort „*Vorsehung*“ bemerken wir nur noch, daß dasselbe sehr häufig auch *Vorsehung* genannt wird in der Concordienformel und bei den Vätern, und nur dann soviel wie „*Vorherwissen*“ bedeutet (also etwas ganz anderes!), wenn es ausdrücklich bemerkt ist, daß es gleich dem lat. *praescientia* sei.

**) Wir meinen natürlich nicht ihre ganze Lehre, sondern nur in den von der Wahrheit abweichenden Punkten.

formel ist und wir in Bezug auf diese schon soeben den wahren Sinn seiner Lehre gehört haben, welcher Sinn auch in anderen Schriften desselben Mannes auf's Klarste zu Tage tritt, wie dies aus den missourischen Publicationen genugsam zu ersehen, auch die von Herrn Pfarrer Hein angeführten Sätze nicht im Geringsten dessen Auffassung bestätigen.

Darauf führt Herr Pfarrer Hein eine längere, vorzügliche Stelle aus Luther an (siehe Hauspostille, Erl. Ausg., S. 204 ff.), welche wir Wort für Wort unterschreiben. In derselben Stelle bemüht sich Luther, die Christen von den höchst gefährlichen Grubeleien über Gottes Verheißung auf den im Evangelio geoffenbarten Gotteswillen und Weg zur Seligkeit hinzuweisen, um sie auf diese einzig richtige Weise zur Gewissheit ihrer Erwählung zu führen, was wir auch jederzeit thun und jeder Lutheraner thun muß. Zu beachten ist aber besonders dies, daß Luther an dieser Stelle vorzugsweise bemüht ist, fleischlicher Sicherheit zu wehren, wie dieselbe aus falschen Gedanken von der Verheißung entspringe, als: „*Wen Gott erwählt hat, der wird ohne Mittel selig*“, vor welchen greulichen Gedanken wir auch jederzeit warnen und jeder Lutheraner warnen muß. Herr Pfarrer Hein führt aber diese Stelle offenbar deshalb an, weil Luther in derselben auf den von Hein gelegneten Trost, welcher in der eigentlichen Erwählung selbst liegt für die, welche zuvor aus dem Evangelio Christum kennen gelernt haben, gar nicht eingeht. Luther thut das aber anderswo, und wir wollen nun unsererseits auch noch eine Stelle hierher setzen, welche gerade unsere Lehre in den eigentlichen Streitpunkten gegenüber unseren neuesten Gegnern auf's Deutlichste bestätigt. Luther schreibt in seiner Auslegung des ersten Petribriefes (Erl. Ausg. 52. S. 5 ff.), wie folgt:

„Nach der Verheißung Gottes, des Vaters.“

Will also sagen: Daß ihr erwählt seid, das habt ihr nicht erlangt durch eure Kräfte, Werk oder Verdienst, denn der Schatz ist zu groß, daß aller Menschen Heiligkeit und Gerechtigkeit viel zu gering ist, ihn zu erlangen; dazu seid ihr Heiden gewesen, von Gott nichts gewußt, keine Hoffnung gehabt, und den stummen Götzen gedient; darum kommt ihr ohn all euer Zuthun, aus lauter Gnade zu solcher unaussprechlicher Herrlichkeit, nämlich dadurch, daß euch Gott, der Vater, von Ewigkeit dazu verheßen hat; macht also die Verheißung Gottes ganz lieblich und tröstlich, als sollt er sagen: Erwählte seid ihr, und bleibet's auch wohl, denn Gott, der euch verheßen hat, ist stark und gewiß genug, daß ihm seine Verheißung nicht fehlen kann, doch sofern ihr auch seiner Verheißung gläubet, und ihn für einen treuen Gott haltet.

Daraus sollen wir kurz diese Lehre nehmen, daß die Verheißung nicht auf unsere Würdigkeit und Verdienst, wie die Sophisten fürgeben, gegründet sei, da sie der Teufel könnte alle Augenblick ungewiß machen und umstoßen; sondern in Gottes Hand stehet sie, und auf seine Barmerzigkeit, die unwandelbar und ewig ist, ist sie gegründet; daher sie auch Gottes Verheißung heißet, und derhalben gewiß ist, und nicht fehlen kann. Darum sichtet dich deine Sünde und Unwürdigkeit an, und fällt dir darüber ein, du seiest von Gott nicht verheßen, item, die Zahl der Auserwählten sei klein, der Hauf der Gottlosen groß, und erschrickst über den greulichen Exempel göttlichen Zorns und Gerichts 2c.; so disputire nicht lange, warum Gott dies oder jenes also mache, und nicht anders, so er doch wohl könnte 2c. Auch unterstehe dich nicht, den Abgrund göttlicher Verheißung mit der Vernunft zu erforschen,

sonst wirst du gewiß darüber irre, verzweifelt entweder, oder schlägest dich gar in die freie Schanz; sondern halt dich an die Verheißung des Evangelii, die wird dich lehren, daß Christus, Gottes Sohn, in die Welt kommen sei, daß er alle Völker auf Erden segnen, das ist, von Sünde und Tode erlösen, gerecht und selig machen sollte, und daß er Solches aus Befehl und gnädigem Willen Gottes, des himmlischen Vaters, gethan habe, der die Welt also geliebet hat, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3. Folgest du dem Rath, nämlich, erkennest du zuvor, daß du ein Kind des Zorns von Natur bist, des ewigen Todes und Verdammniß schuldig, daraus dich keine Kreatur, weder menschlich, noch engelisch, erretten könne, und ergreifst darnach Gottes Verheißung, gläube, daß er ein barmherziger, wahrhaftiger Gott sei, der treulich halte (aus lauter Gnade, ohn alle unser Zuthun und Verdienst), was er geredet habe, und habe darum Christum, seinen einigen Sohn, gesandt, daß er für deine Sünde sollte genugthun, und dir seine Unschuld und Gerechtigkeit schenken, dich endlich auch von allerlei Noth und Tod erlösen, so zweifel nicht daran; du gehörest unter das Häuflein der Erwählten 2c. Wenn man auf solche Weise (wie denn St. Paulus auch pfleget) die Verheißung handlete, ist sie über die Maßen tröstlich. Wer's anders farnimmt, dem ist sie schrecklich 2c.

Durch die Heiligung des Geistes.

Gott, der Vater, saget er, hat euch versehen, daß ihr seine auserwählte Kinder sollet sein, und geheiligt werdet, nicht durch äußerliche, leibliche Heiligkeit des Gesetzes, welches mit alle seiner Heiligkeit Niemand je hat gekonnt nach dem Gewissen vollkommen machen, Ebr. 7, 9; Phil. 3; viel weniger aber durch eure heidnische Weise und abgöttische Gottesdienst 2c. Wodurch denn? Durch die Heiligung des Geistes, denn eure Herzen sind durch den Glauben vom Unflath der Abgötterei und des Aberglaubens geheiligt und gereinigt. Wozu?

Zum Gehorsam und zur Beprengung des Blutes Jesu Christi.

Ihr seid von Gott erwählt und nu geheiligt, spricht er, nicht dazu, daß ihr in euren Sünden, vorigem heidnischen und eitlem Wandel beharren und bleiben sollet, sondern, daß ihr nu fort gehorsam und glauben sollet dem Evangelio Jesu Christi u. s. w."

Was wollen unsere Gegner mit dieser Stelle Luthers anfangen?

Nachdem Herr Pfarrer Hein Luther angeführt hat, fährt er fort: "... Wer ist nun nach seiner Lehre erwählt? Derjenige, welcher die gnadenreiche Erlösung durch Christum, auf die Predigt des Evangeliums, im wahren Glauben annimmt und dabei bis an's Ende beharrt"! Hat er etwa den Schein erwecken wollen, als leugneten wir dies? Haben wir jemals die Auserwählten anders beschriebe? Kann man sie überhaupt anders beschreiben? Hein fährt fort: "Und was gehört Luthern zur Lehre von der Erwählung? alle diese von der Concordienformel angeführten Punkte, die unsere Seligkeit belangen, oder dieselbigen — weil sich die ausgelassenen nach der rechten Lehre von der Heilsordnung von selbst für den Verständigen ergänzen — in Kürze gefasset: 1) die unermessliche Barmherzigkeit Gottes; 2) die Erlösung oder das theuerste Verdienst unseres Herrn Jesu Christi; 3) der beharrliche Glaube, der dieses Verdienst Christi ergreift". — Sollten die Leser wiederum glauben, als leugneten wir dies

alles? Es fehlt freilich etwas, was in jener (ersten) Stelle aus Luther aus angeführtem Grunde fehlt, nämlich der Trost für jeden einzelnen Christen, daß er der Verheißung Gottes glauben solle, es werde ihm der beharrliche Glaube geschenkt werden, der Trost, daß er also sich gewiß zu den Auserwählten rechnen könne, der Trost, daß seine Seligkeit schon vor Grundlegung der Welt eine bei Gott beschlossene Sache gewesen sei, der Trost, daß wir unserer, aus der ewigen Verheißung fließenden Seligkeit unzweifelhaft gewiß sein sollen. Mit einem Worte: es fehlt 4) die Wahl selbst. Denn zur vollständigen Lehre von der Erwählung gehört doch nicht bloß ihr Grund (1. u. 2.) und ihre Ordnung (3.), sondern vor allen Dingen die Wahl selbst, zwar auf diesem Grunde und in dieser Ordnung. Durchaus falsch ist es aber, wenn Herr Pfarrer Hein weiter sagt: "Und welches ist seine (Luthers) Ordnung bei der Erwählung? keine andere als: 1) die Erlösung, 2) der beharrliche Glaube, der Christi Verdienst ergreift, und 3) die Wahl". Zwar ist's bei der Beschreibung der Erwählten ganz richtig, zu sagen: Die Erlösten, welche beharrlich glauben, sind die Erwählten. So meint's auch Luther. Daß er aber nicht den beharrlichen Glauben zur Ursache der Erwählung macht, sondern gerade umgekehrt, zeigt deutlich die von uns angeführte (zweite) Stelle.

So kann sich unser Gegner also auch nicht auf Luther berufen. Wie steht's nun aber weiter mit den alten Dogmatikern, welche er anführt? Hören wir:

Timotheus Kirchner (1583): "Die ewige Wahl ist eine Ordnung Gottes, nach welcher er um seines eingeborenen Sohnes willen ihm eine Gemeinde oder Volk erwählt, welchen er das ewige Leben aus Gnaden mittheile, welcher Gemeine Gliedmaßen alle diejenigen sind, so an Christum glauben und bis an's Ende in solchem Glauben verharren". Eine vortreffliche Beschreibung der Wahl! rufen wir aus. Sollten wiederum die Leser glauben, dieselbe sei unserer Lehre entgegen? Wie kommt nur Herr Pfarrer Hein dazu, so etwas gegen uns anführen zu wollen? Hören wir weiter:

Ouenstedt (Theologia etc. III, 17): "Die Prädestination ist die Handlung des göttlichen Willens, in welcher Gott vor Grundlegung der Welt nicht nach unseren Werken, sondern aus reiner Barmherzigkeit nach seinem Vorsatz und Wohlgefallen, welche Er bei sich beschlossen hat, in Betracht des im Glauben zu ergreifenden Verdienstes Christi diejenigen Menschen zum ewigen Leben verordnet hat, welche durch die Wirkung des Heiligen Geistes aus der Predigt des Evangeliums beharrlich und bis an's Ende an Christum glauben werden — zum Lobe seiner herrlichen Gnade". Auch hier können wir etwas unserer Lehre Entgegenstehendes nicht finden. Denn es ist ja nicht gesagt (was Herr Pfarrer Hein haben möchte), daß das im beharrlichen Glauben ergriffene Verdienst Christi die Ursache der Wahl sei, sondern es steht da: "in Betracht des im Glauben zu ergreifenden Verdienstes Christi".

Man könnte wirklich müde werden, noch ein Wort zu verlieren, wenn solche Stellen gegen uns angeführt werden, die uns nicht im Mindesten treffen. Es folgen nun aber zwei Stellen aus Nicolaus Hunnius und Wandalin, in denen es heißt: "von denen er vorausgesehen, daß sie u. s. w." Hier liegt die Sache allerdings etwas anders. Wir leugnen ja keineswegs, daß die Erwählten diejenigen sind, deren beharrlichen Glauben Gott vorausgesehen hat. Es kommt aber darauf an, was man mit diesen Worten sagen will. Will

man damit nämlich sagen, was Herr Pfarrer Hein sagt, „daß auch der Glaube mit zu den Ursachen der Erwählung gehört“, so ist es falsch. Das sagen die angeführten Stellen aber nicht. Vielmehr sagt gerade Wandalin in der angeführten Stelle: „... Damit sie kraft dieses unfehlbaren und unveränderlichen Rathschlusses und dieser Handlung zu Lob Seiner herrlichen Gnade die Seligkeit erlangen“. Können uns nun Stellen aus den Vätern angeführt werden, in denen sie das „in Betracht“ oder „in Ansehung des Glaubens“ in dem Sinne gebraucht haben, daß sie damit den Glauben als eine Ursache der Erwählung lehren wollten, so sind sie allerdings uns und wir ihnen entgegen, wir machen auch kein Hehl daraus, sondern verwerfen sie, als der reinen, alten Lehre von der Erwählung zuwider. Das und nichts anderes ist es, worin unsere ganze Kezerei bestehen soll: daß wir uns bei der Lehre von der Gnadenwahl nicht herbeilassen wollen, den Glauben eine Ursache der Erwählung zu nennen, da ja vielmehr die ewige Erwählung die Ursache unseres beharrlichen Glaubens ist. Darum verwerfen wir es als Irrlehre, wenn der beharrliche Glaube zu einer Ursache der Erwählung gemacht wird, wie dies leider jetzt auch Herr Pfarrer Hein thut. Die Väter, welche sich des Ausdrucks „in Ansehung des Glaubens“ bedienen, scheuten sich meistens, gerade heraus zu sagen, der Glaube sei eine Ursache der Erwählung, sie meinten's auch nicht so. Soll aber jener Ausdruck dies nicht heißen, was er, genau genommen, heißen müßte, so ist es ein unklarer, nichtsagender Ausdruck, und die ihn also in diesem Sinne gebrauchen, verkehren wir zwar nicht als Irrlehrer, aber wir können doch keineswegs unklare, nichtsagende und falscher Auffassung Vorschub leistende Ausdrücke billigen oder gar uns aneignen!*)

Wie falsch übrigens die Behauptung Herrn Pfarrers Hein's ist, „alle“ Lutheraner hätten von je gelehrt, daß der Glaube die Ursache der Wahl sei, beweise (um nicht unnöthiger Weise die Citate zu häufen) folgende Stelle aus Tilemann Hesshusius (in der 3. Predigt von dem Unvermögen menschlicher Kräfte. Der achte Grund: daß Gott von Ewigkeit erwählt hat, die zur ewigen Seligkeit verordnet sind): „Daß etliche fürgeben, Gott habe durch seine ewige Weisheit ersehen, welche glauben und dem Evangelio gehorsam sein würden, die habe er zum ewigen Leben erwählt, solches stimmt nicht mit der heiligen Schrift überein, die vielmehr zeuget, daß Gott alles nach seinem Vorsatz und Wahl verordnet, und von Ewigkeit bei sich beschlossen habe, welche er selig machen wollte. Gott hat zwar von Ewigkeit wohl gesehen, welche das Evangelium annehmen, und welche die Seligkeit verachten würden; aber der künftige Glaube und Gehorsam ist nicht die Ursache der Vergebung gewesen, vielmehr ist die ewige Wahl Gottes eine Ursach des Glaubens: denn Gott hat von Ewigkeit ersehen und verordnet, welchen er den Glauben geben würde, welche er erleuchten würde durch seinen Heiligen Geist. Die Synergisten sagen, daß wir das Wort der Gnaden annehmen, von uns selbst in die Bekehrung willigen und das Jawort dazu geben, das sei eine Ursache unserer Erwählung; aber solches ist der hei-

ligen Schrift stracks zuwider, denn daraus würde folgen, daß wir selbst eine große Ursach unserer Seligkeit wären, daß der Glaube von uns selbst herkäme, daß wir uns in Sachen, die ewige Seligkeit betreffend, zu rühmen hätten, daß Gott die Seligkeit nicht aus lauter Gnaden, sondern nach Verdienst der Werke austheilete u. s. w.“

Bedenklich sollte es uns aber doch sein, daß auch nach unserm Katechismus, wie Herr Pfarrer Hein sagt, „der Glaube mit zu den Ursachen der Erwählung gehört“. Allein da hat Herr Pfarrer Hein sich versehen. Die Frage, auf welche die Antwort lautet: „1) die unermessliche Barmherzigkeit Gottes; 2) das unendliche Verdienst Christi, das durch das Evangelium angekündigt werden soll; 3) der beharrliche seligmachende Glaube an Christum“ — diese Frage heißt nicht: „Welches sind die Ursachen der Seligkeit? sondern: „Welches sind die Ursachen und Mittel der Seligkeit?“ So ist die Frage mit gutem Bedacht gestellt, weil der Glaube nicht, wie die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi, eine Ursache der Seligkeit ist, sondern nur ein Mittel, nämlich unsere von dem Heiligen Geiste uns geschenkte, aufgethane und gehaltene Hand zur Ergreifung und Behaltung der geschenkten Seligkeit. Es ist eine gefährliche Irrlehre, den Glauben zu einer Ursache der Seligkeit zu machen.

Nun bemerkt zwar Herr Pfarrer Hein, daß „Gottes Barmherzigkeit die bewirkende, des Herrn Christi Verdienst aber allein die verdienstliche Ursache ist“, und darum wollen wir ihn auch jetzt noch nicht geradezu der Kezerei beschuldigen, wie er uns Kezer schilt. Aber, wir müssen wiederholen, was wir in Gotha erklärten, daß nämlich in seiner Lehre eine großartige Verwirrung herrscht und rationalisirende Ansätze vorhanden sind.

Ein Zeichen von Verwirrung ist namentlich das, was auf S. 10 unten folgt und gerade wegen seiner scheinbaren Klarheit Manchen überzeugend vorkommen möchte. Da heißt es nämlich: „soll's ‚ausgewählt‘ sein, so müssen doch die, welche erwählt werden, einen Vorzug haben vor denen, die nicht erwählt werden — er mag herkommen, wo er will, hier kommt er aber von dem Verdienst Christi, das Gott an den Gläubigen ansieht u. s. w.“ Es ist richtig: sobald wir einen Vergleich anstellen zwischen den Erwählten und Verworfenen, so kommt allerdings die Verwerfung und der Umstand, daß nur so wenige erwählt sind, ja daß überhaupt eine Auswahl stattfindet, daher, daß die Meisten „das Wort von sich stoßen“ u. s. w., wie es in der von Hein angeführten Stelle der Concordienformel heißt, „und also sind viele berufen und wenig auserwählt“. So ist es richtig, daß der Unterschied zwischen Erwählten und Verworfenen darin besteht, daß Erstere das Verdienst Christi haben, jene nicht. So ist auch die angeführte Stelle aus der Apologie zu verstehen. Aber die Ursache des Unterschiedes liegt nicht darin, daß die Erwählten das Verdienst Christi haben, denn das haben sie aus Gnaden, und auch den Glauben haben sie aus Gnaden. So wäre die Gnade Gottes die Ursache des Unterschiedes. Das aber ist calvinistische Kezerei, die wir verwerfen. Mögen die Gegner sich vor Calvinismus hüten! Die Ursache des Unterschiedes liegt darin, daß die Nichterwählten das Verdienst Christi nicht haben, weil sie es aus eigener Schuld verwerfen. Das also ist die Ursache, warum die Kinder Gottes durch eine Auswahl selig werden, wie Herr Pfarrer Hein ganz richtig sagt: „Wäre die Bosheit der Menschen nicht, daß sich der größte Theil des ewigen Lebens selbst nicht werth hält, dann gäbe es gar keine Erwählung,

*) Hiemit erledigt sich auch der uns neuerdings gemachte Vorwurf des Unionismus und Indifferentismus, weil ja doch eine Lehre entweder wahr oder falsch sei und es ein drittes nicht gebe. Es giebt allerdings einen rechten Sinn bei einem unklaren Ausdruck, und: „die Kezerei steckt im Sinn“. Anders gestaltet sich aber die Sache, wenn Jemand mehr und mehr die klar bezeugte rechte Lehre verwirft und in seinem Irrthum beharrt.

b. i. „Auswahl“, sondern sie würden, wie es Gottes Wille und Wohlgefallen ist, alle selig!“ Ganz dasselbe sagt auch die Altenburger Bibel in der von Pfarrer Hein S. 11 angeführten Stelle, welcher wir ganz und durchaus gar nicht entgegen sind. Dies alles aber gehört eigentlich gar nicht hierher. Wir sind nur Pfarrer Hein's Gedankengängen nachgegangen. Die Frage ist hier nicht nach der Ursache, woher es kommt, daß überhaupt eine Auswahl stattfindet, sondern die Frage ist nach der letzten Ursache der Seligkeit derer, welche selig werden, oder der Auserwählten, und das ist die eigentliche Hauptfrage in gegenwärtigem Streite. Denn Herr Pfarrer Hein hat an dieser Stelle seine eigene, höchst wichtige Erinnerung vergessen: daß nämlich nach der Concordienformel u. s. w. die Ausdrücke: Vorsatz, Vorsehung, Wahl oder Verordnung Gottes alle gleichbedeutend sind. Von diesen „phrasibus“ dürfen wir nicht abweichen, wollen wir nicht eine so allgemeine Verwirrung anrichten, daß zuletzt Keiner den Andern mehr versteht, und soll nicht etwa der ganze gegenwärtige Streit sich um Mißverständnisse bewegen.

Mit Vorstehendem ist auch allem „Sagt“ und „narret“ u. s. w. auf S. 12 u. 13 und was damit zusammenhängt, wie wir glauben, zur Genüge begegnet. Nur noch ein Wort zu dem, was Herr Pfarrer Hein in Bezug auf die Geheimnisse der Gnadenwahl sagt. Er nennt da erstens das göttliche Vorherwissen und zweitens die göttliche Weltregierung. Es ist ja richtig: da liegen Geheimnisse. Aber gehört denn nicht zu der göttlichen Weltregierung im Allgemeinen auch das, daß Gott sich erbarmet, welches Er will und verstocket, welchen Er will? Es ist ja wahr: Sein über alle Menschen gehender Gnadenwille ist offenbar. Offenbar ist auch, daß Er verstocket den, der sich zuvor selbst aus eigener Schuld verstocket hat. Offenbar ist aber auch, daß Er den Gläubigen und Beharrung aus lauter Gnade schenkt und nicht in Ansehung des Glaubens. Ist's da nicht ein Geheimniß, daß die Ursache der Seligkeit der Erwählten allein die Gnade Gottes ist und die Ursache der Verdammniß der Verworfenen allein ihre eigene Schuld? Weil nun Herr Pfarrer Hein uns vorwirft, wir „erdicteten“ hier ein Geheimniß, wo kein Geheimniß sei, so fordern wir hiermit ihn und alle unsere Gegner heraus, sich doch endlich einmal darüber erklären zu wollen, auf welche Weise sie diese beiden Sätze zusammenreimen zu können meinen, ohne den einen oder den andern preiszugeben, ohne also in Synergismus oder Calvinismus zu gerathen.*) So lange sie das nicht können, haben wir gegen alle, welche hier kein Geheimniß anerkennen, den Verdacht des Synergismus oder Calvinismus und bitten Gott um Gnade, daß Er uns in der rechten Mitte zwischen diesen beiden Gefahren fernerhin erhalten wolle.

„II. Die „Neue Lehre“.“

Weil Herr Pfarrer Hein seine neue Lehre die alte nannte, muß er natürlich unsere alte Lehre die „neue“ nennen. Wie beweist er das? Wollen hören!

Wir ließen, heißt es, die alten Lehrer „nichts gelten“ und verwürfen sie „mit ihrer ganzen Lehre über die Erwählung“. Das ist eine starke — Verleumdung!

*) Es ist höchst eigenthümlich, daß unsere neuesten Gegner in diesem alles entscheidenden Punkte mit der Sprache nicht heraus wollen. Während von jeher der innigste Zusammenhang der Lehre von der Gnadenwahl mit der Lehre vom freien Willen erkannt worden ist, was auch ein Kind einsehen kann, thun unsere Gegner also, als habe die Lehre vom freien Willen mit der Lehre von der Gnadenwahl so wenig zu thun wie etwa die Fische an der Wand. Wenn es nicht eine Dummheit ist, so thun sie dies, um nicht den zu Grunde liegenden Synergismus zu verrathen.

Unsere Lehre sei voller Widersprüche u. s. w. Allerdings für Solche, welche theils verwirrt sind, theils göttliche Geheimnisse vernunftgemäß vermitteln wollen.

Vor allem gilt es leider, etliche grobe Entstellungen unserer Lehre zu berichtigen. Da findet sich ein über alle Maßen schauderhafter Satz, also lautend: „gehöre ich nicht zu den Auserwählten, so kann ich noch so fleißig Gottes Wort hören, mich absolviren lassen, zum Abendmahl gehen, es ist Alles verloren!“ Wo ist der Satz her? Hier und da spukt dieser greuliche Satz als Citat in den Publikationen unserer Gegner. Es soll ein missourischer Ausspruch sein. Wahrlich: Wir sind die Ersten, welche sich von Missouri und missourischer Gnadenwahllehre lossagen, wenn dort wirklich so gelehrt wird. Wiederholt sind wir auf diesen Satz gestoßen, aber immer ohne Angabe der Stelle, wo er stehen soll. Wir haben doch alle missourischen Publikationen über die Sache gelesen, und können uns nicht besinnen, je so schreckliche Dinge gelesen zu haben. Und nun schreibt „Altes und Neues“ noch dahinter: „(NB. So antwortet man einem angefochtenen Christen!)“. — Aber, Gott sei Dank, „Altes und Neues“ hat sich verrathen, denn es steht dabei: „Westl. S.-B. 1879, S. 33“. Wie steht's denn da? Also: Nachdem eine längere Stelle aus Luther angeführt ist, in welcher derselbe einen Angefochtenen tröstet, heißt es weiter in der Erklärung:

„Man bedenke: Jener Angefochtene ging mit Selbstmordgedanken um; er war in der höchsten Noth. Demnach leugnet Luther ihm gegenüber kein Tüttelchen von der Lehre, die ihn ohne ihre Schuld*) in die Verzweiflung gebracht hat.

Der Angefochtene denkt: Wenn Gott weiß, daß ich in die Hölle komme, so komme ich auch hinein, ich mag machen, was ich will; die Zahl der Auserwählten kann nicht größer und nicht kleiner werden; was Gott vorher weiß, das muß auch geschehen. Gehöre ich nicht zu den Auserwählten, so kann ich noch so fleißig Gottes Wort hören, mich absolviren lassen, zum Abendmahl gehen, es ist alles verloren. Was antwortet da Luther? „Das ja wahr ist und zugegeben werden muß“. Da macht er ihm kein ander Evangelium, da läßt er ihn stecken in der Wahrheit; denn das wäre ja des Teufels Evangelium, das da widerspräche dem Worte Gottes**). Aber nun kommt er auch mit der Generalmedicin, mit dem Trost des Evangeliums, und sagt: Wenn du aber nun deshalb denkst, du wirst verdammt, so sind das deine Gedanken; Gott hat solche Gedanken nicht, denn Gott will, daß alle Menschen sollen selig werden. Das hat er deutlich geoffenbart, und zwar dazu, daß du es glauben sollst. Wenn denn alle Menschen selig werden sollen, so weißt du, daß du auch selig werden sollst, denn du gehörst zu ihnen. Es ist etwas ganz Wundervolles, wie rein, kräftig und tröstlich Luther die Allgemeinheit der Gnade Gottes lehrt, darum es eine schändliche Verlästerung Luthers ist, wenn man sagt, was auch hier in Amerika vorkommt, daß Luther ein Partikularist gewesen sei, d. h. daß er die Allgemeinheit der Gnade Gottes geleugnet habe, während niemand sie so gewaltig betont hat, als er. Ein Jeder merkt es z. B. in dem verlesenen Citat, daß darin diese Lehre wie ein Strom aus Luthers Feder oder vielmehr aus Luthers Herzen fließt“. — Wie kläglich muß doch die Sache unserer Gegner stehen, daß sie zu solchen Mitteln greifen! —

*) Hier und im Folgenden unterstreichen wir.

H—r.

**) Oder wäre es etwa nicht ein anderes, nicht des Teufels Evangelium, wenn er damit trösten wollte, daß das äußerliche Werk seines Kirchen-, Beichte- und Abendmahl-Gehens ihn gerecht und selig mache?

H—r.

Was das Votum Herrn Pfarrer Brunn's betrifft, so führt Herr Pfarrer Hein angeblich wörtlich aus demselben an, Brunn wisse nur einen „absoluten, für menschliche Vernunft völlig unbegreiflichen Rathschluß des göttlichen Erbarmens über die, welche selig werden“, und es wird ihm nicht schwer, aus diesem Satze auf das schauderhafte reformirte absolute Verdamnungsdecret zu schließen. Wie lautet aber der Satz in Brunn's Votum selbst? Also: „..... absoluten, (absolut, weil nicht gebunden an ein menschliches Thun, doch nicht absolut, weil gebunden an die Heilsordnung in Christo) für menschliche Vernunft völlig unbegreiflichen Rath und Rathschluß des göttlichen Erbarmens über die, welche selig werden, während allein des Menschen Schuld und Sünde die Ursache der Verdammniß ist und bleibt“. Hein hat also einfach die eingeklammerten Worte weggelassen, welche grade die reformirte Lehre abweisen! Wir verzichten für jetzt darauf, unsere von den Gegnern angeführten Sätze gegenüber solchen groben Entstellungen ferner zu vertheidigen. Auch hat Hr. Pf. Brunn in einem demnächst erscheinenden Schriftchen seine Vertheidigung selbst übernommen.

Ein andrer Mal heißt es in Hein's Schrift: in „Lehre und Wehre“ stehe, die Gnadenordnung habe „Gott nur gemacht für seine (im geheimen Wahlbeschlusse) Erwählten“. Die Anführungszeichen fehlen, denn — es ist eine pure dachle Unwahrheit. An der betr. Stelle ist vielmehr das gesagt, daß die Gnadenordnung, wie sie in den 8 Punkten der Concordien-Formel enthalten ist, dort, weil von der Wahl gehandelt wird, als die Wahlordnung aufzufassen sei, mit besonderem Bezug auf die Auserwählten, welche in dieser, für Alle gemachten Ordnung selig werden, denn Gott hat für die Auserwählten keinen besonderen Heilsweg.

Wenn es ferner wiederholt heißt, nach unserer Lehre sei die Wahl die Quelle, „überhaupt die Quelle, aus welcher den Erwählten alle geistlichen Wohlthaten ausfließen“, so brauchen wir, gegenüber dieser Entstellung, nur auf das in unserem obigen gemeinsamen Schreiben zu Satz 2 Gesagte zu verweisen.

Wenn unser Gegner schreibt: „ebenso gewiß wie mit Worten die ‚Allgemeinheit‘ des Gnadenwillens Gottes bekannt ist, ebenso gewiß wird sie dem Sinne nach wieder geleugnet u. s. w.“,*) so könnten wir mit größerem Rechte den Spieß umkehren und sagen: „Ebenso gewiß, wie von unseren Gegnern mit Worten die Allwirksamkeit der Gnade Gottes beim Werke der Seligmachung bekannt ist, ebenso gewiß wird sie dem Sinne nach geleugnet“, mit größerem Rechte, weil Herr Pfarrer Hein behauptet, wir „erdichteten“ ein Geheimniß darüber, daß die Auserwählten allein aus Gnaden selig werden, die Verworfenen aber allein aus eigener Schuld verloren gehen. Aber wie ist es nun möglich, daß Hein überhaupt auf solchen Verdacht kommt, als leugneten wir die Allgemeinheit der Gnade Gottes? Er meint, „daß durch den auf dem Fuße folgenden, geheimen, verborgenen Rathschluß“ und die „bestimmten einzelnen Personen“ die Allgemeinheit des Gnadenwillens sofort wieder bei Seite geschoben ist“. Er hat uns nie verstanden, und wir wollen uns über diesen Punkt ein wenig näher erklären:

Wie bereits oben gesagt, lehrt die heilige Schrift und die Concordienformel, daß Gott nicht bloß die Seligkeit ingemein bereitet habe, sondern auch alle und jede Personen, die durch Christum sollen selig werden, zur Seligkeit erwählt hat, daß es also nicht bloß eine Wahlordnung, sondern

auch einen ewigen Wahlbeschuß über einzelne vor Grundlegung der Welt zur Seligkeit verordnete Personen oder Auserwählte giebt. Freilich will ja Gott ernstlich alle Menschen selig machen, wie Er sie alle zur Seligkeit geschaffen, durch Christum erlöst hat und durch den heiligen Geist beruft. Die Ordnung, in welcher Er sie alle selig machen will, ist eine Gnadenordnung, also beschaffen, daß kein Mensch anders als nur aus lauter Gnade und Barmherzigkeit bekehrt wird, im Glauben beharrt und selig wird, ohne daß von dem Menschen die Erfüllung irgend einer „Bedingung“ gefordert würde. Denn alle „Bedingungen“ sind am Kreuze erfüllt. Das ist Gottes ewiger Rath und Wille. Durch Schuld und Bosheit so vieler Menschen geschieht es nun leider, daß die Meisten dennoch verdammt werden, weil sie nicht in den Himmel wollen (in einen Türken-Himmel möchten sie wohl.) Also kommt es, wie gesagt, zu einer Auswahl. Daß aber die Auserwählten bekehrt und selig werden, geschieht allein aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, denn auch der beharrliche Glaube ist nicht eine von ihnen selbst erfüllte „Bedingung“, sondern Gottes Werk. Oder hätte Gott darum, daß so oder so viele aus eigener Schuld verloren gehen, seinen ewigen Rath und Willen, allein aus Gnaden selig zu machen, umgestoßen, also daß er's jetzt nur unter der Bedingung oder in Ansehung des Glaubens thäte? Solche Ehre giebt er dem Teufel nicht und wir wollen sie ihm auch nicht geben. Wie kommt es aber, daß aus dem Willen Gottes, welcher gehindert werden kann, ein Beschluß wird, der nicht gehindert werden kann? Das ist uns zwar ein Geheimniß, wer will es ergründen? „Man soll Gott in seiner Majestät und mit der Vorsehung zufrieden lassen, denn da ist er unbegreiflich“ sagt Luther mit Recht in der von Herrn Pfarrer Hein selbst angeführten Stelle. Man bedenke aber Eins, was unwidersprechlich ist und unsere Gegner auch von den Vätern, welche sonst etwa ungeschickte Rede führen, lernen könnten (Gerhard, Quenstedt u. a.): Alles, was Gott in der Zeit thut, hat er von Ewigkeit zu thun beschloßen. Welche Menschen nun Gott in der Zeit bekehrt, erhält und selig macht, die hat er auch von Ewigkeit zu bekehren, zu erhalten und selig zu machen beschloßen. Ebenso: Grade so, wie Gott etwas in der Zeit thut, grade so und nicht anders hat er es von Ewigkeit zu thun beschloßen. Wie nun Gott die Menschen in der Zeit selig macht, grade so hat er sie von Ewigkeit selig zu machen beschloßen. Daß wir's zusammenfassen: Die bestimmten Personen der Auserwählten, welche Gott in der Zeit selig macht durch den von ihm selbst in ihnen gewirkten beharrlichen Glauben, hat er von Ewigkeit beschloßen, durch diesen von ihm selbst gewirkten beharrlichen Glauben selig zu machen, nicht aber in Ansehung dieses Glaubens, als wäre der Glaube die Ursache. Sonst müßten wir ja lehren, daß der Glaube die Ursache der Rechtfertigung u. s. w. sei, womit die ganze Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein aus Gnaden umgestoßen würde. „Darum es falsch und unrecht, wann gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligt Verdienst Christi, sondern auch in uns“ (wie der Glaube in uns ist) „eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher Willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe“. (Conc.-Form. § 88.)

Mit großer Betonung fragt Herr Pfarrer Hein und alle unsere Gegner: „Was war denn da die Regel, nach der sich Gott bei dieser Wahl gerichtet hat? u. s. w.“? (S. 15.) Wir kennen wohl die geoffenbarte Regel: „Wer glaubt wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt“. Wir

*) Die Feder sträubt sich, das diesem Vorhergehende wiederzugeben. — Armer, lieber Hein, wohin führt dich die Leidenschaft? Besinn dich doch, was du machst!

kennen aber nicht die Ausführungsregel zu dieser Regel, nach welcher Gott von zwei Menschen, welche in gleicher Schuld sind, dem Einen den beharrlichen Glauben thatsächlich mittheilt, dem Andern nicht. Diese hat Gott Seiner Weisheit und Allmacht vorbehalten. „Wer bist du, lieber Mensch, daß du mit Gott rechten willst?“ (Röm. 9, 20.) Welcher Mensch dürfte die heilige Majestät Gottes zur Rechenschaft ziehen, warum Er nicht an denen, welche verloren gehen, noch mehr thut, als er thut, warum Er nicht das natürliche Widerstreben bricht und das muthwillige hindert, daß Er doch wohl könnte, und warum Er nicht an denen, welche selig werden, weniger thut, als er thut, warum Er nämlich bei ihnen das natürliche Widerstreben bricht und das muthwillige (dazu doch auch diese wohl fähig wären) hindert? Das wäre ja Gotteslästerung! Nein: „Man soll Gott in seiner Majestät und mit der Vorsetzung zufrieden lassen, denn da ist er unbegreiflich“. Da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen und alle Disputationen abschneiden und sprechen: „O welche Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11, 33.) Da „erdicten“ wir kein Geheimniß, denn da ist in der That und Wahrheit eins vorhanden. Wir erzittern aber vor der heiligen Majestät des verborgenen Gottes und ruhen selig in den Liebesarmen des in Christo offenbarten.

Daß aber Herr Pfarrer Hein unsere Lehre mit derjenigen der Calvinisten zusammenstellt, ist das nicht eitel „Schein“? (Wir sehen nicht gleich ihm hinzu „Betrug“). Denn die Calvinisten lehren, daß Gott außer Christo, d. i. abgesehen von dem Verdienste Christi, welches nach deren greulicher Lehre nicht allen gelten soll, Etliche willkürlich erwählt habe, Andere nicht. Wir aber wissen nur von einer Wahl in Christo, nicht dem Christus in uns, wie unsere Gegner, sondern dem Christus für uns, und darum halten wir uns im Glauben an Ihn. Er ist das Buch des Lebens, in welchem wir unsere Wahl lesen können und unserer Seligkeit gewiß werden. Das ist zu beachten bei allen den angeführten Stellen aus Calvinisten, daß die scheinbar gleich klingenden Reden, welche sie und wir führen, himmelweit verschiedenen Sinn haben, weil die calvinistischen Sätze so gemeint sind, daß darin eine Erwählung zur Veröhnung zu verstehen ist. Das ist die absolute oder unbedingte Lehre von der Wahl, welche wir in den Abgrund der Hölle verwerfen und verdammen.

Warum aber bedienen wir uns denn solcher Redensweise und Worte, welche „die rechtgläubige lutherische Kirche nie gebraucht“ hat, wie Hein S. 18 schreibt? Antwort: Das thun wir nicht, wie die Concordienformel und viele Schriften rechtgläubiger Väter aus dem Reformationsjahrhundert beweisen, welche die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens“ nicht haben. Gerade diese letztere Redeweise unserer Gegner ist eine neue, neu gegenüber der alten: „In Christo“.

Ueber bedingte oder unbedingte Gewißheit der Seligkeit und Erwählung, so Gott will, ein ander Mal in einem Artikel über bedingte und unbedingte Seligkeitsverheißungen der heiligen Schrift.

„III. Die Einreden der Reformirten gegen die lutherische Lehre“.

Wir müssen uns hier kurz fassen, denn der Raum geht zu Ende, können's auch, weil wir das Nöthigste oben bereits gesagt zu haben glauben.

Was die Einreden der Reformirten betrifft, so sind zu unterscheiden ihre Einreden gegen die wirkliche, alte lutherische

Lehre und die gegen die ungeschickten Ausdrücke der späteren Dogmatiker. Mit den letzteren waren sie allerdings nicht ganz im Unrecht, wiewohl sie mit dem Falschen, welches sie bekämpften, auch das Wahre verwarfen, wie sie ja nicht anders konnten, da sie bis über die Ohren in falscher Lehre steckten, ganz anders als unsere Väter, welche nur mehr ungeschickte Ausdrücke gebrauchten. Sollen wir denn nun, um die Calvinisten zu bekämpfen, uns stumpfer und unbrauchbarer Waffen bedienen? An ihnen auch nur das geringste Stück der Wahrheit, das sie noch haben, bekämpfen und mit Irrthum gegen die Wahrheit streiten? Wie kläglich nehmen sich doch die Einwendungen des sonst so trefflichen Eckhard aus, welche er in dem von Herrn Pfarrer Hein Mitgetheilten gegenüber den Stücken der Wahrheit bei den Reformirten geltend macht. Er giebt zu, daß auch die Erwählung eine Ursache des Glaubens sei, und beweist doch weiter nichts als: Der Glaube sei „später als der ewige Erwählungsbeschluß“. (Doch war er wenigstens so verständig, daß er nicht, wie die Neueren erklärte, die Wahl sei die „Wahl im weiteren Sinne“, nämlich die Wahlordnung, und diese sei die Ursache.) Nein, wollen wir den reformirten Irrthum wirksam bekämpfen, so können wir's nur durch die ganze, volle Wahrheit, nicht durch andere, entgegengesetzte Irrthümer oder irrtümliche Ausdrücke, wodurch wir uns nur vor ihnen lächerlich machen und sie in ihrem Irrthum bestärken.

Soll das gegen uns gesagt sein, als lehrten wir, daß der Glaube nichts mit dem Erwählungsbeschluß „zu schaffen“ habe, so weisen wir das ab. Es ist nichts als Mumm, Mumm, wenn die Herren Jowaer und Genossen betonen, der Glaube müsse als ein „Moment“ in der Erwählungslehre eingeschlossen sein. Darüber ist nie ein Streit gewesen und versteht sich von selbst. Wie gesagt: Wie Gott mich in der Zeit durch den Glauben gerecht und selig macht, so hat er von Ewigkeit beschlossen, mich durch den Glauben gerecht und selig zu machen.

Raum der Beachtung werth wäre die Anmerkung, welche sich auf S. 22 über Apostelgesch. 13, 48. findet, wenn nicht dieselbe eine glänzende Probe von der großen Kunst der Schriftverdrehung auf Seiten unserer Gegner wäre. Die Stelle lautet: „Da es aber die Heiden hörten, wurden sie froh und preiseten das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“. Unsere liebe Concordienformel legt diese Stelle richtig aus, wenn sie sagt (§ 8): „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schaffet, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen, wie geschrieben steht: „Meine Schafe wird niemand aus meiner Hand reißen“. Und abermals: „Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren“. Das verspottet Herr Pfarrer Hein und legt so aus: „wie viel ihrer in die Ordnung zum ewigen Leben versetzt worden waren oder sich haben versetzen lassen, weil sie eben nicht widersprochen und lästerten“.*) Er meint also, sie seien gläubig geworden, weil — sie gläubig wurden!**) Dann setzt er hin-

*) Von uns unterstrichen.

**) Oder meint Herr Pfarrer Hein, daß sie wegen ihres Verhaltens gläubig wurden? Leider hören wir, daß er auf der Conferenz zu Limburg den offenbaren Synnergismus Pfarrer Höger's (Südd. Freil. 1881 No. 3. S. 582 f.) in Schutz zu nehmen gewagt hat.

zu: „Da hat aber für lutherische Schriftausleger alle Verhandlung ein Ende!“ —

Mögen nun immerhin der Lügen und Verleumdungen gegen uns „Missourier“ immer mehr werden und unter der Parole: „Die Missourier sind Cryptocalvinisten“ auch viele sonst rechtschaffene Christen und Lutheraner gegen uns aufgehetzt werden, mögen immerhin über unsere kleine Freikirche gleicherweise wie über unsere theure amerikanische Schwesterkirche alle Wetter gehen, so wollen wir doch fröhlich sein, darum, daß wir gewürdigt sind, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden. Mögen auch unsere Gegner und nun leider auch mit ihnen der von uns noch immer herzlich geliebte Heil fortfahren, unsere „trosttiefende“, „allersüßeste“ Lehre von der Gnadenwahl zu verhöhnen, wir wollen uns dadurch nicht anstecken lassen, sondern um so mehr suchen, im rechten Glauben und gottseligen Wandel unsern Beruf und Erwählung auch bei uns fest und immer fester zu machen, damit wir in keinem Wege zweifeln an den köstlichen Gnadenverheißungen, und gewiß sind und immer gewisser werden, daß auch nichts „Zukünftiges“ „kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“. Ihm, dem allerliebsten, himmlischen Vater, der uns in Christo Jesu, seinem geliebten Sohne, vor Grundlegung der Welt erwählt hat nach dem Wohlgefallen seines Willens, sei ewiglich Lob und Preis für seine herrliche Gnade! Amen. *) H—r.

Die Gefahr in Lehrstreitigkeiten.

Unter dieser Ueberschrift schreibt Hr. Prof. Dr. Walther, über welchen kürzlich ein ungenannt gebliebener Amerikaner sich nicht entblödete, zu schreiben, sein „kollosaler Ehrgeiz“ erlaube ihm nicht, in dem schwebenden Lehrstreit zurückzunehmen, was er einmal gesagt habe, im Aprilheft von „Lehre u. Wehre“ (S. 154) Folgendes:

„Wenn ein Streit über eine Lehre des göttlichen Wortes entsteht, da meinen wohl manche der Streitenden, ihre Hauptgefahr dabei sei, daß sie geschlagen werden und daher eine gewisse Unehre davon tragen. Dies ist aber keinesweges so. Die Hauptgefahr ist vielmehr diese, daß die Streitenden dabei ihrer Seelen Heil und Seligkeit verlieren. Und das geht folgendermaßen zu. In einem Streit über eine Lehre des göttlichen Wortes entscheidet auch natürlich das göttliche Wort allein. Wenn nun ein Wort Gottes vorgehalten wird, und sein Gewissen sagt ihm, daß das ihm vorgehaltene Wort Gottes nach dem Sprachgebrauch und in dem Zusammenhange, in welchem es stehe, das wirklich bedeute, was der Gegner behauptet; der Streitende aber, um nicht zugeben zu müssen, er habe geirrt, behilft sich damit, daß er sagt, dieses Wort Gottes könne auch so oder so genommen werden, und mit Widerspruch seines Gewissens, wenn auch immerhin nur mit einem Leiden, die letztere nur an sich mögliche Bedeutung, welche für seine Meinung, resp. für seinen Irrthum, spricht, der gewissen Bedeutung vorzieht und jene mit allen Künsten der Sophistik vertheidigt: der vergreift sich an Gottes allerheiligster Majestät und bringt sich damit um gutes Gewissen, leidet damit Schiffbruch an seinem Glauben und verscherzt so Gottes Gnade und die ewige Seligkeit. Am allerschlimmsten und erschrecklichsten aber ist es, wenn der Streitende bei seiner Sophisterei solche im Auge hat, die die Sache nicht durchschauen und von denen er daher weiß, daß sie ihm aus Unwissenheit und Mangel an Scharfsinn auf

seine faulen Gründe hin zufallen. O, es ist eine gefährliche Sache, an einem Streit über eine Lehre des göttlichen Wortes theil zu nehmen, wenn man nicht absolut willig ist, sich dem Worte Gottes unbedingt zu unterwerfen! Es kann das leicht die von Gott gestellte Probe werden, ob jemand von Gott oder nicht von Gott ist (Joh. 8, 47). Mit Grauen wird man hierbei an die Zwinglianer zu Luthers Zeiten erinnert, welchen letzterer das traurige Zeugniß giebt: Sie wissen nicht, wie schwer es ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort“.

Urtheile über Luthers Schriften, und Ermahnungen, sie fleißig zu studiren.

Dr. Hieron. Weller, der Luthers Kinder unterrichtet hat, und als Schulinspector zu Freiberg in Sachsen 1572 starb, sagt: „Derhalben rathe und vermahne ich alle fromme gottselige Pfarrherrn, oder Kirchenlehrer, daß sie nicht ein Haar breit von den Schriften und Ceremonien des Mannes Gottes weichen. Denn darum ist's kein Zweifel, daß alle diejenigen, so da wollen mit Verstand und Erfahrungheit durch Schrift über Luther sein, und seine Schriften verachten, rechte abtrünnige Mamelucken und irrige Flattergeister sein; und der Exempel haben wir viele vor Augen. Lutherus ist weit mehr denn sich solche, in geistlichen Streiten unerfahrene Leute der Sachen bedünken lassen. Denn er an Geist, Kraft, Weisheit, Geschicklichkeit und Erfahrungheit den fürnehmsten Propheten und Aposteln ist gleich gewesen. Sintemal er erstlich die reine Lehre des Evangelii wiederum an den Tag gebracht hat. Zum andern den römischen Pabst, wider den Niemand auch nicht das Geringste sich hat dürfen vernehmen lassen, angegriffen, und sich allein, ohne aller Menschen auch geringste Hülfe oder Schutz freudig wider ihn auflehnen und setzen, wodurch er aller Könige und Fürsten, ja vielmehr alle Pforten der Hölle wider sich erweckt und erregt; welches er wahrlich nicht hätte können thun, wo nicht in ihm ein prophetischer Geist, sonderliche Stärke, Großmüthigkeit und Kraft des Glaubens wären, welches, wie wir lesen, im Propheten Elia gewesen sei; daß ich ihn wahrhaftig und billig den dritten Elia nennen mag, der kurz vor dem jüngsten Tage vorher kommen und alles wieder zurecht bringen soll. Und solches hat er nicht allein aus der heiligen Schrift gelernt, sondern die großen Verfolgungen und Anfechtungen sind seine Lehrer und Meister gewesen; und so vormal's ein anderer Prophet die Maal-Zeichen und Wunden unseres Herrn Jesu Christi an seinem eignen Leibe getragen; so hat es fürwahr Lutherus fürnehmlich gethan. Deß kann ich ein Zeuge sein, als ich sein innerliches Leben mit stetem Fleiße gesehen und angeschauet habe, und fürwahr acht ganzer Jahre sein Tisch-gesell gewesen bin. Es haben auch seine vielfältigen und mancherlei Anfechtungen, Streit und Kämpfe ihn oft dahin bewogen, daß er von Herzen begehrt, von hinnen zu scheiden und bei Christus zu sein; er wolle lieber sein Blut um Christus willen vergießen, denn mit solchen tödtlichen Gedanken, des Teufels feurigen und giftigen Pfeilen, geplagt werden. Derhalben hat er auch nicht mit solchem faulen, schläfrigen und sicheren Gemüth und Gedanken, wie der große Haufe der Theologen pflegt, die heilige Schrift ausgelegt. Dieß hab' ich aber fleißig gemerkt: so oft er ein nützes und nöthiges Schreiben wollte lassen ausgehen, daß ihn der Teufel zuvor hatte mit Käufen geschlagen. Die großen Trübsale und Streite und Aengstigungen haben ihn dabei getrieben, daß er die heilige Schrift etwas tiefer hat

*) Dieser Artikel ist auch als Broschüre zu haben.

angesehen und erwogen, wie andere Ausleger und Dolmetscher; und daß er wider alle Anfechtung und Versuchung rechte und gewisse Arznei und Trost in der heiligen Schrift weisen und zeigen konnte, welches keineswegs die, so solche Anfechtungen und Trübsale und der Hölle Angst und Noth nicht erfahren, können thun.

Derhalben warne und vermahne ich alle diejenigen, so Theologie studiren wollen, daß sie ihnen seine Bücher durch stete und fleißige Lesung aufs allerläufigste und gemeinste machen: denn mich alle Theologen in ihrem Schreiben und Predigen, weiß nicht, wie kalt dünken sein, die nicht des Luthers Bücher bei Tag und Nacht fleißig durchgelesen haben; und hat keine Gefahr, daß etwa Zwietracht oder Spaltung in einem Lande, oder einer Stadt unter den Dienern des göttlichen Wortes entstehen möchten, wenn sie des Lutheri Schriften fleißig und stete allesammt lesen und oft wiederholen. Also habt Ihr, mein lieber Wolfgang, mein Urtheil von Luther, welches ich nicht zweifle, daß es allen denjenigen, so Christum lauter und rein verkündigen, gefallen werde. — Freiberg 1561". (Lutheraner.)

Vermischtes.

Undant ist der Welt Lohn. Im Jahre 1878 beschloß die allgemeine Delegatenversammlung der evang.-luther. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., „daß die Commission für Heidenmission solchen Missionaren auswärtiger Missionsgesellschaften, welche die Publicationen unserer Synode, seien es Bücher oder Zeitschriften, sich erbitten, dieselben in je einem Exemplar unentgeltlich übermitteln“, und diesem Beschlusse gemäß haben besonders Missionare der Hermannsburger Mission die genannten Bücher und Zeitschriften auf Wunsch umsonst erhalten. Zum Dank dafür schreibt einer derselben (und Pastor Harms druckt es in der Aprilnummer des Missionsblattes ab): „Gestern schickten sie mir einen Packen von neun verschiedenen Districtsverhandlungen, welche alle in dem Einen übereinstimmen, daß die Gnadenwahllehre eines Johann Gerhard, Calov, Quenstedt u. s. w. und anderer Riesengeister unserer Kirche falsch sei. Auch ihre „Lehre und Wehre“, „Lutheraner“ u. s. w. schicken sie den Leuten in Europa, Asien, Afrika und Australien umsonst in die Häuser, um dadurch ihre Lehren an den Mann zu bringen“. Wenn man das liest, fällt einem unwillkürlich obiges Sprichwort ein. — Uebrigens muß jener Schreiber mit einer wunderbaren Auffassungsgabe begabt sein, daß er „neun verschiedene Districtsverhandlungen“ (von denen etliche nahe an 100 Seiten lang sind) von gestern bis heute schon so durchstudirt hat, daß er sich ein so absprechendes Urtheil über dieselben erlauben kann. Oder hat er dieselben nur flüchtig angesehen und urtheilt nach etlichen unverständenen Sätzen? Das Letztere gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß es „neun verschiedene Districtsverhandlungen“ über die Lehre von der Gnadenwahl gar nicht giebt. Wir wenigstens kennen nur drei Verhandlungen über diesen Gegenstand, nämlich die Synodalberichte des westl. Districts von 1877, 1879 u. 1880; außerdem ist dieselbe Lehre kurz besprochen worden in den Berichten des nördl. Districts von 1868 und 1871; und endlich giebt es ein gedrucktes Protokoll der Chicagoer Pastoralconferenz, welches ein Unbekannter bei flüchtiger Einsichtnahme etwa auch für eine „Districtsverhandlung“ halten könnte. Das gäbe denn alles in allem jenes, wofür aber jener Vertheidiger der Riesengeister unserer Kirche, deren Schriften er wahrscheinlich eben so genau studirt hat, wie die Districtsverhandlungen, die neun hat, ist uns ganz unerklärlich. — Möchten doch die, welche über die Gnadenwahl schreiben oder Missouri des Calvinismus anklagen wollen, erst lesen und studiren, was dasselbe lehrt, und nicht so leichtfertig darauf loschlagen! Wer aber die Schriften der Missionsynode nicht mehr umsonst haben will, der braucht das nur per Postkarte dem Missionscomité zu melden, so wird er sicher damit „verschoht“ werden.

Die sächsische Landessynode ist überraschend schnell auf den 10. Mai zusammenberufen worden, nachdem am 20. März erst die Ergänzungswahlen stattgefunden hatten. Es gehören zu derselben, außer den von den Ministern in ev. zu ernennenden 8 Gliedern und den Vertretern der theologischen und der juristischen Facultät in Leipzig 54 Mitglieder

(je ein geistliches und ein weltliches aus 27 Wahlbezirken). Unter den Geistlichen befinden sich 11 Superintenden und 2 Consistorialräthe, unter den Weltlichen eine überwiegende Anzahl Juristen. Die meisten sollen „ernste, bekennnistreue Männer“ sein. Protestantenvereiner sind nicht wiedergewählt worden, doch sind von früher Sulze und Prof. Seydel darin verblieben. Es werden nun jene Erstgenannten ihre Bekennnistreue dadurch zu beweisen haben, daß sie sich weigern, mit den Letzgenannten zu tagen; besonders müssen die Unterzeichner der Chemnitzer Erklärung jetzt zeigen, daß dieselbe von ihnen ernst gemeint war. —

Pastor Hanewinkel in Meyenburg (Hannover) hat sein Amt niedergelegt, weil er es bei der verrotteten Beicht- und Abendmahlspraxis der Landeskirche nicht mehr ohne Gewissensverletzung verwalten konnte.

Verächtlich bemerken wir, daß Pastor Feldner nur die Superintendur niedergelegt hat, sein Pfarramt aber noch fort verwaltet. W.

In der Strassache

gegen
den Prediger Paul Kern in Chemnitz
und

den Buchdruckereibesitzer Johannes Herrmann in Zwickau, wegen Beleidigung, hat die II. Strafkammer des Königlich Landgerichts zu Zwickau am 12. März 1881 für Recht erkannt,

daß die Angeklagten Paul Kern und Johannes Herrmann wegen Beleidigung mit Geldstrafe und zwar

1. Kern im Betrage von
Einhundertundfünfzig Mark,
2. Herrmann im Betrage von
Einhundert Mark,

welche Strafen im Falle der Uneinbringlichkeit in fünfzehn- bez. zehntägiges Gefängniß zu verwandeln, zu belegen, auch die Kosten des Verfahrens unter Haftung für die Auslagen als Gesamtschuldner, zu bezahlen schuldig.

Nicht minder ist der in dem Eröffnungsbeschluß vom 30. September vorigen Jahres wiedergegebene Theil der Nr. 15 des V. Jahrgangs der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“ auf allen Exemplaren derselben unbrauchbar zu machen und ist im Uebrigen den Bestimmungen des § 200, Abs. 2 u. 3 des Strafgesetzbuchs wegen der Veröffentlichung und Ausfertigung gegenwärtigen Strafurtheils nachzugehen.

Sarfert. von Wolf. Lehmann.
Wittenbecher. Dr. Schwarze.

Solches wird in Gemäßheit des Urtheils hierdurch bekannt gemacht.

Zwickau, den 3. Mai 1881.

Königliche Staatsanwaltschaft.

J. A.:
Mertig, Advr.

Quittung.

Für die Kirchbaukasse meiner Kreuzgemeinde in Grimmitschau habe ich von Herrn Präses Beher in Brooklyn 25 Dollar mit herzlichem Danke erhalten. Gottes Segen dem lieben Geber! W. L. Meyer, P.

Anzeige.

Soeben verläßt die Presse:

Gegenzeugniß gegen Pfarrer Hein in Wiesbaden und seine Trennung von unserer Synode. Von den Pfarrern Brunn, Gikmeier, Stallmann, Hempfing. Zu beziehen durch H. J. Raumann, Dresden. Preis: 25 Pf.

Dieses kürzere Zeugniß derjenigen Glieder unserer Synode, welche den Streit persönlich und in nächster Nähe zu führen haben, ist eine wichtige Ergänzung der in diesem Blatte gegebenen Darstellung und zugleich eine bündige Zusammenfassung dessen, worum es sich eigentlich handelt. Wir empfehlen daher dasselbe allen unsern Lesern, damit sie zur vollen Klarheit über diesen traurigen Streithandel kommen. Daß es doch Gott gefallen möchte, durch dies schlagende Zeugniß auch den Verirrten noch die Augen aufzu thun, damit sie Gott die Ehre geben und mit dem aufrichtigen Bekenntniß ihrer Verfündigung und ihres Irrthums umkehren. W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 11.

Dwickau in Sachsen.

1. Juni 1881.

Zum Pfingstfest.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.

Was mag es aber für eine Meinung haben, daß der Herr der Liebe gedenkt, und nicht also sagt, wie er sonst pflegt: Wer an mich glaubt? Thut's denn die Liebe, und der Glaube nicht, daß er spricht: Wer mich liebet? Aber es ist eben eines: denn Christum kannst du nicht lieben, du glaubest denn an ihn, und tröstest dich sein. Und ist das Wörtlein Lieben in dem Fall etwas deutlicher, daß es fein anzeigt, wie man die Augen und das Herz von allem anderen, was im Himmel und auf Erden ist, abziehen, und allein auf diesen Mann, Jesum Christum, wenden soll. Denn solches ist der Liebe eigentliche Art, daß sie sich annimmt, daß nimmst sie sich allein an, da bleibt und beruhet sie darauf, und achtet sonst in der weiten Welt nichts mehr. Also will der Herr von uns auch gehalten sein, daß wir ihn lieben und unser Herz auf ihn setzen sollen. Das kann aber je nicht geschehen, denn durch den Glauben. Darum nimmt dieser Spruch dem Glauben nichts, sondern dienet dazu, daß man des Glaubens Art und rechte Wirkung desto besser erkennen möge. Darnach brauchet er des Wörtleins Lieben auch darum, daß er wohl siehet, wer sein Wort annehmen und dabei beharren will, daß er viel darüber leiden und ihm sauer werde ankommen. Denn da finden sich mancherlei Anfechtung, die zur Ungeduld und Unwillen erregen können, und schlägt endlich auch dies zu, wenn es so übel geht, daß man denkt: Was zeihe (d. i. mühe) ich doch mich, daß ich das Wort geprediget und öffentlich bekannt habe? Hätte ich doch wohl geschwiegen und für mich glauben können, was mir Gott hätte geben; es würden wohl andere aufgetreten sein, die mehr Glück dazu gehabt hätten. Jetzt stecke ich und richte nicht allein nichts oder ja wenig aus, sondern soll wohl um Leib und Leben dazu kommen? Soll man solche Anfechtung ausstehen und nicht darunter zu Boden gehen, sondern fest am Wort halten, so gehöret dazu, wie der Herr hier sagt, daß man ihn lieb

habe und wir zuvor ein herrlich Wohlgefallen an ihm haben. Auf daß ein Prediger und ein jeder Christ möge sagen: Es gehe mir darüber, wie der liebe Gott will, so will ich fest halten, und meinen lieben Herrn Christum nicht verleugnen; ist es doch allein ihm zu Ehren angefangen, und nicht den Leuten; darum muß es ausgestanden und etwas darüber erlitten sein. Wo aber solche Liebe nicht ist, da wird man in die Länge an meinem Wort nicht halten, spricht Christus; denn ich theile nicht Thaler noch Kronen aus, sondern das ewige Leben. Das nimmt man hier auf Erden nicht ein, sondern allererst nach diesem Leben. Darum liegt es alles an dem, daß ihr Lust und Liebe an mir habt. Ist die Liebe da, so werdet ihr mein Wort halten, und fest dabei bleiben, und sollts euch gleich Leib und Leben gelten. Ist aber die Liebe nicht da, so werdet ihr mein Wort nicht halten. Denn da werden sich sehr viel Fahr, Anfechtung und Widerwärtigkeit finden, die euch alle zu Ungeduld und Verzweiflung dringen und treiben werden. Wer aber Christum recht kennet, an ihn glaubt und ihn liebet, der wird sich nichts lassen anfechten, und frisch hindurch gehen; denn er weiß und tröstet sich's, daß Christus für uns gestorben, begraben und wieder auferstanden ist. Da muß je folgen, daß es Christus mit uns nicht böse meint. Also muß die Liebe aus dem Glauben herfließen, die bringet darnach durch allerlei Fahr und Unglück, und fraget nichts darnach, obgleich die Welt murret und zürnet; denn ihr ist an Christo und seinem Wort mehr denn an der Welt Zorn gelegen.
(Luther's Hauspostille E. A. 2, 309. 310.)

Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann.

Je länger über die Lehre von der Gnadenwahl gestritten wird, desto deutlicher zeigt es sich, daß es sich bei dem gegenwärtigen Streite nicht um theologische Spitzfindigkeiten, sondern um die oben stehende Katechismuswahrheit handelt. Zwar

sind die, welche den Streit zunächst erregt haben und sich besonders berufen fühlen, die „alte lutherische“ Lehre gegen die „neue missourische“ Lehre zu vertheidigen, vorsichtig (oder unklar) genug, diesen Punkt noch zu verschweigen oder zu umgehen, aber der ganze Haufe derer, die ihnen zulaufen und das arme Missouri, an dem man nun endlich die längst ersehnte Kegerei entdeckt hat*), mit wunderbarer Einstimmigkeit verdammen, kommt im Kampfe gegen Missouri offen mit der Leugnung jener Katechismusz Wahrheit heraus. Das geschieht auch von dem Redakteur des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes“, Herrn Pastor Dr. Schenkel, in Nr. 19, S. 156—158. Zwar freuen wir uns, daß derselbe in dem angeführten Artikel sowohl die grobe Verleumdung als auch das schändliche Herzensgericht über Herrn Dr. Walther, welche durch einen Brief aus Amerika in seinem Blatte Aufnahme gefunden hatten, zurücknimmt, — unsere Freude darüber ist um so aufrichtiger, als es leider im Kampfe gegen uns Sitte zu werden scheint, kein Mittel für zu schlecht zu halten, und keine Verleumdung und Lüge zurückzunehmen, wie z. B. seitens der Luthardt'schen Kirchenzeitung geschieht (vgl. S. 160 dieses Blattes vom vergangenen Jahre), — aber so sehr wir jenes anerkennen, so wenig können wir uns doch mit den die Sache selbst betreffenden Ausführungen einverstanden erklären, und um dieser Ausführungen willen ist's uns ganz unmöglich, den Streit „zwischen den Mauern der wissenschaftlichen Theologie bleiben“ zu lassen, wie dort gewünscht wird, denn Herrn P. Schenkels Behauptungen verletzen die an die Spitze gestellte Katechismusz Wahrheit auf's Gröblichste und stoßen die ganze Lehre unseres Bekenntnisses vom freien Willen um; und das fällt um so mehr in's Gewicht, als es sich in einem für die Geistlichen und Lehrer der sächsischen Landeskirche eigens herausgegebenen Blatte findet. — Was Herr P. Schenkel über die Gnadenwahl selbst lehrt, ist allerdings aus seinem Artikel nicht ersichtlich — es will uns fast bedünken, als ob ihm der Begriff „Gnadenwahl“ ganz fremd sei und nur in eine reformirte Dogmatik zu gehören scheine —, doch wäre es auch ganz vergeblich, mit ihm über Gnadenwahl zu streiten, so lange nicht die grob synnergistische Sätze über die Selbstentscheidung des Menschen aus dem Wege geräumt sind. Was er hierüber lehrt, ist deutlich zu sehen aus Folgendem:

„Auch merkt man leicht, worin der Grund liegt, die Gnadenwahrlehre so auf die Spitze zu treiben. Es soll durch die Lehre der Prädestination des Glaubens oder zum Glauben gelehrt werden, wie alles und jedes Verdienst des Menschen beim Seligwerden ausgeschlossen ist. Zu diesem Zwecke aber so einen Satz, wie Prof. Walther das gethan, aufzustellen, ist völlig unnöthig. Denn es ist klar, daß nicht der Glaube an sich selig macht, sondern daß er selig macht lediglich durch den Gegenstand, den er ergreift, durch das Verdienst Christi, und daß also, auch wenn man auf Grund z. B. der klaren Worte Jesu: „Ihr habt nicht gewollt“, woraus wieder folgt, daß andere gewollt haben, lehrt, daß der verdorbene Mensch die Fähigkeit habe, der an ihn herantretenden Gnade Gottes, der berufenden Kraft des Heiligen Geistes (also immer wieder sola gratia) zu widerstehen oder sich ihr hinzugeben, der gerettete Mensch ebensowenig ein Verdienst hat, als der Bettler, welcher die Hand ausstreckt, eine Gabe zu ergreifen.“

Aus diesen Sätzen geht nämlich klar hervor, daß Herr P. Schenkel lehrt (und wir haben Ursache zu glauben, daß die Mehrzahl der „konfessionellen“ Pastoren Sachsens, ja, so lange nicht ein Gegenzeugniß erschallt, daß sie alle ebenso lehren), daß der verdorbene Mensch die Fähigkeit habe, der an ihn herantretenden Gnade Gottes, der berufenden Kraft des Heiligen Geistes zu widerstehen oder sich ihr hinzugeben, wie er denn auch aus Matth. 23, 23 den freilich sehr vernunftgemäßen Schluß macht, „daß andere“ — wohl gemerkt: aus eigener Kraft — „gewollt haben“. Was Herr P. Schenkel hier als seine Lehre über die Entscheidung

zur Seligkeit vorträgt, ist nichts anderes, als der von der lutherischen Kirche ausdrücklich verworfene Synergismus, d. i. die falsche Lehre, daß der Mensch zu seiner Bekehrung aus eigenen Kräften etwas mitwirken könne*). Das wird jeder erkennen, der mit obigen Sätzen vergleicht, was unsere Concordienformel im zweiten Artikel „Vom freien Willen“ lehrt. Da wird zunächst in der „Ausf. Erklärung“, S. 588, als der eigentliche Streitpunkt angegeben: „Die Hauptfrage ist einig und allein, was des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille in seiner Bekehrung und Wiedergeburt aus eigenen und nach dem Fall übergebliebenen Kräften vermöge; wann das Wort Gottes gepredigt und uns die Gnade Gottes angeboten wird, ob er sich zu solcher Gnade bereiten, dieselbige annehmen und das Jawort dazu sagen könnte?“ Und dann heißt es: „Wider diese beiden Theile (die Philippisten und die Enthusiasten) haben die reinen Lehrer Augsburgischer Confession gelehrt und gestritten, daß der Mensch durch den Fall unserer ersten Eltern also verderbet, daß er in göttlichen Sachen, unsere Bekehrung und Seelen Seligkeit betreffende, von Natur blind, wann Gottes Wort gepredigt wird, dasselbe nicht verstehe noch verstehen könnte, sondern vor ein Thorheit halte, auch aus ihm selbst sich nicht zu Gott nähern, sondern ein Feind Gottes sei und bleibe, bis er mit der Kraft des Heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohne alles sein Zuthun bekehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde“.

Und so wird denn auch im Summarischen Begriff (S. 525) verworfen und verdammt „als der Richtschnur des Wortes Gottes zuwider“ . . . — „da gelehrt wird, obwohl der Mensch mit seinem freien Willen vor seiner Wiedergeburt zu schwach, den Anfang zu machen und sich selbst aus eigenen Kräften zu bekehren und Gottes Gesez von Herzen gehorsam zu sein: jedoch wann der Heilige Geist mit der Predigt des Wortes den Anfang gemacht und seine Gnade darinne angeboten, daß alsdann der Wille des Menschen aus seinen eigenen natürlichen Kräften etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, darzu thun, helfen und mitwirken, sich selbst zur Gnade schicken, bereiten, dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben könne“.

Wer sehen will, muß ja erkennen, daß in diesem letzten Satze gerade das verworfen und verdammt wird, was Herr P. Schenkel lehrt, und in den ersten beiden das gerade Gegenheil von dem gelehrt wird. Es liegt also hier ein offener Abfall von der symbolisch-lutherischen Lehre vor. Uns ist das freilich nichts Neues; wir haben auf der Universität dasselbe gelehrt bekommen und allerlei Beschul-

*) Wenn Herr P. Schenkel dabei sich damit beruhigt, daß er ja doch das sola gratia (allein aus Gnaden) stehen lasse, indem der das Heil erlangende Mensch so wenig ein Verdienst habe als der Bettler, der die Hand nach der Gabe ausstreckt, so verwechselt er Pelagianismus und Synergismus und wirft den zweiten und dritten Artikel unseres Glaubens durcheinander. Pelagianismus ist es, daß der Mensch aus seinen natürlichen Kräften den Himmel, sei es ganz, sei es halb, verdienen könne, und so lehrt noch immer unter mancherlei Verhüllungen und Verdrehungen die römische Kirche, so alle Rationalisten und Protestantenvereinler. Das streitet wider den zweiten Artikel unseres allerheiligsten Glaubens und hebt das Amt und Werk Christi ganz oder theilweise auf. Die Synergisten dagegen lassen das Verdienst Christi unangetastet stehen, sagen: Christus allein hat uns den Himmel erworben, dazu vermögen wir nichts zu thun, — aber was Christus erworben, das müssen wir, wenn es uns vom Heiligen Geiste im Wort und Sacrament angeboten wird, annehmen und können's auch aus eigener Kraft. Nicht also darum, ob der Mensch etwas Gutes verdient, sondern ob er etwas Gutes vermag, handelt sich's im Streite wider den Synergismus, nicht um den zweiten, sondern um den dritten Artikel unseres allerheiligsten Glaubens, nicht um Christi Werk und Verdienst, sondern um das Werk des Heiligen Geistes.

*) Freilich die synnergistischen Jowauer wußten und schrieben davon schon längst.

digungen wider das Bekenntniß unserer Kirche anhören müssen. Aber neu ist's, daß dieser Abfall, den man so gern nur „innerhalb der Mauern der wissenschaftlichen Theologie“ verhandelt sähe, damit nur die Schafe nicht merken möchten, was sich hinter dem Schafspelz „confessionellen Lutherthums“ verbirgt, mit dem man sich gegen die „Separirten“ und gelegentlich auch gegen die Protestantenvereiner brüstet, so offen heraus tritt. Damit wird's einmal, auch vor den Augen einfältiger Katechismusschriften, recht offenbar, wie weit und tief die Kluft ist, die bekennnistreue Lutheraner nicht etwa nur von den Gotteslästern aus dem Protestantenverein, welche als Wölfe ohne Schafspelz in der sächsischen Landeskirche frei und ungestört morben dürfen, sondern auch von den allermeisten, wenn nicht gar allen „confessionellen Lutheranern“ der sächsischen Landeskirche scheidet. Die Kluft, die uns scheidet, ist, daß jene den ersten Satz der Erklärung des dritten Artikels nicht mehr ohne Vorbehalt mit bekennen können. Darum ist die wohlgemeinte Ermahnung Herrn P. Schenkels, wir möchten doch durch die Lehre von der Gnadenwahl die Kluft zwischen uns und der sächsischen Landeskirche nicht noch größer machen, hier gar nicht am Plage. Die Lehre von der Gnadenwahl, wie wir sie nach Schrift und Bekenntniß führen, hat dazu dienen müssen, wieder einmal zu zeigen, wie weit die Kluft zwischen den Neulutheranern und uns ist, die wir uns aufrichtig zu dem Bekenntniß unserer Kirche bekennen, sie macht diese Kluft aber keineswegs weiter.

Wir haben mit alledem nicht zu viel gesagt und unserem Gegner nichts angedichtet. Denn er lehrt ausdrücklich: der verdorbene Mensch kann aus eigener Kraft der Gnade sich hingeben, d. i. glauben, unser Katechismus aber lehrt, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann. So ist ja der Widerspruch gegen den Katechismus eben so offenbar als der Widerspruch gegen die Concordienformel.

Denn mit jenem Satze des Katechismus ist nicht etwa nur gelehrt, daß der Mensch irgend welcher Mithilfe des Heiligen Geistes zu seiner Bekehrung bedürfe, sondern daß die Bekehrung eines sündigen Menschen zu Gott ebenso wie die Schöpfung und Erlösung allein und ausschließlich ein Werk Gottes sei, nämlich des Heiligen Geistes, der ja gleicher Gott ist mit dem Vater und dem Sohne und solche Bekehrung wirkt und dem in Sünden todtend und zu allem Guten untüchtigen Menschen den Glauben schenkt, ohne daß derselbe das Geringste dazu thun kann und dazu thut, wie denn Luther ausdrücklich sagt, daß der Mensch sich bei der Bekehrung rein passiv (leidend) verhält. Bei der Bekehrung geht's also nicht so zu, wie wenn ein Reicher einem Bettler eine Gabe darreicht, die denn der Bettler freilich in seine Hand nimmt und dabei er die Hand aus eigener Kraft ausstreckt, höchstens angelockt durch die Herrlichkeit der Gabe, durch die seiner Hand aber keinerlei Kraft verliehen wird. Auch nicht so, wie wenn einer einen Ertrinkenden rettet, der noch so viel Besinnung hat, daß er die ihm hingehaltene Hand oder das ihm zugeworfene Seil ergreifen kann (obwohl ja sonst das Bild der Rettung eines Ertrinkenden nicht übel zur Bekehrung paßt, sofern der Ertrinkende oft gerade seinem Retter eher hinderlich ist, und ohne alle Mitwirkung herausgezogen werden muß). Noch weniger geht's bei der Bekehrung so zu, wie bei einer Brautwerbung, wobei ja freilich die Jungfrau nicht Braut würde, wenn der Mann nicht um sie würde, aber bei ihr doch die Fähigkeit liegt, das Jawort zu sprechen, auf welches zuletzt alles ankommt. Nein, alle diese Bilder, wie sie die Synergisten gern gebrauchen, treffen die Sache nicht und sind auch nicht aus der Schrift

genommen, sondern derselben zuwider. Die Schrift braucht von der Bekehrung gerade da, wo sie ausdrücklich von ihr handelt, das Bild der Todtenerweckung und Schöpfung (Eph. 2, 1—10). Denn dort heißt es B. 5: Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferwecket. Und B. 10: Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu. Wie nun ein Todter nicht das Geringste dazu mitwirken kann, daß er wieder lebendig wird, wie das, was geschaffen wird, nichts dazu thut, daß es geschaffen wird (denn schaffen heißt ja, etwas aus nichts durch das bloße Wort hervorbringen), — so kann auch der natürliche, in Sünden verdorbene Mensch nicht das Geringste dazu beitragen, daß er bekehrt und ein neuer Mensch werde. Denn er ist geistlich todt und nichts von geistlichem Leben und geistlichen Kräften ist in ihm. Das sind die einzig richtigen Bilder und Gedanken über die Bekehrung, die wir nach der Schrift haben dürfen, alle andern Vorstellungen, so annehmbar sie der Vernunft und dem Fleische, die doch auch etwas bei der Bekehrung thun wollen, sein mögen, sind unrecht und verkehrt, stammen eben aus der Vernunft und dem Fleische, nicht aber aus dem Worte Gottes, der ewigen Wahrheit. — Und das bestätigt auch die Erfahrung aller Christen! Als du, lieber Leser, wiedergeboren wurdest in der heiligen Taufe — du glaubst doch noch, daß die heilige Taufe wirklich ist das Bad der Wiedergeburt, daß durch dieselbe den Kleinen wirklich der Glaube geschenkt wird und sie aus dem Reiche des Teufels in das Reich Christi versetzt, aus verlornen und verdamnten Menschen selige Kinder Gottes werden? — hast du da irgendwie mitgewirkt? hat dein böses natürliches Herz, wie du es von deinen Eltern ererbt hattest, Ja gesagt zu der angebotenen Gnade Gottes? Sicherlich nicht, sondern daß du da ein neuer Mensch geworden bist, das ist eine purlautere Gnadenthat des allmächtigen Gottes. — Und wie ging's denn zu, als du, nachdem du aus der Taufgnade gefallen und vielleicht lange in der Irre gegangen warest, dich wieder zu Gott bekehrtest? War's deine Kraft, durch die du zu Gott kamst? Nein, Er war's, der zu dir kam! Oder hast du aus eigener Kraft dich entschlossen, seinem gnadenreichen Locken zu folgen und zu seinem Werben um deine Seele Ja zu sagen? Nein, was du konntest und thatest, das war Widerstreben gegen Gottes Locken und Ziehen, bis Er dir zu stark wurde und dich überwand, also, daß du dich überreden ließest. — So ist unser Katechismusglaube, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum unsern Herrn glauben oder zu ihm kommen können, in der Schrift gegründet und wird durch die Erfahrung aller wahren Christen bestätigt.

Es möchte überflüssig erscheinen, noch weiter aus den Bekenntnisschriften unserer Kirche zu beweisen, daß eben dies die Lehre unserer Kirche vom freien Willen und von der Bekehrung sei. Aber weil in unserer Zeit der größte Synergismus als echte lutherische Lehre verkauft wird, weil auch leider gar wenige unter den Zuhörern auf die Punkte, an denen sie das ganze Verderben der heutigen „gläubigen“ Theologie erkennen könnten, genügend Acht haben, und weil endlich alle Welt die lutherische Lehre von der Gnadenwahl, welche mit dieser rechten Lehre vom freien Willen und von der Bekehrung auf's Innigste zusammenhängt, jetzt als calvinische Irrlehre ausschreit, so wollen sich's die mit dem Bekenntniß unserer Kirche vertrauten Leser nicht verbrießen lassen, die altbekannten Sätze der Concordienformel hier abgedruckt zu finden.

Da heißt es (Müller's Ausg. S. 590 f.): Wie nun der Mensch, so leiblich todt ist, sich nicht kann aus eignen Kräften

bereiten oder schicken, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme, also kann der Mensch, so geistlich todt ist in den Sünden, sich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geistlichen und himmlischen Gerechtigkeit und Lebens schicken oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünde frei und lebendig gemacht wird.

Also nimmt die Schrift des natürlichen Menschen Verstand, Herzen und Willen alle Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit und Vermögen, in geistlichen Sachen etwas Gutes und Rechtes zu gedenken, zu verstehen, können, anfangen, wollen, vornehmen, thun, wirken oder mitwirken, als von ihm selbst. 2 Cor. 3, 5.: „Wir sind nicht tüchtig, etwas zu gedenken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott“. Röm. 3, 12.: „Sie sind allesammt untüchtig“. Joh. 8, 37.: „Meine Rede fäheth nicht in euch“. Joh. 1, 5.: „Die Finsterniß habens nicht begriffen oder angenommen“. 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nicht“, oder, wie das griechische Wort eigentlich lautet, fäheth oder fasset nicht, nimmt nicht an, „was des Geistes ist“, oder ist nicht fähig der geistlichen Sachen; „denn er hält es für Thorheit und kanns nicht verstehen“, viel weniger wird er dem Evangelio wahrhaftig glauben oder das Jawort dazu geben und für Wahrheit halten können. Röm. 8, 7.: „Des Fleisches“ oder natürlichen Menschen „Sinn ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal er dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn er vermag es auch nicht“. Und in Summa bleibt ewig wahr, daß der Sohn Gottes spricht: „Ohne mich könnet ihr nichts thun“. Und Paulus Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“. Welcher liebliche Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahrem Glauben bis ans Ende beharren.

Weiter (S. 592): Zum andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehret sei; item, nicht allein schwach, unvernünftig, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspänstig und feind, und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei.

Ferner (S. 593): „Derhalben auch die heilige Schrift des unwiedergeborenen Menschen Herz einem harten Stein, so dem, der ihn anrühret, nicht weicht, sondern widersteht, und einem ungehobelten Block und wildem unbändigem Thier vergleicht; nicht, daß der Mensch nach dem Fall nicht mehr eine vernünftige Creatur sei, oder ohne Gehör und Betrachtung des göttlichen Wortes zu Gott bekehret werde, oder in äußerlichen weltlichen Sachen nichts Gutes oder Böses verstehen oder freiwillig thun oder lassen könne.

Denn wie Doctor Luther im 90. Psalm spricht: In weltlichen und äußerlichen Geschäften, was die Nahrung und leibliche Nothdurft betrifft, ist der Mensch witzig, vernünftig und fast geschäftig; aber in geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie eine Salzsäule, wie Lots Weib, ja wie Klotz und Stein, wie ein todt Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz braucht, sintemal der Mensch den grausamen, grimmigen Jorn Gottes über die

Sünde nicht siehet noch erkennet, sondern fähret immer fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig, und kommt darüber in tausend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß; und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten; ja alles Lehren und Predigen ist bei ihm verloren, ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird; dazu denn kein Stein oder Block, sondern allein der Mensch erschaffen ist“.

Und endlich (S. 594 f.): „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er für sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig, als ein Stein oder Block oder Thon. Denn ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist: so hält er es doch für Thorheit und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspänstig und feind ist, wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere Gott gefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirket.

Wie denn zum dritten die heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben, noch zu einigem dem wenigsten oder geringsten Theil zugelegt, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet, wie auch die Apologia sagt.

Die Vernunft und freier Wille vermag etlichermaßen äußerlich ehrbar zu leben, aber neu geboren werden, inwendig ander Herz, Sinn und Muth bekommen, das wirket allein der Heilige Geist; der öffnet den Verstand und das Herz, die Schrift zu verstehen und auf's Wort Acht zu geben, wie Luc. 24, 45. geschrieben: „Er öffnete ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstunden“; item Act. 16, 14.: „Lydia hörte zu, welcher that der Herr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward“. „Er wirket in uns beide das Wollen und Vollbringen“, Phil. 2, 13.; „giebt Buße“, Act. 5, 31.; 2 Tim. 2, 25.; „wirket den Glauben“, Phil. 1, 29.: „Euch ist von Gott gegeben, daß ihr an ihn glaubet“; Eph. 2, 8.: „Gottes Gabe ist es“; Joh. 6, 29.: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat“; „giebt ein verständig Herz, sehende Augen und hörende Ohren“, Deut. 29, 4.; Matth. 13, 11.; „ist ein Geist der Wiedergeburt und Erneuerung“, Tit. 3, 5.; „nimmt das harte, steinerne Herz weg, und giebt ein neues, weiches, fleischern Herz, daß wir in seinen Geboten wandeln“, Ezech. 11, 19.; 36, 26.; Deut. 30, 6.; Ps. 51, 12.; „schaffet uns in Christo Jesu zu guten Werken“, Eph. 2, 10., „und zu neuen Creaturen“, 2 Cor. 5, 17.; Gal. 6, 15. Und in Summa: „Alle gute Gabe ist von Gott“, Jac. 1, 17.; „Niemand kann zu Christo kommen, der Vater ziehe ihn denn“, Joh. 6, 44.; „Niemand kennet den Vater, denn wem es der Sohn offenbaren will“, Matth. 11, 27.; „Niemand kann Christum einen Herrn nennen, ohne durch den Heiligen Geist“, 1 Cor. 12, 3.; „Und ohne mich“, spricht Christus, „könnet ihr nichts thun“, Joh. 15, 5.; „denn alle unsere Tüchtigkeit ist von Gott“, 2 Cor. 3, 5.; „und was hast du, das du nicht empfangen hast? Was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ 1 Cor. 4, 7. Wie denn sonderlich von diesem Spruch St. Augustinus schreibt,

daß er dadurch überzeugt sei, seine vorige irrige Meinung fallen zu lassen, da er gehalten habe, de praedestinatione, cap. 3., die Gnade Gottes stehe allein darinnen, daß Gott in der Predigt der Wahrheit seinen Willen offenbare; aber daß wir dem gepredigten Evangelio Beifall thun, das sei unser eigen Werk und stehe in unsern Kräften“. Item spricht St. Augustinus weiter: „Ich habe geirret, da ich sagte, es stehe in unserer Macht, dem Evangelio zu glauben und wollen; aber Gottes Werk sei es, zu geben die Kraft denen, die da glauben und wollen, daß sie etwas wirken könnten“.

Wer sieht nicht aus diesem allen, wie fern die Concordienformel davon ist, zu lehren, daß der Mensch aus eigenen Kräften wollen, sich zur Gnade bereiten oder dieselbe annehmen könne, ja wie sie diese Lehre als einen gefährlichen Irrthum auf's Ernstlichste bekämpft und verdammt. Und wer's noch genauer erkennen will, der lese den ganzen 2. Artikel, und er wird verwundert fragen, wie es doch möglich ist, daß solche Professoren und Pastoren, die eidlich verpflichtet sind, nach den Bekenntnissen der Kirche zu lehren, es wagen, denselben so geradezu zu widersprechen.

Nun werden aber mancherlei Einwände gegen diese Lehre gemacht und Scheinbeweise aus der Schrift gegen sie vorgebracht, durch welche, weil sie gar vernünftig klingen, viele verwirret werden. Wir können zwar in Betreff derselben auf die Erklärung des XVIII. Artikels der Augsb. Conf. in Nr. 4 und 5 dieses Jahrgangs verweisen, aber doch wollen wir noch Folgendes bemerken:

Zunächst meint Herr P. Schenkel, mit dem Worte Christi: „Ihr habt nicht gewollt“ — klar erwiesen zu haben, daß der natürliche Mensch wollen, d. h. die Gnade Gottes annehmen könne. In der That eine wunderliche Schriftauslegung! Also, weil das Nichtwollen, die Fähigkeit, den Gnadenruf Gottes abzuweisen, dem natürlichen Menschen zugeschrieben wird, darum muß er auch nothwendig wollen, die Gnade annehmen, glauben können. Auf diese Weise können die Protestantenvereinler aus dem Spruche: „Niemand ist gut, denn der einige Gott“ beweisen, daß Jesus ein sündiger Mensch gewesen sei, und zwar „folgt“ das auch ganz von selbst daraus, sobald man die Analogie der Schrift aus den Augen setzt und nach der Vernunft urtheilt. Aber wie wir gegen die Protestantenvereinler geltend machen, daß der einige Gott eben derselbe ist, der sich an andern Stellen als der dreieinige offenbart hat, und daß Jesus an den reichen Jüngling diese Frage nur richtet, um ihn dadurch zum Glauben an seine Gottheit zu führen, so machen wir gegen jenen Vernunftschluß Herrn P. Schenkel's das klare Wort Gottes geltend: Gott ist es, der in euch wirft beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; sowie das andere: Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir! So hat denn allerdings der natürliche Mensch die traurige Fähigkeit, nicht zu wollen, zu widerstreben und in die Hölle zu rennen, aber er hat nicht die geringste Fähigkeit, etwas Gutes zu wollen oder sich selbst in den Himmel zu helfen, sondern das ist allein und ausschließlich ein Gnadenwerk Gottes.

Ferner wird jetzt vielfach gelehrt, Gott mache, sei es durch die vorlaufende Gnade, sei es durch die Taufe, erst den gefangenen Willen bis zu einem gewissen Grade frei, sodas er die Fähigkeit erlange, sich für und wider die Gnade zu entscheiden, der Mensch habe also zwar nicht einen freien, wohl aber, wenn das berufende Wort Gottes an ihn herantrete, einen „befreiten“ Willen. Und für diesen Satz beruft man sich sogar auf die Concordienformel, in welcher allerdings einmal von dem befreiten Willen (abitrium liberatum) die Rede ist. Aber in welchem Zusammenhange? Es heißt da (S. 604):

„Darum ist ein großer Unterschied zwischen den getauften und ungetauften Menschen. Denn weil nach der Lehre St. Pauli, Gal. 3, alle die, so getauft sind, Christum angezogen, und also wahrhaftig wiedergeboren, haben sie nun arbitrium liberatum, das ist, wie Christus sagt, sie sind wiederum frei gemacht, der Ursache, denn sie nicht allein das Wort hören, sondern auch denselben, wiewohl in großer Schwachheit, Beifall thun und annehmen können. . . .

Da aber die Getauften wider das Gewissen gehandelt, die Sünde in ihnen herrschen lassen, und also den Heiligen Geist in ihnen selbst betrübt und verloren: dürfen sie zwar nicht wieder getauft, sondern müssen wiederum bekehrt werden, inmaßen hievor nothdürftig vermeldet worden“. — Hieraus ist klar ersichtlich, daß unter dem befreiten Willen der Wille der Wiedergeborenen, nicht aber der Wille der noch nicht Wiedergeborenen verstanden, auch gelehrt wird, daß die, welche nach der Taufe in Sünden wider das Gewissen und aus der Taufgnade fallen, keinen befreiten Willen haben, sondern wie sie den Heiligen Geist verloren haben, auch wieder bekehrt werden müssen, wozu sie nichts mitwirken, auch sich nicht selbst entscheiden können, wie das eben vorher „nothdürftig“, d. i. zur Genüge, in der Concordienformel dargethan worden war.

Der Haupteinwand der Synergisten aber gegen diese unsere lutherische Lehre wird immer der bleiben: Dabei kommt nichts anderes als das calvinische Verwerfungsdecret her, denn es ist, wie auch Herr P. Schenkel sagt, „schlechterdings unerklärlich“, wie man dem entgegen will, wenn nichts im Menschen die Ursache sein soll, warum er, vor andern, bekehrt wird. Dagegen sagen wir Folgendes: Das calvinische Verwerfungsdecret ist eine ganz gottlose und schriftwidrige Vernunftlehre und eine schauerliche Lästerung Gottes; denn es macht den heiligen, gerechten, frommen Gott, in welchem kein Unrecht ist, zum Urheber des Bösen, nämlich des Unglaubens, und darum verwerfen und verdammen wir es mit allem Ernste und wollen durch Gottes Gnade nie etwas damit zu schaffen haben. Aber weil wir die eine gottlose Folgerung, welche die Vernunft aus einer klaren Lehre der heiligen Schrift macht, verwerfen, so lassen wir uns doch nicht durch dieselbe blinde und gottlose Vernunft zu der ebenso gottlosen Leugnung der klaren Schriftlehre vom Verderben des Menschen drängen, sondern nehmen die Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi und glauben Beides: Sowohl daß Gott allein alles Gute wirkt ohne irgend welches Zuthun von Seiten des gefallenen und noch nicht wiedergeborenen Menschen, als auch, daß Er nicht die geringste Schuld hat an dem Verderben der durch ihr Widerstreben und ihren Unglauben verloren gehenden Menschen, sondern dieselben, deren Heil Er auch ernstlich will, aus gerechtem Gericht wegen ihres Nichtwollens verdammt. Können wir das nicht zusammen reimen, so erinnern wir uns daran, daß die Concordienformel ausdrücklich sagt, daß uns das auch „nicht befohlen“ ist, und beruhigen uns damit, daß „die göttliche Thorheit weiser ist, denn die Menschen sind“. (1 Cor. 1, 25.) Wir sollten meinen, unter Lutheranern sollte diese Bemerkung gar nicht erst nöthig sein. Aber es zeigt sich eben gerade bei dieser Lehre, daß das Neulutherthum ein Akerlutherthum ist, welches, wie in der Lehre von der heiligen Schrift, so auch in der vom freien Willen von der lutherischen Reformation abgefallen ist. Und dies wieder einmal recht deutlich an's Licht zu bringen und auch den einfältigen Christen zu zeigen, dazu scheint der Streit über die Gnadenwahl in der Hand unseres Gottes, der aus Bösem Gutes kommen läßt, das Mittel sein zu sollen. Darum rufen wir allen, die noch Katechismus Schüler sein oder es wieder werden wollen, angesichts der großen Menge, die sich jetzt

wider uns erhebt und uns der Irrlehre bezichtigt, zu: Bleibet nur fest bei jenem ersten Satze der Erklärung des dritten Artikels: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann! — und fordert von allen, welche uns des Calvinismus beschuldigen, erst eine Erklärung darüber, wie denn sie bei dieser Katechismuskirche zu bleiben gedenken. Wer aber dabei als ein Synergist offenbar wird, d. i. als ein solcher, der irgend welche Mitwirkung des Menschen bei seiner Befehrung lehrt, den flieheth als einen falschen Propheten. Denn er lehrt wider das klare Wort Gottes und das schriftgemäße Bekenntniß unserer theuren Kirche. Wir aber wollen mit Gottes Hülfe dabei bleiben, auch wenn wir darüber als Calvinisten sollten verlästert werden. Denn wir wissen, daß wir aus Gnaden selig geworden sind durch den Glauben; und dasselbige nicht aus uns, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Ja, Gott allein die Ehre! Amen. W.

Die falsche Lehre der sogenannten Irvingianer oder „apostolischen Gemeinden“.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

2. Was lehren sie vom Amte?

In ihrer Lehre vom Amte unterscheiden sie zwischen den allgemeinen Aemtern der ganzen Kirche und den besonderen Aemtern in jeder einzelnen Gemeinde, als einem „Abbild der allgemeinen, der katholischen Kirche, des Himmelreichs, worin Jesus das Haupt, die zwölf Apostel die Herrscher (?) über die zwölf Stämme und das Volk die glücklichen Glieder dieser gesegneten Gemeinschaft sind“.

Diese besonderen Aemter oder „vornehmsten Ordnungen oder Stufen im Amte“ sind nach Frage 41 ihres Katechismus diese drei: „die Stufe des Engels oder Bischofs; die Stufe des Presbyters (d. h. Ältesten) oder Priesters; und die Stufe des Diakons“. Von diesen drei Gemeindeämtern werden nach Frage 43 die Diakonen „von der Gemeinde, oder unter Mitwirkung der Gemeinde erwählt. Die sieben Diakonen einer jeden Kirche werden von der Gemeinde, in deren Mitte sie dienen sollen, gewählt, und werden Stellvertreter der Gemeinde, nachdem sie die Bestätigung der Apostel erhalten haben. Andere Diakonen werden zu ihrem Dienste von den Aposteln oder einem dazu bevollmächtigten Engel, jedoch nach gehöriger Ankündigung und Befragung erwählt“. Sie sind als Diener Gottes eingesetzt, die Gemeindeglieder „durch Wort und Beispiel auf den Pfaden der Gerechtigkeit zu leiten, den Priestern im Kirchendienste beizustehen, denen, die sich an sie wenden, in der rechten Beschickung ihrer irdischen Dinge beizustehen, und sich der Armen und Bekümmerten anzunehmen“. Die Priester und Engel oder Bischöfe aber werden nach der 42. Frage von Gott berufen „durch das Wort des Heiligen Geistes vermittelt des Propheten“.

Obwohl also der Gemeinde die Wahl der Diakonen oder wenigstens eine gewisse Mitwirkung dabei gestattet ist, so kommt dieselbe bei den anderen Aemtern doch keineswegs zu ihrem Rechte. Denn wo gelehrt wird, die Kirche sei ihrem Wesen nach die Gemeinschaft aller Getauften und ihre Einheit bestehe in der äußerlichen Unterordnung unter die apostolische Gewalt, kann natürlich von den eigentlichen Gemeindegliedern, sowie von dem obersten Grundsatz der richtigen Lehre vom Amte, nämlich: „das Amt ist der ganzen Kirche, d. i. der Gemeinde der Gläubigen“, nach dem Spruche: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“, keine Rede sein. Was ist aber die Lehre von einer Berufung in's

Amt „durch das Wort des Heiligen Geistes vermittelt des Propheten“ anders als hohle Schwärmerei, wovon die heilige Schrift auch gar nichts weiß? Denn wenn es auch Apost. 13, 2 heißt: „Da sie aber dem Herrn dienen und fasteten, sprach der Heilige Geist: sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe“, so ist hier doch nicht von der erstmaligen und eigentlichen Berufung in's Amt die Rede, sondern nur von der besonderen, späteren Aussendung jener beiden Kirchenlieder zur Heidenpredigt. Denn nach Vers 1 waren sie schon zuvor zu Antiochia in der Gemeinde Propheten und Lehrer oder Älteste (Priester oder Bischöfe). Auch wird hier gar nicht gesagt, durch wen der Heilige Geist solches damals gesprochen habe, kann doch sehr wohl die Rede desselben lediglich in der gemeinsamen und öffentlich ausgesprochenen Ueberzeugung der ganzen Gemeinde sammt ihren Dienern von dem göttlichen Willen bestanden haben, diese beiden zu den Heiden abzuordnen, ohne daß irgend welche wunderbare Erscheinungen des Zungenredens und dergleichen dabei vorgekommen wären, wovon hier wenigstens nichts gemeldet wird.

Billig verschonen wir unsere Leser mit den wunderbaren Schriftauslegungen, mit denen die Irvingianer zu beweisen suchen, daß Gott ein vierfaches Amt gestiftet habe (Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer). Denn dieselben (unsere Leser) wissen ja, Gott lob, daß Christus bis an's Ende der Tage nur das Eine Amt gestiftet hat, das Predigtamt, mit den Worten: „Prediget das Evangelium aller Creatur“. Die vier Thiere Ezechiel 1 und 10 und Offenb. 4, auf welche sich die Irvingianer z. B. berufen, bedeuten allerdings das Predigtamt; aber der Unterschied der vier Thiere bezeichnet keine verschiedenen Aemter, sondern nur die vier Eigenschaften treuer Prediger, daß sie (nach Auslegung der Weimarer Bibel) einen unerschrockenen, freudigen Muth haben sollen in Verfolgung und Widerwärtigkeit wie ein Löwe; arbeitsam und in ihrem Amte unverdrossen sein sollen wie ein Ochs, 1 Tim. 5, 18; leutselig und freundlich sein sollen gegen jedermann, 2 Tim. 2, 24, sonderlich gegen die Schwachgläubigen, Röm. 14, 1; Gal. 6, 1, wie ein Mensch, nicht menschliche, sondern die himmlische Lehre, welche Christus aus dem Schooße seines himmlischen Vaters hervorgebracht, Joh. 1, 18, ihren Zuhörern vortragen sollen, wie ein Adler. Dagegen sind alle Abstufungen innerhalb dieses Einen, gottgestifteten Predigtamtes lediglich menschlichen Ursprungs, nur daß einst Propheten, Evangelisten und Apostel auf besondere Weise Werkzeuge waren zur Gründung der Kirche Christi im Anfange, sowohl durch mündliche Predigt, als auch durch Aufzeichnung der heiligen Schriften, nun aber alle jene außerordentlichen, wunderbaren Geistesgaben aufgehört haben, und nur noch das Amt der Hirten und Lehrer übrig ist. Denn was bedarf's noch des Zungenredens, der Weissagung in jenem besonderen Sinne und anderer Gaben, nachdem Gottes Wort längst seinen Siegeslauf auf Erden gehalten hat? Jene ganze Lehre vom sogenannten vierfachen Amte ist darum grundfalsch, ebenso wie alle Lehren von göttlich gestifteten Unterschieden im Predigtamt, vom Papstthum an bis auf die Irrthümer der neueren, selbst in diesem Stück gut lutherisch sein wollenden Theologen, die alle nur darauf hinauslaufen, Menschenherrschaft in der Kirche aufzurichten, statt der alleinigen Autorität göttlichen Wortes selber.

Weil nun nach irvingianischer Lehre nicht die Gemeinde der Gläubigen es ist, die den Diener der Kirche in's Amt beruft, sondern das ganze Kirchenregiment in den Händen der Apostel liegt, so muß natürlich auch die Ordination bei ihnen eine ganz falsche Stellung einnehmen. Es heißt von

derselben, nachdem in den vorhergehenden Fragen vom Apostel-
amte die Rede gewesen, unter Frage 38: „Alle anderen Diener
„werden in der Kirche durch unsern HErrn IESum Christum
eingesetzt, nicht unmittelbar, sondern vermittelt einer Ordina-
tion durch Apostel, oder durch andere, die von den Aposteln
den Auftrag dazu haben“. Ferner unter Frage 39: „Was
verstehst du unter der Ordination? „Die Ordination ist das
von Gott bestimmte Mittel, um die, so im Amte dienen sollen,
in eine der Ordnungen oder Stufen des Amtes aufzunehmen“.
Endlich unter Frage 40: „Wie wird die Ordination ertheilt?
„Die Ordination wird durch Auflegung der Hände mit Gebet
ertheilt; in derselben verleiht Gott die Gabe seines Heiligen
Geistes und macht den, der ordinirt wird, tüchtig, das Werk
des Amtes auf der Stufe, zu der er aufgenommen wird, im
Geist und in der Wahrheit auszurichten“.

Nun ist ja freilich die Ordination ein alter Gebrauch
der ersten apostolischen Kirche, Apost. 6, 6; 13, 3; 1 Tim.
5, 22, aber nirgends haben sich die Apostel die Macht an-
gemaszt, für ihre Person allein oder blos durch besondere
Abgesandte dieselbe zu vollziehen. Vor allen Dingen aber
lesen wir nirgends, daß sie irgendwo als göttliche Ordnung
befohlen oder eingesetzt wäre, oder Gott an die bei der Ordi-
nation stattfindende Handauflegung irgend eine Gnadenver-
heißung geknüpft hätte. Es ist dies also eitel Schwärm-
geisterei, von der äußerlichen Handlung der Ordination eine
besondere Befähigung der Ordinirten zu erwarten, wie fast
alle thun, die einen falschen Begriff vom Amte haben, da
doch die Ordination nur dazu da ist, nach guter menschlicher
Ordnung sowohl den zum Predigamt Berufenen öffentlich
vorzustellen und also seine Berufung zu bestätigen, als auch
öffentlich über ihm zu beten. Und dieses öffentliche Gebet
der Kirche über dem Ordinirten soll allerdings nicht umsonst
sein, es sei denn, daß er sich selber durch Unglauben und
Unbußfertigkeit des Segens jener Fürbitte beraube. Wenn es
aber 1 Tim. 4, 14 heißt: „Laß nicht aus der Acht die Gabe,
die dir gegeben ist durch die Weissagung, mit Handauflegung
der Ältesten“ und 2 Tim. 1, 6: „Um welcher Sache willen
ich dich erinnere, daß du erweckst die Gabe Gottes, die in
dir ist durch die Auflegung meiner Hände“, so kann damit
nur gemeint sein die Amtsgabe, die dem Timotheus gegeben
war kraft göttlicher Berufung, deren äußerliches Zeichen
allein die Ordination oder Handauflegung nach apostolischer
Gewohnheit war, aber nicht nach göttlicher Ordnung.
Wenn es ferner heißt, dem Timotheus sei die Gabe ge-
geben „durch die Weissagung“, so ist damit keineswegs
die Art und Weise, oder das Mittel der Berufung angegeben,
sondern es ist nur die Rede von der Amtsgabe, aber nicht
vom Amte selber oder der Berufung in dasselbe.

Was nun endlich die Behauptung selber betrifft, Gott
habe jetzt am Ende der Welt von neuem das apostolische
Amt aufgerichtet, so ist dies, wie bereits bemerkt, der eigent-
liche Gipfelpunkt ihrer Schwärmerei. In ihrem Katechismus
heißt es darüber unter Frage 36: „Was bedeutet das Wort
Apostel? „Apostel heißt ein Gesandter“. Frage 37: „Wie
unterscheiden sich die Apostel von allen anderen Dienern?
„Apostel sind weder von Menschen, noch durch Menschen,
sondern durch IESum Christum und Gott den Vater un-
mittelbar gesandt“. Daß nun aber ihre neuen Apostel wirk-
lich unmittelbar von Gott berufene Gesandte seien, suchen sie
aus den „Zeichen der Apostel“ nachzuweisen, indem sie be-
haupten: „Wir haben durch sie die christliche Wahrheit in
einer Reinheit, Tiefe und Vollständigkeit empfangen, wie wir
sie in den einzelnen christlichen Kirchengemeinschaften, denen
wir angehörten, niemals kennen lernen konnten. Wir sind

durch sie reich geworden in der Liebe, indem sie uns gelehrt
haben, alle Getauften als unsere Brüder anzusehen; und unter
denen, welche durch sie aus allen Völkern der Christenheit und
allen Abtheilungen der Kirche gesammelt sind, ist aller Streit
erloschen und eine Einheit des Geistes und des Sinnes her-
gestellt, wie sie seit den ersten Zeiten der Kirche wohl nie
wieder erschienen ist. . . . Und mit dem apostolischen Amte
sind uns zugleich die übrigen Ämter der Kirche, die nur durch
Apostel können eingesetzt und in ihrer rechten Stelle erhalten
werden, wiedergeschenkt, das Amt der Propheten, Evangelisten,
Hirten und Lehrer, die Ordnungen der Bischöfe oder Engel,
der Priester und Diakonen, der ganze wunderbare Bau der
Kirche, worin ein Glied dem andern Handreichung thut und
so der ganze Leib heranwachsen kann zur göttlichen Größe.
Und mit diesen Ämtern sind durch Gebet und Handauflegung
der Apostel wie vor Alters die Gaben des Heiligen Geistes
auf's Neue erschienen, insbesondere die werthvollste aller dieser
Gaben, die Weissagung; und als die köstlichste Frucht derselben
ist es zu betrachten, daß durch sie uns die heilige Schrift und
namentlich die Typen und Schattenbilder des alten Testaments,
über die man oft als über ganz unfruchtbare Stellen hinweg-
las, in einer Weise aufgeschlossen sind, die uns den unwider-
leglichsten Beweis von dem göttlichen Ursprung des alten Testa-
ments und der ganzen heiligen Schrift gegeben hat u. s. w.“

Al! diesem Rühmen setzen wir nur das eine entgegen:
alle Propheten und Lehrer, die mit dem Anspruch auftraten,
unmittelbar von Gott berufen zu sein, sollen an ihrer Lehre
geprüft werden; da wir nun gesehen, wie die neuen irvingia-
nischen Apostel eine ganz falsche Lehre von der Kirche als
der Gemeinschaft aller Getauften führen, so sind sie schon
darum als falsche Propheten, Irrlehrer und Schwärmer zu
verwerfen. Ferner widersprechen sie sich selber, wenn sie
einmal behaupten, die Apostel seien keineswegs „mit einer
außerordentlichen Mission betraut und mit außerordentlichen
Gaben der Weisheit und Kraft ausgerüstet gewesen, um die
Kirche ein für allemal zu gründen und zu ordnen, um dann
Bischöfe oder Älteste als die künftigen ordentlichen Diener
und Lenker der Kirche zu ordiniren“, die Apostel seien viel-
mehr „in Wahrheit ordentliche Amtsführer“, blos um der
Sünde der Christenheit willen sei dies ordentliche Amt so
lange vacant gewesen (Kosteuschner) und doch andrerseits sagen:
„Apostel sind nicht dazu da, um wie ein stehendes Amt in
der Kirche sich fortzuerben, von Geschlecht zu Geschlecht ein-
ander abzulösen; sie sind Wegbereiter vor dem HErrn her,
die Herolde seiner Zukunft, die Zeichen für die Christenheit,
daß der HErr nahe ist“ (Kothe). Sene Meinung ist bei ihnen
ohne Zweifel die ursprüngliche, da sie für die Kirche nach
Art der Reiche dieser Welt eine Oberleitung von Seiten des
apostolischen Amtes für nöthig und wesentlich halten, diese
zweite Ansicht aber ein späteres, durch das neue, wenigstens
theilweise Vacantwerden des apostolischen Amtes nothwendig
abgedrungenes Zugeständniß an die Wahrheit, wie solcher
Widerspruch zwischen früheren und späteren Behauptungen
auch bei andern Sekten vorkommt, wenn sie sehen müssen,
daß ihre schwärmerischen Gedanken vor den unleugbaren That-
sachen nicht bestehen können.

Wäre diese Neubefragung von Aposteln nun wirklich Gottes
Werk, so hätte er dasselbe auch ohne Zweifel entweder durch
Wunder bestätigt, oder es müßten ganz klare und deutliche
Weissagungen von einer solchen Neubelebung jenes Amtes, als
dem allerwichtigsten Ereigniß der letzten Tage in der Schrift
enthalten sein, denn Gott will nicht, daß wir etwas als Evan-
gelium auf- und annehmen, das er nicht längst zuvor in seinem
geschriebenen Worte, als der einzigen Regel und Richtschnur

alles unseres Glaubens und Lebens, hätte verkündigen lassen. Nun aber schweigt die Schrift gänzlich von solcher Vorherverkündigung. Endlich ist es die Aufgabe der rechten Apostel gewesen, nach Joh. 15, 27 Zeugen Jesu zu sein und zwar Augen- und Ohrenzeugen alles dessen, was sie gesehen und gehört hatten 1 Joh. 1, 1—3. Das können die Zwinglianer natürlich von ihren neuen, falschen Aposteln nicht behaupten, daß sie den Herrn leiblich gesehen hätten, so wenig wie sie ihnen Wunder zuschreiben; zu welcher elenden Ausrede nehmen sie also ihre Zuflucht? Sie sagen: „Es ist in unsern Tagen nicht notwendig, von dem Leben, dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi Zeugniß abzulegen, da die Kirche sich zu diesen Thatfachen bekennt. Unsere Aufgabe ist von der der ersten Verkündiger des Christenthums verschieden. Sie entspricht der Aufgabe Esra's und Nehemia's, welche den zerstörten Tempel wieder herstellten (als ob dies mit der Kirche des Neuen Testaments nicht längst durch die Reformation ohne Aufrichtung neuer Aemter und Ordnungen, allein durch die reine Predigt des Wortes geschehen wäre) . . . Was den Menschen jetzt zu sehen noth ist, ist der Leib Christi, die Kirche,*) und nicht der auferstandene Leib des Herrn Jesu. Diejenigen, die jetzt Dinge lehren, welche die Gemüther der Menschen in den ersten Jahrhunderten bewegten, oder auch solche, die zur Zeit der Reformation verhandelt wurden, sind thörichte Haushalter“. „Die Apostel der Juden sollten zu ihrem Amte dadurch befähigt werden, daß sie ihren Herrn lebendig, todt und wieder auferstanden erblickten. Die Apostel unserer Tage müssen für ihr Amt dadurch befähigt und tüchtig gemacht werden, daß sie die Kirche, zuerst wie sie am Anfange war, dann in ihrem Verfall und jetzt in ihrer Wiederherstellung sehen.“*) „Die nothwendige Befähigung für die ersten Apostel bestand darin, daß sie Jesum gesehen hatten, die nothwendige Befähigung für die Apostel unserer Tage ist, daß sie Christum — die Kirche — sehen.“*)

Wie aber jenes erste Sehen ein leibliches war, so ist es auch dieses Sehen der neuen Apostel, wie auch aus folgendem Satz hervorgeht: „Die Kirche kann nur dann einig, heilig, katholisch und apostolisch sein, wenn einerlei Riten, Disciplin und Ceremonien sie verbinden, wenn sie das wirkliche Vorbild des Hauses und Reiches Christi darstellt und alle getauften Gläubigen auf Erden in Einer Gemeinschaft und Brüderschaft umfaßt, wenn sie geeinigt ist, nicht durch eine historische Abstraktion (bloßes Gedankenbild) eines todtten Apostolats (?), sondern durch lebendige Apostel, die sie zum vollkommenen Mannesalter in Christo Jesu führen.“ Also allüberall die falsche Lehre von der Sichtbarkeit des Leibes Christi auf Erden, von der Kirche als einem durch die Apostel und andere Amtsträger beherrschten Reiche nach Weise der Reiche dieser Welt. Darum wer nur daran festhält, daß der Herr spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, denn siehe, es ist inwendig in euch“, kann das ganze Lügengewebe von der Wiederherstellung des apostolischen Amtes u. s. w. leicht als solches teuflisches Blendwerk erkennen, das ohne allen Grund der Schrift auf falscher Lehre beruht und zu falscher Lehre führt. (Schluß folgt.)

*) Von uns unterstrichen.

Vuchanzeige.

Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort dargestellt aus dem ersten Artikel der Concordienformel der evang.-luth. Kirche, mit einem Vor- und Nachwort versehen von C. F. W. Walther. Abdruck für Deutschland. Dresden, Heinrich J. Naumann. Preis: 75 Pfg. Auf den ersten Tractat „Der Gnadenwahlstreit“ zc., der wohl

in den Händen aller unserer Leser ist, folgt nun der zweite, vielbegehrte, in welchem die reine lutherische Lehre von der Gnadenwahl selbst dargestellt wird. Der theure Verfasser hat aus Gründen, die er angiebt, es vorgezogen, die Darstellung in Frage und Antwort zu geben und die Antworten Wort für Wort aus dem kirchlichen Bekenntniß, der Concordienformel, zu nehmen. Der Fragen sind im Ganzen 115. Der eigentlichen Lehrdarstellung geht ein 8 Seiten umfassendes Vorwort voraus und folgt ein Nachwort von 15 Seiten. Beide enthalten gar wichtige Auseinandersetzungen, Winke, Rathschläge zc. Wie herrlich, klar und deutlich auch für die Einfältigsten alles dargelegt, möge folgende kurze einfältige Zusammenfassung der Lehre von der Gnadenwahl im Nachwort zeigen: „Stehst du schon durch Gottes Gnade im lebendigen Glauben, so laß mich dich fragen: Hast du dir deinen Glauben etwa selbst gegeben? — Du wirst sagen: Ach nein; ich habe nicht das Geringste dazu thun können, daß ich durch das Wort des Evangeliums einen lebendigen Glauben erlangt habe, und ich bin nicht zum Wort gekommen, sondern das Wort ist zu mir gekommen. — Wohl! Meinst du aber etwa, daß du also nur zufällig zum Glauben gekommen bist? — Du wirst ohne Zweifel darauf antworten: Ach nein; wenn ich das meinte, so müßte ich ja ein purer Heide sein; es geschieht ja nichts von ungefähr. — Wohl! so laß mich dich weiter fragen: Wem hast du es dann zu danken, daß du durch das Wort Gottes zum Glauben gekommen bist? — Du sprichst: Das habe ich ganz allein der Barmherzigkeit Gottes und dem allerheiligsten Verdienste Jesu Christi zu danken. Gott war es, der mir, wie einst der Lydia, mein hartverschlossenes Herz aufgethan hat, daß ich darauf achtete, was ich aus Gottes Wort las und hörte. Ich habe das wahrlich mit nichts verdient! Um meiner vielen Sünden willen wäre ich vielmehr werth gewesen, daß mich Gott weder berufen, noch zum Glauben gebracht hätte, sondern daß er mich vielmehr in meinen Sünden hätte sterben und verderben lassen. Meine Belehrung ist mir selbst ein Geheimniß; nur so viel weiß ich, daß ich nichts dazu gethan habe. — Meinst du denn, daß Gott erst in der Zeit daran gedacht hat, dich zum Glauben zu bringen? erst damals, als dir die Augen aufgingen, als du nun dein Sündenelend und Gottes Gnade in Christo erkanntest, zum Glauben kamst und ein anderer Mensch wurdest? — Du wirst sagen: Wie könnte ich das meinen! Denn ich weiß ja aus Gottes Wort, daß Gott alles das Gute, was er in der Zeit thut, nicht nur schon von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch schon von Ewigkeit vorausbeschlossen hat. — So laß mich dich denn nun nur noch eins fragen: Hoffest du auch selig zu werden? — Du wirst antworten: Ja, ich hoffe es. Wenn ich das nicht hoffte, so müßte ich ja Luthers „Christliche Fragstücke“ verwerfen; dann könnte ich ja einmal mit der ganzen heiligen christlichen Kirche den dritten Artikel im festen Glauben herjagen, in welchem es heißt: „Ich glaube . . . ein ewiges Leben“, und nicht mit unserem Katechismus sprechen: „Ich glaube, . . . daß Gott mir sammt allen Gläubigen in Christo, ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr“. Und mein lieber Herr Jesus Christus spricht ja: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“. (Joh. 10, 27. 28.) Wie dürfte ich also an meiner Seligkeit zweifeln? — Recht so, geliebter Leser! — Siehe, du hast du denn mit ganz kurzen Worten die ganze Gnadenwahllehre als in einer Summa. Denn das und nichts anderes ist es, was die Concordienformel von der Gnadenwahl lehrt und was wir mit derselben lehren, und nur das, was mit dieser einfältigen Lehre nicht stimmt, verwirft jenes unser Bekenntniß und wir mit demselben. Kannst du dich also in die vielen Disputationen, die jetzt über die Gnadenwahl mündlich und schriftlich angestellt werden, nicht finden, so sei nur getrost! Bleibst du bei jenem einfältigen Glauben, so hast du die rechte Gnadenwahllehre, selbst wenn du noch nie in deinem Leben von dem Wort „Gnadenwahl“ etwas gehört hättest. In diesem Glauben laß dich denn auch durch nichts irre machen!“

Dieser Anzeige aus dem „Lutheraner“ fügen wir nun noch die Bitte bei, unsere lieben Leser wollen erstlich dies Schriftchen selbst kaufen, lesen und studiren, damit sie in der Lehre von der Gnadenwahl, wie sie unsere theure Concordienformel führt, fest gegründet werden, dann aber auch bemüht sein, dasselbe möglichst weit zu verbreiten, damit der neuerdings leider auch durch das Hermannsburger Missionsblatt in weitesten Kreisen ausgebreiteten und allzuleicht geglaubten verleumderischen Rede, wir lehren calvinisch, kräftig entgegen getreten werde. Denn es sind besonders durch das Ansehen des Pastor Harms sicherlich auch viele gutherzige Leute gefangen worden, welche mit Freunden genaueren Unterricht über diese Lehre und diesen Lehrstreit annehmen werden. Daher sich niemand scheuen soll, dies Schriftchen solchen zu empfehlen oder auch zuzufenden, von denen er weiß, daß sie zwar irre geleitet, aber der Belehrung noch zugänglich sind. W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 12.

Zwickau in Sachsen.

15. Juni 1881.

Präsidial-Rede,

gehalten

zur Eröffnung der allgemeinen Synode zu Fort Wayne

am 11. Mai 1881

von dem allgemeinen Präses, Pastor H. C. Schwan.

(Aus dem „Lutheraner“.)

Ehrwürdige, in Christo geliebte Väter und Brüder!

„Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, — das war die Antwort, welche einst dem heiligen Apostel Paulus ward. Dreimal, wie der Herr in Gethsemane seinen himmlischen Vater, hatte der Apostel den Herrn angerufen, daß er ihn von dem Pfahl im Fleische, dem Satansengel erlöse. Da sprach der Herr: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ — das ist: Du hast meine Gnade, Paule. Du sollst sie auch behalten. Das ist genug. So laß es dir genug sein. Meine Gnade wird dir geben, was dir nöthig ist: Kraft zum Kampf, Geduld zum Tragen, guten Muth in Traurigkeit.

Dem Worte glaubte Paulus. Er ließ sich genügen. Er fand, er hatte genug, er hatte Alles und vermochte Alles durch den, der ihn mächtig machte. Darum war er guten Muthes in Schwachheit, Schmach und Nothen.

Merken wir uns das, ehrw. Synodalgenossen! Auch uns hat dies Wort etwas zu sagen, zumal in gegenwärtiger Zeit.

Wir sind keiner außerordentlichen Offenbarungen gewürdigt. Wir sind nicht auserwählte Rüstzeuge, wie es ein Paulus war. Aber sein Evangelium hat uns doch der Herr selbst offenbart, zu seinen Werkzeugen hat Er uns doch berufen, hat unser Werk gesegnet über Bitten und Verstehen, uns aus dem Staube erhoben, uns Raum gegeben, uns hoch und groß gemacht.

Damit wir uns nun doch nicht überheben, wie wir gewiß gethan hätten, so hat Er es auch uns am Pfahl im Fleische

und Satansengel nicht fehlen lassen. Und besonders in der letzten Zeit hat der Pfahl tief ins Fleisch gebohrt und haben uns Faustschläge getroffen, wie wir sie nie vorher zu leiden hatten, denn sie kamen von einer Seite, woher wir sie wahrlich nicht erwarten durften. Nicht etwa die alten Feinde, die uns je und je geschmähet und gelästert haben, sondern Solche, die mit uns in heiligem Bruderbunde standen, ja die Fleisch von unserm Fleische und Bein von unserm Beine sind, haben uns nicht allein falscher Lehre bezichtigt, sondern auch vor der ganzen Christenheit als Abgefällene gebrandmarkt, ja wider uns als Verfälscher des Evangelii die Sturmglöcke geläutet.

Da haben denn viele gottselige Herzen, wie einst St. Paulus, zum Herrn geseufzt und geschrien und schreien noch heute Tag und Nacht, daß wenigstens dieser bittere Kelch vorübergehe.

Wie nun? Haben sie vielleicht umsonst geschrien? Sind wir etwa unerhört geblieben? Vor Menschen Augen mag es so scheinen. Satan und die Seinen frohlocken gewiß bereits: Endlich müssen sie zu Boden, die den Weltkreis erregen; und wenn sie liegen, sollen sie nimmer wieder aufstehn! Aber sie irren sich. Die Zeit wird kommen, da sie daß inne werden. Nein, wir haben nicht umsonst geschrien, wir sind erhört worden, gewiß erhört. Freilich so, wie einst der Apostel erhört worden ist. Pfahl und Satansengel sind geblieben. Und dieser Pfahl mag noch tiefer dringen und den Riß noch größer machen. Der unerwarteten Faust- und Nackenschläge mögen noch mehr kommen. Aber erhört sind wir doch. Denn das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ — das Wort haben wir auch.

Dies Wort, wie das ganze Evangelium des Herrn, bietet auch uns täglich und reichlich all seine Gnade an. Und nicht vergeblich. Alle Kinder Gottes unter uns, wie sie gewiß sind,

daß sie selbst nichts dazu gethan, so gewiß sind sie auch, daß der Herr ihnen wahrlich das Herz aufgethan hat, sich seiner Gnade zu freuen, zu trösten und all ihre Hoffnung darauf zu setzen. Wie sie gar wohl wissen, daß sie, allein gelassen, längst dahingefallen wären, daß es allein der Herr ist, der sie bisher erhalten hat, so göttlich gewiß sind sie ebenfalls, daß Er sie auch festhalten werde bis ans Ende und ihre Beilage bewahren bis an jenen Tag. Darum: seine Gnade haben wir. Deß sind wir gewiß.

Wir haben aber auch diese Gnade nicht etwa durch den gegenwärtigen Kampf verschert. Deß sind wir ebenfalls gewiß. Wir haben ein gut Gewissen. Wir wissen und Er weiß auch, daß der Artikel von der ewigen Wahl nicht aus Vorwitz auf den Plan gebracht worden ist, sondern aus Noth, zu seiner Ehre, zu gewissem Trost der Seinen. Ward doch weit und breit in der heutigen Christenheit die Gnadenwahl entweder geleugnet, oder bei Seite gesetzt, oder von allerlei Dingen an den zu Erwählenden abhängig gemacht, welche Gott voraus- und angesehen haben sollte, sei es nun ihre eigene freie Selbstentscheidung, oder doch ihr Annehmen, oder mindestens ihr Nichtwiderstreben bei Schenkung des Glaubens. Wer da Augen hatte, der mußte sehen, wie dadurch die Ehre Gottes verdunkelt und den Kindern Gottes die Gewißheit des Trostes verkümmert wurde. Und wer das sah, durfte ja nicht schweigen. Es mußte die Unbedingtheit der Gnade, worinnen ja die höchste Ehre unseres Gottes leuchtet, es mußte die Gewißheit dieser Gnade, woran ja aller Trost zerschlagener Herzen hängt, gerettet, bezeugt, gepriesen, hingegen aber Alles, was sich darwider erheben will, wo es sich auch fände, in uns oder in Andern, bewußt oder unbewußt, und wie es sich bergen, schmücken und schminken möge, niedergeschlagen und in den Staub getreten werden. Das mußte geschehen und das und nichts anderes wollte man, als man den Artikel von der Gnadenwahl von neuem auf den Leuchter stellte. Das wissen wir, das weiß der Herr.

Er weiß ferner, daß wir in Darlegung dieser Lehre schlechterdings keines Menschen Ansehen, noch weniger unseren eigenen Gedanken, sondern allein Seinem heiligen Worte haben folgen wollen und auch gefolgt sind, gerade so, wie es das gute Bekenntniß unserer Kirche thut, daß wir darum von diesem tiefen Geheimniß nichts lehren und setzen wollten, als was uns sein Wort offenbart, und daß, wo dies Wort schweigt, oder wo wir die Aussprüche desselben noch nicht zu reimen wissen, wir Alles der Zeit heimstellen, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene beginnt.

Er weiß, daß wir den Calvinismus hassen. Er weiß ebenfalls, wie fern wir davon sind, alte oder neue Lehrer zu verdächtigen oder gar zu verkehren, daß sie einmal in einem Worte fehlten oder auf dem langen Wege ihrer Lehrentwicklung einen ungewissen Tritt thaten, so lange das Ziel, worauf sie hinaus wollten und schließlich hinauskamen, noch das rechte ist.

Er weiß endlich, wiewohl wir freilich ja nicht ruhen und rasten werden, bis wir alle auch in diesem Stücke einerlei Rede führen in Einem Sinn und in einerlei Meinung, daß wir Ihm doch dabei gelobt haben, dies zu thun mit aller Geduld und Lehre und in der Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft und Alles duldet.

Das Alles weiß er. Und deshalb sind wir auch gewiß, daß wir auch durch diesen Streit seine Gnade wahrlich nicht verloren. Eben darum aber gilt nun auch uns sein Wort: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Was sagt uns nun aber dies Wort in unserm jetzigen Kampfe? Es ruft uns zu: Fürchtet euch nicht! Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Bleibt nur an mir und dem gewissen Wort meiner Gnade, so werdet ihr wohl bleiben!

Vermögt ihr es nicht zu fassen, wie ich euch einst habe erwählen mögen, da ihr wohl in gleicher, ja größerer Schuld wie Andere lagt: so laßt euch genügen, daß ihr jetzt gewißlich meine Gnade habt, und daß diese Gnade ewig ist, wie ich selber bin.

Willt euch bange werden, ob ihr eurerseits darin verharren werdet? so laßt euch genügen, daß, wie bisher, so auch ferner es nicht euer, sondern mein Festhalten thun muß und thun wird. Werft nur meine Gnade nicht selbst muthwillig weg.

Suchen andere das Geheimniß der Wahl zu ergüßeln, zu erklären und der Vernunft annehmbar zu machen: so laßt euch genügen, daß es eine Wahl der Gnade ist und daß Vernunft von Gnade schlechterdings nichts weiß.

Wollen Andere von keiner Wahl hören, die sich mit ihren Begriffen von Recht und Billigkeit nicht reimen will, und machen sich deshalb einen im Voraus gefaßten richterlichen Rechtspruch daraus: so laßt ihr es getroßt eine Wahl der Gnade bleiben. Meine Gerechtigkeit wird schon rein bleiben, wenn sie gerichtet wird.

Wähnen Andere, meine Wahl müsse nothwendig etwas in den zu Erwählenden angesehen haben, was sie angenehm oder doch annehmbar gemacht: so laßt euch genügen und seid froh, daß ich allein meine Barmherzigkeit und Verdienst angesehen habe. Sonst wäret ihr sicher nicht erwählt.

Sprechen sie, Ich habe doch zum mindesten ihren Glauben ansehen müssen: so laßt euch genügen, daß euer Glaube nicht euer, sondern mein Werk ist, daß in euch zu wirken ich beschloß, eben da ich euch erwählte.

Können jene nicht begreifen, wie man der Wahl gewiß sein möge, da man zwar wohl des gegenwärtigen Gnadenstandes, nicht aber des Verharrens versichert sein dürfe: so laßt euch genügen, daß des einen wie des andern euch mein berufendes Wort gewiß macht und daß der Glaube daran eben auch ein Wunder meiner Gnade ist.

Willt euch um den Ausgang des Kampfes bange werden, wenn ihr eure Armuth und Schwachheit anblicket: o ihr Thoren und träges Herzens zu glauben! Ist es denn eure, nicht meine Sache? Und könnte ich euch denn zu Werkzeugen gebrauchen, wenn ihr in euch selbst groß, stark und mächtig wäret? Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Erschreckt ihr vor dem Aergerniß, das die Welt an diesem Streite nimmt: Bedenkt, es muß ja Aergerniß kommen, die Welt muß ja etwas haben, darüber sie zu Falle kommt, und bloße Gnade war ihr von je der größte Fels des Anstoßes. Aber hütet euch, daß ihr nicht Aergerniß gebet, selbst mit unbedachten Worten nicht.

Seufzt ihr, daß der Schwachen so viel verwirret werden: ei, wozu? Wißt ihr nicht, daß meine Kraft sowohl in jenen Schwachen mächtig ist, als in euch selbst?

Thut's euch um so viel aufrichtige Herzen leid, die auf eurer Feinde Seite stehen: was zagt ihr? Vertraut sie meiner Gnade an. Ich lasse es den Aufrichtigen gelingen.

Summa, der Herr ruft uns mit diesen Worten zu: Haltet fest darüber, was mein Wort euch sagt, daß die Wahl allein aus Gnaden um meinetwillen geschehen, daß nur freie Gnade wirklich Gnade und gewisse Gnade sei und daß nur gewisse Gnade trösten könne. Dabei bleibt, daran haltet euch selbst

im Kämmerlein, das bekennet getrost vor der Welt und predigt es von den Dächern und fürchtet euch nicht. Ich bin mit euch. Weichet nicht, denn ich bin euer Gott. Ich stärke euch, ich helfe euch auch, ich erhalte euch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

Das, das ist, was uns das Wort des Herrn in diesem Kampfe sagt. Wollten wir nun etwa diesem Worte nicht trauen? Hätten wir Ursache dazu? Aus sechs Trübsalen hat Er uns gnädiglich erlöst, sollte uns denn in dieser siebenten ein Uebel rühren? Durch so manchen Kampf hat Er uns hindurch gerettet und hindurch gesegnet, sollte Er in diesem letzten von uns weichen wollen, wenn wir zu Ihm stehen?

Zeigen sich nicht auch schon Spuren seiner Gnade und Hülfe? Der Sturm, zu welchem man läutete, hat uns ja nicht umgeworfen, die wilden Wasser, die gegen uns daher rauschten, haben uns nicht dahin gerissen. Sie haben vielmehr an den Tag bringen müssen, daß wir auch in diesem Kampfe auf dem Felsen stehen, an dem sich Wind und Wellen brechen. Ja, fast sieht es aus, als ob der Befehl schon ausgegangen wäre: bis hieher und nicht weiter! Denn nicht wenige, die im ersten Schrecken uns den Rücken kehrten, wenden sich ja bereits schon wieder zu uns hin. Haben wir die scheidende Kraft der Wahrheit schmerzlich erfahren müssen, so haben wir wahrlich nicht minder auch die süße verbindende Macht derselben schon schmecken dürfen.

Vor allem aber, hat denn nicht der Kampf selbst, schmerzlich wie er war, bereits auch des Guten viel gebracht? Wer Augen hat zu sehen, muß doch sehen, daß die Armseligkeit und Trostlosigkeit der landläufigen oberflächlichen Begriffe von diesem tiefen Geheimniß je länger je offener geworden, daß Schrift und Bekenntniß gründlicher durchforscht, das Walten eines lebendigen Gottes, der Alles in allem wirkt, dem Dichten und Thun der Menschen gegenüber lebendiger erkannt, die Erkenntniß von Sünde und Gnade vertieft und eine Trostquelle die nur spärlich floß, reichlicher erschlossen worden ist. Das Alles ist jetzt schon die Beute dieses Kampfes, und das Alles danken jetzt schon viel Kinder Gottes dem Vater aller Barmherzigkeit. Ist denn das nicht der Gnade genug? Und nun vollends gar, daß gerade wir, wir armseligen Menschen, die Werkzeuge haben sein müssen, durch welche der wunderbare Gott all diese Gnade hat spenden wollen, ist das nicht der Gnade schier zu viel?

Wohlan denn: durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viel reich machen, als die nichts inne haben und doch alles haben, wollen wir mit dem heiligen Apostel gutes Muthes sein in Schwachheiten, in Schmach und Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen. Denn wenn wir schwach sind, so sind wir stark.

So oft sich etwas in uns überheben will, möge Pfahl und Satansengel dies niederhalten; so oft wir kleinmüthig zu zagen versucht werden, möge uns stets das Wort des Herrn aufrichten:

„Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“! Amen.

Die falsche Lehre der sogenannten Irvingianer oder „apostolischen Gemeinden“.

(Schluß.)

Nachdem wir bisher ihre Schwärmerei in der Lehre von Kirche und Amt dargelegt haben, bleibt uns, um ein einigermaßen vollständiges Bild ihrer Irrthümer zu haben, noch dreitens ihre falsche Lehre von den Gnadenmitteln und viertens von den letzten Dingen in aller Kürze zu betrachten übrig; also

3. Was lehren sie von den Gnadenmitteln?

Frage 33 ihres Katechismus heißt es:

„Vor Alters wurden heilige Männer vom Heiligen Geiste getrieben, Gottes Willen kund zu thun; die Worte Gottes, durch sie geredet und in den Büchern des Alten Testaments niedergelegt, wurden den Juden anvertraut. Diese Bücher, zugleich mit den Schriften der Evangelisten und Apostel des Neuen Testaments, sind in der christlichen Kirche aufbewahrt und bis auf uns überliefert worden“.

Ein Lutheraner sieht, daß diese Erklärung der nothwendigen Schärfe und Genauigkeit des Ausdrucks entbehrt, da man nicht daraus abnehmen kann, ob die Bücher alten und neuen Testaments Gottes Wort nur enthalten oder wirklich sind. Hören wir daher ihre Privatschriften. Drummond (Die eine, heil. kath. und apost. Kirche, S. 65) bedient sich zwar auch des Ausdrucks „das geschriebene Wort Gottes, gewöhnlich die Bibel genannt“, setzt aber gleich hinzu: „ist eine Sammlung von Schriften verschiedener Männer, deren Namen theils bekannt, theils unbekannt sind“. Ferner, nachdem er von der päpstlichen Unfehlbarkeit geredet hat:

„Viele Protestanten verfallen in einen eben so großen Irrthum, wenn nicht in eine noch größere Absurdität (Abgeschmacktheit), wenn sie von der Unfehlbarkeit der Bibel reden. Erstens, was ist die Bibel? Eine Sammlung von Büchern, welche den Namen verschiedener Verfasser tragen. Keiner von ihnen sagt euch, daß sie unfehlbar waren u. s. w.“ (S. 79.)

Das ist des Satans Stimme, der jetzt überall den einigen Schriftgrund aller geoffenbarten göttlichen Wahrheit umzureißen trachtet. Sagt doch derselbe Drummond (S. 83):

„So beruht denn diese große Wahrheit des stellvertretenden Opfers nicht auf einer Inspirationstheorie, noch auf der Gültigkeit irgend einer Schrift, sondern auf der allgemeinen Praxis der Menschen, die sich in jedem Lande, in jedem Zeitalter und bei jeder Menschenrace geschichtlich nachweisen läßt“.

So gründet Drummond seinen Christenglauben nicht auf Gottes Offenbarung allein, sondern auf menschliche Praxis, menschliche Weisheit, Wissenschaft u. s. w. Wer ihm und seinen Anhängern darin folgen will, mag zum Schaden und Verderben seiner Seele thun, wir bleiben beim ewigen Gotteswort.

Inspiration ist ihm, wie auch allen anderen neueren Theologen, keine besondere, sondern nur die allgemeine Wirksamkeit des Heiligen Geistes innerhalb der Kirche, ja es scheint fast so, als ob sie in die bloße erhaltende Schöpferthätigkeit Gottes in der Welt überhaupt aufgelöst werden sollte, wenn er sagt:

„Dies ist die Sache, welche ihr zu lernen habt, selbst wenn ihr den historischen und poetischen Büchern des Alten Testaments nur denselben Werth, wie irgend einer anderen Geschichte beileget.“ (S. 84.)

Ferner:

„Indeß redet derselbe Heilige Geist, welcher diese Bücher dictirte, noch in der Kirche . . . Die heiligen Schriften des Alten Testaments, welche die Juden uns überlieferten, mußten in ihrer Kirche als Aussprüche Gottes aufbewahrt werden; die Worte der Propheten unserer Tage sind die tägliche, geistige Speise der Gläubigen.“ (S. 82.)

Das ist deutlich genug. Ferner:

„Der Fehler liegt daher nicht darin, daß die Menschen glauben, die Verfasser der heiligen Schrift seien inspirirt gewesen, sondern darin, daß sie nicht an ihre eigene Inspiration glauben.“ (S. 88.)

Führr wahr, ein vortrefflicher Glaubensgrund!

Den Irvingianern ist also die Schrift im Grunde nur ein unter „Leitung Gottes“ verfaßtes menschliches Buch, dessen richtiges Verständnis und Auslegung nicht aus ihm selber zu entnehmen, sondern das in seinen dunkeln Stellen durch das Licht der neuerwachten Stimme der Weissagung zu erhellen ist. Dies nun wieder vorhandene prophetische Licht ist „die tägliche, geistige Speise der Gläubigen“, und lehrt „durch besondere Offenbarung Gottes die wahre Constitution der Kirche kennen“. Wie dem Papstknecchte die Aussprüche des römischen Papstes, dem Rationalisten die Grundsätze seiner Vernunft, dem Quäker sein inneres Licht, so sind dem Irvingianer die abenteuerlichen und willkürlichen Einbildungen seiner Propheten das rechte Gnadennittel, wenn auch unter dem Scheine des alten Bibel- und Kirchenglaubens. Wer nur das neue prophetische Licht annimmt sammt dem vierfachen Amte, der ist ein guter Christ, er mag von der Bibel halten, was er will.

So steht's mit ihrer Lehre von der Schrift oder dem Worte Gottes, daß sie fast spöttisch reden von denen, „die sich vorzüglich des Namens ‚Bibelchristen‘ rühmen und nur annehmen, was die Bibel enthält und Alles glauben, was darin steht“, aber die Stimme des Heiligen Geistes bei den Irvingianern nicht anerkennen wollen, obwohl dieselbe genau nach Jes. 28, 11 „in abgebrochenen Sätzen, mit stammelnden Lippen und in Wiederholungen rede“. Dagegen weiß jeder rechte Schriftausleger, daß Jes. 28, 11 nach richtiger Erklärung und Uebersetzung des Grundtextes, wie sie Luther giebt, längst durch die Predigt der wahren Apostel des Herrn erfüllt ist*).

Was weiter ihre Lehre von den Sacramenten angeht, so kann ihre Erklärung, Frage 17 des Katechismus:

„Ein Sacrament ist ein äußeres, sichtbares Zeichen einer innerlichen, geistlichen Gnade, die uns gegeben wird; von Christo verordnet als Mittel, wodurch wir die Gnade empfangen, und als Unterpfand, uns derselben zu versichern“,

noch einigermaßen richtig gedeutet werden, aber mindestens sehr verdächtig und zweideutig; ja unter den obwaltenden Umständen geradezu falsch ist die Jr. 29, wo als „das innere Stück oder die bezeichnete Sache“ des heiligen Abendmahls genannt wird „der Leib und das Blut Christi, die in diesem Sacrament wahrhaftig und wirklich gegenwärtig sind und im Abendmahl des Herrn von den Gläubigen geistlich genossen werden“, weil darin des sacramentlichen Genusses des wahren und wesentlichen Leibes und Blutes Christi auch seitens der Ungläubigen gar keine Erwähnung geschieht. Hält man nun Drummonds Ausspruch (S. 100) daneben:

„Daher kommen die immerwährenden Mißverständnisse und Streitigkeiten über die Gegenwart Christi in der Eucharistie (heil. Abendmahl); weil man nicht einsieht, daß Er nur durch den Heiligen Geist darin gegenwärtig sein kann“,

so ist gewiß nicht anzunehmen, daß die Irvingianersecte, als ein ursprünglich der reformirten Kirche entsprossener Zweig, den rechten lutherischen Glauben von der sacramentlichen Vereinigung des Brodes mit dem Leibe, des Weines mit dem Blute Christi, kraft der Einsetzung Christi selber, sollte angenommen haben. Hinter ihren Worten ist nichts anderes, als reformirter Sauerteig zu suchen, jedenfalls lassen sie auch hierin einen jeden glauben, was er will, wenn er nur den Opfercharacter des heiligen Abendmahls mit ihnen bekennt. Davon sagen sie in ihrem Katechismus Frage 27:

Die Eucharistie „ist das große Erinnerungsoffer, welches immer-

während dargebracht wird zum Gedächtniß des Einen Opfers, welches Jesus Christus einmal für immer am Kreuze gebracht hat; denn hiemit „verkündigen wir den Tod des Herrn, bis daß er kommt“. Und wir stellen darin den Leib und das Blut Christi, für uns gebrochen und vergossen, vor Gott dar, gleichwie Christus selbst, unser Hohepriester, in den Himmeln vor Gott erscheint als das Lamm wie es erwürget ward“.

Rothe (die gute Sache, S. 33) preist es als den „höchsten und heiligsten Dienst der Kirche, das Opfer des neuen Bundes, den Mittelpunkt aller ihrer Gottesdienste“, Drummond verwirft es S. 90 als einen Irrthum zu lehren, „es werde in der heiligen Eucharistie Gott kein Opfer dargebracht“. In der That ein feiner Kunstgriff des Teufels, des Herrn Wort: „solches thut zu meinem Gedächtniß“ so auszulegen, „solches opfert meinem himmlischen Vater“, damit ja Christi ewig gültiges und einiges Versöhnungsoffer verbunkelt und begraben werde! Daneben eine meisterhafte Vermählung calvinischen und papistischen Sauerteigs im irvingianischen Erinnerungsoffer! Daher natürlich auch die jedesmalige, nothwendige Selbstcommunion des Priesters, die in bestimmten Fällen sogar zweimal an Einem Tage geschieht (Liturgie II, S. 194), nach Art der römischen Messpriester. Auf diesen Opfercharacter des heiligen Abendmahls wird auch die Forderung des Zehnten für die Priester gegründet, mithin fehlt ihnen alle Erkenntniß vom allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen, sowie vom Unterschied Alten und Neuen Testaments. Denn nachdem der einige Hohepriester Neuen Bundes, unser Herr Jesus Christus, sich selber einmal für die Sünden der ganzen Welt geopfert hat, ist nun fürder kein Opfer mehr nöthig für die Sünde, durch Christum steht allen Gläubigen der Zugang zum Vater gleichermaßen offen. Gegen das papistische Messopfer, wie gegen das irvingianische Erinnerungsoffer, welches doch nichts anderes als eine ebenso verwerfliche Nachäffung desselben ist, siehe bes. Ebr. 10, 11. 12. 14. 18, Cap. 9, 22 u. f. w. Bei alledem wagt ein solcher irvingianischer Priester selbst in der Privatbeichte nicht eine directe Absolution in Christi Namen zu sprechen, wie sie in der lutherischen Kirche gebräuchlich ist, sondern soll nach reformirter Art dem Sünder Vergebung aller Sünden von Seiten Gottes durch den Dienst seines unwürdigen Dieners nur anwünschen (Liturgie II, S. 220).

Ganz jenem römischen Opferbegriff entsprechend, sind auch ihre Weihen und Segnungen nicht nur von Personen, sondern auch von Kirchen, Altären, Altartafeln, kirchlichen Geräthschaften, des Oels zur Krankensalbung, des Weihwassers, eines neuen Hauses, einer Miethwohnung, eines Schiffes u. f. w. wie sie ihre Liturgie an die Hand giebt. Obwohl uns ja der Herr durch St. Paulum gebietet, „alle Creatur Gottes mit Danksgiving zu empfangen und zu heiligen durch das Wort Gottes und Gebet“ 1 Tim. 4, 4. 5, so sind doch solche Segnungen lebloser Creaturen im Namen des dreieinigen Gottes ohne seinen Befehl und Verheißung nichts als zauberische Menschenfünklein und verdammlicher Mißbrauch göttlichen Namens.

Den beiden Sacramenten, der Taufe und dem Abendmahl zählen dann die Irvingianer als weiteres Sacrament oder Gnadennittel die Handauslegung der Apostel zu, von der es Jr. 47 ihres Katechismus ausdrücklich heißt:

„Sie ist ein Sacrament oder eine heilige Handlung, worin denen, welche getauft und zu reifem Alter gelangt sind, die Gabe des Heiligen Geistes, des Trösters, ausgespendet wird“, denn sie werden dadurch, nach Frage 48, „gestärkt und gekräftigt, gesalbet und versiegelt und der Heilige Geist theilt darinnen seine Gaben aus, einem Jeglichen besonders, wie er will“.

Für uns „Bibelchristen“ fällt nun mit der irvingianischen Lehre von der Wiedererweckung von Aposteln auch die von der Wiedererweckung der Gaben des Heiligen Geistes durch Handauslegung jener neuen Apostel dahin, ohne daß

*) Es ist für unsere Leser gewiß nicht nöthig, die rechte Lehre von der unmittelbaren und wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift durch den Heiligen Geist hier noch einmal zu beweisen; es sei nur erinnert an die drei Hauptstellen: 2 Tim. 3, 15—17; 2 Petr. 1, 9—21 und 1 Cor. 2, 13. D. B.

wir hier nöthig hätten, genauer auf Mittheilung der besondern wunderbaren Geistesgaben durch Handauflegung der wirklichen alten Apostel oder auf Bedeutung jener Ceremonien überhaupt näher einzugehen.

4. Was lehren sie von den letzten Dingen?

Was zuerst die Zukunft des HErrn betrifft, so meinen sie leider mit sehr vielen andern, trotz klarer Gegenzeugnisse der Schrift selber, 2 Theff. 2, 2—15, die Apostel hätten eine unmittelbare Nähe des HErrn gehofft, seien aber durch die Gemeinden in ihren Erwartungen getäuscht worden, und hätten in Folge dessen die Hoffnung, noch lebend die Gemeinden dem HErrn zuzuführen, aufgegeben und dieselben auf ihr Abscheiden vorbereitet. Weil aber jetzt der HErr „zur Gnade und zum Gericht für die Christenheit“ kommen werde, darum habe er neue Apostel als Brautwerber vor sich her gesandt. Unter dieser jetzt unmittelbar bevorstehenden Zukunft des HErrn verstehen sie aber nicht die Zukunft zum Gericht über die ganze Welt am jüngsten Tage, sondern nach chiliaistischer Weise lediglich eine solche Zukunft, da die entschlafenen Heiligen auferweckt und die lebenden und auf diese Zukunft bereiten Christen (also die Anhänger ihrer Apostel und Propheten), als kluge Jungfrauen würden verwandelt und entrückt werden, möglicherweise von der Welt unbemerkt, während die übrigen Christen als thörichte Jungfrauen auf Erden zurückbleiben und große Trübsale durch zu machen haben. Denn dann, nach der Entrückung derer, die den neuen Aposteln und Propheten geglaubt haben, wird der Antichrist auf Erden auftreten, es werden schreckliche Trübsale sein, eine große Versuchungstunde, worauf dann nach Vernichtung des Antichrists die allgemeine Judenbekehrung folgt, woher endlich das Leben über die erstorbenen Heidenvölker ausgehen soll, bis schließlich der jüngste Tag kommt. Rothe sagt (die gute Sache, S. 59):

„Denn in derselben Stufenfolge, wie die Menschheit gefallen ist, immer schwerer und tiefer, je höher die Stellung war, die sie einnahm, in allen Völkern der Erde — in Israel und in der Kirche, — in derselben Stufenfolge wird der HErr seine Gnade zur Wiedererhebung und Wiederherstellung üben, zuerst an der Kirche, dann durch sie an Israel und endlich durch dieses an allen Völkern. Das ist der in dem Worte Gottes verheißene Weg seiner Gnade, aber zugleich auch der Weg seiner Gerichte, unter denen die Christenheit, unter denen Israel, und endlich alle Völker geläutert werden sollen, bis die Erde mit der Erkenntniß und Anbetung des HErrn erfüllt sein wird.“

Wir setzen hinzu: Wenn's wahr wäre! Denn Gottes Wort weiß nur von einer Zukunft des HErrn zum allgemeinen Gericht über Lebendige und Todte, da die thörichten Jungfrauen nicht diejenigen Christen sind, welche die Versiegelung mit dem Heiligen Geist durch die apostolische Handauflegung haben entbehren müssen, und darum nicht mit entrückt und doch noch selig werden können, sondern die ungläubigen Heuchler, die ewig verdammt sein werden. Gottes Wort weiß nichts von einer allgemeinen Judenbekehrung und darauf folgenden ebenso allgemeinen Heidenbekehrung, es sind das schwindelhafte Träume müßiger Leute.

So ist denn der Irvingianer Hoffnung gegründet auf die Wiedererweckung der Aemter, als das seiner Erscheinung vorausgehenden Zeichens des Menschensohnes im Himmel, und vor allem gerichtet auf ihre Entrückung, durch welche sie nicht allein den Gerichten des großen Tages zu entfliehen hoffen, sondern die sie auch als das ansehen, was nach 2 Theff. 2 die Offenbarung des Antichrists noch aufhält. Die Zukunft des HErrn ist ihnen nicht nach richtiger biblischer Anschauung eine an Einem, nämlich am jüngsten Tage stattfindende plötzliche sichtbare Erscheinung zum endlichen abschließenden Gericht, sondern eine lange Zeitperiode von der Entrückung

der Heiligen an bis zum letzten Gericht, in welche die Offenbarung des Antichrists, die Wiederherstellung Israels als besondere Nation und durch sie die Erfüllung der Verheißungen von der Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt fallen. Ihr Katechismus sagt nach Belehrung über die „heilige Handlung der Salbung der Kranken mit Oel“, die Entrückung der Zehnten und anderer Opfergaben, den Tag des HErrn, die täglichen Gottesdienststunden, die drei hohen Feste, über „das letzte Ziel aller Gottesdienste, Sacramente und Aemter der Kirche“ in der letzten 63. Frage:

„Daß wir und alle Christen in der Heiligkeit vollendet und in Einem Leibe vorbereitet werden auf die Erscheinung unseres HErrn Jesu Christi; wenn Er nun vom Himmel geoffenbart werden wird in gleicher Weise, wie Er aufgefahren ist; da werden die Todten in Christo auferstehen, und wir, die wir leben und übrig bleiben auf Seine Zukunft, werden zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken dem HErrn entgegen in die Luft, und also bei dem HErrn sein allezeit. Und in dieser Hoffnung spreche ich: Amen: ja, komm, HErr Jesu!“

So richtig diese Worte im biblischen Sinne verstanden werden können, so falsch sind sie in dem von den Irvingianern in ihren sonstigen Schriften niedergelegten Sinne.

Es kann nun hier nicht unsere Aufgabe sein, dies ganze Phantasiegebäude als solches aus der Schrift zu widerlegen, es ist dies gewiß auch unsern lieben Lesern gegenüber nicht nöthig, die da wissen, daß der Antichrist längst im römischen Papstthum gekommen und durch die Reformation offenbart ist, daß das rechte, geistliche Israel gleichfalls längst in aller Welt unter Juden und Heiden gesammelt ist, und die ungläubigen Juden als Volk keine Verheißung haben, und daß die Predigt des Evangeliums bereits zur Zeit der Apostel bis an's Ende der Welt erschollen ist und noch immer erschallt, daß also nur der jüngste Tag im eigentlichen, buchstäblichen Sinne des Wortes zu erwarten ist, an welchem alle Todten auferstehen, alle Christen in den Himmel entrückt, und alle Unchristen ewig in die Hölle verstoßen werden. Obiges ist nur deshalb mitgetheilt, um zu zeigen, was eigentlich irvingianische Lehre von den letzten Dingen sei, wie sie sich von der gewöhnlichen Chiliaisten unterscheide und wie falsch nicht nur ihr Glaube ist an die Wiedererweckung der Aemter, der Propheten und Apostel, sondern auch ihre Hoffnung auf eine von der Welt unbemerkte Entrückung vor den über die andern Christen ergehenden Gerichten. Greulich aber ist der Mißbrauch der betreffenden Weissagungen heiliger Schrift, besonders des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen, Matth. 25, dessen gewaltiger Ernst von ihnen so schwächlich abgeschwächt wird. Ja, obgleich sie der Christenheit den Dienst zu leisten meinen, sie aus dem Schlaf der Sicherheit durch Verkündigung der Nähe des HErrn aufzurütteln, sprechen sie selber mit ihrer Lehre von der Entrückung, vom Antichrist u. s. w.: „Mein HErr kommt noch lange nicht“, nämlich zum allgemeinen Weltgericht, das wir doch nun nach allen Zeichen der Zeit alle Augenblicke erwarten dürfen und sollen. So ist denn bei allem scheinbaren Ernste der Heiligung die irvingianische Lehre doch nur ein teuflischer Spott auf den rechten Christenglauben und die rechte Christen Hoffnung.

Summa, der irvingianische Schwarmgeist mit seiner Zurücksehung der seligen Lehre der Rechtfertigung eines armen Sünders allein durch den Glauben, mit seiner willkürlichen Schriftverdrehung im Irrlichte seiner falschen Amtslehre, ist selber ein lautredendes Zeugniß, daß der Tag des HErrn nahe sein muß, um allem irdischen Jammer und aller falschen Lehre ein ewiges Ende zu machen, daher wir nicht im neuen und falsch, sondern im recht- und altapostolischen Sinne mit St. Johanne sprechen: „Ja, komm, HErr Jesu!“ Amen. St—n.

(Eingefandt von Pastor Hanewinkel.)

Einige erklärende Worte über meinen Austritt aus der hannoverschen Landeskirche.

Es ist ja heutzutage nichts so Ueberraschendes mehr, daß Pastoren in der Landeskirche ihr Amt niederlegen und sich einer der bestehenden Freikirchen anschließen. Der Weg, auf dem die Einzelnen zu einem solchen Entschluß kommen, ist ein verschiedener. Viele gehen durch schweren, heißen Kampf hindurch mit ihren kirchlichen Behörden, Andere glauben Verordnungen und Geseze nicht ausführen und tragen zu können, begeben sich so in Renitenz, werden abgesetzt oder legen ihr Amt nieder. Alle aber, die aus der Landeskirche zur Freikirche übergehen, berufen sich auf ein beschwertes Gewissen, das es ihnen verbietet, in der durch Geseze und Verordnungen vorgeschriebenen Form ihres Amtes zu warten. Nun, eine solche Berufung auf ein beschwertes Gewissen sollte stets beachtet und geschont werden, denn um das Gewissen ist es ein zartes Ding; aber andererseits kann auch nicht geleugnet werden, daß mit solcher Berufung schon mancher Mißbrauch getrieben ist, und in manchen Fällen das Gewissen doch kein in Gottes Wort gefangenes ist. Denn darauf kommt Alles an, ob das Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, ob man ein klares Gotteswort für sein Thun und Lassen hat. Hat man das, so mag die ganze Welt den Kopf schütteln und den Schritt nicht verstehen, und ihn darum nicht billigen, ja verurtheilen, es darf uns das nicht Wunder nehmen und noch weniger irre machen. Hat man Gottes Wort zu seines Fußes Leuchte, so kann man fröhlich seinen Weg gehen, kann gewisse Tritte thun und seinen lieben Gott walten lassen. Will man bei so wichtigen Schritten bei Menschen sich Rath holen, so kommt man nie zurecht, der Eine rath so, der Andere anders, und anstatt aus dem Schwanken und Zweifel herauszukommen, kommt man immer tiefer hinein. Darum soll man Gott danken, wenn der das Herz fröhlich und in seinem Wort gewiß gemacht hat, daß man Freudeigkeit hat, einfach seinem Wort gehorsam zu sein und alle Menschenrücksichten bei Seite zu setzen.

Ich bin mir nun zwar bewußt, mit dem Folgenden nichts Neues vorzubringen, mache auch durchaus keinen Anspruch darauf, der Schrift ein neues Verständniß abgewonnen zu haben. Nein, ich bekenne mich gern für einen Schüler der vielverlästerten Missourier, und was in deren Schriften schon oft und viel besser gesagt ist, das soll, soweit es für mich besonders Bedeutung und Nachdruck gewonnen hat, hier kurz wiederholt werden. Ein Schriftwort, unter das sämmtliche, auch die besten Landeskirchen Deutschlands fallen, findet sich Luc. 11, 18: „Ein Reich, wenn es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüßte“. Selbst die Mecklenburgische Kirche, die doch bisher von offenbaren Protestantenvereinigern verschont geblieben ist, wird schwerlich auf die rechte Einigkeit des Geistes Anspruch machen können. Indes in Hannover liegt dieser Schade klar zu Tage. Da selbst es sogar nicht an offenbaren Christusleugnern, die auf „lutherischen“ Kanzeln stehen, an „lutherischen“ Altären amtiren und so die ihrer Pflege anvertrauten Schafe statt in den Himmel in die Hölle führen. Diese Thatfache ist in Hannover kein Geheimniß; sollte sie allein der hohen Kirchenbehörde verborgen sein? Wenn sie das aber nicht ist, — und daß sie es nicht ist, beweist z. B. die Untersuchung letzten Sommer in dem Fall Regula, — warum thut denn das Consistorium nicht einfach seine Pflicht, und entfernt solche Ungläubige aus ihrem Amt? Oder sollte man unter Lutheranern noch darüber disputiren müssen, ob das die Pflicht eines „lutherischen“ Consistoriums ist? Hat man denn alle Ge-

wissensscharfe, jeden ächt lutherischen Geist, allen Sinn für Lehr-einheit und Lehrereinheit so ganz verloren? Kennt man nicht mehr das Wort des Herrn: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe“? Die Protestantenvereiner halten es aber gar nicht mehr für nöthig, sich ein Schafskleid umzuhängen; ihre Wolfsnatur liegt offen am Tage; höchstens im Fall einer Disciplinaruntersuchung halten sie es für zweckmäßig, den Schafspelz sich wieder herzufuchen, und die Herren Consistoriales lassen sich denn dadurch täuschen und befriedigen. Also selbst solche offenbare Irrelehrer und falsche Propheten läßt man hübsch in Ruhe, in Amt und Würden, thut so, als wüßte man es nicht, und wird man mit der Nase daraufgestoßen, so läßt man sich wieder einlassen und einschläfern, und es bleibt doch Alles beim Alten. Solche offenbar Ungläubige hat man in der hannoverschen „lutherischen“ Landeskirche gar manche, offenbare und mehr geheime, die nicht den Muth haben, öffentlich mit ihres Herzens Meinung an's Tageslicht zu treten. Und sollten sonst gar keine Abweichungen von dem Bekenntniß unserer Kirche sich im Hannoverland finden; sollten wirklich alle Diener dieser Kirche in rebus et in phrasibus (in Sachen und in Worten) mit dem Bekenntniß unserer Kirche übereinstimmen? Es müßte ja ein wahres Wunder sein, wenn es also stünde. Wie sieht denn die Schule aus, wo unsere Pastoren sich ihre Weisheit herholen; wie steht's mit der Quelle, an der die zukünftigen Diener „lutherischer“ Kirchen schöpfen? Auch der beste Landeskirchliche kann es nicht in Abrede stellen, daß unsere moderne theologische lutherische Wissenschaft auf Wege gerathen ist, die längst aus den Bereich „lutherischer“ Rechtgläubigkeit herausgeführt haben. Jeder Professor reitet sein Stedenpferd, jeder sucht seine Ehre darin, die Wissenschaft mit einem neuen Fündlein zu bereichern. Man forscht und sucht nicht im Geiste unserer Bekenntnisse; Speculation und Philosophie und Menschenansehen regieren die Geister, und führen das große Wort; höchstens in Rostock steht es noch besser. Wie viel Hannoveraner studiren aber wohl in Rostock? Bei dem bekannten Zustand der hannoverschen Landesuniversität, auf der doch die meisten jungen Theologen kürzere oder längere Zeit studiren, ist es noch ein Wunder Gottes, daß es mit der hannoverschen Geistlichkeit noch so steht, wie es steht. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß viele gläubige lutherische Elemente sich dort finden, die auf dem Grunde der Schrift stehen und den Herrn Christum predigen. Aber das ist ja eben das Betrübbende und Unlutherische, daß allerlei Geister sich dort finden. Man schreibt wohl mit großen Buchstaben über die Thür der Landeskirche: „lutherische“ Kirche, aber tritt man dann ein, so wird man von dem magnus consensus (von der großen Einmüthigkeit), von dem unsere Bekenntnisse reden, sehr wenig gewahr. Ja, wohl trifft man große Uebereinstimmung in einem Punkt, und dieser heißt: Festhalten an der Landeskirche; da sind sie fast Alle einig, aber sonst herrscht eine große Verschiedenheit der Geister, der Richtungen, der Standpunkte. Das kann aber nie und nimmer zum Segen der Kirche gereichen. Dabei muß die Furcht, der Respekt vor Gottes Wort leiden, dadurch wird dem unionistischen und indifferentistischen Geiste Thor und Thür geöffnet. Dadurch geht das Festlehen, das der Apostel Paulus fordert, verloren, dadurch hört die Kirche auf, eine Grundveste der Wahrheit zu sein. Und das ist der Hauptschade aller lutherischen Landeskirchen; sie nennen sich lutherisch, aber sie sind es nicht in Wahrheit. Das beweist besonders das fast gänzliche Daniederliegen aller Bekehrung. Während die Consistorien in erster Linie da sind, daß sie darüber wachen, daß das Evangelium rein und lauter verkündigt werde, ist diese

Aufgabe fast vergessen, wird auf jeden Fall hintangesetzt. Und wo das Consistorium Freiheit lassen sollte, in Ceremonien und äußeren Dingen, da tritt es auf als weltliche Obrigkeit, und fordert stricte Gehorsam, und kennt gegen Ungehorsame kaum Erbarmen. Und weil das Consistorium so in der Hauptsache seine Pflicht nicht thut, weil ihm selbst die Hände gebunden sind, so kommt man dadurch in Lagen, die direct wider Gottes Wort streiten. Man steht mit solchen offenbar Ungläubigen in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Das ist eigentlich das Gewissen beschwerende und gegen Gottes Wort Streitende. Der Apostel sagt 1 Cor. 10, 17: „Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind“. Durch den Genuß des heiligen Abendmahles am selben Altar und in derselben Gemeinschaft werden wir zu Gliedern eines Leibes. Wie nun die Glieder eines Leibes gegenseitig für einander verantwortlich sind, und so ein Glied leidet, so leiden alle mit, so sind auch die geistlichen Glieder einer und derselben Kirchengemeinschaft für einander verantwortlich, und hängen auf das engste mit einander zusammen. In der Kirche, wo ich zum heiligen Abendmahl gehe, da erkläre ich thatsächlich durch meinen Abendmahlsgang: so wie ihr lehrt, und so wie ihr es treibt, so ist es recht und gut. Kann man nun mit solchen offenbar ungläubigen Pastoren und solchem unionistischen Kirchenregiment in einer Abendmahlsgemeinschaft stehen? Wer Gottes Wort kennt und Gottes Wort glaubt, muß mit einem entschiedenen Nein antworten. So steht es mit dem Kirchenregiment, so steht es mit der Geistlichkeit, wie steht es nun mit den Gemeinden?

Es giebt ein Sprichwort, das sagt: „Wie der Hirt, so die Herde“. Ist das wahr, so kann man sich doch leicht ein Bild von den Gemeinden machen. Auch da giebt es, ebenso wie in der Geistlichkeit, große Unterschiede. Da giebt es in Hannover Gemeinden, wie sie oft nirgendß besser innerhalb der Landeskirchen angetroffen werden, Gemeinden mit großer Opferwilligkeit u. s. w. In andern Gemeinden herrscht trotzdem, daß sie sich eine biblische Predigtweise gern gefallen lassen, doch viel geistlicher Tod, noch andere laden sich bewußt und absichtlich Pastoren auf, nach denen ihnen eben die Ohren jucken. Man sieht eine etwas bunte Gesellschaft. Aber wohl in keiner Gemeinde, auch nicht der besten, wird die Kirchenzucht nach Matth. 18, 15—17 gehandhabt, sondern im besten Fall liegt dieselbe ausschließlich in der Hand des Pastoren. Und weil sie nicht von der Gemeinde ausgeht, so kann sie in der Form nicht den Segen stiften, wie der Herr bei Einsetzung dieses Schlüssels beabsichtigt hat. Indeß bei der oben gezeichneten wenig biblischen Amtsführung von Seiten des Kirchenregiments darf man keine höheren Anforderungen an den Stand der Gemeinde stellen. Statt sie zu schelten, muß man herzliches Mitleid mit ihnen haben. In den Gemeinden ist Material genug für gute lutherische Christen. Meine Gemeinde, die ich dort 2 Jahre bedient habe, gehört zu der mittleren Sorte. Ich habe dort mit Gottes Hülfe im Segen lutherisch gepredigt und auch den Anfang zu einer lutherischen Amtsführung gemacht. Ob aber die Gemeinde, die mit großer Liebe mir zugehan war, sich in eine volle lutherische Praxis, zu der ich in erster Linie die Beichtanmeldung (exploratio nach unserm Bekenntniß) rechne, geschickt hätte, ist mir doch recht zweifelhaft. Auf jeden Fall hätte ich mich dadurch in heiße, schwere Kämpfe gestürzt. Solchen Kampf durfte ich freilich nicht scheuen und habe ihn auch nicht gescheut. Aber warum solche Kämpfe auf sich nehmen, in einer Gegend, wo man ganz allein steht mit solcher Praxis, und in einer Gemeinschaft, wo man keinerlei

Garantie besitzt, daß der Nachfolger auch auf dem gelegten Grunde weiter baut. Ich habe meiner Gemeinde die Gründe meiner Amtsniederlegung dargelegt, habe sie zur Nachfolge in der Separation aufgefordert und fast wäre es mir gelungen, auch unter veränderten Verhältnissen dort zu bleiben. Indeß die sich mächtig regende Opposition und andere Dinge drückten die anfängliche Freudigkeit bald wieder nieder. Ich mußte es einsehen, die Leute dort waren für den schweren und kreuzreichen Weg der Separation nicht vorbereitet und gegründet genug, der Bewegung klebte zu viel Persönliches an, womit sich keine Gemeinde bauen und erhalten läßt.

Die Kirche des Herrn ist als Freikirche geboren, und so lange sie das war, hat sie geblüht und einen Sieg um den andern ersochten. Bald nach der Reformation hat der Staat seine schwere Hand auf die Kirche gelegt, und die Vortheile, die dadurch der Kirche zugeflossen sind, wiegen doch die Nachtheile lange nicht auf. In neuester Zeit ist aber an die Stelle des christlichen Staates der religionslose getreten, und auch als solcher läßt er der Kirche keine freie Bewegung, sondern alle wichtigen Veränderungen innerhalb der Kirche unterliegen mindestens dem Veto des Staates, d. h. der Staat kann Nein dazu sagen. Das Wohl der lutherischen Landeskirche Hannover's ist in die Hände des unirten preussischen Kultusministers und Landesfürsten gelegt. Ein solcher Zustand ist nur möglich und erträglich in einem Lande, wo längst das lutherische Blut wässerig geworden ist. Alle wichtigen Stellen in der hannoverschen Landeskirche werden durch den preussischen Kultusminister besetzt.

Es befinden sich innerhalb der Landeskirchen mit einem Wort so viel innere Unwahrheiten und unnatürliche Zustände, daß das Wachsen und Blühen der Kirche dadurch sehr gehindert wird. Wer etwas Besseres gesehen und auch lutherische Luft geathmet hat, dem wird zu schwül in landeskirchlicher Atmosphäre. Er sucht eine Gemeinschaft auf, in der Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, in der das Bekenntniß nicht bloß äußerlich zu Recht besteht, sondern beides thatsächlich im Schwange geht. Wer mich nun richten und urtheilen will, der thue es auf seinen eigenen Namen und Gefahr.

Nachschrift der Redaction.

Dem Vorstehenden drängt es uns, noch Folgendes hinzuzufügen, was der geehrte Einsender, wohl weil es ihm ganz selbstverständlich ist, bei Seite gelassen hat; es dürfte aber schwerlich allen, die den Schritt Pastor Hanewinkel's beurtheilen werden, selbstverständlich sein:

Da die landeskirchliche Verfassung zwar auf geschichtlichem Wege entstanden, aber damit keinesweges, wie manche meinen, göttlich gestiftet ist — denn Gott stiftet nicht durch die Geschichte, sondern allein durch sein Wort, ein Wort für diese Verfassung findet sich aber nirgendß in der Bibel —, so steht es jedem Christen jederzeit frei, die Landeskirche zu verlassen, wenn er erkennt, daß diese Verfassung seinem oder seiner Mitchristen Seelenheile eher hinderlich als förderlich ist. Es zeigt daher die schreckliche Gewissensthyrannei an, die auch unter den Christen in Deutschland herrscht, wenn bei vielen der Austritt aus der Landeskirche überhaupt schon für eine schwere Sünde gilt. Kommt nun aber, wie im vorliegenden Falle, dazu, daß das Verbleiben in der Landeskirche und im landeskirchlichen Amte die sündliche, in Gottes Wort klar und deutlich verbotene Gemeinschaft mit falschen Lehrern mit sich bringt, so wäre im Gegentheil das Verbleiben Sünde, und selbst der Umstand, daß man einen bestimmten Beruf in der Landeskirche hat, kann von dem Gehorsam gegen Gottes Wort

in diesem Stücke nicht entbinden, noch die Sünde des Verbleibens in solcher Gemeinschaft mindern. Denn wer seines Berufes, auch des heiligen Predigtamtes an einer bestimmten Gemeinde, im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Segen warten will, muß ein gutes Gewissen darin haben. Daß kann aber der nicht haben, der erkannt hat, daß eben dieser Beruf, dieses Amt, diese Zugehörigkeit zur Landeskirche ihn in fortbauernde Gemeinschaft bringt mit allen falschen Lehrern und unreinen Geistern, die in derselben hausen. So fehlt denn die erste Vorbedingung einer von Gott gesegneten Amtsführung, und damit muß nothwendig alle Freudeigkeit dahin fallen. Steht man dagegen in der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche, so kann man, wenn man nur auch selbst ein recht gläubiger Christ ist und in ordentlichem Berufe steht, des Segens Gottes vergewissert sein und erlangt durch Gottes Gnade Freudeigkeit zu dem verordneten Kampfe, der ja auch in der Freikirche wahrlich nicht ausbleiben kann. Möge der Herr der Kirche noch vielen lutherischen landeskirchlichen Pastoren gerade in diesem so überaus wichtigen Stücke die Augen öffnen und das Gewissen schärfen, und Pastor Hanewinkel bald einen Platz anweisen, wo er mit unverletztem Gewissen nach lutherischer Weise das Amt führen kann. W.

Der Weltleute Spruch:

Ich leb' und weiß nicht wie lang,
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß nicht wohin,
Mich wundert's, daß ich noch fröhlich bin!

Der Christen Spruch:

Ich leb' und weiß nicht wie lang,
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß wohl wohin,
Mich wundert's, daß ich noch traurig bin.

Vermischtes.

Die 3. allgemeine (Delegaten) Versammlung der Missouri-Synode wurde am 11. Mai zu Fort Wayne eröffnet und am 21. Mai geschlossen. Das Wichtigste aus den Verhandlungen ist, daß die Synode sich fast einstimmig (mit nur 5 Ausnahmen) und mit großer Freudeigkeit zu der in den Publikationen der Synode dargestellten Lehre von der Gnadenwahl als zu der Lehre des Wortes Gottes und der Bekenntnisse unserer Kirche bekannte. Gott helfe nun in Gnaden weiter! — Aus den sonstigen Beschlüssen dürften folgende von Interesse sein: In St. Louis soll ein neues Seminar-Gebäude für 100 000 Dollars errichtet, auch ein Professor extraordinarius der alt- und neutestamentlichen Exegese berufen werden. Drei neue Districtsynoden werden sich bilden, nämlich ein Minnesota- und Dakota-District, ein südlicher District (umfassend die Staaten Louisiana, Texas u. a.) und ein Nebraska-District. Die Missouri-Synode wird also demnächst aus 11 Districten bestehen. — Auf die Frage hin nach der jetzigen und künftigen Stellung der Synode zur Synodalconferenz wurde beschlossen, daß die Delegaten zur Synodalconferenz mit keiner Person in öffentlicher kirchlicher Berathung sitzen sollen, welche die Missouri-Synode öffentlich des Calvinismus beschuldigt, und daß sie keine Synode als Glied der Synodalconferenz anerkennen sollen, die als solche den gleichen Vorwurf erhebt. — Die von Prof. Lange herausgegebene neue englische Theol. Monatschrift „The St. Louis Theological Monthly“ wurde zum Synodalorgan gemacht. — In Milwaukee wird (zunächst privatim) ein Pro-gymnasium gegründet werden. — Die Wahlen der Synodalbeamten für die 3 nächsten Jahre ergaben folgendes Resultat: Allgemeiner Präses, Pastor H. C. Schwan (wiedergewählt). Vicepräsidenten: 1. Pastor D. Hanfer; 2. Pastor E. Groß. Secretär: Pastor A. Rohrlach. General-agent: M. C. Barthel. Allgemeiner Cassirer: E. F. W. Meier.

Pastor Scholze in Oberpfannenstiel ist vom sächs. Consistorium seines Amtes enthoben worden, weil er weder in Betreff des Suspendionsrechtes noch in Betreff der neuen Agende sich den Befehlen des Consistoriums unbedingt fügte, insbesondere die collative Absolutionsformel auch in der allgemeinen Beichte sich nicht nehmen lassen wollte. Dies erfahren wir soeben vor Schluß der Redaction. Genauerer später! W.

In Rheinhessen kommt es vor, daß Kinder ganz widersprechenden Religionsunterricht erhalten; der evangelische Lehrer lehrt schriftgemäß, der protestantenvereinliche Pfarrer liberal d. h. ungläubig. So kommt es auch bei uns vor und überall, wo das Kirchenregiment seine Pflicht vergißt. Also in einer Schule (so erzählt ein Schulinspector) erklärte der Lehrer treu nach der Schriftlehre die Allmacht Gottes. Kurz darauf behandelte der protestantenvereinliche Prediger denselben Gegenstand vor denselben Kindern wörtlich also: Pred.: „Glaubt ihr, Kinder, wirklich, daß Gott allmächtig sei?“ Kinder (schüchtern): „Ja!“ Pred. (mit lächelnder Miene): „Nun dann hätte er ja auch die Bank da zu einem Menschen und dich (auf einen Knaben deutend) zu einem Floß und Christus zu einem Esel machen können!“ (Ev.-luth. Friedensbote).

Wie oft tritt aber auch der umgekehrte Fall ein, daß von freisinnigen d. h. ungläubigen Lehrern durch eine hingeworfene giftige Bemerkung mit welt- oder naturgeschichtlichen Unterricht in einem Nu wieder über den Haufen geworfen wird, was durch einen rechtgläubigen Katechismusunterricht oder durch treue Unterweisung gottesfürchtiger Eltern mit großer Mühe aufgebaut worden ist. O möchten doch solche Jugendverberber erschrecken vor der furchtbaren Drohung: „Wer aber ärgert dieser Geirungen einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlschtein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist“ und „Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben“. K.

Quittung und Dank.

Für den Kirch- und Pfarrhausbau in Allendorf a/Alm, habe ich aus der St. Johannis-Gemeinde zu Planitz folgende Gaben erhalten: Kindtaufscollekte von Hrn. Lehrer Reuter M 6; Collekte am 2. Oftertage M 64; Kindtaufscollekte von P. Willkomm M 24; Collekte beim Jahresfest des Jünglingsvereins M 10,70. Herzlichen Dank und Gottes Segen den lieben Gebern.

Allendorf a/Alm,
Mai 1881.

E. Gempfung,
Pfarrer.

Quittung.

Mit herzlichem Dank bescheinigt Unterzeichneter den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcaffe: Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M 100 und M 50; St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 126,48; Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 12 und M 13,18; Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 44,25; Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 15; Gemeinde Allendorf a/L. M 16; durch Hrn. Cassirer Birkner in New York M 325,06; Hr. P. Kern in Chemnitz M 10; Hr. P. Schneider in Frankenberg M 10; durch Hrn. Müller in Gablenz von N. N. in Freiberg M 4.

Für innere Mission: Von Frau verm. Kühnrich in Mittelfrohna M 2; Dankopfer von Frau U. in M. durch Hrn. Past. Kern M 3; N. N. in Allendorf a. L. durch Hrn. Pastor Stallmann M 5,20; von Hrn. Eisert in Chemnitz M 1.

Für die Regemission: Von Hrn. Thierarzt Sterzel in Niederfrohna M 5; von Hrn. Grundmann in Chemnitz M 3; durch Hrn. Past. Willkomm von dem Missionsverein in Lengenfeld i/B. M 6; von Frau U. H., Dankopfer bei der Taufe ihres Kindes M 5, aus G's. und P's. Sparbüchse M 1; von Hrn. Wilhelm in Crimmitschau durch Hrn. Past. Meyer M 0,70; von Frau Pfl. durch Hrn. Past. Kern M 1; durch Hrn. Past. Stallmann in Allendorf a/L. N. N. M 5; desgl. M 2; N. N. in Waldgermes M 1.

Für die Indianer-Mission: Von Hrn. Wilhelm in Crimmitschau durch Hrn. Past. Meyer M 0,80.

Für den Collegschüler Imm. Eshardt: Durch Hrn. Past. Schneider in Frankenberg: Kindtaufs-Collekte bei Hrn. Seidel M 5.

Chemnitz.

Eduard Heldner, Cassirer.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen das Abonnement für das 2. Semester dieses Jahrgangs gefälligst sofort erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zufendung zu vermeiden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die P. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 13.

Dzickau in Sachsen.

1. Juli 1881.

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“ und unser Gnadenwahrheitsstreit.

Es ist nicht uninteressant, in welcher Weise sich die verschiedensten lutherisch sein wollenden kirchlichen Parteien über den gegenwärtigen Lehrstreit über die Gnadenwahl äußern, zumal gerade diese Frage das Innerste herauskehrt und manche Geister offenbar macht. Dies Letztere wollen wir nun gerade nicht von der Luthardt'schen Kirchenzeitung sagen, da dieses Blatt und die von ihm vertretene Richtung als durch und durch unlutherisch längst offenbar ist. Doch erscheint es uns nicht überflüssig, unser Urtheil über diese heuchlerischer Weise sich lutherisch nehmende Secte innerhalb der durch zahllose Parteien so vielfach zerrissenen und zerklüfteten sogenannten lutherischen Landeskirchen immer auf's Neue wieder bestätigt zu sehen. Wir haben bereits früher wiederholt darauf hingewiesen, daß die genannte Secte weniger eine kirchliche als vielmehr eine politische ist, eine politische nämlich mit kirchlichem Anstrich, eine kirchenpolitische, der es nicht eigentlich um Gottes Wort und Luthers Lehre zu thun ist, sondern um conservative Interessen, um die Erhaltung äußeren Kirchenthums und dergleichen, ganz nach Weise der Römischen und der alten Pharisäer. Wie diese Secte mit ihren Hauptvertretern und in ihren Blättern zu der Lehre überhaupt, insbesondere jetzt zu der Lehre von der Gnadenwahl steht, können die L. Leser deutlich erkennen, wenn sie sich erinnern, wie Prof. Luthardt in Leipzig, sammt seinen Glaubensgenossen (vgl. Ruhland's „getrosten Pilger aus dem Babel 2c.“, S. 77 ff.) den Glauben und die Belehrung zu einem Werk des Menschen macht, und damit zusammenhalten, was in der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“ („Unter Mitwirkung namhafter Vertreter der Wissenschaft und Praxis herausgegeben von Dr. Chr. C. Luthardt, Heft IV, 1880“) zu lesen ist. Da heißt es Seite 204 unter Anderem:

„Zudem ist, was den ‚Universalismus‘ betrifft, wenn man genauer zusieht, im Neuen Testament nur von einem organischen, nie von einem atomistischen Universalismus die Rede, der sich auf jedes einzelne Individuum erstreckte. Alle Völker, Juden und Heiden, alle Menschenklassen, alle Stände sind nach Gottes Willen zum Heil bestimmt (1 Tim. 2, 4; Röm. 3, 29; 10, 12 ff.; 11, 32); daß jeder Einzelne nach Gottes Willen selig werden sollte, das ist nirgends im Neuen Testament behauptet“. Wir sehen da die verfluchte calvinistische Kezerei mit der verfluchten papistischen friedlich Hand in Hand gehen. Das kann uns bei dieser kirchenpolitischen Secte auch gar nicht mehr befremden. Denn eine Sorge um das reine Gotteswort, eine Sorge um der Seelen Seligkeit ist ihr ja unbekannt. Wofür sie sich erwärmt, ist eigentlich nur zweierlei, nämlich: „Wissenschaft“ und conservative Interessen. So sprach sich denn die Luthardt'sche Kirchenzeitung ihr eigenes Urtheil, wenn sie in der Nr. vom 1. April d. J. in Bezug auf den gegenwärtigen Lehrstreit über die Gnadenwahl von der amerikanischen Generalsynode schrieb, bei ihr fände man „natürlich kein Verständnis für diesen Kampf. Die Ignoranz und Gleichgültigkeit kann sich weder für noch gegen erwärmen“. Nachdem nun aber so ziemlich alle kirchlichen Blätter in Bezug auf diese Lehre sich geäußert und ohne Ausnahme in dem Verdammungsurtheile gegen uns „Missourier“ übereinstimmen, konnte auch die Luthardt'sche es wohl wagen, auch ihrerseits wenigstens noch einen Stein nachzuwerfen, ohne dadurch bei irgend Jemand unter ihren Lesern Anstoß zu erregen. So entblödet sich nun diese Kirchenzeitung nicht, in Nr. 21 vom 27. Mai d. J. in einem Artikel: „Der in der Missourisynode ausgebrochene Streit über die Gnadenwahl“, unsern theuren Professor Walther einer „Häresie“ (Kezerei) und eines „prädestinarianischen Irrthums“ zu beschuldigen und von unserer lutherisch-symbolischen Lehre von der Gnadenwahl, insonderheit von dem

Sage, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens ist, zu schreiben: „Das steht nun freilich in directem Widerspruch mit der Lehre der lutherischen Kirche, dagegen im Einklang mit der calvinistischen Prädestinationslehre“. So etwas wagen dieselben Leute zu schreiben resp. schreiben zu lassen, welche an anderer Stelle wörtlich sagen: „Daß jeder Einzelne nach Gottes Willen selig werden sollte, das ist nirgends im Neuen Testament behauptet“! Nachdem wir diese Secte bereits zu einem guten Theil kennen, würden wir uns freilich auch nicht mehr wundern, wenn sie über diesen Vorhalt nicht einmal erröthen, sondern uns frech in's Angesicht behaupten würden: „Ja, lieber Mann, das haben wir in einem ‚wissenschaftlichen‘ Blatte gesagt, wo wir die Sachen ‚kraus machen‘; auf der Kanzel würden wir dergleichen auch nicht lehren“. So merke dir, lieber Leser, wenn du es nicht schon längst gemerkt haben solltest, daß diese Luthardt'sche Kirchenzeitungspartei nicht lehrt, was sie glaubt, und nicht glaubt, was sie lehrt, während diese pharisäischen Heuchler zugleich unaufhörlich die sadducäische Secte des Protestantenvereins der Falschmünzerei beschuldigen deswegen, daß dieselbe auf der Kanzel ihre Irrlehren übertrücht und in biblisch-kirchlichen Ausdrücken redet. — So viel im Allgemeinen. Mögen die lieben Leser sich jetzt nur noch gefallen lassen, daß wir etliche Punkte aus jenem Artikel hervorheben, zu erneuter Beleuchtung jener Zeitung und Secte, damit kein Zweifel mehr übrig bleibe, daß unsere allerdings sehr scharfe Beurtheilung derselben nicht ungerecht ist.

Weil Walther*) jegliche calvinistische Folgerungen mit Entrüstung abweist, so „verwickelt“ er sich dadurch, wie die Kirchenzeitung schreibt, „in Inconsequenzen und Widersprüche“ und behauptet Sätze, welche „mit keiner Definition von Gnadenwahl nicht zusammenbestehen wollen“. Sie meint, die „Verschiedenheit des menschlichen Verhaltens gegen die das Heil wirksam . . . anbietende Gnade“ sei doch „der einzige Schlüssel zur Lösung des Räthfels“. Wir erkennen hieraus wieder, wie diese rationalistische Secte in ihrem wissenschaftlichen Dünkel sich nicht herablassen will, mit dem Apostel Paulus den Finger auf den Mund zu legen, das Schließen und Speculiren zu lassen und die Disputation abzuschneiden da, wo uns Gottes Wort ausdrücklich verboten hat, scheinbare Widersprüche zu lösen, deren Lösung wir vielmehr auf die himmlische Schule versparen sollen. So etwas kennen derartige Aftertheologen natürlich nicht, deren „Theologie“ da eigentlich erst anfängt, wo alle offenbarte Theologie aufhört. Denn ihre „Theologie“ ist ja nichts als rationalistische Philosophie. Weil nun diese leichten und oberflächlichen Theologen vermöge ihres „wissenschaftlichen“ Standpunktes in die Tiefe der Sachen nicht einzugehen vermögen, klauen sie gern an etlichen Ausdrücken herum, damit man ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit bewundere.

Wie die Kirchenzeitung meint, „ermangeln manche Ausdrücke der Concordienformel der vollen begrifflichen Schärfe“. Es wird dabei auf § 27 des Art. 11 der Conc.-F. hingewiesen, wo die Stelle Röm. 8, 29 frei also wiedergegeben wird: „Die Gott versehen, erwählet und verordnet hat, die hat er auch berufen“. „Arglos“, meint die Kirchenzeitung, werde die Stelle also wiedergegeben. Denn das ärgert sie wie alle unsere Gegner, daß Luther an dieser Stelle „versehen“ übersetzt hat, und nicht, wie sie gern wollten, „vorhergewußt“. Noch mehr aber ärgert es sie, daß die Concordienformel zur Erklärung dieses „versehen“ noch ein „erwählet“ dabei setzt, weil sie nun nicht mehr sagen können, die Concordienformel verstehe unter „versehen“

so viel wie „vorhersehen“ oder „vorherwissen“. Ferner soll auch in § 23 der Concordienformel der Ausdruck „in Gnaden bedacht“, wie die Kirchenzeitung meint, „nicht ganz durchsichtig“ sein. Nun versteht zwar jedes Kind, was das heißt: „in Gnaden bedacht“. Moderne „Theologen“ aber von so großer „begrifflicher Schärfe“ wie der Schreiber jenes Artikels möchten aus dem „in Gnaden bedacht“ gern ein „vorhergewußt“ herauslesen, und weil das nicht gut geht, so ermangelt die Concordienformel „der vollen begrifflichen Schärfe“, und die Concordienformel soll daran Schuld sein, daß in Chicago keine Einigkeit erzielt wurde.

Sehr bezeichnend ist übrigens, was die Kirchenzeitung über den eigentlichen Streitpunkt bemerkt. Da führt sie Walther's Wort aus dem Bericht der Chicagoer Conferenz an, da er spricht: „Was Prof. Stelhorn sagt, das macht mich voll Besorgniß, daß der eigentliche Streitpunkt zwischen uns in der Lehre von der Befehrung liegt“, und dazu bemerkt die Kirchenzeitung ganz richtig: „So ist es“. Jetzt folgt aber eine Stelle, welche die „begriffliche Schärfe“ des Verfassers jenes Artikels in ein eigenthümliches Licht stellt. Da heißt es nämlich: „Walther kennt kein Mittleres zwischen Synergie (Mitwirkung) und Repugnantz (Widerstreben). Jenes mere passive se habere (rein leidend sich verhalten) der Concordienformel, jene Unterscheidung einer doppelten Repugnantz, einer natürlichen, welche die Gnade bei jedem Menschen zu überwinden hat, und der muthwilligen und böshafter Repugnantz, welche die Gnade nicht überwinden kann, weil sie nicht gewaltsam sie überwinden will (non cogit, sed trahit, d. i. sie zwingt nicht, sondern zieht), scheint für Walther nicht da zu sein“. Walther — soll nicht wissen, daß der Mensch bei der Befehrung sich rein leidend verhalte! Wenn nur die Kirchenzeitung eben dieses mit Walther und uns allen bekennen wollte, so wären wir ja einig! Aber sie findet gerade in dem Verhalten des Menschen, welcher befehrt wird, den „Schlüssel zur Lösung des Räthfels“, denn daß der Mensch sich rein leidend verhält und nicht widerstrebt, soll eben vom Menschen selbst herrühren. Heißt denn das „sich leidend verhalten“, wenn man selbst das muthwillige Widerstreben bricht und hindert? Das ist ja grade die Frage, wie der Mensch zu dem „sich leidend verhalten“ komme. Von sich selbst und aus sich selbst? Dann ist es ja nicht mehr ein „sich leidend verhalten“. Das grade soll ja mit dem „mere passive se habere“ gesagt sein, daß Gott ganz allein alles thut bei der Befehrung, der Mensch aber nichts, daß Gott das natürliche und muthwillige Widerstreben bricht und hindert, und der Mensch solch Thun Gottes an ihm erleidet, nicht aber, daß solch Leiden des Menschen wiederum ein von ihm selbst geleitetes Verhalten, also ein Thun wäre. Jener Artikelschreiber kennt offenbar nicht das mere passive se habere der Concordienformel, hat, wie es scheint, von missourischen Schriften kaum mehr als das Protokoll der Chicagoer Conferenz gesehen und redet überhaupt wie ein Blinder von der Farbe. Es muß ein Ignorant und ein Neuling sein, dem die Luthardt'sche Kirchenzeitung ihre Spalten geöffnet hat.

Sehr bezeichnend für den Standpunkt der genannten Kirchenzeitungspartei nicht bloß, sondern leider auch für den unserer neuesten Gegner, welche an Ersterer eine nicht grade ehrenvolle Bundesgenossenschaft finden, ist die Aeußerung: „Wir gestehen, daß uns das Tröstliche der so aufgefaßten Prädestinationslehre unerfindlich gewesen u. s. w.“ Die ganze Lehre von dem Heilsrathe Gottes sei zwar tröstlich, aber dieser Trost sei doch nicht eigentlich von dem, der auch aus der Lehre von der Rechtfertigung und Erhaltung fließe, verschieden. Das

*) Die Kirchenzeitung schreibt stehend bloß „Walther“, offenbar um anzudeuten, daß alle anderen Bekenner blinde Nachbeter seien.

heißt doch, mit deutlichen Worten die Lehre der Concordienformel, welche grade in der Lehre von der Erwählung einen besonderen Trost findet, überhaupt die Lehre von der Erwählung einfach streichen. So kennt die Kirchenzeitung natürlich keine Gewißheit der Erwählung. Wenn davon geredet wird, so ist das für sie ein ganz fremdes Gebiet. Denn da reicht keine Wissenschaft mit noch so großer „begrifflicher Schärfe“ hin, weil es sich hier um das Geheimniß des Glaubens handelt. Denn die Gewißheit ist eben eine Gewißheit des Glaubens, wie davon der theure Dr. Walther, auch unsere alten Dogmatiker so köstlich und tröstlich reden. Sobald nun der Mann von der Luthardt'schen Secte hiervon etwas hört, meint er gleich wieder in seiner „begrifflichen Schärfe“ den überaus wissenschaftlichen Schluß machen zu müssen: „Damit löst Walther sowohl seine Behauptung von der specifischen Trostwirkung der Erwählungslehre als auch von der unbedingten Gewißheit der Erwählungsgnade selbst auf“. Denn wo solche Leute vom Glauben reden oder hören, da muß ja alsbald der Glaube eine „Bedingung“ sein, darum, weil sie von keinem anderen Glauben wissen, als welcher des Menschen eigenes Werk, That und Leistung sei und darauf ein Christ sehen müsse, um hierauf wieder seine Gewißheit zu gründen. Weil diese Weltweisen nicht verstehen, daß es ja grade die Art des Glaubens ist, nicht auf sich, sondern auf Gottes Wort und Verheißung zu sehen, so verstehen sie natürlich auch nichts von der Gewißheit der Erwählung, denn weil sie sich selbst ansehen, können sie ja natürlich nicht anders, als sagen, daß ja die Kennzeichen, welche sie an sich selbst finden, auch auf die Zeitgläubigen passen, d. i. auf diejenigen, welche nur eine Zeit lang glauben und dann wieder abfallen, also keine Auserwählte sind. Auch wissen sie nichts von dem Unterschiede von Gesetz und Evangelium, daher alle die Drohungen, Verwahnungen, Warnungen u. s. w. des Gesetzes, welche unserem alten Adam beständig gegeben werden müssen, wie: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“, sie nicht zur Gewißheit ihres Glaubens und ihrer Erwählung kommen lassen. Die „bedingte“ Gewißheit, von der die Gegner so viel reden, ist ja gar keine Gewißheit, denn wer so nicht bloß redet, sondern auch glaubt, steht ja offenbar nicht unter der Gnade, sondern unter dem Gesetz. Dabei begegnen wir Sätzen, welche fast wie Glaubensgewißheit klingen, aber bei näherer Betrachtung sich als eitle, leere Phrase erweisen und wieder ein eigenthümliches Licht auf die „begriffliche Schärfe“ ihres Verfassers werfen. Da heißt es: „Mein Heil, das am sichersten Ort geborgen ist, in Gottes Händen, das auf dem unumstößlichen Vorsatz Gottes ruht, muß ich dennoch, so lange ich hier walle (1 Petr. 1, 17), als in jedem Moment verlierbar betrachten“. Wir fecthen diesen Satz nicht im Mindesten an, wenn wir ihn im rechten Sinne fassen und die Gewißheit des Heils von der unfehlbaren Glaubensgewißheit verstehen, die Verlierbarkeit des Heils aber allein, sofern wir dabei auf uns sehen und keinen Glauben haben. Aber so will es der Verfasser nicht verstanden haben. Denn er will ja grade die unfehlbare, unzweifelhafte Gewißheit der Seligkeit und Erwählung leugnen. Was heißt denn das: „Mein Heil ist am sichersten Orte geborgen“? Heißt das: „Meine Seele“? Gewiß nicht, denn das leugnet er ja grade, sondern „mein Heil“. Was ist das? Vielleicht Christus? Denn der ist mein Heil. Ja freilich: Der ist am sichersten Orte geborgen. Aber was soll das und was hilft mir das? Mein Heil? Etwa ein abstraktes Heil, d. i. ein Gedankending? So etwas giebt es für einen gläubigen Christen nicht. So etwas spukt nur in den Köpfen derer, welche in der Concordienformel die „volle begriffliche

Schärfe“ vermissen. Es will ja fast wieder wohl thun, einen Satz zu lesen wie diesen: „Der wahre Trost in aller Ansechtung liegt in dem allgemeinen Heilswillen Gottes, in der Wirksamkeit der Gnadenmittel und in der dadurch gesetzten Möglichkeit, durch Buße und Glaube in den Stand der Gnade immer aufs neue versetzt zu werden, und endlich in dem Vertrauen auf die Treue Gottes, welche die Gläubigen festhalten will bis an's Ende“. Aber einmal wissen wir, wie wenig Ernst es jener Secte mit dem allgemeinen Gnadenwillen ist. Sodann kennen sie nur eine „Möglichkeit“, nicht eine Gewißheit der Wiederbegnadigung, und zu dem „Vertrauen auf die Treue Gottes“ müßte immer erst noch das Vertrauen auf die eigene Treue kommen, wenn man wirklichen Trost und wirkliche Gewißheit der Seligkeit haben will. Bei solchem Standpunkte können wir natürlich kein Verständniß für den Trost erwarten, der aus der ewigen Erwählung fließt und da die Christen, welche im Vertrauen auf die Allgemeinheit, Allwirksamkeit der Gnade und Treue Gottes ihrer Beharrung und endlichen Seligkeit gewiß geworden sind, in dieser Gewißheit noch überaus herrlich getröstet werden dadurch, daß sie sich im Glauben für Auserwählte halten können, deren Seligkeit so sehr in Gottes Hand liegt, daß dieselbe schon vor Grundlegung der Welt eine beschlossene Sache gewesen ist. Können unsere neuesten Gegner sich darein nicht finden, wie sollten es die Leute der Luthardt'schen Kirchenzeitungssecte können?

Zu den „Bemerkungen allgemeinerer Art“ in dem genannten Artikel seien uns auch nur noch einige kurze Bemerkungen unsererseits gestattet.

Merkwürdigerweise heißt es da in einem Athem: „Die Missourisynode wird freilich innerhalb ihrer Körperschaft die Lehreinheit durch Ausschließung der Dissentirenden wiederherstellen“, und dann: „Der Ruhm Missouri's: die absolute Lehreinheit ist dahin“. Hat je ein Missourier sich gerühmt, mit aller Welt in absoluter Lehreinheit zu stehen? Der Mann von der „begrifflichen Schärfe“ weiß offenbar nicht, was er schreibt.

Wenn der besagte Artikel dann, anknüpfend an Dr. Walther's Aeußerung in Bezug auf Dr. Sihler's und Pastor Fürbringer's frühere Lehrweise*), bemerkt, daß jene Lehrweise in der Missourisynode früher geduldet sei, das sei „ein merkwürdiges Zugeständniß, von dem es sich verlohnt, Act zu nehmen“, und weil ihm dies „merkwürdig“ erscheint, den ganzen Kampf Missouri's gegen Iowa nicht verstehen kann (!), wenn er ferner zu Dr. Walther's Aeußerung, jene frühere Lehrweise sei nicht eigentlich Stimme der Synode, sondern die Privatstimme des Dr. Sihler und Pastor Fürbringer gewesen, die seine sei es nicht gewesen, bemerkt: „gewiß ein nicht uninteressantes Wort“, wenn er endlich schreibt: „Am verwunderlichsten aber ist es jedenfalls, aus dem Munde eines Missouriers die Behauptung zu vernehmen, daß die Lehre von der Gnadenwahl nicht zu dem Grund des rechtfertigenden Glaubens, also zu den weniger fundamentalen Glaubensartikeln gehöre“, so rührt dieses alles offenbar nur von der gänzlichen Unkenntniß des Verfassers in Betreff des Iowaischen Streites wie der ganzen Lehrstellung der Missourisynode her. Hätte er ein wenig sich mit der Sache beschäftigt, so müßte er längst gelesen haben, daß wir „Missourier“ wohl wissen, daß „eine absolute Glaubens- und Lehr-Einigheit in diesem Leben nicht möglich und mehr nicht, als eine fundamentale,

*) Die genannten beiden theuren Männer brückten sich früher, ehe der gegenwärtige Lehrstreit entbrannte, weniger correct aus, wie Solches ja nichts Neues in der Kirche ist, stehen aber jetzt, Gott Lob, erklärmaßen ganz mit uns für die rechte Lehre von der Erwählung ein.

erreichbar“ ist (S. z. B. „Lehre und Wehre“ 1868, S. 107), so müßte er wissen, daß zwischen „nichtfundamentalen“, „offenen“ und „kirchentrennenden“ Fragen ein großer Unterschied ist u. s. w. Doch ist es offenbar, wie gesagt, ein Neuling, der jenen Artikel geschrieben hat. So weiß er auch nicht, daß Missouri stets die Lehre vom Antichrist (auf die er bei dieser Gelegenheit wieder einmal kommt) zu den nichtfundamentalen gerechnet hat, und erlaubt sich die höhnische Bemerkung, es scheine, als brauche man sich in diesem Punkte nicht an den „Lieblingsdogmatiker Missouri's, Baier“, den „Magister“ oder Meister zu halten. Denn er giebt zu bedenken, daß der „Lutheraner“ seinerzeit behauptet habe: „wer nicht glaube, daß der Papst der rechte Antichrist sei, den könne man für keinen Christen, geschweige für einen Lutheraner halten“. Das hat nun aber bekanntlich der „Lutheraner“ nie geschrieben, sondern er hat geschrieben (Jahrg. 31 v. J. 1875, S. 90): „Mir für meine Person wenigstens ist es nicht allein unerklärlich, sondern es befällt mich ein Grauen, wenn ein Mann sich für einen Lutheraner, d. h. für einen Menschen ausgiebt, in dessen Herzensgrund Christus und sein Evangelium lebt, und der auch das Papstthum kennt (und das sollte doch wenigstens der Lutherische Pastor), auch nur ein Bedenken hat, daß der Papst zu Rom der rechte Antichrist ist“. Vergleichen Fälschungen und Verleumdungen sind wir indessen bereits gewohnt geworden und können uns nicht mehr auffallen.

Somit ist es uns auch gleichgültig, ob es Unverstand oder Bosheit ist, wenn die Kirchenzeitung darüber „frappirt“ ist, daß wir die Lehre von der Gnadenwahl nicht für eine solche halten können, welche unbedingt jedem Menschen zur Seligkeit zu wissen noth ist, und dann wieder verwundert fragt, warum wir überhaupt um diese Lehre streiten, von der sie doch selber bekennt, daß ihr „die Concordienformel einen ganzen Artikel gewidmet hat“. Wir wissen einerseits wohl, daß nicht alle Lehren der heiligen Schrift zum Heil gleich nöthig und wichtig sind, daß aber andererseits keine einzige verschwiegen, noch viel weniger, wenn sich darüber ein Streit erhebt, preisgegeben werden darf. (So Gott will, kommen wir auf diesen Punkt ein andermal ausführlicher zurück.)

Die Kirchenzeitung schließt mit einer Wehklage über die Zerklüftung der Freikirche, aus der ein Krieg aller gegen alle zu werden drohe. Niemand kann den Jammer mehr fühlen als wir. Aber wir wollen nicht undankbar sein. Der vorliegende Artikel der Luthardt'schen Kirchenzeitung hat uns recht deutlich wieder vor die Seele gestellt, welche unaussprechliche Gnade und Wohlthat Gottes es ist, daß wir in unserer kleinen Freikirche trotz mancherlei schwerer Kämpfe das köstliche Gut der Lehr- und Glaubens-Einigkeit behalten und unbeschnitten sein dürfen mit den mancherlei Secten, Richtungen und Parteien, durch welche die so greulich verwüsteten Landeskirchen zerklüftet und zerrissen sind. Darum rufen wir Jenen zu: „Weinet über euch selbst und über eure Kinder!“

War es wieder einmal eine Unvorsichtigkeit der „Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung“, sich in einen Streit über die Lehre zu mischen? Oder ist etwa die Geistes- und Gewissens-Stumpfheit ihrer Leser schon so groß geworden, daß sie denselben solche Leitartikel, wie den in Rede stehenden, ungeheuer aufstischen kann? Wir fürchten das Letztere, und wiewohl wir wissen, daß wir in Vorstehendem scharf geschrieben haben, sehr scharf, so besorgen wir doch, es möchte kaum scharf genug sein, um nur in ein einziges derartig abgestumpftes Gewissen zu dringen, soweit unsre Stimme überhaupt bis dahin gelangen sollte, wo die Stimme der Wissenschaft und der Politik die Stimme eines einfältigen Glaubenszeugnisses zu übertönen pflegt. H—r.

Thesen über die Lehre von der Gnadenwahl.

Vorbemerkung: Die nachstehenden Sätze wurden von Hrn. Dr. Walther aufgestellt und zuerst im „Lutheraner“ (1880, Nr. 2 u. folgende) veröffentlicht und mit zahlreichen Belegstellen aus den Symbolen und aus Schriften rechtgläubiger Lehrer versehen, um zu zeigen, daß die in diesen Thesen ausgesprochene Lehre keine neue, sondern die alte Lehre der lutherischen Kirche sei. Als nun bei der Delegaten-Synode in Fort Wayne die Präsidcs und die Facultäten von St. Louis und Springfield beauftragt wurden, Sätze zu formuliren, zu denen sich die Synode bekennen könne, um öffentlich darzuthun, wie sie in der Lehre von der Gnadenwahl stehe, griffen sie auf jene Thesen zurück und legten der Synode die Frage vor: Erkennt die Synode die in unsern Publicationen veröffentlichte Lehre von der Gnadenwahl, soweit sie summarisch in den 13 Thesen im „Lutheraner“ zusammengefaßt ist, für die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses? — worauf, wie wir in voriger Nummer berichteten, ein freudiges, lautes Ja der großen Versammlung erschallte. Diese Thesen lauten wie folgt:

1. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott die ganze Welt von Ewigkeit geliebet, alle Menschen zur Seligkeit, keinen zur Verdammniß geschaffen habe und aller Menschen Seligkeit ernstlich wolle; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

2. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß der Sohn Gottes für alle Menschen in die Welt gekommen sei, aller Menschen Sünden getragen und gebüßt und alle Menschen, keinen ausgenommen, vollkommen erlöst habe; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

3. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott alle Menschen durch die Gnadenmittel ernstlich, das ist, mit der Absicht beruft, daß sie durch dieselben zur Buße und zum Glauben kommen, auch in denselben bis an das Ende erhalten und also endlich selig werden, zu welchem Ende ihnen Gott durch die Gnadenmittel die durch Christi Genugthuung erworbene Seligkeit und die Kraft, dieselbe im Glauben zu ergreifen, anbietet; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

4. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß kein Mensch darum verloren geht, weil ihn Gott nicht habe selig machen wollen, mit seiner Gnade an ihm vorüber gegangen sei und weil er ihm nicht auch die Gnade der Beständigkeit angeboten habe und ihm dieselbe nicht habe geben wollen, sondern daß alle Menschen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld, nämlich um ihres Unglaubens willen verloren gehen und weil sie dem Wort und der Gnade bis an das Ende halbstarrig widerstrebt haben, welcher „Verachtung des Wortes ist nicht die Ursache Gottes Vorsehung (vel praescientia vel praedestinatio), sondern des Menschen verkehrter Wille, der das Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes, so ihm Gott durch den Beruf vorträgt, von sich stößt und verkehret und dem Heiligen Geist, der durch's Wort kräftig sein will und wirkt,

widerstrebet, wie Christus spricht: „Wie oft habe ich dich versammelt wollen, und du hast nicht gewollt“, Matth. 23, 37“. (Concordienbuch, S. 713.) Daher verwerfen und verdammen wir die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

5. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß der Gegenstand der Gnadenwahl oder Prädestination nur die wahrhaft Gläubigen sind, welche bis an's Ende oder noch am Ende ihres Lebens wahrhaft glauben; wir verwerfen und verdammen daher den Huberischen Irrthum, daß die Erwählung nicht eine particulare, sondern eine allgemeine sei und alle Menschen betreffe.

6. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß der göttliche Rathschluß der Erwählung unveränderlich sei, und daß daher kein Auserwählter ein Verworfenen werden und verloren gehen könne, sondern ein jeder Auserwählter gewißlich selig werde; und verwerfen und verdammen daher den dem entgegenstehenden Huberischen Irrthum von ganzem Herzen.

7. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß es thöricht und seelengefährlich sei, entweder zu fleischlicher Sicherheit oder zur Verzweiflung führe, wenn man vermittelst Erforschung des ewigen göttlichen geheimen Rathschlusses seiner Gnadenwahl oder einstigen ewigen Seligkeit gewiß werden oder sein will, und verwerfen und verdammen die dem entgegenstehende Lehre als eine verderbliche Schwärmerei von ganzem Herzen.

8. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß ein gläubiger Christ seiner Erwählung aus Gottes geoffenbartem Willen gewiß zu werden suchen solle; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende papistische Irrlehre, daß man nur durch eine neue unmittelbare Offenbarung seiner Erwählung oder Seligkeit gewiß werden und sein könne, von ganzem Herzen.

9. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen: 1. daß die Gnadenwahl nicht in einem bloßen Vorherwissen Gottes, welche Menschen selig werden, bestehe; 2. daß die Gnadenwahl auch nicht der bloße Vorsatz Gottes sei, die Menschen zu erlösen und selig zu machen, daher dieselbe eine allgemeine sei und sich insgemein auf alle Menschen erstrecke; 3. daß die Gnadenwahl nicht die Zeitgläubigen betreffe (Luc. 8, 13); 4. daß die Gnadenwahl nicht ein bloßer Rathschluß Gottes sei, alle diejenigen, welche bis an das Ende glauben würden, selig zu machen; wir verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehenden Irrlehren der Rationalisten, Huberianer und Arminianer von ganzem Herzen.

10. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Ursache, welche Gott bewogen hat, die Auserwählten zu erwählen, allein seine Gnade und das Verdienst Jesu Christi und nicht etwas von Gott in den Auserwählten vorausgesehenes Gutes, selbst nicht der von Gott in denselben vorausgesehene Glaube sei, und verwerfen und verdammen daher die dieser Lehre entgegenstehenden Lehren der Pelagianer, Semipelagianer und Synergisten als gotteslästerliche, erschreckliche, das Evangelium und somit die ganze christliche Religion umstößende Irrlehren.

11. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gnadenwahl nicht das bloße göttliche Voraussehen oder Vorauswissen der Auserwählten, sondern auch eine Ursache der Seligkeit derselben und alles dessen, was zu derselben gehört, sei, und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehenden Lehren der Arminianer, Socinianer und aller Synergisten von ganzem Herzen.

12. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott in Betreff des Geheimnisses der Wahl „noch viel verschwiegen und verborgen, und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten“ hat, was kein Mensch erforschen kann noch soll, und verwerfen daher, wenn man auch dieses Nicht-Geoffenbarte ergrübeln und, was unserer Vernunft widersprechend zu sein scheint, mit seiner Vernunft zusammen reimen will; mag dies nun durch calvinische oder durch pelagianisch synergistische Menschenlehren geschehen.

13. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß es nicht nur nicht unnütz oder gar gefährlich, sondern nöthig und heilsam sei, auch dem Christenvolke die geheimnißvolle Lehre von der Gnadenwahl, so weit sie in Gottes Wort klar geoffenbart ist, auch öffentlich vorzutragen, und halten wir es daher nicht mit denjenigen, welche dafür halten, daß diese Lehre entweder ganz zu verschweigen oder doch nur unter den Gelehrten darüber zu disputiren sei.

Aus der Gotha'schen Landeskirche.

Daß die Landeskirche von Sachsen-Gotha ein Versuchsfeld protestantenvereintlichen Unglaubens und schrecklicher Lasterungen unseres hochgelobten Heilandes, des ewigen Gottessohnes, ist, das ist zwar schon seit Jahren bekannt, aber weniger bekannt war es bisher, wie weit der Unglaube und die Gleichgiltigkeit schon in den Gemeinden und unter den Pastoren um sich gegriffen haben. Darüber unterrichtet uns der neueste Erlaß des Herzogl. Sächs. Staatsministeriums vom 15. März dts. Jahres. Denn da die Kirchenregimente unserer Tage nach den Wünschen der Mehrzahl des Volkes zu regieren pflegen, so ist ein solcher Erlaß ein Prüfstein für die Gesinnung des Volkes, zumal wenn er ohne Widerrede hingenommen wird. Der Erlaß betrifft nichts Beringeres als den Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dieser gemeinsamen Grundlage aller religiösen Gemeinschaften, die noch in irgend einem Sinne einen Anspruch auf den Namen einer christlichen Kirche machen können, bei der heiligen Taufe und bei der Confirmation.

Der Erlaß lautet unverändert also:

„Zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung bei den feierlichen Acten der Taufe und der Confirmation, in denen das christliche Glaubensbekenntniß zum Ausdruck kommen soll, ist es nothwendig, eine feststehende, aller subjectiven Willkür und Veränderung enthobene Formel zur Anwendung zu bringen. Es muß demnach als unzulässig bezeichnet werden, daß, wie es vielfach in unserer Landeskirche üblich geworden, das alte, s. g. „apostolische“ Glaubensbekenntniß nach dem freien Belieben der Geistlichen verkürzt oder verändert werde.

Dagegen erscheint es als nothwendig, zur Schonung der Gewissen und zur Wahrung voller Wahrhaftigkeit, welche mit Recht von evangelischen Geistlichen gefordert und erwartet wird und für ihr gegenwärtiges Wirken unerläßlich ist, daß den Einzelnen ein freier Spielraum gelassen wird in der engeren oder weiteren, der buchstäblichen oder der nur principiiellen Beziehung auf das durch sein Alter ehrwürdige Symbol.

So sollen für das Bekenntniß bei der Taufe folgende drei Parallelformulare gestaltet werden:

1. Denjenigen Geistlichen, welche selbst noch mit voller Ueberzeugung auf den Buchstaben des alten Symbols in seinen einzelnen Sätzen stehen, soll es, unter der Bedingung, daß aus der Mitte ihrer Gemeinden sich kein Widerspruch oder Bedenken dagegen erhebt, unabwehrlich bleiben, das Bekenntniß in der direct bekennenden und buchstäblichen Form zur Anwendung zu bringen, also daß die Taufzeugen gefragt werden, „Glaubt ihr an Gott den Vater“ 2c. 2c.; und auf diese Frage mit „Ja“ zu antworten haben. Dann erst erfolgt die weitere Frage: „Wollt ihr, daß das Kind auf diesen Glauben getauft und in ihm auferzogen werde“?

2. Da hingegen, wo eine solche volle und buchstäbliche Uebereinstimmung mit der alten Formel, seitens der Geistlichen oder Gemeindeglieder nicht mehr vorhanden ist, soll es gestattet sein, daß das Apostolicum in referirender Form vorgetragen wird, etwa mit den Worten: „Vernehmet nun das alte Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, welches also lautet: ich glaube an Gott und den Vater 2c. und daß dann fortgefahren wird: „Wollt ihr, daß das Kind auf diesen Glauben im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes getauft und auf Grund desselben im Geiste des Evangeliums Christi auferzogen werde“?

3. Endlich soll noch gestattet werden, daß eine ganz einfache, über allen Streit erhabene Formel, die sich an die älteste Taufpraxis anschließt und vielleicht mit größerem Rechte „apostolisch“ genannt werden könnte als das i. g. Apostolicum, zum Grunde gelegt wird, sodaß die Frage folgendermaßen lautet:

„Wollt ihr, daß das Kind durch die Taufe aufgenommen werde in die Gemeinschaft der christlichen, der evangelisch-protestantischen Kirche, und auferzogen in ihrem Glauben, das ist in dem Glauben an den lebendigen Gott, den allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welten, den alllebendigen Vater der Menschen, und an den, den er gesandt hat, Jesum Christum, unseren Heiland und Erlöser, und an den heiligen Geist, der auch uns heiligt, erleuchtet, tröstet und zum ewigen, seligen Leben führt?“

Für den Act der Confirmation dagegen soll das Apostolicum in der bekennenden und auf den Buchstaben verpflichtenden Form nicht zur Anwendung kommen, da mit diesem Bekenntniß zugleich ein feierliches Gelöbniß für das ganze Leben verbunden ist, welches, wenn es auf alle einzelnen Sätze und Worte gerichtet ist, nur zu leicht Zweifel und Gewissensbeängstigung hervorruft, oder aber, was das Gewöhnlichere sein wird, die ganze heilige Handlung zu einem todtten, unverständenen Formelwesen herabzieht, also daß der Ernst des Gelöbnisses dadurch wesentlichen Schaden erleidet. Hier kann daher nur die referirende Form, ähnlich wie bei der Taufe unter Nr. 2 gebraucht werden.

Nach dem Verlesen des Apostolicums (oder dem Auffagen desselben durch eines der Kinder) würden dann die Fragen etwa so lauten: Wollt ihr nun feierlich geloben, vor Gott und dieser christlichen Gemeinde, auf dem Grunde dieses Bekenntnisses zu stehen und das Evangelium Christi treu in euerem Herzen zu bewahren? Ja!

Wollt ihr geloben, der evangelischen Kirche, die euch heute in ihre Mitte aufnimmt, als ihre würdigen Genossen unverbrüchlich anzugehören? Ja!

Wollt ihr endlich geloben, wie ihr glaubt, auch zu thun und zu leben und euerm Herrn Jesu Christo nachzufolgen auf allen seinen Wegen, im Kämpfen wie im Leiden, im Leben wie im Sterben? Ja!

Außerdem aber soll auch gestattet sein, daß gar kein formulirtes Bekenntniß zum Grunde gelegt wird, vielmehr der Geistliche in seiner Ansprache in ganz freier Rede den Kern und die Summe des Christenthums noch einmal nachdrücklich hervorhebt und sodann mit der Frage beginnt: Wollt ihr nun feierlich geloben, vor Gott und dieser christlichen Gemeinde, euren Christenglauben, in welchem ihr unterwiesen seid, auf Grund der H. Schrift, das Evangelium von dem Heile in Christo, treu in euerem Herzen zu bewahren? 2c. 2c.

Oder endlich: Auch das soll gestattet sein, daß, wie es in manchen Kirchen unseres Landes üblich ist, zwischen der Confirmationsrede und dem feierlichen Gelöbniß das i. g. Glaubenslied (Nr. 105 unseres Gesangbuchs) gesungen wird und dann die erste Frage, sich daran anschließend, folgende Fassung erhalten würde:

Wollt ihr nun feierlich geloben, vor Gott und dieser christlichen Gemeinde, euren Christenglauben, den ihr soeben mit der Gemeinde laut und freudig bekannt habt, treu in euerem Herzen zu bewahren?

Die beiden folgenden Fragen würden auch hier unverändert bleiben.

Den Geistlichen des Herzogthums Gotha wird dies zur Nachachtung hiermit eröffnet.

G o t h a, den 15. März 1881. Herzogl. Sächs. Staatsministerium. In Vertretung: v. Wangenheim.

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung, der wir dies entnehmen, bemerkt hierzu:

„Wir haben dieser unglaublichen Verfügung kein Wort hinzuzufügen. Sie richtet sich selbst in den Augen aller kirchlich Einsichtigen. Sie ist so ziemlich das Stärkste, was die neueste Zeit auf dem Gebiete kirchlicher Anordnung geleistet hat. Statt Ordnung zu bringen, etablirt sie Willkür und Unordnung und bedroht den Stand und die Zukunft der Landeskirche Gotha's mit der bedenklichsten Erschütterung“.

Wir können uns hiermit freilich nicht begnügen. Denn wahrlich, nicht nur um Ordnung oder Willkür handelt sich's hier, sondern um Glauben und Unglauben, um offenbaren Abfall von dem dreieinigen Gott, und zwar nicht seitens eines Einzelnen, wie solches schon früher geschehen, sondern seitens einer ganzen Landeskirche, die durch ihre oberste Behörde, ohne Protest zu erheben, das Apostolicum für ein „altes“ Glaubensbekenntniß erklären läßt, mit dem die wenigsten Glieder der Landeskirche sich noch in „voller und buchstäblicher Uebereinstimmung“ befinden, die sich erdreistet, eine klägliche Verstümmelung desselben vorzunehmen und auch noch zu behaupten, diese „könne vielleicht mit größerem Rechte ‚apostolisch‘ genannt werden, als das sog. Apostolicum“. Diese (oben unter 3 mitgetheilte) Formel ist, wie sie im Gegensatz gegen das Apostolicum aufgestellt wird, eine bewußte und offenbare Verleugnung der wahrhaftigen Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes und damit des dreieinigen Gottes selbst. Welcher Pastor diese Formel gebraucht und welche Gemeinde sie gebrauchen läßt, die stellen sich damit thatsächlich außerhalb der christlichen Kirche und die unter Voranschickung dieser Formel vollzogene Taufe ist so gewiß keine Taufe; so gewiß die sog. Taufe der Samosatener*), Arianer, Socinianer, Unitarier keine ist. Und dabei macht es gar nichts aus, ob noch die Worte gesprochen werden: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Denn welchen Sinn diese Worte in solchem Falle haben, ist ja zuvor durch den Gebrauch jener verstümmelten Form des Apostolicums klar gesagt, nämlich nicht den Sinn, der die ganze christliche Kirche damit verbindet, daß der Täufling im Glauben an den dreieinigen Gott, durch den er allein selig werden kann, getauft und dadurch zu einem Kinde Gottes um Christi willen gemacht werde, sondern nur den Sinn der socinianischen Secte, daß es nur eine göttliche Person giebt, aber der Mensch Jesus in einem gewissen Sinne Gottes Sohn genannt werden könne, und der Heilige Geist zwar keine besondere Person, aber doch eine göttliche Kraft sei. Nicht auf den Schall der Worte kommt's an, sondern auf den Sinn, den sie anerkanntermaßen nach Lehre der Gemeinschaft, in welcher die Taufe vollzogen wird, haben sollen. Und weil sie hier einen ganz unchristlichen, ja widerchristlichen Sinn haben, so ist's außer Zweifel, daß eine solche Taufe keine Taufe ist.

Um jedoch dem Vorwurfe zu begegnen, daß hiermit etwas ganz Neues ausgesprochen und von dem Urtheile und der bisherigen Praxis der lutherischen Kirche abgewichen werde, theilen wir folgenden Abschnitt aus einer Rede bei der Taufe eines vormaligen Socinianers mit, welche im Jahre 1755 in der Ratharinenkirche zu Hamburg von Archid. Zimmermann gehalten wurde und sich in Fresenius' Pastoralsammlungen, Bd. 22, S. 289 ff. findet:

„Aus dem, was bisher“ — über die Lehre der Socinianer — „vorgetragen, ergiebt sich nun von selbst die Be-

*) Paulus von Samosata (um 260) leugnete die Gottheit Christi und die Persönlichkeit des Heiligen Geistes. Das Concil zu Nicäa erklärte die Taufe seiner Anhänger, obwohl dabei der Name des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes genannt ward, für ungiltig.

antwortung der andern Frage, die ich zu erörtern versprochen habe: Warum nämlich dieser unser Nächster, der aus dem Socinianischen Hause zu uns tritt, da er schon getauft ist, dennoch von uns getauft werden müsse? Vielleicht wird man vermuthen, daß seine vorige Taufe nicht mit den Worten geschehen sein werde, mit welchen wir, die wir einen dreieinigen Gott glauben, nach der Vorschrift Jesu getauft werden. Aber daran liegt es nicht; dieser Fremdling ist bei den Seinen auch mit Wasser und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft worden. Der wahre Grund hingegen, warum er dennoch von uns die Taufe empfangen soll, besteht darin, weil die Taufe der Socinianer, wenn sie gleich auf eben die Weise, wie die unsrige geschieht, doch nicht als eine wahre Taufe anzusehen ist. Dies ist die gemeine Meinung unserer evangelischen Kirche, und insonderheit auch des sämmtlichen hochgehrwürdigen Predigtamtes dieser Stadt, welches von mir in diesem wichtigen Fall gebührend zu Rathe gezogen worden. Und die Ursachen davon sind nicht schwer einzusehen.

Wir haben aus dem Vorigen genugsam verspüret, daß die Socinianer gar nicht für einen Theil der Christenheit anzusehen sind. Wenn dieses feste steht, so folget daraus, daß dieser Socinianische Hause sich nicht rühmen kann, die Sacramente zu haben, die unser Heiland seiner Kirche anvertraut hat. Denn der Heiland hat den Gebrauch derselben mit der Annehmung seiner Lehre verknüpft; und folglich erstreckt sich auch die Verheißung der Gnade, die durch die Sacramente ausgetheilt werden soll, nicht weiter, als auf diejenigen, die wenigstens die Hauptstücke seiner Lehre unverfehrt beibehalten. Denen, die auf keine Weise Jünger Jesu sind, noch auch andere dazu machen wollen, ist von Jesu keine Vollmacht gegeben, zu taufen. Ihr Taufen ist also ein unbefugtes und eitles Unternehmen, dabei die von Gott sonst verheißene Wirkung der Taufe nicht zu erwarten steht. Und man erwäge nur, was für eine Gemeinschaft der wahre Gott mit dergleichen Menschen haben oder aufrichten könne, die ihn, den Dreieinigen, gar nicht verehren, sondern verlästern? Kann eine solche Taufe ein Bund mit dem wahren Gott sein, in welcher der Hause, der die Taufe verrichtet, den Täufling verbindet und verpflichtet, nicht an den dreieinigen Gott, das ist, nicht an den wahren Gott zu glauben? Kann jemand durch eine Handlung, wodurch er angelobet, einen solchen Gott nie zu erkennen, zu einem Kinde desselben aufgenommen werden? Kann unser theuerster Erlöser durch eine solche Handlung einen Menschen mit seinem Blute von Sünden reinigen, durch welche dieser Mensch sich anheischig macht, nimmermehr eine Genugthuung Christi für seine Sünden zu glauben?*) Kann der Geist Gottes durch eine solche Handlung zu einem Menschen nahen, in welcher dieser sich verbindet, den Heiligen Geist niemals für eine göttliche Person zu erkennen oder ihn anzubeten? Kurz, kann eine wahre Taufe in einer Gemeinde sein, deren Lehre von solcher Beschaffenheit ist, daß sie nothwendig die Gnadewirkungen Gottes bei dem Täuflinge verhindert und alle Kraft, allen Nutzen der Taufe auslöscht?

Dieses Urtheil des alten Hamburger Archidiaconus trifft Wort für Wort diejenigen Glieder und Gemeinden der Gothaer Landeskirche, welche ihrer Taufhandlung die von dem

dortigen Kirchenregimente empfohlene kürzere Form des Apostolicums voranschicken und also den Christenglauben öffentlich verleugnen oder doch zu solcher Verleugnung stille schweigen. Oder sollte der Umstand einen Unterschied machen, daß diese Leute noch den Namen „evangelisch-lutherisch“ tragen und durch das Band einer äußerlichen Verfassung noch mit andern, das apostolische Glaubensbekenntniß festhaltenden Pastoren und Gemeinden in einer gewissen Verbindung stehen? Haggai 2, 12 ff. lesen wir: „So spricht der Herr Zebaoth: Frage die Priester um das Gesetz, und sprich: Wenn jemand heiliges Fleisch trüge in seines Kleides Gerem, und rührete darnach an mit seinem Gerem Brod, Gemüse, Wein, Del, oder was es für Speise wäre; würde es auch heilig? Und die Priester antworteten und sprachen: Nein. Haggai sprach: Wo aber ein Unreiner von einem berührten Was dieser eins anrührete, würde es auch unrein? Die Priester antworteten und sprachen: Es würde unrein! Da antwortete Haggai, und sprach: Eben also sind dies Volk und diese Leute vor mir auch, spricht der Herr; und alles ihrer Hände Werk, und was sie opfern, ist unrein“. Dies Wort paßt auch auf die vorliegende Frage: Durch die äußerliche Berührung (äußerliche kirchliche Gemeinschaft) mit etlichen, die noch an die heilige Dreieinigkeit glauben, kann die Gotteslästerung jener Protestantenvereiner nicht gemildert, und ihre Taufe nicht gültig werden; wohl aber werden die noch vorhandenen gläubigen Pastoren und Glieder der Gotha'schen Landeskirche durch ihre Berührung mit einer so offenbar abgefallenen, alles Christenthum verleugnenden Rotte, auf welche das Bild des Aases trefflich paßt, unrein; sie machen sich nämlich, weil sie zu der Sünde und Lästerung jener stille schweigen, derselben theilhaftig und verleugnen thatächlich, indem sie in einer solchen Kirche verharren, ihren Herrn und Heiland Jesum Christum, mögen sie Ihn sonst noch so viel im Munde führen.

Indem wir also die Gültigkeit jeder nach dem Formular Nr. 3 im Herzogthum Gotha vollzogenen Taufe auf's Entschiedenste bestreiten müssen, wissen wir wohl, daß hieraus in der Praxis eine Reihe der schwierigsten Fragen entstehen, zumal es bei der herrschenden kirchlichen Characterlosigkeit, mit welcher viele „Geistliche“ behaftet sind, die sich mit ihren Predigten u. s. w. nach den Wünschen des „Publikums“ richten, wohl vorkommen kann, daß ein und derselbe Geistliche je nach Begehr bald nach dem dritten, bald nach dem zweiten, bald vielleicht gar auch nach dem ersten Formulare taufte. Aber an dieser Verwirrung ist nicht die klare Lehre und Praxis der lutherischen Kirche schuld, nach welcher offenbar unitarische Gemeinschaften keine gültige Taufe haben, sondern die schreckliche Glaub- und Sittenlosigkeit der Abgefallenen und die schmählische Verleugnung auf Seiten der noch vorhandenen Gläubigen, die, anstatt gegen eine solche lästerliche Verordnung durch Austritt aus einer so regierten Landeskirche zu protestiren, fort und fort in Gemeinschaft mit jenen Lästern bleiben. Denn diese Verordnung „bedroht“ ja nicht nur „den Bestand und die Zukunft der Landeskirche Gotha's mit der bedenklichsten Erschütterung“, sondern sie hebt den Bestand derselben als einer christlichen Kirche völlig auf: es giebt in Gotha fortan nur noch eine herrschende socinianische oder unitarische Rotte und darunter einige versprengte Häuflein gläubiger Christen, welche sich durch fortgesetzte kirchliche Gemeinschaft mit jener Rotte schwer versündigen und ihre und ihrer Kinder Seelen in die größte Gefahr stürzen. Gott wolle die Augen der annoch Gläubigen öffnen, daß sie den abgefallenen Häufen verlassen, ehe es zu spät ist. „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines

*) Wie die alten Socinianer, so leugnen ja bekanntlich auch die neuen Protestantenvereiner die stellvertretende Genugthuung Christi. So sagt z. B. der bekannte Dresdener Sulze, die kirchliche Lehre von dem Verdienste Christi erfasse weder die Gerechtigkeit noch die Liebe Gottes in ihrer Tiefe, — und seine Gothaer Freunde werden ihm darin ohne Zweifel beistimmen.

an, so will ich euch annehmen und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr!"

Hierzu noch etliche mehr nebensächliche Bemerkungen: Aus dem Eingang der Verordnung ist ersichtlich, daß es „vielfach“ in der Gothaischen Landeskirche „üblich geworden“ ist, daß das alte apostolische Glaubensbekenntniß nach dem freien Belieben der Geistlichen verkürzt oder verändert wurde. O greuliche Verwüstung und Verwirrung! O armes Christenvolk, das, der Willkür gottloser Pfaffen preisgegeben, sich die heiligsten Güter verstümmeln und rauben lassen mußte! Da scheint ja wirklich die Verordnung noch den Vorzug zu haben, daß dieser Kirchenraub hinfort nur in einer Form geschehen darf. Uebrigens giebt's solche Willkür nicht nur in Sachsen-Gotha, sondern auch im Königreich Sachsen. Wenigstens sind wir durch glaubhafte Augen- und Ohrenzeugen berichtet, daß in einer der Chemnitzer Kirchen das Glaubensbekenntniß bei einer Tauffhandlung arg verstümmelt wurde. —

Die alte Form mit der directen (freilich nicht an den Täufling, sondern nur an die Pathen gerichteten) Frage: „Glaubt ihr an Gott den Vater u. s. w.“ darf nur dann gebraucht werden, wenn sich aus der Mitte der Gemeinden kein Widerspruch oder Bedenken dagegen erhebt. Ein einziger Ungläubiger also, der Frechheit genug hat, seinen Unglauben zu bekennen, kann einer Gemeinde die alte Taufform rauben. Da regiert denn in der That der Pöbel in der Kirche! Doch auch hier haben wir in Sachsen eine Parallele: In der sächsischen Agende (auch in der vielgerühmten neuen) giebt's bekanntlich vier Taufformulare, über deren Anwendung, sobald sich Streit erhebt, das Consistorium endgiltig entscheidet. Diese Entscheidung fällt aber erfahrungsgemäß nach den Wünschen des ungläubigen Protestirenden aus und der „gläubige“ Pastor muß sich fügen — und fügt sich, sein Gewissen damit beschwichtigend, daß ja das Consistorium die Verantwortung habe. O Jammer!

Bei der Confirmation endlich darf in Gotha das Apostolicum in der bekennenden und auf den Buchstaben verpflichtenden Form gar nicht mehr zur Anwendung kommen. Warum nicht? Weil's die Confirmanden nicht verstünden! Da aber doch eine Verpflichtung, ein Gelöbniß da sein muß, so werden sie nur verpflichtet, „auf dem Grunde dieses Bekenntnisses zu stehen und das Evangelium Christi treu im Herzen zu bewahren“. Ob sie wohl das verstehen? Oder sie werden gar bloß auf den Kern und die Summa des Christenthums, den der „Geistliche“ in „freier“ Rede noch einmal nachdrücklich hervor gehoben hat, verpflichtet. Daß sie sich dabei gar nichts denken, ist ganz gewiß; das ist aber auch nach Ansicht jenes abgefallenen Hauses nicht nöthig, es soll ja jeder nach seiner Façon — in die Hölle fahren.

Es ist ja gut, daß der Unglaube so offen herauskommt. Ein Jammer ist's nur, daß Gottes heiliger Name solcher Bosheit Deckel sein muß, und es noch Christen giebt, die sich wirklich täuschen lassen. Möge wenigstens deren Zahl immer geringer werden! W.

Vermischtes.

Einem protestantenvereinslichen Pfarrer für die Pfarodie hatten hat der Statthalter von Elsaß-Lothringen, General-Feld-Marschall v. Mansteuffel, die Bestätigung versagt und sich, da die Sache ziemlich rumorte und er mehrfach deshalb interpellirt wurde, darüber in einem Schreiben an mehrere Pastoren unter anderem folgendermaßen ausgesprochen:

„... Se. Majestät der Kaiser hat mir die in den Gesetzen gegründete Vollmacht ertheilt, die Ernennung von Pfarrern evangelischer und katholischer Confession zu genehmigen oder nicht zu genehmigen. Gründe meiner betreffenden Entscheidungen zu geben, schreibt kein Gesetz vor.“

Nur St. Majestät dem Kaiser und meinem Gewissen bin ich hier verantwortlich. Aber ich füge hinzu, daß wie es mir fern liegt, bei Vorschlägen der hochwürdigsten Herren Bischöfe Glaubensbeeinflussungen ausüben zu wollen, so auch nicht bei den Anträgen, welche das Directorium Augsburger Confession oder das Consistorium der reformirten Kirche machen. Bei der Nichtbestätigung des Pfarrers für Gatten hat es sich daher auch nicht um die Glaubensrichtung desselben oder um dogmatische Gründe gehandelt. Mein eigener Glaube kommt bei allen diesen Fragen nicht in Betracht; den werde ich nie verleugnen, der ist streng lutherisch und mein täglich Gebet ist: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wollte ich da richten in Glaubenssachen, so würde ich in Widerspruch mit meinem Glauben treten. Das ist ja das Verdienst von Martin Luther, daß er uns das reine Evangelium wieder eröffnet, daß wir keines menschlich Erzeugten zur Vermittelung zwischen uns und Gott bedürfen, daß wir also auch das Gericht über den Glauben des anderen Gott allein überlassen müssen. In diesem Sinne behandle ich die kirchlichen Fragen in Elsaß-Lothringen, und die Freiheit und die Selbständigkeit der evangelischen und katholischen Confessionen haben von mir nichts zu fürchten. Der Leitfaden für mich steht in Corinth 1, Capitel 3, Vers 11 und 12. Der Grund ist Jesus Christus; ob der Geistliche Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln darauf baut, ist seine Sache, die er vor dem jüngsten Gerichte zu verantworten hat. Wenn der Geistliche diesen Grund verläßt und nicht die Gottheit Christi glaubt und predigt, kann er Secten bilden, nie aber sich evangelischer Geistlicher Augsburger Confession nennen. Thäte er das, so würde er unter falscher Flagge segeln und einfach dem Urtheil der öffentlichen Meinung verfallen, die schon im Alterthum Unwahrheit und falschen Schein verdammt.“

So berichtet die „Kreuzzeitung“. Hieraus merke: 1) Es gehört nur ein wenig lutherische Erkenntniß und natürliches Rechtsgefühl dazu, um zu erkennen, daß die offenbaren Lasterer Christi nicht lutherische Pastoren sein können. 2) Eine Kirche, die solche dennoch als Glieder ihres Lehrstandes duldet, ja durch ihre oberste Behörde schützt und anerkennt, deren Synode Anträge auf Beseitigung solcher Geister als ungeeignet bei Seite legt, muß vom Lutherthum schon gänzlich abgekommen sein. 3) Kann ein Staatsbeamter, der doch mit allen Parteien zu rechnen hat und sich bemühen muß, gegen alle Unterthanen, sie mögen eine religiöse Stellung haben, welche sie wollen, Gerechtigkeit und Billigkeit zu beweisen, auf Grund der zu Recht bestehenden kirchlichen Bekenntnisse das protestantenvereinsliche Geschmeiß von der lutherischen Kirche fern halten, wie leicht müßte dies einer „lutherischen“ Kirchenbehörde sein, die es doch nur mit Lutheranern zu thun hat. Wenn man nur ernstlich wollte und sich nicht in geheimer Uebereinstimmung mit jenen offenbaren Feinden der Kirche befände! W.

Bücher-Anzeige. (Verspätet.)

E. Spielmann, Abriß der Geschichte der ev.-luth. Synode von Ohio u. a. St. in einfacher Darstellung von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1846. Nebst einem Anhang. Columbus, Ohio, Ohio-Synodaldruckerei, 1880.

Lebenslauf von W. Sijler, als luth. Pastor u. s. w. Auf mehrfaches Begehren von ihm selber beschrieben. II. Band. Gedr. u. verlegt beim luth. Verlags-Verein, New York. 1880.

Diese beiden Bücher, deren erstes uns vom geehrten Herrn Verfasser freundlichst übersandt wurde, ergänzen sich in gewisser Weise. Das erstere erzählt, meist auf Acten sich stützend, in schlichter Form die Geschichte der Ohio-Synode von der Sammlung der ersten Gemeinden im Staate Ohio an bis zur Reorganisation des Seminars zu Columbus im Jahre 1846 und läßt lehrreiche Einblicke thun in die Entwicklung dieses Theils der amerik. Kirche in jenen Anfangszeiten. Das letztgenannte beginnt ziemlich um dieselbe Zeit, wo das erste aufhört, und zwar auch zunächst mit einer Beschreibung der Kirche in den östlichen Staaten, da Herr Dr. Sijler anfangs der Ohio-Synode angehörte. Dann aber giebt es ein lebendiges Bild von der Entwicklung der Missionsynode bis auf die neueste Zeit. Was uns das Buch besonders werthvoll gemacht hat, das sind die vielen praktischen Winke, die von dem im Dienste der Kirche ergrauten Verfasser, der selbst lange Zeit das praktische Predigerseminar geleitet, jüngeren Pastoren gegeben werden. Wir möchten es eine kleine praktische Pastoralthologie nennen, aus welcher jeder, der im Amte steht, vieles lernen und andere sehen können, wie die rechte Lehre vom heil. Predigtamt auch die rechten Früchte schafft. W.

Für den Kirchbau der Gemeinde Allendorf a/Alm empfangt mit herzlichem Dank: Pfingstcollekte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M. 41,70; desgl. der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M. 105. **Eduard Keldner**, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M

Jahrgang 6. No. 14.

Bwickau in Sachsen.

15. Juli 1881.

Die sächsische Landessynode.

Zwar hat für uns separirte Lutheraner die Landessynode wenig Bedeutung mehr, seit jede Erwartung, dieselbe werde ernstlich an die Reformation der sächsischen Landeskirche gehen, sich als eitel erwiesen hat. Doch würden wir bei der steten Berührung mit der Landeskirche und dem leider heute noch wie vor fünf und zehn Jahren nöthigen Kampfe wider die ihren Abfall vom lutherischen Bekenntnisse offenbarenden Greuel, die in derselben herrschen, eine nicht unwichtige Pflicht versäumen, wollten wir unseren Lesern nicht wenigstens eine kurze Beurtheilung dessen geben, was auf dieser Synode, welche vom 10. Mai bis zum 1. Juni in Dresden versammelt war, verhandelt und beschlossen worden ist, geschähe es auch nur, um von neuem zu zeigen, wie fern die Landeskirche davon ist, die ihr nun schon seit mehr als zehn Jahren vorgehaltenen Sünden und Greuel abzuthun, ja wie sie gerade dann, wenn sie in ihrer Gesamtheit redend oder handelnd auftritt, sich als geradezu unfähig erweist, Hand anzulegen zu einer Reformation der Kirche nach der Richtschnur des göttlichen Wortes. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß man gar nichts bessern wolle — im Gegentheil, es zeigt sich sowohl ein starkes Gefühl von der vorhandenen Noth als auch ein großer, uns Freikirchliche oft beschämender Eifer, dem kirchlichen Jammer im Wolfe zu steuern. Aber es fehlt durch und durch entweder die Erkenntniß des Grundschadens oder der ernstliche Wille, eben diesen Grundschaden zuerst und vor allem anzugreifen mit dem Worte Gottes, davon es schon im Buche der Weisheit (16, 12) heißt: „Es heilte sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet“. Dafür giebt deutlich Zeugniß erstlich der Umstand, daß von falschen Lehren, die doch jeder Kirche größter Schaden sind und nicht am wenigsten der sächsischen Landeskirche, sowie von der herrschenden Zuchtlosigkeit in der Sacramentsverwaltung in den fünfzehn

langen Sitzungen nicht mit einem Worte die Rede war, und zum andern die überaus betäubende Thatfache, daß bei all den Verhandlungen, die doch zum großen Theil wichtige Fragen betrafen, höchst selten ein Schriftbeweis für Behauptungen, Anträge oder Beschlüsse versucht, sondern alles nach vernunftgemäßen Grundsätzen oder nach Menschenrücksichten abgemacht wurde. Verhandelt wurde — wir erwähnen nur das Wichtigste — über Gehalt und Pensionen der Pastoren, über die beste Weise der Pfarrwahlen, über Eigenschaften und Befugnisse der Kirchenvorstände, über die neue Agende und das neue Gesangbuch, über eine Trauordnung, über Religionsunterricht und Katechismusexamina, über Kirchenzucht, Sonntagsheiligung und Eidesleistung. Wir werden im Folgenden vieles freilich nur kurz berühren können, wollen aber versuchen, doch das Wichtigste mitzutheilen und in's rechte Licht zu stellen.

Unsere fast ungetheilte Zustimmung können wir zu unserer Freude zu den Verhandlungen und Beschlüssen in Betreff der Sonntagsheiligung und der Verminderung der Eidesleistungen aussprechen. In Betreff der ersteren vermisten wir nur den Schriftbeweis dafür, warum man keine puritanisch-englische Sabbathfeier anstrebe, — ein Beweis, der an dieser Stelle um so nöthiger war, als über die Lehre vom Sonntag vielfach Unklarheit herrscht und mancher mit verletztem Gewissen nur deswegen von einer gesegneten Sabbathfeier absieht, weil er's nicht durchführen kann, — was übrigens gesagt und beschlossen wurde, ruhte auf gesundem Grunde und ging gerade auf das Ziel los. Veranlaßt war die Verhandlung darüber durch eine Petition des geschäftsführenden Ausschusses der evang.-luth. Predigerconferenzen des Königreichs Sachsen. Diese auf strengere Handhabung der Sonntagsgesetze seitens der betr. Behörden gerichtete Petition fand in der Hauptsache die Zustimmung der Synode und gab Gelegenheit sowohl zu einem lauten Zeugnisse wider die schreckliche Sonntagsentheiligung, die ja leider in Sachsen herrschend ist, als auch zu

einem weiteren Antrage, durch welchen bei dem hohen Kirchenregimente die Bitte ausgesprochen wurde, „dahin zu wirken, daß die Staats- und Gemeindebehörden selbst in der strengen Beobachtung des Gesetzes vom 10. September 1870 mit ihrem öffentlichen Beispiel vorangehe“. Dieser einstimmig zum Beschluß erhobene Antrag trifft ja eine Hauptursache des Schadens; denn wenn am Sonntag die Staatsbehörden arbeiten oder arbeiten lassen, wenn da durch Extrazüge u. dgl. die vom Staate angestellten Eisenbahnbeamten um alle Ruhe gebracht werden, so darf man sich nicht wundern, wenn das betr. Gesetz auch sonst sehr lag gehandhabt wird.

Noch erfreulicher waren die durch eine Petition desselben Ausschusses veranlaßten Verhandlungen und Beschlüsse über Verminderung und würdigere Ableistung der Eide. Ist doch durch die neue Prozeßordnung der Zeugeneid so häufig geworden, daß er naturgemäß dem ärgsten Mißbrauch anheimfallen muß. Während nämlich früher die Aussagen der Zeugen nachträglich, wenn nöthig, beschworen werden mußten, werden jetzt alle Zeugen, mögen sie glaubwürdig sein oder nicht, Wichtiges auszusagen haben oder nicht, vorher vereidete. Hierüber hielt besonders der Referent, Bürgermeister Fröhlich aus Lichtenstein, eine vortreffliche Rede, konnte aber auch eine Verordnung des hohen Justizministeriums an die Staatsanwaltschaften mittheilen, durch welche dieselben angewiesen werden, auf möglichste Vermeidung unnöthiger Eidesleistungen hinzuwirken. Sowohl diese Verordnung, als auch die Aussprache des Herrn Justizministers in der Synode zeigen, daß man in sächsischen Regierungskreisen den ernststen Willen hat, die Heiligkeit des Eides zu wahren*). Möchten die Verhandlungen und Beschlüsse der Synode nach dieser Richtung von gutem Erfolge begleitet sein.

Nicht unwichtig war auch die Bemerkung des erstgenannten Juristen, daß der Schwörende nicht behindert sei, an die allgemeine Schwurformel: „So wahr mir Gott helfe“ den confessionellen Zusatz anzufügen: „durch Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn“, — was hiermit jedem Christen empfohlen sei, der in die Lage kommt, schwören zu müssen.

Befriedigend waren im Ganzen auch die Verhandlungen über den Besuch der Katechismusexamina, welchem eine Petition des vorgenannten Ausschusses mit den der Fortbildungsschule zur Seite stehenden polizeilichen Zwangsmitteln aufzuhelfen wünschte. Daß sich die Synode diesen Weg nicht aneignete, war gut; es wurde sogar das sehr richtige Wort ausgesprochen: „daß es nicht bloß der natürliche Lauf der Dinge ist, sondern Gottes Ordnung und Wille, daß die Periode des äußeren gesetzlichen Zwanges auf dem Gebiete der Kirche ein für alle mal vorüber ist. Es mag uns das gefallen oder nicht, wir müssen uns daran gewöhnen. Und ich traure auch nicht darüber. Der rechte Arm der Kirche ist nicht der weltliche Arm, nicht das praecipium saeculare (der obrigkeitliche Befehl), sondern der Arm des Herrn, und ihre Kraft ist nicht der Polizeistab, sondern die Kraft des Geistes und des Wortes

*) Es dürfte hier am Platze sein zu constatiren, daß auch mit dem Verpflichtungseide (Eidbittung, Unterthanen-, Bürgereid u.) in Sachen vorrichtiger umgegangen wird als anderwärts. Während in süddeutschen Staaten jeder Staatsbürger in einem gewissen Lebensalter den Unterthaneneid schwören muß, kennt man in Sachsen außer dem Beamteneide nur einen Bürgereid, den diejenigen zu leisten haben, die in einer Stadt Bürger werden. Wer auf dem Lande wohnt, kommt nie in die Lage, einen solchen Eid schwören zu müssen. So ist auch — dies bemerken wir nebenbei für die, die es besser zu wissen meinen — weder Pastor Ruhe- land noch Lehrer Zeile je in den Fall gekommen, den sächsischen Bürgereid leisten zu müssen, und zwar ersterer um so weniger, als er überhaupt nicht sächs. Staatsangehöriger wurde, sondern amerikanischer Bürger blieb.

Gottes . . .“); auch wurde den Pastoren sehr ernstlich ihre Pflicht vorgehalten, mit Hingabe, Fleiß und Eifer sich gerade dieser wichtigen Sache anzunehmen. Es wurde der unserer Ansicht nach einzig mögliche Weg vorgeschlagen, durch ortstatutarische Bestimmungen die Jugend bis zu einem gewissen Alter zum Besuch jener Katechismusunterredungen zu verpflichten, wobei denn freilich das meiste am guten Willen der Eltern gelegen sein wird. Wir aber möchten hierzu den dringenden Wunsch aussprechen, daß sich der Eifer der Herren Pastoren doch vor allen Dingen darauf richten möchte, den Katechismus recht einfältig und gründlich zu treiben. Das allein wirkt bleibende Früchte, das allein fesselt auch Jung und Alt an diese Gottesdienste, wie wir Separirten es ja durch Gottes Gnade erfahren dürfen.

In Betreff des Religionsunterrichts in Volks- und Realschulen, wofür eine Vermehrung der Stundenzahl gewünscht wurde, wurde zwar manches treffliche Wort geredet, aber im Ganzen bewies sich die Synode sehr zahm gegenüber der in erschreckendem Maße um sich greifenden Entchristlichung der Schule und wagte, zumal als sich der Kultusminister als Anwalt der Schule und Lehrerschaft ausgesprochen, kaum ein Wort zu sagen gegen die notorische Gottlosigkeit so vieler Lehrer im Lande, sowie gegen die gerade durch das Kultusministerium erfolgte Beschränkung des religiösen Memorirstoffes (darnach sind als Minimum 150 Sprüche und 22 Kirchenlieder zu lernen; da nun bei der bekannten Abneigung der modernen Pädagogen gegen alles Auswendiglernen, besonders von religiösen Sachen, dies Minimum in gar vielen Fällen als Maximum angesehen wird, so wird an den armen Kindern, während sie mit weltlichem Wissen vollgepfropft werden, ein unverantwortlicher Raub ihrer heiligsten Güter, auf die sie wegen ihrer Taufe ein heiliges Anrecht haben, begangen).** Hier hätte die Synode ihre Stimme lauter und entschiedener erheben müssen, und zwar um so mehr, als in diesem Stück der Einzelne ganz hilflos ist. Denn es wird ja jeder Unterthan gezwungen, seine Kinder in diese Schulen zu schicken. Nur der Austritt aus der Landeskirche und die Einrichtung und Unterstützung rechtgläubiger Privatschulen kann hier, da die Landeskirche ihre eigenen Kinder im Stiche läßt, Abhilfe schaffen. Es zeigte sich übrigens bei dieser Gelegenheit, wie empfindlich die Herren Lehrer sind. Als die Petition und die Verhandlungen darüber im Lande bekannt wurden, erhob sich ein allgemeines Geschrei über die ungerechten Vorwürfe, die den Lehrern gemacht worden wären, und als der Kultusminister sich der Lehrer angenommen hatte, wurde ihm eine Dankadresse übersandt. Und doch war sowohl von Seiten der Herren Petenten als auch der Redner in der Synode diese offenkundige Sache, wie man zu sagen pflegt, mit Glas- handschuhen angegriffen worden. Wenn übrigens von höchster Stelle behauptet wurde, der allgemeine Stand der religiösen Jugendbildung sei nicht so schlecht, als er in der Petition hingestellt worden sei, so möchten wir bezweifeln, ob die statistischen Berichte der Bezirksschulinspektionen, auf welche sich diese Behauptung stützt, wirklich genügenden Einblick in diese

*) Möchten dieses Wort des Consistorialrathes Dr. Meier sich doch auch diejenigen Consistorialräthe zu Herzen nehmen, welche sich gegen den Vorwurf, daß sie Teufelsapostel anstellen und schützen, nicht anders zu vertheidigen wissen, als mit Hilfe des weltlichen Arms, d. i. des Staatsanwalts.

**) Eine kürzlich in Meißen tagende Versammlung sächsischer Schuldirectoren hielt es für nöthig, die Kinder vor Ueberbürdung mit religiösen Memorirstoff zu schützen. Wir glauben, die Gefahr der Ueberbürdung mit religiösen Dingen ist längst vorüber, wohl aber möchten die Kinder vor Ueberbürdung mit andern Dingen geschützt werden.

Frage gewährt. Wer fast allsonntäglich das wüste Geschrei der zum und vom Tanzboden eilenden Jugend anhören muß (und da sind oft recht junge Burschen darunter), der bekommt etwas andere Gedanken über den allgemeinen Stand der religiösen Jugendbildung*).

Wichtiger als die bisher erwähnten Verhandlungen waren die über das neue Landesgesangbuch und die neue Agende. Bei ersterem war das Wichtigste die Verhandlung über den Anhang, in welchen die Augsburgerische Confession aufgenommen werden soll, jedoch leider, um Raum zu sparen, nicht vollständig. Zunächst nämlich hat schon die kirchenregimentliche Gesangbuchcommission die Weglassung der drei öumenischen Glaubensbekenntnisse empfohlen und damit die Billigung der ganzen Synode gefunden, „da das apostolische Glaubensbekenntniß im Katechismus ohnehin enthalten ist, die Aufnahme des Nicäno-Constantinopolitanischen und Athanasianischen Symbolums aber nicht gefordert scheint“, wie es in dem dem Gesangbuchentwurf beigegebenen Erlasse des Landesconsistoriums heißt. Wie trefflich sich dies Consistorium auf die Bedürfnisse der Gemeinden versteht! In einer Zeit und in einem Lande, wo grobe und feine Leugner der heiligen Dreieinigkeit auf Kanzeln der „lutherischen“ Landeskirche stehen, da soll es das Bedürfnis der Gemeinden nicht erfordern, diese gewaltigen Bekenntnisse wider die Arianer und alle ihre alten und neuen Gesinnungsgenossen zu kennen? Freilich, wenn die Gemeinden diese Bekenntnisse recht kennen und beachten würden, so würden sie's nicht länger leiden, daß ihnen solche Teufelsapostel aufgedrungen würden! Man wende nicht ein, es blieben ja dennoch diese Bekenntnisse in ihrem Werth und ihrer Geltung, es handle sich ja nur um Raumerparniß. Der Raum, den diese Symbole einnehmen, ist nicht so groß, daß man sie auslassen müßte. Und die Geltung auf dem Papiere und in dem leider unter dem Volk gar selten gekauften und gelesenen Concordienbuche hat wenig Werth, wenn diese Symbole in dem Buche fehlen, aus welchem das Volk das Grundbekenntniß unserer Kirche kennen lernen soll; denn bald werden die Gemeinden gar nichts mehr von diesen Bekenntnissen wissen, wie dieselben denn ihre Geltung in der Landeskirche thatsächlich schon verloren haben, indem öffentlich dagegen gelehrt werden darf. — Fast ebenso schlimm ist die vom Consistorium vorgeschlagene und von der Synode ebenfalls genehmigte Weglassung der letzten sieben Artikel der Confession. Hier spielt freilich die Raumfrage eine größere Rolle, da diese sieben Ar-

tikel selbst bei kleinem Druck nahezu 20 Seiten füllen. Aber dennoch sind auch sie heute noch so wichtig, daß man billig eine Anzahl Lieder streichen könnte, um für sie Raum zu schaffen. Denn der Gegensatz gegen die Mißbräuche des Pabstthums muß im Volke lebendig bleiben, soll es nicht eine Beute der langsam aber stetig vordringenden Pabstsecte werden. Dazu kommt, daß etliche Punkte gerade in diesen Artikeln sind, welche in unserer Zeit besondere Wichtigkeit erlangt haben. Wir erinnern an Artikel XXV, wo das „Verhör“ der Communicanten als Gewohnheit der evangelischen Kirche bezeugt wird, besonders aber an Artikel XXVIII, wo sowohl die Vermischung der geistlichen und weltlichen Gewalt, als auch die Tyrannei der Bischöfe verworfen wird. Denn die beiden letztgenannten „Mißbräuche“, zu deren Abstellung die Bekenner von Augsburg „durch Gottes Gebot, welches billig höher zu achten, denn alle Gewohnheit, gebrungen“ waren, gehen auch heutiges Tages in der Staatskirche fast ebenso sehr im Schwange als im Pabstthum, so daß eine genaue Kenntniß auch dieses Theils des Bekenntnisses allen Gliedern der Landeskirche dringend zu wünschen wäre.

Außer diesen vom Kirchenregimente selbst vorgeschlagenen Weglassungen beantragte die von der Synode zur Verathung des Gesangbuchentwurfs bestellte Commission noch eine weitere Verstümmelung des Bekenntnisses, indem sie nur die ersten 17 Lehrartikel gedruckt, also Artikel 18—21 weggelassen wissen wollte, natürlich bloß um der Raumerparniß willen, doch begann sich hier die Synode selbst eines Besseren und stellte bei der zweiten Lesung die 21 Artikel wieder her. Der Vorgang verdient nur deshalb Beachtung, weil er darthut, wie gering von gewisser Seite die Lehre geschätzt wird. — Endlich brachte der Protestantenvereinler Sulze einen Antrag ein auf Weglassung der am Schlusse von Artikel 1, 2, 5, 8, 9, 10, 12, 16 und 17 beigefügten Verwerfungs-, beziehentlich Verdammungsurtheile, und auch dieser Antrag fand in der Synode zunächst ausreichende Unterstützung, um zur Verhandlung zu kommen. Dann wurde er freilich von der Majorität bekämpft und verworfen, aber in einer Synode, die den Namen „lutherisch“ so laut für sich in Anspruch nimmt, sollte freilich ein solcher Antrag gar nicht gestellt werden können, ohne daß der Antragsteller alsbald in Zucht genommen würde*).

Uebrigens ist es ja gut, wenn an Stelle des Dresdener Gesangbuches mit seinen verwässerten Liedern ein besseres tritt mit im Wesentlichen unverfälschten Liedern. Welchen Werth in dieser Beziehung das neue Gesangbuch hat, werden wir vielleicht später einmal zeigen. —

Ueber die Agende hätte die Synode keinen Anlaß gehabt zu verhandeln, da sie ja schon eingeführt ist, wenn nicht Pf. Immiß und Genossen sich gedrungen gefühlt hätten,

*) Nachträglich lesen wir im „Pilger aus Sachsen“ Nr. 27, daß das auch von der Behörde thatsächlich zugestanden worden ist. Es heißt da: „Infolge der aus geistlichen Kreisen Sachsens erhobenen Klagen über mangelhafte Ergebnisse des Religionsunterrichts der letzten Jahre ist einerseits von dem Cultusministerium angeordnet worden, daß die Seminaristen beim Religionsunterricht der zukünftigen Lehrer mehr auf die Bedürfnisse und Ansprüche der Volksschule, als auf die Menge religionswissenschaftlicher Kenntnisse Rücksicht zu nehmen und daß die Bezirksschulinspektoren der möglichst erfolgreichen Ertheilung des Religionsunterrichts in der Volksschule ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, auch wo die Verhältnisse es gestatten, sowohl die Einführung eines einjährigen Katechismusunterrichts, wie einer fünften wöchentlichen Religionsstunde zu gestatten hätten. Andererseits hat das Landesconsistorium verordnet, daß die Geistlichen öfters die Schule besuchen und in Wort und That Anregung geben, bei beobachteten Mängeln sich mit den weiteren Aufsichtsbeamten in's Vernehmen setzen und endlich beim Confirmandenunterricht, resp. bei Beurtheilung der Reife der Confirmanden wohl auf die obwaltenden Verhältnisse Rücksicht nehmen, aber auch dann einer nicht gut zu heißen Schonung sich enthalten sollen. Daß die Petition der sächsischen Predigerconferenzen an die Synode, welche gleichfalls obige Klage erhob, die Schule geschmäht und die Lehrerschaft verdächtigt habe, wie mehrfach in der Presse behauptet wurde, ist eine Lüge. Daß die von der Petition erhobene Klage begründet war, beweist die oben erwähnte dankenswerthe Verordnung“.

*) Der Berichterstatter des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes“ führt hierbei rühmend die Worte an, mit denen Prof. Friede seine Rede gegen Sulze's Antrag schloß: „Die Augsburgerische Confession bleibt doch das Banner, um welches immer von neuem sich die evangelische Kirche, insbesondere die evang.-luth. Kirche zu sammeln hat, und da soll man sehr bedenklich sein, auch nur mit einem Finger an demjenigen zu rühren, was der Glaube, der Schweiz und die Bekenntnißtreue unserer Väter einst aufgestellt hat“. Das sind aber nichts als schöne Worte; denn der sie geredet, rührt thatsächlich gar sehr an den Inhalt und die Lehre der Augsburgerischen Confession, verwirrt auch, indem er die Augsburgerische Confession auch als ein Banner der evangelischen (d. h. bei ihm der uniten) Kirche bezeichnet, thatsächlich das, was Sulze bei'm 10. Artikel gestrichen haben will (nämlich die gegen die Reformirten gerichteten Worte: „und wird die Gegenlehre verworfen.“) Mit solchen bloßen Worten, denen die Thaten widersprechen, wird man Sulze und Genossen nicht besiegen. War doch auch, erinnern wir uns recht, auf der zweiten Synode 1876 Dr. Friede gerade der, der Sulze als den „Fanatiker der Liebe“ in Schutz nahm!

„dem Kirchenregimente für diese ebenso schwierige als gediegene Arbeit ihre volle Anerkennung und ihren Dank auszusprechen“, welchen Antrag denn auch die Synode annahm gegen die 2 Stimmen der Protestantenvereiner Sulze und Seydel, von denen der erstere sich gegen die Zwangseinführung erklärte, der letztere aber beklagte, daß nicht noch bei andern Gelegenheiten als bei der Taufe Parallelformulare aufgestellt seien, was „die durchaus vorhandene Verschiedenheit von speziellen Glaubensweisen und dogmatischen Richtungen innerhalb unserer Kirche, diese Verschiedenheit, die auch immer bleiben wird, als ganz unerläßlich erscheinen lasse.“ Genau genommen hat der Mann auch recht. Darf Glaube und Unglaube neben einander gepredigt werden, werden die Prediger nur verpflichtet, „das Evangelium von Christo nach bestem Wissen und Gewissen“ zu predigen, d. h. eben was sie sich darunter denken, so ist's freilich eine Gewissensthyrannei, sie bei den kirchlichen Handlungen an bestimmte, vielleicht ihrer Glaubensüberzeugung, oder ihren Unglauben widersprechende Formulare zu binden. Freilich würde, wenn das nicht geschähe, die thatsächlich vorhandene babylonische Verwirrung in der Lehre allzu offenbar werden. Darum muß die neue Agende mit ihren durchschnittlich positiv gehaltenen Formularen als Zeigenblatt dienen, um die Blöße der Lehreneinigkeit und Verwirrung zu decken.*) Wie steht's denn nun aber mit dem der Agende so reichlich gespendeten Lobe, daß ihr Inhalt echt lutherisch sei? Es soll nicht geleugnet werden, daß sie gegen das alte, bei confessionell gerichteten Pastoren vielfach längst außer Gebrauch gekommene Kirchenbuch von 1812 große Vorzüge hat. Aber um echt lutherisch zu sein, fehlt ihr noch so viel, daß, wie bekannt, selbst landeskirchliche Pastoren entweder öffentlich oder privatim erklärt haben, sich nicht an sie binden zu können, was freilich Pastor Scholze mit Amts-entfegung gebüßt hat, während die übrigen wohl froh sein werden, daß sie nicht so unklug gewesen sind, ihren Widerspruch so geradezu auszusprechen. Wir wollen nur folgende Punkte erwähnen, welche durchaus unlutherisch sind:

1.) Die Parallelformulare bei der heil. Taufe, die so sehr die Anerkennung der Protestantenvereiner finden, für die sie natürlich auch gemacht sind (wenn's nicht noch mehr heimliche Gegner der Lehre giebt, daß ein persönlicher Teufel ist). Da die Aufgabe der Kirche in dieser Welt ist, die Wahrheit, die ihr Gott offenbart und anvertraut hat, zum Heile unsterblicher Seelen zu bekennen, welche Aufgabe eben die lutherische Kirche in ihrem vollen Umfange erkannt hat und erfüllt, so ist es durchaus wider das Wesen der Kirche und ganz unlutherisch, auch nur in Betreff einer einzigen Lehre zu sagen: Das kannst du glauben oder auch nicht. Das thut aber die neue Agende durch die Parallelformulare bei der Taufe sowohl in Betreff der Lehre, daß es einen persönlichen Teufel giebt, als auch der andern, daß die Kinder in des Teufels Reich sind nach ihrer natürlichen Geburt und die Taufe wirklich, wie wir im kleinen Katechismus bekennen, „erlöst vom Tode und Teufel“, ja, durch das 4. Formular, bei welchem die Taufpathen gar nicht nach dem Glauben gefragt werden, sondern derselbe nur vom Pastor bekannt wird, wird auch die Lehre verleugnet, auf welcher die lutherische Praxis der Kindertaufe ruht,

*) Diese letztere kam deutlich zum Vorschein durch die lästerlichen Urtheile Prof. Seydels über die Litanei; er wurde deshalb von einem Voten zurecht gewiesen, dieser aber wegen eines dabei gebrauchten, noch viel zu gelinden Ausdrucks von dem gerade präsidirenden Oberhofprediger „zur Ordnung gerufen“. So muß es gehen! Unseres Gottes Ehre darf ganz ungestraft gelästert werden, aber wenn eines Menschen Ehre nur entfernt angetastet wird, mag er's immerhin durch seine Gotteslästerung wohl verdient haben, da muß gestraft werden!

daß nämlich die Kinder Glauben haben.*) Da beruhigen sich nun viele Pastoren damit, daß ja doch das 3. Formular da und die Wahl den Pastoren überlassen sei. Aber erstlich soll ein rechtgläubiger Pastor nicht zur Verleugnung seiner Amtsbrüder stille schweigen, er darf sich also keine Agende aufbringen lassen, welche solche Verleugnung gestattet und gut heißt. Und ferner hat der Pastor nur so lange die Freiheit, das 3. Formular zu gebrauchen, als niemand protestirt, denn in solchem Falle entscheidet das Consistorium, natürlich zu Gunsten des Protestirenden, denn dazu sind ja die Parallelformulare gemacht, daß auch die Ungläubigen befriedigt werden. Und dann, also gerade in dem Fall, wo das 3. Formular zu einer Bekenntnißceremonie im strengsten Sinne wird und noch Artikel 10 der Concordienformel, ohne die Wahrheit zu verleugnen, nicht aufgegeben werden kann, muß sich der Pastor fügen, denn die Agende ist einem Kirchengesetze gleich zu achten, und das Consistorium hat sich die Entscheidung in diesen Fällen vorbehalten. Wer also die Agende angenommen, sich wohl gar dafür bedankt hat, der muß dann mit verleugnen oder sein Amt aufgeben. So ist's denn klar, schon dieser eine Punkt ist so unlutherisch wie möglich; und wenn sich die Synode dafür bedankt hat, so beweist sie entweder, daß sie nicht weiß, was lutherisch ist, oder daß sie nicht lutherisch sein und handeln will.

2.) Die Spendeformel beim heiligen Abendmahle, welche lautet: Das ist der Leib unseres Herrn Jesu Christi, das ist das Blut u. s. w. Es fehlt hier also das Wörtlein „wahr,“ welches seit der Reformation aus dem kleinen Katechismus in die meisten lutherischen Agenden gekommen ist, auch in Sachsen, obwohl es sich in dem Kirchenbuch von 1812 nicht fand, vielfach in Gebrauch war. Durch die neue Agende ist dies lutherische Schiboleth gegen die Reformirten, welches fest zu halten in unserer unionistischen Zeit wahrlich sehr nöthig ist, in Sachsen verboten; kein Pastor darf mehr sagen: Das ist der wahre Leib, das ist das wahre Blut. Und dafür hat sich die Synode gleichfalls bedankt, anstatt dagegen zu protestiren oder doch Aufklärung zu verlangen. Sie würde freilich im letzten Falle wunderbare Dinge zu hören bekommen und gemerkt haben, daß es sich hier wirklich um eine Verleugnung der lutherischen Wahrheit, den Reformirten zu Liebe, handelt.

3.) Die Absolutionsformel, welche durchgängig lautet: Ich verkündige dir die Vergebung der Sünden, anstatt: ich vergebe dir deine Sünden. Da hiervon schon früher in diesem Blatte die Rede war, bemerken wir nur noch, daß es dem Consistorium mit dem Verbot der letzten Formel so sehr bitterer Ernst ist, daß es hauptsächlich um dieser Formel willen Pastor Scholze, der sie sich nicht nehmen lassen wollte, abgesetzt hat. Wir hören zwar, daß manche Pastoren diese Form dennoch brauchen; es wäre aber die heilige Pflicht derselben, nunmehr solches anzuzeigen und gegen Pastor Scholze's Absetzung zu protestiren.

Diese 3 Punkte genügen, um zu zeigen, wie wenig ein wahrhaft bekennnistreuer Lutheraner Ursache hat, sich bei irgend wem für diese neue Agende zu bedanken, wie er vielmehr verpflichtet ist, gegen ihre zwangsweise Einführung mit allem Ernste zu protestiren und wenn solcher Protest nicht fruchtet, die Kirche zu verlassen, die unter dem trügerischen

*) Beim 1. Formular wird überhaupt nicht entagt — das ist also für die, welche nicht glauben, daß die Kinder böse sind; beim 2. heißt es: Entagst du allem ungöttlichen Wesen, allen sündlichen Gedanken, Worten und Werken — das ist also für die, welche nicht glauben, daß es einen persönlichen Teufel giebt; nur das 3. ist richtig.

Scheine rechtgläubiger Formeln und Gebete theure Wahrheiten des göttlichen Wortes preisgiebt und verleugnet. So war denn dieses Dankvotum einer der beklagenswertheften Acte der Synode.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre von der Gnadenwahl nach Artikel 11 der Concordienformel.

Einleitendes.

(§ 1—2. Müller, S. 704. Berliner Ausg., S. 560. St. Louiser Ausg., S. 477.)

„Wiewohl unter den Theologen Augsburgischer Confession noch gänzlich keine öffentliche, ärgerliche und weitläufige Zwiespaltung von der ewigen Wahl der Kinder Gottes vorgefallen, jedoch, nachdem dieser Artikel an andern Orten in ganz beschwerlichen Streit gezogen und auch unter den Unsern etwas davon erregt worden, dazu von den Theologen nicht allwege gleiche Reden geführt: derhalben vermittelst göttlicher Gnaden auch künstlich bei unsern Nachkommen, so viel an uns, Uneinigkeit und Trennung in solchem vorzukommen, haben wir desselben Erklärung auch hieher setzen wollen, auf daß männiglich wissen möge, was auch von diesem Artikel unsere einhellige Lehre, Glaube und Bekenntniß sei. Denn die Lehre von diesem Artikel, wenn sie aus und nach dem Vorbilde des göttlichen Wortes geführt, man nicht kann noch soll für unnütz oder unnöthig, viel weniger für ärgerlich oder schädlich halten, weil die heilige Schrift des Artikels nicht an einem Ort allein etwa ungefähr gedenket, sondern an vielen Orten denselben gründlich handelt und treibet; so muß man auch um Mißbrauchs oder Mißverständes willen die Lehre des göttlichen Wortes nicht unterlassen oder verwerfen, sondern eben derhalben, allen Mißbrauch und Mißverstand abzuwenden, soll und muß der rechte Verstand aus Grund der Schrift erklärt werden. Und stehet demnach die einfältige Summa und Inhalt der Lehre von diesem Artikel auf nachfolgenden Punkten:“ (S. Fortsetzung.)

In den vorstehenden Worten giebt die Concordienformel, bekannt als die letzte der Bekenntnisschriften unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche, den Grund und die Veranlassung an, warum sie auch über die Lehre von der Gnadenwahl in einem besonderen Artikel ausführlich handelt. Von außen her lag freilich dazumal, wie sie sagt, hierzu keine Nothigung vor. Denn unter den lutherischen Theologen war über diese Lehre damals noch „keine öffentliche, ärgerliche und weitläufige Zwiespaltung“ vorgefallen. Unter ihnen hatte noch Niemand gewagt, einen Luther, Chemnitz, Tilemann Heshusius oder Andere des „Cryptocalvinismus“ (heimlicher Calvinismus) oder überhaupt einer falschen Lehre von der Gnadenwahl zu beschuldigen. Die es aber thaten, waren keine Lutheraner, wurden auch nicht für Lutheraner gehalten, sondern von den Lutheranern auf das Gruslichste und Entschiedenste bekämpft und mit ihrer Lehre verworfen. Es waren die Papisten und die zu diesen hinneigenden Synergisten, welche Letzteren eine Mitwirkung des Menschen zum Glauben, zur Befehrung und Seligkeit lehrten. Gegen diese ist vornehmlich der zweite Artikel der Concordienformel, welcher vom freien Willen handelt, gerichtet. Weil sie aber hier schon mit ihrer Irrlehre offenbar wurden als solche, welche kein Recht hatten, zu den Lutheranern oder den Theologen Augsburgischer Confession gerechnet zu werden, so war nicht nöthig, mit ihnen weiter über die Lehre von der Gnadenwahl zu streiten, von der sie ja doch nichts verstehen konnten. In unsern Tagen hat sich die Sachlage etwas geändert. Nicht, als ob die Gegner unserer lutherischen, jetzt „missourisch“ genannten Lehre von der Gnadenwahl mit uns einig wären in der grundlegenden Lehre vom freien Willen, denn sie sind, gleicherweise wie die Gegner der damaligen Zeit, sammt und sonders feinere oder gröbere Synergisten. Aber wir müssen

es jetzt erleben, daß unter denen, welche für „lutherisch“ gehalten sein wollen und vorgeblich die Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche, auch die Concordienformel, ja auch deren 2. und 11. Artikel äußerlich unterschreiben, sehr Viele sich finden, welche, gleich den damaligen Papisten und Synergisten, unsere lutherische Lehre selbst als „Cryptocalvinismus“ verwerfen. So haben es ja die Irrlehrer aller Zeiten gemacht, daß sie die öffentlich anerkannte Lehre der Schrift, der Bekenntnisse und der rechtgläubigen Väter dem äußeren Wortlaute nach stehen lassen zu wollen vorgaben, sich rechtgläubig klingender Redeweisen bedienten, dahinter sie das Gift ihrer falschen Lehre versteckten und unter deren Schein sie ihre Irrlehren in die Kirche einzuschmuggeln suchten. So rühmten sich die Römischen, die Lehre Augustin's zu haben, mit der sich doch die Thrige reimt, wie Feuer und Wasser. Mit Fug und Recht könnten wir nun unsre heutigen Gegner „Cryptosynergisten“ nennen. Wir können dieselben, nachdem ihr Synergismus mehr und mehr offenbar geworden ist, in der Lehre vom freien Willen und vom zweiten Artikel der Concordienformel aus bekämpfen, werden's auch immer mehr thun. Weil sie aber von Anfang als heimliche Synergisten austraten und vorgaben, in der Lehre vom freien Willen mit uns einig zu sein, so richteten sie ihre Angriffe nicht auf unsere Lehre vom freien Willen, was sie doch ehrlicher Weise eigentlich hätten thun müssen, sondern auf unsere Lehre von der Gnadenwahl, welche aber von der vom freien Willen unzertrennlich ist.

Bei dieser Lage der Dinge ist es nun eine überaus gütige und gnädige Fügung Gottes, daß er unsre Glaubensväter, die Verfasser der Concordienformel, veranlaßt hat, schon damals ihre „einhellige Lehre, Glaub' und Bekenntniß“ von der Gnadenwahl zu erklären, damit „vermittelst göttlicher Gnaden auch künstlich bei unsern Nachkommen, so viel an uns, Uneinigkeit und Trennung in solchen fürzukommen“. Denn soviel auch unsre Gegner sich Mühe geben, dieses unser Bekenntniß zu entstellen, zu verdrehen und mit einem gewissen Schein auf ihre Seite zu ziehen, als wären sie die rechten Lutheraner, wir sogenannten „Missourier“ aber „Cryptocalvinisten“, so redet doch dieses unser Bekenntniß so klar und deutlich, daß ihre auch noch so klug und listig angelegten Verdrehungen vor allen rechtschaffenen Lutheranern als höchst oberflächlich, plump und lächerlich erscheinen müssen, gleich den Versuchen der Römischen und aller Irrlehrer, ihre falsche Lehre als Lehre der Schrift und anerkannt rechtgläubige Kirchenlehre darzustellen. So bitten wir denn alle lieben lutherischen Christen, sich aus der Concordienformel selbst zu überzeugen, welches die rechte lutherische Lehre von der Gnadenwahl sei, damit sie sich vor dem Schwarm der Synergisten und Cryptosynergisten unserer Tage als vor verderblichen Irrlehrern hüten mögen. Wer das thut, wird zugleich auch erkennen, daß gerade die lutherische Lehre auch in diesem Stücke keine andere als die Lehre der heiligen Schrift ist, denn wie in allen andern Artikeln steht die lutherische Kirche auch in dieser Lehre allein auf dem Grunde der Schrift, als der einzigen Urquelle aller rechten Lehre und alles wahren Glaubens und Lebens, wie denn auch unser 11. Artikel der Concordienformel, wie unser Bekenntniß überhaupt, nichts anderes ist und sein will, als die rechte Erklärung und Darlegung der Lehre der heiligen Schrift zum Bekenntniß des aus der Schrift allein geschöpften Glaubens.

Nun giebt es zwar in unsern Tagen nicht wenige, welche von einer Lehre von der Gnadenwahl nichts wissen wollen. Es ist ja wahr: Die Lehre von der Gnadenwahl gehört zu der starken Speise, welche die jungen Kinder und

Schwachen im Glauben nicht vertragen können. Denen muß man Milch und nicht starke Speise geben. Denn so schreibt der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 3, 2: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht; auch könnt ihr noch jetzt nicht“, und Ebr. 5, 14: „Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinnen zum Unterschied des Guten und des Bösen.“ So wäre es falsch und unrecht, wenn man solchen Christen, welche kaum die Milch des Evangelii, das ist, die allereinfachsten und nöthigsten Katechismenwahrheiten genossen und verdaut haben, diese schwere Lehre vorlegen wollte. Darum ist es auch ganz verkehrt und unfruchtbar, wenn, wie es leider nur zu viel geschieht, im Christenthum noch ganz unerfahrene und im Glauben ungeübte Leute sich mit den Gedanken über die Prädestination und Gnadenwahl so viel zu schaffen machen. Denn wer auf eine Leiter steigen will, muß auf der untersten Sprosse anfangen. Er möchte sonst den Hals brechen. Dies gilt natürlich nicht bloß den schwachen Christen in allen falschlehrenden Kirchen, in denen auch an dem Grunde der heilsamen Lehre so stark gerüttelt wird, sondern auch den schwachen Christen in unserer lutherischen Kirche, deren, wie wir wissen, nicht wenige sind und immerdar bleiben. Die Lehre von der Gnadenwahl ist auch nicht so unbedingt nothwendig zur Seligkeit, wie z. B. die Lehre von der Rechtfertigung. Es giebt viele wahre Kinder Gottes, welche von der Gnadenwahl wie von mancherlei andern Lehren der heiligen Schrift so gut wie nichts wissen, und es ist nichts als boshafte Lüge und Verleumdung, wenn Etliche unserer Gegner in die Welt hinausgeschrien, als lehrten wir, daß alle gläubigen Christen ihrer ewigen Erwählung zum ewigen Leben gewiß seien.*) Wer im Glauben steht und beharret bis an's Ende, der wird selig, mag er von der Gnadenwahl etwas gewußt haben oder nicht.

Etwas Anderes ist es aber, eine zur Seligkeit nicht unbedingt nothwendige, also nichtfundamentale, d. i., nicht grundlegende Lehre nicht wissen, etwas Anderes, sie nicht wissen wollen, sie verachten, verleugnen, verwerfen und gar verspotten. Wer das Letztere bewußter Maßen thut, begeht eine Todsünde, d. i. eine Sünde, mit welcher der Glaube nicht bestehen kann, gleich Einem, welcher gegen die Sünden der Schwachheit und Unwissenheit nicht kämpfen will und eben damit den Glauben verleugnet. Wiewohl ein Christ über gar manche Lehren der heiligen Schrift in Unwissenheit sein und doch dabei ein Christ bleiben und selig werden kann, so darf doch kein Christ auch nur eine einzige Lehre der heiligen Schrift, sie sei fundamental oder nichtfundamental (grundlegend oder nichtgrundlegend) wissentlich verwerfen und verdammen.

Nun giebt es aber wirklich und in der That in der heiligen Schrift eine Lehre von der Gnadenwahl, und darum erkennt und bekennet auch die lutherische Kirche, welche die Kirche des reinen, schriftgemäßen Bekenntnisses ist, diese Lehre der Schrift von der Gnadenwahl. In den heutigen lutherisch sein wollenden Landeskirchen und auch Freikirchen giebt es nicht Wenige, welche meinen, es gäbe überhaupt keine Gnadenwahl und von Gnadenwahl zu lehren sei reformirt! Schreiber dieses erhielt vor einiger Zeit von einer sonst lieben, gläubigen Christin einen Brief, in welchem dieselbe fragte, ob es wahr sei, „daß Professor Walther die Lehre von der Gnadenwahl aufgebracht habe“ und ob wir es auch mit ihm halten und uns also „zu den

Reformirten schlagen“ wollten. So stehen die Sachen in den „lutherischen“ Kirchen, daß Viele nicht mehr wissen, daß es überhaupt eine wahre, lutherische Lehre von der Gnadenwahl giebt. Den Ruhm sollen wir also den Reformirten lassen, eine Lehre von der Gnadenwahl zu haben? Mit ganz demselben Rechte könnte man ja auch sagen, die Lehre vom heiligen Abendmahl sei reformirt, darum, weil die Reformirten eine falsche Lehre vom Abendmahl haben! Nein wahrlich, es giebt eine wahre lutherische Lehre von der Gnadenwahl, wie denn der 11. Artikel der Concordienformel ausdrücklich und ausführlich „Von der ewigen Vorsehung (Prädestination) und Wahl Gottes“ handelt.

Da ist es nun, als überiele gar manchen Christen, auch Lutheraner, ein förmlicher Schauer, wenn sie von der Prädestination oder Gnadenwahl hören, und sie meinen, das sei eine unnütze und unnöthige, ja wohl gar ärgerliche und schädliche Lehre. Denn sowie von Prädestination oder Gnadenwahl die Rede ist, denken sie alsbald an die greuliche calvinistisch-reformirte Irrlehre von derselben. Wenn wir nun auch gern die Schwachen, welche noch keine starke Speise vertragen können, mit dieser Lehre verschonen wollen, so soll doch Niemand sich anmaßen wollen, uns diese Lehre zu verbieten und sie Andern zu mißgönnen. „Denn die Lehre von diesem Artikel, wenn sie aus und nach dem Vorbilde des göttlichen Wortes geführt, man nicht kann noch soll für unnütz oder schädlich halten, weil die heilige Schrift des Artikels nicht an einem Ort allein etwa ungefähr gedenket, sondern an vielen Orten denselben gründlich handelt und treibet.“ Wenn nun fleißige Bibelleser, — und das sollten doch billig alle rechtschaffenen Christen sein, — immer und immer wieder in der Bibel auf die Lehre von der Gnadenwahl stoßen, sollen sie dann etwa darüber hinausgehen, als wäre dieses alles nichts für sie, sondern bloß ein Zankapfel für die Theologen, wie nicht wenige Austertheologen die Sache darzustellen belieben?*) Sollen sie die Auslegung und Anwendung den Reformirten überlassen? Und wenn die Frage kommt auf die Heiden, welche dahinstirben, ohne das Evangelium gehört zu haben, und all der gleichen Fragen, welche sich jedem denkenden Christenmenschen gang unweigerlich aufdrängen und mit der Lehre von der Gnadenwahl auf das Engste zusammenhängen und im Zusammenhange mit derselben klar gemacht werden sollten, dürfen wir da den greulichen Irrgeistern das Feld räumen, welche sagen, es gäbe auch verschiedene Wege, in den Himmel zu kommen, auch ohne Wort und Sacrament, ohne Buße und Glauben könne man selig werden, wie z. B. Zwingli lehrte und jetzt sogar auch nicht wenige „lutherisch“ sich nennende Pastoren, die sich dann noch gar mit ihrer Rechtgläubigkeit brüsten und von ihrem hohen Thron verächtlich herabblicken und erklären, das müsse man glauben, wenn man nicht auf „prädestinarianische Gedanken“ gerathen wolle. Oder sollen wir im Gegentheil wieder bei der greulichen calvinistisch-reformirten Lehre beruhen, als habe Gott eine ganze Masse Menschen niemals selig machen wollen und, ohne Ansehung ihres Unglaubens, nach einem ewigen göttlichen Beschlusse zur Verdammniß bestimmt, wie solches auch die lutherisch sein wollende Luthardt'sche „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“ lehrt? Sollen da die Christen sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre und, je nachdem es dem Fleisch und der Vernunft gefällt, bald in die pelagianisch-römisch-synergistische, bald in die manichäisch-calvinistisch-reformirte Irrlehre getrieben werden? Nein, sondern die Concordien-

*) Was wir etwa gesagt haben, und noch sagen, ist aber das, daß unser Streben dahin gehen soll, womöglich alle Christen dahin zu führen, daß sie ihrer ewigen Erwählung gewiß werden.

*) So z. B. neuerdings Munkel in seinem „Neuen Zeitblatte“, Schenkel im „Säch. Kirchen- und Schulblatt“ u. A.

formel hat recht, wenn sie sagt: „So muß man auch um Mißbrauchs oder Mißverständes willen die Lehre des göttlichen Wortes nicht unterlassen oder verwerfen, sondern eben dergleichen, allen Mißbrauch und Mißverständnis abzuwenden, soll und muß der rechte Verstand aus Grund der Schrift erklärt werden.“ So ist's recht, denn die reine Lehre des Wortes Gottes ist nicht gefährlich, wohl aber alle falsche Lehre, und diese wirkt dann um so schädlicher und verderblicher, wenn die reine Lehre verschwiegen wird. Es hieße ja, dem Teufel und allen unreinen Geistern das Feld räumen und sie mit ihren seelenmörderischen Lehren die armen Seelen verführen lassen, wollten wir irgend eine der heilsamen Lehren der heiligen Schrift verschweigen. Es hieße ja, Gott die Ehre rauben, wenn Er uns zu Seiner Verherrlichung irgend eine Lehre offenbart und wir wollten sie unter die Bank stoßen. Es hieße ja, den Kindern Gottes ihre Gebühr nicht geben, wenn wir ihnen auch nur das Geringste von dem für alle Menschen bestimmten himmlischen Troste vorenthalten wollten. Ein rechtsgläubiger Pastor muß bei seinem Abscheiden mit dem Apostel Paulus sagen können, daß er rein sei von aller Blut: „denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes.“ (Apgs. 20, 27.) So haben's die Verfasser unserer Concordienformel auch gemeint, und nicht, wie so viele der heutigen falschen Theologen, welche meinen, die Lehre von der Gnadenwahl sei nur für die „Wissenschaft“ und die ganze Concordienformel sei nur für die „Theologen“. Ja wohl, für die Theologen, aber wozu? Damit sie sich darnach richten und so und nicht anders die heilsame Lehre, „alle den Rath Gottes“ predigen, lehren, schreiben, treiben u. s. f. Der Herr Christus hat gesagt: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.“ (Matth. 5, 15.) Das gilt auch von dem Licht der reinen Gnadenwahrheitslehre. Wahrlich, dieses Licht hat nun lange genug unter dem Scheffel gestanden. Durch Gottes große Gnade haben die theuren Missouriier drüben, nachdem sie so manche andre heilsame Lehren Schritt für Schritt aus dem Staube wieder hervorgefunden, endlich auch dieses köstliche Licht wieder auf den Leuchter gesetzt. Da ist es freilich nicht zu verwundern, daß so viele darüber und dawider schreien als über ein Verbrechen, denn es giebt ja so viele, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Dazu schämen sie sich, von „Amerikanern“ sich ein Licht aufstellen zu lassen. Scheuten sich nicht auch die gebildeten Griechen und die weltbeherrschenden Römer, von den verachteten Juden die wahre Religion anzunehmen? Rümpften doch die gelehrten, berühmten und hochangesehenen atheniensischen Professoren die Nase über dem Apostel Paulus, sprechend: „Was will dieser Lotterbube sagen?“ Ja, sprach doch sogar ein Nathanael: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Durch so etwas dürfen wir uns nicht irre machen lassen. Im Gegentheil: Rechten Christen dient dergleichen nur zur Bestätigung der Wahrheit.

Beachten wir aber noch zweierlei in den einleitenden Worten unseres 11. Artikels. Was im Folgenden vorgelegt werden soll, ist der lutherischen Kirche „Lehre, Glaub und Bekenntniß“. Da handelt es sich nicht um „theologische Versuche“ oder Experimente, als welche unendlich viel schlimmer sind als die berüchtigten und vielbesprochenen Bivisectionen*),

*) „Bivisectionen“ nennt man die Versuche, welche die Aerzte mit lebenden Thieren vornehmen, um deren Körperbeschaffenheit und Lebens-thätigkeiten erkennen zu lernen. Vom Standpunkte der Humanität und des Mitgefühls wird dagegen viel geredet und geschrieben. Gegen die

sondern es handelt sich um unwandelbare, ewige Wahrheit, „Lehre, Glaub und Bekenntniß.“ Wirklich nicht bloß lehren, sondern auch glauben und bekennen ist in den heutigen „lutherischen“ Kirchen ganz aus der Mode gekommen. Das thun wohl die „hochmüthigen Missouriier“, daß sie meinen, ihr Glaube, Lehre und Bekenntniß sei gewiß und allein der rechte Glaube, die rechte Lehre und das rechte Bekenntniß, während die gebildeten Europäer in ihrer angeblichen Bescheidenheit und Demuth gern von den Lehren und Systemen (Lehrgebäuden) dieses oder jenes Professors, von den Standpunkten dieses oder jenes Theologen reden, die gar sehr verschieden sind und sich alle mit einander vertragen. Von „Glaub und Bekenntniß“ ist da keine Rede. Ferner aber schreiben unsere Väter: „unsere einhellige Lehre u. s. w.“ Ja, so war's damals. Unsere modernen „lutherischen“ Landeskirchen sind fast nur noch in der Irrlehre und deren Duldung „einhellig“, Einhelligkeit aber in der reinen Lehre, Glaub und Bekenntniß verlacht und verspottet man in „lutherischen“ Landeskirchen und Freikirchen, als könne nur „missourischer Hochmuth“ so etwas für möglich halten. Aber Gott sei gelobt, daß wir „Missourier“ wie in andern Lehren, so auch in der Lehre von der Gnadenwahl sagen können, was „unser einhellige Lehre, Glaub und Bekenntniß“ sei: Dasselbe nämlich, was unsre Väter in dem 11. Artikel der Concordienformel gelehrt, geglaubt und bekannt haben. Wenn nun freilich in neuerer Zeit aus unserer eignen Mitte Etliche hervorgetreten sind, welche diese unsere lutherische Lehre als „Cryptocalvinismus“ verkern, so ist eben nur offenbar geworden, daß sie keine rechten „Missourier“, keine rechten Lutheraner sind.

Wenn endlich noch unsre Väter in unserm Artikel ihre „einhellige“ Lehre bekennen, auch dazu dies Bekenntniß ablegen, weil sie früher nicht „allwegen gleiche Reden geführt“ (denn weil sie im Geiste und in der Sache einig waren, zankten sie nicht um Worte und Ausdrücke, wie moderne, wortklauberische Theologen gern thun), so haben wir auch hierin Gottes Gnade zu preisen, daß auch die Phrasen und Redeweisen so wohl abgewogen und vorsichtig gesetzt und gebraucht sind, und unterschreiben dies Bekenntniß auch dahin, daß wir nicht von desselben Lehrweise abgehen wollen. Die von späteren Dogmatikern eingeführte Lehrweise hat nicht gut gethan. An dieselbe haben sich allerlei Irrthümer gehängt, und nun ist es dahin gekommen, daß sich auf diese später eingeschlichene Lehrweise eine ganz neue, falsche Lehre aufgebaut hat und die Neulutheraner, welche eine ganz falsche Lehre von der Gnadenwahl haben, wollen uns diese ungeschickte Lehrweise sammt der auf dieselbe gegründeten falschen Lehre aufhalsen. Davor uns Gott in Gnaden bewahren wolle. Hätten die Verfasser der Concordienformel auch diese Lehre gehabt, welche man ihnen jetzt unterschreibt, so hätten sie wahrlich besser gethan, gar keinen so ausführlichen Artikel über die Gnadenwahl zu schreiben. Dann hätten sie am klügsten gethan, sie hätten einfach gesagt, eine besondere Lehre von der Gnadenwahl gäbe es eigentlich gar nicht, sondern alles, was in den früheren Artikeln und Bekenntnißschriften stünde von Buße und Glauben, Rechtfertigung und Heiligung, Seligkeit und Verdammniß, das wäre die Lehre von der „Gnadenwahl im weiteren Sinne“, wolle man aber doch noch von einer „Gnadenwahl im engeren Sinne“ reden, so wäre es weiter nichts, als daß Gott in seiner Allwissenheit vorauswisse, welche Menschen gläubig und selig würden, welche nicht, das verstände sich

geistlichen Bivisectionen aber, welche die Theologen durch ihre „wissenschaftlichen Versuche“ mit den unssterblichen Seelen der Menschen vornehmen, erhebt sich keine Stimme.

ja aber ganz von selbst, weil Gott allwissend sei und gehöre mit in die Lehre vom Wesen und von den Eigenschaften Gottes. Weiter brauche man von Gnadenwahl und Prädestination nichts zu wissen, alles, was darüber hinausgehe, sei reformirt und müsse als Calvinismus verworfen und verdammt werden. So haben's aber unsre Väter bei Abfassung der Concordienformel nicht gemacht, und wir wollen's auch nicht thun, sondern im Folgenden weiter betrachten, was denn ihr und unser „einhellige Lehre, Glaub und Bekenntniß“ von der Gnadenwahl sei.

(Fortsetzung folgt.)

Füllsteine.

Diesen Spiegel und Thron der Gnade (Christum) laßt euch nicht aus den Augen des Herzens reißen, sondern wenn solche Gedanken (daß ihr nicht versehen seid) kommen und beißen wie die feurigen Schlangen, so sehet ihr ja nicht den Gedanken noch Schlangen zu, sondern kehret eure Augen immer ab und schaut die eherne Schlange an, das ist Christum für uns gegeben, so wird's besser werden, ob Gott will.

Es ist keine höhere Weisheit auf Erden unter der Sonne, denn daß jedermann auf Erden sein Amt in Gottesfurcht mit Fleiß thue, und darum sich nicht ängste, ob es nicht gehet, wie er gerne wollte, sondern gebe sich zufrieden, lasse in allen großen und kleinen Sachen Gott walten. In Summa, daß er zufrieden sei und bleibe mit demjenigen, was Gott gegenwärtig vor die Hand giebt, und diesen Reim führe: Wie es Gott füget, daran mir genüget.

(Luther.)

Vermischtes.

Pastor Scholze und „Pastor“ Sulze: Diese Zusammenstellung machte zuerst das Sächf. Kirchen- und Schulblatt, indem es (S. 208) schrieb: „Wir nennen diese Nachricht (von P. Scholze's Absetzung), ohne Scholze in seiner Opposition gegen das Kirchenregiment Recht geben zu können (warum denn nicht? d. Red.), tief betrübend. In Hannover geht P. Panewinkel und P. Regula bleibt, in Sachsen geht P. Scholze und P. Sulze bleibt.“ (In der That — recht betrübend und lehrreich! Wer nur lernen wollte!) Und der „Pilger a. S.“ stellt beide auch zusammen, indem er, wohl um seine Leser wegen der Entsetzung Scholze's zu beruhigen, damit sie ja nicht auf eine Thorheit (Separation?) gerathen, nach Erwähnung der Sache schreibt: „Uebrigens ist gegenwärtig auch das Verfahren gegen einen andern Geistlichen Sachsens, nämlich den Dr. Sulze in Dresden, eingeleitet. Derselbe befindet sich sicherem Vernehmen nach in Disciplinaruntersuchung wegen seines von der Lehrnorm unserer Kirche fundamental abweichenden Confirmandenunterrichts.“ Was bei dieser Untersuchung, wenn sie wirklich eingeleitet ist, herauskommen wird, kann man mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen: Wenn falls ein Verweis und Ermahnung zur „Vorsicht“, d. h. zu sorgfältigerer Einhüllung in den Schafspelz. Uebrigens hat P. Scholze, um alle Gerechtigkeit in der Landeskirche zu erfüllen, gegen seine Absetzung Beschwerde erhoben. — Wenn aber der „Pilger a. S.“ meint, „das stillschweigende Festhalten eines dem Geiste der Kirche entsprechenden und der Agenda erklärtermaßen (Verordnungsblatt Jahrg. 1880, S. 115) nicht widersprechenden Herkommens wäre kaum beanstandet worden“ und deshalb P. Scholze's Vorgehen für unnöthig hält, so muß man sich in der That fragen, wie eine solche Stellung mit der gewöhnlichsten Wahrfastigkeit und Ehrlichkeit im Einklange steht. Nachdem das Consistorium im Wortwort zur Agenda alle Geistlichen ohne Ausnahme verpflichtet hat, die betr. Formulare unverändert zu gebrauchen, soll demnach der stillschweigende Ungehorsam erlaubt sein! Ist denn wirklich das Gewissen der „gläubigen“ Pastoren schon so abgestumpft, daß man die Unehrlichkeit solchen Verhaltens nicht empfindet?

W.

Von langathmigen Zeitartikeln der liberalen Presse angekündigt, tagte in der Pfingstwoche der 13. deutsche Protestantentag in Berlin. Aber alle Klame hatte nichts geholfen. Es fanden sich in der Millionenstadt etwa 100 bis 200 „protestantische Männer“ ein, darunter noch einige Ausländer aus Holland und der Schweiz; die englischen Unitarier hatten kommen wollen, waren aber „verhindert“. Die Einleitungsrede hielt Herr Sulze aus Dresden. Aus ihr heben wir folgende deutsch redende Stellen hervor. „Slavische, zerrüttete Seelen mögen sich fürchten vor Gottes Zorn.“ „Noch immer lernen die Kinder: auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden, und: darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn. Und noch immer singen Christen: „Straf mich nicht in deinem Zorn.“ Ein Jeder sieht, daß das ebenso schriftwie bekenntnißwidrig ist. In Dresden, sagt man, könne dies Niemand aus seinen Predigten herausfinden. Entweder predigt er also da anders, er heuchelt, oder man hat in Dresden die Gabe der Geisterprüfung verloren. Das Hauptthema bei den von lauter Nichtpreußen eingeleiteten Verhandlungen bildete: „Die Glaubensgerichte in der evangelischen Kirche“, worin sich zwei Referenten getheilt hatten. Der eine von ihnen, Prof. Volken aus Heidelberg, verlangte „eine von der Kirche freie Wissenschaft“, und beanspruchte, den Widerspruch nicht merkend, die Kanzeln der Kirche für die in solcher Wissenschaft Gebildeten. Den Hosprediger Stöcker entblödete er sich nicht einen „unlauteren Menschen“ zu nennen, „der mit der Unwissenheit und dem Fanatismus eines Bettelmönchs durch die deutschen Lande zieht und schreit: Herunter mit der freien Wissenschaft von der Kanzel! Heraus mit der freien Wissenschaft aus den Hochschulen!“ Graue aus Chemnitz sprach über die Civilstandspetitionen und schob dabei, wie der „Reichsbote“ schreibt, den Unterzeichneten „so alberne Gedanken“ unter, wie sie kein kirchlich gesinnter Mensch haben kann. Eines weitem Eingehens auf die Verhandlungen des Vereins und Beurtheilens derselben bedarf es nicht, umsoweniger als ein Mitglied desselben, welches nur noch lose mit den Principien desselben zusammenhängt, Prediger Ziegler aus Diegnitz, die von ihm aufgeworfene verhängnißvolle Frage, ob bisher die freisinnige Theologie auch wohl religiös auf die Gemeinde eingewirkt, ob sie in der Gemeinde Anklang gefunden habe? zum Schreden und Aerger des Vereins mit Nein beantwortete. Das war so ziemlich das Ende des 13. deutschen Protestantentags.

(Pilger aus Sachsen.)

Synodal-Anzeige.

Nach Beschluß der vorjährigen Versammlung wird sich die Synode der evang.-luther. Freikirche in Sachsen u. a. L. in diesem Jahre, so Gott will, von **Mittwoch, den 7. bis Dienstag, den 13. September incl.**, zu Dresden versammeln. Hauptgegenstand der Verhandlungen werden, wenn sich die Synode damit einverstanden erklärt, Thesen sein über die Lehre vom freien Willen, unter Berücksichtigung des schwebenden Streites über die Gnadenwahl. Wer sonst der Synode etwas vorzulegen wünscht, wird hierdurch gebeten, dies bis zum 7. August dem Unterzeichneten zu melden. Am Tage nach der Synode, **Mittwoch, den 14. September**, findet eine Pastoral-Conferenz statt.

Niederplanitz, 14. Juli 1881.

D. Willkomm.

Quittung.

Herzlichen Dank und Gottes reichen Segen der lieben Gemeinde in Grimnitzchau für die zum Besten des hiesigen Kirchbaues von ihr gesteuerte Summe von 63 M. 10 Pf., sowie den Kindern der Rettungsanstalt Friedrichshöhe in Tüßlingen in Baden (Hausvater Herr Lehrer Mayer) für die zu demselben Zwecke gesammelte Summe von 11 M. 11 Pf.

Allendorf a./Mm, 12. Juli 1881.

E. Hempfing, Pfr.

Conferenz-Anzeigen.

Die sächf. Pastoral-Conferenz versammelt sich, so Gott will, von Montag, den 25. Juli Nachmittag bis Mittwoch, den 27. Juli Mittag in Planitz. Hauptgegenstand: Luthers Buch Vom unfreien Willen.

Dienstag und Mittwoch, den 26. und 27. Juli Conferenz in Allendorf a./Lumda. Thema der Besprechung: Die synergistischen Streitigkeiten.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die P. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 15.

Bwickau in Sachsen.

1. August 1881.

Die sächsische Landessynode.

(Fortsetzung.)

Am meisten Arbeit und Zeit verwandte die Synode auf die Trauordnung, welche vom Kirchenregimente vorgelegt und von der Synode ohne wesentliche Aenderungen genehmigt wurde. Durch diese Ordnung sollen Pastoren und Gemeinden angewiesen werden, wie sie sich bei der Eheschließung unter den durch das Civilstandsgesetz veränderten Verhältnissen zu verhalten haben. Eine solche Ordnung ist freilich sehr nöthig, es ist nur verwunderlich, daß sie nicht schon längst erschienen ist. In den wichtigsten Punkten dieser Ordnung nun sind enthalten in den §§ 1 u. 19, auf welche wir daher besonders zu achten haben. § 1 lautet:

Die kirchliche Pflicht erfordert, von jeder Eheschließung abzusehen, für welche die Trauung von der Kirche versagt werden muß, — für ein Ehebündniß die Trauung nachzusuchen, — in die eheliche Lebensgemeinschaft vor erfolgter Trauung nicht einzutreten, den geschlossenen Ehebund heilig zu halten und der am Altar gesprochenen Worte: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden“, eingedenk zu bleiben.

Hierbei ist auffällig, daß nur von einer kirchlichen Pflicht die Rede ist, wie auch von einer Seite gerügt wurde, und daß kirchliche und göttliche Gebote nicht unterschieden werden, da doch die göttlichen Gebote die Gewissen unbedingt verbinden, während die kirchlichen nur abgeleiteter und bedingter Weise verpflichten können. So sind es göttliche Gebote, daß man keine Ehe, die Gottes Wort verbietet und welcher darum die kirchliche Trauung versagt werden muß, eingehen darf, sowie, daß man die Ehe heilig halten soll, ein kirchliches Gebot dagegen, für die geschlossene Ehe auch die Trauung nachzusuchen, welches erst durch die Beziehung zum 3. Gebote, daß man Gottes Wort nicht verachten, sondern alles im Namen Jesu mit Gottes Wort und Gebet beginnen soll, gewissenverbindende Kraft bekommt. Es liegt aber in der Natur des Staatskirchentums, ganz ebenso wie

des Papstthums, kirchliche und göttliche Gebote zu vermischen und zu verwechseln, da es beiden vor allem auf äußeren Gehorsam ankommt, welcher leichter erzielt wird, wenn einerseits die kirchlichen Gebote den göttlichen gleichgestellt, andererseits die göttlichen Gebote, von denen ja keine Dispensation möglich ist, nur als kirchliche verkündigt werden. Aber die Gewissen, welche die Kirche vor allem berathen und schärfen sollte, werden dadurch verwirrt und stumpf gemacht. Damit ist der Hauptschaden, welcher der ganzen Trauordnung anhaftet, berührt.

Am deutlichsten zeigt sich derselbe bei dem wichtigsten Paragraphen der ganzen Ordnung, dem § 19. Derselbe lautet in der endlich genehmigten Fassung:

Die Trauung ist, vorausgesetzt, daß wenigstens ein Theil der evangelisch-lutherischen Kirche angehört, keinem Paare zu versagen, welches eine nach dem Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 zulässige Ehe geschlossen hat, mit folgenden Ausnahmen:

Die Trauung ist zu versagen

1. bei Ehen zwischen Christen und Nichtchristen;
2. bei gemischten Ehen, vor deren Eingehung der evang.-lutherische Bräutigam die Erziehung sämtlicher zu erwartenden Kinder in einer nicht evangelischen Confession ausdrücklich zugesagt hat;
3. wenn nach den besonderen Umständen des Falles die Mitwirkung der Kirche bei der Eheschließung als eine Entwürdigung des heiligen göttlichen Segens erscheinen müßte, insbesondere zum öffentlichen Aergerniß gereichen würde.

Namentlich ist dies anzunehmen:

- a. wenn nach den vorliegenden Umständen zu vermuten ist, daß die Eheschließung nur zum Deckmantel eines lasterhaften Lebens dienen soll;
- b. bei Ehen zwischen Personen, von denen die eine mit einem Ascendenten oder Descendenten (d. h. mit Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Sohn, Tochter, Enkel, Enkelin) der andern außereheliche Geschlechtsgemeinschaft gepflogen hat;
- c. bei der Eheschließung eines oder einer Geschiedenen, welcher oder welche nach dem Scheidungsurtheil als der schuldige Theil erscheint, vor dem Tode oder der Wiederverheirathung des andern Theiles, dessen nicht Anzeichen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß sie die darnach an den Tag getretene Sündhaftigkeit ihrer Handlungsweise erkennen und bereuen;

d. wenn die Verhältnisse so liegen, daß die Nichtbeachtung eines ausdrücklichen Widerspruchs der Eltern als eine offenbare Verletzung des vierten Gebotes sich darstellen würde.

Die Trauung kann nachträglich erfolgen, wenn der Grund ihrer Verfassung weggefallen, insonderheit das gegebene Aergerniß gehoben ist.

Ueber diesen Paragraphen wurde zwar in der Synode sehr lange gestritten, da die Minorität des Ausschusses die Aufzählung besonderer Fälle für unnöthig und bedenklich hielt, aber es wurde doch anerkannt, daß man in den Grundsätzen durchaus einig sei. Wir werden also diese Grundsätze aus Gottes Wort zu beleuchten haben. Der erste und oberste Grundsatz, aus dem eigentlich alles andere fließt, ist in den ersten Worten des Paragraphs ausgesprochen, welche eine ausdrückliche Verzichtleistung der Kirche enthalten, nach eigenen, d. h. biblischen Grundsätzen ein Eherecht oder eine Eheordnung aufzustellen. Das ist denn freilich eine „Verbeugung gegen den Staat“, viel schlimmer und folgenschwerer, als wenn man in's Traufomular eine Bezugnahme auf die standesamtliche Handlung aufgenommen hätte, ja eigentlich eine völlige Unterwerfung unter den Staat, von der man nur nachträglich etliche Ausnahmen macht. Man verstehe uns recht. Wir wollen keineswegs dem Staate das Recht streitig machen, seinerseits Ehegesetze aufzustellen nach Grundsätzen, die er für geeignet hält. Aber weil der Staat es mit allerlei Leuten zu thun hat, mit Gläubigen und Ungläubigen, mit Christen, Juden, auch Türken und Heiden, so kann er begreiflicher Weise an seine Unterthanen nicht die strengen Anforderungen des göttlichen Wortes stellen, zumal in Ehesachen, sondern muß „um der Herzenshärte willen“, wie selbst Moses als bürgerlicher Gesetzgeber that, manches erlauben und für straflos erklären, was nach Gottes Wort verboten und strafbar ist und auch trotz jener Erlaubniß strafbar bleibt. Der Staat kann hierin weiter oder weniger weit gehen; er ist in neuester Zeit, besonders in Betreff der Ehehindernisse und der Ehescheidung sehr weit gegangen, sicherlich nicht zum Nutzen seiner Unterthanen, aber das Recht dazu kann ihm niemand nehmen. Je weniger wir aber dies bestritten, um so mehr müssen wir für die Kirche das Recht in Anspruch nehmen, nun ihrerseits zu diesem Eherecht des Staates Stellung zu nehmen und zu erklären, welche Ehen für ihre Glieder, für Christen, erlaubt seien u. s. w. Um diesen Grundsatz, der dem Volke keineswegs bekannt und geläufig ist, von vornherein zum Ausdruck zu bringen, hätte gleich der erste Satz etwa lauten müssen: Nicht jede Ehe, die nach dem Gesetz von 1875 geschlossen ist, kann von der Kirche als solche anerkannt und eingesegnet werden. Aber niemand in der Synode vertrat diesen Grundsatz, sondern selbst Prof. Luthardt, der ja in dieser Versammlung in der That zu den Entschiedensten zählt und dessen weit gehender Autorität sich selbst noch Entschiedenere beugen gelernt haben, sprach das Gegentheil aus: „Ich erkenne vollständig an und es hat stets in unserer Kirche dieser Grundsatz gegolten (!): eine Ehe, die rechtlicher Weise Ehe ist, ist Ehe und ist allein Ehe, und eine Ehe, die rechtlich geschieden ist, ist nicht mehr Ehe.“ Wie freilich, wenn das wahr ist, der Herr Christus sagen konnte: Wer die Abgeschiedene (d. h. eine nach mosaischen, bürgerlichen Gesetzen rechtlich Geschiedene) freiet, der bricht die Ehe, ist uns unerklärlich. Denn dieser Satz hat doch ohne Zweifel die Voraussetzung, daß die rechtlich ohne vor Gott genügenden Grund geschiedene Ehe noch fortbauert. Wir kommen hierauf später wieder zurück und wollen zunächst nur nochmals betonen, daß zwar auch wir anerkennen, daß die rechtlichen Wirkungen der Ehe allerdings an die staatliche Eheschließung bezw. Ehescheidung gebunden sind, aber

daß dieses staatliche Handeln niemals ein Verhältniß, welches vor Gott nicht Ehe, sondern Ehebruch oder Blutschande ist, vor Gott zu einer Ehe machen, noch auch die vor Gott außer im Falle des Ehebruchs und der bösslichen Verlassung unlösliche Ehe wirklich vor Gott lösen kann. Wurde auf der Synode hin und wieder erwähnt, daß die Kirche ja die Pflicht habe, die Gewissen ihrer Glieder in Betreff der Eheschließung zu schärfen, so müssen wir bekennen, daß mit Aufgabe dieses obersten Grundsatzes das Hauptmittel dazu verloren gegangen ist. Doch sucht man das Verlorene wieder zu finden durch nachträgliche Aufstellung von Ausnahmen. So wollen wir diese besehen.

Die erste Ausnahme sind Ehen zwischen Christen und Nichtchristen. Daß bei diesen die Trauung versagt wird, ist selbstverständlich, weil, wer nicht an den dreieinigen Gott glaubt, auch nicht im Namen des dreieinigen Gottes gesegnet werden kann. In diesem Falle wird also durch die Verfassung der Trauung nicht das Urtheil ausgesprochen, daß eine solche Ehe keine Ehe überhaupt sei, sondern nur, daß es unmöglich sei, sie zu segnen, und darum auch für einen wahren Christen unmöglich, sie einzugehen. Vor dem christlichen Gewissen stehen allerdings den Heiden, Türken und Juden die offenbar Abgefallenen und Ungläubigen innerhalb der Christenheit gleich. Und wie ein wahrer Christ mit solchen keine Ehe eingehen wird, so darf auch ein Diener Christi, will er den Segen des dreieinigen Gottes nicht vor die Säue werfen, eine solche Ehe nicht eins segnen; denn Segen erfordert Glauben. Aber wenn die Ehe einmal geschlossen ist, so darf man sie nicht wieder lösen wollen um des Unglaubens des einen Theils willen. Denn es ist doch eine wirkliche Ehe. Das ist wohl zu beachten im Unterschiede von etlichen der unter 3 aufgeführten Ausnahmen.

Die zweite Ausnahme sind gemischte Ehen, vor deren Eingehung der evangelisch-lutherische Bräutigam die Erziehung sämmtlicher zu erwartender Kinder in einer nicht evangelischen Confession zugesagt hat. Das ist eine zwar richtige, aber halbe Bestimmung. Richtig ist sie, weil, wer bei der Schließung der Ehe eine so schwere Verleugnung begeht, ohne Zweifel des Segens der Kirche unwerth ist. Halb ist sie aber, 1. weil nur an dem Bräutigam die Sünde der Verleugnung so gestraft wird, nicht aber an der Braut, als ob die Sünde der Verleugnung nach den Personen verschieden wäre. Zwar behauptete dies der Referent (Sup. Anacker), indem er sagte: „Der männliche Theil hat in diesem Falle größere Verantwortung, der Mann ist des Weibes Haupt. Wenn die evangelische Braut ihrem künftigen Eheherrn bewilligt, daß alle aus der Ehe zu erhoffenden Kinder katholisch erzogen werden oder in einer andern Confession, so kann man sagen: sie beugt sich schon im Voraus unter seinen Willen. Aber das ziemt sich nicht, daß der evangelisch-lutherische Bräutigam sich dem Willen seiner zukünftigen Frau beuge und ihr zugebe, daß alle Kinder ihrem Bekenntniß statt dem seinen folgen.“ Wenn nun auch der erste Satz zuzugeben ist, daß nämlich der männliche Theil eine größere Verantwortung habe, so ist es doch auch bei einer evangelisch-lutherischen Braut keineswegs geziemend, sondern vielmehr eine schwere Sünde, sich in so wichtigen Dingen, wie die religiöse Erziehung der Kinder ist, von vornherein dem Willen des Mannes zu beugen. Und Pflicht der Kirche ist es, auch diese Sünde durch Verfassung der Trauung als solche zu brandmarken. Halb ist die Bestimmung 2. deshalb, weil sie nur auf gemischte Ehen mit Nichtevangelischen geht, nicht aber auf solche mit Reformirten, welche ja nach dem jetzigen Sprachgebrauch

zu den Evangelischen zählen. Also den Reformirten gegenüber schadet eine solche Verleugnung nicht! Das ist gut unirt, wie die ganze sächsische Landeskirche! Wozu prangt man aber dann so mit dem Namen „lutherisch“?

Die dritte Ausnahme sind solche Fälle, bei denen durch die Mitwirkung der Kirche ein öffentliches Vergerniß entstehen würde, und werden dazu vier Beispiele angeführt. Das erste Beispiel versteht sich von selbst, obwohl eben nur in einer Landeskirche, wo alle Zucht darniederliegt, solche Fälle vorkommen können. Das vierte Beispiel ist auf Beschluß der Synode hinzu gekommen, da das Kirchenregiment dies nicht für nöthig gehalten hatte, hauptsächlich deswegen, weil Weitläufigkeiten entstehen könnten, wenn die Verbringung der elterlichen Zustimmung allemal vor der Trauung verlangt würde. Soll man denn Gottes Gebot um etwaiger Weitläufigkeiten unterlassen? Nun hat ja die Synode dies wieder gut gemacht, doch hätte sie es bestimmt ausgesprochen sollen, daß treue Glieder der Kirche ohne elterliche Einwilligung überhaupt nicht in den Ehestand treten, es sei denn daß die Einwilligung aus offenbar gottlosen Beweggründen versagt würde. Denn es kann unserm Geschlechte das 4. Gebot nicht scharf genug eingeprägt werden. Die wichtigsten Fragen berühren das zweite und dritte Beispiel, nämlich die Fragen von der Blutschande und der Ehescheidung, hier ist aber auch der schwächste Punkt der ganzen Trauordnung, hier rächt sich's, daß man darauf verzichtet hat, eine Eheordnung aufzustellen. Weil der Satz, daß fleischliche Vermischung zu naher Anverwandter Blutschande und daher verwerflich ist, nicht etwa zum jüdischen Ceremonial- oder Polizeisatz, sondern zum Moralgesetz gehört und also auch dem natürlichen Menschen ins Gewissen geschrieben ist, so findet sich auch im Reichsgesetz über die Ehe ein Rest davon. Denn es heißt dort § 33:

Die Ehe ist verboten: 1. zwischen Verwandten in auf- und absteigender Linie, 2. zwischen voll- und halbbürtigen Geschwistern 3. zwischen Stiefeltern und Stiefkindern; Schwiegereltern und Schwiegerkindern jeden Grades ohne Unterschied, ob das Verwandtschafts- oder Schwiegerverhältniß auf ehelicher oder außerehelicher Geburt beruht, und ob die Ehe, durch welche die Stief- oder Schwiegerverbindung begründet wird, noch besteht oder nicht, . . . 5 zwischen einem wegen Ehebruchs Geschiedenen und seinem Mithschuldigen. Im Falle Nr. 5 ist Dispensation zulässig“.

Durch diesen Paragraphen wurden die Bestimmungen des sächsischen Bürgerlichen Gesetzbuches §§ 1608 bis 1613 aufgehoben, durch welche außerdem auch noch die Ehe zwischen Oheim und Nichte, Tante und Nefte, Großoheim und Großnichte, Großtante und Großneffe, ferner die Ehe zwischen Geschwisterkindern, die Ehe zwischen einem geschiedenen Ehegatten und den voll- und halbbürtigen Geschwisten des andern jedoch mit Zulassung der Dispensation, und endlich die Ehe jemandes mit einer Person, mit deren Abkömmlingen, Eltern und Voreltern er selbst, oder mit welcher eines von seinen eignen Abkömmlingen, Eltern oder Voreltern außerehelichen Beischlaf ausgeübt hat, verboten wurde. Die Trauordnung hat nur diese allerletzte Bestimmung des sächsischen B. G. wieder aufgenommen, alle andern aber fallen lassen, obwohl dieselben — mit Ausnahme des Verbots der Ehe zwischen Geschwisterkindern — dem göttlichen Sittengesetz entnommen waren. Und ebenso hat man, indem man die Trauung eines schuldigen Geschiedenen wenn auch ausnahmsweise für zulässig erklärt, die lagen Grundsätze des Reichsgesetzes über Ehescheidung adoptirt. In diesen beiden Stücken haben wir eine Verwerfung und Verachtung des göttlichen Gesetzes über eheliche Verwandtschaftsgrade und über Ehescheidung zu sehen, welche von neuem der Beweis liefert, wie weit entfernt die sächsische Landeskirche davon ist, dem Worte Gottes zu

gehörten, und zugleich auch zeigt, wie verderbliche Folgen das Staatskirchentum gehabt hat.

Dies Urtheil zu begründen, wird zunächst nöthig sein, die göttlichen Gesetze über eheliche Verwandtschaftsgrade und über Ehescheidung kurz anzuführen. 3 Mose 18, 6 wird zunächst die Generalregel gegeben: „Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun, ihre Scham zu blößen; denn ich bin der Herr.“ Das entscheidende Wort „nächste Blutsfreundin“ ist die Uebersetzung des Hebräischen *Se'er besaro*, d. h. Fleisch seines Fleisches. Was damit gemeint ist, verstehen wir, wenn wir uns erinnern, daß Gott 1 Mos. 2, 24 von Mann und Weib sagt: „Sie werden sein ein Fleisch“, und ferner, daß 1 Mos. 37, 27. Juda von seinem Bruder sagt: „Er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut“, und endlich, daß selbstverständlich Kinder und Eltern ein Fleisch sind. Der Ausdruck: Des Fleisches Fleisch oder die nächste Blutsfreundin befaßt also die nächsten Verwandten, die man gewöhnlich Verwandte 2. Grades nennt. Daß dem so ist, beweisen die 3 Mos. 18 im Folgenden angeführten Beispiele; denn da werden genannt: 1. die Eltern (v. 7), 2. die Stiefmütter (v. 8), 3. die Schwestern (v. 9), 4. die Kinder (v. 10), 5. die Stieftochter (v. 11), 6. die Tanten (v. 12—14), 7. die Schwiegertochter (v. 15), 8. die Schwägerin (v. 16). Es versteht sich von selbst, daß, was von den weiblichen Verwandten gilt, eben so von den männlichen zu verstehen ist, sowie daß überhaupt die Ehe mit den hier nicht genannten, aber eben so nahe stehenden Verwandten verboten ist. Es folgen hieraus folgende Eheverbote. *)

der Eltern Bruders Wittwe;	der Eltern Geschwister;	Ureltern; Großeltern; Eltern;	Stief- u. Schwiegereltern; Stief- u. Schwieger- Großeltern; Stief- u. Schwiegereltern;
des Bruders Wittwe; der Schwester Wittwer; **)	Geschwister; Halb- geschwister;	Nimm nicht zur Ehe	des Mannes Bruder; der Frau Schwester; **)
die Kinder der Geschwister;	Kinder; Enkel; Urenkel;		Stief- u. Schwieger- Kinder; Stief- u. Schwieger-Enkel; Stief- u. Schwieger- Urenkel.

Und diese Verbote hat Gott der Herr allen Menschen gegeben, nicht etwa bloß den Juden. Das geht unwidersprechlich hervor aus den Schlußversen des 18. Capitels (v. 24—30), in welchen gesagt ist, daß sich in diesen Stücken die Heiden verunreinigt haben, die Gott vor Israel ausstoßen wolle. Also die Heiden werden gestraft um der Uebertretung dieser Gebote willen. Das wäre ja unrecht, wenn diese Gebote gar nicht für alle Menschen, sondern nur für die Juden gegeben wären. Außerdem wird ja allgemein zugestanden, daß gewisse verwandtschaftliche Ehehindernisse auch nach dem Naturgesetze, welches im Gewissen der Heiden bezeugt ist, vorhanden seien, wie denn St. Paulus sagt, daß Blutschande zwischen Stiefsohn und Stiefmutter bei den Hei-

*) Vergl. Dr. Walther, Pastorale S. 211.

**) Ueber diese jetzt in Deutschland allgemein auch von Gläubigen für erlaubt gehaltenen Ehen vergleiche die gründlichen „Verhandlungen der evang.-luther. Synodal-Conferenz von Nordamerika“ v. Jahr 1878. Zu haben bei Heinrich F. Naumann, Dresden. Preis: M 1.

den unerhört sei (1 Cor. 5, 1). Ist das der Fall, so muß doch im Moralgesetz irgendwo eine Erklärung und Verschärfung dieses durch die Sünde verdunkelten und abgeschwächten Naturgesetzes zu finden sein, damit ein Christ wisse, wie weit sich diese Ehehinderung erstrecke; denn die dem Wechsel unterworfenen Staatsgesetze allein können doch nimmermehr das Gewissen berichten. — Und so hat denn auch die Kirche Alten und Neuen Testaments länger als 3000 Jahre dafür gehalten, daß 3 Mos. 18 eine alle Menschen verbindende Eheordnung enthalte. Erst die ungläubige „Wissenschaft“ unseres Jahrhunderts, welche dem Fleische alle Fesseln des göttlichen Gesetzes abwerfen hilft, hat die Entdeckung gemacht, daß das ja nur den Juden gelte. Und dieser „Wissenschaft“ beugt sich die verweltlichte Kirche. Das Consistorium sagt ausdrücklich in den Motiven zur Trauordnung (Verhandlungen der 3. evangelisch-lutherischen Landessynode Nr. 8, S. 95): „Die Wissenschaft ist über ein kirchliches Eherecht noch nicht schlüssig geworden“. Und darum meint's denn, die Kirche dürfe auch keins aufstellen und läßt die Christen in Sachsen darauf los sündigen und verbotene Ehen schließen, bis einmal die „Wissenschaft“ (wer ist das eigentlich?) schlüssig wird. Aus der Hölle wird man dann freilich die nicht wieder herausholen können, die durch solche blinde Blindenleiter hineingestürzt sind. Und wer will's unternehmen, dann die Gewissen derer zu stillen, welche eine Ehe eingegangen sind, von der die Wissenschaft hinterher entdeckt, daß sie doch sündlich ist? Christen, denen vor allem daran gelegen ist, daß sie mit gutem Gewissen thun, was sie thun, richten sich daher nicht nach der Wetterfahne, die man „Wissenschaft“ nennt, sondern nach dem klaren, ewig feststehenden Gottesworte; das braucht nicht erst „schlüssig zu werden“, sondern ist längst schlüssig und verbietet alle Ehen in zu nahen Verwandtschaftsgraden, daher denn ein Christ sich solcher als blutschänderischer Verbindungen enthält. Er läßt sich auch darin nicht irre machen durch die mit so großer Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung, daß man „in den betreffenden Mosaischen Eheverbotten eine für Christen unbedingt bindende Norm nicht erkennen“ (a. a. O., S. 101), sondern erkennt daraus nur den schrecklichen und, da sich in der ganzen Synode nicht eine einzige Stimme gegen diese, der hannoverschen Landessynode nachgeredete, Behauptung erhob, ganz allgemein gewordenen Abfall von dem geoffenbarten Worte Gottes und flieht die Gemeinschaft solcher blinden Blindenleiter, auf daß er nicht mit ihnen in die Grube falle. W.

(Fortsetzung folgt.)

Soll den Heuchlern und Verleumdern zu Gefallen die Lehre der Wahrheit verändert werden?

Christus lehrt uns zugleich, daß den Heuchlern und Verleumdern zu Gefallen die Lehre der Wahrheit nicht verändert werden solle, sondern daß ein treuer Lehrer mitten durch allerlei Aergernisse vorwärts gehen müsse; denn wir predigen den, welcher der Stein des Anstoßens, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist, uns aber, die wir glauben, eine Kraft Gottes zur Seligkeit, 1 Cor. 1, 23.

Hier ist es denn auch dienlich, den Unterschied zwischen einem gegebenen und einem genommenen Aergernisse wohl in's Auge zu fassen.

Ein gegebenes Aergerniß nämlich besteht darin, etwas zu sagen oder zu thun, dadurch Jemand auf dem Wege der Gottseligkeit und Wahrheit entweder gehindert oder gestört oder

von ihm abgezogen oder demselben entfremdet wird. Und solches geschieht entweder durch falsche Lehre oder gottloses Leben. Das genommene Aergerniß aber besteht darin, wenn die heilsame Lehre, die doch nothwendig vorgetragen werden muß, oder eine derselben gemäße That, die durchaus geschehen mußte, nicht von Schwachen, sondern Böswilligen also aufgenommen wird, daß Beides ihnen Gelegenheit giebt, der Gottseligkeit um so mehr entfremdet und der Wahrheit um so feindlicher zu werden.

Um solches Aergernisses willen darf natürlich eben so wenig die Predigt der reinen Lehre, als das Thun der von Gott befohlenen Werke unterlassen werden, sondern Beides muß gethan und der Erfolg Gott befohlen werden. Nehmen die Schwachen aus mangelhafter Erkenntniß einen Anstoß, so sind sie natürlich eines Besseren zu belehren. Werden aber die Gottlosen geärgert, so möge man sich nicht verunruhigen, sondern sie fahren lassen; sie werden durch das genommene Aergerniß Niemand schaden, als sich selbst; denn indem sie nicht Gottes Ackerwerk sein und durch unsern Dienst weder gepflanzt, noch begossen sein wollen, so wird ihnen Gott auch kein Gedeihen geben, sondern wird sie vielmehr auszrotten.

Wir wollen daher keine größere Mäßigung anwenden, als Christus in seinem Amte anwandte, obwohl wir allerdings Fleiß anzukehren haben, damit nicht aus der Art und Weise zu lehren, Aergerniß entstehe. Wiederum, wenn wir lehren, was wahr, was gottselig, was dem Worte Gottes gemäß ist, und die Heuchler dadurch geärgert werden, so wollen wir dieses Gott befehlen. Aber es möchte Jemand sagen, wir sollen ja doch alle Zuhörer gewinnen. Darauf antworte ich: Wir können es nicht, weil die, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, nicht heranwachsen, wie du irgend auch ihnen schmeicheln mögest, sondern ausgerottet werden. Die Pharisäer wären nicht gepflanzt worden, wenn Christus, wie ihn die Apostel unter der Hand erinnerten, noch so sehr seine schärferen Aussprüche über und wider sie gemildert und verbessert hätte, sondern die Pharisäer hätten dieses als einen Widerruf ausgelegt. Auch ist wohl zu beachten, daß, wenn die Heuchler unter dem Vorwande des Aergernisses Christo fremd werden und ihm sich entziehen und wir ihnen zu Gunsten die Lehre beugen wollten, wir gleichwohl dadurch so wenig sie gewinnen, daß sie uns vielmehr mit sich ins Verderben zögen; denn es ist grade so, als wenn ein sehender Mensch, mit Wissen und Willen, zu Gunsten eines Blinden die Augen schließen wollte, damit er zugleich mit diesem in den Abgrund stürze. (Echt evang. Pericopen-Ausg. 4, S. 77 ff.)

Die Lehre von der Gnadenwahl nach Artikel 11 der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

2. Von dem Unterschiede zwischen der Gnadenwahl und dem Vorherwissen Gottes.

(§ 3—8. Müller, S. 704 ff. Berl. Ausg., S. 561. St. Louiser Ausg., S. 478.)

„Erstlich ist der Unterschied zwischen der ewigen Vorsehung Gottes und ewigen Wahl seiner Kinder zu der ewigen Seligkeit mit Fleiß zu merken. Denn praescientia vel praevisio, das ist, daß Gott alles vorher siehet und weiß, ehe es geschieht, welches man die Vorsehung Gottes nennet, gehet über alle Creaturen, gute und böse, daß er nämlich alles zuvor siehet und weiß, was da ist oder sein wird, was da geschieht oder geschehen wird, es sei gut oder böse, weil vor Gott alle Dinge, sie seien vergangen oder zukünftig, unverborgen und gegenwärtig sind. Wie geschrieben steht Matth. 10, 29: „Kauft man nicht zweien Sperlinge um

einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater; und Psalm 139, 16: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war“; item, Es. 37, 28: „Ich kenne deinen Auszug und Einzug und dein Toben wider mich“.

Die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward; wie Paulus spricht Eph. 1, 5: „Er hat uns erwählt in Christo Jesu und verordnet zur Kinderschaft“.

Die Vorsehung Gottes (praescientia) siehet und weiß zuvor auch das Böse, aber nicht also, daß es Gottes gnädiger Wille wäre, daß es geschehen sollte; sondern was der verkehrte, böse Wille des Teufels und der Menschen vornehmen und thun werde und wolle, das siehet und weiß Gott alles zuvor, und hält seine praescientia, das ist, Vorsehung, auch in den bösen Händeln oder Werken ihre Ordnung, daß von Gott dem Bösen, welches Gott nicht will, sein Ziel und Maß gesetzt wird, wie fern es gehen und wie lang es währen solle, wann und wie er's hindern und strafen wolle; welches doch alles Gott der Herr also regieret, daß es zu seines göttlichen Namens Ehre und zu seiner Auserwählten Heil gereichen und die Gottlosen darob zu Schanden werden müssen.

Der Anfang aber und die Ursache des Bösen ist nicht Gottes Vorsehung (denn Gott schafft und wirkt das Böse nicht, hilft und befördert's auch nicht), sondern des Teufels und der Menschen böser, verkehrter Wille, wie geschrieben stehet: „Israel, du bringest dich in Unglück; aber dein Heil stehet allein bei mir“ (Jes. 13, 9). Item: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefalle“, Ps. 5, 5.

Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schafft, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Porten der Hölle nichts darwider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: „Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen“; und abermals: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“ (Matth. 16, 18. Joh. 10, 28. Act. 13, 48).“

Zur Klarstellung einer Sache ist vor allen Dingen und von vorn herein eine rechte Unterscheidung vonnöthen. Das haben unsere Väter, sonderlich auch Martin Chemnitz, der eigentliche Verfasser unseres Artikels, meisterhaft verstanden. Um nun für die folgende Abhandlung der mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundenen Lehre von der Gnadenwahl allerlei Verwirrung vorzubeugen und falsche Begriffe und Vorstellungen von der Gnadenwahl ein für allemal abzuweisen, macht unser Bekenntniß in den vorstehenden Sätzen mit außerordentlicher Klarheit und ausdrücklicher Betonung auf den Unterschied zwischen der „Vorsehung“ und „Wahl“ aufmerksam. Weil aber nach dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit das Wort „Vorsehung“ verschiedene Bedeutung hatte, indem es vielfach, auch in unserm Artikel (z. B. schon in der Ueberschrift) in dem Sinne von „Versehung“, gleichbedeutend mit „Prädestination“, d. i. Vorherbestimmung, gebraucht wird, so wird hier anfangs, wo zwischen „Vorsehung“ und „Wahl“ unterschieden werden soll, ausdrücklich erklärt, daß hier das Wort „Vorsehung“ so viel heißen soll, wie „praescientia vel praevision“, d. i. „Vorherwissen oder Vorhersehen“.

Diese Unterscheidung von Vorsehung (Vorherwissen) und Wahl ist für das richtige Verständniß unseres Artikels, wie überhaupt der Lehre von der Gnadenwahl, und besonders auch gegenüber der Verwirrung, Entstellung und Verdrehung derselben seitens unserer neuesten Gegner, von der größten Wichtigkeit, also daß sie für die falsche Lehre der Letzteren geradezu vernichtend ist. Weil sie dies nun wohl selber fühlen mögen, so suchen sie über diesen vorliegenden Abschnitt möglichst geschwind hinwegzueilen, um mit gänzlicher Nichtbeachtung desselben in die Paragraphen 13—24 ihre falsche Lehre von der Gnadenwahl mit einem gewissen Schein hinein zu tragen und von da aus dann wieder diesem so wichtigen

Abschnitte seine Beweiskraft für die rechte Lehre zu nehmen. Abgesehen von allem Andern ist aber unsere Concordienformel nicht so dumm und verkehrt, daß sie ihren Lesern zumuthen sollte, das später Folgende zuerst zu lesen und dieses Spätere hier beim Anfange als bekannt voranzusetzen, sondern umgekehrt. Die Concordienformel will und muß wie jedes Buch gelesen werden, daß der Anfang zuerst kommt, der Schluß zuletzt, so daß man also das zu Anfang Gelesene merken und behalten muß, um auch das Folgende und das Ganze zu verstehen. Also merke dir wohl, lieber Leser, das von § 3—8 Gesagte, um von vorn herein und ein für alle Mal allerlei falsche Gedanken von der Gnadenwahl abzuweisen. Gerade dieser Abschnitt giebt uns die rechte Anleitung, unter welcher auch das Folgende richtig verstanden wird, ohne welche es aber den Gegnern bei Manchen gelingt, ihre falsche Lehre mit einem gewissen Schein einzuschmuggeln. Darum hat auch Herr Dr. Walther in seinem ersten Tractat auf die beiden „Wächter“ in unserm Abschnitte nachdrücklich aufmerksam gemacht, die zu wachen haben, daß kein falscher Begriff von der Gnadenwahl Einlaß finde.

Es sind zwei „Wächter“, denn in zwiefacher Hinsicht ist der Unterschied zwischen dem Vorherwissen Gottes und der Gnadenwahl zu beachten, nämlich erstens in Hinsicht auf die Personen, auf welche sich beide beziehen (§ 3—5), und sodann in Hinsicht auf ihre Wirkung.

Daß Gott allwissend ist und daher von Ewigkeit alle Dinge vorherweiß, die da sind und geschehen werden, ist bei jedem Christen, ja bei jedem Menschen, der überhaupt noch an einen Gott glaubt, als selbstverständlich voranzusetzen. Darüber ist auch zwischen uns und unseren Gegnern gar kein Streit. Worauf aber hier zu achten ist, das ist, wie gesagt, der Unterschied zwischen Gottes Vorherwissen und Gnadenwahl, nämlich: „praescientia vel praevision“, das ist, daß Gott alles vorher siehet und weiß, ehe es geschieht, welches man die Vorsehung Gottes nennet, gehet über alle Creaturen, gut und böse u. s. w. . . . Die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward u. s. w.“

Nach der gegnerischen Lehre soll dagegen die Gnadenwahl nicht allein über die Kinder Gottes gehen, welche wirklich selig werden, sondern über alle Menschen, gute und böse. Weil sie gehört und gelesen haben, daß die Reformirten den allgemeinen Gnadenwillen Gottes gegen alle Menschen leugnen, so halten sie es auch für reformirt, calvinistisch und „cryptocalvinistisch“, wenn wir lehren, die Gnadenwahl gehe allein über etliche Menschen, nicht über alle. Nun haben wir oft genug bezeugt und bekennen's und lehren's fort und fort, daß Gottes Liebe und Gnade allen Menschen ohne Ausnahme gilt (wie davon im Folgenden weiter zu reden sein wird), aber daß „der liebe Gott endlich alle Menschen selig mache“, glauben wir allerdings nicht. Das glauben auch unsere Gegner nicht. Aber die Gnadenwahl, meinen sie, müsse doch über alle Menschen gehen, und sei es auch nur „im weiteren Sinne“.

„Gnadenwahl im weiteren Sinne“? Was ist das? Davon haben wir bis jetzt in der Concordienformel noch nichts gelesen, werden auch im Folgenden nichts finden. Wie unverantwortlich wäre es aber doch von deren Verfassern gewesen, von dieser Unterscheidung zwischen Gnadenwahl „im weiteren“ und „im engeren Sinne“ so gänzlich zu schweigen,

wenn doch, wie unsere Gegner meinen, von derselben nicht weniger als das richtige Verständniß des ganzen Artikels und der ganzen Lehre abhängen soll! Anstatt eine Unterscheidung zwischen Gottes Vorherwissen und Gnadenwahl zu geben, hätten sie vielmehr von der angeblich höchst wichtigen Unterscheidung zwischen Gnadenwahl „im weiteren“ und „im engeren Sinne“ reden müssen. Daran haben sie eben gar nicht gedacht. Nun könnte man ja allerdings von einer Gnadenwahl im weiteren und im engeren Sinne reden, wie man denn unter Gnadenwahl im weiteren Sinne allerlei und mancherlei gnädige Wahl Gottes mit verstehen und begreifen könnte, wie z. B. die Erwählung der Kinder Israel zum Bundesvolke des alten Testaments, die Erwählung der Apostel u. dgl.*) Allein schon die heilige Schrift redet so nicht von der ewigen Erwählung oder Gnadenwahl, und daß von dem Allen auch hier nicht die Rede sein soll, ist genugsam angedeutet mit den Worten: „ewige Wahl seiner Kinder zu der ewigen Seligkeit“, „die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit“. Ja, es soll hier auch nicht einmal die Rede sein von denjenigen Kindern Gottes, welche eine Zeit lang Glauben und Kindshaft halten, dann aber wieder verlieren, also von den sogenannten Zeitgläubigen, obwohl sie in einem gewissen, uneigentlichen und weiteren Verstande des Wortes möchten „Erwählte“ genannt werden, in dem Sinne wie das Israel nach dem Fleische auch wohl „Israel“ und Gottes „ausgewähltes Volk“ genannt wurde. Um aber solche etwaigen weiteren und uneigentlichen Begriffe abzuweisen, steht hier ausdrücklich, die Gnadenwahl gehe „allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward“, wie denn solches die anerkannte Uebersetzung in's Lateinische fast noch klarer ergiebt, in der es heißt: „qui ad aeternam vitam consequendam electi et ordinati sunt etc.“, d. i. die zur (wirklichen) Erlangung des ewigen Lebens erwählt und verordnet sind“. So wird denn auch später, nachdem hier gleich anfangs der richtige Begriff der Gnadenwahl festgestellt ist, dieser als selbstverständlich stets vorausgesetzt, wie es z. B. § 25 heißt: „weil allein die Ausgewählten selig werden, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens u. s. w.“ Also alle diejenigen und nur diejenigen, welche wirklich selig werden, sind die Ausgewählten; über alle diese und nur über diese gehet die Gnadenwahl im eigentlichen Sinne. Nur von dieser, von keiner anderen Gnadenwahl handelt die Concordienformel. Dasselbe bezeugt auch noch zum Uebrigen der begedruckte Spruch aus Eph. 1, der, wie unsere Gegner selbst nicht leugnen können, recht eigentlich gerade von dieser Gnadenwahl zu verstehen ist. Es ist also die Erwählung im Unterschiede von der Berufung gemeint und die Erwählten im Unterschiede von den bloß Berufenen, nachdem geschrieben steht: „Viele sind berufen, aber Wenige sind ausgewählt“.

Außer und neben diesem ein für alle Mal festzuhalten den Unterschiede zwischen Gottes Vorherwissen und Gnadenwahl in Bezug auf die Personen, über welche beide gehen, ist aber noch eine andere ebenso wichtige Unterscheidung zu machen, wie sie in § 6—8 mit ebenso großer Klarheit und Nachdrücklichkeit gegeben wird. Darüber ist nun wiederum kein Streit, daß das göttliche Vorherwissen keine Ursache des Bösen ist. Wer so lehrte, würde ja den guten

und heiligen Gott zum Urheber der Sünde und des Bösen machen, was eine erschreckliche Gotteslästerung wäre. Die Calvinisten zwar scheuen sich nicht vor dieser Sünde, indem sie ihrer Vernunft nach schließen, daß ja Gott, weil er das Böse vorherwisse und es doch ohne Frage hindern könnte, eine Ursache des Bösen sei. Aber etwas anderes ist: Böses verursachen und etwas anderes: Böses nicht hindern oder zulassen. Niemals verursacht Gott das Böse, und auch seine Allwissenheit ist keine Ursache des Bösen; das Böse geschieht nicht darum und daher, weil Gott es vorherweiß, sondern Gott weiß es vorher darum und daher, weil es geschieht. Warum aber Gott das Böse zuläßt, das er doch ohne Frage hindern könnte (denn sonst wäre er ja nicht Gott), das ist eine Frage, die noch kein Philosoph hat ausklügeln können und wir können's auch nicht. Doch wissen wir, daß der Herr Gott ist „und hält seine praescientia, das ist Vorsehung, auch in den bösen Händeln oder Werken ihre Ordnung, daß von Gott dem Bösen, welches Gott nicht will, sein Ziel und Maß gesetzt wird, wie ferne es gehen und wie lang es währen solle, wann und wie er's hindern und strafen wolle; welches doch alles Gott der Herr also regieret, daß es zu seines göttlichen Namens Ehre, und zu seiner Ausgewählten Heil gereichen und die Gottlosen darob zu Schanden werden müssen“. Darüber werden uns einmal im Himmel die Augen aufgehen. Das aber steht fest: „Gott schaffet und wirket das Böse nicht, hilft und befördert's auch nicht“. Dieses alles ist auch besonders deshalb zu merken, daß man nicht, wie die Reformirten thun, eine Wahl oder Verordnung Gottes zur Verdammniß lehre und glaube. Die lutherische Kirche lehrt wohl eine Prädestination zur Seligkeit nach Schrift und Bekenntniß, aber nicht, wie die reformirte, zugleich auch eine Prädestination zur Verdammniß. Wer uns dergleichen nachsagt, verleumdet uns, wer aber Schlüsse macht, als müßte aus der Prädestination zur Seligkeit auch eine Prädestination zur Verdammniß folgen, schließt wie ein Rationalist.

Anders als mit dem Vorherwissen ist es mit der Gnadenwahl. Dieselbe siehet und weiß nicht allein zuvor der Ausgewählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsre Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen u. s. w.

Wir bitten unsere lieben Leser, auf diese Stelle ganz besonders achten zu wollen und es sich nicht verbrießen zu lassen, wenn wir bei Betrachtung derselben etwas verweilen. Denn gerade diese Stelle ist eine der schlagendsten zum Beweise, daß unsere „missourische“ Lehre von der Gnadenwahl auch die bekennnißgemäß lutherische und zugleich auch die schriftgemäß allein wahre ist.

Wir sagen nämlich: Ist die Gnadenwahl eine Ursache unserer endlichen Seligkeit nicht bloß, sondern auch alles dessen, was zu derselben gehöret, sie schafft, wirkt, hilft und befördert, so ist sie auch eine Ursache unserer Befehrung, sowie unserer Erhaltung im Glauben; die Ausgewählten werden nicht bloß endlich selig, weil sie schon von Ewigkeit erwählt sind, sondern sie sind auch schon in der Zeit gläubig geworden und im Glauben erhalten, weil sie vor Grundlegung der Welt erwählt sind, d. i. sie sind nicht bloß zur endlichen Seligkeit, sondern auch zum Glauben erwählt, oder: Sie sind vor Grundlegung der Welt dazu erwählt oder bestimmt, daß sie gläubig und selig oder, was dasselbe ist, daß sie durch den Glauben gerecht und selig werden sollen.

Eben dieses bestritten nun unsere Gegner auf das Heftigste. Gleichwie die Römischen, geblendet durch das helle Licht des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben nicht vertragen können, meinent, durch dieselbe werde alles Gesetz, alle Sittlichkeit, alle guten Werke umgestoßen, so werden auch unsere Gegner, be-

*) Eine solche Erwählung zu irgend einem Amte, wie die Saul's, des Judenvolkes, des Judas u. s. w. war auch, nebenbei gesagt, nicht unumstößlich, sondern konnte wieder rückgängig gemacht werden, wie denn die Genannten wieder verworfen wurden.

herrscht von einem rationalistischen und gesetlichen Geiste, durch dieses helle Licht der göttlichen Lehre von der Gnadenwahl dermaßen geblendet, daß sie, einen empfindlichen Schmerz in den Augen verspürend, meinen, das liege nicht an ihren schwachen und des Lichtes ungewohnten Augen, sondern das Licht selber sei daran schuld, es sei ein böses Licht. Es ist ja wahr: Wenn ein Papist, der noch durch die Werke gerecht und selig werden will, weil er sein sündliches Verderben nicht kennt und nichts weiß von einem unter dem Hammer des Gesetzes und des göttlichen Jornes zermalmtten Gewissen, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hört, so kann er davon nichts verstehen und muß nothwendig diese Lehre als eine zu fleischlicher Sicherheit führende greuliche Kezerei verwerfen. Ebenso können auch alle diejenigen, welche, ähnlich den Römischen, von einem gesetlichen Geiste beherrscht sind und, wiewohl sie vom Glauben viel reden, doch den Glauben als des Menschen Werk und Leistung ansehen, es nicht verstehen, wenn wir vom Glauben also lehren, daß derselbe also durchaus und ganz allein Gottes Werk sei, daß Gott dieses sein eigen Werk nicht zufällig in der Zeit thue, sondern daß er's auch von Ewigkeit zu thun beschloßen habe. Denn alsobald gerathen sie mit ihrer Vernunft und ihrem gesetlichen Geiste auf solche Gedanken, als sei mit solcher Lehre aller fleischlichen Sicherheit Thür und Thor geöffnet, gleich den Römischen. Für solche gesetliche Geister ist aber freilich die Lehre von der Gnadenwahl, ja, auch die Lehre von der Rechtfertigung vor der Hand gar nicht gegeben. Ihnen ist zunächst und vor allem nichts anderes nöthig und heilsam, als rechte Sündenkenntniß und ernste, gründliche Demüthigung und Zerknirschung des Herzens durch die Predigt des Gesetzes.

Wie nun die Römischen bei allem Gegensatz gegen die rechte Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung doch nicht umhin können, auch in ihrer Weise von Glauben und von Rechtfertigung zu reden, so können auch unsere Gegner, trotz ihrer Feindschaft gegen die rechte Lehre von der Gnadenwahl, nicht umhin, auch in ihrer Weise von Gnadenwahl zu reden. Und wie die Römischen bei ihrer falschen Lehre von Glauben und Rechtfertigung dennoch die heilige Schrift für sich in Anspruch nehmen, als sei in derselben ihre Lehre von Glauben und Rechtfertigung enthalten, so bemühen sich auch unsere Gegner, in der Lehre von der Gnadenwahl die heilige Schrift und unser lutherisches Bekenntniß (denn sie wollen ja Lutheraner sein) auf ihre Seite zu ziehen und zu ihren Gunsten auszuliegen. So geben sie nun zu, daß die Gnadenwahl eine Ursache sei der Seligkeit und alles dessen, was dazu gehört, also auch des Glaubens. Aber, sagen sie, die Gnadenwahl sei nicht die Wahl und Bestimmung etlicher bestimmter Personen zur Seligkeit, sondern es sei die Wahl und Bestimmung der Heilsordnung und der Gnadenmittel, welche sie die „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ heißen. Diese gehe gar nicht auf einzelne bestimmte Personen, sondern auf alle Menschen.

Nun leugnen wir ja nicht, daß die Heilsordnung und die Gnadenmittel für alle Menschen bestimmt sind (davan hernach das Weitere zu sagen sein wird), aber wir leugnen, daß die „Gnadenwahl“ über alle Menschen gehe (denn es steht geschrieben: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“), geben auch nicht zu, daß die Bestimmung der Heilsordnung und der Gnadenmittel ohne Beziehung auf die Personen der Auserwählten überhaupt eine Gnadenwahl, „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ sei. Es ist nun zu untersuchen, ob unsere Gegner oder wir mit Grund und Recht uns auf den in Rede stehenden Abschnitt unseres Artikels berufen können.

Die Jowaer, welche in diesem Lehrstreite ganz auf Seiten unserer Gegner stehen,*) berufen sich darauf, daß hier die Wahl eine Ursache dessen genannt werde, was die Seligkeit schafft u. s. w., und wollen daraus schließen, daß dazu ja auch das durch Christum geschehene Versöhnungswerk gehöre und also hier auch der Rathschluß der Versöhnung in den Begriff der Gnadenwahl eingeschlossen zu denken sei. Darum, sagen sie, könne hier nicht die Gnadenwahl als die Erwählung etlicher bestimmter Personen gemeint sein, sondern nur der ganze und allgemeine Heilsrathschluß Gottes, denn sonst käme man ja dahin, mit den Reformirten anzunehmen, daß das Blut Christi nur für die Auserwählten vergossen sei. Daß diese Jowaische Annahme aber falsch ist, erkennen wir deutlich daraus, daß die Concordienformel sagt, die Wahl Gottes sei „in Christo Jesu eine Ursache u. s. w.“ Da wird ausdrücklich der Herr Christus und sein Versöhnungswerk als der Grund und die Ursache der Gnadenwahl bezeichnet, nicht aber die Gnadenwahl als der Grund und die Ursache der Versöhnung. Das wäre allerdings die Lehre der Reformirten, wenn man die Gnadenwahl zu einer Ursache der Versöhnung machen wollte, nach welcher Lehre der Herr Christus nicht für alle Menschen, sondern auch für die Auserwählten gestorben sein soll. Diese Lehre verwerfen und verdammen wir.

*) Schon vor zehn Jahren und länger versuchten die Jowaer und deren Anhänger die Lehre unserer jetzigen Gegner. Wer hätte aber gedacht, daß auch Solche, welche sich „Missourier“ nennen wollen, es mit ihnen halten könnten?!

Unsere neuesten Gegner bemühen sich aber nicht einmal, aus unserer vorliegenden Stelle selbst nachzuweisen, daß hier unter Gnadenwahl der ganze und allgemeine Heilsrathschluß Gottes zu verstehen sei und zu verstehen sein müsse, sondern sie huschen, wie vorhin gesagt, über diese Stelle schleunigst hinweg und berufen sich auf die hernach folgenden Paragraphen 13—24. Es ist aber nicht unsere Art, auch nicht in der Ordnung, vorzugreifen. Wenn wir an jene Paragraphen kommen, wollen wir dieselben vornehmen, jetzt aber bleiben wir bei der Sache. Denn jeder Satz muß in seinem Zusammenhange verstanden werden. Wir haben also zu beweisen, daß unsere Stelle von der Gnadenwahl im eigentlichen und einzigen Sinne, also von der Wahl der wenigen Auserwählten handle, nicht aber von dem ganzen und allgemeinen Heilsrathschlusse Gottes.

Eben noch hatte die Concordienformel ausdrücklich und geistlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Gnadenwahl, von der sie handeln will, nur über die wenigen Auserwählten gehe. Wie sollte sie nun auf einmal, den Leser gänzlich verwirrend, von einer „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ handeln, oder von dem Heilsrathschlusse Gottes, welcher über alle Menschen gehe? Das thut sie nicht. Dazu sagt sie noch außerdem, daß auf die Gnadenwahl, von der sie handelt, „unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen u.“ Die Concordienformel redet also nicht von dem allgemeinen Heilsrathschlusse Gottes, welchen die Menschen an ihnen selber und für sich selber verachten, hindern und zunichte machen können, wie die vielen Verlorengehenden thatsächlich thun, sondern sie redet von der Gnadenwahl der wenigen Auserwählten, welche thatsächlich und unfehlbar selig werden. Nur diese Seligkeit der Auserwählten ist eine Seligkeit, dawider die Pforte der Hölle nichts vermögen, da ja der anderen Berufenen oder Verlorengehenden Seligkeit gegen Gottes guten und gnädigen Willen, der allen Menschen helfen möchte, von den Pforten der Hölle vereitelt und zunichte gemacht wird. Wollte aber Jemand sagen, es sei nicht gemeint, daß die Pforten der Hölle nichts gegen die Seligkeit vermöchten, sondern daß sei gemeint, daß sie nichts gegen den Grund der Seligkeit oder gegen den allgemeinen Heilsrath und gegen die Mittel der Seligkeit vermöchten, so ist zu erwidern, daß ja doch der allgemeine Heilsrath Gottes allerdings gehindert wird, indem thatsächlich nicht alle Menschen selig werden, auch giebt dagegen die Concordienformel selbst die Antwort, daß allerdings die Seligkeit der wenigen Auserwählten gemeint sei, wenn sie zum Beweise ihres Satzes erstlich den Spruch anführt: „Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.“ Da steht's ja klar und deutlich, daß hier nicht die Rede ist von dem allgemeinen über alle Menschen gehenden Heilsrathe und den allgemeinen für alle Menschen bestimmten Gnadenmitteln oder einer „Gnadenwahl im weiteren Sinne“, sondern von der ewigen Erwählung und der aus derselben fließenden ewigen Seligkeit der wenigen Auserwählten. Wohl giebt es viele Schafe Christi, welche nur eine Zeit lang glauben, dann aber aufhören, Christi Schafe zu sein, über welche wie über alle Menschen (auch diejenigen, welche niemals Christi Schafe werden) der Heilsrath Gottes im Allgemeinen gehet und für welche Alle die Gnadenmittel bestimmt sind, aber diejenigen Schafe Christi, wider welche die Pforten der Hölle nichts vermögen und welche niemand aus Jesu Hand reißen wird, das sind allein die wenigen Auserwählten, von deren ewiger Erwählung hier die Rede ist, und deren Erwählung, wie eben hier mit diesem Spruche bewiesen wird, die Ursache ist, so da ihre Seligkeit und, was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, der Weise, daß sie eben nicht verloren gehen können, sondern ganz gewiß selig werden müssen. Denn daß die Auserwählten beständig und bis an's Ende ihres Lebens abfallen und im Abfalle beharren, ist nicht möglich. Bei wem dies geschieht, der ist eben kein Auserwählter.

Endlich beruft sich die Concordienformel zum Beweise, daß die Gnadenwahl eine Ursache der Seligkeit und auch des Glaubens sei, daß also die Erwählten nicht bloß zur Seligkeit, sondern auch zum Glauben erwählt seien, also, daß sie erwählt sind, durch den Glauben selig zu werden, auch auf den Spruch Apostelgesch. 13, 48: „Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.“ Also wohlgemerkt: Die Concordienformel führt diesen Spruch zum Beweise an, daß die ewige Wahl oder Verordnung Gottes eine Ursache des Glaubens der Erwählten sei. Wie lautet nun dagegen die Auslegung dieser Schriftstelle von Seiten unserer Gegner? Diese Stelle, sagen sie, handle überhaupt gar nicht von der Gnadenwahl der wenigen Auserwählten, sondern von der in der Zeit geschehenden und auch wieder rückgängig zu machenden Einfügung der Gläubigwerdenden, also auch der Zeitgläubigen (die nur eine Zeitlang glauben) in die Gnadenordnung. So schreibt z. B. Pfarrer Stein in einer Anmerkung auf S. 23 seines ersten Tractats: „Heißt also der Satz nichts anders als: es wurden gläubig, wie viel ihrer (nicht, wie die Juden, dem Wort Pauli widersprachen und lästerten B. 45, sondern es mit Freuden annahmen und also, nach der allgemeinen Heilsordnung vom Heiligen Geiste) in die Ordnung zum ewigen Leben versetzt worden waren“, oder sich haben versehen lassen (leidend), weil sie eben nicht widersprachen und lästerten.“ Es ist ja wahr, daß die meisten

Menschen darum und daher nicht zum Glauben kommen, weil sie muthwillig und beharrlich widersprechen, lästern u. s. w. Aber es ist nichts anderes als Rationalismus und Synergismus, hieraus den Schluß zu ziehen, die Gläubigen würden darum und daher gläubig, weil sie nicht widersprechen und lästern. Wie und nirgends ist das die Lehre der heiligen Schrift, hier auch nicht, denn es steht nicht geschrieben, wohl aber das gerade Gegentheil. Betrachten wir übrigens Pfarrrer Hein's Schriftauslegung etwas näher. Also er sagt: „es wurden gläubig, wie viel ihrer . . . es (das Wort) mit Freuden annahmen“. Versteht sich, diese wurden gläubig, Andre nicht, denn die Gläubigen sind ja, die das Wort annahmen und die Annehmenden sind die Gläubigen, denn der Glaube ist das Annehmen und das Annehmen ist der Glaube. Aber was soll das? So etwas nennt man eine Tautologie (überflüssiges Geschwätz), gleich als wenn Jemand sagte: „Es aßen, so viel ihrer Speise zu sich nahmen“. Solchen Unsinn redet der Heilige Geist nicht. Würdte jedoch immerhin der Heilige Geist etwas reden, was in unsern Augen als Unsinn und Thorheit, ja als Sünde erschiene, so wollten wir's doch annehmen, sobald uns die Schrift dazu zwänge. Aber wo steht nur etwas dergleichen geschrieben von dem, was Pfarrrer Hein sagt? Wir lesen da: „Es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“. Da steht nichts von „annehmen“, „nicht widerstreben“ und dergleichen. Aber Herr Pfarrrer Hein sagt, es stehe auch nicht „weil“ da; „wie viel“ habe, so lange die Welt stehe, noch nicht „weil“ geheissen. Das wissen wir freilich auch, daß „wie viel“ nicht allemal müsse „weil“ heißen. Aber es steht das Wort „verordnet“, und zwar nicht, daß sie sich selbst einordneten oder „sich haben versehen lassen“, sondern: „Es wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“. Nun weiß doch jedes Kind, daß eine Verordnung immer und überall eine Ursache ist der Verordneten. Wenn ich z. B. sage: „Es wurden Soldaten, so viel ihrer zum Militär ausgehoben wurden“, so ist doch die Aushebung eine Ursache des Soldatenwerdens, d. i. sie wurden Soldaten, weil sie ausgehoben wurden“. Es kann ja gar nicht deutlicher eine Ursache ausgedrückt werden, als unter Bezeichnung einer Verordnung. Dazu kommt noch Eins: Es heißt (genau auch nach dem Urtexte) nicht, wie unsre Gegner deuteln möchten: „wie viel ihrer verordnet wurden“, sondern: „es wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“. D. h. sie wurden nicht erst damals verordnet, sondern waren schon vorher verordnet, ehe sich gläubig wurden. Denn die Erwählung oder Verordnung zum ewigen Leben ist eine ewige Erwählung und Verordnung, längst vor dem wirklichen Gläubig- und Seligwerden geschehen, nämlich, wie abermals geschrieben steht, „ehe der Welt Grund gelegt war“. (Eph. 1, 4.)

Nächste nun Jemand fragen, ob denn unter den damals gläubig Gewordenen keine Zeitgläubigen gewesen seien, die nachher wieder abfielen, so wissen wir das freilich nicht, denn darüber sagen diese Worte nichts aus. Es mag wohl sein, ja, es ist anzunehmen, weil sich überall auch faule Fische finden, aber von denen ist hier nicht die Rede, die gehen uns hier gar nichts an. Hier ist nur die Rede davon, daß die zur Seligkeit Verordneten alleammt gläubig geworden sind, und was wir damit bewiesen haben, ist dieses, daß nicht der Glaube die Ursache der Verordnung oder Erwählung, auch nicht der Glaube selbst die Verordnung ist, sondern die Erwählung oder Verordnung ist die Ursache des Glaubens, also daß der beharrliche Glaube (denn nur um diesen handelt es sich bei der Lehre von der Gnadenwahl) eine Folge der vorhergehenden Erwählung ist und eine Erfüllung der ewigen Verordnung.

Also sehen wir, daß dieser einzige Spruch, Apg. 13, 48, die ganze Lehre unserer Gegner über den Haufen wirft, unsere dagegen auf das Klarste beweist. Mag dann immerhin Herr Pfr. Hein und die ganze Welt mit ihm sagen, das wollten sie nicht annehmen, und: „Da hat aber für lutherische Christen alle Verhandlung ein Ende!“, so wird doch wohl unsere Concordienformel nach der Schrift Recht behalten, daß die Gnadenwahl in Christo Jesu eine Ursache ist, so da uniere Seligkeit und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, und daß unsere Seligkeit auf unsere Erwählung fest gegründet ist, während wir dieselbe auf die Vorsehung oder das Vorherwissen Gottes in keiner Weise gründen können.

Mit diesem Allen ist aber die Lehre von der Erwählung längst nicht erschöpft. Wäre dies der Fall, so könnten wir noch gar nichts mit derselben anfangen, ja, so möchte uns dieselbe leicht gefährlich werden. Was wir bis jetzt gelernt haben, ist nur dies: Erstens: Die Gnadenwahl geht nicht über alle Menschen, sondern nur über diejenigen, welche endlich wirklich selig werden, wie geschrieben steht: „Wenige sind auserwählt“, und zweitens: Die Gnadenwahl ist eine Ursache des beharrlichen Glaubens und der Seligkeit dieser wenigen Auserwählten, wie geschrieben steht: „Es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren“. Diese zwei Punkte sind nur die ersten und noth-

wendigsten Vorbemerkungen, unter deren Voraussetzung von der Gnadenwahl weiter zu handeln ist. Im Folgenden werden wir nun zu sehen haben, wie wir allerhand weiteren falschen und höchst gefährlichen Gedanken von der Gnadenwahl zu begegnen und dieselben zurückzuschlagen haben. Auch das ist von der allergrößten Wichtigkeit. H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Pastor Scholze ist, nachdem seine Beschwerde von den in evang. beauftragten Ministern abgewiesen worden ist, definitiv seines Amtes entsetzt worden und muß schon am 30. Juli das Pfarrhaus räumen. Seine Absetzung wurde nicht nur, noch ehe sie ihm officiell mitgetheilt war, von officieller Seite in der Luthardt'schen Kirchenzeitung zu rechtfertigen gesucht, wobei die Veröffentlichung der Acten in einer Reihe von Wochen in Aussicht gestellt wurde, sondern auch die politischen Tagesblätter, wenigstens in den Gegenden, wo separirte Gemeinden bestehen, erhielten eine Zuschrift „Von der Elbe“, in welcher P. Scholze erstlich als ein „sehr junger Geistlicher“ (vgl. dagegen 1 Tim. 4, 12) und dann als ein Gefinnungsgenosse der sog. „Missouri-Synode“ (als welcher er sich in den hier entscheidenden Fragen allerdings bewiesen hat) abgethan und sein hartnäckiger „Ungehorsam“ gegen das Kirchenregiment in gebührendes Licht gestellt wurde; zum Schluß heißt es in einem Blatte: „Hiernach ist Scholze als ein Geistlicher der strengsten unbeugsamsten Richtung zu betrachten und da er durchaus nicht gehorchen wollte, das Landesconsistorium aber als oberste Kirchenbehörde unbedingten Gehorsam fordern mußte, das Opfer seiner Unbotmäßigkeit geworden. Kein Jurist, kein Lehrer, überhaupt kein Beamter wird den Anordnungen seiner Vorgesetzten ohne die erheblichsten Nachtheile für sein Amt und seine Person entgegen arbeiten können, und wenn er schließlich von der Schärfe des Gesetzes getroffen wird, ganz entschieden nicht als Märtyrer zu beklagen oder gar zu bewundern sein“. Wir aber preisen Gott, daß Er wiederum einen Befehrer erweckt hat, der Gott mehr gehorcht, als den Menschen. Er segne und behüte ihn und schaffe ihm viele Nachfolger, indem er durch seinen Fall vielen die Augen über den wahren Zustand der sächsischen Landeskirche öffne. W.

Personalia. Der Ober-Consistorialrath Zapf zu Dresden tritt in den Ruhestand und der Superintendent Anacker zu Leisnig ist in dasselbe Consistorium berufen worden. — Der Superintendent Kocholl zu Radevormwald ist zum Pastor und Mitglied des Oberkirchen-Collegiums zu Breslau berufen worden, der Pastor Rübenstrunk zu Gemünden aber zum Pastor zu Radevormwald. — Der Pastor v. Süpke, früher Missionsinspector zu Hermannsburg, ist gestorben. H—r.

Synodal-Anzeige.

Nach Beschluß der vorjährigen Versammlung wird sich die Synode der evang.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. L. in diesem Jahre, so Gott will, von **Mittwoch, den 7. bis Dienstag, den 13. September incl.**, zu Dresden versammeln. Hauptgegenstand der Verhandlungen werden, wenn sich die Synode damit einverstanden erklärt, Thesen sein über die Lehre vom freien Willen, unter Berücksichtigung des schwebenden Streites über die Gnadenwahl. Wer sonst der Synode etwas vorzulegen wünscht, wird hierdurch gebeten, dies bis zum 7. August dem Unterzeichneten zu melden. Am Tage nach der Synode, **Mittwoch, den 14. September**, findet eine Pastoral-Conferenz statt.

Niederplanitz, 14. Juli 1881.

D. Willkomm.

Anzeige und Einladung.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis Nachmittags 1/2 3 Uhr feiert die separirte evang.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in Crimmitschau ihr Missionsfest. Missionsfreunde von nah und fern werden zur Mitfeier freundlich eingeladen.

B. L. Meyer, P.

Quittung.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Danke empfangen: Von Herrn Pastor Hanewinkel 100 Mk. Pfingstcollekte in Schneidenbach 2 Mk. 68 Pf.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die l. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 16.

Wickau in Sachsen.

15. August 1881.

Wer führt falsche Lehre, die „Missourier“ oder Herr Pastor Theodor Harms?

Zur Wehre gegen das Hermannsburger Missionsblatt.

Veranlaßt, wie es scheint, durch einen seiner Missionare, hat Herr Pastor Th. Harms es in Nr. 4—6 seines Missionsblattes unternommen, „den Missouriern in ihrer (angeblich) calvinisirenden Gnadenwahrheitslehre entgegenzutreten“, und hat an seinem Theile alles, was in seinen Kräften stand, dazu gethan, sie und auch uns, die wir ja hier in Deutschland den Namen und die Schmach der Missourier tragen, und gerne tragen, besonders unter dem lutherischen Christenvolk in den denkbar schlechtesten Ruf zu bringen. Denn welcher lutherische Christ sollte sich nicht vor einem Calvinisten entsetzen? Er hat aber damit auch das einfältige Christenvolk in Betreff wichtiger Stücke der seligmachenden Wahrheit gründlich verwirrt. Ist's wirklich heiliger Eifer für die reine Lehre, der ihn zu diesem Angriffe treibt? Wir können das nicht glauben. Denn so trefflich er in Nr. 4, S. 63 von der reinen Lehre und ihrem Werthe besonders für lutherische Freikirchen zu reden weiß, so zeigt er doch wenig Eifer für dieselbe im eigenen Hause, in der hannoverschen Freikirche, deren Präsident er ja ist, sondern duldet da fort und fort, trotz wiederholter Warnungen, mancherlei Lehren, welche, wie er selbst gar wohl weiß, mit dem Worte Gottes und dem lutherischen Bekenntnisse nicht stimmen. So möchte man ihm zurufen, erst vor der eigenen Thüre zu lehren. Aber freilich, es ist leichter, gegen die Missourier, für die ja doch kaum jemand Sympathie hat, zu schreiben, als im eigenen Hause die falsche Lehre zu bekämpfen. Pastor Harms erinnert selbst an die früheren Vorgänge zwischen ihm und der Missourisynode und legt es dadurch nahe, in diesen früheren Vorgängen die Er-

klärung für sein jetziges Auftreten zu suchen. Nun, was ist denn früher geschehen? Hermannsburger Zöglinge, die im Missionsdienst keine Verwendung finden konnten, gingen nach Amerika und wurden von der Missourisynode gern angenommen und im Pfarramte verwandt, da dort ja immer großer Mangel an Arbeitern ist.*) Etliche von diesen nun wandten sich mit der Bitte an Pastor Th. Harms, er möge doch bei einer neuen Auflage der Postille seines sel. Bruders auf die in derselben enthaltenen Irrthümer aufmerksam machen, damit der große und unbestrittene Segen, den diese Postille hat und immer haben wird, ungetrübt und ungehindert sich erweisen könne. Auch schrieb Herr Dr. Sihler im Lutheraner 1874 und 1875 wider diese Irrthümer in L. Harms' Predigten, übrigens in der pietätvollsten Weise. Pastor Th. Harms nun, die Artikel Dr. Sihler's ganz bei Seite lassend, fuhr in einem, „Mein seliger Bruder und seine Schriften“ betitelten Artikel im Februarheft des Missionsblattes von 1875 über jene früheren Hermannsburger Zöglinge her, als hätten sie das größte Majestätsverbrechen begangen, warf ihnen, die doch seine Brüder im Amte waren, „Dummheit“ öffentlich vor, wollte seines seligen Bruders Irrthümer, die er nicht leugnen konnte, nur für „Schrullen“ angesehen wissen, derentwegen keinerlei Vorhalt oder Erinnerung nöthig sei, weil alle große Männer solche hätten (z. B. auch Luther in seinem Buch de servo arbitrio und in seinem Urtheil über den Jacobusbrief) und griff die Missourisynode wegen ihrer angeblichen „Schrullen“ vom Antichrist und vom Bucher an. Darauf erhielt er eine überaus treffende Antwort vom sel. Wynken, überschrieben: „Allen Respect vor dem seligen Louis Harms! Nur keine Menschenvergötterung und keinen Cultus lebendiger oder verstorbener Heiliger in der lutherischen Kirche!“ (Siehe

*) Auch in diesem Jahre konnten, wie der „Lutheraner“ berichtet, von 80 Gemeinden, die um Pastoren gebeten hatten, nur 38 befriedigt werden.

Lutheraner 1875, Nr. 12.) Es heißt in diesem noch immer lesenswerthen Artikel u. a.:

„Der Herr Director muß es für eine Sünde ansehen, und keine geringe, wenn man auf das aufmerksam macht, was in des seligen Bruders Schriften nicht mit Gottes Wort stimmt, obgleich man die Person in allen Würden läßt, womit sie Gott selbst geziert hat. In seiner Bestimmtheit sieht er es an als eine Verurtheilung seiner Schriften, wenn nicht gar des theuren Mannes selbst; denn er hält es für seine Pflicht, seinen lieben Bruder noch einmal in seiner Größe dem Leser vor die Augen zu führen, und spricht: ‚Der Mann ist zu groß — man verzeihe mir, dem Bruder, diese Worte — als daß man anders als mit Ehrfurcht und Gebet an die Verurtheilung seiner Schriften herantreten sollte‘. Wer verurtheilt denn Augustin's oder Luther's Schriften, wenn man mit diesen großen Männern selbst verwirft, was nicht mit Gottes Wort stimmt, zumal sie selbst ihre Leser dazu auffordern, auch worin sie geirrt, selbst öffentlich angegeben? Es handelt sich ja in solchen Sachen gar nicht um den großen Mann, sondern das ist die Frage: ob der große Mann mit seinen schriftwidrigen Reden dem Herrn Christo und seinem alleinigmachenden Wort nachstehen soll, oder umgekehrt. Und da kann Niemand über die Antwort in Verlegenheit sein, der das erste Gebot kennt. Und wie das in der Praxis soll gehalten werden in der Kirche, hat uns St. Paulus auch längst gelehrt mit seinem eigenen Exempel. Offenlich wird man dem hohen Apostel die christliche Bescheidenheit und Demuth nicht absprechen; und was thut dieser große Apostel? Er war noch ein Lästerer, Verfolger und Schmäher gewesen, da Petrus schon gewaltige Predigten gehalten und große Thaten ausgerichtet hatte, und für eine Säule in der Kirche angesehen war. Dennoch, da aus Missethätigkeit Petrus in Antiochien in Glaubenssachen heuchelte, damit falscher Lehre Vorstüb und Verwirrung in der Gemeinde anrichtete, widerstand ihm Paulus unter Augen öffentlich vor der Gemeinde. Ja, er war damit nicht zufrieden, sondern hielt es für seine Pflicht, auch seinen Galatern, die sich durch das Ansehen ‚großer Männer‘ hatten verführen lassen, die Geschichte zu erzählen, und ihnen, wie der ganzen Christenheit, die wichtige Lehre beizubringen, daß Gott das Ansehen der Menschen nicht achtet, und sie zu ermahnen, wo es sich um Lehre handle, auch in der Praxis sich nach ihm zu richten, der bei aller christlichen Bescheidenheit und Demuth, dennoch hinsichtlich der hohen und großen Leute sprach: ‚Von denen aber, die das Ansehen hatten, welcher sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an‘. Kein Mann soll also in der Kirche so groß und angesehen sein, daß nicht der geringste Christ ihm entgegenzutreten könnte, ja müßte, wo er die Gelegenheit dazu hätte, wenn es gilt, die Reinheit und Einheit der Lehre zu wahren, denn was ist alles Ansehen der Menschen, ja was ist die ganze Welt gegen Gott und sein Wort. Und wie sollte namentlich ein lutherischer Pastor die Hand dazu bieten, daß die elende Menschenvergötterung nimmermehr auch in die lutherische Kirche eindreinge, die es ja jetzt schon dahin gebracht hat, daß es mit ihr in Deutschland schier aus ist. Denn so jemand wegen seiner Gelehrsamkeit oder Frömmigkeit einen Namen hat, sich selbst einen Lutheraner nennt und gegen die Union eifert, so darf man ihn nicht antasten, Alles bückt sich vor ‚dem großen Mann‘, seine Autorität gilt, der liebe Herr Jesus und sein gering Häuflein muß zurücktreten, während jene mit ihren sich einander widersprechenden Lehren sich breit machen, und die Kirche ruiniren und verrathen. Wem gilt das Wort 5 Mos. 33, 9. 10 auch heute noch, wenn nicht sonderlich dem lutherischen Pastor: ‚Wer zu seinem Vater oder Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht, und zu deinem Sohne: Ich weiß nicht, die halten deine Rede, und bewahren deinen Bund; die werden Jakob deine Rechte lehren, und den Israel dein Gesetz u. s. w.‘? Ja, je größer das Ansehen eines Mannes ist, je weiter sein Einfluß namentlich auf das gemeine Christenvolk reicht, desto mehr, desto ernster, desto kräftiger soll man ihm unter die Augen treten, und ihm wehren, damit Christus allein unser Meister und sein Wort allein auf dem Plan bleibe. Denn Menschenwort und Christi Wort können nicht mit einander bestehen; eins muß dem andern weichen; und ein wenig Sauerzeug veräuert den ganzen Teig“.

Ferner, nachdem die angeblichen „Schrullen“ der Misfourier beleuchtet sind:

„Indessen, es handelt sich bei des seligen Harms Schriften — ich rede nur von den Predigten über die Evangelien des Kirchenjahrs, die ich allein etwas genauer kenne — wohl nicht um bloße Incorrectheiten und Schrullen, sondern allerdings um Ansprüche, die die Grundlehre von der Rechtfertigung berühren und an sich seelengefährlich sind, wie im Grunde doch Alles seelengefährlich ist, was als Gottes Wort gepredigt wird, und doch nicht Gottes Wort ist, sondern mit demselben freireitet. Wie z. B. kann ein Mensch gegründet werden in seinem Glauben an die Unverbrüchlichkeit, Klarheit und alleinige Wahrheit der Schrift, worin

doch unsere Seligkeit beruht, wenn er des seligen Harms Aussprüche liest vom Bann, in denen er sich dazu noch wunderlicher Weise auf Luther beruft, da doch die Schrift auf das bestimmteste fordert: thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist! 1 Cor. 5, 13, und der Herr selbst Matth. 18 die ganze Ordnung vorschreibt, wie dabei eine christliche Gemeinde handeln soll; oder von der kirchlichen Einsegnung der Ehe, wovon auch nicht ein Wort noch Exempel in der Schrift zu finden ist; oder vom Sabbath,*) da doch Col. 2, 16—23, Röm. 14, 5. 6 und vor allen Dingen die furchtbaren Worte Gal. 4, 10. 11 ganz dürr und deutlich das Gegentheil lehren?**) Da steht nun der arme Mensch zwischen der Auslegung des Mannes, der etwa Gottes Werkzeuge gewesen zu seiner Bekehrung, und der Schrift selbst, und wer etwas Erfahrung in der Seelsorge hat, weiß leider nur zu gut, wohin das Herz sich neigen wird. So wird denn der Mensch ein wandend Rohr, jedem Winde falscher Lehre preisgegeben, wenn er nur von einem großen und heiligen Mann ausgeht. Wird ein solcher Mann, wenn Gott ihn nicht in seine sonderliche Pflege nimmt, in dem rechten Glaubenstrost bestehen können, wenn's zum Klappen kommt?

Schlimmer freilich und höchst seelengefährlich wird's da, wo das Gesetz in's Evangelium eingemengt wird, wie das Dr. Sihler nur an einem Beispiele nachgewiesen hat, wenn sogar, oft auf eine grauenvolle Weise, einem Menschen — doch wohl auch dem Christen —, das Christenthum geradezu abgesprochen wird, weil er die Gebote Gottes nicht vollkommen erfüllt, wie z. B. in der Predigt auf den ersten heiligen Weihnachtstagsfeier, oder in der Predigt auf Lätare.†) Und sollte das der Herr

*) Vom B a n n sagt er in der Predigt am fünften Sonntag nach Epiphania: ‚Ich bin selbst zweifelhaft geworden, ob man sie in den Bann thun darf, welches auch eine Anstößung ist, ob man sie aus der Kirche ausschließen darf und nicht vielmehr erwarten muß, daß sie sich selbst ausschließen, weil ihnen das Wort zu schwer wird. . . . B a n n, Interdict, Inquisition u. s. w. gezeimen der Kirche Gottes und ihren Knechten nicht. . . . Luther hat nicht in den Bann gethan, er ist in den Bann gethan‘. (S. 215. 216.)

Vom S a b b a t h sagt er in der Predigt am vierten Sonntag in der Fasten also: ‚Gottes Wort sagt: Du sollst den Feiertag heiligen, denn er ist des Herrn Tag, und unser schöner Kirchengesang sagt: Der Tag, den ich nunmehr vollbracht, war insbesondere dein, d'rum hat er bis in die Nacht mir sollen heilig sein. Und wer ihn nicht bis in die Nacht heiligt, dem rechnet es der Gesang in dem folgenden Verse als Sünde an und befiehlt, Buße zu thun und um Vergebung zu bitten. Nun gehe hin und thue das‘. (S. 353.) Ferner in der Predigt am siebenzehnten Sonntag nach Trinitatis: ‚Diese uralte Einrichtung‘ (Sabbath), und dies uralte Gebot Gottes war aber eben so, wie alle andere Gebote, die Gott ursprünglich in die Herzen der Menschen geschrieben hatte, vergessen worden durch die Sünde, die nach dem Sündenfall aller Menschen Herzen durchdrungen hat, und deshalb wurde bei der Gesetzgebung Gottes auf Sinai dies Gebot, wie alle andere Gebote, auf die steinernen Tafeln geschrieben und als der ewige und unverbrüchliche Wille Gottes wieder hergestellt‘. (S. 905.)

Von der kirchlichen Trauung heißt es in der Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphania: ‚Ohne kirchliche Einsegnung ist alles Zusammenleben der Männer und Weiber eitel viehische Hurerei. Erst durch die kirchliche Einsegnung entsteht eine Ehe, erst dadurch kommt Gottes Segen und Verheißung auf die Eheleute, dadurch wird Liebe und Treue bekräftigt bis zum Tode, dadurch wird christliche Kindererziehung möglich gemacht und Christenthum, Tugend und Keuschheit in Häusern und Familien erhalten. Die kirchliche Einsegnung umschließt die Eheleute mit einem festen Schirm und Schild, denn Gott erklärt jeden Ehebrecher zugleich für einen meidenden Bösewicht. In einer solchen Ehe, die kirchlich eingeseget ist, thut Gott auch noch jetzt immer geistliche Wunderthaten. Da tröstet er in Kreuz und Trübsal, da hilft er in Noth und Jammer, da schafft er Liebe und Treue bis zum Tode, da vereint er die Seelen, wie die Leiber. Solchen Eheleuten mag kommen, was da wolle, Gott hat ihre Ehe eingeseget, aus Gottes Hand nehmen sie auch alles freudig und demüthig an, Glück und Freude als einen Segen des Herrn, Trübsal und Anfechtung als eine heilsame Züchtigung des Herrn, der Herr ist mit ihnen im Leben, der Herr ist mit ihnen im Tode, und haben sie ihren Trauungsseid durch Gottes Gnade treulich gehalten, so werden sie auch in Ewigkeit nicht getrennt, so stehen sie einst am jüngsten Tage beide zur Rechten des Herrn Jesu und gehen beide mit ihm ein in die ewige Herrlichkeit‘. (S. 163.)

**) Jemand meinte freilich, das habe Paulus nur gesagt, um Friede und Einigkeit zwischen Juden und Heiden aufrecht zu erhalten. So muß denn, damit der selige Harms Recht behält, der arme Paulus zu einem königlich Preussischen Unionsmann gemacht werden.

†) In der Predigt am Sonntag Lätare heißt es: ‚Gottes Wort sagt: Du sollst den Feiertag heiligen. — — — Du sollst nicht einmal den

Director nicht selber sehen? Ei, warum spricht er es denn nicht offen aus und warnt die Leser vor solchen seelengefährlichen Aussprüchen? Soll denn da der Herr Christus mit seinem seligmachenden Evangelium und das Heil theuer erkaufte Seelen zurückziehen, damit Staub und Asche in Ehren bleibt bei den Menschen? Denn seine Ehre bei Gott soll ihm wohl bleiben, und auch seine Ehre bei den Christen.

Es sind also nicht bloß leichte Zurechtweisungen in der Lehre oder gar Schrullen, sondern schriftwidrige Zerrhümer, die an sich immer seelengefährlich sind, und die soll man nicht beschönigen, um so weniger, wenn sie sich in den Schriften eines wirklich großen und sehr einflussreichen Mannes finden.

Dabei will ich aber auch das mit Freuden bekennen, daß nach meiner festen Ueberzeugung der Herzensgrund, der Glaubens- und Gnadenstand des theuren, seligen Harms durch alle diese Dinge nicht im Mindesten ist berührt worden. Das bezeugen andererseits seine sonst wahrhaft evangelischen Predigten, worin er den vollen Trost über die verzagten Sünderherzen ausschüttet, worin er mit rechtem evangelischem Ernst auf den alleinigen Grund der Rechtfertigung und Seligkeit, Christus und seine stellvertretende Genugthuung im Glauben gefaßt, hinweist, wie in seinen offenen Bekenntnissen von sich und allen Christen, daß die Sünde ihnen anlebe, und trotz dem besten Willen und Vorjaß sie träge mache, den Weg der heiligen Gebote in voller Treue zu laufen, das zeigt der ganze Mann, wie er lebt und lebt. Sein Eifer wider das laubüblische Maulchristenthum trieb ihn zu weit. Er wollte die Heuchler austreiben; die lassen sich aber nicht durch Uebertreibung austreiben, wobei das Gewissen nicht durch's Wort gefangen wird; aber die Geseßesheiligen werden dadurch gestärkt, die blöden Gewissen und zerschlagenen Herzen aber zurückgestoßen, ängstlich gemacht, und ihnen der Trost vorenthalten, auf den sie den nächsten Anspruch haben; denn was ist zarter als das Gewissen des erwachten Sünder, und schwerer zu stillen? Wie viel mehr hätte der Herr Director der Kirche gedient, wenn er, statt diejenigen so schände abzuweisen, die sich in dieser Angelegenheit an ihn gewendet, ihnen Gehör gegeben und in den spätern Auflagen der Predigten durch eine kurze Vorrede die lieben Christen gewarnt hätte, sich nicht an den erwähnten Aussprüchen seines seligen Bruders zu stoßen! Denn wahrhaft schände hat er diese, die doch die geistlichen Kinder Hermannsburgs sind, wie auch den Pastor Hörger in Baiern, abgewiesen, so daß man seinen Augen nicht traut, wenn man's liest!

Dieser Artikel, aus dem Herr Pastor Harms die herzliche Liebe für seinen sel. Bruder und Hermannsburg hätte herausfühlen sollen, blieb öffentlich unbeantwortet. Private Verhandlungen führten auch zu keinem Ziele, da Herr Pastor Harms sich weigerte, sich der Missourisynode gegenüber zu erklären, betreffs der wichtigen Fragen, über welche dieselbe in einem officiellen Schreiben „in aller Demuth und Bescheidenheit“ um Antwort gebeten hatte, und so mußte sich die Missourisynode endlich, wiewohl zögernd, dazu entschließen, öffentlich mit Hermannsburg zu brechen. Es geschah dies im Jahre 1877, in welchem zunächst der Nordwestliche District, dem sich die andern Districte theils stillschweigend, theils ausdrücklich anschlossen, den einstimmigen Beschluß faßte, folgende Erklärung abzugeben: „Unter den obwaltenden Umständen können wir als Synode unsere Hand nicht ferner dazu bieten, Gelder für die Hermannsburg Mission zu sammeln, oder solche von andern für diese Mission gesammelten Gelder an dieselbe zu vermitteln“. Kurz zuvor waren noch, wie aus dem Klassen-

Namen Gottes unnütz im Munde führen, sollst nicht alle Augenblicke schändlicher Weise „ach Gott“ sagen, noch viel weniger bei Gottes heiligem Namen fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen. So laß das doch, dein Gott laß's ja verdammt! Gottes Wort sagt: Wer seinen Bruder hasst, ihm zürnet, ihn schimpfet, ihn afterredet, ihn verläßt, der ist ein Mörder und Todtschläger. So laß das alles nun bleiben, denn dein Gott will es ja nicht haben. Du sollst, sagt Gottes Wort, kein unnützes Wort reden, noch viel weniger schandbare und unzüchtige Eurenwerke oder Narrenheideinge treiben. Nun, so thue es auch nicht mehr. — Sieh, das ist Christenthum, und wenn du so aus Gehorsam und dankbarer Liebe mit allem Fleiß thust, dann giebt der Herr dir die herrliche Verheißung: Du sollst den Tod nicht schmecken ewiglich! Aber sollen und können wir denn wirklich thun, was in Gottes Wort steht? Ja, Lieber, du sollst es, denn zum Spaß und Narrenheit hat es Gott nicht in die Bibel hineinschreiben lassen, sondern daß es eine Nothwendigkeit sei unseres ganzen Lebens. Und du kannst es auch! (S. 353. 354.)

bericht des allgemeinen Kassirers (Lutheraner 1878, Nr. 2) zu ersehen ist, ungefähr 10 000 Mark (2450 Dollars) an Pastor Harms geschickt worden. Daß nun auch trotz dieses Beschlusses noch herzliche Liebe zur Hermannsburg Mission in der Missourisynode vorhanden war, beweist einerseits die von Pastor Harms selbst anerkannte Thatsache, daß einzelne Pastoren noch immer Geld nach Hermannsburg schickten,*) andererseits der schon früher einmal erwähnte Beschluß, auf Verlangen Bücher und Zeitschriften unentgeltlich an die Missionare zu senden. Ein solches Verlangen wurde in der That von Missionar Petersen und Probst Mylius schriftlich ausgesprochen**) und durch Pastor Meyer an das Präsidium der Missourisynode übermittelt, auch später durch den jetzigen Missionar Hoyer in Pastor Harms' Auftrage an Pastor Sievers gerichtet, woraufhin die Zusendung der Zeitschriften u. s. w. erfolgte, über welche sich Pastor Harms und sein Missionar so undankbarer Weise beklagen. Ja, selbst heute noch ist in der Missourisynode noch lebhaftes Interesse für die Hermannsburg Mission vorhanden; denn die diesjährige Delegatensynode hat, gutem Vernehmen nach, trotz jener undankbaren Aeußerung beschlossen, daß jeder Hermannsburg Missionar, der persönlich darum bittet, auch jetzt noch die Zeitschriften u. s. w. unentgeltlich erhalten soll.

Seit drei Jahren nun war, abgesehen von einer kurzen Controverse über die schriftwidrige Harms'sche Trauungslehre (vgl. Lutheraner 1878, Nr. 10) Ruhe zwischen Missouri und Hermannsburg.†) Um so mehr fragt man sich: Was treibt Pastor Harms zu dem jetzigen Angriff? Hält er die Gelegenheit für günstig, mit Missouri abzurechnen? Da möge er wohl zusehen, daß er sich nicht verrechnet! Vor allem aber möge er sich vor Gott prüfen, ob seine Beweggründe die Probe halten!

Kommen wir denn zur Sache und suchen die vorangestellte Frage zu beantworten, wer eigentlich falsche Lehre führt, die „Missourier“ oder Pastor Harms. Pastor Th. Harms schreibt ja Seite 64: „In neuester Zeit aber ist dort (in der Missourisynode) eine Lehre von der Gnadenwahl aufgekommen, die man schwerlich eine Schrulle wird nennen können, sondern eine so bedenkliche Lehre, daß sie die ganze Synode (er meint wohl die Synodal-Conferenz) auseinander zu sprengen droht“.

*) Wir können das freilich nicht billigen; nicht als ob wir der Hermannsburg Mission das Geld nicht gönnten, auch nicht etwa, weil darin eine Geringschätzung des Synodalbeschlusses liegt — denn die Synode befiehlt ja niemandem etwas, zwingt auch niemanden, so oder so zu handeln um ihret willen —, sondern weil es doch für jeden „Missourier“ leicht einzusehen ist, daß, wer klare Lehren des Wortes Gottes Schrullen nennt und auf gleiche Stufe mit ganz offenbaren Irrlehren stellen will, nicht „in einem Sinn und in einer Meinung“ mit uns arbeiten kann, und in solchem Falle gerade die wahre Liebe uns gebietet, solche zu strafen, also nicht zu unterstützen, als wäre gar nichts vorgefallen, oder als hätte Harms Recht in dem Handel und Missouri Unrecht.

**) Der Erstere schrieb unterm 22. Febr. 1878 an P. Meyer: „Nun noch eine Bitte, lieber Bruder. Wir möchten hier gern den Lutheraner oder sonst ein gutes Blatt lesen. Da wir vernehmen, daß Eure Synode gern bereit ist, Freieemplare zu versenden, so läßt Probst Mylius dich bitten, ein Wort an der richtigen Stelle für uns einzulegen. Wir würden uns sehr freuen und dankbar sein für solche Zusendung“. Und Probst Mylius fügte dem Briefe folgende eigenhändige Nachschrift bei, offenbar um der Bitte mehr Gewicht zu geben: „Mit herzlicher Freude und vielem Danke werden wir Ihre amerikanischen Blätter nehmen und lesen. Ein Herr und eine Kirche im Himmel und auf Erden. In Ihm und in ihr mit Ihnen Eins grüße ich Sie brüderlich. A. Mylius, b. J. Vorsteher dieser Mission.“

†) Von uns, den sog. „deutschen Missouriern“, war ja sogar ein Annäherungsversuch und Vorschlag zu Friedensverhandlungen durch Colloquien über die streitigen Lehren gemacht worden, der aber so wenig Beachtung fand, daß unser Schreiben noch heute unbeantwortet ist.

Und in Nr. 6 beschuldigt er die Missourisynode einfach calvinistischer Irrlehre von der Gnadenwahl. Ehe wir darauf antworten, wollen wir sehen, was Pastor Harms über die einschlagenden Fragen lehrt. Darüber hat er sich in Nr. 5 deutlich ausgesprochen.

Da ist es denn zunächst erfreulich, daß Pastor Harms seine Auseinandersetzung über die Gnadenwahl ohne Weiteres mit der Lehre vom erbündlichen Verderben, vom freien Willen und von der Befehrung beginnt.*) Und zwar lehrt er anfangs auf S. 66 ganz richtig, „daß der natürliche Mensch blind und todt in Sünden ist“, „nur sündigen will und kann“, „das Heil, wenn es ihm angeboten wird, nie annimmt, weil er es nicht annehmen will und kann“. Nachdem er dann ebenfalls den allgemeinen und ernstlichen Gnadenwillen Gottes über alle Menschen, sowie die Erlösung der ganzen Welt durch Christum hervorgehoben und das absolute calvinische Decret (daß Gott etliche Menschen von vornherein zur Verdammniß bestimmt und gar nicht gewollt habe, daß sie selig würden, sie also auch nicht ernstlich zum Heile berufen lasse) abgewiesen hat, wobei es freilich den Anschein hat, als glaube er, uns gegenüber dies thun zu müssen, wirft er weiter die Frage auf: „Wenn alle Menschen in gleicher Weise blind und todt in Sünden sind, und Gott der Herr etliche befehrt, daß sie selig werden können und auch selig werden, warum thut Er dasselbe nicht mit allen Menschen, warum befehrt Er nicht alle, da Er doch bei allen, die selig werden, den Widerstand bricht und brechen muß, den sie ihm doch alle entgegen setzen?“ Hat er bisher ganz in rechtgläubigem Sinn und auch mit rechtgläubigen Worten geredet, also daß wir Wort für Wort unterschreiben, was er gesagt hat, so stellt er hiermit auch das Geheimniß, welches bei der rechten Lehre von der Befehrung und also auch bei der rechten Lehre von der Gnadenwahl bleibt, ganz richtig dar und weist sogar die Lösung der Synergisten: „Nun, die Einen nehmen das dargebotene Heil an, die Andern schlagen es beharrlich aus, oder die Einen lassen sich überwinden, die Andern nicht“ — ganz richtig damit ab, daß er sagt: „Allein damit kommen wir nicht weiter, denn Niemand kann von Natur das Heil annehmen, alle schlagen es beharrlich aus.“**) So sollte man denn meinen, er müßte mit uns übereinstimmen und sich zu unserer Lehre von der Gnadenwahl bekennen, die Gott allein alles Gute, dem Menschen allein alles Böse zuschreibt, Gott allein alle Ehre giebt, dem Menschen allein alle Schuld beimißt, nach dem Spruche Hosea 13, 9: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.“†) — Aber nun will er „weiter kommen“, d. h. er will Licht in das Dunkel dieses unleugbaren Geheimnisses bringen und holt solches Licht nicht aus der Bibel, sondern aus seiner eignen Vernunft. Nicht zwar lehrt er in directem Widerspruch mit dem soeben

vom Verderben des Menschen Gesagten, daß der natürliche Mensch eine Wahlfreiheit habe, wohl aber behauptet er, daß durch die heilige Taufe und durch das Wort der Predigt „in allen Christen die Wahlfreiheit wieder hergestellt“ und dem getauften Kinde „die Freiheit des Willens so weit zurückgegeben werde, daß es sich entscheiden kann für oder wider Christum, für den Himmel oder die Hölle“. Und das nennt er die Wiedergeburt, und daß der Mensch aus einem geistlichen Klotz zu einer neuen Creatur gemacht wird, welche sich für den Herrn entscheiden und in der Gnade beharren kann durch den Heiligen Geist, aber auch sich für die Hölle entscheiden oder wieder abfallen und im Abfall beharren kann. In all diesen Sätzen steckt, theilweise freilich verborgen unter der betrüglischen*) Decke rechtgläubiger Ausdrücke, eine verderbliche Irrlehre, welche, von Rom herkommend, die ganze neuere Theologie durchfressen und offenbar auch Pastor Harms nicht unberührt gelassen hat. Es ist dies die aus der Philosophie oder Weltweisheit hergenommene Meinung von der Freiheit des menschlichen Willens, welche darin bestehen soll, daß der Mensch Gutes und Böses erwählen könne, welche Freiheit Gott dem Menschen anerschaffen habe in der Absicht, daß er sich nun für das Gute entscheiden und dadurch vollkommen werden sollte, welche Freiheit auch durch die Gnadenmittel bei allen denen wieder hergestellt würde, welche dieselben gebrauchten, worauf denn unter der Mitwirkung des zwar noch nicht wiedergeborenen und bekehrten, aber doch dazu geschikt, nämlich „wahlfrei“**) gemachten Menschen durch Gottes Gnade die Befehrung zu Stande komme, wie denn hiervon Pastor Harms ausdrücklich sagt: „Bis zur Wiederherstellung der Wahlfreiheit durch's Wort und Sacrament thut der Herr alles und schafft in den geistlichen Klotz und Stein ein neues Leben hinein, in der Wiederherstellung der Wahlfreiheit setzt der Mensch mit ein und erwählt Christum und sein Heil oder stößt Ihn zurück und beharrt auch in seinem Widerstande bis an's Ende“. So sagt er auch S. 87, das Evangelium müsse den Heiden gepredigt werden, „damit sie sich für oder wider Christum entscheiden können“, nicht aber, damit sie selig werden, wie doch die Schrift lehrt Röm. 1, 16 und 1 Cor. 15, 2.

Was ist's doch mit der „Wahlfreiheit“? Schrift und Bekenntniß wissen nichts von dieser ganzen Sache, welche vielmehr, genau besehen, aus dem hochmüthigen Herzen des natürlichen Menschen stammt, welches nicht zugeben will, daß der Mensch, als ein vernünftiges, „sittliches“ Geschöpf, ohne eines Zuthuns wahrhaft gut werden könne, und immer meint, wenn der Mensch nicht aus freier Selbstentscheidung gut geworden sei, so sei das seiner unwürdig, er sei dann „gezwungen“ worden, gut zu sein. Darum meint man denn, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch habe eben noch nichts weiter, als ein solches indifferentes (unentschiedenes) Wahlvermögen gehabt und sei nun darum in die Versuchung geführt worden, damit er zwischen Gut und Böse wählen und also im günstigen Falle aus eigener Wahl, wie wohl unter dem gnädigen Beistande Gottes, Gott recht angenehm und wahrhaft gut werde. Dagegen lehrt die Schrift, daß der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch, wie alles,

*) Unsere nächsten Gegner wollten ja davon nichts wissen, daß man diese Lehren in Zusammenhang mit der Gnadenwahl brächte, und haben sich erst spät dazu bequemt, darauf einzugehen, dabei allerdings auch klar bewiesen, daß sie Synergisten sind, wie z. B. Pfarrer Hein in seinem zweiten Tractat, in welchem er sowohl die Fähigkeit des natürlichen Menschen, das Wort zu hören, als auch die Mitwirkung des Wiedergeborenen zur Befehrung im weiteren Sinne (welche die Heiligung einschließt) heranzieht, um den Schein lutherischer Rechtgläubigkeit zu retten.

**) Von uns unterstrichen.

†) Wir möchten auch wirklich fast glauben, daß Pastor Harms nichts Ausführliches über die Gnadenwahl gelesen hat, besonders keinen der beiden Berichte des Westlichen Districts; sonst müßte ihm die Hehnlichkeit der dortigen Ausführungen mit den Seinigen aufgefallen sein und ihn veranlaßt haben, wenigstens die in Nr. 6 enthaltenen Folgerungen zu unterlassen. Hat er aber die missourischen Lehrschriften nicht ordentlich gelesen, so sollte er auch nicht dawider schreiben.

*) Wir meinen nicht, daß Pastor Harms die Leser betrügen wolle, sondern daß er sich durch Festhaltung dieser Ausdrücke selbst betrügt.

**) Man bedient sich hierbei des eigenthümlichen Ausdrucks „Wahlfreiheit“, weil man nicht leugnen will, daß es noch eine höhere Freiheit in Christo giebt, schreibt aber dann doch dieser „Wahlfreiheit“ Dinge zu, die allein dem in Christo schon recht frei gemachten Menschen möglich sind, z. B. daß sie Gott erwählen, d. h. doch lieben.

was Gott in den sechs Tagen geschaffen hatte, sehr gut war, sowie, daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht habe. Er brauchte sich also nicht erst für's Gute zu entscheiden, sondern er war schon entschieden, er schwankte nicht noch unentschlossen zwischen Gut und Böse, Gott und dem Teufel, sondern liebte Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Und darin besteht auch die wahre Freiheit, wie denn der sel. L. Harms öfter gesagt hat: „Das ist nicht Freiheit, wenn ich Christum erwählen und verwerfen kann, sondern das ist Freiheit, wenn ich Christum habe“. So hatte der gut geschaffene Mensch den dreieinigen Gott und war darum auch wahrhaft frei. Aber er konnte doch fallen? Wohl, aber darin bestand nicht seine Freiheit, sondern Gott ließ diese Möglichkeit offen zur Bewährung des Menschen. Warum dabei dem Teufel eine solche Macht eingeräumt wurde, daß er den Menschen zu Falle bringen konnte, das ist ein eben so großes Geheimniß, als der Fall des Teufels selbst, von dem ebenfalls der sel. L. Harms einmal treffend Bescheid gethan hat, indem er auf die Frage, woher doch der Teufel die Sünde habe, antwortete: „Das weiß ich nicht; denn ich bin nicht der Teufel“. Ueber dieses Geheimniß giebt uns die Schrift keinen Aufschluß, so sollen wir auch mit der Vernunft keinen suchen. Sonst werden wir auf verderbliche Abwege gerathen. Das ist der römischen Kirche widerfahren, welche eine Lehre vom Urzustande hat, mit welcher die moderne Theorie von der ursprünglichen Wahlfreiheit eine bedenkliche Aehnlichkeit hat. Sie lehrt nämlich, Adam sei in einem indifferenten Zustande mit Neigung zum Guten und zum Bösen gewesen und nur durch das außerordentliche Geschenk (domnum superadditum) des Ebenbildes Gottes habe bis zum Falle das Gute in ihm die Oberhand behalten. Um ihn nun zur „freien“ Selbstentscheidung zu bringen, habe Gott dieses außerordentliche Geschenk zurückgezogen und so sei er gefallen. (Vgl. Gerhard, loci II, 123 a, Berl. Ausg.) Wir vermögen in der That einen wesentlichen Unterschied zwischen dieser Lehre des Jesuiten Bellarmin und der Theorie von der Wahlfreiheit nicht zu sehen. Entsteht sich Pastor Harms vor dieser Lehre der Jesuiten, welche dieselben gebrauchen, um zu beweisen, daß die Neigung zum Bösen, die „böse Lust“, weder böse noch strafbar sei, so lasse er auch seine Speculationen von der Wahlfreiheit bleiben, um so mehr, als er kein Sprüchlein in der Schrift zu finden vermag, welches darauf hindeutete.

Wie es nun mit der Wahlfreiheit im Urzustande nichts ist, so auch mit der Wiederherstellung derselben durch Wort und Sacrament zum Zwecke der Selbstentscheidung des Menschen für die Gnade. Auch hiervon weiß und lehrt die Schrift nicht eine Silbe. Wohl lehrt sie, daß das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, und daß die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt, wohl schreibt sie also dem Wort und Sacramente die Kraft zu, an den in Sünden todten Menschen, den geistlichen Klößen und Steinen etwas zu wirken. Aber was sie wirken, ist nicht eine indifferente Wahlfreiheit, aus welcher dann erst durch Zusammenwirken des Heiligen Geistes und des wahlfrei gemachten Menschen die Wiedergeburt oder Bekehrung entsiehe, sondern was sie wirken, ist Wiedergeburt, Glaube, Bekehrung selbst; mit andern Worten: Gott der Heilige Geist wirkt durch Wort und Sacrament nicht nur die Fähigkeit, wiedergeboren zu werden, sondern die Wiedergeburt selbst, nicht nur das Sichbefehren können, sondern die Bekehrung selbst. Zwar scheint das Pastor Harms auch zu lehren, wenn er schreibt: „Der Herr . . . macht den

Menschen aus einem geistlichen Klotz zu einer neuen Creatur“, aber wenn er in demselben Sage sagt: „So stellt der Herr aber auch in allen Christen die Wahlfreiheit wieder her durch Wort und Taufe und macht den Menschen aus einem geistlichen Klotz zu einer neuen Creatur“, so muß man ja annehmen, daß er unter der neuen Creatur nicht den wiedergeborenen, sondern nur den erst mit jenem „indifferenten“ Wahlvermögen wieder ausgestatteten und von neuem an den Scheideweg gestellten Menschen versteht, der sich nun erst entscheiden und seine Wiedergeburt mit bewirken muß! Meint er's nicht so, so sage er's auch nicht. So wie die Worte lauten und wie sie sich in ihrem Zusammenhange und dem Zwecke nach, um deß willen sie geschrieben sind, darstellen, müssen wir Pastor Harms einer falschen Lehre von der Bekehrung und von der Kraft der heiligen Taufe und des Wortes zeihen. Während nämlich die Concordienformel nur einen vierfachen Zustand des Menschen kennt (vgl. Epitome, 2. Artikel), nämlich 1. vor dem Falle (da war der Mensch frei und zu allem Guten willig und geschickt), 2. nach dem Falle vor der Bekehrung (da ist er ein Knecht der Sünde und zu allem Guten gänzlich unfähig), 3. nach der Bekehrung (da ist er von der Herrschaft der Sünde, die ihm aber noch anklebt, befreit und hat durch Gottes Gnade Lust zum Guten, fängt an, Gott und den Nächsten zu lieben u. s. w.) und 4. in der Herrlichkeit (da wird er von aller Sünde befreit und ewig selig und herrlich sein) —, erdichtet Pastor Harms einen fünften Zustand, nämlich während der Bekehrung, und behauptet, daß da der Mensch eine Freiheit wieder bekommen habe, sich für oder wider Christum zu entscheiden. Auf den zweiten Zustand paßt das nicht, denn da ist ja der Mensch unfähig, sich für's Gute zu entscheiden, wie Pastor Harms selbst bekennt, und auf den dritten auch nicht, denn da ist er ja schon für Christum entschieden und wahrhaft bekehrt. So haben wir also einen ganz neuen Zustand oder vielmehr eine bekennnißwidrige Lehre vom Verhalten des Menschen bei der Bekehrung und zugleich von der Kraft des Wortes und der Sacramente, als welche nicht den Glauben selbst, sondern nur die Fähigkeit, zu glauben, wirken sollen — Irrlehren übrigens, die schon Laternmann führte, welcher behauptete: „Wenn die Menschen durch die Gnade wollen, so können sie sich bekehren“, wogegen die rechtgläubigen Lutheraner jener Zeit bemerkten: „Wenn das Herz des Menschen beistimmte, wäre es ja bekehrt, ehe es bekehrt würde“. Dasselbe müssen wir Pastor Harms entgegen, welcher wiederholt davon redet, daß die Christen sich für oder wider Christum entscheiden sollen, während sie doch schon, sofern sie wahre Christen sind, für ihn entschieden sind.

Aber da wendet man vielleicht ein: Wenn Taufe und Wort Wiedergeburt, Glauben und Bekehrung selbst wirken, wie kommt's denn, daß sie es nicht bei allen wirken? Darauf antwortet die Schrift: Weil die, welche nicht glauben, nicht wollen. Denn so gewiß es ist, daß der natürliche Mensch als ein geistlicher Klotz und Stein, nicht wollen, nicht sich für Gott entscheiden kann, so gewiß ist's doch andererseits auch, daß er — ohne daß erst Wahlfreiheit oder deß etwas wieder hergestellt zu werden brauchte, — nicht wollen, in der schon durch den Sündenfall wider Gott getroffenen Entscheidung beharren, das trost- und gnadenreiche Evangelium von sich stoßen und die Gnade Gottes verachten kann. Insofern ist ja der natürliche Mensch eben nicht nur ein Klotz und Stein, sondern ein wildes, unbändiges Thier und Feind Gottes. Nimmt nun Gott, der das allein kann, durch Wort und Sacrament, bei etlichen dieses, in allen Men-

sehen gleichermaßen vorhandene Widerstreben weg, so preisen wir seine Gnade, während die, welche darin verharren, da ihnen doch dasselbe angeboten ward, wie den andern, nur sich selbst anzuschuldigen haben. Dies Geheimniß — es ist im Grunde dasselbe, wie die vorher erwähnten vom Falle des Teufels und der Menschen — sollen wir nicht durch schriftwidrige Gedanken von Wahlfreiheit u. dgl. lösen wollen, sondern auf die himmlische Schule ersparen, wie solches ja Pastor Harms selbst S. 66 u. 70 bekennt. Denn jeder Versuch einer die Vernunft zufriedenstellenden Lösung muß uns auf gefährliche Irrwege führen, wovon wir hier an Pastor Harms ein bedenkliches Beispiel haben.

Steht es nun mit der Lehre des Pastor Harms von dem Urzustande des Menschen, von der Wirksamkeit der Gnadenmittel und dem Verhalten des Menschen bei der Bekehrung so bedenklich, so werden wir auch in der Lehre von der Gnadenwahl selbst nichts Besseres erwarten können. Er redet eigentlich nur davon, daß der Mensch Christum erwähle, übergeht die in der Schrift so vielfach bezeugte tröstliche Wahrheit, daß Gott den Menschen erwähle, gänzlich mit Stillschweigen, und geht über die eigentliche Lehre von der Gnadenwahl sehr schnell hinweg,*) indem er sagt:

„So ist also das Gottes ewiger gnädiger Wille nicht allein, daß Er alle Menschen zur Seligkeit bestimmt hat, sondern daß Er auch alle zu dem Glauben bestimmt hat, ohne den Niemand selig werden kann. Da die Schrift uns lehrt, daß die meisten Menschen verloren gehen, obwohl der Herr alles an und in ihnen thut, was Er kann, um sie selig zu machen, so ist es ihre eigne Schuld, denn sie haben nicht gewollt, und nicht Gottes unbedingter Rathschluß zur Verdammniß über sie. Werden die wenigsten selig, so ist es allein Gottes guter gnädiger Wille über sie, der ihnen den Willen und das Vermögen giebt und durch Seine Gnade Alles in ihnen ist. Aus der Masse der Christen, die Er durch Seine Gnade sämmtlich befähigt hat, da sie von Natur geistliche Klöße und Steine waren, sich für oder wider Christum entscheiden können, nimmt Er die in den Himmel, von denen Er will und weiß, daß sie das Heil annehmen und bewahren durch Seine Gnade, und stürzt die in die Hölle, von denen Er will, daß sie selig werden sollen, aber weiß, daß sie nicht selig werden wollen, und darum auch nicht nach Seiner Gerechtigkeit als der heilige Richter nicht will, daß sie selig werden sollen, weil sie nicht wollen. Röm. 8, 28—30. Diese wichtigste Stelle lehrt uns, daß das Gottes ewiger Rathschluß sei, daß die Er vorausgesehen, auch verordnet oder bestimmt habe zur Gotteskindschaft und Alles in der Zeit an ihnen gethan, was Er konnte, sie selig zu machen.“ (S. 70.)

Wir erwähnen hier, da alles übrige, sofern es nicht etwa richtig ist und auch von uns gelehrt wird, mit der schon widerlegten Meinung von der Wahlfreiheit und Selbstentscheidung steht und fällt, nur noch, daß hiernach auch Pastor Harms im Widerspruch mit Luther**) und der Concordienformel Röm. 8, 28 übersetzt und erklärt, „welche Er vorausgesehen“, die hat Er auch verordnet; denn die Concordienformel führt diesen Spruch (§ 27) so: Die Gott versehen, erwählt und verordnet hat (quos praedestinavit, elegit et praedestinavit), weiß also nichts von dem „voraussehen“, an dem doch nach Pastor Harms, wie nach unserer

übrigen Gegner Meinung, bei der Gnadenwahllehre nichts weniger als alles gelegen ist. Solche Verschiedenheit vom Bekenntniß und von Luther in einem, für diese Lehre so entscheidenden Ausdrucke, sollte einen lutherischen Pastor wenigstens stutzig machen und veranlassen, seine Lehre einer erneuten, sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß er nirgends sich darüber ausspricht, ob er den Glauben allein für eine freie Gabe und Geschenk Gottes oder aber für eine, wenn auch erst durch die Gnade im Wort und Sacrament möglich gemachte Leistung, eine „sittliche That“ des Menschen hält. Wer sonst nichts von Pastor Harms gelesen hat, als diese Artikel, der muß auf die letztere Meinung kommen.

Aus alledem sehen wir, daß Herr Pastor Th. Harms, indem er Missouri auf falsche Lehre anklagt, selbst falsch lehrt, sowohl von dem Urzustande und der Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes im Menschen, als auch von der Kraft und Wirkung der Gnadenmittel, als auch endlich von der Gnadenwahl selbst, weil er in dem verderblichen Irrthum der Neueren gefangen ist, daß es bei der Seligkeit der Menschen doch irgendwie und irgendwo auf ihre „freie“ Selbstentscheidung ankommen müsse, einem Irrthume, welcher die fruchtbare Mutter vieler andern ist. Hält dabei Pastor Th. Harms dennoch die rechte Lehre von dem gänzlichen Verderben des natürlichen Menschen und seiner völligen Unfähigkeit zu allem Guten fest, so ist das eine Inconsequenz, die ihm nichts helfen wird, weil die Meinung von der Selbstentscheidung ein viel zu kräftiger Sauerteig ist, als daß sie nicht auch hierauf endlich zerlegend wirken müßte. Sagt aber jemand, das sei ganz derselbe Fall wie bei uns, da wir auch eine Inconsequenz begingen, indem wir einerseits die allgemeine Gnade Gottes, andererseits eine particuläre Wahl lehrten, so geben wir zu bedenken, daß diese sich scheinbar widersprechenden Lehren beide klar und deutlich in der Bibel offenbart sind, während die Inconsequenz des Pastor Harms dadurch entsteht, daß er mit seiner Vernunft diese beiden Lehren mit einander zu reimen bestrebt ist.

Wir kommen nun zu den Vorwürfen, welche Pastor Harms den „Missouriern“ macht. Der erste derselben entfähr ihm, ohne daß er's ahnt, vielmehr will er Missouri entschuldigen, wenn er schreibt: „Ich will hierbei ausdrücklich bemerken, daß ich glaube, daß Missouri eine Abweichung von der lutherischen Lehre nicht beabsichtigt habe, daß es vielmehr bestrebt ist, die Lehre der Concordienformel von der Gnadenwahl consequent zu entwickeln, daß es indeß in dieser Entwicklung nicht glücklich ist“. In diesen begütigenden Worten liegt ein schwerer Vorwurf, nämlich der, Missouri habe die Lehre der Concordienformel entwickeln wollen. Nein, das hat es weder gewollt noch gethan; hätte es das versucht, so wäre es sich selbst untreu geworden und vom Grunde der Wahrheit abgefallen. Nein, das Entwickeln der Lehre überlassen wir den modernen Fortschrittstheologen, die immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wir Missouriier bleiben bei der alten, ewigen Gotteswahrheit, von der wir bekennen, daß „Gottes Wort und Luther's Lehr“ vergeheth nun und nimmermehr“; das ist's ja eben, was uns von allen unsern Gegnern unterscheidet. Und wer nun unsere Lehre von der Gnadenwahl, besonders an der Hand des zweiten Tractates von Herrn Dr. Walther, prüft, der wird, wenn er nicht schon durch das Geschrei unserer Gegner verblendet ist, bekennen müssen, daß wir nichts entwickelt haben, sondern geliebt sind bei unserm alten guten Bekenntniß. Auch straft bei diesem unbeabsichtigten Vorwurfe

*) Die Frage von der Gewißheit der Erwählung, an welcher man recht eigentlich die praktische Probe machen kann, ob die Lehre von der Gnadenwahl richtig oder falsch ist, berührt er merkwürdiger Weise gar nicht.

**) Luther erwähnt er in seinem ganzen Artikel gar nicht, während er sich doch bei der Trauungslehre so gern (wiewohl fälschlich) auf ihn berief. Er hat doch wohl gefühlt, daß Luther hierin nicht mit ihm stimmt, und gefürchtet, wenn er das offen sagen würde, so möchten doch selbst begeisterte Anhänger Hermannsburgs stutzig werden. Um so nöthiger ist es, darauf ausdrücklich zu erinnern, daß er 1875 Luthers Buch de servo arbitrio (vom unfreien Willen), welches Luther selbst unter seine besten Bücher rechnete, auf welches sich auch die Concordienformel beruft, zu den „Schrullen“ zählte, die er an Luther tragen wolle. In seinen jetzigen Artiteln läßt er aber bei Anführung der „Schrullen“ anderer großer Männer dies Buch weg und verbirgt so — absichtlich — seine Differenz mit Luther.

den Pastor Harms sein eigner Missionar Lügen, welcher S. 64 gerade das Gegentheil sagt, nämlich, daß die Väter des 17. Jahrhunderts, deren Lehrweise von der Gnadenwahl wir mißbilligen, „die Gnadenwahllehre der Concordienformel so schön und tröstlich weiter entwickelt haben“. Ja freilich, da steckt's: hätten sie nicht „weiter entwickelt“ (was bei ihnen übrigens nicht aus philosophischem Kitzel wie bei den Fortschrittstheologen des 19. Jahrhunderts geschah, sondern in etwas unüberlegtem Kampfeszeifer gegen die Reformirten), so hätten sie auch die Lehrweise von der Erwählung in Ansehung des Glaubens unterwegs gelassen.

Müssen wir nun schon den unbeabsichtigten Vorwurf zurückweisen, so noch viel entschiedener alle die übrigen beabsichtigten und wohl berechneten. Und zwar müssen wir uns hier vor allem auf das Ernstlichste über die Weise beschweren, wie diese Vorwürfe begründet werden. Nicht, wie sich's gehört, und, wie wir's soeben mit Pastor Harms, da wir ihm falsche Lehre vorwerfen mußten, gethan haben, aus den eigenen Worten der Missourier, sondern aus Schlußfolgerungen, die Pastor Harms mit seiner Vernunft aus einem Satze der Missourier zu ziehen sich erlaubt! Er sagt ausdrücklich: „Es will gewiß nicht die Folgerungen, die aus seiner Lehre sich ergeben, wird aber schwerlich beweisen können, daß die Folgerungen, die wir ziehen, unrichtig seien“. Und nun führt er mit Anführungszeichen, doch ohne Quellenangabe, einen, unseres Wissens so nirgends zu findenden, obwohl richtigen Satze, an, welcher die Lehre der Missourier darstellen soll,*) und schließt und folgert dann darauf los, als ob es gälte, zu zeigen, was die Vernunft, die alte Wettermacherin, alles zu Stande bringen kann. Da müssen wir denn lehren, daß die Ursache der Nichtbekehrung und Verdammniß derer, die verloren gehen, die sei, daß Gott sie überhaupt nicht selig machen will, ferner, daß „Gott einige Menschen erwählt, ohne jegliche Rücksicht auf den Glauben, also daß der Glaube bei dieser Auswahl gar nicht in Betracht kommt“, müssen „die Rechtfertigungslehre in den Hintergrund drängen“, weil es „nicht darauf ankomme, daß ich glaube, sondern daß ich erwählt bin“, müssen „die Lehre von den Gnadenmitteln verflüchtigen“,**) da nach unserer Lehre „Gott die Richterwählten nicht ernstlich berufen kann, sondern nur zum Schein“, müssen „die Lehre alles Trostes, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß nur derjenige verloren geht, der nicht selig werden will und das dargebotene Heil beharrlich bis an's Ende von sich stößt“, beseitigt, und dafür an die Stelle gesetzt haben „die trostlose Lehre, daß Gott nur will, daß wenige glauben und selig werden sollen und daß Er zur Seligmachung dieser wenigen keinerlei Rücksicht nimmt auf den Glauben derselben“.

Nachdem Pastor Harms eine solche Schreckstalt aus unserer Lehre herausgefolgert hat, muß er sich sagen, „daß die Christen nicht ernstlich genug davor zu warnen können“. Aber woher in aller Welt nimmt Herr Pastor Harms das Recht, uns Lehren anzudichten, die wir nie gelehrt, sondern je und je in den Abgrund der Hölle verdammt haben? Er sagt: „Missouri will freilich keineswegs die Folgerung ziehen, daß es Gottes Wille nicht sei, wenn die Menschen sich nicht bekehren und selig werden, wird aber nicht leugnen können, daß diese Folgerung rich-

tig sei“. Richtig? — Ja freilich, nach der Vernunft! Seit wann sitzt denn aber diese Teufelshure auf dem Richterstuhle in der Kirche Gottes? Seit wann gilt es in der Kirche, Vernunftschlüsse aus einer geoffenbarten Lehre als Beweisgründe gegen diese Lehre anzuerkennen? Soll das gelten, was will dann Herr Pastor Harms einem Juden antworten, der zu ihm käme und etwa also zu ihm spräche: Ihr Christen lehrt laut das athanasianische Symbolum: „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott“ — nun setzt ihr zwar hinzu: „und sind doch nicht drei Götter, sondern Ein Gott“, aber ihr werdet schwerlich leugnen können, daß es eine durchaus richtige Folgerung aus jenem ersten Satze ist, wenn wir sagen: Ihr seid Trithelisten, ihr lehrt und betet an drei Götter!? Oder was will er einem Reformirten antworten, der etwa zu ihm sagen würde: Ihr Lutheraner lehrt, Brod und Wein im heiligen Abendmahle sei der wahre Leib und Blut Christi, und dieser wahre und wirkliche Leib werde auch von allen Communicanten mit dem Munde empfangen. Nun wollt ihr zwar daraus den Schluß nicht gemacht wissen, daß also auch der Leib mit den Zähnen zermalmt und Leib und Blut des Herrn richtig verdaunt werde, indem ihr, um dem zu entgehen, von sacramentlichem Genuß u. s. w. rebet, — aber es ist dies eine durchaus richtige Folgerung aus eurer Abendmahlslehre!? Was will, fragen wir, Pastor Harms solchen und ähnlichen antworten, wenn die rationalistische Schließerei gelten soll, die er gegen Missouri geübt hat? Er wird verstummen und einen Artikel des Glaubens nach dem andern fahren lassen müssen. Denn hier trifft wahrlich Luthers Wort: „Wenn es Keimens sollte gelten, so würden wir bald keinen Artikel des Glaubens behalten“. Ja, wenn es also Schließen sollte gelten, so würden wir auch bald keinen Artikel des Glaubens behalten. So weisen wir denn alle die Folgerungen, welche Herr Pastor Harms aus der missourischen Gnadenwahllehre gemacht hat, als völlig unberechtigte zurück und beklagen uns außerdem darüber, als über eine unerhörte Unbilligkeit, daß er seinen Lesern nichts davon mitgetheilt hat, nicht nur, daß wir jene Folgerungen nicht gezogen wissen wollen, sondern daß wir dieselben auch ausdrücklich verwerfen und die entgegenstehenden Lehren von der Allgemeinheit der Gnade Gottes, von der allgemeinen Gültigkeit des Verdienstes Christi, von der allgemeinen, ernstlichen Berufung, von der Kraft und Wirksamkeit der Gnadenmittel bei allen Menschen, von der unbedingten Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit, je und je mit lauter Stimme bekannt und gelehrt haben, gerade auch in den Publicationen über die Gnadenwahl. Hat denn der Eifer Pastor Harms so blind gemacht, daß er auch der bürgerlichen Gerechtigkeit und Billigkeit uns gegenüber so gänzlich vergessen kann?

Endlich müssen wir es als einen ganz ungerechtfertigten Vorwurf, der einer Verleumdung ähnlich sieht wie ein Ei dem andern, bezeichnen, wenn Pastor Harms S. 85 noch sagt, Missouri sei sich selbst untreu geworden, indem es im Lehrstreit über die Gnadenwahl die Theorien von den offenen Fragen und von der Weiterentwicklung der Symbole adoptirt habe. Ueber letzteres haben wir uns schon erklärt, ersteres ist aber eben so irrig. Wohl hat die Lehrweise der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts auch in der Missourisynode ihre Vertreter gehabt, aber dieselben führten damit noch keine andere Lehre von der Gnadenwahl, sofern sie 1. nicht behaupteten, der vorausgesehene Glaube sei Ursache, Erklärungsgrund oder dergl. der Wahl, 2. die andere Lehrweise, welche von Anfang an ebenfalls vertreten wurde, nicht Calvinismus

*) Es ist ein von fast allen unsern Gegnern beliebtes höchst unbilliges Verfahren, unsre Lehre aus zusammenhanglosen Sätzen darzustellen, und die Quellenangabe zu unterlassen!

**) Wir haben gesehen, daß gerade Pastor Harms das thut, indem er lehrt, die heilige Taufe stelle nur die „Wahlfreiheit“ wieder her.

nannten, und 3. nie und nimmer gezeugnet haben, daß die Christen ihrer Erwählung durch den Glauben unfehlbar gewiß sein können und sollen. Daß die Missourisynode aber weder eine synergistisch-rationalistisch-papistische Lehre von der Gnadenwahl, noch den Vorwurf des Calvinismus gegen die reine lutherische Lehre, zu dulden gesonnen ist, das beweist, denken wir, klar und deutlich der heilige Ernst und die einmüthige Freudigkeit, mit der es den gegenwärtigen Streit führt, auch heißt es im Bericht von der Delegatensynode dieses Jahres (Lutheraner, Nr. 11) ausdrücklich: „Das wäre ja eine schauerliche Unionisterei; wenn zwei verschiedene Lehren in ein und derselben Synode geführt würden und die Vertreter derselben einander sogar bekämpften und verdammten“.

Müssen wir nun alle diese Vorwürfe zurückweisen, so erwartet der geneigte Leser billig auch noch eine kurze und bündige Darlegung dessen, was wir denn eigentlich von der Gnadenwahl glauben, lehren und bekennen. Wir vermögen eine solche in Kürze nicht besser zu geben, als sie im diesjährigen Maiheft von „Lehre und Wehre“, S. 181 ff., gegeben ist, und wollen, indem wir eben diese Erklärung hier abdrucken, zugleich bezeugen, wie wir sog. „deutschen Missourier“ uns völlig eins wissen in dieser Lehre mit der Missourisynode, sowie mit unsern sonstigen Glaubensgenossen in der Synodal-Conferenz.*) Die Worte lauten:

„Wohlan denn: was verstehen wir unter der ewigen Gnadenwahl? Antwort: Die ewige Handlung Gottes, daß Er schon vor Grundlegung der Welt in seinem Herzen, in seinen Gedanken alles dasjenige vollzogen hat, was Er in der Zeit an uns, seinen Christen, an seiner heiligen Kirche gethan hat, thut und thun wird. Was hat denn Gott an uns Christenleuten gethan? Kurz gesagt: Er hat uns, da wir noch seine Feinde, todt in Sünden und Kinder des Zorns waren gleichwie die andern, durch sein heiliges Wort, in welches Er seinen Gnadenrathschluß, betreffend die Erlösung und Seligmachung der ganzen Sündervelt, niedergelegt hat, berufen, bekehrt, gerechtfertigt und dadurch aus der Welt herausgenommen. War in uns irgend etwas Gutes, das Gott bewogen hätte, also an uns armen Sündern zu handeln? Gab es vor unserer Bekehrung oder während derselben einen Moment, wo wir uns für die im Wort angebotene Gnade selbst entschieden oder wo wir doch freiwillig der bekehrenden Gnade stiller hielten? Ach nein. Daß wir bekehrt worden sind, ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir haben nichts, auch nicht das Allgeringste bei der Bekehrung mitgewirkt, und daß wir endlich dem Zug des Vaters zu dem Sohne Folge gaben und uns mit Gott versöhnen ließen, ist nicht unser Werk und Verdienst. Gott der Heilige Geist allein hat durch sein Wort unser widerstrebendes Herz gebrochen, dasselbe mit Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erfüllt, das Licht des seligmachenden Glaubens in uns angezündet und uns dadurch vor Gott gerecht, zu Gottes Kindern und zu Erben der ewigen Seligkeit gemacht. Gott allein hat uns dadurch von der Welt erwählt, ausgeschieden, abgesondert und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt. Was hat Ihn denn dazu bewogen, solches Wunderwerk an uns armen Sündern zu thun? Antwort: Nichts als seine grundlose Barmherzigkeit und das allerheiligste Verdienst Jesu Christi. Unsere Bekehrung in der Zeit, und unsere dadurch

geschehene Absonderung von der gottlosen Welt „beruht“ auf diesem doppelten Grunde, auf nichts anderem. Wo ist der Lutheraner, der diese fundamentale Wahrheit zu bestreiten und noch eine dritte Ursache der Bekehrung festzusetzen wagt? Nun denn: wir glauben, lehren und bekennen, daß alles, was Gott in der Zeit an uns gethan hat und laut seiner Verheißung thun wird bis zu unserer endlichen Vollendung in Herrlichkeit, genau dasselbe ist, was, wie schon gesagt, Gott bereits vor Grundlegung der Welt in seinem Herzen vollzogen, was Er daher in der Zeit an uns zu thun beschlossen hat. Der ewige Beschluß Gottes also, uns, gerade uns und mit uns seine ganze heilige Kirche, in der Zeit zu berufen, mit seinen Gaben zu erleuchten, im rechten Glauben zu heiligen und zu erhalten und endlich herrlich und selig zu vollenden, — das und nichts anderes ist die ewige Gnadenwahl Gottes, die daher, wie ihre Ausführung in der Zeit, auf nichts anderem als auf seiner Barmherzigkeit und Christi Verdienst beruht. Schließen wir also, wie unsere Gegner es thun, den Glauben von der Wahl selbst aus? Mit nichten. Wir sagen weder, daß Gott erst unsern Glauben vorausgesehen und dann uns erwählt habe, noch daß Gott erst uns erwählt und dann uns zum Glauben zu bringen beschlossen habe; sondern wir sagen, daß Gott uns „in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit“ (2 Theß. 2.), d. h. durch die Bekehrung, durch den Glauben, durch die Rechtfertigung hindurch zur endlichen Herrlichkeit erwählt, also von der gottlosen Welt ewig abgesondert habe. Demgemäß bleiben wir dabei, daß der Glaube, nämlich der beharrliche Glaube der auserwählten Kinder Gottes, den diese in der Zeit ohne ihr Verdienst und Würdigkeit durch Wirkung des Heiligen Geistes überkommen, allerdings aus der Gnadenwahl „fließe“, womit wir nichts anderes sagen wollen als dieses, daß unser Glaube, wie unser ganzes Christenthum die zeitliche Folge des ewigen unwandelbaren Rathschlusses Gottes gerade über uns sei. Damit leugnen wir natürlich nicht, wie Herr Prof. S. (und auch Herr Pastor Harms) den Leuten weiszumachen sucht, daß unser Glaube aus dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, nämlich aus dem allgemeinen Evangelium fließe. Hat uns doch der Heilige Geist durch nichts anderes als durch sein liebes Wort, dieses für alle Menschen bestimmte Mittel seiner Gnade, berufen, erleuchtet, im Glauben geheiligt und erhalten. Es ist eben beides wahr: sowohl daß der Glaube der Auserwählten aus der Gnadenwahl, als daß er aus dem allgemeinen Heilswillen fließt. Ein einfältiger Christenmensch weiß diese beiden Aussagen wohl miteinander zu reimen“.*)

*) Sowohl die ehrl. Synoden von Wisconsin und Minnesota als auch ein großer Theil der norwegischen Synode, und einzelne Stimmen der Ohio-Synode treten entschieden für die alte Lehre ein.

*) Vergl. hierzu folgende schöne Worte Chemnitz', die uns so recht aus der Seele geredet sind: „Also habe ich zwei schöne Troststücke aus dieser Lehre: erstlich, daß ich aus dem Beruf kann vergewissert und versichert werden, daß ich auch zur Seligkeit versehen und erwählt sei; zum andern, daß ich aus dem Beruf eine gewisse Vertröstung habe, daß der Heilige Geist durch das Wort in mir wirken wolle die Kräfte und Vermögen, daß ichs annehmen könne. Und wenn ich den Grund habe, so kann ich darnach zurückgehen und ganz tröstlich schließen, daß unsern Herrn Gott an meiner Seligkeit so viel gelegen, daß er davon gerathschlagt habe, ehe denn der Welt Grund gelegt ward, und weil ich da zur Seligkeit verordnet bin worden, so ist mir dieselbige wider meines Fleisches Schwachheit, wider der Welt Aergerniß und wider aller Pforten der Hölle List und Gewalt wohl und stark genug verwahrt. So weiß ich auch hieraus, daß Gott sein Gemüth und Willen gegen mich nicht ändern wird; denn Paulus sagt: Röm. 11.: „Gottes Gaben und Berufung lassen sich nicht ändern“. Es giebt mir auch der Artikel den Trost, daß meine Seligkeit nicht fehre

Wer nun noch nicht ganz verblendet ist, wird ja auch aus dieser kurzen Darlegung erkennen, wie fern wir davon sind, das zu lehren, was uns angedichtet wird, wie schön dagegen das, was wir wirklich lehren, mit Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer Kirche stimmt. Um der Wahrheit Gottes willen bitten wir alle unsere Leser, nicht auf das Ansehen irgend eines Menschen oder Namens zu sehen, sondern allein auf Gottes Wort: das soll allein richten in Sachen der Seelen Seligkeit, das soll allein die Gewissen berichten und binden! Aber verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt! Das thut aber auch der, welcher auf eines Menschen Urtheil oder Ansehen hin eine Lehre annimmt oder verwirft, sei es Walther oder Harms. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß! werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht sehen“. Wer aber darnach sich richtet, der kann mit David sprechen: „Du machest mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte deine Befehle“, Ps. 119, 98—100. — Um der Wahrheit Gottes willen, deren unschätzbaren Werth für die eigene Seele nicht nur, sondern auch für den Bestand der Kirche, insonderheit der lutherischen Freikirche, Herr Pastor Harms auch gar wohl erkannt hat, bitten wir auch diesen, unser nothgedrungenes Zeugniß wider ihn ohne Born und Eifer zu prüfen, seine falschen Lehren zu widerrufen und auch das der ehrw. Synode von Missouri in Nordamerika angethane Unrecht wieder gut zu machen. Keine Schande ist's ja, zu bekennen, daß man gesündigt hat, wohl aber ist's Schande, in der Sünde zu beharren, und bringt ewigen Schaden.

Gott unser Heiland bringe zurecht, die irre gegangen sind, und erhalte alle seine Auserwählten in seiner Gnade und seligmachender Erkenntniß bis an's Ende. Er mache unserem Jammer bald ein Ende mit seinem lieben jüngsten Tage. Amen. Ja, komm Herr Jesu! Amen. W.

Die sächsische Landessynode.

(Fortsetzung.)

Ähnlich, wie mit den verwandtschaftlichen Ehehindernissen, hat's die Synode auch mit der Wiedertrauung Geschiedener gemacht; die entscheidende Norm ist wiederum das Reichs-civilgesetz mit seinen Lagen, selbst die Verheirathung eines geschiedenen Ehebrechers mit der Person, mit der er die Ehe gebrochen, durch Dispensation freigebenden, im Uebrigen die Scheidung aus allen nur denkbaren Gründen erlaubenden Grundsätzen. Die Trauordnung macht zwar zunächst in Be-

auf meine Werke und Würdigkeit, denn die Gnade ist mir gegeben in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, da ich ja noch nicht gewesen bin, wie Paulus das handelt 2 Tim. 1. Aus dem Grund führet auch Paulus diesen Trost Röm. 8: was einem berufenen Christen in dieser Welt Gutes oder Böses begegnet, daß ihm solches alles zu Besten dienen müsse; weil Gott in seinem Vorsatz vor der Zeit der Welt verordnet habe, wie er einen jeglichen durch Kreuz und Unglück bringen wolle zur ewigen Herrlichkeit. Aus diesem Grund nimmt auch Paulus den muthigen, fröhlichen Trost Röm. 8: „Was wollen wir viel sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ (Eine Predigt über das Evangelium Matth. 22., gethan zu Wolfenbüttel durch Martinum Chemnitzium, Doct. Anno 1673. C. 2.)

treff der Wiedertrauung des schuldigen Theiles der Geschiedenen, ohne sich übrigens ein selbstständiges Urtheil zu erlauben, ob die Scheidung vor Gott gilt oder nicht, ein sehr ernstes Gesicht, nachher aber läßt sie doch, wie einer der Redner sehr richtig bemerkte, eine Hinterthür offen, aus der der Geistliche herauskann, wenn sein Gewissen sich irgend gedrückt und beengt fühlt. Die Hinterthür besteht darin, daß die Trauung selbst des schuldigen Theiles erlaubt wird, „wenn Anzeichen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß sie die danach an den Tag getretene Sündhaftigkeit ihrer Handlungsweise erkennen und bereuen“. Wahrlich, eine weite Hinterthür, durch die man wohl in den allermeisten Fällen dem durch Versagung der Trauung natürlich entstehenden Hasses entgehen können. Als ob ein unrechtmäßig Geschiedener jemals, auch durch die ernstlichste Reue, von dem vor Gott und dem Gewissen noch bestehenden (wenn auch vor dem Staate gelösten) Bande loskommen, als ob das Wort: „Wer die Abgeschiedene freiet, bricht die Ehe“, jemals aufgehoben werden könnte! — Hier fragt man billig: Hat denn in dieser großen Versammlung, in der so viele Consistorialräthe, Professoren und Pastoren, und, was mehr sagen will, auch mancher ernste Christ aus der Hörerschaft saßen, niemand Furcht gehabt vor diesem Worte des Herrn? Hat man etwa auch zu sagen gewagt, das gelte uns Christen nicht? Nein! Zwar das Consistorium versteckt sich hinter die verschiedenen Auslegungen der von der Ehescheidung handelnden Stellen, indem es sagt (a. a. O., S. 103): „Auch dort (nämlich in der hannoverschen Landessynode) kam man jedoch zu der Anerkennung, daß die Ansichten über die sogenannten (!) schriftmäßigen Scheidungsgründe durch die bisherige Lehrentwicklung zu einem einheitlichen Abschlusse innerhalb der evangelischen Kirche nicht gelangt sind, daß daher die Fälle, in denen die Scheidung und beziehentlich Wiedertrauung für unstatthaft gehalten werden soll*, nicht zu specialisiren, vielmehr für alle Fälle, die auf kirchlichem Standpunkte zweifelhaft sein könnten, eine Prüfung jedes einzelnen Falles durch geeignete kirchliche Organe vorzuschreiben sei“, — und zeigt damit seine durch und durch papistische Lehre erstlich von der Unklarheit der Schrift, als welche nicht sich selbst auslege, sondern erst durch Glossen, wahrscheinlich von Seiten der Wissenschaft, klar gemacht werden müsse, und zweitens von der Gewalt des Kirchenregiments, anstatt der angeblich unklaren Schrift gewissenverbindliche Entscheidungen zu geben. Aber bei manchen Gliedern der Synode war doch das Bewußtsein vorhanden, daß diese Trauordnung hinter den Forderungen des Wortes Gottes zurückbleibe. So sagte z. B. der Referent (Sup. Anacker): „Gewiß, wenn wir Gemeinden hätten, die nur einigermaßen dem Ideal der Jerusalemitischen Urgemeinde entsprächen, o da wollten auch wir noch ganz andere, höhere und ernstere Anforderungen an unsere Gemeindeglieder stellen, nicht bloß in Bezug auf die Trauordnung, sondern auch auf andere Gebiete der kirchlichen Gesetzgebung“. Womit aber beschwichtigte er diese Mahnung seines Gewissens? Mit folgenden Erwägungen: „Aber wir haben Gemeinden, welche — wir dürfen uns das nicht verhehlen — nicht ohne Mitschuld der Kirche in ihrer Disciplin ziemlich (bloß?) gelockert sind. Diese wieder zum Verständniß kirchlicher Lebensordnungen und zur willigen Unterwerfung unter

* Also es scheint doch solche Fälle zu geben? Wie stimmt das aber damit, daß man kein Eherecht, sondern nur eine Trauordnung aufstellen will?

sie zu führen, das ist unseres Erachtens die Aufgabe, die wir jetzt zu lösen haben. Dabei können wir nicht sogleich mit dem Vollmaß kirchlicher Forderungen*) an sie herantreten, welches zwar für die, so Christus innerlich frei gemacht hat, ein Gesetz der Freiheit ist, aber von vielen, wo nicht von den meisten, doch nur als ein gesetzlicher Zwang, als eine zu schwere Last, gleichsam als ein auf den Nacken aufgesetztes Joch gefühlt werden würde. Wollen wir die Kirche als Volkskirche erhalten, die eine Erzieherin des Volkes sein soll, dann müssen wir mit pädagogischer Weisheit (?) und evangelischer Milde die Zügel anziehen und unser christliches Volk auf die Bahn gesunder kirchlicher Zucht zurückführen. Und solche Äußerungen finden sich auch von anderen Rednern. Am schärfsten wohl von Prof. Dr. Friedberg: „Setzt zum ersten Mal versucht die Kirche, auf eigene Hand Kirchenzucht zu üben, wie sie es immer hätte thun sollen und wie es allein ihrem Wesen und Begriffe entspricht. Das stößt zunächst bei den Gemeinden unstreitig auf Befremden, und dies wird um so mehr der Fall sein, als es sich hier um Ehen handelt, welche die Kirche bisher immer getraut hat und welche sie nun plötzlich nicht mehr trauen soll, weil sie eben jetzt vom Staate gelöst ist und ihren eigenen Principien nachgehen kann. Es ist fraglich, ob die Gemeinden sofort verstehen, wieso die Kirche ihre ganze Stellung und ihre ganze Thätigkeit der Ehe gegenüber zu ändern im Stande ist“. Dieser und ähnlicher Reden Sinn ist doch in Kürze der: Weil die Kirche bisher als Sklavin des Staates gegen Gottes Gesetz gesündigt hat, so muß sie es auch ferner, wenigstens noch eine Zeit lang thun, um — die Gemeinden nicht zu verlieren, nicht aufhören zu müssen, Volkskirche zu sein, wie man das Ding jetzt lieber nennt — es ist aber nichts andres gemeint, als das Staatskirchentum.**). Das ist aber ein gottloser Grundsatz und außerdem verfehlt er seines Zweckes. Denn die pädagogische Aufgabe der Kirche, von der Prof. Luthardt viele schöne Worte machte, und die auch wir nicht leugnen, wird nimmermehr erfüllt durch Abschwächung der schriftgemäßen Principien, sondern allein durch strenges Festhalten daran, bei aller evangelischen Milde in der Praxis. Will die Kirche, wie ein Redner sagte, durch diese Trauordnung des Volkes Gewissen schärfen, so darf sie nicht die eingerissene Gewissenlosigkeit der Massen zur obersten Richt-

*) Welches das ist, weiß man freilich noch gar nicht, das liegt ja noch im Schoße zukünftiger „Lehrentwicklung“ mit Hülfe der unschlüssigen Wissenschaft!

**) Zwar wird vom Consistorium einerseits zugegeben, daß die Kirche jetzt Freiheit erlangt habe, „darüber, in welchen Fällen sie die Trauung gewähren oder versagen wolle, lediglich nach den von ihr zu nehmenden religiösen und sittlichen Gesichtspunkten zu befinden“, aber es wird diese Freiheit dann gleich wieder aufgegeben, indem gesagt wird: „Die Entwicklung, welche dadurch das protestantische Eherecht erfahren hat, kann nicht unbeachtet bleiben, namentlich in Betreff solcher Länder, in welchen, wie in Sachsen, die Staatsangehörigkeit in der Hauptsache ganz mit der Zugehörigkeit zur protestantischen Kirche zusammenfällt, und das ganze Eherecht in dessen Folge durchweg auf dem Wege des Einverständnisses zwischen dem christlichen Staat und der Kirche unter Voraussetzung der Nothwendigkeit der kirchlichen Trauung festgelegt worden ist“ (Motiv, S. 100 u. 103). Also: Der Staat giebt zwar die Kirche frei, aber die Kirche will nicht frei werden, sondern nach Staatskirchengrundsätzen fortleben, um die Massen zu erhalten! Das ist's, was wir separirten Lutheraner an den Staatskirchenleuten verurtheilen, nicht aber „schmähen“ wir sie „schon darum als Abgefallene, weil sie einer Landeskirche angehören und dieselbe erhalten wissen wollen“, wie der Oberhofprediger in der Eröffnungspredigt sagte. Wenn sich die Landeskirche nur halten ließe ohne Verleugnung des göttlichen Wortes! Aber daß das unmöglich ist, wird hier ja von den Landeskirchlichen selbst eingestanden!

schuur machen. Thut sie's, so beweist sie wieder, daß sie die Landeskirche zu halten bestrebt ist um einen zu hohen Preis, und wird's erfahren müssen, daß sie, während sie zu schieben glaubt, geschoben wird — in immer schrecklichere Verweltlichung hinein.

Soviel von der Trauordnung, die ein trauriger Beweis dafür ist, wie in Sachsen die ungläubige Wissenschaft im Bunde mit dem Staatskirchentum am Verderben des Volkes arbeiten — und zwar unter dem schönen Scheine kirchlicher Formen und ernstester Fürsorge für das Wohl des Volkes.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Gegenstand wurde der Synode vorgelegt durch eine Petition des Ausschusses der Chemnitzer Konferenz, die Kirchenzucht betreffend; doch wurde hiermit die Synode überaus schnell fertig, indem sie ohne Debatte den von Prof. Luthardt motivirten Ausschußantrag annahm, welcher lautete: „Der Ausschuß beantragt, nachdem er von der Art und Weise, in welcher das hohe Landesconsistorium einschlagende Fälle bisher behandelt hat, und von der Absicht desselben, im Verordnungsblatte entsprechende Veröffentlichungen ergehen zu lassen, Kenntniß genommen: Die Petition als erledigt zu betrachten.“ — Wir haben uns zwar schon früher dahin ausgesprochen, daß wir die Einführung eigentlicher Kirchenzucht in der Landeskirche für ganz unmöglich halten, so lange nicht Lehrzucht eingeführt ist. Ja, wir müssen es wiederholt als ein Zeichen der schrecklichen Verblendung über den wahren Zustand der Landeskirche, die gerade bei den Gläubigen herrscht, bezeichnen, daß man mit dieser Frage sich abgiebt, ehe an Lehrzucht zu denken ist. Dennoch ist uns die Geschwindigkeit, mit welcher die Synode über diese, doch von einer beachtenswerthen Fraktion der Landeskirche ausgehende und wichtige Fragen berührende Petition dahinrauschte, überraschend gewesen. Man weiß eben, daß hier eine der wundesten Stellen der Landeskirche ist, und die berührt man nicht gern. Hätte man doch auch von der Ausübung des Bannes nicht handeln können, ohne die heiße, so sehr im Dunkeln schwebende Frage des Privatsuspensionsrechts der Pastoren zu berühren. Nun nahm zwar die Petition dieses Recht ohne Weiteres für die Pastoren in Anspruch und behauptete, neuere private Verordnungen des Consistoriums (an Pastor Scholze, dessen Namen jedoch wohlweislich verschwiegen ward) hätten es bestätigt. Aber das ist — so ohne Einschränkung — nur eine kühne Behauptung der Petenten, welcher Pastor Scholze's inzwischen erfolgte definitive Amtsentsetzung in's Angesicht schlägt. Was übrigens den Inhalt der in Nr. 21 des „Pilgers a. S.“ abgedruckten Petitionen anlangt, so will dieselbe Einführung einer vollständigen, durch alle Ermahnungsgrade bis zum Bann fortgesetzten Kirchenzucht, und zwar in einer Form, durch welche die Landeskirche als ein unter dem Consistorium als dem sichtbaren Oberhaupt verfaßtes Ganze in noch nie dagewesener Weise bestätigt würde. Daß die Consistorien beratende Körper waren, ist ganz vergessen: in dieser Petition ist das Landesconsistorium das Kirchenregiment, das über Bann und Wiederaufnahme allein zu entscheiden hat — also ein vielköpfiger Pöbel im Kleinen. Und das soll „lutherisch“ sein! Unser Bekenntniß sagt: „Christus giebt das letzte und höchste Gericht der Kirche, da er spricht: Sagt der Kirchen“, und meint mit „Kirche“ nicht eine so oder so verfaßte Landeskirche, sondern die ganze Gemeinde (natürlich mit dem Pastor) dessen, der gebannt werden soll. Von eben dieser redet Luther, wenn er spricht: „denn sie gehört auch dazu, wenn jemand bei ihr soll verbannt werden.“ — Will übrigens die Chemnitzer Konferenz diese Sache weiter treiben, so möge sie erst die Frage

wegen des Privatsuspensionsrechtes zum Austrag bringen, — welches die eine unerläßliche Grundlage des Bannes ist, — sodann auf Lehrzucht hinarbeiten — denn wie kann man einmütig handeln, so lange in der Lehre solche Verwirrung und Uneinigkeit herrscht — und endlich beherzigen, was Luther sagt: „Was hindert denn jetzt zu unsern Zeiten den Bann? Nichts denn daß niemand in diesem Stück (brüderliche Bestrafung des Nächsten) thut, was einem Christen gebühret und zusteht. Du hast einen Nachbar, welches Leben und Wandel dir wohl bewußt und bekannt ist, deinem Pfarrherrn aber ist es entweder gar unbewußt, oder je nicht so wohl bewußt; denn wie kann er eines jeglichen Leben insonderheit wissen, wie es ist? Darum wenn du siehst, daß dein Nachbar durch unrechte Hantierung oder Handel reich wird; siehst, daß er Unzucht oder Ehebrecherei treibet, oder sein Gesinde unflüßig und nachlässig zeucht und regiert, so sollst du ihn erstlich vermahnen und christlich verwarnen, daß er wolle seiner Seligkeit wahrnehmen und Aergerniß meiden. Und o wie gar ein gut heilig Werk hast du gethan, wenn du ihn also gewinnest! Aber Lieber, wer thut es? Denn aufs erste ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit saget, dem wird man gram. Darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunft behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du ihn wollest erzürnen und dir zum Feinde machen. Desgleichen wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fället mit der ersten Vermahnung auch die andere und dritte in Brunnen, dadurch der Nächste hätte können wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahnen thätest, was du schuldig und pflichtig bist.“ Ist nun selbst unter den Pastoren die brüderliche Bestrafung ganz abgekommen, wie das „Kirchen- und Schulblatt“ neulich eingestandt, wie wird's in den Gemeinden stehen? So fange man doch nicht beim Dachfirsten zu bauen an, sondern lege erst den Grund! — Wie verkehrt aber vielfach gerade unter Pastoren die Kirchenzucht aufgefaßt wird, das zeigte eine Petition des Verbandes der sächsischen Predigerconferenzen, ein Dissidentengesetz betreffend, in welcher es zur Begründung der Bitte, daß die öffentliche Bekanntmachung des Austrittes eines Gemeindegliedes angeordnet werden möge, unter anderem hieß: „Nachdem der Austritt Thatsache geworden, möchte solches der betreffenden Kirchengemeinde öffentlich bekannt gegeben werden, gleichwie auch der Abschied der leiblich Gestorbenen vermeldet wird. Dieses letzte Stück der Kirchenzucht an den in den geistigen Tod Gehenden zu üben, wäre die Kirche wohl auch um der Zurückbleibenden willen nicht weniger verpflichtet“. Abgesehen davon, daß es — gelind gesagt — eine sehr gedankenlose Rede ist, alle Dissidenten gingen in den geistigen (geistlichen?) Tod, als ob die Landeskirche oder etwa die staatlich anerkannten Kirchen, welche es vor dem Dissidentengesetz gab, die alleinseligmachende Kirche seien, so ist's freilich entseßlich, wenn nur dieses „letzte Stück der Kirchenzucht“ geübt werden soll. Nein, hat die Kirche vorher nichts gethan, die Austretenden zu retten, so soll sie ihnen hinterher auch nicht Steine nachwerfen! Die Synode lehnte denn auch diesen Punkt der erwähnten Petition ab.

(Schluß folgt.)

W.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.

„Das soll das Wahrzeichen sein der rechten Christen dabei man lenne, daß sie von Gott geboren seien, und sie unterscheide von den falschen Kindern, welche allein den Schaum behalten von dem Worte Gottes, aber die Kraft desselben nimmer erfahren; davon wird nur ein Mondkind, da kein

recht göttlich Leben, noch Kraft ist. Es heißt allhier nicht, von Gott geboren sein, und nach des Teufels Gefallen in Sünden liegen und leben, wie du zuvor gewesen bist; sondern dem Teufel und seinem Reich widerstehen. Darum so du nicht die Welt überwindest, sondern dich überwinden lässest, magst du wohl rühmen vom Glauben und Christo; aber deine eigne That zeugt wider dich, daß du nicht Gottes Kind bist. — Als daß ich am untersten und groben Exempel anfange: so du dich Gottes Kind rühmest und lebest doch in Hurerei, Ehebruch zc., so hat dich schon der Teufel überwunden und aus Gottes Reich gerissen. Bist du ein Geizwanst, der mit Büchern, Uebersetzen, falscher Waare und unrechtem Handel dem Nächsten Schaden thut, so hast du dich, die Welt und dein eigen Fleisch durch einen Pfennig überwinden lassen. Liegest du in Haß und Reid wider deinen Nächsten, so bist du schon des Teufels Knecht und Gefangener. Also auch in den subtilen, hohen Stücken, da man widerstehen soll des Teufels Schalkheit und Tücke, so er den Menschen betrügt mit falscher Lehre und treibet zu Abgötterei, falschem Glauben, Vermessenheit, Verzweiflung, Gotteslästerung zc. So du nun alsdann dem Teufel weichst und dich verführen lässest, was hilfts dich, daß du dich des Evangelii und Glauben rühmest, so du doch Gottes Wort nicht recht gefasset hast, und Gott in Christo nicht recht erkennest, sondern gehest in Irrthum und falschem Dünkel, von dem Teufel gefangen und betrogen.“

(Luther, Erl. Ausg. 8, 219. 220.)

Vertrauen.

An einem schönen Sommerabend saß eine Frau vor ihrem Häuschen und nähte eifrig an einem Kleid für ihren jungen Fritz, dessen fröhliches Lachen man vom Garten her vernahm. Der Mann saß bei seiner Frau und genoß der wohlverdienten Ruhe nach Beendigung seiner mühsamen Arbeit.

Was werden wir thun, Heinrich, um zu leben, wenn der Winter da sein wird? Es fällt uns im Sommer schon schwer genug, wie wird's dann gehen?

Diese Frage weckte in dem Gemüth des halb eingeschlummerten Mannes ein Gefühl, das sich auf seinem Gesicht spiegelte.

Meine liebe Frau, was näht du da?

Ein Winterkleid für unsern Fritz.

Ich dachte mir's. Weiß es der kleine Mann?

Gewiß nicht.

Solltest du es ihm nicht sagen, um seiner quälenden Sorge für den kommenden Winter ein Ende zu machen.

Wie kommt du auf diesen Gedanken? Wie sollte er sorgen? Hörst du ihn nicht? Er ist den ganzen Tag fröhlich wie ein Vögelein, und wenn es ihm einkäme, an den Winter zu denken, so würde er auf seine Mutter vertrauen, von der er die Kleider erwartet, die er braucht.

Glaubst du das? Nun, so ist unser Junge weiser als seine Mutter.

Die Augen der jungen Frau füllten sich mit Thränen, als sie den nach dem Himmel gerichteten Blick ihres Mannes sah, und die Wolke, welche finster über ihrem häuslichen Heerd geschwebt, verschwand, durch das Vertrauen des Kindes verschleucht.

„Darum sollt ihr nicht sorgen, spricht Jesus, und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ (Matth. 6, 31—33).

(„Herold u. Zeitschrift“.)

Suchet in der Schrift!

Ein rechtgläubiger Christ, dem die Wahrheit ein Ernst ist und von Herzen nach der ewigen Seligkeit trachtet, soll nicht allein die Artikel des Glaubens gründlich verstehen lernen und darauf Acht geben, daß er die Wahrheit und falsche Lehre unterscheiden könne, sondern soll auch mit Fleiß nach dem Grunde in Gottes Worte forschen, wie er alle Artikel seines Glaubens mit Zeugnissen der Schrift beweisen und erhalten möge. Denn, der Feind unserer Seligkeit feiert nimmer, er erwecket immerdar Irrgeister und falsche Lehrer, die sich unterstehen, die seligmachende Wahrheit zu verdunkeln und zu verfälschen, und ist ganz geschwinde, seine schädlichen Lügen zu schmücken und zu färben. Wenn denn jemand nicht wohl gegründet ist, daß er sich wisse auf die Zeugnisse der heiligen Schrift zu verlassen und mit Gottes Wort die Verführung und Verfälschung zurückzutreiben, so ist es sehr leicht geschehen, daß der Mensch von der seligmachenden Wahrheit abgeführt und mit falscher Lehre, die den Glauben auslöscht, eingenommen werde. Mit großem Ernst spricht der Herr Christus: „Forschet in der Schrift, denn sie ist, die von mir zeuget“. Joh. 5. Und Petrus spricht 1 Petr. 3: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht“. Und der Herr Christus spricht Matth. 7 von einem Christen, der rechten Grund seines Glaubens hat und auf die Lehre Christi fleißig Achtung geben thut: „Wer diese meine Rede höret und thut sie, dem vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Da nun ein Platsregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet“. Man siehet täglich, wie leichtlich es mit den Christen geschehen ist, daß sie in Irthum verführt werden. Mancher hat zehn oder zwölf Jahre Gottes Wort gehöret, kommt aber ein Schwärmer und bringet etwas Neues, so plaket er flugs zu und weiß nicht, wie hoch er den Menschentand rühmen soll. Das kommt daher, daß die Leute auf den Grund ihres Glaubens, wie sie die Artikel mit denen Zeugnissen der heiligen Schrift beweisen sollten, nicht Acht geben: darum können sie die Lügen und den Betrug von der in Gottes Wort gegründeten Wahrheit nicht unterscheiden.

(Tilemann Heshusius.)

Von der brüderlichen Bestrafung.

Warum strafft du deinen Nächsten? Weil du erzürnt bist, daß er an dir gesündigt hat? Das sei ferne! Thust du es aus Eigenliebe, so thust du nichts. Thust du es aus Liebe zu ihm, dann thust du sehr recht. Du mußt es um seinetwillen thun, daß du ihn gewinnst. — Vernachlässigst du das, dann bist du schlechter denn er. Bedenke, er hat dir ein Unrecht zugefügt und sich dadurch selbst schwer verwundet: und du verachtest die Wunde deines Bruders? Du siehst ihn unkommen und achtest es nicht? Du bist schlechter in deinem Schweigen, als jener durch sein Beschimpfen, womit er sich an dir versündigte. — Vergiß die Beleidigung, aber nicht die Wunde deines Bruders. Strafe ihn daher zwischen dir und ihm allein, indem du seine Besserung im Auge hast, mit der Beschämung aber ihn verschonest. Denn siehe, er möchte sonst vielleicht aus Scham seine Sünde zu vertheidigen anfangen, und indem du ihn bessern willst, machst du ihn nur um so schlechter. — Wenn du es

allein weißt, daß er an dir gesündigt hat, und du willst ihm vor Allen seine Sünde vorhalten, so bist du nicht ein Strafer, sondern ein Verräther.

(Augustinus.)

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit, durch den Cassirer des nordwestlichen Districts der ehrv. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. in Nordamerika, Herrn C. Eißfeldt in Milwaukee, Wis., folgende Gaben empfangen zu haben: Für den Kirchbau in Allendorf a/Allm. M. 417; für die Lutheraner in Sarata, Rußland, M. 41,80; für Herrn P. Brunn in Sieeden M. 20,90, und für die Kirchbaucaße in Planitz M. 101,99. Niederplanitz, Aug. 1881. D. Willkomm, Pastor.

Mit herzlichem Danke habe ich für die Kirchbaucaße meiner Kreuzgemeinde in Crimmitschau erhalten: Von Herrn P. Otto in Worsow, Zll., M. 4,15; von Herrn Hermann Bedert in Crimmitschau M. 2; von Herrn N. N. M. 6. B. L. Meyer, P.

Hiermit bescheinige ich den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Durch Herrn P. Willkomm: Von ihm selbst M. 10; auf Herrn Glathe's Hochzeit in Zwidau gesammelt M. 18,10; 2. Quartalsbeitrag der St. Johannisgemeinde in Planitz M. 62; Kindtaufscollekte von Herrn Cletus Siegel in Planitz M. 5. Beitrag der Gemeinde Frankenberg M. 15. Von Herrn P. Hübener in Dresden M. 10. Für innere Mission: Von Herrn Esch in Mittelsrotha durch Herrn Porstmann in Chemnitz M. 1,50; Dankopfer von Frau C. in M. durch Herrn P. Kern in Chemnitz M. 10.

Für Aegermission: Durch Herrn P. Willkomm: In einer Missionsstunde gesammelt M. 11,70; von Frau G. in Zw. M. 1; von N. N. durch Herrn Wilhelm in Crimmitschau M. 0,50.

Für Indianermision: Von demselben M. 0,70. Für den Collegschüler Erzfisch in Fort Wayne und den Seminariisten Singer in Addison: Collete der St. Johannisgemeinde am 1. Pfingsttage je M. 20, zusammen M. 40. Chemnitz.

Eduard Keldner, Cassirer.

Buch-Anzeige.

Von dem Unermöglichen menschlicher Kräfte in denen Sachen, so das ewige Leben betreffen. Vier Predigten von Tilemann Heshusius. Mit einem Vorworte von W. Hübener. Dresden 1881. Verlag von Heinrich J. Neumann. (158 und VII Seiten.) Preis: geh. M. 1,80.

„Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Äpfel in silbernen Schalen“. Das gilt auch von dem vorliegenden Wiederabdruck dieser köstlichen vier Predigten des alten Tilemann Heshusius. Denn dieselben erfüllen gerade in der Jetztzeit einen doppelten wichtigen Zweck; erstlich nämlich zeigen sie mit einer unumwiderprechlichen Deutlichkeit, daß die jetzt als Calvinismus und neumissourische Lehre in der ganzen Kirche vertheilte Lehre von der Gnadenwahl zur Zeit der Abfassung der Concordienformel gerade von denen vertreten ward, welche im schärfsten Gegensatz zum Calvinismus standen, und bedeu so die geschichtliche Unwahrheit auf, mit welcher unsere jetzigen Gegner uns zu überbäumen suchen; und zum Andern zeigen sie, klar und fest gegründet in der Schrift, wie sie sind, gewaltig, welches die rechte Lehre vom menschlichen Unermöglichen ist und wie dieselbe auf das Unmögliche zusammenhängt mit der rechten Lehre von der Gnadenwahl, aber auch, wie wichtig es ist, in diesem Stücke nicht ein Haar breit von der Nichtschnur göttlichen Wortes abzuweichen. Wem Luthers Buch „Von unfreien Willen“ zu schwer ist — und es dürfte den allermeisten nicht theologisch gebildeten Christen allerdings recht schwer vorkommen —, der findet hier in gemein verständlicher Sprache das Wesentliche aus diesem Buche. Wir können daher dasselbe nicht dringend genug empfehlen, und wünschen, daß es recht viele vom Synergismus unserer Zeit gefangene Leser von demselben befreien, die davon Befreiten aber in der göttlichen Wahrheit vom gänzlichen Unermöglichen der natürlichen Kräfte des Menschen in geistlichen Dingen und von der Alleinwirksamkeit der Gnade befestigen möge. Die Vorrede Herrn Pastors Hübener's, sowie etliche von ihm beigegebene Anmerkungen erhöhen den Werth des Buches, dem wir recht viele Käufer und Leser wünschen. W.

Zur Nachricht: Wegen der bevorstehenden Synodal-Versammlung werden die beiden Septbr.-Nummern schon Anfang des Monats zusammen ausgegeben werden und zwar, da gegenwärtiger Nr. ein halber Bogen beigegeben werden mußte, in einer Stärke von nur 1½ Bogen. D. N.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 17 & 18.

Bwickau in Sachsen.

1. & 15. September 1881.

Predigt

zum Bundesfest der Jünglingsvereine der ev.-luth. Freikirche Sachsens
am 10. Juli 1881 in Chemnitz.

Auf Verlangen mitgetheilt von P. Kern.

J. N. J.

Text: Psalm 119, 9:

„Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich
gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“

Allerwärts in Christo geliebte Festgenossen! Insonderheit ihr
theuren jugendlichen Freunde!

Es ist ein bekanntes Bild, das Leben des Menschen mit
einer Wanderung zu vergleichen, die ihn mit jedem Schritte,
den er auf dem Wege der Zeit wandelt, dem Ziele, einer
seligen oder unseligen Ewigkeit, näher bringt. Auch die heil-
lige Schrift gebraucht dieses Bild. Sie nennt die Christen
Gäste, Fremdlinge, Pilgrime und sagt von ihnen, daß sie hier
keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen.
Wie Wanderer dieser oder jener fernen Stadt zueilen, so be-
finden sich auch die Christen auf einer Reise und Wanderung.
Das Ziel ihrer Reise ist auch eine schöne, ferne Stadt. Aber
diese Stadt liegt nicht hier unten auf Erden, sondern droben
im Himmel. Das Jerusalem, das droben ist, die Freie, die
hochgebaute Stadt mit den Perlethoren und den goldenen
Gassen, wo das Halleluja reine man singt in Heiligkeit, das
Hosianna keine ohn' End in Ewigkeit — das ist das ersehnte,
felige Ziel ihrer fauern, beschwerlichen Reise und Wanderung.

Ein Tag sagt es dem andern,
Das Leben ist ein Wandern
Zur großen Ewigkeit;
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit —

diese Gedanken bewegen das Herz des Christen und lassen ihn
einstimmen in des alten Paul Gerhardt geistliches Pilgerlied:

Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab' hier keinen Stand;
Der Himmel soll mir werden,
Da ist mein Vaterland.
Ich wand're meine Straßen,
Die zu dem Himmel führt,
Da mich ohn' alle Maßen
Mein Vater trösten wird.

Der Weg, den die Christen zu gehen haben, führt hin-
durch durch diese Welt und Zeit, hinauf, hinauf nach der
Stadt Gottes in der seligen Ewigkeit, und je weiter sie vor-
wärts schreiten auf diesem Wege, desto mehr fühlen sie sich
emporgehoben über alles Glend und allen Jammer dieser Welt,
es dünkt sie, als sähen sie die Zinnen des himmlischen Zion
und die Thürme der ewigen Gottesstadt bereits immer weiter
und weiter hervorragen, als hörten sie schon das neue Lied,
das ewige Hosianna und Halleluja von allen Engeln und
Auserwählten anstimmen in himmlischen, nie gehörten Har-
monien. Und wohl denen, deren Herzen erfüllt sind von
solch' himmlischem Heimweh! Selig sind, die Heimweh haben,
denn sie sollen nach Hause kommen.

Aber hindurch durch diese Welt und Zeit führt der Weg
zu ewigem Leben und himmlischer Herrlichkeit. Alle müssen
sie diesen Weg gehen, der lebensmüde Greis wie der Jüng-
ling im Gefühle seiner jugendlichen Kraft. Ja, auch für den
christlichen Jüngling ist dieser Weg da. Auch er muß in der
Welt sein. Er kann sich nicht gegen die Welt abschließen,
auf Tritt und Schritt kommt er mit ihr in Verührung. Er
soll sich nicht vergraben hinter dicke Klostermauern. Wan-
derer, Pilgrime seid ihr, lieben Jünglinge, und eines Wan-
derers Art ist, sich wohl umzusehen im Lande der Fremde.
Das thut nur getrost. Vergeßt aber nicht, daß ihr hienieden
keine bleibende Stadt habt, daß die Erde nicht eure Heimath,

dieses Leben nicht die euch gegebene Bestimmung ist. Vergeht nicht, daß euer Leben nur ein Wettlauf sein soll nach dem himmlischen Kleinod, nach der unvergänglichen Krone des ewigen Lebens. Bedenkt, wenn ein Schiffskapitän sein ihm anvertrautes Fahrzeug führt auf offenem Meer, da behält er immer das Ziel im Auge, wohin er will, auch wenn er eben erst abgefahren ist vom Lande. So soll es ein christlicher Jüngling auch machen. Er ist eben erst abgefahren von dem glücklichen Lande der frohen Kindheit, er hat, menschlich gerechnet, noch einen weiten, weiten Lebensweg vor sich, aber trotzdem soll er das Ziel seiner Wanderung unverrückt im Auge behalten, soll täglich prüfen, in sein Herz und Leben schauen und nach dem untrüglichen Wegweiser des göttlichen Wortes genau untersuchen, ob der Weg, den er geht, ihn dem Ziele näher bringt, ob er auf dem betretenen Wege einst ankommen werde in der rechten Herberge zur Heimath. O wie viele Jünglinge haben das Ziel gänzlich aus dem Auge verloren und gehen in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen den breiten Weg, der hinabführt in den Abgrund ewiger Unseligkeit! Wie viele andere unterlassen die tägliche Prüfung und meinen, sie bedürfen ihrer nicht; daß sie auf dem rechten Wege seien, sei ja selbstverständlich. Ach, sie haben darin ein Kennzeichen, daß sie vom rechten Wege schon abgekommen sind, denn unser Herz, spricht Gott, will immerdar den Irrweg. Und in welcher erschrecklichen Gefahr schweben solche! Denn der Weg, den wir gehen, hat das Besondere, daß wir sein Ende nicht vorher-, ja, keinen Schritt voraussehen können. Wie mancher sieht sich daher plötzlich am Ende seiner Wanderung, der noch einen weiten Weg vor sich zu haben meinte. Und dann heißt's: zu spät! Die Gnadenzeit ist dann auf immer zu Ende, die Seele verloren, die Krone verschert. Darum behaltet allezeit vor Augen und im Herzen, lieben Jünglinge, das Ziel eurer Wanderung, vergeht es nicht, bei allem, was ihr thut. Seid ihr anders wahrhaft christliche Jünglinge, so bedenkt stets, daß ihr nicht bloß Erdenwanderer, sondern auch Himmelsbürger, nicht bloß Menschenfinder, sondern auch Gotteskinder seid, daß ihr nicht bloß einen sterblichen Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele habt, daß hinter der Zeit die Ewigkeit liegt, und daß es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.

Darum laßt mich jetzt aus Gottes Wort auch zeigen, wie ihr euern Lebensweg gehen müßt, damit Gottes Wohlgefallen auf euch ruhe, und ihr, wenn der letzte Schritt gethan ist und der Wanderstab eurer Hand entfällt, es sei früher oder später, stehet am endlichen, ewig seligen Ziele. Ich stelle euch zu diesem Zwecke jetzt vor

den Lebensweg des christlichen Jünglings

und zeige euch hierbei

1. wie der christliche Jüngling ihn gehen, und
2. wornach er sich dabei richten soll.

I.

Wenn der Wanderbursch, frei von drückender Sorge, fröhlich zum Wanderstabe greift, um in diese oder jene ferne Stadt zu ziehen, so kann er seine Reise in verschiedener Weise machen. Er kann sie langsam oder in Eile machen. Er kann unterwegs öfter als nöthig ist, in den Wirthshäusern einkehren, die an der Straße stehen, und in Gesellschaft lustiger Zechbrüder die Zeit verbringen, kann sich unterwegs an diesen oder jenen Menschen hängen, der ihm aber eher hinderlich als förderlich ist auf seiner Wanderung, kann sich mit allerhand un-

nöthigen Dingen beschweren, die ihm am Fortkommen nur hinderlich sind, kann das Ziel aus den Augen verlieren und auf allerlei Irr- und Abwege gerathen, die ihn mehr vom Ziele ab, als demselben näher bringen. Er kann aber auch mit Vermeidung alles dessen, was ihn hindert und aufhält, mit Ernst und Eifer so schnell als möglich an's Ziel zu kommen trachten. So der Jüngling bei seiner Wanderung durch diese Welt und Zeit nach der Ewigkeit. Er kann als ein bekehrter, himmlisch gesinnter, christlicher Jüngling seinen Weg gehen, eingedenk seiner himmlischen Berufung, im steten Kampf gegen die drei Wegelagerer Teufel, Welt und Fleisch, in heiliger Scheu vor allen Irrwegen und Fehlritten, mit Absonderung vor aller bösen Gesellschaft, oder aber, als ein weltlich gesinnter, unbekehrter, unchristlicher Jüngling, seinen Himmel auf Erden suchend, vom eigenen Herzen versucht, von der Welt verlockt, vom Teufel überlistet, sich die Fremde zur Heimath machen, im Irrgarten dieses Lebens auf dem oder jenen Abwege dahingehen, auf dem Irrwege des Unglaubens, oder der Schwärmerei, offener oder heimlicher Sünden und Laster.

Niemand aber meine, es sei gleichgültig, wie einer seinen Lebensweg geht, ob als Sündenknecht oder als Freier, als Gläubiger oder als Ungläubiger, als Christ oder als Unchrist; denn „wie du lebst, so stirbst du, wie du stirbst, so fährst du und wie du fährst, so bleibst du.“ Wie du also deinen Lebensweg gehst, davon hängt sehr viel, ja, Alles ab, nämlich ob du am Tage des Gerichts angenommen oder verworfen wirst, ob das Ende deiner Wanderung der Himmel der Seligen oder der Ort der Qual ist. Fragt ihr aber, wie sollen wir denn nach Gottes Willen unsern Weg wandeln, so lautet die kurze, aber vielsagende Antwort des Herrn eures Gottes in unserm Text: „unsträflich“ soll der christliche Jüngling seinen Lebensweg gehen. Das heißt also, daß er Glauben und gut Gewissen, die Gnade und Huld Gottes, die Hoffnung und Gewißheit himmlischer Herrlichkeit und ewiger Seligkeit nach diesem zeitlichen Leben behalte. Unsträflich soll der christliche Jüngling seine irdische Wanderung zurücklegen, nämlich, ohne den heiligen Born und das gerechte Mißfallen Gottes über sich zu erregen und zu erwecken, daher ohne sich zu beflecken mit dem Schmutze der Jugendsünden, und mit den unlautern Werken der Fleischeslust, welche wider die Seele streiten. Ehrbarlich, als am Tage, als ein Kind des Lichtes soll er seinen Weg gehen, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Rammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, nicht im Sauf und Braus durchschwärmer und durchschwelger Nächte, nicht in der Brunst eines wollüstigen Herzens und in hurerischen Gelüsten, nicht in Zank und Streit. Täglich soll er sein Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden, täglich ablegen, was Gott mißfällt, und täglich zunehmen in dem, was Gott wohlgefällt, immer mehr sich erheben von dem, was auf Erden ist, und trachten nach dem, das droben ist, immer freier werden von Irrthum und Sünde, immer völliger werden in der Liebe Gottes und der Brüder. Wollen ihn die bösen Buben auf Abwege locken, mit ihnen zu laufen in das wüste, unordentliche Weltwesen, so soll er mit dem unsträflichen Joseph sprechen: „Wie sollte ich ein solch' groß' Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?“

Wie, ist das nicht eine schöne, hohe, herrliche Aufgabe für einen christlichen Jüngling? Da gilt es Siege zu erringen, von denen zwar die Weltgeschichte nicht berichtet, die aber im Himmel unvergessen bleiben; Feinde zu überwinden, von denen es heißt: Groß' Macht und viel List ihr' grau-

jam' Rüstung ist, auf Erden ist nicht ihresgleichen; eine Krone zu erlangen, die noch strahlen wird in unvergänglichem Glanze, wenn alles Gold und Edelgestein dieser Welt längst in Staub und Asche verwandelt sein wird.

Meinet nun aber nicht, theure Jünglinge, daß euch durch Forderung eines solchen unsträflichen Wandels eure Jugendzeit verbittert und verkümmert werden sollte. Das sei ferne! Auch für euch sind die Blumen da, die Gott der Herr uns an unserm Lebenswege hervorsprossen läßt. Sagt doch selbst die Schrift: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend!“ Auch euch gilt das: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Jugend und Freude ist ja eins, wie Blüthe und Duft. Wer soll sich freuen, wenn sich die Jugend nicht freut? Nichts ist kläglicher, als ein faß- und kraftloser oder gar schon halbverwelkter Jüngling, der nur noch mäkeln und kritteln, aber sich nicht freuen kann. Und das rechte Christenthum hebt die Freude nicht auf, sondern giebt ihr erst die rechte Weihe. Nur der Unverstand, der das Christenthum nicht kennt, kann es düster und freudlos schelten. Aber freilich, die rechte Christenfreude ist eine Freude im Herrn, die ein gutes Gewissen zu Gott hat, nicht jene Freude mit bösem Gewissen, die nach ausgekosteten Genußen mit bittersten Selbstvorwürfen endet, das Mark der Kraft in den Gebeinen verzehrt, den ganzen Leib zu einem schon in der Blüthe verwelkten Baum macht und dem früh schon verlebten Jüngling das Kainszeichen der Sünde auf die Stirn drückt, daß er nur elend und kümmerlich das Leben fristet, oder es gar, weil es keinen Reiz mehr für ihn hat, von sich wirft, wie ein schmutziges Kleid. Das ist der Fluch der Freude ohne Gott. Eine solche Freude ist gar keine Freude, sondern nur ein süßer Rausch, auf den hinterher ein desto schmerzlicheres Erwachen in bitterer, qualvoller Reue folgt, wie auch Unzählige aus eigener trauriger Erfahrung bezeugen können. Darum freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, freuet euch an allem, was edel und schön ist, aber vergeßt nicht, auch die Freude hat, wie all' unser Thun, ihren Richter, wisset, daß euch Gott um dieses alles wird vor Gericht führen. Darum fliehet solche Freuden, deren Genuß euch späterhin in der Erinnerung die Schamröthe in die Wangen treiben müßte. Suchet nicht sündliche Lust und Freude, nicht die Freuden dieser Welt, wie sie leider Gottes jetzt fast ausnahmslos die Ergötzung und Erholung der Jugend bilden.

Denn was sind das für Freuden? Sträfliche, die unausbleiblich Gottes Zorn und Gericht nach sich ziehen. Ihr aber, als christliche Jünglinge, sollt euren Weg unsträflich gehen, so daß ihr Glauben und gut Gewissen, Gottes Huld und Gnade behaltet. Das ist aber unmöglich, wenn ihr nach der Weise unbekehrter, fleischlicher Jünglinge eure Lust und Freude suchen wolltet in den Stuben der Trinker, in den Häusern des Schauspiels, in den Sälen des Tanzes.

Unmöglich kann ein christlicher Jüngling seine Erholung da suchen, wo gesoffen, gespielt, gelästert, geflucht und nicht selten geraucht wird — in den Trinkhäusern. Hütet euch vor ihnen! Mancher ging erst zögernd und schüchtern über ihre Schwelle, aber nicht lange wahrte es, so hatte er Glauben und gut Gewissen, Zucht und Ehrbarkeit, Geld, Gut und Gesundheit verloren. Darum vergeßet das Wort Gottes nicht: „Es ist besser, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus.“ Seid gewarnt auch vor den Schauspielhäusern, diesen öffentlichen Schulen und Reken der Unzucht, diesen Hörentempeln der Fleischelust, der Augenlust und des hof-färtigen Wesens. Selbst ein ehrbarer Heide erklärt, daß sie gar nicht vorhanden sein würden, wenn man nicht Schanden

und Laster guthieße. Mit witzigen und schlüpfrigen Zweideutigkeiten wird da das Fleisch gekitzelt, die Liebe zur Welt erweckt und durch das feine und darum um so gefährlichere Gift das Gewissen eingeschlafert und der Glaube ertödtet.

Wollt ihr euren Weg unsträflich gehen, so meidet auch die Tanzsäle, oder ihr setzt euch den furchtbarsten Versuchungen aus. Ich kann euch nicht ernstlich genug warnen vor den jetzigen weltüblichen Tänzen. Christus spricht: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“. Wenn also schon beim Ansehen die unkeusche Lust im Herzen entflammt werden kann, wie viel mehr muß das geschehen bei der Umarmung und dem Umherwirbeln der Person anderen Geschlechts, unter den Klängen einer aufregenden, die Phantasie erheizenden, wilden Musik und dem reichlichen Genuß geistiger Getränke, wie solches bei den weltüblichen Tänzen stattfindet. Zur Fröhnung der fleischlichen Lüste werden die Tänze angestellt, Werke des Fleisches sind sie, mit denen ihr keine Gemeinschaft haben dürft, wollt ihr euren Weg unsträflich gehen. Bei solchen weltüblichen, unzuchtigen Tänzen kann der wahre Glaube nimmermehr bestehen. Und beruft man sich auf den Ausspruch Luther's: „der Glaube läßt sich nicht austanzen“, so antworte ich: ja wohl, und dann am allerwenigsten, wenn man keinen hat. Luther hat jene Worte wahrlich nicht geredet von dem heutigen unzuchtigen Tanze, der unter den entsittlichenden Mächten unstreitig den ersten Rang einnimmt.

Hütet euch endlich auch vor den lustreizenden Romanen und Novellen, die gegenwärtig wie eine Sündfluth alles überschwemmen und von der lebenden Jugend mit einem wahren Heißhunger verschlungen werden. Ach, es ist nicht auszusagen, welches Unheil, welches zeitliche und ewige Verderben durch diese unzuchtigen Liebesgeschichten über die Jugend gebracht wird.

Seht, diese und ähnliche Freuden sind es, die ihr fliehen müßt, wollt ihr als christliche Jünglinge euren Lebensweg unsträflich gehen. Und meint nur nicht, daß ihr dabei etwas verliert. Im Gegentheil, ihr gewinnt nur. Denn jene sündlichen Freuden sind nur Scheinfreuden, nur ein süßes Gift, das den Gaumen ergötzt, aber die Seele tödtet. Wie ein böser Wurm nagen sie an den Wurzeln der zarten himmlischen Glaubenspflanze, bis diese endlich verdorrt und der Mensch als ein gnaden- und glaubloser Sünder dem rächenden Arme des Allmächtigen verfällt, worauf dann das Lachen sich in ewiges Weinen und Heulen verwandelt.

D bedenkt darum allezeit, ihr theuren Jünglinge, unsträflich sollt ihr euren Lebensweg gehen und dieses unsträfliche Leben laßt ebensowenig aus dem Sinne, wie das Ziel, wohin eure Erdenwanderung geht. Wohl ist das unsträfliche Leben nicht das Mittel, uns an's Ziel zu bringen; denn vor Gottes Gericht besteht kein frommes Leben die Probe, auch das frömmste nicht. Auf der Wage des göttlichen Gesetzes gewogen, werden auch die heiligsten Menschen zu leicht gefunden. Von jedem Jüngling gilt das Zeugniß, das Gottes Wort selbst von der Menschen Jugend ablegt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen.“ Und wer die Jahre seiner Jugend prüfend betrachtet, der wird auch mit David seufzen müssen: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.“ Und wo ist der Christ, den nicht bis in das späte Alter die und jene Jugendsünde, ja wohl seine ganze verlorene Jugendzeit, wie eine tiefe Wunde, die immer wieder aufbrechen will, schmerzte? Können wir daher mit einem unsträflichen Wandel das ewige Leben nicht erlangen, so können wir es doch mit einem sträflichen Leben leichtsinnig und lüderlich verschmerzen.

So laßt denn auch eure Jünglingsvereine dazu dienen, euch in solchem unsträflichen Wandel in der Furcht Gottes zu stärken und zu fördern. Freuet euch dessen, Mitpilger zu haben, die demselben Ziele nachjagen. Haltet euch zu ihnen. Muntert euch gegenseitig auf, wenn die Kniee matt, die Hände laß werden wollen, helft einander vorwärts, dienet einander mit den Gaben, die euch Gott gegeben, helft einander zurecht mit sanftmüthigem Geist, wenn ihr seht, daß einer strauchelt, der Welt Freundschaft und Gemeinschaft sucht, das Ziel aus dem Auge verliert und in Gefahr steht, auf Irr- und Abwege zu gerathen. Lehret, ermahnet, warnet, strafet, tröstet einander. Gottes Wort und Gottes Furcht führe über euren Umgang das Scepter; die Liebe zu Christo und zu den Brüdern regiere eure Herzen und Zungen. Anstatt von Abwesenden Böses zu reden, oder mit läppischen Possen, Scherz und Narrentheibdingen die edle Zeit zu verschwenden, oder mit einander rechthaberisch zu disputiren und zu zanken und euch gegenseitig durch stichelnde Reden zu verletzen und zu kränken, sei eure Rede, wie der Apostel will, allezeit lieblich und mit Salz gewürzt und holdselig zu hören. So wandelt unsträflich unter einander, daß keiner den andern mit seiner Rede oder mit seinem Verhalten ärgere, sondern jeder dem andern erbaulich und erwecklich sei. Dann werden auch eure Zusammenkünfte gesegnet sein und immer mehr ein Mittel werden, dadurch ihr, wie durch einen mächtigen Strom, auf der rechten Straße erhalten werdet. Wandelt auch unsträflich daheim bei den Eurigen. Wandelt unsträflich auch öffentlich draußen vor der Welt, auf daß die, so von euch afterreden, eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Gott verheße euch dazu und er wird's thun, wenn ihr

II.

beachtet, wonach ihr euch richten und halten sollt bei eurer Wanderung nach der Ewigkeit. Wenn ein Schiffer sich mit seinem Fahrzeuge auf offenem Meere befindet und er will es einem gewissen Ziele zuführen, so richtet er den Lauf desselben nach dem Kompaß. Ohne diesen kann kein Schiffer eine weite Reise auf dem Meere machen. Er müßte ja Gefahr laufen, daß sein Schiff einen ganz falschen Kurs nehmen und daß er somit sein Ziel nicht erreichen werde. Auch der Christ bedarf auf seiner Reise nach der seligen Ewigkeit eines solchen Kompasses, der ihm immerdar die rechte Richtung angiebt, wie er wandern und laufen soll. Und dieser Kompaß ist nicht sein Verstand, nicht sein Herz — wer sich von diesen leiten und führen läßt, der wird verführt —, sondern das Wort Gottes. Das Wort Gottes giebt dem Christen immer die Richtung an, die er zu nehmen hat, es ist ein untrüglicher Wegweiser auf der Wanderung nach der Ewigkeit, achtet er darauf, so bleibt er bewahrt vor Ab- und Irrwegen. Was nun beim Christen im Allgemeinen gilt, das gilt auch bei dem christlichen Jüngling. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ Ja, ihr lieben Jünglinge, nur wenn ihr euch in all' eurem Thun und Lassen nach Gottes Wort richtet, so werdet ihr euren Weg unsträflich gehen. Das Wort Gottes muß euch jederzeit der Kompaß, der Führer, der Leitstern auf eurer Wanderung, eures Fußes Leuchte und ein Licht auf eurem Wege sein. Und besonders, wenn Versuchungen kommen und euch gewaltig zusehen, dann sollt ihr eure Waffen aus dieser Rüstkammer holen. Wenn ihr nicht wisset, wie ihr in diesem oder jenem Falle unsträflich wandeln sollt, so wendet euch an die Versammlung von Rathseleuten, die euch in der Schrift den Willen eures Gottes ver-

kündigen. Sie werden euch nie ohne die rechte Antwort lassen. Darum kann ein christlicher Jüngling, dem es ein Ernst ist mit dem unsträflichen Leben, ohne Gottes Wort gar nicht sein. Es ist sein höchster Schatz, sein liebster Freund, sein treuester Rathgeber; denn es sagt ihm, wie er durch Christum einen gnädigen Gott im Himmel finden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen kann. Darum hört er mit höchster Lust und Freude in der Kirche Gottes Wort, in Predigt und Christenlehre, liest und studiert es daheim mit Fleiß und Eifer und erfährt's immer mehr, daß das Evangelium nicht, wie die satten Weltkinder meinen, eine alte, todte, kraftlose, einschläfernde Geschichte sei, sondern vielmehr wirklich eine Kraft Gottes, die da selig, fröhlich und heilig macht alle, die daran glauben. Und wie solltet ihr, meine jungen Freunde, mit Herzen, Mund und Händen Gott danken für dieses sein Wort! Denn mit tausend Gnaden vor Millionen eurer Altersgenossen hat euch Gott gesegnet, daß ihr die rechte Antwort wisset auf die allerwichtigste Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Jede falsche Lehre ist ja ein falscher Wegweiser auf dem Wege zur Ewigkeit. Wie viele werden aber jetzt durch solche falsche Wegweiser irre geleitet. Euch dagegen wird der Weg zum Himmel gezeigt ohne alle Irrwege. Ihr habt Gottes Wort so rein und laut, so unverfälscht und unverstümmelt, wie dies an überaus wenigen Orten der Christenheit der Fall ist. Ihr wisset genau den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gut und Böse.

Aber freilich, ein christlicher Jüngling soll nicht bloß rechtgläubig, sondern auch richtiggläubig sein. Soll er sich nach Gottes Wort halten, so muß er es freilich erst gründlich kennen. Aber das Wissen des Wortes macht's noch nicht. Was nützt es denn, wenn auch das Wort Gottes dem Jüngling sagt, welchen Kurs er nehmen solle bei seinem Laufe nach der Ewigkeit, aber er hat keine Kraft und kein Vermögen, seinem Leben eine solche Richtung zu geben? Diese Kraft, seinen Weg unsträflich zu gehen nach Gottes Wort, giebt nur der lebendige Herzensglaube. Wer den nicht hat, dem ist's freilich unmöglich, der Welt den Abschied zu geben, sein ganzes Leben, nicht erst die verwelkten Herbstblätter des Alters, sondern schon die frischen, duftenden Blüthen der Jugend dem Herrn zu opfern, und dabei zu verlassen Vater und Mutter, Geschwister und Freunde, wenn sie nicht denselben Weg mitgehen wollen. Es scheint ihm unmöglich, so gänzlich abzugeben dem, was den Sinnen und Lüsten reizend erscheint und so ganz und gar anzugehören dem, der uns sich mit seinem theuren Blute zum Eigenthum erkauft hat. Dieses alles aber ist möglich dem, der von Herzen glaubet. Der Glaube ist ja der Sieg, der die Welt überwindet. Durch den Glauben ist Gott in den Schwachen mächtig. Darum muß ein Jüngling, der seinen Weg unsträflich wandeln will, auch ein christlicher, d. h. ein mit dem Heiligen Geist gesalbter, gläubiger Jüngling sein.

Lieber, junger Freund, stehst du im Glauben, so daß dir dein Christenthum nicht eine Last, sondern eine Lust ist, daß du einen unaufhörlichen Trieb in dir hast, dem zu leben, der für dich gestorben und auferstanden ist, daß du bereit bist, für deinen Herrn und Heiland alles hinzugeben, daß du nicht nur in andern Werken, sondern auch in einer andern Gesinnung lebst, ein anderes Herz hast? — Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß du die Welt in dir und außer dir nicht siegreich bekämpfen kannst, wenn du nicht in solchem lebendigem Glauben stehst. Weißt du aber von solchem herzändernden Glauben nichts zu sagen, ach, dann hast du zwar

den Namen, daß du lebst, bist aber todt, todt in Uebertretung und Sünden. Dann ist auch dein scheinbar unsträfliches Leben nur die faule Frucht eines faulen Baumes. Kein anderer kann dir helfen, dich aus deinem Tod erwecken, als der, welcher dort zu den Thoren von Nain hereinkam, als sie einen Todten hinausstrugen, einen Jüngling, den einigen Sohn der Wittve. Und er rührte den Sarg an und sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Jüngling richtete sich auf. Siehe, Christus, der Lebensfürst, spricht auch zu dir: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und sein Wort, das dir jetzt in das Ohr schallt, ist noch immer lebendig und kräftig, todtte Seelen lebendig zu machen. In seinem Wort reicht er noch immer die Kraft dar, die tausend Ketten zu zersprengen, mit denen jeder Mensch von Natur an die Sünde, an die Welt, an das Irdische und Sichtbare gekettet ist. Dadurch giebt er Licht, Lust und Kraft, der Welt Eitelkeit zu fliehen, zu ihm zu kommen, dadurch ladet und lockt, leitet und führt, hebt und trägt er in die himmlische Herrberge zur Heimath.

Willst du darum unsträflich wandeln nach Gottes Willen und dereinst das Ziel erreichen, so brauche und lasse an dir brauchen sein Wort, nach Gesetz und Evangelium. Das Gesetz wird dir zeigen, daß du ein verirrter und verlorener Sünder bist, ein Feind Gottes. Angst und Schrecken wird dich bei Vergleichung der Forderungen des Gesetzes mit deinem Herzen und Leben überfallen und du wirst die furchtbare Bitterkeit der Sünde schmecken lernen. Aber wohl dem, der diese verdamnende und tödtende Kraft des Gesetzes an seinem Herzen erfährt. An dem kann dann das Evangelium sein Amt ausrichten. Hört er mit zerbrochenem Herzen die süße Gnadenbotschaft, die ihm den Heiland und Sünderfreund vor Augen malt, so wird auch durch die evangelischen Verheißungen einer freien Gnade in Christo aus Wirkung des Heiligen Geistes der rechte Glaube in seinem Herzen entstehen, dadurch er frei, willig und fröhlich wird, dem, was Gott mißfällt, zu entsagen und dem, was Gott gefällt, nachzujagen. O glückseliger Mensch, glücklicher Jüngling, der auf diesem Wege zum Glauben gekommen ist! Der hat das wahre Glück gefunden. Denn dieses besteht nicht in irdischen Gütern und irdischen Freuden, die ja doch die unsterbliche Seele nicht befriedigen können, sondern im Frieden und in der Gemeinschaft mit Gott, in der Gewißheit, daß alle Lebensführungen an der Hand des himmlischen Vaters der sichere Weg zur ewigen Seligkeit sind. Und was sind alle Ergänzungen, Lüfte und Genüsse der Erde gegen diese geistlichen Gaben in himmlischen Gütern durch Christum, gegen den Schatz der Gnade Gottes, der „alles ersetzt“! Welche Zunge vermag die Glückseligkeit eines solchen Herzens zu beschreiben, das aus der Unruhe zur Ruhe, zum Frieden mit Gott gekommen ist. Es genießt schon hier eine Seligkeit, gegen welche alle Lust der Welt nichts als bittere Galle ist.

Nun wohl! ihr theuren Jünglinge, so sei denn das eure Lebensregel: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ Gott selbst aber schreibe diese Worte in euer Herz und rufe sie mit himmlischer Gewalt in eure Seelen und verwandle euren Sinn also, daß hinfort alle eure Gedanken, alle eure Werke, euer ganzes Leben durch diese Worte geregelt werden. O glückselige Gemeinde, deren Jünglinge diese Worte vor Augen und im Herzen haben! Sie werden ein Sauerteig, ein Salz für die ganze Gemeinde sein.

Und meinet nicht, meine jungen Freunde, daß eure Arbeit im Herrn vergeblich sein werde. Gott ist nicht ungerecht, daß

er vergesse eures Werks und eurer Arbeit in der Liebe zu ihm. Gott wird für eure willige Verleugnung der armseligen Freuden und Güter dieser Zeit euch hier schon durch sein Wort überschwinglich im Geistlichen segnen, euch hundertfältigen Erbsatz schaffen durch himmlischen Frieden und göttliche Freude, daß ihr hier schon sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist.

Dort aber in der Heimath droben, wo die eigentliche Erntezeit der Gläubigen ist, da werdet ihr jede, auch die geringste Selbstverleugnung, die ihr hier übtet, als einen unermesslichen Reichtum wiederfinden. Worin derselbe besteht, das hat noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und ist noch in keines Menschen Herz gekommen: aber er wird größer sein, als daß er gezählt, köstlicher, als daß er mit etwas Irdischem verglichen werden könnte.

Das haltet euch fleißig vor Augen und bedenkt, wer schon in der Jugend an seinen Schöpfer gedenkt und sich zu ihm wendet, der wird auch dort eine desto größere Herrlichkeit genießen. Darum versäume doch diese Herrlichkeit nicht, sondern sprecht und führet aus den Christenwunsch:

Für einen ewigen Kranz
Mein armes Leben ganz.
Amen.

Die sächsische Landessynode.

(Schluß.)

Eine andere sehr wichtige, seit den von vielen Landeskirchlichen freilich längst vergessenen Kießer Vorgängen brennend gewordene Frage berührte eine der vielen Petitionen des Ausschusses des Verbandes der evang.-luth. Predigerconferenzen, nämlich die kirchliche Qualifikation zum Amt eines Kirchenvorstandes, mit welcher sich schon die vorige Synode — erfolglos — beschäftigte. § 8 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung sagt bekanntlich:

„Stimmberechtigt sind alle selbständigen Hausväter, welche das 25. Lebensjahr erreicht haben, sie seien verheirathet oder nicht, mit Ausnahme solcher, die durch Verachtung des Wortes Gottes oder unehrbaren Lebenswandel öffentliches, durch nachhaltige Besserung nicht wieder gehobenes Vergerniß gegeben haben oder von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde ausgeschlossen sind. . . .

Wählbar sind alle stimmberechtigten Gemeindeglieder, die das 30. Lebensjahr vollendet haben. Die Wähler haben ihr Augenmerk auf Männer von gutem Rufe, bewährtem christlichen Sinne, kirchlicher Einsicht und Erfahrung zu richten“.

Diese so allgemein gehaltenen, die unerläßlichen Eigenschaften eines Kirchenvorstehers nur als eine Ermahnung an die Wähler nachholenden, Bestimmungen haben bekanntlich nicht ausgereicht, selbst solche Leute, die sich freireligiöse „Prediger“ verscrieben, vom Kirchenvorstand fern zu halten; auch muß das Consistorium, welches doch alles im besten Lichte darzustellen sucht, in seinem diesmaligen Jahresberichte bekennen, daß die Kirchenvorstände (nur) zu meist aus gottesfürchtigen Männern bestehen — es giebt also auch Kirchenvorsteher, die nicht gottesfürchtig sind, also gottlose Kirchenvorsteher; und wir wagen zu vermuthen, daß im ganzen Lande die Zahl der wahrhaft gottesfürchtigen viel geringer ist als die Zahl der andern. So bekannte ja auch Superintendent Roth, daß es selbst im Gebirge, wo doch auch in kirchlicher Beziehung eine gesündere und reinere Luft wehe, als in andern Landestheilen, „es an kirchlich völlig indifferenten“ (zu deutsch: gottlosen) „Kirchenvorstehern nicht fehle.“ Trotzdem ließ die Synode die Petition auf sich beruhen, d. h. sie hielt keinerlei Aenderungen der betreffenden Bestimmungen für nöthig, da

die vorhandenen völlig ausreichend wären, und „der Petitionsausschuß gar keinen Anlaß habe, zu glauben, daß das Landesconsistorium, wenn Fälle zu seiner Kenntniß gebracht würden, in welchen ein unkirchliches Verhalten eines Kirchenvorstehers beklagt würde, es an der nöthigen Energie in der Handhabung dieses Paragraphen fehlen lassen würde“. Wirklich? Hat denn der Petitionsausschuß vergessen, wie lange das Consistorium Zeit brauchte, um einzusehen, daß ein Kirchenvorsteher, der seinen Atheismus offen bekannte, zu diesem Amte nicht geeignet sei? (Vgl. Jahrgang 3 dieses Blattes Nr. 5 u. 7). Das Consistorium hat zwar nachher den betreffenden Kirchenvorsteher doch noch zurückgewiesen, aber die Grundsätze, nach denen es erst ihn für zulässig gehalten, nicht widerrufen, es ist also Anlaß, zu glauben, daß es nach diesen Grundsätzen auch ferner handeln werde. Es sprach damals nämlich aus, daß ein Kirchenvorsteher ja sich nicht um die Lehre zu bekümmern, sondern nur „die Belebung des christlichen Sinnes in der Kirchengemeinde“ zu fördern habe, „was durch seine noch mangelhafte christliche (!) Erkenntniß nicht ausgeschlossen sei“. Dazu bemerkte seiner Zeit der warme Vertheidiger des sächs. Consistoriums, Dr. Münkel: „Huldigt denn das Landesconsistorium der modernen Sittlichkeit ohne Religion? Das ist das Stärkste, was von einer Kirchenbehörde gesagt werden kann, und klingt gerade so, wie man es im Protestantens-Verein gewohnt ist“. Die Synode hatte also „Anlaß“ genug, über die bei der Bestätigung von Kirchenvorstehern anzuwendenden Grundsätze recht gründlich, und zwar, wollte sie überhaupt noch eine christliche Synode sein, in schärfstem Gegensatz gegen das Consistorium, zu verhandeln und feste klare Bestimmungen über die Befähigung der Kirchenvorsteher zu fordern. Hat sie das aus Menschenlei und Vertrauenseligkeit unterlassen, so wird sie den Fluch davon auch zu tragen haben.

Zu diesem Fluche gehört ohne Zweifel auch das mit, daß gerade die positive Partei der sächs. Landeskirche den Kirchenvorständen möglichst wenig zutraut und überlassen möchte, wie das bei der Verhandlung über das Traugesetz, wo es sich um die Frage handelte, ob der Kirchenvorstand bei der Verfassung der Trauung mitzuwirken habe, und auch sonst öfter zeigte. Man sieht auf dieser Seite den Kirchenvorstand als eine der Kirche von den Liberalen aufgezwungene Einrichtung an und scheint ganz zu vergessen, daß es Laien-Aelteste schon in der apostolischen Kirche gab, wie aus 1 Tim. 5, 17 ganz un widersprechlich hervorgeht.*) Anstatt also über die Einrichtung der Kirchenvorstände überhaupt verstimmt zu sein und ihre Ausbildung und thätige Verwendung den Liberalen zu überlassen, sollten sie vielmehr mit unerbittlichem Ernste darüber halten, daß nur wahrhaft kirchliche und (soviel Menschen urtheilen können) gottesfürchtige Männer gewählt und bestätigt würden; so würden sie im Segen mit ihnen arbeiten können. Ist das aber unmöglich, nun so ist das ein neuer Beweis dafür, daß es in der Landeskirche unmöglich ist, nach Gottes Wort zu leben und zu handeln.

Eine der wichtigsten Funktionen der Kirchenvorsteher ist ja nun die Betheiligung derselben bei der Pfarrwahl;

und es ist ja freilich entsetzlich, daß diese Wahl z. Th. in die Hände gottloser Majoritäten gelegt ist. Aber wenn dagegen von positiver Seite so viel geeifert wird, so möge man doch bedenken, daß auch Kirchenpatrone, Stadträthe und sogar Consistorialräthe gottlos sein können und vielfach sind, bedenke, daß nicht erst durch den neuen Pfarrwahlmodus Protestantensvereiner und andere Irrlehrer ins Amt gekommen sind. Und leider ist die Behauptung eines der Redner für die Abänderung des jetzigen Pfarrwahlmodus weder jetzt wahr noch war sie es vor der Einführung desselben. Derselbe sagte: „Wohl liegt ja als eine starke, heilige Schutzmauer um das geistliche Amt und die Kirche noch die Confession, das theure Bekenntniß unsrer Väter“. Wäre das wahr, so würde die Kirche vor falschen Propheten, so weit das überhaupt möglich ist, bei jedem Modus der Besetzung der Pfarrämter geschützt sein, obwohl der beste Modus immer der sein wird, daß die Gemeinde selbst, nicht nur der Kirchenvorstand, unter ernstlicher Ausrufung Gottes und nach Berathung mit rechtgläubigen Pastoren, sich ihren Pastor wählt, weil auf diese Weise — immer vorausgesetzt, daß wirklich das Bekenntniß im Schwange geht — am längsten dem Eindringen von Irrlehrern gewehrt werden kann, wie sie denn auch dem Vorbilde der apostolischen und reformatorischen Kirche am meisten entspricht.*)

Doch die Petition des schon oft erwähnten Ausschusses, welche sich auf die Abänderung des Pfarrwahlmodus bezog und von der Synode dem Kirchenregimente zur Erwägung übergeben wurde, war wohl kaum daraus hervorgegangen, daß man sich wegen des Eindringens der Irrlehrer im Gewissen beschwert fühlte — da hätte wohl gar mancher gegen sich selbst petitionirt —, sondern aus mehr materiellen Gründen. Vor allem hallt im ganzen Lande, auch auf den größten Predigerconferenzen zu Dresden, Leipzig und Meissen, die Klage wieder, daß durch den neuen Pfarrwahlmodus besonders ältere Geistliche zurückgesetzt würden und auf „kleinen“ Stellen hängen blieben, also die ganze Beförderungsmaschinerie in Unordnung gekommen sei; und das große Interesse, das dieser Frage aller Orten zugewandt wird, beweist, daß es sich hier allerdings um eine Lebensfrage der sächs. Geistlichkeit handelt! Leider scheint der Kampf gegen die Irrlehrer ihnen viel unwichtiger zu sein — den Eindruck muß jeder Unbefangene haben, der diese Verhandlungen und sonstigen Äußerungen durchliest. Nun, die Petition verlangte, daß künftighin nicht drei Bewerber auf einmal, sondern drei hintereinander den

*) Daß auch Luther dem nicht zuwider war, wie die hochkirchlichen romanisirenden Theologen gern möchten, beweist die von ihm entworfene „Ordnung des gemeinen Rasten's zu Leisnig“ v. J. 1523, in welcher „10 Vorstehern“ in Gemeinschaft mit den Predigern aufgetragen wird, „zu rathschlagen und zu handeln, damit die Ehre Gottes und die Liebe des Nebenmenschen in ganghaftiger Uebung erhalten und zur Verbesserung angeschickt werden möge“. Vgl. Walthers, die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde, S. 112 ff, wo auch andre Beispiele solcher Vorsteher aus der reformatorischen Kirche mitgetheilt werden.

*) Den Beweis für diese, wie wir wissen, gerade von Landeskirchlichen vielfach bestrittene Behauptung abermals zu erbringen, ist hier nicht der Ort. Wir verweisen aber auf Walthers, die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt, sowie auf die einschlagenden Paragraphen des vorhin erwähnten Buches desselben Verfassers, die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde, und führen hier nur die Erklärung von Luther darüber an, wodurch die Gemeinden das Wahlrecht verloren haben. Er schrieb, als die schwäbischen Bauern zu Luthers Zeiten einen Aufstand erregten und unter anderem in 12 Artikeln das Wahlrecht sich ausbedungen, Folgendes: „Eine ganze Gemeinde soll Macht haben, einen Pfarrherrn zu wählen und zu entsetzen. Dieser Artikel ist recht, wenn er auch nur christlich würde vorgenommen (ohne daß die Capitel, am Rande angezeichnet, nichts dazu dienen). Wenn nu die Güter der Pfarre von der Oberkeit kommen und nicht von der Gemeinde, so mag die Gemeinde nicht dieselben Güter zuwenden dem, den sie erwählt. Denn das wäre geraubt und genommen; sondern will sie einen Pfarrherrn haben, daß sie zuerst solchen demüthiglich bittet von der Oberkeit. Will die Oberkeit nicht, so wähle sie einen eigenen und nähre denselben von ihren eigenen Gütern, und lasse der Oberkeit ihre Güter, oder erlange sie mit Recht von ihnen“. Uebrigens hat sich das Wahlrecht der Gemeinde z. B. in Mecklenburg von der Reformationszeit bis auf die unsre erhalten.

Gemeinden vorgeschlagen werden möchten, um, wie einer der Redner meinte, die freie Concurrenz zu beschränken. Ob das erreicht würde, ist eine Frage ohne Bedeutung, da das Kirchenregiment die Petition zur Erwägung hinnahm, aber zugleich zu verstehen gab, daß das nicht viel helfen würde; die Sache habe eben ihre große Schwierigkeiten. Aber diese „freie Concurrenz“ der Bewerber hat allerdings ihre großen Bedenken. Doch dagegen sollte man nicht mit Veränderung des Pfarrwahlmodus vorgehen, sondern die Pastoren sollten in sich gehen und aufhören, sich fort und fort um bessere Stellen zu bewerben. Es macht geradezu einen widerlichen Eindruck, wenn man hört, wie alsbald nach Erledigung einer „guten“ Pfarre von allen Seiten des Landes Bewerbungen eingehen. Müssen da die Gemeinden nicht auf den Gedanken kommen, ihren Pastoren sei das Pfarramt eine melkende Kuh, und den Schluß machen, daß auch sie ganz recht handeln, wenn sie um Geldgewinnes willen alle Rücksichten bei Seite setzen? Wenn ein Diensthote nur um höheren Lohn zu bekommen, seine alte Herrschaft, die ihn gut hält, verläßt, so mißbilligt das jeder Christ. Nun ist doch das Verhältniß zwischen einem Pastor und seiner Gemeinde ein viel heiligeres, er ist ja nicht ihr Diensthote, sondern ihr Seelenhirte! Was soll da eine Gemeinde urtheilen, wenn dies Verhältniß so leichtfertig nur um größeren Einkommens willen gelöst, oder doch zu lösen versucht wird? Muß nicht alles Vertrauen zu solchen „Hirten“, die Ezch. 34. (cf. Jerem. 23, 21.) genauer beschrieben sind, schwinden? Würden nun die sächs. Pastoren oder doch die unter ihnen, welche wirkliche Hirten und nicht Bauchpaffen sein wollen,*) aufhören, sich zu bewerben, so würde sich die schwierige Frage von selbst lösen: Die Gemeinden oder wer sonst damit zu thun hat, müßten sich nach tüchtigen Pastoren umsehen und diese berufen und es wäre aus mit der freien Concurrenz. — Wendet man ein, daß eben doch viele das Bewerben nicht lassen würden, nun so beantrage man, daß das Consistorium es verbieten solle. Das erläßt ja so gern Gesetze und Verordnungen und fordert „unbedingten“ Gehorsam; hier wäre so etwas am Plage, denn Gottes Wort selbst verbietet solche Aemterjägerei. Oder meint man, daß es dann doch vorkommen könne, daß einer lebenslang auf einer kleinen Pfarre sitzen bleibe, und es nur vom Zufalle abhängen werde, ob man befördert werde, so frage man sich doch: Ist denn der 1. Artikel unsres Glaubens und das 6. Kapitel St. Matth. nur für die Gemeindeglieder da oder auch für die Pastoren? Gilt denen nicht auch das Wort: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft!“

Wie solche heidnische Sorge, solch' heidnisches Trachten noch mehr im geistlichen Stande der sächs. Landeskirche im Großen und Ganzen herrschend geworden ist, das zeigte sich besonders in den Verhandlungen über die Gehälter und Pensionen, welche merkwürdiger Weise wieder, wie vor fünf

Jahren, zu allererst an die Reihe kamen, sowie bei Gelegenheit der Besprechung einer Petition, die Vermehrung geistlicher Stellen betreffend. Veranlaßt wurden die erstgenannten Verhandlungen durch zwei Erlasse des Kirchenregiments, von denen der eine die Fixation der Accidenzien, der andre die Regelung der finanziellen Lage der Geistlichen betraf. Beide Erlasse beweisen, daß das Kirchenregiment und die Staatsregierung für die finanzielle Lage der Geistlichen treulich sorgen, was auch die Synode dankbar anerkannte. Wenn sie dabei nur auch erkannt hätte, daß dies goldene Ketten sind, mit denen die Kirche je länger je fester an den Staat geschmiedet wird! Dabei wollte man aber doch lieber noch mehr haben, besonders Alterszulagen, woraus aber nichts wurde, und beklagte sich bitter über die durch Bevorzugung jüngerer Kräfte entstehenden Ungerechtigkeiten. Auch hier wieder gewann man den Eindruck, daß die Synode selbst das Pfarramt für einen Nahrungszweig wie andre ansieht.

Und wie wenig sie den Pastoren zutraute, bewies eine bei der Verhandlung über die Vermehrung geistlicher Stellen vom Bürgermeister Haberkorn gemachte und aus der Synode mit „sehr richtig!“ begrüßte Aeußerung. Es handelte sich um einen Vorschlag, für die neu zu gründenden Stellen dadurch Gelder zu gewinnen, daß man diejenigen, welche in eine Stelle mit mehr als 5000 Mark Einkommen berufen würden, verpflichten solle, für diesen Zweck abzugeben, was sie über 5000 Mark hätten. Dazu bemerkte er: „Nur dadurch, daß ein guter Gehalt gegeben werden kann, ist es den Gemeinden möglich, überhaupt gute, bezw. die besten Kräfte zu erlangen; sobald sie das Einkommen einer Stelle wieder schmälern lassen sollen, gehen solche Gemeinden der Gefahr entgegen, diejenigen guten, ja besten Kräfte, welche sie sonst hätten erlangen können, nicht weiter zu erlangen“. Ist das wirklich, wie aus der Mitte der Synode ohne Widerspruch bemerkt wurde, sehr richtig, so steht's mit der sächs. Geistlichkeit sehr schlimm. Wir wollen zu ihrer Ehre annehmen, daß es Ausnahmen giebt; aber bezeichnend ist's, daß so etwas ohne Widerspruch gesagt werden konnte.

Haben wir hiermit einen Ueberblick gewonnen über die hauptsächlichsten Thaten der Synode, so müssen wir zum Schluß noch ihrer Unterlassungssünden gedenken. Die bedeutendste war die völlige Ignorirung der Petition des Pastor Scholze, welche Petition nach Beschluß des Directoriums „wegen ungeeigneten Inhalts“ bei Seite gelegt wurde, ohne daß der Synode auch nur gestattet wurde, von ihr Einsicht zu nehmen, wie doch mit andern Petitionen geschah. Muß es dem lutherischen Leser schon aufgefallen sein, daß die Angelegenheit des Pastor Scholze auf der ganzen langen Synode von keiner Seite zur Sprache gebracht wurde, so wird er um so begieriger sein, zu erfahren, was für einen gefährlichen Inhalt die Petition P. Scholze's gehabt haben muß, daß sie nicht einmal zur Einsichtnahme ausgelegt wurde. Wir sind in der Lage, den Wortlaut der Petition mittheilen zu können. Sie lautet:

An die Hochwürdigste Ev.-luth. Landesynode in Dresden.

Eine Hochwürdigste Evang.-luth. Landesynode wolle verzeihen, wenn der ehrerbietigst Unterzeichnete, von seinem Gewissen gedrungen, es wagt, hochderselben beifolgende drei ergebenste Bitten zu geneigter Erwägung zu unterbreiten.

*) Das Directorium der Synode hat die Befugniß und muß sie haben, ungeeignete Petitionen einfach bei Seite zu legen, um zu verhindern, daß etwa Spötter einen losen Scherz mit der Synode treiben können. Wenn es aber von dieser Befugniß gegen P. Scholze's Petition Gebrauch machte, so mißbrauchte es dieselbe.

*) Dr. J. Ludwig Hartmann beschreibt in seinem Pastorale ev. die Letzteren folgendermaßen: „Es giebt solche, welche sich . . . versündigen, indem sie sogleich ihre Stelle verändern und eifrig nach einer neuen Stelle suchen. Nach der Weise der Speculanten haben sie ihre Pfarreien wie Pferde, jedes Amt ergreifen sie gierig in der Hoffnung auf Vortheil und irdischen Gewinn, wie Geier die Leichen. Wider sie redet Matth. 23 in der neunten Predigt vom Leben Christi: Viel Mithling, Freier und Hühler giebt's in der Welt, aber wenig treuer Hirten, denn das mehrte Theil sucht das seinige, wenig aber, was Christi ist. Ein Pfarrherr aber, der oft ändert und wechselt mit der Pfarre, der weiß seine Strafe nicht.“ (Mitgetheilt in Walthers Pastorale, p. 402.)

I. In Gemäßheit der im Jahre 1877 vom Unterzeichneten mit unterschriebenen sogenannten Chemnitzer „Einmüthigen Erklärung“ hält derselbe nicht nur die Theilnahme am Protestantenverein für unvereinbar mit den Verpflichtungen eines ev.-luth. Geistlichen, sondern ist auch mit den Unterzeichnern dieser Erklärung außer Stande, mit Mitgliedern des Protestantenvereins, auch wenn sie zum Verband der sächsischen Landeskirche gehören, irgendwelche Kirchen- oder Sakramentsgemeinschaft anzuerkennen. Aus diesem Grunde hält er sich, als Glied der ev.-luth. Landeskirche, auch für verpflichtet, sowohl gegen die fortgehende Duldung anerkannter Mitglieder des Protestantenvereins in geistlichen Aemtern der sächsischen Landeskirche, als auch gegen die Duldung der Synodalmitsgliedschaft von anerkannten Mitgliedern dieses Vereins (für gegenwärtige Synode die Herren Prof. Seydel aus Gohlis und P. Dr. Sulze aus Dresden betreffend) als gegen ein doppeltes, alle aufrichtigen Christen aufs schmerzlichste betrübendes, zum Herrn der Kirche aufs lauteste gen Himmel schreiendes öffentliches Aergerniß der sächsischen Landeskirche, insofern hiernach der vollendete Abfall vom lutherischen Bekenntniß als gleichberechtigt mit dem lutherischen Bekenntniß selbst geduldet wird, aufs feierlichste Verwahrung einzulegen. Daher richtet der Unterzeichnete an die Hohe Synode die inständigste Bitte, Eine Hohe Synode wolle beim Hohen Kirchenregiment auf Abstellung dieses doppelten, den Bekenntnißstand der lutherischen Landeskirche Sachsens in Frage stellenden öffentlichen Aergernisses hinwirken.

II. In Gemäßheit der Verordnung des Hohen Landesconsistoriums vom 12. Februar 1875 ist jedem Pfarrer der lutherischen Landeskirche Sachsens aufgegeben, jährlich am Feste der lutherischen Reformation eine Collecte abzukündigen und einsammeln zu lassen für den „Evangelischen Verein der Gustav-Adolph-Stiftung“. Da nun genannter Verein laut § 2 seines Statuts vom 22. September 1843 reformirte und unierte Gemeinden, genau ebenso wie lutherische Gemeinden, unterstützt, somit principiell auf der Basis der Gleichberechtigung der lutherischen und reformirten Confession oder auf der Basis der Union ruht, daher auch faktisch und praktisch bei Ausübung seiner Wirksamkeit rein lutherische Lehre und reformirte, bez. unierte Lehre als völlig gleichberechtigt ansehen muß, so erachtet der Unterzeichnete die offizielle Betheiligung einer ganzen lutherischen Landeskirche an diesem principiell und statutarisch auf der Basis der Union stehenden Vereine für eine Abschwächung des lutherischen Characters dieser Landeskirche, sieht daher auch in der Hohen Verordnung vom 12. Februar 1875 eine Gewissensbedrückung für einen lutherischen Pfarrer, insofern derselbe sich zwingen lassen soll, seine Gemeinde am Feste lutherischer Reformation, also am Freudenfeste reiner lutherischer Lehre, zu einer Collecte für einen statutarisch auf dem Boden der Union stehenden Verein aufzufordern, deren ausschließliche Verordnung zum Besten lutherischer Gemeinden weder der Gustav-Adolph-Verein noch das Hohe Consistorium garantieren kann, einer Collecte also, die möglicherweise Gemeinden bauen und ausbreiten hilft, mit denen die lutherische Kirche keine Kirchen- und Sakramentsgemeinschaft unterhält (reformierte, unierte). Daher richtet der Unterzeichnete an die Hohe Synode die ergebenste und dringendste Bitte, Eine Hohe Synode wolle beim Hohen Kirchenregiment die Wiederaufhebung der Verordnung vom 12. Februar 1875, insofern sie den Gustav-Adolph-Verein betrifft, beantragen.

III. Gemäß der Verordnung des Hohen Landesconsistoriums vom 1. Februar 1880, ist die neue Kirchenagende für die ev.-luth. Landeskirche Sachsens in allen Gemeinden mit dem ersten Adventsontage zu gebrauchen. Desgleichen ist noch abermals durch die Vorrede der betr. Agende deren „ausschließlicher Gebrauch bei allen gottesdienstlichen Handlungen“ geboten, so daß insbesondere „die Geistlichen bei Anordnung des sonn- und festtägigen Hauptgottesdienstes an die im ersten Theil der Agende hierüber gegebenen Vorschriften sich a u s n a h m s l o s gebunden erachten und aller eigenmächtigen Abänderungen sich enthalten sollen“, daß desgleichen die Geistlichen „den durch größeren Druck gekennzeichneten Theil der gottesdienstlichen Handlungen des zweiten Theils der Agende in allen Fällen nach der Wortfassung der vorgeschriebenen Formulare zu vollziehen haben“.

Es sind hiernach in Folge der Einführung dieser Agende folgende Thatfachen einfach zu constatiren:

1. daß bei jeder allgemeinen Beichte die sog. collative oder exhibitive Form der h. Absolution verboten ist, während doch einzig und allein die collative Form als der volle und ganze Ausdruck der bekenntnißmäßigen Lehre von der Absolution zu gelten hat, so daß die Anwendung der reformirt-rationalistisch abgeschwächten, bloß verkündigenden Form bei der allgemeinen Beichte dem Unterzeichneten als eine Verleugnung der Wahrheit erscheint.

2. daß bei jeder allgemeinen Beichte die Retention verboten ist, während doch die Retention nur der für jede allgemeine Absolution naturgemäß geforderte Ausdruck des zum Gebrauche des Vöfeschlüssels schriftmäßig und feilsorgerlich gehörigen Gebrauchs des Vöfeschlüssels

ist, daher es der Unterzeichnete für eine Pflicht des Hirtenamtes ansieht, sich bei diesen rechten und vollen Gebrauche des Schlüsselamtes nicht beschränken zu lassen.

3. daß bei der allgemeinen Beichte die Hinzufügung der in jetziger Zeit doppelt heilsamen, weil den ganzen Ernst und Trost der Absolution zu entschiedenem, zweifellosem Ausdruck bringenden lutherischen Katechismusfrage: „Glaubt ihr, daß meine Vergebung Gottes Vergebung ist?“ verboten ist; daß desgleichen verboten ist die Veränderung bez. Erweiterung der Beicht-Frage: „Vertraut ihr auf die Gnade in Christo?“ — während doch diese Frage so wenig als ein deutlicher, bekenntnißmäßiger Ausdruck des lutherischen Rechtfertigungsglaubens gelten kann, daß dieselbe vielmehr auch von solchen, die von dieser Lehre abgefallen sind (Ungläubigen, Halbgläubigen, Protestantenvereinlern) mit gutem Gewissen bejaht werden kann.

4. daß bei der Spendeformel die Hinzufügung von „wahre“ (das ist der „wahre“ Leib — „wahre“ Blut) verboten ist, während doch diese nur dem lutherischen Katechismus entsprechende Beifügung, welche als ein klares, entschiedenes Bekenntniß zur Wahrheit nicht nur vielen Christen werth und theuer ist, sondern auch dem jetzigen kirchlichen Indifferentismus und Unionismus gegenüber als doppelt geboten erscheint, gewiß von gar manchem Pfarrer nur mit verletztem Gewissen wegge lassen werden könnte.

5. daß eine Abweichung von den durch größeren Druck gekennzeichneten Worten des Formulars für „Einweisung der Kirchenvorsteher“ verboten ist, während doch die in diesem Formular zum deutlichen Ausdruck kommende Anschauung, als habe das modern-lutherische Institut von sogenannten „gottgelehrt“ Kirchenvorstehern irgendwie an den „Ältesten“ der apostolischen Kirche seine Analogie (Agende II, p. 140 ff.: „Gleichwie in der apostolischen Kirche denen, die da dienen am Wort und Sacrament, Älteste beigegeben waren“, — cf. 1 Tim. 5, 17 — „daß sie Aufsicht hatten auf die Gemeinden u.“ — cf. 1 Petr. 5, 3 — „Wendet allen Fleiß daran, daß ihr wohl vorstehet“ — cf. 1 Tim. 5, 17 — „Ihr aber achtet diese Männer zwiefacher Ehre werth um des Amtes willen, zu dem der Herr sie unter euch gesetzt hat“ — cf. 1 Tim. 5, 17) von den gewichtigsten Autoritäten bestritten worden ist.*

6. daß die Hinzufügung der Abrenuntiation vor dem Credo der Confirmanden verboten ist, während für die Confirmation, insofern sie Erneuerung des Taufbundes ist, auch die dem Taufbunde entsprechende Conformatität, somit also auch die zur Vollständigkeit des Taufbundes gehörende Abrenuntiation erforderlich erscheinen muß und nicht preisgegeben werden darf.

Da nun das durch die neue Agende involvirte Verbot dieser sechs Punkte dem Unterzeichneten im höchsten Grade als gewissenbeschwerend erscheint, so richtet er an die Hochwürdigste Synode die ehrerbietigste Bitte, Eine Hohe Synode wolle bei dem Hohen Kirchenregiment beantragen, daß hochdasselbe den Pfarrern gütigst gestatten wolle,

1. bei jeder allgemeinen Absolution statt der verordneten bloß verkündigenden Form die collative oder exhibitive Form anzuwenden;
2. zu jeder allgemeinen Absolution die Retention hinzuzufügen;
3. bei der allgemeinen Beichte die Beichtfrage: „Vertraut ihr auf die Gnade in Christo?“ sachgemäß zu erweitern, desgleichen als letzte Beichtfrage stets hinzuzufügen: „Glaubt ihr, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?“
4. zur Spendeformel stets das „wahre“ hinzuzufügen;
5. das zur „Einweisung der Kirchenvorsteher“ vorgeschriebene Formular nicht nach dem ganzen, durch größeren Druck hervorgehobenen Wortlaute als bindend anzusehen;
6. dem Credo der Confirmanden die Abrenuntiation voranzusetzen.

In tiefster Ehrerbietung verharret

Oberpfannstiel, am 19. Mai 1881.

D. Scholze, Pastor.

Das also ist die gefährliche Petition! Ist's nicht eine Schande, daß das „ungeeignet“ war für diese Synode? In dem sie sich das gefallen ließ, hat sie auf's neue ihr Urtheil gesprochen. Diese Synode und mit ihr die Landeskirche, die sie vertritt, ist nicht lutherisch, sondern vom lutherischen Bekenntnisse abgefallen! Und besonders haben sich die Unterzeichner der Chemnitzer „öffentlichen Erklärung“ deren mehrere in der Synode saßen, ihr Urtheil gesprochen und gezeigt, was wir längst wußten und sagten, daß diese Erklärung nichts

*) Hierin können wir, wie oben gesagt, dem Petenten nicht beistimmen, meinen vielmehr, er hätte seine Oppositionen gegen die ungenügenden Bestimmungen über die Qualifikation der Vorsteher richten sollen.

als ein leeres Wort sei. Sonst hätten sie sich gleich im Anfang weigern müssen, mit Sulze und Seydel zusammen zu sitzen, und wenn sie's etwa vergessen hatten, so mußte P. Scholze's Petition, von der doch so viel allen bekannt ward, daß sie unter anderem eine Verwahrung gegen die Synodalmitgliedschaft dieser Herren enthielt, sie wieder daran erinnern haben. Aber nein! Sie haben ruhig mit denen zusammen getagt, die Gottes Wort mit Füßen treten, und P. Scholze allein protestiren lassen.*) Uebrigens ist hierbei Gottes Gericht, nach welchem, wer in Sünden wider das Gewissen beharrt, in immer größere Sünden fällt, recht deutlich zu sehen. 1871 sündigte die Synode durch Abschaffung des Bekenntnißbundes und öffnete einem Sulze die Thür der sächs. Landeskirche. 1876 meinte sie, Sulze deswegen nicht aus der Synode entfernen zu können, weil er einmal im Pfarramte war. 1881 ließ sie sich nicht einmal mehr daran erinnern, daß es ihre Pflicht sei, Sulze zu entfernen. So geht's von einer Ungerechtigkeit zur andern.

Und dieser Synode, die, von allem andern abgesehen, einen Protest gegen die Synodalmitgliedschaft offener Lasterer für ungeeignet hielt, wagte Prof. Luthardt eine Schlußpredigt zu halten über die Worte: „Sie aber blieben beständig in der Apostel Lehre“. Es klingt wirklich wie Hohn! Oder wollte er der Synode eine Bußpredigt halten? Keineswegs! Die Predigt thut, als ob eben auch diese Synode in der Apostel Lehre geblieben sei, was ja freilich dann richtig wäre, wenn der Berichterstatter des „Sächs. Kirchen- u. Schulblattes“ damit recht hätte, daß er sagt, auch die Vertreter der Linken, die in den Synodal-Ausschuß gewählt sind, seien „sämmlich Männer, die auf dem Boden des Bekenntnisses stehen“. Nun ja, wer das Bekenntniß mit Füßen tritt, steht am Ende auch darauf! Mag die Predigt darum noch so vollendet in der Form sein und noch so herrliche Wahrheiten enthalten, — es fehlt ihr die innere Wahrheit, und so dient sie nicht zur Erbauung der Kirche, sondern zur Beschönigung der in der Landeskirche herrschenden Irrlehren, Greuel und Sünden, von welchen man eben nicht weichen will und kann, weil man die landeskirchliche Verfassung, welche nicht zwar an und für sich, wohl aber unter den heutigen Verhältnissen das Aufkommen und Herrschen der reinen Lehre hindert, nicht aufgeben will. So mögen denn wenigstens die es thun und die Landeskirche verlassen, denen Gott die Augen aufgethan und auch durch diese Synode wieder einmal gezeigt hat, daß es keine andre Rettung aus dieser Verwirrung mehr giebt. W.

Die neuesten Kundgebungen Pfarrer Hein's und seiner Gemeinde

unter dem Titel „Öffentliche Erklärung“ und „Der Gnadenwahl-Streit. Zweiter Tractat“, welche von denselben auch in unsere Gemeinden gesandt worden sind, erfordern ein kurzes, endgültiges Wort der Erwiderung.

Beide Schriftstücke sollen eine Vertheidigung der Lehre und Handlungsweise Pf. Hein's in unserm Streite mit ihm sein, aber unglücklicher hätte solche „Vertheidigung“ nicht ausfallen können, als sie ausgefallen ist. Denn was zuerst die Lehre selbst betrifft, so ist thatsächlich eingetroffen, was leicht vorauszusehen war, daß nämlich Pf. Hein in dieser seiner zweiten Schrift mit offenbaren, groben, schrift- und bekenntnißwidrigen Irrthümern herauskommen werde. Muß

doch nothwendig und allezeit der bewußte Widerspruch gegen irgend eine göttliche Wahrheit zu allerlei Irrlehren führen; denn es giebt kein Mittel Ding zwischen Wahrheit und Lüge, und „wer nicht mit mir ist“, spricht der Herr, „der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“, Luc. 11, 23. So hat sich auch Pf. Hein in seinem zweiten Tractat zu Sätzen hinreißen lassen, die er früher auf's äußerste verabscheut haben würde, nun aber um seiner falschen Gnadenwahllehre willen allerdings mit allen alten und neuen Synergisten bekennen muß.

Er sagt nämlich vom Werk der Bekehrung, daß „die neuen geistlichen Kräfte vom Heiligen Geist durch Wort und Sacrament als bald gegeben werden, und wir (d. i. alle Menschen, die getauft sind und das Wort hören) im Werk der Bekehrung mitwirken können und sollen“. Pf. Hein verwechselt hier zuerst die Bekehrung im engsten und eigentlichen Sinne, die Versetzung aus dem Stande unter der Sünde in den Stand der Gnade, die Wiedergeburt, welche einzig und allein Gottes Werk ist, mit der Bekehrung im weiteren Sinne, der täglichen Buße und Erneuerung eines wiedergeborenen Christen. Denn zu der letzteren wirkt der Bekehrte durch Gnade des Heiligen Geistes allerdings mit; die Wiedergeburt selber aber ist ein bloßes Wunder göttlicher Gnade, wobei der noch unbekehrte Mensch durchaus nichts vermag und thut. Wenn also Pf. Hein allen Menschen, die getauft sind und das Wort hören, also nicht bloß den gläubigen, sondern auch den ungläubigen Hörern des Wortes die Fähigkeit, im Werk ihrer Bekehrung mitzuwirken, zuschreibt, so ist dies durchaus schrift- und bekenntnißwidrige Irrlehre. Ebenso unlutherisch ist es zweitens, zu lehren, daß durch den bloßen, äußerlichen Gebrauch der Gnadenmittel auch den Unbekehrten vor ihrer Bekehrung neue geistliche Kräfte mitgetheilt würden, mit denen sich nun der Mensch selber zum Glauben entscheiden könne. Denn sobald ein Mensch neue geistliche Kräfte hat, ist er wiedergeboren und steht schon im Glauben. Können aber nach Hein'scher Lehre „alle Menschen, die getauft sind und das Wort hören, im Werk ihrer Bekehrung mitwirken“, so ist der Glaube eben theils Gottes-, theils Menschenwerk. Was er deshalb zur Beschönigung seiner Irrlehre von den neuen Kräften des wiedergeborenen Menschen vorbringt, ist Täuscherei, da es sich hier nicht darum handelt, was ein Gläubiger für gute Werke thun kann, sondern wie ein Ungläubiger zum Glauben kommt. Doch der Synergismus (die Irrlehre von der eigenen Mitwirkung des Menschen zu seiner Bekehrung) tritt hier zu deutlich an den Tag, als daß es einer weiteren Widerlegung jenes Hein'schen Sazes bedürfte.

Ebenso steht's mit dem zweiten Saze, daß „Gott, nachdem Er uns hat in Christo erlöst, Sein Evangelium hören, mit dem Evangelium uns zugleich neue Gaben anbieten und darreichen lassen, nun unser Heil an's Annehmen gebunden, das mit den neuen geistlichen Gaben geschieht, nun es in unsere Hand gegeben hat, ob wir selig werden oder nicht“. Natürlich, ist der Glaube, dadurch wir selig werden, wenn auch nur zum allergeringsten Theil, **Menschenwerk**, wie aus dem ersten Saze folgt, so muß auch die Seligkeit selber in unsere Hand gelegt sein. Welches christliche Herz kann das ohne Entrüstung hören oder lesen, und wer sieht hier nicht den Wolfspelz hervorjimmern, der anders noch ein Fünkchen lutherischer Erkenntniß übrig hat? Es möchte fast überflüssig sein, auf Concordienformel, Art. 11, § 89 zu verweisen, wo jene Irrlehre mit klaren Worten verworfen ist.

*) Ein gleicher Protest des Regierungsraths Franke soll zu spät eingegangen und nachträglich an das Kirchenregiment gerichtet worden sein.

Endlich behauptet Pf. Hein, schon vor zwei Jahren ernstlich dafür gestritten zu haben, daß „die Erwählten allein Gott bekannt sind und über sich, wie über andere Personen keiner in dieser Zeit zweifellos gewiß sein könne ohne besondere Offenbarung“. Wir reden hier nur von Pf. Hein's jehiger Lehre. Indem er da nun die persönliche zweifellose Gewißheit der Erwählung ohne besondere Offenbarung leugnet, leugnet er auch die persönliche Gewißheit der Seligkeit; denn Gewißheit der Erwählung und Gewißheit der Seligkeit ist Eins und dasselbe, da alle und nur die Auserwählten selig werden. Pf. Hein ist mit diesem Satze ein Bundesgenosse des Papstes geworden, der den Christen auch nicht die Gewißheit ihrer Erwählung und ihrer Seligkeit gönnen will, sondern vielmehr den Zweifel daran für eine löbliche, christliche Tugend erklärt. So muß nothwendig ein Irrthum in der Lehre viele andere nach sich ziehen, und ist das Gewissen einmal für Einen stumpf geworden, so nimmt es die andern auch gar leicht mit in den Kauf. Im Uebrigen leidet die Hein'sche Schrift in Betreff der Lehre an einer, entweder aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit oder aus Böswilligkeit entstandenen Verwirrung, wie sie nicht ärger gedacht werden kann, und zwar in Betreff des Standes vor und nach der Wiedergeburt, der Kraft der Gnadenmittel und des menschlichen Widerstrebens u. s. w. Sie ist nicht werth, genauer beachtet und eingehender widerlegt zu werden, da jeder wirkliche Lutheraner an den mitgetheilten drei Proben genug haben wird.

Doch, wie Pf. Hein, um seine falsche Gnadenwahrlehre zu stützen, zu hynergistischer Irrlehre (von des Menschen eigener Mitwirkung im Werke seiner Bekehrung) seine Zuflucht hat nehmen müssen, so hat er auch seine übrige Handlungsweise nur durch Lügen scheinbar zu rechtfertigen vermocht. Nachdem ihm nämlich aus unserm Protokoll nachgewiesen ist, daß nicht nur wir vor zwei Jahren in den Punkten, worauf es ankommt, mit der Concordienformel ebenso gelehrt haben, wie heute, sondern er auch selber mit eingestimmt hat, sucht er nun auf doppelte Weise dieses Zeugnisses los zu werden. Erstlich hat er seiner Gemeinde die Glaubwürdigkeit des Protokolls verdächtig gemacht, als wäre dasselbe bloß eine Privat- oder „Schularbeit“ des damaligen Secretärs gewesen, worin sich natürlich zunächst nur dessen Sinn wiederpiegeln. Nun weiß aber Pf. Hein gar wohl, daß ein vorgelesenes und genehmigtes Konferenzprotokoll an seinem Theile ein öffentliches kirchliches Document ist, das nur ein Verleumder antasten kann. Pf. Hein ist also entweder im Jahre 1879 mit Heuchelei umgegangen, indem er zu einem Lehrprotokoll ohne allen Protest seine Genehmigung erteilte, welches seinen Sinn in der Gnadenwahrlehre nicht wiederpiegelte, oder er läßt sich gegenwärtig auf einer Lüge betreffen, indem er behauptet, allezeit dieselbe Lehre geführt zu haben, die er jetzt vertritt.

Zum andern aber fälscht er auch das Protokoll selber durch die Ausflucht, es sei damals gar nicht eigentlich und ursprünglich von der Gnadenwahl die Rede gewesen, sondern die Gewißheit des Gnadenstandes habe „auf der Tagesordnung gestanden“; Pf. Brunn habe damals seine Thesen fallen lassen müssen u. s. w. Diese und dergleichen Lügen sind wir, auf Grund des vorliegenden Protokolls erbötig, jedermann, dem es um die Wahrheit zu thun ist, als solche nachzuweisen und erklären hier nur, daß durch Pf. Hein's Kampfweise mit so unlautern, unehrliehen Waffen die Sache dahin gediehen ist, daß wir sie lediglich dem Gerichte Gottes befehlen können und müssen.

Wie sich aber die Lage der Dinge in der That verhält, hätte der mutmaßliche Verfasser der „Öffentlichen Erklärung“ wohl wissen können, daß nämlich zwischen uns und Pf. Hein vollständige Lehreinigkeit herrschte, bis sich derselbe durch Pf. Hörger's Irrthum in Betreff der Person Christi berücken ließ. Derselbe weiß gar wohl, daß während der Synodalversammlung im vorigen Jahre in zwei Abendconferenzen dieser Irrthum bei Pf. Hein von uns auf's äußerste bekämpft werden mußte, bis auf einmal Pf. Hein nachgab, da er sah, daß ihm, wenn er dabei verharre, der völlige Bruch mit uns bevorstand, vor dem er doch damals noch zurückschreckte. Pf. Hein erklärte sich also mit der rechten Lehre einverstanden; wir aber, dies Zugeständniß für aufrichtig haltend, glaubten, von der Forderung eines förmlichen Widerrufs seines Irrthums uns gegenüber absehen und denselben der Zeit überlassen zu dürfen. Der Widerruf ist nicht erfolgt; statt dessen erneuert Pf. Hein heute die Hörger'sche Lehre,* als habe sich der Sohn Gottes (also nach seiner Gottheit) durch Annahme der menschlichen Natur erniedrigt, da dies doch vielmehr nach seiner menschlichen Natur durch Annahme der Knechtsgestalt geschehen ist.

Alle andern offenbaren Lügen und Entstellungen (siehe S. 15 des zweiten Tractats, S. 29—23, besonders die Anmerkung daselbst und andere Stellen), auch alle Herzensgerichte über unsere Personen übergehen wir, um Sache und Person möglichst zu scheiden, und bedauern nur, daß sich die Gemeinden Pf. Hein's so schnell haben verführen und verzaubern, ja, zu einer Hein-Hörger'schen Rotte umstempeln lassen. Denn wir müssen allerdings jede Spaltung im Interesse einer falschen Lehre eine Rotte nennen, möge sie nun von etlichen innerhalb einer rechtgläubigen Gemeinde, oder von einer ganzen Gemeinde sammt ihrem Pfarrer angestiftet sein. Ist Pf. Hein ein Irrlehrer, so ist er auch ein Rottenmacher; das erste ist nachgewiesen, so kann auch das zweite Niemand leugnen. Der treue Gott erbarme sich der Seelen an jenen drei Orten, denen es im Herzen bei dieser ganzen Sache nicht wohl ist, und erhalte uns aus Gnaden in seiner Wahrheit bis an's Ende.

Die rheinische Pastoralconferenz.

Allendorf a/Lunda,
3. Juli 1881.

J. A.:
H. Stallmann.

Nachtrag.

Im Anschluß an vorstehende Erklärung sieht sich der Unterzeichnete genöthigt, in Betreff der ihm von Pf. Hein schuld gegebenen „Unterschlagung“ eines Briefes, Folgendes zu erklären:

Der betreffende (an Pastor Hübener gerichtete) Brief enthält nicht, wie die Leser des Hein'schen Tractats annehmen müssen, einen Widerruf früherer Äußerungen desselben, sondern äußert nur ganz allgemein die Bedenken gegen die Lehrdarstellung der Missourier, welche darin gipfeln, daß Pastor Stöckhardt's Exegese nicht gebilligt wird, was wir

* Wie es Pf. Hein möglich gewesen ist, S. 27 seiner zweiten Schrift in Einem Athem seine alte Irrlehre zu erneuern und doch die beiläufige Erwähnung derselben in unserm „Gegenzeugniß“ für ein „hinterlistiges Geschrei“ „in der gewohnten Weise der Verleumder“ zu erklären, ist uns unbegreiflich. Es stimmt aber mit dem ganzen Character seines Tractats von Anfang bis zu Ende, da jedem nur einigermaßen einsichtsvollen und vorurtheilsfreien Leser darin die größten Selbstwidersprüche entgegen treten, durch welche das ganze Gebäude Hein'scher Beweisführung in sich zusammenfällt.

auch Seite 67 unseres Blattes mittheilten. Mitten unter diesen ganz allgemeinen Äußerungen, welche sich vornehmlich auf die Parteigruppierung in Amerika beziehen und daraus die Nothwendigkeit folgern, daß wir alle uns auch eingehender mit der Frage beschäftigen sollten, findet sich dann auch ein Satz, welcher wahrscheinlich ein Widerruf sein soll, bis zum Erscheinen des zweiten Tractats von Pf. Hein aber von niemandem dafür gehalten wurde. Er lautet: „Der Vorwurf des Rationalismus und Fecterei auf den hin, der sich so leicht aus Nr. 1 von ‚Altes und Neues‘ hervormagte, ist doch etwas kleinlauter geworden“. Wir verstanden den Satz damals einfach nicht und legten ihm wenig Gewicht bei, wie überhaupt dem ganzen Briefe, da Pf. Hein mit keiner Silbe sagte, daß er hiermit zurücknehme, was er in seinem Briefe vom 6. Aug. mit so großem Ernst und Nachdruck geschrieben; wir verstehen den Satz auch heute noch nicht recht, wollen aber unsern Lesern hierdurch mittheilen, daß Herr Pf. Hein ihn so verstanden haben will: „Ich nehme hiermit die von mir leichtfertiger Weise ausgesprochene Behauptung, daß in Schmidt's Aufstellungen nichts als Rationalismus zu sehen sei, zurück“. Vielleicht soll's auch noch heißen, daß hiermit zugleich der Vorwurf gegen „Pf. Hörger's noch so schlau und listig angelegte Artikel“, daß sie „Synergismus“ enthalten, zurückgenommen sei, wiewohl davon im ganzen Briefe nicht eine Silbe steht. Denn was muß in diesem Streite die liebe deutsche Muttersprache nicht alles leiden! Wer nun glaubt, daß wir ahnen konnten, daß jener Satz obigen Sinn habe, der muß uns freilich der Unterschlagung für überführt halten. Der wird dann wohl auch Herrn Pf. Hein Glauben schenken, wenn er versichert, seine Worte: „Habe kein Haar mit Schmidt gemein“, bedeuteten soviel, als: „Ich habe noch keinen Brief von Schmidt bekommen“, sowie daß unser Satz (den übrigens nicht der Unterzeichnete, sondern Pastor Hübener geschrieben, wie Pf. Hein wissen konnte): „Die von unsern Vätern und Brüdern drüben so schön bekannte Lehre“, heiße: „Die von den Vätern des 17. Jahrhunderts und den missourischen Brüdern in Amerika so schön bekannte Lehre“.

Doch wir haben keine Lust, über deutsche Satzbaulehre zu streiten, und erinnern nur noch daran, daß nicht wir den Streit zuerst auf's Persönliche gespielt haben, sondern Pf. Hein. Wir haben ausdrücklich erklärt, daß wir lebhaft bedauern, durch seinen ersten Tractat genöthigt worden zu sein, auch Persönliches zu berühren. Kann Pf. Hein seine Sache verteidigen, ohne unsere Personen zu verunglimpfen, so widerlege er jetzt Heshusius' Predigten vom menschlichen Unvermögen.

Niederplanitz, 15. Aug. 1881. D. Willkomm.

Vermischtes.

Ueber die confessionellen Verhältnisse im Königreich Sachsen enthält das Verordnungsblatt des Consistoriums n. a. folgende Mittheilungen: Aus der Landeskirche sind im Jahre 1880 im ganzen Lande 383 Personen (einschließlich der Kinder) ausgetreten, dagegen 117 zu ihr zurückgekehrt sind; davon kommen auf unsre separirten Gemeinden 88 Uebertritte und 17 Rücktritte. Da das Consistorium es für nöthig hält, bei der gegen die früheren Jahre wieder gestiegenen Ziffer der Uebertritte zu unsern Gemeinden (es waren 1877: 92, 1878: 83, 1879: 62) noch extra zu bemerken, daß dabei die Kinder mit gerechnet seien, so wollen wir nicht unterlassen, das Gleiche in Betreff der Rücktritte zu erinnern, auch zu bemerken, daß die aus unsern Gemeinden in die Landeskirche Zurücktretenden zumißt solche Leute sind, die sich der Zucht des Wortes Gottes nicht beugen mochten. Will sich die Landeskirche mit dieser Beute aus unserm Lager rühmen, so thue sie es, aber Gott

wird einst von ihr Rechenschaft darüber fordern, daß sie diesen Leuten die Verachtung des Wortes und der nach demselben an ihnen begonnenen Zucht so leicht gemacht hat, indem sie dieselben ohne Weiteres in ihren Schooß wieder aufnahm. Nahezu komisch nimmt sich in dem Bericht folgender Satz aus: Die Einführung der neuen Agende hat gerade auf diesem Gebiete einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen, denn eine separirte lutherische Familie erklärte, daß sie seit gedachtem Zeitpunkte wiederum an den evangelischen Gottesdiensten theil nehme“. Das ist ja freilich ein bedeutender Erfolg (wenn die Sache nicht sonst noch einen Haken hat) und die Consistorialsräthe in der Landeskirche werden sich damit vielleicht über den wenig erfreulichen „Erfolg“ der neuen Agende trösten, daß durch dieselbe bekanntlich Pastor Scholze vom Amt gekommen ist! Was sagt man aber zu der andern Thatfache, daß ein uns wohlbekannter Mann, welcher der Gerichtsverhandlung gegen Pastor Kern und Buchdrucker Herrmann beigeohnt und daraus erfahren hatte, daß das Landesconsistorium als Kläger aufgetreten war, noch beim Herausgehen aus dem Landgericht erklärte, dieser Landeskirche nicht länger angehören zu können, und den Austritt auch alsbald vollzog? Das ist auch ein „Erfolg“, den das Consistorium in seinen Annalen verzeichnen könnte!

Missionsdirektor Hardeland hat von der theologischen Fakultät zu Kopenhagen die theologische Doctorwürde erhalten. Möge er darin eine Aufforderung erblicken, die ihm wohl bekannte reine Lehre des göttlichen Wortes nicht ferner zu verleugnen durch Stillschweigen zu allerhand falschen Lehren, sondern öffentlich sich zu derselben bekennen.

Ein erfreuliches Zeugniß für die rechte Lehre von der Gnadenwahl aus landeskirchlichem Lager finden wir im Bericht des Sächsischen Kirchen- und Schulblattes über die hohensteiner Conferenz, welche am 10. Juli versammelt war. Es heißt da: „Diac. Kaiser-Böhmig referirte über ‚Das Verhältniß der göttlichen Präciens zum menschlichen freien Willen bei der Bekehrung‘. Da dies Thema mit Rücksicht auf die amerikanischen Lehrstreitigkeiten gestellt war, so stellte der Referent auch zunächst die Differenz von drüben und den Verlauf der Disputation vom September 1880 dar. Er betonte es, daß er die stärkere Position, zugleich die Uebereinstimmung mit Art. XI der Concordienformel bei Walther und Genossen finde, ohne jedoch zu verkennen, daß Walther insofern die Frage dem Abschluß nicht näher gebracht habe, als auch er nicht genug auf die psychologischen Momente eingehe, welche eine Vermittelung zwischen Gottes gnädigem Willen und dem Menschen darbieten. Dennoch verstand es der Vortragende, trotz des ungeheuren Stoffes, der sich in einem Vortrag von ¼ Stunde zusammenbringen mußte, die Gründe aus Schrift, Bekenntniß und eigener christlicher Lebenserfahrung hervorzuheben, welche den Walther'schen Standpunkt nicht als ein eigensinniges Beharren auf vorgefaßter Meinung, sondern als ein Aushalten in starker Festung erscheinen lassen, aus welcher dem Feinde auch die geringste Nachgiebigkeit zu beweisen, nur mit größter Gefahr für die ganze Festung verbunden sein wird. — Dem Vortrag folgten nun zwei ganze Ansprachen. Oberpf. Naumann-Vichtenstein bekannte sich mit dem Vortrage eins in der Behauptung, daß bei Walther die Kraft der Position beruhe, hoffte aber, daß es der deutschen Theologie einst gelingen möchte, die Vermittelung in dieser Frage zu geben, welche nun schon die ebelsten und stärksten Geister doch ungelöst der Nachwelt haben übergeben müssen. Sup. Michael-Ghemnig nahm diese Hoffnung als zum Theil bereits erfüllt für die deutsche Theologie in Anspruch, indem er zumal auf die Arbeiten eines Harleß hinwies, der in seiner Ethik bereits die Punkte bezeichnet habe, wo die Vermittelung einsetzen müsse“. Wir theilen freilich weder die Hoffnung in Betreff der deutschen Theologie noch die Ueberzeugung in Betreff der Ethik Harleß, weil wir erstlich dessen gewiß sind, daß die Lösung einer Schwierigkeit, die der vom Heiligen Geiste inspirirte Apostel Paulus als solche hat stehen lassen müssen, in keines Menschen Macht oder Scharfsinn liegt, sondern auf die himmlische Schule verpart werden muß, und andererseits die psychologischen Momente, die wir ja keineswegs verkennen, doch in keiner Weise eine Erklärung geben für das Geheimniß, daß Gott das Gute anfängt in dem zu allem Guten unfähigen Menschen (was auch Harleß ausdrücklich lehrt Ethik, 5. Aufl., 94. 95*). Aber wir freuen uns herzlich über das von Diac. Kaiser und

*) Harleß sagt ausdrücklich S. 95 Anm. 2: „Von einem Act Gottes im Menschen muß das neue Leben ausgehen. Nur so verliert nicht durch den Eintritt in das innere Leben des Menschen das Heilsgut in Christo das, was es ursprünglich ist, den Charakter der Gnade. Gott wirkt das Heil und den Heilsbesitz“. Wenn er dann die Möglichkeit einer solchen Wirkung durch das Vorhandensein des Gewissens erklärt, so beweist doch der Abschnitt über die „Omnipotentia dei“, daß dadurch die rein schöpferische Wirkung Gottes bei der Bekehrung keineswegs geleugnet werden soll, sondern er will nur fest halten, was auch wir mit der Concordienformel fest halten, daß Gott im Menschen einen andern modus agendi hat als in unvernünftigen und leblosen Creaturen.

denen, die ihm zustimmten, uns gegebene Zeugniß, daß unsere Lehre die bekennnißgemäße ist, und dürfen wohl hoffen, daß auch der Herausgeber vom „Säch. Kirchen- und Schulblatt“, der diesen Bericht ohne Bemerkung abdruckt, es nun nicht mehr für „Sünde und Schande“ halten wird, daß wir um diese Lehre, da sie gerade den einfältigen Christen als Calvinismus verdächtig worden ist, vor diesen ernstlich streiten. Oder sollen wir sie nicht „aushalten“ lehren „in der starken Festung“ unseres Bekenntnisses? Wehe dem Pastor, der das nicht thut, sondern, wenn eine schwierige Lehre in Streit kommt, seinen Gemeindegliedern sagt: das versteht ihr nicht! — Zu bedauern ist nur, daß die Conferenz als solche keinerlei Erklärung in Betreff der Lehre abgegeben hat, sowie, daß von einer runden Verwerfung des im „Säch. Kirchen- und Schulblatt“ laut gewordenen groben Synergismus nichts zu vernehmen war.

Leipzig. Im „Säch. Kirchen- und Schulblatt“ vom 30. Juni findet sich eine „Dank“ überschriebene Einsetzung der Professoren Kahnis und Luthardt, in welcher es u. a. heißt: „Am 9. Juni ist uns von einer aus Vertretern der Geistlichkeit und der Gemeinden unserer sächsischen Landeskirche bestehenden Deputation in feierlicher Versammlung eine Sammlung im Betrag von 7000 Mk., bestimmt zu einem doppelten Stipendium für evang.-luth. Theologen des Deutschen Reiches, welche sich dem Dienst des geistlichen Amtes widmen wollen, unter dem Namen „Kahnis-Luthardt-Stiftung“ überreicht worden. Wenn die theueren Veranstalter und Förderer dieser Sammlung damit unsere Wirkamkeit, welche wir in Gemeinschaft unserer Fakultätskollegen nun seit 25 und 30 Jahren geübt, auch weit über Verdienst geehrt haben, so freuen wir uns doch von ganzem Herzen über dieses schöne Zeugniß des innigen Bandes, welches Fakultät, geistliches Amt und Gemeinde bei uns verknüpft.“ — Wer sollte sich nicht auch mit über dieses alles freuen, wären nur die beiden Professoren reine Lehrer! Da aber Prof. Kahnis ein Arianer in der Lehre von der Person Christi und ein Zwinglianer in der Lehre vom heiligen Abendmahl, Prof. Luthardt ein ausgesprochener Synergist ist (anderer Zrrthümer dieser Modern-Gläubigen hier nicht zu gedenken), so können wir uns über diese Anerkennung zweier falscher Lehrer von Seiten der „gläubigen“ Prediger der säch. Landeskirche nicht freuen; sondern müssen dieselbe als ein eclatantes neues Zeichen des Abfalls der säch. Landeskirche von ihrem allerheiligsten Glauben von Herzen beklagen. Möglich freilich, daß die meisten Geber keine Ahnung von dem Abfall von der reinen Lehre haben, dessen sich diese gefeierten Männer schuldig gemacht haben.

Australien und Neuseeland. Unter diesem Titel schreibt Dr. Walther im „Lutheraner“ vom 1. Aug.: „Sowohl aus Australien als aus Neuseeland erhalten wir die hoch erfreuliche Nachricht, daß die dasigen entschiedenen Lutheraner auch in der Lehre von der Gnadenwahl auf Seiten unserer theuren Missouri-Synode stehen. Herr P. Theodor Heine jun. aus Neuseeland, der einst seine theologischen Studien in unserem Seminar in St. Louis gemacht hat, schreibt uns in einem ausführlichen, höchst interessanten Briefe vom 11. Mai dieses Jahres unter anderem Folgendes: „Die Lehre von der Gnadenwahl hat uns hier auch nicht ganz unberührt gelassen. Mein Vater und ich sind auch in diesem Punkte ganz eines Sinnes. Derselbe erklärte, er habe nie anders geglaubt. Hierauf theilte uns Herr P. Heine junior den Entwurf einer von ihm gehaltenen Predigt über die Gnadenwahl und den Abriß einer andern Predigt über den Trost der Gnadenwahl mit und setzt hinzu: „Der Herr weiß, daß ich nicht aus fleischlicher Kunst über das große Geheimniß der Wahl habe sprechen wollen, sondern daß ich es nur gethan habe, um meinen Gemeinden den „ganzen Rath“ zu verkündigen.“ Beide Predigten sind biblisch-lutherisch. Gott sei Dank auch dafür! Uebrigens erfahren wir aus deutschen Briefen, daß auch in Deutschland selbst hier und da in Landeskirchen Pastoren von tieferer christlicher Erfahrung dafür auftreten, daß die Lehre von der Gnadenwahl, welche wir jetzt gegen Männer vertheidigen müssen, welche gute Lutheraner sein wollen, die unstreitig allein schrift- und bekennnißgemäße Lehre sei. Vor kurzem hat selbst bei Gelegenheit eines großen Missionsfestes ein gläubiger landeskirchlicher Pastor öffentlich vor allen seinen Amtsbrüdern ein unumwundenes Zeugniß dafür abgelegt. Wir lassen daher getrost unsere hiesigen Gegner schreiben, bis sie müde werden, und schreien, bis sie heiser werden: „Calvinismus! Calvinismus!“ — Die göttliche Wahrheit werden sie damit doch nicht aus der Welt hinaus schreiben und schreien; denn diese Wahrheit ist auf einen solchen Felsen gebaut, daß auch die Pfoten der Hölle sie nicht überwältigen mögen. Nur das eine thut uns schmerzlich leid, daß selbst manche „unschuldige Herzen“ durch die „süßen Worte und prächtige Reden“ unserer fanatischen Gegner sich „verführen“ und „überwältigen“ lassen. Aber auch das gehört zu jenen Geheimnissen der Gnadenwahl, über welche St. Paulus ausruft: „O welch eine Tiefe!“ (Röm. 11, 33.) O darum wachet, wachet, ihr theuren Seelen, die ihr nach dem Kleinod laufet (1 Cor. 9, 24) und laßt euch nicht berücken „die ungeistlichen losen

Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst“ (1 Tim. 6, 20), sondern bleibet bei dem klaren Buchstaben des göttlichen Wortes und bei dem reinen Bekenntniß eurer rechtgläubigen Kirche. Die Wahrheit wird und muß endlich siegen. Wohl allen, die sich zu ihr bekennen, was Ver-munft und Herz auch dagegen aufbringen mag.“

Zur Nachricht.

Um manchen Zweifeln zu begegnen, theile ich auch hier noch mit, daß unsere Synode trotz dem, daß Herr Pastor Lühener während eines Besuches in seiner Heimath am Typhus erkrankt und dadurch verhindert ist, rechtzeitig zu seiner Gemeinde zurückzukehren, dennoch zu der festgesetzten Zeit (7.—14. Sept.) in Dresden gehalten werden soll. Ueb-rigens ist Gott Lob die Krankheit unsers lieben Bruders nach den neuesten Nachrichten gebrochen und steht seine Wiederher-stellung bei längerer Schonung in sicherer Aussicht; daß sich diese Hoffnung erfülle, dafür wollen wir fleißig beten.

Niederplanitz, 31. Aug. 1881.

D. Willkomm.

Missionsfest.

Am Nachmittag des 8. Sonntages nach Trinitatis feierte die sep.-ev.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in Grimnitzschau ihr erstes Missions-fest. Nach dem Worte des 118. Psalms: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars“, war die Kirche mit vielen Guirlanden und Kränzen lieblich und sinnig ausgeschmückt worden. Dazu waren der Festgäste aus Planitz, Zwickau, Chemnitz u. so viele gekommen, daß die Kirche sie kaum zu fassen vermochte. Der schönste Schmuck aber war das theure Gotteswort, das uns zuerst verkündigt wurde durch Herrn Pastor Willkomm in Niederplanitz. Derselbe predigte auf Grund von Ephes. 2, 11—22 über unsere heilige Verpflichtung, Mission zu trei-ben; und erwies dieselbe 1. aus dem unseligen Zustand, darin die Heiden leben; 2. aus dem seligen Zustand, darein wir Christen versetzt sind; 3. aus der Art und Weise, wie wir aus Heiden Christen geworden sind. Die zweite Predigt hielt der Unterzeichnete über Marc. 16, 15—16 und handelte von der Missions-arbeit der Missouri-synode an den ausgewanderten Deutschen in Amerika, wobei gezeigt wurde 1. wie wichtig diese Arbeit sei; 2. wie diese Arbeit ausgerichtet werde und 3. welchen Segen diese Arbeit bringe.

Nach der Predigt wurde zur Erhöhung der Feier der 126. Psalm vom Chor vorgetragen. Dann folgte die Liturgie und der Segen und die Festgemeinde sang zum Schluß: „Nun danket alle Gott u.“ Die Collecte, die bei dieser Feier gesammelt wurde, betrug M. 60.

W. L. Meyer, P.

Quittungen.

Hiermit bescheinige ich den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Beitrag der Gemeinde zu Chemnitz M. 80.

Für Negermission: Vom Privatmissionsverein zu Gartenstein M. 3.
Chemnitz. Eduard Redner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Danke empfangen: Von Herrn Robert Kießig in Chicago, Ill. M. 15; auf Herrn Wilhelm Weigel's Kindtaufe in Planitz gesammelt M. 3.

Zwickau. L. Hein, Kirchbaucassirer.

Buch-Anzeige.

Beleuchtung des Stelhorn'schen Tractats über den Gna-denwahlstreit. Veröffentlicht von C. F. W. Wal-ther. St. Louis, Mo., Luth. Concordia-Verlag, 1881.

Preis: M. 1.

Zwar wird der Stelhorn'sche Tractat hier zu Lande wohl weniger bekannt sein. Doch wollen wir die Empfehlung vorliegender „Beleuch-tung“ desselben nicht unterlassen, einmal um derer willen, welche doch etwa mit dem Tractate bekannt geworden sein möchten, und sodann, weil diese Beleuchtung eine sehr klare und überzeugende Antwort enthält auf so manche, auch von hiesigen Gegnern gemachte Einwände und Bormwürfe gegen unsere Lehre. Es wird ihn niemand lesen, ohne im Verständniß der ganzen Streitfrage wesentlich gefördert zu werden. Außerdem ist der Tractat ein Meisterstück schlagender Polemik, die um der Sache willen auch die Person nicht schon und dennoch nirgends gemein und gehässig wird. Zu beziehen von Heinrich J. Raumann in Dresden. W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 19.

Bwickau in Sachsen.

1. October 1881.

Die Augsburgische Confession.

Der XXI. Artikel. Von dem Dienst der Heiligen.

„Vom Heiligen-Dienst wird von den Unsern also gelehrt, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist. Dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein Jeder nach seinem Beruf, gleichwie die Kaiserliche Majestät seliglich und göttlich dem Exempel David folgen mag, Kriege wider den Türken zu führen, denn beide sind sie in königlichem Amte, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen fordert. Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hülfe bei ihnen suchen soll. Denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler, gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Iesus Christus, 1 Tim. 2, 5, welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Vorgesprecher für Gott, Röm. 3, 25 und 8, 34. Und der hat allein zugesagt, daß er unser Gebet erhören wolle, Hebr. 11, 11. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen Iesum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1 Joh. 2, 1: „So Jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, Iesum.“

Dieser Artikel bildet den Beschluß des ersten Theils der Augsburgischen Confession, welcher den Zweck hat, die Lehre der Lutherischen in den Hauptpunkten kurz darzulegen, und die Uebereinstimmung derselben mit der heiligen Schrift und der Lehre der alten Kirche zu erweisen, laut den eigenen Worten des Bekenntnisses, mit welchen dasselbe diesen ersten Theil schließt: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen in rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehrt ist, wie wir denn unser eigen Seel' und Ge-

wissen je nicht gerne wollten für Gott mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Lehre gemäß, fallen oder erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet, und darzu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, soviel aus der Väter Schrift zu vermerten, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die Unsern derhalben als Keger abzusondern, zu verwerfen, und zu meiden, ihnen selbst ohne einigen beständigen Grund göttlicher Gebot oder Schrift übernehmen. Denn die Irung und Zank ist fürnehmlich über etlichen Traditionen und Mißbräuchen. So denn nun an den Hauptartikeln kein befindlicher Urgrund oder Mangel, und dies unser Bekenntniß christlich und göttlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wann schon bei uns der Tradition halben ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, beständigen Grund und Ursachen darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Mißbräuche geändert sind.“

Die Anbetung der Heiligen ist (in Verbindung mit der Engel- und Reliquienverehrung und dem Bilderdienst) einer derjenigen Schandflecke der römischen Kirche, welcher dieselbe nicht allein von der lutherischen, sondern (mit alleiniger Ausnahme der griechischen) überhaupt von allen kirchlichen Gemeinschaften scheidet, die noch irgendwie auf den Character einer „Kirche“ Anspruch erheben. Die ersten Wurzeln dieses, von der heidnischen Vielgötterei nur durch die Lünche des christlichen Namens unterschiedenen Heiligencultus, reichen bis in das 4. Jahrhundert nach Christo zurück. Es ist die 3. Th. überschwengliche Verehrung, die schon frühzeitig den christlichen Märtyrern, jenen Blutzegen der Wahrheit, gewid-

met ward, welche nachmals, in eine förmliche Vergötterung derselben sich umsehend, den ersten Entstehungsgrund dieser ebenso seltsamen als charakteristischen Verirrung bildete. Anfangs nur schüchtern auftretend und selbst (in der arabischen Frauensecte der sog. Kollyridianerinnen im 4. Jahrhundert, welche der Jungfrau Maria, gleich der alten heidnischen Göttin Ceres, Brodkuchen opferten) eine Zeitlang energisch bekämpft, durchbrach diese neue Abgötterei allmählich die Dämme des Vorurtheils, mit dem sich ernstere Geister dem Unfug entgegenstimmten. Die Schleißen der Heiligenanbetung eröffneten sich vollends, als berühmte Kirchenlehrer, wie Basilius der Große (Bischof von Cäsarea in Cappadocien, † 379), Gregor (Bischof von Nazianz, † 390), Ambrosius von Mailand († 397), nun die Meinung aufbrachten, daß die erhöhten Heiligen mittelst der Gemeinschaft mit dem Herrn an dessen Allgegenwart und Allwissenheit theilnahmen. Nun genügte bald die Zahl derjenigen Märtyrer, von welchen die geschichtliche Ueberlieferung Kunde gab, dem neuen religiösen Bedürfnis lange nicht mehr, und die christliche Legende mußte herhalten, durch ihre fabelhaften, erdichteten Heiligen gestalten den Mangel an historischen Heiligen zu ergänzen, oder es wurden durch angebliche Visionen vergessene Heilige wieder entdeckt und der Verehrung der „Gläubigen“ zugänglich gemacht. Als sodann nach Ablauf der heftigen Verfolgungsperiode, da die Kirche nach außen sich einer größern Ruhe erfreute, Hand in Hand mit der fortschreitenden Verdunkelung der Rechtfertigungslehre, die Werktreiberei in Lehre und Praxis je mehr und mehr überhand nahm und, den Boden der Kirche überwuchernd, in einer maßlosen, oft bis an die Grenzen des Wahnsinns gehenden, selbsterwählten Askese (man denke nur an die „Säulenheiligen“!) ihre schlimmen Früchte zeitigte, da waren es diese strengen Asketen, welche, durch die Volksstimme zu „Heiligen“ erhoben, die Zahl derselben von Jahr zu Jahr vermehrten. Eine erhöhte Bedeutung aber gewann der Heiligencultus, als seit dem 5. und 6. Jahrhundert die Bekehrung der germanischen Völker sich abmahnte, indem derselbe, wie aus den Instructionen zu ersehen, die der römische Bischof Gregor der Große im Jahre 601 den angelsächsischen Missionaren gab, als ein besonders wirksames Mittel betrachtet wurde, den Uebergang der Heidenvölker zum Christenthum zu befördern; und in der That: die Bekehrung konnte nicht allzu schwer sein, wenn mit alleiniger Vertauschung der Namen die heidnische Vielgötterei sich nur in eine sog. christliche Vielgötterei zu verwandeln brauchte. An die Stelle der Naturgötter traten die Heiligen.

Die Gewinnsucht der Mönche und Geistlichen, die auch in der Apologie auf's schärfste gezeihelt und an den Pranger gestellt wird, that endlich das Ihrige dazu, um die Heiligenverehrung in das Maßlose zu steigern und durch dieselbe die Lehre von Christo und dem Glauben fast völlig aus der Christenheit zu verdrängen. Man dichtete den Heiligen besondere göttliche Kräfte an; so glaubte man u. a., daß die heilige Anna behüten könne vor Armuth, St. Sebastian vor der Pestilenz, St. Valentin (Valten) vor der fallenden Seuche, der Schutzpatron der Reiter (Ritter St. Georg) vor Stich, Stoß und allerlei sonstiger Leibesgefahr u. dgl. Selbst den Bildern der Heiligen schrieb man eine heimliche Kraft zu; „wie die Zauberer und Magier (so schreibt Melancthon in der Apologie, Müller 228, 34) dafür halten, daß, wenn man etliche Sternzeichen zu gewisser Zeit in Gold oder ander Metall gräbt oder bildet, die sollen ein' sonderliche Kraft haben und Wirkung“, so haben „unser Etliche etwan in

einem Kloster ein Marienbild gesehen von Holz geschnitz, welches also inwendig mit Schnürlein konnte gezogen werden, daß es von außen schiene, als regte sich's von ihm selbst, als winkel's mit dem Haupt den Anbetern, die es erhöret, und als wendet es das Angesicht weg von den Anbetern, die nicht viel opferten, die es nicht erhöret“. Es ist bekannt, daß dergleichen Greuel noch heutiges Tages in der antichristlichen Scheinkirche des Papstes im Schwange gehen; die Marienwunder zu Marpingen u. a. sind, im Verein mit dem scheußlichen, noch heute in üppigster Blüthe stehenden ReliquienSchwindel, dafür lautredende Beweise!

Gegen diesen schändlichen, in der Kirche eingerissenen Mißbrauch, wie derselbe in der Praxis auf eine unerhörte Weise geübt, durch die Lehre der Päpstlichen aber gebilligt, vertheidigt und eifrigt befördert wurde, wendet sich nun der 21. Artikel der Augsburgerischen Confession. Wir können den Inhalt desselben kurz in die Worte zusammenfassen:

Die Heiligen sind

- 1) wohl zu ehren, aber
- 2) nicht anzubeten.

I.

An den Eingang unserer Betrachtung stellen wir zunächst die kurze Beantwortung der Frage, in welchem Sinne und Umfange der in Rede stehende Artikel den Ausdruck „Heilige“ gebrauchte, bez. als altherkömmliche Bezeichnung einer gewissen Anzahl verstorbener Menschen annehme. Die Römischen setzen die „Heiligen“ nämlich in Gegensatz wie zu den lebenden Christen (gegen Ephes. 1, 1; Col. 1, 2; 3, 12 u. a.), so insbesondere auch zu der großen Mehrzahl der verstorbenen Gläubigen, indem, ihrer Lehre zufolge, sich die letzteren nach ihrem Tode bekanntlich erst einem längeren oder kürzeren Reinigungsprozeß im Fegefeuer zu unterziehen haben, während die ersteren in Folge besonderer Verdienste, die sie sich als Märtyrer, Asketen u. dergl. um die Kirche erworben, bei ihrem Verschiden unmittelbar in den Himmel eingegangen seien und mit den Engeln als Unterbeamte (magistratus) Gottes der seligen Gemeinschaft Christi und Theilnahme Seiner Herrschaft genießen sollen (vgl. u. a. Conc. Trident. sess. 23, cap. 3; Catech. Rom. 3, 2. 8; Bellarmin, de Sanct. beat. II, pag. 719, bei Winer, comparative Symbolik, S. 13 ff.). Die Vorstellung eines solchen Unterschiedes liegt der Augustana bei Benutzung jenes Ausdrucks selbstverständlich fern. Fern liegt es ihr auch, bei Aneignung der hergebrachten Bezeichnung die bunte Schaar der sagenhaften und angeblichen „Heiligen“ in den Kauf zu nehmen, womit die römische Secte durch einen Act der „Kanonisation“ den Himmel zu bevölkern vermeint hat. Allerdings aber sind es nur Etliche aus der großen Schaar der im Herrn Entschlafenen, bezüglich deren unser Bekenntniß jenen Ehrennamen als eine besonders verdiente Auszeichnung gebraucht; „sonderliche Leute“, wie sich die Apologie (s. Müller 229, 36) ausdrückt; „etliche große, heilige Leute“ (s. ebenda), also solche, welche — nicht durch erdichtete und eingebillete, gleich den Heiligen der römischen Kirche, sondern — durch wirkliche große Verdienste entweder um das Wohl der Christenheit im Allgemeinen, oder in engerem Wirkungskreise in stillen Werken demüthiger Nächstenliebe sich ausgezeichnet und der Folgezeit als ein tröstliches und zur Nachfolge ermunterndes Vorbild erwiesen haben, unter ihnen in erster Linie die großen Heiligen der Heilsgeschichte, Abraham, David, Maria, die heiligen Apostel u. s. f., — welche letzteren gleichsam

der heilige Gott Selbst „canonisiert“ hat, indem Er Selbst uns in Seinem Worte von ihrem Leben, Wirken und seligem Abschied unzweifelhafte, gewisse Kunde giebt.

Von diesen Heiligen sagt denn unser Bekenntniß (vgl. auch, was die Apologie bemerkt, 228, 4), daß man dieselben ehren solle, und zwar in der Weise, daß man ihrer öfters, sowohl öffentlich als daheim, in Kirche, Schule und Haus **gedenke** — letzteres jedoch nicht, um durch einen, nur unter Verletzung der Ehre des majestätischen Gottes denkbaren, förmlichen Cultus der Heiligen eine neue Abgötterei in der Christenheit aufzurichten, sondern vielmehr zu dem Zweck, um gerade den heiligen Namen des Herrn unsers Gottes um so mehr zu heiligen und zu verherrlichen.

So sollen wir denn der Heiligen vor allem darum gedenken, weil uns dadurch Gelegenheit geboten wird, dem Herrn unsern Gott und Seinem lieben Sohne Jesu Christo Lob und Ehre darzubringen, Ihm zu danken für das große Gnaden- und Wunderwerk, das Er in diesen Seinen Heiligen Seiner Christenheit vor Augen gestellt, Ihm zu danken für die Gaben, die Er in ihnen der Kirche gegeben, Ihm zu danken für die Wohlthaten, die Er durch ihren Dienst der Kirche und deren einzelnen Gliedern erwiesen hat.

Denn daß wir es nur nimmer vergessen: daß die Heiligen in der That brennende und scheinende Lichter gewesen sind in der Welt, so daß auch die spätesten Geschlechter in ihrem Glanze sich noch sonnen und spiegeln dürfen, das ist ja nicht der Heiligen eigenes Verdienst. Wenn wir sehen, wie aus solchen, die einst, gleich allen Adamskindern, voll aller Bosheit und Verderbniß, Gottes Feinde waren und Kinder des Zorns, selige Kinder und Freunde Gottes, Leute voll Gotteserkenntniß und brennender Gottesliebe; wie aus Gefäßen der Unehren Gefäße der Ehren, aus Gefäßen des Zorns Gefäße der Gnaden und der Barmherzigkeit geworden sind; wenn wir Löwen zu Lämmern und hinwiederum schwache, schüchterne Lämmer zu muthigen Löwen, einen wuthschnaubenden Saulus in einen sanftmüthigen Paulus, einen Christum verleugnenden Simon in einen bis in den Tod bekennenden Petrus verwandelt sehen: so haben wir darin einzig und allein die Wunder der überschwinglichen Gnade der allmächtigen, neuschaffenden, neugebärenden Schöpfermacht dessen zu sehen, der auch dem verdorrten Gebein auf dem Todtengelände zuruft: „Ich will Meinen Odem in Euch bringen, daß Ihr sollt lebendig werden“ (Hesek. 37, 5). Alles Gute, was die Heiligen vollbracht, alle Verdienste, die sie, sei es um die Kirche im Ganzen, sei es um einzelne Glieder derselben, sich erworben, ihr Wandel, damit sie den Brüdern gebient, ihre Lehre und Bekenntniß, damit sie so mancher Seele ein Wegweiser zum Himmel geworden, das Vorbild, das sie in all' dem der Nachwelt gegeben: es war nicht sowohl der Heiligen Werk, als vielmehr des großen Gottes Wirkung in ihnen und durch sie. Denn wie von allen Christen, so gilt auch von den Heiligen, auch von den größten unter ihnen, das Wort des Apostels (Eph. 2), daß sie seien „**Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken**“, daß sie darinnen wandeln sollten. Es ist der barmherzige Gott, der Seiner Christenheit zu Trost in den Heiligen „**Exempel Seiner Gnaden**“ dargestellt hat, indem Er an ihnen zeigt, wie Er auch die größten Sünder um Christi willen zu Gnaden annimmt; es ist der barmherzige Gott, der Seiner Christenheit zum Heil die Heiligen geschenkt hat, indem Er sich ihrer als Werkzeuge bediente, wenn Er den Christen eine Wohlthat erweisen wollte, als Werkzeuge zur Rettung vieler unsterblicher Seelen, zumal in

Zeiten, da der Vater der Lüge seine kräftige Lügenfaat üppig emporstießen läßt auf dem Weizenacker der Kirche, geschäftig, mit dem Gifte des Unglaubens, dem Unkraut falscher Lehre, den Weizen zu ersticken und zu verderben. Wenn die Irrlehre eines Arius durch einen Athanasius widerlegt, ein Pelagius durch einen Augustin überwunden und der große Antichrist, der Papst, durch einen Luther offenbart und für die Gläubigen ist umgebracht worden: es ist die Barmherzigkeit Gottes, welche dieses Alles gewirkt hat, welche Ihn bewog, den Menschen solche Gaben, der Kirche solche treue Lehrer und Vorbilder zu geben.

Dieser Dank, den wir, der Heiligen gedenkend, unserm Gott für das in ihnen uns dargebotene Geschenk darzubringen schuldig sind, schließt jedoch keineswegs aus, daß wir auch die Heiligen selbst als theuerwerthe Gottesgaben wirklich in allen Ehren zu halten haben. Wie der Herr Christus im Evangelium (Matth. 25) die treuen Knechte lobt, die mit dem ihnen vertrauten Pfunde zu Ehren des Hausherrn gewuchert, so dürfen und sollen auch wir die Heiligen um der Treue willen loben, mit welcher dieselben die ihnen verliehenen Gaben zu Nutz und Heil Seiner Christenheit in Seinem Dienste gebraucht haben.

Eine, den Heiligen in solcher Weise gezollte Verehrung, eine solche öftere, mit Lob und Dank und Anbetung des barmherzigen Gottes gepaarte und auf wahrhaftige Gottesverehrung beruhende, rühmende Auffrischung dessen, was die Heiligen erlebt, erlitten, gearbeitet haben, wird sich in einer zwiefachen Beziehung heilsam und nutzbringend erweisen, indem dieselbe einerseits angethan ist, unsern Glauben zu stärken, andererseits für uns einen Sporn enthält, ihrem Wandel im Glauben, in der Liebe, in der Demuth, in der Furcht Gottes nachzufolgen.

Dies war denn auch der Zweck, weshalb die lutherische Kirche von Anfang an z. B. die Aposteltage als besondere Festtage beibehalten hat; und in dieser Hinsicht ist es nur zu bedauern, daß dieselben jetzt größtentheils in unserer Kirche in Verfall gekommen sind.

Wöchte wenigstens an den übrigen Feiertagen der Christenheit das Gedächtniß der Heiligen Gottes in der hier bezeichneten Weise um so treuer gepflegt werden! Denn — daß wir das Gesagte wenigstens durch einige Beispiele erläutern — wie manches schwer geängstete, von der Last seiner Sünde angefochtene Herz, welchem den Frieden Gottes wiederzugeben, alle Trostprüche der Schrift wie machtlos erschienen, ist nicht schon durch den Anblick solcher tiefgefallenen Sünder, wie eines David, eines Petrus getröstet worden — dieser Heiligen Gottes, die Gott Selbst gleichsam als eine lebendige Illustration des Schriftwortes vor Augen gestellt hat: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden“ (Röm. 5, 20). „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es — nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme“ (Eph. 2, 8, 9). Wie manchen, von äußerer Trübsal heimgesuchten, unter dem Drucke schwieriger Lebensverhältnisse seufzenden, durch Armuth, Krankheit, Verfolgung gebeugten Christen hat nicht der Anblick eines Paulus gestärkt — dieses vielgeprüften Mannes, der auf sein dreimaliges Flehen die Antwort erhielt: „Daß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Ist doch die Lebensgeschichte sämmtlicher Heiligen, von denen die Schrift erzählt, die Geschichte eines Joseph, eines Hiob, eines David, eines Paulus, einer Maria, dieser „schmerz-

reichen" Mutter des HErrn, eine für alle Kreuzträger gleich tröstliche und glaubensstärkende Predigt, ein Beweis, wie Gott Seine Heiligen allezeit wunderbarlich führt, wie sie alle, ohne Ausnahme, durch viel Trübsal müssen eingehen in's Reich Gottes, ein Beweis aber zugleich auch für die unwandelbare Gewissheit und Wahrhaftigkeit Seiner Verheißung: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten, aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen" (2 Cor. 10, 13). Möchte das Leben der Heiligen Gottes gerade der heutigen Christenheit recht lebendig vor Augen stehen, damit auch sie wieder lerne bei aller Trübsal zu jubeln mit dem heiligen Paulus: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig". „Darum, ob unser äußerlicher Mensch verweset, wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert". „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtopfer. Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn!"

Und damit wir auch darüber noch Einiges sagen, wie das Gedächtniß der Heiligen zur Nachfolge ihres Wandels, zur Nachfolge ihres Glaubens, ihrer Geduld, ihrer Treue in ihrem Beruf ermuntert und anspornt. Wie steht u. a., ein herrliches Muster der Keuschheit, Joseph da! Welch ein Vorbild christlicher Geduld und demüthiger Ergebung in den gnädigen Willen, in die wunderbaren Führungen des HErrn sehen wir in David vor Augen, diesem Manne, der, gesalbt zum Könige Israels und darnach hinausgestoßen in's Elend, verfolgt bis auf's Blut von Saul, dem Gottverworfenen, mit geduldigem Herzen, ohne nur einmal diesem gegenüber zu pochen auf sein gutes, gottverliehenes Recht, stets verzeihend, stets sanftmüthig und gelinde, alles Ungemach trug, harrend der Zeit, da Gott Selbst sein Recht „wie den hellen Mittag" hervorziehen und ihn aus der Gewalt seines Feindes erlösen, aus Schmach und Niedrigkeit erheben würde auf den ihm gebührenden Thron. Fürwahr, solche Beispiele verdienen dem Christenvolke öfter und öfter als nachahmungswürdige Muster vorgehalten zu werden! Hat doch der heilige Gott Selbst es nicht verschmäht, den Christen Seine Heiligen als Vorbilder vor Augen zu stellen, wenn Er einem Paulus zu schreiben befiehlt: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde" (Phil. 3, 17).

Für jeden Stand, für jeden Beruf ließen sich solcher-weise aus dem Leben der Heiligen Gottes geeignete Vorbilder entnehmen.

Welch treffliche Exempel, wie man Land und Leute heilsam und nützlich zu regieren habe, könnte z. B. eine christliche Obrigkeit sich nehmen an Regenten wie Joseph und Moses, an Königen wie David, Salomo, Josaphat, Hizkia! Möchte darum nur jedem Fürsten, jeder Obrigkeit das Leben dieser Heiligen Gottes recht lebendig von den dazu Berufenen vor

die Augen gemalt werden, damit sie lernten, einem Moses, einem David gleich mit allem Ernst das ihnen anvertraute Schwert gegen die frechen Gottverächter, die „Heiden" und „Türken" unserer Tage, gegen Gotteslästerer und Meineidige, Zauberer, Ehebrecher und Mörder zu gebrauchen, um, wie David sein Volk von der Herrschaft der abgöttischen Heiden umher, so die Unterthanen von der Tyrannei der Bösen und Gottlosen, aus den Nezen ihrer Verführer und Seelenmörder zu erlösen, damit ihr Land wieder in vollem Sinne eine „Herberge" der Kirche Jesu werde! Möchten die Obrigkeiten, anstatt den Stimmen der Verführer ihr Ohr zu leihen und die rechtgläubige Kirche mit ihrem Zeugniß der Wahrheit zu Gunsten der schimmernden Teufelslarve, der Union, zu unterdrücken und in den Winkel zu drängen, unter anderen das Exempel des gottseligen Königs Josia beherzigen, der nach langer Herrschaft der Irrlehre und Unterdrückung der Wahrheit in seinem Lande, erschüttert durch die Worte des wieder aufgefundenen Gesetzbuches, seinem Volke in rechtschaffener Buße und Bekehrung voranging und den Bund mit dem HErrn erneuernd, hinwegthat „alle Greuel aus allen Länden, die der Kinder Israel waren", und die Wiederaufrichtung des rechten Gottesdienstes seine eifrigste Sorge sein ließ, wie zu lesen steht im zweiten Buch der Chronika im 34. Kapitel. Ob nicht, falls unsere Obrigkeiten diesem Exempel zu folgen sich anschickten, der über uns nicht minder wie einst über Juda schwer entbrannte Grimm des HErrn sich wenden würde von unserem armen, verführten Volke und seinen verblendeten Oberen? O, gewiß! Gott würde den Obrigkeiten, die sich zu Ihm von ganzem Herzen bekehren, wieder Rathgeber an die Seite stellen, die es verstünden, auch in dieser betrübten und gefährlichen Zeit ihnen und ihren Länden „rätzig und tröstlich" zu sein; wie ganz anders würden sie, der Hülfe des großen Gottes gewiß, das drohende Gespenst der socialen Revolution zu bannen, die hundertköpfige Hydra der auf völlige Niederreißung aller göttlichen und menschlichen Schranken bedachten Umsturzparteien, das Gezücht der Nihilisten, Socialisten, Freimaurer, auch Jesuiten u. s. w. zu Boden zu drücken, wie ganz anders ihren Völkern Schutz zu bieten und die Wohlthat eines dauernden Friedens zu sichern vermögen!

Auch für die Träger des heiligen Predigtamtes finden sich gar manche zur Nachfolge ermunternde Vorbilder in den Reihen der „Heiligen", und es thut zumal in dieser unserer Zeit einem Prediger des Evangeliums gar noth, das Gedächtniß treuer Diener Gottes früherer Zeiten öfter und öfter in sich aufzufrischen. Wie oft beschleichen einen Diener Christi bei dem Anblick seiner geringen und oft kaum wahrzunehmenden Erfolge Gedanken des Kleinmuths und Zweifels, daß er sich zagend fragt: sollte nicht deine Arbeit am Ende doch so gut wie vergebens sein? Wie tröstlich nun, wenn ein mit solchen Gedanken kämpfender Seelsorger z. B. die Reihe der heiligen Propheten vor seinem Angesicht läßt vorüberziehen, — dieser Knechte Gottes, die schier mehr als alle anderen über die Vergeltlichkeit ihrer Predigt geseufzt und gestöhnt! „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HErrn geoffenbart"? klagt Jesaia (53, 1); „ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merket ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HErrn nicht wissen. Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbt ist; ich gräme mich, und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet? Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und meine Augen Thränenquellen

wären"! so ruft Jeremias schmerzlich aus (8, 7. 21. 22; 9, 1), und in ähnlicher Weise klagen mehr oder weniger alle Propheten. Und dennoch wurden sie nicht müde des Predigens, des Strafens, des Ermahnens und — des Tröstens mit dem heiligen Evangelium! Im Vertrauen auf die Verheißung des HErrn: „Wie der Schnee vom Himmel auf die Erde fällt, und kehrt nicht wieder dahin zurück, sondern macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und Brod zu essen, so soll das Wort, so aus Meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu Mir leer kommen, sondern thun, das Mir gefällt, und ausrichten, dazu ich es sende“, predigt Jesaja, predigt Jeremia, predigen alle Propheten nicht etwa nur das allen Unbussfertigen Gottes ewigen Zorn, den Tod und die ewige Verdammniß dräuende Gesetz, obwohl auch dieses in aller Strenge, ohne Abschwächung, ohne Zugeständniß an die „aufgeklärten“ Begriffe der Hörer, — sondern ebenso kräftig, ebenso klar und rein, ohne Bedingung und Einschränkung, auch das süße, seligmachende Evangelium von Christo in seiner ganzen Fülle von Himmelstroft und Himmelsfrieden. „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Hause Israel. Ich helfe dir, spricht der HErr, und dein Erlöser, der Heilige in Israel“ (Jes. 41, 14). „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“ (43, 1). „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast Mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, Ich tilge deine Uebertretung um Meinethwillen, und gedenke deiner Sünden nicht“ (43, 24). „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich“ (44, 22). So verkündigen diese alten Knechte des HErrn in finsterner Zeit Sein tröstliches Evangelium, — ein lautmahndes Vorbild für die Prediger der heutigen Zeit, daß sie bei dem Anblick des abgefallenen, geschloßen Geschlechtes unserer Tage nicht neben der Gesetzespredigt die dennoch und stets so überaus nöthige Predigt des Evangeliums unterlassen, oder etwa gar in Vermengung beider, Gesetz wie Evangelium, abschwächend, das letztere mit einem Knäuel von Bedingungen umwickeln und seiner göttlichen Trostesfülle zum Nachtheil der armen Sünder berauben!

Es ließen sich noch mancherlei Beziehungen anführen, in denen wie für den politischen, so auch für den kirchlichen Stand, und gerade für den letzteren zumal, für die Prediger des Evangeliums, ein öfteres Gedenken der Heiligen sich segensreich erweisen würde; wir erinnern nur an den heiligen Paulus mit seinem: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“; — und welch' ermunterndes Vorbild für jeden Seelsorger, der in seinem heiligen Beruf mit Mangel und Noth und äußerer Dürftigkeit zu kämpfen hat! — und mit seinem: „Um welches (Christi) willen ich habe alles für Schaden geachtet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfinden werde“ — wie beschämend und zugleich zur Nachfolge spornend unter anderen für die, welche aus Welt- und Menschenfurcht oder in sündlichem Sorgengeist und aus sündlicher Liebe zu irdischer Behaglichkeit wider besseres Wissen und Gewissen in dem Verband einer falschen Kirche verbleiben und die selige Schmach der Separation, die Schande des vielgeschmähten Namens eines „Missouriens“ scheuen! — Das Gesagte wird indes genügen, um die Worte der Apologie in ihrer vollen Bedeutung erkennen und würdigen zu lassen: „Nu wäre es je nüt und fast (sehr) tröstlich zu hören, wie etliche große, heilige Leute (wie in der heiligen Schrift von

Königen Israel und Juda erzählt wird) in ihrem Regiment Land und Leute regiert hätten, wie sie gelehret und geprediget, was mancherlei Fahr und Anfechtung sie ausgestanden, wie auch viel gelehrter Leute den Königen, Fürsten und Herren in großen, fährlichen Läften rätzig und tröstlich sein gewest, wie sie gelehret und das Evangelium geprediget haben, was mancherlei Kämpfe sie mit den Ketzern ausgestanden“ (Müller 229, 36).

Was endlich den Hausstand betrifft, wie läßt auch für diesen das Andenken der Heiligen sich so nutzbringend, tröstend und aufmunternd verwerthen! Welch ein Sporn liegt z. B. in der Erziehung eines Samuel seitens seiner Mutter, der gottseligen Hanna, für eine christliche Mutter, gleich dieser ihre Kinder dem HErrn zu weihen ihr Lebenlang, sie nicht im Dienste der Selbstsucht, sondern im Dienste des HErrn, sie nicht zu ob auch noch so kunstfertigen und gewandten Weltmenschen, sondern vor allen Dingen zu Kindern Gottes, zu wahrhaftigen Christen zu erziehen! Welch ein hohes Vorbild christlicher Demuth erscheint für jedes christliche Weib, für jede Jungfrau die heilige Jungfrau Maria, die Mutter des HErrn, welche, obwohl die Gebenedeite unter den Weibern, eine rechte Magd des HErrn, so stillen und demüthigen Herzens blieb ihr Lebenlang und in Einfalt ihre große Armuth als eine ganz selbstverständliche Sache trug, sie, die doch, wie Luther so schön in seiner Kirchenpostille in der Predigt zum ersten Weihnachtstage sagt, „würdig gewesen wäre, daß man sie mit goldenem Wagen und aller Pracht geführt hätte“.

Wir können nicht umhin, am Schluß dieses ersten Theiles unserer Betrachtung mit der Apologie auszurufen: „Solche Exempel des Glaubens, da man lernet Gott fürchten, Gott vertrauen, daraus man recht siehet, wie es gottfürchtigen Leuten in der Kirchen, auch in großen Sachen der hohen weltlichen Regiment ergangen, die hätte man fleißig und klar von den Heiligen schreiben und predigen sollen“. Ja, möchte ihrer nach dem Vorgang Luthers, der von den Heiligen in seinen Predigten einen so ansprechenden Gebrauch zu machen verstanden, recht oft in der hier bezeichneten Weise auch in unsern Predigten gedacht werden! Eine derartige „Verehrung“ der Heiligen wäre der Christen würdig, wäre auch der Heiligen würdig; was ist hingegen das für eine Ehre, die ihnen die Päbster erweisen? „Die (großen Exempel an der Heiligen Leben) haben sie lassen fahren und das Geringste an den Heiligen geprediget, von ihrem harten Lager, von harnen Hemden u. s. w., welches des größern Theils Lügen sind. . . Etliche müßige Mönche und lose Buben (welche nicht gewußt, wie große und schwere Sorge es ist, Kirchen oder sonst Leute regieren)“ haben „Fabeln erdichtet, zum Theil aus der Heiden Bücher, da nichts denn Exempel sind, wie die Heiligen harn Hemde getragen, wie sie ihre sieben Zeiten gebetet, wie sie Wasser und Brod gessen und haben das alles gerichtet auf ihre Anekdoten, aus den Wallfahrten Geld zu marken, wie denn sind die Wunderzeichen, welche sie vom Rosenkranze rühmen, und wie die Barfüßermönche von ihren hölzernen Rönern rühmen. Und ist hie nicht groß Noth Exempel anzuzeigen, ihre Lügenlegenden sind noch vorhanden, daß man's nicht verneinen vermag“ (Müller 229, 36 ff.).

H—g.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre von der Gnadenwahl nach Artikel 11 der Concordienformel.*)

(Fortsetzung.)

3. Allerlei falsche und gefährliche Gedanken von der Gnadenwahl sind zu verbannen.

(§9—12. Müller, S. 706 f. Berl. Ausg., S. 622 f. St. Louiser Ausg., S. 479.)

„Dieselbige ewige Wahl oder Verordnung Gottes zum ewigen Leben ist auch nicht also bloß in dem heimlichen unerforschlichen Rath Gottes zu betrachten, als hielte solche nicht mehr in sich, oder gehörte nicht mehr dazu, wäre auch nicht mehr dabei zu bedenken, denn daß Gott zuvor ersehen, welche und wie viel selig, welche und wie viel verdammt sollten werden, oder daß er allein solche Musterung gehalten: dieser soll selig, jener soll verdammt werden; dieser soll beständig bleiben, jener soll nicht beständig bleiben.“

Denn daraus nehmen und fassen ihrer viel seltsame, gefährliche und schädliche Gedanken, entweder Sicherheit und Unbußfertigkeit, oder Kleinmüthigkeit und Verzweiflung daher zu verursachen und zu stärken, daß sie in beschwerliche Gedanken fallen und reden: Weil Gott seine Auserwählten zur Seligkeit vorsehen hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, Eph. 1. 4., und Gottes Vorsehen nicht fehlen, noch von jemand gehindert oder geändert werden kann, Ef. 14. 27. Röm. 9. 19.; bin ich denn zur Seligkeit vorsehen, so kann mirs daran nicht schaden, ob ich gleich ohne Buße allerlei Sünde und Schande treibe, Wort und Sacramente nicht achte, weder mit Buße, Glauben, Gebet oder Gottseligkeit mich bekümmere, sondern ich werde und muß doch selig werden, denn Gottes Vorsehung muß geschehen; bin ich aber nicht vorsehen, so hilft es doch nicht, wenn ich mich gleich zum Worte hielte, Buße thäte, glaubte zc., denn Gottes Vorsehung kann ich nicht hindern oder ändern.

Und solche Gedanken fallen auch wohl gottseligen Herzen ein, wenn sie gleich aus Gottes Gnade Buße, Glauben und guten Vorsatz haben, daß sie gedenken: Wenn du aber nicht von Ewigkeit zur Seligkeit vorsehen bist, so ist doch alles umsonst, und sonderlich, wenn sie auf ihre Schwachheit sehen und auf die Exempel derer, so nicht verharret, sondern wieder abgefallen sind.

Wider diesen falschen Wahn und Gedanken soll man nachfolgenden klaren Grund, der gewiß ist und nicht fehlen kann, setzen, nämlich: Weil alle Schrift von Gott eingegeben nicht zur Sicherheit und Unbußfertigkeit, sondern zur Strafe, Züchtigung und Besserung dienen soll, 2 Tim. 3. 16.; item, weil alles in Gottes Wort darum uns vorgegeschrieben ist, nicht daß wir dadurch in Verzweiflung getrieben sollen werden, sondern daß wir durch Gebuld und Trost der Schrift Hoffnung haben, Röm. 15. 4.; so ist ohne allen Zweifel in keinem Wege das der gesunde Verstand oder rechte Gebrauch der Lehre von der ewigen Vorsehung Gottes, daß dadurch entweder Unbußfertigkeit oder Verzweiflung verursacht oder gestärkt werden; so führet auch die Schrift diese Lehre nicht anders, denn also, daß sie uns dadurch zum Wort weist, Eph. 1. 13. 1 Cor. 1. 7., zur Buße vermahnet, 2 Tim. 3. 16., zur Gottseligkeit anhält, Eph. 1. 4. 13. Joh. 15. 3., den Glauben stärket und unserer Seligkeit uns vergewissert, Eph. 1. Joh. 10. 27 f. 2 Thess. 2. 13 f.“

Nachdem wir im Vorhergehenden unterrichtet worden sind ersichtlich, daß die Gnadenwahl nur über etliche wenige Menschen geht, darnach auch, daß die Gnadenwahl eine Ursache ist der Seligkeit der Auserwählten, möchten gar leicht falsche Vorstellungen und gefährliche Gedanken über die Gnadenwahl entstehen, wie dieses ohnehin leider nur zu viel geschieht bei Unchristen nicht bloß, sondern auch bei Christen. Darum sucht nun unser Artikel in vorstehenden Worten vor solcher Gefahr zu warnen.

Was für falsche Gedanken es sind, welche nur zu leicht einem Jeden bei oberflächlicher Betrachtung der Gnadenwahl sich aufdrängen, ist bekannt genug. Wir wissen ja alle, was unsre natürliche Vernunft dazu sagt. Sobald nämlich von einer „Auswahl“ die Rede ist, hat man alsbald die pelagianisch-römisch-synergistische Begriffe, sobald aber von „Gnadenwahl“ oder „Prädestination“ geredet wird, die reformirten Vorstellungen bei der Hand. Ist's eine „Auswahl“, so meint man, „als hielte solche nicht mehr in sich, oder gehört nicht mehr dazu, wäre auch nicht mehr dabei zu bedenken, denn

*) Vgl. Nr. 15. Dieser, wie auch der demnächst folgende 4. Art. über die Gnadenwahl, wurde von Hrn. P. Hübener vor seiner Erkrankung geschrieben.

daß Gott zuvor ersehen, (praeviderit, d. i. vorhergesehen) welche und wie viel selig, welche und wie viel verdammt sollten werden“. Das ist die pelagianisch-römisch-synergistische Lehre. Nicht als ob diese alle nicht außerdem auch von der sonstigen Heilslehre redeten (das versteht sich bei ihnen allen in ihrer Weise), aber die „Wahl“, welche sie neuerdings die „Wahl im engeren Sinne“ nennen, gründen und bauen sie lediglich auf das Vorhersehen oder Vorherwissen Gottes.*) Ist's aber eine „Prädestination“ oder „Verordnung zur Seligkeit“, so stellt man sich die Sache so vor, als habe Gott in tyrannischer Willkür von Ewigkeit einen bösen Unterschied unter den Menschen gemacht, etliche bevorzugt, etliche zurückgesetzt, also „daß er allein solche Musterung gehalten: dieser soll selig, jener soll verdammt werden; dieser soll beständig bleiben, jener soll nicht beständig bleiben“, gleich als wenn ein Koch in einem Korbe etliche Rebhühner sitzen hat, deren etliche er blindlings herausgreift und abschlächtet, etliche leben läßt.

Das ist ja nun freilich wahr und kann nicht gelehnet werden, daß „Gott seine Auserwählten zur Seligkeit vorsehen (prädestinirt) hat, ehe der Welt Grund gelegt ward Eph. 1., und Gottes Vorsehen (Erwählung) nicht fehlen, noch von jemand gehindert werden kann“. Denn es steht geschrieben Jes. 14. 27: „Der Herr Zebaoth hat's beschloffen; wer will's wehren? Und seine Hand ist ausgereckt; wer will sie wenden?“, und Röm 9. 19.: „Wer kann seinem Willen widerstehen?“**) Aber, wiewohl solches Alles wahr ist und zu gegeben werden muß, so sind es doch „seltsame, gefährliche und schädliche Gedanken“, wenn man nun spricht, da könne man ja thun was man wolle, sei man erwählt, so werde man selig, man lebe so gottlos, wie man wolle, sei man aber nicht erwählt, so werde man verdammt, auch wenn man noch so sehr der Gottseligkeit sich befleißige. In dem einen Falle wird „Sicherheit und Unbußfertigkeit“, in dem andern „Kleinmüthigkeit und Verzweiflung“ verursacht und gestärkt. Das sind allerdings sehr „beschwerliche Gedanken“, mit denen nicht zu scherzen ist. Vor solchen schrecklichen Gedanken kann man sich gar nicht genug hüten.

Auch sollen wir nicht meinen, als ob wir über solche Gedanken schon hinweg wären, nachdem wir Christen geworden sind, die „aus Gottes Gnade Buße, Glauben und guten Vorsatz haben“. Denn nicht bloß die Unchristen suchen mit solchen Gedanken ihre Gottlosigkeit zu entschuldigen, wie man täglich hören kann, daß sie sagen: „Es ist meine Natur so, ich kann nicht anders; warum hat mich Gott so geschaffen?“ und dergleichen, sondern auch gläubige Christen werden durch dergleichen Gedanken angefochten. Denn Christen sind ja solche Leute, die ihre große Sünde und Schwachheit erkennen und täglich mehr zu der Einsicht kommen, daß sie selbst nichts, gar nichts können und Gottes Gnade allein alles thun muß, sehen auch ein, daß es mit guten Vorsätzen nicht gethan ist.

*) Wir haben oft betont und werden's immer wieder bekennen, daß wir nach der Schrift von einer Wahl zur Verdamnis oder einer Zornwahl nichts wissen, dieselbe vielmehr als falsche Lehre verwerfen und verdammen. Der über viele Menschen gehende ewige Verdamnisbeschluss ist allerdings in Ansehung ihres Unglaubens geschehen, da lediglich ihr Unglaube daran Schuld ist.

**) Daß unser Verständniß dieser Stellen das richtige ist, also daß auf die Fragen eine verneinende Antwort zu geben ist, ist klar, denn sonst hätte die Schrift solche Gedanken als falsch verwerfen müssen. Das thut sie aber nicht. Ja vielmehr giebt der Apostel Paulus auf die Frage: „Wer kann seinem Willen widerstehen?“ die Antwort: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? u. s. w.“, was wohl zu beachten. Ebenso hätte auch die Concordienformel diesen Sinn verwerfen müssen, wenn sie ihn für falsch hielte, was sie nicht thut.

Dazu werden sie erschreckt und verzagt, wenn sie die Beispiele nicht weniger Kinder Gottes ansehen, die nicht bis an's Ende Glauben gehalten haben, sondern wieder abgefallen sind. Denn das ist ja gewißlich wahr, daß auch gläubige Christen nicht sicher sind vor dem Abfall, wie Solches die heilige Schrift an vielen Stellen klar und deutlich lehrt und zahlreiche Exempel thatächlich bestätigen. Eine falsche Lehre der Reformirten ist es, daß Christen, welche einmal wirklich gläubig geworden wären, nicht wieder abfallen und verloren gehen könnten. *) Während also den Christen all solches Elend in ihnen und außer ihnen vor Augen steht, gerathen sie wohl auf den unglückseligen Gedanken, als sei nun alles umsonst, verdammt würden sie und blieben sie, da gäbe es keine Hülfe mehr, denn so sei es einmal über sie verhängt und beschlossen.

Was ist nun dabei zu thun und wie ist dem Allen abzu-
zuhelfen? So etwa, wie es viele machen, daß man sagt, eine Gnadenwahl gäbe es nicht, oder wenn es eine geben möchte, so sei sie doch nicht unumstößlich? So etwa, daß man ihnen sagt, ihre Seligkeit hänge nicht von Gottes Verordnung, sondern von ihrem „Verhalten“ ab? Damit ist sicherlich solchen armen Seelen nicht geholfen, damit kann und soll ihnen auch gar nicht geholfen werden. Sie kennen vielleicht die Bibel besser als solche Pfuscherärzte, die ein Scheinmittel verordnen und etwa nur für kurze Zeit eine Betäubung verursachen, die Kranken ein wenig hinzuhalten und mit Unwahrheiten eine Zeit lang zu beruhigen. Denn die armen Kranken wissen wohl und lesen doch immer wieder, was Jes. 14 und Röm. 9 geschrieben stehet, daß es eine ewige Wahl oder Prädestination giebt, welche nicht gehindert oder geändert werden kann. Da stehet Gottes Wort, an dem kann man nicht vorüber. „Hier hilft kein Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilt“. Ist's denn nun Gottes Wort, welches uns von einer ewigen, unumstößlichen Wahl und Prädestination sagt, so gilt's zugeben, daß es wirklich die Wahrheit ist. Aber nun steht die Sache so, daß wir uns weiter also fragen: Wenn denn Gott wirklich uns in seinem Worte von einer ewigen und unumstößlichen Wahl und Prädestination etwas geoffenbaret hat, warum und wozu hat er's uns geoffenbaret? Will denn der heilige Gott wirklich uns zur Sicherheit und Unbußfertigkeit verführen oder will die ewige Liebe uns in Verzweiflung treiben? Auf diese Frage antwortet die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem lauten und deutlichen Nein, und abermals nein! Denn so stehet geschrieben 2 Tim. 3, 16: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“. Und Röm. 15, 4: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“. Das ist auch Gottes Wort, ebenso sehr und nicht weniger als Jes. 14 und Röm. 9. So wissen wir nun, warum und wozu uns Gott der Herr in der heiligen Schrift auch eine Lehre von der Gnadenwahl oder Prädestination gegeben hat. Also Acht gegeben, lieber Christ, wenn du in der Bibel von dieser Lehre etwas findest, und auf den Zusammenhang gesehen und die Art und Weise, wie die heilige Schrift diese Lehre treibt! Jedenfalls „ist ohne allen Zweifel in keinem Wege das der gesunde Verstand oder rechte Gebrauch der Lehre von der ewigen Vorsehung (Prädestination) Gottes, daß dadurch entweder Unbußfertigkeit oder Verzweiflung verursacht oder gestärkt werden“. Wer diese Lehre so ver-

steht, versteht sie falsch, wer sie so lehrt, lehrt falsch, wer sie so annimmt und gebraucht, mißbraucht die Bibel, übertreibt das zweite und dritte Gebot und schadet sich und Andern durch das Gift seiner eigenen Träume und Gedanken zu ewigem Verderben. So bitte nun, wenn du ein Christ bist (mit Andern reden wir hier nicht), um den Heiligen Geist, daß er dir das rechte Verständniß der Schrift öffne, und dann siehe nur die betreffenden Stellen, welche von der Wahl oder Prädestination handeln, genau an, in welchem Sinne und Zusammenhange sie diese Lehre treiben. Da wirst du finden, daß die Schrift dich „zum Wort weist“. Denn im 1. Kap. des Epheserbriefes, einer der grundlegenden Beweiskstellen für die Lehre von der Gnadenwahl, heißt es R. 13: „Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit.“ Ebenso heißt es 1 Cor. 1, woselbst im 8. u. 9. Verse von der Gewißheit der Beständigkeit und der Gewißheit der zukünftig zu erlangenden Seligkeit (und damit eben von der Gewißheit der Erwählung) die Rede ist, in den vorausgehenden Versen 4—7: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“. Wenn es darnach im folgenden Verse heißt: „Welcher auch wird euch festhalten u. s. w.“, so will ja der Heilige Geist nicht sagen, Gott werde die Christen fest behalten auch ohne das Wort (das hieße Anlaß zu fleischlicher Sicherheit geben), sondern gerade an dem Worte und bei dem Worte und durch das Wort.

Ferner treibt die heilige Schrift diese Lehre auch nicht anders als so, daß sie uns dadurch zur Buße vermahnet. Denn nicht genug zu beherzigen ist die Stelle 2 Tim. 3, 16: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“. Wer darum irgend nur einen einzigen Spruch der heiligen Schrift verachtet und verwirft, als sei derselbe gefährlich und befördere entweder fleischliche Sicherheit oder Verzweiflung, der kennt nicht bloß die Bibel nicht, sondern versündigt sich auch an der heiligen Majestät Gottes. Nicht aus der Bibel, sondern aus unserm eigenen bösen Herzen kommt die Sünde, aus der Bibel aber kommt gegen die Sünde Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung, und zwar aus aller und jeder Stelle der Bibel. Es giebt ja eine eheblicherische Art, welche meint, aus diesen oder jenen Stellen der Bibel kämen unzuchtige Gedanken und dergleichen. Drum könne man, meinen sie, nicht die ganze Bibel brauchen und lesen, man müsse eine Volks- und Schulausgabe veranstalten. Woher kommt es aber, daß dieselben Leute, welche in Bildern, Schriften, und Schaustücken die schamloseten, liederlichsten Sachen sehen, hören und lesen können, wenn sie auf die Bibel kommen, auf einmal so keusch und züchtig werden, daß ihnen die Sprache der Schrift zu derb ist? Wir wissen woher es kommt. Es kommt daher, weil sie sich wollen den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen. Denn alles, was die Bibel redet, das redet sie mit einem heiligen Ernste. Gerade so ist es aber auch mit der Lehre der Schrift von der Gnadenwahl. Warum wollen wir derselben nicht gerade in's Angesicht schauen? Warum fürchten wir uns, es möchte uns schädlich sein, mit Ernst in dieser Lehre weiter zu forschen nach der Schrift? Ist denn die Lehre der Schrift falsch? Kann sie es sein? Ist die Lehre der Schrift gefährlich? Kann sie es sein? Nein,

*) Wer uns dergleichen falscher Lehre beschuldigt, verleumdet uns, wie Solches zum Theil wider besseres Wissen und Gewissen geschieht. Denn wir haben oft und deutlich genug jene Lehre verworfen.

nie und nimmer ist die Lehre der heiligen Schrift falsch oder gefährlich. Falsch und gefährlich sind nur unsere eigenen Gedanken, Träume und Speculationen. Die Lehre der Schrift aber ist heilsam und nicht schuld daran, wenn wir in heidnische (stoische) Sicherheit u. dergl. gerathen, denn sie vermahnet uns stets zur Buße und kennt keine Seligkeit und keine Gnadenwahl ohne Buße.

Die heilige Schrift führet auch diese Lehre nicht anders als so, daß sie „zur Gottseligkeit anhält“. Man lese doch das ganze erste Kapitel des Epheserbriefes, welches recht eigentlich von der Gnadenwahl handelt. Da lesen wir, daß Gott und der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns vor Grundlegung der Welt durch denselbigen erwählet hat, uns zugleich dazu erwählet hat, „daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe“ u. s. w. So vermahnet auch der HErr Jesus seine erwählten Jünger, in der Schrift zu suchen (Joh. 5, 39) und bei ihm zu bleiben (Joh. 15, 3).

Endlich führt auch die heilige Schrift diese Lehre nicht anders als so, daß sie „den Glauben stärket und unserer Seligkeit uns vergewissert“. So Eph. 1, wo es heißt, daß uns Gott durch Christum erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war (v. 4), auch daß er uns hat verordnet zur Kinderschaft (v. 5), daß uns Gott habe wissen lassen das Geheimniß seines Willens (v. 9), daß wir durch Christum zum Erbtheil kommen sind, die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz des, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens (v. 10), u. s. w. So auch Joh. 10, 27 u. 28., wo der HErr Jesus von seinen auserwählten Schafen spricht, daß Niemand sie aus seiner Hand reißen wird noch kann. So auch 2 Thess. 2, 13 ff, wo wiederum geschrieben stehet, daß uns Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit (v. 13), daß er uns geliebet hat und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hoffnung durch Gnade u. s. w. Das alles ist geschrieben, damit wir nicht verzweifeln, sondern im Glauben gestärket und unserer Seligkeit vergewissert werden sollen.*)

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen, welche allerlei falsche Begriffe, Gedanken und Vorstellungen von der Gnadenwahl abzuweisen bestimmt sind, gehen wir nun mit der Concordienformel weiter in Betrachtung dieser heilsamen Lehre, indem wir zunächst im Folgenden sehen werden, wie man denn nun eigentlich „von der Wahl oder von der Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben recht und mit Frucht gedenken oder reden“. H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere diesjährige Synodalversammlung

wurde, wie beschloffen und angezeigt, in der Zeit vom 7. bis 13. dieses Monats in Dresden abgehalten, eingeleitet durch den üblichen Synodalgottesdienst. Anwesend waren sämtliche stimmberechtigte und beratende Synodale, mit Ausnahme des in seiner Heimath (Mecklenburg) schwer erkrankten Hrn. P. Hübener's. Doch hat, Gott Lob, die Krankheit inzwischen einen günstigen Verlauf genommen und ist, nach den eben eingehenden neuesten Nachrichten, wesentlich gehoben.

Die meiste Zeit, neun von zehn Sitzungen, wurde mit Lehrverhandlungen ausgefüllt, und was konnte uns da näher

*) Wenn wir bei den zuletzt angeführten Stellen dasjenige weg lassen haben, wodurch wir zur Buße vermahnt werden u. s. w., so geschieht dies mit Recht nach dem Zusammenhange der Rede, da jenes zuvor gesehen ist, hier aber von der Stärkung des Glaubens und Vergewisserung der Seligkeit gehandelt wird. Wir bemerkten dies gegenüber unsern Gegnern, welche in ihrer geistlichen Richtung vor nichts so sehr wie vor zu viel evangelischem Troste bange sind.

liegen, als daß wir auch als Synode uns über die gegenwärtig so viel verhandelte Lehre von der Gnadenwahl besprachen? Es konnte das aber nicht geschehen, ohne daß wir die rechte Lehre vom freien Willen oder von den Kräften des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen zu Grunde legten. Denn beide Lehren hängen auf's allerinnigste zusammen.

So verhandelten wir über die Lehre des zweiten Artikels der Concordienformel in Bezug auf den heutigen Gnadenwahlstreit, nach Anleitung von zehn Thesen, von Hrn. Pastor Brunn, unserm lieben Senior ministerii, verfaßt, den der treue Gott wieder soweit gekräftigt hatte, daß er nicht nur die Reise unternehmen, sondern auch mit neuer geistiger Frische sämmtlichen Verhandlungen beiwohnen konnte. Nach der einleitenden ersten These wurde in der zweiten, dritten, vierten und fünften ausführlich besprochen, was der Mensch aus sich selber zu seiner Bekehrung beitragen könne, nämlich rein gar nichts, und daß doch die Bekehrung keine zwangsweise sei. So erkannten wir denn, daß die Verfehlung eines Menschen aus dem Stande der Sünde in den Stand der Kinderschaft ein bloßes, lauterer Gnadenwerk Gottes ist und zugleich in der Lehre von der Bekehrung ein unergründlich tiefes Geheimniß vorliegt, daß nämlich alle Menschen in ganz gleichem Verderben liegen, aus sich selber nur in ganz gleicher Weise widerstreben können, und doch nur wenige wirklich bekehrt werden, obgleich Gottes Wort für alle gleich kräftig ist und Gott alle gleicherweise bekehren möchte. Dieselbe überaus ernste, aber auch überaus selige Lehre, daß es alles nicht an unserm Wollen und Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen liegt, trat uns in These 6 auch betreffs der Erhaltung im Glauben, entgegen. Nach der überleitenden siebenten These handelten dann die achte und neunte im Besonderen von der Gnadenwahl, die ja nichts anderes ist, als der ewige Beschluß Gottes, seine auserwählten Kinder aus lauter Gnaden in Christo Jesu in der Zeit zu bekehren, im Glauben zu erhalten und endlich in den Himmel einzuführen. Wie kann nun des Menschen Verhalten ein Grund seiner Erwählung sein, da er aus eigenen Kräften weder zu seiner Bekehrung, noch zu seiner Erhaltung im Glauben etwas beizutragen vermag? In der zehnten und letzten These war schließlich davon die Rede, wie durch unsere Lehre allein wirklich Gott die Ehre und allen armen Sündern der gewisseste Trost gegeben wird. Nur mußten wir recht bedauern, die Lehre von der Gnadenwahl wegen Mangel an Zeit nur so kurz behandeln zu können, und doch durften wir schon um des Zeugnisses nach außen hin nicht ganz davon schweigen.

Von den geschäftlichen Angelegenheiten war die wichtigste wohl diejenige, daß der Synode die Gründung eines Schriftenvereins in den Gemeinden Planitz und Crimmitschau angezeigt wurde, der den Zweck hat, auch durch Colportage unsere Schriften, sowie überhaupt gute Bücher unter die Leute zu bringen. Die Synode konnte nicht anders, als diesen Zweck den Synodalgemeinden auf's dringendste zur Unterstützung zu empfehlen.

So durften wir denn die Synode schließen mit herzlichem Danke gegen Gott für seinen reichen Gnadenseggen, damit er uns auch diesmal überschüttet hat. Vor allem aber sei ihm Lob, Ehre und Preis dafür, daß wir in völliger Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses von Neuem in seiner Wahrheit uns tiefer gründen konnten mitten in dieser zerfahrenen Zeit. Ihm allein die Ehre durch Jesum Christum.

26. September 1881.

H. Stallmann.

Conferenz-Anzeige.

Die sächs. Pastoralconferenz versammelt sich, D. v., Mittwoch, den 12. Oct. in Chemnitz. Hauptgegenstand: Luther, de servo arbitrio.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 20.

Dreikau in Sachsen.

15. October 1881.

Die Augsburgische Confession.

Der XXI. Artikel. Von dem Dienst der Heiligen.

(Fortsetzung.)

Wie steht's aber vollends mit der Ehre der Anbetung, welche die Römischen ihren Heiligen erweisen?

Das haben wir im zweiten Theil unserer Betrachtung zu sehen.

II.

Was die Frage nach der Berechtigung der Heiligenanbetung betrifft, so gilt hier, wie überall auf dem Gebiete des christlichen Glaubens und des christlichen Lebens, das Wort des Propheten Jesaja (8, 20): „Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben!“ Für alles, was wir zu thun und zu lassen haben, ist einzig und allein maßgebend das Wort Gottes. „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute“ (Ps. 119, 24). Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege“ (Ps. 119, 105) — diese Worte Davids müssen eines Christen stete Losung sein. Nun aber findet sich in der ganzen heiligen Schrift, weder im Alten noch im Neuen Testament, ja selbst nicht in den (von den Papisten für canonisch gehaltenen) Apokryphen auch nur die leiseste Andeutung eines Gebotes, daß man die Heiligen anrufen solle — schon dieser eine Umstand genügt mithin, um einem Christen die Heiligenanbetung als eine, wir wollen zunächst nur sagen höchst zweifelhafte und bedenkliche Sache erscheinen zu lassen, zu welcher er demnach unter keinen Umständen darf gezwungen werden.

Es wirft ein grelles Licht auf die unerhörte, schreiende Gewissenstyrannie, wie sie, ein recht kennzeichnendes Merkmal des großen Antichristen, in der Papstkirche im Schwange geht,

wenn die Verfasser der Confutation, dieses jämmerlichen Versuches einer Widerlegung der Augsburgischen Confession, gegenüber der ruhigen Bemerkung der letzteren: „Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen, oder Hilfe bei ihnen suchen soll“ vom hohen Roß herab unter einem Schwallen vergeblicher Worte sich also vernehmen lassen: „Es ist ganz wunderbar, daß die Fürsten und Stände die Entstehung dieses Irrthums, welcher so oftmals in der Kirche verdammt worden ist, in ihren Gebieten geduldet haben. . . . Darum ist dieser Artikel der Confession, der so oft verdammt worden, ganz und durchaus zu verwerfen und mit der ganzen allgemeinen orthodoxen Kirche zu verdammen!.. Es ist von den Fürsten und Ständen zu verlangen, daß sie diesen Theil der Confession verwerfen und mit der heiligen allgemeinen Kirche sich in Uebereinstimmung begeben und in Betreff der Verehrung und Fürbitte der Heiligen glauben, was der ganze christliche Erdbreis glaubt und bekennet“.

Selbst angenommen, daß die Heiligenanbetung nichts mehr und nichts weniger als eins der vielen Mittelbedinge wäre, die man in christlicher Freiheit thun oder lassen dürfte, wie es Zeit oder Umstände mit sich bringen, wie können sterbliche Menschen es wagen, mit solcher Frechheit und Unverschämtheit Dinge zu befehlen, die Gott frei gelassen, und gegen die ihren Menschengeboten Gehorsam Weigernden den Bannstrahl ihrer Verdammungsurtheile zu schleudern? Solcher greulichen Anmaßung der Papisten gegenüber bringen wir das Wort des Apostels in Anwendung: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen“ (Gal. 5, 1). „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“ (1 Cor. 7, 23).

Ein Papist würde nun freilich dem gegenüber alsbald mit dem Einwand zur Hand sein: „Es ist eine leere Behauptung von euch, daß in der heiligen Schrift nichts von An-

betung der Heiligen stehe; wir haben im Gegentheil für dieselbe nicht allein das Ansehen der allgemeinen Kirche, nicht allein die Zustimmung aller heiligen Väter, sondern eben sowohl auch das Ansehen der heiligen Schrift“ (vgl. die Confutation des Art. XXI).

Es dürfte von Interesse sein, zu vernehmen, auf welche Weise die Römischen die Heiligenanbetung aus der Schrift zu erweisen wissen. Die Confutation enthält eine ganze Reihe dieser „Beweise“. Hören wir dieselben.

„Aus Sacharja 1, 12 und Hiob 33, 23 ff. ist zu ersehen, daß die heiligen Engel für uns bitten; warum sollten wir dies also leugnen in Betreff der Heiligen?“ „Erwiesen aber wird dieses, daß die Heiligen für uns Fürbitte thun, auch aus den Worten jener heiligen Seele, Johannes des Evangelisten, wenn er Offenbarung 5, 8 schreibt: „Die vier Thiere und die vierundzwanzig Ältesten fielen vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und goldene Schalen voll Räuchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen“, und weiter unten (8, 3. 4): „Und ein anderer Engel kam, und trat bei den Altar, und hatte ein goldenes Räuchfaß, und ihm ward viel Räuchwerk gegeben, daß er gäbe zum Gebet aller Heiligen, auf den goldenen Altar vor dem Stuhl. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott“. Ferner „lesen wir im dritten Kapitel des Buches Baruch, wie dieser betet: „Allmächtiger Herr, du Gott Israels, höre jetzt das Gebet der Verstorbenen Israel! Also — beten auch die Todten für uns! Es haben denn auch dies bereits im Alten Testament Onias und Jeremias gethan, wie zu ersehen aus dem Gesicht des Judas Maccabäus (2 Macc. 15), in welchem demselben, mit ausgereckten Händen betend für das ganze Volk der Juden, der Hohepriester Onias, hinter letzterem aber ein anderer Mann erscheint, „in köstlichen Kleidern und einer ganz herrlichen Gestalt“, auf welchen die erstere Erscheinung mit den Worten deutet: „Dieser ist Jeremias, der Prophet Gottes, der deine Brüder sehr lieb hat, und betet stets für das Volk und die heilige Stadt“.

Wenn aber, was die Erhörlichkeit dieser Gebete der Heiligen betrifft, „der Herr einst die Fürbitte eines büßenden Hiob für seine Freunde erhörte, Hiob 42, warum sollte derselbe nicht merken z. B. auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria“?

„Endlich aber“, so heißt es, um dieser Beweisführung vollends mit Vorführung des Schreckgespenstes eines alten Kirchenvaters den gehörigen Nachdruck zu geben, gleichsam ein vollwichtiges Siegel aufzudrücken, „hat bereits vor tausend und zweihundert und fünf Jahren (i. J. 325) der heilige Märtyrer Cyprian in einem Briefe den damaligen Papst Cornelius ersucht, es wolle derjenige von ihnen, welcher zuerst mit Tode abgehen werde, nicht aufhören, für die Brüder und Schweigern zu beten. Diese Ermahnung hätte der heilige Mann freilich vergeblich gethan, wenn er nicht (auf Grund jener Aussprüche der Schrift?) versichert gewesen wäre, daß die Heiligen auch nach ihrem Leben noch für uns beten“.

Du wirst nach deinem Kopf greifen, lieber Leser, und zweifelnd und verwundert fragen: Hab ich denn meinen Verstand verloren, oder habe ich richtig gehört und verstanden? Es sollte doch bewiesen werden, daß die Heiligenanbetung in der Schrift geboten sei, — statt dessen summt und braust mir's in den Ohren von Gebeten der Heiligen, von Fürbitte der Todten u. s. w., u. s. w.; was ist denn das?

Aber, geliebter Leser, du hast recht gehört, — so, wie du es gehört, steht es — meist wörtlich — in der Confutation!

Zum Beweis, daß wir zu den Heiligen beten sollen, bringt dieselbe eine Menge ganz willkürlich aus der Schrift herausgegriffener Stellen, welche gar nicht hiervon, sondern allein davon handeln, daß — die Heiligen selbst und zwar für uns beten!

Das ist papistische Beweisführung.

Doch gehen wir näher auf die Absicht der Confutatoren ein. Aus dem Umstand, daß die Heiligen angeblich für uns beten, wollen sie offenbar auf dem Wege der Schlussfolgerung erzwingen, daß auch wir zu den Heiligen zu beten, d. i. sie um diese ihre Fürbitte für uns am Throne Gottes anzurufen berechtigt — nein (denn wozu sonst die Härte, mit welcher jener Satz der Confession als ein verdammungswürdiger Irrthum verworfen wird?) vielmehr verpflichtet seien. Wie verhält es sich aber mit jenen Stellen, welche nach papistischer Auslegung von einer Fürbitte der Todten für die Lebenden reden?

Was Sacharja 1, 12 und Hiob 33, 23 ff. betrifft, so sind diese Stellen, da sie von Engeln reden, für die zunächst uns beschäftigende Frage schlechterdings gar nicht beweiskräftig, — die letztere um so weniger, als unter dem hier erwähnten „Engel“ nicht einmal an einen Engel im gewöhnlichen Sinne, sondern ganz offenbar an einen lebenden Menschen, an einen Propheten oder Priester (vgl. Mal. 8, 7; Offenb. 1, 20) zu denken ist. Ebenso ist die Stelle aus dem apokryphischen Buche Baruch vorweg ohne weiteres zu streichen, da auch sie gar nicht von wirklich Verstorbenen redet. Es ist das tiefe Gleid des in seiner Gefangenschaft seufzenden Israel, das hier unter dem Bilde des Todes erscheint, wie dies der ganze Zusammenhang beweist. Luthers sinngemäße Uebersetzung lautet demnach: „Allmächtiger Herr, du Gott Israel, höre nun das Gebet Israel, die dem Tode im Rachen stecken“. Wie sollte auch Baruch dazu kommen, nachdem er soeben erst (im zweiten Kapitel) gesagt: „Die Todten in der Hölle (im Grabe, Weim. Bibel), welcher Geist aus ihrem Leibe gefahren ist, rühmen nicht (wie die Lebendigen auf Erden, Weim. Bibel) die Herrlichkeit und Gerechtigkeit des Herrn“, alsbald darauf und gleichsam in einem Athem von einem Gebete der Todten für die Lebenden zu reden? „Die Gebete der Heiligen“ aber, die, verglichen mit einem Räuchwerk in goldenen Schalen, in der Offenbarung Erwähnung finden, müssen durchaus nicht weder ausschließlich Gebete der Todten, noch auch, wäre selbst das letztere der Fall, Fürbitten der Todten für die Lebenden sein. Es ist hier nur ganz im Allgemeinen von dem Opfer der Anbetung (vgl. Ps. 141, 2) die Rede, welches ebensowohl die lebenden als die verstorbenen Heiligen, ebensowohl die streitende Kirche auf Erden als die siegende Kirche im Himmel (so die Weim. Bibel) dem Herrn darbringen. So bleibt denn ganz allein die Stelle aus 2 Macc. — ebenfalls eines apokryphischen Buches (eine Thatsache, die auch durch die Beschlässe eines Tridentinums nicht im mindesten erschüttert wird) — übrig, in welcher wirklich einer Fürbitte für die Lebenden seitens Verstorbenen gedacht wird und zwar nicht mit der Bestimmtheit einer Behauptung, sondern als Bericht über einen Traum — ein „Gesicht“, das, wie der Verfasser noch behutsam hinzusetzt, eben nur „gläublich“ war!

Auf solch' morsche Grundlagen stützen die Papisten ihre Annahme einer Fürbitte seitens der „Heiligen“ für die Lebenden, mit welcher Annahme sie erst ihre Forderung, daß die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen seien, begründen!

Wir unsererseits bekennen mit unserer Apologie: „Darüber so geben wir ihnen nach, daß die Engel für uns bitten. Denn Zach. 1 stehet geschrieben, daß der Engel bitte: Herr

Zebaoth, wie lang willst du dich nicht erbarmen über Jerusalem? Und wiewohl wir nachgeben, daß, gleichwie die lebendigen Heiligen für die ganze Kirche bitten ingemein oder in genere, also mögen für die ganze Kirchen die Heiligen im Himmel bitten ingemein, in genere“ (also nicht für die Einzelnen). „Doch hat solches kein Zeugniß in der Schrift, denn allein den Traum, der genommen ist aus dem andern Buch der Maccabaeorum.

Weiter, ob die Heiligen gleich beten für die Kirchen, so folget doch daraus nicht, daß man die Heiligen solle anrufen“ (M. 224, 8—10).

Dies letztere zu erweisen, müßte ein ganz ausdrückliches Gebot der heiligen Schrift vorhanden sein. Aber — thun wir den Papisten nicht Unrecht! — auch ein solches wissen sie in ihrer Confutation vielleicht beizubringen. Man höre und staune: „Christus lehrt, daß die Heiligen zu ehren seien (honorandos esse), „denn, sagt Er, wer Mir dienen wird, den wird Mein Vater ehren! Wenn demnach Gott die Heiligen ehrt, warum sollten nicht wir armseligen Menschenkinder dieselben ehren“?

Also daraus folgt ein Gebot, sie anzubeten!! „Die Widersacher, so bemerkt die Apologie, handeln kein Stück so gar mit weitläufigem Geschwäze und richten doch nichts aus, denn daß sie sagen, man solle die Heiligen ehren“ (223, 1).

Nun, daß und wie man die Heiligen zu ehren habe, haben wir bereits im ersten Theil unserer Erörterung gesehen. Von einer Ehrerweisung aber zur Anbetung ist ein himmelweiter Sprung. Es ist zu verwundern, daß die Papisten aus dem Spruch Pauli: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor“, noch nicht das Gebot einer förmlichen Anbetung — nicht der Christen untereinander, sondern — ihres großen Gößen, des Papstes, die Forderung, zu demselben zu beten, gefolgert haben!

Doch wir haben seither nur unseren Standpunkt vertheiligt, insofern wir bei dem völligen Mangel eines Schriftgebotes in Unterlassung der Heiligenanbetung römischer Unmaßung gegenüber unsere christliche Freiheit wahren, wir gehen nunmehr einen Schritt weiter, indem wir (nicht sowohl nur die papistische Forderung der ersteren als eine unberechtigte und tyrannische, als vielmehr) die ganze Sache selbst, um die es sich handelt, die Heiligenanbetung als solche als einen schriftwidrigen, keiserischen, heidnischen Unfug erklären und demgemäß in den Abgrund der Hölle verdammen müssen, — mag derselbe sich auch noch so sehr mit dem nichtigen Schimmer einer scheinbar um so demüthigeren Verehrung des wahren Gottes zu schmücken wissen!

Es gilt von der Heiligenverehrung, was Luther in seiner Kirchenpostille (Predigt über das Evangelium am Tage der heiligen drei Könige, Walch XI, 532 f.) über den Unterschied des rechten und falschen Gottesdienstes sagt: „Keinen bessern Unterschied mag man hierinnen haben, denn Gottes Wort: welcher Gottesdienst darinnen gelehrt wird, das muß freilich der rechte Gottesdienst sein; welcher aber neben und außer Gottes Wort aufgerichtet ist, als durch Menschen erfunden, das muß gewißlich der falsch scheinende Herodesdienst sein“.

Schon dieser Umstand sollte einen jeden Christen von dem Gebete zu den Heiligen abschrecken, daß dasselbe, weil jeden göttlichen Befehls und demgemäß auch jeder Zusage der Erhörung ermangelnd, unmöglich aus dem Glauben hervorgehen, — daß kein Herz und Gewissen sich auf dasselbe verlassen kann. Woher soll ich wissen, „daß

Gott Ihm gefallen läßt das Anrufen der Heiligen, wenn ich nicht Gottes Wort davon habe? Wodurch werde ich gewiß, daß die Heiligen mein Gebet und eines jeden besondern hören“ (Apol. M. 224, 10), geschweige denn er hören? Beides aber, sowohl die Gewißheit des Wohlgefallens Gottes daran als die Gewißheit der Erhörung, sind unerlässliche Erfordernisse eines gläubigen Gebetes. Daß die Heiligen an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit theilhaben und darum im Stande seien, Gebete zu hören, bez. zu er hören, ist eine Behauptung der Römischen, durch welche die Heiligen nicht nur schlechthin zu Göttern gemacht werden, wie die Apologie sehr richtig bemerkt, sondern die auch in den Augen eines jeden Bibelchristen gerichtet ist durch den einen Spruch: „Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht“ (Jes. 63, 16). Es ist so: aus dem Glauben kommt ein solches Gebet gewißlich nicht. „Ein Gebet ohne Glauben aber, sagt die Apologie (224, 13), ist nicht ein Gebet“. Ja noch mehr: „Was nicht aus dem Glauben geht, so sagt das Wort Gottes (Röm. 14, 23), das ist Sünde“.

Zweifelsgebet — Teufelsgebet! H—g.

(Schluß folgt.)

Die Lehre von der Gnadenwahl nach Artikel 11 der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

4. Wie man von der Gnadenwahl recht und mit Frucht gedenken oder reden soll.

(§ 13—24. Müller, S. 707 ff. Berl. Ausg., S. 623 f. St. Louiser Ausg., S. 479 f.)

„Derwegen, wenn man von der ewigen Wahl oder von der Prädestination und Verordnung der Kinder Gottes zum ewigen Leben recht und mit Frucht gedenken oder reden will, soll man sich gewöhnen, daß man nicht von der bloßen, heimlichen, verborgenen, unaussprechlichen Vorsehung Gottes speculire, sondern wie der Rath, Vorsatz und Verordnung Gottes in Christo Jesu, der das rechte, wahre Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret wird, nämlich, daß die ganze Lehre von dem Vorsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Verus, Gerechtig- und Seligmachung, zusammengefaßt werde; wie Paulus also diesen Artikel handelt und erklärt Röm. 8, 29 f. Eph. 1, 4 f., wie auch Christus in der Parabel Matth. 22, 1 f., nämlich, daß Gott in seinem Voratz und Rath verordnet habe:

1. Daß wahrhaftig das menschliche Geschlecht erlöst und mit Gott versöhnet sei durch Christum, der uns mit seinem unschuldigen Gehorsam, Leiden und Sterben Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das ewige Leben verdienet habe.

2. Daß solch Verdienst und Wohlthaten Christi durch sein Wort und Sacrament uns sollen vorgetragen, dargereicht und ausgetheilt werden.

3. Daß er mit seinem Heiligen Geist durch das Wort, wann es gepredigt, gehört und betrachtet wird, in uns wolle kräftig und thätig sein, die Herzen zu wahrer Buße betheuren und im rechten Glauben erhalten.

4. Daß er alle die, so in wahrer Buße durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht machen, sie zu Gnaden, zur Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens annehmen wolle.

5. Daß er auch, die also gerechtfertigt, heiligen wolle in der Liebe; wie St. Paulus Eph. 1, 4 sagt.

6. Daß er sie auch in ihrer großen Schwachheit wider Teufel, Welt und Fleisch schütze und auf seinen Wegen regieren und führen, da sie straucheln, wieder aufrichten, in Kreuz und Anfechtung trösten und erhalten wolle.

7. Daß er auch in ihnen das gute Werk, so er angefangen hat, stärken, mehren und sie bis an's Ende erhalten wolle, wo sie an Gottes Wort sich halten, fleißig beten, an Gottes Güte bleiben und die empfangenen Gaben treulich brauchen.

8. Daß er endlich dieselbigen, so er erwählt, berufen und gerecht gemacht hat, auch im ewigen Leben ewig selig und herrlich machen wolle.

Und hat Gott in solchem seinem Rath, Voratz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden,

in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.

Dieses alles wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Rindschaft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Vorsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit. Und wenn also nach der Schrift die Gedanken von diesem Artikel gefaßt werden, so kann man sich durch Gottes Gnade einsfältig darein richten“.

Weil es eine heimliche, verborgene, unausforschliche Vorsehung Gottes in der That und Wahrheit giebt, und zwar nicht bloß ein Geheimniß göttlicher Allwissenheit und Vorhersehens, sondern auch einen geheimen Wahlbeschluß, einen geheimen Rath und Verordnung Gottes zur Seligkeit, so erkennen wir solch' Geheimniß an und leugnen es nicht. Es giebt eine Verborgenheit Gottes in seiner Majestät, „der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann“, es giebt einen verborgenen Willen des in seiner Majestät verborgenen Gottes. Das leugnen unsere Gegner, wir aber bekennen es. Wiewohl wir aber Solches bekennen, können wir doch mit solchem Geheimnisse nicht viel mehr anfangen, als es zitternd anerkennen. Wir können nichts weiter offenbaren, als uns selber offenbart ist in dem Worte Gottes. Es ist uns eben verborgen, zu hoch und zu wunderbar. „Wer schwere Dinge forschet, dem wird es zu schwer“ (Spr. 25, 27). Darum dürfen wir nicht grübeln und speculiren. Wir möchten sonst durch Grübeln und Speculiren über die Gnadenwahl unserer Seele Schaden thun.

Wollen wir darum von der Gnadenwahl recht und mit Frucht denken und reden, so gilt das Wort des Herrn Jesu: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeugt“ (Joh. 5, 39). „Wie der Rath Gottes in Christo Jesu, der das rechte, wahre Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret wird“, so haben wir ihn zu betrachten, demselben nachzuforschen und nachzudenken, so davon zu reden und zu lehren. Wie macht's nun die Schrift? Wie offenbart sie uns den ewigen Rath Gottes? Nicht etwa also, daß sie immer nur sagte: „Es giebt einen geheimen Wahlbeschluß, es giebt einen geheimen Wahlbeschluß“. Weit gefehlt, und wir thun es auch nicht, wollen's auch nicht thun, wenn auch unsere Gegner uns dergleichen noch so viel andichten mögen. Sondern also sollen und wollen wir diese Lehre von der Gnadenwahl nach dem Vorbilde der Heiligen Schrift treiben, „daß die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes, belangend unsere Erlösung, Beruf, Gerech- und Seligmachung, zusammengefaßt werde“. Nicht, als ob dieses alles selbst die Gnadenwahl wäre, „Gnadenwahl im weiteren Sinne“, wie unsere Gegner sagen. Davon weiß die Schrift nicht, denn sie unterscheidet auf's Allergenauenste und Bestimmteste Berufung und Erwählung und somit auch der Berufungs- und Erwählungs-Rathschluß. Die Berufung ist keine Erwählung, die bloß Berufenen noch nicht Erwählte und der Rathschluß der Berufung kein Rathschluß der Erwählung. Freilich ist die Erlösung, Berufung, Rechtfertigung nicht zufällig geschehen, die Heilsordnung ist nicht zufällig geworden, die Gnadenmittel werden nicht zufällig gegeben, sondern alles dieses ist Folge und Wirkung von dem „Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes“. Aber dieser allgemeine Heilsrathschluß, die Verordnung der Gnadenmittel u. dgl. ist nie und nimmer eine „Wahl“, „Gnadenwahl“. Die Gnadenwahl gehet ja nur über die schließlich und wirklich Seligwerbenden, nicht aber, wie die Heilsordnung und die Gnadenmittel, über Alle. Aber haben wir denn nicht selbst gesagt, daß der Be-

griff der „Gnadenwahl“ gleichbedeutend sei mit dem Begriff der „Prädestination“, „Verordnung“ u. s. w.? Muß dann nicht auch die ganze Lehre von dem Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes zur Seligkeit, sofern dieselbe über alle Menschen geht, eine Wahl, wenigstens „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ genannt werden? Darauf antworten wir: Die Begriffe „Gnadenwahl“ und „Prädestination“ oder „Verordnung zur Seligkeit“ sind sogenannte synonyme Begriffe, d. h. sie sind gleichbedeutend, jedoch also, daß jeder dieser Begriffe neben der gleichen Bedeutung noch eine Nebenbedeutung hat. Das Wort „Gnadenwahl“ ist nicht zu denken oder zu brauchen ohne Beziehung auf die bestimmten Personen der Auserwählten, das Wort „Prädestination“ aber nicht ohne Beziehung auf den Zweck oder das Ziel, nämlich das ewige Leben. Somit ergänzen sich diese beiden Begriffe zu dem vollen Begriffe einer Erwählung oder Verordnung etlicher Personen zum ewigen Leben. Wenn wir nun von „Gnadenwahl“ reden, so denken wir damit immer zugleich an „Prädestination“, und wenn wir von „Prädestination“ reden, so meinen wir damit, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach, zugleich die „Gnadenwahl“. Wir reden also von einer Gnadenwahl, welche zugleich eine Prädestination, und von einer Prädestination, welche zugleich auch eine Gnadenwahl ist. Es ist eine Prädestination oder Verordnung „nach der Wahl“ (wie auch die Schrift sich also ausdrückt), und eine Wahl nach dem Vorsatz. Nun giebt es zwar einen „Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes“, welcher nicht zugleich auch eine Gnadenwahl ist, sondern über alle Menschen geht. Was über alle Menschen geht, ist doch keine „Auswahl“, „Wahl“, „Gnadenwahl“. Wiewohl wir aber diese „ganze Lehre von dem Fürsatz u. s. w.“ wohl könnten „Prädestination“ nennen, weil sie wirklich von einer Prädestination oder Vorherbestimmung handelt, so vermeidet doch für dieselbe die Concordienformel geflissentlich auch diesen Ausdruck, weil sie ein für alle Mal unter „Prädestination“ die Gnadenwahl versteht. Somit haben also unsere Gegner kein Recht, von einer „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ zu reden, unter welcher sie den allgemeinen, über alle Menschen gehenden Heilsrath Gottes und die allgemeine, für alle Menschen bestimmte Verordnung des Heilsweges und der Gnadenmittel verstehen, um, sobald sie diesen ihren Begriff von „Gnadenwahl im weiteren Sinne“ eingeschmuggelt haben, die ganze Concordienformel auf den Kopf zu stellen. Die Verordnung des Heilsweges und der Gnadenmittel ist nie und nimmer eine „Gnadenwahl“.

Wiewohl nun, wie gesagt, ein Unterschied ist zwischen der Gnadenwahl, welche allein über die Kinder Gottes gehet, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, und der ganzen Lehre von dem „Fürsatz, Rath, Willen und Verordnung Gottes u. s. w.“, so sollen wir doch bei der Lehre von der Gnadenwahl, wenn wir von derselben recht und mit Frucht gedenken oder reden wollen, diese letztgenannte Lehre nicht beiseite setzen, als habe sie nichts mit der Lehre von der Gnadenwahl zu thun. Gleich wie wir das Evangelium nicht treiben können ohne die Grundlage der Lehre des Gesetzes (und doch sind beide Lehren himmelweit verschieden), so können wir auch von der Gnadenwahl nicht reden ohne die ganze Lehre von dem Heilsrathschlusse Gottes überhaupt. Nur auf dem Grunde der gesamten Lehre von der Heilsordnung, nur durch die rechte Lehre von den Gnadenmitteln und, was die Hauptsache ist, durch den dadurch gewirkten Heilsglauben wird uns auch die Gnadenwahl offenbar und erschlossen. So ist's nicht zufällig, daß gerade jetzt un-

fere Glaubensbrüder in Amerika, die „Missourier“, die seit dem Jahrhundert der Reformation fast verschüttete Lehre von der Gnadenwahl wieder ausgegraben haben, daß diese Quelle rein und lauter sprudelt wie damals. Gott der Herr hat auf das treue Forschen in der Schrift (das Er selbst gegeben; Ihm allein die Ehre!) Seinen Segen gelegt, also daß, nachdem in der gehörigen Reihenfolge die ganze Lehre von der Heilsordnung wiedergewonnen war, nun auch auf diesem Grunde und in diesem Zusammenhange die reine Lehre von der Gnadenwahl wiedergefunden wurde. Allen denjenigen, welche, träumerisch prahlend von den „Fortschritten der theologischen Wissenschaft“ ihren eigenen Gedanken und Speculationen nachgingen, ist nun die Lehre von der Gnadenwahl ein verschlossenes Buch. Ebenso allen den falschen Brüdern, welche ihrer Vernunft zu viel Spielraum geben und zu dem Werke ihrer Seligkeit etwas beitragen zu können meinen. Jetzt kommt es darauf an, die ganze Lehre von der Heilsordnung und von den Gnadenmitteln auch recht anzuwenden und auf ihrem Grunde und im Zusammenhange mit ihr die rechte Lehre von der Gnadenwahl nach der heiligen Schrift zu verstehen. Jetzt gilt es, mit dem hellen Lichte aller jener Lehren in das Dunkel der Lehre von der Gnadenwahl, soweit uns Gott dieselbe geoffenbaret hat, hineinzuleuchten. Also noch einmal: Der allgemeine Heilsrathschluß Gottes oder der Rathschluß der Erlösung, der Berufung, der Rechtfertigung u. s. w. ist nicht die Gnadenwahl (die Gnadenwahl ist ein besonderer Rathschluß), aber nur auf dem Grunde und im Zusammenhange mit allen jenen Lehren können wir von der Gnadenwahl recht und mit Frucht gedenken oder reden. Ohne jene verstehen wir nichts von der Gnadenwahl. Ohne die allgemeine Heilsordnung und die Gnadenmittel giebt es auch keine Gnadenwahl. Denn die Gnadenwahl ist keine absolute, sondern sie hat ihre gewisse Ordnung und Mittel. Ihre Ordnung und Mittel sind aber keine andern, als die allgemeine Heilsordnung und die allgemeinen Gnadenmittel. Diese sind auch die Ordnung und Mittel der Gnadenwahl. Darum fasset auch die Schrift, wenn sie von der Gnadenwahl redet, alle jene Lehren zusammen, wie uns die Concordienformel beispielsweise auf Röm. 8, Eph. 1 und Matth. 22 verweist.

Was nun Gott in seinem Vorsatz und Rath verordnet hat, faßt die Concordienformel in den folgenden Paragraphen kurz und klar zusammen. Es folgen zunächst die sogenannten 8 Punkte. Da ist in dem ersten Punkte der Grund der Heils- und Gnadenwahlordnung, der Grund aller ferneren Rathschlüsse Gottes angegeben: die ewige Versöhnung des ganzen menschlichen Geschlechtes durch Gehorsam und Leiden Christi. Der zweite Punkt handelt von der Berufung durch Wort und Sacrament. Der dritte von der Kraft des Wortes zur Bekehrung und Erhaltung im Glauben. Der vierte von der Rechtfertigung. Wenn es hier nun heißt: „daß er alle die, so in wahrer Buße durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht machen . . . wolle“, so haben unsere Gegner hieraus schließen wollen, die Concordienformel rede hier in ihrem Sinne von einer Gnadenwahl „in Ansehung des Glaubens“. Sie meinen nämlich, hier sei doch von dem Annehmen oder von dem Glauben als von einer „Bedingung“ geredet, welche nur Etliche erfüllten und in Ansehung dessen Gott, der ja von Ewigkeit alle Dinge vorherwisse, eben diese, falls sie auch die in den weiteren Punkten angegebenen „Bedingungen“ erfüllten, erwählt habe. Von dem Allen ist hier aber gar nicht die Rede. Die Concordienformel redet nicht von dem Glauben als von einer „Bedin-

gung“, da sie vielmehr unmittelbar vorher unter dem 3. Punkte (in Uebereinstimmung mit der Schrift und auch mit Artikel II vom freien Willen) gelehrt hat, daß Gott selbst wolle „die Herzen zu wahrer Buße bekehren und im rechten Glauben erhalten“. Soll nun etwa mit dem: „alle die, so . . . annehmen“ gesagt sein, als ob die Menschen selbst dies könnten, sei es vermöge natürlicher Kräfte, sei es, was ziemlich dasselbe ist, kraft rechten Gebrauches etwa geschenkter Gnadenkräfte, nach Lehre der Papisten und Synergisten? Mit nichten. Sondern das steht fest: Die Bekehrung, der Glaube, das Annehmen derer, welche bekehrt werden, glauben und annehmen, ist Gottes Werk. So ist hier weiter nichts gesagt, als das, daß Gott die Gläubigen gerecht und selig mache, Andere nicht. Aber das steht hier nicht, daß der Glaube die Ursache der Erwählung sei. Hier steht überhaupt noch nichts von Erwählung. Also weiter! Unter dem fünften Punkte ist die Rede von der Heiligung im engeren Sinne oder der Erneuerung, daß nämlich Gott seine Gläubigen auch heiligen wolle in der Liebe. Also wiederum Gottes Rathschluß von seinem eigenen Werke, nicht der Gläubigen. Der sechste Punkt handelt von dem Rathschlusse von Gottes gnädiger Erhaltung seiner Kinder in Kreuz und Anfechtung. Wiederum Gottes Werk. Der siebente Punkt von dem Rathschlusse der Erhaltung, Stärkung und Mehrung des Glaubens bis an's Ende. Hier heben nun wieder unsere Gegner mit großer Betonung heraus, daß es heißt: „wo sie an Gottes Wort sich halten, fleißig beten, an Gottes Güte bleiben, und die empfangenen Gaben treulich brauchen“. „Seht ihr“, sagen sie, „daß die Erhaltung und Erwählung von des Menschen Verhalten abhängt“? Aber davon steht hier ja wiederum kein Wort. Wir wissen wohl, daß der bekehrte Mensch nach der Wiedergeburt mitwirken kann. Doch geschieht dies nicht also, „wie zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen“ (Concordienformel, Art. II, § 66). Denn es steht geschrieben: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (Gal. 2, 20). Abfallen zwar kann ein Mensch von sich selber (davon reden wir hier nicht), aber sich selbst erhalten in der Gnade kann der Gläubige so wenig, wie überhaupt ein Mensch sein leibliches Leben selbst erhalten kann. Auch die Erhaltung ist Gottes Werk; dabei wollen wir bleiben. Weil aber freilich nicht alle Gläubigen erhalten werden, sondern viele aus eigener Schuld abfallen, so kann die Concordienformel nicht anders reden, als so, daß sie sagt: „wo sie an Gottes Wort sich halten u. s. w.“ Könnten die Gläubigen von sich selber „an Gottes Wort sich halten, fleißig beten, an Gottes Güte bleiben und die empfangenen Gaben treulich brauchen“, so könnten sie eben selber sich erhalten. Das will aber gerade die Concordienformel sagen, daß auch die Erhaltung Gottes Werk ist. Widerspricht sie sich denn aber nicht, wenn sie sagt: „wo sie u. s. w.“? Gewiß nicht, sondern sie giebt mit diesen Worten nur für den alten Adam, der allerdings dies alles unterlassen und das Gegentheil thun kann, eine Warnung, sagt aber nicht, daß wir das Gute von uns selber als selbständig zu thun vermöchten. Sondern so ist's, wie der Apostel Paulus, nachdem er gesagt hat: „ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle“, spricht: „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist“ (1 Cor. 15, 10). Also auch hier wieder Gottes Rathschluß von der Erhaltung als von seinem eigenen Werke.* — Der achte Punkt endlich

* Wie tief der arme Pf. Hein (gleich dem armen Pf. Hörger) in rationalistisch-synergistische Irrlehre gerathen ist, zeigt namentlich in tief betrübender Weise sein zweiter, übrigens ganz unflätiger und besonderer Widerlegung nicht werther Tractat, in dem er nicht allein einen falschen

schließt die ganze Lehre von dem Rath, Fürsaz und Verordnung Gottes zur Seligkeit ab. Die also, wie die vorhergehenden Punkte auseinandergelegt haben, zum Glauben gekommen sind und im Glauben bis an's Ende beständig bleiben, sind die Erwählten. Diese und keine andern. Diese hat Gott auch in seinem Rathe beschlossen, ewig selig und herrlich zu machen.

Damit wir nun aber trotz vielfacher bisheriger Versicherungen dennoch nicht meinen sollen, als habe Gott der Herr nur eine Gnaden- und Wahl-Ordnung gemacht und läme es nun auf die einzelnen bestimmten Personen selbst und deren Entscheidung, Verhalten und dergleichen an, ob sie nun auch in diese Ordnung eingehen wollen (dieselbe verachten und aus derselben fallen können sie allerdings von sich selber, aber eingehen und sich darin erhalten nicht), als ob die einzelnen bestimmten Personen der Auserwählten aus dieser Ordnung u. s. w. nun wie zufällig „herauswüchsen“, wie Pf. Hein z. B. die Sache darstellt, so fährt die Concordienformel fort: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Fürsaz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, stärken, fördern und erhalten wolle“. Mit diesen Worten wird nicht allein gelehrt, daß das ganze Werk der Seligmachung von Anfang bis zu Ende einzig und allein Gottes Werk ist, was unsere Gegner anfänglich scheinbar zugaben, so lange sie mit ihrem Synergismus noch nicht so offen, wie jetzt, herausgetreten waren, sondern es wird auch dieses Werk Gottes auf dessen Erwählung und Verordnung zurückgeführt. Denn alles, was Gott in der Zeit thut, hat er von Ewigkeit zu thun beschlossen. Nachdem in den 8 Punkten die „Weise“ oder die Ordnung der Gnadenwahl, welche von der Heils- und Gnadenordnung überhaupt nicht verschieden ist, nach Gottes ewigem Plan und Rathschluß von derselben vorgelegt ist, kommen wir auf diesem Wege auf den an und für sich geheimnißvollen und wunderbaren Rathschluß der Wahl etlicher bestimmter Personen. Dieser Rathschluß der Wahl ist nicht ein absoluter, sondern mit demselben hat Gott zugleich den Rathschluß der Ordnung oder der Weise, wie er sollte hinausgeführt werden, gefaßt. Wie jede Verordnung früher ist als ihre Ausführung, so ist auch der Rathschluß der Gnadenwahl früher als seine Verwirklichung, und wie jede Verordnung eine Ursache ist des Verordneten, so ist auch die Gnadenwahl eine Ursache des Werkes der Seligmachung aller einzelnen Auserwählten. Aber sind denn nicht die Gnadenordnung, die Gnadenmittel und der allgemeine Heilsrathschluß die Ursache dieser Seligkeit der Auserwählten? Freilich und gewiß; das haben wir nie geleugnet. Aber nicht diese allein, sondern auch der Rathschluß der Gnadenwahl, nach welchem eben „alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet“ ist, „auf diese Weise“ selig zu werden.

„Dieses alles wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschafft und ewigen Seligkeit

begriffen, soll auch darunter verstanden, und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Fürsaz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit“. Zu verwechseln ist hier nicht die „Wahl“ und die „Lehre von der Wahl“, wie unsere Gegner thun, damit alles verwirrend und verkehrend. Denn etwas Anderes ist die Wahlordnung und etwas Anderes die Wahl selbst, welche sich immer auf die bestimmten einzelnen Personen der Auserwählten bezieht. Denn die Wahlordnung an und für sich, gleichbedeutend mit der Heilsordnung, ist nie und nimmer eine „Wahl“, „Gnadenwahl im weiteren Sinne“. Andererseits sollen wir aber von der Gnadenwahl selbst nicht denken oder reden ohne deren Ordnung und abgesehen von derselben. Man hat uns nachgesagt, als lehrten wir eine Gnadenwahl „abgesehen vom Glauben“. Das ist aber eine Verleumdung. Zwar lehnen wir eine Gnadenwahl „in Ansehung des Glaubens“, wenn sie in bester Meinung gebraucht wird, ab als eine ungeschickte Lehrweise, ja verwerfen dieselbe als falsche Lehre, wenn sie der Meinung geführt wird, als sei der Glaube die „Bedingung“ oder gar „Ursache“ der Erwählung, aber darum sind wir doch weit entfernt, eine Gnadenwahl „abgesehen vom Glauben“ zu lehren. Denn die Gnadenwahl ist eben nicht eine absolute, als ginge sie etwa auf eine Seligkeit ohne Glauben, sondern ihr Absehen ist eben auf den Glauben gerichtet, also daß die Erwählten durch den Glauben sollen selig werden. So redet denn auch unsere Concordienformel von der Wahl als „der ewigen Wahl Gottes zur Kindschafft und ewigen Seligkeit“, nicht aber als stände Glaube und Kindschafft als „Bedingung“ und „Ursache“ vor der Wahl. Wenn wir also von Gnadenwahl lehren, so sprechen wir nicht, wie unsere Gegner uns zu verspotten suchen: „Geheimer Wahlbeschluß“, geheimer Wahlbeschluß“, sondern wir lehren von der Gnadenwahl nicht anders, als auf dem Grunde und im Zusammenhange mit der gesammten Heilsordnung, also daß wir zeigen, „wie der Rath, Fürsaz und Verordnung Gottes in Christo Jesu, der das rechte wahre Buch des Lebens ist, durch das Wort uns geoffenbaret ist“. Drum also wohlgerne, daß diese zwei Stücke, nämlich der allgemeine Heilsrathschluß Gottes einerseits und die Gnadenwahl andererseits bei der Lehre von der Gnadenwahl nicht auseinander gerissen werden! Denn der allgemeine Heilsrathschluß an und für sich ist keine Gnadenwahl und die Gnadenwahl an und für sich ist ein unerforschliches Geheimniß, das wir nicht ergründen und davon wir nicht viel wissen noch sagen können. Beide Stücke aber zusammengefaßt, also daß wir die allgemeine Heilsordnung betrachten als die Ordnung der Gnadenwahl und dabei bedenken, daß Gott diese Ordnung nicht in die Welt hineingeworfen hat der Meinung, als sollten nun die Menschen selbst zusehen, wie sie fromm und selig würden, sondern so, daß Gott in seinem ewigen Rathe auch die Personen selbst nicht bloß gewußt und gekannt, sondern in Gnaden bedacht und erwählt hat, auch verordnet, daß er selbst sie auf die besagte Weise und in genannter Ordnung gläubig, gerecht und selig machen wolle, so gewinnt beides, Ordnung und Wahl, eine feste Gestalt, so ist die Ordnung nicht mehr ein bloßes Gedankending, auch nicht ein Gesetz, gesetzliche „Bedingung“ u. dgl., sondern evangelische Heilsordnung, Gnadenwahlordnung, die, sofern sie eine „Bedingung“ sollte genannt werden, eine solche ist, welche Gott der Heilige Geist selbst erfüllt, indem Er selbst die Seinen einordnet und in der Ordnung erhält, weil er sie von Ewigkeit dazu verordnet hat; so ist auch die Gnadenwahl nicht mehr ein verschlossenes Buch, sondern das Geheimniß ist offenbart, soweit

Synergismus nach der Befehrerung lehrt, worauf er noch dazu besonders trübt, als könne er uns damit vernichten, sondern auch einen Synergismus schon vor der Befehrerung. Wer Zeit und Lust hat, sich über seinen traurigen Standpunkt näher zu unterrichten, dem empfehlen wir genannten zweiten Tractat desselben, vom Buchhändler Alt in Frankfurt a/M. zu beziehen. Mit demselben hat er nicht uns, sondern nur sich selbst geschändet, zu unserer Betrübnis.

es Gott, der Herr, für dieses Leben will geoffenbaret wissen. „Und wenn also nach der Schrift die Gedanken von diesem Artikel gefasset werden, so kann man sich durch Gottes Gnaden einfältig darein richten.“

H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Ulmthal.

Der elfte Sonntag nach Trinitatis (28. August) d. J. war ein rechter Freudentag, ein Tag des Lobens und Dankens für die hiesige evangelisch-lutherische Gemeinde. An demselben wurde die Kirche eingeweiht, welche uns der treue Gott in Seiner Barmherzigkeit geschenkt, zu deren Bau unsere theuren Glaubensgenossen von allen Seiten her ihre milden Gaben so reichlich gesendet hatten, daß wir ihn ohne Schulden vollendet sehen. Das schöne Wetter, das uns Gott an dem Tage bescherte, trug gewiß nicht wenig zur Erhöhung der festlichen Stimmung bei, welche sichtlich die Festgenossen befeelte. Zahlreiche Gäste, unter ihnen unser ehrwürdiger Senior, Herr P. Brunn, sowie Herr P. Stallmann und sämtliche Glieder des Allendorf-Kleinlindener Musikvereins waren aus den benachbarten Schwestergemeinden zu Steeden und Allendorf an der Lunda erschienen, durch ihre Gegenwart dem Tage ein erhöhtes festliches Gepräge verleihend. Dazu schien der ganze Kreis Wehlar sein Contingent an Festgästen gestellt zu haben; aus sämtlichen Dörfern der Umgegend bis zu einer Entfernung von zwei Stunden waren die Leute, theils auf ergangene Einladung und theils aus eigenem Antriebe, die Meisten gewiß aus Neugier, herbeigekommen, um den ungewohnten Anblick der Einweihung eines lutherischen Gotteshauses zu genießen. Es war kurz nach 10 Uhr Morgens, als sich sämtliche Festtheilnehmer, einheimische wie fremde, vor dem früheren Kirchlocale versammelten, um von dort aus unter Führung der Musik, und die drei Geistlichen mit den gottesdienstlichen Geräthen an der Spitze, nach dem neuen Gotteshause zu wandern. Da der geräumige Betfaal nicht Alle zu fassen vermochte, so mußten die unteren Räume der mit demselben unter einem Dach befindlichen, zur Zeit noch ihrer Vollendung entgegenstehenden, Pfarrwohnung zu Hülfe genommen werden, die ganze Schaar der Erschienenen aufzunehmen.

Der Betfaal selbst, ganz nach Art der Steedener Kirche eingerichtet, war von den Frauen und Mädchen der Gemeinde mit Guirlanden, zu denen Frau Pastorin Meyer in Grimmitschau bei dem Mangel natürlicher Blumen in der schon vorgerückten Jahreszeit auf unsere Bitten Rosen aus buntem Papier gefertigt, sinnig ausgeschmückt worden. Den schönsten Schmuck des neuen Gotteshauses aber bildete das theuere Gotteswort, das heute in demselben zum ersten Male verkündigt wurde. Unser lieber Senior, Herr P. Brunn, hielt nach kurzem Eingangsliede von dem Altare aus die Weihe- rede, in der er die Bedeutung, welche der Tag für die hiesige Gemeinde besitzt, derselben mit warmen und eindringlichen Worten an's Herz legte. Nach der üblichen Liturgie und dem vonposaunenklang begleiteten Gesange des herrlichen Luther- liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ predigte der Unterzeichnete über das Evangelium des Sonntags, vom Phariseer und Zöllner, welcher letzteres um so geeigneter gerade für diesen Tag erschien, als es ja die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden durch den Glauben ist, die, den Kern und Stern aller Heilsverkündigung bildend, der stehende Inhalt aller Predigten sein soll, die — das walte Gott! — fortan auch von dieser Stätte an die Ohren armer Sünder ertönen werden.

Auch der Nachmittagsgottesdienst sah eine dichtgedrängte Menschenchaar in den Räumen des neuen Hauses versammelt. Herr P. Stallmann hielt eine köstliche, gediegene Predigt über Offenb. Joh. 21, 2—4. Auf Grund dieses Textes stellte er der Versammlung die Seligkeit des neuen Jerusalem vor Augen, wobei er ausführte: 1) worin diese Seligkeit besteht; 2) was es für Leute sind, die dieselbe genießen werden.

Auch der Rest des Tages verlief, dem geselligen Verkehr der Gemeindeglieder mit ihren Gästen gewidmet, in überaus erfreulicher Weise. Besonders war es der Allendorf-Kleinlindener Musikverein, der durch die lieblichen Weisen, die er vor dem Hause eines Gemeindegliedes spielte, Alt und Jung herbeizog und bis zum Abend ergötzte. Es war wohl Keiner unter uns, der, als endlich die Trennungsstunde von den lieben Gästen schlug, nach den schönen Stunden, die er verlebte, nicht die Flüchtigkeit der vergänglichen Zeit bedauert, Keiner, der nicht einen Eindruck empfangen hätte davon, wie die schönste aller Freuden doch ist die Freude im Herrn! Ach, möchte der Tag in Aller Herzen einen bleibenden Eindruck hinterlassen, und zumal für die hiesige Gemeinde ein Tag dauernden Segens sein!

Allendorf a/Ulm,

den 30. September 1881.

C. Sempffing, Pfarrer.

Wichtigkeit der Lehrzucht.

„Alle Reformation oder Besserung, so vorgenommen werden mag, ist vergeblich, wo nicht erst die Lehre gereinigt wird. Drum siehe an die Thorheit des Papstes und aller nachfolgenden Concilien, welche zum allerersten etliche äußerliche Ceremonien verordnen: als, daß sie den Priestern gebieten, lange Kleider zu tragen, ihre sieben Zeiten und Messe fleißig zu lesen, verbieten ihnen, zu spielen und Hurerei zu treiben. Dasselbe heißen sie eine Reformation der Kirche. Und wo man noch dermaleins ein Concilium halten wird, so wird man solch Ding darin abhandeln und verordnen. Denn die Bischöfe und Cardinäle sind grobe und ungeheißte Leute, die keine Gedanken haben auf das Wort und auf die Lehre, verstehen es auch nicht und fragen gar nichts darnach. — Darum muß die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt werden, Luc. 3, 9; und man muß den Kopf der Schlange angreifen. Denn wie hart man sie auf den Leib schlägt, kann sie doch solches alles ohne Gefahr ertragen. Wenn du ihr aber auch nur mit einer kleinen Ruthe den Kopf triffst, so stirbt sie bald dahin. Nun ist aber die fürnehmste Gewalt des Satans dahin gerichtet, daß er wider das Wort und die Lehre streitet, dieselbige zu vertilgen: welche Lehre im ersten Gebot begriffen ist. Die greift er sehr hart an. Derohalben soll man sich vor allen Dingen befeßigen, daß wir die rechte und gewisse Lehre, von Gott, haben mögen. Da mag man denn eine rechte Reformation und Kirchenordnung anrichten.“

(Luther.)

Prediger müssen Christum lieb haben.

Wenn ein Prediger darnach trachtet, wie er Ehre, Geld und gute Tage erlange, und seine Predigt dahin ziehen will, der wird nichts thun noch stehen (aushalten). Denn wo das fehlet und aufhöret, das er sucht, zehrt er wieder zurück und wird ein Unchrist, wie zuvor. Denn wer allein zu seinem Nutz regieret oder predigt, der wird sich nimmer der Sache mit Ernst annehmen und niemand zurechte helfen noch

strafen . . . Nun muß es in der Christenheit also sein, daß sonderlich, die da Prediger sein sollen, ihren Herrn Christum von Herzen lieb haben für allen Dingen auf Erden, und bereit sein, alles um seinetwillen zu thun und zu leiden, und also zu denken: Es zürne oder lache um meiner Predigt willen, wer da will, so sehe und frage ich nach keinem Menschen, Fürsten, Gelehrten, Heiligen; sondern sehe allein auf meinen Christum: was mir der befohlen hat, das thue ich ihm zu liebe um seines theuren Blutes willen, damit er mich erkaufte hat. Wo solch' Herz und Muth nicht ist, da bleibet nimmer kein Prediger noch Christ fromm und gläubig; denn was er anders suchet, das wird ihn bald verföhren und davon reißen.
(Luther zu Joh. 14, 19.)

Alle Reiche der Welt erhält Gott um Christi und seiner Kirche willen, und würde gewißlich die Welt nicht länger auf einen Augenblick stehen, wenn nicht auch aus dem menschlichen Geschlechte Christo sollte eine Kirche gesammelt werden.
(Heinrich Müller.)

Vermischtes.

Nach den Parochialberichten im diesjährigen allgemeinen Synodalbericht der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. gehörten im vergangenen Jahre 630 Pastoren dieser Synode an. Von diesen wurden 818 Gemeinden und 254 Predigtplätze bedient. In diesen Gemeinden fanden sich 40,722 stimmberechtigte Glieder, 868 Schulen mit 4423 Schülern. 382 dieser Schulen hatten besondere Lehrer. Getauft wurden im Ganzen 18,735, confirmirt 8,380, copulirt 3,406 Paar, begraben 6,740. Die Zahl der Communicanten betrug 279,164. (Mundschau.)

Ueber die Verbreitung der missourischen Literatur entnehmen wir denselben Berichte folgende Notizen: „Vom 1. April 1878 bis 1. März 1881 wurden u. a. verkauft: 71,040 Gesangbücher, 10,500 Bibeln, ca. 700 Alte Testamente und 1,900 Neue Testamente des Altenburger Bibelwerks, ca. 3,600 Katechismen, ca. 21,000 Biblische Historien von Hübner, etwa 3,300 Exemplare von Dr. Walther's Postille, 3,400 Gebetsbuch, 1,700 Luther's Hausandacht, 2,500 Concordienbuch, 1,100 Luther's Werke I. Band. — Die Zeitschriften haben folgende Abonnentenzahl: Der Lutheraner 12,800, Lehre u. Wehre 1,200, Schulblatt 600, Magazin 900.

Die Synode von Ohio und angrenzenden Staaten hat bei ihrer, am 8. September in Wheeling abgehaltenen außerordentlichen Versammlung den Beschluß gefaßt, sich von der Synodalconferenz, deren Glied sie seit 1872 war, zu trennen, weil sie 1. die Lehre der Missouri-Synode (das ist die lutherische Lehre) von der Gnadenwahl nicht annehmen könne, und 2., weil die Missourischen Delegaten von ihrer Synode instruiert sind, mit niemanden in der Synodalconferenz zu sitzen, welche diese (die biblisch-lutherische) Lehre verkörpern. Wie viele Glieder der Ohio-Synode gegen den Beschluß gestimmt haben, darüber lauten die Nachrichten verschieden, es wird also Genaueres abzuwarten sein. Wenn aber von Manchen der Missourisynode der Vorwurf gemacht wird, sie habe diesen Bruch hervorgerufen durch die Instruction ihrer Delegaten, so kann man sich nicht genug wundern über die Naivität solcher Leute. Müßten doch die, welche die Missourisynode öffentlich des Calvinismus beschuldigen, wenn sie Lutheraner sein wollen, selbst sich weigern, mit solchen „Calvinisten“ in öffentlicher kirchlicher Versammlung zusammenzusetzen! Wie können sie sich daher wundern, daß die Missourisynode mit solchen nicht zusammen sitzen mag, die sie öffentlich des Calvinismus beschuldigt.

Herr Pastor C. Hanewinkel in Mustin bei Ragsburg, bisher zur Lauenburgischen Landeskirche gehörig, hat seinen Austritt aus der Lauenburgischen Synode und Landeskirche erklärt und in einem Schriftchen*) motivirt. Wir entnehmen demselben Folgendes: Am 7. Juli d. J. fand zu Ragsburg die Lauenburgische Kreis-Synode statt, in welcher hauptsächlich über einen Antrag auf Abschaffung der kirchenordnungsmäßig in der Mustiner Parochie bestehenden Kirchenzucht (mit öffentlicher Abbitte der in öffentliche ärgerliche Sünden Gefallenen) verhandelt wurde.

*) Die Lauenburgische Kreis-Synode vom 7. Juli 1881. Ein Zeugniß wider sie von C. Hanewinkel, Pastor in Mustin. Druck von Peter Meyer in Altona. (Eine Parthie davon ist uns übergeben worden und kann das Stück für 30 Pfennige von Johannes Herrmann in Zwidau bezogen werden.)

Der Commissionsbericht befürwortete die Annahme dieses Antrags (sachlich, wenn auch nicht formell, indem er darauf hinauslief, eine Abschaffung der Kirchenzucht sei nicht nötig, weil sie schon durch das Reichsgesetz verboten sei). Von den gegen die Annahme des Commissionsberichtes stimmenden Pastoren kam nur einer zu Worte, da durch eiligen Schlufantrag der die Majorität besitzenden (liberalen) Gegenpartei die Verhandlungen vorzeitig abgebrochen wurden. Dadurch ist denn Herr Pastor Hanewinkel zu der Ueberzeugung gekommen, daß in dieser Synode und Landeskirche (beide fallen zusammen, weil alle Pastoren amtlich zur Theilnahme an der Synode verpflichtet sind) nicht Gottes Wort, sondern eine dem Worte Gottes feindliche Majorität die Herrschaft hat, und hat sich im Gehorsam gegen Gottes Wort, Röm. 16, 17 und 2 Cor. 6, 17, von ihr getrennt und sein Amt an der Mustiner Gemeinde, das er seit 1844 inne gehabt, niedergelegt. Er sagt darüber am Schlusse seines Schriftchens u. a. Folgendes: „Es ist nunmehr offenbar geworden, wie sehr es in der Kirche auch unseres kleinen Ländchens an der Einigkeit des Geistes fehlt. Wo die aber fehlt, da können wir nicht fleißig sein, — was doch den Christen in Gottes Wort geboten ist, — sie zu halten und zu bewahren. Was wir festhalten und bewahren sollen, das müssen wir zuvor haben. Sind wir nicht einträchtig in der Lehre und im Gehorsam des Glaubens, so geizt es den nur aufrichtigen und ehrlichen Geistern auf beiden Seiten, solchen Zwiespalt nicht zu bemänteln, sondern offen zu sagen: Wir können nicht gemeinschaftlich an dem Kirchenzucht ziehen, wir müssen uns trennen. Die landeskirchlichen, Lutheraner' reden von der 'Nothwendigkeit' einer Einigkeit in äußerlichen Dingen; wahre Lutheraner begehren vor allem Andern die wahre Einigkeit der christlichen Kirche, und zu dieser wahren Einigkeit ist es, nach dem 7. Artikel der Augsburgischen Confession, genug, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. (Vgl. Augsb. Conf., Art. 26.) Die landeskirchlichen, 'Lutheraner' reden von 'kirchlicher Obrigkeit' und führen so in das Reich, das nicht von dieser Welt ist, den in den Weltreichen nach Gottes Ordnung bestehenden Unterschied von Gebietenden und Gehorchenden ein; wahre Lutheraner halten sich auch an das Wort Christi Luc. 22, 25, 26, wo der Herr verbietet, das Verhältniß weltlicher Herrscher zu ihren Unterthanen in die Kirche aufzunehmen; in der Kirche soll nur das Wort Christi regieren; in der Kirche giebt es keine Obrigkeiten und keine Unterthanen; in der Kirche sind Alle einander gleich, und unter einander unterthan allein durch die Liebe. . . . Das bloße Mundbekenntniß, wenn die dem Bekenntniß entsprechende That unterbliebe, wäre für sie eine thatsächliche Verleugnung der Erkenntniß, die Gottes Gnade ihnen geschenkt hat, sowie des Gehorsams gegen Sein Wort, woran sie doch Lust haben nach ihrem inwendigen Menschen“. Leider ist Herrn Pastor Hanewinkel, soviel bekannt, niemand aus seiner Gemeinde bei diesem Schritte gefolgt. Die Lauenburger Landeskirche galt bisher für eine der besten; aber seit sie unter das Räder Konfitorium gerathen ist, hat auch in ihr der Unglaube und die Menschengefälligkeit solche Gewalt bekommen, daß wirklich entschiedene Lutheraner von ihr weichen müssen. W.

Quittung.

Hiermit bescheinige ich den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Beitrag der Gemeinde Chemnitz (zur Erfüllung der M 100) M 20; Beitrag der Gemeinde Crimmitschau M 20; von Herrn P. Steinmeier in Neu-Trebbin durch Herrn Naumann in Dresden M 5; Beitrag der Gemeinde Allendorf a/Lumda M 17; von Frau Sch. durch Herrn P. Eikmeier in Steeden M 5; von Herrn P. Eikmeier in Steeden M 10; Beitrag der Gemeinde Steeden M 45,85.

Für innere Mission: von M. durch Herrn P. Willkomm in Planitz M 1.

Für Regermission: Von Herrn Wähler in Chemnitz M 1; von Frau Bodmann in Oberdorf durch Herrn Preiß in Stollberg M 3; Collecte auf Herrn Johannes Bahr's Hochzeit in Allertshausen durch Herrn P. Stallmann in Allendorf a/Lumda M 4,90; Theil der Missionscollecte zu Crimmitschau durch Herrn P. Meyer dafelbst M 30; von Th. L. in Franzenberg durch Herrn P. Schneider dafelbst M 3; aus der Sparbüchse der Kinder des Herrn Puff in Runkel durch Herrn P. Eikmeier in Steeden M 45.

Für den Schüler Immanuel Eckhardt in Fort-Wayne: Kindtaufscollecte von Herrn Thum in Mittweida durch Herrn P. Schneider M 7.

Für das neue Seminar in St. Louis, Theil der Missionscollecte in Crimmitschau durch Herrn P. Meyer dort M 30.

Chemnitz.

Eduard Reisdner, Cassirer.

Die Quittungen über den Allendorfer Kirchbau folgen in nächster Nr.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 21.

Bwickau in Sachsen.

1. November 1881.

Zum Reformationsfeste.

Ist die Predigt von Vergebung der Sünden so nothwendig, so kräftig, und so unschätzbar, wohlan, so lasset sie uns über alles hoch schätzen! Was man nicht kennet, das schätzt man nicht. Bittet doch Gott um erleuchtete Augen, diese Sache einzusehen. Und prüfet alles, was ihr höret oder leset, nach der heiligen Schrift. Soll es damit übereinstimmen, so muß es nothwendig auf Jesum den Gekreuzigten, auf Buße und Glauben, und auf die Vergebung der Sünden weisen, die den Menschen selig und heilig macht. Was diesen Ton nicht hat, das taugt nicht, wenn es auch himmlisch schiene. Ihr sollt nicht über die Prediger des Wortes aus Eigendünkel, Hochmuth oder Lieblosigkeit urtheilen. Es ist euch aber alles daran gelegen, daß ihr ihre Stimme unterscheiden lernet, und wisset, ob ihr Vortrag mit Gottes Wort übereinstimme oder nicht. Jesus sagt von seinen Schafen ausdrücklich: „Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht“. Sie wissen nicht, was er will, er redet ihnen eine fremde Sprache, und sie merken, daß er nicht aus Jesu Schule kommt.

Ich muß mich kurz fassen, zärtlich geliebte Seelen, merket darauf! Wenn einer von allerlei Menschenfäzungen, von selbstverdachteter Buße, vom Verdienst der guten Werke, von allerlei Aberglauben, oder von Anrufung der Heiligen predigt, ist das die Stimme meines Jesu? Ist das die Predigt von Vergebung der Sünden in seinem Namen? Ach nein, sie ist es nicht. Ein anderer belustiget die Ohren seiner Zuhörer mit Wortspielen, unnützen Historien und andern zeitverderbenden, wo nicht gar offenbar anstößigen Sachen. Hier tritt einer auf, und hält eine Predigt, die fast kein Mensch versteht. Er will zeigen, wie viel Sprachen er gelernt, wie viel Bücher er gelesen habe, wie viele Wissenschaften in seinem Kopfe wohnen, was für schönklingende tactmäßige Worte von seinen Lippen

fließen und was für geschickte Bewegungen er mit seinen Händen machen könne. Kurz, die Zuhörer sollen wissen, daß er auch ein Philosoph, ein Kunsttrichter, ein Redner, oder überhaupt ein gelehrter Mann sei. Herr Gott im Himmel, heißt das Jesum predigen, daß er der Herr sei? Ist das die unschätzbare Predigt von Vergebung der Sünden? Dort steht ein anderer auf der Kanzel, der will es besser machen. Er prediget eine Vergebung der Sünden, aber nicht die rechte. Es ist gar nicht die, welche Jesus zu predigen befohlen hat. Es ist eine Vergebung ohne Buße und Glauben. Und er verspricht den sicheren Sündern bei ihrem äußerlichen Gottesdienst die Seligkeit. Solche Prediger wollen evangelisch heißen, und bilden sich ein, daß sie Luthero nachfolgen. Sie sind aber Schandflecken Lutheri, Zerstörer der evangelischen Kirche, Diebe und Mörder. Höret, meine Freunde, was der Herr von ihnen sagt: „Sie trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen Friede, Friede, und ist doch nicht Friede! Darum werden sie mit Schanden bestehen, daß sie solche Greuel treiben. So spricht der Herr: Wehe euch, die ihr Rißen machet den Leuten unter die Arme, Psäule zu den Häuptern“. Ach, ich bitte euch, leset doch das ganze 13. Kapitel des Propheten Ezechiel. Denn es ist im Stande, euch die Augen zu öffnen, daß ihr diese kennen und verabscheuen lernet. So ist's des Herrn Wille: „Lasset sie fahren, denn sie sind blind und blinde Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube“. Eben dieses gilt von solchen blinden Pharisäern, die weiter nichts wissen, als daß sie von Pflicht und Tugend reden, oder auf Thun und Lassen dringen. Wir haben sie euch zum Theil vorthin schon abgemalt. Man kann aber vor ihrer trockenen Moral und oft recht schön geschmückten natürlichen Tugend nicht genug gewarnet werden. Bergebets mir, Freunde, daß ich hart rede. Was sind sie? Feinde des Kreuzes Christi. Denn einige unter ihnen sind bei dem besten

Schein heimliche Socinianer, Verleugner der ewigen Gottheit Christi, und Naturalisten, die Jesum Christum, Gottes Sohn, stürzen wollen von seinem Thron. Die andern aber sind wenigstens darinnen Feinde des Kreuzes Christi, daß sie der am Kreuz geschehenen blutigen Versöhnung Jesu nicht die gebührende Ehre geben. Zuweilen klingen ihre Vorträge ganz gut und gesetzmäßig. Wenn sie aber zeigen sollen, was wahre Buße sei, und wie ein elender Sünder der Gnade theilhaftig werde, da ändert sich ihre Sprache, und man kann es gar zu deutlich hören, daß sie diese Spur nicht kennen, und daß sie diesen Weg selbst noch nicht gewandelt. Es ist unmöglich anders, wer die Ehre der heiligen Verdienste unsers ewigen Erlösers liebet, dem bringt ein Schwert durch seine Seele, wenn diese Ehre des eingebornen Sohnes Gottes durch bloße Sittenlehre geschändet, wenn dem erwürgten Lamm nach seiner Krone gegriffen wird. Es ist Zeit, davon zu reden. Denn es kommen in unsern Tagen in der protestantischen Kirche Prediger auf, welche den Gehorsam des Glaubens mit dem Gehorsam des Gesetzes vermengen, und folglich den Augapfel unserer lutherischen Bekenntnisse antasten. Sie erklären den Glauben an Jesum nicht als eine Annehmung Jesu zum Heiland und Seligmacher, sondern als eine Uebergebung Leibes und der Seele in den Willen Gottes. An Gott glauben, und vor Gott wandeln, das soll einerlei sein. Wer ist so blind, daß er nicht sehen sollte, wie mit solchen Worten die Rechtfertigung (oder Vergebung der Sünden) mit der Heiligung durcheinander gemischt wird. In Wahrheit ein gefährlicher Irrthum, der eine unerträgliche Verwirrung anrichtet, und den rechten Weg sowohl zur Vergebung als zur Heiligung zuschließt. Es scheint, als hätten Einige dabei die gute Absicht, durch solche Ausdrücke das thöricht scheinende Evangelium Christi in den Ohren der Schriftspötter etwas erträglicher und ansehnlicher zu machen. Ich fürchte aber, Gott werde ihnen diese gute Meinung übel danken, da sie klüger sein wollen, als er selbst ist. Ich bitte euch, Freunde, was soll uns Jesus, wenn ihr ihn nur als einen Sittenlehrer und als ein Muster darstellt? Oder warum laßt ihr euch evangelische Prediger nennen, wenn ihr das Blut des Sohnes Gottes nicht in der allein versöhnenden Gnade verkündiget? Höret doch, was heidnische Weltweisen lehren. Laßt euch die Rabbinen der Juden, oder die Priester der Türken unterrichten. Predigen sie nicht alle von Sittenlehren? Wohlan, die ihr euch Christen nennet, was thut ihr Sonderliches? Lehren nicht jene auch also? Ja, sprecht ihr, es ist aber die Sittenlehre Christi die allerreinsten und allervernünftigste? Sie ist es, gebe ich zur Antwort, sie ist es allerdings. Wo nehmen aber eure Zuhörer Kraft her, es zu halten? Saget euch nicht die Schrift, daß alle Kraft dazu aus dem Glauben an seine Erlösung komme, und daß dieser Glaube allein selig mache? Wenn es wahr ist, daß ihr die Sittenlehre Christi so hoch achtet, weil sie besser redet, als alle Weltweisen der Heiden, warum achtet ihr denn sein vergossenes Blut nicht noch weit höher; das Blut der Bessprechung, welches besser redet, denn Abel's, welches rein macht von aller Sünde? Denn er ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt.

Die lautere schriftmäßige Predigt von Vergebung der Sünden in der rechten Ordnung, diese ist der heilige Weg, daß man darauf gehe, daß auch die Thoren nicht irren mögen. Dieses ist der vornehmste Schatz unserer öffentlichen Bekenntnisse, der uns über alles ganz unschätzbar sein soll. Es ist höchstnötig, daß wir's wissen und ohne Unterlaß daran denken. Wir müssen die Kostbarkeit dieser reinen Lehre immer

tiefer einsehen lernen, damit unsere Hochachtung dagegen nicht abnehme, sondern je länger, desto größer werde. Ach, mit was für brennender Begierde sollten wir dies Wort des Lebens allezeit hören, und jede Stunde weit höher als Gold schätzen, in welcher wir die Predigt von Vergebung der Sünden, und was damit verbunden, handeln und betrachten können. Eben dieses soll uns den Schooß unserer evangelischen Kirche, in welcher wir geboren sind, recht lieb und theuer machen. Und alle die Lehrer, welche diese Predigt von ganzem Herzen treiben, müssen wir vor andern werth achten. 1 Thess. 5, 12. 13.

Laßt sie uns als eine theure Beilage bewahren! 2 Tim. 1, 13. 14. Sie ist wahrlich das vornehmste Kleinod aller Protestanten. Sie ist ein Hauptstück des Glaubens-Bekenntnisses, auf welches wir getauft sind: Ich glaube eine Vergebung der Sünden! Ja, sie ist, wie Lutherus redet (Lutherus, dessen Mund und Feder von dieser Materie so reichlich und beständig überfloß, daß wir kaum seines gleichen haben), sie ist die helle Sonne, durch welche alle andere Glaubensartikel das rechte Licht bekommen. Verliert man sie aber, so bleibet nichts, als höllische Finsterniß übrig. Was war die Ursach, warum unsere Väter das Papstthum verließen? War es nicht die reine Predigt von Vergebung der Sünden? Um dieser Predigt willen haben so manche von ihnen Haus und Hof, Güter und Ehre, Weib und Kind, ja Blut und Ehre in die Schanze geschlagen. Und wie viele thun es noch! Auf, meine Freunde, und laßt uns diesem Exempel nachfolgen, lieber zu sterben, als eine Lehre fahren zu lassen, die so unschätzbar ist! Gott sei Dank, daß wir sie in der heiligen Schrift behalten. Gott sei Dank, daß sie auch in unsern symbolischen Büchern herrschet.

Aber, Freunde, meint ihr, daß dieses genug sei? Was wird sie uns in den Büchern helfen, wenn sie nicht von allen Kanzeln schallet, wenn sie nicht in unsern Schulen herrschet, in allen Häusern wohnet, und endlich am meisten, wenn sie nicht in unser aller Herzen ist? Darum muß der Heilige Geist über uns alle kommen, und in uns wohnen, wenn wir diese selige Lehre bewahren sollen. Alsdann werden Obrigkeiten mit heiligem Eifer wachen, und die Wahrheit befördern, öffentliche Vergernisse aber und Irrthümer in dem Schooß ihrer Kirche verhindern. Und mit welcher Inbrunst sollen Lehrer in Kirchen und Schulen, sowohl bei Erwachsenen, als auch besonders bei der Jugend, die Predigt von Vergebung der Sünden auszubreiten und recht fest zu pflanzen suchen! Die Lehrer sind eigentlich bestimmt zu Pfeilern und Grundfesten der Wahrheit. Zuhörer hingegen, die sich vom Heiligen Geiste regieren lassen, werden ihre Herzen öffnen, diese süße Wahrheit recht lebendig zu erkennen, und alsdann in ihrem Geist zu bewahren. Laßt, o Seelen, das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, redet davon, und lehret euch unter einander, ihr Gläubigen, damit das Wort des Lebens immer tiefer eingewurzelt und ausgebreitet werde. Saget's, meine Freunde, saget's euren Kindern, was diese reine evangelische Lehre für ein kostbares Kleinod sei; macht sie ihnen so süß und theuer, daß sie dieselbe über alles hochschätzen lernen, und sie auf eure Kindes-Kindes-Kinder, ja bis an's Ende der Welt fortpflanzen. Macht ihnen aber allen Irrthum, Menschen-satzungen, Sündendienst und eigene Gerechtigkeit so abscheulich, daß es ihnen nimmermehr einkomme, von dem wahren Evangelio abzufallen, sondern daß sie künftig bereit seien, lieber alles in der Welt zu leiden, als den reinen Glauben ihrer Väter zu verlassen.

(Boltersdorf, die unschätzbare Predigt von der Vergebung der Sünden.)

Die Augsburgische Confession.

Der XXI. Artikel. Von dem Dienst der Heiligen.

(Schluß.)

Wir gehen aber noch weiter und sagen:

Die Anbetung der Heiligen ist eine schwere verdammungswürdige Sünde vor allem darum, weil dadurch die Heiligen zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen gemacht und so unserm Einigen hochgelobten Mittler und Hohenpriester, unserem Heilande Jesu Christo, die Ehre Seines Mittleramtes und Seines allein gültigen Verdienstes entzogen wird.

„Es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus“ (1 Tim. 2, 5), welcher ist der einzige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott (Röm. 8, 34). Und der hat allein zugesagt, daß er unser Gebet erhören wolle. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen Jesum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe. 1 Joh. 2, 1: „So jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, Jesum“.

Wiederum wendet der Papist hier ein: „Dieser Vorwurf trifft uns nicht, weil zwischen einem Mittler der Versöhnung und einem fürbittenden Mittler ein Unterschied ist. Wir bekennen auch mit der ganzen Christenheit, daß Christus der Einige Mittler in Hinsicht unserer Versöhnung sei; und Seiner Ehre wird mit Nichten Abbruch gethan, wenn wir bezüglich unserer Vertretung bei Gott, bezüglich der Fürbitte für uns, mehrere Mittler anerkennen. So war Moses ein Mittler zwischen Gott und den Menschen (5 Mos. 5), denn er betete für die Kinder Israel (2 Mos. 17 u. 32). So betete auch der heilige Paulus für die Seefahrer (Apost. 27). Hinwiederum hat derselbe Apostel die Römer (15, 2), Corinthher (II, 1), Colosser (Kap. 4) um Fürbitte für ihn. Ebenso geschah seitens der Gemeinde ohne Aufhören Fürbitte für den im Gefängniß schmachtenden Petrus (Apost. 12). Es ist mithin Christus allerdings unser erster und größter Anwalt und Fürsprecher bei Gott; aber da die Heiligen Christi Glieder sind (1 Cor. 12 u. Eph. 5) und ihren Willen dem Willen Christi gleichförmig gestalten: wer mag zweifeln, daß die Heiligen, wenn sie Christum, das Haupt, sehen für uns beten, nicht sollten dasselbe thun, was sie sehen Jesum thun?“

So abermals die Confutation. Und in demselben Sinne bemerkt das Tridentinum (s. sess. 25 decr. 2): „Jene, welche behaupten, daß . . . die Anrufung (der Heiligen) dem Worte Gottes zuwiderlaufe und der Ehre des alleinigen Mittlers Gottes und der Menschen, Jesu Christo, entgegen sei, . . . hegen eine gottlose Meinung (impie sentire)“. Was werden wir hierzu sagen?

Aus den angeführten Worten der Confutation könnte es auf den ersten Blick erscheinen, als wenn das Anrufen der Heiligen nicht eigentlich ein Anbeten derselben in sich schließe, vielmehr auf gleiche Stufe zu stellen sei mit der Bitte, womit Lebende einander um ihre Fürbitte ersuchen. Wäre dem so, so würde darüber (abgesehen davon, daß auch ein solches bloßes Ansprechen Verstorbenen um Fürbitte schlechterdings kein Wort der heiligen Schrift für sich hat und immerhin nur unter der Voraussetzung denkbar ist, daß man den Heiligen göttliche Allwissenheit beimißt) eben nicht viel Redens

vonnöthen sein. „Denn du kannst als ein Christ und Heiliger auf Erden für mich bitten, nicht in einerlei, sondern in allen Nöthen. Aber darum soll ich dich nicht anbeten. . . . Wenn nun solche abgöttische Ehre von den Engeln und todtten Heiligen weggethan wird, so wird die andere Ehre ohne Schaden sein, ja halbe vergessen werden. Denn wo der Ruh und Hülfe, beide leiblich und geistlich, nicht mehr zu hoffen ist, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden lassen, beide im Grabe und im Himmel. Denn umsonst oder aus Liebe wird ihr niemand viel gedenken, achten noch ehren“ (Schmalk. Art., Müller 305, 27. 28).

Aber so unschuldig ist die Sache keineswegs. Schon wenn man die Ausdrücke beachtet, welche die Römischen gebrauchen, wenn sie von Anrufung der Heiligen reden, — wenn man z. B. das Tridentinum a. a. Orte u. a. von einem „fußfälligen, demüthigen“ Anrufen der Heiligen, an anderen Stellen von einem dringenden, mit Thränen und Flehen verbundenen Bitten reden hört, muß jener Vergleich dieser Anrufung mit dem Ansprechen Lebender um deren Fürbitte, muß auch die gewöhnliche römische Unterscheidung zwischen invocatio und adoratio, zwischen Anrufen und Anbeten, welsch' ersteres den Heiligen (und Engeln), letzteres hingegen Gott (und Christo) zukomme, in den Augen jedes Unbefangenen als eine elende Spiegelfechterei erscheinen.

Doch wir haben noch andere Beweise:

Die Confutation nimmt keinen Anstand, die Heiligen als Mittler zu bezeichnen. Damit ist eigentlich schon der ganze Vorwurf, den wir oben gegen die Anbetung (oder „Anrufung“) der Heiligen erhoben, gerechtfertigt. Denn der von den Römischen gemachte Unterschied zwischen Einem versöhnenden und vielen fürbittenden „Mittlern“ ist nur eine Umschleierung dieser Thatsache, daß sie durch ihren Heiligencultus Christo, als unserm Einigen Mittler, die Ehre rauben, wie sich sofort zeigen wird, wenn wir den schriftgemäßen Begriff dieses Seines Mittlerthums näher in's Auge gefaßt haben werden.

Die heilige Schrift sagt ohne Einschränkung und ohne nur eine Andeutung zu machen, die zu solcher Unterscheidung berechtigte: „Es ist nur Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus“ (1 Tim. 2, 2). Dieses Einige „Mittleramt“ Jesu Christi umfaßt nun freilich zwei Theile, die Versöhnung der armen Sünder sowohl als die Fürbitte für sie. Er ist es zunächst, der uns mit Gott versöhnt hat, indem er durch Seinen vollkommenen, sowohl thätigen als leidenden Gehorsam für die Sünden der ganzen Welt Seinem himmlischen Vater genug gethan, als unser Bürge und Stellvertreter unsere Schuld bezahlt, dadurch, daß Er unsere Sünde getragen an Seinem Leibe auf dem Holz, die Handschrift ausgetilgt hat, die wider uns war, so daß kraft Seines alleinigen Verdienstes selig werden alle, die dasselbe im Glauben ergreifen. „Um Christus willen werden wir versöhnet, wenn wir an ihn glauben; wie der Text sagt: „Alle, die an ihn glauben, die sollen nicht zu Schanden werden“ Röm. 9, 33; vgl. 1 Pet. 2, 6; Jes. 28, 16. (Apol. 228, 31).

Eben darum aber, weil Christus uns erlöst hat, auf Grund Seiner Genugthung, und Kraft Seines Verdienstes, daß Er — nicht für sich, weder ganz noch theilweise, wie dies letztere neben der zahllosen Menge ihrer andern Irrelehren über diesen Punkt wiederum die Papisten behaupten, sondern — ganz ausschließlich uns armen Sündern

erworben hat, vertritt uns derselbe auch als unser Anwalt und fürbittender Mittler bei Seinem himmlischen Vater. „Das hohepriesterliche Amt Christi, so sagt Johann Gerhard (loc. de persona et officio Christi § 323), „ist dieses, in welchem derselbe, sich zum Mittler setzend zwischen Gott und den sündigen Menschen, das ganze menschliche Geschlecht mit Gott versöhnt hat, indem Er dem göttlichen Gesetze vollkommen Genüge gethan, die Strafen der Sünder auf sich genommen hat und uns bei Gott vertritt. Es hat demnach dieses Amt zwei Theile: 1. Die Genugthuung, da Christus Sich als das vollgültige Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt Seinem Vater dargestellt und Gerechtigkeit und ewiges Leben dem menschlichen Geschlechte erworben hat. Bei dieser Genugthuung hat die Untercheidung des thätigen und leidenden Gehorsams Platz . . . 2. Die Vertretung, derzufolge Christus kraft Seines Verdienstes und der von Ihm geleisteten Genugthuung bei Seinem himmlischen Vater Fürbitte thut, und zwar sowohl im Allgemeinen für alle Menschen, ja selbst für seine Feinde und Kreuziger (Jes. 53, 12; Luc. 23, 34), als insbesondere für die Gläubigen (Joh. 17, 9; Röm. 8, 34; 1 Joh. 2, 1), welche beiden Arten der Fürbitte indeß nicht mit einander in Gegensatz gebracht werden dürfen.“

Einen andern fürbittenden „Mittler“ als Christum kennt demnach die heilige Schrift nicht. „Ob Je-
mand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist“ (1 Joh. 2, 1). „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns“. (Röm. 8, 34).

Demgemäß haben wir denn auch ebensowohl Gottes klares Wort und Gebot, Ihn als unsern Anwalt, Mittler und Fürsprecher „in allen Nöthen und Anliegen“ anzu-
rufen, wie nicht minder die deutlichsten und gewissesten Ver-
heißungen, daß Gott „durch diesen Mittler erhören wolle alle, die Ihn anrufen“. „Kommet her zu Mir, spricht Christus, alle die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28). „Die Reichen im Volk werden vor dir flehen“ (Ps. 45, 13). „Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen . . . Und man wird immerdar vor Ihm beten, täglich wird man Ihn loben . . . alle Heiden werden Ihn preisen“ (Ps. 42, 11. 15. 17). „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat“ (Joh. 5, 23). Und was die Verheißung der Erhörang dieser Gebete zu jenem uns von Gott gesetzten Mittler und Fürsprecher betrifft, so erinnern wir nur an diese: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei“ (Joh. 16, 23). „Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun“ (Joh. 14, 13. 14).

Auf Grund dieser in der Schrift verbürgten That-
sache, daß Christus unser Einiger Anwalt, Mittler und Für-
sprecher ist, im Gehorsam gegen das göttliche Gebot und auf
Grund der vorliegenden göttlichen Verheißungen, haben denn
auch die Heiligen selbst ihre Zuflucht je und je zu keinem
andern „Mittler“ genommen als zu diesem unsern Einigen
Mittler und Fürsprecher Jesu Christo. „Er aber, so betet ein
Paulus (2. Theß. 2, 16. 17), unser Herr Jesus Christus,

und Gott, und unser Vater der uns hat geliebet und ge-
geben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch
Gnade, Der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei
Behre und gutem Werk“. Und ein Stephanns betet
sterbend: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf“. (Apost. 7, 58).

Es ist aber, wie wir noch besonders und nachdrücklichst
hervorheben müssen, auch eine pure Unmöglichkeit, denjenigen
Theil des Mittleramts Jesu, nach welchem Er unser für-
bittender Mittler ist, von dem andern, nach welchem Er
unser Versöhner ist, getrennt und etwa — wie dies wohl
mit den verschiedenen Zweigen eines vor Menschen zu ver-
waltenden Amtes geschieht — auf eine Anzahl von Personen
vertheilt zu denken, ohne zugleich jenen andern in
seiner ausschließlichen Beziehung auf Jesum zu
schädigen, ja aufzuheben und zu vernichten. Denn das Amt
eines fürbittenden Mittlers, durch dessen Vermittlung der
Sünder mit seinem Begehren zu dem heiligen Gott nahen
und sich der Erhörang seiner Gebete getröstet darf — während
doch geschrieben steht: „Wer böse ist, bleibt nicht vor Dir“ —
setzt durchaus ein für Jenen erworbenes, von Gott
Selbst als vollgültig anerkanntes und darum fort
und fort vor Gott geltend zu machendes Verdienst
voraus. Nur Der, welcher unser versöhnender Mittler
ist, kann mithin auch unser Anwalt, unser fürbittender
„Mittler“ sein — Christus. Niemand sonst ist dazu im
Stande, kein Engel, kein Mensch, denn Keiner kann sich be-
züglich seiner Fürbitte vor Gott auf ein seinerseits für Andere
erworbenes, für Andere gültiges Verdienst berufen; von
ihnen Allen gilt vielmehr das Wort (1 Cor. 3, 8): „Ein
Jedlicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner
Arbeit. „Weil die thörichten Jungfrauen, so bemerkt Hilarius
zu Matth. 25, 1 ff., dem Bräutigam nicht können entgegen
gehen, dieweil ihre Lampen verloschen sind, so bitten sie die
weisen, daß sie ihnen wollen Del leihen, aber dieselben ant-
worten: sie können's ihnen nicht leihen, denn es möchte beiden
fehlen, es sei nicht genug für alle, nämlich durch fremde Werke
und Verdienste könne Niemand Hilfe erlangen, weil ein Jeder
nur für seine Fackel Del kaufen müsse“. Da zeigt er an,
daß niemand unter uns durch fremde Werke oder Verdienst
dem andern helfen kann“ (Apol. 228, 30) — mithin auch
keiner den Andern als sein fürbittender Mittler vertreten kann;
das kann allein Der, welcher gesagt hat: „Ich bin der Weg,
die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater
denn durch Mich“ (Joh. 14, 6). Er ist und bleibt fürwahr,
wie Ihn unser Bekenntniß nennt, „der einige oberste Priester,
Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott.“ In Ihm allein
haben wir den Zugang zum Vater.

Angeichts dessen, was wir soeben an der Hand der Schrift
über den Begriff des Mittleramts Jesu entwickelt, ist nun
die heuchlerisch gleißende Art ganz besonders beachtenswerth,
womit die Verfasser der Confutation bei vollständigster Nicht-
achtung der groben und offenbaren Mißbräuche, welche die
Heiligenverehrung in ihrem Gefolge gehabt hat, die gegen-
seitige Fürbitte der Gläubigen dem (fürbittenden) Mittler-
thum Christi zur Seite stellen, um aus dieser Vergleichung
für ein fürbittendes „Mittlerthum“ der Heiligen Capital zu
schlagen. Ist es den Römischen kein Ernst mit solchem
„Mittlerthum“, daß es mit der Fürbitte der Heiligen und
dem Anrufen derselben in der That nichts anderes auf sich
hätte als mit der Fürbitte der lebenden Christen und dem
Ansprechen derselben um lehtere? Oder setzt in ihren Augen
auch die Fürbitte der lebenden Christen, welche doch, weil
selbst erst gleich jedem andern Gebet behufs ihrer Ausrichtung

des Mittlerthums Christi bedürftig und auf dasselbe sich stützend, mit demselben in keiner Weise verglichen werden darf, gleichviel ein für andere von ihnen erworbenes Verdienst voraus? — Es ist einfach die sich nie verleugnende römische Arglist, welche, wie sie, mit dem „Geheimniß der Bosheit“ im Bunde, so viele Millionen armer Seelen mit dem satanischen Blendwerk der Lüge zu umstricken und im Dunstkreis ihrer vergifteten Atmosphäre zu erhalten vermochte, sich auch hier — trotz aller sonstigen, bei Abfassung der Confutation zu Tage getretenen theologischen Blumpheit und Unwissenheit — in der wohlberechneten Absicht verräth, die Einfältigen zu verwirren und über die wahre Bedeutung der Sache zu täuschen. „Also voll Hinterlist und gefährlicher Betrugs ist ihr ganze Confutation, nicht allein an diesem Ort, sondern allenthalben. Sie stellen sich, als wären sie gar goldrein, als haben sie nie ein Wasser getrübt“. Der Mißbräuche gedenken sie „nicht mit einem Wort, daß, so wir die Confutation annehmen, müßten wir zugleich in all' ihre öffentliche Mißbräuche gehen“, (Apol. 230, 40. 39). Denn — daß wir uns nur nicht täuschen lassen — jene Zusammenstellung des Mittlerthums Christi mit der Fürbitte lebender Christen ist nichts als blauer Dunst, — dagegen ist es mit jenem „Mittlerthum“ der Heiligen den Papisten bitterer Ernst und mit der größten Energie treten sie für dasselbe in die Schranken! Am Schluß jenes Artikels verräth sich die Confutation, indem sie plötzlich mit dem Citat aus Augustin (ohne sich um dessen wirkliche Meinung zu kümmern) hervortritt: „Das christliche Volk feiert die Gedenktage der Märtyrer, um die Nachahmung zu erwecken, ihrer Verdienste theilhaftig und durch ihre Gebete unterstützt zu werden!! Das ist des Pudels Kern!

„Mit Recht“, so sagt auch die papistische Bekenntnisschrift, der römische Katechismus (4. 5. 8), „hat die heilige Kirche Gottes der Dankagung auch das Gebet und die Anrufung der heiligen Mutter Gottes hinzugefügt, darinn wir mit frommen und demüthigen Herzen unsere Zuflucht zu ihr nehmen sollten(!), daß sie uns Sünder durch ihre Fürbitte mit Gott versöhne(!) und die für dieses Leben sowohl als für das ewige Leben notwendige Gaben auswirfe(!). Daher müssen wir fleißig die Mutter der Gnaden, und Anwaltin des gläubigen Volkes (!) anrufen, damit sie für uns Sünder bete, und sie um Hilfe vermittelt dieses Gebetes anflehen; gottlos und schändlich würde es sein, wenn Jemand zweifeln wollte, daß die Verdienste derselben bei Gott von besonderer Vortrefflichkeit seien und daß sie den ernstesten Willen habe, dem Menschengeschlechte zu helfen“!!!

Das ist denn doch wohl das Stärkste, was überhaupt gesagt werden kann. Die Lehre von einem „Mittlerthum“ der Heiligen setzt in der That die Meinung von einem an andere mittheilbaren Verdienste derselben — von dem angeblichen „Schatz“ ihrer „übersflüssigen guten Werke“ — voraus. Wie die verschiedenen Farben des Regenbogens sich in der Glasfläche eines Prisma spiegeln, so läßt hier der ganze bunte Schwarm ihrer grundstürzenden antichristlichen Irrlehren, von der Freiheit des menschlichen Willens und der Verdienstlichkeit der guten Werke aufwärts bis zu dem Wahne eines menschlichen Hohenpriesterthums, dessen Aufgabe es sei, in Stellvertretung Christi die Gemeinschaft der Menschen mit Gott zu vermitteln, dieser vollendeten antichristlichen Nachahmung aller christlichen Heilswahrheiten und Heilsthatsachen — in diesem Einen Punkte seine scheußliche Teufelslarve hervorschildern!

Durch das, was wir soeben bemerkten, erhält denn auch

die oben erwähnte Unterscheidung zwischen dem Einen versöhnenden, und den vielen fürbittenden „Mittlern“ ihr helles Licht! Es ist im besten Falle reine Selbsttäuschung, wenn die Römischen Christum noch als den Einigen Mittler unser Versöhnung zu bekennen behaupten. Wie wir vorhin nachgewiesen haben, daß von einer Trennung des fürbittenden Mittlerthums Christi von dem versöhnenden ohne Verleugnung des letztern und ohne Verleugnung des allein unsre Versöhnung bewirkenden ausschließlich gültigen Verdienstes Jesu schlechterdings keine Rede sein könne, so kann es gar nicht anders sein: wird mit dem fürbittenden „Mittlerthum“ der Heiligen Ernst gemacht, wie dieses die römische Kirche laut der vorliegenden Zeugnisse thut, so sind dieselben überhaupt unsre Mittler; werden die Heiligen zu fürbittenden Mittlern gemacht, so werden sie eben damit auch zu versöhnenden Mittlern gemacht, und das Verdienst Christi spielt überhaupt keine Rolle mehr.

Es ist nichts als leeres Gerede, wenn die Römischen dieser unerbittlichen Schlußfolgerung meinen mit der beliebten Ausflucht die Spitze abzubreaken, daß von einem Verdienste der Heiligen außerhalb des Verdienstes Jesu, losgetrennt von demselben, keine Rede sei, daß die verdienstliche Kraft derselben vielmehr allein auf der Gnade Gottes beruhe und aus dem Verdienste Christi ihren Ursprung ableite. Aehnlicher Ausflüchte und lügenhafter Vertuschungen ist ihre ganze Lehre voll. Allein selbst in dem Fall, daß mit jener Lehre von einem Mittlerthum der Heiligen dem Verdienste Christi in Wahrheit kein Abbruch geschähe, — das Unmögliche als möglich gedacht! — daß wirklich ein solch fürbittendes „Mittlerthum“ der Heiligen mit der Versöhnung rein gar nichts zu schaffen hätte, so würde schon jene Zufluchtnahme zu den Heiligen als angeblichen „Mittlern“ und „Anwälden“ den schwerwiegendsten Ungehorsam gegen Gott, die schändeste Verachtung Dessen in sich schließen, Den Er, der Herr unser Gott, Selbst zu unserm Anwalt und Fürsprecher geordnet hat. „Sie machen vielleicht die Ordnung von dem Brauch, der in weltlichen Fürstenhöfen ist, da die Räte des Fürsten armer Leute Sachen fürtragen und als Mittler fördern. Wie aber, wenn ein Fürst oder ein König ein einigen Mittler bestellet und wollet durch keinen andern die Sachen in Gnaden hören?“ (Apol. 226, 24.) Und arme staubgeborne Kreaturen dürften sich unterstehen, Denjenigen Mittler, welchen der Herr aller Herren, der König aller Könige, ihnen, Seinen Unterthanen, gesetzt hat, zu verschmähen und dafür andre Mittler eignen Beliebens zu suchen? „Warum“, so fragt die Apologie a. a. O. „so Christus nun allein zu einem Hohenpriester und Mittler gesetzt ist, warum suchen wir denn andere? Was können nu hie die Widersacher dawider sagen?“

Aber mit jener Ausrede ist's nichts. Mögen die Papisten ihre Behauptung von einem Mittlerthum der Heiligen noch so geschickt zu umschleiern wissen, es ist und bleibt That-sache, daß sie — in welcher Form auch immer — auf die Verdienste der Heiligen als solche ihr Vertrauen zur Seligkeit setzen. Schlagend hat dieses bereits die Apologie den Römischen nachgewiesen — die Beweise liegen in der That zu offen vor Augen. „Wir reden hier, sagt die Apologie, noch nicht von groben Mißbräuchen, wie der gemeine Pöbel mit den Heiligen und Wallfahrten öffentlich Abgötterei treibt, wir reden, was ihre Gelehrten von diesem Stücke predigen, schreiben und in ihren Schulen lehren“, (225, 16). Sie weist Jenes nach aus der römischen Ablass-

lehre „darinnen sie der Heiligen Verdienst austheilen als satisfactiones für unsre Sünde“, aus den Schriften eines Gabriel Biel († 1495 als Lehrer der Scholastik in Tübingen), der in seinem Meßkanon ganz ungeschert sich u. a. äußern darf: „Wir sollen nach der Ordnung, die Gott eingelegt hat, fliehen zu den Heiligen, daß wir durch ihre Hilfe und Verdienst selig werden“ (!), aus ihren öffentlichen liturgischen Formularen. „Es ist eine gemeine Form der Absolution bis anher gebraucht, die laut also: „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, die Verdienste der Mutter Maria und aller Heiligen sollen sein dir zur Vergebung der Sünde“ (!!). Da wird öffentlich die Absolution gesprochen nicht allein durch das Verdienst Christi, sondern auch durch Verdienst der andern Heiligen, daß wir durch denselben sollen Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Etliche aus uns haben gesehen einen Doctor der hl. Schrift in agone oder an seinen letzten Zügen, dem war ein Mönch beigegeben, ihn zu trösten. Nun rief und schrie er dem sterbenden Menschen nichts anders ein, denn allein dieses Gebet: Maria, Du Mutter der Güte und Gnaden, behüte uns für dem Feinde und in der Todesstunde nimm uns auf“ (im Lateinischen als Vers:

Maria, mater gratiae,
nos ab hoste protege,
in hora mortis suscipe — Apol. 227, 25 ff.)

In der That: „heißt das nicht die Heiligen zu Versühnern gemacht? Denn da werden sie doch gar Christo gleich, wenn wir vertrauen sollen, daß wir durch ihre Verdienste selig werden“ (Apol. 226, 23).

Und diesen unerhörten Schwindel, diese alles Maß übersteigende grauenhafte Lästerung des heiligen Namens unseres Einigen Erlösers Jesu Christi hat die römische Kirche nicht etwa nur, durch ihren Haß gegen die „Ketzer“ verleitet, gelegentlich vertheidigt, sondern in ihren öffentlichen Bekenntnissen, im Tridentinum und im Römischen Katechismus, für alle Zeiten dem römisch-katholischen Volk als religiöse Pflicht auferlegt! — Mögen einzelne Papisten (wie z. B. Alban Stolz in seinem Vater Unser) auch diese Thatsache mit Berufung auf einen einmal im Tridentinum gebrauchten Ausdruck, nach welchem die Heiligenanbetung als „gut und nützlich“ nur empfohlen, nicht geboten erscheine (sess. 25, decr. 2), in Abrede zu nehmen sich erdreisten, — schon eine solche Empfehlung wäre Lästerung genug, und es liegen im Tridentinum sowohl als im römischen Katechismus andere Sätze vor, welche, wie z. B. schon der oben aus dem römischen Katechismus angeführte, schlechterdings nicht ein Unrathen, sondern eine Forderung, die Heiligen anzurufen, enthalten, ja Sätze, in welchen die Heiligenanbetung nicht nur, sondern selbst die Verehrung der Reliquien und Bilder der Heiligen, zum Theil mit schwindelhafter Berufung auf die angeblich durch Berührung derselben vollbrachten Wunderwerke, als eine religiöse Pflicht hingestellt wird: „(Die Bischöfe lehren), daß man die Heiligen verehren und anrufen müsse“ (sess. 23, 3); daß „durchaus zu verdammen seien, welche behaupten, daß den Reliquien der Heiligen (um der Heiligen willen, welche sie repräsentieren) nicht Ehre und Verehrung gebühre“ (sess. 25, decr. 2). „Wem, so fragt der römische Katechismus (3, 2, 15), wem sollten die wunderbaren Dinge, welche an den Gräbern der Heiligen bewirkt worden sind, indem Augen, Hände und sämtliche Glieder aus dem kranken in ihren gefunden Zustand zurückversetzt, Todte ins Leben zurückgerufen, aus den

Leibern der Menschen Teufel ausgetrieben sind, nicht die Ueberzeugung beibringen, sowohl von der den Heiligen gebührenden Ehre, als auch von dem Schutze, den sie unsertwillen übernehmen? Was wollen wir mehr? Wenn die Kleider, die Schweißtücher, wenn der Schatten der Heiligen, bevor sie aus diesem Leben schieden, Krankheiten vertrieben und die Kräfte wieder hergestellt hat, wer in aller Welt darf es wagen zu zweifeln, daß Gott durch die heilige Asche, die Knochen und übrigen Reliquien der Heiligen noch eben dieselben Wunderwerke vollbringe?“

Doch genug der Beweise! Fassen wir angesichts der erwähnten Thatsachen, angesichts der zahlreichen Zeugnisse und Belege, welche die Heiligenanbetung auch als einen noch heute und schamlos wie je in der römischen Kirche im Schwange gehenden Cultus erweisen, schließlich unser Urtheil über dieselbe zusammen:

Die Heiligenanbetung der Römischen ist ein aus der Hölle geborener Irrwahn, ein grauenhafter Hohn auf das theure Verdienst unsers hochgelobten Heilandes, unsers Einigen Mittlers und Hohenpriesters Jesu Christi, eine greuliche Lästerung des Namens Gottes, und in Summa: eine erschreckliche und abscheuliche, mehr als heidnische Abgötterei!

Sie, eine grauenhafte Abgötterei! Sie steht entgegen

- 1) der Furcht und dem schuldigen Gehorsam gegen den Herrn unsern Gott, indem sie sich als einen neben und außer Seinem Wort und wider dasselbe aufgestellten Gottesdienst einführt;
sie steht entgegen
- 2) der Liebe, die wir dem Herrn unserm Gott als unserm Einigen, höchsten Gute schuldig sind, indem sie, ein Ausfluß knechtischer Furcht, in dem barmherzigen Gott, dem Vater sowohl wie Seinem lieben Sohne Jesu Christo, nur einen strengen Richter erblickend, die Heiligen, also Menschen, für barmherziger hält als Den, welcher aus unendlicher Liebe zu uns Sein theures Blut vergossen;
sie steht entgegen
- 3) dem Vertrauen auf den lebendigen Gott, indem sie, geschaffenen Creaturen dasselbe zuwendend, den letzteren die göttlichen Eigenschaften nicht nur der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart, sondern auch der sündentilgenden Gnade zuweignet und das Verdienst Christi verleugnet.

Was spricht aber der Herr? „So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt“ (Jer. 17, 5.). „Ich will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“ (Jes. 42, 8.). „Ich bin der Herr dein Gott . . . du sollst keine anderen Götter neben Mir haben“ (2 Mos. 20, 2. 3.; 5 Mos. 5, 6. 7.)

Zum Beweise, wie weit die pseudolutherische Theologie unserer Tage auch in diesem Punkte von dem Glauben und dem Bekenntniß unserer Väter abgefallen, und wie eng die Fühlung ist, welche dieselbe hingegen mit der antichristlichen Rottte der Papisten selbst in Punkten behauptet, wo man dies zunächst gar nicht vermuthen sollte, können wir uns nicht versagen, zum Schluß eine charakteristische Aeußerung eines der hervorragendsten unter diesen neueren sog. „lutherischen“ Theologen über die Heiligenanbetung anzuführen:

„Die Sache aber — so schreibt Prof. Wilmar in seiner Erklärung der Augsb. Confession (von Wiberit nach W.'s Tode herausgegeben, S. 167 ff.) — um die es sich eigentlich

und im Ganzen handelt: der Zusammenhang der diesseitigen Glaubenswelt mit den Heiligen im Paradiese oder vielmehr im Zustande der vollendeten Seligkeit im Himmel*) — ist nicht, weder durch die Confession noch durch die Confutation noch durch die Apologie erschöpft und konnte damals nicht erschöpft werden,**) weil beiden Parteien damals die Lehre von der Kirche noch unklar war und die Lehre von den letzten Dingen verhältnißmäßig fern lag — wird auch jetzt noch nicht erschöpft werden können,**) da noch bis auf den heutigen Tag diese beiden capita doctrinae (Lehrstücke) noch nicht erlebt, von der Kirche erfahren sind. Mit diesen beiden Lehrpunkten aber hängt die invocatio sanctorum (Anrufung der Heiligen) unmittelbar zusammen, von derselben hängt sie ab".**)

Ein näherer Commentar dieser Worte ist überflüssig.

Wir unsererseits bekennen mit Luther in den Schmalcaldischen Artikeln (Müller 305, 25): „Anrufung der Heiligen ist auch der endechristlichen Mißbräuchen einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntniß Christi, ist auch nicht geboten noch gerathen, hat auch kein Exempel in der Schrift, und habens alles tausendmal besser an Christo, wenn jenes gleich köstlich Gut wäre, als doch nicht ist" — und wollen bei dem Anblick dieser Greuel einer mehr als heidnischen Finsterniß im Papstthum um so mehr mit demüthigem Herzen Dank sagen dem Herrn, unserm Gott und Heilande, der aus purlauterer, unverdienter Gnade und Barmherzigkeit Seiner lieben Christenheit durch Seinen Knecht Luther das helle Licht des seligmachenden Evangeliums wiederum angezündet und uns armen Sündern die selige Erkenntniß Seines eingebornen, geliebten Sohnes, unsers Einigen hochgelobten Erlösers, Mittlers und Hohenpriesters Jesu Christi geschenkt hat, in welchem wir haben einen allzeit offenen Zugang zum Vater! Er, unser ewiger und barmherziger Hoherpriester, Jesus Christus, Er, welcher ist das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte und der Lebendige — Er erhalte gnädiglich uns Armen solche Seine seligmachende Erkenntniß und mehre, gründe und stärke dieselbe von Tage zu Tage mehr aus Gnaden bis an unser Ende. Amen.

H—g.

Luther's unablässiger Kampf gegen das Papstthum.

Man sagt: „Luther treibt zu viel Polemik (Kampf) wider das Papstthum!" Freilich, wenn der Papst gar todt wäre, so brauchten wir dieselbe nicht; aber er lebt, seine Irthümer finden sich überall, er ist noch immer unser geschwornener Feind, weshalb auch jetzt noch der kein rechter Prediger sein kann, wie Luther sagt, der nicht das Papstthum von Herzen verflucht. Was ist die heutige Union anders, als ein vorbeireitender Kniff des Teufels, alle Welt wieder unter das Papstthum zu führen? Uns giebt man Schuld, wir führten nach Rom, und will doch nicht leiden, daß wir die Greuel des Papstthums offenbaren, anstatt mit unserem abgefallenen Geschlechte den Papst zu hätscheln! Sind das nicht infame Lügner, die uns, die Erzfeinde des Papstthums, beschuldigen, wir führten nach Rom? Zudem sitzt der Papst in aller Men-

schen Herzen. Wem deshalb nicht gefällt, daß das Wort Papst so oft in Luther's Schriften vorkommt, der braucht nur den alten Adam dafür zu setzen, und es paßt gewiß, denn während Luther's Eigenthümlichkeit ist, jedes Wort darauf zu richten, den Sünder der Gnade Gottes gewiß zu machen, so zielt jedes Wort des päpstlichen Antichristen darauf, Gottes Wort ungewiß zu machen. Der Papst verflucht Jeden, der sich der Gewißheit seines Gnadenstandes rühmt, weshalb Jeder, der dies weiß, das Ziel und Ende alles rechten Predigens kennt und selbst einen Schmach vom lieblichen Wesen des Evangelii bekommen hat, mit Ingrim gegen das Papstthum erfüllt sein und in unsere Freude gerade über diese Polemik einstimmen muß, ob auch der Papst hunderttausend Meilen von ihm entfernt wäre. Wahrhaftig schrecklich ist es, daß unser lutherisches Volk nicht von Grund des Herzens Polemik gegen das Papstthum liebt, denn es ist eine Polemik gegen die Feinde, die uns täglich angreifen. Wer recht bekümmert um sein Seelenheil ist und in Luther's Schriften den Anker seiner Hoffnung gefunden hat, kann nur mit Lust auch in diese Polemik einstimmen und er wird Gott bitten, daß doch der Papst in und außer ihm ausgerottet werde. Wie Luther mit der Schrift, allein durch den Glauben, so will der Papst durch das Gesetz selig machen. Er ist der Widerwärtige Gottes und das Werkzeug des Satans. Dieser hat von jeher getrachtet, den Menschen um die Seligkeit zu bringen. Als Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, brachte Satan ihn zum Fall; Gott verkündet darauf den Heiland, der armen Welt wieder zu helfen: da stiftet der Teufel das Heidenthum; der Sohn Gottes kommt in die Welt, erlöst sie und stiftet seine Kirche: da richtet Satan das Papstthum zu und verführt und betrügt unzählige Millionen unter dem Titel des Christenthums; Gott sendet Luther, den Antichrist durch den Geist des Wundes Christi, d. i. durch's Evangelium, unzubringen, und nun versucht Satan das Papstthum nochmals dadurch aufzurichten, daß er die armen Leute so verblendet, daß sie nicht mehr sehen können, was das Papstthum ist. Wie nöthig ist's da, daß man sich durch einen Mann wie Luther dessen Greuel aufdecken läßt und in Beherzigung des Valetsegens Luther's gegen den Papst betet! Wie bald ist aber dieser vergessen worden! Und jetzt entblößen sich sogar... viele Lutheraner, die sich strenger Rechtgläubigkeit rühmen, nicht, mit frechem Maul zu leugnen, daß der Papst der Antichrist ist! Ist das nicht schändlicher Undank und verfluchte Verrätherei mitten in der lutherischen Kirche?! Gott hat uns Luthern geschenkt, uns aus der Schrift den Papst als Antichristen zu entdecken, und diese größte Wohlthat Gottes zu dieser letzten Zeit wirft man über Bord, sagt, der Antichrist müsse erst noch kommen, und erklärt damit das Werk der Reformation, das eben in der gnädigen Ausföhrung aus dem Reich des Antichrists bestand, für nichts, für eine Farce (Komödienspiel)! Blutige Thränen möchte man weinen, daß es solche Menschen innerhalb unserer Kirche giebt. Wehe den Wächtern, die da nicht laut schreien, damit das uns geschenkte Licht nicht gar auslösche, und die da nicht eben das als einen köstlichen Vorzug Luther's preisen, daß er immerfort gegen das Papstthum zeugt und uns so frohliche Herzen macht, Gott zu danken für die Gnade der Erlösung aus demselben und damit zugleich auch tüchtig macht, rechte, gute Werke zu thun! Man bedenke doch, wie ernstlich Gott in der Offenbarung Johannis, auf die man sich sonst doch so gern und oft beruft, vor dem Greuel dieser letzten Zeiten warnt. Da verheißt Gott die Sendung Luther's, als des Engels mit dem ewigen Evangelio, läßt die folgenden treuen Lehrer frohlocken: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen,

*) Von Wilmar hervorgehoben.

**) Von uns unterstrichen.

Babylon, die große Stadt!" und ruft endlich Fluch und Wehe aus über diejenigen, welche das Maalzeichen des Thieres an sich nehmen, daß der Rauch ihrer Qual aufsteigen soll von Ewigkeit zu Ewigkeit. Heißt aber das nicht das Maalzeichen des Thieres annehmen, wenn man leugnet, daß der Papst, der uns nicht allein durch den Glauben, durch Christum, will selig werden lassen, der Antichrist ist, Angesichts des klaren, deutlichen Nachweises Luther's aus heiliger Schrift?! Da kann man sich wohl nicht sonderlich mehr wundern, woher doch solche Leute ihre falsche Lehre von der sichtbaren Kirche, von der Ordination u. dgl. haben. Johannes schreibt, daß schon zu seiner Zeit sich die Bosheit des Antichristen heimlich regte, und die damaligen Christen wußten, was seine Offenbarung aufhielte, und — man will jetzt noch auf denselben warten, nachdem das Aufhalten, das römische Kaiserreich, mit dem zusammen die Herrschaft des Antichristen nicht bestehen konnte, schon vor so vielen Jahrhunderten gefallen ist! Wie nöthig wäre unserem Volke solchen Verführern gegenüber, eine Geschichte des Papstthums, damit es lerne, was faum gehut wird, welche Greuel durch dasselbe angestiftet sind! Es ist kaum eine Bosheit zu erdenken, die nicht durch das Papstthum bereits ausgeführt worden wäre, so daß, wenn der Teufel leibhaftig sich auf den päpstlichen Thron gesetzt, er es kaum schlimmer hätte machen können. Und gläubig sich nennende Theologen mögen sich zu Advocaten des Teufels hergeben, indem sie von diesem oder jenem Papst sagen, er sei doch ein großer Mann von seinem Standpunkte aus! Ei freilich ist auch der Teufel ein großer Mann von seinem Standpunkte aus! So oft wir in Luther eine Stelle sehen, wo er das Papstthum bekämpft, sollten wir billig das Buch küssen, unserm Herrn Christo zu Dank und Ehren, daß er durch seinen Knecht Luther uns arme Schäflein von dieser Mordgrube und Schlachtbank der Gewissen errettet und uns also aus des Teufels Rachen gezogen. Anstatt dessen nennt wohl gar z. B. ein streng lutherisch sein wollender Leo in Preußen Luther's Kampf gegen das Papstthum einen dämonischen!!!

(Aus dem Westlichen Districtsbericht von 1859.)

Vermischtes.

Der Redakteur des Säch. Kirchen- und Schulblattes beklagt sich über uns, 1) weil wir seine Ansprüche an ungehörigen Ort stellten und dadurch in falschem Lichte erscheinen ließen, und 2) weil wir ihn des Synergismus beschuldigt haben. Wir bemerken zum ersten Punkt, daß jeder aufmerksame Leser der betr. Sätze seines und unseres Blattes sich überzeugen muß, daß dieser Vorwurf völlig aus der Luft gegriffen ist, und wiederholen nur, daß wir grade deswegen auch vor unsern Gemeindegliedern über die Gnadenwahl streiten müssen, weil diese Lehre zu den wesentlichen Bestandtheilen des Bekenntnisses (der „Festung“) gehört, aber grade vor den Gemeindegliedern von unsern Gegnern als Calvinismus verlästert wird. Und weil das Säch. Kirchen- und Schulblatt das Urtheil der Hohensteiner Conferenz mittheilte, glaubten wir annehmen zu dürfen, daß er nun unsern Kampf nicht mehr für „Sünde und Schande“ halte. Wir sehen zu unserm Bedauern, daß wir uns hierin geirrt haben. Was den zweiten Punkt anlangt, so hilft es dem Redakteur des Kirchen- und Schulblattes freilich nichts, daß er sagt: „Wir verwerfen jeden Synergismus“, wenn er doch zugleich den Satz festhält: „Kann der Mensch zu der Wahl Gottes nicht Ja sagen, so kann er auch nicht Nein sagen, oder die Fähigkeit des Neinsagens schließt die des Ja-sagens ein“. Die Fähigkeit des Ja-sagens dem natürlichen Menschen zuzuschreiben, das und nichts anderes ist ja eben der von der lutherischen Kirche verworfene Synergismus, wie Pastor Schenkel von seinem Lehrer Rahnis lernen konnte, welcher in seiner Dogmatik, 1864, II, 539. 543 ff., ganz wie dieser für die Fähigkeit des Ja-sagens sich und dabei ausdrücklich sagt: „Melancthon

hatte durch die Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Heilsaneignung (Synergismus) den rechten evangelischen ... Weg betreten“. Wozu sich noch über den Vorwurf des Synergismus beschweren, wenn derselbe der „rechte“ Weg ist? W.

Selbstmordstatistik: Die Zahl der im Jahre 1880 im Königreich Sachsen vorgekommenen Selbstmordfälle betrug im Ganzen 1171 gegen 1121 im Jahre 1879!! Davon entfielen 942 auf das männliche und 229 auf das weibliche Geschlecht, 3 ohne Angabe des Geschlechts. Als ermittelte Ursachen der Selbstentlebung sind die meisten mit 301 unter Melancholie aufgeführt, auf unbekannte Ursachen 200, auf körperliche Leiden 72, auf häuslichen Kummer und ehelichen Zwist 85, auf zerrüttete Verhältnisse und Subsistenzmangel 116, auf unordentliches Leben und Trunksucht 101, auf Scham und Furcht vor Strafe 94, auf unglückliche Liebe und Eifersucht 28, auf Geistesstörung 107 und auf Lebensüberdruß und Alteration 115. — Im Alter von unter 14 Jahren entleibten sich 9 Knaben!! — Wer erbebt nicht im Innersten, wenn er von diesen schrecklichen Früchten des Unglaubens hört! Und dennoch wird er immer noch gehegt und gepflegt und entschiedene Zeugnisse dawider als Zelotismus und Schwarzlehre verschrien. W.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Danke den Empfang folgender Gaben für den Kirchbau der hiesigen Gemeinde:

Durch Hrn. P. Braund in R. St. Louis die Summe von M 76,27 (Doll. 18,50), und zwar von Hrn. Schomberg Doll. 1,00, Frau Röttemeyer 0,50; Hrn. Schl. 1,00; Hrn. B. 0,50; Hrn. W. Wastle 5,00; Hrn. J. Spüring 2,00; Hrn. C. Steinamp 2,00; Hrn. E. W. Wastle 1,00; Hrn. Schenkel 5,00; N. N. 0,50. Ferner von der Gemeinde des Hrn. P. Hiller in Pomeroy durch Hrn. P. Meyer in Grimmitzsch M 16,80; als Liebesgaben der Gemeinden Chemnitz und Frankenberg in Sachsen durch Hrn. Cassirer Neldner M 146,70; von Hrn. Römer in Rossau M 50.

Der Herr unser Gott segne die theuern Glaubensgenossen diesseit und jenseit des Oceans reichlich für alle bewiesene Liebe!

Allendorf a/Um, 22. October 1881. C. Sempffing, Pfarrer.

Die Summe von M 43,50 durch Herrn P. Eitmeier aus der Steebener Gemeinde empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank Allendorf a/Um, 13. October 1881. C. Sempffing, Pfarrer.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Danke empfangen: Auf Herrn August Wehert's Kindtaufe in Scheibitz gesammelt M 4; desgl. auf Hermann Winkelmann's Kindtaufe daselbst M 7,30; Collecte in Schneidenbach M 1,57. E. Hein, Kirchbaucaassirer.

Buch-Anzeige.

Halte im Gedächtniß Jesum Christ! Predigten von F. C. Th. Ruhland. Aus seinem Nachlasse gesammelt. Viertes Heft. Zwickau 1881. Preis: M 2. (Preis des ganzen Buchs M 6,50). Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Mit diesem endlich unter Gottes Beistand fertig gestellten Hefte ist das Predigtbuch vollendet. Es enthält das 4. Heft noch die Predigten über Petrus und die 8. bis 26. Sonntags nach Trinitatis (nur die über den 16. p. Trin. ist durch eine Predigt über das Michaelisevangelium ersetzt), sowie eine Reformationsfest- und eine Bußtagspredigt und als Zugabe eine Ordinationsrede; das ganze Buch also 68 Predigten und Reden auf 894 S. Für die Abnehmer der ersten 3 Hefte bedarfs wohl einer besonderen Empfehlung nicht mehr, sie werden mit Freuden von dem Erscheinen des 4. Heftes, welches sich leider länger verzögert hat, als beabsichtigt war, hören. Und obwohl wir uns nicht verhehlen, daß eine strenge Kritik an der Form der Predigten manches wird auszuweisen finden, was der sel. Verfasser, wenn er die Herausgabe selbst besorgt hätte, gebessert haben würde, obwohl wir ferner nicht beabsichtigen, durch dieses Predigtbuch andere recht gläubige Predigtbücher, besonders die der Alten und vor allem Luthers zu verdrängen, so hoffen wir dennoch, daß sich vorliegende Predigten noch viele Freunde erwerben und unter Gottes Segen Nutzen stiften werden, weil sie, frei von den auch in vielen weit verbreiteten gläubigen Predigtbüchern sich findenden modernen Irrthümern in edler und doch sehr volksthümlicher Sprache die rechte lutherische Lehre erklären, verteidigen und an's Herz legen, zur Bethätigung derselben in einem gottseligen Wandel ermuntern und vor den besonderen Gefahren unserer Zeit eindringlich warnen, auch die Hoffnung der Christen unter dem Kreuze stärken. Möge Gott dies alles bei vielen Lesern ge-
W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luth. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

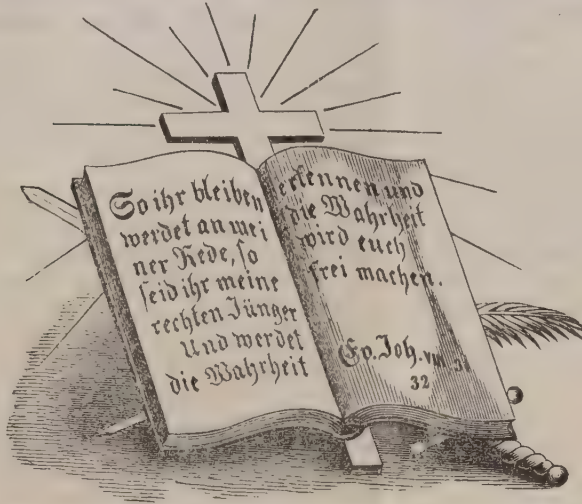
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 22.

Bwickau in Sachsen.

15. November 1881.

J. N. J.

Predigt

zur Eröffnung der 5. Jahresversammlung der Synode der
evang.-luth. Freikirche von Sachsen u. a. L.

Gehalten und auf Beschluß der Synode mitgetheilt von D. W.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und
Jesu Christo, dem Sohne des Vaters, in der Wahrheit und
in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Laßt uns beten: Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott,
Vater unsers Herrn Jesu Christi, wir danken dir herzlich,
daß Du uns Dein heiliges Evangelium gegeben und Dir durch
dasselbe auch in unserer Mitte ein heiliges Volk gesammelt
hast, eine Gemeinde, die Dich erkennt und Deinen Namen ehrt.
Ach hilf doch, daß Dein Wort in seiner Lauterkeit und der
unverfälschte Brauch der heiligen Sacramente auch ferner unter
uns erhalten werde wider alles Wüthen und Toben des Satans
und seiner Gesellen. Gieb Deinem heiligen Worte Kraft, unter
uns und in aller Welt reiche Frucht zu schaffen; erhalte durch
dasselbe Deine Gläubigen in rechter Beständigkeit unter den
mannigfachen Trübsalen, Nöthen und Anfechtungen
dieser letzten Zeit; bringe die Irrenden zurecht, daß sie, nicht
mehr geblendet von dem Irrlichte der Vernunft, mit uns in
Deinem Lichte das Licht sehen, und vereinige aus Gnaden in
neuer herzlicher Liebe, was sich getrennet hat, auf daß wir
wieder mit Einem Munde und aus einigem Herzen Dich loben,
so viel unserer Dich in Wahrheit erkennen und Dir rechtchaffen
dienen. Ach, siehe doch, Herr, wie unserer Feinde so viel sind
und uns aus Frevel hassen und schmähen, und laß Dich's
erbarmen, daß wir sein müssen, wie die Verstoßene, über die
alle Wetter gehen. Eile uns beizustehen, Herr, unsere Hilfe,
und errette uns aus dieser bösen, argen Welt, auf daß wir
Deinen Namen ewiglich preisen mögen. Amen.

In Jesu Christo, dem Haupt und Heilande seiner Ge-
meinde, herzlich Geliebte! Wohl ist es nach dem Worte des
Herrn, daß Er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen auf
Erden, sondern das Schwert, ganz unvermeidlich, daß von der
Kirche und in der Kirche gestritten wird, so lange sie auf Erden
waltet. Wohl muß die Weissagung des Apostels sich auch in
unsrer Zeit erfüllen, der da spricht: Das weiß ich, daß nach
meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe,
die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst
werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die
Jünger an sich zu ziehen! Wohl haben wir daher nicht das
geringste Recht, uns darüber zu beklagen oder zu verwundern,
daß auch wir an unserm Theile erfahren müssen, was die
Kirche aller Zeiten erfahren mußte, daß wir nicht nur wider
allerlei falsche Propheten zu streiten haben, die schon lange
auf dem Plan stehen und wohl gar schon triumphiren, daß
sie der Kirche, die engherziger und intolanter Weise immer
nur das Alte festhalten und keine neue Entwicklung der Lehre
annehmen wolle, den Garaus gemacht und sie mit der fort-
geschrittenen Wissenschaft dieser Zeit gänzlich überwunden haben,
sondern daß auch aus unsrer eignen Mitte, so klein unsere
Gemeinschaft ist, Männer aufstehen, die verkehrte Lehren re-
den und nun im Gegentheil uns des Abfalls von der alten
theuren Wahrheit des ewig feststehenden und sonnenklaren
Wortes Gottes, wie dieselbe in den Bekenntnissen unsrer
lutherischen Kirche bekannt und dargelegt ist, beschuldigen.
Wohl, sage ich, muß dieses alles so gehen und kann einen
Christen, der nur einigermaßen in Gottes Wort gegründet und
bewandert ist, nicht im mindesten verwundern. — Aber nichts
destoweniger bleibt solcher Streit, bleibt insbesondere solche
Entzweiung derer, die bis dahin als Brüder zusammen gestan-
den, zusammen gezeugt, zusammen gestritten, ein schweres Kreuz,
über das alle wahren Kinder Gottes herzlich zu Gott seufzen.
Und zwar ist dies Kreuz um so schwerer, je elender sonst schon

der Zustand der Kirche ist, je größer die Schaar der Feinde, die nur darauf warten und höhniſch ausrufen: Da, da, das wolltet wir gerne, oder mit phariſäiſcher Heuchelei nun doppelt verächtlich auf dies arme zerriffene Häuflein herabſehen und in ihrer erkiinfelten, unioniſtiſchen Ruhe und Sicherheit beſtärkt, derſelben ſich prahleriſch rühmen. So iſt's denn, Geliebte, auch kein Wunder, daß wir, ſo gewiß wir auch durch Gottes Gnade ſind, daß wir für die ewige Wahrheit Gottes ſtreiten, und ſo getroſt wir daher auch in dieſem uns aufgedrungenem Streite ſind, dennoch mit tiefer Betrübniß unſerer Herzen des Kiſſes gedenken, den Satan in unſere kleine Schaar hat machen dürfen, daß zumal heute, wo wir nach mehr als Jahresfriſt wieder zuſammen kommen, um uns gemeinſam zu erbauen auf unſerm allerheiligſten Glauben, die Betrübniß unſerer Herzen um die, welche von uns gewichen, und über das Vergerniß, das durch ſolches Weichen entſtanden iſt, ſchier die Freude erſticken will, die uns ſonſt dieſer Tag gewährt.

Wohl iſt es, meine Lieben, ferner wahr und ein gewaltiger Troſt, daß nicht wir mit unſerer Kraft, Weiſheit, Kunſt oder Begabung dieſen Streit zu führen haben, ſondern der Herr, der Heilige Geiſt, ſelbſt iſt es, der ihn führt und unſere Hände ſtreiten lehrt; wohl ſteht es ohne allen Zweifel feſt, daß Er, der rechte Kriegsheld, auch dieſen Kampf, wie ſchon ſo viele, zu einem herrlichen Siege und öffentlichen Triumphe ſeiner Wahrheit hinauszuführen wird und ſolches vermag auch mit den allerschwächſten und elendefteſten Werkzeugen, auf daß alle Ehre Dem gegeben werde, dem ſie allein gebührt. — Aber nichts deſtoweniger iſt's eine gar ſchwere Heimsuchung für uns, daß gerade jezt ein mit beſonderen Gaben von Gott, dem dafür alle Ehre ſei, ausſtattetes Rükzeug in unſerer Mitte fehlt, daß der Hirte dieſer Gemeinde, in deren Mitte wir uns verſammeln, nicht unter uns weilt, durch gefährliche Krankheit in ſeiner fernem Heimath feſtgehalten iſt. *)

Möchten wir, von dieſem zwiefachen Kreuze darnieder gedrückt, nicht mit Jeremias klagen: „Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe ſeines Grimmes ſehen muß. Er hat mich geführt und laſſen gehen in's Finſterniß und nicht in's Licht. Er hat ſeine Hand gewendet wider mich und handelt gar anders mit mir für und für!“? Nun, ſo laſſet uns auch von Herzen ſprechen mit demſelben heiligen Propheten: „Laßt uns ſuchen und forſchen unſer Weſen und uns zum Herrn befehlen. Laßt uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben geſündigt und ſind ungehorſam geweſen.“ Und mit Moſe, dem Manne Gottes: „Unſere unerkaunte Sünde ſtellet du in das Licht vor deinem Angeſichte.“ Denn es iſt ja kein Zweifel: Unſere Sünde iſt alles Kreuzes letzte Urſache — und keiner, außer dem Sohne Gottes ſelbſt, kann ſich rühmen, daß er das Kreuz, das ihn betrifft, in ſeiner Hinſicht verdient hätte. Weil wir aber doch zugleich leiden um der Wahrheit Gottes willen, die wir bekennen, ſo wollen wir auch des Troſtes nicht vergeſſen, den Gott ſeiner Kirche im Kreuz und Leiden zuruft. Wir finden ein ſolches köſtliches Troſtwort

Jeſ. 49, 14—17.

Zion aber ſpricht: Der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat meiner vergeſſen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie deſſelben vergäße, ſo will Ich doch deiner nicht vergeſſen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet;

*) Mit innigem Danke gegen Gott können wir unſern Leſern mittheilen, daß Paſtor Hübener am 8. November wieder wohlbehalten in Dresden eingetroffen iſt.

deine Mauern ſind immerdar vor mir. Deine Baumeiſter werden eilen, aber deine Zerbrecher und Verſtörer werden ſich davon machen.

Laſſet mich auf Grund deſſelben jezt weiter erklären

Gottes tröſtliche Antwort auf die Klage der Kirche.

Wir erwägen

- 1) wie reichen Troſt dieſelbe enthält;
- 2) wem ſie gilt.

1.

In dem Herrn Geliebte! Die Klage Zions, die wir in unſerm Texte hören, iſt ſo alt als die Kirche ſelbſt; denn von Abels Zeiten an hat die Kirche unter dem Kreuze gelegen und es den Anſchein gehabt, als habe Gott ihrer vergeſſen und ſie verlaſſen. Der Troſt aber, den das ewige Gotteswort darreicht auf ſolche Klage, iſt überaus kräftig. Denn dieſer Troſt öffnet uns erſtlich das Herz unſres Gottes, der uns mit mehr als mütterlicher Liebe umfängt. Kann auch ein Weib, ſpricht der Herr, ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Es giebt ja auf Erden keine ſtärkere Liebe, als Mutterliebe iſt! Es iſt ja kaum denkbar, daß eine Mutter deſſen vergäße, den ſie unter ihrem Herzen getragen und an ihrer Bruſt genährt! Nun ſeht, will Er ſagen, ich habe euch auch unter meinem Herzen getragen, daß ihr all euer Leben und Weſen allein von mir empfangen habt, nicht nur was das irdiſche Leben anlangt, ſondern auch vornehmlich das geiſtliche. Ich habe euch gezeugt und geboren aus meinem Wort, bin euch Vater und Mutter. Ich habe euch genährt an den Brüſten meines Wortes und Sacraments und weiß gar wohl, wie ihr meiner bedürft, wie ihr ohne mich gar nicht ſein und leben könnt. Und ich, der ich der Urheber all' eures Weſens bin und all' eure Schwachheit und Bedürftigkeit beſſer kenne, als ihr ſelbſt, ich ſollte euer vergeſſen, euch verlaſſen? Nimmermehr! Möchte es auch durch die Sünde und das Elend dieſes Lebens einmal dahin kommen, daß eine Mutter ihres Kindleins vergäße, wie es denn Rabenmütter giebt, die ihre hilfloſen Kleinen verlaſſen, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen, ſpricht der Herr, dein Erbarmen. Es iſt bei mir nicht nur die ſelbſt den Thieren in gewiſſer Weiſe angeborne natürliche Mutterliebe, nicht eine bloße Naturnothwendigkeit, nicht bloß das auch im Menſchenherzen von ſelbſt entſtehende natürliche Mitleid, ſondern es iſt mein ernſter bewußter Wille und Vorſatz, daß ich euch nicht vergeſſen will. Dieſer mein Wille und Vorſatz kann durch nichts geändert noch gehindert werden. Da heißt es: „Der Herr Zebaoth hat's beſchloſſen, wer will's wehren?“ O wie ſicher können wir darum ſein, daß Gott uns nimmermehr, in keiner Noth, wie groß und ſchwer ſie auch ſein mag, vergeſſen oder verlaſſen wird!

Er giebt uns aber noch mehr Troſt, indem er ſpricht: Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Die Ägypter pflegten wohl in ihre Arme und Handflächen allerlei Sinnbilder und Denzzeichen einzuritzen, wie die Juden die Gebote Gottes auf Gedenkriemen ſchrieben und die um ihre Hände wickelten, damit ſie ſie ganz nahe bei ſich und immer vor Augen hätten. So hat denn auch Gott der Herr ſeine Stadt, ſeine Kirche, in ſeine Hände eingezeichnet, daß ihre Mauern immer vor ihm ſind und er ihrer keinen Augenblick vergeſſen kann. Was auch Welt und Teufel anfangen mögen, wie ſie auch wüthen und toben mögen — die Kirche iſt bei Ihm geborgen und wird nicht vergehen, wie Er verheißen hat, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen.

Fragen wir aber, womit Er uns in seine Hände gezeichnet hat, so weiß ich keine andere Antwort als die, welche uns das Neue Testament so nahe legt: mit dem Blute seines lieben Sohnes, dessen Hände durchbohrt wurden um unsertwillen! Weil der Sohn Gottes ein wahrer Mensch geworden ist, so hat Er ja auch wahre, menschliche Hände. Und diese am Kreuz durchbohrten Hände sind gewiß und wahrhaftig Gottes Hände und in Ewigkeit sind die Wundenmale vor Ihm und mahnen Ihn an die, welche so theuer erkauft sind durch das aus diesen Wundenmalen geflossene Blut. Und wenn dann der Teufel kommt mit seinen Beschuldigungen wider die Kirche, falschen und wahren, und die Welt schmähst die, welche Gott vor ihr erwählet hat und die sie eben darum hasset, und wenn wir selbst mit Reue und Leid erkennen, daß wir uns besudelt haben mit dem Rothe der Welt, und klagen müssen mit Sulamith: „Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt“, — so siehet Er an die Zeichen in seinen Händen, so bedeckt Er all' unsre Fehler und Gebrechen mit dem Blute seines lieben Sohnes und weist damit zurück alle Anschuldigungen des Teufels und der Welt und stillt alle Anklagen unseres Gewissens, so daß in Geltung bleiben muß, was geschrieben steht von Christo, dem Haupte, „daß Er sie Ihm selbst darstellte, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ So vermag um dieses Zeichens in den Händen willen auch die Sünde uns nicht zu scheiden von dem Herrn, der uns geliebet hat; wir können sprechen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Es giebt ja keinen besseren und kräftigeren Trost als den, daß unsrer Sünden, welche die letzte Quelle alles Elendes sind, nicht soll gedacht werden vor Gott dem Herrn, daß wir unser Herz und Gewissen stillen können, weil wir wissen, daß ein vollwichtiges Lösegeld dargelegt worden ist für alles, womit wir die ewige Verdammniß verdient hatten, und auch noch verdienten, daß Gott uns verlasse und vergäße. Nun wissen wir's mit einer alle Zweifel überwindenden Gewißheit, daß Gott uns nicht vergessen und verlassen kann.

Und darum giebt uns denn auch die besondere Verheißung seines Bestandes einen mächtigen Trost. Denn Er spricht: Deine Baumeister werden eilen, aber deine Zerbrecher und Verstörer werden sich davon machen. Wir wissen ja, daß Gott seine Kirche auf Erden baut und erhält durch Menschen, durch gläubige Christen, die seinen Namen bekennen, durch treue Prediger, die von seiner Wahrheit zeugen und wider Irrthum und Lüge streiten. Denn Er hat seine Kirche ja erbaut „auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einandergefüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn“. Davon sehen wir aber wenig oder nichts vor Augen. Wir sehen keinen herrlichen Tempel, sondern Ruinen und Trümmerhaufen, und vor der Schaar der Zerbrecher und Verstörer verschwindet das kleine Häuflein der Baumeister. Denn nicht nur ist die Zahl der Ungläubigen und der abgefallenen Christen viel, viel größer als die der Gläubigen, nicht nur verleugnen viele, die doch bekennen sollten, und unterlassen also das Bauen, wenn sie auch nicht einreißen, sondern auch viele Baumeister, viele Prediger haben sich in Zerbrecher und Verstörer verwandelt, indem sie theils mehr heimlich theils ganz öffentlich falsche Lehre predigen nach der

Welt Weisheit und dadurch den Glauben aus den Herzen reißen und die Kirche verderben. Wenn man das sieht, möchte man meinen, die Kirche sei wirklich ihrem gänzlichen Untergange nahe, die Pforten der Hölle würden sie wirklich demnächst überwältigt haben.

Aber dagegen tröstet uns das Wort der Verheißung, das wir soeben vernommen, und giebt uns die Versicherung, daß Gottes Stadt dennoch fein lustig bleibet mit ihren Brünnelein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Und das ist nicht eine Verheißung von fernem Zukünftigen, sondern von dem, was jetzt geschieht. Denn wir leben in der Zeit des Neuen Testaments, in der letzten Zeit, wo alles erfüllt wird. Während es uns aussieht, als ob die Zerstörer und Verderber nur noch ihr Letztes zu thun hätten, um der Kirche den Garaus zu machen, und als ob nichts, nichts mehr gebaut würde, ist's im Gegentheil so, daß die Baumeister eilen, um noch die letzten Steine einzufügen, die noch fehlen zur Vollendung des Tempels, und all' das Geschrei und Gelärm der Zerstörer ist der Anfang ihrer Flucht, in die sie bald werden gejagt werden durch das Schrecken vom Herrn, der sie schon mit Zorn anblickt, wie einst Pharao und sein Heer aus der Wolke. Christus herrscht mitten unter seinen Feinden, und während sie zerstören und verderben, was ihnen unter die Hände kommt, baut Er im Stillen an seinem Tempel weiter. Das verheißt Gottes Wort, welches wahrhaftig und gewiß ist, und damit wir ja nicht daran zweifeln, so hat es uns Gott grade auch in dem Streit, der jetzt unter uns entbrannt ist, erfahren lassen. Denn mitten unter dem Streit ist Manchem die helle, tröstliche, göttliche Wahrheit erst recht klar und gewiß geworden, und Mancher ist durch die in diesem Kampfe bezeugte Wahrheit überhaupt gewonnen worden. So baut Gott seine Kirche, während der Teufel sie einzureißen trachtet, und macht sein Wort und seine Verheißung wahr, daß nichts daran fehlt.

O, darum laßt uns nicht verzagen, sondern der göttlichen Hilfe und des göttlichen Schutzes gewiß sein, wie es uns auch ergehen mag.

2.

Doch, da höre ich fragen: Bist du denn so gewiß, daß diese Verheißungen auch euch und gerade euch gelten? Bist du hochmüthig genug, was der ganzen Kirche verheißt ist, ohne Weiteres auf dich, auf diese kleine Synode zu beziehen? Ja, wir kennen eure Vermessenheit, da ihr meint, ihr seid die Auserwählten Gottes und dürft allen Trost der Schrift für euch in Anspruch nehmen! Wir könnten darauf mit David antworten: Ist mir's nicht befohlen? Denn wir thun in der That nur nach Gottes Befehl, wenn wir mit gläubigem Herzen uns zueignen, was Er allen verheißt. — Aber laßt uns näher auf die Frage eingehen, wem denn Gottes tröstliche Antwort gelte. Die Antwort darauf ist freilich so einfach und leicht, daß sie mit einem Worte gegeben werden kann. Wem sonst soll die tröstliche Antwort gelten, wenn nicht der, die geklagt hat, wem sonst, als Zion, der Kirche? Denn daß Zion die Kirche Gottes bedeute, darüber ist doch wohl unter Christen kein Streit, es müßten sich denn etliche Juden eingeschlichen haben, die auch diese Verheißung, wie so manche andre, für ihr tausendjähriges Reich in Anspruch nehmen wollten, in welchem der nach dem Fleische beschnittene Same Abrahams allenthalben den Vorrang haben soll. Aber leider ist auch für die Christen, welche solche pharisäische Ansprüche hier abweisen, mit unsrer sich aus dem Text von selbst ergebenden Antwort die Sache noch keineswegs klar und entschieden. Denn die Zeit ist vorüber, da ein Kind von sieben Jahren wußte, was

die Kirche sei. Jetzt geht über diesem Worte grade unter Lutheranern der Streit an; und wenn wir sagen, daß die Verheißungen der Kirche gelten, so ist's nun erst recht ungewiß, wem sie gelten, und vielen schon ausgemacht, daß sie jedenfalls unserer kleinen Synode, die ohne alle äußere Gestalt und Schöne dasteht, die kein höheres Kirchenregiment, kein Consistorium, keine bischöfliche Verfassung und dergleichen hat, nicht gilt.

Was lehrt denn die Schrift von dem Wesen der Kirche? Sie nennt dieselbe Zion, Tochter Zion, Israel, das Jerusalem das droben ist, einen Tempel, eine Behausung Gottes im Geist, den Leib und die Braut Christi, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums — und das eigentliche Wort, mit dem sie sie ohne Bild bezeichnet, ist ecclesia, d. i. eine Gemeinde oder Versammlung von Leuten. Nirgends ist auch nur mit einem Worte angedeutet, daß zum Wesen der Kirche etwas anderes gehöre, als Menschen von einer gewissen Beschaffenheit, nämlich solche Menschen, die durch Gottes Wort und Sacrament aus der gottfeindlichen Welt entnommen und durch den Glauben mit Christo in lebendige Gemeinschaft gesetzt worden sind. Nichts lesen wir von einer bestimmten Verfassung, nichts von Wort und Sacrament als Bestandtheilen der Kirche, nichts von einem besonderen bevorzugten Stande, durch dessen Vorhandensein eine Versammlung von Menschen erst zur Kirche werde, nichts von einem göttlich gestifteten höheren Kirchenregimente, ohne das man wohl von Gemeinden, nicht aber von einer Kirche reden könne, nichts von der Heiligsanstalt als der zum Wesen der Kirche gehörigen äußeren, sichtbaren Seite der Kirche. So wird's denn bleiben müssen bei der Erklärung der Worte: Ich glaube eine Gemeinde der Heiligen, wie sie Luther im großen Katechismus giebt und die also lautet: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein oder Gemeine auf Erden eitelere Heiligen, unter Einem Haupt Christo durch den Heiligen Geist zusammen berufen in Einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, aller Güter, so sie hat, theilhaftig und Mitgenosse, durch den Heiligen Geist dahin gebracht und eingeleibet, dadurch, daß ich Gottes Wort gehöret habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen. Denn vorher, ehe wir dazu gekommen sind, sind wir gar des Teufels gewesen, als die von Gott und Christo nichts gewußt haben. So bleibt der Heilige Geist bei der heiligen Gemeine oder Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch Er uns holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch Er die Heiligung macht und mehret, daß sie täglich zunehme und stark werde im Glauben und seinen Früchten, so Er schaffet.“ Und dasselbe lehrt auch unser Text, wenn wir's recht betrachten. Denn Zion, die da rebet und klagt, das sind offenbar Menschen, die zu Gott gekommen sind durch Christum, und nun in Schwachheit des Glaubens klagen, Gott habe sie vergessen. Eine Anstalt, ein so oder so verfaßter Organismus, kann weder klagen noch glauben, das müssen allemal Menschen sein, und zwar gläubige Menschen, denn nur solche haben Gottes Nähe gespürt und empfinden mit Schmerzen seine Ferne. Daß aber die Mauern Zions erwähnt werden, das wird ja im Neuen Testamente erklärt, wo die Christen, die wahren Gläubigen, lebendige Steine genannt werden.

Ist dem nun aber so, daß die Kirche eigentlich und wesentlich nichts anderes ist als die Gemeine der wahrhaft Gläubigen, so ist's auch klar, daß diesen allein, und zwar

sowohl allen zusammen als auch jedem einzelnen, die Verheißungen Gottes und die Tröstungen des Evangeliums gelten. Da darf bei keiner Verheißung gesagt werden: Die gilt wohl der Kirche als Ganzem, aber nicht jedem Einzelnen! Denn nur durch den Glauben der Einzelnen, durch den wir mit Christo verbunden werden, entsteht das Ganze, der Leib Christi. Darum weg mit solchen papistischen Reden: Wohl hat der Kirche der Herr seinen Beistand zugesagt, aber mir nicht wohl ist der Kirche verheißt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, aber ob ich nicht verloren gehe, das kann ich nicht wissen — welche Reden nicht aus dem Worte Gottes und dem Glauben stammen, sondern aus dem Gesez und der Vernunft und aus der verdammlichen Zweifelsucht der letzteren.

Gelten nun aber die Verheißungen und Tröstungen des Evangeliums allen wahren Gläubigen, so gelten sie auch jedem Theil der sichtbaren Kirche, in welchem sich noch unzweifelhaft Gläubige finden, vor allem also jeder sichtbaren Kirchengemeinschaft, welche Gottes Wort rein und lauter bewahrt hat und bewahrt, ja dieser besonders, wie denn der Herr an den Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibt: „Diemeil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.“ So ist's denn keine Annäherung oder Vermessenheit, sondern einfach Glauben und Gehorsam gegen Gottes Wort, wenn auch wir uns heute des Wortes trösten: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Denn wir haben durch Gottes Gnade Gottes Wort lauter und rein und erfreuen uns des einsetzungsgemäßen Gebrauches der heiligen Sacramente, woran wir ein untrügliches Kennzeichen haben, daß Gott auch unter uns sein Volk hat, das seinen Namen ehrt und Ihm dient. Denn Gott spricht: „Mein Wort soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Er sendet's aber dazu, daß es sei eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, als ein unvergänglicher Same der Wiedergeburt. O, so laßt uns doch mit Freuden Wasser schöpfen aus dem göttlichen Heils- und Trostbrunnen und nicht zweifeln, daß derselbe grade auch uns zu gute eröffnet sei und fließe.

Doch noch Zweierlei müssen wir merken. Erstlich, daß wir hiermit nimmermehr sagen wollen, wir seien die Kirche, außer welcher kein Heil, wir allein seien die Auserwählten. Nein, wo immer noch Gotteswort ist, natürlich lauterer Gotteswort, denn anderes giebt's nicht, und wo nur noch eins der heiligen Sacramente wesentlich richtig verwaltet wird, also in der ganzen Christenheit, sofern nur noch mit Wasser auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft wird, da hat Gott auch noch sein Volk und seine Auserwählten, die, durch die Kraft Gottes wiedergeboren, Christo anhangen und, im Herzen unberührt von der falschen, verderblichen Lehre, die sie als solche nicht erkennen, in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, trotz aller falschen Lehrer und Teufel, die sie verderben wollen. Das sagen wir nicht nur zur Vertheidigung wider die Verleumdungen unsrer Feinde, sondern auch uns zum Trost, daß wir wissen, wir stehen nicht so allein und vereinsamt da, als es den Anschein hat.

Zum Andern müssen wir aber auch das merken, daß nicht alle, die äußerlich zu einer rechtgläubigen Kirche gehören, dadurch schon das Recht haben, sich jene Verheißung anzunehmen. Denn wir haben ja gehört, daß dieselbe den

Gläubigen gegeben ist. Wer ungläubig ist und bleiben will, und hätte er eine noch so gute Erkenntniß der reinen Lehre und noch so großes Geschick und brennenden Eifer, sie zu vertheidigen und auszubreiten, er hat doch nicht das mindeste Recht, sich der Verheißungen des Evangeliums zu trösten, so lange er bleibt, wie er ist. Und wir wissen's gar wohl und leugnen's nicht, sondern bekennen's und beklagen's mit tiefer Biegung des Herzens, daß es auch in unsrer Mitte Heuchler giebt. Darum sollen wir denn, wenn der Herr uns schlägt und ein Kreuz auflegt, zuerst suchen und forschen unser Wesen und beten: „Siehe, Herr, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ Dann aber sollen wir, so viel unser im Glauben stehen und das Zeugniß haben, daß wir Gottes Kinder sind, auch nicht zögern, zuzugreifen, wenn uns Gott seine Gnabentafel deckt, und getrost uns alle seine Verheißungen und Tröstungen zueignen, uns zur Erquickung und seinem heiligen Namen zur Ehre. Und daran soll uns weder die Schwachheit unsres Glaubens noch die Erkenntniß hindern, daß wir, so lange wir in dieser Welt leben, in steter Gefahr des Abfalls sind, vielmehr sollen wir die daraus entstehenden Zweifel grade durch gläubiges Anklammern an Gottes Verheißungen und Tröstungen überwinden.

So versteht ihr's denn auch, meine Lieben, recht, wenn ich euch, wenn ich uns beim Beginne unsrer diesjährigen Synode tröste mit dem der ganzen Kirche, allen wahren Gläubigen und eben darum sicherlich auch uns gegebenen Verheißung: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Amen.

Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft.

Bekanntlich ist schon vor Gründung unserer Synode seit einer Reihe von Jahren die Frage wegen Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft trotz ausgesprochenen, bewußten Lehrunterschiedes ein Gegenstand des Streites und der Trennung zwischen uns und der Immanuelssynode gewesen und ist es noch heute. Denn nicht nur hat die letztere zu verschiedenen Malen unsere in Gottes Wort unerschütterlich fest gegründete und vom Bekenntniß unsrer Kirche deutlich genug bezeugte, dazu auch von uns vielgelästerten Missouriern hüten und drüben stets von Neuem mit klaren Sprüchen und unwiderleglichen Gründen bewiesene Lehre vom Amte abgelehnt und verworfen, sondern verlangt auch für ihre abweichenden Meinungen und falschen Vorstellungen gleiches Bürgerrecht in der lutherischen Kirche mit der himmlischen, göttlichen Wahrheit. Folgerichtig erklären dann die Vertreter jener Synode unsere Weigerung der Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen für eine schwere Sünde gegen die christliche Liebe und Einigkeit der Kirche unter dem nichtigen Vorgeben, als gehe unsere Forderung der Lehreinigkeit weit über das hinaus, was unsere symbolischen Bücher forderten. Und doch sind wir vor Gott und in unserem Gewissen aus Gottes Wort überzeugt, daß wir in jenen wichtigen Lehrstücken, die hier vor allem in Betracht kommen, als der Lehre von der Schlüsselgewalt, der ganzen Kirche, als der Gemeinde der Gläubigen, vom allgemeinen Priesterthum aller wahren Christen, von der Uebertragung des Pfarramtes von Gott durch den Dienst der Gemeinde u. s. w. durchaus nichts anderes glauben und bekennen, als was die rechtgläubige Kirche aller Orten und Zeiten von Anfang an je und je geglaubt und bekannt hat. Wir über-

spannen also nichts, sondern wollen nur dem unionistischen Zeitgeist gegenüber auch diese theuren Lehren der Schrift und des Bekenntnisses für uns und die unsrigen retten, können sie darum aber auch unmöglich durch kirchliche Gemeinschaft mit solchen, die davon abirren und sich nicht weisen lassen wollen, menschlicher Willkür preisgeben. Wir würden sie uns damit nicht nur selber zweifelhaft machen lassen, sondern auch wider Gottes ausdrücklichen Befehl handeln, der uns durch unsern lieben Herrn Jesum Christum selber gebietet zu halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone nehme. So schmerzlich es uns darum auch ist, von den lieben Christen in jener Synode, die uns in mancher Beziehung auch geistlichweise die allernächsten sind, getrennt zu sein, so steht uns doch gottlob, jeder Tütel göttlichen Worts höher und ist uns wichtiger als alle Freundschaft der Menschen; wir dürfen auch nicht unterlassen, wenigstens von Zeit zu Zeit die ungerechten Angriffe, denen wir um dieser unserer Stellung willen immerfort von Seiten der Stimmführer jener Synode ausgesetzt sind, abzuweisen, damit nicht schließlich doch Stillschweigen von Unerfahrenen oder Böswilligen für Zustimmung oder Schuldgeständniß genommen werde.

Außerdem ist auch durch andere kirchliche Ereignisse besonders durch die im vorigen Jahre vollzogene Suspension der Abendmahlsgemeinschaft mit der hannoverschen Landeskirche von Seiten des Breslauer Oberkirchencollegiums, die ganze Frage nach den Grenzen der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft in letzter Zeit wieder mehr in den Vordergrund getreten und in kirchlichen Blättern und Zeitschriften besprochen. So wollen wir denn auch aus diesem Grunde uns einem erneuten Eingehen auf jene Frage nicht entziehen; nicht als wären wir für uns selber in Betreff unseres bisherigen Verfahrens in dieser Sache schwankend geworden, sondern unsern lieben Lesern innerhalb und außerhalb unserer kleinen Gemeinschaft zu Dienst, um uns mit ihnen auch in dieser Hinsicht in der Erkenntniß der Wahrheit durch Gottes Gnade zu vertiefen und zu befestigen. Es wird dies aber ohne Zweifel am besten so geschehen, daß wir zuerst nach Schrift und Bekenntniß die allgemeinen Grundsätze über Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft, wie sie uns Gott geoffenbaret hat, kurz darlegen und darnach die einzelnen besonderen Fälle, wie sie uns geschichtlich vorliegen und soweit sie von Wichtigkeit für uns sind, beurtheilen.

Was ist also Kirchengemeinschaft? Da nach Ephes. 1, 22. 23 die Gemeinde oder Kirche Gottes auf Erden der Leib Christi ist, nämlich „die Fülle des, der alles in allem erfüllet“, und dagegen nach Röm. 8, 9 „wer Christus Geist nicht hat, auch nicht sein ist“, so ist die Kirchengemeinschaft im höchsten Sinne des Worts die Gemeinschaft des Einen Heiligen Geistes, den Christus in aller Gläubigen Herzen sendet, und durch den sie als Glieder Eines Leibes sowohl mit ihrem Herrn und Haupte selber, als auch unter einander aufs innigste verbunden sind. Davon spricht St. Paulus Ephes. 4, 3—6: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid, auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen“. So sagt auch unser Bekenntniß (Müller S. 152) „die christliche Kirche stehe fürnehmlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des Heiligen Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes“. Ferner im großen Katechismus (S. 457): „Das ist aber die Meinung und Summa von diesem Zusatz (Gemeine oder Gemeinschaft

der Heiligen): Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eitel Heiliger, unter Einem Haupt Christo, durch den Heiligen Geist zusammen berufen, in Einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung.

An dieser Gemeinschaft haben keinen Theil alle offenkundigen Unchristen, alle gottlosen Heuchler und Scheinchristen, mögen sie sonst noch so hoch angesehen sein oder noch so wichtige Ämter in der Kirche bekleiden, ja auch sich selber in eitler Selbstverblendung für rechte Schäflein Christi halten. Zu dieser Gemeinschaft gehören aber alle in der ganzen Welt zerstreuten Christen, mögen sie sich selber noch so einsam und verlassen vorkommen, oder unbewußter Weise in falschen Kirchen stecken, oder in ungerechtem Bann liegen oder in Anfechtungen mit dem verzweiflungsvollen Gefühl der ewigen Verwerfung selber zu kämpfen haben. Davon sagt Luther im Sermon vom Bann (Erl. Ausgabe 27, 51 f.), nachdem er „das Sacrament des heiligen Leichnams Christi ein Zeichen der Gemeinschaft aller Heiligen“ genannt: „Die Gemeinschaft ist zweierlei, gleichwie im Sacrament zwei Dinge sind, nämlich das Zeichen und die Bedeutung Die erste Gemeinschaft ist innerlich, geistlich, unsichtlich im Herzen; das ist, so jemand durch rechten Glauben, Hoffnung und Liebe eingeleibt ist in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen, welches bedeutet und gegeben wird im Sacrament, und die ist das Werk und Kraft des Sacraments. Diese Gemeinschaft mag weder geben noch nehmen irgend ein Mensch, er sei Bischof, Papst, ja auch Engel oder alle Creaturen, sondern allein Gott selbst durch seinen Heiligen Geist muß die eingießen in's Herz des Menschen, der da glaubt in das Sacrament . . . Also mag auch hieher kein Bann reichen noch sein, denn allein der Unglaube oder Sünd des Menschen selbst; der mag sich selbst damit verbannen, und also von der Gemeinschaft, Gnaden, Leben und Seligkeit absondern. Das bewährt St. Paulus Röm. 8, 35. 38: Wer mag uns absondern von der Liebe Gottes? Mag es thun Angst oder Noth? Hunger oder Armuth? Fährlichkeit, Verfolgung oder Blutvergießen? Nein, nein, ich bin gewiß, daß weder Sterben noch Leben, weder Engel noch Engelfürsten noch englisch Heere, weder gegenwärtige, noch zukünftige Dinge, alles, das auf Erden gewaltig, hoch oder nieder ist, noch irgend eine andere Creatur mag uns absondern von der Liebe Gottes, die wir haben in Christo Jesu, unserm Herrn. Und St. Petrus 1 Petr. 3, 13: Und was mag sein irgend, das euch schaden könnte, so ihr dem Guten fleißig folgt?“

Diese innerliche, geistliche Gemeinschaft aller Heiligen mit Christo und unter einander erstreckt sich, soweit das Wort erschollen ist und Frucht gebracht hat, und ist überall da, wo noch die heilige Taufe wesentlich vorhanden ist. Denn dadurch werden auch in falschgläubigen Kirchen dem Herrn Christo noch Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe, mag selbst das heilige Abendmahl, wie unter dem Papstthum schmählich verstimmt und in das vermalebete Messopfer greulich verkehrt, oder gar wie bei den Schwärmern seinem Wesen nach ganz aufgehoben sein. Denn alle sacramentirerischen Gemeinschaften haben und reichen allerdings um ihrer öffentlichen, muthwilligen und hartnäckigen Zeugnung der Einsetzungsworte willen in ihrer Nachäffung des heiligen Abendmahls nur Brod und Wein. Weil aber selbst alle sectirerischen Gemeinschaften innerhalb der Christenheit, sofern sie noch den Dreieinigen Gott und die unter allen Umständen zur Seligkeit nöthigen, unentbehrlichen Grundwahrheiten des Christenglaubens bekennen, die Taufe wirklich und wesentlich haben, so sind unter ihnen auch noch Kinder Gottes, Gläu-

bige, Heilige, Gerechte und Auserwählte, Glieder der Einen heiligen christlichen Kirche. Solche haben denn auch mit allen andern Gläubigen auf dem ganzen Erdboden Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen einigen und Dreieinigen Gott, Einen Geist und einerlei Hoffnung ihres Berufs, mögen ihnen sonst auch viele Segnungen der rechtgläubigen Kirche abgehen, indem sie entweder unter dem Papstthum gefangen nur ein verstümmeltes Abendmahl empfangen, oder als Glieder der sogenannten reformirten und unirten Kirche oder anderer gleichgesinnter Secten ganz und gar um den mündlichen Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi unter Brod und Wein im Sacrament betrogen werden. Selbstverständlich ist hier nur die Rede von den in Einsicht Irrenden. Denn muthwilliger und bewußter Irrthum auch im geringsten Stück der Lehre schließt nothwendig von Christo aus, ebenso wie die geringste Sünde des Lebens, die ohne Buße wider die Anklage des eigenen Gewissens hartnäckig und beharrlich festgehalten wird. Und wie andererseits auch die größte Sünde des Lebens, wenn sie nur bußfertig erkannt und abgebeten wird, auch um Christi willen Vergebung erlangt durch Rückkehr des armen Sünders zu seiner Taufnade, so kann auch ein grober Irrthum, der jeden andern unfehlbar verdammen müßte, dem nicht schaden, der zwar schrecklich irrt, aber nicht muthwillig und wissentlich, sondern ungerne und unbewußt, daneben aber seinen Taufbund versteht und hält. Um desswillen und in dieser Hinsicht kann mit Recht die heilige Taufe das äußerliche Kennzeichen jener innerlichen geistlichen Gemeinschaft des Einen wahren Glaubens aller rechten Christen genannt werden, wie denn auch der Apostel spricht: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Nicht als wären alle Getaufte wirkliche Christen oder Glieder am Leibe Christi, wie so viele vorgeben, sondern insofern, als allein unter dem Haufen der Getauften gläubige Christen gefunden werden, aber auch überall, wo Getaufte sind, die sich zum Glauben ihrer Taufe bekennen, solche anzutreffen sind. Und das ist die über alle Rotten und Spaltungen weit hinausgehende und übergreifende selige Gemeinschaft der Einen wahren unsichtbaren Kirche als eines Artikels unsers allerheiligsten Glaubens.

Wo aber für gewöhnlich von Kirchengemeinschaft geredet wird, ist nicht diese Gemeinschaft des Einen Glaubens aller wahren Christen gemeint, sondern die äußerliche Vereinigung zu Einer Lehre und Einem Bekenntnisse im Unterschiede von anderen Lehren und anderen Bekenntnissen innerhalb des äußerlichen Umfanges der Christenheit, als der Gemeinschaft aller Getauften. Und dies geht so zu.

Nachdem der Herr Christus durch Sendung seines Heiligen Geistes, am Pfingsttage seine Kirche gegründet hat, ist es nicht sein Wille, daß jeder Christ nur für sich allein ihm diene, sondern daß die Gläubigen, wie sie innerlich verbunden sind, auch äußerlich zu gemeinsamem Gottesdienst, als Ausdruck ihrer innerlichen Gemeinschaft zusammenkommen. Es soll das geschehen zur Erbauung, sowohl der ganzen Gemeinde, als auch jeden einzelnen Gläubigen, denn derselbe Heilige Geist, der sein Werk in jedem Christen besonders hat, der ist es auch, der die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben, und zwar vor allen Dingen durch das Mittel des gemeinsamen Gottesdienstes, der öffentlichen Verkündigung des Wortes und öffentlichen Gebrauchs der heiligen Sacramente.

Die aber durch den Empfang der heiligen Taufe und das Hören des Wortes bereits zum Glauben gekommen und Jesu Jünger geworden sind, sollen nach seinem gnädigen Willen nun auch zu seinem Gedächtniß und zur Stärkung

ihrer eigenen Glaubens zur Feier des heiligen Abendmahls zusammentreten und denselben Leib und dasselbe Blut Christi, das sie geistlicher Weise zu essen und zu trinken angefangen haben, auch mündlich genießen. Denn durch's Sacrament des Altars wird Niemand ein Christ, der es nicht schon zuvor war; unbußfertige und ungläubige Seelen genießen wohl mit dem Munde das ganze Sacrament, aber ohne den von Christo beabsichtigten Nutzen und Segen. Daher hat er denn auch dasselbe in keiner Weise für Unchristen eingesetzt, sondern allein für seine wahrhaft gläubigen Jünger. Denn die sind als Glieder seines Leibes auch allein würdig und geschickt zu seinem Tisch. Das heilige Abendmahl ist eigentlich und vornehmlich ein Gnadenmahl; ein Mittel, dadurch uns Vergebung der Sünden auf's kräftigste zugesichert wird; denn näher könnte uns doch Christus nicht kommen, als daß er uns seinen wahren Leib und sein wahres Blut unter Brod und Wein zu essen und zu trinken gab, um uns dessen unzweifelhaft gewiß zu machen, daß dieser sein Leib auch für uns und unsere Sünden zum vollgültigen Sühnopfer in den Tod gegeben und dies sein Blut zur Abwaschung auch unserer Sünden vergossen sei. Darum fordert nun aber auch dies Sacrament wie alle anderen Gnadenmittel Glauben; ja im Unterschied von der Taufe und der Predigt des Wortes, die den Glauben erst wirken, pflanzen und entzünden, setzt das heilige Abendmahl als das höchste und seligste Gnadenmittel zum segensreichen Empfangen des Glaubens schon voraus, und zwar keinen bloß unbewußten Glauben, wie ihn die ebengetauften Kinder haben, sondern einen wenn auch noch so schwachen, doch aus dem Worte seiner selbst bewußten Glauben.

So sollen sich denn nach Christi Willen am Abendmahls-tisch allein solche Seelen einfinden, die nicht nur den rechten Glauben haben, sondern dessen auch nach ernstlicher Selbstprüfung gewiß sind oder durch Bekenntniß ihres Glaubens auch anderen Rechenschaft geben können der Hoffnung, die in ihnen ist. Das heilige Abendmahl ist demnach abgeleiteter Weise zugleich ein Bekenntnißmahl aller wahren Christen gegenüber der Welt und allen Ungläubigen, wodurch sie sich auch äußerlich als Glieder Eines Leibes, Jünger Eines Herrn, Diener Eines Gottes, Genossen Einer Hoffnung darstellen. Deshalb spricht der Apostel 1 Cor. 10, 17: „Ein Brod ist's, so sind wir viele Ein Leib, diemeil wir Eines Brodes theilhaftig sind“, und begründet darauf das nothwendige Verhalten eines Christen gegenüber der ungläubigen Welt B. 21: „Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Reich und der Teufel Reich; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches, und der Teufel Tisches“. Ebenso sagt Luther (a. a. O. S. 53) von dieser Bedeutung des Sacraments als eines Zeichens der Gemeinschaft aller Heiligen: „Die andere Gemeinschaft ist äußerlich, leiblich und sichtlich; das ist, so Jemand wird zugelassen, daß er des heiligen Sacraments theilhaftig ist, und sammt andern dasselbe empfähet und mit genießet. Von dieser Gemeinschaft mag ein Bischof und Pabst*) einen absondern und ihm dasselbe um seiner Sünde willen verbieten; und das heißt in den Bann thun“. So ist denn kein Zweifel, vor Gott, also eigentlich und von Rechtswegen, stehen alle Gläubigen als Glieder des Einen geistlichen Leibes Christi auch in einer Gemeinschaft des Altars, mögen sie dies Recht auch besonderer Umstände wegen nicht allezeit ausüben können; und andererseits gehört in diese Gemeinschaft des Altars kein Ungläubiger, kein Heuchler, kein Gottloser, der kein Glied am

Leibe Christi ist, möge er sich das Sacrament auch frevelhafter Weise zweimal an Einem Tage anmaßen. Daher denn der alte, unumstößlich wahre Satz: „Abendmahls-gemeinschaft ist Kirchengemeinschaft“.

Wiewohl nun vor Gott alle Gläubigen an Einen Altar gehören, an den kein Ungläubiger irgend welchen Anspruch hat, so stellt sich diese innerliche Altargemeinschaft doch um menschlicher Schwäche und Sündhaftigkeit willen nie vor Menschenaugen rein und unvermischt dar. Denn nie wird es irgend eine sichtbare Kirche dahin bringen, eitel Gläubige zu ihren Gliedern zu zählen, alle, auch die heimlichen Sünder und verborgenen Heuchler von sich auszustoßen und vom heiligen Abendmahl fernzuhalten. Ebenso wenig wird es je an falschen Propheten fehlen, die unter dem Schein der Frömmigkeit und unter dem Vorwand göttlichen Namens und Wortes viele einfältige Seelen, die in Arglosigkeit ihrer Prediger Bosheit nicht durchschauen, aber persönlich gläubig sind, gefangen halten fern von der Gemeinschaft ihrer rechthgläubigen Brüder. Daher kommt es, daß Glaubensgemeinschaft und Bekenntnis-gemeinschaft nicht immer zusammenfällt, und nicht alle Gläubigen auch vor Menschen Einen Altar haben und Eine Abendmahls-gemeinschaft bilden. Ist doch leider durch falsche Lehre und falsches Bekenntniß die Christenheit äußerlich in so viele Secten und Kotten zertheilt, daß die rechthgläubige Kirche selber nur wie eine Secte unter vielen, ja fast als die allergeringste und allerverachtetste erscheint. So viel Secten aber, so viel Altäre, daß es hier auch heißen mag: „So manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda“. Jer. 2, 28.

Daneben aber giebt es, gottlob, bis auf den heutigen Tag auch noch rechthgläubige Gemeinden, in denen durchaus nur Gottes Wort herrscht und das Zeugniß Jesu. So fragt sich's, wer gehört an den Abendmahls-tisch einer solchen Gemeinde? Ohne Zweifel eigentlich und ursprünglich alle Gläubigen, da aber der Glaube des Herzens nur durch das Bekenntniß des Mundes offenbar wird, in Wirklichkeit, alle, die sich als Jesu Jünger bekennen und dies ihr Bekenntniß nicht durch offenbare Sünde und Ungerechtigkeit in Lehre und Leben verleugnen. Denn die das Letztere thun, machen sich selber unwürdig und ungeschickt zum Sacrament. Das gilt nicht nur von allen Hurern, Ehebrechern, Dieben, Geizigen, Lasterern u. s. w., sondern auch von allen falschen Propheten, als muthwilligen und hartnäckigen Widersprechern der Wahrheit. Ja um solcher falschen Propheten willen ist es einer rechthgläubigen Gemeinde auch nicht möglich, deren in Einfalt irrenden Anhänger trotz des Glaubens und der persönlichen Würdigkeit derselben an ihren Altar zu lassen; denn sie kann ja nur urtheilen nach dem, was vor Augen ist und offenbar, nicht nach dem, was verborgen ist; sie kann nur richten nach dem Bekenntniß des Mundes und der Werke, nicht nach dem Glauben des Herzens allein, ohne solches Bekenntniß nach außen. Das vermag allein Gott. So wenig darum eine rechthgläubige Gemeinde das Recht hat, irgend jemand ihrer eigenen Gemeinschaft, der nicht als Unchrist offenbar geworden ist, abzuweisen, so wenig hat sie das Recht, ein Glied einer fremden Gemeinschaft vor seinem ordentlichen, förmlichen Uebertritt anzunehmen. Darum ist denn auch jede sogenannte gastweise Zulassung Fremdgläubiger an den Altar der rechthgläubigen Kirche ein Unding und Unrecht, da erstlich keiner als Gast zugelassen werden darf, der nicht auch das volle Recht zum Sacrament hat, und zum andern ein Fremdgläubiger als solcher eben durch seine Zugehörigkeit zu einer fremden, falschen Kirche und seine Gemeinschaft mit falschen Propheten den Glauben verleugnet, den er sonst entweder wirklich hat, oder zu haben

*) Dieser Sermon stammt aus dem Jahre 1519, noch ehe Luther den Pabst als rechten, eigentlichen Antichrist erkannt hatte, was bekanntlich erst im folgenden Jahre geschah.

vorgiebt. Die Zurückweisung aller Glieder einer falschglaubigen Gemeinschaft vom Sacrament einer rechtgläubigen Gemeinde ist also ein durchaus nothwendiges Zeugniß gegen die in jener falschen Kirche geführte falsche Lehre, als die in ihren muthwilligen und bewußten Anhängern nothwendig den Glauben zerstört; ist aber keineswegs ein Bannurtheil über alle einzelnen Glieder jener Kirche und deren persönlichen Herzens- und Gewissensstand.

So wenig nun eine rechtgläubige Gemeinde Jemanden, der nicht ihres Glaubens ist oder denselben doch nicht vor aller Welt mitbekennen will, zu ihrem Altar zulassen kann, eben so wenig kann ein rechtgläubiger Christ an einen fremden Altar gehen. Denn in jeder sectirerischen Gemeinschaft hat durch falsche Lehre Satan seinen Tisch aufgeschlagen neben des Herrn Tisch und reicht den Genossen derselben seinen Kelch neben des Herrn Kelch; daher denn Niemand daselbst das Sacrament empfangen kann, ohne sich aller falschen Lehre, die dort im Schwange geht, durch thatsächliches Mitbekennen und wirkliche Billigung theilhaftig zu machen. Um deswillen ist der gemeinsame Sacramentsgenuß ein äußerliches Zeichen vollständiger Uebereinstimmung in allen Artikeln des Glaubens, die Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft aber ein thatsächliches Zeugniß der Verschiedenheit des Glaubens, gemeinsamer Abendmahlsgenuß trotz verschiedenen Glaubens hingegen unionistische Heuchelei. Ist Abendmahlsgemeinschaft Kirchengemeinschaft, besteht aber das Wesen der Kirche im rechten Glauben, so kann Abendmahlsgemeinschaft nach Gottes Willen nur da stattfinden, wo wirkliche Einigkeit im Glauben ist, also nur zwischen den Gliedern der rechtgläubigen Kirche, im Unterschiede nicht nur von der Welt, sondern auch von den falschen Kirchen. Wo dieser Grundsatz feststeht, da lassen sich alle einzelnen Fälle leicht entscheiden, wenn man nur der Sache auf den Grund geht und sich durch keinen äußerlichen Schein, keinen bloßen Namen und Vorwand blenden läßt. Wo aber der Grundsatz verleugnet wird, da ist dem leidigen Uniongeist Thor und Thür geöffnet, da ist man auf eine abschüssige Bahn gerathen, auf der kein Aufhalten ist. Denn da ist thatsächlich die Lehre für gleichgültig erklärt, die doch das rechte eigentliche Kleinod der Kirche ist, darüber wir bis in den Tod zu halten haben, ist aber die Lehre erst hingefallen, so kann auch das christliche Leben nicht lange bleiben und es muß alles miteinander verderben und untergehen. Soviel von den allgemeinen Grundsätzen, nach denen die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft zu beurtheilen ist.

St—n.

(Fortsetzung folgt.)

Viele sind berufen, wenige sind auserwählt.

Zu diesem Spruche bemerkt Johann Gerhard in der Evangelien-Harmonie unter anderem Folgendes:

„Dies alles wollen wir uns zu Nutzen machen und zwar erstens theoretisch, daß wir es den gefährlichen Meinungen von einem absoluten Erwählungs- und Verdammungsdecret, von dem Unterschied zwischen Gottes Scheinwillen und dem Willen seines Wohlgefallens, von einer Erwählung wegen der vorhergesehenen Werke, von dem Verdienst unsrer Werke, von der Ungewißheit der Gnade und des Beharrens bis an's Ende zc. entgegensetzen. Denn wenn Gott Alle beruft und Allen im Evangelium die Wohlthat seines Sohnes anbietet: so hat Er Keinen aus einem absoluten Haß verworfen. Wenn die Berufung ernstlich ist, so darf man nicht denken,

daß Er Etliche nur nach seinem äußerlichen Scheinwillen berufe. Wenn sowohl Berufung als Erwählung aus freier Gnade geschieht, so ist sie nicht geschehen um der vorhergesehenen Werke willen. Wenn unsere Seligkeit von der freien Erwählung Gottes abhängt, so wird sie uns nicht zu Theil wegen des Verdienstes unserer Werke. Wenn die Wahl nicht fehlen kann, so sollen die wahrhaft an Christum Glaubenden nicht zweifeln an Gottes Gnade und an der Beständigkeit im Glauben. Vorzüglich aber haben wir hier ein sieghaftes Zeugniß, daß die eigentliche sogenannte Erwählung nicht allgemein ist, da sie eben damit von der Berufung unterschieden wird, daß zwar Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.“

(Echt ev. Auslegung V, S. 78).

Vermischtes.

Eine Stimme aus Deutschland über unsern Gnadenwahlstreit. In dem „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“, welches von P. J. Nagel in Rothenburg an der Oder herausgegeben wird, in der Nr. vom 15. September, findet sich ein Bericht über die Pastoralconferenz der Diocese Trier, welche am 25. und 26. Juli dieses Jahres in Trier abgehalten wurde. In diesem Berichte heißt es unter anderem: „Hierauf kam ein Vortrag zur Besetzung, welcher die Frage behandelte: Was haben wir vom Gnadenwahlstreite in der evangelisch-lutherischen Kirche Nord-Amerikas zu halten? Aus den Tractaten des Dr. Walther, Präses der Missouri-Synode, welche derselbe in diesem Streite veröffentlicht hat, wurde der Nachweis zu liefern gesucht, daß Dr. Walther mit Unrecht wegen seiner Gnadenwahllehre des Calvinismus beschuldigt werde.“ Da aber der betreffende Streit in seinen tieferen Erörterungen den meisten Anwesenden noch zu wenig vertraut war, auch noch wichtige Fragen, in unseren eignen kirchlichen Verhältnissen gegründet, zur Besprechung vorlagen, so stellte der Superintendent diesen seinen Vortrag für spätere Besprechung zurück.“ Der Herausgeber des Kirchenblattes fügt dem Berichte noch folgende Bemerkung bei: „Es sei bei dieser Gelegenheit auch Prof. Walther's Schriftchen: „Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort.“ Dresden bei Heinrich J. Neumann. 75 Bfg. aufmerksam gemacht. Ist auch gewiß, daß in dem Gnadenwahlstreit von missourischer Seite sehr verhängliche Reden geführt worden sind, so muß man doch anerkennen, daß diese Walther'sche Schrift nichts mit Calvinismus zu thun hat. Gelegentlich komme ich auf diese Frage zurück.“ Gott sei Dank für dieses schöne Zeugniß aus unparteiischem Munde, daß unsere Gegner uns „mit Unrecht“ des Calvinismus beschuldigen. Was aber die „verhänglichen Reden“ betrifft, die bei unserer Lehrdarstellung mit untergelaufen seien, so haben wir längst zugestanden, daß wir namentlich früher nicht immer so vorsichtig und unmißverständlich geredet haben, wie hätte geschehen sollen. Wer aber diese „verhänglichen Reden“, auch nachdem der rechtgläubige Sinn und Meinung derselben gezeigt worden ist, dazu benutzt, uns Ketzereien einzustreuen, die wir selbst verabscheuen, der mag zusehen, wie er dieses einst vor Gott verantworten wolle. Von solcher elenden Ketzermacherei sind offenbar die preußischen Lutheraner weit entfernt. Unsere hiesigen Gegner aber reiten fort und fort dieses Pferd, indem sie wohl wissen, daß sie sich nur dann halten können, wenn sie uns wider alle Wahrheit allerlei grenztliche Ketzereien andichten. Uns thun sie damit keinen Schaden, denn es ist nur Ehre, um der Wahrheit willen verlästert zu werden, aber groß ist der Schade, welchen sie damit dem Reiche Gottes bringen. (Lutheraner.)

Collecten. Bei einem Missionsfeste missourischer Gemeinden in der Nähe Chicago's betrug die Collecte Doll. 734.21, also über 3000 Mk. Beim Gustav-Adolf-Fest in Crimmitschau sammelte man Mk. 925. W.

*) Die Worte „mit Unrecht“ sind in dem Bericht selbst mit gesperrter Schrift gesetzt.

Verichtigung.

In Nr. 20 d. Bl. S. 168 muß es in dem Parochialberichte der Missouri-Synode heißen „mit 44323 Schülern“, anstatt 4423, wie irrtümlich gedruckt.

Adressen-Veränderung.

Unser Cassirer, Herr E. Reibner, wohnt jetzt: Chemnitz, Zwickauerstraße 19.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die k. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 23.

Wickau in Sachsen.

1. December 1881.

Kirchengemeinschaft und Abendmahls-gemeinschaft.

(Fortsetzung.)

Wenden wir nun diese Grundsätze auf die uns vorliegenden tatsächlichen Verhältnisse und einzelnen Fälle an, so müssen wir zuerst fragen: Welches ist denn nun heutzutage die rechtgläubige Kirche, die ein von aller falschen Lehre unbeflecktes Sacrament in ihrer Mitte hat? und zum andern: Welches sind aber die falschgläubigen Kirchen, mit denen eine rechtgläubige christliche Gemeinde keine Altargemeinschaft halten darf, um sich nicht ihrer falschen Lehre theilhaftig zu machen?

Die erste Frage können wir, Gott sei allein die Ehre, aber auch ewig Lob und Dank, mit gutem Gewissen dahin beantworten: Es ist unsere Kirche, die wahre evangelisch-lutherische Kirche, in welcher das lutherische Bekenntniß nicht nur äußerlich zu Recht besteht, sondern wirklich im Schwange geht. Denn das lutherische Bekenntniß, die Concordia von 1580, ist im Unterschiede von allen andern in der Lehre davon abweichenden Bekenntnissen anderer Kirchen nachweislich nichts anders, als eine durchaus reine und richtige Erklärung und Vorlegung des göttlichen Worts und Willens wider alle Verfälschungen und Irrthümer. Dessen ist jeder rechte Lutheraner aus der heiligen Schrift und seinem kleinen Katechismus, darin alle nöthigen Lehren aus der Schrift selber aufs kürzeste dargelegt und in die einfältigste Form gefaßt sind, göttlich gewiß, daß seine Kirche zwar nicht die allein selig machende, nicht die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, aber wohl die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden ist. Denn sie ist die Gemeinschaft des reinen Worts und Sacraments, das sie nach langer Verdunkelung durch die Mächte der Finsterniß im Papstthum aus heißem Kampfe durch Christi Kraft und Gnade wie eine köstliche Beute davongetragen hat. Darum kann aber auch eine treue

lutherische Gemeinde nur mit solchen unzweifelhaft lutherischen Gemeinden Altargemeinschaft pflegen, die sich gleich ihr zur vollen und ganzen himmlischen Wahrheit mit Wort und That bekennen. Nur Lutheraner aus solchen Gemeinden gehören in besonderen Fällen (auf Reisen oder dergl.) gastweise an den lutherischen Abendmahlstisch; nur in solchen Gemeinden kann ein Lutheraner das Sacrament ohne Verletzung der göttlichen Wahrheit und seines eignen Gewissens empfangen, alle fremdgläubigen Altäre aber kann er nur meiden.

Solche Altäre sind aber, und damit beantworten wir unsere zweite Frage, erstlich und vornehmlich alle Altäre der Pabstkirche, an denen ein römischer Meßpriester nicht nur ein verstümmeltes Sacrament reicht, sondern dasselbe noch dazu im Dienst und Auftrage seines Herrn, des Pabstes als des römischen Antichrists, als ein Sühnopfer für Lebendige und Todte Gotte darzubringen vorgiebt zu Schwach dem einigen Opfer Christi am Kreuz. Es kann darum die lutherische Kirche nie und nimmer mit der sogenannten römisch-katholischen Altargemeinschaft haben, so lange diese den Pabst zu Rom als den unfehlbaren und immerwährenden Stellvertreter Christi auf Erden, sowie als göttlich gestiftetes, sichtbares Oberhaupt der ganzen Kirche bekennet, ohne den niemand selig werden könne. Ist doch schon durch diese Eine falsche Lehre von der allein im Papstthum ruhenden Schlüsselgewalt jene Kirche derart befleckt und verunreinigt, daß sie schon daran jedermann als eine falsche erkennen muß, der nur ein kleines Fünkchen evangelischer Erkenntniß hat und dieselbe zur Unterscheidung zwischen rechter und falscher Lehre anzuwenden versteht. Was aber die andern daselbst im Schwange gehenden falschen Lehren betrifft, so nennt St. Johannes Offenb. 17, 5 nicht umsonst die Pabstkirche „die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden“, denn im Papstthum ist nachweislich alle geistliche Hurerei der Irrlehre, die nur gedacht werden kann, wenn auch unter dem heuchlerischen

Schein des christlichen Glaubens, vertreten, und alle Greuel der Gotteslästerung sind hier und zwar wiederum unter der gleißenden Decke des Eifers für Gottes Ehre, wie giftige Bäche in einen stinkenden Sumpf zusammengefloßen. Obwohl also auch in der römischen Kirche hin und wieder noch etliche wahre Christen sein mögen, die in Einsicht irren, so hat doch der Teufel, der das Papstthum gestiftet, darin solche Macht, daß gewiß nur wenige bei so kräftigen Irrthümern erhalten bleiben. Von den übrigen, der großen Masse der fälschlich sogenannten Katholiken sagt der Heilige Geist durch den Mund desselben Apostels St. Johannis Offenb. 14, 9—11: „So jemand das Thier (das Papstthum) anbetet und sein Bild (das päpstliche Reich) und nimmt das Maalzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zornes Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild und so jemand hat das Maalzeichen seines Namens angenommen.“ Darum gebietet er denn auch Cap. 18, 4: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.“

Aber auch mit den sogenannten Reformirten kann die lutherische Kirche keine Gemeinschaft haben. Denn obwohl auch sie durch den Dienst unsers lieben Dr. M. Luther, als des auserwähltesten Rüstzeuges Gottes nach den Aposteln, aus dem römischen Babel befreit sind, so haben sie doch Gott und seinem Knechte solche Wohlthat übel vergolten. Denn mögen sie nun in staatskirchlicher oder freikirchlicher Form und Verfassung auftreten, in ihren ersten Ursprüngen so gut wie in ihren mancherlei späteren schwärmerischen und sectirerischen Verzweigungen, in Einem sind sie alle gleich, nämlich in der Verachtung des Wortes und der Sacramente, als der äußerlichen Mittel, dadurch allein der Heilige Geist ordentlicher Weise den Glauben im Herzen wirken und erhalten will. Ist ihnen doch die heilige Taufe nur ein bloßes Wahrzeichen, aber kein kräftiges Mittel, Werkzeug und Bad der innerlichen Wiedergeburt; die Predigt des Wortes nur eine leere Ankündigung der Gnade Gottes, keine thatsächliche Darreichung und Mittheilung derselben, das heilige Abendmahl nur ein Abbild des geistlichen Genusses des wahren Leibes und Blutes Christi, nicht dieser selbst unter Brod und Wein. So nehmen sie nach Luthers Worten „Weg, Steg und Brücke weg, darauf wir zu Christo kommen“ und sind also billig für Irrlehrer zu halten. Daraus ist aber auch abzunehmen, was von der Union zwischen sogenannten Reformirten und Lutheranern zu halten ist, daß sie nämlich das Blendwerk ist, dadurch Satan zu allermeist in diesen letzten Zeiten alle, welche dem römischen Antichrist entronnen sind, zu bestricken und zu bezaubern sucht. Denn wie er im Papstthum unter dem Schein des Glaubens selber den Glauben zu zerstören unternimmt, so in der Union unter dem Schein der Liebe. Die Folge aber ist, daß um solcher falschen, fleischlichen Liebe willen nicht nur Glaube und Hoffnung, sondern auch alle wahre Liebe je länger je mehr untergeht und alles mit Zweifel und Ungewißheit zu ewigem Verderben unzähliger Seelen cubet. Und weil die Union nicht nur in etlichen deutschen Staatskirchen förmlich und feierlich eingeführt ist, sondern in allen auch zur Zeit noch lutherisch genannten thatsächlich herrscht, nachdem der Hagelschlag des Rationalismus so verwüstend in die Ernte auch der lutherischen Kirche ge-

fallen ist, so sind auch sie falsche Kirchen, mit denen kein treuer Lutheraner Sacramentsgemeinschaft haben kann. Als leibeigene Mägde des Staates im Dienste einer falschen Staatsklugheit unter der Fremdherrschaft meistens andersgläubiger Landesherren können und wollen sie sich nicht ernstlich falscher Propheten, ja nicht einmal offener Christusleugner erwehren, wodurch auch die im Herzen noch lutherisch gesinnten Prediger in den Staatskirchen zu grober Verleugnung ihres Glaubens veranlaßt werden, indem sie solche Satansknechte als ihre lieben Amtsbrüder immerfort von Neuem anerkennen.

Doch es ist das eine oft wiederholte, aber selbst von freikirchlichen Lutheranern nicht überall anerkannte Thatsache, daß die sogenannten lutherischen Landeskirchen längst aufgehört haben, wirklich Kirchen Augsburgischer Confession zu sein, weil allerlei Geister auf Kanzeln und Lehrstühlen daselbst ihr Wesen treiben, die nicht von Gott sind, daß also alle in den angeblich lutherischen Landeskirchen verbleibenden Lutheraner ebenso ihren lutherischen Glauben verleugnen, wie ihre Gesinnungsgegnossen in der Union selber. Sie können darum auch zur äußeren Gemeinschaft der wahren lutherischen Kirche nimmermehr gezählt werden. Woher kommt es aber, daß auch die meisten freikirchlichen Lutheraner Deutschlands noch mit diesen oder jenen Staatskirchen Altargemeinschaft pflegen trotz der mancherlei Irrlehren, die dort umlaufen? Ach leider daher, daß sie selbst noch alten aus der Staatskirche mitgebrachten Sauerteig bei sich haben; daß sie selber nicht rein sind in der Lehre. Was ist denn die ganze Kirchenverfassung der Breslauer Synode anders, als eine möglichst getreue Nachahmung der staatskirchlichen Consistorialordnung, der nur das Oberhaupt fehlt, der weltliche Fürstpaß, und die sie nun zu stützen suchen mit offener Irrlehre von Kirche und Kirchenregiment? Darum so lange in Breslau die Anordnungen des Ober-Kirchen-Collegiums auch in Mittel dingen als gewissenbindende Vorschriften angesehen und ausgegeben werden, kann kein rechter Lutheraner solches Papstthum unter lutherischem Namen durch Sacramentsgemeinschaft mit gutem Gewissen billigen. So recht aber die Glieder der *Immanuelsynode* gethan, dies unerträgliche Joch von Menschenfesseln abzuwerfen, so ist es doch auch bei ihnen bis auf den heutigen Tag zu keiner einträchtigen Lehre vom Predigtamt gekommen, da wohl hin und wieder etliche unter ihnen persönlich die rechte Lehre bekannt haben, andere dagegen, indem sie das Predigtamt als über dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen schwebend, nicht aus demselben hervormachend ansehen, die reine Lehre hiervon verwerfen, während noch andere nicht müde werden, dieselbe aufs unbarmherzigste zu lästern. Es kann daher ein Lutheraner, der wirklich das Bekenntniß seiner Kirche in allen Stücken der Lehre für übereinstimmend mit der heiligen Schrift selber erkannt hat und darnach zu handeln entschlossen ist, auch mit jener Synode keine Altargemeinschaft pflegen, um so weniger als die wirklich lutherischen Elemente in ihr sich nicht nur in der Minderheit befinden, sondern auch den Lästerungen der Stimmführer keinen ernstlichen und öffentlichen Widerspruch entgegensetzen und dem indifferentistischen Grundsatz huldigen, daß man um der Einheit und des Friedens willen selbst Irrlehren und grobe Sünden wider das achte Gebot tragen müsse. Haben also diese Vertreter der rechten Lehre in der *Immanuelsynode* auch die alte lutherische Lehre, so haben sie doch offenbar nicht den alten lutherischen Geist und machen es uns, so lange sie nicht ernstlich wider jene Lasterer und Verfechter der verschiedensten Irrlehren auftreten, unmöglich, die Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen zu halten. Was ferner die *Wilmarianer* in Hessen anlangt, so be-

kennen sich dieselben mit großer Entschiedenheit zu der falschen Lehre ihres Meisters, durch welche — um nur dieses hier zu erwähnen — die Personen der Prediger zu Mittlern der Gnade gemacht werden, weil darnach „das Wort der Gnade nur durch sie vermittelt vorhanden“ ist. Und dasselbe gilt von dem Theile der hannoverschen Freikirche, welcher sich aus den Wilmarianern rekrutirt hat, während der andere, specifisch Hermannsburgische Theil zwar in der Frage von Kirche und Amt der reinen Lehre näher zu stehen scheint, aber daneben nicht nur klare Bekenntnißlehren als Schrullen verspottet, sondern auch selbst in einer falschen Lehre von der Trauung sich versteift hat und zugleich besonders neuerdings eine Feindschaft wider die Bekenner der reinen Lehre an den Tag legt, die auf tieferliegende Differenzen in der Lehre schließen läßt. Auch haben wir's ja, wenn es sich um Abendmahlsgemeinschaft handelt, nicht mit einem Theile jener wunderbarlich zusammengefügten Freikirche als solchem zu thun, sondern stets mit beiden unter einem Regimente und in innigster Gemeinschaft mit einander stehenden Theilen, mit der ganzen Synode, die eben in dieser ihrer Zusammensetzung ihren Indifferentismus nicht weniger an den Tag legt, als die Immanuelssynode.

Indem wir nun auf dieser unserer Wanderung durch die verschiedenen Kirchengemeinschaften Deutschlands, wobei wir der Vollständigkeit wegen auch Bekanntes wiederholen mußten, zu unserer eigenen kleinen Kirchengemeinschaft gekommen sind, ist es nöthig, besonders auf zweierlei aufmerksam zu machen. Denn erstlich hat unsere Absonderung auch von den übrigen freikirchlichen Gemeinschaften Deutschlands, in den Augen vieler, selbst wahrer Christen in anderen Kirchen, den Anschein, als hielten wir uns zum guten Theil aus sündlicher Selbstverblendung für die einzigen lutherischen Prediger und Christen unseres Vaterlandes, die allein die Wahrheit hätten, und seien also vielfach, in persönlichem Hochmuth befangen. Doch solche Christen, (denn mit herzensrichterischen Lästerern reden wir hier nicht) mögen doch besser zwischen Person und Sache unterscheiden lernen. Wohl wissen wir, daß auch unserer Gemeinschaft viel Sündliches anhängt, so wohl was ganze Gemeinden als die einzelnen Christen unter uns betrifft, denn wo wäre nicht Spreu beim Weizen, und welches Werk Gottes, wobei er sich aus reiner Barmherzigkeit sündlicher Menschen zu Werkzeugen bedient, litte nicht um ihrer willen an allerlei Gebrechen. Doch hier handelt sich's nicht um das Leben, sondern um die Lehre. Darum rufen wir allen, die uns hinsichtlich unserer lehrgemäßen kirchlichen Abendmahlspraxis mit dem Vorwurfe des Hochmuths kommen, getrosten Herzens zu: Ei, was rechtet ihr mit uns geringen Arbeitern; geht doch zum HErrn der Ernte selber und rechtet mit ihm, warum er gerade uns aus lauterer Gnade durch sein Wort und Heiligen Geist in Betreff der reinen lutherischen Lehre göttlich überzeugt hat, daß wir nun nicht anders können, als auch in unserm ganzen kirchlichen Leben darnach handeln! Gebietet uns doch der HErr selber in eigener Person Matth. 7, 15; 16, 12, sowie durch seine Apostel (besonders St. Paulus Röm. 16, 17; 2 Cor. 6, 14—18) alle Gemeinschaft falscher Lehre zu meiden. Wie sollten wir nun, nachdem uns Gott in Gnaden erleuchtet hat, dies Licht nicht auch durch offenes Bekenntniß mit Wort und That leuchten lassen; wie sollten wir durch Abendmahlsgemeinschaft mit Falschlehrenden dem Gebote Christi, mit Verletzung unseres eigenen in Gottes Wort gefangenen Gewissens, wissentlich und vorsätzlich, Menschen zu Gefallen, zuwider handeln? Hat die ganze Christenheit auf Erden die göttliche Aufgabe, die

himmlische Wahrheit allen Völkern zu bezeugen, etlichen als einen Geruch des Lebens zum Leben, den andern als einen Geruch des Todes zum Tode, so kann sich auch kein einzelnes Glied der Christenheit dieser Aufgabe entziehen, darf darum auch um keinen Preis sein gottgegebenes geistliches Licht durch Gemeinschaft mit irgend welcher Irrlehre verdunkeln lassen. Ja, sind alle Christen als ein königliches Priesterthum und heiliges Volk bestimmt, die Tugenden des zu verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, so ohne Zweifel auch die, welche ohne ihr Verdienst mehr Erkenntniß empfangen haben als andere zur Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge, rechter und falscher Lehre. Sollten nun auch sie ein dummes Salz werden, womit soll dann noch die Kirche auf Erden durchsalzt werden, muß dann nicht alles in Fäulniß untergehen und verderben?

Freilich die Absonderung von Altar- und Kirchengemeinschaft mit den anderen Kirchen und Synoden Deutschlands ist unsererseits eine Kriegserklärung gegen sie, aber eine solche, die wir nur als Diener unseres obersten Kriegsherrn, Jesu Christi, nach seinem Willen und auf seinen Befehl aussprechen und ausführen. Und o! ein seliger Krieg, bei dem kein Blut fließt, und keine fleischlichen Waffen gebraucht werden, wohl aber die rechte geistliche Waffe des göttlichen Wortes in seiner ganzen Schärfe und Schneide. Das ist der Krieg um die ewigen Güter des himmlischen Vaterlandes zum Heil der Seelen, da wir, wie St. Paulus 2 Cor. 10, 5 sagt, „verstoren die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi“.

Und gegen wen richtet sich dieser Krieg? Nimmermehr gegen die wahren Christen als solche, weder in der Staatskirche, noch in irgend welchen Freikirchen, sondern allein gegen die dort vorhandene Irrlehre und ihre bewußten, muthwilligen Anhänger. Dieser Kampf mit dem Zeugniß unseres Mundes ohne weltliche Gewalt ist uns, wie allen Christen ohne Ausnahme, vom HErrn selber verordnet, selbst wenn es sich treffen sollte, daß wir auch wahre Gotteskinder anzugreifen hätten. Denn wir bekämpfen sie nicht als solche, sondern lediglich um der Irrlehre, in der sie unbewußt stecken, damit sie doch auch zur Erkenntniß derselben kommen und sie mit uns verwerfen. Da muß sich hier auf Erden manches feindlich gegenüber stehen, was im Himmel vereinigt sein wird, denn die wahre Union aller wahren Christen ist ein reiner Glaubensartikel, wovon die falsche Union ein bloßes Zerrbild ist. Hoffnung auf die selige Offenbarung der wahren Union im Himmel aber enthebt keinen rechtgläubigen Christen der Pflicht, aller Irrlehre, sowohl an und für sich, als an allen ihren Vertretern bis in den Tod zu hassen, und entbindet keinen in Einfall irrenden falschgläubigen Christen von der göttlichen Forderung, von seinem Irrthum zu lassen. Denn die muthwilligen Verächter werden Gottes Gericht nicht entfliehen.

Da wir nun, Gott Lob, in unserer Gemeinschaft in allen streitigen Punkten gewiß sind, nichts anderes zu lehren, als die reine, lautere Wahrheit, so muß ja auch unser Kampf und Zeugniß nothwendig verbunden sein mit thatächlicher Absonderung von allem fremdgläubigen Gottesdienst der anderen Gemeinschaften, mögen sie Namen haben, welchen sie wollen, möge der betreffende fremde Prediger für seine Person gläubig sein oder nicht, er ist und bleibt Diener einer falschen Kirche. Daraus folgt ferner, daß wir auch kein Glied einer falschgläubigen Gemeinschaft ohne ordentlichen Uebertritt zu unseren Altären lassen können, ganz abgesehen davon, ob der Uebertretende schon zuvor ein Christ war oder nicht. Denn die

äußerliche Trennung zwischen den wahren Christen in der rechtgläubigen und den falschgläubigen Kirchen haben nicht die Befenner und Vertheidiger der Wahrheit, sondern die Verfechter des Irrthums zu verantworten, welche so viele einfältige Seelen und wahre Gotteskinder in ihren Netzen gefangen halten.

Zum andern aber pflegen besonders die übrigen freikirchlichen Lutheraner Deutschlands zu behaupten, die Unterschiede der Lehre, welche uns von ihnen trennten, seien doch so klein und gering, daß sie gegenüber der tiefen Kluft zwischen Staatskirche und Freikirche gar nicht in Betracht kommen könnten; es sei daher Unrecht, daß wir um dieser geringen Unterschiede willen die Kraft der deutschen Freikirche im Kampfe gegen die Staatskirche durch Verfassung der Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen zersplitterten. Doch solche mögen bedenken, Kraft und Sieg im Kampfe kommt allein von oben, von Gott, der kein Bündniß segnen kann, wobei sein Wort auch nur im Geringsten außer Acht gelassen wird. Stehen uns auch die übrigen freikirchlichen Gemeinschaften Deutschlands insofern näher, als sie, gleich uns, mehr oder weniger das schreckliche Monstrum des Staatskirchentums erkannt und sich davon losgesagt haben und in ihrer Mitte keine solche offenkundigen Christusleugner gefunden werden, wie eben in den Staatskirchen, so sagt doch St. Paulus gerade in Betreff der Lehre Gal 5, 9: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“. Auch die falschen Lehren der andern freikirchlichen Gemeinschaften sind solche, die in ihren nothwendigen Folgen den Grund des Glaubens, Christum selber, angehen und sein Evangelium aufheben. Berühren sie doch alle mehr oder weniger den Satz des dritten Artikels: „Ich glaube . . . eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen“. Und vor allem ist der sich bei mehreren zeigende Indifferentismus in der Lehre etwas den Glauben überhaupt in höchstem Grade Gefährdendes. Wie könnten wir also mit ihnen Kirchen-, Kanzel- und Altargemeinschaft pflegen, da wir doch einmal zur Fahne der ganzen und himmlischen Wahrheit geschworen haben und darunter zu leben, zu streiten, zu sterben und zu siegen gesonnen sind! Denn Lehre ist Lehre, Gottes Wort ist Gottes Wort, wer davon auch nur das Geringste abbricht, der hat's im Grunde ganz aufgehoben. Wer aber auch nur ein Wort Gottes für gleichgiltig achtet, der stößt den Grund um. Hier handelt sich's nicht um bloße Unklarheiten und Mißverständnisse, mit denen wir gern Geduld haben würden, nicht um Mittelbänge, wie bloße Verfassungsfragen oder menschliche Meinungen über Sachen, die in Gottes Wort nicht offenbart wären, sondern um klare, deutliche Schriftworte und wesentliche Stücke des lutherischen Bekenntnisses. Es ist dort ein anderer Geist, als bei uns herrschend.

So schmerzlich es uns nun auch ist, in unserem eigenen Vaterlande, unserem eigenen Volke kirchlich so sehr einsam stehen zu müssen, so darf uns das doch nie bewegen, des Herrn Abendmahl, darüber wir nicht zu gebieten, sondern welches wir nur als Knechte zu verwalten haben, schnöderweise zu mißbrauchen, um damit offenbare Lehrunterschiede zu verwischen oder falsche Lehre zu beschönigen. Wohl fordern wir von Niemanden ohne Weiteres Anschluß an unsern besonderen Synodalverband zur Gewährung der Sacramentsgemeinschaft, aber wohl gleiches Bekenntniß mit uns in allen Lehrpunkten. Ja, wie sollten wir es wagen, die Unterpfänder der innigsten Gemeinschaft, welche Christus mit uns ausgerichtet hat, seinen wahren Leib und Blut im heiligen Abendmahl mit denen auszutauschen, die thatächlich Christum in diesem oder jenem Stück verleugnen? Wie sollten wir uns durch Genießung eines Brodes und

Eines Kelches mit denen äußerlich als Einen Leib darstellen, von denen wir doch überzeugt sind, daß sie von der Wahrheit in so wesentlichen Stücken abweichen oder überhaupt nicht den ernstlichen Willen zeigen, sich dem Worte Gottes in allen Stücken willig und demüthig unterwerfen! Es wäre das ja nichts als Heuchelei. Zu Lehrverhandlungen jeder Art sind wir allezeit bereit gewesen und sind es noch heute, aber die will man meistens nicht, oder doch nur unter vorläufiger Anerkennung der Gleichberechtigung auch der falschen Lehre durch gemeinsamen Sacramentsgenuß. Es zeigt dies, wie wenig Verlangen nach Einigkeit im Geist und in der vollen Wahrheit aller Lehrartikel vorhanden ist; denn wäre dasselbe da, so würde auch gar bald der treue Gott das redliche Bemühen der Aufrichtigen mit reichem Segen krönen. Vor aller falschen Einigkeit aber im Fleisch, nicht nur im groben Weltfleisch, sondern auch im feineren Christenfleisch, bewahre uns Gott in Gnaden und lasse uns lieber unsere Wege einsam weiter gehen, als um bloß äußerlicher Gemeinschaft willen von seinen Geboten und Zeugnissen weichen, denn nicht nur alles gottlose Leben, sondern auch alle falsche Lehre ist Christo, der Weg, Wahrheit und Leben selber ist, durchaus zuwider. Darum soll uns nie der gemeinsame Gegensatz zur staatskirchlichen Union zu einer ebenso verderblichen freikirchlichen Union führen.

St—n.

(Schluß folgt.)

Gegen den Protestantenverein

scheinen sich die Gläubigen in der sächsischen Landeskirche jetzt etwas energischer wehren zu wollen. Zunächst hat auf der (früher schon einmal erwähnten) Hohensteiner Konferenz Pastor Dr. Schmidt (der Pilgerredacteur) einen Vortrag über „die Stellung des evangelisch-lutherischen Geistlichen gegenüber dem Protestantenverein, insbesondere seinen Gliedern im Amte“ gehalten, welcher in folgenden Thesen gipfelt:

These 1: Ein evang.-luth. Geistlicher kann nicht Mitglied des Protestantenvereins sein, ohne seine Amtspflicht gröblich zu verletzen und der Gemeinde schweres Aergerniß zu geben, weil dieser Verein a) den Glauben verleugnet, den der Diener des Wortes zu bekennen hat, b) die Gewissen verwirret, die der Seelsorger zu leiten hat, und c) die Herde zerspreuet, die der Pastor zu sammeln hat.

These 2: „Bielmehr hat der evang.-luth. Geistliche die Pflicht, die von dem Protestantenverein vertretenen Tendenzen zu bekämpfen, und zwar: a) wesentlich durch fortgehende Vertiefung der Glaubenserkenntniß, b) praktisch durch amtliches und außeramtliches Zeugniß, und c) kirchlich, durch Geltendmachung der bestehenden Kirchenordnung.

These 3: „Sonderlich aber den Gliedern des Protestantenvereins im Amte gegenüber hat der evang.-luth. Geistliche je nach Beruf und Gelegenheit die Pflicht brüderlicher Ermahnung zu erfüllen, wo aber diese fruchtlos ist, um sich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen, a) als Confessionarius die Absolution zu versagen, b) als Ephorus das disciplinarische Vorgehen der Kirchenbehörde zu veranlassen, c) als Colleague und Amtsgenosse den brüderlichen Verkehr.

Der diese Thesen begründende Vortrag, welcher im „Pilger aus Sachsen“ Nr. 31—34 mitgetheilt ist, enthält ernste und (nicht nur für die Protestantenvereiner) bittere Wahrheiten. So heißt es z. B. (Nr. 32, S. 250): „Der Protestantenverein leugnet alle die Grundthatfachen des Evangeliums, welche den Hauptinhalt unseres kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses

ausmachen. Er leugnet die Menschwerdung Gottes, die Auferstehung Jesu Christi, die Versöhnung durch sein Blut, den persönlichen Gottesgeist, die Realität der sacramentalen Gnadengüter, das Wunder und die Gebeterhörung, also auch den lebendigen und persönlichen Gott, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Was dann noch übrig bleibt, ist ein kümmerlicher Rest deistischer oder panteistischer Vorstellungen, ein seichter Humanismus in religiösem Gewand, ein moderner Rationalismus, der mit dem alten nicht einmal den pädagogischen Werth sittlichen Ernstes gemein hat." S. 251: „Und das Aergerniß, welches er damit der Gemeinde giebt, ist so schwer, daß es nicht bloß der psychologischen und privaten Beurtheilung anheimgegeben werden darf". „Eine heillose Verwirrung der Gewissen ist es, die der Protestantenverein verursacht, so lange er im Schooße der Kirche sein Wesen haben darf". Ferner Nr. 33 S. 260: „Hier liegt es lediglich an dem guten und — energischen Willen derer, die mit der Leitung und Beaufsichtigung der Kirche beauftragt sind, sie vor dem Eindringen und Festsetzen fremder Lehre zu schützen kraft der von ihnen selbst und überdem auch vom Staate sanctionirten Kirchenordnung". Und in Nr. 34 S. 267: „Und dann (nämlich nach fruchtloser brüderlicher Ermahnung) bleibt dem Confessionarius nichts anderes übrig, als dem hartnäckigen und unbußfertigen Irrlehrer die Absolution zu versagen. Keinem unsrer Gemeindeglieder, von dem wir eine Sünde wissen und haben aus seinem eigenen Munde gehört, daß es dieselbe nicht für Sünde erkenne, nicht bereue, auch keineswegs gesonnen sei, sie zu lassen und sich zu bessern, dürfen wir als treue Haushalter das göttliche Gnadengut der Absolution spenden. Keinem dadurch den Zugang zur heiligen Communion eröffnen, der trotz sorgfältiger Unterweisung bei seinem Widerspruch gegen das Wort Christi verharren, seine ewige Gottheit und verkörperte Menschheit, die Versöhnung durch sein Blut, seine wahrhaftige Gegenwart im Sacrament beharrlich leugnen wollte, weil wir ihm dadurch nur zu dem Gericht behülflich sein würden, welches dem unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls folgte. Und mit einem Geistlichen gleicher Sinnesart sollten wir glimpflicher verfahren? Gäben wir damit nicht gerechten Anlaß zur Unzufriedenheit, läden wir nicht den Vorwurf der Parteilichkeit auf uns? Wer will uns zumuthen, so schwere Verantwortung auf uns zu nehmen und durch solchen Mißbrauch der vom Herrn erwiesenen Schlüsselgewalt nicht nur das Verderben dieses einen Menschen, sondern auch der vielen mit zu verschulden, die durch seine Irrlehre verführt und um den alleinigen Seligkeitsweg betrogen werden"? (Der Ephorus) „muß sich besinnen, daß er eben dazu als Ephorus bestellt ist, das zu thun, was zur Verhütung solchen Aergernisses und zur Aufrechterhaltung der bestehenden Kirchenordnung nöthig ist. Eine Gemeinde in ihrem Rechte auf lautere Predigt des Evangeliums nach dem Bekenntniß unsrer Kirche wider die Irrlehrer zu schützen, der durch diese verursachten Verwirrung der Gewissen und Zerstreuung der Heerden in ganzen Gegenden zu steuern, ist an erster Stelle der betreffende Ephorus berufen". Und endlich S. 268: „Und unser keiner, meine werthen Brüder im Amte, kann einem gewissen Grade dieser Verantwortung und Mitschuld sich entziehen, so lange wir mit dem vergeblich vermählten Amtsgenossen, deren Lehre wir verwerfen müssen, in brüderlichem Verkehr stehen. Eben deshalb haben wir vor etlichen Jahren in nicht geringer Zahl uns durch eine öffentliche Erklärung von den Gliedern des Protestantenvereins losgesagt und, wie viel neues inzwischen auch geschehen, — in diesem Punkte ist die Lage der Dinge noch dieselbe. Darum steht auch jene Erklärung unsrerseits

noch in Kraft. Es ist aber leichter gesagt, als gethan. Am schwersten mag es die ankommen, welche das Unglück haben, unmittelbare Collegen oder doch Nachbarn solcher Irrlehrer zu sein. Es hat mir einmal einer derselben einen halben Tag lang vorgeklagt, wie peinlich ihm dies Verhältniß sei und wie ärgerlich es ihm und der Gemeinde sein müsse, wenn er an dem einen Sonntag die biblische Wahrheit, etwa z. B. die leibhaftige Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi bezeugt habe, und am nächstfolgenden Sonntag trete der protestantenvereinliche Colleague auf die Kanzel mit der Erklärung, daß sei ein schöner Mythos, in welchen sich die und die Idee gekleidet habe, und so mit allen Wunderthaten Gottes. Als ich ihm jedoch den Rath gab und es zur Gewissenssache machte, dem Herrn Collegen einmal ernstlich ins Gewissen zu reden, und wenn das nichts helfe, mit Anzeige bei der Kirchenbehörde zu drohen, sprach er die seltsame Befürchtung aus, daß damit das collegiale Verhältniß ein für allemal zerstört werden möchte. Aber dürfen wir Menschen gefällig sein auf Kosten der Wahrheit und des Gewissens? Sind wir denn eher Collegen als Christi Diener? Dem Eli brach es den Hals, daß er seine Söhne mehr ehrte als Gott. Hüten wir uns, daß wir nicht auch die, welche sich unsere Amtsbrüder nennen, mehr ehren als Gott. Alle Bemühungen um Wiederbelebung der kirchlichen Zucht sind vergeblich, wenn nicht in der Gemeinde selbst das Bewußtsein davon wieder lebendig wird. Wie soll es aber dazu kommen, wenn wir Geistliche nicht allererst unter einander Zucht haben und üben? Daß es aber nach Gottes Willen ist, wenn wir mit einem ausgesprochenen und hartnäckigen Irrlehrer den brüderlichen Verkehr abbrechen, darüber läßt uns die heilige Schrift nicht im Zweifel. Von den vielen hier einschlagenden Stellen will ich nur diese drei anführen. An die Römer spricht Paulus (16, 17): „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselben". Und an seinen Schüler Titus (3, 10. 11): „Einen kezerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilt hat". Und Johannes, der Apostel der Liebe, schreibt (2 Joh. 9—11): „Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide den Vater und den Sohn. So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke". Johannes wollte nicht unter einem Dache weilen mit Cerynth, dem Vater aller Christusleugner, aus Besorgniß, mit ihm verzehret zu werden von dem Wetterstrahl göttlichen Zornes. Die heutige Orthodogie wagt mehr, wenn wir an Conferenzen und Synoden denken. Möge sie nicht zu spät erkennen, daß es für den gläubigsten Christen ein gefährlich und versuchlich Ding ist, an einem Joch zu ziehen mit den Ungläubigen".

Das alles sind ja ernste, bittere Wahrheiten, und man muß sich freuen, daß dieselben an dieser Stelle einmal ausgesprochen und durch den Abdruck des Vortrages im „Pilger" in weiten Kreisen verbreitet worden sind. Und doch ist unsere Freude darüber getrübt durch zwei Dinge. Das Erste ist, daß bei aller Schärfe des Urtheils über den Protestantenverein die göttliche Wahrheit an der Stelle abgeschwächt wird, wo die Pflicht des Handelns den Gläubigen eingeschärft werden soll, daß es nämlich da nur heißt: „Daß es für den gläubigsten Christen ein gefährlich und versuchlich Ding ist, an einem Joch zu ziehen mit den Ungläubigen". Denn es

ist ja nicht wahr, daß es nur „gefährlich und versuchlich“ wäre, sondern es ist ein sündliches, von Gott in seinem Worte ausdrücklich verbotenes Ding, mit den Ungläubigen an einem Joch zu ziehen, wie auch unser Bekenntniß sagt: „Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6 spricht er: Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß u. s. w.? Schwer ist's, daß man von so viel Länden und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie steht Gottes Befehl u. s. w. (Schmalk. Artikel, Anhang 337). Leider müssen wir fürchten, daß diese Abschwächung bewußt und absichtlich geschehen ist. Denn es ist ja klar: Handelt sich's um einen Befehl Gottes, so gilt kein Bedenken und keine Rücksicht, man muß ihm alsbald gehorchen, mag werden was will. Ist's daher nur ein „versuchlich und gefährlich Ding“, so kann's wohl um „höherer“ Rücksichten willen noch eine Zeit lang gewagt werden. Es zeigt sich hier also die Absicht, nicht sofort zum Handeln gedrängt zu werden. Und diese Absicht hat die Conferenz wohl verstanden. Ihr Verhalten gegenüber dem Vortrage ist das Zweite, was unsre Freude an demselben trübt, ja fast vernichtet. Darüber berichtet das „Kirchen- und Schulblatt“ Nr. 34 S. 289: „An diesen Vortrag knüpfte sich eine interessante Debatte, für welche nur leider die Zeit zu kurz war, um die Fragen recht zum Ausdruck zu bringen. (Merkwürdig, daß hierzu immer die Zeit fehlt!) Sup. Michael eröffnete sie in trefflichen Worten; wies aber, indem er mit I und II ganz einverstanden war, an III nach, wie das dort Gesagte zumal für einen Ephorus doch nicht so einfach liege. Seine Worte waren so herzliche und vertrauenerweckende, daß ihr Zufall am besten als eine res familiaris der Conferenz unberichtet bleibt. (!) Das Resultat der Besprechung, bei welcher noch Oberpfr. Naumann darauf hinwies, wie ja durch die These III die unter a—c genannten Maßnahmen nur gefordert werden sollen, wenn alles andere vergeblich sei, war, daß die Conferenz im Allgemeinen zu den Sätzen sich bekannte. — Wir hätten gewünscht, es hätte noch zu IIIa Etliches bemerkt werden können. Denn so, wie die These dasteht, würde sie jeden Geistlichen ohne Weiteres mit den geltenden gesetzlichen Bestimmungen in Widerspruch setzen, da der Geistliche allein, auch der Confessionar, nicht das Recht hat, ohne Bericht die Absolution zu verweigern. Daß dies der Ref. nicht in Absicht gehabt, ist uns gewiß; nur hätte der These ein diesbezügl. Ausdruck gegeben werden müssen“. Und ein anderer Berichterstatter schreibt: „Ich bin neugierig, wie man die Stellung der Hohensteiner Conferenz dazu characterisiren wird; denn sie hat eigentlich ja und nein dazu gesagt, ja, so ist's, aber nein, aussprechen mögen wir es unsererseits so nicht“. Man scheut also das Handeln; vor allen Dingen scheut das der Sup. Michael, der freilich die nächste Veranlassung dazu hätte, als nächster Vorgesetzter Graue's und Consorten. Der jagt, „die Sache liege doch nicht so einfach“, d. h. auf deutsch, man könne sich die Finger dabei verbrennen. Das bezweifeln wir gar nicht; aber für den Diener Christi ist die Sache doch sehr einfach: lieber Amt und Einkommen, ja Leib und Leben dran geben, als seinen Herrn lästern und die mit dem theuren Blute des Gottessohnes erkaufen Seelen verderben lassen: Wer das nicht will, kann nicht Christi Jünger sein! — Aber auch der Berichterstatter im „Kirchen- und Schulblatt“ hat seine Bedenken gegen die Zulässigkeit der Absolutionsverweigerung. Darin liegt ein dankenswerthes Zugeständniß, durch welches Pastor Scholze's Auftreten als sehr berechtigt erwiesen wird;

denn hier wird ja ausdrücklich gesagt, man dürfe in der sächs. Landeskirche selbst dem offenbarsten Ungläubigen ohne Genehmigung der Behörde die Sünden nicht behalten. So hat Pastor Scholze doch recht, wenn er sagt, der Bindschlüssel sei den Pastoren geraubt. Und die lassen ihn sich auch ruhig rauben, wie sie sich ihre protestantenvereinlichen Amtsbrüder auch ruhig gefallen lassen! So wäre denn der Vortrag, so viel jene Conferenz anlangt, wieder jener gerühmten „Einmüthigen Erklärung“ gleich zu achten, über die wir noch heute kein anderes Urtheil fällen können, als: „Worte, nichts als Worte! Sand in die Augen derer, die gern blind sein wollen“!

Aber auch das sächs. Consistorium hat sich inzwischen geregt und gegen Sulze eine Disciplinaruntersuchung eröffnet wegen gewisser Aeußerungen, die derselbe im Confirmandenunterricht gethan, besonders weil er da den Herrn Jesum einen bloßen Menschen genannt haben soll. Darauf erklärte Sulze schriftlich dem Consistorium: 1) Den ebionitischen Ausdruck „bloßer Mensch“ brauche er nicht, weil er ihn für falsch halte. 2) Die wahre Menschheit Jesu bekenne er entschieden; denn wenn sie zweifelhaft werde, der dispensire sich von der Nachfolge Jesu und damit von seiner höchsten Lebensaufgabe. 3) Die Thatfache „Gott war in Christo“, halte er fest, weil er überhaupt das Christenthum, die Religion, den Glauben an das Gottesreich festhalte. 4) Weiter könne die Kirche nichts von ihm fordern und er lasse sich kein knechtisches Joch auflegen. Diese ziemlich deutliche, gut rationalistische Erklärung, welcher noch eine Anzahl Dresdener Männer durch eine öffentliche Erklärung für Sulze und seine „freie Forschung“ den nöthigen Nachdruck verliehen, bot dem Consistorium den gewünschten Anlaß, die, vornehmlich vom „Pilger aus Sachsen“ erhobenen Beschuldigungen für falsch zu erklären und somit die Sache niederzuschlagen. Denn so berichtet die „Protestantische Kirchenzeitung“: „Die Untersuchung gegen Pastor Dr. Sulze in Dresden ist dadurch zur Erledigung gekommen, daß das Landesconsistorium auf die von ihm geforderte zweite Erklärung im Wesentlichen dahin resolvirt hat, „man setze keinen Zweifel in Dr. Sulze's Versicherung, daß er den Ausdruck, 'bloßer Mensch' nicht gebraucht habe, könne demnach auch nicht die Anschulldigung des 'Pilger' als begründet ansehen. Doch könne man seine Auseinandersetzung über den untergeordneten Werth der Lehrform und über das, was er Dogmatismus nenne, nicht richtig finden und verweise ihn im Uebrigen auf die Vorschriften, die in der Confirmandenordnung über Art und Inhalt des Confirmandenunterrichts gegeben seien“. Also Sulze darf weiter die Seelen seiner Confirmanden mit der todten Moral der Nachfolge des „wahren“ Menschen Jesu morden, und das Consistorium will dem ruhig zusehen! Ganz was wir erwartet haben! Aber lehrreich ist's, zu sehen, wie verschieden da Pastor Scholze behandelt wurde. Als der abweichende Meinungen kund gab (nicht vom Worte Gottes abweichend, aber von der Meinung des Consistoriums), da wurden bestimmte Erklärungen gefordert, daß er sich eines Besseren habe belehren lassen, und als er diese Erklärungen verweigerte, wurde er abgesetzt. Bei Sulze hört man von nichts dergleichen. Woher der Unterschied? Bei Pastor Scholze handelte es sich um den Gehorsam gegen das Consistorium, das Höchste was es in der Staatskirche giebt, bei Sulze dagegen bloß — um Gottes Wort!!

Auf die Entscheidung des Consistoriums hat auch ein in Nr. 43 des „Pilgers aus Sachsen“ unter der Aufschrift: „Die Wiege der Reformation“ sich findender Aufsatz keinen Einfluß gehabt, welcher in sehr starken Ausdrücken die Geichtigkeit des Protestantenvereins geißelt, Sulze einen des „Tren-

bruchs gegen seine Kirche nachdrücklich überwiesenen Menschen“ nennt, der „weder in deren geistliches Amt noch in deren kirchliche Vertretung hinein gehöre“, und von ihm als „von dem ersten besten Pfaffen“ redet, von dem sich die Neustädter Gemeinde „weis machen lasse, er sei im Besitz der wahren Wissenschaft“. (Nebenbei bemerkt: Hätten wir so etwas geschrieben, so würde sich das Consistorium wahrscheinlich veranlaßt fühlen, seines beleidigten Untergebenen Ehre mit Hilfe des Staatsanwalts durch einige 100 Mark Strafe wieder herzustellen, und der Redacteur des „Kirchen- und Schulblatts“ würde uns dann belehren, daß wir solche Strafe nur litten, weil wir nicht lernen wollten, „etwas artiger zu reden“.) So tritt denn doch wohl in Kraft, was der „Pilger a. S.“ am Schlusse des angeführten Artikels sagt: „Wenn dem Dr. Sulze sein Recht widerfährt, wird man auch in Neustadt-Dresden sich darein zu finden wissen, daß unsere Landeskirche noch nicht aufgehört hat (?), eine Bekenntniskirche zu sein, und deshalb nach höheren Grundsätzen als bloßen Menschenrücksichten regiert werden muß. Wenn aber seinem Anhang zu Liebe die Untersuchung niedergeschlagen oder die ausweichende und doch auch wieder herausfordernde Erklärung Sulze's für genügend erfunden werden sollte, dann wird man Sachsen bald in einem anderen Sinne als die Wiege der Reformation zu bezeichnen versucht sein, nämlich als das Land, wo die Kirche der Reformation in Schlaf gewiegt wird, und wo ihre Angehörigen, ungeachtet der ausdrücklichen Warnung des Apostels es nicht zu thun (Eph. 4, 14), sich wägen und wiegen lassen von einem jeglichen Wind der Lehre und ein Sulze mehr gilt als Paulus und Luther, ja als unser Herr Jesus Christus selber“. Es fragt sich nun nur noch, was Christen, die an dem Kleinod der Reformation, der reinen Predigt des seligmachenden Evangeliums um jeden Preis festhalten wollen, zu thun haben, wenn sie erkennen, daß bei ihnen die Kirche in den Schlaf gewiegt wird u. s. w. Wer Gottes Wort allein entscheiden läßt, wird nicht zweifelhaft sein, wie die Antwort zu lauten hat. Schläft die Kirche, wie es in der That der Fall ist, schon so fest, daß selbst Sulze'sche Aergernisse sie nicht mehr aufwecken können, so gilt's eben diese Kirche zu verlassen! Möchte das Scheitern der erneuten Bemühungen der Gläubigen, Sulze, den „geduldeten Irrlehrer“, loszuwerden, diesen endlich die Augen darüber öffnen, wie kraftlos das vermeintlich noch zu Rechte bestehende lutherische Bekenntniß in der sächs. Landeskirche geworden ist, und sie treiben, endlich diese in den Todesschlaf versunkene Kirche zu verlassen!

W.

Aufmunterung zum Lesen der Schriften Luthers.

Wenn wir Luthers Schriften über alle Erbauungsbücher der Folgezeit anpreisen, so handelt es sich nicht darum, andere gute Lehrer sammt ihren Schriften zu verwerfen und Luthern allein zu erheben, sondern darum, daß Luther der Lehrer dieser anderen gewesen, und sie selbst fort und fort uns auf ihn zurückweisen. Der Segen, den Dieser oder Jener aus Anderen geschöpft haben mag, soll nicht verdächtigt, sondern Jedermann ermuntert werden, tieferer Erkenntniß durch das Lesen Luthers nachzutrachten. Wer ihn aber eine Zeitlang neben anderen braucht, wird sich bald überzeugen, daß er alle anderen in der Kunst überflügelt, zu einem gesunden, beständigen Christenthum zu führen; er wird bald ein wahres Paradies in seinen Schriften finden und Gott alle Tage

brünstiger preisen, daß er in ihm einen Mann hat, der ihn geraden Weges zu Christo führt, und zuletzt neben der heiligen Schrift und den Bekenntnisschriften kaum etwas anderes lesen wollen zu seiner Erbauung, als Luthern.

Die jetzige Theologie meint Wunder wie weit in der Schriftauslegung gekommen zu sein, wenn sie das Wort des Lebens zerlegt, als wenn es trockenes Holz wäre. Dagegen sieht Luther, erleuchtet durch den Heiligen Geist, vor allem auf den eigentlichen Kern des Textes. Davon ist dann sein Herz so voll, daß es ihn drängt, und nun sein Geist braust und sich darüber ergießt, als in einem gewaltigen Strom. Es dauert aber bei Manchem lange, ehe er recht erkennt, daß aller Glanz der Gelehrsamkeit, womit die heutigen Theologen sich umgeben, nichts als ein Nebel ist, der im Grunde den rechten Verstand der Schrift verhüllt, wobei jedoch nicht zu leugnen ist, daß es auch einige große Gelehrte giebt, welche anfangen zu merken, daß unzählige Schätze in Luther liegen, die noch nicht gehoben sind.

Luther erscheint Vielen zuerst trocken, weil er nicht sowohl Rücksicht nimmt auf die einzelnen Vorgänge im Innern des Menschen, als er vielmehr den Jorn Gottes über unsere Sünde, besonders die Sünde des Unglaubens, im Allgemeinen verkündet und dann aufjauchzt über das, was Gott für uns gethan hat. Indeß sehen die Rationalisten ihre ganze Kirche unter Thränenwasser, daß die Leute meinen, Wunder wie fromm zu sein. Pietisten mögen Thränen abdringen über die Sünden: aber Niemand kann das Herz so tief in die Schrecken des Gesetzes führen, als Luther. Und doch ist das, was man besonders gegen Luthern hat, wohl das, daß man meint, er predige das Gesetz nicht so scharf als Andere und verwahre das Evangelium nicht genugsam gegen Mißbrauch. Es liegt eben in unserm Fleisch, daß wir uns vielfach gerne schelten lassen und dies dann als eine Art Abbüßung unserer Sünden betrachten, so daß auch Christen sich oft nur zu gerne noch so durchs Gesetz treiben lassen wollen. Luther thut dies nun in der begehrten Art nicht. Er straft nicht sowohl einzelne Sünden, als er vielmehr der Welt die ganze Wucht des Gesetzes auflegt, sie erst in die Hölle zu stürzen; den Christen gegenüber läßt er aber das Evangelium in vollem Glanze scheinen, weil er wohl weiß, in wie viel Noth und Kampf deren Herzen seufzen. Während übrigens wirklich Freche meist von unsern Kirchen wegbleiben, sind wohl manche Sicher-Scheinende, die zu uns kommen, vielmehr im Innern Verzweifeln, bei denen es auch vor allem nöthig ist, ihnen zu zeigen, wie sie aus ihrer Noth herauskommen können. Eine selbstgesuchte Reue ist ein Grenel vor Gott, sowie ein Glaubenwollen, weil und so weit man Reue fühlt, ein unbiblisches Christenthum ist, während wirkliche Reue, auf die aber auch kein Christ sein Heil baut, von Gott selbst und ungesucht gewirkt wird. Man frage nur, was es ist, das die Seele in der Todesstunde, wo nur noch Augenblicke sie von der Ewigkeit trennen, vor Allem braucht? Das ist wahrlich nicht das wandelbare Gefühl der Reue in uns, sondern der im Evangelio, in der heil. Taufe und im heil. Abendmahl — also außer uns — niedergelegte Grund des Heils. Nun suche man doch im Leben keinen andern Trost als den, der in der Todesstunde allein besteht, und den eben Luther so unvergleichlich schön giebt!

Man macht oft Luthern den Vorwurf, daß er nicht genug unterscheide zwischen Herzens- und Mundglauben, lebendigem Christenthum und todter Orthodogie. Luther vereinigt aber reine Lehre mit lebendigem Christenthum, was in seinen Schriften sich genugsam offenbart. Während indeß die Pietisten

viel mehr Furcht haben, daß Sichere in ihrer Sicherheit bestärkt werden möchten, als sie Sorge tragen, daß das Herz der armen Sünder mit rechtem Trost erfüllt werde, ist es bei Luther umgekehrt. Luther sagt, daß die Werke dem Glauben folgen, der selbst die rechte Befehrung zu Gott ist, während die Pietisten meinen, die Leute erst befehren zu müssen, ehe sie glauben dürften. Luther aber ist, der hierin den Aposteln folgt, die zuerst predigten, daß Gott einen Mann, Jesum verordnet habe, den Erdbreis zu richten mit Gerechtigkeit, und wenn die Leute nun, hierdurch um ihr Seelenheil bekümmert, frugen, was sie thun sollten, einfach antworteten: „Glaubet an den HErrn Jesum!“ und weiter nichts, von eben welchen Leuten uns doch berichtet wird, daß sie in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brodbrechen, im Gebet, in eitel guten Werken geblieben, und ihnen schreiben die Apostel hernach noch, von ihrem Glauben werde in aller Welt gesagt! Wer eine Heerde Schafe, die zum Tode verschmacht ist, nicht essen lassen wollte, weil dies ja einzelnen Schafen wirklich schädlich sein möchte, handelt wie ein Thor. So die Pietisten ihren Hörern gegenüber. Luthern dagegen ist es nach dem Herzen Gottes viel tausendmal wichtiger, daß die armen Sünderherzen recht mit der Speise des Lebens ausgerichtet werden, als daß durch seine Predigt des Evangelii einzelne Sichere, die doch verloren gingen, in ihrer Sicherheit nicht bestärkt werden möchten. Uebrigens lese man Luther doch erst einmal recht, so wird man wohl an sich selbst erfahren, daß er wahrlich! nicht sicher macht, sondern vielmehr erst als ein Gewitter daherkommt, und dann erst einen sanften, seligen Regen giebt. Nicht der, der wie er recht evangelisch Gesetz und Evangelium neben einander predigt, macht sichere Herzen, sondern vielmehr diejenigen, welche, echt gesetzlich, Gesetz und Evangelium vermengen.

Wenn man weiter sagt, Luther dringe zu wenig auf Buße und Heiligung, so loben wir Gott dafür, daß er es nicht thut wie die Pietisten. Ob er es aber gleich nicht thut in ihrer Weise, die Leute dadurch vor Gott fromm zu machen, so thut er es doch im Sinne der Schrift, wie z. B. David die Regel giebt: „Wenn du, HErr, mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Oder ermahnt Luther nicht auch direkt zu einem heiligen Leben? Man sehe sich doch an seine Predigten über die evangelischen Pericopen, wie er da fast in jeder zeigt, daß hier Glaube und Liebe gelehrt wird; man lese besonders seine Predigten über die Episteln! Wer da sagen kann, Luther predige nicht ernstlich genug von der Heiligung, muß entweder ein schändlicher Lügner, oder mit totaler Blindheit geschlagen sein. Wie gewaltig donnert und blizt er ferner gegen die Antinomier als gegen solche, die durch die Verachtung des Gesetzes das Evangelium verkehrten, weil Niemand Evangelium recht predigen kann, der das Gesetz nicht recht lehrt! Man bedenke ferner, was Luther in seiner Vorrede zur Epistel an die Römer vom Glauben sagt, und wer da noch denken kann, Luther mache Unbefehrte sicher, der lasse sich beschämen durch das Zeugniß selbst eines Wesley oder Bunyan, die bekennen, erst durch das Lesen der Schriften Luthers wahrhaft befehrt worden zu sein! Und sollte der nicht Heiligung predigen, der im kleinen Katechismus die Gebote in kurzen Worten so auslegen kann, daß der uns hier von ihm gegebene Born von keinem Theologen ausgeschöpft werden kann, und der so vom Gebet, von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl lehrt, wie er gethan? O, der Blindheit! (Westl. Ber. 1859, S. 70 ff.)

Vermischtes.

Pastor Scholze ist nicht, wie das Sächs. R. u. Schulbl. irrtümlich berichtete, in die hannov. Freikirche eingetreten, sondern als Pfarrverweiser an die in Magdeburg bestehende Gemeinde der Immanuelshofe berufen worden. — Ein Schriftchen von ihm über seine Amtsentsetzung wird in nächster Zeit die Presse verlassen.

Ueber die Amarna Society, eine communistiche Secte im Staate Iowa in Nordamerika, welche viele Auswanderer aus Deutschland, besonders aus der Zwickauer Gegend, an sich zu ziehen sucht, schreibt uns Herr Pastor Baumhöfener in Homestead auf unsre Anfrage Folgendes: „So viel ich weiß, haben sie keine andere Bekenntnisschrift als den Katechismus, welcher den Titel trägt: „Katechetischer Unterricht von der Lehre des Heils, dargestellt nach den Aussprüchen der heil. Schrift, auf den evangelisch-apostolischen Sinn des Geistes gegründet. Zum Gebrauch für die Jugend in den Inspirationsgemeinden. Bidingen, gedruckt in der Andreas Hallschen Hofbuchdruckerei 1840.“ Im I. Theil desselben S. 30 heißt es (in Betreff der Taufe) Frage 8: Was spricht Jesus zu seinen Jüngern, als Er sie aussandte zu lehren und zu taufen? Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium u. s. w. Marc. 16, 15, 16. Frage 9: Was hat der HErr Jesus unter dieser Taufe verstanden? Die Geistes- und Feuertaufe, Luc. 3, 16. Joh. 3, 5. Frage 10: Was ist und war die Wassertaufe? Ein Vorbild auf die Feuer- und Geistes-Taufe. Frage 11: Warum wird die Wassertaufe nicht unter uns geführt? Weil über dem Unwesentlichen leicht das Wesentliche verloren geht, indem die Geistes-Taufe fort und fort bei den Begnadigten stattfinden soll. Frage 12: Hat der HErr Jesus aber nicht befohlen, die Kinder zu taufen? Nein! Wir finden in der heil. Schrift nichts davon. — Vom heil. Abendmahl heißt es S. 58 Frage 30: Was heißt aber Christi Fleisch essen und sein Blut trinken? Den HErrn Christum ganz durch den Glauben in's Herz hinein nehmen, daß Er eins mit uns wird. — Seite 79 wird die Wiederbringung aller Dinge gelehrt. — Auf S. 11 des Anhangs wird gesagt, der Weg zur wahren und in Ewigkeit bestehenden Glückseligkeit bestehe darin, daß man Gott über alles fürchte, liebe, Ihm allein vertraue und seinen Nächsten liebe als sich selbst. — S. 24 des II. Theils findet sich die Lehre vom Hades. § 6 handelt von den Gnadenmitteln. Frage 2 lautet: Welches ist das erste und allgemeinste? Die Gnadenzucht oder Zucht der Weisheit. Frage 3: Was ist die Gnadenzucht? Sie ist ein der gläubigen Seele geschenktes Herzensgefühl, wodurch sie das göttliche Wohlgefallen oder Mißfallen über ihr Verhalten in den Vorkommenheiten des täglichen innern und äußern Lebens erkennt. Im Folgenden wird das Gebet und die Wachsamkeit zu den Gnadenmitteln gezählt. Von Taufe und Abendmahl wird hier nichts gesagt. Frage 20: Kann eine Seele, welche das geschriebene Wort nicht kennt, dennoch zur Buße und Befehrung gelangen? Ja. — Der 3. Abschnitt handelt von der dritten Deconomie oder von dem Gnadenwerk der Inspiration. Frage 3: Ist die Offenbarung des göttlichen Geistes eine fortlaufende oder ist sie mit der heil. Schrift geschlossen? Nach der Verheißung des HErrn Jesu: Siehe, ich bin bei euch u. s. w. hat die Offenbarung des ewigen Wortes nicht aufgehört, sondern wird vielmehr in der letzten Zeit noch herrlicher und mächtiger hervortreten als in früheren Zeiträumen. — Im Folgenden wird das heil. Predigtamt verworfen.“ Hieraus ist zur Genüge zu ersehen, daß diese Amarna Society eine ganz schwärmerische Secte ist, vor welcher nicht ernstlich genug gewarnt werden kann. W.

Buch-Anzeige.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Zweiter Band. Auslegung des ersten Buches Moise. Zweiter Theil. St. Louis. Mo. 1881. Zu beziehen von Heinrich J. Raumann, Dresden, Pirnaische Str. 36. Preis: geh. M. 20. Endlich ist die leider unterwegs aufgehaltene Kiste angekommen, in welcher dieser 2. Band, der schon seit etlichen Monaten fertig ist, von St. Louis herüber gesandt wurde, und laden wir hierdurch dringend zu dessen Anschaffung ein. Derselbe ist bedeutend stärker als der erste (71 Bogen) und enthält drei sehr genaue Register, nämlich ein hebräisches Wortregister, ein Spruchregister und ein Sachregister, welches letztere vier Bogen füllt. Anstatt weiterer Empfehlung verweisen wir auf die in einem andern Theile dieses Blattes befindliche Aufmunterung zum Lesen der Schriften Luthers.

Die sächs. Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Dienstag d. 6. Dez. in Dresden. Hauptgegenstand: Luthers Buch vom unfreien Willen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich 2 mal. Preis jährlich direct vom Synodalagenten bezogen oder durch die L. Postämter: 3 M. Im Buchhandel: 4 M.

Jahrgang 6. No. 24.

Dwickau in Sachsen.

15. December 1881.

Kirchengemeinschaft und Abendmahls-gemeinschaft.

(Fortsetzung.)

Dem allen pflegen nun die Vertreter der Immanuel-Synode, welche sich über die vorliegende Frage in letzter Zeit ausführlicher erklärt haben, folgende drei Einwendungen entgegenzusetzen.

Die erste ist, wirkliche Lehreinigkeit in allen Stücken sei in diesem Leben innerhalb einer größeren kirchlichen Körperschaft überhaupt unerreichbar und darum auch die Forderung derselben eine überspannte, mit welcher der Kirche Gottes mehr geschadet als genutzt werde. Denn sie sei die Ursache jener beklagenswerthen Zersplitterung der lutherischen Kirche unsrer Tage; darum wer ihre Brüche, Risse und Schäden heilen wolle, müsse nothwendig auf jene Forderung verzichten und in untergeordneten Lehrpunkten eine gewisse Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten tragen lernen, die Weigerung, das zu thun, sei unverzeihliche Halsstarrigkeit und sündlicher Eigensinn.

Dass nun die staatskirchlichen Theologen mit solcher Rede den thatsächlichen Zustand ihrer Gemeinschaft zu entschuldigen und zu beschönigen suchen, ist kein Wunder. Denn beides, Lehreinheit und Lehreinheit, wird bei den allermeisten landeskirchlichen Theologen bekanntlich vergebens gesucht. Die vom Protestantenverein und seinen Gesinnungsgegnern öffentlich ausgegebene Parole unbedingt, durch kein Ansehen der Schrift oder Bekenntnisse beschränkter Lehrfreiheit ist nun schon seit vielen Jahrzehnten in steter Uebung gewesen, selbst ehe der Protestantenverein in seiner jetzigen Gestalt bestand. Seit dem Einbruch des Rationalismus haben die Staatskirchen das Kleinod reiner Lehre für immer verloren, wie denn selbst die besten Consistorien heutzutage keine Absehung bloß um der Lehre willen wagen, und sei die Irrlehre noch

so grob und grundstürzend. Von einer zur bloßen Staatsmagd herabgesunkenen Kirche läßt sich nichts anderes erwarten. Aber was soll man sagen, wenn in freikirchlichen Kreisen solche Stimmen laut werden, wie die Pf. Diedrichs, der in seiner Dorfkirchenzeitung (Februar 1881) S. 17 schreibt: „Von einer größeren Gemeinschaft *thatsächliche**, vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre zu rühmen, ist meiner Erfahrung nach Vermessenheit oder Unwahrheit“. Diese und ähnliche Sätze werden öffentlich ungestraft in der Immanuel-Synode geduldet, müssen also bei Beurtheilung derselben mit in Anschlag gebracht werden.

Freilich sucht Pf. Diedrich seine Meinung mit scheinbar biblischen Gründen zu stützen. Er sagt, die Schrift selber rede doch von einem Wachsen der Gläubigen in der Erkenntniß Christi, von einem Immervolligerwerden, das nie aufhören dürfe, darum könne es aber in diesem Leben keine vollkommene Uebereinstimmung in allen Glaubensartikeln innerhalb einer größeren Gemeinschaft geben, darum sei es auch unchristlich, solche, die noch nicht die volle Reife im Christenthum erlangt hätten, vom Sacrament abzuweisen. Er sagt a. a. D.: „Christus gab Seinen Jüngern das Abendmahl, welche doch gleich hernach durch ihr „Fanken“ (Luc. 22) und anderes zeigten, wie wenig klares Verständniß sie noch von dem Wesen Seines Reiches und von der Rechtfertigung der armen Sünder vor Gott hatten. Ähnlich thaten die Apostel in Corinth, Galatien und überall; und hätten sie anders die volle Reife zuvor verlangt, so hätten sie nirgend mit Communion anfangen können“.

Sehen wir aber Diedrichs Worte genauer an, so ist freilich wahr, als der Herr seinen Jüngern zum ersten Mal persönlich das Sacrament reichte, waren sie noch vielfältig in jüdischen Vorurtheilen in Betreff des Reichs Christi befangen. Denn noch war das Erlösungswerk nicht vollbracht,

* Von D. selbst unterstrichen.

noch war darum auch der verheißene Heilige Geist, der sie als Lehrer der ganzen Christenheit und Zeugen Christi in alle Wahrheit führen sollte, nicht über sie ausgegossen. Sie empfangen aber das Sacrament ohne Zweifel nicht als Apostel (sonst müßte es mit ihrem Tode aufgehört haben), sondern als Jünger, als gläubige Christen überhaupt. Hatten sie doch Christum längst für den ewigen, eingebornen Sohn Gottes erkannt und bekannt, daher sie auch trotz der großen Schwachheit ihrer damaligen Erkenntniß, trotz aller übrigen Fehler und Gebrechen doch zu Christi Wort so standen, daß sie ihm nicht muthwillig widersprachen, selbst wo sie es noch nicht völlig verstanden. Hätten sie widersprochen, Christus würde ihnen das Sacrament gewiß nicht gereicht haben, wie er denn dem Petro, der sich selbst in guter Meinung des Herrn Werk widersetzte, drohte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir“. Joh. 13, 8.

So müssen auch wir das Sacrament oft sehr erkenntniß-armen und schwachen Personen reichen, die nur nicht muthwillig widersprechen; denn die das thun, sind nimmermehr zuzulassen. Im vorliegenden Falle aber handelt es sich gar nicht um den persönlichen Erkenntnißstand eines einzelnen Christen, sondern um die öffentliche Lehre der Kirchenlieder, die doch nothwendig zur gesegneten Ausrichtung ihres Amtes in allen Stücken der Lehre soviel Erkenntniß haben müssen, daß sie zwischen Wahrheit und Irrthum unterscheiden können. Wohl kann Jemand ein Christ sein bei großer Unwissenheit und Unklarheit in wichtigen Lehrpunkten, so lange er das zu seiner Seligkeit Nothwendigste weiß und von Herzen glaubt; obgleich jedem Christen Wachsthum in der Erkenntniß nöthig und geboten ist, aber ein rechter Lehrer und Prediger kann Niemand sein, der nicht in allen Artikeln unsers allerheiligsten christlichen Glaubens aus Gottes Wort genügend unterwiesen und bewandert ist. Die Berufung auf die Jünger vor Christi Erhöhung und seine Handlungsweise mit ihnen ist also hinfällig. Denn sie ist das Vorbild für die Handlungsweise eines Predigers mit schwachen Gemeindegliedern, kann aber nicht ohne Weiteres als Maßstab gelten zur Beurtheilung des Lehrstandes einer kirchlichen Körperschaft und dieser selbst. Von Theologen muß nothwendig mehr gefordert werden, als von andern Christen; ein Theologe, der nicht bloß selber selig werden, sondern auch andere lehren soll, muß alle wirklichen Glaubensartikel kennen und sie auch andern zu ihrer Seligkeit vorzulegen verstehen. Denn nicht jeder Christ, welcher fähig ist, zum heiligen Abendmahl zu gehen, ist darum schon fähig, Pastor zu sein. Vielmehr müssen Lektoren zuvor „versucht“ oder geprüft (examiniert) werden (1 Tim. 3, 10). Darf aber schon kein Christ die Wahrheit muthwillig verachten, wie viel weniger ein Kirchenlieder, was doch thatsächlich in allen falschgläubigen Kirchengemeinschaften der Fall ist. Da ist überall kein bloßer Mangel der Erkenntniß, sondern hartnäckiger Widerspruch, der die vollkommene Einigkeit der Lehre hindert.

Damit ist ja nicht gesagt, als müßten nicht auch alle Theologen täglich wachsen oder als könnte es nicht auch Schwache und doch rechtgläubige Theologen geben. In unser Frage, ob „thatsächliche vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre innerhalb einer größeren Gemeinschaft“ möglich sei oder nicht, handelt es sich ja auch, wie jeder Verständige weiß, nur um Uebereinstimmung in allen grundlegenden Lehrartikeln, wozu aber auch die Lehre von der Kirche, dem Predigamt, von der Gnadenwahl gehören, als die ebenso wie andere unser persönliches Verhältniß zu Christo berühren. Denn das allein sind eigentlich und unmittelbar Artikel des

seligmachenden Glaubens und sie bilden den Inbegriff alles dessen, was im strengsten Sinne „Lehre“ heißt. Ist doch die christliche Lehre nichts anders, als das Bekenntniß der ganzen Kirche in ihrem apostolischen Symbolum, aus der Schrift genommen, durch die Schrift verläutert, erklärt, mit der Schrift bewiesen, in seinen einzelnen Artikeln auseinandergelegt; ja was enthalten alle folgende Bekenntnißschriften der rechtgläubigen Kirche anderes, als die Lehre des apostolischen Symbolums, nur weiter ausgeführt und besonders im Kampfe wider die muthwilligen Verfälscher und Widersprecher gerettet und aus Gottes Wort weiter vertheidigt? So gewiß Christus der Eckstein, und die prophetische und apostolische Lehre der Grund ist, darauf die Kirche, als die Gemeinde der Heiligen erbauet ist, so gewiß ist die vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre eine nothwendig an jede Kirchengemeinschaft zu stellende Forderung, soll dieselbe anders ihren Zweck erreichen, nämlich durch reine Lehre zur Erbauung ihrer Glieder im rechten Glauben und heiligem Leben zu dienen. Sonst ist eine kirchliche Gemeinschaft nicht werth zu bestehen.

Ferner ist zu bedenken: kann durch Gottes Gnade ein Prediger auf Erden sein, der wirklich in allen Glaubensartikeln durchaus rein und ohne allen Irrthum lehrt, warum sollten es durch dieselbe Gnade Gottes nicht auch viele sein können, die ebenso stehen, da jene Eigenschaft a Wen Predigern zu rechter Ausrichtung ihres Amtes von nöthen ist? Und wenn Einheit in der reinen Lehre in einer kleineren Gemeinschaft möglich ist, warum nicht in einer größeren? Unser Bekenntniß wenigstens hält es (Schmalk. Art. II, 4, S. 308) nicht für undenkbar, sondern für die beste Form des Kirchenregiments, wie sie auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche vor dem Papstthum thatsächlich vorhanden gewesen sei, „daß wir alle unter einem Haupt Christo leben, und die Bischöfe alle, gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben) fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sacramenten, Gebeten und Werken der Liebe u., wie St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und ingemein die Kirche regierten, wie die Apostel auch gethan und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Papst seinen Kopf über alle erhob.“ Und hat sich dasselbe nicht zur Zeit der Reformation wiederholt, da durch Luthers treuen Dienst das Licht des reinen Evangeliums wieder hell in alle Lande leuchtete? Freilich mit seinem Tode brachen innerhalb der erneuerten Kirche selber die bekannten heftigen Lehrkämpfe aus, aber unsere Väter verzweifeln doch darum nicht an der Möglichkeit einer Einigung aller wahren Lutheraner in allen streitigen Punkten. Ist nun nicht die einfache Thatsache, daß eine Concordienformel zu Stande gekommen ist, sowie die Annahme des ganzen Concordienbuches, und die Unterschrift von etwa 8000 Kirchendienern ein unwiderlicher Beweis, daß eine „thatsächliche vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre auch innerhalb einer größeren Gemeinschaft“ möglich ist? Ist doch das Concordienbuch nach eigener Aussage der Herausgeber in der Vorrede S. 10 dazu fertiggestellt, daß „auch auf die Nachkommen eine lautere Erklärung der Wahrheit gebracht werden möchte“. Vergl. noch S. 11: „Derwegen denn auch dieselbe christliche Vergleichung nicht allein etlicher wenig unserer Theologen, sondern in gemein aller und jeder unserer Kirchen- und Schuldiener in unsern Landen und Gebieten ein muthiges und einhelliges Bekenntniß heißt und ist“.

Wohl ist nunmehr in den Staatskirchen solche Uebereinstimmung in allen Lehrartikeln nicht mehr möglich, aber

warum nicht in der Freikirche? Ja was fragen wir nach der Möglichkeit, da die Wirklichkeit vor Augen liegt und es wenigstens in drei Erdtheilen größere und kleinere lutherische Gemeinschaften giebt, in deren Mitte eine solche Uebereinstimmung thatsächlich stattfindet? Das können selbst unsere Feinde nicht leugnen, mögen sie sich auch noch so sehr dagegen sträuben. Wo der ihnen so verhaßte „missourische“ Geist herrscht, da ist Einigkeit in allen Lehrartikeln auf Grund der Schrift und des Bekenntnisses. Derselbe „missourische“ Geist spricht sich aber schon in der Augsburgerischen Confession aus Art. 7: „Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden“. Wie stimmen damit Diebrichs Worte, wonach solche Eintracht reiner Lehre eine bloße Einbildung vermessener Geister sein soll, die in Wirklichkeit in einer größeren Gemeinschaft nirgends zu finden sei?

Freilich haben unsere Väter sehr wohl gewußt und wir wissen es, Gottlob, auch, daß solche thatsächliche vollkommene Uebereinstimmung in der Lehre kein Werk menschlicher Kräfte ist, sondern reines, bloßes Gnadengeschenk, welches Gott giebt, wann und wo er will, und welche Gemeinschaft es hat, die hat's umsonst, ohne Verdienst, welche es aber nicht hat, die hat es aus eigener Schuld nicht. Eintracht in der Lehre ist ferner ein Gut, das Satan nie unangefochten lassen kann, das zu bewahren viel Kampf kostet; aber thatsächlich hat's doch Kirchengemeinschaften gegeben und giebt's noch heute, die dies Gut haben, die im Stande waren und noch sind, alle muthwilligen Widersprecher der Wahrheit von sich abzusondern und die Einigkeit des Geistes zu behalten. Denn der sie fordert, giebt sie auch; und wie er sie gegeben, da kann man sie nicht laut genug zu seiner Ehre rühmen, mögen sich auch die Feinde daran ärgern; sie thun sich selber nur den größten Schaden.

Es ist darum ein verzweifelter, unbiblischer, unlutherischer, bekenntnißwidriger und unionistischer Gerede, das Diebrieh vorbringt. Es zeigt aber, welcher Geist in der Immanuelssynode herrscht, und wie hartnäckiges Widersprechen gegen die Wahrheit zu immer größerer Verblendung führt.

Ein zweiter Einwand gegen unsere Stellung wird von demselben Pf. Diebrieh mit folgenden Worten erhoben (Dorfkirchzeitung Februar 1881 S. 18): „Thatsächlich mit andern Gemeinden und Sprachen Abendmahl nach Eurer äußeren Weise zu feiern, das kann ja sehr wohl unterbleiben; aber die Aufhebung der Sacramentsgemeinschaft gegen ganze Völker und Kirchen in Ländern auszusprechen*, ist etwas gar anderes: das bitte zu beachten! Denn damit wird alles, was zu ihnen gehört, den Heiden und Zöllnern gleich erklärt, bis es sich von der Gemeinschaft, in welcher es geboren und erzogen ist, losgesagt hat. Das setzt aber voraus, daß alles da in falscher Lehre aufgezogen sei“.

Man traut kaum seinen Augen, wenn man solches von einem im Dienste der Freikirche ergrauten Manne liest. Streiten nicht die Staatskirchlichen gerade mit diesen Waffen gegen uns und sprechen: durch eure Separation und Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft erklärt ihr uns ja alle

für Unchristen, für Heiden und Zöllner, daher ist die Separation selber verwerflich, man muß in der Kirche bleiben um der Christen willen, die noch darin sind, wenn auch hin und wieder falsch darin gelehrt wird zc.

So wahr es nun ist, daß die beharrliche Zurückweisung eines bestimmten Gemeindegliedes vom Altar seiner Gemeinde oder Kirche der Sache nach einem Banne gleichzuachten ist, so falsch ist es, die Zurückweisung einer Person aus einer fremden Kirche oder Gemeinde für ein Bannurtheil anzusehen. Denn, wie früher bemerkt, die Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft mit einer ganzen Kirche ist nichts anders, als ein öffentliches Zeugniß gegen die dort im Schwange gehende falsche Lehre, aber kein Urtheil über einzelne Personen und Glieder jener Kirche in Betreff ihres Herzensstandes, außer sofern dieselben bewußte, muthwillige und hartnäckige Anhänger und Vertheidiger solcher falschen Lehre sind. So lehrt Schrift und Bekenntniß, so lehren auch wir mit unsern Vätern. Mögen wir darum auch von der Immanuelssynode noch so sehr als hoffärtige, lieblose Leute verurtheilt werden, wir können nicht anders als wider ihre falschen Lehren mit Wort und That zeugen; wir können mit ihr nicht Eines Brodes im Sacrament theilhaftig sein, so lange wir nicht in der Lehre mit ihr Ein Leib sind.

Was für eine ungewisse, schwankende kirchliche Stellung aber aus jener falschen Meinung folgt, als schließe die Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft ein Urtheil über alle einzelnen Personen und Glieder jener falschen Kirche in sich, sieht man aus folgenden Äußerungen Diebrichs in Betreff der Breslauer. Dorfkirchzeitg. Februar 1881, S. 19, sagt er: „Darum haben wir mit den Breslauern nicht die Sacramentsgemeinschaft aufgehoben, obwohl wir bemerkt haben, daß sie es thaten. Wir halten manche ihrer Äußerungen und ihrer Brägen (die wir nicht mitmachen konnten) zum Theil für der Art, daß sie das Bekenntniß zur lauterer Lehre aufheben; aber das halten wir nach der Liebe für etwas, das nicht sein soll und schwinden kann und muß, und lassen ihr Bekenntniß zu den Symbolen als den richtigen Ernst für uns gelten. Darüber sehen sie nun entschieden und wir unentschieden aus, und müssen das tragen“. Obwohl also P. D. die Lehre der Breslauer in manchen Stücken für bekenntnißwidrig hält, so würde er sie seinerseits doch dulden und mischt außerdem nach Art aller Unionisten in die Frage nach den Grenzen der Abendmahlsgemeinschaft, wo es sich allein um Lehre und Glauben handelt, seine falsche Scheinliebe, um die er nach seinen sonstigen Äußerungen über Breslau selber nicht viel giebt. Nur beweisen seine Aussprüche die innerliche Verwandtschaft seines hochfahrenden Geistes mit der ganzen feuchtigen, modernen Theologie, die sich ein für allemal nicht in den rechten Gehorsam des Glaubens gegen Christum und sein Wort fügen kann.

So ist es denn nicht zu verwundern, wenn derselbe P. D. den Hermannsburgern rath, nicht mit der ganzen Hannoverischen Landeskirche die Sacramentsgemeinschaft aufzuheben, „weil das Panier der Lehre noch da stehe und nicht ein anderes als für die Kirche entfaltet und begrüßt sei, wie bei der preussischen Union“. (Dorfkirchzeitg. a. a. O., S. 19). Also weil die Hannoverische Landeskirche ebenso wie die Sächsischen und andere, noch den Namen „lutherisch“ trägt, will sie P. D. für rechtgläubig angesehen haben, und befindet sich in derselben verderblichen Täuschung, wie alle staatskirchlichen Theologen, daß er Namen und Wesen mit einander verwechselt.

Schließlich aber fragen wir ihn und seine Gefinnungsgeoffenen, wie sie denn zur Preussischen Union stehen, mit der

* Von D. selbst unterstrichen.

sie doch die Sacramentsgemeinschaft thatsächlich und ausdrück-
lich aufgehoben haben? In derselben giebt es doch auch dem
Namen nach lutherische Gemeinden, mit lutherischen Cere-
monien und soweit dies möglich ist, auch lutherischer Lehre;
sind das etwa Gemeinden von lauter Unchristen, Heiden und
Böllnern? Nein, werden sie vielleicht antworten, aber sie stehen
unter einem erklärtermäßen unirten Kirchenregiment. Wohl,
aber steht nicht die ganze, dem Namen nach lutherische Landes-
kirche Hannovers, gleichermaßen unter einem erklärtermäßen
unirten Oberbischof? Wäre es nun wahr, was D. sagt, daß
die Aufhebung der Sacramentsgemeinschaft dem Vannurtheile
über alle einzelnen Glieder der falschen Kirche gleich zu achten
sei, so müßte die lutherische Kirche die alleinseligmachende
Kirche Gottes auf Erden sein, außer der es kein Heil gäbe,
weil eben die lutherische Kirche mit Andersgläubigen keine
Gemeinschaft hält, und wir hätten ein lutherisches Pabstthum
schlimmster Art. O, daß doch die Immanuelshode endlich
aufhören wollte, sich von einem solchen Irrgeiste wie Diedrich,
mit solcher losen Lehre umführen zu lassen und die schreckliche
und alles Grundes entbehrende Verleumdung zurücknahme,
als hätten wir die ganze Immanuelshode gebannt. St.—n.
(Schluß folgt)

Weihnachten.

Habt ihr die Wundermähr vernommen?
Hat euch die Botschaft schon erreicht?
Ein hoher Gast ist angekommen,
Ein König, dem kein König gleicht.

Zu Bethlehem in einem Stalle,
Da liegt auf dürrer Heu und Stroh
Ein Kind, wie unsre Kinder alle,
Doch dieses Kind ist A und D.

Der Sohn des Höchsten ist erschienen,
In unser Fleisch und Blut gehüllt;
Ihm jauchzen alle Cherubinen,
Anbetend und mit Furcht erfüllt.

Wär' dieses Kindlein nicht geboren,
Der Menschen Heil, der Engel Lied,
Es wäre ewiglich verloren
Das arme sündliche Geblüt.

Darum, o Kind, laß dich umfassen,
Dich drücken fest an meine Brust,
Du, meine Sehnsucht, mein Verlangen,
Schlag, außer dem mir nichts bewußt.

Ich will an deinem Kripplein knien,
Dein' Armuth soll mir köstlich sein.
Du wollst mich durch dich selber ziehen
In's sel'ge Paradies hinein.

(Lutheraner.)

G. Schaller.

Vermischtes.

Massencommunione. In Zwickau communicirten in den beiden Kir-
chen am Bußtag Abend 820, resp. 570 Personen, und dies wird als ein
"vollgültiges Zeugniß" für den kirchlichen Sinn dieser Stadt angesehen! Wir
können in dieser Vermehrung der Communicanten bei den Abendgottes-
diensten, bei denen bekanntlich keine Anmeldung vorhergeht und erfahrungs-
gemäß Leute mit communiciren, die vielleicht das ganze Jahr nicht in der
Kirche waren und denen es nun, wohl erst während des Gottesdienstes, ein-
fällt, auch mit zu gehen, nur ein Zeugniß dafür erblicken, einerseits, daß aller-
dings eine große geistliche Noth herrscht, andererseits aber, daß man der-
selben nicht auf evangelischem Wege durch reine Predigt des Wortes und
seelsorgerliche Belehrung, sondern auf gut papistische Weise durch außer-

liche gottesdienstliche Werke abzuhefen sucht; man vergißt dabei, wie es
scheint, völlig, daß unwürdiger Genuß des heiligen Abendmahls zur Ver-
dammniß der Einzelnen (1 Cor. 11, 27) und zum Schaden der ganzen
Kirche (ibid. v. 30) gereicht, und daß nicht nur die dies Sacrament un-
ehren, die es selbst unwürdig genießen, sondern auch die, welche es mit
Unfleiß Unwürdigen reichen. W.

Quittungen.

Mit herzlichem Dank habe ich für den ev.-luth. Schriftenverein er-
halten: Durch Herrn P. Willkomm von Herrn P. Stallmann in Allen-
dorf a/Lunda M 3; von Herrn P. Eitmeier in Steeden M 2.25; von
Herrn P. Hempfing in Allendorf a/Alm M 2; durch Herrn Lehrer Reuter
aus der St. Johannisgemeinde in Niederplanitz: Theil der Reformations-
festcollekte M 17.90, Beiträge M 24.99; durch Herrn Zmisch aus der
Kreuzgemeinde in Crimmitschau M 18.50.
Crimmitschau, den 3. Dec. 1881. W. L. Meyer, P.

Hiermit bescheinige ich den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der Gemeinde Frankenberg M 15;
3. Quartalbeitrag der St. Johannisgemeinde in Planitz M 110; von
der Gemeinde Crimmitschau M 5; von der Gemeinde Dresden M 41.25;
von Herrn P. Hübener das. M 10; von der Gemeinde Chemnitz M 70;
Kindtaufscollekte von Herrn Wachler daselbst M 16; desgl. von Herrn
Hartung in Niederplanitz M 5.10.

Für innere Mission: Von N. N. in Freiberg durch Herrn Fleischer
daselbst M 4.

Für Negermission: Aus der Sammelbüchse des Jünglingsvereins
zu Chemnitz M 5.60; Kindtaufscollekte von Herrn Mehner in Mühlau
durch Herrn P. Kern in Chemnitz M 3; Dankopfer von Herrn Zmisch
in Crimmitschau durch Herrn P. Meyer das. M 4.

Für die Abgebrannten in Fort Hope: Von der Gemeinde Allen-
dorf a/Alm M 25.

Für die Taubstummenanstalt in Morris: Von den Kindern der
Gemeinde zu Crimmitschau M 3. Eduard Heidner, Cassirer.

In der Quittung für die Synodalcasse in Nr. 20 muß es anstatt
Gemeinde „Steeden“ heißen: Gemeinde Dresden M 45.84.

Zwei Kalender sind uns aus Amerika zugegangen. Der erste ist
der **Abendsschule-Kalender**, ein stattliches Büchlein, welches mehrere gute
Erzählungen, Gemeinnütziges, eine Weltumschau vom Januar bis Mitte
Juli 1881, Gebichte und Kalenderscherze enthält. Derselbe kann jedem
christlichen Hause mit gutem Gewissen empfohlen werden. Er umfaßt
170 Seiten Octav und kostet M 1.20. Der andere ist der schon länger
bekannte **Kalender für deutsche Lutheraner** aus dem Concordia-Verlag.
Derselbe enthält neben viel anderem Erbaulichen und Belehrenden die
auch für uns in Deutschland sehr interessante, vom Pastor Deber verfaßte
Geschichte der Gründung und Ausbreitung der ev.-luth. Gemeinden in
Chicago, Ill., sowie einen, mit erklärender Einleitung versehenen Abdruck
des überaus köstlichen Lehrgedichtes von Hans Sachs (geb. 5. Nov. 1494,
† 20. Jan. 1576 in Nürnberg): „Die ungleichen Kinder Eva's; ein Kate-
chismusepigramm in Reimen“. Wir können die Anschaffung dieses Kalen-
ders unsern Lesern nur aufs dringendste empfehlen. Preis bei 48 S.
Quart nur 50 Pf. Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Beim Jahreswechsel

bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf
unser Blatt, und erinnern besonders diejenigen geehrten Abonnenten,
welche dasselbe durch die Post beziehen, daran, daß die Postanstalten den
neuen Jahrgang nur dann liefern, wenn dies ausdrücklich, und zwar vor
Schluß des alten Jahres, bestellt wird. Verspätete Bestellung bringt Ver-
spätung und Unkosten.

Zugleich bitten wir um Abonnement auf folgende, von der Missouri-
synode herausgegebenen Zeitschriften:

Der Lutheraner. Erscheint zweimal im Monat und kostet M 4.50.
Lehre und Wehre. Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches
Monatsblatt. Kostet M 8.50.

Ev.-luth. Schulblatt. Erscheint monatlich und kostet M 4.50.

Diagazin für ev.-luth. Domileit. Erscheint monatlich und kostet
M 8.50.

Die Missionstände. Monatlich 1 Bogen. Preis M 1.20.

Lutherisches Kinderblatt. Herausgegeben von Pastor J. P. Deher
in Williamsburgh. Preis M 1.

Sämmtliche erwähnte Zeitschriften besorgt die Buchhandlung von
Heinrich J. Naumann entweder direct oder durch die Post und andere
Buchhandlungen oder durch die Agenten in den Gemeinden.

